

Strukturen des menschlichen Miteinander

Auf dem Weg zum Anderen

Dialogische Ansätze vor dem Hintergrund von *Robert Musils* Roman
>Der Mann ohne Eigenschaften<

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Akademischen Grades
eines Dr. phil.,
vorgelegt dem Fachbereich 05 – Philosophie und Philologie
der Johannes Gutenberg-Universität
Mainz

von
Ulrike Holst
aus Winsen (Luhe)

Mainz
2013

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich 05 (Philosophie und Philologie) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Jahr 2013 als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Referent: aus datenschutzrechtlichen Gründen gelöscht

Korreferent: aus datenschutzrechtlichen Gründen gelöscht

Tag des Prüfungskolloquiums: 26. November 2012

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Poetische Orientierung: <i>Musils</i> >Mann ohne Eigenschaften<	11
2.1	>Doppelgesicht der Natur<: Der Mensch im >Konflikt der beiden Bäume<	11
2.2	Grundlage: Roman >Der Mann ohne Eigenschaften<	14
2.2.1	Grundbezug: Von <i>Meister Eckhart</i> zu <i>Musils Ulrich</i>	14
2.2.2	Grundmotiv: Ratio und Mystik – das >Doppelgesicht der Natur<	17
2.2.3	Grundthema: Suche nach dem >rechten Leben< und >tagheller Mystik<	19
2.2.4	Grundgedanken: <i>Musils</i> Philosophie im erzählten Lebensraum	20
2.3	Strukturen: Vermittlung des >Doppelgesichts der Natur<	24
2.3.1	Ebenen: Oberflächen- und Tiefenebene stehen sich gegenüber	24
2.3.2	Übergänge: Möglichkeiten, in den >Anderen Zustand< zu gelangen	29
2.3.3	Reflexionen: Bewusste Suche nach >tagheller Mystik<	35
2.3.4	Dialoge: Unbewusste Vermittlung zwischen Mensch und Leben	55
2.3.5	<i>Musils</i> Erzählebene: Suche nach Sprache für Unaussprechliches	74
2.4	Analyse und Ausblick: Dialoge bilden das Reich zwischen den Bäumen	79
2.4.1	Analyse des Romans: Utopien scheitern, Utopismus bleibt	79
2.4.2	Ausblick: Auf den Spuren der aufgezeigten Philosophie-Ströme	83
3	Konflikt der beiden Bäume: Einsamkeit und >Anderer Zustand<	85
3.1	Baum des harten Gewirrs: <i>Husserls</i> einsam reflexiv-distanziertes Erkennen	86
3.1.1	<i>Husserls</i> Ansatz: Bewusstseinsphänomenologie und Intersubjektivität	89
3.1.1.1	Intentionalität: Philosophie als strenge Wissenschaft	89
3.1.1.2	Intersubjektivität: Ein Konzert der Monaden	112
3.1.2	Kernaussagen: Intentionalität verhindert unmittelbare Erfahrungen	133
3.1.3	Fazit: Monaden kennen kein Miteinander	139
3.2	Baum der Schatten und Träume: <i>Klages'</i> vorreflexives Erleben von Ganzheit	141
3.2.1	<i>Klages'</i> Ansatz: Der Geist ist Widersacher der Seele	143
3.2.1.1	Gefahr für das Leben: Geist trennt Seele und Leib	144
3.2.1.2	Der Andere: Suche nach der Seele des Nebenmenschen	166
3.2.2	Kernaussagen: Selbsterkenntnis ist Grundlage des Miteinander	216
3.2.3	Fazit: >Du< ist älter als >Ich<	225
4	Begegnung zwischen den Bäumen: Menschliches Miteinander	231
4.1	Verwurzelung: Die Notwendigkeit des >Du< für das >Ich<	233
4.1.1	Ansätze: Suche nach menschlicher Totalität verbleibt in je eigener Welt	233
4.1.1.1	<i>Ludwig Feuerbach</i>: Totalität menschlichen Wesens liegt in Gemeinschaftlichkeit	233
4.1.1.2	<i>Wilhelm Dilthey</i>: Totalität menschlichen Lebens liegt in Geschichtlichkeit	240
4.1.1.3	<i>Helmuth Plessner</i>: Totalität menschlicher Sonderstellung führt in Offenheit	280
4.1.2	Kernaussagen im Überblick: Notwendigkeit des >Du< für das >Ich<	327
4.1.3	Rück- und Ausblick: Konflikt der Bäume, Verwurzelung und Struktur	334
4.2	Struktur: <i>Löwiths</i> Analyse des Dialogischen Denkens	354
4.2.1	Ansatz: Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen	355
4.2.1.1	Anspruch: Sinn menschlichen Daseins liegt im Miteinander	356
4.2.1.2	Zusammenhang: Innere Verbindung von Mitwelt-Umwelt-Selbst	366
4.2.1.3	Verhalten: Entscheiden über Ich-Einsamkeit oder Sein im Einander	371
4.2.1.4	Sprache: Vermittlung von Mensch zu Mensch im Miteinander	409
4.2.1.5	Verfallsformen: Sein im Einander auf dem Weg in die Verselbständigung	424
4.2.1.6	Befindlichkeit: Gefühlte Quelle des Miteinander	446
4.2.2	Kernaussagen: >Welt ist primär Mitwelt<	450
4.2.3	Fazit: Der Eine bedarf des Anderen	462

4.3	Krone: Dialogische Denker suchen Gleichursprünglichkeit im Zwischen	466
4.3.1	Martin Buber: Das dialogische Prinzip	467
4.3.1.1	Ansatz: Das dialogische Prinzip wirkt im Zwischen	467
4.3.1.1.1	○ Anspruch: Überwindung des Subjekt-Objekt-Denkens	468
4.3.1.1.2	○ Zusammenhang: Doppelprinzip Urdistanz – Beziehung	485
4.3.1.1.3	○ Verhalten: Doppelverhältnis – Es gibt kein >Ich< an sich	494
4.3.1.1.4	○ Sprache: Der Mensch steht in der Sprache und redet aus ihr	520
4.3.1.1.5	○ Gefühl: Begleitung eine faktischen Beziehung	526
4.3.1.2	Kernaussagen: Relativierung des >Ich< im Zwischen	527
4.3.1.3	Fazit: Selbständige Haltung entscheidet über Miteinander	534
4.3.2	Franz Rosenzweig: Stern der Erlösung als Orientierung	545
4.3.2.1	Ansatz: Neues Denken von Wirklichkeit unter orientierendem Stern	546
4.3.2.1.1	○ Anspruch: Orientierung überwindet Relativität des Sinnes von Sein	547
4.3.2.1.2	○ Zusammenhang: Beziehungen in der Wirklichkeit erfahren	567
4.3.2.1.3	○ Sprache: Organon der Wirklichkeit macht Schöpfung vernehmlich	571
4.3.2.1.4	○ Verhalten: Korrelation führt in das große Zusammenspiel	603
4.3.2.1.5	○ Gefühl: Tatsächlichkeit ist keine Liebe	614
4.3.2.2	Kernaussagen: Rosenzweigs Weg in gelebte Mitmenschlichkeit	615
4.3.2.3	Fazit: Ereignis Sprache überwindet Idealismus und Historismus	621
4.3.3	Eugen Rosenstock-Huessy: Neues Sprechen im Kreuz der Wirklichkeit	634
4.3.3.1	Ansatz: Priorität des Sprechens vor dem Denken	635
4.3.3.1.1	○ Anspruch: Innere Einheit des Lebens in neuen Zeiten und Räumen	637
4.3.3.1.2	○ Zusammenhang: Kreuz der Wirklichkeit als archimedischer Punkt	650
4.3.3.1.3	○ Verhalten: Menschen sind berufene Träger der Wirklichkeit	662
4.3.3.1.4	○ Sprache: Unnatürliches zeitschaffendes Wunder der Wirklichkeit	700
4.3.3.1.5	○ Gefühl: Kundwerden der Seele im Urgeschehen	747
4.3.3.2	Kernaussagen: Kein Mensch steht im Mittelpunkt	751
4.3.3.3	Fazit: >Knoten des Imperativs< umfasst mehr als >Zweideutigkeit<	774
4.3.4	Kontrast und Kongruenz: Dialogiker unter sich	795
4.3.4.1	Analysen im Vergleich	795
4.3.4.2	Grundsätzliche Divergenzen	830
4.3.5	Zusammenfassender Rückblick auf Ulrich, den Mann ohne Eigenschaften	837
5	Resümee: Komparation und Konklusion	871
5.1	Philosophisch-inhaltlicher Aspekt: Tendenzen auf dem Weg zum Anderen	875
5.1.1	Konflikt der beiden Bäume: Einsamkeit ist Endlichkeit und Beschränktheit	875
5.1.2	Begegnung zwischen Bäumen: Gemeinschaftlichkeit ist Freiheit und Unendlichkeit	876
5.1.3	Komparation: Haltung versus Eingebundenheit	881
5.1.4	Konklusion: Wir stehen im Wort ... auf dem Weg zum Anderen	899
5.1.5	Konsequenz: Auf dem Weg zum Anderen kann Leben gelingen	899
5.2	Philosophisch-kulturwissenschaftlicher Aspekt: Spuren Dialogischen Denkens	900
5.2.1	Konflikt der beiden Bäume: Ulrich besaß nichts, was ihm Frieden gab	901
5.2.2	Begegnung zwischen den Bäumen: Mit Ulrich geschieht Unvorhergesehenes	904
5.2.3	Komparation: Spuren auf dem Weg zum Anderen in Musils Roman >MoE<	904
5.2.4	Konklusion: Der Roman >MoE< vermittelt Dialogisches Denken >inkognito<	905
5.2.5	Konsequenz: Menschliches Miteinander muss im Leben verantwortet werden!	907
6	PS: Persönliches Schlusswort	908
7	Anlagen	909
7.1	Abbildungsverzeichnis	909
7.2	Literaturverzeichnis	913
7.3	Zusammenfassung	922

1 Einleitung

„Seit ein Gespräch wir sind und hören können voneinander ...“¹

Mit diesem tiefen Wort hat *Hölderlin* eine entscheidende Aussage über das Wesen des Menschen getroffen: Er betonte, dass wir ein Gespräch >sind<; dass also das Sein des Menschen wesentlich im >Gesprächsein< bestehe. Doch was ist unter >Gespräch< zu verstehen? – *Hölderlin* dachte sicherlich nicht an alltäglich übliches ziel- und zweckgerichtetes Sprechen in Beratungen und Verhandlungen und schon gar nicht an das bloße Geschwätz, mit dem Menschen >ihre Zeit totschiessen<, sondern vielmehr an Gespräche, in denen es um tiefe Einsicht in Leben und Welt geht. Solche Gespräche beglücken; sie lassen Leben gelingen, erfordern allerdings die eigentlich menschlichen Fähigkeiten, die *Bollnow* mit der Bereitschaft zur Offenheit gegenüber dem Anderen, zu hören und zu antworten umschreibt.² Doch was ist das >eigentlich Menschliche<, was zeichnet die Offenheit in einem solchen Gespräch aus und vor allem – wie erreichen wir solche Offenheit? Mit vorliegender Arbeit wird diesen Fragen nachgegangen; wer ihr folgt, begibt sich >auf den Weg zum Anderen<...

Anliegen der Ausarbeitung: Aktuelle Gefahren strukturell hervorheben

Wenngleich es sich bei vorliegender Arbeit nicht um eine historische Aufarbeitung, sondern um eine systematisch-komparatistische Annäherung an menschliches Miteinander handelt, so verweist sie doch auf einen engen Zeitrahmen zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Eine Auswahl geistiger Strömungen dieser Zeit führt philosophische Denker auf Grundlage einer poetischen Orientierung in ein Gespräch, das in Wirklichkeit leider nicht stattgefunden hat, weil sich damals das akademische Umfeld gegenüber dem Dialogischen Denken verschlossen zeigte und es auch später kaum rezipiert hat. Stattdessen bildeten sich wissenschaftlich isolierte Ansätze, die zwar unbestreitbar Erfolge zeitigten, jedoch auch außerhalb der Wissenschaften nicht nur als Alternative angeboten, sondern häufig als die der menschlichen Konstitution alleinig entsprechende Weise vertreten missverstanden wurden. Daraus erwuchsen Gefahren, denn jeder Dualismus endet in monistischer Erstarrung eines Denkschemas, begleitet von feststellendem Denken und dogmatischer Schematisierung: „... das ganz Bekannte ist tot.“³ Verkannt wurden im Zuge dieser Entwicklung die dialogischen Wirklichkeitsstrukturen menschlichen Miteinanders im Sinne einer Menschen und Menschheit verbindenden ursprünglichen Grundbeziehung. Wirklichkeit ist *kein* bloßer Kausalzusammenhang, sondern ein Prozess in voraussetzungsvoller Wirklichkeit, in den Innen und Außen, Vergangenheit und sich erst artikulierendes Zukünftiges einbezogen werden; vorausgesetzt, der Mensch hörte den

¹ Hölderlin, F., 1998, S. 364

² Bollnow, O. F., 1979, S. 45-51

³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 22

Anruf bei seinem Namen, seiner Geschichte und glaubte dem Anderen die darin vermittelte Wirklichkeit; dann könnten beide mit-ein-ander gemeinsam Sinn erleben und sich in geschichtlicher Vereinigung verbinden: Sie schöpften Neues *ohne* Kausalität, indem sie über ihr bloßes >Für-sich-Sein< hinausgreifend ihr Leben zusammenfassten und sich werbend um Übereinstimmung und Anerkennung abwandelten. Identität und Variation würden so im unvorhersehbar-unverfügbaren Geschehen einer sich erneuernden Einheit verschmelzen; darin verwoben wären Wirklichkeit und Tatsächlichkeit, Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit, das >Stück Welt<, das sie zum Sprechen bringt, und das >eigentlich Menschliche<, das in ihnen angelegt ist als wirkendes >Stück Jenseits<; wer allerdings „... ganz bekannt wäre, hätte aufgehört zu wirken; er wäre daher unwirklich geworden.“⁴

In heutiger Zeit verschärfen sich Gefahren durch unwirklich-selbstzentriertes Identitätsdenken zunehmend: Immer mehr >Monaden kommunizieren intersubjektiv für sich hin <; vereinsamen dabei anonym und selbstzentriert im Kreise einer Vielzahl vermeintlicher Freunde: Sie posten und bloggen, schwatzen, plappern und twittern ihr urteilend feststellendes, ursächlich-kausales, ziel- und zweckorientiertes >Für-sich-Denken<, kreisen um sich selbst, verirren sich im >versächlichenden Gestrüpp< abstrahierenden Denkens und finden nicht mehr zurück ins menschliche Mit-ein-ander: Sie hören nicht mehr den orientierenden Anruf des Anderen, fassen ihr Leben nicht mehr orientiert zusammen und wandeln sich folglich auch nicht mehr erneuernd ab; stattdessen heischen sie um Aufmerksamkeit und Geltung, bleiben jedoch in ihrem vereinsamt-seelenlosen Sendungsbewusstsein orientierungs- und verantwortungslos *vor* der Wirklichkeit stehen; vom Leben ausgeschlossen fehlt ihnen Anerkennung und damit Identität mit sich selbst. Auf diese Weise verkürzen sie Menschsein! Deshalb lenkt vorliegende Ausarbeitung in struktureller und zugleich poetisch fundierter Weise den Blick auf die uns Menschen verbindende ursprüngliche Grundbeziehung, die überhaupt erst wahre menschliche Freiheit ermöglicht. Die ungewohnt bebilderte Darstellungsweise soll das >versächlichende Gestrüpp< wissenschaftlichen Denkens erträglicher gestalten...

Vorgehen in der Ausarbeitung: Mit Ulrich auf dem Weg zum Anderen

Mit dieser Ausarbeitung werden Strukturen des menschlichen Miteinander hinsichtlich ihrer Grundzüge, Bedeutung und Grenzen aufgezeigt; dies geschieht komparatistisch im Rahmen einer systematischen Annäherung >auf dem Weg zum Anderen< vor dem Hintergrund von *Robert Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften<. Dieser Roman wurde als philosophischer Text im Sinne einer poetischen Orientierung in die Arbeit integriert, was eine authentische Herangehensweise sowohl an vereinsamendes >Für-sich-Denken< als auch an die

⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 9

befreiende Dialogizität des menschlichen Miteinander ermöglichte, darüber hinaus den Dialog als fundamentales Thema der Sprache in Erscheinung treten ließ und den philosophischen Schriftsteller *Musil* als vom Dialogischen Denken stark inspiriert auswies.

Musils Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< orientiert poetisch

„Ich bin der Mann ... (ohne Eigenschaften, UH) man merkt es mir bloß nicht an. Ich habe alle guten konventionellen Gefühle, weiß mich natürlich auch zu benehmen, aber die innere Identifikation fehlt.“⁵

Mit diesem Worten bestätigte *Musil* in seinen Notizen pro domo seine Wesensverwandtschaft mit dem Protagonisten *Ulrich* und offenbarte sich bzw. *Ulrich* im Roman als hochkomplexen Charakter voller Ambivalenzen und Gespaltenheiten; als Mensch mit vielen positiven Qualitäten, der jedoch nicht mit sich identisch ist: *Ulrich* fehlt jede Identifikation mit seinen Dispositionen und Verhaltensweisen; er hat seinen Wirklichkeitssinn gegen Möglichkeitssinn ausgetauscht und betrieb – um es mit *Buber* zu sagen - >Malerei des Herzens<, ein entscheidungsloses Spiel der Möglichkeiten. >Auf dem Weg zum Anderen< sucht *Musils* >Mann ohne Eigenschaften< nach >Identität mit sich selbst<, die – wie sich herausstellen wird - in unmittelbarem Zusammenhang mit menschlichem Miteinander steht. In vorliegender Ausarbeitung übernimmt *Ulrich* neben der Funktion des Protagonisten im Roman auch die einer Leitfigur in dieser Arbeit, indem er den Weg zum Anderen begleitet und Verbindungen herstellt zwischen den aufgezeigten philosophischen Richtungen und *Musils* Roman.

Analysen phänomenologischer Ansätze ermöglichen Komparation

Mit *Musils* Metapher vom >Konflikt der beiden Bäume<, den *Ulrich* in sich bemerkt und der ihn auf eine in jedem Menschen angelegte Bandbreite zwischen Mathematik und Mystik schließen lässt, beginnt der >Weg zum Anderen<; unter jedem der beiden Bäume wird menschlichem Miteinander nachgespürt, indem phänomenologische Ansätze dargestellt, analysiert und komparatistisch betrachtet werden: Der >Baum des harten Gewirrs< steht für distanzierendes Erkennen; hier ist die >Intersubjektivität< verwurzelt, die - geprägt von der Intentionalität *Edmund Husserls* - in ein >Konzert einsamer Monaden< führt. Der >Baum der Schatten und Träume< steht für verschmelzendes Erleben; hier ist die Ergriffenheit im Sinne eines mystisch-pathischen Erlebens verwurzelt, das den Menschen nach *Rosenzweig* in ein >grundunsittliches Verhältnis<⁶ führt und somit ebenfalls isoliert. *Ludwig Klages* repräsentiert diesen Baum mit einem Teil seines Denkens; weist allerdings weit darüber hinaus mit seiner Einsicht in grundsätzlich dual gepolte – gleichsam dialogische Lebensvorgänge. Eine Verbindung der beiden Bäume erfolgt in der >Begegnung zwischen den Bäumen< im menschlichen Miteinander von *Ulrich* und seiner Schwester *Agathe*; hier gedeiht – um im Bild zu bleiben –

⁵ Musil, R., zit. in: Corino, Karl, 2004, S. 18

⁶ vgl. Rosenzweig, F., 1976, S. 232

der >Baum des Lebens< auf dem Boden der >Notwendigkeit des Du für das Ich<. Dieser Baum wird vorgestellt hinsichtlich seiner Verwurzelung; philosophische Ansätze *Ludwig Feuerbachs*, *Wilhelm Diltheys* und *Helmuth Plessners* suchen nach Totalität menschlichen Seins und verweisen mit den Themen Gemeinschaftlichkeit, Geschichtlichkeit und Exzentrizität auf die besondere Bedeutung des menschlichen Miteinander. Daran schließt sich die Analyse der Struktur des Baumes an; hier verweist *Karl Löwiths* Ansatz auf die im Menschen angelegte ontologisch-konstitutionelle Zweideutigkeit, die menschliches Leben fragwürdig und somit erst deutbar macht und ins Miteinander führt, wo >Du< der Andere meiner selbst bist und mich als >Ich< bestimmst; mit seiner These, Mitwelt sei primär und habe humane Bedeutung, weist *Löwith* den Weg in die höchste Untersuchungsebene dieser Ausarbeitung; in das Dialogische Denken, das die Krone des >Lebensbaumes zwischen den beiden Bäumen< bildet: Ansätze der Dialogiker *Martin Buber*, *Franz Rosenzweig* und *Eugen Rosenstock-Huussy* sind hier im Streben nach gleichursprünglicher Verbindung in der >Sphäre des Zwischen< vereint.

Komparatistische Betrachtungen führen zu Konklusion und Konsequenz

Komparatistische Betrachtungen dieser Arbeit lassen Strukturen des menschlichen Miteinander in ihren Grundzügen, ihren Grenzen und ihrer Bedeutung erkennbar werden. Ein Vergleich der Dialogiker untereinander und in Verbindung mit *Löwith* weist den Weg von der Menschwerdung in der Sphäre des Zwischen zu einer gelebten, voraussetzungsvollen Mitmenschlichkeit im Horizont gesprochener Sprache. Doch selbst auf diesem hohen Niveau Dialogischen Denkens offenbaren sich divergierende Tendenzen, die im Resümee verdichtet aufgezeigt werden. Das Resümee ist unter zwei Aspekten angelegt:

Philosophisch-inhaltlicher Aspekt: Wir stehen im Wort ... auf dem Weg zum Anderen

Unter philosophisch-inhaltlichem Aspekt wird aufgezeigt, warum Menschen >unter beiden Bäumen< in Einsamkeit >für sich< und damit in Endlichkeit verharren, während sie in der >Begegnung zwischen den Bäumen< - im menschlichen Miteinander - Freiheit und Unendlichkeit erlangen. Damit verbunden ist die Erkenntnis, menschliches Miteinander könne weder >intersubjektiv< noch >absolut passiv in sich< sein, wenngleich Ausläufer isolierender Verwurzelungen selbst in der >Krone des Lebensbaumes< aufgezeigt werden konnten: >Haltung versus Eingebundenheit< entscheidet selbst auf höchstem Niveau Dialogischen Denkens über Selbstbehauptung oder freiwillige Selbstüberwindung und insofern über isoliertes oder gelingendes Leben. Deshalb lautet die Konklusion >Wir stehen im Wort, einander hörend wirklich zu antworten<; sie führt zu der Konsequenz, dass wir miteinander sprechend >auf dem Weg zum Anderen< Leben gestalten; ein Leben, das auch nur auf diesem Wege gelingen kann: Ein Mensch, der nicht hört, verharrt in Selbstzentrierung und verschenkt in Einsamkeit >für sich< seine wahre Bestimmung, die darin besteht, im menschlichen

Miteinander gemeinsam Leben zu gestalten. Ein Mensch, der den orientierenden Anruf des Anderen vernimmt und darauf >wirklich< antwortet, wird aus der Selbstzentrierung befreit; er tritt ein in menschliches Miteinander, fasst unter dem Eindruck des gehörten Anrufs sein Leben zusammen und wandelt sich sprechend ab: Ein solches menschliches Miteinander setzt die Fähigkeit voraus, zu hören im Sinne eines >wirklichen Zuhörens<: Dies betrifft zunächst die eingangs erwähnte Offenheit des Einen gegenüber dem Anderen; also die ebenbürtige Anerkennung des Anderen und die Fähigkeit, sich in seiner >selbstverständlichen< Meinung belehren zu lassen; sich also hinsichtlich seiner Tendenz zur Selbstbehauptung freiwillig zu überwinden. Doch wie gelingt das - wie überwinden Menschen Selbstzentrierung? Indem sie >wirklich< auf den Anderen hören, denn wenn sie >Wirklichkeit< hören vor dem eigenen Denken und Sprechen und einander diese Wirklichkeit glauben können, dann erfahren sie orientierende Offenbarung: Wenn ich meine Geschichte aus dem Munde des Anderen höre, dann werde ich aus der Selbstzentrierung erlöst: Als Angerufener – als >berufener Träger der Wirklichkeit< (*Rosenstock-Huessy*) kann ich unter diesem Eindruck auf mein bisher gelebtes Leben blicken und muß sprechen aus innerer Notwendigkeit: Ich fasse mein Leben zusammen und nehme den >Lebenskampf um Übereinstimmung und Anerkennung< auf, indem ich >wirklich antworte<. Auch dies fordert die eingangs erwähnte Offenheit gegenüber dem Anderen; dabei geht es nicht um beliebiges Daherreden, sondern darum, sich dem Anderen in seinen eigenen Gedanken und Gefühlen zu offenbaren und sich damit auch der Gefahr auszusetzen, missverstanden oder gar ausgenutzt zu werden. Im >wirklichen Antworten< wird nicht gestritten; es prallen keine logischen oder messbaren Argumente aufeinander, sondern es gilt, Sinnstrukturen zu erleben und um den Anderen zu werben: Beide kämpfen im menschlichen Miteinander um Übereinstimmung und Anerkennung; dabei gilt es, gerade *nicht* das eigene Selbst zu behaupten, sondern das >eigentlich Menschliche< – das >Stück Jenseits< in uns - persönlich zu verantworten und sich in Nächstenliebe und >beseelter Sprache< >auf den Weg zum Anderen< zu begeben; artikulierend zum Anderen überzusetzen und sich unter dem Druck von Wirklichkeit und Tatsächlichkeit, Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit abwandelnd zu erneuern: >Beseelte Sprache ist der Weg, auf dem der Mensch sich wandelt<⁷. Könnte einer der beiden diese Offenheit und dieses Vertrauen gegenüber dem Anderen nicht aufbringen, käme das >wirkliche< Gespräch nicht zustande; würde ein Mensch sich dauerhaft dem Miteinander entziehen, erstarrte er, denn nicht im einsamen Nachdenken erschließt sich ihm Wahrheit, sondern im ebenbürtigen Miteinander, wenn Menschen einander vernehmen, verstehen, sich verständigen und auf diese Weise geschichtlich vereinigt werden. Wo die

⁷ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 155

„...einzelne Seele ... einem Weltenchaos ohne alle gebahnten und gesicherten ... Wege anheimfällt, (bricht sie, UH) zusammen, wenn sie nicht vom Vertrauen anderer Seelen aufgenommen wird.“⁸

Die geschichtliche Vereinigung dagegen lindert den Überdruck der Welt; doch diese weitreichende Bedeutung des menschlichen Miteinander ist in unserer individualisierten, von Bemächtigung der Wirklichkeit getragenen Denkweise überwiegend aus dem Blick geraten; verbunden damit auch die Erkenntnis, dass es im miteinander Sprechen überhaupt nicht darauf ankomme, was ich mir denke oder was ich sage, sondern einzig darauf, wie wir einander gegenseitig anreden. Wir sprechen nicht miteinander, um zu verstehen, sondern

„... damit der andere sich versteht durch die Art, wie wir ihn ansprechen, und wir uns selbst durch die Art, wie er uns anredet. ... Denn dazu ist **das Sprechen** in die Welt gekommen, daß Deine Vorstellung von mir und meine von Dir **uns an unsere rechten Plätze im Weltall stellen.**“⁹ (Hervorhebungen, UH)

Dem Menschen – so *Rosenstock-Huessy* – sei das Friedensgespräch aufgegeben¹⁰; >auf dem Weg zum Anderen< kommen wir dieser Aufgabe nach und sind auf dem Weg in ein gelingendes Leben, in dem wir rückblickend auf unsere geschichtlichen Vereinigungen>wir< sagen können, weil wir miteinander Leben gestaltet haben. Dabei ist zwischen uns das gemeinsame Dritte – Wahrheit -entstanden, die es immer wieder neu zu bewähren gilt. Diese Erkenntnis greift weit über konkretes Miteinander hinaus, denn menschliches Miteinander ist Grundlage aller geschäftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen, des Verhältnisses zwischen Staaten und Völkern und letztlich auch Grundlage der Entscheidung über Krieg und Frieden.

Philosophisch-kulturwissenschaftlicher Aspekt: Vermittlung gelingt nur zwischen Menschen

Unter philosophisch-kulturwissenschaftlichem Aspekt wurden auf dem Wege literarischer Fundierung Spuren in *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< aufgezeigt und in der Komparation verdichtet, die vermuten lassen, *Musil* habe über seinen Roman Dialogisches Denken vermitteln wollen, zumal dieses Denken von der akademischen Welt in damaliger Zeit nicht angenommen wurde. Die Beantwortung der Frage, ob sich Dialogisches Denken über Literatur >inkognito< vermitteln lasse, bildet den Abschluss der Ausarbeitung und unterstreicht die divergierenden Tendenzen innerhalb der Dialogiker: Die Antworten *Musils* und der vorgestellten Dialogiker führen zur Konklusion, der Roman könne als Träger >Dialogischen Denkens inkognito< zwar Sehnsucht nach menschlichem Miteinander erwecken, doch der Leser bleibe immer *vor* der Wirklichkeit stehen; menschliches Miteinander müsse im Leben verantwortet werden – zwischen Menschen – konkret und immer wieder – seit

„... ein Gespräch wir sind und hören können voneinander ...“¹¹

⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 777

⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 162

¹⁰ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 1964, S. 298

¹¹ Hölderlin, F., 1998, S. 364

2 Poetische Orientierung: *Musils* >Mann ohne Eigenschaften<

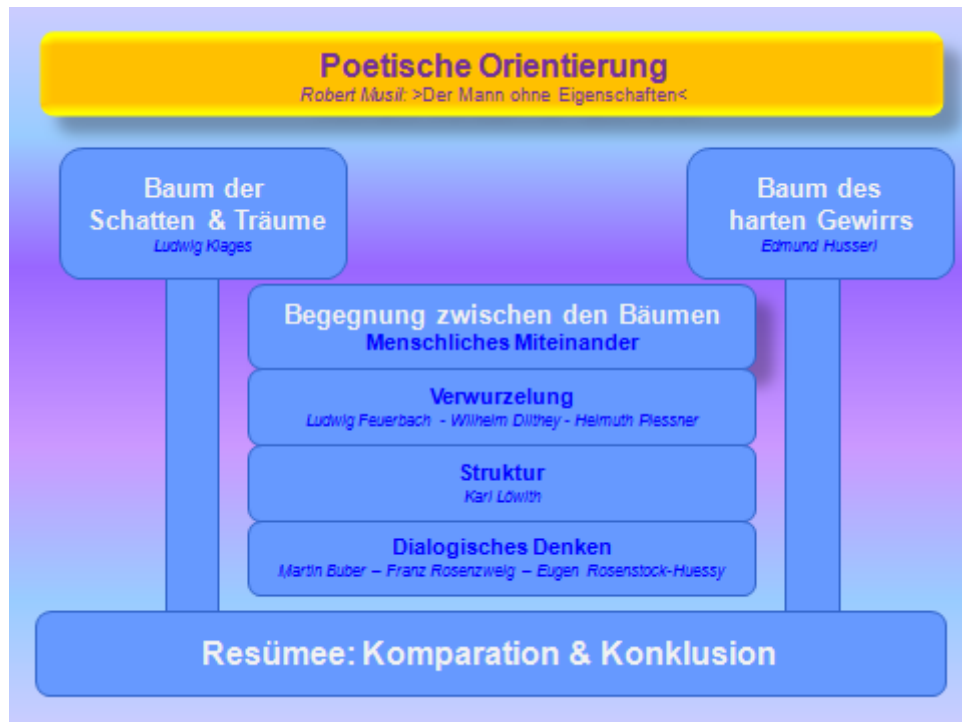


Abbildung 1 - Poetische Orientierung -

2.1 >Doppelgesicht der Natur<:

Der Mensch im >Konflikt der beiden Bäume<

„<Der Mensch kommt in zweien vor. Als Mann und als Frau.> Das dachte er eine ganze Weile, ... **daß der Mensch in zwei verschiedenen Dauerzuständen lebe.** ...zwei große, einander entgegengesetzte Vorstellungsräume ..., von denen sich die eine auf dem Umfangenwerden vom Inhalt der Erlebnisse, die andere auf dem Umfangen aufbaue, ... <In etwas Darinsein> und <Etwas von außen Ansehen>, ... eine uralte Doppelform des menschlichen Erlebens ... Und dann muß die doppelte Möglichkeit des gebenden und des nehmenden Sehens einmal von außen empfangen worden sein, als ein **Doppelgesicht der Natur** ...“¹²

Erkenntnisgewinn: Vermittlung im >Konflikt der beiden Bäume<

In *Musils* Roman werden philosophische Strömungen der damaligen Zeit (Anfang des 20. Jahrhunderts) poetisch vermittelt. *Musil* - nicht nur Schriftsteller, sondern auch Philosoph - behandelt darin das >Doppelgesicht der Natur<, in dem sich Rationalität (Mathematik) und Mystik, Erkennen und Erleben, Innen und Außen, Distanz und Verschmelzung unvereinbar gegenüber stehen; deren Vermittlung ist für das Welt- und Selbstverstehen des Einzelnen

¹² Musil, R., 2007, S. 687-689

von prägender Bedeutung. Deshalb lässt *Musil* seinen Helden *Ulrich*, den >Mann ohne Eigenschaften<, nach einem Ausweg aus diesem Dilemma suchen: *Ulrich*, dessen Vorname mit der etymologischen Bedeutung >Herr im Haus< angegeben ist¹³, betritt das philosophische Feld von der rationalen Seite her und versucht, diese so weit wie möglich – aber immer geistig kontrolliert - auszuweiten, um auf diese Weise eine Verbindung zwischen Rationalität und Mystik - zwischen Erkennen und Erleben - zu erreichen. Sein Ziel besteht in >tagheller Mystik<; einer geistig kontrollierten und damit abgesicherten Mystik – einer >gesicherten Straße, die er mit einem Kraftwagen sicher befahren kann<:

„Ich bin nicht fromm; ich sehe mir den heiligen Weg mit der Frage an, ob man wohl auch mit einem Kraftwagen auf ihm fahren könnte!“¹⁴

Auf seinem Weg reflektiert *Ulrich* philosophische Ansätze, integriert sie in seinen Lösungsweg oder setzt sich deutlich davon ab. Letztlich wird *Ulrich* im Dialog mit seiner Schwester *Agathe* >zum Leben erweckt<; aber den Versuch, auch dieses wirkliche Leben rational zu potenzieren, wird er nicht aufgeben: Gemeinsam suchen sie nach dem >Eingang ins Paradies<; nach Realisierung des geistig kontrollierten >Anderen (Dauer-) Zustands<.

Die sich aus dieser poetischen Vermittlung ergebenden grundsätzlichen Richtungen des philosophischen Denkens werden von *Ulrich* im >Konflikt der Bäume< dargestellt: Der Baum

- des harten Gewirrs steht für Rationalität und Wahrheit, Streben nach Ordnung, ein Verlangen nach logischer, moralischer und manchmal auch athletischer Vorbereitung,
- der Schatten und Träume steht für die Seele; für Erinnerungen, von denen Menschen lebenslang zehren, die jedoch absterben, wenn Zweige >des harten Gewirr< überwiegen.

„In diesen beiden Bäumen wuchs getrennt sein Leben. Er konnte nicht sagen, wann es in das Zeichen des Baums des harten Gewirrs getreten war, aber früh war das geschehen. ... (Er sah, UH) das Leben als eine Aufgabe für seine Tätigkeit und Sendung an ... Dieser Drang zum Angriff auf das Leben und zur Herrschaft darüber war jederzeit deutlich zu bemerken gewesen ...“¹⁵

Eine Vermittlung ergibt sich zwischen den beiden Bäumen im Miteinander von *Ulrich* und seiner Schwester *Agathe*, durch deren Anwesenheit die gesamte Situation verändert wird. *Ulrich* ging sogar noch weiter - zurück zu jenem >unheimlichen Vorgang<, als ihm übernächtigt das >Zerschmelzen der Welt< erschien - indem er erklärte,

„... daß ihm schon damals sein Gefühl die Begegnung mit seiner Schwester angekündigt hatte, denn von dem Augenblick an war **sein Geist von wunderlichen Kräften gelenkt** worden ...“¹⁶ (Hervorhebg, UH)

¹³ vgl. Corino, K., 2006, S. 19

¹⁴ Musil, R., 2007, S. 751

¹⁵ Musil, R., 2007, S. 592

¹⁶ Musil, R., 2007, S. 772

Philosophischer Text: Roman >Der Mann ohne Eigenschaften<

An dem großen – letztlich unvollendet gebliebenen - Romanprojekt >Der Mann ohne Eigenschaften< (MoE) hat *Musil* fast zwei Jahrzehnte gearbeitet; wesentliche Teile sind in der Zeit zwischen 1919 und 1928 entstanden. Das Werk

- wuchs langsam unter verschiedenen Titeln; u.a. >Der Spion<, >Der Erlöser<, >Die Zwillingsschwester< und letztlich – 1928 - >Der Mann ohne Eigenschaften<. Unter diesem Titel erschien 1930 der erste Band, bestehend aus zwei Teilen: >Eine Art Einleitung< und >Seinesgleichen geschieht<. 1933 wurde der zweite Band mit 38 Kapiteln veröffentlicht; darunter auch >Ins Tausendjährige Reich. Die Verbrecher<. Als sein Werk in Deutschland und Österreich verboten wurde, emigrierte *Musil* in die Schweiz, wo er 1942 starb. Zuvor hatte er versucht, den Roman zu vollenden, musste jedoch feststellen,

„... die Geschichte seines Romans laufe darauf hinaus, daß die Geschichte, die darin erzählt werden sollte, nicht erzählt würde.“¹⁷

- basiert auf dem Gegeneinander von Mystik und Rationalität, jenen Polen der Zeit, deren Wurzeln zurückreichen bis in das archaische Griechenland; dorthin, wo der Wendepunkt des philosophischen Denkens im Wechsel der Abstraktionsgrundlage zu finden ist,
- hatte die Überwindung der Spaltung des modernen Bewusstseins zum Thema; das Problem einer autonomen Ichfindung des Subjekts im Spannungsfeld von Rationalität (Intellekt) einerseits und Emotionalität (mystische Welterfahrung) andererseits,
- zeigt in seinen Erzähl-Strukturen verschiedene Ebenen auf, die im Hinblick auf das menschliche Miteinander analysiert und letztlich im Menschen zurückgeführt werden können auf ein Gegenüber von Seele (Mystik, Gleichnis) und Geist (Bewusstsein, Rationalität, Verstand, Wahrheit), kurz auf das >Doppelgesicht der Natur<, das immer wieder für irgendeine Ordnung im Menschen sorgt; z. B. auch dann, wenn von einer Dame und einem Herrn ein Unfall beobachtet und das dabei eintretende Gefühl durch Rationalität zur Ordnung gerufen wird:

„Die Dame fühlte etwas Unangenehmes in der Herz-Magengrube, das sie berechtigt war für **Mitleid** zu halten; es war **ein unentschlossenes, lähmendes Gefühl**. Der Herr sagte nach einigem Schweigen zu ihr: <Diese schweren Kraftwagen ... haben einen zu langen Bremsweg.> Die Dame fühlte sich **dadurch erleichtert** und dankte mit einem aufmerksamen Blick.“¹⁸ (Hervorhebungen, UH)

Musil versucht, mit seinem Protagonisten *Ulrich*, eine Annäherung des >Doppelgesichts der Natur< zu finden, indem er den Möglichkeitsraum des Menschen und dazugehörige Methoden eruiert. Im menschlichen Miteinander – in den Dialogen zwischen *Ulrich* und seiner Schwester *Agathe* – scheint es sich in einen Traumzustand aufzulösen,

¹⁷ Corino, K., 2006, S. 25

¹⁸ Musil, R., 2007, S. 11

„... so daß jeder Gedanke als Glück, Ereignis und Geschenk empfunden werde, ... wodurch im Kopf nicht minder als im Herz der Genuß am Besitz seiner selbst durch ein grenzenloses sich Verschenken und Verschränken ersetzt werde.“¹⁹

- gründet letztlich auf der Magie, die ein Schriftsteller ausüben kann, indem er eine Geschichte kreiert und dabei mit der Zauberkraft der Sprache die zweite Wirklichkeit registriert, indem er das Unerzählbare erzählt.

2.2 Grundlage: Roman >Der Mann ohne Eigenschaften<

In diesem Abschnitt wird der Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< (MoE) zunächst grundlegend erläutert, um danach auf die Strukturen des Romans eingehen zu können:

2.2.1 Grundbezug: Von Meister Eckhart zu Musils Ulrich

Musils Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< bezieht sich auf Gedanken aus Predigten von *Meister Eckhart* und fasst sie im Titel mit dessen Formulierung >âne eigenschaft< zusammen.

Meister Eckhart: Ein Selbst >âne eigenschaft< anstreben

Hierbei handelt es sich um eine Formulierung, die für Ichlosigkeit, für Ledig- und Ungebundensein, für die Entgrenzung des Ich steht. *Meister Eckhart* ging es um die Reinigung der Seele, das Freimachen der Seele für das Nicht. Dieses Nicht-Wissen war für ihn ein Bild, eine Metapher für eine Bewegung des Denkens, die den Menschen zum Ursprung führen könne, und für ein Bewegt-werden zum Ursprung – eine Emotion – die den Menschen die Augen öffnen kann für den Ursprung. Gerade weil ein Gebundensein an Eigenschaften und vorsätzliche Werke dieses Vordringen zur Freiheit - zu jenem höheren Wissen, das in jedem Augenblick zur Verfügung steht – verhindert, müsse sich der Mensch nach *Meister Eckhart* von seinen Eigenschaften loslösen, seine Gebundenheit an das Eigene aufgeben, sich frei machen für das Nicht, das hinter allen Eigenschaften zu finden sei. Nur dann werde der Mensch die Uneinnehmbarkeit seines Selbst – des Selbst >âne eigenschaft< - erreichen.²⁰

Ulrichs >Urlaub vom Leben<: Auszeit für Denkspiele und Dialoge

Ulrich, Protagonist in *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< wird hier vorgestellt:

Ulrich hat keine Eigenschaften

Im Verlauf seiner 32 Lebensjahre hat *Ulrich* bereits drei Berufe ausprobiert, um

¹⁹ Musil, R., 2007, S. 765

²⁰ vgl. Grätzel, S., 2005, S. 84-93

„... ein ungewöhnlicher Mann zu werden.“²¹

Er war Offizier, Ingenieur und zuletzt mit beträchtlichem Erfolg Mathematiker. In die Wissenschaft hat *Ulrich* sich verliebt, weil

„... sie in allen Fragen, wo sie sich für zuständig hält, anders denkt als gewöhnliche Menschen. ... (In der Wissenschaft, UH) kommt es alle paar Jahre vor, daß etwas, das bis dahin als Fehler galt, plötzlich alle Anschauungen umkehrt ..., und solche Vorkommnisse ... führen wie eine Himmelsleiter in die Höhe.“²²

Ulrich bedauerte, dass die Menschen außerhalb der Wissenschaft nicht über eine derartige Verbindungsfähigkeit verfügten.

„Es geht in der Wissenschaft so stark und unbekümmert und herrlich zu wie in einem Märchen. ... die Menschen wissen das bloß nicht; ... wenn man sie **neu denken lehren** könnte, würden sie **auch anders leben**.“²³ (Hervorhebungen, UH)

Aber *Ulrich* hat letztlich auch die wissenschaftliche Tätigkeit >mitten in einer großen und aussichtsreichen Arbeit< verlassen, als er bemerkte, dass er als Wissenschaftler vergleichbar sei mit jemandem, der eine Bergkette nach der anderen übersteigt, ohne ein Ziel zu sehen:

„**Er besaß Bruchstücke** einer neuen Art zu denken wie zu fühlen, aber der anfänglich so starke Anblick des Neuen hatte sich in immer zahlreicher werdende **Einzelheiten** verloren ...“²⁴ (Hervorhebungen, UH)

Nun erkannte er >in wundervoller Schärfe<, dass er über alle Fähigkeiten und Anlagen verfüge, die von seiner Zeit begünstigt wurden,

„... aber die Möglichkeit ihrer Anwendung war ihm abhanden gekommen ... (So, UH) beschloß er, sich **ein Jahr Urlaub von seinem Leben** zu nehmen, um eine angemessene Anwendung seiner Fähigkeiten zu suchen.“²⁵ (Hervorhebung, UH)

Ulrich hat keinen Wirklichkeitssinn

Wenngleich *Ulrich* seine Fähigkeiten und Anlagen erkannt hatte, so konnte er sie dennoch nicht in die Tat umsetzen, so dass er sich nun als >Mann ohne Eigenschaften< vorkommt:

„... da der **Besitz von Eigenschaften** eine gewisse **Freude an ihrer Wirklichkeit** voraussetzt, ... (wird es *Ulrich*, UH) der auch sich selbst gegenüber keinen Wirklichkeitssinn aufbringt, ... widerfahren ..., daß er sich eines Tages als ein **Mann ohne Eigenschaften** vorkommt.“²⁶ (Hervorhebungen, UH)

Ulrichs Urlaubsjahr war zugleich das Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Er verbringt es in völliger Passivität und ohne irgendeinen inneren Anteil an seiner gesellschaftlichen Umwelt; Menschen und Vorgänge stellen für ihn bloß Anstöße zur Reflexion dar.²⁷ In diesen Reflexionen wird er sich darüber klar, dass sich in der Welt immer

²¹ Musil, R., 2007, S. 38

²² Musil, R., 2007, S. 40 - 41

²³ Musil, R., 2007, S. 41

²⁴ Musil, R., 2007, S. 47

²⁵ Musil, R., 2007, S. 47

²⁶ Musil, R., 2007, S. 18

²⁷ vgl. Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 58

nur fruchtlos das Gegebene reproduziert, also nur „Seinesgleichen geschieht“²⁸. Er durchschaut den Leerlauf der Zeitwelt und leitet seine Aktivität deshalb um in

„... eine innerlich gespannte Passivität, um in ihr einen geistigen Aktivismus zu entwickeln.“²⁹

Sein Verhältnis zur Wirklichkeit wird er später gegenüber seiner Schwester *Agathe* mit den Worten erklären: „Es ist so einfach, Tatkraft zu haben und so schwierig, einen Tatsinn zu suchen!“³⁰

Ulrich hat ausgeprägten Möglichkeitssinn

Doch *Ulrichs* Mangel an Wirklichkeitssinn stellt nur die Kehrseite dar für seinen ausgeprägten Möglichkeitssinn, insofern er gleichgültig ist gegenüber bloß Vorhandenem und Gegebenem: Er denkt immer sogleich, es könne wahrscheinlich auch anders sein und offenbart damit die Fähigkeit, „... das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.“³¹ Dieser Möglichkeitssinn zieht sich konstant durch *Ulrichs* Weltverhältnis und bildet ein geistiges Grundmotiv des gesamten Romans. Bereits zu Beginn betont *Ulrich*, es sei

„... die Wirklichkeit, welche die Möglichkeiten weckt ...“³²

Das Wirkliche wird von *Ulrich* also weder verachtet, weil es da ist, noch übersprungen. Er greift es nur an, wenn es verfestigt werden soll mit dem Anspruch des Unausweichlichen. Insofern ist es ihm auch nicht möglich, vorhandene Vorschriften der Moral anzuerkennen; er sieht sie als „Zugeständnisse an eine Gesellschaft von Wilden“³³ an, hinter denen ein anderer Sinn schimmert und legt gegenüber seiner Schwester dazu eine Art >Glaubensbekenntnis< ab:

„Ich glaube, daß ... keine (Vorschriften unserer Moral, UH) richtig sind. Ein anderer Sinn schimmert dahinter. Ein Feuer, das sie umschmelzen sollte. Ich glaube, daß nichts zu Ende ist. Ich glaube, daß nichts im Gleichgewicht steht, sondern alles sich aneinander erst heben möchte. Das glaube ich; das ist mit mir geboren worden oder ich mit ihm.“³⁴

Ulrichs kleine Theorie: Geist ist ursprünglicher als Eigenschaften

Ulrich stellte in seinen Reflexionen eine >kleine Theorie< auf, wonach jeder geistig bewegte Mensch unaufhörlich Ideen in alle Richtungen aussende, doch nur das, was auf Resonanz der Umgebung treffe, wieder auf ihn zurückstrahle, um sich dann in Reflexionen zu verdichten. Alle übrigen Ideen gingen verloren, weil sich

„...die gewöhnlichen und unpersönlichen Einfälle ganz von selbst verstärken und die ungewöhnlichen verlieren“³⁵

²⁸ Musil, R., 2007, S. 81

²⁹ Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 61

³⁰ Musil, R., 2007, S. 741

³¹ Musil, R., 2007, S. 16

³² Musil, R., 2007, S. 17

³³ Musil, R., 2007, S. 769

³⁴ Musil, R., 2007, S. 769 - 770

³⁵ Musil, R., 2007, S. 117

Dieser hier aufgezeigte >mechanische Zusammenhang< - so *Ulrich* - zeige auf, dass der Geist als Möglichkeitssinn und lebendige Potenz ursprünglicher sein müsse als alle Eigenschaften, die einem Menschen ja immer bloß als Zufälle der Kommunikation zugeschrieben würden; und er offenbart, dass jeder Mensch trotz seiner >tausendfältigen Möglichkeiten< immer nur mittelmäßiger und gewöhnlicher werden müsse.



Abbildung 2 - Musil: *Ulrich* - Der Mann ohne Eigenschaften

2.2.2 Grundmotiv: Ratio und Mystik – das >Doppelgesicht der Natur<

Das >Doppelgesicht der Natur<, wonach ursprünglich alles aus dem einen einheitlichen Wesen heraus entstanden sei, bildet das Grundmotiv des Romans.

Einheitliches Wesen: Inspirationsquelle im Sprechen

Dieses einheitliche Wesen – so dachte *Ulrich* - bestehe immer noch >hinter Urnebeln< als inneres Wesen und wirke als Inspirationsquelle; es finde sich im Sprechen wieder, indem sich die Zustände zusammenfügten durch Übermittlung und mystische Vertiefung – wie es in den Dialogen bei *Ulrich* und *Agathe* geschieht. Ein solches Sprechen lasse sich unter diesem Gesichtspunkt als Kommunizieren der einst vereinten Teile des Geistes interpretieren, die dann als männlicher und weiblicher Teil auseinandergetreten sind.

➤ „Die ältesten ... Überlieferungen der Philosophie sprechen oft von einem **männlichen und einem weiblichen >Prinzip<**!“³⁶

³⁶ Musil, R., 2007, S. 688

- „>Der Mensch kommt in zweien vor. Als Mann und als Frau ... der Mensch (lebt, UH) in **zwei verschiedenen Dauerzuständen** ...“³⁷
- „>In etwas Darinsein< und >Etwas von außen Ansehn<, ein >Konkav-< und >Konvexempfinden<, ein >Raumhaft-< wie ein >Gegenständlichsein<, eine >Einsicht< und eine >Anschauung<, ... eine **uralte Doppelform des menschlichen Erlebens** ...“³⁸
- „... doppelte Möglichkeit ... gebenden und nehmenden Sehens ... ein **Doppelgesicht der Natur**.“³⁹
(Hervorhebungen, UH)

Zwei Vorstellungsgruppen: Erkennen versus Erleben

Ulrich nahm an, dass jeder Mensch Teil dieser Welt und dabei vielleicht gar nicht so losgelöst und selbständig sei, wie er sich das einbilde, sondern nur unter den gegebenen Umständen seines Lebens von dem gesamten Zusammenhang der Wesen nur die eine Hälfte erkennen könne. Es handelt sich also um zwei große Vorstellungsgruppen,

„... von denen sich die eine auf dem **Umfangenwerden** vom Inhalt der Erlebnisse, die andere auf dem **Umfangen aufbaue** ...“⁴⁰ (Hervorhebungen, UH)

Hier arbeitet *Musil* den Gegensatz zwischen Rationalität und Mystik heraus; zwischen einer

- erkannten Welt: Sie ist wissenschaftlich vermessen, festgestellt, auf den Begriff gebracht: eine Welt von Raum, Zeit und Kausalität. Diese Welt partizipiert nicht am Leben, sondern muss notwendig tot sein, um auf wissenschaftliche Weise erkannt werden zu können,
- im >Anderen Zustand< erlebten Welt: Dieser Welt wollte *Musil* mit der Bildkraft und Bildgestalt seiner Sprache gerecht werden; dabei war er sich allerdings auch des Vermittlungsproblems bewusst, denn er ließ *Ulrich* seiner Schwester *Agathe* erklären:

„... was diese Frommen von den Abenteuern ihrer Seele erzählen, ... das ist

- zuweilen mit der Kraft und rücksichtslosen Überzeugung einer Stendhalschen Untersuchung geschrieben. Allerdings **nur ... solange sie rein bei den Erscheinungen bleiben** und nicht sich ihr Urteil dareinmengt, ...
- von der schmeichelhaften Überzeugung (getragen, UH) ..., sie wären von Gott ausersehen worden, ihn unmittelbar zu erleben. Denn von diesem Augenblick an erzählen sie uns natürlich nicht mehr ihre schwer beschreiblichen Wahrnehmungen, in denen es keine Haupt- und keine Tätigkeitsworte gibt, sondern **sprechen in Sätzen mit Subjekt und Objekt**, weil sie an ihre Seele und an Gott wie an zwei Türpfosten glauben, zwischen denen sich das Wunderbare eröffnen wird.“⁴¹ (Hervorhebungen, UH)

³⁷ Musil, R., 2007, S. 687

³⁸ Musil, R., 2007, S. 688

³⁹ Musil, R., 2007, S. 688

⁴⁰ Musil, R., 2007, S. 688

⁴¹ Musil, R., 2007, S. 754

Wenn eine solche Vermischung von Erkennen und Erleben eintritt, dann kämen diese Frommen zu Aussagen, bei denen das irdische Vorbild unverkennbar ist: Dann habe Gott zu ihnen gesprochen und sie hätten die Reden der Bäume und Tiere verstanden. Deshalb bedauert *Ulrich* gegenüber *Agathe*:

„... Es ist ewig schade, daß keine exakten Forscher Gesichte haben! ...“⁴²

Auf *Agathes* Zweifel, ob Forscher überhaupt Visionen haben könnten, erwiderte er:

„<Ich weiß es nicht; **vielleicht könnte es mir geschehen!**> Als er seine Worte hörte, lächelte er, um sie wieder einzuschränken.“⁴³ (Hervorhebung, UH)

Mit diesen Worten spricht *Ulrich* sein Bestreben und damit das Grundmotiv des Romans aus: Die Vereinigung des Doppelgesichts der Natur; *Ulrich* lebt den Versuch, eine Verbindung herzustellen zwischen visionärer Mystik und wissenschaftlicher Exaktheit, zwischen Erkennen und Erleben, ohne dabei jedoch die Kontrolle über sich zu verlieren. Er hinterfragt stets mit kritischem Bewusstsein den Wahrheitsgehalt der im >Anderen Zustand< erfahrenen Wirklichkeit, weil er in seiner Zeit (um 1900) in seinem Umfeld eine allzu bereitwillige Übernahme >mystischer All-einheits-Erlebnisse< wahrzunehmen meint. Letztlich bejaht *Ulrich* den Wahrheitsgehalt solcher Erfahrungen, stellt aber die Frage nach Kontrolle und Dauerhaftigkeit des >Anderen Zustands<⁴⁴; nach der Möglichkeit einer geistigen Potenzierung der Mystik.

2.2.3 Grundthema: Suche nach dem >rechten Leben< und >tagheller Mystik<

Ulrich sucht nach der Führung eines >rechten Lebens<, weil die ihm von Anderen widergespiegelten Eigenschaften bloß dem Zufall der Kommunikation entspringen würden:

Führung eines rechten Lebens

Nach *Ulrichs* Überzeugung lohne überhaupt nur eine Frage das Denken: Die Frage nach der Führung des rechten Lebens⁴⁵. Er sah die Aufgabe des menschlichen Lebens darin, sich durch Kombination von Einzellösungen einer allgemeinen Lösung dieser Frage anzunähern: Aus dem planlosen Nacheinander von

„... einzeln genommen falschen Lösungsversuchen ... (könnte, UH), erst wenn die Menschheit sie zusammenzufassen verstünde, **die richtige und totale Lösung** hervorgehen.“⁴⁶ (Hervorhebung, UH)

⁴² Musil, R., 2007, S. 754

⁴³ Musil, R., 2007, S. 755

⁴⁴ vgl. Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 73 - 76

⁴⁵ vgl. Musil, R., 2007, S. 255

⁴⁶ Musil, R., 2007, S. 358

Ulrichs kleine Eigenschafts-Theorie: Mögliches ist mehr als Wirkliches

Mit *Ulrichs* kleiner Theorie zu den Eigenschaften verdeutlichte und begründete *Musil* das Grundthema seines Romans: Eigenschaften müssen von ihrem Bestimmungscharakter befreit werden, weil menschliches Leben zwar alle Möglichkeiten bereithalte, der Mensch sich in Reflexionen jedoch nur Eigenschaften zusprechen könne, die ihm andere Menschen zurückspiegeln; deshalb müsse der Rest verlorengelassen und die Resonanz bleibe immer dem Zufall der Kommunikation überlassen. Daraus schließt *Ulrich*, dass alle Eigenschaften belanglos seien und kein Mensch sich daran orientieren dürfe. Vielmehr müsse jeder bedenken, dass das Mögliche mehr als das jeweils Wirkliche sei. Und wiewohl er die Utopie des >Anderen Zustandes<, das Mystische und Visionäre – die Synthese aus Seele und Verstand - zwar erleben möchte, so will er sich dabei jedoch nicht in die Gefahr der Unbeherrschbarkeit begeben. Deshalb sucht *Ulrich* nach der >taghellen Mystik<, nach einem Weg, der für ihn die Verbindung von Mystik und Rationalität (Seele und Geist) herstellen soll, auf dem sich allerdings keine tiefen Schlaglöcher und keine gefährlichen Stolpersteine befinden dürfen. Er versucht, diesen Weg als >gesicherte Autobahn< auszubauen und erklärt deshalb später seiner Schwester *Agathe*:

„Ich bin nicht fromm; ich sehe mir **den heiligen Weg** mit der Frage an, ob man wohl auch mit einem **Kraftwagen** auf ihm fahren könnte!“⁴⁷ (Hervorhebungen, UH)

2.2.4 Grundgedanken: Musils Philosophie im erzählten Lebensraum

„Es ist leider in der schönen Literatur nichts so schwer wiederzugeben wie ein denkender Mensch. ... **Denken** (ist, UH), solange es nicht fertig ist, eigentlich ein ganz jämmerlicher Zustand, ... und wenn es fertig ist, hat es schon nicht mehr die Form des Gedankens, in der man es erlebt, sondern bereits die des Gedachten, und das ist leider eine unpersönliche ... **Der Mann ohne Eigenschaften dachte aber nun einmal nach.**“⁴⁸ (Hervorhebungen, UH)

Loslösung vom Gegebenen: Leben abstrakter Gedanken

Robert Musil hat den Roman >Mann ohne Eigenschaften< um 1920 begonnen und niemals vollendet. Sein Werk ist ein Dokument des Unabgeschlossenen, ein umfangreiches Fragment, in dem er modellhaft und zugleich satirisch mit ideologiekritischer Ironie am Beispiel der untergehenden Donaumonarchie >Kakanien< die Entfremdung bürgerlicher Intellektueller gegenüber modernen Industriegesellschaften und der eigenen Subjektivität darstellt.⁴⁹ *Musil*

⁴⁷ Musil, R., 2007, S. 751

⁴⁸ Musil, R., 2007, S. 111 - 112

⁴⁹ Brockhaus, 2004, S. 576-577

inszenierte auf dem Weg des Romans seine philosophischen Gedanken erzählend im Lebensraum und nutzte so die Literatur zur Vermittlung von Wahrheit im Medium der Erzählung. Die Leistung dieser Literatur besteht insbesondere in der situativen Einbettung abstrakter Gedanken, die in dieser literarischen Verpackung überhaupt erst als etwas Gelebtes offenbart werden. *Musil* greift dabei die philosophischen Strömungen seiner Zeit auf und versucht, im gesamten Roman eine Loslösung vom Gegebenen zu erreichen, indem er auf eine Utopie im Sinne eines gewandelten Daseinszustandes zielt und sich dazu sowohl von Zuständen als auch Verhältnissen und gängigen Interpretationen löst. Er lässt seinen Protagonisten *Ulrich* in einer neuen Art denken und fühlen; in einer Art, die sich ständig selbst transzendiert, weil *Ulrich*

„... eine wirkliche Sache nicht mehr bedeutet als eine gedachte.“⁵⁰



Abbildung 3 - *Musil*: Loslösung vom Gegebenen -

Ironie und Utopie: Prinzip zur Loslösung von allem

„Ironie und Utopie bedingen sich gegenseitig, fordern und durchdringen einander. Nirgends erscheint in diesem Roman ein >realistisches< Bild der Wirklichkeit, einer gegebenen Tatsächlichkeit. Sie ist stets ironisch gebrochen oder mit Utopie durchsetzt.“⁵¹

Weil für *Ulrich* das Wirkliche und das Gedachte gleichermaßen gilt, kommt es zu einer engen Verwobenheit zwischen Wirklichem und Möglichem: Auf diese Weise muss alles was ist, mit dem Bewusstsein gegeben sein, und – gedacht werden,

⁵⁰ Musil, R., 2007, S. 17

⁵¹ Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 79

„...es könnte ebenso gut anders sein.“⁵²

Dieser Ansatz bildet das Fundament für eine alles umfassende Ironie. Die Perspektive einer solchen totalen Ironie trifft die gesamte Wirklichkeit der Zeit; sie entlarvt und stellt Daseinsformen, Menschen und Denkweisen dieser Wirklichkeit bloß und versetzt *Ulrich* in eine ironische Distanz mit der Folge, dass er jede Einzelheit immer nur unter Vorbehalt betrachten kann, und auch sich selbst immer zum Gegenstand der Ironie macht, wenn er seine ursprüngliche Aktivität in eine abwartende Passivität wandelt. Die mit einem solchen Weltverhältnis verbundene Ratlosigkeit und Zwiespältigkeit führen ihn immer wieder in kritische Reflexionen und gedankliche Experimente und tragen zu der Überzeugung bei, es auch nicht besser zu wissen als alle anderen. Das Fehlen einer eigenen festen Position im Sinne einer Gewissheit und einer Überzeugung von Werten und Ordnungen führt *Ulrich* in die Utopie; dem Gegenspiel zur Ironie, das zum Leben als Roman führt.

Utopismus und Essayismus: Schwebend das Unerzählbare erzählen

Genauer gesagt führt es *Ulrich* in den Utopismus; darunter versteht er seine ständigen Versuche und Experimente, in denen sein Denken nur durch Tendenzen und Richtungen geleitet wird, aber niemals eine bejahte Position erreicht, von der aus die Wirklichkeit eindeutig beurteilt oder bewertet werden kann. Er fordert leidenschaftlich Genauigkeit, doch diese Genauigkeit versteht er nicht als eindeutige Gegenständlichkeit, sondern als Bewusstsein dafür, dass Eindeutiges gerade ungenau sein müsse; denn

„... genau zu sein heißt, die Ambivalenzen, die ... Gegentöne, die verborgenen Beziehungen eines Phänomens zu fassen.“⁵³

Es geht *Musil* in seinem Roman um die Erfüllung der paradoxen Forderung, Unerzählbares zu erzählen. Dazu lässt er *Ulrich* häufig Metaphern, Vergleiche, Analogien nutzen, weil diese erhellen und präzisieren, indem sie die Isolierung der Dinge aufheben, die jede eindeutige Darstellung unweigerlich mit sich bringt. So erscheint *Ulrichs* Welt im Modus des Potentialis: Einerseits wird mit Ironie gearbeitet, so dass jegliche Realität nur unter Vorbehalt anzusehen sei, weil sie sich verwandeln und andere Formen annehmen kann. Dabei tragen insbesondere Fakten wie Ort, Zeit, Kausalität und personale Identität das Vorzeichen der Ironie und damit des Vorbehaltes, andererseits entsteht die fiktive Welt der Dichtung, die in ihrem Schwebezustand nicht dem Wirklichkeits- sondern dem Möglichkeitssinn entspricht:

„Wer ihn (den Möglichkeitssinn, UH) besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehen; und

⁵² Musil, R., 2007, S. 19

⁵³ Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 79-80

wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: **Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein.**⁵⁴ (Hervorhebung, UH)

Leben als Roman: Wirkliche Verbindung der Dinge des Lebens

Die Frage, warum *Musil* seine Philosophie in Form von Literatur vermittelt habe, führt zu der Überlegung, was die Dinge innerlich miteinander verbindet: Erfahrungen, Geschehnisse und Zusammenhänge lassen sich einanderseits mit Genauigkeit und Klarheit erfassen: Das entspricht dann der Utopie des exakten Lebens und auch *Ulrichs* Essayismus, den *Musil* im gesamten ersten Teil des Romans durch *Ulrich* praktizieren lässt; dabei werden die Dinge jeweils nur fragmentarisch, von einer Seite, hypothetisch und exemplarisch im Spiegel des eigenen Lebens betrachtet. Andererseits lassen sich Geschehnisse und Zusammenhänge im Sinne des Lebens suchen: Dann wird ein geistiger Zusammenhang jenseits des Rationalen gesucht, denn der Mensch als >ungeschriebenes Gedicht des Daseins<⁵⁵ - steht vor jeder literarischen Formulierung. Einen solchen Zugang ermöglichen nicht nur Erinnerungen an die Kindheit, sondern auch Literatur: Der Zugang zum Leben liegt im Leben als Roman; er ist poetisch unklar und hybrid, denn dort stirbt unmittelbar gelebte Wirklichkeit - der Mensch wird zum

„... Inbegriff seiner Möglichkeiten, der potentielle Mensch, das ungeschriebene Gedicht des Daseins ...“⁵⁶

Großer Zusammenhang: Sinn für höhere Notwendigkeit

„Alles, was man fühlt und tut, geschieht irgendwie >in der Richtung des Lebens<“⁵⁷

Mit diesen Worten weist *Ulrich* darauf hin, dass Menschen der Sinn für größere Zusammenhänge fehle: Alles geschehe aus einer höheren Notwendigkeit heraus, aber die meisten Menschen münzten es um, indem sie ihren Blick durch Charaktere und Eigenschaften, die bloß über Andere vermittelt worden seien, verstellten und verengten, anstatt einen umfassenden Blick und damit einen Sinn für den großen Zusammenhang zu entwickeln. Diese Aufforderung verweist darauf, dass das Alltägliche immer bloß der Hintergrund sei, vor dem alles andere in tieferen Schichten geschehe.

Im Fokus: Schwebender Weg des Findens im Dialog

Im Verlauf des Romans stellt *Musil* immer wieder den Positivismus und die Schwärmerei als Gegensätzlichkeiten heraus, um damit die schwebende Gestalt des Dazwischen mit der Form

⁵⁴ Musil, R., 2007, S. 16

⁵⁵ vgl. Musil, R., 2007, S. 251

⁵⁶ Musil, R., 2007, S. 251

⁵⁷ Musil, R., 2007, S. 128

des Essayismus zu positionieren. Auf diese Weise arbeitete er das abstrakte Gerüst eines Experiments bzw. Essays heraus, das in jedem Fall – wie auch der Roman selbst - unvollendet bleiben wird, weil es *Musil* um den Weg des Findens geht. Diesen Weg realisierte *Musil* über die Form des Essays als Gespräch und über die Dialoge zwischen den >Zwillingen< *Ulrich* und *Agathe*. Im zweiten Buch des Romans stehen die Dialoge im Vordergrund und es taucht die Frage auf, ob *Ulrich* sich in *Agathe* anschau und es *Musil* dabei um das Wiederfinden des Selbst im Anderen gegangen sei.

2.3 Strukturen: Vermittlung des >Doppelgesichts der Natur<

Der Roman wird in diesem Abschnitt unter dem Gesichtspunkt roman-interner Strukturen betrachtet: Hier stehen sich die Oberflächen- und die Tiefenebene gegenüber, die von *Ulrich* – dem Protagonisten des Romans – in der Weise einer >taghellen Mystik< verbunden werden sollen. Diese versucht *Ulrich* isoliert in Reflexionen und später gemeinsam mit seiner Schwester *Agathe* in Dialogen zu entwickeln.

2.3.1 Ebenen: Oberflächen- und Tiefenebene stehen sich gegenüber

Ulrich wird später die Oberflächen- und Tiefenebene auch als >Konflikt der beiden Bäume<, der beiden im Menschen angelegten Lebensbahnen bezeichnen:

Distanz: Draufblick auf die oberflächliche Wirklichkeit

Zunächst lebt *Ulrich* in gesicherter Distanz zum Leben in einer Welt des Wissens; allerdings erreicht er damit nur die Oberfläche. Die >Parallelaktion< bildet ein Zerrbild dieser Welt ab:

Die Parallelaktion: Ein Zerrbild des Möglichkeitssinnes

Die Oberfläche bildet das Leitmotiv mit der Parallelaktion als Erzählhandlung: Dabei handelt es sich um die vordergründige Geschichte über eine vor dem Ersten Weltkrieg beabsichtigte Aktion, die in Österreich anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der Thronbesteigung von Kaiser Franz-Josef im Jahr 1918 parallel zu dem bereits geplanten 30-jährigen Jubiläum von Kaiser Wilhelm II im gleichen Jahr veranstaltet werden sollte. ES werden regelmäßige Treffen im Salon von *Diotima Tuzzi* abgehalten unter der Zielsetzung, eine Idee zu finden, die alles umfassen solle. Im Verlauf der geschilderten Treffen wird jedoch immer deutlicher, dass die Parallelaktion auf ein Scheitern hinauslaufe, denn trotz vieler Ideen passiert rein gar nichts; stattdessen wird die dargestellte Handlung immer zwiespältiger, was nachfolgende Aspekte in Kurzform verdeutlichen sollen:

- *General Stumm* versucht, sich ernsthaft in die Aktion hineinzufinden. Dabei bleibt jedoch unklar, warum er sich überhaupt bemüht: Einerseits stehen sich in ihm Zivil- und Militärmoral unversöhnlich gegenüber, andererseits spürt der Leser seine Verehrung für *Diotima* und letztlich wird der *General* zum Störfaktor der gesamten Aktion, indem er den Krieg hineinbringt.
- *Arnheims* Rolle ist von Beginn an undurchsichtig: Er sucht über die Parallelaktion Kontakte zum Militär für seine Geschäfte und wird auf diese Weise – ebenso wie *General Stumm* – zum Störfaktor.
- *Leinsdorf* gibt durchgängig den Staatsmann und
- *Tuzzi* wird von Eifersucht geplagt, während seiner Gattin *Diotima* der Ehefrieden verlorenght, weil sie sich wissenschaftlich mit Sexualität auseinandergesetzt hat.
- *Ulrich* wird in dieser Runde noch am meisten zugetraut: Seine Person als kritischer – teilweise spöttischer – Beobachter, der alles aus sicherer Distanz durchschaut, selbst jedoch keine Lösung beiträgt, erscheint stark.

Die insgesamt magere Erzählhandlung steht mit vielfältigen parallelen Aktionen der inneren und äußeren Welt des Wissens in Verbindung. Unter der Oberfläche dieser Jubiläumsvorbereitung, die von *Musil* auch als >große patriotische Aktion< bezeichnet, aber ausgesprochen mager erzählt wurde, findet alles andere nur in Form von Ulrichs Reflexionen der Wirklichkeit statt, die das Leitmotiv weiter führen.

Das Scheitern der Parallelaktion: Die Kultur ist am Ende

Wie bereits oben angedeutet, ist in der Parallelaktion nichts mehr geschehen. Stattdessen wurden konspirative Vorbereitungen getroffen und im Hintergrund liefen Aufrüstungsvorbereitungen, während die in der Runde angesprochenen Humanitätsgedanken zur Farce gerieten: Sie wurden nur als Gelegenheit genutzt, Kriegsgeschäfte abzuwickeln. Mit dem Nicht-Zustandekommen der angestrebten allumfassenden Idee ist der Aktion jeglicher Möglichkeitssinn verloren gegangen; die Kraft der Idee war verfliegen, die oberflächlich dargestellte Zufriedenheit der Teilnehmer schwand und letztlich wurden Sündenböcke gesucht; alles mündete in Rassismus und Antisemitismus. Die Kultur war am Ende – es herrschte Untergangsstimmung. Doch während sich der Ernst der gesamten Situation im Roman immer deutlicher abzeichnete, ließ *Musil* in seiner Darstellung zugleich Komik durchschimmern. Vor diesem Hintergrund erhält das Gespräch zwischen *General Stumm* und *Ulrich* Bedeutung, in dessen Verlauf der *General* nach einem Bibliotheksbesuch die Aussage trifft:

„**Stell dir Ordnung vor.** ... stell dir auch immer mehr Ordnung in deinem Kopf vor. ... stell dir bloß eine ganze universale, eine Menschheitsordnung ... vor: ... **das ist der Kältetod, die Leichenstarre,** eine Mondlandschaft ... Ich habe ... ein Verständnis dafür, warum wir beim Militär, die wir die größte Ordnung haben, gleichzeitig bereit sein müssen, in jedem Augenblick unser Leben hinzugeben ... **Irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über.**“⁵⁸ (Hervorhebungen, UH)

Verschmelzung: Dreinblick in das Leben im >Anderen Zustand<

Ulrich weiß um die Intensität des Gefühls, aber auch um die Gefahren des >Anderen Zustands<, in den ein Mensch geraten kann, wenn >Ich< und Welt verschmelzen. In einer solchen Entgrenzung erlebt der Mensch das unbeherrschbare Leben, das mit dem Versagen der Sprache einher geht:

Leitmotiv des Romans: Ulrich war >ins Herz der Welt< geraten

Von dieser tiefen Ebene ist der Mensch nur durch den o. g. Draufblick auf die Welt getrennt. In dieser Tiefe, in der das lebendige Feuer eines Vulkans lodert, liegt der Kern des Romans; das Leitmotiv, das in der mystischen Erfahrung des Lebens besteht. Diese Erfahrung hat Ulrich in seiner Jugendzeit in der Weise einer >Liebeskrankheit< heimgesucht; er hatte sich voll und ganz in die Gattin seines Majors verliebt. Damals hatte ihn die Mystik der Liebe ergriffen; einen Zustand, den er seitdem bezeichnete als

„... vergessene, überaus wichtige Geschichte mit der Gattin eines Majors“⁵⁹

Ulrich reflektierte diese >Liebeskrankheit< später mit den Worten, er sei

„... ins **Herz der Welt** geraten ...“⁶⁰ (Hervorhebung, UH)

und hätte damals

„... keinen anderen Wunsch mehr (gehabt, UH), als vor lauter Liebe so rasch und weit wie möglich aus der Nähe des Ursprungs dieser Liebe zu kommen. Er reiste blindlings ... (auf die nächste Insel, UH) ... die er sah, und hier, an einem unbekanntem Zufallsort blieb er ... und schrieb gleich in der ersten Nacht den ersten einer Reihe langer Briefe an die Geliebte, die er niemals absandte ... (und später verlor, UH).“⁶¹

Ulrich legte sich an den Rand der Insel zwischen die Gesellschaft von Meer, Fels und Himmel; jede Art Unterscheidung zwischen den Dingen wurde geringer; die Bedeutung fiel von ihnen ab. Er versank in der Landschaft, nahm sie dabei jedoch nicht wahr, sondern in sich und erlebte ein unaussprechliches >Getragenwerden<. Nichts bewegte sich nach Ursache, Zweck

⁵⁸ Musil, R., 2007, S. 464-465

⁵⁹ Musil, R., 2007, S. 120

⁶⁰ Musil, R., 2007, S. 125

⁶¹ Musil, R., 2007, S. 124

und Begehren und dennoch war er klar und übertoll von klaren Gedanken; er erlebte eine völlig veränderte Gestalt des Lebens im >Herz der Welt<.⁶²



Abbildung 4 - Musil: Übergänge zwischen Distanz & Verschmelzung -

Der >Andere Zustand<: Wirklichkeit und Sprache schwinden

Mit *Moosbrugger* stellte *Musil* einen Vertreter der unberechenbaren Welt vor, der nicht nur einen >Anfall< erlebt hat:

Moosbrugger: Symbol des >Anderen Zustands< - Gegenfigur zu Ulrich

Musil tauchte in das Innere dieses Menschen ein, um den >Anderen Zustand< als einen gefährlichen Zustand aufzuzeigen:

„Nach Moosbruggers Erfahrung und Überzeugung konnte man kein Ding für sich herausgreifen, weil eins am anderen hing. Und es war in seinem Leben auch schon vorgekommen, daß er zu einem Mädchen sagte: >Ihr lieber Rosenmund“<, ... (denn das, UH) Leben bildet eine Oberfläche, die so tut, als ob sie so sein müßte, wie sie ist, aber unter ihrer Haut treiben und drängen die Dinge.“⁶³

Moosbrugger fühlte sich auf zwei Schollen stehend; diese zusammenhaltend mit den Beinen „... vernünftig bemüht, alles zu vermeiden, was ihn verwirren konnte; aber manchmal brach ihm ein Wort im Munde auf, und ... welcher Traum der Dinge quoll dann aus so einem erkalteten, ausgeglühten Doppelwort wie Eichkätzchen oder Rosenlippe!“⁶⁴

⁶² vgl. Musil, R., 2007, S. 125

⁶³ Musil, R., 2007, S. 240 - 241

⁶⁴ Musil, R., 2007, S. 241

An den oben zitierten Texten wird deutlich, warum *Ulrich* nach einer beherrschbaren Mystik sucht: Formulierungen wie >Rosenmund< und >Eichkätzchen< sind Metaphern; sie stehen für Nähte, die an der Oberfläche zwar alles zusammenhalten, aber eben auch manchmal aufbrechen könnten. Und dann quelle - wie ein Traum, der keine Differenzierungen zulässt und dem Wahnsinn nahe ist - der mystische Zustand hervor. *Moosbrugger* kann insofern als Gegenfigur zu Ulrich angesehen werden: Während *Moosbruggers* Charakterstärke nicht ausreicht, um sich der Gefährlichkeit der Mystik zu widersetzen, die sich in der Weise von Auflösung der Oberfläche (Wirklichkeit) offenbart, sucht *Ulrich* die Nähe der Mystik auf beherrschbarem Weg. Er weiß um deren Gefährlichkeit und will sich ihr nun auf dem gesicherten Weg einer >Utopie des Essayismus< nähern.

Ulrich: Rationale Erklärungen weisen ihm den Weg

Während *Moosbrugger* sich dem Leben überlässt und sich damit der Auflösung im >Anderen Zustand< immer wieder hingebend nähert, begibt sich *Ulrich* auf die Suche nach einem beherrschbaren Weg: *Ulrich* analysiert zunächst mit rationalen Erklärungen die Ausgangssituation, indem er hinsichtlich der Sprache feststellt:

„Von allem, was wir sagen, stimmt überhaupt nichts! ... nimm es wörtlich, daß dich ein Gedanke ergreift: im Augenblick, wo du diese Begegnung so körperlich spürtest, wärst du schon in den Grenzen des Irrenreichs!“⁶⁵

Er betont die Paradoxie der Sprache, jedes Wort wolle wörtlich genommen werden, weil es andernfalls zur Lüge verkomme, aber kein Wort dürfe wörtlich genommen werden, weil andernfalls die Welt zum Tollhaus würde.

Hinsichtlich der Oberfläche und Tiefenschicht betont er deren Gleichwertigkeit und erläutert:

„... alles, was wir erleben, (sind, UH) losgerissene und zerstörte Teile eines alten Ganzen ..., die man einmal falsch ergänzt hat.“⁶⁶

Die gefährliche Unbeherrschbarkeit der Mystik macht er deutlich, indem er betont, sie führe unweigerlich zur Auflösung: Das o. g. Bild des auf zwei Schollen stehenden *Moosbrugger* symbolisiert diesen Verlust aller festen Konturen, der *Ulrich* aus eigenem Erleben bewusst ist: Wenn man ins >Herz der Welt< gerate, dann wird das Leben in einer anderen Form des Erlebens erfüllt, die Oberfläche verdünnt und die Grenze zum Wahnsinn erreicht.

Essayismus ist beherrschbar und führt über Wirklichkeit hinaus

Einem solchen gefährlichen >Sich-dem-Leben-überlassen< verweigert sich *Ulrich*; er verspottet >Apostel des Lebens<, wie z. B. *Meingast* und *Sepp*; stattdessen wählt er für sich selbst den beherrschbaren Weg des Essayismus, einer Lebensform in der Art eines Romans, die ihn über die Grenze der Wirklichkeit tragen sollte.

⁶⁵ Musil, R., 2007, S. 748-749

⁶⁶ Musil, R., 2007, S. 749

2.3.2 Übergänge: Möglichkeiten, in den >Anderen Zustand< zu gelangen

In diesem Abschnitt werden die Übergänge in den >Anderen Zustand< näher betrachtet:

Unbewusstes Schweben in den >Anderen Zustand<

Ulrich, der sich einige Male dem >Anderen Zustands< genähert hatte, reflektiert dabei eintretende mögliche Übergänge und Veränderungen:

Grenzbereich: *Ulrich* wird verändert und auch seine Umgebung

Als *Ulrich* die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten hatte, befand er sich in einem übernachtigten Zustand – im Grenzbereich des Schlafes

„... wo die Gebilde der Einbildungskraft einander zu jagen beginnen.“⁶⁷

>Geronnenes Leben<: Aufgelöste Bilder markieren den Lebensweg

Dort sah er sein Beisammensein mit *Tuzzi*, den Anblick einer Wiese, ein im Abendnebel liegendes Flusstal, erdige Straßen, Teile von Melodien, Eigenarten von Bewegungen und Gerüchen von Blumenbeeten und dachte:

„Man sollte meinen, solche Bilder seien das Flüchtigste von der Welt, aber eines Augenblicks ist **das ganze Leben in solche Bilder aufgelöst**, nur sie stehen auf dem Lebensweg, nur von ihnen zu ihnen scheint er gelaufen zu sein ...“⁶⁸ (Hervorhebung, UH)

In diesem Grenzbereich seines Bewusstseins erfuhr *Ulrich*, solche intensiven Erfahrungen und Erinnerungen wirkten wie >geronnenes Leben< und machten die eigentlichen Markierungen des Lebens aus. Diese Erkenntnis brachte ihn zu Versuchen, solche intensiven Lebensmomente durch >Keltern, Einkellern und Einkochen< einzufangen und zu erzeugen.

Selbstgefühl des Körpers: Weicherer und weiterer Zustand

„... wahrscheinlich war es die in jeder schmerzlosen Müdigkeit enthaltene Zärtlichkeit, die das Gesamtgefühl seines Körpers veränderte, denn dieses immer vorhandene, wenn auch unbeachtete **Selbstgefühl des Körpers** ... ging in einen weicheren und weiteren Zustand über.“⁶⁹ (Hervorhebung, UH)

Solche körperlichen Veränderungen hatte *Ulrich* bereits erfahren, als er

- von Strolchen zusammengeschlagen wurde: Am Ende des ungleichen Kampfes schlief er
„... ruhig ein, genau in dem gleichen Entzücken an den entschwebenden Spiralen des Bewußtseinsverfalls, das er im Hintergrunde schon während seiner Niederlage empfunden hatte.“⁷⁰
- in Liebe zur Frau Major >ins Herz der Welt geraten war<: In diesem Entgrenzungserlebnis wurde für ihn jede Art von Unterschied zwischen den Dingen geringer, weil die

⁶⁷ Musil, R., 2007, S. 663

⁶⁸ Musil, R., 2007, S. 663

⁶⁹ Musil, R., 2007, S. 663

⁷⁰ Musil, R., 2007, S. 27

Bedeutung von ihnen abgefallen war. *Ulrich* nahm Erscheinungen nicht mehr wahr, sondern er nahm sie >in sich<; er

„... versank in der Landschaft, obgleich das ein unaussprechliches Getragenwerden war, und wenn die Welt seine Augen überschritt, so schlug ihr Sinn von innen an ihn in lautlosen Wellen. **Er war ins Herz der Welt geraten**; ... Ingefühl verband die Wesen ohne Raum ... Es war eine völlig veränderte Gestalt des Lebens ... ein wenig zerstreut und verschwommen war alles aber ... mit zarter Sicherheit und Klarheit erfüllt. ... alle Fragen und Vorkommnisse nahmen eine unvergleichliche Milde, Weichheit und Ruhe an ...“⁷¹ (Hervorhebung, UH)

In diesem Zustand geschah nichts nach Ursache, Zweck und körperlichem Begehren, sondern alles schien von anderen Zentren aus mit Klarheit erfüllt zu sein.

Wandel: Grundgefühl des Wahrnehmens und Denkens

Ulrich bemerkte nun – im Grenzbereich des Bewusstseins - aufgrund seines Ermüdungszustandes, dass sich die Beziehung zwischen ihm und seiner Umgebung verändere; und zwar weder der gegenständliche Teil noch die Sinne und der Verstand, sondern es schien sich ein Gefühl zu ändern, worauf die

„... Pfeiler des sachlichen Wahrnehmens und Denkens sonst ruhten, und sie rückten nun weich auseinander oder ineinander ... **<Ich werde anders und dadurch auch das, was mit mir in Verbindung steht!>** dachte *Ulrich* ...“⁷² (Hervorhebung, UH)

Entgegnung: Ulrichs Exaktheit beendet den >Anfall der Frau Major<

Doch nun fühlte *Ulrich* seine Einsamkeit, die in diesem Zustand immer dichter und größer wurde und >in die Welt wuchs<.

„<Welche Welt?> dachte er. <Es gibt ja gar keine!> ... *Ulrich* hatte sich immer noch so viel Selbstüberwachung bewahrt, daß dieser ... Ausdruck ihn ... unangenehm berührte ...“⁷³

Ulrichs Distanz zur Welt hat sich in diesem Übermüdungszustand reduziert und ihn in die Nähe mystischer Erfahrungen gebracht: Wenngleich das von ihm beschriebene weiche Auseinanderrücken der Pfeiler ein biegsames und instabiles Erleben suggeriert, das ihn – nun befreit von klaren Grenzen – ein unglaubliches Glück spüren lässt, so hat *Ulrich* doch – bei aller Tiefe dieses Gefühls – die Kontrolle bewahrt; es kommt nicht - wie bei *Moosbrugger* - zur völligen Auflösung der Grenzen zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Innen und Außen, sondern für *Ulrich* stehen sich die All-Einheit (das Glück) und die Leere (das Nichts) gegenüber und dazwischen taucht bedrohlich die Einsamkeit auf. *Ulrich* spürt, dass etwas in seinem Körper zurückgeblieben war und sich nicht einfach abschütteln ließ; er nannte sein Befinden spöttisch einen

⁷¹ Musil, R., 2007, S. 125

⁷² Musil, R., 2007, S. 664

⁷³ Musil, R., 2007, S. 664

„>Anfall der Frau Major< ... (Dann, UH) begann ihn die Abneigung des Europäers gegen Gefühlsduselei ... zu erfüllen, und er nahm sich vor, dieser Geschichte ... **mit aller Exaktheit zu begegnen.**“⁷⁴
(Hervorhebungen, UH)

Systemüberschreitung: Liebe hebt aus den Armen der Vernunft

„Wenn ... auch nur der kleinste Lichtstrahl von Überlegung in dieses Dunkel falle, dann misslinge regelmäßig das Unternehmen.“⁷⁵

Mit diesen eindringlichen Worten erläutert *Ulrich*, dass es immer wieder darum gehe, ein System im richtigen Moment zu überschreiten:

- Denken steht den Kräften des Körpers im Wege: Es lässt ein anderes Geschehen im Sinne des Möglichen nicht zu: Jeder Sportler müsse

„... einige Tage vor dem Wettkampf das Training einstellen, ... damit Muskeln und Nerven untereinander die letzte Verabredung treffen könnten, ohne daß Wille, Absicht und Bewußtsein dabeisein oder gar dareinreden dürfen.“⁷⁶

Ulrich führt aus, diesen Vorgang hätten Mystiker aller Religionen gekannt und noch heutzutage nutzen Sportler diese Erfahrung. Insofern könne Boxen als Art Theologie angesehen werden; dabei werde dieses alte Wissen in ein vernünftiges System gebracht.

- Liebe ist ein gefährliches Erlebnis: Wie beiläufig wies *Ulrich* darauf hin, dass

„... auch die Liebe zu den religiösen und gefährlichen Erlebnissen gehöre, weil sie den Menschen aus den Armen der Vernunft hebe und ihn in einen wahrhaft grundlos schwebenden Zustand versetze.“⁷⁷

Mit dem Aufzeigen dieser beiden Grenzen hatte *Musil* bereits an sehr früher Stelle seines Romans das gesamte Vorhaben umrissen: *Ulrich*, der Mann ohne Eigenschaften, sollte

- die bloße Draufsicht auf das Leben denkend erweitern, ohne sich dabei in die Gefahr des Dreinblicks in eine unberechenbare Welt zu begeben,
- nach einer Mystik suchen, die jedoch innerhalb eines vernünftigen Systems beherrschbar bleiben und ihn – einer gesicherten Autobahn gleich - ins Leben führen soll.

Paradoxie der Liebe: Warum *Ulrich* vor lauter Liebe flieht

Ulrichs oben beschriebene Liebe zur *Frau Major*, die ihn ins >Herz der Welt< gebracht hatte, lässt sich unter der Perspektive des Wirklichkeits- und des Möglichkeitssinnes reflektieren; dabei wird die Weise offenbar, mit der sich Mystik kontrollieren lässt: Wird *Ulrichs* >Liebeskrankheit< unter der Perspektive des Wirklichkeitssinnes betrachtet, so würde diese Liebe in vorhersehbarer Abfolge von Scheidung, Heirat und Familiengründung versanden;

⁷⁴ Musil, R., 2007, S. 664 - 665

⁷⁵ Musil, R., 2007, S. 29

⁷⁶ Musil, R., 2007, S.

⁷⁷ Musil, R., 2007, S. 29

wird sie unter der Perspektive des Möglichkeitssinnes betrachtet, so bleibt eine solche Liebe unwirklich, unerzählbar und unlebbar. Sie konnte von *Ulrich* nur als Ereignis angenommen und im wirklichen Leben durch Flucht erhalten bleiben, denn eine solche (nicht lebbare) Liebe offenbart ihren besonderen Charakter gerade dadurch, dass sie nicht gelebt werde, weil nur so die Seelen zueinander finden können; sie würde sich im wirklichen Leben in Faktisches auflösen. Diese Paradoxie der Liebe hatte *Ulrich* zu seiner überstürzten Flucht auf die entlegene Insel geführt.

Zustand als Geschenk: Ulrich wurde von Liebe ergriffen

Ulrich reflektierte das Geschehen seiner >Liebeskrankheit<, das ihn >in das Herz der Welt< geraten ließ: Es war ein Geschenk für ihn, das darin bestand, dass ein solcher >Dreibleck ins Leben< zur Veränderung

- seiner Erkenntnis-Sinne geführt habe: Er sei dabei in einen Zustand versetzt worden, bei dem die Welt auf ihn zugekommen sei und er in großer Passivität – pathisch, also ohne jegliches Ich-Zentrum – im Zentrum der Welt angekommen sei. *Ulrich* fasste dieses Geschehen in die Worte, er sei in der Landschaft versunken und habe ein „unaussprechliches Getragenwerden“⁷⁸ erlebt, die Welt habe seine Augen überschritten, ihr Sinn habe ihn jedoch von innen in lautlosen Wellen berührt,
- seines moralischen Handelns geführt habe: Das Leben und alle Vorkommnisse seien mit „... zarter Sicherheit und Klarheit, ... unvergleichliche(r, UH) Milde, Weichheit und Ruhe“⁷⁹ erfüllt gewesen. Alles sei in diesem Zustand „... klar und übervoll von klaren Gedanken ...“⁸⁰ Die Wesen würden mit einem Ingefühl miteinander verbunden, so dass sich alle Beziehungen und Bedeutsamkeiten verändert hätten; es gebe für ihn dann weder Raum noch Zeit, keine Bewegung nach Ursache, Zweck und körperlichem Begehren; alle Raster und Kategorien würden bedeutungslos und nichts stehe mehr im Brennpunkt der gewöhnlichen Aufmerksamkeit, die doch immer von einer gewissen Schärfe begleitet wird; der Mensch steht nun nicht mehr draußen vor der Welt. In diesem Zustand nimmt *Ulrich* vielmehr die Landschaft in sich auf und er erfährt sich als Teil eines umfassenden Lebens. Auf dieser Grundlage entwickeln sich nun Gelassenheit, Güte und Verzeihen; das Handeln wird ruhiger, denn alle Fremdheit geht verloren:

„Lief da zum Beispiel ein Käfer an der Hand des Denkenden vorbei, so war das nicht ein Näherkommen, Vorbeigehn und Entfernen, und es war nicht Käfer und Mensch, sondern es war ein unbeschreiblich **das Herz rührendes Geschehen, ... ein Zustand**.“⁸¹ (Hervorhebung, UH)

⁷⁸ Musil, R., 2007, S. 125

⁷⁹ Musil, R., 2007, S. 125

⁸⁰ Musil, R. 2007, S. 125

⁸¹ Musil, R., 2007, S. 125

Liebeswandlung: Leben verschafft sich Ausdruck

Ulrich reflektiert sein Zusammensein mit *Bonadea* und erkennt darin eine Unterbrechung des normalen Bewusstseinszustandes: Sie seien „... durch eine Wolke des Irrsinns geflogen ...“⁸²; dabei habe sich die zweite Welt gemeldet und sich über *Ulrich* Ausdruck verschafft wie eine sich rasch auflösende Insel:

„Es kam ihm aber vor, daß diese Liebesverwandlung des Bewußtseins nur ein besonderer Fall von etwas weit Allgemeinerem sei; denn auch ein Theaterabend, ein Konzert, ein Gottesdienst, alle Äußerungen des Inneren sind heute solche rasch wieder aufgelöste **Inseln eines zweiten Bewußtseinszustands**, der in den gewöhnlichen zeitweilig eingeschoben wird.“⁸³ (Hervorhebung, UH)



Abbildung 5 - Musil: Übergänge in das geheimnisvolle zweite Leben -

Bewusstes Herbeiführen des >Anderen Zustands<

In diesem Abschnitt werden Möglichkeiten bedacht, den >Anderen Zustand< bewusst zu erzeugen. Eine Annäherung bringt ein Vergleich zwischen den Schriftstellern *Musil* und *Proust*, die sich beide in ihren Werken mit Gefühlen, Erfahrungen und Erinnerungen beschäftigt haben: Marcel Proust hat versucht, mit kunstvollem Schreiben eine Wieder-Erinnerung hervorzurufen und den Leser dabei mit einzubeziehen. In seinem Roman >Auf der Suche nach der verlorenen Zeit< analysierte er individuelle Empfindungen und Gefühle und suchte dabei nach Gesetzmäßigkeiten, unter denen das Vergangene wieder lebendig werden

⁸² Musil, R., 2007, S. 115

⁸³ Musil, R., 2007, S. 115

kann. Robert Musil hingegen hat kein Essay über Liebe und Mystik geschrieben, sondern sich stattdessen mit den besonderen Augenblicken des Lebens beschäftigt, in denen tiefe Erfahrungen zufällig geschenkt werden. Dabei lässt *Musil* seinen Protagonisten *Ulrich* in seinem Roman >Mann ohne Eigenschaften< auf über 600 Seiten >ich-bezüglicher Vorgeschichte< von den Erinnerungen an den >Anfall der Frau Major< zehren und dabei versuchen, über >Keltern, Einkellern und Einkochen< diese intensiven Erfahrungen und Erinnerungen als >geronnenes Leben< einzufangen und wieder zu beleben. *Ulrich* will verhindern, dass das Leben einfach so zerfließt und sucht deshalb nach einer Intensivierung in der Weise einer absichtlichen Bereitstellung des besonderen Erlebens. In seiner einjährigen Auszeit vom Leben versucht *Ulrich*, die Wirklichkeit, die zu einer Abstumpfung seines Lebens geführt hat, aufzubrechen. Erst nach Durchstehen dieser langen >ich-bezüglichen Vorgeschichte< lässt *Musil* seinen Protagonisten Dialoge erleben, die im Zusammentreffen von *Ulrich* und seiner Schwester aus Anlass des Todes ihres Vaters beginnen und sich kontinuierlich weiter entwickeln. Diese Dialoge führen zu einer Wiederbelebung Ulrichs. Die gemeinsamen Gesprächssituationen nutzte *Musil* für einen Wandel seiner literarischen Inszenierung: Eine im Gespräch geführte Erzählung, deren Besonderheiten in der >Zwillings-Konstellation<, den mystischen Themen und den Dialogen besteht, werden von *Musil* mit der Magie der Sprache bildreich und aussagekräftig vorgeführt; sie haben bei ihm experimentellen Charakter, denn es geht um das Miterleben des geheimnisvollen zweiten Lebens – des mystischen Erlebens im >Anderen Zustand<, das nur wenigen zugänglich ist und das *Musils Ulrich* noch in letzten Ausläufern zu erkennen glaubt bei einer Mehrheit des Volkes:

- „... (für diese Menschen, UH) sind Einsamkeit, Blümelein und rauschende Wässerchen der Inbegriff menschlicher Erhebung: Und auch noch in diesem **Edelochsentum** des ungekochten Naturgenusses ... liegt die mißverständene **letzte Auswirkung eines geheimnisvollen zweiten Lebens** ...“⁸⁴ (Hervorhebung, UH)
- „Man kann auch auf einem umgestürzten Baum oder Bank im Gebirge sitzen und einer weidenden Rinderherde zusehn und schon dabei nichts Geringeres mitmachen, **als wäre man in ein anderes Leben versetzt!** Man verliert sich und kommt mit einmal zu sich ...“⁸⁵ (Hervorhebung, UH)

Auffällig ist dabei, dass *Musil* solche Ausläufer bis hin zum Kitsch nicht verworfen, sondern sie als Partizipation am geheimnisvollen Leben dargestellt hat. Sie werden von ihm im Sinne eines Vehikels des Erahmens angenommen und stellen somit *eine* Form von Widerspiegelung der wohl gefügten allumfassenden Ordnung der Natur dar, wobei es eben keine einzig wahre Naturerfahrung gebe. Allerdings wird diese Form von *Ulrich* mit dem für ihn so typischen

⁸⁴ Musil, R., 2007, S. 752

⁸⁵ Musil, R., 2007, S. 761

spöttisch-ironischen Unterton erläutert. Der grundlegende Unterschied zwischen *Musil* und *Proust* besteht also darin, dass dieser die intensiven Lebensmomente erlebt hat, sie jedoch nicht – wie *Musils Ulrich* - selbst erzeugen wollte.

2.3.3 **Reflexionen: Bewusste Suche nach >tagheller Mystik<**

Das >Doppelgesicht der Natur< – ein Gegeneinander von Geist und Leben – wird im Roman bearbeitet, indem *Musil* zunächst über Ulrichs Reflexionen eine Annäherung der beiden Ebenen herbeiführt: Die Wirklichkeitsebene wird von *Ulrich* zunächst überhaupt in Reflexionen entfaltet und auf ihre Begrenztheit hin verdeutlicht: *Ulrich* sucht hier nach einer Loslösung vom Gegebenen, nach neuen Arten zu denken und zu fühlen, indem er Wirklichkeitssinn und Möglichkeitssinn einander gegenüberstellt und in Ironie, Utopie, Essayismus etc. Formen bedenkt, die Wirklichkeit erweitern könnten. Die Tiefenebene der Mystik wird zum Ausdruck gebracht, indem *Ulrich* den >Anderen Zustand< in seinen Reflexionen schildert und dabei die Gefährlichkeit der unbeherrschbaren Natur für den Menschen aufzeigt, indem er seine eigenen Zustände, wie z. B. den der o. g. Liebeskrankheit, sowie Zustände von *Moosbrugger* und *Clarisse* reflektiert und dabei immer wieder das Versagen der Sprache in diesem >Anderen Zustand< offenbart. Das Zusammenspiel dieser beiden Ebenen in den Reflexionen führt *Ulrich* zu einem – wie es scheint - widersprüchlichen Ziel; der Suche nach einer >taghellen< Mystik - also einer beherrschbaren Mystik im Sinne einer >gesicherten Autobahn<. Auf dem Weg dahin setzt er auf vielfältige Weise die Vorzüge distanzierter wissenschaftlicher Fähigkeiten des Menschen in Szene, zeigt dabei aber auch die Begrenzung dieser Einstellung auf. Im Anschluss an diese Phase bloßen Reflektierens schildert *Musil* Dialoge zwischen Ulrich und seiner Schwester Agathe: Dabei wird zunächst deutlich, dass *Ulrich* in diesen Begegnungen von seiner Distanz zur Welt befreit wird und sich das Leben mit ihm auf >beherrschbare< Weise in Verbindung bringt; Analogie und Sprache wirken dabei als Medien und ermöglichen diese Verbindung. Gemeinsam versuchen *Ulrich* und *Agathe* nun, diesen >Anderen Zustand< als >Eingang ins Paradies< zu nutzen, indem sie ihn in einen Dauerzustand ausbauen wollen; doch dieser Versuch wird letztlich scheitern.

Reflexionen: Bewusste schwebende Erweiterung der Wirklichkeit

Ulrich führt ein radikal reflektiertes Dasein: Seine Existenz besteht in der Reflexion, in unaufhörlichen gedanklichen Experimenten; er lebt in Denkspielen, die sich in Analogie zum Experiment verstehen lassen. Diese Reflexionen bilden den einzigen gemeinsame Bezugspunkt für die im Roman auftretenden Personen; d. h. *Musil* erzählt ausschließlich aus *Ulrichs* Perspektive und aus dieser Erzählung heraus bildet sich dann die gesellschaftliche

Wirklichkeit im Sinne eines Beobachtungs- und Experimentierfeldes. *Ulrich* nimmt in diesem ersten Teil des Romans an keiner der Personen oder Ereignisse wirklichen Anteil; vielmehr lebt er zu jedem und zu allem in innerer Distanz, die sich erst später – nach dem Zusammentreffen mit seiner Schwester *Agathe* – wandeln wird. In diesem Abschnitt werden die Bedeutungen der beiden Gegenspiele in *Ulrichs* Reflexionen - Ironie und Utopie – erläutert und – darauf aufbauend – das von *Ulrich* absichtlich eingesetzte Schweben dargestellt: Es handelt sich dabei um das gewollte

- erweiternde Schweben zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit, das in einem Leben von Ideengeschichte statt Weltgeschichte gipfelt, und
- vertiefende Schweben zwischen Exaktheit und Kontemplation, das *Ulrich* zur Methode des Essayismus entwickelt.

Beide Weisen des Schwebens basieren auf Ironie und Utopie und münden letztlich im Utopismus, einer geistigen Haltung, die ein schwebendes Leben ermöglicht und auf diese Weise Rationalität und Mystik (Geist und Seele, Wissenschaft und Leben) verbindet, ohne sich dabei selbst in die Gefahr der Unbeherrschbarkeit zu begeben: *Ulrich* baut auf diese Weise an seiner >gesicherten Autobahn<, die in das ansonsten unbeherrschbare Leben führt; er verbleibt immer schwebend in innerer Distanz; verzichtet also auf jegliche Festlegungen, damit für ihn bisher Unsichtbares und Nicht-Vorhandenes sichtbar werden und sich ein künstlicher Zufriedenheitszustand seiner Seele einstellen kann.

Ironie: Konstruktive Aufhebung der eigenen Position

Ulrich lebt ständig in ironischer Distanz zur Wirklichkeit. Die Welt wird von ihm ironisch in Frage gestellt, weil er sie im Verfall sieht, es aber auch nicht besser weiß als alle anderen. Insofern ist *Ulrichs* Ironie keine Flucht ins Unverbindliche, sondern sie ist eine Maske für den äußersten Ernst: Seine eigene Position, aus der heraus er allein die Welt betrachtet, kann niemals eine feste von ihm unbedingt bejahte Position sein, die es ihm ermöglichte, Wirklichkeit nach eindeutigen Maßstäben und Anforderungen zu beurteilen und zu bewerten, sondern besteht immer nur aus Ziel und Tendenz, was ihn in unermüdliche gedankliche Experimente treibt. Allerdings handelt es sich um wohlwollende, konstruktive Ironie: Sie ist keine Flucht, Ausflucht oder Zuflucht, denn sie kennt keine eigene Position; vielmehr ist diese Ironie positive Bedingung einer Erneuerung; sie wurzelt im Möglichkeitssinn und impliziert den Utopismus.⁸⁶ Die >Parallelaktion< bildet dabei das zentrale ironische Motiv des ersten Buches: *Ulrich* wird zum Sekretär dieser Unternehmung, in der auserwählte Mitglieder einer maßgeblichen Gesellschaftsschicht das

⁸⁶ vgl. Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 77 - 86

Regierungsjubiläum des österreichischen Kaisers als repräsentative Kundgebung vorbereiten sollen. *Ulrich* jedoch bedeutet sie nichts; er nutzt Kontakte nur als Beobachtungsmöglichkeit.

Utopie: Prinzip offener Horizont - Ordnung für rechtes Leben

„Gott meint **die Welt** keineswegs wörtlich; sie ist **ein Bild, eine Analogie, eine Redewendung**, deren er sich aus irgendwelchen Gründen bedienen muß, und natürlich immer unzureichend; wir dürfen ihn nicht beim Wort nehmen, wir selbst müssen die Lösung herausbekommen, die er uns aufgibt.“⁸⁷
(Hervorhebungen, UH)

An die Stelle des Glaubens ist für *Ulrich* als Lebensordnung die Utopie getreten; die Utopie ist für ihn nicht fest umrissen und beschreibbar, sondern sie ist Prinzip des offenen Horizontes: Hinter diesem Prinzip steht ein lebendiges Bewusstsein der Möglichkeiten, die sich an Stelle einer gegebenen Wirklichkeit realisieren könnten, denn letztere ist ja nur eine Verfestigung virtueller Kräfte und Potenzen nach dem >Prinzip des unzureichenden Grundes<. Das Fundament einer solchen geistigen Haltung des >Utopismus< setzt sich zusammen aus

- der mathematisch-naturwissenschaftlichen Denkform, die *Ulrich* mit ihrer Methodik des Experimentes geprägt hat und von ihm als >Utopie der Exaktheit< bezeichnet wird, und
- der unbegrifflichen, unmittelbaren mystischen Seinserfahrung, die im >Anderen Zustand< - also im Zustand der Entrückung – eintritt:

Ulrich sieht seine Aufgabe darin, diese beiden Quellen des Utopismus miteinander zu verbinden. Dabei geht es *Ulrich* nicht um wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern um Lebensgestaltung, um das Auffinden der richtigen Lebensmöglichkeit auf jenen Wegen des Denkens, die er in der Wissenschaft zu gehen gelernt hat:

„Wann immer man ihn ... gefragt haben würde, welches Ziel ihm vorschwebte, so würde er geantwortet haben, daß **nur eine Frage das Denken wirklich lohne**, und das sei **die des rechten Lebens**.“⁸⁸ (Hervorhebungen, UH)

>Utopie der Exaktheit<: Mathematisch-naturwissenschaftliches Experimentierfeld

Um die geistige Haltung des Utopismus für ein schwebendes Leben im >Zwischen< erreichen zu können, erweitert und vertieft *Ulrich* die von ihm erkannte Wirklichkeit mit Hilfe der >Utopie der Exaktheit<. Dabei handelt es sich um ein geistiges Experimentierfeld, das es ihm ermöglicht, menschliche Zwangszustände des Fühlens und Wollens zu überwinden und kontrolliert (und somit ungefährdet) in andere Wirklichkeiten einzutauchen. Er zweifelt an Augenblickszuständen, um ein Spannungsverhältnis von Gegebenem und neu Entdecktem aufzubauen, dem eine Vorstellung von Progression – ein Bild vom Steigen - innewohne.⁸⁹

⁸⁷ Musil, R., 2007, S. 357 - 358

⁸⁸ Musil, R., 2007, S. 255

⁸⁹ vgl. Rasch, W., in: Heydebrand, R., 1982, S. 65

Zum Experimentieren entwickelt *Ulrich* die Methode des Essayismus; eine Methode, die es ihm erlaubt, sich fragmentarisch – also mit vielen Seiten, aber nicht fassbaren Grenzen – in tiefere Schichten der Wirklichkeit hineinzudenken.

>Anderer Zustand<: Unbegrifflich-unmittelbare Seinserfahrung

Die andere Quelle des Utopismus – neben der mathematisch-wissenschaftlichen Exaktheit - bildet für *Ulrich*

„... das Erlebnis der fast völligen Entrückung oder Durchbrechung der bewußten Person ..., (das, UH) im Grunde verwandt (sei, UH) mit verlorengegangenen Erlebnissen, die den Mystikern aller Religionen bekannt gewesen seien ...“⁹⁰

Ulrich erfährt solche mystischen Erlebnisse des >Anderen Zustands< z. B. in seiner >Liebeskrankheit< zur *Frau Major*, die ihn ins Herz der Welt geraten ließ⁹¹. Wesentliche Merkmale solcher Erlebnisse bestehen darin, dass sich Unterscheidungen verflüchtigen:

„... jede Art Unterschied zwischen den Dingen (wurde, UH) geringer ..., die Bedeutung fiel von ihnen ab, man war >keinen Scheidungen des Menschentums mehr untertan< ...“⁹²

Dabei nehme das Leben eine völlig veränderte Gestalt an: Es wurde zu einem Getragenwerden, einem >Ingefühl<, einem das Herz rührenden Zustand, bei dem sich nichts mehr nach Ursache, Zweck und körperlichem Begehren bewegte, sondern

„... alles, was sonst das gewöhnliche Leben ausmacht, (erhielt, UH) eine umstürzende Bedeutung ...“⁹³

Ideen: Bewusstes Schweben zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit

„Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch Möglichkeitssinn geben.“⁹⁴

Bei dieser Aussage geht es *Musil* nicht um eine bloße Gegenüberstellung von Wirklichkeit und Möglichkeit, sondern vielmehr um den jeweiligen Sinn dafür:

Aufwertung des Möglichkeitssinnes

Wenn es denn einen Sinn für Wirklichkeit gebe, so müsse es denotwendig auch einen Sinn für Möglichkeit geben. Doch während die Leistungen des Wirklichkeitssinnes (u. a. der Naturwissenschaften) bloß darin bestünden, auf den Türrahmen zu achten, wenn man durch eine geöffnete Tür kommen wolle, erfülle der Möglichkeitssinn die Aufgabe, Wirklichkeit zu entwerfen! *Musil* betont, jeder Mensch erschaffe seine Wirklichkeit erst, indem er das erfasse, was in irgendeiner Weise bereits da sei, denn es werden

⁹⁰ Musil, R., 2007, S. 29

⁹¹ vgl. Musil, R., 2007, S. 125

⁹² Musil, R., 2007, S. 125

⁹³ Musil, R., 2007, S. 126

⁹⁴ Musil, R., 2007, S. 16

„... in der Summe ... immer die gleichen Möglichkeiten bleiben, die sich wiederholen, solange bis ein Mensch kommt, dem eine wirkliche Sache nicht mehr bedeutet als eine gedachte. Er ist es, der den neuen Möglichkeiten erst ihren Sinn und ihre Bestimmung gibt und er erweckt sie.“⁹⁵

Paradoxien der Ideen

„... Ideen (sind, UH) nichts als noch nicht geborene Wirklichkeiten ...“

Musil weist darauf hin, dass Menschen unterschiedliche Wirklichkeitssinne hätten: Es gebe Menschen, denen eine wirkliche Sache nicht mehr bedeute als eine gedachte; diese hätten

„... Sinn für die mögliche Wirklichkeit...“⁹⁶, während die meisten Menschen

„... Sinn für ihre wirklichen Möglichkeiten“⁹⁷ hätten. Die Auswirkungen dieser unterschiedlichen Ausprägungen des Wirklichkeitssinnes sind in nachfolgender Abbildung dargestellt. Dabei ging es Musil nicht um die Abschaffung von Wirklichkeit, sondern vielmehr um das Anstreben einer Umkehrung: Der Möglichkeitssinn müsse sich entfalten können, damit sich daraus etwas verwirklichen lasse; es gelte also, die vordefinierte Wirklichkeit zu beseitigen, weil sie Möglichkeitssinn ausschließt und wir uns selbst im Wege stehen. Stattdessen gilt es, von der Wirklichkeit abzulassen, damit sich das Leben öffnen kann; Gelassenheit üben, indem wir Dinge und das Selbst sein lassen, und die Wirklichkeit als Aufgabe und Erfindung behandeln.

Wirkung von Ideen: Unsichtbares wird sichtbar

„Herr, o mein Gott, gewähre meinem Geist einen Produktionskredit!“⁹⁸

Ulrich führt aus, jeder menschliche Glaube sei ein Sonderfall des Kredits überhaupt; er verbinde Realität mit Utopie:

„In der Liebe wie im Geschäft, in der Wissenschaft wie beim Weitsprung **muß man glauben**, ehe man gewinnen und erreichen kann, und wie sollte das nicht vom Leben im Ganzen gelten?! ... Und ist der Glaube verbraucht, für den es keine Rechenschaft und Deckung gibt, so folgt bald der Zusammenbruch; es stürzen Zeitalter und Reiche nicht anders zusammen wie Geschäfte, wenn ihnen der Kredit verlorengelht.“⁹⁹ (Hervorhebung, UH)

Eine Erklärung für diesen Zusammenhang ist darin zu finden, dass Ideen niemals etwas Reales sind; sie bestehen einzig aus Möglichkeitssinn. Ulrich beschreibt deren Wirkungsweise am Beispiel der Kleider:

„Kleider, aus dem Fluidum der Gegenwart herausgehoben ... als Form an sich betrachtet, sind seltsame Röhren ..., aber wie hinreißend werden sie, wenn man sie samt den Eigenschaften sieht, die sie ihrem Besitzer leihen! ... solche Kraft, das Unsichtbare, ja sogar das gar nicht Vorhandene sichtbar zu machen, beweist ein gut gemachtes Kleidungsstück alle Tage!“¹⁰⁰

⁹⁵ Musil, R., 2007, S. 17

⁹⁶ Musil, R., 2007, S. 17

⁹⁷ Musil, R., 2007, S. 17

⁹⁸ Musil, R., 2007, S. 528

⁹⁹ Musil, R., 2007, S. 528

¹⁰⁰ Musil, R., 2007, S. 526

	Sinn für mögliche Wirklichkeiten	Sinn für wirkliche Möglichkeiten
	ohne Wirklichkeitssinn	mit Wirklichkeitssinn
Wollen	Will den Wald, der sich allerdings nur schwer beschreiben lässt	Will die Bäume, die sich exakt in Festmeter bestimmter Qualität bedeuten lassen
zu finden beim	unpraktischen Menschen, der >von Folgerichtigkeit weit entfernt ist, >unzuverlässig und unberechenbar ist im Umgang mit Menschen, >langsam vorankommt, weil man sich auf nichts berufen kann	praktischen Menschen, der >sich an Feststellungen und Beweise klammert, die für die Bedeutung überhaupt unwichtig sind >sein Leben in eine starke Engführung leitet, >schnell vorankommt und Ziele erreicht, was wichtig ist in wirtschaftlichen Angelegenheiten
Wirkung	Ein Mann ohne Eigenschaften >bringt sich selbst gegenüber keinen Wirklichkeitssinn auf, >ist sich selbst mehr greifbar, >greift immer nur auf den Möglichkeitssinn zurück	Ein Mann mit Eigenschaften besitzt Eigenschaften, an deren Wirklichkeit er sich ertraut
Fazit	Erzählungen sind bedeutsam, sie >aktivieren den Möglichkeitssinn und >verhindern ein Festhalten an Beweisen	Feststellungen und Beweise sind bedeutungslos wie z. B. die Feststellung, dass ein berühmter Dichter auf gerade diesem Stuhl gesessen hat

Abbildung 6 - Musil: Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn -

Zufriedenheitszustände: Wohin die Kraft von Idee und Glaube führt

Allein der Glaube an die Ideen schafft den Zusammenhalt, der eine künstliche Zufriedenheit der Seele im Zwangszustand des Fühlens und Wollens zur Folge hat. Ulrich erläutert diese Gedanken, indem er den großen Zusammenhang des irdischen Geschehens mit den Kraftfeldern des Kosmos aufzeigt:

„Dieses Ineinandergreifen ist ähnlich dem der großen Natur, wo alle Kraftfelder des Kosmos in das der Erde hineinwirken, ohne dass man es merkt, weil **das irdische Geschehen eben das Ergebnis ist**; und die dadurch bewirkte geistige Entlastung ist so groß, daß sich die Weisesten ... in ungestörtem Zustande sehr klug und gut vorkommen.“¹⁰¹ (Hervorhebung, UH)

Indem Ulrich die kosmischen Zusammenhänge auf die Kultur überträgt, erklärt er >Zufriedenheitszustände<, die durch Zusammenhalt, Zufriedenheit und Ruhe den Menschen entlasten; diese Zustände entlarvt Ulrich als >Zwangszustände des Fühlens und Wollens<, weil das irdische Geschehen eben bloß das Ergebnis eines kosmischen Geschehens sei.

Phänomen der >Ideenflucht<: Warum die Parallelaktion scheitert

„Aber ... nach solchen Zufriedenheitszuständen ... scheint das Gegenteil über uns zu kommen ... eine gewaltige Ideenflucht (setzt, UH) ein, nach deren Ablauf das ganze Menschenleben um neue Mittelpunkte und Achsen gelagert ist. Die ... Ursache (nicht der Anlass, UH) aller großen Revolutionen liegt ... in der Abnützung des Zusammenhalts, der die künstliche Zufriedenheit der Seelen gestützt hat.“¹⁰²

¹⁰¹ Musil, R., 2007, S. 527

¹⁰² Musil, R., 2007, S. 527

Der Glaube an Ideen stellt jene Stabilität her, die die Menschen in einen Zufriedenheitszustand versetzt und entlastet. So kommt bereits im Selbstbezug des Menschen die Kraft der Ideen und des Glaubens zum Tragen, wenngleich der Mensch gewöhnlich nicht weiß, dass

„... **er glauben muss, mehr zu sein, um das sein zu können, was er ist**; aber er muß es doch irgendwie über und um sich spüren, und zuweilen kann er es auch plötzlich entbehren. Dann fehlt ihm etwas Imaginäres.“¹⁰³ (Hervorhebung, UH)

Das Scheitern bzw. die Auflösung des Zusammenhalts wird deutlich in Geschäften, die in die Zahlungsunfähigkeit führen, weil ihnen Kredit (und damit der Glaube) versagt wird, und in Kulturen ohne Ideen und Werte, an die geglaubt wird (also ohne Kredit); sie zerbrechen an der Auflösung ihrer Stabilität. Diese Geschehnisse zeigen die Bedeutung des Glaubens an Ideen auf, bei dem das Unsichtbare und Nicht-Vorhandene im Möglichkeitssinn sichtbar wird und sich wie von Zauberkraft Stabilität einstellt.

Auf dieser Grundlage lässt sich nun auch das Scheitern der Parallelaktion nachzeichnen: Ideen haben zunächst zu einer Stabilisierung von Zufriedenheit beigetragen. Diese als >künstliche Zufriedenheit der Seelen< entlarvten Zufriedenheitszustände seien bloße Zwangszustände des Fühlens und Wollens; sie nutzen sich ab bis zur Auflösung. Allerdings werden dabei nicht die Ideen abgenutzt, sondern bloß der Zusammenhalt, denn Illusionen sind für sich allein nicht tragfähig. Wenn die Stabilität aufgebraucht ist, dann sind zunächst auch die Ideen verschwunden, doch sie finden sich in neuer Mischung wieder zusammen, und diese führt dann in eine neue Phase der Stabilität bzw. in einen neuen Zwangszustand des Fühlens und Wollens.

Absicherungen jeder Art nehmen somit den Raum für Glauben. Wenn jedoch etwas nicht mehr Geglaubtes für wahr gehalten wird, dann handelt es sich um Verblendung, die leicht in den >Ruf nach starker Hand< ausufern kann, wie es *General Stumm* im Roman gegenüber *Ulrich* vorführt; er stellt sich die Frage:

„Ist der Mensch mehr gut oder braucht er eine starke Hand? Darin liegt ein gewisses heutiges Bedürfnis nach Entschiedenheit ... (Es wäre mir, UH) eine **Beruhigung**, wenn Du wieder die Führung in der Aktion übernehmen tätest. Man weiß schließlich doch nicht, was sonst bei dem vielen Reden geschieht! ... das Beste wäre schon, wenn über alle diese Unlösbarkeiten einmal ein rechter Trottel käme, ich meine **so eine Art Jeanne d'Arc**, der könnte uns vielleicht helfen!“¹⁰⁴ (Hervorhebungen, UH)

Ideen- statt Weltgeschichte leben

Ulrich kommt zu dem Schluss, dass es besser sei, Ideengeschichte statt Weltgeschichte zu leben, denn in der Weltgeschichte sei bloß das wichtig, was geschehe, insbesondere

¹⁰³ Musil, R., 2007, S. 529

¹⁰⁴ Musil, R., 2007, S. 1040

„... wem, wo und wann es geschehe, so daß uns nicht der Geist der Geschehnisse, sondern ihre Fabel, nicht die Erschließung neuen Lebensgehalts, sondern die Verteilung des schon vorhandenen wichtig seien ...“¹⁰⁵

Wir leben in Wirklichkeit in einem System, das einem schlechten Theaterstück gleiche:

„... Welttheater, denn es erstehen immer die gleichen Rollen, Verwicklungen und Fabeln im Leben.“¹⁰⁶

In der Ideengeschichte dagegen sei die Bedeutung wichtig, die ein Mensch dem Programm gebe. Und diese Bedeutung hänge zusammen mit

„...der Absicht, die man mit ihm verbände, ... mit dem System, das das einzelne Geschehnis umfinge..“¹⁰⁷

Auf dem Heimweg nach einem Abend bei *Diotima* lebt *Ulrich* Ideengeschichte statt Weltgeschichte. Dazu wurden von *Musil* die beiden Schichten einander gegenübergestellt: Die Helligkeit der Parallelaktion, verbunden mit der Erinnerung an die gerade zurückliegenden Diskussionen mit *Arnheim*, und das Dunkel der Nacht, verbunden mit Stille und Einsamkeit unter den Gewölbepfeilern und Torbögen. Gerade diese intensive und detaillierte Schilderung offenbart die äußerste Sensibilität *Ulrichs* und überträgt sich dabei auch auf den Leser.

Ulrich empfindet Freude und Glück in eigener Angst

Ulrich begegnet in dieser Situation seiner eigenen Angst und es entwickeln sich daraus Visionen – Wahnbilder von Überfall und Totschlag. Wenngleich in Wirklichkeit gar nichts passiert, so fängt die Situation in diesem unheimlichen Wahnerlebnis doch an zu leben: Doch *Ulrich* empfindet dabei keine Angst, sondern Freude und Glück:

„Er durchschritt einen Torbogen ... Dunkelheit sprang aus Ecken, Überfall und Totschlag fackelten in dem halberleuchteten Durchlaß: heftiges, altertümlich und blutig feierliches Glück faßte die Seele an. Vielleicht war dies zu viel; Ulrich stellt sich plötzlich vor, mit wie viel Selbstgenuß und innerer >Regie< *Arnheim* jetzt an seiner Stelle hier gehen würde. Er hatte keine Freude mehr an seinem Schatten und Hall, und die geisternde Musik in den Mauern war erloschen.“¹⁰⁸

Ulrich reflektiert sichtbare Unsichtbarkeit

In einer nun nicht mehr zauberhaften Gegend fielen ihm – angeregt durch den friedlichen Anblick der Häuser – Kindheitsbilder ein, die er vor kurzem wiedergefunden hatte: Er sah sich selbst als Knaben mit seiner Mutter abgebildet und reflektierte, was die Leute damals in ihm haben sehen müssen:

„Die äußerst eindringliche Vorstellung eines braven, liebevollen, klugen kleinen Jungen, die man sich von ihm gemacht hatte; Hoffnungen, die ganz und gar noch nicht seine eigenen waren; ungewisse

¹⁰⁵ Musil, R., 2007, S. 364

¹⁰⁶ Musil, R., 2007, S. 364

¹⁰⁷ Musil, R., 2007, S. 364

¹⁰⁸ Musil, R., 2007, S. 647-648

Erwartungen einer ehrenvollen erwünschten Zukunft, die wie die offenen Flügel eines goldenen Netzes nach ihm langten - ...“¹⁰⁹

Angesichts dieser aus den alten Bildern strömenden >sichtbaren Unsichtbarkeit< eines gewesenen Augenblicks der Selbstzufriedenheit, die so leicht hätte Wirklichkeit werden können, stellt *Ulrich* für sich fest, er sei einem großen Schrecken entronnen.

Erzählerische Ordnung als Gesetz und Bindemittel des Lebens

Die Erinnerung seiner Anstellung zum Leben brachte *Ulrich* zur Frage, wie das >Bindemittel< wohl beschaffen sein müsse, damit es nicht – wie bei ihm – versage, sondern

„... einem Menschen das dauernde Gefühl eines mit sich selbst einverstandenen Lebens ...“¹¹⁰

vermittele. Er bemerkte, dass bei Menschen mit einem wirkungsvollen Bindemittel

„... die unsichtbaren Verhältnisse ... von Verstand und Gefühl derart verschoben (würden, UH), daß unbewußt etwas entsteht, worin man sich **Herr im Hause** fühlt.“¹¹¹ (Hervorhebung, UH)

Das Bindemittel bezeichnete *Ulrich* als „... eine Art perspektivischer Verkürzung des Verstandes“¹¹², denn es führe dazu, Verhältnisse zu verschieben, damit ein beherrschtes Bild von ordentlich glatter Rundung entstehe. Es handelt sich also um eine Form von Selbsttäuschung, zu der *Ulrich* bei dieser Gelegenheit bemerkte:

„Diese Leistung ist es also, ... die ich nicht in wünschenswerter Weise vollbringe.“¹¹³

Denn *Ulrich* setzt sich auf eine gänzlich andere Weise zur Banalität des Alltags in Beziehung: Seine >Experimente< wirken einer solchen Selbsttäuschung und Eindimensionalität entgegen, indem sie ihn dazu auffordern, sich gegen angebahnte Lebenspfade zu wehren. Dabei zerbricht dann jeweils das Bild mit der Folge, dass *Ulrich* immer wieder in einen inneren Taumel gerate.

Abstraktwerden des Lebens erweitert die Macht

Dennoch bedauerte *Ulrich* die fehlende Leistung seines Bindemittels nicht, denn ihm war bewusst, dass die Macht des Menschen ohne Bindemittel tausendfach ausgedehnt werde, weil sich in der Abstraktion die Gedanken voneinander lösten und in eine Unabhängigkeit übergingen, die sich nicht mehr in eine Beziehung zurückführen lasse; also kam ein Rücktausch für ihn nicht in Frage und er dachte:

„Am Land kommen die Götter noch zum Menschen ..., man ist jemand und erlebt etwas, aber in der Stadt, wo es tausendmal so viel Erlebnisse gibt, ist man **nicht mehr imstande, sie in Beziehung zu sich zu bringen**: und so beginnt ... das berüchtigte **Abstraktwerden des Lebens**.“¹¹⁴ (Hervorhebungen, UH)

¹⁰⁹ Musil, R., 2007, S. 648

¹¹⁰ Musil, R., 2007, S. 649

¹¹¹ Musil, R., 2007, S. 649

¹¹² Musil, R., 2007, S. 648

¹¹³ Musil, R., 2007, S. 649

¹¹⁴ Musil, R., 2007, S. 649

Tiefe des Erlebens gründet in der Beziehung zum Geschehen

Irgendetwas erinnerte *Ulrich* an seine Reise-Flucht vor der tiefgreifenden >Liebeskrankheit< mit der *Frau Major*¹¹⁵, die ihn in das >Herz der Welt< hatte geraten lassen, und erweckte *Ulrichs* Seele, die zwischen Erfüllung und Vergeblichkeit lag:

„<Es wird alles so einfach!> fühlte er, <Die Gefühle schläfern; die Gedanken lösen sich voneinander wie Wolken nach bösem Wetter und mit einemmal bricht ein leerer schöner Himmel aus der Seele! ... es ist eine Eindringlichkeit des Geschehens, als ob sonst nicht auf der Welt wäre! ...>“¹¹⁶

Solche Erlebnisse gründen immer in einer Beziehung zu dem, was geschieht. Dabei sind sie in keiner Weise abhängig von Fülle und Großartigkeit, sondern sie ergreifen den Menschen und lassen ein Erleben zu, das *Ulrich* anlässlich des Vorbeilaufens eines Käfers an seiner Hand mit den Worten beschrieb: Es sei

„... nicht ein Näherkommen, Vorbeigehen und Entfernen ... nicht Käfer und Mensch, sondern es war **ein unbeschreiblich das Herz rührendes Geschehen ... ein Zustand**.“¹¹⁷ (Hervorhebung, UH)

Grundverhältnis zu sich entscheidet über Ideen- oder Weltgeschichte

Die meisten Menschen verabscheuten alle Besinnung in der Art von Lyrik, die über ein bisschen >weil und damit< hinausgeht; sie seien in ihrem Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler: Sie bevorzugen dabei die Idylle des primitiv Epischen in seiner einfachen eindimensionalen Ordnung, in der nach *Ulrich* das Gesetz des Lebens bestehe und das in der Formulierung deutlich werde: „Als das geschehen war, hat sich jenes ereignet!“¹¹⁸ In diesem ordentlichen Nacheinander von Tatsachen, das *Ulrich* auch als perspektivische Verkürzung des Verstandes bezeichnet, wird alles in Raum und Zeit Geschehende aufgereiht zu einem >Faden der Erzählung<, obwohl sich öffentlich bereits alles schon zu einem unendlich verwobenen Gewebe ausgebreitet hat. Doch die Worte >als, ehe und nachdem< lassen für jeden Menschen einen >Faden des Lebens< entstehen, der alles in einen klaren Verlauf verwandelt und so ein Gefühl von Geborgenheit inmitten des Chaos vermittelt.

Ulrich dagegen ist dieses einfache Erzählerische abhanden gekommen, weil in einer solchen perspektivischen Verkürzung des Verstandes jedes Erlebnis – aufgereiht auf dem primitiven zeitlichen Faden – seine Eigenständigkeit verlieren und bloß unter dem Vorhandenen aufgeteilt würde; stattdessen bevorzugte er

- Abstraktionen in der Weise des Essayismus, die von ihm in Form von geistigen Experimenten fragmentarisch und mit Genauigkeit vollzogen wurden,
- lyrische Positionen, in denen bildreich und dicht das unmittelbare Erleben im Vordergrund steht; diese Lyrik ist vergleichbar mit dem

¹¹⁵ vgl. Musil, R., 2007, S. 125

¹¹⁶ Musil, R., 2007, S. 649

¹¹⁷ Musil, R., 2007, S. 125

¹¹⁸ Musil, R., 2007, S. 650

„... Kelttern und Kellern und Eindicken des geistigen Saftes ...“¹¹⁹

Bei diesen Verfahren handelt es sich nicht um Abstraktion, sondern um das Herausdestillieren des Extraktes aus dem materiellen Gehalt einer Idee, der dann als geistige Essenz in Kunst, Literatur und Poesie wirken kann. Auf diese Weise können die im Menschen angelegten Grundsphären verschmelzen (Rationalität und Mystik, Verstand und Seele, Wirklichkeit und Möglichkeit, Wahrheit und Gleichnis) und Ideengeschichte statt Weltgeschichte gelebt werden. Deshalb betont *Ulrich*, dass

„... es uns zu wenig darauf ankäme, was geschehe, und zuviel darauf, wem, wo und wann es geschehe, so daß uns nicht ... die Erschließung neuen Lebensgehalts, sondern die Verteilung des schon vorhandenen wichtig seien ... **Man müsste die** (Erlebnisse, UH) also **weniger wie persönlich und wirklich und mehr wie allgemein und gedacht oder persönlich so frei ansehen**, als ob sie gemalt oder gesungen wären. Man dürfte ihnen nicht die Wendung zu sich geben, sondern müßte sie nach oben und außen wenden.“¹²⁰ (Hervorhebungen, UH)

Woraufhin sein Freund *Walter Ulrich* mit den Worten charakterisiert:

„Du bist ein Mensch, der das Büchsgemüse für den Sinn des frischen Gemüses erklärt!“¹²¹

Essayismus: Bewusstes Schweben zwischen Exaktheit und Kontemplation

Essayismus soll *Ulrich* eine Lebensführung in der Art des Romans ermöglichen.

Lebensführung in der Art des Romans

Für *Ulrich* ist Essayismus Metapher für eine hypothetische Lebensform; die Übersetzung von Leben in eine geistige Darstellung (Literatur, Poesie). Es ist das Bild für eine Lebensform, in der Gedanken Gestalt annehmen können, und für eine Lebensführung in der Art eines Romans, die es ihm in der Weise eines >gesicherten Weges< ermöglicht, sich jenseits der starren Grenzen von Wirklichkeit zu bewegen. Essayismus stellt ein >Zwischen< dar: Ort und die Form für das Zwiegespräch, das er in Auseinandersetzung mit Festlegungen und Regeln führen will, die das Leben an der Oberfläche (Wirklichkeit) zwar benötige, die jedoch ständig hinterfragt und damit verflüssigt und aufgelöst werden müssen. Zum Essayismus konnte *Ulrich* nur gelangen, weil er kein Philosoph war, denn nach seiner Überzeugung seien

- Philosophen – über die *Ulrich* im Hinblick auf seine wissenschaftlichen Erfahrungen immer etwas spöttisch dachte -

„... Gewalttäter, die keine Armee zur Verfügung haben und sich deshalb **die Welt** in der Weise unterwerfen, daß sie sie **in ein System sperren**.“¹²² (Hervorhebung, UH),

- in Ulrichs Wesen hingegen Kräfte am Wirken

¹¹⁹ Musil, R., 2007, S. 365

¹²⁰ Musil, R., 2007, S. 364 - 365

¹²¹ Musil, R., 2007, S. 365

¹²² Musil, R., 2007, S. 253

„... **gegen das logische Ordnen**, gegen den eindeutigen Willen, gegen die bestimmt gerichteten Antriebe des Ehrgeizes ...“¹²³ (Hervorhebungen, UH)

Gerade deshalb erkannte er im Essay die vielen Seiten, die nicht fassbaren Grenzen und

„... die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt.“¹²⁴

Bloße Subjektivität	<u>Utopie des Essayismus</u>	<u>Utopie des exakten Lebens</u>
Bloßes Spiel	Möglichkeitssinn	Bloßer Wirklichkeitssinn
Oberzeugung	Innerlich schwebendes Leben >hypothetische Lebensform in der Art eines Romans >liegt zwischen Religion und Wissen, Beispiel & Lehre >Vernunft der Unergriffenen ist weder Wahrheit noch Überzeugung	Wahrheit & Genauigkeit
Welt der Schriftsteller	Welt eines Mannes, der etwas will, was dazwischen liegt: Ganz-Begreifen, weil Denken und Fühlen nicht zerbrochen werden	Welt der Gelehrten
	Auslegung von Essayisten >Lebenslehre in Lebenswissen umwandeln >Der Bewegung der Bewegten einen Inhalt abgewinnen	
„Die Lehre der Ergriffenen zerfällt in der Vernunft der Unergriffenen zu Staub, Widerspruch und Unsinn ...“ (Musil, R., 2007, S. 254)		

Abbildung 7 - Musil: Utopie des Essayismus -

Entfaltung tieferer Wirklichkeiten

Im >Essayismus< fand Ulrich einen utopischen Hintergrund, vor dem er Reflexionen mit freizügig-gesprächsartig angelegter Form ausführen konnte, die im Roman eine zentrale Stellung einnehmen. Auf die Weise des Essayismus gelingt es Ulrich, seinen Möglichkeitssinn in eingegrenzter Form - als >reale Utopie< - ernst nehmen zu können. Verdeutlicht werden die Grundstrukturen, die zur Methode des Essayismus führen, u. a.

- im Konflikt der beiden Bäume, in dem der >Baum des harten Gewirrs< zur Wirklichkeitsseite hin wächst und für Wissenschaftlichkeit und Genauigkeit steht, der >Baum der Schatten und Träume< zur Möglichkeitssseite hin austreibt und für das Gleichnis steht,
- in den Distanzierungen gegenüber >Spekulantentum< und der >Orakelei< also gegenüber einer Hingabe an die Mystik. Diese Form der Utopie wird im Roman in der Person

¹²³ Musil, R., 2007, S. 253

¹²⁴ Musil, R., 2007, S. 253

Meingast dargestellt, der – allerdings mit deutlichen literarischen Erweiterungen - für den Philosophen *Ludwig Klages* steht.

Epoché vor der Suche nach dem Plan des Lebens

„... es war kein Denken mehr, was ihm das sagte, und auch kein Fühlen in der gewöhnlichen, wie in Stücke gebrochenen Weise; es war ein **>ganz Begreifen<** und doch auch wieder nur so, wie wenn der Wind eine Botschaft fern herüberträgt, und sie kam ihm weder wahr noch falsch, weder vernünftig noch widervernünftig vor, sondern **ergriff ihn**, ...“¹²⁵

Ulrichs Ziel besteht darin, den inneren Zusammenhang des Lebens, den Sinn des eigenen Lebens und damit den im eigenen Leben verborgenen Plan als Gestalt (nicht als Verlauf) zu erfassen. Mit Erreichen dieses Zieles hätte er die Keimzelle des eigenen Lebens gefunden und würde gleichsam zum zweiten Mal geboren. Das Erfassen des eigenen Lebensplans, den jeder als unabänderliche Gestalt des eigenen Lebens für sich selbst suchen und erfahren muss,

- bedarf eines entscheidenden Gedankens, einer Initialzündung, eines Risses im bisherigen Verlauf: Es muss etwas Neues hinzutreten (bei *Ulrich* ist es das Angebot der Schwester), damit sich danach das Leben kreativ neu gestalten kann,
- lässt sich nach *Ulrichs* Überzeugung nur über Genauigkeit – jedoch ohne Feststellung – erfahren; dabei besteht die Genauigkeit darin, es nicht zu übersehen, sondern wertzuschätzen und zu erkennen, dass es genau so habe kommen müssen.

Deshalb beginnt *Ulrich*, nach tieferen Bedeutungsschichten zu suchen: Da sich diese – wie *Moosbrugger* zeigt - einer Definition entziehen, sieht er sie als nicht beherrschbar und somit gefährlich an. Auch die von *Hans Sepp* in der >Gemeinschaft der vollendet Ichlosen< vorgetragene >Entpanzerung des Ich<, mit der ein innerlich verkapseltes Leben hervorgebracht werden kann über den >echten anderen Zustand<, wird von *Ulrich* als bloße Scheinlösung abgelehnt.¹²⁶ Stattdessen wählt *Ulrich* eine kontrollierte Weise des Aufsteigens dieser Bilder, den Utopismus: Mit Hilfe des >Utopismus< kontrolliert in andere Wirklichkeiten einzutauchen: Dabei verwendet er Experimente, in denen zunächst die eigentliche Wirklichkeit in ihrer dominanten Bedeutungsfunktion >eingeklammert< wird, damit sich anschließend eine andere Bedeutungsfunktion entfalten kann. *Ulrich* setzt dafür den >Essayismus< als Mittel im Sinne einer >Epoché< ein, die es ihm ermöglicht, kontrolliert bisher unterdrückte tiefere Wirklichkeiten hervorkommen zu lassen.

Utopie der Exaktheit: Leidenschaftsloser Mensch im Menschen

Ulrich sah in Utopie eine nicht wirklich gewordene Möglichkeit, weil sich die Umstände anders entwickelt haben; würde sie aus diesen Umständen herausgelöst, entstünde Utopie:

¹²⁵ Musil, R., 2007, S. 255

¹²⁶ vgl. Musil, R., 2007, S. 555 - 556

Utopien: Nicht wirklich gewordene Möglichkeiten

„Utopien bedeuten ungefähr so viel wie Möglichkeiten; darin, daß eine Möglichkeit nicht Wirklichkeit ist, drückt sich nichts anderes aus, als dass die Umstände, mit denen sie gegenwärtig verflochten ist, sie daran hindern, denn andernfalls wäre sie ja nur eine Unmöglichkeit; löst man sie nun aus der Bindung und gewährt ihr Entwicklung, **so entsteht die Utopie.**“¹²⁷

Diesen Vorgang vergleicht *Ulrich* mit einem Experiment: Es sei ein ähnlicher Vorgang,

„... wie wenn ein Forscher die Veränderung eines Elements in einer zusammengesetzten Erscheinung betrachtet und daraus seine Folgerungen zieht; Utopie bedeutet das Experiment ...“¹²⁸

Bei diesem Vergleich lässt sich die >zusammengesetzte Erscheinung< als Leben interpretieren und das >Experiment<, in dem mögliche Veränderungen eines Elements und deren Wirkungen beobachtet werden können, als Utopie.

Element Exaktheit: Verbindung von Genauigkeit und Unbestimmtheit

Handelt es sich nun bei dem beobachteten >Element< um die Exaktheit selbst im Sinne einer Konzentration auf das Wichtigste, auf die Essenz dessen, was sich überhaupt sagen lasse und was verbunden ist mit einem Anspruch an Wissenschaftlichkeit, dann liegt reiner Realismus und Positivismus vor, aus dem heraus sich eine menschliche Haltung entwickelt: Wenn dieses beobachtete Element der Exaktheit herausgehoben wird und sich ungestört entwickeln kann, dann mutiert es im Menschen zur Denkgewohnheit und Lebenshaltung, die sich auf alles auswirken wird, was damit in Berührung kommt; es ist eine paradoxen Verbindung von Genauigkeit (i. S. einer unbestechlichen gewollten Kaltblütigkeit) und Unbestimmtheit, und damit Utopie der Exaktheit: In einem solchen Menschen – so *Ulrich* - verschwinden alle

„... Leidenschaften ... an ihrer Stelle (kommt, UH) etwas Urfeuerähnliches von Güte zum Vorschein.“¹²⁹

Ulrich betont, derart >exakte Menschen< seien als >Mensch im Menschen< vorhanden, und zwar nicht nur im Forscher, sondern

„... im Kaufmann, im Organisator, im Sportmann, im Techniker; wenn auch vorläufig nur während jener Haupttageszeiten, die sie nicht ihr Leben, sondern ihren Beruf nennen. Denn er, der alles so gründlich und vorurteilslos nimmt, verabscheut nichts so sehr wie die Idee, sich selbst gründlich zu nehmen, und es läßt sich leider kaum zweifeln, daß er die **Utopie seiner selbst** als einen **unsittlichen Versuch**, begangen **an ernsthaft beschäftigten Personen**, ansehen würde.“¹³⁰

Utopismus: Geistige Haltung für schwebendes Leben im Zwischen

Musil nutzte die Analogie zur naturwissenschaftlichen Beobachtung, um herauszuarbeiten, dass sowohl im Experiment wie auch im Leben – die Veränderung eines Elementes

¹²⁷ Musil, R., 2007, S. 246

¹²⁸ Musil, R., 2007, S. 246

¹²⁹ Musil, R., 2007, S. 247

¹³⁰ Musil, R., 2007, S. 247

Auswirkungen auf den Gesamtzusammenhang auslöse und der gesamte Roman als Experiment angelegt sei, in dem alles ausprobiert werden könne:

Das Leben als Experiment verstehen

Ulrich selbst befindet sich mitten in einem solchen Experiment:

- Zeitlicher und äußerer Rahmen: Ulrich hat ein Jahr „Urlaub vom Leben“¹³¹ genommen, um herauszufinden, wie er zu leben habe. Nur zu diesem Zweck hat er sich ein Haus gekauft und lebt nun innerhalb einer eng begrenzten Gesellschaft, findet Frauen, von denen er sich nach kurzer Zeit wieder abwendet etc.
- Strategie: Für Ulrich besteht die Strategie darin, das Leben als Experiment zu verstehen. Er will herausfinden, was das Leben mit ihm – und mit jedem einzelnen Menschen – vorhat. Dabei ist er selbst im Experiment verfangen, denn er führt das Experiment durch und ist zugleich das Ergebnis: Das Experiment ist das Leben, das allerdings über sich hinausweist, indem in Ulrich die >paradoxe Verbindung< aus Genauigkeit und Unbestimmtheit zur >Utopie der Exaktheit< verschmilzt, in der

„... die Forderung genauester und größter Erfüllung vom intellektuellen Gebiet auf das der Leidenschaften übertragen wird ... (mit dem verwunderlichen, UH) Ergebnis, dass die Leidenschaften verschwinden und an ihrer Stelle etwas Urfeuerähnliches von Güte zum Vorschein kommt.“¹³²

Geistige Haltung ermöglicht ein Schweben im Zwischen

In der >Utopie der Exaktheit< deutet sich letztlich auch das Ende des gesamten Experiments an: Das Setzen auf Exaktheit und damit auf den Realismus brennt die Leidenschaften aus, überwindet Gefühle und erreicht letztlich die >unendliche Güte< im Sinne einer Liebe ohne Affekt, in der der Zwangszustand des Fühlens und Wollens überwunden wird. Im Essay findet Ulrich die Möglichkeit zur Utopie in Form eines Experimentierfeldes für sein Leben; es ist

„... die einmalige und unabänderliche **Gestalt**, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt.“¹³³ (Hervorhebung, UH)

In der Utopie der Exaktheit wird das Essay als Medium, Formel, als neue Theorie für die Verbindung von Genauigkeit und Leidenschaft im Leben eingesetzt: Ein solcher Utopismus ermöglicht weder Subjektivität (i. S. von unverantwortlich und halbfertig) noch Urteil (i. S. von wahr oder falsch), sondern ein innerlich schwebendes Leben; ein Leben zwischen Religion und Wissen, zwischen Beispiel und Lehre etc. Während also exakte Feststellungen allein bloß tote Eigenschaften hervorbringen, wird der Exaktheit durch die Möglichkeiten des >Essayismus< Lebendiges und Authentisches hinzugefügt. Das Ergebnis besteht in Ulrichs >Utopismus< - einer Verschmelzung von Exaktheit, Essayismus und Utopie - die als geistige

¹³¹ Musil, R., 2007, S. 256

¹³² Musil, R., 2007, S. 247

¹³³ Musil, R., 2007, S. 253

Haltung angesehen werden kann, in der Gedanken erfasst und innerlich schwebend gehalten, jedoch niemals gezielt angestrebt und festgelegt werden können.

Humanität: Grundsphären und höhere Form von Menschlichkeit

Indem Ulrich die beiden Ulriche und das damit korrespondierende Bild vom Konflikt der beiden Bäume schildert, beschäftigt er sich erneut mit den beiden in jedem Menschen vertretenen Grundsphären: Diese lassen sich – je nach Zusammenhang – umschreiben mit den Bezeichnungen Rationalität und Mystik, Verstand und Seele, Wahrheit und Gleichnis, Wirklichkeit und Möglichkeit, etc. Ihm geht es um die Versprachlichung dessen, was nicht zur Verfügung steht.

Grundsphären: Die beiden Ulriche als Konflikt der beiden Bäume

Im Konflikt der beiden Bäume ist mit dem Baum des harten Gewirrs, der zur Wirklichkeitsseite wächst und für die Wahrheit steht, die Rationalität angesprochen, die generell verfügbar erscheint; mit dem Baum der Schatten und Träume, der zur Möglichkeitsseite hin wächst und für das Gleichnis steht, die Seele angesprochen, die nicht generell verfügbar sei, sondern sich nur über Erinnerungen an die frühe Lebensphase einstelle. Menschen zehrten von diesen Erinnerungen ohne jede Sentimentalität ihr Leben lang, aber sie würden auch zu Lebzeiten deren Absterben erleben, wenn die Wirklichkeitsseite überwiege. Dann bedeutete ihnen z. B. der Anblick einer weidenden Rinderherde im Gebirge nichts anderes mehr als >weidendes Rindfleisch< oder >malerischer Gegenstand mit Hintergrund<, oder sie nähmen diese Herde dort überhaupt nicht wahr.¹³⁴

„In diesen beiden Bäumen wuchs getrennt sein Leben. Er konnte nicht sagen, wann es in das Zeichen des Baums des harten Gewirrs getreten war, aber früh war es geschehen ...“¹³⁵

Der erste Ulrich gehört der Wirklichkeitsseite an, der Seite der Wahrheit und des Baumes des >harten Gewirrs<: Er war

„... eines Tages erwacht ... mit der harten Überzeugung, etwas ausrichten zu müssen. Alles ... (war ihm, UH) mit ... **eigenen Vorsätzen und Erwartungen** ausgefüllt ...“¹³⁶

Alle >wirklichkeitsfeindlichen< Gedanken, die Ulrich entwickelte, indem er nachdachte über Möglichkeitssinn, Essayismus, phantastische statt pedantische Genauigkeit, indem er Forderungen aufstellte, Geschichte zu erfinden und Ideen- statt Weltgeschichte zu leben – all diese Gedanken hatten eines gemeinsam: Sie sollten

„... **auf die Wirklichkeit** mit einer unverkennbaren schonungslosen Leidenschaftlichkeit **einwirken** ...“¹³⁷ (Hervorhebungen, UH)

¹³⁴ vgl. Musil, R., 2007, S. 761

¹³⁵ Musil, R., 2007, S. 592

¹³⁶ Musil, R., 2007, S. 155

Der zweite Ulrich gehört zur eher unterentwickelten Möglichkeitsseite, der Seite des Gleichnisses und des Baumes der Schatten und Träume: Dieser Baum ist schwierig zu erkennen, denn er wächst im Grund >ursprünglicher Erinnerung<

„... an ein kindhaftes Verhältnis zur Welt, an **Vertrauen und Hingabe** ...“¹³⁸ (Hervorhebung, UH)

Für *Ulrich* bildete

„... jene leider etwas lächerliche Geschichte mit der Frau Major den einzigen **Versuch zu voller Ausbildung**, der auf der sanften Schattenseite seines Wesens entstanden war, und bezeichnete zugleich den **Beginn eines Rückschlags**, der nicht mehr endete. Blätter und Zweige des **Baums** trieben seither auf der Oberfläche umher, aber dieser selbst **blieb verschwunden** ...“¹³⁹ (Hervorhebungen, UH)

Doch nun erlebte dieser in seiner Möglichkeitsseite unterentwickelte *Ulrich* erneut ein tief ins eigene Wesen versenktes Erlebnis, das ihn an den Rand des >Anderen Zustands< brachte:

Als er den kleinen Zweig am Baum und die blasse Fensterscheibe im Abendlicht betrachtete, wurde er von einem Sturm des Gefühls ergriffen, obwohl es gar kein stürmisches Gefühl war.

Dieses Erlebnis versetzte ihn beinahe in den Zustand der Bekehrung – einer Umkehrung:

„Ulrichs Sinne waren klar, doch wurde jeder begegnende Mensch vom Auge anders als sonst wahrgenommen, und jeder Ton vom Ohr. Man konnte nicht sagen schärfer; eigentlich auch nicht tiefer, noch weicher, nicht natürlicher oder unnatürlicher.“¹⁴⁰

Ulrich dachte: „... wenn man liebt, ist alles Liebe, auch wenn es Schmerz und Abscheu ist.“¹⁴¹ Er bemerkte, dass ihm keine Worte mehr zur Verfügung standen, sein Erlebnis auszusprechen:

„Worte springen wie die Affen von Baum zu Baum, aber in dem dunklen Bereich, wo man wurzelt, entbehrt man ihrer freundlichen Vermittlung.“¹⁴²

In dem Augenblick, als *Ulrich* seinen Willen einschaltete, indem er dachte

„Nun will ich einmal da bleiben, wohin es mich getragen hat“¹⁴³,

zerschellte seine Spannung wie an einem Hindernis und der Zustand war schlagartig vorüber.

Humanität höherer Form: Verdampfen der innersten Kräfte und Geister

In jedem Menschen leben diese beiden Grundsphären der Menschlichkeit – Rationalität und Seele - und die dabei entstehende Spaltung kann auch nur dort - also im Menschen selbst – heilen. Doch in der >höheren Humanität< sah *Ulrich* keine heilende Wirkung für diese Spaltung; vielmehr sei sie bloß

„... ein Versuch, diese beiden großen Lebenshälften des Gleichnisses und der Wahrheit miteinander zu verschmelzen, indem man sie zuvor vorsichtig trennt.“¹⁴⁴

¹³⁷ Musil, R., 2007, S. 592

¹³⁸ Musil, R., 2007, S. 592

¹³⁹ Musil, R., 2007, S. 592

¹⁴⁰ Musil, R., 2007, S. 155

¹⁴¹ Musil, R., 2007, S. 156

¹⁴² Musil, R., 2007, S. 155

¹⁴³ Musil, R., 2007, S. 156

Doch wenn – wie *Ulrich* betonte – die Wahrheit vom Gleichnis getrennt werde und nur noch Schaum übrigbleibe, dann habe man zwar ein wenig Wahrheit gewonnen, doch das Gleichnis zerstört. *Ulrich* verglich diesen Vorgang mit

„...Einkochen und Eindicken eines Stoffes, dessen innerste Kräfte und Geister sich während des Vorgangs als Dampfwolke davonmachen ...“¹⁴⁵

Analyse: Zweckgerichtete Kommunikation führt in Einsamkeit

Ulrichs durchgehende Gleichgültigkeit gegenüber Menschen und Vorgängen durchzieht das erste Buch des Romans:

Prinzip der Kunst: Endlose Variation von Bedeutungen

Die Gleichgültigkeit bildet die Grundlage für endlose Spiegelungen, die sich als Wiederholungen, Abwandlungen, Variationen gegenseitig belichten und in ihren Brechungen ein unendliches Spektrum von zahllosen Facetten entfalten¹⁴⁶; dies zeigt sich z. B. im Verhältnis von *Ulrich* zu *Arnheim*, *Moosbrugger* und *Diotima*:

- *Ulrichs* Gegenspieler *Arnheim* glaubt von sich, er habe das Ganze - die Synthese aus Rationalität und Seele – gefunden. Doch *Ulrich*, der ebenfalls nach dieser Synthese sucht, hält *Arnheims* Ansatz für falsch und sagt zu ihm nur ironisch:

„... mit einem Wort, was wir alle getrennt sind, das ist er in einer Person ...“¹⁴⁷

- Der Mädchenmörder *Moosbrugger* hat wahnhafte Vorstellungen, die Ähnlichkeiten aufweisen mit *Ulrichs* Erfahrungen im >Anderen Zustand<: Für *Moosbrugger* sind Trennungen und Schranken der Realität weggebrochen, so dass er

„... kein Ding für sich herausgreifen (konnte, UH), weil eins am andern hing.“¹⁴⁸

Ulrich kommentiert *Moosbruggers* Verhalten mit den Worten:

„Das war deutlich Irrsinn, und ebenso deutlich bloß ein verzerrter Zusammenhang unsrer eignen Elemente des Seins.“¹⁴⁹

Dann fügt *Ulrich* – nachdem er sich mit *Moosbrugger* gedanklich beschäftigt hat – auch dessen Irrsinn in seine Konzeption des Geistes ein:

„Der Geist hat erfahren, ... er zerlegt ..., findet ..., untersucht ... und erkennt ... Er weiß, daß ..., weiß aber auch, daß ... er bringt durcheinander, löst auf und hängt neu zusammen ... Er anerkennt nichts Unerlaubtes und nichts Erlaubtes, denn alles kann eine Eigenschaft haben, durch die er eines Tages teil hat an einem großen, neuen Zusammenhang.“¹⁵⁰

¹⁴⁴ Musil, R., 2007, S. 593

¹⁴⁵ Musil, R., 2007, S. 593

¹⁴⁶ vgl. Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 91

¹⁴⁷ Musil, R., 2007, S. 190

¹⁴⁸ Musil, R., 2007, S. 240

¹⁴⁹ Musil, R., 2007, S. 76

¹⁵⁰ Musil, R., 2007, S. 153 - 154

Musil offenbart in der Weise des Spektrums von Spiegelungen und Abwandlungen niemals einen Geschehenszusammenhang, sondern immer Bedeutungszusammenhänge.

- Ulrichs Kusine Diotima hegt Wünsche und Vorstellungen, die zuweilen mit denen von Ulrich nahezu identisch erscheinen: Während in ihr ein „Groll gegen alles“¹⁵¹ aufsteigt, ist Ulrichs gesamtes Verhalten geprägt von einer „universale(n, UH) Abneigung“¹⁵². Doch dieser Eindruck täuscht, denn Ulrichs ganzes Streben war bisher darauf ausgerichtet,

„... dort genau zu sein, wo die anderen sich mit einem Ungefähr, einem Kompromiß begnügen und Selbsttäuschungen erliegen ...“¹⁵³

Zu diesen anderen gehörte z. B. auch Diotima, die

„... das bekannte Leiden des zeitgenössischen Menschen ..., das man Zivilisation nennt“¹⁵⁴,

entdeckte und mit der Parallelaktion bekämpfen wollte; ihre >große Idee< bestand in der

„... Befreiung der Seele von der Zivilisation ...“¹⁵⁵

Die >große Idee<: Kompakter Leib und unaussprechliche Seele

Die >große Idee< verfolgten in damaliger Zeit viele: Walter, Clarisse, Meingast, Hans Sepp:

Sie alle fanden das, was sie Seele nannten – nach Ulrichs Vermutung

„... in Novalis, vor allem aber in der namenlosen Welle von Dünromantik und Gottesehnsucht, die das Maschinenzeitalter als Äußerung des geistigen und künstlerischen Protestes gegen sich selbst eine Weile ausgespritzt hat.“¹⁵⁶

Ulrich jedoch gab sich damit nicht zufrieden; er fragte nach, worin diese >große Idee< eigentlich bestehe, welches Wesen, welchen Inhalt sie habe, denn es

„... wäre leicht zu beschreiben, worin diese **Idee bestand**, aber in seiner **Bedeutung** könnte es kein Mensch beschreiben! Denn ... eine ergreifende große Idee (befindet, UH) sich in einer Art **Schmelzzustand** ..., durch den das Ich in unendliche Weiten gerät und umgekehrt die Weiten der Welt in das Ich eintreten ... Deshalb bestehen ergreifende große Ideen aus einem **Leib** ... und aus einer ewigen **Seele**, die ihre Bedeutung ausmacht ...“¹⁵⁷ (Hervorhebungen, UH)

Nach Ulrichs Überzeugung habe jede Idee einen Leib, der kompakt, aber hinfällig sei wie der des Menschen, und eine Seele, die ihre Bedeutung ausmache. Jeder Versuch, eine große ergreifende Idee mit >kalten Worten< anzufassen, führe unweigerlich zu ihrer Auflösung, denn die mystische Seinserfahrung sei unaussprechlich; sie werde bloß

„... in der zeitgenössischen Welt in eine geläufige Phraseologie umgesetzt.“¹⁵⁸

¹⁵¹ Musil, R., 2007, S. 107

¹⁵² Musil, R., 2007, S. 60

¹⁵³ Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 91

¹⁵⁴ Musil, R., 2007, S. 103

¹⁵⁵ Musil, R., 2007, S. 109

¹⁵⁶ Musil, R., 2007, S. 103

¹⁵⁷ Musil, R., 2007, S. 110

¹⁵⁸ Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 91

Als *Ulrich* erkannte, dass *Diotima* eine ähnliche Argumentation wie er selbst verwendete, indem sie über Wunder sprach, die

„... Wirklichkeit (wurden, UH), weil sie nichts sind als eine immer vorhandene andere Art von Wirklichkeit!“¹⁵⁹ -

da reagierte er >tief erschrocken< und dachte:

„So weit ist es also gekommen, daß dieses Riesenhuhn genau so redet wie ich? ...“¹⁶⁰

Gefühlsduselei: Einsamkeit verbindet Ulrich mit Umgebung

Ulrich wird am Abend vor seiner Abreise, die er anlässlich des Todes seines Vaters geplant hatte, von Einsamkeit überwältigt; Müdigkeit hatte zu einem >Anfall der Frau Major< geführt, wie er dieses Befinden spöttisch bezeichnete. Ihn suchte Einsamkeit heim und versetzte ihn in einen Zustand, der sich nicht nur in ihm, sondern auch um ihn herum befand und deshalb beides verband. Auf diese Weise veränderte sich die Beziehung zwischen *Ulrich* und seiner Umgebung. Er bemerkte, es könne

„... **nur die Beziehung zwischen ihm und seiner Umgebung** sein, was dieser Veränderung unterworfen war ... <Es ist ein anderes Verhalten; **ich werde anders** und dadurch **auch das, was mit mir in Verbindung steht!**> dachte Ulrich ...“¹⁶¹ (Hervorhebungen, UH)

Doch dieser Zustand der Einsamkeit befand sich nicht nur in *Ulrich*, sondern auch in seiner Umgebung; die Einsamkeit verband beides miteinander und

„... er fühlte es selbst, daß diese Einsamkeit immer dichter oder immer größer wurde. Sie schritt durch Wände, sie wuchs in die Stadt, ohne sich eigentlich auszudehnen, sie wuchs in die Welt.“¹⁶²

Doch nach diesem kurzen >Anfall< der Gefühle fand *Ulrich* schnell zurück zu seiner Abneigung gegen Gefühlsduselei:

„... er nahm sich vor, dieser Geschichte ... mit aller Exaktheit zu begegnen.“¹⁶³

Ulrichs Leben: Verloren, zerfasert und einsam

Zwar wurden im ersten Buch tiefe Erfahrungen des >Anderen Zustandes< aufgezeigt, doch hat *Ulrich* sich der Intensität des Gefühls von Ich und Welt, das zur Entgrenzung und Verschmelzung des Ich mit der Welt führt, nicht so weitreichend hingeeben wie *Moosbrugger*. Zwar kennt er diese besonderen, tiefen und wahren Glücksmomente, die dem Einzelnen als Schicksal, Zufall oder Gnade zu Teil werden und von denen dieser dann zehren kann, doch er weiß, dass ein Leben sich immer nur zwischen diesen Momenten vollziehe. *Ulrich* ist es zwar gelungen, solche Erlebnisse zu schildern, aber sein Versuch, diese Erlebnisse geistig einzufangen, ist ihm bisher mislungen; die Form des Essays scheint diese Aufgabe

¹⁵⁹ Musil, R., 2007, S. 566

¹⁶⁰ Musil, R., 2007, S. 566

¹⁶¹ Musil, R., 2007, S. 664

¹⁶² Musil, R., 2007, S. 664

¹⁶³ Musil, R., 2007, S. 665

nicht leisten zu können und von einer derartigen Fülle überfrachtet zu sein. Dies hat zur Folge, dass Ulrichs Leben verloren, zerfasernd und einsam ist.

2.3.4 Dialoge: Unbewusste Vermittlung zwischen Mensch und Leben

Von nun an stehen die Dialoge zwischen den Geschwistern im Vordergrund, die *Ulrichs* Situation und auch den Roman grundlegend verändern:

Dialog: Der philosophische Impetus des Romans

Was sich zwischen *Ulrich* und seiner Schwester *Agathe* abspielt, bildet den philosophischen Impetus des Romans >Der Mann ohne Eigenschaften<.

Modifizierung: Dialoge verändern Situation und Verhalten

Der im ersten Buch vermittelte Eindruck wandelt sich deutlich im zweiten Buch des Romans, nachdem *Ulrich* mit seiner Schwester *Agathe* zusammengetroffen ist. Während *Ulrich* im ersten Buch gegenüber anderen Personen bloß Vorträge gehalten hat, sucht er nun mit seiner Schwester *Agathe* eine Gleichsetzung im Dialog: So fragt z. B. *Ulrich* seine Schwester:

„**Du kennst das?** ... Man kann mitten in der heftigsten Bewegung sein, aber plötzlich fällt das Auge auf das Spiel irgendeines Dings ... und man kann sich nicht mehr von ihm losreißen?! Mit einemmal wird man von seinem kleinwenigen Sein wie eine Feder getragen, die aller Schwere und Kräfte bar im Wind fliegt?!“¹⁶⁴ (Hervorhebung, UH)

Und *Agathe* antwortet ihm:

„Man vergißt manchmal das Sehen und Hören, und das Sprechen vergeht einem ganz. Und doch fühlt man gerade in solchen Minuten, daß man für einen Augenblick zu sich gekommen ist.“¹⁶⁵

Auffällig an solchen Dialogen ist, dass *Ulrich* darin nun lebhaft wird, Fragen stellt und sich in seinen Aussagen zu vergewissern sucht; die die Gesprächssituation modifiziert sich: Es entsteht im Verlaufe der Gespräche eine entspannte und vertraute Atmosphäre zwischen den Geschwistern, so dass auf diese Weise ein völlig neuer Rahmen geschaffen wird, in dem sich auch die Liebe zwischen den Geschwistern entwickeln kann. Mit den Dialogen wird ein Prozess in Gang gesetzt wird, in dessen Verlauf die Einheitlichkeit der Welt aus einer weiteren sprachlichen Perspektive reflektiert werden kann.

Unbewusste Zwillinge: Ulrich trifft seine Schwester Agathe

Anlässlich des Todes ihres Vaters treffen die Geschwister im Haus ihres verstorbenen Vaters zusammen. Aus der Erzählung wird schnell deutlich, dass sie sich die Jahre zuvor fremd geblieben seien und zwischen ihnen nicht allzu viel Sympathie bestanden habe. *Agathes* anfängliches Verhalten – die Abholung und den Empfang *Ulrichs* betreffend – grenzte sogar

¹⁶⁴ Musil, R., 2007, S. 751

¹⁶⁵ Musil, R., 2007, S. 751

an Unhöflichkeit. Erst das überfallartige Erlebnis, sich in Hausanzügen von gleichem Muster und Schnitt gegenüberzustehen, wirkte in der Situation >wie ein Eisbrecher<:

„Ich habe nicht gewußt, **daß wir Zwillinge sind!**> sagte Agathe, und ihr Gesicht leuchtete erheitert auf.“¹⁶⁶ (Hervorhebung, UH)

Mit dem Tod ihres Vaters ist für beide eine streng geordnete Welt zusammengebrochen; dies führt dazu, dass sich auch im jeweils eigenen Leben der beiden Geschwister die alte Ordnung auflöst und ein Gefühlschaos entsteht. Das alte leere Haus des Vaters bietet in dieser Situation für beide eine >Insel Utopia< von besonderer Art, die sie vielleicht nie hätten verlassen sollen; denn hier finden sie Freiraum für ihre Dialoge.

Ahnung vom >alten Ganzen<: Paradoxie von Moral und Sprache

Den Ausgangspunkt für diesen Dialog bildet *Agathes* Verlangen, ihren Ehemann *Hagauer* >zu beseitigen<. Mit ihren Fragen in der Art >Darf ich oder darf ich nicht< bindet sie *Ulrich* ein, der ruhig und erklärend auf die Moral der Geschichte eingeht: Er erläutert mit dem Verstand seine Gedanken dazu, fasst sie in Formeln zusammen und unterlegt sie mit weitreichenden Vergleichen aus seinem früheren Leben; doch kurz vor der Schwelle eines greifbaren Ergebnisses hält er unbewusst inne und gibt das Unternehmen auf. Danach schweigen *Ulrich* und *Agathe* und es „... kam eine viel aufgeregtere Spannung in ihre Gesichter ...“¹⁶⁷ In einer solchen Situation bricht es dann aus *Ulrich* heraus:

„Das einzige gründliche Kennzeichen unserer Moral ist es, daß sich ihre Gebote widersprechen. Der moralischste aller Sätze ist der: die Ausnahme bestätigt die Regel!“¹⁶⁸

Ulrich betont die sinnlose Paradoxie jeglicher Moral, indem er feststellt: Wenn die guten Menschen moralisieren, dann verallgemeinern sie und lösen Funktionsbegriffe aus ihrem natürlichen Ganzen; sie machen dabei

„... aus einem **Zustand eine Forderung**, aus einer **Gnade eine Norm**, aus einem **Sein ein Ziel!**“¹⁶⁹ (Hervorhebungen, UH)

Insofern sei jede Moral nur die

„... **Auskristallisation einer inneren Bewegung**, die von ihr völlig verschieden ist!“¹⁷⁰ (Hervorhebung, UH)

Solche Auskristallisationen innerer Bewegungen führten auch dazu, dass von allem, was wir sagen, überhaupt nichts stimme:

„Nimm es wörtlich, daß dich ein Gedanke ergreift: im Augenblick wo du diese Begegnung so körperlich spürtest, wärst du schon in den Grenzen des Irrenreichs!“¹⁷¹

¹⁶⁶ Musil, R., 2007, S. 676

¹⁶⁷ Musil, R., 2007, S. 747

¹⁶⁸ Musil, R., 2007, S. 747

¹⁶⁹ Musil, R., 2007, S. 748

¹⁷⁰ Musil, R., 2007, S. 748

¹⁷¹ Musil, R., 2007, S. 748 - 749

Ulrich stellt die Paradoxie der Sprache heraus, indem er ausführt: Wörtlich genommen werden wolle jedes Wort, sonst verwese es zu Lüge und Täuschung, aber kein Wort dürfe wörtlich genommen werden, sonst würde die Welt zu einem gefährlichen Tollhaus!

Paradoxie der Sprache: Einsatz zwischen Magie und Festlegung

Unsere Sprache ist ursprünglich entstanden in der Bildgewalt des unmittelbaren Schauens und hat sich von dort aus immer weiter reduziert. Diese Entwicklung hatte Nietzsche¹⁷² im Fokus, als er in seinem Aufsatz >Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne< seine Sprachtheorie erläuterte; danach seien Bedeutung und Bedeutungsträger nur in der Unmittelbarkeit von Bildern identisch; Bilder und Metaphern würden hingegen mit Einsetzen des Erkennens absterben und sich dabei immer weiter von der Wahrheit entfernen. Deshalb könne es kein 1:1-Verhältnis von Bedeutungen geben; vielmehr sei die Bedeutung von Metaphern und Bildern aufgehoben und es bedürfe nun einer gewaltigen Anstrengung, das wörtliche Entstehen von Bildern zurückzuhalten. Gerade in der Wortwörtlichkeit besteht ein Problem: In ihr stehen sich die magische Kraft der Sprache und die bannende und festlegende Beruhigung von Definitionen gegenüber:

- Die magische Kraft der Sprache besteht in der Eigendynamik, die zwischen Wortwörtlichkeit und Schein entsteht: Ein Sprechender muss gegen diese Dynamik gewappnet sein, denn er verwendet etwas, das ihn selbst übersteigt. Die Sprache hat eine eigene Macht, die den Sprechenden überwältigen kann. Moosbrugger ist dafür ein Beispiel: Er ist nicht irrsinnig, sondern wird von Sprachgewalt überfordert. An ihm wird deutlich, was passiert, wenn ein Mensch die erforderliche Kraft nicht aufbringen kann.
- Die festlegende Beruhigung von Definitionen entsteht durch die entlebendige Einwirkung des Verstandes; diese Entlebendigung tritt auch in Ulrichs Reflexionen mit Utopismus und Essayismus ein, wenngleich sie nichts festlegen.

Die Überlegung, ob mystische Erlebnisse überhaupt der Sprache bedürfen oder es sich dabei nicht vielmehr um rein physische leibliche Phänomene handele, lässt sich dahingehend beantworten, dass sich Sprache in unterschiedlicher Weise gebrauchen lässt: Während z. B. Arnheim die Sprache bloß rhetorisch und instrumentell nutzt, setzen Mystiker die Sprache ein, um der Gabe eines sich selbst einstellenden mystischen >Anderen Zustands< gerecht werden zu können; denn ohne Sprache gäbe es gar nichts!

Paradoxie der Moral: Leben zwischen Wortwörtlichkeit und Schein

Die Moral ist in Analogie zur Sprache zu verstehen: Unser Leben befindet sich in einem Zwischenreich von Wortwörtlichkeit und Schein: Wortwörtlichkeit herrscht im mystischen Erleben des >Anderen Zustands<; hier geraten wir ins >Herz der Welt<, das Gefühl der Nähe

¹⁷² Nietzsche, F., 2003, S. 875 - 897

zum Leben wird intensiviert, es herrschen Entgrenzung und Verschmelzung, aufgehoben sind der Gegensatz von Subjekt und Objekt und damit auch das Principium individuationis. Schein, also Täuschung und Lüge herrschen durch das Vergessen des Ursprungs oder wenn – wie von *Ulrich* versucht – bewusst wissenschaftliche Genauigkeit im Sinne einer >taghellen Mystik< eingesetzt wird, um auf >gesicherter Autobahn mit dem Kraftwagen< in die Mystik zu fahren.

Wieder vereint: Dialog und Glaube versetzen in anderes Leben

Die o. g. Überlegungen zu Moral und Sprache verweisen für *Ulrich* auf ein >altes Ganzes<, von dem wir auf der Oberfläche immer nur Teile bemerkten:

„... man kommt zuweilen auf den Gedanken, daß alles, was wir erleben, losgerissene und zerstörte Teile eines alten Ganzen sind, die man einfach falsch ergänzt hat.“¹⁷³

Mit Eigenschaften: Weltabgewandte Scheinwelt der Erfahrungen trennt

Eigenschaften (Essenzen, Kategorien, Qualitäten) beruhen auf erkannten Erfahrungen und bauen für den Menschen in der normalen Welt mit ihren Verwebungen ein >Korsett< auf, das die Welt ordnet und modelliert. Doch hierbei handelt es sich bloß um eine weltabgewandte Erfahrungswelt – um eine Scheinwelt, die den Menschen von der wirklichen Welt trennt, indem sie ihm den Blick auf die Einheit der Natur verstellt und den Traumzustand verhindert. *Ulrich* erläutert die Wirkung von Eigenschaften am Beispiel des Anblicks einer weidenden Rinderherde im Gebirge:

Zunächst nimmt man die Herde nur wahr als >weidendes Rindfleisch< oder als einen >malerischen Gegenstand mit Hintergrund<. Bei diesem Anblick erfolgen Überlegungen, ob man aufstehen oder sitzenbleiben solle, wohin der Weg wohl weiterführe; man bemerkt die Fliegen, die die Herde umschwärmen – kurz: man beschäftigt sich mit einer Scheinwelt von Einzelheiten, Absichten, Sorgen, Berechnungen, Erkenntnissen.¹⁷⁴

Ohne Eigenschaften: Der >Anderer (Traum-)Zustand< verbindet

Ohne Eigenschaften kann der Mensch einen Traumzustand erleben; dies gelingt allerdings nur um den Preis, sich dabei in die Gefahr des >Anderen Zustands< zu begeben; eines Zustands, in dem die Grenze zwischen Schein und Sein aufgehoben wird, in dem es keine Trennungen und kein Gut und Böse mehr gibt.

➤ *Ulrich* erläutert die Wirkung dieses Traumzustandes wie folgt: Es zerreiße plötzlich >irgendeine gewohnheitsmäßige Verwebung in uns< ...

„... **als wäre man mit einemmal in ein anderes Leben versetzt!** Man verliert sich und kommt mit einemmal zu sich ...“¹⁷⁵ (Hervorhebung, UH)

¹⁷³ Musil, R., 2007, S. 749

¹⁷⁴ vgl. Musil, R., 2007, S. 761-762

¹⁷⁵ Musil, R., 2007, S. 761

Die Wirklichkeit – z. B. die Farben, Hörner, Bewegungen, Gerüche – wird nun nicht mehr erkannt:

„...die Einzelheiten besitzen nicht mehr ihren Egoismus, durch den sie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, sondern sind **geschwisterlich** und im wörtlichen Sinne >innig< untereinander verbunden ... irgendwie geht alles **grenzenlos** in dich über.“¹⁷⁶ (Hervorhebungen, UH)

➤ *Agathe* beschreibt die Wirkung des Traumzustandes mit den Worten:

„Man besitzt nichts auf der Welt, ... hält nichts mehr fest, man wird von nichts festgehalten ...“¹⁷⁷

Aufgehen im Anderen: Egoistisch-sinngewebenden Bezug aufheben

Ulrich erlebt eine Träumerei, die eine Sehnsucht danach verdeutlicht, mit den Augen des Anderen sehen zu können; durch ihn hindurch zu sehen und dabei den Blick auf sich selbst und den Anderen richten zu können: Er erinnert sich nun deutlich

„... an einen Abend, wo *Agathe* für ein Kinderfest angekleidet wurde ... (Er wollte, UH) jene kleine Frau nicht an sich ziehen, sondern **ganz an ihre Stelle**.“¹⁷⁸ (Hervorhebung, UH)

Ein solches Aufgehen im Anderen ist nicht zu verwechseln mit einer Verschmelzung, denn z. B. bei einer Horizontverschmelzung nach *Gadamer* wird ein Verschwinden der Grenzen suggeriert im Sinne der Auflösung des >Ich<. Hier jedoch handelt es sich vielmehr um ein Hindurchgehen durch den Anderen; dabei wird mit den Augen des Anderen gesehen und auf diese Weise kommt es zur Wiedervereinigung der Gegensätze: Indem der Andere spricht, bin ich ganz bei ihm und begeben mich vollkommen in seinen Zusammenhang hinein; dabei erlebe ich dann im Hören (z. B. seiner Biographie) das Leben des Anderen. Ich verschmelze nicht mit dem Anderen, sondern der Egoismus wird aufgehoben im Sinne des sinngewebenden Bezuges.

Traumzustand: Unmittelbares Einheitserleben versus Sätze der Moral

Im Traumzustand gibt es keine Eigenschaften mehr; Grenzen zwischen Innen und Außen sind geöffnet und der Mensch erlebt die ursprüngliche Einheit des >Doppelgesichts der Natur<.

Agathe ergänzt *Ulrichs* Überlegungen mit dem Hinweis:

„Jetzt brauchst Du bloß, statt Egoismus der Einzelheiten Egoismus der Menschen zu sagen ... >Liebe deinen Nächsten< heißt nicht, liebe ihn so, wie ihr seid, sondern es bezeichnet eine Art Traumzustand!“¹⁷⁹

In solche Erlebniswahrheiten führen sowohl Glaube als auch Dialoge hinein, die beide

- absolutes Vertrauen in den Anderen voraussetzen: ein Geben und Nehmen, ein Beschenken und Austausch in einem wechselseitigen Hin und Her,
- nicht mit Regelungen vermittelt werden können, denn diese stellen bloß einen sprachlichen Zugang dar, der es ermöglicht, über Dinge und Menschen zu sprechen.

¹⁷⁶ Musil, R., 2007, S. 762

¹⁷⁷ Musil, R., 2007, S. 763

¹⁷⁸ Musil, R., 2007, S. 690

¹⁷⁹ Musil, R., 2007, S. 762

Dagegen ist ein Erleben sensibel, zart und kurzlebig; es wirkt nur im Augenblick und würde als >Eingemachtes< sehr schnell seine Haltbarkeitsgrenze erreichen. *Ulrich* erläutert das Verhältnis zwischen Traumzustand und sprachlich-moralischen Regelungen:

- „(Im Traumzustand, UH) ... steht alles in einer neuen Beziehung zu einander ... Fast möchte am sagen in gar keiner Beziehung. Denn sie ist eine gänzlich unbekannte, über die wir keinerlei Erfahrung haben, und alle anderen Beziehungen sind verlöscht ...“¹⁸⁰ (Hervorhebungen, UH)
- „**Alle Sätze der Moral** ... bezeichnen eine Art Traumzustand, der aus den Regeln, in die man ihn fasst, bereits entflohen ist!“¹⁸¹ (Hervorhebungen, UH)

In dieses Erleben des beziehungslosen >Anderen Zustands< darf kein Erfahrungswissen eindringen, sonst ist es schlagartig verschwunden. *Ulrich* erläutert dies mit den Worten:

„Die Gefühle vertragen es nicht, angebunden zu werden, besonders aber gewisse Gefühle nicht. ... **Glaube darf nicht eine Stunde alt sein!**“¹⁸² (Hervorhebung, UH)

Kulturen: Analyse der modernen Erlebnis- und Gefühlkultur

Ulrich stellte die These von der heutigen Wahrheit auf, wonach

„... der Mensch ... zwei Daseins-, Bewusstseins- und Denkestände (habe, UH) ...“¹⁸³

Erlebniskultur: Wechsel der beiden Lebenszustände des Menschen

Den einen Lebenszustand halte der Mensch für Urlaub vom jeweils anderen und erspare sich so den „tödlichen Gespensterschreck“¹⁸⁴ eines zweiten geheimnisvollen Lebens. Die Differenz zwischen diesen beiden Zuständen erläuterte *Ulrich* mit deren zeitlicher Dimension:

➤ Zeitlich begrenzte Zustände wechseln zwischen dem wirklichen Leben und sog. >Ferialstimmungen<: Am Beispiel der Stimmung eines Kanzleirates im Urlaub, der auf der Bank im Gebirge eine Rinderherde beobachtet, hatte *Ulrich* bereits das >Edelochsentum< vorgeführt, jene – zwar kitschige - aber dennoch von *Ulrich* nicht verworfenen Stimmung des Gemüts, die eine Partizipation am geheimnisvollen zweiten Leben ermöglicht. Nun weist *Ulrich* darauf hin, dass solche Stimmungen des Kanzleirates >Ferialstimmungen< seien, die dem davon Betroffenen für einen begrenzten Zeitraum das, was sonst

„...den Inhalt seines Lebens bildet, ... >fern< und >eigentlich unwichtig< (erscheinen lassen, UH)“¹⁸⁵

Doch gegen Ende seines Urlaubs wird der Kanzleirat sein wirkliches Leben dort sehen, wo er selbst etwas in Ordnung bringen kann: Es findet in dem von ihm selbst geordneten Leben statt und genau das wird von ihm völlig ernst genommen, während er das andere Leben, das er selbst nicht ordnen kann, in der Nähe zum Begriff des Wahns sehen würde,

¹⁸⁰ Musil, R., 2007, S. 762

¹⁸¹ Musil, R., 2007, S. 762

¹⁸² Musil, R., 2007, S. 755

¹⁸³ Musil, R., 2007, S. 767

¹⁸⁴ Musil, R., 2007, S. 767

¹⁸⁵ Musil, R., 2007, S. 767

vergleichbar mit z. B. Liebes- oder religiösem Wahn. Es handelt sich bei >Ferialstimmung< um Auszeit von menschlicher Ordnung des wirklichen Lebens, in der das geheimnisvolle zweite Leben kurz und nicht nachhaltig aufleuchtet. Menschen leben mit dem Wechsel zwischen beiden zeitlich begrenzten Lebenszuständen, der das jeweils andere Leben für sie erträglich macht. Die immer damit verbundene Rückkehr in das geordnete wirkliche Leben verhindert, dass der Mensch im anderen Zustand über die Stränge schlage.

➤ Zeitlich unbegrenzte Zustände sah *Ulrich* in Mystik, woraus er den ironischen Schluss zog:

„**Mystik** dagegen **wäre** verbunden mit der Absicht auf **Dauerferien**.“¹⁸⁶ (Hervorhebungen, UH)

Die Ironie in dieser Aussage ist unverkennbar, denn für Mystiker stellt das mystische Erleben alles andere als Dauerferien dar; vielmehr vermittelt es das Erleben, nicht auf spezifischer Existenz im Sinne raum-zeitlicher Fixierung begrenzt zu sein, kein Inseldasein zu führen, sondern in einem engen Zusammenhang zum alles verbindenden Leben selbst zu stehen. *Ulrichs* Formulierung, >Mystik wäre verbunden mit Absicht auf Dauerferien<, lässt eine Interpretation zu, die die Mystik nicht abqualifiziert, sondern stattdessen in der Weise der Ironie *Ulrichs* eigene Position zur Mystik in der Schwebe hält.

Ulrich wunderte sich gegenüber *Agathe* darüber, dass alles, was einen Zusammenhang zum alles verbindenden Leben darstelle, wie ein verdächtiger Brunnen verschalt worden sei, aber

„... irgendein übrig gebliebener **Tropfen** dieses unheimlichen Wunderwassers **brennt trotzdem ein Loch in alle unsere Ideale**. Keines stimmt ganz, keines macht uns glücklich; sie **weisen alle auf etwas hin, das nicht da ist** ... Unsere Kultur ist ein Tempel dessen, was unverwahrt Wahn genannt würde, ... (und, UH) seine Verwahrungsanstalt ...: Leiden wir an einem Zuviel oder einem Zuwenig.“¹⁸⁷ (Hervorh., UH)

Gefühlskultur: Verbindung von Mathematik und Mystik in Mensch und Moral

Nachdem *Ulrich* die >Giftlade< im Schreibtisch seines verstorbenen Vaters entdeckt und darin dessen >illegalen Nachlass< - eine Sammlung von Erotika – gefunden hatte, errötete er beim Anblick dieser väterlichen Phantasien. Dennoch wurde ihm der Zusammenhang mit dem soeben abgebrochenen Gespräch zwischen ihm und seiner Schwester über die Verbindung von Mystik und Moral sofort klar:

„<Das ist der letzte Rest der Mystik!> ... <In der gleichen Lade liegen da die strengen sittlichen Ermahnungen des Testaments und **diese Jauche!**>“¹⁸⁸ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich erkennt die Verbindung zwischen >Ferialstimmung<- >Jauche< und >Mystik-Moral<:

Die Ferialstimmung des Herrn Kanzleirats im Gebirge verachtete er nicht, sondern sah darin einen zeitlich begrenzten >anderen Daseins-, Bewusstseins- und Denzustand<; einen Urlaub vom geordneten Leben, den er als Ausdruck des alles verbindenden und umfassenden

¹⁸⁶ Musil, R., 2007, S. 767

¹⁸⁷ Musil, R., 2007, S. 768

¹⁸⁸ Musil, R., 2007, S. 769

Lebens ansah, in dem aus praktischen Gegenständen moralische werden und aus dem der Mensch nach kurzer Zeit zurückkehre in das von ihm selbst geordnete und somit für ihn wirkliche (Kanzlei-)Leben. Über die >Jauche< in der >Giftlade< seines Vaters ärgerte er sich maßlos: Er sah in solchen billig zu kaufenden Erotika eine >verschleuderte Mystik<, die niemals die unendliche Liebesehnsucht stillen und Befriedigung vermitteln könne.

Die tiefe Erfahrung der Mystik sah Ulrich als Zusammenhang des alles verbindenden Lebens an, wenngleich er die damit einhergehende Unbeherrschbarkeit fürchtete; die überlieferten Vorschriften der Moral hingegen bezeichnete er als „Zugeständnisse an eine Gesellschaft von Wilden“¹⁸⁹, die nie im Gleichgewicht stehen könnten; stattdessen schickten sie den Menschen „... auf ein schwankendes Seil hinaus ..., das über einen Abgrund gespannt ist ... und (gäben ihm, UH) keinen anderen Rat mit ... als den: **Halte dich recht steif!**“¹⁹⁰ (Hervorhebung, UH)

Ulrich glaubte nicht an >Kulturgemisch< als Bindung von Gut und Böse; er unterstellte zwei Bestandteile im Menschen und in der Moral: Im Menschen verbinden sich Mathematik und Mystik; sie werden einesteils intelligent, andernteils Mystiker sein. In der Moral sind zwei Bestandteile miteinander verbunden: praktische Melioration und unbekanntes Abenteuer.

Analyse: Dialoge führen in Traumzustand ohne Gefühlsduselei

Im gedanklichen Austausch der Geschwister hat sich herauskristallisiert, dass Dialoge die Grenzen zwischen Innen und Außen öffnen und in den Traumzustand hineinführen. In diesem Abschnitt werden die Aspekte des Dialogischen noch einmal in kurzer Form zusammenfasst:

Dialog-Theorie: Wie sich Grenzen öffnen

Die Besonderheit der Dialoge besteht darin, dass sie nicht abstrakt, sondern voller Leben sind. Gerade weil sie von Musil nicht bloß als >Gespräch vor Anderen< - also als Monolog - inszeniert wurden, wird deutlich, wie Dialoge die Grenzen zwischen Innen und Außen öffnen und auf diese Weise das Ineinander-Übergehen ausgelöst wird. Ein solches Zusammenfließen lässt selbst Niveau-Unterschiede, wie sie ohne Zweifel zwischen Agathe und Ulrich bestehen, bedeutungslos werden. Ulrich beschreibt diesen Traumzustand mit den Worten: Man sage, „... es könne in diesem Zustand nichts geschehn, was nicht mit ihm übereinstimmte ... Ein Verlangen, >ihm anzugehören< ist der einzige Grund ... und die einzige Form alles Tun und Denkens, die in ihm statthaben. Er ist etwas unendlich Ruhendes und Umfassendes, und alles, was in ihm geschieht, mehrt seine ruhig steigende Bedeutung; oder es mehrt sie nicht, dann ist es das Schlechte ...“¹⁹¹, das unvermittelt diesen wunderbaren Zustand zerreißt; deshalb könne das Schlechte auch niemals im Traumzustand geschehen.

¹⁸⁹ Musil, R., 2007, S. 769

¹⁹⁰ Musil, R., 2007, S. 770

¹⁹¹ Musil, R., 2007, S. 762-763

Dialog-Wirkung: Anderen besser verstehen als er sich selbst

In dem folgenden Text wird ein längerer Dialog zwischen *Agathe* und *Ulrich* gekürzt wiedergegeben, um dabei die Wirkung des Dialoges herauszuarbeiten: Es geht um das Verstehen des Anderen, ohne dass dieser sich selbst versteht:

- *Agathe* gerät in den Traumzustand durch eine im Dialog der Geschwister ausgelöste Erinnerung an ihre erste große Liebe, in der sie

„... Neid, Bosheit, Eitelkeit, Habsucht und ähnliches nicht kannte ... (als wären sie, UH) damals mit einem Schlag nicht nur aus dem Herzen, sondern aus der Welt verschwunden gewesen!“¹⁹²

Sie schließt daraus:

„Ein guter Mensch macht alles gut, was mit ihm in Berührung kommt!“¹⁹³

- *Ulrich* widerspricht ihr:

„Nein, ... ein guter Mensch macht die Welt nicht im geringsten gut, er bewirkt überhaupt nichts an ihr, er sondert sich nur von ihr ab!“¹⁹⁴

Denn selbst Ekstatiker würden schlechte Gefühle, wie Angst, Pein, Scham und Hass, kennen und in solchem Fall aus dem Stand der Gnade heraus in eine tiefe Unlust fallen.

„Nur wenn das stille Brennen wieder beginnt, werden Reue, Zorn, Angst und Pein selig. Über all das ist so schwer zu urteilen!“¹⁹⁵

- *Agathe* fragt ihn daraufhin unvermittelt:

„**Wann warst du so verliebt?**“¹⁹⁶ (Hervorhebung UH)

- *Ulrich* offenbart daraufhin der Schwester seine große Liebe zur *Frau Major*, die ihn ins >Herz der Welt< hatte geraten lassen.

Dialog-Ende: Ulrich liebt Nüchternheit nicht um ihrer selbst willen

Agathe wollte nun den Dialog fortsetzen, nachdem *Ulrich* ihr von seiner Liebe zur *Frau Major* erzählt hatte und gestand ihm die Geschichte ihrer Liebe ein:

„Ihr Inneres zitterte, als sie das jahrelang Verhohlene freigab. Ihr Bruder war aber nicht sonderlich erschüttert davon ...“¹⁹⁷

Monolog: Ulrich sterilisiert das Operationsfeld

Ulrich reagierte auf *Agathes* Geständnisse

„... mit der Ruhe eines fast beruflichen Denkens ...“¹⁹⁸

Seine Reaktion war von der für ihn so typischen erklärend-dozierenden Art, die seine Schwester nun jedoch unglücklich und ärgerlich machte:

¹⁹² Musil, R., 2007, S. 763

¹⁹³ Musil, R., 2007, S. 763

¹⁹⁴ Musil, R., 2007, S. 763

¹⁹⁵ Musil, R., 2007, S. 764

¹⁹⁶ Musil, R., 2007, S. 764

¹⁹⁷ Musil, R., 2007, S. 764

¹⁹⁸ Musil, R., 2007, S. 764

Agathe wollte erzählen von dem Gefühl, das der Liebe und Mystik gemeinsam ist: Vom

„... **eigentümlichen Zustand** einer gesteigerten Empfänglichkeit und Empfindlichkeit, der ein Überquellen und Zurückquellen der Eindrücke bewirkt, woraus das **Gefühl** entsteht, ... **mit allen Dingen verbunden zu sein und ohne Willen zu geben und zu empfangen**; dieses wunderbare Gefühl der **Entgrenzung und Grenzenlosigkeit** des Äußeren wie des Inneren ...“¹⁹⁹ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich war die fühlbare Leidenschaft der Schwester fern; vor allem hatte er keine Erklärung für solche Erlebnisse. Deshalb versuchte er eine Art Prüfung der Möglichkeiten und stellte die Verwandtschaft fest, die in diesem gehobenen Zustand zwischen Denken und Moral bestehe,

„... so daß **jeder Gedanke als Glück, Ereignis und Geschenk empfunden** werde und weder in die Vorratskammern wandere, noch sich überhaupt mit den Gefühlen des Aneignens und Bewältigens, des Festhaltens und Beobachtens verbinde, wodurch **im Kopf** nicht minder als **im Herz** der Genuß am Besitz seiner selbst durch ein grenzloses sich Verschenken und Verschränken ersetzt werde.“²⁰⁰ (Hervorhebungen, UH)

Agathe versuchte noch einmal die Fortsetzung des Dialogs:

„Einmal im Leben ... geschieht alles, was man tut, für einen anderen. Man sieht für ihn die Sonne scheinen. Er ist überall, und **selbst ist man nirgends** ... dem anderen muss es genauso gehen ... was übrig bleibt, ist **eine Welt für lauter zwei Menschen**, die aus **Anerkennung, Hingabe, Freundschaft und Selbstlosigkeit** besteht!“²⁰¹ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich jedoch setzte zum längeren >sterilisierenden< Monolog an,

„... wie sich ein Chirurg die Hände ... wäscht, um keine Keime ins Operationsfeld zu tragen ...“²⁰²

Misstrauen: Sumpf >anderer Zustände< wurde trocken gelegt

„Ob man es göttliche Erleuchtung nannte oder nach der Mode der Neuzeit bloß Intuition, er hielt es für das Haupthindernis wirklichen Verstehens.“²⁰³

Ulrich rief seine Schwester deshalb zunächst zur Nüchternheit auf, denn er sah die Gefahr, dass derartige Erlebnisse als übermenschliches Denken ausgelegt würden.

Dann forderte Ulrich >Metallflügel< ein, die nicht bloß im Traum fliegen können: Man dürfe nicht Einbildungen nachgeben,

„... die einer überlegten Nachprüfung nicht standhielten. Das sei nur wie die Wachsfügel des Ikaros, die in der Höhe zerschmelzen ... wolle man nicht bloß im Traum fliegen, dann müsse man es auf Metallflügeln erlernen.“²⁰⁴

Diese von Ulrich geforderten Metallflügel sollten – wie die von ihm gesuchte >gesicherte Autobahn< - jederzeit sicher und tragfähig sein. Um diese Sicherheit zu gewährleisten, analysierte Ulrich in seinem Monolog Zeugnisse christlichen, jüdischen und chinesischen

¹⁹⁹ Musil, R., 2007, S. 765

²⁰⁰ Musil, R., 2007, S. 765

²⁰¹ Musil, R., 2007, S. 765

²⁰² Musil, R., 2007, S. 766

²⁰³ Musil, R., 2007, S. 765

²⁰⁴ Musil, R., 2007, S. 765

Glaubens und konstatierte in diesem Zusammenhang einen >in sich einheitlichen Aufbau der inneren Bewegung<, der es ihm gestattete, von einem

„... **bestimmten zweiten und ungewöhnlichen Zustand von großer Wichtigkeit** ... (auszugehen, UH), dessen der Mensch fähig ist und der ursprünglicher ist als die Religionen.“²⁰⁵ (Hervorhebung, UH)

Abschließend suchte *Ulrich* noch geistigen Beistand für sein Vorgehen bei den Kirchen, indem er *Agathe* darauf hinwies, dass auch die Kirchen als >zivilisierte Gemeinschaften religiöser Menschen< Misstrauen gegenüber diesen Zuständen gehegt und solche Zustände im Sinne einer >Trockenlegung eines Sumpfes< durch eine geregelt und verständliche Moral ersetzt hätten; später – mit Veralterung >kirchlichen Geistesregiments< und Einsetzen bürgerlicher Kultur – sei der >Andere Zustand< gänzlich für ein Hirngespinnste gehalten worden:

„Sie hat jenen anderen Zustand auf den Hund gebracht, der Erkenntnisse apportiert. ... **Der letzte Rest der Trockenlegung ist Quatsch geworden!**“²⁰⁶ (Hervorhebung, UH)

Dieser >Quatsch< habe nun zur Folge, dass man

„... den alten Zustand außer in Gedichten nur ungebildeten Personen in den ersten Wochen der Liebe als eine vorübergehende Verwirrung (zugestehe, UH).“²⁰⁷

Ulrichs Sehnsucht: Ein wenig Infektion - aber kontrolliert

Am Ende der >Sterilisations- und Trockenlegungs-Rede< herrschte Schweigen und *Ulrich*

„... dachte ... beinahe sehnsüchtig an ein wenig Infektion und Fieber, denn **er liebte die Nüchternheit ja nicht um ihrer selbst willen**. *Agathe* saß auf einer Leiter ... kein Zeichen der Teilnahme; sie ... hörte dem Schweigen ebenso zu wie zuvor den Worten.“²⁰⁸ (Hervorhebung, UH)

Wenngleich in dem hier wiedergegebenen Dialog inhaltlich nichts Neues entstanden ist, so lässt sich die Situation doch dahingehend analysieren, dass *Agathe* einen Dialog herbeigesehnt habe und *Ulrich* diesen Dialog habe beenden wollen, weil er nüchtern bleiben und sich nicht einer Gefühlsduselei hingeben wollte. Dabei wurde allerdings Ulrichs grundsätzliche Schwierigkeit deutlich: Er will einerseits aus der Gefühlsecke herauskommen, um sich nicht anstecken zu lassen von *Agathes* zarten, vorübergehenden, zufälligen und verworrenen Gefühlen, liebt andererseits die Nüchternheit nicht um ihrer selbst willen, sondern sucht nach der Intensität des Gefühls. Mit seiner Bremsaktion wollte er *Agathe* von bloßen Gefühls-Affekten – der Gefühlsduselei – befreien. *Ulrich* appellierte deshalb an *Agathe*, die Gefühle nicht in sich spielen zu lassen.

Dialogbedeutung: Das Reich zwischen Distanz und Mystik

Aus *Ulrichs* Ausführungen zu Mystik und Moral wird immer wieder das Grundgerüst deutlich, das seinem gesamten Denken zugrunde liegt: Das >Doppelgesicht der Natur<.. Innerhalb

²⁰⁵ Musil, R., 2007, S. 766

²⁰⁶ Musil, R., 2007, S. 766

²⁰⁷ Musil, R., 2007, S. 766

²⁰⁸ Musil, R., 2007, S. 767

dieses Gerüstes ergeben sich allerdings im Verlaufe der Dialoge Annäherungsstufen, die in diesem Abschnitt näher erläutert werden. Darüber hinaus erscheint auch die Verbindung der Geschwister unter dem Gesichtspunkt des >Doppelgesichts der Natur<: In ihnen stehen sich geistige Aktivität und Pathos gegenüber und nähern sich im Verlauf der Dialoge einander an:

Zweisamkeit: Veränderung in der Wahrnehmung von Welt

Ulrich klagte über die >Schleuder-Mystik< und >Jauche<, die er in der >Giftlade< des Vaters entdeckt hatte; er ist „... seit Jahren nicht so offen aufgeregt gewesen“²⁰⁹. Dabei analysierte er Bestandteile in Mensch und Moral und entwickelte eine Hypothese, die er allerdings – unbewusst – mit dem Wort >vielleicht< versah:

„... ich glaube **vielleicht**, daß Menschen in einiger Zeit einesteils sehr intelligent, andernteils Mystiker sein werden.“²¹⁰ (Hervorhebung, UH)

Agathe hingegen war gegenüber der >Jauche< nicht ganz unempfindlich; sie fühlte ihren Körper erregt von der gemeinen Sinnlichkeit der Unanständigkeiten, wusste allerdings nicht damit umzugehen:

„Immer hatten ja andere besser gewußt als sie, was recht wäre; daran dachte sie, aber es geschah, vielleicht weil sie sich schämte, mit einem geheimen Trotz.“²¹¹

Nun fühlte sie sich gegenüber Ulrich überlegen: sie ging einen unerlaubten oder geheimen Weg und bemerkte in der Rede ihres Bruders, wie er

„... immer wieder alles vorsichtig zurücknahm, wozu er sich hinreißen ließ ...“²¹²

Nachdem die Geschwister ihre Liebe zueinander entdeckt hatten, befanden sie sich in schutzloser Stimmung. *Ulrich* beschreibt seine veränderten Wahrnehmung, die eingetreten ist aufgrund der Gefühlsentwicklung, ausgelöst durch Zweisamkeit der Geschwister:

„Die Farben und Formen ... waren aufgelöst und grundlos, und doch scharf hervorgehoben ... **Der Eindruck** gehörte sowohl dem bündigen Bereich der **Wahrnehmung** und Aufmerksamkeit an als auch dem ungenauen des **Gefühls**; und gerade das machte ihn **zwischen Innen und Außen** schweben ...“²¹³
(Hervorhebungen, UH)

Die Veränderung der Stimmung führte sie in eine Art Auflösungserscheinung hinein, verbunden mit dem Eindruck, die Grenzen des Weltbezuges hätten sich verändert; und zwar nicht nur zwischen *Agathe* und *Ulrich*, sondern auch zwischen den Dingen. Sie konnten nicht differenzieren, ob der stark spürbare Eindruck

„... der Welt des **Körperlichen** angehöre oder bloß der **erhöhten inneren Anteilnahme** sein Entstehen verdanke.“²¹⁴ (Hervorhebungen, UH)

²⁰⁹ Musil, R., 2007, S. 771

²¹⁰ Musil, R., 2007, S. 770

²¹¹ Musil, R., 2007, S. 771

²¹² Musil, R., 2007, S. 771

²¹³ Musil, R., 2007, S. 1087

²¹⁴ Musil, R., 2007, S. 1088

Leben: Verstehen oder erleben

Ulrich schildert eine für ihn eher untypische Kontemplation beim Anblick einer Blüte, bei der „... er jetzt manchmal des Ansehns kein Ende (fand, UH) und ... auch keinen Anfang. Wußte er zufällig den **Namen** (der Blüte, UH) zu nennen, so war es Rettung aus dem Meere der Unendlichkeit. Dann ... bedeuteten ... jene frühreifen Blätter und Dolden ... >Flieder<. Kannte er den Namen aber nicht, so rief er ... den Gärtner herbei, denn dann nannte dieser alte Mann einen unbekanntes Namen, und alles kam wieder in Ordnung, und der uralte Zauber, daß **der Besitz des richtigen Wortes** Schutz vor der ungezähmten Wildheit der Dinge gewährt, erwies seine beruhigende Macht ...“²¹⁵ (Hervorhebungen, UH)

Sprache: Rettung aus der Unendlichkeit

Diese Schilderung verdeutlicht, dass *Ulrich* in die Kontemplation immer dann hineingerate, wenn sich die Aufdringlichkeit der Dinge (z. B. die der Blüten und Dolden im Garten) im archaischen Erleben vollzieht, er sich dann jedoch vor überbordenden Gefühlen durch das Wort schütze. Der beruhigende Schutz der Sprache besteht in Ordnung, die sie in das Erleben bringt. Misslingt der sprachliche Schutz, wird der Mensch – wie das Beispiel *Moosbrugger* zeigt – überwältigt von der Anschaulichkeit und Aufdringlichkeit der Phänomene.

Umgang mit Unendlichkeit: Einfalt versus Ohnmacht

Wenn *Ulrich* weder den Namen finden noch Unwissenheit mit *Agathe* besprechen konnte, „... dann schien es ihm ... **ganz unmöglich** zu sein, das helle Grün eines jungen Blattes **zu verstehen** und die geheimnisvoll begrenzte Formenfülle eines kleinen Blütenbeckers wurde zu einem von nichts unterbrochenen **Kreis unendlicher Abwechslung**.“²¹⁶ (Hervorhebungen, UH)

Doch *Ulrich* war es natürlich klar, dass >ein Mann wie er< dabei nicht so einfältig sein dürfe, an ein >verschämtes Stelldichein mit der Natur< zu glauben. Diese Weise des Erlebens sei

„... das Vorrecht einer **besonderen Einfalt**, die sich einbildet, wenn sie kaum den Kopf ins Gras lege, kitzle sie **Gott** schon am Hals, obzwar sie an Wochentagen nichts dawider hat, daß die Natur auch an der Fruchtbörse gehandelt wird.“²¹⁷ (Hervorhebungen, UH)

Während *Agathe* „... die dunkle Schöpfung, den Abgrund der Welt, den Gott, der ihr helfen sollte“²¹⁸ fühlte, dachte *Ulrich* wissenschaftlich; er verabscheute solche >beständige Gottergriffenheit< und bezeichnete sie als >Schleudermystik<, die ihm liederlich war; er überließ sich

„... eher noch der **Ohnmacht**, eine zum Greifen deutliche Farbe mit Worten zu bezeichnen oder eine der Formen zu beschreiben, die auf so gedankenlos eindringliche Art für sich selbst sprachen. **Denn das Wort schneidet nicht in solchem Zustand**, und die Frucht bleibt am Ast, ob man sie gleich schon im Mund meint: das ist wohl das erste Geheimnis der **taghellen Mystik**.“²¹⁹ (Hervorhebungen, UH)

So führte *Ulrich* aus, dass

²¹⁵ Musil, R., 2007, S. 1088

²¹⁶ Musil, R., 2007, S. 1088

²¹⁷ Musil, R., 2007, S. 1088

²¹⁸ Musil, R., 2007, S. 1090

²¹⁹ Musil, R., 2007, S. 1088-1089

„... alles **Verstehen eine Art von Oberflächlichkeit** voraussetze ... was sich mit dem Wort >Begreifen< überdies ausspreche und damit zusammenhänge, daß die ursprünglichen Erlebnisse ... nicht einzeln, sondern eines am andern verstanden und dadurch ... mehr in der Fläche als in der Tiefe verbunden würden.“²²⁰ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich wollte mit diesen Ausführungen keinesfalls die Leistung von Begriffen schmälern, sondern vielmehr das Unfassbare der Einzelerlebnisse hervorheben:

„Das **Ich erfährt ... Eindrücke** und Hervorbringungen **niemals einzeln, sondern ... in Zusammenhängen**, in wirklicher oder gedachter ... Übereinstimmung mit anderem; so lehnt alles, was Namen hat, aneinander ... als Glied von unüberbrückbaren Gesamtheiten, eins auf das andere gestützt und von gemeinsamen Spannungen durchzogen.“²²¹ (Hervorhebungen, UH)

Wenn diese Zusammenhänge allerdings versagten, sah Ulrich den Menschen

„... wieder vor der **unbeschreiblichen** und ... **formlosen Schöpfung** (stehend, UH). ... Das Verstehen macht einem unstillbaren **Staunen** Platz, und das geringste **Erlebnis ... wird unvergleichbar, welteinsam**, hat eine unergründliche Selbstischkeit und strömt eine tiefe Betäubung aus ...!“²²²

Verhalten: Begreifen versus Ergriffenheit

Mit diesen Ausführungen hat Ulrich das Lebendigsein der Natur aufgezeigt, das in seiner unfassbaren Unendlichkeit und ständigen Wandelbarkeit seinen Ausdruck z. B. im Grün des Rasens, im hellen Grün eines jungen Blattes oder in der Formenfülle eines kleinen Blütenbechers findet.

Dieses Leben kann der Mensch

- verstehen im Sinne eines oberflächlichen Begreifens: Dazu positioniert Ulrich sich außerhalb des Geschehens, so dass er das Leben als wissenschaftliches System betrachten und beherrschen kann; Ulrich botanisiert - ggf. mit Unterstützung des Gärtners – die Natur, indem er den Blättern und Dolden Namen gibt (z. B. Flieder) und so das Leben mit Hilfe sprachlicher Fixierungen >feststellt<. Auf diese Weise erfährt Ulrich die Ordnung der Sprache als beruhigenden Schutz,
- erleben als ununterbrochenen Kreis unendlicher Abwechslung: Ein solcher Kreis der Unendlichkeit ist Teil unserer Wahrnehmung. Ulrich beschreibt zwei grundsätzlich verschiedene Weisen, die damit verbundene Überwältigung durch einen solchen Natureindruck zu erleben: Der Mensch kann nach Ulrich Ergriffenheit erleben, indem er
 - sie pathisch hinnimmt und sich der Mystik ergibt: Dieses Verhalten bezeichnet Ulrich als >Schleudermystik<; er versteht darunter eine Hingabe des Menschen an Naturseligkeit, Kitsch und beständige Gottergriffenheit. In einem solchen eintauchend-pathischen Zustand versucht der Mensch nicht einmal, seinem Erleben

²²⁰ Musil, R., 2007, S. 1089

²²¹ Musil, R., 2007, S. 1090

²²² Musil, R., 2007, S. 1090

Ausdruck zu verleihen und die Dinge zu Wort kommen zu lassen: Während die Dinge – wie z. B. ein Grashalm – den Menschen in seinem Erleben ansprechen, verfällt der Mensch dadurch bloß in Gottergriffenheit und wählt so einen zu einfachen Weg: Der Mensch ergibt sich bloß pathisch der einfältigen Einbildung, eine persönliche Begegnung mit Gott zu erleben (>als kitzle ihn Gott schon am Hals²²³); er >verschleudert< den besonderen Zusammenhang zwischen Mensch und Natur. Ulrich verabscheute nicht die Form des Erlebens, sondern die Form der Deutung des Erlebens als Gottergriffenheit. Eine solche Deutung ist in seinen Augen liederlich, weil der Mensch sich nicht weiter kümmere und die Mystik nicht auskostete, sondern nur billig verschleudere. Insofern hat Ulrich diese Weise des Erlebens auf die gleiche Stufe gestellt wie die >Erotika-Jauche< seines verstorbenen Vaters,

- ihr aktiv mit wissenschaftlichem Ansatz begegnet: Auf diese Weise stellt der Mensch die ihn ergreifende Erregung kalt; dieses Verhalten bezeichnet Ulrich auch als >taghelle Mystik<, die dem Versuch gleichkommt, eine Art Erlebnisbericht mit wissenschaftlicher Analyse zu erstellen. Dieser Versuch muss letztlich im Erleben der eigenen Ohnmacht und in einem unstillbaren Staunen vor der unbeschreiblichen formlosen Schöpfung enden, weil der Mensch die ihn ansprechenden Farben und Formen niemals konkret bezeichnen und beschreiben kann, denn

„... **das Wort schneidet nicht in solchem Zustand**, und die Frucht ... bleibt am Ast, ob man sie gleich schon im Mund meint.“²²⁴ (Hervorhebung, UH)

Mit diesen Erklärungen zum Erleben der eigenen Ohnmacht hatte Ulrich gegenüber Agathe

„... die **Möglichkeit vorübergehender Abweichungen** von der gewohnten und bewährten Ordnung des Erlebens zugegeben ...“²²⁵ (Hervorhebung, UH)

Nun bemerkte er zu seiner Beruhigung, dass ihre Erlebnisse

„... bloß einem etwas gefühlvolleren **Grundgesetz** als dem **der gewöhnlichen Erfahrung** folgten ...“²²⁶ (Hervorhebung, UH)

Gefühl der Liebe: Die Tonart entscheidet über Dauerhaftigkeit

Mittlerweile haben sich die Geschwister in Ulrichs Haus eingelebt: Alles, was um sie herum geschah, behandelten sie bloß als Zwischenspiel; weder Agathe noch Ulrich bekannten sich

„... zu etwas anderem als dem **Vergnügen am Ungeordneten** ... und gewannen allem eine **übermäßige Heiterkeit** ab, wie sie sich bei einem Picknick einstellt, wenn man auf grüner Erde schlechter isst, als man es bei Tisch nötig hätte.“²²⁷ (Hervorhebungen, UH)

²²³ vgl. Musil, R., 2007, S. 1088

²²⁴ Musil, R., 2007, S. 1088 - 1089

²²⁵ Musil, R., 2007, S. 1091

²²⁶ Musil, R., 2007, S. 1091

Neue Situation: Ineinssetzung der Geschwister

Das Zusammenleben war für beide Geschwister eine neue Situation; es

- bereitete Ulrich einerseits Vergnügen: Er lernte eine unerschöpfliche Gegenwart nicht zusammenzuzählender Nichtigkeiten kennen, die in ihrer Summe eine Unsumme von ganz anderer Art ergaben:

„Helle Wellen anmutiger **Heiterkeit**, dunkle Wellen **menschlichen Vertrauens** füllten die Räume aus, in denen er lebte, und nahmen ihnen die Natur des Raums, worin er sich bisher nur nach seiner Willkür bewegt hatte. ... Die Ungeduld, seine Zeit zu verlieren, ... war ... völlig verschwunden, und **er liebte** zum erstenmal **sein alltägliches Leben** ganz **ohne Gedanken**.“²²⁸
(Hervorhebungen, UH)

- versetzte Ulrich andererseits in eine neue Situation, die er gegenüber *Agathe* mit einem Gleichnis umschrieb: Er sei in den leuchtenden Kelch der fleischfressenden Pflanze (*Agathe*) geraten und sie habe diesen Kelch um ihn geschlossen;

„... und nun sitze ich inmitten von Farben, Duft und Glanz und warte, wider meine Natur schon **ein Stück von dir geworden**, auf die Männchen, die wir anlocken werden!“²²⁹ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich war zwar im Interesse der Schwester besorgt, sie >an den Mann zu bringen<, doch gleichzeitig widerte ihn das Werbeverhalten fremder Männer um *Agathe* an: Ihm war der einfache Ausweg männlicher Eifersucht versagt; er beobachtete das Verhalten ohne Mitgefühl und

„... **setzte** ... **sich** trotzdem **mit seiner Schwester in eins**, wie es einem tiefen Bedürfnis seines Gefühls entsprach ...“²³⁰ (Hervorhebungen, UH)

Ulrichs Protest: Dauerhaftigkeit - gerichtet gegen Welt und Leben

Ulrich versuchte, *Agathe* zu erklären, was da zwischen ihnen vor sich gehe; er nutzte dazu das Beispiel seines Freundes *Walter*:

„>Im Grunde ist es ein Protest gegen die Welt!<

Und es **sagte Ulrich**: >Du kennst *Walter*: wir mögen uns längst nicht mehr; aber wenn ich mich auch über ihn ärgere ..., fühle ich doch oft, wenn ich ihn nur sehe, ein liebes Gefühl, als stimmte ich mit ihm so gut überein, wie ich eben nicht übereinstimme ... mit jemand von vornherein einverstanden zu sein, ehe man ihn erst versteht, ist ... eine ... märchenhaft ... schöne Sinnlosigkeit ...

Und er fühlte: >Jetzt ist es so!< **Und er dachte**: >Sobald es mir gelingt, gegen *Agathe* gar keine Selbst- und Ichsucht mehr zu haben ... zieht sie die Eigenschaften aus mir hinaus wie der Magnetberg die Schiffsnägel! Ich werde moralisch in einen Uratomzustand aufgelöst, **wo ich weder ich noch sie bin!** Vielleicht ist so die Seligkeit?!“²³¹ (Hervorhebungen, UH)

²²⁷ Musil, R., 2007, S. 936

²²⁸ Musil, R., 2007, S. 937

²²⁹ Musil, R., 2007, S. 939

²³⁰ Musil, R., 2007, S. 939

²³¹ Musil, R., 2007, S. 939 - 940

Die drei Möglichkeiten der Liebe

„Sie ist mein Freund und stellt mir entzückend eine Frau vor. Welche realistische Verwicklung, daß sie wirklich eine ist!“²³²

dachte *Ulrich* und erklärte *Agathe* die drei Möglichkeiten der Liebe: Die Liebe als

1. einfachen Annäherungs- und Greifinstinkt: Hierbei handelt es sich um die ursprüngliche Form; eine solche Liebe als körperliches Erlebnis gehört zur Klasse der Hautreizungen und lässt sich ohne moralisches Zubehör und Gefühl wachrufen,
2. gewöhnliche Gemütsbewegungen: Diese Hauptaugenblicke der Liebe, sind bei allen Menschen die gleichen und eher zum Körperlich-mechanischen zu rechnen als zur Seele,
3. eigentlich seelisches Erlebnis: Diese Weise des Liebens hat mit den beiden anderen Teilen nicht notwendig zu tun, denn

„Man kann Gott lieben, man kann die Welt lieben ... es (ist, UH) nicht nötig, daß man einen Menschen liebt. Tut man es aber, **reißt das Körperliche die ganze Welt an sich**, so daß sie sich gleichsam umstülpt ...“²³³ (Hervorhebung, UH)

Agathes Einwand, ob fremde Leute die Beziehung zwischen ihnen beiden wohl als widernatürliche Empfindungen ansehen würden, wies *Ulrich* weit von sich:

„Was jeder von uns empfindet, ist die **schattenhafte Verdoppelung seiner selbst** in der entgegengesetzten Natur. Ich bin Mann, du bist Frau; man sagt, daß der Mensch zu jeder Eigenschaft auch die schattenhaft angelegte ... Gegeneigenschaft in sich trägt: ... Dann ist also mein ans Licht gekommener **Gegenmensch in dich geschlüpft und der deine in mich**, und sie fühlen sich großartig in den vertauschten Körpern ...“²³⁴ (Hervorhebungen, UH)

Agathe bemerkte, dass *Ulrich* ihr ein Leben schilderte,

„... das sie **wie zwei Kameraden** führten, die sich zuweilen ... darüber wundern, daß sie ein Mann und eine Frau, zugleich aber Zwillinge sind. Besteht ein solches Einverständnis zwischen zwei Menschen, so gewinnen ihre getrennten Beziehungen zur Welt den Reiz des unsichtbaren Eins im andern Verstecktheits, des Kleider- und Körperwechsels und des heiteren ... versteckten Betrugs der Zweieinigen an denen, die ihn nicht ahnen.“²³⁵ (Hervorhebungen, UH)

Die Bezeichnungen >Mann und Frau, Zwillinge, zwei Kameraden< sind als Masken zu verstehen, die – jeweils im anderen versteckt – ständig gewechselt werden können. Die mit dieser Maskerade verbundene spielerische Heiterkeit, Glückseligkeit und betonte Fröhlichkeit kann nur so lange anhalten, wie die Geschwister ihr Wissen für sich allen behalten, und passt so gar nicht zu dem Ernst, der die Geschwister zuweilen schweigen ließ.

Doch *Agathe*

²³² Musil, R., 2007, S. 941

²³³ Musil, R., 2007, S. 941

²³⁴ Musil, R., 2007, S. 941 - 942

²³⁵ Musil, R., 2007, S. 942

„... **fühlte ... , was sie fühlte**. Wenn sie zärtlich war, war sie zärtlich, nicht gedankenhell und moralisch erleuchtet ... Und immer wieder, Tag für Tag, faßte Ulrich alles in den Gedanken zusammen: Im Grunde ist es ein **Protest gegen das Leben!**“²³⁶ (Hervorhebungen, UH)

Wenn sie Arm in Arm durch die Stadt bummelten, dann fühlten sie bei jedem Schritt >Wir gehören zusammen!< Diese Empfindung machte *Agathe* glücklich und *Ulrich* bemerkte:

„Es ist komisch, daß wir so zufrieden damit sind, **Bruder und Schwester** zu sein. Für alle Welt ist das eine Allerwärtsbeziehung, aber **wir legen etwas Besonderes hinein!**“²³⁷ (Hervorhebungen, UH)

Die beiden Tonarten des Gefühls

Ähnlich wie im Erleben der Liebe zur *Frau Major* wurde *Ulrich* später – als Erwachsener – von der Liebe erfaßt, als ihm ein wunderschönes 12-jähriges Mädchen in der Straßenbahn begegnete; ihre Schönheit konnte er noch Jahre später genau beschreiben: Ihm fielen

„... die Züge ihres ernstesten Gesichts (auf, die, UH) ihren Jahren voraus waren und völlig erwachsen wirkten; trotzdem bildeten sie ... das Antlitz ... eines Kindes ... (Es schien fertig zu sein, UH), auch seelisch wie von großen Meisterstrichen ... geformt ... **Man kann sich leidenschaftlich** in eine solche Erscheinung **verlieben, tödlich** und ... **ohne Begehren**. Ich weiß, daß ich mich **scheu** nach den anderen Leuten umgesehen habe, denn es war mir, **als wiche alle Ordnung von mir zurück.**“²³⁸ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich ist in der Straßenbahn beim Anblick des Mädchens von Liebe ergriffen worden; er hat

- sich in den Anblick des Mädchens tödlich verliebt: Mit dieser Formulierung legt *Ulrich* ein Bekenntnis von der ungewöhnlichen Situation ab: Die festen Gefüge der Wirklichkeit, wie Begriffe und Relationen, haben sich für ihn aufgelöst – sie war gleichsam der Zeit enthoben, überirdisch – vergleichbar dem >mystischen Sterben<; einer Form von Auflösung der Wirklichkeit. Insofern hat *Ulrich* sich auch nicht verschämt nach den anderen Leuten umgesehen, sondern scheu; er hat sich vergewissern wollen, ob die Welt überhaupt noch da sei: Gleichermaßen verzaubert und schutzlos muss er sich gefühlt haben, denn die Welt ist für ihn in dieser Situation völlig aus den Fugen geraten; deshalb muss er sich auch darüber gewundert haben, dass seine Leidenschaft von all den anderen Leuten gar nicht bemerkt worden ist,
- das Mädchen ohne jedes Begehren geliebt: Dazu erklärte er *Agathe*, es gebe zwei Arten, leidenschaftlich zu leben und entsprechend zwei Tonarten von Gefühlen; denn jedes Gefühl setze sich zusammen aus einem tierischen Teil (vergleichbar dem Hunger eines reißenden Tieres) und einem pflanzlichen Teil (frei von Gier und Satttheit). Eine appetithafte Tonart liegt vor, wenn – wie im gewöhnlichen Fall –

²³⁶ Musil, R., 2007, S. 942 - 943

²³⁷ Musil, R., 2007, S. 943

²³⁸ Musil, R., 2007, S. 943

„... **das Gefühl ... der alltägliche Vermittler** des alltäglichen Lebens (sei; dann, UH) ... entledigt sich (der Mensch bei jeder Gelegenheit, UH) seines Gefühls in einem **kurzen, nichtigen Wirbel** ...“²³⁹
(Hervorhebungen, UH)

Diese appetithafte Tonart entspricht dem tierischen Teil des Gefühls; es drängt zum Handeln, zur Bewegung zum Genuss, wandelt sich dann in ein Werk, eine Idee, eine Überzeugung, dient der Entspannung des Menschen und nützt sich als Gefühl ab. Es handelt sich um ein weltliches Gefühl des Begehrens, das nicht selbstlos ist und sich in der Befriedigung verbraucht, abnutzt und verschwindet; deshalb lässt sich auf diesem Weg niemals die tiefe Einheit erleben, wenngleich

„... die Welt (diesem appetithaften animalischen Begehren als, UH) Teil des Gefühls alle Werke und alle Schönheit (verdanke, UH), aber auch alle Unruhe und Unverlässlichkeit, und zuletzt die **Leere** ihres sich dauernd fortsetzenden, **sinnlosen Kreislaufs!**“²⁴⁰ (Hervorhebungen, UH)

Neben der appetithaften Tonart gibt es eine nicht-appetithafte Tonart; sie liegt vor, wenn man – im seltenen Fall -

„... **an sich** (hält, UH) und ... **der Handlung nicht ...statt** (-gibt, UH), zu der jedes Gefühl hinzieht und treibt; ... (dann, UH) **wird das Leben wie ein ... Traum**, worin das Gefühl bis ... an den Scheitel des Himmels steigt ...“²⁴¹ (Hervorhebungen, UH)

Diese nicht-appetithafte Tonart des Gefühls entspricht dem pflanzlichen Teil; es verkapselt sich in sich und speichert die Kraft in sich auf, um sie später zurückzugeben. Dabei handelt es sich um ein mystisches Gefühl, das offen und unerfüllt bleibt; es lebt sich nicht aus, erhält sich rein, wird >destilliert< und wirkt nach innen immer intensiver.

Reich der Liebe: Offenbarung in höchster Selbstlosigkeit

Die Geschwister lagen auf einer Wiese, spürten die >Atemzüge eines Sommertages< und *Agathe* dachte:

„Die Zeit stand still ... sie war ans **Tausendjährige Reich** gelangt ... es war ein gefühlhelles Wort, und fast dinglich faßbar, blieb aber dem Verstand unklar. Deshalb konnte sie mit dieser Vorstellung umgehen, wie wenn das Tausendjährige Reich, das auch das **Reich der Liebe** genannt worden ist, in jedem Augenblick anbrechen könnte ... Man muss sich darin ganz *still betragen* ... darf keinerlei Verlangen Platz lassen ... muss seinen Geist aller Werkzeuge berauben ... das Wissen ist von ihm abzutun und das Wollen ... Kopf, Herz und Glieder müssen an sich halten, als bestünden sie aus Schweigen. Und wenn man die **höchste Selbstlosigkeit** erreicht hat, **berühren sich Außen und Innen**, als wäre ein **Keil ausgesprungen**, der die Welt geteilt hat. . !“²⁴² (Hervorhebungen, UH)

Agathe setzt hier den Begriff >Tausendjähriges Reich< für das Erlebnis, wenn sich in der Wahrnehmung zunächst Unvereinbares berührt: Das Außen – die erfahrbare Weltoberfläche

²³⁹ Musil, R., 2007, S. 1243

²⁴⁰ Musil, R., 2007, S. 1244

²⁴¹ Musil, R., 2007, S. 1243

²⁴² Musil, R., 2007, S. 1241 - 1242

– und das Innen – die Erfahrung der Innerlichkeit. Dabei handelt es sich nicht um den Versuch einer theoretischen Gleichsetzung von Wahrnehmungen, sondern um Beschreibungen von Erlebnissen, in denen diese beiden Wahrnehmungsteile zusammenfallen.

2.3.5 Musils Erzählebene: Suche nach Sprache für das Unaussprechliche

Mit *Agathes* Schilderungen zum >Tausendjährigen Reich<, dem Zusammenfall der Welten in höchster Selbstlosigkeit, näherte sich *Musil* seinem Grundproblem:

Doppelgesicht der Natur: Zusammenfall im Reich der Liebe

Musil wollte einerseits sprachlich die Auflösung jeglicher Darstellungsform vermitteln und nutzte andererseits Sprache als Darstellungsform und Werkzeug des Geistes. So stand *Musil* vor dem Problem, das Erlebnis einer Berührung von Außen und Innen, sprachlich zu fassen, um es überhaupt mitteilen zu können. Er näherte sich dieser Schwierigkeit immer wieder neu an und wählte im o. g. Beispiel die Formulierung, >als wäre ein Keil herausgesprungen, der die Welt geteilt hat<. Der immer wieder neu von *Musil* thematisierte Zusammenfall der Welten ist nicht räumlich, sondern symbolisch zu verstehen: Die Welten des Innen und Außen fallen im >Tausendjährigen Reich< der Liebe zusammen; einem stellvertretenden Raum, der für eine andere als die übliche beschreibbare Realität steht.

Leitthema Liebe: Es gibt keine Wirklichkeit, sondern Stellvertretung

Das Leitthema >Liebe< spiegelt im Leben wider, was geistig gedacht ist: Die Verbindung und Erzeugung verschiedener Welten. Weil der Mensch niemals Wirklichkeit erkennen kann, jedoch immer das Bedürfnis danach hat, tritt die Stellvertretung an dieser Stelle ein ...

Stellvertretung: Gestaltbare Wirklichkeit

Ulrich erläuterte *Agathe* diesen Zusammenhang am Beispiel vom >falschen Bauern<:

Der Bauer und die Farbenblindheit

Der >falsche Bauer< war ein aus dem Krieg auf einen abgelegenen Bauernhof zurückkehrender Mann, der nicht der verschollene Bauer war, sondern

„... **ein Landstreicher und Betrüger**, der einige Monate lang mit dem Verschollenen ... Marsch und Lager geteilt und sich dessen Erzählungen ... so gut eingepägt hatte, daß er sich für ihn auszugeben vermochte ... der Mann **wusste seinen Vorgänger Zug um Zug zu vertreten**, wie ein grobes und **unähnliches Bild anfangs** abstößt, aber **umso ähnlicher wird, je länger** man mit ihm allein bleibt und schließlich ganz die Erinnerung einschüchtert...“²⁴³ (Hervorhebungen, UH)

²⁴³ Musil, R., 2007, S. 1341

Die Bäuerin ahnte, dass er nicht ihr Ehemann sei; aber dennoch hat sie ihren Mann wieder haben wollen und so wurde der Fremde in seiner Rolle immer fester. *Ulrich* erklärt es damit, dass Wirklichkeit so strukturiert sei, dass sie nicht in faktische Realitäten zerfallen könne, sondern immer wieder neu gestaltet – >übermalt< – werde; auf diese Weise vertrete sie immer wieder den Ursprung vertrete und sei gestaltbar: Eine derart gestaltete Wirklichkeit ist realer als jede faktisch-wissenschaftliche Aussage. *Agathe* resümierte:

„Du willst sagen: Man **liebt immer bloß die Stellvertreter der Richtigen?** Oder du willst sagen: Wenn ein Mensch zum zweiten Mal liebt, so verwechselt er zwar nicht die Personen, aber das Bild der neuen ist an vielen Stellen nur **eine Übermalung von dem der alten?**“²⁴⁴ (Hervorhebungen, UH)

Doch *Ulrich* wollte mehr sagen und verdeutlicht dies am Beispiel des Farbenblinden, der keine einzige Farbe sieht; ihm wird die farbige Welt vertreten durch Abschattungen und Helligkeiten; dennoch kann er sich so verhalten, dass keiner seine Farbenblindheit bemerkt,

„...**denn was er zu sehen vermag, vertritt ihm das, was er nicht sehen kann.** So aber ... ergeht es uns allen eigentlich mit der Wirklichkeit. Sie zeigt sich in unseren Erlebnissen und Forschungen nie anders wie **durch ein Glas**, das teils den Blick durchlässt, teils den Hineinblickenden widerspiegelt. ... (So, UH) **habe ich Wirkliches vor mir, aber nicht so, wie es wirklich ist;** und ebenso wenig, wenn ich es bis auf die letzten Atome und Formeln zurückführe!“²⁴⁵ (Hervorhebungen, UH)

*Gestaltkraft nur bei Unähnlichkeit: >Fruchtbarkeit spendende Gottheit<*²⁴⁶

Stellvertretungen in unseren Erlebnissen und Forschungen vertreten uns die Wirklichkeit; sie haben Gestaltkraft – misslingen jedoch bei zu großer Ähnlichkeit, denn es kommt nicht auf eine Verdoppelung der Wirklichkeit an, sondern auf eine komplette Stellvertretung:

„Ursprünglich hat ... **ein Bild** immer seinen Gegenstand ganz vertreten. Es hat Macht über ihn verliehen. Wer einem Bild ... das Herz austach, tötete den Abgebildeten ... Auch der **Name** gehört zu den Bildern ... **Erinnerungszeichen ... Puppen** ...“²⁴⁷ (Hervorhebungen, UH)

Oberflächliche Ähnlichkeit: Gleichheit verdoppelt bloß

Dabei kommt es nicht auf äußere Ähnlichkeit an, denn Verstand und Wahrnehmung haben sich in diesem Punkt vom Gefühl getrennt: Während uns Fotografien oder Geometrie bloß Wirklichkeit verdoppeln, lässt sich sagen, dass die ergreifendsten Stellvertretungen immer unähnlich sind, denn jede

„**Ähnlichkeit** der Abbildung ist eine Annäherung an das, was der **Verstand** wirklich und gleich findet; es ist ein Zugeständnis an ihn! ...“²⁴⁸ (Hervorhebungen, UH)

²⁴⁴ Musil, R., 2007, S. 1341

²⁴⁵ Musil, R., 2007, S. 1341 - 1342

²⁴⁶ vgl. Musil, R., 2007, S. 1345

²⁴⁷ Musil, R., 2007, S. 1343 - 1344

²⁴⁸ Musil, R., 2007, S. 1344

Eine Verdoppelung im Sinne eines bloßen Abbildes ist immer nur als Abschwächung anzusehen; ihre Gleichheit korrespondiert mit Ersatz, Gleichgültigkeit, Vertretbarkeit und Verwechslung. Hier fallen zwei Welten differenzlos ineinander und dies führt zu der Angst, seine Identität zu verlieren.

Wirkliche Unähnlichkeit: Gleichnishaftigkeit spendet Leben

„Man sagt ... von einem **Gleichnis** auch, daß es ein **Bild** sei. Und ebenso gut ließe sich von jedem Bild sagen, daß es ein Gleichnis wäre. **Aber keines ist eine Gleichheit.**“²⁴⁹ (Hervorhebungen, UH)

Neben den >gleichgültigen Bildern des Verstandes< gibt es Bilder, die sich an das menschliche Gefühl wenden und deshalb nicht gleich betrachtet werden können; für sie gilt:

„... **je unähnlicher** ein Bild ..., **desto größer die Leidenschaft** dafür, sobald wir uns daran gebunden haben ...“²⁵⁰ (Hervorhebungen, UH)

Eine solche (komplette) Stellvertretung ergibt sich aus Symbolen, Sinnbildern, Bildern, Gleichnissen etc.; sie kann nur komplett sein, wenn es sich eben nicht um differenzlose Verdoppelung eines Abbildes handelt, sondern wenn das Bild unähnlich ist, so dass die Bildwirklichkeit der Stellvertretung Macht ausstrahlen kann. Dies geschieht zum Beispiel bei Puppen: Sie haben keine faktische Identität, sondern nehmen faktische Stellvertretung wahr. Allerdings darf die Stellvertretung nicht im Aberglauben vertrocknen... *Ulrich* umschreibt die Bedeutung der >echten Stellvertretung<:

„Ich spreche von der **Ungenauigkeit**, etwas für etwas zu nehmen, als von einer **Fruchtbarkeit und Leben spendenden Gottheit** und bemühe mich, ihr so viel Ordnung beizubringen, als sie verträgt ...“²⁵¹ (Hervorhebungen, UH)

An dieser Stelle wird deutlich, wie *Musil* die Aufgabe eines Schriftstellers gesehen hat: Sein Schreibvorgang steht für die Fiktion im Sinne einer echten Stellvertretung, eines (Sinn-)bildes, Gleichnisses oder Entwurfs.

Ineinssetzung im Gleichnis: Liebe als gestaltende Kraft

„Du siehst jene Wolke dort an einer etwas anderen Stelle als ich, und auch sonst vermutlich etwas anders ... (Alles, UH) **was du siehst und tust und was dir einfällt**, (wird, UH) **niemals dem gleich sein** ..., was mir widerfährt oder was ich tue.“²⁵²

Ständige Dynamik der Liebe

Aus diesen Überlegungen heraus ergibt sich die ständige Dynamik der Liebe: Sie findet statt in immer neuen Wiederholungen in jeweils anderer Gestalt. Ihre höchste Form ist ein Ideal,

²⁴⁹ Musil, R., 2007, S. 1348

²⁵⁰ Musil, R., 2007, S. 1344

²⁵¹ Musil, R., 2007, S. 1345

²⁵² Musil, R., 2007, S. 1347

das niemals realisiert werden kann; denn geschähe dies, würde auch diese Liebe alltäglich. So lassen sich *Ulrichs* Erlebnisse der Liebe einreihen in

- wirkliche – alltägliche – Erlebnisse: Dazu gehört z. B. seine Verbindung zu *Bonadea*,
- unwirkliche – dem Ideal nahe – Erlebnisse: Dazu gehören
 - *Ulrichs* erste große Liebe zur *Frau Major*; dem Leitmotiv des gesamten Romans: Die Flucht vor der Liebe skizzierte bereits das von *Musil* nun ausführlicher dargestellte Gegeneinander eines sinnlosen Kreislaufs des Lebens und mystischen Gefühls i. S. des >Tausendjährigen Reichs<, in dem in höchster Selbstlosigkeit Innen und Außen zusammenfallen. Indem *Ulrich* sich für die Flucht entschieden hat, konnte diese Liebe zwar dem Ideal nahestehen; doch seine Seele konnte sich nicht ausbilden,
 - *Ulrichs* Liebe zum 12-jährigen Mädchen in der Straßenbahn, die er seiner Schwester als Vorstufe zur Geschwisterliebe schildert²⁵³:
 - die Geschwisterliebe zwischen *Ulrich* und *Agathe* als Geschichte des Romans selbst. *Musils* Intention bestand darin, Liebe verständlich zu machen im Rahmen dieser Geschichte und die zurückbleibende märchenhafte Zauberkraft herauszuarbeiten.

Ineinssetzung im Gleichnis

Musil ließ *Ulrich* und *Agathe* untersuchen, ob es nicht trotz oben genannter Differenz im Widerfahren und Tun jedes Menschen möglich wäre, bis ins letzte eins zu sein; zu zweien mit einer Seele zu leben. Dazu müssten beide imstande sein, alles, was sie erleben, als Gleichnis zu nehmen, dann sei es für den Verstand zwar zweideutig, für das Gefühl aber eindeutig:

„**Wem die Welt bloß ein Gleichnis ist, der könnte ...**, was nach ihren Maßen zwei ist, nach den seinen **als eins erleben.**“²⁵⁴

Zauber des Schriftstellers: Stellvertretung – Sprache – Gestaltung

Musil wollte erfahren, wie sich die Zauberkraft im Zusammenfallen der beiden Welten entfalten könne, welchen Zauber dabei ein Schriftsteller ausüben könne und welche Macht Sprache und Bilder über reale Wirklichkeit ausüben könnten.

Stellvertretung: Unendliche Annäherung an >Anderen Zustand<

Musil hat in seinem Roman mit Stellvertretung operiert und diese auch vollzogen, indem er sich nicht bloß zufriedengegeben hat mit dem Dargestellten, sondern nach der sich selbst erhaltenden Darstellungskraft gesucht hat im Sinne einer unendlichen Annäherung an die andere Realität im Sinne des >Anderen Zustands< bzw. des >(Tausendjährigen) Reichs der Liebe<. In Besinnung auf die zwischen *Ulrich* und *Agathe* geführten Dialoge bemerkt *Ulrich*,

²⁵³ vgl. Musil, R., 2007, S. 1339

²⁵⁴ Musil, R., 2007, S. 1347

„... wie oft **solche Gespräche**, wenn sie am schönsten waren und **aus ganzer Seele** kamen, selbst eine Neigung bekundeten, sich **nur noch in Gleichnissen** auszudrücken.“²⁵⁵

Sprache: Zaubermittel des Schriftstellers wird zum Medium

Der Zauber der Sprache regiert mit aller Macht die zweite Wirklichkeit, während andere Einsatzmöglichkeiten der Sprache – wie Deskription und Reflexion – machtlos und distanziert erscheinen. Über die Schriftstellerei scheint es möglich, den >Keil herauszuziehen<, der die Welt teilt: In ihr schlummert die Kraft, die sich über Sprache und Bilder vermitteln lässt, indem sie den Leser befähigt, Sinn zu entwickeln für das nicht repräsentierte Abwesende und für die Überschreitung des Dargestellten, und darüber hinaus mit Stellvertretung seine Leidenschaft und Sehnsucht erweckt. *Musil* scheint den >Anderen Zustand< - das Reich der Liebe – erzeugen zu wollen, indem er Sprache als Medium im spirituellen Sinne einsetzte.

Gestaltung: Verschiedene Tiefen einer unerzählbaren Geschichte

Die ganze Geschichte bewegt sich am Rande des Erzählbaren, denn jede Zeitdimension ist in ihm zurückgetreten: Alles geschieht immer auf einmal, so dass die Geschichte, die eigentlich in dem Roman erzählt werden sollte, gar nicht erzählt werden kann. Diese Unerzählbarkeit wird bereits im Titel signalisiert, denn ein Mann ohne Eigenschaften kann niemals eine erzählbare Geschichte haben. Mit der Reduzierung der zeitlichen Dimension tritt die Dimension des gedanklichen Experimentes in den Vordergrund. Dieses Denken geschieht nicht isoliert, sondern als erzähltes Denkeperiment; es strukturiert die Figur *Ulrichs* als denkenden Menschen, der nicht bloß Sprachrohr von Ideen ist, sondern durch Inhalt und Bedeutsamkeit seines Denkens für den Leser Gestalt annimmt.²⁵⁶ Während *Musil* auf der Oberflächenebene des Romans mit dem Wirklichkeitssinn die Parallelaktion inszenierte, entstand in den Reflexionen *Ulrichs* eine Tiefenebene, in der der Möglichkeitssinn herrscht; ein Sinn, der immer wieder erweitert wird durch Ironie, Utopie, Ideen, Essayismus und Utopismus. Erst die magische Ebene der Gestaltung durch den Schriftsteller mit der Zauberkraft seiner Sprache führt zu einer Verbindung: Sprache, Stellvertretung und Gleichnisse erzeugen verschiedene Welten, in denen die Liebe im Falle der höchsten Selbstlosigkeit zum Zusammenfallen beider Wahrnehmungsteile – der äußeren Erfahrungswelt und der Innerlichkeit – führen kann. In der Liebe >berühren sich Innen und Außen<, der Keil springt heraus und die Teilung der Welt ist überwunden. Dabei gilt das von *Ulrich* erläuterte Beispiel des Farbenblinden:

„... was er zu sehen vermag, vertritt ihm das, was er nicht sehen kann.“²⁵⁷

²⁵⁵ Musil, R., 2007, S. 1348

²⁵⁶ vgl. Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 60

²⁵⁷ Musil, R., 2007, S. 1341

2.4 Analyse und Ausblick:

Dialoge bilden das Reich zwischen den Bäumen

2.4.1 Analyse des Romans: Utopien scheitern - Utopismus bleibt

Erst im zweiten Buch des Romans – nach über 600 Seiten selbstbezüglichen Denkens – wird von *Musil* eine Wendung in *Ulrichs* Leben eingeleitet: *Ulrich* trifft im Haus seines verstorbenen Vaters auf seine Schwester *Agathe*, die er einige Jahre nicht gesehen und fast vergessen hat. Während sich das erste Buch als nahezu >unerzählbar< erwiesen hat, weil *Ulrich* in keinen geschichtlichen Zusammenhang des Geschehens gestellt war, sondern sich in einer Welt schematischer Abläufe ohne zeitliche Bedeutungen bewegt; in Wiederholungen, in denen >Seinesgleichen geschieht<, entwickelt sich im zweiten Buch Sinn in seinem Leben: Es geschieht etwas mit *Ulrich*, er lässt sich auf eine enge Bindung mit der Schwester ein und verändert sich dadurch; die Vorgänge entfalten sich zeitlich und erzählerisch vermittelbar.

Konflikt der Bäume: Aktivität versus Hingabe

Gemeinsam ist den Geschwistern das Fehlen jeglichen Wirklichkeitssinns: Beide nehmen vorhandene Realität nicht ernst, doch während *Ulrich* sich berufen fühlt zu besonderer Aktivität und Wirksamkeit, weil er von früh an im Zeichen des Baumes mit >hartem Gewirr< aufgewachsen war, zu dem Mathematik gehörte, aber auch der ausgeweitete Möglichkeitssinn – verbunden mit Ablehnung jeglicher vorgegebener Ordnung und dem Wille, sich des Unwirklichen zu bemächtigen. Er hatte den Willen, auf die Wirklichkeit leidenschaftlich einzuwirken²⁵⁸, tendiert *Agathe* mehr hin zum Baum der Schatten und Träume, der seine Kräfte aus ekstatischer Seinsnähe zieht. *Agathe* lebt eher in kindhafter Hingabe zu Welt, die verbunden ist mit passivischem Erleben und einem mystischen Einsgefühl; ihre >innigsten Neigungen< sind Hingabe und Vertrauen.²⁵⁹ Zwischen beiden entwickelt sich eine innere Beziehung: *Ulrich* bemerkt,

„... daß er lange Zeit in ... (Agathes, UH) Erscheinung ... nach etwas gesucht hat, das ihn abstoßen könnte, wie es leider seine Gewohnheit ist, aber nichts gefunden hat, und er dankt dafür mit einer **reinen und einfachen Zuneigung, die er sonst nie empfindet**.“²⁶⁰ (Hervorhebung, UH)

Diese Veränderung bricht *Ulrichs* ironische Distanz zur Wirklichkeit; *Agathe* wird seine Variante vom anderen Baum, die er nie kritisch-ironisch abwertet²⁶¹; beglückt empfindet er

„... schattenhafte Verdoppelung seiner selbst in der entgegengesetzten Natur.“²⁶²

²⁵⁸ vgl. Musil, R., 2007, S. 592

²⁵⁹ vgl. Musil, R., 2007, S. 592

²⁶⁰ Musil, R., 2007, S. 724

²⁶¹ vgl. Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 91 - 92

Doppelgänger: Denken versus >selbständige Zaubergestalt<

Diese Veränderung *Ulrichs* wird möglich, weil *Agathe* ihm nicht als völlig zur Außenwelt gehörig gegenüber steht, sondern als zweite Form seines Ichs, als

„... schattenhafte Verdoppelung seiner selbst in der entgegengesetzten Natur.“²⁶³

Ulrich hat seine >Zaubergestalt< gefunden; er erklärt *Agathe*:

„**Du bist meine Eigenliebe!** ... Mir hat eine richtige Eigenliebe, wie sie andere Menschen so stark besitzen, immer gefehlt. ... Und nun ist sie offenbar ... in dir verkörpert gewesen, statt in mir selbst.“²⁶⁴

Ulrich liebt sich selbst in seiner Schwester *Ulrich* und er liebt die Schwester in sich: Nun wird es ihm möglich, sowohl sich selbst als auch ein Wesen außerhalb seiner zu bejahen:

„Dieses **Verlangen nach einem Doppelgänger** im anderen Geschlecht ist uralte. Es will die Liebe eines Wesens, das uns völlig gleichen, aber doch ein anderes als wir sein soll, **eine Zaubergestalt**, die wir sind, die aber doch eben auch eine Zaubergestalt bleibt und vor allem, was wir uns bloß ausdenken, den Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit voraushat.“²⁶⁵

Verborgene Entsprechungen: Ironie versus Analogie

Während *Ulrich* in seinen Reflexionen mit dem Einsatz der Ironie versucht hat, Wirklichkeit zu erweitern, um auf diese Weise verborgene Verwandtschaften und Entsprechungen zu suggerieren, schwindet in den Dialogen diese Form der Erweiterung und an ihre Stelle tritt die Analogie. Dieser Wandel wird ihm im Beisammensein mit der Schwester möglich; dort befindet er sich in einer Atmosphäre der Vertrautheit und Entspannung.

Ich und Welt: Identität durch Liebe

„Mit der Schwester am Arm sieht *Ulrich* die Welt anders ... **Er liebt sie in *Agathe* und durch *Agathe*.**“²⁶⁶

In seiner Schwester erscheint auch für *Ulrich* die Identität von Ich und Welt, eine Einheit des Ichs und der Dinge, die jeder mystischen Erfahrung zugrunde liegt und in der

„... **die Einzelheiten ... nicht mehr ihren Egoismus**, durch den sie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, (**besitzen**, UH), sondern sie sind **geschwisterlich** und im wörtlichen Sinn **<innig> untereinander verbunden**. ... irgendwie **geht alles grenzenlos in dich über.**“²⁶⁷

Eine solche Erfahrung war *Ulrich* bisher - in der langen Vorgeschichte seiner Reflexionen - verschlossen. Doch nun erzeugt *Agathe* in ihm das Gefühl, Ich und Nicht-Ich seien miteinander verbunden. Er fragt seine Schwester begeistert:

„Muß man die Welt nicht lieben, wenn man sie bloß sieht und riecht?! ... Und wir können sie nicht lieben, weil wir mit dem, was in ihren Köpfen vorgeht, nicht einverstanden sind.“²⁶⁸

²⁶² Musil, R., 2007, S. 942

²⁶³ Musil, R., 2007, S. 942

²⁶⁴ Musil, R., 2007, S. 899

²⁶⁵ Musil, R., 2007, S. 905

²⁶⁶ Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 107

²⁶⁷ Musil, R., 2007, S. 762

Damit macht *Ulrich* deutlich, dass er der Wirklichkeit verbunden bleibt: Die durch *Agathe* vermittelte Versöhnung mit sich und Welt bleibt ästhetisch; der nachgewachsene zweite Lebensbaum wird für *Ulrich* zur treibenden Kraft: Er will den für ihn neuen erhöhten Zustand zurückbinden an Wirklichkeit im Normalzustand, um ihn dort dauerhaft zu stabilisieren: *Ulrich* gibt sich nicht der Kontemplation hin, sondern sucht – für ihn typisch – aktiv nach einem Ausgleich und einer Optimierung im Konflikt der beiden Lebensbäume.

Ulrichs Utopie: Dauernde Vereinigung der beiden Bahnen

Für *Ulrich* stellt sich diese Aufgabe, weil sein eigener zuvor geschildeter bloßer Aktivismus eines jeglichen Sinnes entbehrt hatte und *Agathes* bloße Sinnfülle in der mystischen Kontemplation immer nur schattenhaft – also ohne Wirklichkeit - bleiben muss. So ergab sich die wahre Aufgabe im Ausgleich des Konflikts der beiden Bäume; *Ulrich* wollte auf Dauer

„... diese beiden Bahnen ... vereinen.“²⁶⁹

Dazu versenkten sich die Geschwister in die Schriften der alten Mystiker und lebten gemeinsam am Rande des >Anderen Zustands< in dem Versuch, den bei *Ulrich* verkümmerten zweiten Lebensbaum zum Blühen zu bringen und gemeinsam zu stabilisieren; d. h. den >Anderen Zustand< tragfähig und dauerhaft zu gestalten.

Musils Botschaft: >Wir irren vorwärts ...<

Musil hat mit diesem Roman ein Kompendium geistiger Strömungen der Zeit um 1913 geschaffen; diese werden nicht geschichtlich, sondern in ihrer Essenz vermittelt.

- Repräsentant unbewusster Positionen ist u.a. Philosoph *Klages* wieder, der im Geist den Widersacher der Seele gesehen und kontemplative Hingabe zum Ganzen hat,
- *Ulrich* wird wie *Musil* selbst charakterisiert als vom >Anderen Zustand< zwar fasziniert, aber abwehrend gegenüber dem Totalitätsanspruch des >Anderen Zustands<; dies ist

„... in der gleichen Tiefe begründet ... aus dem gleichen **vorrationalen Instinkt** (stammend, UH), **der sich des Denkens als Mittel bedient.**“²⁷⁰

Insofern sind bei *Ulrich* beide Verhaltensweisen vertreten und symbolisch im Konflikt der beiden Lebensbäume dargestellt: Ulrichs bewusste Seite offenbart sich in seinen Reflexionen im ersten Buch: Wissenschaftlich distanziert und analysierend sucht er dort nach einer Ausweitung der engen Grenzen eines solchen Denkens. Dazu begibt er sich - vom sicheren Standort des Bewusstseins ausgehend - in die geistige Haltung des >modus potentialis<; eines bewusst schwebenden Lebens, das sich aus Ironie, Utopie, Essayismus

²⁶⁸ Musil, R., 2007, S. 945

²⁶⁹ Musil, R., 2007, S. 593

²⁷⁰ Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 101

und Utopismus speist. In dieser Weise des bewussten Lebens vereinsamt Ulrich; er führt ein wirklichkeitsfremdes zerfasertes Leben. Ulrichs unbewusste Seite ist bei ihm vertreten durch Erfahrungen (u. a. mit der *Frau Major*) im Erleben des mystischen >Anderen Zustands< sowie durch Kenntnisse der Schriften von Mystikern. Wenngleich er von diesem >Anderen Zustand< fasziniert ist, so hegt er dennoch eine Abwehr gegenüber dem Totalitätsanspruch und den damit verbundenen Gefahren dieses Zustands, der in seiner Absolutheit nach seiner Auffassung in den Wahn führen müsse; dies wird im Roman durch Figuren wie *Moosbrugger* und *Clarisse* bildhaft dargestellt.

- In den Dialogen mit seiner Schwester *Agathe* löst sich Ulrichs Isolation; er findet in *Agathe* eine menschliche Beziehung, die ihn mit der Wirklichkeit in Verbindung setzt. Die Veränderung wird dadurch begleitet, dass der ironische Aspekt durch den Zauber der Analogie ersetzt wird. Insofern war *Ulrichs* Suche erfolgreich: Er hat >taghelle Mystik< als Verbindung zwischen den beiden Lebensbäumen gefunden; in Dialogen mit seiner Schwester *Agathe* im Reich zwischen dem Bäumen. Hier finden sich Denkansätze und Formulierungen dialogischer Denker wieder, die im Fortgang der Arbeit am Beispiel von *Buber*, *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* aufgezeigt werden. Doch *Ulrich* wäre nicht *Ulrich*, wenn er die >Suche nach tagheller Mystik< nicht fortsetzte, um den >Anderen Zustand< zum Dauerzustand zu stabilisieren: Ausgehend vom sicheren Boden des Bewusstseins will er mit seiner Schwester den >Eingang ins Paradies< finden, ins >Tausendjährige Reich der Liebe<, in dem Innen und Außen zusammenfallen und die Welt sich vereine. Wenngleich die Geschwister in ihrer Liebe nie dagewesene Steigerung der Entrückung erfahren, so erfolgt doch auf dem Höhepunkt seelischer Verschmelzung der Umschlag: Die Erfüllung lässt nach, innere Entfernung setzt ein: So sei den

„... Verzückten zumute, wenn Gott von ihnen weicht und ihren .. Rufen nichts mehr antwortet.“²⁷¹

Daraus erkennen sie letztlich, dass

- „... gerade dies das **Geheimnis der Liebe** sei, **daß man nicht eins ist**.“²⁷²
- „...offenbar ...**alles Absolute**, Hundertgrädige, Wahre völlige **Widernatur** (sei, UH).“²⁷³

Die Stabilisierung des >Anderen Zustands als Dauerzustand< war damit widerlegt, aber nicht die Erfahrung der Einheit und des Utopismus, dessen Sinn darin besteht, sich schwebend auf das Mögliche hin zu bewegen. Dieses Mögliche ist das, was irgendwann einmal Wirklichkeit werden könnte, jedoch niemals verbindlich vorgegeben und als festes Bild verdeutlicht werden kann. Denn wenn auch Utopien scheitern, so bleibt dennoch der Utopismus bestehen in einer geistigen Haltung des offenen Horizontes. So

²⁷¹ Musil, R., 2007 S. 1667

²⁷² Musil, R., 2007, S. 1660

²⁷³ Musil, R., 2007, S. 1667

erscheint es nur konsequent, wenn *Musil* vor diesem Hintergrund seinen Roman unvollendet ließ und uns stattdessen offenbarte: „Wir irren vorwärts ...“²⁷⁴

2.4.2 Ausblick: Auf den Spuren aufgezeigter Philosophie-Strömungen

Im Fortgang dieser Arbeit werden nun – >vorwärts irrend< - die mit diesem Roman vermittelten grundlegenden philosophischen Strömungen des >Doppelgesichts der Natur< verfolgt, um daran anschließend die Bedeutung des menschlichen Miteinander im Dialog herauszuarbeiten: Dabei geht es um den Anderen,

„... **eine Zaubergestalt**, die wir sind, die aber doch eben auch eine Zaubergestalt bleibt und vor allem, was wir uns bloß ausdenken, den Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit voraushat.“²⁷⁵

Im Abschnitt >Konflikt der beiden Bäume< wird unter dem >Baum des harten Gewirrs< die bewusste Seite des Menschen aufgearbeitet, indem die idealistische Verwurzelung dieser Denkweisen dargestellt und daraus das subjektiv-intentionale Erkennen abgeleitet wird, das der Phänomenologie *Husserls* zugrunde liegt. Dabei handelt sich um eine Weise der Projektion, die keine Unmittelbarkeit und kein Miteinander, sondern bloß Intersubjektivität im Sinne eines >Monadens-Konzertes< zulässt. Unter dem >Baum der Schatten und Träume< wird die unbewusste Seite des Menschen thematisiert, indem zunächst deren natur- und lebensphilosophische Verwurzelung vorgestellt und daraus das all-einheitlichen Erleben des Menschen im Sinne einer Ergriffenheit herausgearbeitet wird. Dieses Denken prägte insbesondere die Philosophie *Ludwig Klages*, der jedoch auch – und das wurde von *Musil* in seinem Roman nicht berücksichtigt – weit mehr als nur den >Anderen Zustand< bedacht hat; *Klages* machte sich u. a. auf die Suche nach der Seele des Nebenmenschen und bereitete damit den nächsten Abschnitt vor:

Im Abschnitt >Begegnung zwischen den Bäumen< wird die Vermittlung der beiden Seiten des >Doppelgesichts der Natur< vorgestellt, die – um im Bild zu bleiben – den Lebensbaum in einem >Reich des Zwischen< wachsen lässt: Zunächst wird die Verwurzelung dieses Baumes aufgezeigt in verbindenden Ansätzen der Denker *Feuerbach, Dilthey und Plessner*. Darauf folgt die Analyse des Werkes von *Löwith* >Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen< hinsichtlich der Struktur des menschlichen Miteinander, so dass darauf aufbauend die Krone des Lebensbaumes - das Dialogische Denken - vorgestellt werden kann; Ansätze von *Buber, Rosenzweig und Rosenstock-Huessy*, die mit ihrem Denken den >Konflikt der beiden Bäume< - den des harten Gewirrs (Projektion, Intentionalität, Intersubjektivität) und den der Schatten

²⁷⁴ Musil, R., zit. in: Rasch, W., in: Heydebrand, R. v., 1982, S. 114

²⁷⁵ Musil, R., 2007, S. 905

und Träume (Ergriffenheit und Pathos, die die Welt nicht angehen) - in einem *dazwischen* liegenden Reich des Dialoges miteinander verbinden und auf diese Weise befrieden.

In allen folgenden Abschnitten werden – auf dem Weg zum Anderen - die jeweiligen Denksätze vorgestellt, analysiert, komparatistisch betrachtet und auch *Musils Ulrich* wird - jeweils rückblickend - zu Wort kommen. Auf diesen Grundlagen aufbauend wird dann im Resümee unter zwei Aspekten Stellung genommen hinsichtlich menschlichen Miteinanders:

- Unter inhaltlich-philosophischem Aspekt werden Grundzüge und Richtungen des Dialogischen Denkens im Rahmen einer Komparation der Dialogiker untereinander und im Vergleich mit *Löwith's* Konzeption herausgearbeitet und zur Konklusion gebracht.
- Unter philosophisch-kulturwissenschaftlichem Aspekt wird die Vermittlung des Dialogischen Denkens über *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< thematisiert und der Frage nachgegangen, ob und unter welchen Voraussetzungen Dialogisches Denken über Literatur vermittelt werden kann.

3 Konflikt der beiden Bäume: Einsamkeit und >Anderer Zustand<

„In diesen beiden Bäumen wuchs getrennt sein Leben.

- Er konnte nicht sagen, wann es in das Zeichen des **Baums des harten Gewirrs** getreten war, aber früh war das geschehen ... (*Ulrich* hat, UH) das Leben als eine Aufgabe für seine Tätigkeit und Sendung ... (angesehen, UH). ... all diese ... wirklichkeits-feindlichen Fassungen, die seine Gedanken angenommen hatten, besaßen das Gemeinsame, daß sie auf die Wirklichkeit mit einer unverkennbaren schonungslosen Leidenschaftlichkeit einwirken wollten.
- Schwieriger zu erkennen, weil **schatten- und traumhafter, waren die Zusammenhänge im anderen Baum**, in dessen Bild sich sein Leben darstellte. Ursprüngliche Erinnerung an ein kindhaftes Verhältnis zur Welt, an Vertrauen und Hingabe mochte den Grund bilden; ... Blätter und Zweige des Baums trieben seither auf der Oberfläche umher, aber dieser selbst blieb verschwunden ...

Seine Entwicklung hatte sich offenbar in zwei Bahnen zerlegt, eine am Tag liegende und eine dunkel abgesperrte, und der ihn umlagernde Zustand eines moralischen Stillstands ... konnte von nichts anderem als davon kommen, daß es ihm **niemals gelungen war, diese beiden Bahnen zu vereinen.**²⁷⁶

(Struktur und Hervorhebungen, UH)

In diesem Abschnitt wird der von *Ulrich* in sich bemerkte >Konflikt der beiden Bäume< - der beiden Lebensbahnen im Menschen - philosophisch-inhaltlich repräsentiert durch das Denken *Edmund Husserls* und *Ludwig Klages'*: Der >Baum des harten Gewirrs< steht für Geistigkeit und Lebensferne des Menschen; für einseitig rational veräußerlichende Konstruktionen; auch für *Ulrichs* >Urlaub vom Leben< - sein >Leben als Experiment<, in dem er versucht, den Wirklichkeitssinn mit der in einen Möglichkeitssinn zu wandeln. Diese Seinsvergessenheit versetzt *Ulrich* in Distanz zum Leben, vermittelt ihm zwar Sicherheit und Beherrschbarkeit, führt ihn aber auch in Einsamkeit: *Ulrich* verbleibt im reinen >Für-sich< - seine Einsamkeit immer größer. Ähnlich muss es wohl *Edmund Husserl* ergangen sein, als er mit seiner Epoché die Wirklichkeit einklammerte und darin die menschliche Freiheit sah, den Horizont zu erweitern; damit einhergehend verhinderte er mit Intentionalität und Intersubjektivität jede unmittelbare Erfahrung ... Der >Baum der Schatten und Träume< steht für Eingebundenheit des Menschen in die Natur und vollkommene Lebensnähe; damit verbunden ist die von *Ulrich* gefürchtete Unbeherrschbarkeit des Lebens im >Anderen Zustand<; dem >weltdurchwogte Rausch echter Ekstase< wie *Ludwig Klages* ihn schildert: Im Anschauungsraum und im Wirklichkeitsraum werde das Leben erfüllt und erlitten; es sei ein Wechselgeschehen, während Denken bloß im Sachraum stattfinde, einer unwirklichen, bloß mittelbaren Welt: Der bewusste Geist sei dem Leben fern; er sei der Widersacher der Seele.

²⁷⁶ Musil, R., 2007, S. 592-593

3.1 Baum des harten Gewirrs:

Husserls einsames reflexiv-distanziertes Erkennen

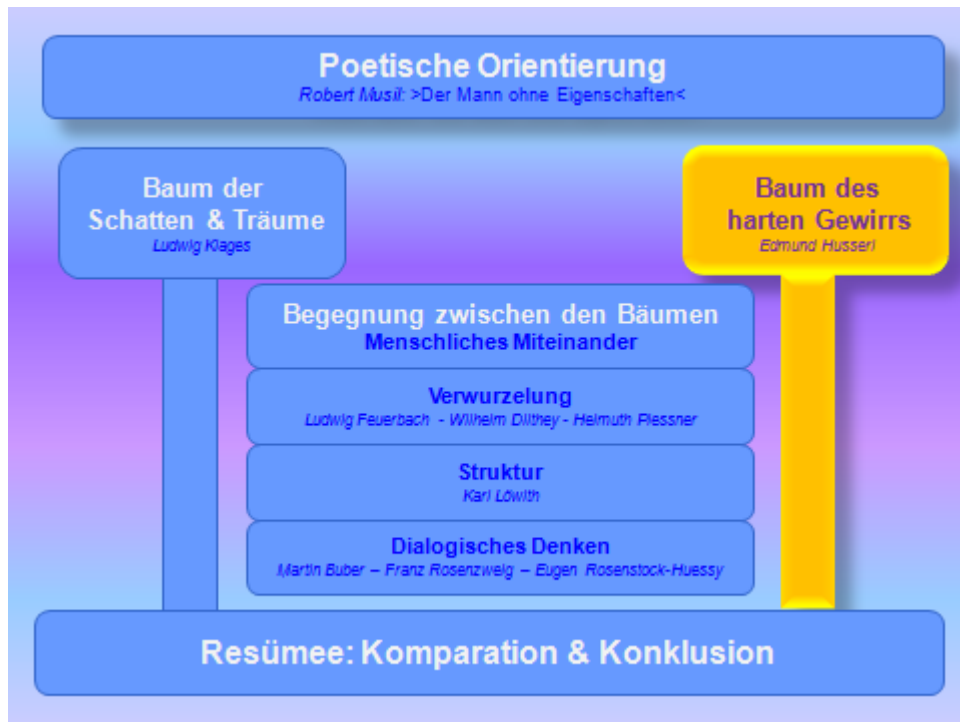


Abbildung 8 - Baum des harten Gewirrs –

Der Baum des harten Gewirrs wird in vorliegender Arbeit von *Edmund Husserl* repräsentiert, der für ein vom Leben distanzierendes Für-sich-Denken steht; für Reflexionen, die geprägt sind von einer Neigung zum sachlichen, ungläubigen und wachen Verhalten. *Ulrich*, der >Mann ohne Eigenschaften< sagte, der Baum des harten Gewirrs symbolisiere einen

„... **Drang zum Angriff auf das Leben und zur Herrschaft darüber** ...“²⁷⁷ (Hervorhebung, UH);

Ulrich betonte, alle von ihm entwickelten und angewendeten wirklichkeitsfeindlichen Fassungen, z. B. der >Essayismus und Möglichkeitssinn< sowie das Leben der >Ideen- statt Weltgeschichte<, hätten eines gemeinsam: Sie sollten auf die Wirklichkeit einwirken; *Ulrich* wollte am Ende so leben, als wäre er

„... kein Mensch, sondern bloß eine Gestalt ...“, von der alles Unwesentliche fortgelassen ist ...“²⁷⁸

Eine solche Weise des Denkens >sterilisiere, damit keine Keime ins Operationsfeld geraten<; sie verhindert jegliche Betroffenheit und führt den Menschen – so auch *Ulrich* – zwangsläufig in Solipsismus und Einsamkeit:

„... er fühlte es selbst, daß diese **Einsamkeit** immer dichter oder immer größer wurde. Sie schritt durch die Wände, sie wuchs in die Stadt, ohne sich eigentlich auszudehnen, sie wuchs in die Welt. **>Welche Welt?<** dachte er. **>Es gibt ja gar keine!<**“²⁷⁹ (Hervorhebungen, UH)

²⁷⁷ Musil, R., 2007, S. 592

²⁷⁸ Musil, R., 2007, S. 592

Husserls phänomenologisches Denken entstand in einer Phase der Zerrissenheit zwischen

- geistlosem Leben; einer naturwissenschaftlich-technischen rational geprägten Welt mit ihren Organisationen; dieser Richtung entspricht philosophisch das analytisch-wissenschaftsorientierte Denken moderner empiristisch-positivistischer Herkunft, und
- erfülltem Dasein in einer geschichtlich-personalen gewachsenen Welt mit ihren kulturellen Zeugnissen; dieser Richtung entsprechen philosophische Versuche, mit transzendentalphilosophischen, dialektischen, existenzphilosophischen oder hermeneutischen Ansätzen an die alte europäische Tradition des Denkens anzuknüpfen.

Ulrich bezeichnete diese Zerrissenheit auch als >Doppelgesicht der Natur<, als eine >doppelte Möglichkeit des gebenden und des nehmenden Sehens<; es gebe

„... zwei große, einander entgegengesetzte Vorstellungsgruppen ..., von denen sich die eine auf dem **Umfangenwerden** vom Inhalt der Erlebnisse, die andere auf dem **Umfangen** aufbaue ...ein ... **>In etwas Darinsein<** und **>Etwas von außen Ansehn<**, ... ein **>Raumhaft-<** wie ein **>Gegenständlichsein<**, eine **>Einsicht<** und eine **>Anschauung<** ... eine uralte Doppelform des menschlichen Erlebens ...“²⁸⁰

Husserl wollte mit seinem phänomenologischen Denken die Philosophie hin zur Wissenschaft erneuern; Phänomenologie sollte nach seiner Überzeugung die Grundlage wissenschaftlicher Arbeit überhaupt werden, denn sie enthält Affinität zu beiden Seiten, wobei ihm – dem ausgebildeten Mathematiker Husserl (ebenso wie Ulrich ...) – allerdings die rationale Tradition sehr nahe war. Seine Phänomenologie sollte zunächst eine radikal um Vorurteilslosigkeit bemühte philosophische Methode sein und wurde letztlich für ihn zur Philosophie – zur Befragung alles dessen, was im Hinblick auf sein Sein ist. Dazu entwickelte Husserl seine Phänomenologie zur Konstitutionsanalyse weiter; d. h. >Sein< wurde für Husserl zu einer im Bewusstsein konstituierten Gegenständlichkeit; dabei dienten alle Analysen zur Konstitution dem einen Ziel: Der Erklärung der Art und Weise, wie Menschen die Welt erscheinen; die Welt als Phänomen.

Subjektiv-intentionale Wahrnehmung einzelner Gegenstände

Bei der Konstitution der realen Welt stellte sich für Husserl die Wahrnehmung als Grunderlebnis heraus:

- Menschliches Bewusstsein war für Husserl intentional; also auf Gegenstände gerichtet und immer verbunden mit der Intention auf Erfüllung; die dabei geschehende Aufbauleistung des Bewusstseins besteht im Transzendieren der jeweiligen Gegebenheitsweise und führt zur Seinsüberzeugung - zu einem >Weltglauben<. Diesen Zusammenhang bezeichnete Husserl als >Konstitution< und seine Phänomenologie deshalb als >Transzendentalphilosophie<.

²⁷⁹ Musil, R., 2007, S. 664

²⁸⁰ Musil, R., 2007, S. 688

- Alle Arten solcher intentionalen Erlebnisse waren für *Husserl* miteinander verbunden; jedes Erlebnis sei in anderen >fundiert<, so dass alle Erlebnisse aufeinander verweisen und selbst ohne die zurückliegenden intentionalen Erlebnisse nicht möglich sind. Diese Idee der >Fundierung< führte *Husserl* zu der Annahme, dass die sinnliche Wahrnehmung von Dingen im Raum allen anderen Erlebnisarten vorausliege und deshalb Grundlage allen intentionalen Erlebens sei: Der Mensch müsse immer die Existenz von etwas voraussetzen, zu dem er sich verhält; er könne weder ein Werkzeug einsetzen noch Liebe für einen anderen Menschen empfinden ohne die Erfahrung, dass etwas Brauchbares oder Liebenswertes überhaupt vorhanden sei; und der Mensch verschaffe sich durch die Sinne Gewissheit von der Existenz, die somit die intentionalen Erlebnisse fundieren.

Objektivität setzt Intersubjektivität voraus

Aufbauend auf dieser Konstitutionsschicht der Wahrnehmung beschäftigte sich *Husserl* mit dem Bewusstsein vom Anderen: Denn >Objektivität< der Gegenstände in der wahrgenommenen materiellen Welt deckte für *Husserl* nicht den wahren Sinn des Wortes >Objektivität< ab; vielmehr gehöre zur Objektivität die Geltung für jedermann, also die Unabhängigkeit von subjektiven Erfahrungssituationen einzelner Erfahrungssubjekte. Es ging *Husserl* um das, was in der Mannigfaltigkeit der Gegebenheitsweisen immer gleich erscheint. Eine in dieser Weise verstandene Objektivität setze >Intersubjektivität< voraus – eine Beziehung der Subjekte untereinander. Bei der Analyse von Intersubjektivität ging es *Husserl* also nicht um die phänomenologische Analyse verschiedener Gemeinschaftsformen (Freundschaft, Familie, Gesellschaft etc.), sondern um die Frage, wie es möglich ist, dass jedes individuelle Bewusstsein nicht nur in seiner eigenen Erfahrungswelt lebe, sondern alle zusammen in einer ihnen gemeinsamen Erfahrungswelt.

- Reflektieren kann nur der Einzelne; nur er allein kann in Ichform das Erscheinen seiner erlebten Welt beschreiben. Und wenn es nicht die Möglichkeit gäbe, sich auf gemeinsame Gegenstände zu beziehen, dann könnte der Einzelne seine Beschreibungen nur für sich allein behalten.
- Das >Objektive< transzendiert jede subjektive Welterfahrung, die alle einzelnen Subjekte für sich in ihrer jeweiligen Situation erfahren.

Weil dadurch die Welt für jeden Einzelnen anders ist, suchte *Husserl* nach dem

- Ursprung (>primordium<) der eigenen intentionalen Erlebnisse und arbeitete damit die >Eigenheitssphäre<, das absolute >Hier< des menschlichen Leibes heraus, der zugleich auch Körper ist,

- Ichfremden und erkannte, dass Ichfremdes immer die >primordiale Welt< überschreite und dabei das >Dort< bilde. Zu diesem Fremden gehören auch die Anderen; sie transzendieren die >Primordialsphäre< des Einzelnen und sind ihm >mitgegenwärtig<.

Nach *Husserls* >Intersubjektivitätstheorie< muss die Erfahrung des Anderen immer >Fremderfahrung< bleiben, weil das Dasein der Subjekte in der Welt an das >absolute Hier< ihres Leibes gebunden ist und die Leiber wiederum zugleich Körper sind, die niemals gleichzeitig dasselbe >Dort< besetzen können.

Im folgenden Text wird zunächst *Husserls* Bewusstseinsphänomenologie im Ansatz als Intentionalität vorgestellt, bevor - darauf aufbauend - die Intersubjektivitätstheorie in den Mittelpunkt gestellt wird. Letztlich wird die Frage beantwortet, welche Bedeutung *Husserl* dem Anderen im Hinblick auf menschliches Miteinander zugestanden hat.

3.1.1 Husserls Ansatz: Intentionalität und Intersubjektivität

Phänomenologie war für *Husserl* eine Wissenschaft, die ausschließlich >Wesenserkenntnis< feststellen will und gerade keine Tatsachen. Unter Tatsachen verstand *Husserl* all das, was sich selbstverständlich oder fraglos in seiner realen Gegebenheit zeigt und somit die Grundlage jeder >naiven< und wissenschaftlichen Einstellung bildet. Davon distanzierte sich *Husserl*; ihm ging es um >Wesenserkenntnis<, die dafür sorgt, dass Tatsachen überhaupt als Tatsachen erkannt werden können. Unter dieser Prämisse erlangten seine Parole >Zu den Sachen selbst< und seine grundlegende Formel >Wahrnehmung ist immer Wahrnehmung von etwas< besondere Bedeutung:

3.1.1.1 Intentionalität: Philosophie als strenge Wissenschaft

Husserls Absicht bestand darin, sich auf rationaler Grundlage – unabhängig von jeglichen Meinungen der Gegenwart und Vergangenheit – den Sachen selbst zuzuwenden. Der Grundimpuls seiner Arbeit bestand in einem Streben nach absoluter Gewissheit, ausgelöst durch die relativistischen Tendenzen im Geistesleben seiner Zeit, die von ihm unter den Bezeichnungen >Psychologismus, Historizismus, Weltanschauungsphilosophie und Krisis der Wissenschaften< bekämpft wurden. Er beklagte den „unerträglich gewordenen Notstand der Vernunft“²⁸¹ und verstand darunter insbesondere den Psychologismus, eine Lehre, wonach alles Erkennen allein von der Psyche abhänge; also von – heute sogenannten – neuronal bestimmten Erkenntnisvorgängen. Mit einer solchen psychologistischen Grundeinstellung würde dem menschlichen Erkennen unhinterfragt eine Voraussetzung unterlegt - die der natürlichen Einstellung zur Welt - die dann selbst unbegründet bliebe. Die Welt sei dabei

²⁸¹ Husserl, E., zit. in: Großheim, M., 1994, S. 33

einfach so da; in ihr gebe es Dinge, die dann wiederum in kausalen Zusammenhängen stünden. All das, was wir in der natürlichen Einstellung als Gegebenheit hinnehmen, werde in der psychologischen Untersuchung unserer Erkenntnisvorgänge nicht hinterfragt und bliebe weiterhin gültig. Doch diese Welt der natürlichen Einstellung sei ja bereits unsere Auslegung der Welt, sie werde von uns ständig mit Bedeutung versehen. Deshalb galt es für *Husserl*, gerade diese natürliche Einstellung zu hinterfragen. Ihm war bewusst, dass dies nur gelingen könne, wenn dabei diese Welt der natürlichen Einstellung verlassen werde; andernfalls würde die Erkenntnis durch sie verbaut.²⁸² Deshalb forderte *Husserl* die Philosophie auf, als strenge Wissenschaft den Missstand des Psychologismus zu überwinden; dazu müsse sie die natürliche Einstellung zwar als gegeben hinnehmen, aber dennoch verlassen, indem sie sie einklammere. Er selbst widmete dieser Überwindung unermüdliche Forschungsarbeit unter der Parole „Zu den Sachen selbst!“²⁸³. Dieser Ruf traf die Missstände der damaligen Zeit, wirkte als Geste des ‘Sich-die-Ärmel-Hochkrepelns’ und setzte Energien frei, sich „... die Sachen selbst als freie Geister, in rein theoretischem Interesse“²⁸⁴ anzusehen.

Husserls Absicht: Vermengung unterschiedlicher Zusammenhänge aufzeigen

Auf den ersten Blick könnte der Aufruf >zu den Sachen selbst!< als Aufforderung zum Empirismus missverstanden werden; doch genau darin lag *Husserls* Interesse nicht. Vielmehr bestand seine Absicht darin nachzuweisen, dass eine Vermengung vorlag zwischen

➤ psychologischer Erklärung empirischer Zusammenhänge und kausaler Verknüpfungen:

„In ... (dieser, UH) Beziehung handelt es sich um die Nachweisung der empirischen Zusammenhänge, die das gegebene Denkerlebnis mit anderen Tatsachen im Flusse des realen Geschehens verknüpfen, Tatsachen, die es als Ursachen herbeigeführt haben oder auf die es Wirkungen ausübt.“²⁸⁵

➤ logischer Aufklärung über die Bedeutung der Erlebnisse, also des gedanklichen Inhaltes oder Sinnes. Hier geht es um den Ursprung der Begriffe, dem eine gedankliche Intention zugrunde liegt, so dass es sich bei Begriffen immer um etwas Vermeintes handelt:

„In der anderen Beziehung ist es hingegen auf den >Ursprung der Begriffe< abgesehen, die zu den Worten gehören; also auf die Klärung ihrer >eigentlichen Meinung< oder Bedeutung durch evidente Bestätigung ihrer Intention im erfüllenden Sinn, den wir durch Herbeiholung passender Anschauung erst aktualisieren.“²⁸⁶

²⁸² vgl. Grätzel, S., 2007, S. 30-31

²⁸³ Husserl, E., zit. in: Held, K., in: Husserl, E., 1998, S. 22

²⁸⁴ Husserl, E., 1987 XXV, S. 206

²⁸⁵ Husserl, E., 1993, S. 120

²⁸⁶ Husserl, E., 1993, S. 120

So kann in dem Erlebnis des Hörens eines Tones das Vermeinte entstehen, indem z. B. der Musiker die Tonhöhe oder das erzeugende Instrument zu erkennen vermeint, ein Ornithologe den Ton einem bestimmten Vogel zuordnet oder eine Mutter das Aufwachen ihres Kindes wahrzunehmen vermeint. Der Ton ist bloßes Erlebnis, die Erkenntnis dagegen erfasst das, was mit dem Ton gemeint und vermeint ist. Insofern ist der von *Husserl* in den Mittelpunkt seiner Phänomenologie gestellte >intentionale Akt<, der zum Vermeinten und damit zu unserer natürlichen Einstellung zur Welt führt, zu verstehen als Aktualisierung des Bedeutungssinnes von Erlebnissen und streng zu unterscheiden von dem psychischen Erlebnis selbst, das für sich genommen keine Bedeutung hat, sondern erst im intentionalen Akt bedeutet wird. Da diese beiden Betrachtungsebenen von der empiristischen und der psychologischen Lehre miteinander vermengt wurden, bestand *Husserls* ganzes Bestreben darin, diesen Vorgang zu rekonstruieren.²⁸⁷

Husserls Grundsatz: Die Welt selbst ist der intendierte Gegenstand

Husserls Bewusstseinsphänomenologie basiert auf

- einer Definition des Begriffes Bewusstsein, mit der er eine Unterscheidung der Betrachtungsebenen einführte, die in ihrem Ursprung und ihrer Grundlage niemals übereinstimmen können; dabei nahm er eine Differenzierung des Begriffes 'Erlebnis' vor: *Husserl* verstand unter Bewusstsein drei voneinander zu differenzierende Sachverhalte:
 1. Alle im Erlebnisstrom vorfindlichen Erlebnisse:

„... der gesamte reelle phänomenologische Bestand des empirischen Ich ...“²⁸⁸,
 2. innere Wahrnehmung eigener aktueller psychischer Erlebnisse,
 3. zusammenfassende Bezeichnung für das Grundgeschehen im menschlichen Bewusstsein – für jedes intentionale Erlebnis (für jeden psychischen Akt) selbst.²⁸⁹
- der Einsicht in die intentionale Struktur des Psychischen;
Intentionalität bedeutet nach *Husserl* nicht nur, sich auf einen Gegenstand zu beziehen, sondern für ihn war Intentionalität das Grundgeschehen des menschlichen Bewusstseins überhaupt (siehe oben - 3. Bewusstseinsbegriff). Die Intentionalität ist es, die für uns eine Sache zur Sache werden und sie uns erkennen lässt; auf diese Weise lässt sie unsere natürliche Einstellung entstehen, in der wir mit der Überzeugung leben, dass der Gegenstand mit dem Realen identisch sei. Dazu muss das menschliche Bewusstsein *nicht* über sich hinausgehen, um bei der Welt zu sein, *nicht* die Welt in sich aufnehmen im

²⁸⁷ vgl. Grätzel, S., 2007, S. 32-35

²⁸⁸ Husserl, E., 1993, S. 346

²⁸⁹ vgl. Husserl, E., 1993, S. 346

Sinne einer Präsenz von Vorstellungsbildern, sondern sich vielmehr bloß auf einen Gegenstand beziehen; damit ist es bei dem Gegenstand und erlebt dies: Als

- „... dem Bewusstseinszusammenhang zugehörig **erleben wir** die Erscheinungen,
- ... der phänomenalen Welt zugehörig, **erscheinen uns** die Dinge.
- Die Erscheinungen selbst erscheinen nicht, sie werden erlebt.“²⁹⁰ (Struktur u. Hervorhebungen, UH)

➤ dem Grundsatz, dass alle psychischen Phänomene entweder Vorstellungen sind oder aber auf Vorstellungen beruhen.

Bewusstsein bedeutete für *Husserl*, das phänomenale Sein der Welt zu intendieren und auf diese Weise in den damit verbundenen Erlebnissen (liebend, urteilend, vorstellend, uns täuschend ...) bei ihm selbst zu sein.²⁹¹

„Die Welt aber ist nimmermehr Erlebnis des Denkenden. Erlebnis ist das die-Welt-Meinen, die Welt selbst ist der intendierte Gegenstand.“²⁹² (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 9 - Husserl: Das Bewusstseinsenerlebnis –

Husserls Weg: Reduktionsschritte führen zum >reinen< Bewusstsein

Husserls leitendes Ziel bestand in der

„... Gewinnung des Wesens jenes >reinen< Bewußtseins, mit dem sich das phänomenologische Feld bestimmen soll.“²⁹³

²⁹⁰ Husserl, E., 1993, S. 350

²⁹¹ vgl. Coriando, P.-L., 2002, S. 74-78

²⁹² Husserl, E., 1993, S. 386-387

²⁹³ Husserl, E., 1998 S. 159

Auf dem Weg zu diesem Ziel hat er notwendige Unterstufen beschritten, um Erlebnis und Bewusstsein in ihren Wesen zu charakterisieren.

Wahrnehmung oder Intentionalität: Vermeintes oder Grundgeschehen

Zunächst wird das Problem anhand eines Beispiels dargestellt; darauf folgt die Analyse des Wahrnehmens, um herauszufinden, was ein Bewusstseins-erlebnis ausmacht.

Wahrnehmung: Das Beispiel vom Erleben des weißen Papiers

Husserl wählte zur Verdeutlichung des Bewusstseins-erlebnisses das Beispiel von der Wahrnehmung eines weißen Papiers und führte aus:

„... es ist evident, daß so etwas wie ein materielles Ding, z. B. dieses im Wahrnehmungserlebnis gegebene Papier, prinzipiell kein Erlebnis ist, sondern ein Sein von total verschiedener Seinsart.“²⁹⁴

Mit diesen Worten hob Husserl hervor, dass wir in der Wahrnehmung (und ebenso in Erinnerung und Phantasie) nicht das >Papiersein< erleben würden, sondern vielmehr das Papier als das >Vermeinte<:

Aktualität und Inaktualität des Bewusstseins-erlebnisses

Der Vollzug der Wahrnehmung lässt sich in der Reflexion phänomenologisch differenzieren in

- Aktuelles; der primäre prägnante Akt der Sinnesdaten (nicht des Papiers), und
- Inaktuelles; der „Hof von Hintergrundsanschauungen“²⁹⁵, Bewusstsein von dem, was im mitgeschauten Hintergrund liegt und beim Fokussieren von Etwas immer entsteht.

Dinge sind uns, wie in der oben beschriebenen Wahrnehmung, so auch in der Erinnerung und Phantasie gegenwärtig. Wenngleich es sich hierbei um wesensverschiedene Erlebnisse handelt, da sie – anders als die Wahrnehmung - Nichtgegenwärtiges (nicht Leibhaftiges) vergegenwärtigen, so wirken sie dennoch in gleicher Weise wie Wahrnehmungserlebnisse.

Husserl warnte deshalb vor der Vermengung von Gegenständen und Phantasie:

„Wir werden nicht daran denken, zu vermengen die in diesen Bewusstseinsarten bewußten Gegenstände (z. B. die phantasierten Nixen) mit den Bewusstseins-erlebnissen selbst, die von ihnen Bewusstsein sind.“²⁹⁶

Erlebte Abschattung und wahrgenommene Abschattungen

„Die eine und selbe Gestalt (als dieselbe leibhaft gegeben) erscheint kontinuierlich immer wieder >in anderer Weise<, in immer anderen **Gestaltabschattungen**. Das ist eine notwendige Sachlage und offenbar von allgemeiner Geltung.“²⁹⁷ (Hervorhebung, UH)

²⁹⁴ Husserl, E., 1998, S. 149

²⁹⁵ Husserl, E., 1998, S. 149

²⁹⁶ Husserl, E., 1998, S. 150

²⁹⁷ Husserl, E., 1998, S. 165

- Abschattung ist ein Begriff für den Vorgang des Abschattens. Es ist als ein Erlebnis zu verstehen, also ein Geschehen im Wahrnehmungsakt, das nicht räumlicher Gestalt ist und sich deshalb auch nicht abschatten kann.

„Ein Erlebnis schattet sich nicht ab.“²⁹⁸

- Abschattungen (Abgeschattetes) hingegen sind die verschiedenen Erscheinungen der Gegebenheitsweisen eines Dinges in reiner Wahrnehmung. Hierbei handelt es sich nicht um Erlebnisse, sondern um erscheinende räumliche Gestalten.

„Das Ding als räumliche Gestalt nehmen wir dadurch wahr, dass es sich >abschattet<.“²⁹⁹

Warum uns immer der gleiche Gegenstand erscheint

Die Frage, wieso uns dennoch immer der gleiche Gegenstand erscheint, wurde von *Husserl* wie folgt erklärt: Eine Dingwahrnehmung ist als konkretes intentionales Erlebnis zu verstehen, als Erscheinungsvorgang:

„Während das Ding die intentionale Einheit ist, das identisch-einheitlich Bewusste im kontinuierlich geregelten Abfluß der ineinandergehenden Wahrnehmungsmannigfaltigkeiten, haben diese immerfort ihren bestimmten deskriptiven Bestand, der wesensmäßig zugeordnet ist jener Einheit.“³⁰⁰

- In reiner Wahrnehmung erscheint ein Ding in seinen Abschattungen (als Abgeschattetes), da wir aufgrund der verschiedenen Standpunkte und wechselnden Orientierungen jeweils immer nur *einen* der unendlich vielen möglichen perspektivischen Anblicke eines Dinges als Gegebenheitsweise vollziehen können, doch mit

„... dem Gegenstand ist **mehr gemeint** als das in der jeweiligen Gegebenheitsweise Erscheinende. Ich schreibe dem Tisch also in meinem intentionalen Erlebnis ein Sein zu, das sein von Situation zu Situation wechselndes Gegebensein transzendiert.“³⁰¹ (Hervorhebung, UH)

- Zu jeder Wahrnehmungsphase gehören Empfindungsdaten (Farbabschattungen, Gestaltabschattungen usw.) und Auffassungen, mit denen die Empfindungsdaten beseelt werden und dadurch darstellende Funktion ausüben. Zusammengeführt ergibt sich daraus das „Erscheinen von“ (Farbe, Gestalt usw.) als Zusammenschluss zu einer Auffassungseinheit. Die Verschiedenheit dieser Auffassungseinheiten ermöglicht Synthesen der Identifikation.³⁰²
- Nachdem ein Ding im Bewusstsein ist als intentionale Einheit - als etwas Transzendentes, gehört zu jeder weiteren Wahrnehmungsphase notwendig ein bestimmter Gehalt an Abschattungen (Farb-, Gestaltabschattungen etc.), die in unserem Erinnerungsfluss ständig als Abschattungen gespeichert werden.

²⁹⁸ Husserl, E., 1998, S. 169

²⁹⁹ Husserl, E., 1998, S. 168

³⁰⁰ Husserl, E., 1998, S. 166

³⁰¹ Held, K., in: Husserl, E., 1998, S. 31

³⁰² vgl. Husserl, E., 1998, S. 166

„In Wesensnotwendigkeit gehört zu einem ... Erfahrungsbewußtsein vom selben Ding ein ... System von Erscheinungs- und Abschattungsmannigfaltigkeiten, in denen alle in die Wahrnehmung ... fallenden gegenständlichen Momente sich ... abschatten... Jede Bestimmtheit hat ihr Abschattungssystem und für jede gilt, wie für das ganze Ding, daß sie für das erfassende ... vereinende Bewußtsein als dieselbe dasteht trotz einer Unterbrechung im Ablauf ... aktueller Wahrnehmung.“³⁰³

Intentionalität: Grundgeschehen im menschlichen Bewusstsein

Bei allen Akten des Bewusstseins (Wahrnehmen, Fühlen, Begehren, Lieben, Glauben, Werten etc.) muss dem Menschen ein Bezugspunkt gegeben sein, auf den sich seine Bewusstseinsvollzüge jeweils beziehen können:

„Zu jedem Wahrnehmen gehört etwas Wahrgenommenes, zu jedem Denken etwas Gedachtes ... jeder Akt hat ein Gegenüber... **Das Bewußtsein ist >intentional<**, das heißt: es ist **in jedem seiner Akte Bewußtsein-von-etwas**.“³⁰⁴ (Hervorhebungen, UH)

Das intentionale Bewusstsein trägt den Gegenstandsbezug in sich selbst, die Intention des Bewusstseins auf diesen Gegenstand steht für Sinnegebung und Streben nach Evidenz:

„Unser Interesse, **unsere Intention**, unser Vermeinen – bei passender Weite lauter gleichbedeutende Ausdrücke – **geht ausschließlich auf die im sinnegebenden Akt gemeinte Sache**.“³⁰⁵ (Hervorhebungen, UH)

Husserl hat unterschieden zwischen den

- wesentlichen Akten der Bedeutungsverleihung (-intention): Dabei wird dem Vermeinten die vermeinte Bedeutung zugeschrieben,
- außerwesentlichen Akten der Bedeutungserfüllung: Dabei erfüllt sich die zugeschriebene Bedeutung, wenn im gegenüberstehenden Gegenstand das Vermeinte gefunden wird.³⁰⁶

Es sei unerheblich – so betonte Husserl, ob der Gegenstand faktisch gegeben oder ob er nur eingebildet ist. Im intentionalen Erlebnis stellt das >Bewusstsein-von-etwas< den Gegenstand als seiend vor und eröffnet damit einen Spielraum von Möglichkeiten, den gegebenen perspektivischen Anblick des räumlichen Gegenstandes (seine Abschattung) zu transzendieren und stillschweigend Existenzurteile über Gegenstände (Seinssetzungen) zu treffen. Wenngleich jedes Erlebnis für Husserl ein Bewusstseinsinhalt war, so war es jedoch nicht in jedem Fall intentional, denn

„...die wahrhaft immanenten Inhalte (sind, UH) nicht intentional: sie bauen den Akt auf, ermöglichen ... die Intention, aber sie sind nicht selbst intendiert, sie sind nicht die Gegenstände, die im Akt vorgestellt sind.“³⁰⁷

³⁰³ Husserl, E., 1998, S. 165

³⁰⁴ Held, K., in: Husserl, E., 1998, S. 23

³⁰⁵ Husserl, E., 1993, S. 40

³⁰⁶ vgl. Grätzel, S., 2007, S. 38-41

Vielmehr sind Empfindungen nur >blind<, reines, unbezogenes reell Gegebenes, das erst in einem Auffassungsakt beseelt wird.

Intentionale Akte und Bewusstseinsmodifikationen

Im Rahmen dieser Intentionalität sind innerhalb eines Bewusstseinerlebnisses intentionale Akte, also Fokussierungen auf den Gegenstandsbezug, erforderlich; sie sind als differenzierende Akte des Herausfassens zu verstehen, so dass ein Bewusstseinerlebnis differenziert werden kann nach dem intentionalen Akt im prägnanten Sinne, also dem Bewusstsein von Etwas (Intentionalität), das im Zentrum unserer Aufmerksamkeit und Wahrnehmung steht, das auf etwas Bestimmtes fokussiert ist, und Bewusstseinsmodifikationen... (Inaktualitätsmodifikationen), also dem, was sich im Aufmerksamsein ereignet.

„>Bewußtsein<... >von< all dem, was ... in dem mitgeschauten gegenständlichen >Hintergrund< liegt...“³⁰⁸

Darunter sind Umgebungen, Begleiterscheinungen, Mitgegebenes zu verstehen; also das, was nicht primär im Akt des Wahrnehmens erfasst wird, sich aber dennoch im >Bewusstsein von Etwas< befindet. Entsprechend der Intentionalität rückt aus diesen Bewusstseinsmodifikationen etwas in die Aufmerksamkeit und damit in das Zentrum der Wahrnehmung, indem die Modifikation das im Modus aktueller Zuwendung befindliche Bewusstsein in ein Bewusstsein der Inaktualität überführt und umgekehrt:

„Einmal ist das Erlebnis ... >explizites< Bewußtsein von seinem Gegenständlichen, das andere Mal implizites, bloß potentiell...“³⁰⁹

Darüber hinaus wirken auf das erfassende Beachten weitere Modifikationen ein, wie die des Stellungnehmens und Wertens:

„In jedem Akt (der Wahrnehmung, UH) waltet ein Modus der Achtsamkeit. Wo immer er aber kein schlichtes Sachbewußtsein ist, wo immer in einem solchen Bewußtsein ein weiteres zu (sic) Sache >stellignehmendes< fundiert ist: da treten Sache und volles intentionales Objekt (z. B. >Sache< und >Wert<), ebenso Achten und Im-geistigen-Blick-haben auseinander.“³¹⁰

Evidenz und Seinsglaube

Husserl nahm den Begriff Evidenz (Sachnähe, Originarität) in seine Phänomenologie auf, weil für ihn philosophische Erkenntnis an originäre Gegebenheitsweisen rückgebunden sein muss:

³⁰⁷ Husserl, E., 1993, S. 374

³⁰⁸ Husserl, E., 1998, S. 149

³⁰⁹ Husserl, E., 1998, S. 150

³¹⁰ Husserl, E., 1998, S. 156

„Ohne >Einsicht< ..., die durch ihre Sachnähe und damit Sachhaltigkeit >einleuchtet<, bleibt das philosophische Denken ein leeres Argumentieren und Konstruieren.“³¹¹

Diese Evidenz steht in engem Zusammenhang mit der Intentionalität:

„Die Intention des Bewußtseins auf einen Gegenstand ist... belebt von einer Tendenz zur Originalität...“³¹²

Dabei nutzte *Husserl* die Begriffe Intention und intendieren im Sinne eines Strebens, das mit einer Absicht verbunden ist: Das Bewusstsein will Evidenz erreichen, nimmt sich diese zum Ziel. Insofern stehe alles Bewußtseinsleben unter dem Gesetz einer >Teleologie<.³¹³ Deshalb können die Seinsgeltungen des Bewusstseins über Gegenstände und deren Eigenschaften auch nicht von Bestand sein, denn das intentionale Bewusstsein befindet sich immer auf der Suche nach Erfüllung und Bewährung seiner Intentionen. Dabei kann es auch zu Enttäuschungen kommen, die allerdings niemals zu einem völligen Nichts führen, sondern nur zu einem >nicht so, sondern anders<. So kann – auch wenn einem bestimmten Gegenstand die Seinsgeltung entzogen wird - das Sein der Welt doch niemals in Frage gestellt werden: *Husserl* nannte diesen Seinsglauben auch Generalthesis der natürlichen Einstellung. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass für *Husserl* die Intentionalität nicht nur eine Eigenschaft bestimmter Äußerungen des Bewusstseins war; vielmehr war sie Grundstruktur und Grundgeschehen des Bewusstseins überhaupt und damit ontologisches Fundament bei der Wesensbestimmung des Bewusstseins. Mit diesem radikalen Verständnis von Intentionalität hat *Husserl* versucht, die Spaltung von Bewusstsein und Gegenständlichkeit zu überwinden.³¹⁴

Immanenz oder Transzendenz: Sein als Erlebnis oder als Ding

„In ... Notwendigkeit kann ein Ding in keiner möglichen Wahrnehmung, in keinem möglichen Bewußtsein überhaupt, als reell immanentes gegeben sein. Ein grundwesentlicher Unterschied tritt hervor zwischen Sein als Erlebnis und Sein als Ding.“³¹⁵

Husserl hat die intentionalen Erlebnisse nach Immanenz und Transzendenz unterschieden:

Immanenz: Das Sein als Erlebnis

Immanent bezogene intentionale Erlebnisse sind als Wahrnehmungen in Einheit mit dem Ich zu verstehen. Das trifft z. B. zu, wenn ein Akt auf einen Akt desselben Ich oder auf ein sinnliches Gefühlsdatum desselben Ich bezogen ist. Das Bewusstsein und sein Objekt bilden

³¹¹ Held, K., in: Husserl, E., 1998, S. 17

³¹² Held, K., in: Husserl, E., 1998, S. 24

³¹³ vgl. Held, K., in: Husserl, E., 1998, S. 24

³¹⁴ vgl. Coriando, P.-L., 2002, S. 76-77

³¹⁵ Husserl, E., 1998, S. 167

dabei eine individuelle Einheit in einer einzigen Wahrnehmung, aus der heraus das Objekt „...nur als wesentlich unselbständiges abzusondern ist.“³¹⁶

„... zu jedem Erlebnis (gehört, UH) die Möglichkeit wahrnehmender und das absolute Dasein erfassender Reflexion. ... **mein Einfühlen und mein Bewußtsein überhaupt ist originär und absolut gegeben**, nicht nur nach Essenz, sondern nach Existenz. Nur für Ich und Erlebnisstrom in Beziehung auf sich selbst besteht diese ausgezeichnete Sachlage, nur hier gibt es eben so etwas wie immanente Wahrnehmung, und muß es das geben.“³¹⁷ (Hervorhebungen, UH)

Diesen immanenten Erlebnissen ist wesentlich, dass

- ihre intentionalen Gegenstände - wenn es diese überhaupt gibt – zum selben Erlebnisstrom gehören wie sie selbst. Das ist der Fall, wenn z. B. ein Wahrnehmungsakt bezogen ist auf einen Akt desselben Ich oder auf ein sinnliches Gefühl desselben (s. o.),
- sie nicht aus Abschattungen und Auffassungen zu etwas Vermeintem zusammengesetzt werden: „Ein Erlebnis schattet sich nicht ab.“³¹⁸ Abschattungen und Erscheinungen können in immanenten Erlebnissen nicht eintreten, denn wo kein räumliches Sein vorliegt, da kann auch nicht von verschiedenen Standpunkten aus gesehen werden.

Zu den immanenten Erlebnissen zählen

- alle Erlebnisse sinnlicher Erfahrung:

„... suchen wir die letzte Quelle auf, aus der die Generalthesis der Welt, die ich in der natürlichen Einstellung vollziehe, ihre Nahrung schöpft...“³¹⁹

Husserl erläuterte, die letzte Quelle sei die sinnliche Erfahrung, die aus der sinnlichen Wahrnehmung im Sinne einer Urerfahrung bestehe, aus der andere erfahrende Akte ihre Kraft zögen, daneben aber auch aus Empfindungen, Gefühlen und Phantasien (Nixen...);

- z. B. mathematische Kenntnisse und aus phänomenologischer Sicht auch die Wahrnehmung Gottes,
- aber niemals räumliche Gestalten (wie z. B. der Tisch...); diese sind immanent nicht wahrnehmbar, sondern werden sensuell immer nur in Abschattungen wahrgenommen, so dass sie im Bewusstsein niemals als ganzes Ding vorliegen können.

[Transzendenz: Das Sein als Ding](#)

Transzendent gerichtete intentionale Erlebnisse stellen keine Einheit mit dem Ich her. Dazu gehören alle Wahrnehmungsakte, die gerichtet sind auf Wesen, auf intentionale Erlebnisse anderer Iche mit anderen Erlebnisströmen und auf Dinge und Realitäten überhaupt.³²⁰

³¹⁶ Husserl, E., 1998, S. 157

³¹⁷ Husserl, E., 1998, S. 179

³¹⁸ Husserl, E., 1998, S. 169

³¹⁹ Husserl, E., 1998, S. 160

„Das Ding nehmen wir dadurch wahr, daß es sich >abschattet<...“³²¹

Zum Wesen eines Raum-Dinglichen gehört, dass es transzendent ist: Unsere Wahrnehmung kann an Dinge nicht anders herankommen als durch die Abschattung, weil räumliches Sein nur in einer gewissen Perspektive erscheinen kann. Transzendentes ist etwas, das sich im Sinnlichen niemals als Ganzes, sondern immer nur als Objekt in seinen Abschattungen darstellt und das dann auf der Grundlage unserer Empfindungsdaten (Abschattungen) und Auffassungen von uns konstruiert wird.

„Zum Dinge ... gehört wesensmäßig die Unfähigkeit, immanent wahrnehmbar und somit überhaupt im Erlebniszusammenhang vorfindlich zu sein. **So heißt das Ding selbst und schlechthin transzendent.** Darin bekundet sich eben die prinzipielle **Unterschiedenheit der Seinsweisen**, die kardinalste, die es überhaupt gibt, **die zwischen Bewußtsein und Realität**.“³²²

Deshalb erfordert die Transzendenz eine sinnlich-logische Erfassung des Gegenstandes:

„Jedes wahrnehmende Bewußtsein hat das Eigene, daß es Bewußtsein der leibhaftigen Selbstgegenwart eines individuellen Objektes ist, das seinerseits in reinlogischem Sinne Individuum oder logischkategoriale Abwandlung desselben ist.“³²³

Das Erfassen individueller Gegenstände in der sinnlichen Wahrnehmung, z. B. des Tisches, der Vase, des Klaviers, basiert letztlich auf logischer Erfassung der körperlichen Gegenstände:

- Nicht das Holz wird erfasst, sondern der Tisch, weil er als solcher erkannt wird,
- Tisch, Vase, Klavier sind nicht sinnlich erfasste, sondern logische Individuen; vermeinte Produkte unserer Kultur.

Daraus folgt, dass die Wirklichkeit in unserem Bewusstsein nicht ein sensuelles Datum ist, sondern Vermeintes. Diese Diskrepanz ist uneinholbar: Aus Sinnesdaten allein wird nie ein Tisch; vielmehr muss der Erlebnsvorgang der Sinnesauffassung überschritten werden, damit das Transzendente (der Tisch) gesehen werden kann.

[Vermeintes: Intentionales Sein auf dem Weg zur Evidenz](#)

Vermeintes existiert für den einzelnen Menschen als raum-zeitliches Sein der Wirklichkeit. Voraussetzung für die Existenz des vermeinten Gegenstandes ist der Bezug auf dessen wahrnehmendes (erinnerndes, phantasierendes) Bewusstsein im Sinne der Intentionalität – des >Bewusstseins-von-etwas<: Die Intentionalität des Bewusstseins strebt permanent nach der Evidenz (einleuchtenden Sachnähe) eines Vermeinten. Der vermeinte Gegenstand entsteht dabei als Resultat einer Synthese, mit der die vielfältigen Vollzüge des Bewusstseins

³²⁰ vgl. Husserl, E., 1998, S. 157

³²¹ Husserl, E., 1998, S. 169

³²² Husserl, E., 1998, S. 168

³²³ Husserl, E., 1998, S. 160

hinsichtlich dieses Gegenstandes zur Einheit gebracht werden; als Erscheinung eines Gegenstandes, die das sinngebende Bewusstsein auf der Grundlage von Empfindungsdaten (u. a. Abschattungen) konstituiert hat.³²⁴

„Die Wahrnehmung selbst ist ... im beständigen Fluß des Bewußtseins und selbst beständiger Fluß: immerfort wandelt sich das Wahrnehmungs-Jetzt in das sich anschließende Bewußtsein des Soeben-Vergangenen, und zugleich leuchtet ein neues Jetzt auf usw. Wie das wahrgenommene Ding überhaupt, so ist auch alles und jedes, was diesem an Teilen, Seiten, Momenten ... zukommt, ... notwendig transzendent.“³²⁵

Mit diesen Worten wies *Husserl* darauf hin, dass wir ständig wechselnde Wahrnehmungen hätten, deren Erlebnisgehalt sich zeitlich aufschichtete, und ein wahrgenommenes Ding weder auf reinem eigenem Erleben basiere noch als Ganzes erfasst werden könne, sondern immer als eine Leistung der Intentionalität und Transzendenz anzusehen und damit Vermeintes sei.

Aber: Kein Innen und Außen der Wahrnehmung

Husserl betonte im Zusammenhang von Immanenz und Transzendenz, dass

„... (der, UH) Rede von äußerer und innerer Wahrnehmung ... ernste Bedenken im Wege stehen...“³²⁶

Eine solche Innen-Außen-Denkweise würde eine Subjekt-Objekt-Konstruktion suggerieren und dazu verleiten, äußere und innere Wahrnehmung voneinander zu trennen oder gar den Fehlschluss zu ziehen, Äußeres nicht als Teil des Bewusstseins anzusehen. Auf diese Weise würde – ganz im Gefolge der natürlichen Einstellung - das Erlebnis mit dem Inhalt verwechselt und dem Psychologismus gefolgt werden.

Gefühle: Bloße Zustände eines Subjekts

„Bestreiter der Intentionalität der Gefühle sagen: **Gefühle sind bloße Zustände**, nicht Akte, Intentionen. Wo sie sich auf Gegenstände beziehen, da verdanken sie diese Beziehung nur der Komplikation mit Vorstellungen.“³²⁷ (Hervorhebung, UH)

Intentional-distanzierter Weltbezug verhindert Betroffenheit

Husserls intentional-distanzierter Weltbezug bewahrte ihn davor, sich auf irgendeine Weise affektiv betroffen zu fühlen; er vertrat zum einen das Primat des Vorstellens, wonach psychische Phänomene entweder Vorstellungen sind oder auf Vorstellungen beruhen, verknüpfte zum anderen dieses Primat untrennbar mit dem Grundsatz der Intentionalität, wonach der Bezug auf den Gegenstand bereits ein Sein bei ihm und damit ein Erlebnis darstelle, und kam auf diesem Weg zu dem Ergebnis, dass

³²⁴ vgl. Kunzmann, 2003, S. 195

³²⁵ Husserl, E., 1998, S. 164-165

³²⁶ Husserl, E., 1998, S. 157

³²⁷ Husserl, E., 1993, S. 388

- „... jedes intentionale Erlebnis entweder eine Vorstellung ist oder auf Vorstellungen als seiner Grundlage beruht. ... Für das Bewußtsein wäre der Gegenstand nichts, wenn es kein Vorstellen vollzöge, das ihn eben zum Gegenstande machte und es so ermöglichte, daß er nun auch zum Gegenstand eines Fühlens, Begehrens u. dgl. werden kann.“³²⁸
- „Jede Wahrnehmung ... durch die Intention charakterisiert (ist, UH), ihren Gegenstand als in leibhafter Selbstheit gegenwärtigen zu erfassen. Dieser Intention entspricht die Wahrnehmung in ausgezeichneter Vollkommenheit, ... wenn der Gegenstand in ihr selbst wirklich und ... >leibhaftig< gegenwärtig, ... restlos erfasst ... ist.“³²⁹ (Hervorhebungen, UH)

Wenngleich sich jede intentionale Wahrnehmung von Realem immer aus Empfindungen zusammensetzt, so sind diese doch nach *Husserl* für sich genommen nichts; sie setzen sich erst in einer Vorstellung zur Wirklichkeit zusammen. Die >volle Wahrnehmungserscheinung< wird nach *Husserl* in die Innenwelt des Subjektes introjiziert³³⁰; folglich trennte *Husserl* nach

- nicht-intentionalen Gefühlsempfindungen, die als äußere Wahrnehmungen nicht erlebt und damit auch nicht bewusst würden, denn

- „... äußere Vorgänge erleben, das hieß: gewisse auf diese Vorgänge gerichtete Akte des Wahrnehmens, des ... Wissens u. dgl. haben.“³³¹
- „...**(nur, UH) das, was das Ich oder Bewußtsein erlebt, (ist, UH) sein Erlebnis**. Zwischen dem erlebten oder bewußten Inhalt und dem Erlebnis selbst ist kein Unterschied. Das Empfundene z. B. ist nichts anderes als Empfindung.“³³² (Hervorhebung, UH)

- intentionalen Gefühlsakten, die sich aus den nicht-intentionalen Gefühlsempfindungen konstituieren können und immer nur zu einer intentionalen Vorstellung hinzukommen können. Die intentionalen Charaktere des Fühlens etc. sind nach *Husserl* keine vollen selbstständigen Akte, weil sie ohne den sie fundierenden Vorstellungsakt überhaupt nicht denkbar wären. Vielmehr sind Gefühle im Rahmen von *Husserls* intentionalvorstellenden Weltbezug nur unselbstständige Qualitäten.

Beispiel Landschaften: Sie sind keine Quellen des Wohlgefallens

So sind Landschaften nach *Husserl* erscheinendes Aktbewusstsein. Diese Auffassung verdeutlichte er am Beispiel einer schönen Landschaft, die sein Wohlgefallen erregt hatte: Das Empfinden von Wohlgefallen gehört nach *Husserl* nicht zu der Landschaft als deren physikalischer Realität oder Wirkung, sondern es gehört im Aktbewusstsein zu ihr

„... als so und so erscheinender, ev. auch so und so beurteilter, an dies oder jenes erinnernder usw.; als solche >fordert<, >weckt< sie dergleichen Gefühle.“³³³

³²⁸ Husserl, E., 1993, S. 427-428

³²⁹ Husserl, E., 1993, S. 354-355

³³⁰ vgl. Schmitz, H. HH, 1996, S. 97

³³¹ Husserl, E., 1993, S. 352

³³² Husserl, E., 1993, S. 352

³³³ Husserl, E., 1993, S. 391

Gefühle sind nie außer mir – sie erschließen keine Welt

„Ein begehrt Gegenstand, bzw. Sachverhalt, der nicht ... zugleich vorgestellter wäre, kommt nicht nur tatsächlich nicht vor, sondern er ist schlechterdings undenkbar.“³³⁴

Indem *Husserl* mit diesem „... mit Evidenz einleuchtende(n, UH) Wesensgesetz“³³⁵ dargelegt hat, dass Sein immer nur Vorgestellt-sein sein könne, fundierte er alle Weltbezüge im Vorgestelltsein; Folge: Jede Möglichkeit welterschließender Stimmungen und das Gegebensein eines „... ursprünglichen, weltdurchlässigen Wesens des Menschen und des Seins“³³⁶

waren damit ausgeschlossen. Das Verstehen von Gefühlen als Atmosphären und viel sagende Eindrücke geht unter *Husserls* Intentionalitäts- und Vorstellungskonzeption verloren. Statt Atmosphären zu berücksichtigen, versteckte *Husserl* das Gefühl in der privaten Innenwelt des Subjektes, das sich erst durch den objektivierenden Akt eine Sichtweise aneignen muss, denn „Ein bloßes Gefühl, ein Gefallen oder Mißfallen, ein Gemütsakt überhaupt objektiviert nicht.“³³⁷

Gefühle sind unselbstständige Qualitäten einer Vorstellung

Obwohl phänomenologisch gesehen die von *Husserl* gegenüber den intentionalen Gefühlsakten abgegrenzte Nicht-Intentionalität von Empfindungen auf etwas Reales verweist, das sich unmittelbar über den Leib vermittelt und eigentlich nur des Wahrnehmungsaktes bedarf, erweiterte *Husserl* die zuvor von seinem Lehrer *Brentano* schon vertretene Intentionalität und das vorstellende Denken durch Verlagerung in die Innenwelt. Für Gefühle, Stimmungen und Atmosphären, die den Menschen umgreifen, durchdringen und die noch nicht unter die Bestimmung eines Themas gefallen sind, sondern die eine Einheit bilden von Ich- und Weltgefühl, lässt dieses Konzept keinen Raum.

Gefühle sind nicht abgründig

Mit der Fundierung aller Weltbezüge im Vorstellen schloss *Husserl* jegliches Erkennen über ganzheitliches Weltfühlen – also über ein Fühlen ohne vorstellende und damit objektivierende Funktion – aus; die welterschließende Kraft bloßer (unvergegenständlicher) Stimmungen lässt sich nicht das vergegenständlichenden Vorstellenden integrieren. Damit verhinderte *Husserl* den Blick des Menschen in den Abgrund,³³⁸

„... der sich in dem Augenblick auftut, da die Unmittelbarkeit des Draußenseins den Menschen wahrhaft ent-grenzt und vor die unlösbare Endlichkeit des Lebens stellt. Vorstellen heißt: Grundgeben, Einordnen-, Sichbewahren- und Erklärenkönnen.“³³⁹

³³⁴ Husserl, E., 1993, S. 428

³³⁵ Husserl, E., 1993, S. 428

³³⁶ Coriando, P.-L., 2002, S. 81

³³⁷ Husserl, E., 1988 XXVIII, S. 253

³³⁸ vgl. Coriando, P.-L., 2002, S. 74-81

³³⁹ Coriando, P.-L., 2002, S. 81

Absolutes immanentes Sein oder reales transzendentes Sein:

Kann nach Ausschaltung des universalen Bodens der natürlichen Erfahrung, der Erfahrung im gewöhnlichen Sinn, überhaupt noch eine mögliche Erfahrung und ein Erfahrungsboden übrig sein, und damit ein Seinsboden für eine mögliche Wissenschaft? Was kann denn übrig bleiben, wenn die ganze Welt >ausgeschaltet< ist?“³⁴⁰

Bewusstsein: Zwei Zugänge zum Bewusstsein

Husserls Absicht bestand darin zu erforschen, *wie* – also auf welche Art und Weise – wir Welt verstehen. Um das zu erreichen, wollte er den Bewusstseinsinhalt von dem Bewusstsein selbst trennen. Dazu wählte er zwei Zugänge zum Bewusstsein, den Weg der Einklammerung (Epoché) und der natürlichen Einstellung, also den Weg der Psychologie:

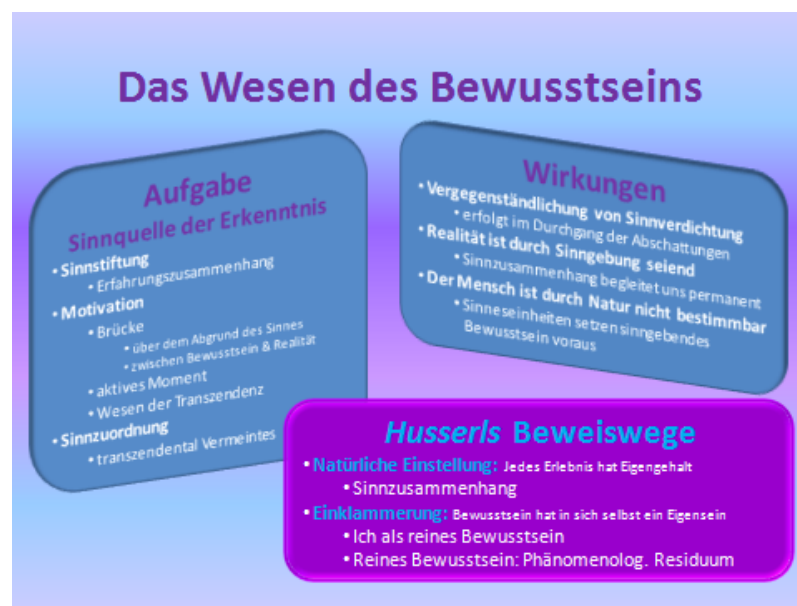


Abbildung 10 - Husserl: Das Wesen des Bewusstseins -

Beweisweg der natürlichen Einstellung

Husserl forderte dazu auf, eine psychologische Reflexion auf unser Ich und sein Erleben zu vollziehen und dabei folgende Schritte zu durchlaufen:

- Beginn in der natürlichen Einstellung on der natürlichen Einstellung; dabei sind wir auf die Welt gerichtet und haben ein Bewusstsein von Etwas. Indem wir uns „... in das Wesen des >Bewußtseins von Etwas<...“³⁴¹ vertiefen, werden wir der uns umgebenden materiellen Dinge des Daseins bewusst.
- Begrenzung auf den Akt des Erfassens; also auf den Vollzug des Bewusstseinerlebnisses überhaupt: Ausgangspunkt ist das cogito, das >Ich denke<, das jedes Wahrnehmen, Erinnern, Phantasieren, Urteilen, Fühlen, Begehren, Wollen mit beinhaltet.

³⁴⁰ Husserl, E., 1998, S. 286

³⁴¹ Husserl, E., 1998, S. 147

- Erfassen der Akte des Bewusstseins und Beschreiben des cogito-Vollzuges seinem Wesen nach im prägnanten Sinne: Dabei bemerkte *Husserl*, dass Bewusstseinerlebnisse im konkreten Zusammenhang aufträten – dem Erlebnisstrom, sich aber dennoch jedes einzelne Erlebnis für sich allein betrachten lasse: Es habe einen eigenen Inhalt, eine eigene Welt, die in psychologischer Methode nicht fassbar sei und sich nicht auflöse.

„Die Bewußtseinerlebnisse betrachten wir in der ganzen Fülle der Konkretion, mit der sie in ihrem konkreten Zusammenhange – dem Erlebnisstrom – auftreten... Es wird dann evident, daß jedes Erlebnis des Stromes, das der reflektive Blick zu treffen vermag, ein eigenes intuitiv zu erfassendes Wesen hat, einen >Inhalt<, der sich in seiner Eigenheit für sich betrachten lässt.“³⁴²

Beweisweg der Einklammerung (Epoché)

Nachdem *Husserl* in den vorherigen Abschnitten zunächst den Sinn der Epoché dargelegt und die Struktur des Bewusstseins – die Intentionalität, das Immer-auf-etwas-gerichtet-sein - herausgearbeitet hatte, beabsichtigte er nun, die Leistungsmöglichkeit der Epoché aufzuzeigen, indem er in der Epoché den natürlichen Kern einer natürlichen Einstellung rekonstruierte. Mit der Einklammerung ergibt sich für ihn ein Umschlag des Blickes, eine Wendung, diese führe zur

„... **Einsicht, daß Bewußtsein in sich selbst ein Eigensein hat**, das in seinem absoluten Eigenwesen durch die phänomenologische Ausschaltung nicht betroffen wird. Somit bleibt es als >phänomenologisches Residuum< zurück ... eine Seinsregion, die das Feld einer neuen Wissenschaft werden kann – der Phänomenologie.“³⁴³ (Hervorhebung, UH)

Diese These brachte *Husserl* dahingehend auf den Punkt, dass unter dem >Eigensein des Bewusstseins< ein Sein des Bewusstseins zu verstehen sei, das unabhängig ist von allem wirklichen raumzeitlichen Dasein. Insofern fordert *Husserls* Denken für jeden Gegenstand in der Außenwelt eines Bewussthabers einen Vertreter in dessen Innenwelt. Diese Forderung bestand für *Husserl* nicht als Voraussetzung des Seins dieses Gegenstandes, sondern als Voraussetzung des >bewusst Seins< des Gegenstandes, denn das

„... **Ding konstituiert sich im Bewußtsein**, es ist eine in Zusammenhängen des Bewußtseins von bestimmter Art sich wesensgesetzlich herausstellende oder ihnen wesentlich eigene Intentionalität, die ihm und seinem >wirklichen< Sein Sinn gibt. ... **Bewußtsein selbst aber ist absolutes Sein** und eben darum nicht dingliches Sein.“³⁴⁴ (Hervorhebungen, UH)

Dinge haben danach relatives Sein; sie werden erst in Zusammenhängen konstituiert und benötigen einen Träger: Alle realen Einheiten sind Sinneinheiten, die eines sinngebenden Bewusstseins bedürfen, das selbst wiederum absolut sei und keiner Sinngebung bedarf;

³⁴² Husserl, E., 1998, S. 148

³⁴³ Husserl, E., 1998, S. 145

³⁴⁴ Husserl, E., 1973 XVI, S. 40

Bewusstsein selbst konstituiert sich nicht erst, sondern es ist das im reinen Schauen Gegebene; es ist einfach und wird geschaut mit der Folge, dass die Welt gleichsam

„... getragen (wird, UH) vom Bewußtsein, aber das Bewußtsein selbst braucht keinen Träger.“³⁴⁵

>Reines Bewusstsein<: Ein phänomenologisches Residuum

Die Frage, was denn übrig bleibe, wenn die ganze Welt ausgeschaltet sei, kann jetzt beantwortet werden: Nach Beschreiten dieser beiden Wege wird deutlich, dass einerseits das Ich als reines Bewusstsein zurückbleibe, das weder auf dem Niveau der Innerweltlichkeit betrachtet noch eingeklammert werden kann³⁴⁶, und andererseits ein Eigengehalt des Erlebnisses (cogitatio) festgestellt werden könne, der als Sinnzusammenhang Bedeutung habe und nicht aus dem Erlebnischarakter ableitbar sei.

Existenz des >reinen< Bewusstseins: Keine Berührung

Diese Region des reinen Bewusstseins wird sichtbar bei Absehen aller Vormeinungen, die Menschen durch Traditionen, Erfahrungen oder Wissenschaften aufgenommen haben. *Husserl* arbeitete die vorrangige Stellung dieses reinen Bewusstseins in einem Gedankengang über die Vernichtung der Dingwelt heraus: Danach würde

„... das Sein des Bewußtseins ... durch eine Vernichtung der Dingwelt zwar notwendig modifiziert, aber in seiner eigenen Existenz nicht berührt...“³⁴⁷,

das reale (transzendente) Sein jedoch auf Bewusstsein angewiesen sein. Daraus hat *Husserl* geschlossen, dass immanentes Sein zweifellos in dem Sinne absolutes Sein sei.³⁴⁸ *Husserl* hat über die Epoché Realität ausgeschaltet und damit einerseits das Sosein einer Sache unabhängig von ihrem *Dasein* erkannt; andererseits bot sich ihm nun die Möglichkeit, das Sein des reinen transzendentalen Ich freizulegen. Diese letztgenannte Epoché ist doppeldeutig: Das reine Bewusstsein ist auf der einen Seite methodische Grundlage aller Erkenntnis; die Epoché offenbarte hier die Struktur des Bewusstseins als intentional auf etwas bezogen, also seine >Transzendenz in der Immanenz<, seine weltkonstituierende Funktion. Dieses transzendente Bewusstsein ist nicht zugänglich als Erlebnis, sondern es ist Grund aller Erlebnisse; es ist prinzipiell notwendig, bleibt bei allem Wechsel der Erlebnisse absolut identisch und sorgt für die Einheit der Apperzeption. Auf der anderen Seite ist das reine Bewusstsein in seinem Eigensein ein Sein eigener Art; damit ist es mehr als eine bloß methodische Funktion oder ein zugrunde liegendes Prinzip.

³⁴⁵ Husserl, E., 1973 XVI, S. 40

³⁴⁶ vgl. Husserl, E., 1998, S. 134

³⁴⁷ Husserl, E. 1998, S. 187

³⁴⁸ vgl. Husserl, E., 1998, S. 187

Husserl bekannte sich zur Transzendentalphilosophie, insofern >transzendental< gemäß Kant die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung hinsichtlich möglicher und notwendiger Erkenntnis a priori bedeutet. Doch dieses Apriori interpretierte Kant als vor jeglicher Erfahrung bzw. von jeglicher Erfahrung unabhängig, Husserl dagegen als erste Erfahrung des transzendental reduzierten individuellen Bewusstseins, das die Generalthese der natürlichen Einstellung außer Kraft gesetzt hat. Dabei bleiben Husserls transzendentelem Bewusstsein alle erfahrenen Phänomene der Wirklichkeit erhalten; bei ihm wird zwar die Welt der Tatsachen ausgeschaltet, aber nicht die Welt als Wesen. Das transzendental gereinigte Bewusstsein erfährt seine Erlebnisse >rein< in ihrem Wesen, in denen das Apriori beschlossen liegt, so dass zwischen

„... Bewußtsein und Realität ... ein wahrer Abgrund des Sinnes (gähne, UH).“³⁴⁹

Husserl betonte, das >reine< Bewusstsein sei ein >für sich geschlossener Seinszusammenhang<, in den nichts eindringen und aus dem nichts entkommen könne; die Welt in Raum und Zeit dagegen sei nur, insofern sie vom Bewusstsein als dessen Korrelat konstituiert werde. Insofern ist das Bekenntnis Husserls zur Transzendentalphilosophie zugleich ein Bekenntnis zu einem Idealismus.

Wirkungen des >reinen< Bewusstseins: Motivation und Sinnquelle

„Die Erfahrbarkeit (eines Dinges, UH) besagt nie eine leere logische Möglichkeit, sondern eine im Erfahrungszusammenhange motivierte. Diese selbst ist durch und durch ein Zusammenhang der >Motivation<.“³⁵⁰

Motivation: Die Brücke über dem Abgrund des Sinnes

Das Wesen der Transzendenz liegt in der Motivation; sie überbrückt den wahren Abgrund des Sinnes, der zwischen Bewusstsein und Realität klafft und sich ergibt aus dem Gegenüber des abschattenden, nie absolut zu gebenden, bloß zufälligen relativen Sein und dem notwendig absoluten Sein, das prinzipiell nicht durch Abschattung und Erscheinung gegeben ist.³⁵¹

Sinnquelle: Erfahrungszusammenhang i. V. mit Motivation

Während Kant ausgeführt hatte, dass zur Erscheinung nur werden könne, was im möglichen Erfahrbaren liege, ging Husserl weiter: Er hat mit der Motivation die Weise der Ding-Erkenntnis um ein aktives Moment erweitert:

- Weil Erlebnisse immanent seien, könnten sie uns keine ausreichende Orientierung in der Welt geben; in der Fülle der Situation lebe jeder für sich – monadenhaft – im Unmittelbaren; wäre alles immanent, dann hätten wir keine Welt.

³⁴⁹ Husserl, E., zit. in: Schloßberger, M., 2005, S. 117

³⁵⁰ Husserl, E., 1998, S. 184

³⁵¹ vgl. Husserl, E., 1998, S. 188

- Weil Dingwelt transzendent sei, könnten wir die damit verbundenen Abschattungen zur Ordnung der Dingwelt nutzen:

„Gegeben ... ist ein Transzendentes durch gewisse Erfahrungszusammenhänge...“³⁵²

Durch das Intentionale schaffen wir uns über die Transzendenz das Vermeinte in den Gegenständen. Damit verbunden ist eine Sinnzuordnung (Sinnstiftung aus der Erfahrung), deren Sinnerfüllung sich für jeden individuell ergibt im Durchgang der Abschattungen als Vergegenständlichung von Sinnverdichtung.

Wirkung der Natur: Der Mensch ist durch Natur nicht bestimmbar

„Alle realen Einheiten sind >Einheiten des Sinnes<. Sinneseinheiten setzen sinngabendes Bewußtsein voraus, das seinerseits wieder absolut und nicht selbst wieder durch Sinngebung ist.“³⁵³

Alle Realität ist durch Sinngebung seiend

Über das Erkennen eines jeden einzelnen Gegenstandes hinaus werden wir immer von einem Sinnzusammenhang begleitet: Dadurch, dass sich die Perspektiven ständig verändern, entwickelt sich in uns ein Erfahrungszusammenhang, der für uns eine Sinnquelle der Erkenntnis darstellt. Aus dieser Verbindung heraus entsteht Orientierungsbedarf und Erkenntnisinteresse, weil Sinnzusammenhang und Sinnerfüllung vor dem Hintergrund der Intentionalität des Bewusstseins, das permanent nach der Evidenz (einleuchtenden Sachnähe) eines Vermeinten strebt, einen ständigen Anspruch des Erfülltwerdens stellen.

Der Mensch ist durch Natur nicht bestimmbar

Aus dieser Feststellung folgt, dass der Mensch nicht über die Natur bestimmt werden könne: Die Natur bleibt vielmehr - eingeklammert - das, was sie ist – und kann für das Wesen des Menschen nicht die Sinnquelle sein. Selbst wenn der Mensch über die Natur alles erfahren könnte, würde er sich aus diesem Wissen heraus nicht selbst verstehen.

„Existenz einer Natur kann Existenz von Bewußtsein nicht bedingen, da sie sich ja selbst als Bewußtseinskorrelat herausstellt; sie ist nur als sich in geregelten Bewußtseinszusammenhängen konstituierend.“³⁵⁴

Husserls Subjektivität: Distanz zum Erleben führt in Einsamkeit

Husserl knüpfte mit seiner phänomenologischen Reduktion an den methodischen Zweifel *Descartes'* an:

„Mit *Descartes' Meditationen*, der Ouvvertüre der neuzeitlichen Philosophie, erwächst ... eine Tendenz zur Revolution dieser so natürlichen und scheinbar so selbstverständlichen Denkart. **Das erste**, heißt

³⁵² Husserl, E., 1998, S. 187

³⁵³ Husserl, E., 1998, S. 193

³⁵⁴ Husserl, E., 1998, S. 193

es mit einem Mal, ist nicht die Welt, sondern das erste **sind wir mit unserem Erfahren und Denken**, und die Welt ist Welt für uns, von uns erfahrene, von uns gedachte, in unserem Denken von uns selbst gesetzte Welt.“³⁵⁵

Mit diesen Worten anlässlich eines Vortrages über *Fichtes* Menschheitsideal offenbarte *Husserl*, dass er Subjektivität positional begreift; d. h. als eine subjektive Perspektive, die nicht vor dem Problem steht, unter den objektiven Tatsachen unterbringen zu müssen, dass etwas ihn selbst betrifft. *Husserl* federte die rezessive Entfremdung des Ich und die damit verbundene - über der Welt schwebende - Position des >reinen Ich< in ihrer Abgehobenheit ab, indem er beruhigend zuließ, dass das wahre Sein doch zu seinem Innen gehöre:

„**Alles Außen ist**, was es ist, **in diesem Innen** und hat sein wahres Sein aus den Selbstgebungen und Bewähungen innerhalb dieses Innen – **sein wahres Sein, das eben damit selbst zum Innen gehört** ...“³⁵⁶ (Hervorhebungen, UH)

Darüber hinaus wies er darauf hin, dass könne neben der einzuklammernden natürlichen Welt doch noch andere Gegenstände geben, wie z. B. das reine Ich oder das reine Bewusstsein:

„Die zum Wesen der natürlichen Einstellung gehörige Generalthese setzen wir außer Aktion, alles und jedes, was sie in ontischer Hinsicht umspannt, setzen wir in Klammern: also diese ganze natürliche Welt, die beständig >für uns da<, >vorhanden< ist, und die immerfort dableiben wird als bewußtseinsmäßige >Wirklichkeit<, wenn es uns auch beliebt, sie einzuklammern.“³⁵⁷

Mit dem Schritt der Einklammerung (Epoché) erreichte *Husserl* eine

„... eigenartige Bewußtseinsweise, die ... (die These, UH) umwertet. Diese Umwertung ist Sache unserer vollkommenen Freiheit ...“³⁵⁸

Diese Freiheit könnten wir – so betonte *Husserl* – auf jede These anwenden: Die Epoché als gewisse Urteilsenthaltung vertrage sich mit der evidenten Überzeugung von Wahrheit: Die These verwandelt sich mit der Einklammerung in eine Modifikation (eingeklammerte These) und das Urteil in ein eingeklammertes Urteil. Auf diese Weise verschafft *Husserls* Epoché Raum für andere Dinge außerhalb der Klammer und erreicht so eine Horizontenerweiterung im Sinne einer Erweiterung unseres Wissens über unser Bewusstsein. *Husserl* ging es dabei immer um die Art und Weise, wie wir Welt verstehen.

Unser Bewusstsein selbst dürfe nach *Husserl* nicht auf dem Niveau der Innerweltlichkeit betrachtet werden (wie z. B. Tische, Stühle), denn wir können uns unser eigenes Bewusstsein nicht selbst zu Bewusstsein bringen, weil es sich in dem Augenblick gerade wieder vollziehe:

³⁵⁵ Husserl, E., 1987 XXV, S. 272

³⁵⁶ Husserl, E., 1974 XVII, S. 257

³⁵⁷ Husserl, E., 1998, S. 142

³⁵⁸ Husserl, E., 1998, S. 140

„Im natürlichen Dahinleben lebe ich immerfort in dieser Grundform alles >aktuellen< Lebens, mag ich ... >reflektiv< auf das Ich ... gerichtet sein oder nicht. Bin ich das, so ist ein neues cogito lebendig, das seinerseits unreflektiert, also nicht für mich gegenständlich ist.“³⁵⁹

Bewusstsein ist nach Husserl immer >Bewusstsein von etwas<. Und wenn das Bewusstsein sich Bewusstsein von sich selbst verschaffen will, so muss es in dem Moment schon wieder einen Schritt weiter sein; eine Entkoppelung, die eine Betrachtung des eigenen Bewusstseins ermöglicht, kann nicht geleistet werden. Aber wir dürfen unser Bewusstsein auch nicht jenseits von Welt sehen, denn es bestimmt ununterbrochen die Welt, indem Menschen sich in natürlicher Einstellung mit der Geltung dessen, was sie erkannt haben, identifizierten.

>Reines Ich<: Konstitution realer Welt und Eröffnung von Möglichkeiten

Husserl hob hervor, dass die Generalthese für den Menschen Erlebnis sei, von der in der Epoché kein Gebrauch gemacht werde.³⁶⁰

„Tue ich so, wie es meine volle Freiheit ist, dann negiere ich diese Welt also nicht, als wäre ich Sophist, ich bezweifle ihr Dasein nicht, als wäre ich Skeptiker; aber ich übe die >phänomenologische< Epoché, die mir jedes Urteil über räumlich-zeitliches Dasein völlig verschließt.“³⁶¹ (Hervorhebung, UH)

Damit verschafft der Mensch sich die Möglichkeit, das ihm als seiend Vorgegebene nunmehr als Vorgang zu beobachten und trotzdem in natürlicher Einstellung zu verbleiben. Er kann es aus der Distanz betrachten, um dabei Besinnung zu erfahren, und er kann Einsicht erreichen, wie sich die natürliche Einstellung konstituiert - wie >Erkenntnis< entsteht. Es ging Husserl um die Frage, wie es zu dem Urteil >das ist so< überhaupt kommen kann. Er war auf der Suche nach den Geltungsgrundlagen für den Dogmatismus, den die natürliche Einstellung auf den Menschen ausübt. Dabei erkannte er, dass Menschen in ihrer natürlichen Einstellung in der Unmittelbarkeit des Gegebenen stünden und ihr Urteil sich darin von selbst vollziehe; gerade an diesem Punkt setzt seine Epoché an: Sie verhindert dieses sich von selbst „naiv-geradehin“³⁶² ergebende Urteil:

„Die mir beständig als seiend vorgegebene Welt nehme ich nicht so hin, wie ich es im gesamten natürlich-praktischen Leben tue, darunter auch so, wie ich es in den positiven Wissenschaften tue: als eine im voraus seiende Welt, und in letzter Hinsicht nicht als den universalen Seinsboden für eine in Erfahrung und Denken fortschreitende Erkenntnis. **Keine Erfahrung von Realem vollziehe ich hinfort naiv-geradehin...**³⁶³ (Hervorhebung, UH)

³⁵⁹ Husserl, E., 1998, S. 134

³⁶⁰ vgl. Husserl, E., 1998, S. 139

³⁶¹ Husserl, E., 1998, S. 142

³⁶² Husserl, E., 1998, S. 285

³⁶³ Husserl, E., 1998, S. 285

Mit seiner phänomenologischen Epoché hat *Husserl* eine Methode geschaffen, die es ermöglicht, auf jegliche Urteile über räumlich-zeitliches Dasein im Sinne eines >das ist so< verzichten zu können, ohne gleich das gesamte Dasein der Welt bezweifeln zu müssen (wie bei *Descartes*). Die Epoché verhindert naiv-geradehin-Urteile, indem sie vor dem Vollzug eines jeden Urteils zu Sein und Sosein innehält. *Husserl* erläuterte, dass dazu das gesamte natürliche Leben (das praktische und theoretische) gehemmt werden müsse; es müsse ihm die Kraft genommen werden; die Erfahrung aber dennoch weitergehen müsse wie bisher, nur dass sie nicht mehr den Boden für die Urteile bereiten dürfe.³⁶⁴

„So übe ich phänomenologische Epoché, die mir also hinfort und eo ipso den Vollzug jedes Urteils, jeder prädikativen Stellungnahme zu Sein und Sosein und allen Seinsmodalitäten von räumlich-zeitlichem Dasein, von >Realem<, verschließt.“³⁶⁵

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass *Husserl*

- Phänomenologie zunächst als >Rückkehr zum Objekt< angesehen hatte, indem er den Gegenstand in der Immanenz des Bewusstseins als Gegebenes und nicht als etwas Erzeugtes beschrieb. Doch später spaltete seine transzendente Wendung die gesamte phänomenologische Bewegung: Als problematisch wurde insbesondere die These gesehen, dass alle Realität vom Bewusstsein abhängig sei; die daraus entwickelte Konsequenz eines >reinen< >absoluten< Bewusstseins gilt als antirealistisch,
- die Welt der objektiven Tatsachen zwar habe überschreiten wollen, sich dabei aber nicht auf die subjektiven Tatsachen an deren Quelle – also im Betroffensein – eingelassen habe. Stattdessen bediente er sich der neutralen Epoché, die ihm Distanz gewährte und ihn in monadischer Einsamkeit als ein „stabil fixiertes reines Ich die ganze reale Welt konstituieren“³⁶⁶ ließ, ohne dabei Zwiespalt und Unbegreifliches zu erfahren,
- sich über seine Abstraktionen zum >reinen Ich< dachte; wenngleich er dabei niemals die Geltung der Welt in Frage stellte, so löste er sich als >reines Ich< jedoch von jeglicher Wirklichkeit, damit sich ihm alle Möglichkeiten eröffneten ...

Blick zurück auf *Ulrich*, den >MoE<: Ausgeprägter Sinn für mögliche Wirklichkeit

Auch für *Ulrich* stellte Wirklichkeitssinn nur die Kehrseite seines ausgeprägten Möglichkeitssinnes dar; er hatte den Sinn für mögliche Wirklichkeit, denn er war ausgestattet mit der Fähigkeit,

³⁶⁴ vgl. Husserl, E., 1998, S. 285

³⁶⁵ Husserl, E., 1998, S. 285

³⁶⁶ Schmitz, H. HH, 1996, S. 127

„... alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist ... (also mit einem, UH) bewußten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt.“³⁶⁷

Ideen waren für *Ulrich* >noch nicht geborene Wirklichkeiten<; deshalb entwickelte er ein Programm, Ideengeschichte statt Weltgeschichte zu leben. Dabei kam es nicht darauf an, was geschehe, sondern alles lag vielmehr in der Bedeutung, die man ihm gäbe; also in der Absicht, die damit verbunden sei:

„Das jetzt geltende System sei das der Wirklichkeit und gleiche einem schlechten Theaterstück. ... (Es komme, UH) uns zuwenig darauf an ..., was geschehe, und zuviel darauf, wem, wo und wann es geschehe, so daß uns nicht der Geist, sondern ihre Fabel, nicht die Erschließung neuen Lebensgehalts, sondern die Verteilung des schon vorhandenen wichtig seien ...“³⁶⁸

Deshalb müsse die Haltung gegenüber den Erlebnissen verändert werden: Sie müßten

„... weniger wie persönlich und wirklich und mehr wie allgemein und gedacht ...“³⁶⁹

angesehen werden; sein Freund *Walter* fasste *Ulrichs* Distanzierung von der Wirklichkeit in das Bild, *Ulrich* sei

„... ein Mensch, der das Büchsendemüse für den Sinn des frischen Gemüses erklärt!“³⁷⁰

Husserls o. g. Auffassung, Landschaften seien nicht als Quellen des Wohlgefallens anzusehen, sondern als >erscheinendes Aktbewusstsein<, wird von *Ulrich* in der Weise von >Erlebnissen im Gebirge< wiedergegeben:

- Husserl hatte betont, das Empfinden von Wohlgefallen gehöre nicht zur Landschaft, sondern es gehöre im Aktbewusstsein zu ihr

„... als so und so erscheinender, ev. auch so und so beurteilter, an dies oder jenes erinnernder usw.; als solche >fordert<, >weckt< sie dergleichen Gefühle.“³⁷¹

- Ulrich erläuterte diesen Zusammenhang am Beispiel der >Ferialstimmung< des Herrn Kanzleirat auf der Bank im Gebirge beim Blick auf die dort weidende Rinderherde: Gewöhnlich sähen Menschen in einer Herde Rinder nichts anderes als weidendes Rindfleisch; doch plötzlich könne der Mensch in ein anderes Leben versetzt werden:³⁷²

„Stell dir vor, irgendein Kanzleirat in fabrikneuen Lederhosen sitzt dort ...: er vertritt den realen Gehalt des Lebens, der sich **auf Urlaub** befindet. Dadurch ist **das Bewußtsein**, das er von seinem Dasein hat, natürlich für den Augenblick **verändert**. Wenn er die Rinderherde ansieht, so zählt er nicht, beziffert nicht, schätzt nicht das Lebendgewicht der vor ihm weidenden Tiere, verzeiht seinen Feinden und denkt milde von seiner Familie. Die Herde ist aus einem praktischen

³⁶⁷ Musil, R., 2007, S. 16

³⁶⁸ Musil, R., 2007, S. 364

³⁶⁹ Musil, R., 2007, S. 364

³⁷⁰ Musil, R., 2007, S. 365

³⁷¹ Husserl, E., 1993, S. 391

³⁷² vgl. Musil, R., 2007, S. 761

sozusagen ein moralischer Gegenstand für ihn geworden. ... **Was sonst den Inhalt seines Lebens bildet, erscheint ihm <fern> und <eigentlich unwichtig>.**³⁷³

Ulrich erklärte, der Mensch habe zwei Daseins-, Bewußtseins- und Denkkustände; und indem er den einen für einen Urlaub von dem anderen halte – für eine Unterbrechung von etwas, das er zu kennen glaube – erschrickt er nicht; so auch der Kanzleirat, der genau wusste, dass das wirkliche Leben in seiner ordentlichen Kanzlei ruhe.

„Mystik dagegen wäre verbunden mit der Absicht auf Dauerferien.“³⁷⁴

3.1.1.2 Intersubjektivität: Ein Konzert der Monaden

„Kein Widersinn liegt in der Möglichkeit, daß alles fremde Bewußtsein, das ich in einführender Erfahrung setze, nicht sei.“³⁷⁵

Husserl sah sich – wie bereits erwähnt - in der Nachfolge *Descartes*, der nach Vollziehen des universalen Zweifels allein als >einsames Ich< zurückblieb und gar nicht anders konnte, als einsam zu meditieren, um sich der Welt wieder zu öffnen. In seinen *Cartesischen* Meditationen wollte Husserl *Descartes'* Versuch einer Grundlegung der Philosophie fortsetzen; sein Vorhaben bestand darin, aus einem ersten sicheren Anfang heraus

„... eine völlige Reform der Philosophie zu einer **Wissenschaft aus absoluter Begründung** ... (herbeizuführen, UH)“³⁷⁶. (Hervorhebung, UH)

Transzendentes Ich: Kein Stück von dieser Welt

Der Anfang war für *Descartes* das >cogito<, das ihm nach seinem universalen Zweifel verblieben ist, doch *Husserl* wollte radikal weitergehen, denn für ihn hatte *Descartes* das weltliche mit dem transzendentalen Subjekt verwechselt; *Descartes* habe zwar vor

„... der größten aller Entdeckungen ... (gestanden, UH), sie in gewisser Weise schon gemacht ..., und doch ihren eigentlichen Sinn nicht erfaßt, also den **Sinn der transzendentalen Subjektivität** ...“³⁷⁷ (Hervorhebung, UH)

Transzendente Subjektivität: Möglichkeiten ohne Wirklichkeit

Husserl betrachtete – wie *Descartes* – zunächst alles Wissen der Wissenschaften als Vorurteil, unterzog es dem Zweifel und >beraubte es seiner naiven Geltung<; doch dieser Schritt allein genügte *Husserl* nicht:

³⁷³ Musil, R., 2007, S: 767

³⁷⁴ Musil, R., 2007, S: 767

³⁷⁵ Husserl, E., zit. in: Schloßberger, M., 2005, S. 118

³⁷⁶ Husserl, E., 1995, S. 3

³⁷⁷ Husserl, E., 1995, S. 26

„... nicht nur die körperliche Natur, sondern **die ganze konkrete Lebensumwelt** ist nunmehr für mich statt seiend **nur Seinsphänomen**.“³⁷⁸ (Hervorhebungen, UH)

Denn indem die Seinsgeltung der objektiven Welt >inhibiert< - also reduziert - wurde, sind alle >objektiv apperzipierten Tatsachen< einschließlich der inneren Erfahrung ausgeschaltet. So gab es für *Husserl* kein psychisches Ich mehr, sondern allein das reduzierte >transzendental-phänomenologische Ich<, das nach dem Vollzug der transzendental-phänomenologischen Epoché noch verbleibt. Der natürliche Seinsboden hatte für *Husserl* nur noch sekundäre Seinsgeltung, der beständig den transzendentalen voraussetzt:

„So wie das reduzierte Ich kein Stück der Welt ist, so ist umgekehrt die Welt und jedes weltliche Objekt nicht Stück meines Ich, nicht in meinem Bewußtseinsleben ... reell vorfindlich. Zum eigenen Sinn alles Weltlichen gehört diese Transzendenz ...“³⁷⁹

Husserl wies darauf hin, dass mit jeder Aufklärung des transzendentalen Ich immer nur Möglichkeiten aufgedeckt würden, jedoch niemals Wirklichkeit, denn die sei dem transzendentalen Ich nicht zugehörig.

Konstitutionsleistungen: Synthesis und Dingkonstitution

Husserl hob hervor, das meditierende Ich sei Zuschauer seiner selbst einschließlich aller Objektivität, die für dieses Ich so ist, wie sie ist. Zusätzlich sei jedes Ich aber auch immer transzendentales Ich:

„Ich als natürlich eingestelltes **Ich bin auch und immer transzendentales Ich**, aber ich weiß darum erst durch Vollzug der phänomenologischen Reduktion.“³⁸⁰ (Hervorhebung, UH)

In dieser Einstellung wird deutlich, dass alles natürlich Seiende nur für mich ist; es gilt für mich mit seinem jeweiligen Sinn als ein >cogitatum< - ein intentionaler Gegenstand meiner im Wechsel miteinander verbundenen Mannigfaltigkeit von >cogitationes<. *Husserls* Absicht bestand darin, das allgemeine >Schema ego-cogito-cogitatum< aufzudecken; deshalb wies er darauf hin, das transzendentale Ich vollbringe Konstitutionsleistungen:

- Zunächst gelte es, eine Synthesis der Erlebnisse herbeizuführen: Alle Erlebnisse und Wahrnehmungen im Menschen stehen nicht zusammenhanglos nacheinander, sondern seien zu einer Einheit zusammengeführt. Diese Synthesis basiert auf Identifikation und stellt sich als ein kontinuierliches inneres Zeitbewusstsein dar; alle Erlebnisse werden in der Ordnung der Zeit erlebt - nacheinander oder gleichzeitig verlaufend.

³⁷⁸ Husserl, E., 1995, S. 20

³⁷⁹ Husserl, E., 1995, S. 27-28

³⁸⁰ Husserl, E., 1995, S. 39

- Ein solches sich seiner Identität bewusst seiendes Ich vollbringe nun seine erste materiale Konstitutionsleistung, die in der Dingkonstitution besteht; also in der Konstitution der Sphäre der Körper.

Nachdem das transzendente Ich beide Konstitutionsleistungen ausgeführt hat, kann das Verhältnis zwischen dem Bewusstsein des Einen und dem des Anderen betrachtet werden:

Der Andere: Mittelbare Erfahrung ausgezeichneter Intentionalität

Husserl war bewusst, dass es nicht nur um die Bestimmung des intersubjektiven Verhältnisses zwischen dem Einen und dem Anderen gehe, sondern vielmehr auch um die Frage der Objektivität: Nur eine intersubjektive Versicherung durch Andere kann zur Objektivität führen, wenn – wie geschehen – die Geltung der Welt außer Kraft gesetzt ist. Doch zunächst stand Husserl vor dem Problem, wie ein meditierendes transzendentes Ich den Anderen überhaupt erfahren kann; ist dieses Problem gelöst, dann gelte es, auf dieser Stufe aufbauend eine objektive Welt zu konstituieren.

„Wenn ich, das meditierende Ich, mich durch die phänomenologische Epoché auf mein absolutes transzendentes Ego reduziere, bin ich dann nicht zum *solus ipse* geworden, und bleibe ich es nicht, solange ich unter dem Titel Phänomenologie betreibe?“³⁸¹

Husserl ging in zwei Schritten vor: Zunächst beschäftigte er sich mit dem Anderen als einer fremden Person, danach betrachtete er den Anderen als ein die objektive Welt mit konstituierendes Subjekt:

Erfahrung des Anderen: Fremde Person und mit konstituierendes Subjekt

Husserl beschrieb die Erfahrung des Anderen in der natürlichen Einstellung als eine unmittelbare; doch im Hinblick auf die transzendente Konstitution kann die Erfahrung des Anderen nicht unmittelbar sein:

Transzendentes Ich: Ebene der Sinnkonstitution des Anderen (>alter ego<)

Der Andere ist uns nicht >originär< gegeben, sonst müsste der Eine die Gefühle des Anderen originär – wie seine eigenen erleben. Deshalb müsse die Erfahrung des anderen Ich unter transzendentaler Einstellung eine mittelbare Erfahrung sein. Und obwohl es keine originäre Erfahrung des Anderen gibt, sei – so Husserl – das transzendente Ich seinem Wesen nach auf Intersubjektivität angelegt; dabei handelt es sich um eine auf Fremdes gerichtete Intentionalität, deren >synthetische Leistung< (die Wirklichkeit des Fremden für mich)

³⁸¹ Husserl, E., 1995, S. 91

allerdings ausgeschaltet sei. Dies hat zur Folge, dass – ohne eine Begegnung mit dem Anderen - der Seinssinn des fremden Ich zunächst am eigenen Ich gewonnen werde:

„In dieser ausgezeichneten Intentionalität **konstituiert sich der neue Seinssinn**, der mein monadisches Ego in seiner Selbsteigenheit überschreitet, und ... **ein Ego** nicht als Ich-selbst, sondern **als sich in** meinem eigenen Ich, **meiner >Monade< spiegelndes**.“³⁸² (Hervorhebungen, UH)

Dieses >zweite Ich< sei als >alter ego< konstituiert, das >Ich-selbst< in meiner Eigenheit bin.

„**Der >Anderer< verweist ... auf mich selbst**, ... ist Spiegelung meiner selbst, und doch nicht eigentlich Spiegelung; Analogon meiner selbst, und doch wieder nicht Analogon im gewöhnlichen Sinne.“³⁸³
(Strukturierung und Hervorhebung, UH)

Genau genommen ist an dieser Stelle noch kein wirkliches anderes Ich entstanden, sondern nur die Möglichkeit anderer Iche im Sinne eines >alter ego<.

Primordialität: Selbstbezügliches Fundament für die Bestimmung des Anderen

Während das transzendente Ich für *Husserl* eine Ebene darstellte, auf der die Sinnkonstitution des Anderen stattfindet, bildete er mit der >Sphäre der Primordialität< eine Ebene heraus, die das Fundament für die Bestimmung des Anderen bildet. Dieser Ursprung (primordium) ist für *Husserl* geprägt durch Leibbewusstsein: Alles, was die transzendente >Eigenheitssphäre< überschreitet, ist Ich-Fremdes; insofern war die >Sphäre der Primordialität< der Anfang des Bezugs zum Anderen. Wegen dieses Selbstbezuges, der allen weiteren Sinnkonstitutionen vorausliege, wurde ihm Solipsismus vorgeworfen.

Wesen des objektiven Phänomens: >Ich als dieser Mensch<

Husserl entdeckte also in der reduzierten Sphäre des transzendentalen Ich seinen Leib – der einzige Leib, der für ihn nicht Körper ist – als >kinästhetisches Empfindungsfeld<:

„... **das einzige**, >in< dem ich **unmittelbar** >schalte und walte< ...“³⁸⁴ (Hervorhebung, UH)

Dieses Leibbewusstsein zeichnet sich durch unbewusste Kontrolle von Körperteilen aus und prägt nach *Husserl* die >Primordialsphäre<. *Husserl* erläuterte, er nähme mit den Händen kinästhetisch tastend wahr, mit den Augen ebenso sehend etc., diese Kinästhesen seiner Organe verlaufen >tuend< und unterstehen seinem >Können<; er könne mittelbar leiblich handeln und Natur wahrnehmend tätig erfahren; auch seine eigene Leiblichkeit, indem er

„... jeweils >mittels< der einen Hand die andre wahrnehmen >kann<, wobei fungierendes Organ zum Objekt und Objekt zum fungierenden Organ werden muß. ... und **die Leiblichkeit** ... also auch praktisch auf sich selbst bezogen ist.“³⁸⁵ (Hervorhebung, UH)

³⁸² Husserl, E., 1995, S. 96

³⁸³ Husserl, E., 1995, S. 96

³⁸⁴ Husserl, E., 1995, S. 99

³⁸⁵ Husserl, E., 1995, S. 99

Der Andere: >Primordial< als ein Körper gegeben

Die >Primordialsphäre< war für *Husserl* eine Grundlage der Fremderfahrung; er bemerkte, dass der Mensch, wenn er andere Menschen >eigenheitlich< reduziere, >eigenheitliche< Körper gewinne, wenn er hingegen sich selbst >eigenheitlich< reduziere, seinen >Leib< und seine >Seele< gewinne; er erfährt sich dann selbst als

„... **psychophysische Einheit, in ihr mein personales Ich, das** in diesem Leib und >mittels< seiner in der >Außenwelt< wirkt, von ihr leidet, und so überhaupt vermöge der beständigen Erfahrung solcher einzigartigen Ichbezogenheiten und Lebensbezogenheiten **mit dem körperlichen Leib psychophysisch einzig konstituiert ist.**“³⁸⁶ (Hervorhebungen, UH)

Dieser natürliche Sinn eines Ich – so *Husserl* – gehe in der Ausschaltung von Außenwelt, Leib und psychophysischem Ganzen verloren, aber die geistige Eigenheit bleibe dennoch bestehen: Der Mensch bleibe >identischer Pol< seiner mannigfaltigen >reinen< Erlebnisse in passiver oder aktiver Intentionalität und erhalte durch Überlagerung unterschiedlicher kinästhetischer Felder ein Bewusstsein seines Körpers; dieses >Leibbewusstsein< ist für die Fremderfahrung konstitutiv:

„**Ich, das reduzierte >Menschen-Ich< (>psychophysische Ich<),** bin ... konstituiert als Glied der >Welt<, mit dem mannigfaltigen >Außer-mir<, aber **ich selbst in meiner >Seele< konstituiere das alles und trage es intentional in mir.**“³⁸⁷ (Hervorhebungen, UH)

Wenngleich die Ausschaltung alles Fremden also nicht das >psychophysische Ich< mit seiner wirklichen und möglichen Erfahrung von Fremdem umfasse, so werde der andere Mensch in der >primordialen Sphäre< dennoch unmittelbar nur als Körper außerhalb seines eigenen wahrgenommen; dies geschehe auch dann, wenn der Andere >leibhaftig< vor ihm stehe; denn die Leibhaftigkeit des Anderen im Sinne seines >psychophysischen Wesens< sei Menschen nicht direkt zugänglich. *Husserl* versuchte nun, das Moment zu bestimmen, das ein transzendentes Ich motiviert, seine Eigenheitssphäre zu verlassen.

Appräsentation: Der Schritt in die Einfühlung

Dem Menschen sei in seiner >primordialen Sphäre< die Wahrnehmung eines Körpers außerhalb seines eigenen gegeben; dabei werde ihm der Andere unmittelbar nur als Körper außerhalb seines eigenen wahrnehmbar; gleichzeitig jedoch mit der Körperwahrnehmung in seinem Leibcharakter appräsentiert. Den Begriff >Appräsentation< hatte *Husserl* zunächst als Grundform bei der Dingwahrnehmung (Abschattung) genutzt, um damit auszudrücken, dass bei Wahrnehmung eines Dinges immer nur die dem Menschen zugewandte Seite präsent sei und der Mensch in Wahrnehmung der Vorderseite des Dinges die Rückseite >appräsentiere<:

³⁸⁶ Husserl, E., 1995, S. 100

³⁸⁷ Husserl, E., 1995, S. 101

In jeder Wahrnehmung verweise das gegenwärtig Gegebene (das Präsentierte) den Menschen unthematisch auf das Mitgegenwärtige (das Appräsentierte) und motiviere ihn, sich dieses mit vorzustellen.

Motiv: Den Körper des Anderen als Leib auffassen und transzendieren

Wie erläutert, ist dem Menschen in seiner >primordialen Sphäre< nur der eigene Leib bekannt; wenn er nun zur Transzendierung seiner leiblichen Welt motiviert werden soll, so kann dies nur dadurch geschehen, dass er in dem ihm primordial Präsentierten etwas nicht Präzentes appräsentiere: Das primordial Präsentierte ist der Körper des Anderen; ein Körper, von dem der Mensch zunächst – innerhalb seiner Primordialität - noch nicht weiß, dass er Leib eines anderen Menschen ist; der den Menschen jedoch motiviert, den darin unmittelbar erscheinenden Anderen in seiner Transzendenz zu appräsentieren. Dies geschieht nach *Husserl* in >analogisierender Auffassung< bzw. >verähnlichender Apperzeption< vom eigenen Leib her, der dabei auf den Anderen übertragen wird. Der primordial präsente Körper des Anderen wird nun in der primordialen Welt des Menschen als Leib des Anderen aufgefasst. Bei diesem Schritt handelt es nicht um ein von der Wahrnehmung des Körpers abgetrennten Akt, denn Apperzeption sei – so betonte *Husserl* – >kein Schluss, kein Denkkakt<; vielmehr werde „... in eins mit ihm mir bewußt der >Anderer< ...“³⁸⁸

Unterscheidung: Besonderheit der fremderfahrenden Appräsentation

Die Besonderheit dieser fremderfahrenden Appräsentation im Vergleich zur Appräsentation im Rahmen der üblichen Dingerfahrung, die die >Eigenheitssphäre< des Menschen nicht überschreitet, besteht in folgenden Schritten:

Rückgriff auf Assoziationstheorie: >Etwas erinnert an etwas<

Wie bereits oben erwähnt, motiviert die Erscheinungsweise des anderen Körpers den Menschen zur Transzendierung seiner Primordialsphäre: Der Körper erinnert durch sein >Gebaren< an den eigenen Körper; *Husserl* sprach hier auch von >Paarung<.

Vorgegenständliches Bewusstsein vom eigenen Leib: >Hier< - >Dort<

Der Mensch kann durch einen anderen Körper an seinen eigenen Leib erinnert werden, weil er ein vorgegenständliches Bewusstsein von seinem eigenen Leib hat – insbesondere durch unbewusst kontrollierte kinästhetische Bewegungen beim Wahrnehmen: Dem Menschen ist der eigene Leib-Körper immer als etwas bewusst, das sich >hier< befindet; in seinem eigenen Leib ist er immer >hier<, der fremde Körper ist immer >dort<. Auf diese Weise hat der Mensch einen absoluten Bezugspunkt >hier< in seiner räumlichen Orientierung und zwei Vorstellungsmöglichkeiten – eine reale und eine fiktive -, wenn ihm ein >dort< gegenübertritt: Er kann sich vorstellen, dass er sich

³⁸⁸ Husserl, E., 1995, S: 124

- in Zukunft dorthin begeben werde, wo sich der andere Körper >jetzt< befindet: In dieser realen Vorstellung befindet er sich gegenwärtig mit seinem Leib-Körper >hier<, aber er könnte zukünftig das selbe Gebaren des anderen Körpers an den Tag legen,
- in Phantasie schon >jetzt< in das Gebaren des anderen Körpers hineinversetzt und sich dabei einbildet, er sei >dort<. In dieser fiktiven Vorstellung befindet er sich bereits gegenwärtig >dort< - allerdings in der Form des >als ob<.

Eine solche Appräsentation sei sachlich motiviert aufgrund wahrgenommener Ähnlichkeit des Anderen hinsichtlich Bewegung und Verhalten. Aufgrund dieser Ähnlichkeit verstehe der Mensch die Bewegungen des Anderen, könne sein kinästhetisches Bewusstsein auf den anderen Körper übertragen und dem Anderen ein eigenes transzendentes Ego unterstellen.

[Einführung: Der Andere ist mittelbar mitgegenwärtig](#)

Husserl bezeichnete diese Übertragung mit dem Begriff >Einführung<; eine Einstellung, die dafür sorgt, dass dem Menschen mit jedem anderen Körper ein anderes Ich mitgegenwärtig sei – allerdings nicht unmittelbar, sondern mittelbar: Erst die dabei zugrunde liegende Assoziation – die Einführung - führt zur Konstitution des Anderen: Die Erscheinung des Anderen (sein Körper) erinnert den Menschen an sein eigenes körperliches Aussehen, wird assoziiert von dem Menschen mit seinem Körper (Paarung) und motiviert den Menschen, sein Ich in den anderen Körper hinein zu phantasieren, „... wie wenn ich dort wäre ..“³⁸⁹

Beide, die reale und die fiktive Vorstellungsweise, wirken nach Husserl zusammen und ergänzen sich wechselseitig, wenn >dort< ein Körper erscheint, der den Menschen >hier< in seinem Gebaren an sein eigenes leibliches Verhalten erinnert. Es ist die Phantasie, die dem Menschen die Möglichkeit eröffnet, im anderen Körper ein Wesen seinesgleichen zu erkennen, denn durch Verschmelzung von realem Bewusstsein von Verschiedenheit, dem Unterschied von >hier< und >dort< und fiktiven Abwandlungen meines Ich durch die Phantasie entsteht eine neue Apperzeption auf der Grundlage der paarenden Assoziation im Gebaren beider Körper und dem eigenen Leibbewusstsein: Dem Menschen erscheint ein fremdes Ich und es konstituiert sich für ihn originär das Sein des Anderen.

„In dem anderen Körper, der mir >dort< als etwas Gegenwärtiges begegnet, ist mir der Andere, für den jener Körper sein Leib ist, mitgegenwärtig.“³⁹⁰ (Hervorhebung, UH)

Nach Husserls Intersubjektivitätstheorie ist menschliches Dasein in der Welt immer an das absolute >Hier< des eigenen Leibes gebunden und alle Leiber sind immer zugleich auch Körper, die niemals gleichzeitig dasselbe >Dort< einnehmen können. Vor diesem Hintergrund

³⁸⁹ Husserl, E., 1995, S. 122

³⁹⁰ Held, Klaus, in: Husserl, E., 2002, S. 37

wird deutlich, worin sich für *Husserl* die Einfühlung von primordialer Wahrnehmung unterscheidet: Dem Menschen ist zwar mitgegenwärtig, dass der Körper >dort< dem Anderen als Leib gegeben ist, aber ihm selbst kann dieser Körper >dort< nicht zum Leib – zum >Hier< werden; der Körper des Anderen bleibt immer >dort<. Insofern ist es Menschen niemals möglich, die Mitgegenwärtigkeit des Anderen selbst zu vollziehen. Es gab für *Husserl* keine Einfühlung in das >reine< transzendente Ich des Anderen; vielmehr werde mit jeder Einfühlung das fremde Ich als ein irgendwie gestimmtes, fühlendes, urteilendes und erlebendes Ich erfahren. Dazu muss der Eine den Leibkörper des Anderen appräsentieren, indem sein leibkörperliches Ich phantasierend den Ort des anderen Ich einnimmt, bevor er sich wieder zurücknimmt und den Anderen als Anderen erfährt. Wenn das Ich des Einen dabei allerdings zwischen Hier und Dort unterscheidet, dann erfährt es den Leibkörper als fremden. Da der andere Leib für ein anderes subjektives Bewusstsein steht, das – gerichtet auf die Welt – Sinnstiftungen aus einer anderen Perspektive leistet, liegt in der Appräsentation der Schritt zur Intersubjektivität.

Bedeutung des Anderen: Konkreter Anderer wird zum allgemeinen Anderen

Husserl wurde auch als Anhänger des >Sozialapriorismus der Objektivierbarkeit< bezeichnet; Sozialapriorismus meint dabei die unbezweifelbare Gewissheit, dass Andere gleichfalls bei Bewusstsein sind – zur selben oder zu einer anderen Zeit. Mit der Bezeichnung >Sozialapriorismus< wurde *Husserl* als Denker charakterisiert, der nicht angewiesen ist auf die empirische Begegnung mit dem Mitmenschen und der sich nicht um die konkreten Quellen seines Wissens vom Anderen kümmert.³⁹¹ Stattdessen verwandelte *Husserl* den >konkreten< - also leibhaftigen – Anderen in den >allgemeinen Anderen<, der Andere nicht betrifft und der Anderen schon gar nicht begegnet. Obwohl *Husserl* vor der Frage stand, ob die Anderen nicht nur >für mich<, sondern auch >für sich< oder >an sich< dafür sorgen, dass die Welt für Menschen da ist, ging er dieser Überlegung nicht nach, sondern setzte die Anderen nur ein, um der Welt >für ihn< damit den Sinn einer objektiven Welt zu geben:

„Eben darum sind alle bisherigen Theorien ... ohne wirkliches Ergebnis geblieben, wie auch nie erkannt worden ist, wie sich die **Fremdheit des Anderen** auf die ganze Welt als ihre **Objektivität** überträgt, ihr diesen **Sinn erst gebend**.“³⁹² (Hervorhebungen, UH)

Solipsistische Einsamkeit: Kein direkter Zugang zum Anderen

„Einen Anderen stelle ich mir nur dadurch vor, daß ich mich mit dem Leib und in der Situation des Anderen vorstelle.“³⁹³

³⁹¹ vgl. Schmitz, H., 2005 V, S. 1

³⁹² Husserl, E., zit. in: Schmitz, H. HH, 1996, S. 135

³⁹³ Husserl, E., zit. in: Schmitz, H. HH, 1996, S. 135

Husserl hat den Menschen – wie bereits zuvor erläutert – als transzendentalen Betrachter gesehen, der in seiner Subjektivität allem Seienden voran und auf diese Weise in die über alles erhabene Einsamkeit des Solipsismus geraten ist:

- „Vielleicht kann es nur ein Ich geben, und ist eine Vielheit undenkbar: **Wenn ich die Welt ausgeschaltet habe, weiß ich** jedenfalls davon **nichts mehr, dass es mehrere Menschen gibt** und damit mehrere reine Ich.“³⁹⁴
- Ist alles, was für mich Seinsgeltung je haben kann, in meinem Ego konstituiert, so scheint ja in der Tat **alles Seiende ein bloßes Moment** zu sein **meines eigenen transzendentalen Seins**.“³⁹⁵
(Hervorhebungen, UH)

Husserl versuchte zwar, dieser solipsistischen Lage zu entkommen, indem er darauf hinwies,

- es gäbe auch die Anderen:

„Die Welt ist beständig für uns da, aber zunächst doch für mich da. Für mich da ist dabei auch dies, dass sie für uns da ist und da als eine und dieselbe ...“³⁹⁶

Mit dieser Umschreibung konnte er dem Solipsismus allerdings nicht entkommen,

- der Begriff des Du sei durch >Einfühlung< konstituiert, also

„... durch **Auffassung eines Dinges** (nicht meines Leibes, der bisher der eine und einzige Leib ist) **als >eines< Leibes**, eines empfindenden Leibes, der Vorbedingungen für Psychische Phänomene enthält, mit dem psychische Phänomene und psychische Dispositionen verknüpft sind etc.“³⁹⁷

(Hervorhebungen, UH)

Transzendenzproblem: Bei Trennung Innen-Außenwelt ist alles für mich

Wenngleich Husserl keine Differenzierung nach innerer und äußerer Wahrnehmung akzeptierte, so bestand für ihn doch ein wesentlicher Grundsatz darin, Innen- und Außenwelt getrennt zu sehen; deshalb galt es zu klären, wie das Außen in das Innen hineingelange:

Wahres Sein: Entstehung aus Selbstgebungen des Inneren

„**Alles Außen ist, was es ist, in diesem Innen** und hat sein wahres Sein aus den Selbstgebungen und Bewährungen innerhalb dieses Innen ...“³⁹⁸ (Hervorhebung, UH)

Normalerweise kommt in den Menschen etwas immer über die Sinne hinein, aber Husserl suchte nach dem, was vor Eintreffen des Sinnen-Materials bereits da ist; er suchte das transzendente Ego und stand hinsichtlich der Anderen vor dem Problem, zu

„... verstehen, **wie mein transzendentales Ego**, der Urgrund alles für mich seinsmäßig Geltenden, in sich ein anderes transzendentales Ego und danach auch **eine offene Vielfalt solcher Egos**

³⁹⁴ Husserl, E., 1973 XIII, S. 234

³⁹⁵ Husserl, E., 1974 XVII, S. 248

³⁹⁶ Husserl, E., 1974 XVII, S. 249

³⁹⁷ Husserl, E., zit. in: Schmitz, H. HH, 1996, S. 135

³⁹⁸ Husserl, E., 1974 XVII, S. 257

konstituieren kann - >fremder<, in ihrem originalen Sein meinem Ego absolut unzugänglich und doch für mich als seiend und soseiend erkennbarer.“³⁹⁹ (Hervorhebungen, UH)

Hier entsteht die Frage, wie es für einen Menschen überhaupt etwas Fremdes geben könne, wenn ihm doch zunächst alles für sich ist. *Husserl* beschrieb für die Ermittlung des Fremden ein kompliziertes nachträgliches Verfahren:

- „Ich muß erst das Eigene als solches auslegen, um zu verstehen, daß im Eigenen auch Nichteigenes Seinssinn bekommt, und zwar als **analogisch Appräsentiertes**.“⁴⁰⁰
- „... **es konstituiert sich appräsentativ in meiner Monade eine andere** ...“⁴⁰¹ (Hervorhebungen, UH)

Letztlich gibt es somit für *Husserl* kein ursprünglich Nicht-Eigenes, denn allem voran ist sein Ich und damit ist für ihn alles für sich.

Kein direkter Zugang zum Anderen: Abbilder durch Ähnlichkeit

Husserl vertrat die Auffassung, es gebe keinen direkten Zugang zum Anderen, sondern die eigene Subjektivität liefere dem Menschen das Anschauungsmaterial, um den Anderen als Menschen zu identifizieren. Die Anderen würden durch die Apperzeption zu Abbildern des eigenen und einzig direkt zugänglichen Ich:

„**Das Ur-ego** für die Erfahrung von jedem *ego* ist für mich **das, was ich selbst ursprünglich bin und das** in der beständigen Selbsterfahrung unablässig in der bezeichneten Zentrierung und Gliederung der primordinalen Eigenheit seiner als Original **bewußt ist, ob nun beachtet oder nicht**.“⁴⁰²

Diese Erfahrungsbeziehung hat *Husserl* auf den Leib übertragen: Nachdem der Leib zum >Urleib< konstituiert wurde, kann der Mensch auch andere Dinge als Leiber auffassen:

„... es wird ihnen Psychisches >einverstanden<, d. h. es findet die gleiche Erfahrungsauffassung statt, die ich in Bezug auf meinen Leib übe ...“⁴⁰³

Dabei spielt die Ähnlichkeit meines Äußeren mit dem erfahrenen Anderen eine große Rolle; sie macht den Anderen lebendig. *Husserl* betonte, ein

„... **äußerer Körper wird als >ein Leib< apperzipiert und nicht bloss als ein Körper**. Er wird apperzipiert vermöge seiner typischen Ähnlichkeit mit meinem Leib, zusammenhängende Geschehnisse an ihm **analog äusseren Geschehnissen an meinem Leib**, die eine **Parallele in meiner >Innerlichkeit<** haben und dies demgemäß am dortigen Körper mitfordern.“⁴⁰⁴ (Hervorhebungen, UH)

Hierbei besteht der Unterschied zur Dingappräsentation darin, dass bei der Dingappräsentation die Rückseite des Dinges aufgrund der wahrgenommenen Vorderseite vergegenwärtigt wird und anschließend bewährt werden kann durch erfüllende Präsentation, während es bei der Menschenapperzeption (Einfühlung) nicht um die Rückseite des

³⁹⁹ Husserl, E., 1974 XVII, S. 246

⁴⁰⁰ Husserl, E., 1963 I, S. 176

⁴⁰¹ Husserl, E., 1963 I, S. 144

⁴⁰² Husserl, E., 1973 XV, S. 14

⁴⁰³ Husserl, E., 1973 XIII, S. 57

⁴⁰⁴ Husserl, E., 1973 XIV, S. 3

Menschen, sondern um dessen innere Seite geht; diese >Innerlichkeit<, das von innen Gespürte, ist dem Menschen am Anderen nicht direkt gegeben ist, sondern fordert von ihm einen >gewissen Vergegenwärtigungsglauben⁴⁰⁵, der durch keine unmittelbare Wahrnehmung Bestätigung findet. Dies geschieht, indem ich mir >bildlich< eine Berührungsempfindung beim Anderen vorstelle, die mir selbst bekannt ist, wie z. B. die Berührungsempfindung, wenn meine Hand berührt wird; wenn nun die Hand des Anderen berührt wird, dann stelle ich mir diese für mich bekannte bildlich vor. Während das Analogon des Leibes also zunächst nur ein analoges Ding mit ähnlicher Gestalt, Farbe und Eigenheit wie mein eigener Leib ist, wird es zum >Leibanalogon< dadurch, dass ich mich an seine Stelle versetzt denke und damit die >Einführung< anstoße.

Einführung: Menschenapperzeption ohne originäre Erfahrung

„Die Einführung (Menschenapperzeption) hat eine konkrete Apperzeption schon als Grundlage, die sie fundiert, und **fügt eine Appräsentation einer** unwahrgenommenen und für das betreffende erfahrende Ich unwahrnehmbaren **Innerlichkeit, Geistigkeit bei.**“⁴⁰⁶ (Hervorhebungen, UH)

Den Akt der >Einführung< subsumierte *Husserl* in die Gruppe der Vergegenwärtigungen:

Vergegenwärtigung: Hineinversetzen >als ob< ohne originäre Erfahrung

Der Akt der Einführung sei weder ein Bewusstsein der eigentlichen Bildlichkeit noch irgendeine Form der Nach- oder Vorerinnerung, sondern ein diesen Akten verwandtes Bewusstsein, das nicht durch originäre Erfahrung zu bewähren sei. *Husserl* verstand die Einführung als ein >Hineinversetzen<, das auch im Umgang mit der eigenen Vergangenheit angewendet werden könne, indem sich jemand ein zurückliegendes Ereignis vergegenwärtige; sich also als vergegenwärtigendes Ich in das vergangene Ich hineinversetze. Ebenso könne es mit unwirklicher Gegenwart erfolgen, indem sich ein aktuelles Ich in ein Phantasie-Ich hineinversetze, und im Zusammenhang mit anderen Menschen seinen übertragenen Einsatz finden: In diesem Zusammenhang sei das Einfühlen so etwas wie >Sich-in-den-Anderen-hinein-erinnern< - eine Einstellung des >Als-ob<:

„Einen Anderen stelle ich mir nur dadurch vor, **daß ich mich mit dem Leib und in der Situation des Anderen vorstelle.** ... *Genauso wie ich in meiner Vergangenheit oder in einer Fiktion dabei bin, so im Seelenleben des Anderen, das ich mit der Einführung vergegenwärtige.*“⁴⁰⁷ (Hervorhebung, UH)

Husserl führte aus, er verstehe den Anderen, wenn er sich an dessen Stelle versetze und von dort aus – unter den Umständen der Lage des Anderen - >quasi< denke, fühle etc.: Er wandelt sich als Ich ab und denkt sich als Subjekt in diesen anderen Leibkörper hinein:

⁴⁰⁵ vgl. Husserl, E., 1973 XIII, S: 9

⁴⁰⁶ Husserl, E., 1973 XIII, S. 224

⁴⁰⁷ Husserl, E., zit. in: Großheim, M., 1994, S. 314

„... als dieses abgewandelte Ich habe ich eine motivierte Gegenwart: **Ich bin wirklich**, der ich bin, und **außerdem** ist rechtmäßig gefordert **ein zweites Ich**, eine Modifikation meines eigenen, durch jenes in meiner subjektiven Umwelt gegebene und sich ausweisende **>Ding dort< als Ausdruck eines zweiten Ich**.“⁴⁰⁸ (Hervorhebungen, UH)

Als-ob: Wandel von Vergegenwärtigung in Setzung des fremden Ich

Husserl erschien eine direkte Erfahrung vom Anderen unmöglich; es bleibe nur die >Leistung der Einfühlung<, die den Mangel an direkter Präsentation ersetze: Es gelte, sich

➤ „... in den Andern gleichsam (hineinzusetzen, UH), dass wir seine umweltliche Situation, zunächst die physisch-dingliche, uns klarmachen in der Weise des >als ob wir dort wären, als ob wir seinen Leib im Dort hätten, von dort herumschauten, die Dinge entsprechend berührten etc.“⁴⁰⁹ (Hervorhebung, UH)

➤ als Leib des Anderen zu verstehen, der dort sei und von innen gesehen so ähnlich aussehe, wie innerlich der eigene Leib in entsprechender Bewegung aussehen würde.

Husserl folgte hier offenbar der dualistischen Vorstellung, er stecke als Beobachter in seinem Körper und nähme von diesem Standpunkt nach außen blickend zunächst sein Inneres wahr:

„**Mein Körper ist Körper wie ein anderer**. Wenn ich nun so jeder Bewegung zugleich den Sinn einer gleichartigen möglichen Eigenbewegung gebe, so wird die durch die **Ähnlichkeit** geweckte Beziehung zu mir, die in ihrem Sinn liegende Deckung, ohne weiteres zur **Verlebendigung dieser Bedeutung** Anlaß geben. ... **als ob** ich diese >Augen< >hätte< und dorthin sähe ... **als ob** ich mit den >Händen< dort betastete etc. ...“⁴¹⁰ (Hervorhebungen, UH)

Durch diese aus dem >Als-ob< resultierende Mitvorstellung verwandelt sich die Vergegenwärtigung in die Setzung des fremden Ich; dabei war für Husserl die Ähnlichkeit von grundlegender Bedeutung. Die für eine Phänomenologie eher vagen Ergebnisse solcher Vergegenwärtigungen im Modus des >Als-ob< umschrieb Husserl mit den Formulierungen:

➤ „... der Andere (ist, UH) phänomenologisch als *Modifikation* meines Selbst ... (zu betrachten, UH)“,⁴¹¹

➤ „Ich stelle danach den Anderen in einer eigentümlichen Modifikation der Selbstwahrnehmung vor ...“⁴¹²

Apriori: Intersubjektive Intentionalität durch den >Sinn von Jedermann<

„Gehen wir davon aus, daß **die Welt ... für mich als Ego konstituiert ist als >objektive<**, in jenem Sinn der für Jedermann daseienden, sich als wie sie ist in **intersubjektiver Erkenntnisgemeinschaft** ausweisenden. Also es muß schon ein **Sinn von >Jedermann< konstituiert** sein, damit in Beziehung darauf eine objektive Welt es sein kann.“⁴¹³ (Hervorhebungen, UH)

⁴⁰⁸ Husserl, E., 1973 XIV, S. 243

⁴⁰⁹ Husserl, E., 1973 XV, S. 427

⁴¹⁰ Husserl, E., 1973 XIV, S. 545

⁴¹¹ Husserl, E., 1963 I, S. 144

⁴¹² Husserl, E., 1973 XIII, S. 341

⁴¹³ Husserl, E., 1974 XVII, S. 247

Husserl stellte die These auf, das gesamte Bewusstseinsleben sei von einem universalen Apriori beherrscht, das sich im Hinblick auf Intersubjektivität, die sich im Ich selbst konstituiert zum Apriori der intersubjektiven Intentionalität ausweite: Zunächst sind die Anderen Ich-Fremde wie alles, was die eigene primordiale Welt überschreitet. Husserl betonte, sie seien das erste, das originär erlebte Ich-Fremde: Dadurch, dass die eigene Welt von Subjekten miterfahren werde, die meine >Sphäre der Primordialität< transzendieren, bekommt meine Welt den Charakter einer gemeinsamen Welt mit Inhalten, die objektiv für jedermann gelten. Diese Aussage ist phänomenologisch fragwürdig: So hat z. B. Heidegger die Menschen in ihrer gemeinsamen Welt originär selbstvergessen existierend gesehen; erst in Gemeinsamkeit begegnen sie sich als jeweils Anderer oder Fremder. Der Phänomenologe Husserl konnte seine Aussage nur vertreten, weil Phänomenologie für ihn keine Wissenschaft >in naiver Positivität< (wie Einzelwissenschaften) war, sondern Wesensforschung; ein solches Verständnis befreite ihn von jeder Bindung an Erfahrung und führte zur Erkenntnis, dass

„... nicht die induktive Empirie ein Erstes ist, sondern daß eine solche überhaupt nur möglich ist durch eine vorangegangene Wesensforschung.“⁴¹⁴

Doch es kam Husserl darauf an, dass die Welt objektiv sei; dazu benötigte er die Anderen:

„Jedenfalls fordert die Ausweisung jedweder aufgefaßten Objektivität eine **Beziehung** auf die Auffassung einer Mehrheit **sich verständigender Subjekte**.“⁴¹⁵ (Hervorhebungen, UH)

Blick zurück auf Ulrich, den >Mann ohne Eigenschaften<

Ulrich, der >MoE<, hätte hinsichtlich des für die Einfühlung erforderlichen o. g. >gewissen Vergegenwärtigungsglauben< Augustinus zitiert und in freier Übersetzung gebeten:

„>**Credo, ut intelligam**< ... Herr, o mein Gott, **gewähre meinem Geist einen Produktionskredit!** Denn wahrscheinlich ist jedes menschliche Credo nur ein Sonderfall des Kredits überhaupt. In der Liebe wie im Geschäft, in der Wissenschaft wie beim Weitsprung muß man glauben, ehe man gewinnen und erreichen kann, und wie sollte das nicht vom Leben im ganzen gelten?!“⁴¹⁶ (Hervorhebung, UH)

Ist der Glaube verbraucht, folge Zusammenbruch; Reiche stürzten zusammen wie Geschäfte, denen Kredit verloren geht.

Die Anderen: Monadologie im Miteinander des Seins

„... **über mein Sein** im letzten Sinn, **mein transzendentes**, können sie (die Anderen, UH) mich nicht belehren, das **geht dem Sein der für mich seienden Welt voraus und geht auch voraus dem Sein oder Nichtsein der Anderen**, die ich erfahre.“⁴¹⁷ (Hervorhebungen, UH)

⁴¹⁴ Husserl, E., 1974 XVII, S: 252-253

⁴¹⁵ Husserl, E., 1952 IV, S. 81

⁴¹⁶ Musil, R., 2007, S. 527-528

⁴¹⁷ Husserl, E., 1973 XV, S: 113

Intersubjektivität: Monadengemeinschaft konstituiert objektive Welt

Husserl betonte, der Mensch wisse sich aufgrund seiner Übertragung auf den Anderen von diesem gleichermaßen apperzipiert und als anderes Ich appräsentiert. Wenn nun beide – der Eine und der Andere – die jeweils fremden sachlich motivierten Erfahrungszusammenhänge mit- und nachvollziehen, entsteht in ihrer Beziehung eine intersubjektive Erfahrung – und erweitert gedacht – Objektivität der Welt: Sie besteht aus einer Vielzahl von Weltperspektiven, die sich zu einer Einheit zusammenfügen, und bildet sich in einem Prozess synthetischer Identifizierung der unterschiedlichen gegenständlichen Sinneinheiten heraus.

„Der Seinsinn objektive Welt konstituiert sich auf dem Untergrunde meiner primordialen Welt in mehreren Stufen:

- Als erste ist abzuheben die Konstitutionsstufe **des >Anderen< oder >Anderer überhaupt<**, das ist aus meinem konkreten Eigensein ... ausgeschlossener Ego's.
- Damit in eins, und zwar dadurch motiviert, vollzieht sich eine allgemeine Sinnesaufstufung auf meiner primordialen >Welt<, wodurch sie zur Erscheinung >von< einer bestimmten **>objektiven< Welt** wird, als **der einen und selben Welt für jedermann, mich eingeschlossen**.“⁴¹⁸

Das erste Fremde (das erste Nicht-Ich) – so *Husserl* – sei das andere Ich, das einen neuen unendlichen Bereich von Fremdem – eine objektive Welt – begründe, dem alle Anderen und auch ich selbst angehören. Daraus sah *Husserl* eine – sich selbst einschließende – Ichgemeinschaft >miteinander und füreinander seiender Ich< entstehen:

„... **letztlich eine Monadengemeinschaft**, und zwar als eine solche, **die** (in ihrer vergemeinschaftet-konstituierenden Intentionalität) **die eine und selbe Welt konstituiert**. In dieser Welt treten nun wiederum alle Iche, aber in objektivierender Apperzeption mit dem Sinn >Menschen< bzw. psychophysische **Menschen als Weltobjekte** auf.“⁴¹⁹ (Hervorhebungen, UH)

Während Menschen in ihrem Vorverständnis immer von einer gemeinsamen Welt für alle Subjekte ausgehen, indem sie unterstellen, jede Wahrnehmung und jede Erfahrung sei immer auch Anderen möglich, hat *Husserl* dieses Vorverständnis phänomenologisch analysiert und im Hinblick auf den Prozess synthetischer Identifizierung aufgedeckt, dass der Andere immer als ein die gemeinsame Welt mit konstituierendes Subjekt aufzufassen sei.

Ineinander der Konstitution: Wechselseitige Konstitution der Iche

Trotz der oben beschriebenen gemeinsamen Konstitution der objektiven Welt insistierte *Husserl* auf der unerreichbaren Höhe und Einzigartigkeit des transzendentalen Ich: Die anderen Bewussthaber könnten im Hinblick auf die Einzigkeit des Ich niemals Zentren gleichen Ranges und gleicher Ursprünglichkeit sein, denn ein >Außer-Spiel-setzen< der Welt

⁴¹⁸ Husserl, E., 1995, S. 109

⁴¹⁹ Husserl, E., 1995, S. 109-110

würde niemals das Ich außer Spiel setzen. Doch mit dieser solipsistischen Isolierung wollte *Husserl* sich andererseits auch wieder nicht abfinden; er betonte:

„Kein Absolutes kann sich der universalen Koexistenz entziehen, **es ist Unsinn**, dass etwas ist und mit keinem Sein in Konnex steht, **dass es allein ist**. Nicht nur ich bin kein *solus ipse*, **kein erdenkliches Absolutes ist *solus ipse***, das ist schlechthin Unsinn.“⁴²⁰ (Hervorhebungen, UH)

Monadengemeinschaft: Miteinander des Seins durch Ineinander der Konstitution

Husserl wandelte also seine Auffassung vom absolut einzigen Ego, in das Seiendes niemals hineinkomme, in die Vorstellung von einer Gemeinschaft, in der sich transzendente Iche wechselseitig konstituieren:

„**Und was immer ist, ist für mich und aus mir: anderes ist nicht denkbar.**

Und, ist anderes Ich, so ist es aus mir und in mir konstituierte Geltungseinheit, ... und ... als das ein Ich, für das alles aus ihm und durch es ist und auch ich selbst wieder, ... so bin ich selbst aus mir und durch mein Ich, das nur ist, was es ist, durch das und in dem anderen Ich, das seinerseits für mich und aus mir dies andere ist.“⁴²¹ (Hervorhebungen, UH)

Darin sah *Husserl* >Miteinander des Seins<, das >Ineinander der Konstitution< ermögliche:

„Das **Ineinander der Konstitution**, und somit **das intentionale Inexistieren** in der Erkenntnis, ist **Miteinander des Seins** und ist das **Fundament für ein neues Ineinander**, das der **Vergemeinschaftung**; das ineinander, durcheinander Denken und Wollen.“⁴²² (Hervorhebungen, UH)

Husserl entwickelte mit seinem Denken zunächst die These von der wechselseitigen Konstitution der Iche als Monaden:

„Jedes erdenkliche transzendente Ich ist nur so erdenklich, **dass ich meinerseits für es wirkliches bin und mögliches aus seinem Sein**, das aber (und zwar, wie hier angenommen, als mögliches Sein) mögliches ist aus meiner Wirklichkeit.“⁴²³ (Hervorhebungen, UH)

Allgemeinschaft: Vielheit kommunizierender Monaden verändert

Die wechselseitige Konstitution der Iche führte *Husserl* zur Überlegung, ob sein transzendentes Ich nicht ein Ego im Universum der transzendentalen Egos überhaupt sei:

„Ist es ... nicht so, dass dieses transzendente Universum die totale konstituierende Subjektivität für die Welt ist und dass sie sich nicht in meinem menschlichen Sein allein und vollständig, sondern erst in der ... **Allgemeinschaft der menschlichen Seelen** verweltlicht?“⁴²⁴ (Hervorhebung, UH)

Husserl beschrieb dieses >eine absolute Bewusstsein< als eine Vielheit kommunizierender Monaden und reiner Iche<, die voneinander abhängen und ohne einander nicht sein können:

Er wies darauf hin, Gemeinschaft folge, wenn die transzendente Einstellung erreicht sei:

⁴²⁰ Husserl, E., 1973 XV, S: 371

⁴²¹ Husserl, E., 1973 XV, S: 369-370

⁴²² Husserl, E., 1973 XV, S: 371

⁴²³ Husserl, E., 1973 XV, S: 383

⁴²⁴ Husserl, E., 1973 XV, S: 551

„... meiner >Gemeinschaft< mit mir selbst, meines strömenden Ich mit all meinen vergangenen Ich (entspricht dann die Gemeinschaft, UH) meines primordialen Ich ... mit anderen **primordialen Ich als in mir unmittelbar oder mittelbar implizierten** (jetzt nicht erinnerungsmäßig, sondern **im Modus einführender Vergegenwärtigung**).“⁴²⁵ (Hervorhebungen, UH)

Keine Monade sei allein für sich; vielmehr habe sie die Anderen mit konstituiert und könne ohne die Anderen selbst gar nicht sein:

„**Ihr eigenes Sein**, so wie es als ichliches, intentional konstituierendes ist, **>impliziert< jede andere und wird von ihr >impliziert<**, jede ist **>in Beziehung<** auf jede, jede **koexistiert** so, dass ihre Existenz die aller anderen bedingt, jede ist mit jeder **>real verbunden<** - reale Verbindung verstanden in dem Sinn, der eben zu Monaden gehört, und ein anderer hat für sie gar keinen Sinn.“⁴²⁶ (Hervorhebungen, UH)

Husserl betonte, **Welt - und mittels Anderer die intersubjektive Welt** - sei für ihn dadurch konstituiert, dass **alles, was ist**, sowohl **von seinem Sein** abhängen als auch **vom Sein der Anderen, die für ihn sind**. Denn die Zusammenhänge verändern sich, wenn die Welt der eigenen Erscheinungen, Meinungen und Bewährungen einen Anderen erfahren, weil dieser **von derselben Konstitution** sei. Unter transzendentaler Perspektive hänge also das Sein der Anderen von seinem Sein ab; ebenso hänge auch sein eigenes Sein von dem der Anderen ab.

Sprache: Unzulängliches Austauschmittel daseinsloser Gedanken

Die von *Husserl* vertretene intentionale Bewusstseinsstruktur in Verbindung mit seiner phänomenologischen Fragerichtung ist auf **Ideales ausgerichtet** – so wie es sich auch in logischen Gesetzen präsentiert. Deshalb erschien ihm Sprache als ein eher unzulängliches Austauschmittel an sich daseinsloser Gedanken.

Sprachliche Zeichen: Ausdruck und Bedeutung

„Jedes Zeichen ist Zeichen für etwas, aber nicht jedes hat eine >Bedeutung<, einen >Sinn<, der mit dem Zeichen **>ausgedrückt<** ist.“⁴²⁷

Husserls sprachanalytischer Ansatz basiert darauf, dass jedes Urteil, jede Erkenntnis als Aussage sprachlich formuliert werde. Vor diesem Hintergrund versuchte *Husserl* nachzuweisen, dass sprachliche Zeichen mit einem **>psychischen Erlebnis<** - also mit konkreter Denkleistung in Verbindung stehen und einen **bestimmten Sinn** vermitteln sollen. Insofern sah *Husserl* in jedem sprachlichen Zeichen einen **>Ausdruck<**; eine phänomenale Einheit: Jedes Wort bestehe aus **zwei** von *Husserl* unterschiedenen **Komponenten**:

➤ „... Ausdruck nach seiner **physischen Seite** ...“⁴²⁸ (Hervorhebung, UH):

⁴²⁵ Husserl, E., zit. in: Schmitz, H. HH, 1996, S. 142

⁴²⁶ Husserl, E., 1973 XV, S: 194

⁴²⁷ Husserl, E., 1993, S. 23

Der Ausdruck wird hier materiell als sinnliches Zeichen betrachtet; der artikulierte Lautkomplex, das Schriftzeichen steht in seiner Bedeutung für etwas – es >transportiert< den Sinn, der mit einem Zeichen gemeint wird. Der Sinn wird vom Redenden >verliehen<; er vollzieht einen Sinn verleihenden Akt,

➤ „... Belauf von **psychischen Erlebnissen**, die, an den Ausdruck assoziativ geknüpft, ihn hierdurch zum Ausdruck von etwas machen.“⁴²⁹ (Hervorhebung, UH):

Husserl fasste hier das Wort als >Inhalt< auf; als vom Redner gedachten >vorgestellten< Gegenstand, den *Husserl* allerdings nicht als dinglichen Gegenstand in der Wirklichkeit dachte, sondern in der Weise, dass damit einem logischen Subjekt ein Prädikat zugeschrieben werde. Mit dem Wort erfolgt also die Benennung dieses Gegenstandes; es drückt dessen Bedeutung – dessen Sinn aus.

Bedeutungsintention: >Bewusstsein von etwas< Gegenständlichem >vermeinen<

Sprachlich beziehen Menschen sich mit unterschiedlichen Worten auf ein und denselben Gegenstand: Handelt es sich um einen Obstbaum oder um einen Kirschbaum, um ein Haus oder um ein Gebäude, um ein gleichwinkliges oder um ein gleichseitiges Dreieck? Jeder

„... Ausdruck ist mehr als ein bloßer Wortlaut. Er meint etwas, und indem er es meint, bezieht er sich auf Gegenständliches.“⁴³⁰

Wenn der Sprecher sich mit der Bedeutung auf Gegenständliches bezieht, dann bezeichnete *Husserl* dies als >Bedeutungsintention<. Wie bereits oben erwähnt, muss es sich bei dieser Gegenständlichkeit nicht allein um Gegenstände im engeren Sinne handeln, sondern es kann auch Bezug genommen werden auf Sachverhalte, Merkmale oder kategoriale Formen; doch immer handelt es sich um ein >Bewusstsein von etwas< Gegenständlichem, das der Sprecher als etwas >vermeint<. Für *Husserl* hatten sprachliche Zeichen also bedeutungsintentionalen Charakter; er bezeichnete solche sinnbelebten Ausdrücke auch als

„... bedeutungsverleihende... Akte oder auch Bedeutungsintentionen.“⁴³¹

Die Bezeichnung >Akt< suggeriert Aktivität, die sich mit der Denkleistung in phänomenalen Einheit der beiden Komponenten (materielles Zeichen und Bedeutung) erklärt.

Phänomenale Modifikation: Änderung des intentionalen Erlebnischarakters

Bei Wahrnehmung eines Wortlautes sind Menschen gemäß *Husserl* immer schon auf den damit ausgedrückten Sinn – auf die Bedeutung gerichtet; wäre dies nicht so, gäbe es keine >phänomenale Einheit< des Ausdrucks, sondern Menschen würden irgendwelche Zeichen ohne Sinn aufnehmen und die Bedeutungsintention wäre nichts weiter als eine bloß

⁴²⁸ Husserl, E., 1993, S. 31

⁴²⁹ Husserl, E., 1993, S. 31

⁴³⁰ Husserl, E., 1993, S. 37

⁴³¹ Husserl, E., 1993, S. 38

zusammenhanglose Folge von Zeichen. Doch mit Erklärung der Zeichen-Bedeutung - der >phänomenalen Modifikation< - fassen Menschen ein Zeichen als Ausdruck mit einer Bedeutung auf; der intentionale Charakter ihres Bedeutungserlebnisses wird durch die >phänomenale Modifikation< verändert:

„Während das an ... (der physischen Wortscheinung, UH), was die **Erscheinung** des Gegenstandes ausmacht, **ungeändert** bleibt, **ändert sich der intentionale Charakter des Erlebnisses**. Es konstituiert sich hierdurch ... ein **Akt des Bedeutens**, der im **anschaulichen Gehalt** der Wortvorstellung seine Stütze findet, aber von der auf das Wort selbst gerichteten anschaulichen Intention wesentlich verschieden ist.“⁴³² (Hervorhebungen, UH)

Für das einzelne Wort ist also die Bedeutungsintention wesentlich; der Sinngehalt, der das Wort überhaupt erst zu einem Ausdruck werden lässt.

>Gemeinte Einheiten<: Existenz im >Gewebe intentionaler Akte<

Auch an dieser Stelle wird deutlich, dass alle Gegenständlichkeiten nach *Husserls* phänomenologischem Verständnis für Menschen immer nur >gemeinte Einheiten< sein können, die überhaupt nur als Leistung des >Vermeinens< existieren:

„... alle **Gegenstände** und gegenständlichen Beziehungen (sind, UH) für uns nur ..., was sie sind, **durch** die von ihnen wesentlich unterschiedenen **Akte des Vermeinens**, in denen sie uns vorstellig werden, in denen sie eben als **gemeinte Einheiten** uns gegenüberstehen.“⁴³³ (Hervorhebungen, UH)

Husserl identifizierte aus seiner rein phänomenologischen Betrachtungsweise heraus ein >Gewebe solcher intentionaler Akte<, während sich das Sprechen unter naiv-gegenständlicher Interessenlage vereinfacht: In solcher naiven Interessenlage leben Menschen in den intentionalen Akten, anstatt sie zu reflektieren; dann werde ohne Umschweife von Ausdruck und Ausgedrücktem gesprochen, obwohl

„... man eigentlich ... nicht sagen (dürfte, UH), der Ausdruck drücke seine Bedeutung (die Intention) aus. Passender ist hier die andere Rede vom **Ausdrücken**, wonach der **erfüllende Akt** als der **durch den vollen Ausdruck ausgedrückte** erscheint; wie wenn es z. B. von einer Aussage heißt, sie gebe einer Wahrnehmung oder Einbildung Ausdruck.“⁴³⁴

Differenzierung: >Akt des Vermeinens< und >gemeinte Einheit<

Husserl differenzierte zwischen dem >Akt des Vermeinens< und seinem Korrelat, einem ganz bestimmten Sinn vermeinter Gegenständlichkeit, den >gemeinten Einheiten<:

Anschauungsleere und anschauungserfüllte Bedeutungsintention

⁴³² Husserl, E., 1993, S. 41

⁴³³ Husserl, E., 1993, S. 42

⁴³⁴ Husserl, E., 1993, S. 39

Mit der Bedeutungsintention stellt der Mensch den Bezug auf Gegenständliches her; diese vermeinten Gegenstände können einerseits anschaulich und andererseits ideell gegeben sein; der Gegenstand, über den der Mensch mit einem besonderen Sinn spricht,

- muss ihm dabei nicht vor Augen liegen; die Bedeutungsintention ist also keine Relation zwischen dem Bewusstsein und einem äußeren dinglichen Gegenstand, sondern der intentionale Bezug zeigt sich gerade darin, dass sich die Bedeutungsintention auf einen >vermeinten< – also einen gedachten Gegenstand bezieht; es handelt sich hier um eine symbolische, anschauungsleere Bedeutungsintention,
- kann in einer konkreten Wahrnehmung aufgezeigt werden; dann ist die Bedeutungsintention nicht mehr leer, sondern >anschauungserfüllt<.

„Wo sich ... **die Bedeutungsintention** auf Grund korrespondierender Anschauung **erfüllt**, ... da konstituiert sich der **Gegenstand als >gebener<** in gewissen Akten, und zwar ist er uns in ihnen ... in derselben Weise gegeben, in welcher ihn die Bedeutung meint.“⁴³⁵ (Hervorhebung, UH)

In dieser Erfüllungseinheit kommen der erfüllende Gegenstand und der intendierte Inhalt (Bedeutungsgehalt) zur Deckung, so dass dem Menschen im Erleben dieser Einheit der zugleich intendierte und gegebene Gegenstand nicht doppelt, sondern als ein Gegenstand gegenübersteht. Eine solche Konstellation – die Beziehung auf eine aktuell gegebene Gegenständlichkeit – sei einem Ausdruck jedoch >außerwesentlich<, während empirische Erkenntnis auf solche bedeutungserfüllenden Anschauungen angewiesen sei; dabei wird die gegenständliche Beziehung realisiert und zu einer tatsächlichen Beziehung sowie aktualisiert im Hinblick auf den tatsächlich wahrnehmbaren Gegenstand.

Kundgebende Funktion: Sprache ist faktisch privat

„Sprechen und Hören, Kundgabe psychischer Erlebnisse im Sprechen und Kundnahme derselben im Hören, sind einander zugeordnet.“⁴³⁶

In der Sprache sah *Husserl* vorrangig Mitteilungsfunktion, der er nur sekundäre Bedeutung zusprechen konnte: Der Ausdruck wird in seiner kommunikativen Funktion, auf die hin er ursprünglich angelegt ist, zum gesprochenen Wort, zur mitteilenden Rede, indem der Sprecher seine >artikulierte Lautkomplexion< in der Absicht erzeugt, >sich< dadurch >über etwas zu äußern<; dann verleiht er dieser Lautkomplexion einen Sinn, den er dem Hörenden mitteilen will. Andererseits muss der Hörende diese Mitteilung im Sinne der Intention des Sprechers verstehen; er wird sie verstehen, wenn er den Sprecher als Person auffasst, die zu ihm spricht; die nicht nur Laute von sich gibt, sondern sinnverleihende Akte vollzieht:

⁴³⁵ Husserl, E., 1993, S. 50-51

⁴³⁶ Husserl, E., 1993, S. 33

„Was den **geistigen Verkehr** allererst möglich und die **verbindende Rede zur Rede macht**, liegt in dieser durch die physische Seite der Rede vermittelten Korrelation zwischen den **zusammengehörigen physischen und psychischen Erlebnissen** der miteinander verkehrenden Personen.“⁴³⁷

Da für *Husserl* jedoch Wahrheit im Sinne des >ab-solut Gültigen und Wahren< nur entstehen konnte im einsamen mathematischen Denken, das keines Anderen bedarf, um sich seiner eigenen Einsicht zu vergewissern, konnte er der Sprache nur sekundäre Bedeutung zusprechen: Orientiert an der Leitidee des >ab-solut wahren Gedankens< vertrat *Husserl* die Überzeugung, dass ein sprachlicher Ausdruck ein solches an sich selbständiges und mit sich identisches Denken niemals übermitteln könne ohne es zu schmälern; für ihn musste also der faktisch erscheinende sprachliche Ausdruck in seiner >kundgebenden Funktion< privat sein:

„... Ausdrücke in der kommunikativen Rede (fungieren, UH) als Anzeichen ... Sie dienen dem Hörenden als Zeichen für die >Gedanken< des Redenden, d. h. für die sinngebenden psychischen Erlebnisse desselben, sowie für die sonstigen psychischen Erlebnisse, welche zur mitteilenden Funktion gehören.“⁴³⁸

Kommunikative Funktion: Ausdrücke wirken als Anzeichen

Sprachliche Ausdrücke haben eine >kundgebende Funktion<; ihr Inhalt setzt sich aus den kundgegebenen psychischen Erlebnissen zusammen, die *Husserl* differenzierte: Er sah im engeren Sinn die sinngebenden Akte des Sprechenden, im weiteren Sinn alle Akte des Sprechenden, „... die ihm auf Grund seiner Rede ... von dem Hörenden eingelegt werden.“⁴³⁹ Alles, was Menschen als Anzeichen (Kennzeichen) dienen soll, muß von diesen als daseiend wahrgenommen werden. Insofern war das Verständnis der Kundgabe und Kundnahme für *Husserl* kein begriffliches Wissen, sondern es bestand für ihn (bloß) darin,

„... daß der Hörende den Sprechenden anschaulich als eine Person, die dies und das ausdrückt, auffaßt (apperzipiert), ... als eine solche wahrnimmt.“⁴⁴⁰

Die Kundgabe selbst nimmt der Hörende in demselben Sinne wahr wie die kundgebende Person, die er als sprechende wahrnimmt, wenn er sie erzählen, beweisen, zweifeln oder wünschen hört. Somit handelt es sich um vermeintliche, inadäquate Vorstellungen – um die bloße anschauliche Auffassung des Sprechenden als Person:

„**Der Hörende nimmt wahr**, daß der Redende gewisse psychische Erlebnisse äußert, und insofern nimmt er auch diese Erlebnisse wahr; **aber er selbst erlebt sie nicht**, er hat von ihnen keine >innere<, sondern eine >äußere< **Wahrnehmung**.“⁴⁴¹

⁴³⁷ Husserl, E., 1993, S. 33

⁴³⁸ Husserl, E., 1993, S. 33

⁴³⁹ Husserl, E., 1993, S. 33

⁴⁴⁰ Husserl, E., 1993, S. 34

⁴⁴¹ Husserl, E., 1993, S. 34

So handelt es sich bei der Wahrnehmung psychischer Erlebnisse fremder Personen, deren Zorn oder Schmerz vom Anderen gesehen wird, nicht um eine adäquate Wahrnehmung, sondern um bloß anschauliches Vermeinen, bei dem ein Ding oder ein Vorgang als ein selbst gegenwärtiger erfasst wird. Dies sei nach *Husserl* ohne jede begriffliche, ausdrückliche Fassung möglich; die Kundnahme sei dabei eine bloß äußere Wahrnehmung der Kundgabe, die niemals der Wahrheit entsprechen könne, weil hier Vermeintliches unterlegt werde: *Husserl* sah den Unterschied zwischen wirklichem und vermeintlichem Erfassen darin, dass wirkliches Erfassen des Seins – also die innere Wahrnehmung - in adäquater Anschauung erlebt werde; es handelt sich dabei um erlebtes Sein, während vermeintliches Erfassen des Seins – also die äußere Wahrnehmung – auf der Grundlage einer anschaulichen, aber inadäquaten Vorstellung, bloß supponiertes Sein sei, das nie der Wahrheit entspreche.

„Das wechselseitige Verständnis erfordert ... eine gewisse Korrelation der beiderseitigen in Kundgabe und Kundnahme sich entfaltenden psychischen Akte, aber keineswegs ihre volle Gleichheit.“⁴⁴²

Einsame >monologische< Rede: Der Mensch teilt sich nichts mit

„Was uns als **Anzeichen** (Kennzeichen) dienen soll, muß von uns **als daseiend wahrgenommen** werden.“⁴⁴³ (Hervorhebung, UH)

Nur in der kommunikativen Funktion der Sprache wirken Ausdrücke als Anzeichen. Im sich nicht mitteilenden Seelenleben jedoch - in der einsamen monologischen Rede, in der sich das ausschließliche Interesse nicht auf das Sinnliche – auf das Wort als bloße Lautkomplexion – richtet, lebt der Mensch in seinem Verständnis; das Wort drückt dieses Verständnis aus – und zwar dasselbe, ob es an jemanden gerichtet ist oder nicht.

„Nur dort hört das Wort auf Wort zu sein, wo sich unser ausschließliches Interesse auf das Sinnliche richtet, auf das Wort als bloßes Lautgebilde.“⁴⁴⁴

Husserl betonte, die Bedeutung des Ausdrucks und was diesem Ausdruck angehöre falle nicht mit seiner kundgebenden Leistung zusammen, denn der einsam Sprechende spricht nicht wirklich mit sich selbst; die Worte dienen ihm zwar – wie überall - als Zeichen, aber nicht als Anzeichen seiner eigenen psychischen Erlebnisse:

„**In der monologischen Rede** können uns die Worte doch nicht in der Funktion von Anzeichen für das Dasein **psychischer Akte** dienen, da solche Anzeige hier ganz zwecklos wäre. Die fraglichen Akte **sind ja im selben Augenblick von uns selbst erlebt**.“⁴⁴⁵ (Hervorhebung, UH)

⁴⁴² Husserl, E., 1993, S. 35

⁴⁴³ Husserl, E., 1993, S. 36

⁴⁴⁴ Husserl, E., 1993, S. 35

⁴⁴⁵ Husserl, E., 1993, S. 36-37

In der einsamen Rede bedarf der Mensch keiner wirklichen Worte; ihm genügen vorgestellte (vorschwebende) Wortzeichen, die nicht existieren; das sind keine Phantasiegebilde, sondern Phantasievorstellungen vom Wortklang oder einer Druckschrift.

„Die Nicht-Existenz des Wortes stört uns nicht. Aber sie interessiert uns auch nicht. Denn zur Funktion des Ausdrucks als Ausdruck kommt es darauf gar nicht an.“⁴⁴⁶

Vielmehr komme es darauf an, dass ein Gedanke nicht nur in der Weise einer Bedeutung ausgedrückt, sondern auch mittels der Kundgabe mitgeteilt werde; und das ist nur im wirklichen Sprechen und Hören möglich, nicht jedoch in einsamer monologischer Rede. Denn wenngleich der Mensch auch in einsamer Rede in gewisser Weise spreche – sich dabei sogar selber anspreche, so spricht er jedoch nicht im eigentlich kommunikativen Sinne: Er teilt sich nichts mit, sondern er stellt sich nur als Sprechenden und Mitteilenden vor.

Private Kommunikation: Das Maß sind >ab-solute< Bedeutungen

Husserl hat den Bedeutungsgehalt des Ausdrucks mit an sich gleichbleibenden selbständigen (wahren, >ab-soluten<) Bedeutungen verglichen. Unter dieser Prämisse musste ihm Sprache in ihrer faktischen Erscheinungsweise privat erscheinen: In Wiedergabe des einsamen Denkergebnisses schmälert sie faktisch die Geltung der Bedeutung.

3.1.2 Kernaussagen: Intentionalität verhindert unmittelbare Erfahrungen

Das Bewußtsein ist >intentional<, das heißt: es ist in jedem seiner Akte Bewußtsein-von-etwas.⁴⁴⁷

Intentionalität: Grundgeschehen im menschlichen Bewusstsein

Intentionalität bedeutete für Husserl nicht nur, sich auf einen Gegenstand zu beziehen, sich eines Gegenstandes bewusst zu sein, sondern er verstand unter Intentionalität das Grundgeschehen des menschlichen Bewusstseins überhaupt: Intentionalität war für ihn die zusammenfassende Bezeichnung für jeden psychischen Akt bzw. für jedes intentionale Erlebnis, denn immer wieder erfolgt damit die Aktualisierung des Bedeutungssinnes:

Husserl hat mit seiner Phänomenologie erkannt und reflektiert, dass wir immer (unbewusst) in intentionalen Akten lebten: Der Akt der Sinngebung ermögliche uns, die Welt zu verstehen; es sei der primäre Akt des Weltverstehens: Die einfachste Erkenntnis setzt immer schon eine Bedeutung voraus, die Menschen in ein Erlebnis hineingelegt haben müssen. Menschliches Erkennen folgt also nicht bloß einer Anschauung, um sie dann nur zu interpretieren, sondern Anschauung wird überhaupt erst möglich aus dem primären Akt der

⁴⁴⁶ Husserl, E., 1993, S. 36

⁴⁴⁷ Held, K., in: Husserl, E., 1998, S. 23

Sinnggebung heraus.⁴⁴⁸ Der Vollzug des Bedeutens, die Sinnggebung, ist also entscheidend für die Realisierung von Welt. Doch wir erleben dabei nicht den realisierten Gegenstand (das Objekt, das Vermeinte), sondern wir erleben den Vorgang des Erkennens (den intentionalen Akt). Dieser setzt sich aus dem Erleben der Vollzüge des Auffassens und Meinens zusammen und wurde von *Husserl* deshalb auch als >Beseelung der Empfindung< bezeichnet.⁴⁴⁹

Sein ist Vorgestellt-sein: Welt ist intendierter Gegenstand

Husserl hob als Grundgeschehen im menschlichen Bewusstsein die Intentionalität hervor; damit war für ihn Sinnggebung - das Bedeuten - für die Realisierung von Welt entscheidend :

Gegenstände: Wahrgenommen, aber nicht erlebt

Indem Wahrnehmung mit Bedeutung versehen wird, erscheint der Gegenstand überhaupt erst als gegebener:

- „Die Wahrnehmungsvorstellung kommt dadurch zustande, daß die erlebte Empfindungskomplexion von einem gewissen Aktcharakter, einem gewissen Auffassen, Meinen beseelt ist und indem sie es ist, erscheint der wahrgenommene *Gegenstand*...“⁴⁵⁰
- Ausdrücke (Beschreibungen des intentionalen Erlebnisses, UH) können ebenso wohl wie auf andere Gegenstände, auch auf die gegenwärtigen psychischen Erlebnisse des sich Äußernden Beziehung haben.⁴⁵¹

Nur über das Vorstellen können wir uns das Nicht-Intentionale verfügbar machen. Somit sind Gegenstände ideell; sie sind das Vermeinte, Gedachte, Gewollte. Dabei können sich die Wahrnehmungen und Ausdrücke auch auf sich selbst beziehen, indem sie intentional auf das gerichtet sind, was gesagt wird und wie es gesagt oder bedeutet wird. Eine Vorstellung entsteht nach *Husserl* also nicht aus Realem, sondern wir können das Reale nur unterscheiden, weil wir Wahrgenommenes mit Bedeutung versehen, es uns auf diese Weise vorstellen und ausdrücken. Die dabei entstehende objektive Welt resultiert aus dem Nicht-Erkennen-Können unserer intentionalen Akte; diese bleiben für uns immer ausgeblendet.

„... es ist ... ein prinzipieller Widersinn, das intentionale Verhältnis ... als Kausalverhältnis anzusehen, ihm also den Sinn eines empirischen substanzial-kausalen Notwendigkeitszusammenhanges unterzulegen. Denn *das intentionale Objekt*, das als >bewirkendes< aufgefaßt ist, *kommt* dabei nur als das intentionale in Frage, nicht ... als außer mir wirklich seiendes und mein Seelenleben real, psychophysisch bestimmendes.“⁴⁵² (Hervorhebungen: UH)

⁴⁴⁸ vgl. Grätzel, S., 2007, S. 41-42

⁴⁴⁹ vgl. Grätzel, S., 2007, S. 47

⁴⁵⁰ Husserl, E., 1993, S. 75

⁴⁵¹ Husserl, E., 1993, S. 78

⁴⁵² Husserl, E., 1993, S. 391

Der Ablauf des Erkennens lässt sich wie folgt umschreiben:

„Wir schauen nicht erst an und bedeuten dann, sondern **wir bedeuten und schauen dabei an**. ... Was wir sehen, ist ohne Bedeuten unerkennbar. Erst indem wir es bedeuten, erkennen wir es.“⁴⁵³
(Hervorhebung, UH)

Gefühle: Unselbständige Qualitäten des intentional Vorgestellten

Gefühle werden erst erweckt, wenn im Aktbewusstsein z. B. eine Landschaft erscheint, die von uns in einer Weise beurteilt wurde oder uns an etwas erinnert, das ein entsprechendes Empfinden (z. B. des Wohlgefallens) in uns hervorruft. Keinesfalls werden diese Gefühle nach *Husserl* durch die physikalische Realität oder Wirkung der Landschaft selbst geweckt. Also verwandeln Gefühle unsere Beziehung zum Vorgestellten bloß qualitativ in einem über die bloße Vorstellung hinausgehenden Akt; das Vorgestellte ist und bleibt für sie aber immer eine notwendig vorgängige Begebenheit:

„... das Ereignis erscheint als wie von einem *rosigen Schimmer umflossen*. Das in dieser Weise lustgefärbte Ereignis als solches ist nun erst das Fundament für die freudige Zuwendung, für das Gefallen, Angemutetwerden Ebenso ist ein trauriges Ereignis nicht bloß vorgestellt nach seinem dinglichen Gehalt ...; sondern es erscheint als mit der *Färbung der Trauer umkleidet*.“⁴⁵⁴ (Hervorhebung, UH)

Lebenswelt: Erlebende Erfassung von Welt im Welt-Meinen

„Die Welt aber ist nimmermehr Erlebnis des Denkenden. Erlebnis ist das die-Welt-Meinen, die Welt selbst ist der intendierte Gegenstand.“⁴⁵⁵

Intentionale Akte: Erlebt, aber nicht wahrgenommen

Husserl hat mit seiner phänomenologischen Methode aufgezeigt, dass - indem der Mensch Dinge erkennt - bereits der Sinn zugrunde gelegt ist. In einem solchen intentionalen Erlebnis der Objekt-Realisierung – dem Vermeinen - interessieren wir uns für etwas, wenden uns diesem zu, binden daran unser Interesse und äußern uns, indem wir das Vermeinte ausdrücken. Und genau darin besteht das Erleben; es besteht nicht im Objekt, das wir erkennen, sondern im Akt der Zuwendung, der Aufmerksamkeit, im Vermeinen und im Ausdrücken des Vermeinten.

Lebenswelt: Bestimmt vom Verstehen und Deuten

Indem wir die Welt in unserer Zuwendung erleben, entsteht unsere Lebenswelt; sie ist bestimmt von dem Verstehen und Deuten, also dem Warum und Wozu des Umganges mit

⁴⁵³ Grätzel, S., 2007, S. 41

⁴⁵⁴ Husserl, E., 1993, S. 394-395

⁴⁵⁵ Husserl, E., 1993, S. 386-387

den Dingen, auf die wir uns ausrichten und beginnt überhaupt erst mit unserer Intentionalität und Vorstellung.⁴⁵⁶ Husserl formulierte:

„Wenn wir ein Ausdrücken *als solches* (ein Vermeinen, UH) normal vollziehen, *leben wir* nicht in den Akten, die den Ausdruck als physisches Objekt konstituieren; nicht diesem Objekt gehört unser >Interesse<, **vielmehr leben wir in den sinngebenden Akten**, wir sind ausschließlich dem Gegenständlichen *zugewendet*, das in ihnen erscheint, wir haben es darauf *abgesehen*, wir *meinen* es im besonderen, *prägnanten* Sinne.“⁴⁵⁷ (Hervorhebung, UH)

Der Andere: Konstitution durch intentionale Akte

Husserl betonte, das transzendente Ich sei seinem Wesen nach auf Intersubjektivität angelegt; dabei handle es sich um eine ausgezeichnete Intentionalität:

Seinssinn >alter ego<: Motivation, sich auf Andere zu beziehen

Der Seinssinn des fremden Ich wird nach Husserl zunächst am eigenen Ich gewonnen; auf der Ebene des transzendentalen Ich findet diese Sinnkonstitution des Anderen statt: Das >alter ego< - der Andere – als Möglichkeit anderer Iche verweist auf mich selbst; er ist eine Spiegelung meiner selbst – ein Analogon – aber nicht im gewöhnlichen Sinne: >Ein Ego, nicht als Ich-selbst, sondern als sich in meinem eigenen Ich, meiner >Monade< spiegelndes<.

Analogon Körper: Verähnlichende Apperzeption - Paarung

Während auf der Ebene des transzendentalen Ich die Sinnkonstitution des Anderen stattfindet, bildet sich mit der >Sphäre der Primordialität< eine Ebene heraus, die die Grundlage für die Bestimmung des Anderen bildet: Husserl bezeichnete diese durch Leibbewusstsein geprägte Sphäre auch als >transzendente Eigenheitssphäre<; als diese >psychophysische Einheit< erfährt der Mensch sich selbst; in ihr sind sein personales Ich mit seinem körperlichen Leib >psychophysisch einig< konstituiert: Hier liegt der Anfang des Bezugs zum Anderen, denn alles, was diese Sphäre überschreitet, ist Ich-Fremdes. Dabei ist dem Menschen die Leibhaftigkeit eines Anderen im Sinne seines eigenen >psychophysischen Wesens< jedoch nicht direkt zugänglich; der Andere wird von ihm unmittelbar als Körper außerhalb seines eigenen wahrnehmbar und gleichzeitig in seinem Leibcharakter appresentiert. In diesem Zusammenhang bedeutet Appräsentation >analogisierende Auffassung< bzw. >verähnlichende Apperzeption<: Der eigene Leib wird vom wahrnehmenden Menschen auf den Anderen übertragen; dies geschehe nicht als Schluss

⁴⁵⁶ vgl. Grätzel, S., 2007, S. 52-53

⁴⁵⁷ Husserl, E., 1993, S. 408-409

und Denkkraft, sondern der Mensch verstehe die Bewegungen des Anderen aufgrund der Ähnlichkeit, so dass er sein eigenes kinästhetisches Bewusstsein auf den anderen Körper übertrage und dem Anderen ein eigenständiges transzendentes Ich unterstelle.

Einfühlung: Mittelbare Erfahrung des Anderen als Leibkörper

Die oben beschriebene Übertragung aufgrund der Ähnlichkeit bezeichnete *Husserl* als Einfühlung; dabei handelt es sich um mittelbare Erfahrung auf Grundlage der Einstellung, dem Menschen könne mit jedem anderen Körper ein anderes Ich mitgegenwärtig sein – allerdings nicht unmittelbar, sondern mittelbar: Der Körper des Anderen erinnert den Menschen an eigenes körperliches Aussehen, wird mit dem eigenen Körper assoziiert und motiviert den Menschen, sein Ich in den Anderen hinein zu phantasieren. Erst die zugrunde liegende Assoziation – die Einfühlung - führt zur Konstitution des Anderen; doch führt die Einfühlung nicht in das >reine< transzendente Ich des Anderen, sondern in das gestimmte, fühlende, urteilende, erlebende leibkörperliche Ich, das für ein anderes Bewusstsein steht.

Intersubjektivität: Objektive Welt der Monadengemeinschaft

Der Andere – das leibkörperliche Ich - steht für ein anderes subjektives Bewusstsein und leistet aus einer anderen Perspektive auf die Welt andere Sinnstiftungen. Doch *Husserl* betonte, der Mensch wisse sich aufgrund seiner Übertragung auf den Anderen von diesem gleichermaßen apperzipiert und als anderes Ich appräsentiert. Wenn beide die jeweils fremden sachlich motivierten Erfahrungen mit- und nachvollziehen, dann entsteht in ihrer Beziehung eine intersubjektive Erfahrung, die – erweiternd gedacht – zur Objektivität der Welt führt: Die Monadengemeinschaft fügt ihre Vielzahl von Welperspektiven zu einer Einheit zusammen; zu der einen und selben objektiven Welt für Jedermann – einschließlich der eigenen. Dahinter steht ein Prozess synthetischer Identifizierung, der den Anderen als ein die gemeinsame Welt mit-konstituierendes Subjekt einbezieht.

Intentionales >Inexistieren<: Miteinander des Seins

Husserl betonte, niemand sei ein >solus ipse<, wenngleich das eigene transzendente Ich immer dem Sein der für sich seienden Welt vorausgehe. *Husserl* wies darauf hin, dass immer ich es sei, für den alles Seiende ist; sei es die Konstitution des Anderen, die Bildung des Seinssinnes Anderer (>alter ego<) in meinem absoluten Sein, das Ich in der Vergangenheit, das Ich in der primordialen Welt oder das Ich und die Anderen außer mir im Raum in der objektiven Welt.

„Und **was immer ist, ist für mich und aus mir**: anderes ist nicht denkbar.“⁴⁵⁸ (Hervorhebung, UH)

Deshalb sei auch ein anderes Ich aus mir und in mir konstituiert, aber es sei eben auch ein anderes Ich, für das alles aus ihm und durch es ist – auch ich selbst.

„... **so bin ich selbst aus mir und durch mich Ich, das nur ist, was es ist, durch das und in dem anderen Ich**, das seinerseits für mich und aus mir dies andere ist.“⁴⁵⁹ (Hervorhebung, UH)

Nach *Husserl* konstituieren sich die transzendentalen Iche wechselseitig als Monaden: Jedes Ich ist nur wirklich und möglich aus dem Sein des Anderen, dessen Sein wiederum aus meiner Wirklichkeit ist. *Husserl* sprach von einem >Miteinander des Seins<, das ein >Ineinander der Konstitution< ermögliche und Fundament sei für ein neues Ineinander - das der Vergemeinschaftung. Die wechselseitige Konstitution der Iche entwickelte *Husserl* in einem weiteren Gedankenschritt zu einer Allgemeinschaft; darunter verstand er >das eine absolute Bewusstsein< einer Vielheit kommunizierender Monaden und >reiner< Iche: Keine Monade sei allein für sich, sondern sie konstituiere die Anderen und könne selber ohne die Anderen gar nicht sein; alles was ist sei abhängig von seinem Sein *und* vom Sein der Anderen, die für ihn sind. Denn sie alle sind von derselben Konstitution: Das Sein der Anderen hängt von seinem Sein ab, so wie auch sein Sein von dem der Anderen abhängt; die Zusammenhänge verändern sich, wenn die Welt der eigenen Erscheinungen, Meinungen und Bewährungen einen Anderen erfahre.

[Sprache: Privatives Austauschmittel daseinsloser Gedanken](#)

Husserl sah Sprache vorrangig unter dem Gesichtspunkt der Mitteilungsfunktion und erkannte diese als faktisch privat, weil er den Bedeutungsgehalt des Ausdrucks mit an sich gleichbleibenden selbständigen (wahren – ab-soluten) Bedeutungen verglichen hat.

[Ausdruck in kommunikativer Funktion: Anzeichen psychischer Erlebnisse](#)

In kommunikativer Rede fungieren Ausdrücke als Anzeichen. Die Ausdrücke sind für den Hörer ein Zeichen für die daseinslosen Gedanken des Sprechenden; sie stehen für sinngebende psychische Erlebnisse des Sprechers sowie für alle damit zusammenhängenden sonstigen psychischen Erlebnisse. Was dem Menschen als Anzeichen dienen soll, muss von diesem als daseiend wahrgenommen werden: Die Kundgabe und Kundnahme bestand für *Husserl* darin, dass der Hörende den Sprechenden anschaulich als eine Person auffasst und wahrnimmt, die dies und das ausdrückt. Dabei handle es sich um inadäquates Erfassen – ein anschauliches Vermeinen, eine bloß äußerliche Wahrnehmung, die er selbst nicht erlebt und die deshalb nicht der Wahrheit entsprechen könne: Ihr werde Vermeintliches unterlegt.

⁴⁵⁸ Husserl, E., 1973 XV, S. 369

⁴⁵⁹ Husserl, E., 1973 XV, S: 370

Wirkliches Erfassen dagegen – also die innere Wahrnehmung – werde in adäquater Anschauung erlebt; es handelt sich dabei um erlebtes Sein.

Ausdruck in monologisch-einsamer Rede: Er teilt nichts mit

Im einsamen, monologisch sich nicht mitteilenden Seelenleben lebt der Mensch in seinem Verständnis; das Wort drückt dieses Verständnis aus; es ist dasselbe, ob es an jemanden gerichtet ist oder nicht, aber es ist hier keine >Lautkomplexion<, weil der einsam Sprechende nicht wirklich mit sich selbst spricht. Der Ausdruck dient dem Menschen als Zeichen, aber nicht als >Anzeichen< seiner eigenen psychischen Erlebnisse, denn die sind ja im selben Augenblick von ihm selbst erlebt. Doch nur im wirklichen Sprechen und Hören, in Kundgabe und Kundnahme, wird etwas mitgeteilt: Wenn der Mensch auch in einsamer Rede in gewisser Weise spreche, so teile er sich doch nichts mit und spreche deshalb auch nicht im kommunikativen Sinne.

3.1.3 **Fazit: Monaden kennen kein Miteinander**

Für *Husserl* war jedes Ich eine Monade. Fensterlos und nur in vermitteltem Zusammenhang erfolgt die Fremdwahrnehmung des Anderen, aus der heraus sich Intersubjektivität und damit Objektivität bilden. Aus diesem Ansatz des Denkens entsteht kein Miteinander im Sinne eines Ich-Du-Verhältnisses, in dem der Andere nicht vergegenständlicht gedacht wird. Zurückzuführen ist die Unmöglichkeit eines wirklichen Miteinander auf die Mittelbarkeit der Fremderfahrung, die wiederum auf der Intentionalität des Bewusstseins beruht.

Mittelbarkeit: Husserls Grundzug von Fremderfahrung

Husserl hat herausgearbeitet, dass der Mensch sich – will er den Anderen als anderen Leibkörper erfahren – als Ich in den Körper des Anderen einfühlen müsse; dabei muss das Ich sich zwischen >Hier< und >Dort< - zwischen fremd und eigen - entscheiden. Der Mensch versetzt sein Ich phantasierend an die Stelle des anderen Körpers, der noch nicht >der Andere< ist, sondern es erst werden soll. Sich vergegenwärtigend, dass es sich gar nicht >dort<, sondern >hier< im eigenen Leibkörper befindet, erkennt das einfühlende Ich, dass es sich lediglich verdoppelt, aber kein fremdes Ich gewonnen hat. Der Mensch denkt nach Husserl bei der Fremderfahrung vom Subjekt aus: Er legt das eigene Ich in den Anderen hinein und kommt deshalb immer wieder bei sich selbst an. Indem *Husserl* vorausgesetzt hat, dass nur der Körper des Anderen originär erfahrbar sei, versperrte er sich alle Möglichkeiten einer unmittelbaren Erfahrung; es blieb ihm allein die Möglichkeit einer mittelbaren Erfahrung auf dem Weg einer unbewusst analogisierenden Assoziation, die nicht als Schluss

gedacht werden dürfe, sondern in der Weise, dass mit der Wahrnehmung des Körpers zugleich die Appräsentation des Leibes erfolge, so dass dabei

„... >in eins mit ihm mir bewusst der >Andere< ... gegeben (werde, UH).“⁴⁶⁰

Intentionalität: Der Andere wird vergegenständlicht verfügbar

Husserls Bewusstseinsphänomenologie basiert auf den Grundsätzen

- des Primats fundierender Vorstellungen: Intentionalität setzt ein Sein bei etwas und damit ein Erlebnis voraus, das entweder selbst eine Vorstellung ist oder auf einer beruht,
- der Intentionalität des Psychischen: Bewusstsein ist immer Bewusstsein von etwas. Fühlen dagegen war für *Husserl* kein selbständiger Akt, denn es sei ohne fundierende Vorstellungen nicht denkbar. Deshalb sah er in Gefühlen nur Zustände; unselbständige Qualitäten einer Vorstellung, die niemals außerhalb des Bewusstseins auftreten können.

Die Intentionalität des Bewusstseins bildet in *Husserls* Werken sowohl die Grundlage für die von ihm vertretene Mittelbarkeit der Fremdwahrnehmung als auch für die Transzendentalphilosophie. Sein Denken baut auf Intentionalität des Bewusstseins auf und lässt es nicht zu, eine Beziehung zum Anderen zu denken, ohne dass dieser Andere Objekt ist. Bereits im >Urakt< der Konstitution einer Fremderfahrung wird der Andere von *Husserl* vergegenständlicht, so dass die Innenwelt des Subjektes die gesamte Konzeption der intentionalen Erlebnisse einschließlich der Fremderfahrung beherrscht: Die Welt (das Nicht-Intentionale) wird auf *Husserls* Weise a priori dem Innenleben des Menschen einverleibt und so der Monade verfügbar gemacht.

Blick zurück auf Ulrich, den >MoE<: Er fühlt Einsamkeit ohne Welt

Ulrich fühlte, dass die

„...**Einsamkeit** immer dichter oder immer größer wurde. Sie schritt durch Wände, sie wuchs in die Stadt, ohne sich eigentlich auszudehnen, sie wuchs in die Welt. >Welche Welt?< dachte er. >Es gibt ja gar keine!<“⁴⁶¹ (Hervorhebung, UH)

⁴⁶⁰ Husserl, E., 1995, S. 124

⁴⁶¹ Musil, R., 2007, S. 664

3.2 Baum der Schatten und Träume: Klages' vorreflexives Erleben von Ganzheit

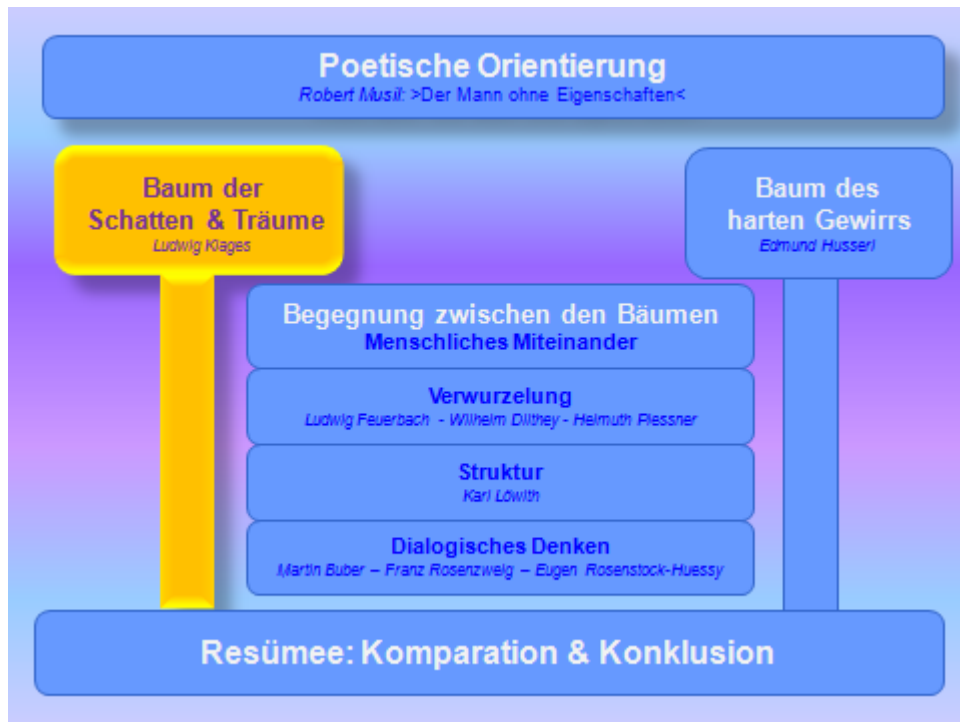


Abbildung 11 - Baum der Schatten und Träume -

Das >Doppelgesicht der Natur<⁴⁶² wurde von *Ulrich*, dem >Mann ohne Eigenschaften< u.a. als Konflikt der beiden Bäume dargestellt; es handelt sich um die beiden Lebensbahnen im Menschen, die für eine Bandbreite des Menschen von Mathematik bis Mystik stehen. Einer der beiden Bäume, die im Konflikt stehen, ist der bereits vorgestellte und mit *Edmund Husserl* in Beziehung gebrachte >Baum des harten Gewirrs<, der andere ist der >Baum der Schatten und Träume<; dieser wird in vorliegender Arbeit von *Ludwig Klages* repräsentiert, der sich mit seinem Denken auf das

„... ursprüngliche weltdurchlässige Wesen des Menschen und des Seins“⁴⁶³

eingelassen hat. Während der unter dem >Baum des harten Gewirrs< lebende Mensch auf die Wirklichkeit einwirken will, sind die Zusammenhänge unter dem >Baum der Schatten und Träume< weitaus schwieriger zu erfassen; *Ulrich* umschrieb sie als eine ursprüngliche

„... Erinnerung an ein **kindhaftes Verhältnis zur Welt**, an Vertrauen und Hingabe ...“⁴⁶⁴,

und erkannte die >kleine Geschichte mit der Frau Major< als einzigen Versuch der Ausbildung dieser >sanften Schattenseite< in seinem Wesen, der zugleich mit dem Beginn des Rückschlages verbunden war:

⁴⁶² Musil, R., 2007, S. 689

⁴⁶³ Coriando, P.-L., 2002, S. 81

⁴⁶⁴ Musil, R., 2007, S. 592

„Blätter und Zweige des Baums trieben seither auf der Oberfläche umher, aber dieser selbst blieb verschwunden.“⁴⁶⁵

Der >Andere Zustand< ist konstitutiv für Musils Roman

Klages wird häufig als *Meingast* interpretiert und mit dem von *Ulrich* so vehement abgelehnten >Anderen Zustand< in Verbindung gebracht. Doch die verwendete Gleichung >Meingast = Klages< oder >Meingast-Klages< ist nicht korrekt, da es *Musil* nicht auf eine objektive Schilderung des Denkers *Klages* angekommen sei. Stattdessen sind in die Gestalt des *Meingast* weit mehr literarische Wirkungen als persönliche Eindrücke aus dem einmaligen Treffen im Jahre 1909 zwischen *Klages* und *Musil* eingeflossen. Doch für die Konstruktion von *Musils* Roman ist der Begriff des >Anderen Zustands< zentral; entscheidend habe nach den Forschungen *Renate von Heydebrands* insbesondere *Klages* Werk >Vom kosmogonischen Eros< auf *Musil* gewirkt.⁴⁶⁶

Geist als Keil, der die Pole einer Lebenszelle entzweit

Klages bezeichnete Leib und Seele als untrennbar zusammengehörende >Pole einer Lebenszelle<; diese werde entzweit, wenn der Geist von außen kommend - einem Keil gleich – sich dazwischen schiebe mit der Folge, dass der Leib entseelt und die Seele entleibt – also Leben getötet würde.⁴⁶⁷ Auch *Ulrich*, der >Mann ohne Eigenschaften< und seine Schwester *Agathe* thematisierten gemeinsam diesen Keil:

„Man muß seinen Geist aller Werkzeuge berauben, und der Möglichkeit, wie ein Werkzeug gebraucht zu werden. Das Wissen ist von ihm abzutun und das Wollen ... Kopf, Herz und Glieder müssen an sich halten, als bestünden sie aus Schweigen. Und wenn man die höchste Selbstlosigkeit erreicht hat, berühren sich Außen und Innen, als wäre ein Keil herausgesprungen, der die Welt geteilt hat ...“⁴⁶⁸
(Hervorhebungen, UH)

Klages hob hervor, das Leben sei dem Geist vorgelagert; es wirke unmittelbar auf den Menschen, indem im Ausdrucksbild die Seele erscheine; sie sei der Sinn des Erscheinenden, der vom Wahrnehmenden als Eindruck der Erscheinung erlebt werde, indem er ihn eigentümlich und unmittelbar berühre. Der Geist hingegen setze immer auf dem Lebensvorgang auf – also auf Anschauungsbildern, die als Gesamtphänomene wirkten; er denke das Leben um in quantitativ und arithmetisch fassbare Kontinuität von Bewegung, so dass alle Gestalt zum geordneten Objekt abgetötet werde. In *Musils* Roman spiegelt sich diese Erkenntnis in der Beschreibung >eines schönen Augusttages des Jahres 1913<, als eine Dame und ihr Begleiter einen Unfall wahrnahmen und den dabei verunglückten Mann am Boden liegen sahen:

⁴⁶⁵ Musil, R., 2007, S. 592

⁴⁶⁶ vgl. Kasdorff, H., 1978, S. 47-48

⁴⁶⁷ vgl. Klages, L., 1960, S. 7

⁴⁶⁸ Musil, R., 2007, S. 1242

„Die Dame fühlte etwas Unangenehmes in der Herz-Magengrube, das sie berechtigt war für **Mitleid** zu halten; es war ein unentschlossenes, lähmendes Gefühl. **Der Mann** sagte nach einigem Schweigen zu ihr: >Diese schweren Kraftwagen, wie sie hier verwendet werden, haben einen zu langen Bremsweg.< Die Dame fühlte sich dadurch erleichtert und dankte mit einem aufmerksamen Blick.“⁴⁶⁹

(Hervorhebungen, UH)

Wenngleich die Dame gar nicht wusste, was ein Bremsweg überhaupt sei, und dies auch gar nicht wissen wollte, so brachte die Erklärung des Herrn doch diesen

„... gräßlichen Vorfall in **irgendeine Ordnung** ... (, so dass er, UH) zu einem technischen Problem wurde, das sie **nicht mehr unmittelbar** anging.“⁴⁷⁰ (Hervorhebungen, UH)

3.2.1 **Klages Ansatz: Der Geist ist Widersacher der Seele**

„Das Bild, das in die Sinne fällt,

Das und nichts andres ist der Sinn der Welt.“⁴⁷¹

Mit diesen Worten fasste Klages seinen Ansatz zusammen, wonach die Erscheinung Träger des Sinnes sein müsse, weil ausschließlich sie beseelt sei; oder andersherum gewendet:

„Nicht die Dinge, sondern Bilder sind beseelt.“⁴⁷²

3.2.1.1 **Gefahr für das Leben: Geist trennt Seele und Leib**

Klages bestimmte den Lebensuntergrund als zutiefst unbewusst; er bemerkte die „Herrschaftsansprüche menschlicher Willkür“⁴⁷³ und damit verbunden eine „Entnatürlichung des Denkens“⁴⁷⁴, die sich auszeichne durch Aneignungstrieb und Bemächtigungswillen, durch Reduktion der Wirklichkeit in der Verdinglichung im Interesse einer Manipulierbarkeit: Mit der Subjekt-Objekt-Trennung und dem Herausreißen der Phänomene aus ihrem Umfeld im Dienste der Wissenschaft werde die Welt bloß mechanistisch betrachtet. Wenngleich dabei Berge von Tatsachen angehäuft würden, so bliebe aber vergessen, zu welchem Ende der Aufwand vonnöten sei. Mit Nietzsche teilte Klages die Auffassung:

„In Summa bereitet die Wissenschaft eine souveräne Unwissenheit vor.“⁴⁷⁵

Insgesamt verliere die Menschheit über solche Reduktionsvorgänge das Erleben; sie entwirkliche die Erscheinungswelt, indem sie sich vom Wirklichkeitserleben isoliere, den Gegenständen den Nimbus, die Aura, das Atmosphärische raube und im Zuge dieser Entschleierung das Geheimnis der Welt entzaubere.

⁴⁶⁹ Musil, R., 2007, S. 11

⁴⁷⁰ Musil, R., 2007, S. 11

⁴⁷¹ Klages, L., 1926, S. 32

⁴⁷² Klages, L., 1926, S. 28

⁴⁷³ Klages, L., 1926, S. 9

⁴⁷⁴ Klages, L., 1926, S. 1

⁴⁷⁵ Nietzsche, Friedrich, zit. in: Klages, L., 1926, S. 2

Klages setzte sich deshalb mit seiner Philosophie dafür ein, alles Tatsächliche wieder an das Weltgeheimnis zu knüpfen und auf eine Lösung des Welträtsels zu verzichten, weil der Lebensgrund zutiefst unbewusst sei. Es gelte, das Subjekt-Objekt-Schema der Welt zu unterlaufen, indem die Menschen sich als Lebensträger wieder den Anmutungen der lebendigen Welt überlassen und auf diesem Wege Zugang zur Urwirklichkeit erlangen.

Klages' Konzeption: Seele – Räume – Geist

„Als Seele gefaßt, ist das Eigenwesen Mikrokosmos = Kosmos an Ort und Stelle; als Körper gefaßt, ist es Teil des Kosmos.“⁴⁷⁶

Seele: Mikrokosmos - >Kosmos an Ort und Stelle<

Klages philosophischer Konzeption liegt der Gedanke zugrunde, das Eigenwesen sei im Verhältnis zur Welt und damit zum Geschehen überhaupt ein Mikrokosmos, in dem die ferneempfindliche Seele einen inneren Schauplatz der Mächte darstelle, die den erscheinenden Kosmos >weben<. Insofern sah er die menschliche Seele als Durchgangsort des elementaren Wirkens, als einen >Kosmos an Ort und Stelle<; er betonte, dass

„... im beweglichen Eigenwesen als einer Wirklichkeit erscheinender Körper ... das Geschehen der ursprünglichen Wirklichkeit notwendig zur **raumdurchmessenden Bewegung** und der Bewegungsantrieb zum **Drang gegen Widerstände** werde.“⁴⁷⁷

Nach Klages' Überzeugung rufe wirkliches kosmisches Geschehen im Menschen eine Antwortbewegung hervor und veranlasse so wirkliches Geschehen im Eigenwesen:

„... äußeres Geschehen induziert inneres Geschehen, und dieses induziert die Eigenbewegung.“⁴⁷⁸

Somit ist die Eigenbewegung des Menschen immer eine Bewegtheit.

Räume: Sach-, Anschauungs- und Wirklichkeitsraum

Der Mikrokosmos-Gedanke findet sich in Klages' Philosophie auch unter dem Aspekt der Räumlichkeit wieder; er beschrieb die Trennung des Wirklichkeitsraumes vom Sachraum und Anschauungsraum, wobei der Sachraum für die geurteilte Welt steht, die sich auf das erkennbare Sein konzentriere und vom erkennenden Geist >bezaubert< sei. Es handle sich hierbei um eine flache Besinnung, in der Raumerscheinungen vertauscht würden mit Geisteserzeugnissen (Raumobjekten) und Wahrnehmung verwechselt würde mit Vorstellen. Das mit dem Sachraum verbundene feststellende Erfassen bringt die Punkte, Linien und Figuren hervor, die den Raum zerteilen, so dass der Sachraum einer Bewusstseinstatsache

⁴⁷⁶ Klages, L., 1964 VI, S. 487

⁴⁷⁷ Klages, L., 1960, S. 1046

⁴⁷⁸ Klages, L., 1960, S. 1046

entspreche und damit entwirklicht sei⁴⁷⁹. Der Anschauungsraum hingegen steht für die erlebte Welt, in der es um das erlebende Leben gehe; er ist der Gegenpol des wirklichen Geschehens. *Klages* bezeichnete ihn auch als Sinnenraum und Eindrucksraum. In diesem Raum gibt es keine Feststellungen, denn die Eindrucksinhalte wandeln sich permanent: Die Beschaffenheit des Erlebens ist fließend, doch der Raum des Erscheinens fließt nicht mit; er ist vielmehr etwas

„... niemals Vergangenes und Vergehendes, sondern veränderungslos gegenwärtig ...: Das wirkliche Jetzt und der Anschauungsraum sind einunddasselbe...“⁴⁸⁰,

allerdings aus verschiedenen Gesichtspunkten heraus betrachtet: Das wirkliche Jetzt geschieht; es kann nicht geschaut, wohl aber angeschaut werden im Anschauungsraum, in dem uns durch Spiegelung des zuvor Geschauten das Erlebnis der Raumerscheinung gegeben wird. Insofern folgt der Anschauungsraum von Augenblick zu Augenblick dem ihn bedingenden Urraum, in dem das wirkliche Jetzt geschieht. Der Wirklichkeitsraum steht für das wirkliche Jetzt steht. Das wirkliche Geschehen – von *Klages* als ES bezeichnet – kann dem Menschen niemals gegenwärtig sein, weil es in einem unanschaulichen Urraum geschieht, der nur einem urbildlichen Erleben, nicht jedoch der Anschauung zugänglich ist.⁴⁸¹

Geist: Trennung der Lebenszelle von außen

Die Grundbegriffe und so manches Rüstzeug seines Beweisverfahrens hat *Klages* nach eigener Darstellung den Forschungen im archaischen Griechenland und den tiefsinnigen Gedankenträumen der Romantik zu verdanken. Und drei Jahrzehnte Forschung um Leib, Seele und Geist haben ihn dann zu der Erkenntnis geführt, dass

„...**Leib und Seele** untrennbar zusammengehörige **P o l e** der Lebenszelle sind, in die von **a u ß e n** h e r **der Geist**, einem **Keil** vergleichbar, sich einschiebt, mit dem Bestreben, sie untereinander zu entzweien, also den Leib zu entseelen, die Seele zu entleiben und dergestalt endlich alles ihm irgend erreichbare Leben zu ertönen.“⁴⁸² (*Hervorhebungen, UH*)

Jahrtausendelange Irrwege der Metaphysik – so führte *Klages* aus – hätten zu einem dichtmaschigen Netz von Selbsttäuschungen geführt, weil Denker das Leben mit dem Geist und damit Wirklichkeit mit Sein vertauscht hätten: Dieser grundlegende Irrtum führte dazu, dass sich die Wirklichkeit zu einer Art Widerschein des Geistes verflüchtigte. Darüber hinaus haben sie die Seele mit dem Bewusstsein verwechselt und versucht,

„... dessen Ermöglichungsgrund: das Erleben, herauszuspinnen!“⁴⁸³

⁴⁷⁹ vgl. Klages, L., 1960, S. 139-140

⁴⁸⁰ Klages, L., 1960, S. 311

⁴⁸¹ vgl. Klages, L., 1960, S. 306-324

⁴⁸² Klages, L., 1960, S. 7

⁴⁸³ Klages, L., 1926, S. 3

Nun gelte es, endlich das Netz der Selbsttäuschungen zu zerreißen. Klages differenzierte dazu die folgenden beiden Geistesrichtungen, die auf der Verschiedenartigkeit von Bewusstsein und Erlebnis basieren: Die lebensgelöste Logozentrik, in der der Geist (logos, nous) sich nur mittelbar durch Akte des Bewusstseins offenbare, und die lebensabhängige Biozentrik, in der Leben (bios) sich unmittelbar in Vorgängen des Erlebens offenbare.



Abbildung 12 - Klages: Gegenüberstellung Geist - Leben -

Blick zurück auf Ulrich, den Mann ohne Eigenschaften

Klages hatte die untrennbare Zusammengehörigkeit von Leib und Seele als Pole der Lebenszelle thematisiert, die gespalten und damit Leben getötet werde durch den sich von außen her einschubenden Geist. Ulrich und seine Schwester Agathe wollten genau dies wieder rückgängig machen; sie wollten den Keil herausziehen, der die Welt teilt:

„Und wenn man die **höchste Selbstlosigkeit** erreicht hat, **berühren sich Außen und Innen**, als wäre ein **Keil ausgesprungen**, der die Welt geteilt hat!“⁴⁸⁴ (Hervorhebungen, UH)

Logozentrische Geistesrichtung: Geist als unwirkliche Macht

Die logozentrische Geistesrichtung ist geprägt durch den Willen zur Vergegenständlichung und zur Inbesitznahme der Welt durch den erfassenden Geist; Klages bezeichnete diese Geistesrichtung als flache Besinnung.⁴⁸⁵ Die Macht dieses Geistes sei unwirklich, bloß mittelbar; Geist bedarf folgender Bedingungen, um wirklich werden zu können: Einerseits

⁴⁸⁴ Musil, R., 2007, S. 1241 - 1242

⁴⁸⁵ vgl. Klages, L., 1960, S. 130

benötigt der Geist den Bezug auf das Andere, das Leben, denn bevor überhaupt etwas geistig erfasst werden kann, bedarf es eines lebendigen Geschehens; nur in Verbindung damit kann Geist sich offenbaren und in Wirklichkeit treten. Folglich ist Geist >lebengefesselt<⁴⁸⁶ und der Mensch Teilnehmer an zwei Welten: an der Welt des Geistes und der des Lebens.

„Im Erleben sind wir *darin*, es bemerkend und erfassend stehen wir *außerhalb seiner*. Jenes hat Wirklichkeit für sich, dieses hat Wirklichkeit nur in Bezug auf das andere. Das Leben bedarf nicht des geistigen Erfasstwerdens, um da zu sein, das geistige Erfassen aber bedarf eines lebendigen Geschehens, damit es in Wirksamkeit trete.“⁴⁸⁷

Andererseits kann die o. g. Spaltung der beiden Pole des Lebens (Körper und Seele) durch den Geist nur gelingen, weil Menschen ein übersteigertes intellektualisiertes Bewusstsein besitzen, von der Wichtigkeit ihres Selbst (Ich) überzeugt sind und mit einem Willen ausgestattet sind, der sie befähigt, ihre Vorstellungen durchzusetzen.⁴⁸⁸

Bewusstsein: Dem Leben am fernsten führt es in Subjekt-Objekt-Trennung

Bewusstsein ist nach Klages der Fachbegriff für die Fähigkeit des Menschen, von etwas Kenntnis zu nehmen, um etwas zu wissen; hierzu zählen begriffsideologisch das Urteilsvermögen, das Denkvermögen und der Verstand.⁴⁸⁹ Dieses bewusste Bemerkend und Vorstellen, geistige Erfassen und Bewussthaben ist im Gegensatz zum Erleben nicht lebendig. Es ist eine bloße geistige Tätigkeit, die über Isolierung, Abstraktion, Reduzierung und Vergegenständlichung (Dingwahrnehmung) in eine Subjekt-Objekt-Welt führt, in der alles Dingliche in einem geschlossenen Kausalverband aus Ursachen, Kräften und Zwecken steht; mit einem Wort – es ist eine Entzauberung. Seelen haben in diesem Geistreich der Gegenstände keinen Raum; sie würden nur die Ursachenkette zerreißen.⁴⁹⁰

Das bewusste Kenntnisnehmen selbst geschieht in einem Auffassungsakt, der allerdings nur gelingen könne, wenn wir zuvor die sinnlichen Arteigenschaften erlebt haben. Insofern handelt es sich immer um ein Bewusstsein von einem Erlebnis und niemals um das (Er-)Leben selbst. Vielmehr ist der Mensch als (selbst-) bewusster Geist, der etwas bewusst hat oder bewusst bemerkt, dem Leben am fernsten; am nächsten ist der Mensch der Wirklichkeit des Lebendigseins, wenn er sich dem All-Leben fühlend preisgibt⁴⁹¹:

„Leben wird nicht wahrgenommen, aber es wird mit alles verdunkelnder Stärke *gefühlt*. Und wir brauchen uns nur auf das Gefühl zu besinnen, um der Wirklichkeit des Lebendigseins mit einer Gewißheit innezuwerden, über die hinaus es keine noch gewissere geben kann.“⁴⁹²

⁴⁸⁶ vgl. Klages, L., 1926, S. 24

⁴⁸⁷ Klages, L., 1929, S. 45

⁴⁸⁸ vgl. Kozljanic, R.-J., 2004, S. 153-154

⁴⁸⁹ vgl. Klages, L., 1926, S. 3

⁴⁹⁰ vgl. Klages, L., 1926, S. 28

⁴⁹¹ vgl. Kozljanic, R.-J., 2004, S. 155

⁴⁹² Klages, L., 1929, S. 58

Ich: Daseinsform des Geistes im Einzelwesen

„... das Ich (ist, UH) die Daseinsform des Geistes im Einzelwesen, ...“⁴⁹³

Der Geist ist - wie oben ausgeführt - >lebengefesselt<; deshalb hat das Ich an zwei Welten teil – es muss sowohl gedacht als auch erlebt werden können. Dabei entwickelt das Ich in Auseinandersetzung mit nicht-ich-hafter Wirklichkeit eine bewusste Dynamik, die auf den geistigen Einfluss zurückgeführt werden kann:

- Der Gehalt des Ich-Gefühls besteht einzig im Gefühl des Daseins, des bloßen Vorhandenseins: Ich fühle, dass ich bin. Das Ich-Gefühl hat keine polare Entsprechung, wie es sie sonst zu allen anderen Gefühlen gibt. Der Grund besteht darin, dass es das Nichtsein für den Menschen nur als bloßen Begriff, jedoch niemals als Erlebnis gibt.
- Alle übrigen Zustandsgefühle (Wallungen, Bewegungen des Gemüts) stehen in einer Verbindung mit dem Ich: Sie sind Widerfahrnisse der Wirklichkeit für das erlebende Ich, das wiederum in jedem Widerfahrnis sein Ich dagegen geistig zu behaupten und zu erhalten sucht. All diese Gefühle zeigen dem Ich sein Zumutesein an, wobei es zu jeder dieser Stimmungen polare Entsprechungen gibt - zu jeder Stimmung eine Gegenstimmung, zu jeder Färbung eine Gegenfärbung; sie alle beruhen auf Erlebnissen.

Geist ist Wille: Als dieser des Lebens unerbittlicher Widersacher

„Alles Lebendige ist beseelt; nur aber der Mensch ist außerdem noch begeistert.“⁴⁹⁴

Aus dem oben beschriebenen geistig grundgelegten Ich-Erhaltungsbedürfnis wird in einem nächsten Schritt das Ich-Durchsetzungsbedürfnis eines machthungrigen Willens-Ich: Auf dem Weg der Verselbstung gelangt das Ich zu neuen Erfahrungen und mit jeder neuen Erfahrung vergrößert das Ich die Entfernung vom ursprünglichen Lebensquell. Es gerät in eine Regelungssucht, verbunden mit der Sucht zu besitzen und zu regieren, und nähert sich kraft seines geistigen Fortschrittes einem Erstarrungspunkt:

„... zuletzt (erlebt, UH) der Erfahrene nurmehr durch Erfahrung, statt erlebend zu erfahren!“⁴⁹⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen, der logozentrisch ausgerichtete Mensch, befähigt durch den eigen-willigen Geist und motiviert durch den Willen zur Macht, bringt ein neues Prinzip in die Welt. Beispiele für diesen Willen zur Macht lassen sich überall finden; selbst die Nächsten liebenden Christen, aber auch Philosophen oder Naturwissenschaftler versuchen, ihr Ideal zu verwirklichen, indem sie es anderen Menschen aufzwingen unter der Zielsetzung, damit ihren Machtbereich und ihr Selbstwertgefühl vergrößern. *Klages* prangerte in diesem Zusammenhang insbesondere den Tatwillen der sog. Neuzeit an, der die Naturgewalten knechte, das Antlitz des Planeten verwüste und die Menschheit in Konkurrenzkämpfen

⁴⁹³ Klages, L., 1926, S. 24

⁴⁹⁴ Klages, L., zit. in: Kozljanic, R.-J., 2004, S. 158

⁴⁹⁵ Klages, L., 1969, S. 446

auspumpe.⁴⁹⁶ Klages hob hervor, der dahinter stehende Geist sei weder Schöpfer noch Urgrund des natürlichen und lebendigen All-Lebens. Vielmehr sei er immer bestrebt, sich gerade von diesem Urgrund abzulösen und das lebendige All-Leben zu transzendieren. Dieser Weg der Verselbstung führe Menschen von der Teilhaberschaft am All-Leben in die Zwangsherrschaft der Regel, von einem Ergänzungsverhältnis zur Entzweiung, vom Zusammenklang zum Widerstreit, vom Darinsein des Ganzen zum Teilsein bloß existierender Einzelwesen. Die entscheidenden geistigen Komponenten auf diesem Weg seien Bewusstsein, Ich und Wille, wobei sich nach Klages gerade der Wille zum unerbittlichen Widersacher des Lebens entwickelte.

Biozentrische Geisteshaltung: Leben als kosmisches Geschehen

„Im **Sinneserlebnis** fesselt, lockt, verführt, reißt hin, überwältigt das **Bild der Welt**, im **Urteil** bemächtigt sich seiner, vergegenständlicht es und sperrt es in den >Tresor< der >Erfahrung< ein der erfassende **Geist!**“⁴⁹⁷ (Hervorhebungen, UH)

Der Mensch ist Träger zweier Mächte; sowohl des Geistes als auch des Lebens. Und das Verhältnis dieser beiden Mächte zueinander bestimmt seine Geistesrichtung: In der biozentrischen Geisteshaltung soll das im Zuge einer logozentrischen Geistesrichtung nur Vergegenständlichte wieder entmischt und stattdessen das unbesitzbare Wesen der Welt in das Bewusstsein gerufen werden. Klages bezeichnete diese Geisteshaltung als tiefe Besinnung⁴⁹⁸ und beschrieb die Gegenläufigkeit der beiden Welten wie folgt:

Urwirklichkeit: Der Mensch ist Lebensträger

Die Verwirklichung der biozentrischen Geisteshaltung ist nur möglich, wenn der Lebensträger im Erleben des Stetigen inne wird; das wiederum wird ihm nur gelingen, wenn er das Subjekt-Objekt-Schema des Ichs unterlaufen und damit das Bedürfnis nach Selbstbehauptung und Eigen-Willigkeit ausgeschaltet hat. Voraussetzung dafür ist, sich zu öffnen und einen Freiraum zu schaffen, damit die lebensfeindliche Eigendynamik des Geistes abgewehrt werden kann, und sich willenlos-pathisch den Anmutungen lebendiger Welt zu überlassen; sich davon mitreißen zu lassen. Auf diese Weise können sich Menschen wieder in wirkliche Lebensträger wandeln: Sie werden verlebendigt, fühlen die Urwirklichkeit des Lebens und

„... erleben das eigene und miterleben in ihm das fremde Leben. Daraus folgt nun, daß ... (sie, UH) vom Leben genau nur soweit wissen können, als ... (sie, UH) selbstlebendig tief genug darin untertauchten, um in das wache Bewußtsein eine Erinnerung daran hinüberzuretten.“⁴⁹⁹

⁴⁹⁶ vgl. Klages, L., 1960, S. 757

⁴⁹⁷ Klages, L., 1960, S. 75

⁴⁹⁸ vgl. Klages, L., 1960, S. 130

⁴⁹⁹ Klages, L., 1929, S. 59

Pole der Wirklichkeit	
Geist & Gegenstand	Leben & Bild
Geist >ist<	Leben erlebt
Urteil ist Tat & bedarf des erlebenden Lebens	Erleben ist Pathos & bedarf nie des Geistes, damit es erlebe
Geist erfasst das Seiende & ist außerraumzeitlich	Leben erlebt das Geschehen & ist raumzeitlich
Sein ist denkbar, aber nie unmittelbar zu erleben	Geschehen ist erlebbar, aber nie unmittelbar zu begreifen
Geist wohnt dem Leben inne & ist gegen dieses gerichtet	Leben ist Träger des Geistes & wersetzt sich abwehrend
Fortschritt Siegreicher Kampf des Geistes gegen das Leben ...	

Abbildung 13 - Klages: Pole der Wirklichkeit -

Erleben von Erscheinungen: Unbewusst, willenlos dem Geist vorgängig

„Die Erscheinung – gleich dem heraklitischen Feuer aufleuchtend und wieder verlöschend – ist nicht Sache, sondern Ereignis; ... die Ausdrucksstärke der Sachverhalte (wächst, UH) mit ihrem Ereignischarakter.“⁵⁰⁰ (Hervorhebungen, UH)

Klages wies darauf hin, dass wir noch nicht einmal um das Dasein fremder Personen wissen könnten (geschweige denn um deren Beschaffenheit), wenn wir sie nicht unmittelbar und ursprünglich als Welterscheinung erleben würden: Bei diesem - unserem Bewusstsein stets vorgängigen - Erleben handelt es sich um das Erleben des Erscheinens lebendiger Seelen.

Antwort der Seele: Wesensgefühl (auch Stimmung)

„Träger des Tuns ist das Ich, Träger des Geschehens das Es.“⁵⁰¹

Eine im Zustand der willenlosen Pathik befindliche Seele erfährt bzw. erleidet Widerfahrnisse; sie ist dabei sowohl Subjekt als auch Objekt des Geschehens, denn sie ist Angriffspunkt eines (Er-)Lebensvorganges, eines rein unbewussten Geschehens, einer Wirklichkeit für sich. >Ich erlebe< bedeutet: Ich erfasse oder nehme Kenntnis davon oder ich besinne mich darauf, dass mir etwas widerfuhr. Und auf dieses Widerfahrnis ohne ich-hafte Wirklichkeit antwortet die Seele mit einer in ihr erweckten Stimmung (auch Wesensgefühl):

„Der Lebensvorgang ... wird erlitten, niemals getan, und dafür an ihm selber das untrügliche Zeichen ist die einem jeden anhaftende Stimmung.“⁵⁰² (Hervorhebung, UH)

⁵⁰⁰ Klages, L., 1926, S. 92

⁵⁰¹ Klages, L., 1960, S. 249

⁵⁰² Klages, L., 1960, S. 1040

Sinn des Erlebens: Wechselgeschehen zwischen wirkender Welt & erleidender Seele

Seele und Geist befinden sich in einem Wechselgeschehen: Die Seele bewegt niemals aus Tatkraft, sondern immer nur aus einem solchen Erleiden heraus. Sie antwortet auf das Geschehen in der Weise eines ihr eigentümlichen Widerhallens, das ganz im Gegensatz zur Tat des Geistes steht. Das Ich bzw. der Geist empfängt unmittelbar nur seelische (bzw. leibliche) Wirkungen; erst durch sie bemerkt der Geist die Wirkungen, die die Seele von der Wirklichkeit erlitten hat. Gäbe es nicht diesen Widerhall der Seele aus einem Widerfahrnis heraus, den diese dann an den Geist übermittelt, so bliebe der Geist tatenlos, weil ihm der Widerstand fehlte, den er benötigt, damit in ihm der Drang zur Gegentätigkeit erweckt werde. Die Widerstandsempfindung ermöglicht dem Geist also erst den Akt der Vergegenständlichung, wie der zu ihr gegenpolare Triebantrieb den Akt der Zwecksetzung.⁵⁰³ In diesem Wechselgeschehen bedingen wirkende Welt und erleidende Seele einander und genau darin liegt nach Klages der Sinn des Erlebens. „... Bedeutung alles >Sinnes< überhaupt.“⁵⁰⁴

Lebendig sein: Eine einzige Abfolge von Erlebnissen

Klages bemerkte, Lebendigsein sei Abfolge von Erlebnissen, die an keiner Stelle unterbrochen werde durch etwas, was nicht Erlebnis ist. Es ergebe sich im Lebensträger ein Zusammenhang von Erlebnis mit Erlebnis sowie erlebender Seele mit dem Bild. Bewusstsein hingegen stehe nur für eine Reihe momentaner Akte des Geistes, die durch die oben genannte Stetigkeit des Erlebens miteinander verklammert und damit aufeinander beziehbar werden.⁵⁰⁵

Denken entzaubert: Suche nach Zugang zur unbewussten Urwirklichkeit

„>Gegeben< ist die bewußtseinsunabhängig wirkliche, von Augenblick zu Augenblick vollendete Gesamtheit zeitlich verketteter **Anschauungsbilder**, wohingegen ... **erzeugt** wird die **gegenständliche Erfahrungswelt** und zwar aufgrund ... niemals zu vollendenden Z e r g l i e d e r u n g!“⁵⁰⁶ (Hervorh., UH)

Wahrnehmung: Erzeugte Gegenstände oder gegebene Ausdrucksbilder

Klages wies immer wieder darauf hin, dass der Mensch mit Bewusstsein nur abstrahiere und sich auf diese Weise eine unwirkliche Wahrnehmungswelt schaffe, die das Urbild entzaubere:

Gegenstände sind unwirklich: Zergliedert und abgetötet zum Objekt

Der Mensch erfasst mit Bewusstsein das existierende Ding, indem er vom Erlebten die Zeitlichkeit, die Räumlichkeit und die Artlichkeit abstrahiert und sich damit gegen alles

⁵⁰³ vgl. Klages, L., 1960, S. 1936

⁵⁰⁴ Klages, L., 1960, S. 251

⁵⁰⁵ vgl. Klages, L., 1960, S. 249-252

⁵⁰⁶ Klages, L., 1960, S. 197

verschließt, was ihn in irgendeiner Weise von seiner Umwelt unterscheiden könnte. Das geistige Ich schafft so eine Wahrnehmungswelt, an der zwar alle anderen Personen teilhaben können, die jedoch nur das Einerlei ihres gemeinsamen Begriffsvermögens widerspiegelt und Dinge aus ihren Zusammenhängen herausreißt, sie vereinzelt und so an ihrer Erscheinung und damit ihrem Wirklichsein hindert. Nur aufgrund dieses spaltenden und verdinglichenden Einflusses des Geistes im Ich-Bewusstsein lassen sich die Dinge nun als räumlich-ausgedehnte Materie-Dinge messen und quantifizieren oder als nicht-materielle unräumliche Denk-Dinge logisch-begrifflich erfassen, rational begreifen und fixieren.

„Und darum wird die auf Dinge gerichtete Tat gleichwohl dem Bilde der Welt Gewalt antun und, weil sie verblendet die Erscheinung zerschlägt, die erscheinende Seele mit zerschlagen.“⁵⁰⁷

Mit solchen mechanischen Eingriffen werden Urbilder zerstört; sie werden aus dem Leben herausgeschnitten und begrenzt, auf diese Weise ihrer Nimbus (ihrer Aura) beraubt und bis in den Kern verändert. Ihre schützende Hülle atmosphärischer Begleitumstände, die mit dem Ganzen verwoben war, wurde zerrissen; das Urbild ist nun entzaubert und damit der Fähigkeit beraubt, sich einer menschlichen Seele vernehmlich zu machen.⁵⁰⁸ *Theodor Lessing*, ein Jugendfreund *Klages*, verwies auf diesen Umstand mit den Worten:

„Es ist nicht so, daß die Welt eine Welt der Physik und Mechanik ist, die Seele des Menschen dagegen Leben und belebend. Es ist gerade umgekehrt. Es gibt in der zeitlos lebendigen und ewigen Welt nur **einen einzigen blinden Fleck und toten Punkt: die >(Geist-) Seele des Menschen<**, in welcher **das >Leben< umgedacht** wird in eine quantitativ und arithmetisch faßbare Kontinuität von Bewegung und alle **Gestalt abgetötet wird zum Objekt**.“⁵⁰⁹ (Hervorhebungen, UH)

[Ausdrucksbilder sind wirklich: Sie vermitteln Gesamt-Phänomene](#)

Bei der oben beschriebenen Dingwelt handelt es sich bloß um eine Oberfläche, unter der sich die Welt der Ausdrucksbilder verbirgt. *Klages* verdeutlichte mit seiner Theorie, dass der geistige Akt überhaupt erst auf Anschauungsbildern aufsetze; ihm also der Lebensvorgang vorgelagert sei. Der Unterschied zwischen diesen beiden Ebenen wird deutlich am Beispiel eines weinenden Menschen:

- Als ein dem Subjekt gegenübergestelltes Objekt bzw. Ding lässt sich an einem weinenden Wesen nur ein Tropfen salzhaltigen Wassers feststellen sowie ein gerötetes Gesicht, wässrige Augen und ein verzerrter Mund-Nasen-Stirn-Bereich.
- Im Ausdrucksbild eines weinenden Menschen fällt die Subjekt-Objekt-Konstruktion in sich zusammen und das Gesamtphänomen wirkt unmittelbar auf den Betrachter ein;

⁵⁰⁷ Klages, L., 1926, S. 46-47

⁵⁰⁸ vgl. Klages, L., 1926, S. 45-46

⁵⁰⁹ Lessing, T., zit. in: Kozljanic, R. J., 2004, S. 177

denn in jedem Ausdrucksbild erscheint der Ausdruck des Seelischen. Das im Ausdrucksbild erscheinende ist die Seele oder der Sinn des Erscheinenden und der Wahrnehmungsträger erlebt den Eindruck der Erscheinung; es berührt ihn eigentümlich und unmittelbar.

Jetzt befindet sich der Betrachter unter der Oberfläche - auf der Ebene des innerlichen Ausdruckserlebens und -verstehens.⁵¹⁰ Ausdrucksübertragung und Ausdrucksverstehen verlaufen absolut unbewusst; Klages betonte, das Ausdruckserleben gehöre zu

„... an und für sich stets u n b e w u s t e n Lebensvorgängen.“⁵¹¹ Er sprach in diesem Zusammenhang auch von >unmittelbaren... Gefühlen<, unmittelbar mitzuerlebenden Übertragungen<, vom >Ergriffenwerden von einer Welle des Gefühls, die im Anderen ihren Ursprung hat<, von >erlebter Gewissheit< und von >Erlebnisübertragungen<.⁵¹²

[Ausdrucksgesetz: Gefühl und Ausdrucksbild sind zwei Seiten eines Vorgangs](#)

Alles Wissen über fremdseelisches Eigenleben stützt sich nach Klages auf die unmittelbar verstandenen Ausdrucksbewegungen. Der Mensch gelange

„... zur Auffassung fremder Seelenzustände früher ... als zur Auffassung der eigenen!“⁵¹³

Diese These erläuterte Klages mit dem Beispiel des Kindes, das den Zorn in den Mienen des Vaters sieht und darauf mit einem Verhalten der Furcht oder des Trotzes reagiert, obwohl es zuvor über eigene Stimmungen noch niemals reflektiert hat. Gäbe es keine Ausdrucksübertragung, dann würde das Kind nur eine Gesichtsverzerrung des Vaters sehen, jedoch nicht miterregt werden durch den Ausdruck des väterlichen Zorns.

„Was es aber gemäß seiner Miterregtheit erfährt, ist nicht die eigene Wallung, sondern vermitteltst ihrer das Wallungs-Erregende.“⁵¹⁴

Klages fasste diese >phänomenologische Grundwahrheit< zusammen mit den Worten:

„... der körperliche Ausdruck jedes Lebenszustandes ist so beschaffen, daß sein (Ausdrucks-)Bild ihn wiederhervorrufen kann. Ob und wie weit es ihn wirklich hervorrufft, darüber entscheidet ... das Ausmaß der Fähigkeit des Wahrnehmungsträgers, ergriffen zu werden von der unmittelbaren Wirkung der Ausdrucksbilder.“⁵¹⁵

Nach Klages' Ausdrucksgesetz sind Gefühle und Ausdrucksbilder nur zwei Seiten eines Vorgangs: Im Ausdrucksbild erscheint die Seele oder auch das Wesen, begleitet von einer

⁵¹⁰ vgl. Kozljanic, R.-J., 2004, S. 166-167

⁵¹¹ Klages, L., 1964 VI, S. 162

⁵¹² vgl. Klages, L., 1964 VI, S. 158-160

⁵¹³ Klages, L., 1964 VI, S. 160

⁵¹⁴ Klages, L., 1964 VI, S. 162

⁵¹⁵ Klages, L., 1964 VI, S. 162

besonderen Stimmung. So hat z. B. eine Landschaft sowohl Stimmung als auch Ausdruck, Sinn und Seele, die im Ausdrucksbild erscheinen.

Das Ausdrucksgesetz ist die Kehrseite des Deutungsgesetzes⁵¹⁶

Will der Wahrnehmungsempfänger ein Bild allerdings bewusst verstehen, so setzt dann erst ein erneuter Schritt ein; dieser ist reflexiv, also über das Bewusstsein vermittelt. Doch wichtig ist die Erkenntnis, dass für ein solches Bewusstwerden zuvor ein unbewusstes Ausdruckserleben und –verstehen erfolgen muss.

Ausdruckswahrnehmung: Sie ergreift unmittelbar und wird als Eindruck erlebt

Diese von Klages aufgedeckte Ausdruckswahrnehmung erklärt, wieso es unbewusstzielgerichtetes Verhalten von Menschen gibt: Ein erlebtes Gefühl ist nicht eingeschränkt in Grenzen eines verdinglichten Körpers, sondern es kann als Ausdrucksbild übergehen und unmittelbar unbewusst verstanden werden:

„Vermöge des Ausdrucksbildes wandert die Lebenswelle auf jeden Empfänger des Bildes über. Die **Wahrnehmung fremder Seelenzustände** gründet also im bloß **erlebten Eindruck ihrer Erscheinung** und ist aufs strengste zu unterscheiden von der Besinnung auf deren gegenständliche Daten.“⁵¹⁷
(Hervorhebungen, UH)

Es handelt sich bei der Ausdruckswahrnehmung (Ausdrucksübertragung und Ausdrucksverstehen) nicht um einen rational gesteuerten Ablauf, bei dem die Sinne etwas vermitteln, das dann analytisch beobachtet zu einer Dingwahrnehmung wird. Vielmehr ist Ausdruckswahrnehmung die sinnlich-ganzheitliche Wahrnehmung von Ausdrucksbildern auf der Basis von Gefühlsübertragungen. Klages betonte, dass es dabei kein Ausdruckswahrnehmen ohne Miterregung, aber auch keine Miterregung ohne Ausdruckserleben geben könne.⁵¹⁸

„Es gibt so wenig gefühlsfreie Sinneserlebnisse, wie es völlig bildfreie Gefühle gibt.“⁵¹⁹

Das Ausdrucksgesetz ist nicht beschränkt auf das Miteinander von Lebewesen; es findet nach Klages Anwendung auf alles sinnlich Erscheinende, das erlebt und verstanden wird:

„... Wesen und ihre Charaktere begegnen uns auch, sooft wir der Einwirkung irgendwelcher Anschauungsbilder auf unser Gemüt uns >ohne Absicht<... überlassen und das will sagen ohne Einmischung des Begreifenwollens.“⁵²⁰

⁵¹⁶ vgl. Klages, L., 1964 VI, S. 164

⁵¹⁷ Klages, L., 1964 VI, S. 173

⁵¹⁸ vgl. Klages, L., 1964 VI, S. 423

⁵¹⁹ Klages, L., 1964 VI, S. 423

⁵²⁰ Klages, L., 1964, S. 46

Das bedeutet, das Ausdrucksgesetz gilt auch in Bezug auf Pflanzliches und Vorpflanzliches: Pflanzen, Steine, Gewässer, Berge, Landschaften, Wolken, Sternenhimmel – sie alle erscheinen uns als Ausdrucksbilder mit immer wieder anderen Charakteren:

„... ausnahmslos alle habe es tausendfältig erfahren, daß ein und dasselbe Objekt, z. B. der bestimmte Landschaftsausschnitt eine völlig andre >Stimmung< hervorruft beim Sonnenaufgang als beim Sonnenuntergang, im Nebel als in der Klarheit der Mondnacht, bei Sturm und Regen als unter dem Blau des Hochsommerhimmels. Es zeigt uns also ein von Fall zu Fall verschiedenes >Gesicht< und läßt in ihm uns erscheinen andre und wieder andre Charaktere.“⁵²¹

Umstimmung und Steigerung: Sie werden ausgelöst durch Äußeres

Besonders deutlich wird die Wirkung eines Ausdrucksbildes im Hinblick auf den Vorgang der Umstimmung: Der Anblick einer heiteren Frühlingslandschaft tritt deutlich in Kontrast zu meiner enttäuscht-traurigen Gestimmtheit aufgrund eines kurz zuvor erlebten Ärgernisses: Je länger ich mich in dieser heiteren sonnigen Landschaft bewege, desto mehr werde ich von ihrer Stimmung ergriffen und – mein Ärger verfliegt. Andererseits könnte in so einem Fall auch das Gegenteil eintreten: Meine Verstimmung könnte sich angesichts der Heiterkeit der Frühlingslandschaft steigern, weil diese auf mich mit ihrer grellen Dissonanz wie Hohn wirkt. In jedem Fall wird deutlich – gleichgültig ob die Umstimmung eintritt oder nicht oder ob sie womöglich zu einer Steigerung der Verstimmung führt, dass es sich bei der landschaftlichen Stimmung um etwas außerhalb des Lebensträgers Gelegenes handle, das von ihm Besitz ergreift bzw. von ihm als Widerstand erfahren und abgelehnt wird. Die von Klages auf der Grundlage des Ausdrucksgesetzes erkannte Gefühlsübertragung (auch Gefühlsansteckung) wirkt also nicht nur zwischen Lebewesen, sondern sie ist auch in Bezug auf Pflanzen, Orte, Landschaften, Jahreszeiten etc. gegeben.

Ausdruckserleben und Ausdrucksverstehen: Unbewusst und eigenschaftslos

Ein Ausdrucksbild lässt sich nicht wie Dinge stofflich oder gestaltlich beschreiben. Es ist in Wirklichkeit ein eigenschaftsloses Bild, das sich nur >in Erscheinung< rufen lässt.⁵²² Dabei erscheint ein charakteristischer gefühlsbetonter Zustand: die Seele bzw. das Wesen des Ausdrucksbildes. Sie wird vom Wahrnehmenden unmittelbar wahrgenommen; es handelt sich dabei gerade nicht um bewusst rationales Subjekt-Objekt-Denken, das im Ich zur Vorstellung wird, sondern es ist dem Bewusstsein vorgängig und wird gefühlsmäßig, unbewusst und unmittelbar übertragen. Der Übergang des Gefühls vom Ausdrucksbild auf den Wahrnehmungsträger wird von diesem unmittelbar erlebt. Dabei ist er weder an Vermittlungsinstanzen und Vorstellungen gebunden noch eingeschlossen in enge Grenzen

⁵²¹ Klages, L., 1964, S. 46-47

⁵²² vgl. Klages, L., 1960, S. 182

eines verdinglichten Körpers. Vielmehr berührt das übergehende Gefühl sein Inneres unmittelbar; er versteht es unbewusst, so dass die Lebenswelle ungehindert auf den Empfänger des Bildes überwandern und ihn ergreifen kann.⁵²³

Erleben: Empfindung des Leibes und Schauung der Seele

„... im Lebensvorgang werden einander polar entfremdet eine wirkende und eine empfangende Wirklichkeit; welchem gemäß gegenübertritt dem Schauen das Bild, dem Empfinden der Körper, dem Fühlen der zur Vereinigung oder zur Trennung treibende Zug.“⁵²⁴

Leben ist Erleben: Pole des Lebensvorganges

Klages erläuterte, dass die Frage nach dem Wesen des Lebens identisch sei mit der nach dem Wesen des Erlebens. Er bezeichnete den Erlebnisträger deshalb auch als Lebensträger.

Wirklicher Zusammenhang: Seele ist der Sinn des Leibes - Leib ist die Erscheinung der Seele

Im Lebensvorgang des Lebensträgers stehen Seele und Leib nicht in einem kausalen Verhältnis der Ursache zur Wirkung gegeneinander, sondern sie befinden sich in einem wirklichen Zusammenhang: Seele und Leib sind nach Klages die beiden zusammenhängenden >Pole der Lebenszelle<, wobei die Seele der Sinn der Leibeserscheinung ist, während der Leib die Erscheinung der Seele ist.⁵²⁵ In diese Lebenszelle dringt – wie zuvor beschrieben - der außerraumzeitliche >Geist< als fremde und eigenständige Macht wie ein Keil ein, um das stets doppelpolige Erleben zu spalten und alles Lebendige zum bloßen Objekt zu verwandeln, zu verbegrifflichen und zu zergliedern.

Sinn des Erlebens: Zusammenführen von Welt und Seele

„Das Lebendige sein ... stellt sich ... als eine Abfolge von Erlebnissen dar, die an keiner Stelle eine Unterbrechung durch etwas, das n i c h t Erlebnis wäre, erleidet!“⁵²⁶

Im Lebensvorgang werden Ausdrucksbilder innerlich erlebt; Klages definierte den Lebensvorgang als Erlebnisvorgang (Erlebnis), der nicht verwechselt werden dürfe mit dem

- Bewusstsein vom Erlebnis: Hierbei handele es sich um die rationale Seite des Verstehens; dabei trete der Geist hinzu und spalte den Lebensvorgang:

„Kein Erlebnis ist bewußt, und kein Bewußtsein kann etwas erleben.“⁵²⁷

- Erlebnisinhalt, also dem Erlebten selbst: Erlebnisse verweisen immer auf Widerfahrnisse, also auf etwas vom Lebensträger Verschiedenes, das vom Lebensträger erlitten wird. Ein Jugendfreund Klages', Theodor Lessing, beschrieb das Zusammenwirken mit den Worten:

⁵²³ vgl. Kozljanic, R. J., 2004, S. 168-169

⁵²⁴ Klages, L., 1926, S. 56

⁵²⁵ vgl. Klages, L., 1929, S. 26

⁵²⁶ Klages, L., 1960, S. 251-252

⁵²⁷ Klages, L., zit. in: Hoferichter, E., 1947, S. 14

„Es ist nicht wahr, daß ich meine Trauer in die Weide, meinen Stolz in den Felsen, meine Freude in die Wolke hinein fühle, sondern Weide, Fels, Wolke sind (sofern sie mir nicht als Objekte des Bewußtseins gegeben sind) durchaus selbstlebendig: Dämonen und Seelen gleich mir selbst.“⁵²⁸

Der Lebensträger erlebt also nicht das Erleben selbst, denn das wäre ohne Bild und Körper gänzlich leer, sondern er erlebt immer das Zuerlebende, das von ihm verschiedene Widerfahrnis. Dieses erlebte Widerfahrnis ist etwas wesenhaft Äußeres, etwas der eigenen Seele Fremdes. Es steht dem Erleben gegensätzlich gegenüber und ist deshalb Wirkliches.

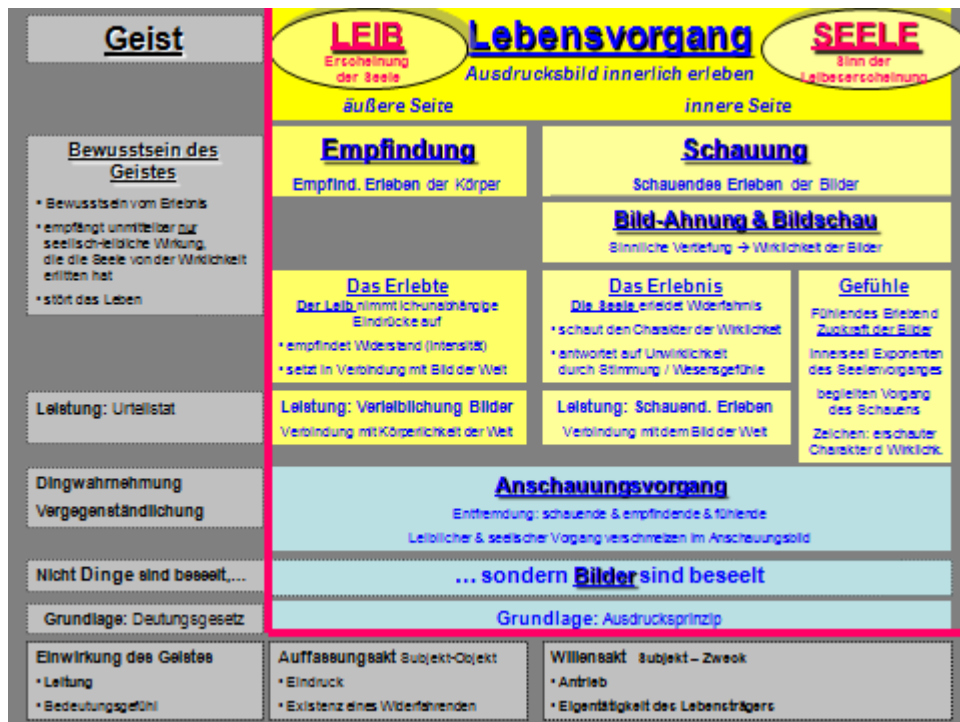


Abbildung 14 - Klages: Lebensvorgang -

Erleben des Lebensträgers: Widerfahrnis wird seelisch und leiblich erlebt

Der Sinn des Erlebens und die „... nicht weiter auflösbare Bedeutung alles „Sinnes“ überhaupt“⁵²⁹ besteht darin, einen Zusammenhang herzustellen zwischen wesenhaft Gegensätzlichem: dem Geschehen zwischen wirkender Welt und empfangender Welt (Bild der Welt), zwischen wirkendem Bild und erleidender Seele. So hängen sowohl Erlebnis mit Erlebnis zusammen, vergleichbar der Einzelwellen einer Wassermasse⁵³⁰, als auch die erlebende Seele mit dem erlebten Bild, die beide durch das Erlebnis miteinander verbunden sind. Klages vertrat die Auffassung, dass jedes Sinneserlebnis aus zwei ihrem Wesen nach verschiedenen Seiten bestehe, die aufeinander nicht rückführbar seien. Diese Seiten sind das Schauen der Seele und das Empfinden des Leibes; Klages bezeichnete sie auch als Pole des Lebensvorganges:

⁵²⁸ Lessing, T., zit. in: Kozljanic, R. J., 2004, S. 177

⁵²⁹ Klages, L., 1960, S. 251

⁵³⁰ vgl. Klages, L., 1926, S. 55

„Das seelische Schauen findet gleichermaßen im Schlafen wie im Wachen statt, das leibliche Empfinden begründet den unterscheidenden Eigencharakter des Wachens.“⁵³¹

Seelischer Lebensvorgang: Schauung von Bildern ist keine Anschauung

„Lebendigkeit heißt erlebenkönnen und das Erlebenkönnen fordert eine erlebende Seele.“⁵³²

Die Schauung ist nach Klages scharf von der Anschauung abzugrenzen; diese wird zum Ende dieses Abschnittes näher erläutert. Voraussetzung für die Schauung ist, dass das Gemüt nicht verdinglichend begreifen, sondern den Gehalt des Bildes betrachten will. Schauung von Erscheinungen bzw. Bildern bedeutet, dass die Seele den Sinn (das Wesen) des Ausdrucksbildes erlebt. Im Vorgang der Schauung tritt ein empfangendes Lebenszentrum (die Seele) mit einem wirkenden Lebenszentrum (Bild oder Urbild) in Verbindung⁵³³. Die Seele

- erleidet dabei ein Widerfahrnis, indem sie mit dem wirkenden Bild konfrontiert wird, das sie innerlich erlebt. Da die Innerlichkeit des Erlebens nie erlebt wird, es jedoch überhaupt

„... kein Erleben gäbe ohne ein im Erleben E r l e b t e s ...“⁵³⁴,

muss das Erlebte der erlebenden Seele gegenüber etwas Fremdes sein; ein wesenhaft Äußeres, das unmittelbar und unrückführbar wirklich sein muss,

- erlebt das Erscheinen fremder Seelen in einem Bild unbewusst und unwillentlich; das Schauen der Seele ist sowohl gegenüber der leiblichen Empfindung als auch gegenüber dem Bewusstsein vorgängig und verläuft niemals über Sinnesorgane: So hören wir z. B. die Melodie nicht im Ohr und sehen das Gemälde auch nicht im Auge,

- verbindet mit dem schlechthin Fernen und erfasst die Qualitäten der Welterscheinung:

„... das unterscheidend Eigentümliche schlechthin der seelischen Schaukraft ... und folglich der Schaukraft aller Sinne“⁵³⁵ ...

ist die Fähigkeit, raumzeitliche Stetigkeit abzubilden und damit die Sinneseindrücke zu verbinden mit dem Bild der Welt. Die Seele verbindet alle Sinneseindrücke miteinander, während es zum Inhalt eines jeden einzelnen Sinneseindrucks – z. B. eines Tasterlebens - gehört, bloß eine zeitlich und räumlich bestimmte Stelle zu sein. Eine solche Stelle steht jedoch in keinem Zusammenhang mit anderen Zeitstellen und Raumstellen, so dass mit bloßem Tasten noch nicht einmal eine körperliche Welt erfasst werden könnte. Denn Zeit als allgemeines Merkmal des Geschehens und Raum als allgemeines Merkmal der Bilder ergänzen sich gegeneinander: Ohne ein räumliches Bild könnte zeitliches Geschehen nicht abgebildet werden, ohne zeitliches Geschehen könnte ein Bild nicht erlebt werden. Im Vorgang des seelischen Schauens werden nicht bloß völlig verschiedene und

⁵³¹ Klages, L., 1960, S. 198

⁵³² Klages, L., 1926, S. 26

⁵³³ vgl. Klages, L., 1960, S. 182

⁵³⁴ Klages, L., 1926, S. 55

⁵³⁵ Klages, L., 1926, S. 66

miteinander unvergleichbare körperliche Eindrücken (wie z. B. Gesehenes, Getastetes, Geschmecktes) zusammengesetzt, sondern die Kraft der Seele besteht darin, alle Sinneseindrücke mit dem Bild der Welt zu verbinden und damit das Erleben raumzeitlicher Stetigkeit zu ermöglichen. Der Inhalt der Schauung wird als Inbegriff geformter Qualitäten gefasst und hat den Charakter der Wirklichkeit⁵³⁶.

- antwortet mit einer Stimmung (Wesensgefühl) auf die beseelte Erscheinung.

„Der Lebensvorgang ... wird erlitten, niemals getan, und dafür an ihm selber das untrügliche Zeichen ist die einem jeden anhaftende Stimmung.“⁵³⁷

Begleitet wird die Schauung in der Seele von einem fühlenden Erleben; dabei handelt es sich um das Erleben der Zugkraft von Bildern. Dieses Erleben von Stimmungen, Gefühlen und Affekten ist – wie das Schauen selbst – gegenüber dem Leib und dem Geist von vorgängiger Beschaffenheit. Die Seele schaut allerdings nicht vermöge dieser Stimmungen und Gefühle, sondern die Gefühle begleiten das Schauen und können ein Zeichen dafür sein, dass von der Seele ein bestimmter Charakter erkannt wurde.⁵³⁸ Insofern können diese Stimmungen, Gefühle und Affekte auch als innerseelische Komponenten eines jeden beliebigen Seelenvorganges bezeichnet werden, die sich dann in einer unwillkürlichen Darstellung ausdrücken. Darin spricht sich das Verhältnis dieses Lebensvorganges zum augenblicklichen Gesamtzustand des Lebensträgers aus. Dies hat *Klages* zu der Erkenntnis geführt, dass es genüge, die Erscheinung der Gefühle zu erforschen' um diejenige aller Lebensvorgänge kennenzulernen.⁵³⁹

Leiblicher Lebensvorgang: Empfindung von Widerständen

Während schauendes Erleben ein Erleben von Bildern ist, das sich ohne leibliches Empfinden ereignen kann, was auch durch den Zustand des Träumens bewiesen wird, bedarf die Empfindung als ein Erleben verkörperter Bilder eines unterstützenden Schauens der Seele.⁵⁴⁰

„Ohne angeschaute Erscheinung gibt es keine empfindbare Körperlichkeit der Erscheinung, ohne den Untergrund des ... schauenden ... Lebens nicht ... das empfindende Leben.“⁵⁴¹

Die Empfindung von körperlichen Widerständen nimmt Ausdrucksbilder äußerlich wahr und ist als Verleiblichung der Bilder zu verstehen, da Körperlichkeit sich immer nur am verwirklichten Bild realisieren kann⁵⁴². Sie wird immer auch zugleich an einem Sinnesorgan empfunden, wie z. B. wird der Schmerz am Finger in Folge einer Verletzung, und ist somit eine rezeptorische Funktion des leiblichen Pols des Lebensvorganges, die erst nach der

⁵³⁶ vgl. Klages, L., 1926, S. 64-66

⁵³⁷ Klages, L., 1960, S. 1040

⁵³⁸ vgl. Klages, L., 1926, S. 92

⁵³⁹ vgl. Hoferichter, E., 1947, S. 16

⁵⁴⁰ vgl. Klages, L., 1926, S. 37

⁵⁴¹ Klages, L., 1960, S. 198

⁵⁴² vgl. Klages, L., 1926, S. 67

Schauung der Seele erfolgt: Es handelt sich um die äußere Seite des Lebensvorganges, den Gegenpol zum seelischen Pol. Die Leistung der Empfindung besteht darin, eine Verbindung mit der Körperlichkeit der Welt herzustellen. Die Empfindung ist unmittelbare Vorbedingung ist für die Vollbringung geistiger Akte⁵⁴³; das bedeutet, dass der Geist unmittelbar nur seelisch-leibliche Wirkungen empfangen und sich nur dadurch der Wirkungen bewusst werden, die die Seele von der Wirklichkeit erlitten hat. Die Empfindung des Leibes verbindet mit dem Nahen, unterscheidet ihre Inhalte voneinander hinsichtlich Stärke oder Intensität, mit der der Widerstand des Körpers empfunden wird und ist verbunden mit der Seele. Empfindung bedarf des vorgängigen Schauens der Seele, damit das Empfundene bemerkt werden.

Wege in die Wirklichkeit: Ausdruckswahrnehmen und -schauen

In diesem Abschnitt werden die beiden Wege aufgezeigt, die in die Wirklichkeit der Bilder führen: Bei dem einen Weg handelt es sich um Ausdruckswahrnehmen; er führt in die äußere Wirklichkeit und bildet als Gesamtheit der Anschauungsbilder die Grundlage geistiger Akte, während der andere Weg – das Ausdruckschauen – in die innere Wirklichkeit der Bilder führt:

Ausdruckswahrnehmen: Weg in die äußere Wirklichkeit der Bilder

In diesem Abschnitt wird der Weg zur Ausdruckswahrnehmung beschrieben; also der Weg in die äußere Wirklichkeit der Bilder im Anschauungsbild, in dem der Bildsinn erscheint.

Entfremdung: Auseinandertreten von etwas Verschmolzenem

„Der Kosmos lebt, und **alles Leben ist polarisiert in Seele (Psyche) und Leib (Soma)**. Wo immer lebendiger Leib, da ist auch Seele; wo immer Seele, da ist auch lebendiger Leib. Die Seele ist der Sinn des Leibes, das Bild des Leibes die Erscheinung der Seele. Was immer erscheint, das hat einen Sinn; und jeder Sinn offenbart sich, indem er erscheint. **Der Sinn wird erlebt innerlich, die Erscheinung äußerlich.**“⁵⁴⁴

Der Weg vom Ausdrucksbild zum Anschauungsbild führt – so Klages – über die Entfremdung; ein Auseinandertreten von etwas zuvor Vereintem oder Verschmolzenem, das deshalb ein Zusammenhängen der entfremdeten Glieder als miterlebt impliziert.⁵⁴⁵

Vergegenständlichung ist keine Entfremdung

Klages bemerkte, dass häufig die Tat der Vergegenständlichung verwechselt würde mit dem Vorgang der Entfremdung. Deshalb betonte er, dass die Besinnungstat des Bewusstseins sich gerade nichts gegenüberstelle, sondern nur etwas >dingfest< mache; es also feststelle, indem sie es aus dem Ingesamt einer fließenden Wirklichkeit heraustrenne, begrenze, differenziere

⁵⁴³ vgl. Klages, L., 1926, S. 67

⁵⁴⁴ Klages, L., 1930, S. 63

⁵⁴⁵ vgl. Klages, L., 1926, S. 55

und abstrahiere; sie führe zu bloßen Beziehungen des Ichs zu einem Ding, also zur bloßen Subjekt-Objekt-Konstruktion, in der beide den Charakter von Gegenständen besäßen.⁵⁴⁶ Stattdessen entfremde alles Erleben; deswegen gebe es nur einen Vorgang, der zur Entfremdung führe, und das sei der Lebensvorgang. Er unterschied dabei zwischen schauender Entfremdung, die den Zusammenhang zwischen Seele und Geschehen wandelt in eine Anschauung des stets gegenwärtigen Raumes; also in Verbindung setzt mit dem Bild der Welt, und empfindender Entfremdung, die über Widerstandsempfinden (Stärke, Intensität) mit der Körperlichkeit der Welt verbinde⁵⁴⁷, und fühlender Entfremdung, die mit der zur Verbindung oder Trennung treibenden Zugkraft verbindet.

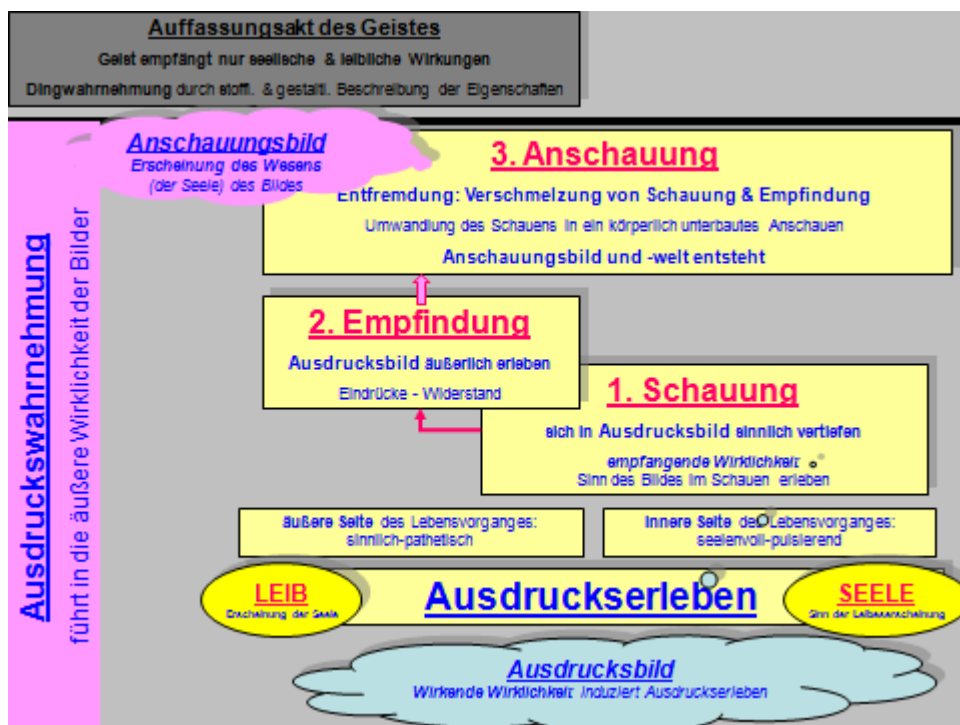


Abbildung 15 - Klages: Ausdruckswahrnehmung führt in die äußere Wirklichkeit der Bilder

Anschauungswelt: Verschmelzung von Empfindung und Schauung

In der Verschmelzung von Empfindung und Schauung (einschl. des Fühlens) werden Erlebnisse lokalisiert und es entsteht eine körperlich unterlegte Anschauungswelt, auf der dann erst Dingwahrnehmung aufsetzen kann.

„Schauung hebt sich scharf von der A n schauung ab und vollends von der auf ihr wieder fußenden Wahrnehmung.“⁵⁴⁸ (Hervorhebungen, UH)

Während die Einheit eines Dinges durch bloße geistige Setzung erzwungen wird, handelt es sich hier um Ausdruckswahrnehmung, dem Erscheinen der Seele, des Wesens des

⁵⁴⁶ vgl. Klages, L., 1926, S. 56-58

⁵⁴⁷ vgl. Klages, L., 1926, S. 67

⁵⁴⁸ Klages, L., 1960, S. 182

Ausdrucksbildes im Anschauungsbild. Das Werden, Wachsen, Vergehen dieser Erscheinungen ist Sinn des Schicksals der Welt. Einem Anschauungsbild geht immer der Vorgang

- seelischer Schauung voraus: Der Lebensträger verinnerlicht das von außen wirkende unanschauliche Geschehen (Ausdrucksbild), das in ihm Ausdruckserleben induziert,
- leiblicher Empfindung voraus; dem Sinnesvorgang des Widerstandsempfindens (Stärke, Intensität) muss o. g. seelischer Sinnesvorgang des Schauens vorausgegangen sein;
- der Verschmelzung beider Vorgänge voraus: Der dritte Vorgang hat sowohl am Vorgang des Schauens als auch an dem des Empfindens teil; in ihm wird Schauen in ein körperlich unterbautes Anschauen umgewandelt, so dass es zur Ausdruckswahrnehmung, der Erscheinung des Wesens des empfangenen Ausdrucksbildes im Anschauungsbild kommt.

Das Anschauungsbild bezeichnete Klages auch als eine >uneigentliche Einheit<, weil sie in Abhängigkeit stehe zu Veränderungen, die das erscheinende Wesen im Inneren des sich permanent wandelnden Erlebenden auslöst.⁵⁴⁹

„... Schauen und Wirken (gehören, UH) polar zusammen, so findet kein Wirken statt ohne Veränderung des Schauens, kein Schauen ohne Veränderung des Wirkens ...“⁵⁵⁰

Anschauungsbild: Wirklichkeitscharakter der Erlebnisinhalte

Klages erläuterte, dass die Seele in einem ununterbrochenen Vorgang schauend mit dem Geschehen der Bilder zusammenhänge. Dieser Zusammenhang wandelt sich durch schauende (vergegenwärtigende) Entfremdung zur Anschauung des stets gegenwärtigen Raumes. An dieser Stelle wird der Wirklichkeits-Charakter der Erlebnisinhalte erlebt. Der Leib hingegen stelle in der Empfindung nur ein Widerstandserlebnis von Stärke und Intensität dar. In der empfindenden (verkörpernden) Entfremdung gibt er uns am Gegenüber des Anschauungsbildes Körperlichkeit und unterlegt damit bloß ein Existenzialurteil.⁵⁵¹

Gesamtheit der Anschauungsbilder: Grundlage geistiger Akte

Die bewusstseinsunabhängige wirkliche Gesamtheit der Anschauungsbilder bildet die Grundlage, auf der ein geistiger Akt überhaupt erst im Auffassungsakt aufsetzen kann.

Die Gesamtheit ist der seit Ewigkeit >fertige< Zusammenhang der Phainomena. Dieser wird – im Gegensatz zur gegenständlichen Erfahrungswelt - von Augenblick zu Augenblick in Erscheinungen gegeben, während geistige Erfahrungen dagegen bloß stufenweise erzeugt werden, indem aus der Vollkommenheit der Erscheinung Dinge herausgeschnitten, zergliedert, festgestellt und geordnet werden, um sie dann einzubringen in ein niemals zu vollendendes Beziehungssystem.⁵⁵²

⁵⁴⁹ vgl. Klages, L., 1960, S. 197-199

⁵⁵⁰ Klages, L., 1960, S. 825

⁵⁵¹ vgl. Klages, L., 1960, S. 336-339

⁵⁵² vgl. Klages, L., 1960, S. 197-199

Ausdrucksschauen: Weg in die innere Wirklichkeit der Bilder

Die Ausdruckswahrnehmung stellt – wie oben erläutert - den Weg in die äußere Wirklichkeit des Anschauungsbildes als Erscheinung des Sinnes dar. Nun folgt der Weg in die innere Wirklichkeit der Bilder im Schauungsvorgang; das Ausdrucksschauen:

„Im Zustande schauender Wachheit ist der Träger der Wachheit ein von den Bildern hingenommenes, ... mit der Erscheinung der Ferne seelisch verknüpft und ... in sie entrückbares Wesen; ...“⁵⁵³

Klages beschrieb verschiedene Arten des Bilderlebens in der Entfremdung, die sich hinsichtlich Tiefe und damit entsprechend einhergehender Ferne unterscheiden: Sie werden hier vorgestellt als „kontemplative Distanz“⁵⁵⁴; und in ihrer tiefsten Form als >Entfremdetsein<.

>Kontemplative Distanz<: Ästhetische Bilder-Ahnung

Der Begriff der >kontemplativen Distanz< wurde nicht von Klages verwendet; bei ihm gingen die beiden Arten des Bilderlebens ineinander über. Die unter diesem Begriff zu verstehende ästhetische Bild-Ahnung liegt hinsichtlich ihres Erlebensgehaltes zwischen der zuvor beschriebenen Anschauung und dem nachfolgend beschriebenen Entfremdetsein. In >kontemplativer Distanz< wird der Bildsinn innerlich erlebt, aber es fehlt der letzte Schritt der >Entselbstung<, die zur dämonischen Schau der Visionen gehört. Es sprechen also keine Dämonen (Steine, Pflanzen, Tiere ...) zum Betrachter; vielmehr ist es, >als-ob< sie über ein erahntes Raunen, Murmeln, Rauschen sprächen. Um dieses >Als-ob< zu verdeutlichen, nutzte Klages einige poetische Wendungen; z. B. die *Eichendorffs* und *Goethes*:

- „Gibt es jemanden, der nie ... an ... (der Natur oder Kunst, UH) den >geheimnisvollen Schimmer< erlebt hätte ...; den nie eine >glänzende Ferne< ... lockte; den nie eine >feindlich lauernde Stille< umfing ...? ... was ist es dann, das aus >Bächen, Bäumen und Bergen wie mit abgebrochenen Lauten< zu seiner Seele gesprochen hat?!“⁵⁵⁵
- „... überall sieht (der Künstler, UH) die heiligen Schwingungen ... womit die Natur alle Gegenstände verbindet. Bei jedem Tritt eröffnet sich ihm die magische Welt.“⁵⁵⁶

Klages erinnerte daran, dass die Dämonenschau ursprünglicher Menschen mit dieser ästhetischen Bilder-Ahnung durchaus verwandt sei. Auch sie zeuge von außermenschlichen Wirklichkeiten, die sich der Seele des Menschen offenbaren, wenn auch selten unter voll erfüllten Voraussetzungen:⁵⁵⁷

⁵⁵³ Klages, L., 1960, S. 840

⁵⁵⁴ Großheim, M., 1994, S. 16

⁵⁵⁵ Klages, L., 1960, S. 1116-1117

⁵⁵⁶ Goethe, J. W., zit. in: Klages, L., 1960, S. 117

⁵⁵⁷ vgl. Klages, L., 1960, S. 1117-1118



Abbildung 16 - Klages: Ausdrucksschauen führt in innere Wirklichkeit der Bilder -

Entfremdetsein: Visionäre Bildschau entbindet Chaos der Gefühle

„Ein vollkommen Schauender weiß von keinem >Dasein< mehr, hat >sich vergessen< und ist dennoch in einem Zustand des Erglühens, mit dem verglichen der erhabenste Denkinhalt verblaßt. **Entbunden des Einzelseins wird er der gespiegelte Inhalt.**“⁵⁵⁸ (Hervorhebung, UH)

Klages nutzte als Beispiel die Betrachtung eines schimmernden Steines: Zunächst sei der Betrachter vom Anblick gefesselt und dann versinke er im Betrachteten: In diesem Moment spiegele sein Bewusstsein nur noch das Funkeln des Steines; das Ich-Gefühl erlösche vor der Allgewalt dieses Bildes. Der Schauende ist nun dämonisch ergriffen vom Bild des Steines, das zum bildhaft erscheinenden Dämon geworden ist:

„Im Überspringen des Funkens zwischen Dämon (d. h. aus dem Ausdrucksbild entbundenem Bild) und (Menschen-) Seele wird diese selber zum dämonischen Urquell der Bilder.“⁵⁵⁹

Damit hat der Betrachter des Steines einen archaisch-mystischen Erlebenszustand erreicht: Was Mystiker als Götter und Dämonen bezeichnen, nannte Klages Bilder und Elementarseelen. Diese bildeten für Klages die unterste und umfassendste seelische Wirklichkeitsschicht, die alle anderen Bereiche durchziehe.

„Was uns in begnadeter Minute aus der Natur oder aus den Werken ... mit dämonischer Gewalt anrührt, ist nicht ausgedacht und zusammenphantasiert, sondern es ist – **entbunden.**“⁵⁶⁰

⁵⁵⁸ Klages, L., 1976 IV, S. 364-365

⁵⁵⁹ Klages, L., zit. in: Kozljanic, R. J., 2004, S. 180

⁵⁶⁰ Klages, L., 1960, S. 1132

Den Vorgang des Versinkens und sich Vergessens im Betrachten nannte Klages >Entfremdetsein<: Darunter verstand er das Erleben, das den Schauenden unbezweifelbar die Wirklichkeit des Geschauten anerkennen lässt: Das unabweisbar Fremde und von außen das Selbst Überwältigende wird von ihm als >zutiefst< wirklich erkannt; die Tiefe ist dabei der unmittelbare Veranlassungsgrund der Eindringlichkeit.⁵⁶¹

„Das Entfremdetsein, das den außerpersönlichen Ursprung des Bildes ... gewährleistet, ist also mit einem Exponenten behaftet, der, wie er von Bild zu Bild sich wandelt, überdies steigende und sinkende Grade durchläuft.“⁵⁶²

In dieser Ek-stase, die echte Dichtung und Kunst trägt, wird die Seele vom Geist befreit und im Übergang der Entselbstung bricht aus der Seelentiefe das Chaos der Gefühle hervor.

„Wer die Form des Personenseins in der Ekstase zersprengt, für den geht ... die Welt der Tatsachen unter, und es aufersteht ihm mit alles verdrängender Wirklichkeitsmacht die Welt der Bilder.“⁵⁶³

Blick zurück auf Ulrich: Der >Andere Zustand< ist erreicht

An dieser Stelle ist der von *Ulrich*, dem >Mann ohne Eigenschaften< immer befürchtete >Andere Zustand< erreicht; in Überwältigung des Selbst zerspringt das Personensein in der Ekstase und der Mensch gerät, so wie es auch *Ulrich* geschah, >ins Herz der Welt<:

„**Er versank in der Landschaft**, obgleich das ebensogut ein unaussprechliches Getragenwerden war, und wenn die Welt seine Augen überschritt, so schlug ihr Sinn von innen an ihn in lautlosen Wellen. ... **Ingefühl verband die Wesen ohne Raum** ... Er war klar und übervoll von klaren Gedanken, bloß bewegte sich nichts in ihm nach Ursache, Zweck und körperlichen Begehren ... **Es war eine völlig veränderte Gestalt des Lebens** ...“⁵⁶⁴ (Hervorhebungen, UH)

In *Musils* Roman steht insbesondere *Moosbrugger* für das Erfahren und die Gefahren dieses >Anderen Zustandes<; deshalb soll auch er an dieser Stelle noch einmal zu Wort kommen:

„Nach seiner (Moosbruggers, UH) Erfahrung und Überzeugung konnte man **kein Ding für sich herausgreifen**, weil eins am anderen hing. ... Das Leben bildet eine Oberfläche, die so tut, als ob sie so sein müsste, wie sie ist, aber **unter ihrer Haut treiben und drängen die Dinge**.“⁵⁶⁵ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich erinnerte sich an ein übermächtiges Zerschmelzen der Welt, als seine Einsamkeit immer dichter und größer wurde. Es war die Beziehung zwischen ihm und seiner Umgebung, die sich damals veränderte; und von dieser Beziehung war es nicht der gegenständliche Teil, es waren auch nicht Sinne und Verstand, sondern es schien sich ein Gefühl zu ändern, das sich >tief wie Grundwasser< in ihm ausbreitete,

⁵⁶¹ vgl. Kozljanic, R. J., 2004, S. 178-183

⁵⁶² Klages, L., 1960, S. 1183

⁵⁶³ Klages, L., zit. in: Volpi, F., 2004, S. 841

⁵⁶⁴ Musil, R., 2007, S. 125

⁵⁶⁵ Musil, R., 2007, S. 240-241

„... worauf **diese Pfeiler** des sachlichen Wahrnehmens und Denkens sonst ruhten, und sie **rückten nun weich auseinander oder ineinander**: ... >Es ist ein anderes Verhalten; **ich werde anders und dadurch auch das, was mit mir in Verbindung steht!**< dachte *Ulrich* ...“⁵⁶⁶ (Hervorhebungen, UH)

Auch diese Erfahrung bezeichnete *Ulrich* später als einen >Anfall der Frau Major<. Es sei ein >Zerschmelzen der Welt< gewesen, so wie Eisen, das unter großer Kraft heiß werde und zu fließen beginne – aber dennoch Eisen bleibe; die Welt schloss sich um Ulrich herum und plötzlich sah alles anders aus:

„**Keine Zusammenhänge mehr**. Kein Weg, den er gekommen ist und weitergehen muß. **Ein schimmerndes Umschlossensein** an der Stelle, wo er noch soeben ein Ziel oder eigentlich die nüchterne Leere sah, die vor jedem Ziel liegt. Langsam, als Schatten kehrte das Gefühl wieder. ... dieses Gefühl, das mehr im Raum außen war als im Bewußtsein innen; eigentlich war es überhaupt weder ein Gefühl noch ein Gedanke, sondern **ein unheimlicher Vorgang**.“⁵⁶⁷ (Hervorhebungen, UH)

Und *Ulrich* vermutete, dass ihm schon damals sein Gefühl die Begegnung mit seiner Schwester angekündigt hatte; denn

„... von dem Augenblick an war sein Geist von **wunderlichen Kräften** gelenkt worden ...“⁵⁶⁸ (Hervorhebung, UH)

3.2.1.2 Der Andere: Suche nach der Seele des Nebenmenschen

Klages kritisierte alle Theorien, die >Inneres nach Außen projizieren<, weil er befürchtete, seelische Phänomene könnten durch Einwirkung des Geistes fixiert, distanziert und wie Gegenstände behandelt werden. Er führte alle Seelenfindungs-Theorien auf zwei Fokussierungen zurück; beide verfolgten nach seiner Auffassung den Weg in das Ausweglose: Die Fokussierung des zu findenden Sachverhaltes und die des Vorganges des Findens. Grundlage beider Fokussierungen ist die sensualistische Wahrnehmungslehre, die zunächst in kurzer Form erläutert werden soll, bevor dann auf die beiden fokussierten Richtungen eingegangen wird. Doch *Klages'* grundlegende Auffassung, wonach es nicht um die Erforschung der Seele, sondern vielmehr um das Finden der Seele gehe, wird vorangestellt:

Klages Forderung: Die Seele nicht erforschen, sondern finden

Bevor *Klages'* Abgrenzung und Kritik an sensualistischen und behavioristischen Wahrnehmungslehren erläutert wird, erfolgt hier eine kurze Darstellung von *Klages'* Grundposition, wonach es ihm nicht um Erforschung der Seele, sondern um Seelenfindung ging: Er bemerkte, dass Sensualisten und Behavioristen meinten, der Mensch habe *sein* Innenleben – seine Seele und sein Bewusstsein - gefunden und kenne auch seine sinnliche

⁵⁶⁶ Musil, R., 2007, S. 664

⁵⁶⁷ Musil, R., 2007, S. 772

⁵⁶⁸ Musil, R., 2007, S. 772

Außenwelt, die er anhand von Farben, Formen, Gestalten, Körpern, Bewegungen, Klängen, Düften etc. unterscheiden könne. Doch offengeblieben – so *Klages* – sei die Suche nach der Seele des Nebenmenschen: Wie gelingt es dem Menschen, in Anschauungsbildern die Seele seines Nebenmenschen und deren Zustände zu finden? Der Mensch könne zwar die Farbe der Haare und der Augen, dessen Gestalt, Stimme, Bewegungen und dessen Rotwerden der Wangen aufzeigen, ggf. messen und feststellen, aber er habe nicht in gleicher Weise Zugang zu dessen Seele und Charakter, zu dessen Glaube, Sorgen und Überzeugungen.

Grundlage: Bedingungen der Seelenfindung

Klages beschäftigte also die Frage, wie Seele und Charakter des Menschen sowie dessen Glaube, dessen Sorgen und Überzeugungen dennoch für etwas wirklich Vorhandenes gehalten und irgendwie nachgewiesen werden können:

Wahrnehmungsgegenstand: Erschaute Bedeutung des Anschauungsbildes

Bei den sensualistischen und behavioristischen Theorien handelt es sich nach *Klages* um hoffnungslose Versuche, die im Eigenwesen stattfindenden Empfindungen nach außen zu verlegen und damit Gründe hervorzubringen, die in allen Eigenwesen dieselben sein sollen: Das Pult wird auf diese Weise zu einer Summe von nach außen verlegten – insbesondere taktilen und visuellen – Empfindungsdaten. Doch letztlich, so betonte *Klages*, seien es immer >meine< Sinnesvorgänge; mein

„... Sehen, Hören, Schmecken usw. ist ebensowenig das eines andern, wie mein Träumen das eines andern ist. Im Verhältnis zum Wahrnehmungsding **sind beide ... >subjektive< Ereignisse.**“⁵⁶⁹
(Hervorhebung, UH)

Jeder Wahrnehmungsgegenstand ist erschaute Bedeutung

Das oben erwähnte Pult ist eben keine nach außen verlegte Summe von Empfindungsdaten, sondern eine erscheinende Bedeutungseinheit. Darunter verstand *Klages* keinesfalls Begriffe, denn eine Bedeutungseinheit kann ohne jede Veränderung der Sinneseindrücke umschlagen:

„... von jedem **Wahrnehmungsgegenstand** gilt, daß es immer und ausnahmslos eine **erschaute Bedeutung** ist, die wir mit Hilfe von Sinneseindrücken wahrnehmen.“⁵⁷⁰ (Hervorhebungen, UH)

Klages erläuterte mit dem Beispiel des Fleckes auf dem weißen Papier, dass Sinneseindrücke durchaus dieselben blieben, sich aber deren Bedeutung verändere:

Jemand entdeckt auf dem weißen Blatt Papier einen ovalen tiefgrauen Fleck. Er zieht das Blatt weg, aber der Fleck bleibt, wo er ist; der Fleck hat sich in einen Schatten verwandelt:

„Die Sinneseindrücke sind dieselben geblieben, aber ihre Bedeutung hat sich völlig verändert und mit ihr der Wahrnehmungsgegenstand. Denn ein Fleck ist kein Schatten, ein Schatten ist kein Fleck.“⁵⁷¹

⁵⁶⁹ Klages, L., 1964 VI, S. 377

⁵⁷⁰ Klages, L., 1976 IV, S: 649

Bedeutungseinheiten werden erlebt, bevor sie wahrgenommen werden

Bedeutungseinheiten werden zunächst aufgrund erlebter Eindrucksdaten wahrgenommen.

„... **jedes Anschauungsbild**, vermittelt durch Sinneseindrücke, ist für uns **Zeichen einer erlebten Bedeutung** und diese, nicht das Anschauungsbild, ist der Wahrnehmungsgegenstand.“⁵⁷²

Wenn sich auch Bewegungen und Formen eines Anschauungsbildes unaufhörlich verändern, so bleibt der Wahrnehmungsgegenstand (also die Bedeutung des erlebten Zeichens - z. B. der Baum) derselbe für uns, auch in der Windböe oder im Gewitter, mit starren Zweigen oder mit wild zerzausten Blättern. Allerdings können wir das Ereignis gedanklich aufspalten und Attribute benennen – doch dann ist das Erleben vorbei.

Bewusstseinstatsachen sind nicht wirklich

Deshalb wies Klages darauf hin, dass sich auf dem >Fehlboden Sensualismus< nur die Schwierigkeiten spiegelten, die immer dann auftauchten, wenn Bewusstseinstatsachen für das >eigentlich< Wirkliche gehalten würden. Doch wenn subjektive Erlebnisse vom Subjekt nach Außen verlegt werden könnten, dann – so Klages - gäbe es doch gar kein Außen; denn dann wäre die Außenwelt nur eine vom Subjekt geschaffene Innenwelt ...

Charaktere: Unabhängig vom Menschen ursprünglich Wirkliches

Alle Lebewesen einschließlich des Menschen erkennen in ursprünglich wahrgenommener Bedeutung Charaktere oder Wesen. Dieses >Reich der Wesen< ist in zwei Hauptgruppen aufgeteilt; eine anziehende und eine abstoßende, die über positive und negative Eindrücke wirksam sind, aber nicht wahrgenommen werden.

Allein der Mensch ist fähig,

„... die Bedeutungen auch der Anschauungsbilder wahrnehmend zu erfassen, die für sein Triebleben **gleichgültig** sind.“⁵⁷³ (Hervorhebung, UH)

Auf diese Weise eröffnen sich dem Menschen Ausblicke >in die Welt als solche<, die eine allen Lebewesen zugängliche Umwelt sprengen würden: Für den Menschen kann aus dem >Hier und Jetzt< ein beliebig fernes >Dort< und >Einst< werden. Mittlerweile sind Menschen vermeintlich >fortschrittlich< - im Dienste der Zweckmäßigkeit im abstrakt-sachlichen Denken derart geübt, dass sie die ursprünglichen Charaktere und damit die Macht übersehen, die das Denken bestimmt. Menschen >entwirklichen< die Welt, indem sie den Gegenstand einseitig aus Eindrücken ihrer sinnlichen Erregung zusammensetzen, ihn mit so erkannten Eigenschaften kennzeichnen und bestenfalls noch >begleitende Gefühlstöne< attestieren, die sich natürlich >nur< im Organismus abspielen. Doch dabei verkennen sie den weitaus größeren Erkenntniswert ihrer seelischen Erregung aufgrund des unabhängig von

⁵⁷¹ Klages, L., 1976 IV, S. 649

⁵⁷² Klages, L., 1976 IV, S. 650

⁵⁷³ Klages, L., 1976 IV, S. 651

ihnen Wirklichen – der Charaktere. In der menschlichen Auffassungsweise verkümmert also der physiognomische Blick und stattdessen richtet sie sich mehr und mehr auf abstrakte Sachen und Ursachen. Der seelische Sinn aller Bilder schwindet im sichtenden Wahrnehmen immer mehr; geblieben sind Reste im Alltagsverkehr – ein unentbehrlicher Rest, aber manche Wissenschaften wollen auch ihn noch ausschalten ...; doch sinnliche und seelische Erregung bilden eine Ganzheit; sie dürfen keinesfalls voneinander getrennt werden. Dennoch ist dies geschehen: Der menschliche Bemächtigungswille hat sich immer häufiger darüber hinweggesetzt und das Wirkende in das Empfangende hinein verlegt mit der Folge, dass der Mensch am Ende einsam dastand. Er ist mit seiner Behauptung, das Universum sei >Bewusstseinsinhalt des denkenden Geistes<, in Solipsismus und Nihilismus geraten. Der Widersinn dieser Denkrichtung werde – so Klages - bereits dadurch offenbar, dass

„... jeder in traumlosem Tiefschlaf Liegende (nicht vorhanden wäre, UH), weil er nicht traumlos schlafen und gleichzeitig (es vermöchte, UH) ..., sich als Schlafenden aufzufassen.“⁵⁷⁴

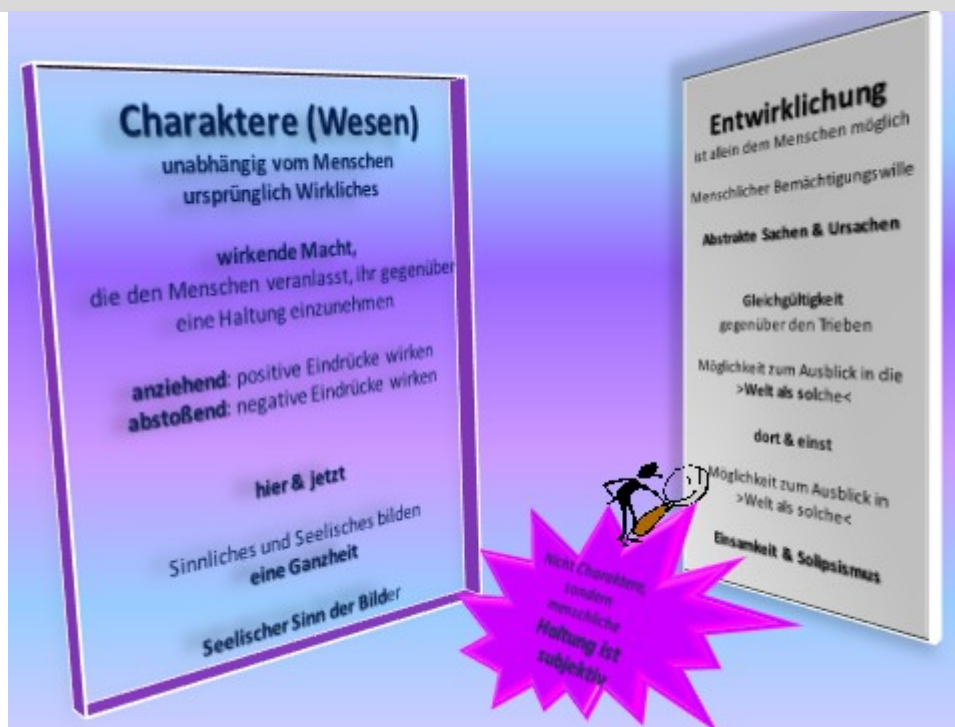


Abbildung 17 - Klages: Wirklichkeit der Charaktere und deren Entwirklichung -

Charaktere sind nicht subjektiv: Die Haltung des Menschen dazu ist subjektiv

Die Charaktere (z. B. Rot und Blau) sind etwas vom Sehenden unabhängig Wirkliches, das von diesem erlebt wird; nicht sie sind >subjektiv<, sondern sie veranlassen den Charakter des Empfängers, ihnen gegenüber eine >Haltung< einzunehmen, sei es aus vorübergehenden (zuständlichen) oder aus dauernden (anlagebedingten) Gründen. Von ihrer Vorliebe (z. B. für Rot) kann eine Person überhaupt erst sprechen, nachdem sie den Charakter Rot erlebt hat.

⁵⁷⁴ Klages, L., 1976 IV, S. 653

„... nicht nur jeder Mensch, jedes Tier, jede Pflanze (hat, UH) einen besondern Charakter, sondern auch jeder Landschaftsausschnitt, der Berg, der Wald, die Ebene, der Fluß, das Meer usw. ...“⁵⁷⁵

Auch jedes vom Menschen erzeugte anschauungsbildliche Werk trägt einen besonderen Charakter. Eine Bevorzugung bestimmter Charaktere bietet sich sowohl hinsichtlich der Einzelpersonen als auch der Völker und Zeiten für Diagnosen an; es sind immer ursprünglich

„... **gesehene Charaktere**..., welche die Eindrucksdaten zu Anschauungsbildern zusammenschließen und...**Bedeutung erstellen**, die uns im Wahrnehmungsgegenstand erscheint ...“⁵⁷⁶

Abgrenzung:>Fehlboden< für die Suche nach Fremdseelen

Gemäß der sensualistischen Wahrnehmungslehre finden in Sinnesorganen Sinnesvorgänge (Empfindungen) statt, deren Empfindungsinhalte (Sinnesdaten) summiert bzw. integriert werden, bevor sie >nach außen projiziert< - objektiviert werden und Wahrnehmungsdinge darstellen. Auf der Grundlage dieses sensualistischen >Fehlbodens< entwickelten sich die beiden nachfolgend in den Fokus gestellten Denkrichtungen:



Abbildung 18 - Klages: Kritik gegenüber Projektionstheorien -

Im Fokus der Kritik: Zu findender Sachverhalt bei der Seelenfindung

Zunächst werden die beiden von Klages verworfenen Theorien, die den zu findenden Sachverhalt fokussieren, in kürzester Form vorgestellt; es handelt sich um die Theorie des Analogieschlusses und die der inneren Wahrnehmung:

⁵⁷⁵ Klages, L., 1976 IV, S. 654

⁵⁷⁶ Klages, L., 1976 IV, S. 654

Gegen Analogieschluss: Ausdrucksbilder sind wesensverschieden

Nach der >Methode des Analogieschlusses< könne jeder, der z. B. zornig ist, die dabei eintretenden Veränderungen seines Mienenspiels und seiner Gebärden wahrnehmen. Nimmt er nun bei Anderen eine ähnliche Veränderung wahr, so sei es ihm nach der Analogieschluss-Theorie möglich, auf z. B. die >Zornigkeit< des Anderen zu schließen. Grundlegend für diese Methode ist die Annahme von Wahrnehmung am eigenen Leib und an der fremden Person. Klages führte folgende Gründe an, die die Unzulänglichkeit dieser Methode aufweisen:

- Niemand kennt Ausdrücke vom Bild der eigenen Person, sondern jeder kennt solche Ausdrücke nur von Fremdpersonen. Der Mensch hat nur eine unvollständige Kenntnis des eigenen Erscheinungsbildes in Haltung und Mienenspiel in den verschiedenen Zuständen. Wollte er sich diese Kenntnis durch Selbstbeobachtung verschaffen, so würde das >sich Bespiegeln< die Erscheinung verfälschen. Menschen haben die Kenntnis des Ausdrucks also nicht von der eigenen Person, sondern vielmehr vom Bild des Anderen. Darüber hinaus sind innerleibliche Erlebnisse, die z. B. mit Zorn oder Freude einhergehen, von Ausdrucksbildern vollkommen verschieden.
- Dagegen gibt es ein unmittelbares Verständnis für Freundlichkeit oder Unfreundlichkeit menschlichen Verhaltens: So antwortet bereits ein Kleinkind auf freundliches Lächeln mit Behagen, während es auf ein wütendes Gesicht mit Unbehagen reagiert. Klages erkannte darin die primäre Leibverwandtschaft des Wahrgenommenen, die noch vor dem Einsetzen personaler Emanzipation einen Zugang zum lebendigen Gegenüber ermöglicht.
- Jeder Glaube an die Erschließbarkeit der Fremdseele verführe dazu, aufgrund gewisser Veränderungen im Mienenspiel, in der Haltung oder in den Bewegungen des Anderen auf dessen Zustand zu schließen. Die Annahme, Ausdrucksdaten der fremden Person müssten wahrgenommen werden, damit deren Zustand erschlossen werden könne, widerspreche nach Klages der Wirklichkeit. Vielmehr würden Daten fremdseelischer Zustände nicht wahrgenommen, sondern es würden leise Veränderungen im Gesicht auf einen Blick unmittelbar gesehen; je mehr Wahrnehmungsabsicht auf Ausdrucksmerkmale gerichtet werde, desto weniger sicher und treffend könne der fremde Zustand gefunden werden. Erst in nachträglicher Besinnung auf das mit einem Blick Gesehene wird dann über einen bereits vorher aufgefassten Zustand nach-gedacht. Klages verdeutlichte mit folgendem Beispiel, dass gerade beim Verstehen des Mitmenschen der sensualistische Irrtum vom Wahrnehmen fremder Ausdrucksdaten offensichtlich werde:

„Die feinfühligste Frau aus dem Volke, die dem heimkehrenden Gatten mit einem Blick leichte Gereiztheit ... ansieht, wäre, wenn darum befragt, völlig außerstande anzugeben, wie die Veränderung z. B. der Gesichtszüge beschaffen war, auf die sich ihr Urteil stützte. Sie würde

sagen, sie habe leichte Gereiztheit ... gesehen; ... welche Verschiebung beweglicher Gesichtsteile mit den >gesehenen< Gemütszuständen einherging (, wüsste sie nicht, UH).“⁵⁷⁷

- Auch ein heiterer Mensch, der selbst kaum einmal betrübt war, ist in der Lage, beim Anderen die Erscheinung von Verbitterung, Resignation und Enttäuschung zu sehen; also Zustände und Bedingungen, die dieser Mensch selbst niemals erlebt hat. Das eigene Erleben, das für den Analogieschluss Material zur Verfügung stellen soll, stellt also in Wahrheit nur Ausschnitte dessen zur Verfügung, was wir an Anderen wahrnehmen können; insbesondere hinsichtlich der Intensität des Erlebens: Eine tiefe Resignation des Anderen wird dem Menschen unmittelbar verständlich, auch wenn er selbst niemals diesen Grad des Zustandes erlitten hat.

Lebensvorgang: Alle Menschen sind verschieden

Klages wehrte sich gegen die Behauptung, alle Menschen hätten dieselbe >Geburtsausrüstung< mitbekommen; eine solche Annahme habe die Tendenz, einen standardisierten Menschen – den Einheitsmenschen zu bilden, der wie ein Automat reagiere. Klages betonte, eine solche Annahme verkenne die >Natur des Organismischen< und damit den Lebensvorgang; vielmehr werde mit dem Anderen immer ein unwiederholbares einzigartiges Wesen aufgefasst; da

„... das Wesen auch im Ausdruck seiner Zustände lebt, sind die **Ausdrucksbilder, die uns erscheinen,** bei aller Ähnlichkeit mit unsern eigenen von diesen buchstäblich **wesensverschieden** und können daher **nicht zum Rückschluß** verstanden werden.“⁵⁷⁸ (Hervorhebungen, UH)

Auch bei größter Nähe, Freundschaft und >Seelen- Verwandtschaft< könne der Andere niemals eine Doppelung des Selbst darstellen. Jedes Wesen ist unwiederholbar und einzigartig; und genau so wird es auch wahrgenommen: Niemals würde der Mensch einen ihm noch so seelenverwandten Menschen mit sich selbst verwechseln.

Gegen >innere Wahrnehmung<: Keine Wahrnehmungsdoppelung

Auch die >Theorie der inneren Wahrnehmung<, nach der Bewusstseinstatsachen unmittelbar gegenständlich seien, lehnte Klages ab, denn wir können

„... bis in die zartesten Abschattungen hinein dem Nebenmenschen seine Erlebnisse ansehen; aber wir können ihm nicht ansehen, daß er soeben im Geiste seine Schulden überschlägt oder an eine Aufzeichnung aus Ottiliens Tagebuch denkt.“⁵⁷⁹

Diese Seelenfindungs-Theorie geht vom Wissen eigenseelischer Vorgänge aus, schließt auf analoge Seelenvorgänge außerhalb seiner selbst und spricht dann von >fremdseelischen<

⁵⁷⁷ Klages, L., 1964 VI, S. 379

⁵⁷⁸ Klages, L., 1964 VI, S. 380

⁵⁷⁹ Klages, L., 1964 VI, S. 159

Vorgängen, denen dasselbe >Wirklichkeitsgewicht< zugestanden wird, wie den eigenseelischen. Klages argumentierte wie folgt dagegen:

- Nach dieser Theorie würden mittels >innerer Wahrnehmung< Seelen und ihr Sichfreuen, Sicherschrecken, Sichsorgen und Ich mit ihren Entschlüssen gefunden. Vor diesem Hintergrund >vermisste< Klages in der Aufzählung nur noch die Gedanken des Nebenmenschen: Warum sollte dem >inneren Sinn< das eine zugänglich sein, während ihm das andere verschlossen bleibe? - fragte er sich.

„Ich bemerke, indem ich ihn anblicke, an meinem guten Freunde Verstimmtheit, aber nicht gleichermaßen, daß ihn soeben der Gedanke an den erheblichen Verlust bedrückt ...“⁵⁸⁰

- Entsprechend dieser Wahrnehmungstheorie sei nur *ein* Wahrnehmungsgegenstand >gegeben<: Den anschaulichen Daten gehe die äußere Wahrnehmung nach, während die innere Wahrnehmung den seelischen Gehalt finden wolle. Klages betonte, ein Wahrnehmungsgegenstand mit einer sinnlichen und einer seelischen Seite würde niemals durch *zwei* Wahrnehmungsweisen gefunden werden können. Gäbe es zwei Welten von Wahrnehmungsgegenständen, dann wären wir immer wechselweise mit ihnen beschäftigt, ohne zu merken, dass sie miteinander zusammenhängen.
- Darüber hinaus bemerkte Klages, dass jede Sprache hinsichtlich Wortschatz und Grammatik auf Anschauungsbilder zurückgehe. Hätte sich also die Menschheit in zwei Wahrnehmungswelten bewegt, dann gäbe es auch zwei verschiedene Sprachgruppen. Doch stattdessen sind Bezeichnungen für unanschaulich Abstraktes dem anschaulich Bildlichen entnommen oder wechselweise im Gebrauch für Eigenschaften der Anschauungswelt und Eigenschaften der Seele, wie z. B. der glühenden Kohle die glühende Liebe entspricht, so der eisige Winter dem eisigen Schweigen und der lastende Schnee dem lastenden Kummer.

Klages kommt hinsichtlich der Theorie von >innerer Wahrnehmung< zur Überzeugung, dass

„... **die Verdoppelung der Wahrnehmung** in äußere und innere das genaue seelenkundliche Gegenstück zur metaphysischen Annahme des ... sog. psychophysischen Parallelismus bildet.“⁵⁸¹

[Im Fokus der Kritik: Der Vorgang des Findens bei der Seelenfindung](#)

Bei der >Einfühlungstheorie< geht es nicht so sehr um das zu Findende, sondern um den Vorgang des Findens; sie wird von Klages ebenfalls ablehnt, weil sie nur das >Projizieren< eigener Empfindung nach außen wiederhole:

⁵⁸⁰ Klages, L., 1964 VI, S. 381

⁵⁸¹ Klages, L., 1964 VI, S. 382

Gegen >Einfühlungstheorie<: Vervielfältigung meiner selbst

Gemäß der >Einfühlungstheorie< projiziere der Mensch sich selbst und seine eigenen Zustände nach außen, um damit Anschauungsbildern seelischen Gehalt zu verleihen; der Vorgang wurde als >Einfühlung< bezeichnet und insbesondere von *Lipps* ausgearbeitet, der – von *Klages* zitiert - den Vorgang wie folgt beschrieben hat:

„>Ich objektiviere ... ein eigenes ... Bewußtseinserlebnis< ..., wodurch es >wunderbarerweise< zum fremden Bewußtseinserlebnis geworden ist; oder: die fremden Iche sind das Ergebnis einer >Vervielfältigung meiner selbst<.“⁵⁸² (Hervorhebung, UH)

Klages merkte an, dass in der Einfühlungstheorie beständig das Finden mit dem Erzeugen verwechselt werde. Begriffe wie >Anthropomorphismus<, >Personifikation< und >Animismus< kennzeichnen den >unwiderstehlichen Hang des Menschen<, seine eigenen Vorstellungen, Gefühle und Gedanken in Anschauungsbilder hineinzulegen; ein Vorgehen, das nach *Lipps* auf einen Instinkt des Menschen zurückgehe – auf den >Beseelungstrieb<, nach *Klages* vielmehr dem Weltsystem der Atomistik entspringe und mit dem Dasein von Seelen unvereinbar sei. Zur Findung des Du werde bloß in den Anderen etwas hineingefühlt und dieses >Hineingefühlte< solle dann

„... zugleich ein unabhängig vom Beseeler Wirkliches (sein, UH).“⁵⁸³

Doch Beseelung – so betonte *Klages* – sei nicht Seelenfindung.

>Einfühlung<: Doppelsinn eines Begriffes

„Es ist das **Besondere ausgezeichneten Menschen**, daß **jede Erscheinung** in ihrer reinen Brust sich in ihrer ursprünglichen Eigentümlichkeit bespiegelt, **ohne** daß sie dieselbe durch einen **Beigeschmack ihres eigenen Selbst** verderben.“⁵⁸⁴ (Hervorhebungen, UH)

Das Kunstwort >Einfühlung< erkannte *Klages* als doppelsinnig; darin klingt ein gänzlich von >Einfühlung< verschiedenes >Hineinversetzen< an, das jedoch eher als ein >Herausfühlen< bezeichnet werden sollte:

➤ >Hineinversetzen< ist keine >Einfühlungstheorie<

Das >Hineinversetzen< in das Fremdwesen darf nicht mit >Einfühlung< verwechselt werden, denn wenn sich jemand in die Lage eines Anderen hineinversetzt oder sich in ihn, in seine Gedanken >einlebt<, dann macht er das vom Anderen Gedachte, Erlebte, Erlittene so weit wie möglich zum eigenen Gedachten, Erlebten und Erlittenen. Ein solches >Nacherleben< hat zur Folge, dass er mehr und auch Tieferes über den Anderen und dessen Zustände, Beweggründe und Gedanken weiß, als wenn er diese nicht >nacherlebt< hätte. Über diese Fähigkeit, sich in andere Wesen hineinzusetzen,

⁵⁸² Lipps, Theodor, zit. in: Klages, L., 1964 VI, S. 383

⁵⁸³ Klages, L., 1964, S. 383

⁵⁸⁴ Eichendorff, J. von, zit in: Klages, L., 1976 IV, S. 644

verfügt allein der Mensch, doch sie führt nicht zur >Seelenfindung des Fremden<, denn >hineinversetzen< kann man sich nur in etwas bereits Gefundenes.

➤ >Herausfühlen< ist der > Einfühlungstheorie< angemessen

Weil im Begriff >Einfühlen< das oben genannte >Hineinversetzen< anklingt, scheint >Einfühlen< um einen von seinem Hauptsinn abweichenden Nebensinn erweitert zu sein; der Begriff >Herausfühlen< wäre dafür allerdings angemessener. Klages erläuterte den Begriff >Herausfühlen< mit dem Beispiel, jemand habe aus Bemerkungen eines Anderen dessen wahre Meinung >herausgeföhlt<. Dabei gelte es allerdings zu beachten, dass der Mensch dabei regelmäßig seine eigene Stimmung in die Fremdseele >einföhle<. Ist diese gerade >rosarot<, der Andere aber im Zustand des Missmutes, dann wird nachvollziehbar, wieso

„... die gleichsam immer sprungbereite **Einfühlungsneigung** ... **ein Quell** nicht der Erkenntnis, sondern **der Täuschung** (ist, UH).“⁵⁸⁵ (Hervorhebungen, UH)

Häufig würde wegen der Doppelsinnigkeit des Begriffes >Einführung< eine Vermengung mit >Hineinversetzen< stattfinden, obwohl dies die Absicht der >Einführungstheorie< verkenne; denn deren Ziel besteht darin, >Fremdseelisches< zu finden und nicht darin, sich in bereits bekannte Wesen und Gemütslagen hineinzusetzen.

„**Das Sichhineinversetzen** ist ein unerläßliches Mittel der Ergründung fremdseelischen Lebens durch den denkenden Verstand und somit unter anderm eine unerläßliche Verfahrensweise der Seelenkunde, nur aber beileibe **nicht Ursprung der Seelenfindung**.“⁵⁸⁶ (Hervorhebung, UH)

Blick zurück auf Husserl: Projektion der Innenwelt auf die Außenwelt

Bevor Klages' eigene Theorie zur Frage nach dem Mitmenschen vorgestellt wird, soll ein Blick zurück auf Husserls Theorie noch einmal die grundlegende Differenz aufzeigen: Grundlage aller Projektionstheorien ist die Übertragung von Eigengefühlen auf einen Gegenstand, der dadurch zu einem Partner im Sinne eines Bewussthabers wird. Mit oben vorgestellter >Analogieschlussstheorie< entstand der Induktionsschluss auf die Weise, dass Charakteristika eines an eigener Person erfahrenen Zustandes wahrgenommen, beim Anderen wiedererkannt und diesem per Schluss als entsprechender Zustand zugesprochen wurden.

Husserls Theorie gehört zu diesen Projektionstheorien: Er vertrat den Vorrang der Selbsterfahrung, -auslegung und -beschauung vor jeder Fremdwahrnehmung und baute auf einer vorgängigen Wahrnehmung auf, indem er davon ausging, dass

➤ „... im fremden Leib das äußere Gehaben durch seine **Analogie** an ein inneres Gehaben, an eine Subjektivität, die in diesem Leib ihr Organ hat, >erinnert< ...“⁵⁸⁷ (Hervorhebungen, UH)

⁵⁸⁵ Klages, L., 1976 IV, S: 644

⁵⁸⁶ Klages, L., 1964 VI, S. 384

- das Gebaren des fremden Leibes eine physische Seite hätte,

„... die Psychisches appräsentierend indiziert ...“⁵⁸⁸,

so dass der Leib als >Schein-Leib< erfahren werde, wenn etwas damit nicht stimme.

Seine >Erinnerung< setzte *Husserl* zusammen aus seinem vorgestellten Blick des Anderen auf sein eigenes Äußeres und Wissen um seine subjektive Innerlichkeit. Die vorgestellte Außenperspektive wurde von *Husserl* mit der realen Innenperspektive zusammengeführt zu einem Werkzeug, mit dem er an Andere herantrat, die ihm nur in der Außenperspektive zugänglich waren, um sie mit Innerlichkeit auszustatten. Sollte dabei am Gebaren des Anderen etwas nicht stimmen, dann erkannte *Husserl* daran den >Schein-Leib<: Stimmig war für *Husserl* jedes Gebaren, das wechselt und dabei den Eindruck des Zusammenstimmens erweckt, während eine bewegungslose Figur (z. B. eine Schaufensterpuppe) nicht mit Sicherheit als Mensch identifiziert werden könnte. Zusammenfassend lässt sich festhalten, Projektionstheorien - wie die Theorie *Husserls* – halten an einer starren psychophysischen Innenwelt-Außenwelt-Trennung fest und missachten das Erleben.

[Klages' Suche: Das Finden der Seele des Nebenmenschen](#)

„... der Mensch kann sich nie selbst kennenlernen, sich nie rein als Objekt betrachten. Andre kennen mich besser als ich mich selbst.“⁵⁸⁹

Das Denken *Klages'* ist geradezu gegensätzlich im Vergleich zu *Husserls* Theorie ausgerichtet: Während *Husserl* alle Menschen als Monaden ansah, vertrat *Klages* hinsichtlich der >Nebenmenschen< eine >Betroffenheitstheorie<, die in diesem Abschnitt näher erläutert wird. Hinsichtlich menschlicher Selbsterkenntnis pflichtete er dem oben zitierten *Goethe* bei und schlug mit seinem Denken einen Weg in Richtung >menschliches Miteinander< ein.

[Lebensvorgänge sind Erlebnisse: Bewusstlos erkennendes Erleben](#)

„... der unlebende Körper verkehrt nicht mit seiner Umwelt, der lebende Körper tut es ununterbrochen.“⁵⁹⁰

Wenn Steine ins Tal rollen und dabei andere mitreißen, so haben sie alle sich nicht verhalten; springt aber eine Gemse zur Seite, um den Steinen auszuweichen, dann >verkehrt sie mit der Umwelt<. *Klages* erläuterte, Dinge wie Stuhl und Tisch >verkehrten nicht miteinander<; doch das Lebendigsein des Organismus bestehe gerade darin, sich im fortwährenden Verkehr mit der Umwelt zu befinden, sich nach ihr zu richten oder sie nach sich. Dabei sei

⁵⁸⁷ Husserl, E., 1973 XIV, S. 284

⁵⁸⁸ Husserl, E., 1963 I, S. 144

⁵⁸⁹ Goethe, J. W., zit. in: Klages, L., 1976 IV, S. 643

⁵⁹⁰ Klages, L., 1976 IV, S. 645

„... in jedem Organismus potentiell gegenwärtig seine gesamte Vorgeschichte.“⁵⁹¹

Vergangene Erlebnisse sind einem Lebewesen immer gegenwärtig; jede Gewöhnbarkeit und jedes Einüben von Verhaltensweisen ist davon abhängig. Diese Gegenwärtigkeit der Vergangenheit (einschließlich des Verhaltens der Ahnen) im Hier und Jetzt lebender Eigenwesen kennzeichnet alles Lebende; dahinter steht die Bedeutung >bewusstlos erkennender Erlebnisse<, die häufig als >Instinkte< abgetan werden; doch im Gegensatz zu irgendwelchen mechanischen Vorgängen

„...**sind Lebensvorgänge Erlebnisvorgänge**, kürzer Erlebnisse, oder sie sind überhaupt nicht.“⁵⁹²
(Hervorhebung, UH)

Dieses Wissen um Lebensvorgänge hat sich in den vergangenen Jahrhunderten verflüchtigt, weil nach Klages seit Descartes der Mensch gespalten wurde in Geist und Körper unter Verlust seiner Seele; seitdem wurde das Erleben mit dem Bewusstsein des Erlebten verwechselt; „... indes Erleben ist grundsätzlich bewußtlos.“⁵⁹³

Ursprüngliches Verstehen: Reflexionsloses Gewahren und Koagieren

„... kein Erlebnis ist bewußt und kein Bewußtsein kann etwas erleben.“⁵⁹⁴

Nach Klages' Überzeugung werde die Bedeutung von Wahrnehmungsdaten weit überschätzt; sie seien – wie oben bereits anlässlich der Kritik an sensualistischen Wahrnehmungstheorien ausgeführt – höchsten in der nachträglichen Besinnung auf den bereits erfassten Zustand und zur Begründung eines Urteils von Relevanz, würden aber in der Situation selbst zunächst gar nicht wahrgenommen. Denn ursprüngliches Verstehen vollziehe sich ohne Rückgriff auf Daten; vielmehr bewegten die Menschen sich auf der

„... Stufe des **reflexionslosen Gewahrens** ...“⁵⁹⁵ (Hervorhebung, UH),

wie Klages es am Beispiel der o. g. >feinfühligen Frau< erklärte. Das Innenleben eines Menschen offenbare sich – so Klages – in Bewegungen und deren bleibenden Spuren; viele dieser Bewegungen zeigten ein Wollen an und alle seien als Seelenvorgänge eindrucksvoll:

„**Wir wahrnehmen** keinen lebenden Menschen, ohne mitwahrzunehmen, daß er ein **lebender Mensch** sei, und das bedeutet: wir wahrnehmen nicht nur einen **bewegten Körper**, sondern in ihm und mit ihm zugleich **etwas Lebendiges**; und ... darüber hinaus **etwas persönlich Lebendiges**.“⁵⁹⁶ (Hervorhebungen, UH)

Eigenes Betroffensein: Persönlich Lebendiges am eigenen Leib erfahren

Den verhaltenen Zorn oder das Missbehagen des Anderen erfasst der Mensch nicht bloß an dessen Gesichtsausdruck oder an bestimmten anderen Symptomen, sondern am eigenen

⁵⁹¹ Klages, L., 1976 IV, S. 646

⁵⁹² Klages, L., 1976 IV, S. 647

⁵⁹³ Klages, L., 1976 IV, S. 647

⁵⁹⁴ Klages, L., 1960, S. 229

⁵⁹⁵ Klages, L., 1976 IV, S. 209

⁵⁹⁶ Klages, L., 1976 IV, S. 207

Betroffensein: Der Andere wird am eigenen Leib erfahren und gespürt; insofern kann der Mensch dem eigenen leiblichen Befinden mehr über den Gesprächspartner entnehmen, als er je durch Beobachtung des Gesichts, der Hände und Füße, der Haltung und der Stimme wahrnehmen könnte. Deutlich wird das von Klages thematisierte >reflexionslose Gewahren< des Nebenmenschen auch, wenn wir nach den Gesichtszügen des Freundes gefragt werden:

„**Was wissen wir ... von den Gesichtszügen eines Freundes**, dergestalt daß wir es >aus dem Kopfe< angeben oder gar aufzeichnen könnten, ob wir gleich ohne Besinnen imstande sind, ihn aus Dutzenden herauszuerkennen!“⁵⁹⁷ (Hervorhebung, UH)

>Koagieren<: *Ohne tätiges Erfassen, ohne Reaktionszeit und ohne Nachdenken*

Klages führte im Zusammenhang mit dem >reflexionslosen Gewahren< das Beispiel des Fechters an, der im Falle des gegnerischen Angriffs verblüffende Bewegungsabfolgen ausführe; dabei handelt es sich um ein >Koagieren< ohne jede Reaktionszeit und ohne Nachdenken. Klages betonte, es gebe Eindrücke, Schlüsse, Folgerungen und Kombinationen ohne jede Tätigkeit des Erfassens, Schließens, Folgerns und Kombinierens, wie es ebenso Bewegungsabläufe von scheinbar durchdachter Zweckmäßigkeit, aber ohne jedes Denken und manchmal sogar gegen die eigene Absicht gebe.

Blick zurück auf Ulrich: Das Dunkel im Augenblick der Tat

Auch *Ulrich*, der >Mann ohne Eigenschaften< empfiehlt,

„... einige Tage vor dem Wettkampf das Training (einzustellen, UH) ... aus keinem anderen Grund, als damit Muskeln und Nerven untereinander die letzte Verabredung treffen können, ohne daß Wille, Absicht und Bewußtsein dabei sein oder gar dareinreden dürfen. **Im Augenblick der Tat ... springen und fechten** (die Muskeln und Nerven, UH) **mit dem Ich**; dieses aber, das Körperganze, die Seele, der Wille, diese ... Haupt- und Gesamtperson wird von ihnen nur so obenauf mitgenommen ...“⁵⁹⁸

Sollte allerdings auch nur ein kleiner Lichtstrahl von Überlegung in dieses Dunkel fallen, dann – so *Ulrich* - misslinge das Unternehmen.

Miterlebnis: Ausdruckschauen bewegt unmittelbar und vermittelt Erregendes

„... zwecks Wahrnehmung fremder Seelenzustände (ist, UH) irgendein **Grad von Miterregung** ganz unerlässlich ...“⁵⁹⁹ (Hervorhebung, UH)

Unmittelbares Seelenerkennen: Fremden Ausdruck >schauen<

Menschen sind in der Lage, anhand verschwindender und wirklich oft nicht nachweisbarer Änderungen - insbesondere in einem bekannten Gesicht - sogar den schwachen Schatten einer ihrem Träger kaum noch bewußten Verstimmung zu bemerken; sie sind darüber hinaus

⁵⁹⁷ Klages, L., 1960, S. 230

⁵⁹⁸ Musil, R., 2007, S. 28-29

⁵⁹⁹ Klages, L., 1960, S. 1462

in der Lage, am Anderen vielfältige Arten und Weisen des Lächelns zu unterscheiden. Aber wenn sie den Ausdruck des Anderen >schauen< und sich eben nicht bloß auf das Wahrnehmen körperlicher Merkmale beschränken, dann werden sie >mitbewegt<, erfahren auf diese Weise mehr über den Anderen, als jede Beobachtung es ihnen ermöglicht hätte und sie antworten ihm auf die Weise des >Mitbewegtwerdens<; dazu müssen sie

„... **in Akten der Wahrnehmung** und nicht durch nachträglich hinzugefügte Überlegungen **erfassen** ..., aber alles Wahrnehmen bliebe ... auf bloß körperliche Merkmale eingeschränkt, ... ginge nicht ein **antwortendes Mitbewegtwerden** in jedes **Schauen des Ausdrucks** ein.“⁶⁰⁰ (Hervorhebungen, UH)

Ein Kind sähe bloß eine Gesichtsverzerrung des zornigen Vaters, wenn es nicht dadurch auch miterregt würde; doch es erfasst dabei nicht die eigene Wallung, sondern - vermittelt über die eigene Wallung – erfasst es das die Wallung Erregende.

Umgekehrte Wahrnehmungsfrent: Betroffensein am eigenen Leib ist primär

Mit jeder Miterregung antwortet der davon Betroffene auf die vom Anderen ausgehenden Regungen. Hierbei handelt es sich *nicht* um Mitleid oder Mitgefühl, sondern um ein unmittelbares Betroffensein und ein Mitbewegt-werden; die Wahrnehmungsfrent verläuft gerade >umgekehrt<: Der Andere wird am eigenen Leib wahrgenommen und durch die erfolgende Resonanz entwickelt sich im davon Betroffenen das Verständnis für das Ausgedrückte. Auf der Grundlage dieser Erkenntnis konnte Klages betonen:

„... der körperliche Ausdruck jedes Lebenszustandes ist so beschaffen, daß sein Bild ihn wiederhervorrufen kann.“⁶⁰¹

Die >Gabe des unmittelbaren Seelenerkennens< im Miterleben ist immer pathisches Erleben und deshalb von Person zu Person unterschiedlich stark ausgeprägt: Es ist beträchtlich bei sensiblen Menschen und wird durch die Gewohnheit des sachlichen und rationalen Unterscheidens immer weiter reduziert, weil darin das Pathische seinen Abschluss findet.

Selbstverwandlungen: Der Willkür entrückt

„Jede Gegenwart eines Mitmenschen wirkt auf den Charakter eines Menschen spezifisch verändernd ein.“⁶⁰²

Der Mitmensch verändert den Menschen: Jeder ist ein Anderer

Wie oben erläutert, kommt es im Miteinander gerade nicht auf die bewusst aufgefasste Daten an, sondern entscheidend ist die Betroffenheit des Menschen am eigenen Leib. Denn – so Klages – ein jeder Mensch sei - je nach dem, wem er sich gegenüber befindet, ein Anderer; die Seele eines Menschen verfüge über so viele Physiognomien, wie er mit Anderen in

⁶⁰⁰ Klages, L., 1964 VI, S: 114

⁶⁰¹ Klages, L., 1964 VI, S. 162

⁶⁰² Klages, L., 1976 IV, S. 16

Berührung komme. Klages verwies darauf, dass Menschen in Abhängigkeit von ihrem jeweiligen Gegenüber z. B. auf dieselbe Frage in verschiedener Art und Weise antworteten und ein und denselben Vorgang mit anderen Worten schilderten. Dieses Phänomen offenbart sich auch darin, dass der Charakter eines Menschen von Anderen, die ihn sehr gut kennen, sehr abweichend beschrieben werde; der Grund für diese Differenzen liegt nicht allein in der unterschiedlichen Art und Weise des Beurteilens, sondern vielmehr darin, dass sich die Gegenwart des Anderen spezifisch verändernd auf den Charakter auswirke. Es zeigt sich, dass das Gesamtverhalten eines Menschen Anderen gegenüber dauernd verschiedene >Gleichförmigkeiten< aufweist. Dies habe nichts mit bewusster Schauspielerei zu tun, sondern dabei wirken Kräfte in den >unwillkürlichsten Tiefen des Gemütes<, die auch wirksam bleiben, wenn sich der Mensch ihrer bewusst werde. So versuche in Gesellschaft Anderer insbesondere ein sensibler Mensch unaufhörlich, sich einem jeden der Anwesenden anzugleichen bzw. zwischen mehreren Anwesenden einen mittleren Zustand herzustellen; gerade im letztgenannten Fall könne es leicht geschehen, dass der sensible Mensch dabei die Fassung verliere oder in versteinerte Verschlossenheit ver falle.

Jeder ist ein Anderer
Umkehrung der Wahrnehmungsfront im Miterlebnis

Unmittelbares Schauen des fremden Ausdrucks

- keine Beschränkung auf körperliche Merkmale
- **Miterregung ist unerlässlich: Mitbewegt-werden ist kein Mitgefühl!**
 - Betroffensein am eigenen Leib ist primär
 - Vermittelt über eigene Wallung wird das Wallungs-Erregende erfasst
 - Resonanz im Betroffensein entwickelt Verstehen des Ausgedrückten
 - Über den Anderen wird mehr erfahren als durch bloße Beobachtung
- **Antwortendes Mitbewegt-werden:** Antwort des Schauenden geht darin ein

Gegenwart des Menschen wirkt verändernd auf den Anderen

- **Selbstveränderung** ist unmittelbar & der Willkür entrückt
 - Quelle ist der Andere
- **Grad** der Selbstveränderung bestimmt Neigungsgefühl;
 - Grundlage ist Umwandlung, die wir selbst erfahren
 - nachträglich wird >Wesen< rational konstruiert
- **Gesamtverhalten** eines Menschen gegenüber Anderen
 - Versuche der Angleichung an den jeweils Anderen weist >verschiedene Gleichförmigkeiten< auf
 - Kräfte aus unwillkürlichen Tiefen des Gemütes wirken

Ergebnis : Freude oder Missvergnügen über Umwandlung, die wir selbst erfahren

Abbildung 19 - Klages: Jeder ist ein Anderer - Umkehrung der Wahrnehmungsfront -

Selbstveränderung: Durch sie bestimmen wir Charakterzüge Anderer

Üblicherweise meinen Menschen, der Grad der Neigung zu einem anderen Menschen bestimme sich erst *nach* Auffassung der Charakterzüge positiver oder negativer Art; doch Klages hat diese übliche Meinung bestritten:

„Gerade in den Fällen unmittelbarer und intensiver Zu- oder Abneigung ist der davon Ergriffene durchweg außerstande, über die Gründe seines Gefühls Rechenschaft abzulegen.“⁶⁰³

Auf bewusst aufgefasste Daten, wie z. B. die abschätzende Auffassung bestimmter Charakterzüge des Anderen, komme es dabei nicht an, sondern

„... **eine unmittelbar in uns selbst vorgehende Veränderung** ist Anlaß und Ursache unsrer Neigungen.“⁶⁰⁴ (Hervorhebung, UH)

Das Wesen des Anderen werde im Nachgang der Selbstveränderung konstruiert, wobei häufig Sitte und Moral herangezogen werden; doch diese Konstruktion misslinge meistens, auch wenn an Wahrnehmungen der Selbstveränderung angeknüpft werde, weil vieles unbewusst ablaufe. Allein die Betroffenheit am eigenen Leibe ist primär:

Das primäre und wesentliche Ergebnis ist die Freude oder das Mißvergnügen über eine **Umwandlung, die wir selbst erfahren**.“⁶⁰⁵ (Hervorhebung, UH)

Am eigenen Betroffensein kann Neigung oder Abneigung erkannt werden, ebenso wie auch alle anderen Faktoren, die im Verhältnis zum Anderen wahrgenommen werden; so z. B. dessen Gereiztheit, Verärgerung oder Verstimmung oder die Freude des Anderen. Menschen stehen in leiblicher Kommunikation miteinander; sie fühlen sich vom Anderen berührt – aber nicht, weil ihnen eine Ansammlung von Daten zur Deutung vorliegt, sondern weil sie sich an ihrem Gegenüber selbst verändern; dabei ist der Andere die Quelle ihrer unmittelbaren Neigungsgefühle. Klages differenzierte zwischen drei Umwandlungs-Hauptgruppen, denen drei Wertgefühle entsprechen: der Zuneigung entspricht die Sympathie, der Abneigung entspricht die Antipathie und der Gleichgültigkeit entspricht die Indifferenz.

Menschliche Sympathie: „Nur in dir bestaun' ich mich“⁶⁰⁶

„Der **Einklang der Gemüter** wird von jedem einzelnen als eine **innere Bereicherung** und Vermehrung empfunden.“⁶⁰⁷ (Hervorhebung, UH)

Klages wies darauf hin, dass die unmittelbare Ursache menschlicher Neigungen niemals die Größe des Anderen sei, sondern immer das, was der Andere in uns selber erwecke.

Sympathische Bewegung: Innere Bereicherung und Vermehrung

Die hier angesprochene sympathische Bewegung der >inneren Bereicherung< kann sich schon in stummer Gegenwart bestimmter Personen einstellen und sich auf sehr unterschiedliche Dinge beziehen; Klages differenzierte zwischen

⁶⁰³ Klages, L., 1976 IV, S. 17

⁶⁰⁴ Klages, L., 1976 IV, S. 17

⁶⁰⁵ Klages, L., 1976 IV, S. 17

⁶⁰⁶ Schiller, F., zit. in: Klages, L., 1976 IV, S. 18

⁶⁰⁷ Klages, L., 1976 IV, S. 17

- rezeptiven Naturen, die ein gesteigertes Gefühl des Glücklichseins verspüren; dies gehe einher mit erhöhter Auffassungsgabe,
- produktive Naturen, die einen Zuwachs an Ideen gewinnen: Ein Künstler wird in sympathischer Umwandlung ein neues Werk beginnen und ein Forscher wird vielleicht plötzlich eine Lösung finden, die er zuvor lange Zeit vergeblich gesucht hat.

Gewisse tief sympathische Personen lösen im Anderen eine Selbstverwandlung aus, die in seiner Seele ein zuvor nicht vermutetes Leben aufblühen lässt. Bei vielen Menschen hänge Wachstum und Entfaltung davon ab, ob sie >Gemütern< begegnen, die bei ihnen eine solche sympathische Bewegung auslösen.

Antipathische Bewegung: Gefühl der eigenen Wesensminderung

Andererseits gibt es auch antipathische Bewegungen, die gerade keine innere Bereicherung, aber dennoch Selbstverwandlungen herbeiführen: So vermag die bloße Anwesenheit eines gewissen anderen Menschen jemanden in den inneren Verteidigungszustand zu versetzen, obwohl dieser ihn gar nicht angegriffen hat – weder sprachlich noch mimisch. Primärer und wesentlicher Grund der Abneigung ist vielmehr die Selbstverwandlung, die – vom Anderen unabsichtlich – ausgelöst wurde. Wenn jemand über längere Zeit eine ihm überwiegend widerwärtige Umwelt ertragen muss, so schwindet die ihn anfangs stärkende Bewegung und er verfällt in ein Gefühl der Schwäche und Wesensminderung bis hin zur vollkommenen Lähmung. Während also Seelen unter sympathischer Bewegung erblühen können, so sterben sie unter antipathischer Bewegung ab.

Gleichgültigkeit: Gefühl der eigenen Belanglosigkeit

In der gleichgültigen Variante der Selbstverwandlung fühlt sich ein Mensch weder bereichert und erhoben noch bedroht und bedrängt, sondern er bemerkt plötzlich, dass seine Seele leer geworden ist und er sich selbst belanglos vorkommt. Die Gegenwart eines solchen Menschen löscht bei Anwesenden Ideen und Einfälle aus; sie wissen in seiner Gegenwart nicht mehr, was sie wollen und müssen, ihre Gedankenkombinationen versagen und letztlich fühlen sie sich verkleinert, ohne auch nur einmal gekränkt worden zu sein.

Blick zurück auf Ulrich:

Unmittelbar vorgehende Veränderungen können auch verdampfen

Ulrich, der >Mann ohne Eigenschaften<, erlebte im Haus des *Grafen Leinsdorf* den Anblick einer heftigen Demonstration: Alle Blicke der Demonstranten zielten dabei auf sein Gesicht und die Stöcke wurden mit Nachdruck gegen ihn geschwungen:

„Der **Schutz vor Einsamkeit**, den eine Menge gewährt, strahlte von unter herauf, und daß er selbst ohne ihn hier oben stehen mußte - ... kam ihm als der Ausdruck seines Schicksals vor.“⁶⁰⁸

⁶⁰⁸ Musil, R., 2007, S. 630

(Hervorhebung, UH)

Ulrich bemerkte, dass es etwas gebe, das so sicher wirke wie ein Naturtrieb und das Menschen zur >vertraulichen Witterung menschlicher Wohlgeratenheit< befähige. Doch jemand, der diese Fähigkeit nicht habe, sondern einsam, rücksichtslos und ernst sei, der beunruhige die Anderen; deshalb fühlte sich *Ulrich*

„... in diesem Augenblick ganz von der tiefen **Abneigung gegen die Unnatürlichkeit eines einsamen Menschen und seine Gedankenexperimente** bedrückt, die der bewegte Anblick einer von natürlichen und gemeinsamen Empfindungen aufgewühlten Menge erregen kann.“⁶⁰⁹ (Hervorhebungen, UH)

Wenngleich *Ulrich* diese Demonstration als >kultisches geweihtes Spiel, als einen zivilisiert-unzivilisierten Rest von Gemeinschaftshandlungen< bezeichnete, die der Einzelne nicht so genau zu nehmen brauche, so ging mit ihm doch eine seltsame Verwandlung vor; er fühlte:

„Ich kann dieses Leben nicht mehr mitmachen, und ich kann mich nicht mehr dagegen auflehnen!“⁶¹⁰

Später - in den >Heiligen Gesprächen< spricht *Ulrich* mit seiner Schwester *Agathe* darüber, dass Moral gerade diese unmittelbare Betroffenheit durch ihr

„... Kelttern und Kellern und Eindicken des geistigen Saftes ...“⁶¹¹

verhindere. Zwar werde versucht, mit Moral eine höhere Humanität zu schaffen – also die beiden Lebenshälften miteinander zu verschmelzen, aber es handle sich dabei nur um

„... das Einkochen und Eindicken eines Stoffes, dessen innerste Kräfte und Geister sich während dieses Vorgangs als Dampfwolke davonmachen.“⁶¹²

Dabei entstehe ein >fetter Küchendampf< von Humanität. *Ulrich* stellte fest, dass

- „... moralische Werte nicht absolute Größen, sondern Funktionsbegriffe seien. Wenn wir ... moralisieren und verallgemeinern, so lösen wir sie aus ihrem natürlichen Ganzen.“⁶¹³,
- „... Moral... Auskristallisation ... innere(r,UH) Bewegung (sei,UH), die von ihr völlig verschieden ist!“⁶¹⁴,
- „... Sätze der Moral ... eine Art Traumzustand (bezeichnen, UH), der aus den Regeln, in die man ihn faßt, bereits entflohen ist!“⁶¹⁵

Menschenkenntnis: Intelligenter Umgang mit Eindrücken von Mitmenschen

„... die **Fähigkeit**, ... (sein eigenes, UH) **Betragen den Stimmungen einer geliebten Person** mit einer Genauigkeit **anzupassen**, die nicht nur ... eigenes Urteilsvermögen unter Umständen erheblich, sondern sogar die Selbstbesinnungsreichweite der fraglichen Fremdperson überschreitet!“⁶¹⁶
(Hervorhebungen, UH)

⁶⁰⁹ Musil, R., 2007, S. 631

⁶¹⁰ Musil, R., 2007, S. 631

⁶¹¹ Musil, R., 2007, S. 365

⁶¹² Musil, R., 2007, S. 593

⁶¹³ Musil, R., 2007, S. 748

⁶¹⁴ Musil, R., 2007, S. 748

⁶¹⁵ Musil, R., 2007, S. 762

⁶¹⁶ Klages, L., 1979 V, S. 23

Selbsterkenntnis: Grundlage der Kenntnis fremder Persönlichkeit

Jede Erforschung des >Anderen< - so Klages – falle zusammen mit der Frage nach den Bedingungen der Selbsterkenntnis.

„... jegliche Kenntnis fremder Persönlichkeiten (beruht, UH) auf der Kenntnis der eigenen ...“⁶¹⁷

Der Mensch sammelt seinen geistigen Bestand – sein Wissen an, indem er von seinen >Erfahrungen< abstrahiert; so kann nur jemand, der die Qualitäten seines Inneren auch >erlebt< hat, diese überhaupt kennen:

„Schärfe und Umfang der Selbstkenntnis wächst unter sonst gleichen Umständen mit der Tiefe und Breite des Erlebens.“⁶¹⁸



Abbildung 20 - Klages: Menschenkenntnis beruht auf Selbsterkenntnis -

Doch das Erleben bedarf immer eines von außen kommenden Anlasses; dieser ergibt sich bei Berührung mit Natur, aber – weitaus stärker wirkend – bei der Begegnung zwischen Person und Person; nur hier hat der Mensch die Möglichkeit, seine – manchmal stark ausgeprägten - Charakterzüge überhaupt zu erkennen: Mag ein Mensch auch eifersuchtsfähig sein; erkennen wird er es erst, wenn er verliebt ist. Also wird nur der handelnde Mensch seine Vorzüge und seine Schwächen kennenlernen; nur ein derart >tätiger< Mensch wird seinen Horizont erweitern und Möglichkeiten erfahren können, die er – versunken in sich selbst – niemals vermutet hätte, denn einzig

⁶¹⁷ Klages, L., 1976 IV, S. 121

⁶¹⁸ Klages, L., 1976 IV, S. 121

„... durch **Kollision mit anderen Charakteren** erfahren wir ... den Gegensatz zu unseren eigenen Charakterzügen und dadurch auch diese erst in voller Deutlichkeit.“⁶¹⁹ (Hervorhebung, UH)

Großen >Tüftlern und Begriffespaltern< hingegen – so Klages – eröffnet sich niemals ein solcher Horizont.

Kollision: Erleben der Gegensätze als Ähnlichkeit

Der Mensch benötigt – um von sich zu wissen - das Erleben des Gegenteils seiner Qualität, nach der er handelt: So muss der offenherzig handelnde Mensch zumindest einmal belogen worden sein, um von seiner Offenherzigkeit wissen zu können; dann begreift er den Lügner vermöge seiner Offenherzigkeit, auf die wiederum ein Licht fällt vom Verständnis der Lüge. Dadurch erhält der Geist ein Mittel zur Beurteilung desjenigen, der mich veranlassen könnte, etwas zu unterlassen, was ich aufgrund meines Triebes hätte tun wollen. Ein vollkommen naives Wohlwollen dagegen ist zunächst bloß ein instinktiver Hang zur Bejahung und zum Gutheißen. Erst wenn dieses Wohlwollen einmal mit zerstörerischer Bosheit kollidiert ist, hat es von diesem Zeitpunkt an auch die Tendenz, nicht zu verneinen und Anderen weh zu tun; das Wohlwollen ist dann nicht mehr naiv, sondern es hat das Erlebnis des Verneinens und Wehtuns rezipiert. Deutlich wird dabei, dass psychologische Gegensätze immer nur eine Form der Ähnlichkeit darstellen, die in gegenseitiger Kollision bemerkt wird: Wärme und Kälte trennt allein ein Gradunterschied, Wohlwollen ist ein Minimum an Bösartigkeit und Bösartigkeit wiederum ein Minimum an Wohlwollen. Auf diese Weise wird klar, dass jeder Mensch einen Anteil des Anderen in sich trage und ihn deshalb verstehen könne: Der Ruhige hat etwas vom Aufgeregten, der Theoretiker hat etwas vom Praktiker und umgekehrt. Sobald das äußere Leben sie entsprechend herausfordert, kommt ihnen der Stoff zu Bewusstsein.

Einsicht: Reproduktion der eigenen Vergangenheit und Selbstbesinnung

Doch Erleben und Handeln allein genügen nicht; vielmehr bedarf es auch der

„... Betrachtung des Erlebten, wenn es nicht nur erlebt sein, sondern auch gewußt werden soll ...“⁶²⁰

Eine solche rückschauende Betrachtung – die Erinnerung an das Erlebte – führt zur Gewinnung von Einsicht; der Begriff >Selbstbeobachtung< ist dafür – so Klages – allerdings missglückt, denn zur Beobachtung bedarf es gleichzeitig eines Subjekts und eines Objekts; doch von dem innerlich zu Beobachtenden gibt es ja nur ein Erinnerungsbild – auch wenn es nur den Bruchteil einer Sekunde alt ist. Die Fähigkeit eines Menschen zur geistigen Reproduktion des eigenen vergangenen Erlebens in Verbindung mit der Fähigkeit zur Selbstbesinnung führen einen Menschen zur Einsicht: Dabei gerät nicht die Persönlichkeit in den Fokus, sondern deren eben gerade vergangenes Erleben: Der Mensch löst in diesem

⁶¹⁹ Klages, L., 1976 IV, S: 122

⁶²⁰ Klages, L., 1976 IV, S: 123

rückschauenden Akt der Betrachtung eine bestimmte >Saite seines Wesen, die eben noch tönte<; jetzt ist die Saite stumm, doch aufgrund des Erinnerns klingt sie wieder ab, aber schwächer als zuvor. In der Retrospektive offenbart sich dem Denken einerseits eine Skala von Intensitäten, die beliebig verlängerbar ist, und andererseits ein Universum von Charakterelementen, die alle rückschauend erreichbar sind. Vor dem Hintergrund dieses >Abstraktionsprozesses< wird deutlich, wieso in jedem Menschen selbst der Stoff enthalten ist, der ihn befähigt, den Anderen zu verstehen: Die analytische Selbstbesinnung löst Teilmerkmale der eigenen Persönlichkeit heraus, die dann zur Konstruktion von Charaktertypen dienen, die sich von uns selbst auf unterschiedliche Weise unterscheiden.

>Du< ist älter als >Ich<: Primäre Wirklichkeit Anderer vor Besinnung auf Eigenzustände

Die in diesem Abschnitt angesprochene Auffassung von Fremdzuständen gehe – so Klages – jeder Besinnung auf Eigenzustände voraus. Bereits Nietzsche wies mit seiner Wendung

„Das Du ist älter als das Ich“⁶²¹

auf einen Sachverhalt hin, der seit Descartes immer wieder ins Gegenteil gekehrt wurde: Die von Descartes und in seinem Gefolge immer wieder vertretene Legende von der >unmittelbaren Selbstgewissheit< des Bewusstseins und der Innerlichkeit verkennt, dass alles denkende Vergegenständlichen auf dem Erleben der Wirklichkeit beruhe: So wie

„... zum Gehalt der erlebbaren Wirklichkeit ihr Charakter der Seelenfremdheit. (gehört, UH), so wird **das Seeleneigene** ... nur auf dem Umwege über das Wahrnehmungsding und in Gegenstellung zu ihm gefunden ...“⁶²² (Hervorhebungen, UH)

Nichts anderes geschieht, wenn ein kleines Kind, das an der Wahrnehmung äußerer Dinge orientiert ist, zunächst seinen eigenen Fuß betastet und erst später innewird, dass dieser Fuß zu ihm selbst gehöre. Immer sind es zunächst Wahrnehmungsgegenstände, mit denen sich die Auffassung seelischer Sachverhalte verbindet. So wird z. B. der oben erwähnte zornige Gesichtsausdruck des Vaters vom Kind erwidert, bevor es überhaupt weiß, was Zorn bedeutet und dass es selber zornig sein könnte.

„Der >Anderer< tritt mir in der Form der Erscheinung entgegen, also als primäre Wirklichkeit, **das Eigenich** muß sich zuerst sich selbst entfremden, damit es erfaßbar sei; **der andre** liegt in der nach außen gehenden Blickrichtung, ... **das Eigenich** wird nur durch Umkehrung der natürlichen Richtung aufgefaßt oder kürzer durch >Reflexion<.“⁶²³ (Hervorhebungen, UH)

Die Physiognomik – in diesem Sinne verstanden als Lehre von den Erscheinungen des menschlichen Wesens – bedarf im äußersten Fall eines *einzig* Anderen, damit ein Mensch

⁶²¹ Nietzsche, F., zit. in: Klages, L., 1979 V, S. 21

⁶²² Klages, L., 1979 V, S. 21

⁶²³ Klages, L., 1979 V, S. 21

im Gegensein seines Wesens das eigene Wesen zu entdecken vermag; doch ohne diesen einen Anderen müsste das eigene Wesen unentdeckt bleiben.

Lebendiges Verstehen: Keine Wissenschaft, sondern entsprechendes Verhalten

Klages verstand unter

„... **Menschenkenntnis** ... nicht so sehr eine Kenntnis als **eine Haltung** ..., die mit Kenntnissen und Erkenntnissen nicht ohne Entartungsgefahr überladen würde.“⁶²⁴ (Hervorhebungen, UH)

Die größten Menschenkenner seien unter politischen Naturen (Tätern) anzutreffen; also nicht unter bildenden und schreibenden, sondern unter ausübenden Berufen, die

„... heute vom Hotelportier über den Rechtsanwalt bis zum Hochfinanzer reichen, ehemals vom Lakai über den Fürsten zum regierenden Minister und endlich bis zum Staatsmanne großen Stils ...“⁶²⁵



Abbildung 21 - Klages: >Du< ist älter als >Ich< -

Doch auch wenn ein erfahrener und erfolgreicher Politiker seine >Weisheitsregeln< veröffentlichte und damit anderen Menschen zugänglich machte, so würden diese Regeln den Lesern in Sachen Menschenkenntnis nicht weiter helfen; denn nicht in der Anwendung der Regeln besteht seine Kunst und Weisheit, nicht aus Regeln hat er Menschenkenntnis, sondern >vorintellektuelle Erkennungen< - die >Zeichensprache der Charaktere des Fremdichs< - haben ihn als Menschenkenner so erfolgreich werden lassen. Die von Klages erwähnte >feinfühliges Frau< wird auch in diesem Zusammenhang von ihm hervorgehoben:

⁶²⁴ Klages, L., 1979 V, S. 23

⁶²⁵ Klages, L., 1979 V, S. 22

„Eine ungebildete, aber feinfühlig und mit natürlicher Gescheitheit begabte Frau aus dem Volke kann größere Menschenkenntnis besitzen als ein Gelehrter ...“⁶²⁶,

denn wenn sie sich von einer ihr unbekannt Person unangenehm berührt fühlt, dann traut sie ihr nicht und verhält sich entsprechend; sie schätzt die Situation intuitiv richtig ein und braucht dazu nicht eines Urteils befähigt zu sein: Ihre

„... unbezweifelbar richtigen **Erkenntnisse wirken sich in ihrem Verhalten aus**, ohne daß sie in Urteile übergehen müßten.“⁶²⁷ (**Hervorhebungen**, UH)

Die Wahrnehmung der Situation durch die >feinfühlig Frau< geschah ganzheitlich; gerade die intuitive Erfassung von Situationen ist im Miteinander von besonderer Bedeutung: Eine Zergliederung in tatsächliche Sachverhalte würde das >Nicht-Tatsächliche< verdrängen, dafür aber einzelne Sachverhalte hervorheben; jedes wissenschaftliche Vorgehen, bei dem Theorie im Vordergrund steht, und jede analytische Intelligenz wirkt auf diese Weise zersetzend. Der Umgang mit Situationen, der ihre Ganzheit bewahrt und durch indirekte Mitteilungen Ganzheit durchschimmern lässt, fordert die Intelligenz des Verstehens; hierbei handelt es sich um eine Intelligenz mit Gespür und Instinkt für Situationen und Eindrücke; um die Fähigkeit, sich einzustellen, zu vertiefen und ein Verhältnis zu gewinnen.

Menschenkenntnis erfordert ein solches Denken in ganzheitlichen Situationen; auf der damit verbundenen Sensibilität für Eindrücke baut jedes menschliche Miteinander auf – ein Miteinander im Sinne des lebendigen Verstehens der Nebenmenschen mit dem Gefühl für deren Bedürfnisse.

[Gefühle: Zergliederndes Denken macht Gefühle zu Zuständen](#)

„... in der Vorzeit waren die Gefühle, um den von den Griechen bevorzugten Namen zu wählen, *Dämonen* ..., mit denen der Mensch sich auseinanderzusetzen hatte als mit den seinem Weltbild innewohnenden Wesen.“⁶²⁸

[Wandel: Inhalt des Fühlens wurde zum Vorgang abqualifiziert](#)

Klages erinnerte daran, dass heute sachliche Ereignisse vermeintlich erlebt würden, während ursprünglich beglückende oder bedrohliche Bedeutungsgehalte erlebt worden seien: Diese Sichtweise ist damit zu erklären, dass Sinneseindrücke den Charakter von Widerfahrnissen trügen und deshalb der Seele gegenüberstünden. Und gerade an diese Anschauungsbilder mit ihren Gerüchen, Farben, Formen und Bewegungen heften sich unablässig Gemütsbewegungen – Gefühle der Zuneigung, der Furcht, der Besorgnis, des Schreckens, des

⁶²⁶ Klages, L., zit. in: Großheim, M., 1994

⁶²⁷ Klages, L., zit. in: Großheim, M., 1994, S. 339

⁶²⁸ Klages, L., 1948, S. 226

Widerwillens, des Begehrens und verschmelzen mit den Anschauungsbildern. Deshalb sind den Menschen früher die Gefühle als äußere Mächte erschienen, von denen die Seele ebenso betroffen wurde wie von den Bildern selbst; dieses Betroffenwerden konnte sich steigern bis hin zur Ergriffenheit und Erschütterung. Seit alters her wurden die Gefühle nicht nur voneinander, sondern auch von sich selber unterschieden: Menschen sahen Gefühle – Wesen gleich – sich gegenüberstehen, z. B. als Götter der Freude, der Liebe oder des kriegerischen Mutes. Vor dem Hintergrund der o. g. Entwicklung war es

„... **eine gewaltige Leistung des zergliedernden Denkens**, die seelischen Zustände von den Bildern abzutrennen, jene ins >Subjekt< hineinzunehmen, diese dem >Objekt< zu überweisen und dergestalt allererst **die Welt zu zerfallen in Personen und Sachen**.“⁶²⁹ (Strukturierung und Hervorhebungen, UH)

Nur ein Vernunftmensch hält Gefühle für einen Vorgang der eigenen Seele, die er als seinem Geist in irgendeiner Form zugehörig denkt. Auf diese Weise erhält der Vorgang des Fühlens ein derart bedeutendes Übergewicht, dass er an die Stelle des Gefühlten gesetzt wird: Der Begriff >Seelenschmerz< zeugt von einer solchen Verwechslung: Der Inhalt des Fühlens ist gleichsam verschwunden hinter dem Vorgang des Fühlens.⁶³⁰ Eine Besinnungstat jedoch stellt uns nichts gegenüber; vielmehr macht sie nur dingfest, indem sie etwas aus dem Insgesamt einer fließenden Wirklichkeit herauslöst, fixiert und so den Zusammenhang mit der erlebenden Seele aufhebt. So wird aus einem erlebten Widerfahrnis eine bloße Beziehung des Ich zu einer Sache: die des Subjekts zum Objekt. Und das Wesen, dessen Wirklichsein darin besteht, sich gegen das Widerfahrnis des Erlebens zu behaupten, ist das >Ich<. Inspiriert vom Willen zur Selbstbehauptung und verleitet durch die Tatsache, dass derselbe Anblick einmal Vergnügen erregt, ein anderes Mal Missvergnügen, einmal Spannung, ein anderes Mal Langeweile, wurde das Fühlen eingesperrt in die Leiblichkeit des Fühlenden und damit der Weg bereitet für die – wie Klages sie bezeichnete –

„... modische **Irrlehre** vom schlechthin nur >subjektiven< Charakter des Fühlens“⁶³¹ (Hervorhebung, UH)

Symptome des Lebens: Gefühle haben Widerfahrnis-Charakter

Klages widersprach der üblichen Einschätzung, wonach Gefühle wirkende Mächte der Innerlichkeit und somit zu Erklärungen geeignet seien. Er kritisierte die oben beschriebenen >Irrlehren<, indem er anmerkte, dass es doch auch niemandem einfallt, einem Sinnesdatum die Beziehung auf die Außenwelt abzusprechen, obwohl der Vorgang, der das Sinnesdatum überbringe, doch vollständig im Organismus des Trägers ablaufe. Gefühle seien Symptome, die einem Gegeneinanderwirken von Geist und Leben entspringen: Sie bewirken nichts, denn

⁶²⁹ Klages, L., 1948, S. 226

⁶³⁰ vgl. Klages, L., 1960, S: 247-248

⁶³¹ Klages, L., 1960, S. 208

wirkend sei das ES, das Leben (der beseelte Leib); aber sie bieten eine Zugangsmöglichkeit von Bewusstseinstatsachen zu den diese tragenden und bedingenden Wesenszügen.⁶³²

Widerfahrnis-Charakter: Ein die Seele Bewegendes wird gefühlt

Deshalb bestand Klages auf dem Widerfahrnis-Charakter des Fühlens, als er betonte:

„... wir fühlen Trauer, Freude, Hoffnung, Liebe, Erwartung, Ehrfurcht, Haß, und das will sagen ein die Seele Bewegendes.“⁶³³

Nach Klages gibt es kein Gefühl, an dem nicht sowohl der Lebensvorgang zwischen Seele und Leib (ES-Seite) als auch das Ich und somit der Geist (ICH-Seite) beteiligt sind:

„Demgemäß gibt es keine Ichtätigkeit, keine Denk- und Willensvorgänge, kein Handeln, mit dem nicht irgendwelche Gefühle einhergingen.“⁶³⁴

Die Lebenszelle würde ohne den immerwährenden Tausch der Kräfte zwischen Leib und Seele zerfallen; beide >Brennpunkte< sind verbunden durch gegensätzliche Vorgänge:



Abbildung 22 - Klages: ICH & ES als rivalisierende Zentren –

So entstehen einerseits sinnliche Gefühle durch eine Übermacht des leiblichen Pols. Diese Art der Gefühle sei dadurch ausgezeichnet, dass sie eine Spannweite zwischen Wollust und Angst habe, sich durch Stärke (Heftigkeit und Intensität) steigern ließe und bildarm, auf Nähe ausgelegt und empfindungsstark sei. Andererseits entstehen seelische Gefühle durch eine Übermacht des seelischen Pols. Klages beschrieb diese Gefühle mit einer Spannweite

⁶³² Klages, L., 1976 IV, S. 475

⁶³³ Klages, L., 1926, S. 53

⁶³⁴ Klages, L., 1976 IV, S. 472

zwischen Entzückung (Überschwang, Seligkeit) und Grauen, als ausgezeichnet durch die Qualitätskomponente der Tiefe und als bildreich, auf Ferne ausgelegt, jedoch empfindungsschwach. Wenngleich sich jeder Zustand mit jedem anderen vermischen könnte, so seien diese Zustände doch aufgrund dieser Merkmale deutlich voneinander unterscheidbar.⁶³⁵

Vom Willen gehabt – vom Gefühl gehabt werden

Klages stellte heraus, dass der Widerfahrnis-Charakter der Gefühle auch sprachlich verdeutlicht werde: So lässt die Formulierung >ich erlebe ...< das erlebende (erleidende) Subjekt zu einem Objekt in einem von ihm getrennt ablaufenden Geschehen werden. Insofern bedeutet >ich erlebe ...< „ich besinne mich darauf, dass mir etwas widerfuhr: Begierde zwingt, Bewunderung ergreift, Wut packt, Hass verblendet, Trauer erschüttert mich: Jedes Gefühl, jeder Affekt, jede Emotion und jede Stimmung bewegt den davon Betroffenen; er muss diese >Leidenschaft< über sich ergehen lassen. Die Ich-Gegensätzlichkeit der Gefühle und der Erleidens-Charakter des Fühlens werden in den sog. >ES-Wendungen< noch deutlicher: Formulierungen, wie >es packt, ergreift, erschüttert, entsetzt mich<, offenbaren sowohl ein ES, das ich-gegensätzlich ist und Wirkungen trägt, als auch den Erleidens-Charakter des Fühlens beim davon Betroffenen.⁶³⁶

„Träger des Tuns ist das Ich, Träger des Geschehens das Es...“⁶³⁷

Eigenständigkeit: Trennung zwischen Gefühlsvorgang und -inhalt

Klages betonte die Wichtigkeit, den Vorgang des Fühlens deutlich vom Inhalt zu trennen: Ausschließlich das Gefühlte als ein seelenverschiedenes Was des Fühlens, also das ergreifende Bild, führe zum Erlebnis der Seele:

„... was jede dieser >Erfahrungen< allein zum >Erlebnis<, weil zum Erlebnis der Seele, machte, war die Gewalt eines Bildes.“⁶³⁸

Nach Klages begleitet der Gefühlsvorgang den Vorgang des Schauens der Seele: Auch hier gibt nicht der Gefühlsvorgang dem Vorgang des Schauens den Inhalt, den Charakter der Wirklichkeit. Das fühlende Erleben sei vielmehr ein Erleben der Zugkraft der Bilder und nicht Erlebnis des Fühlens; denn ohne fühlenden Zug der Bilder (zu etwas hin- oder von etwas weggezogen werden) wäre das Fühlen vollkommen leer. Das Fühlen muss also deutlich von dem getrennt werden, was Erlebnisinhalt (Zugkraft auslösendes eingekörpertes Bild) ist. So

⁶³⁵ vgl. Klages, L., 1976 IV, S. 470-472

⁶³⁶ vgl. Klages, 1960, S. 244-247

⁶³⁷ Klages, L., 1960, S. 249

⁶³⁸ Klages, L., 1960, S. 1254

wie es kein Erleben geben könne ohne ein im Erleben Erlebtes, so kann es auch kein Fühlen geben ohne eine gefühlte treibende Zugkraft.⁶³⁹

„Man kann Farben sehen, nicht aber das Sehen sehen; Töne hören, nicht aber das Hören hören ...“⁶⁴⁰

Fühlen sei ein Zeichen dafür, dass ein bestimmter Charakter der Wirklichkeit erschaut wurde (Wesensgefühle); allerdings ist zu beachten, dass Gefühle zwar Zeichen für das Ergebnis des Schauens sein können; dieses jedoch nicht vermöge ihrer erschaut werden könne.⁶⁴¹

Funktion: Gefühl ist Integral und Bote aller Lebensvorgänge

„Es gibt so wenig gefühlsfreie Sinneserlebnisse, wie es völlig bildfreie Gefühle gibt.“⁶⁴²

Grundstimmung: Bewusstseinsfähiges Integral aller Lebensvorgänge

Ein bleibender Zug zu Sympathie oder Antipathie gehört zu jedem Eindruck – sei dieser auch noch so kurz und flüchtig. Ursache dafür ist eine Grundstimmung, die als wirkendes Element zwischen der Seele des Empfängers und jedem Eindrucksinhalt den Zug zu Sympathie oder Antipathie begründet. Sie vermittelt unerschöpflich den Vorgang allen sinnlichen Erlebens.⁶⁴³

Solche Grundstimmungen entstehen nicht direkt aus Wahrnehmungen und Verhaltungen, sondern sind mehr oder weniger habituell und lassen häufig einen periodischen Wechsel erkennen. Klages berief sich hier auf Carus, der zuerst den Gedanken entwickelt hatte, die scheinbar grundlosen Stimmungen (auch: autonome Stimmungen) seien nichts anderes, als

„... die bewußtseinsfähige Folge des Zusammenspiels sämtlicher Lebensvorgänge des Organismus und gleichsam ihr dem Ich übermitteltes Integral.“⁶⁴⁴

In jedem Augenblick wirkt in diese Stimmung die Behauptungstendenz des >Ich< im Sinne einer persönlichen Haltung hinein: So ist in der Vitalität einer Person ihre gesamte Lebensvergangenheit verschmolzen; sowohl die erinnerte als auch die gelebte.⁶⁴⁵

Botenfunktion: Dimensionen und Merkmale der Gefühle

Klages bezeichnete Gefühle auch als >Boten aller Lebensvorgänge<, die uns zur Kenntnis bringen, in wieweit Dynamik und Pathik im Spiele sind: Mit dem Anwachsen der Dynamik nimmt die Heftigkeit (Stärke) der Gefühle zu, während bei Steigerung der Pathik die Tiefe der Gefühle zunimmt.⁶⁴⁶ Die Seele antwortet im Lebensvorgang

➤ mit Dynamik auf den Zielcharakter des Bildes aus ihrem reizempfindlichen und eigenbeweglichen Äußeren, der leiblichen Seele. Die Dynamik äußert sich in Stärke

⁶³⁹ vgl. Klages, L., 1926, S. 54-55

⁶⁴⁰ Klages, L., 1926, S. 11

⁶⁴¹ vgl. Klages, L., 1926, S. 92

⁶⁴² Klages, L., 1964 VI, S. 423

⁶⁴³ vgl. Klages, L., 1960, S. 75

⁶⁴⁴ Klages, L., 1976 IV, S. 473

⁶⁴⁵ vgl. Klages, L., 1976 IV, S. 473-474

⁶⁴⁶ vgl. Klages, L., 1960, S. 1060

(Heftigkeit) und steht für Nähe und Flachheit des Gefühls, während sich die Tiefenkraft mit dem Ausmaß der Nähe und Vertrautheit schwächt. Die Folgen dieser Dynamik bestehen darin, dass Bewegungsgefühle entstehen, wie z. B. Spannungsgefühle, Impulsgefühle, Anstrengungsgefühle, Kraftgefühle etc., die – wie alle körperlichen Vorgänge - expressiv sind. Sie können entweder als Ausdrucksbewegung wahrgenommen werden oder sich unwahrnehmbar im Leibesinnern abspielen (Herzschlag, Atmung, Verdauung etc.). Im Gegensatz zur Pathik, die in allen Lebensvorgängen vertreten ist, kommt die Dynamik immer nur hinzu. Mit einem Ansteigen der Dynamik entsteht eine Entwicklung hin zum Affekt.⁶⁴⁷

- mit Pathik aus ihrem unabhängig tragenden Inneren, der ferneempfindlichen Seele, auf den Bildcharakter der Ziele. Daraus geht eine Stimmung hervor, die auf Ferne gerichtet ist und die für Tiefe des Gefühls steht: Die Tiefenkraft steigert sich mit Ausmaß der Ferne und Fremdheit, mit Anwachsen der Pathik steigt die Tiefe des Gefühls.⁶⁴⁸

„Ungeachtet der zwischen Tiefenerlebnis und Fernerlebnis obwaltenden Verschiedenheit hat doch jedes Tiefenerlebnis auch Ferncharakter, jedes Fernerlebnis auch Tiefencharakter; daher wir das Pathos der Stimmungstiefe unter anderem mit ihrem Gehalt an Ferne abmessen dürfen.“⁶⁴⁹

Klages wies darauf hin, dass Pathik in allen Lebensvorgängen vorkomme; Lebensvorgänge werden immer erlitten, niemals getan. Ein untrügliches Zeichen dafür ist die ihnen jeweils anhaftende Stimmung. Im Zustand der vollkommenen Ekstasis gebe es jedoch keine Gefühle mehr; weder deren Tiefe noch die damit verbundene Ergriffenheit und Bewegtheit, die aus der Doppelheit des Lebensvorganges (Seele und Leib) resultieren. Ekstatiker sprechen von Entrücktheit – auch im Verhältnis zum Körper.⁶⁵⁰

Insofern seien „... Gefühle immer bloß >auf dem Wege< ...“⁶⁵¹

Blick zurück auf Ulrich: Der Traumzustand

Ulrich, der >Mann ohne Eigenschaften<, erläutert seiner Schwester am Beispiel des >Herrn Kanzleirat auf der Bank im Gebirge<, dass der Mensch zwei >Daseinszustände< hätte:

„Was sonst den Inhalt seines Lebens bildet, erscheint ihm >fern< und >eigentlich unwichtig.“⁶⁵²

„Es ist eine **Ferialstimmung**“⁶⁵³ (Hervorhebungen, UH)

ergänzt seine Schwester und Ulrich antwortet:

⁶⁴⁷ vgl. Klages, L., 1960, S. 1039-40

⁶⁴⁸ vgl. Klages, L., 1960, S. 1040

⁶⁴⁹ Klages, L., 1960, S. 411

⁶⁵⁰ vgl. Klages, L., 1960, S. 1060

⁶⁵¹ Klages, L., 1960, S. 1254

⁶⁵² Musil, R., 2007, S. 767

⁶⁵³ Musil, R., 2007, S. 767

„Sehr richtig! Und wenn ihm das nichtferiale Dasein darin >eigentlich unwichtig< vorkommt, so heißt das nur: auf Urlaubsdauer. ... **Mystik** dagegen wäre verbunden mit der **Absicht auf Dauerferien**.“⁶⁵⁴

(Hervorhebung, UH)

Der Mensch werde – so *Ulrich* - im >Anderen Zustand< in ein >anderes Leben< versetzt;

➤ „... die Einzelheiten besitzen nicht mehr ihren Egoismus, durch den sie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, sondern sie sind geschwisterlich und im wörtlichen Sinn >innig< untereinander verbunden. Und natürlich ist auch keine >Bildfläche< mehr da, sondern irgendwie geht alles grenzenlos in dich über.“⁶⁵⁵

➤ „Was sonst den Inhalt seines Lebens bildet, erscheint ihm <fern> und <eigentlich unwichtig>.“⁶⁵⁶

➤ „... als ob der Raum aus den Dingen gezogen würde oder ... Imaginäres geschähe ...“⁶⁵⁷

Das ICH befindet sich fühlend im Widerfahrniszustand

Es liegt im Wesen der Gefühle, dass sie – eingebunden in den Botenverkehr zwischen ICH und ES - mehr oder weniger zwiespältig und flüchtig sind. Sie unterliegen im Widerstreit dieser beiden Zentren unablässig Schwankungen entsprechend dem ständigen Wechselspiel der Übergewichte von Dynamik und Pathik bzw. Leib und Seele. Klages wies darauf hin, dass in diesem „Wellenspiel der Vitalität“⁶⁵⁸ kein Mensch in seinem Zustand verharre, weil das Ich zwar beständig, dafür das ES jedoch in unablässiger Wandlung begriffen sei. Wenn ein Mensch dennoch in der Lage sei, jahrelang an ein und demselben Ziel festzuhalten, so habe er seine immer schwankenden und wechselnden Gefühle >bemeistert<, d. h. seine Gefühle wollend der Zweckmäßigkeit unterworfen und sich dabei immer im Zustand des Getriebenwerdens befunden, indem er die niemals fehlenden ES-Botschaften immer wieder abgelehnt hat.⁶⁵⁹

Gefühls-Charaktere: Stimmung ist keine Wallung

Klages hat bei Gefühlen unterschieden zwischen dem

- Wallungscharakter; der den Augenblickszustand des Gefühlsträgers im Affekt wiedergibt,
- Stimmungscharakter, der die Dauerstimmung beschreibt.

Beide Charaktere verfügen – unterschiedlich ausgeprägt – über Dynamik und Pathik, wobei Erlittenheit den Kern jeder Stimmung bildet, die allen Wallungen gemeinsam gegeben ist.

Stimmungscharakter: Dauerstimmung mit geringer Dynamik

Wie oben erwähnt, ist eine grundlegende Stimmungsfarbe immer vorhanden, gleichgültig ob es sich um Gefühle handelt, die dem Stimmungs- oder Wallungscharakter angehören.

⁶⁵⁴ Musil, R., 2007, S. 767

⁶⁵⁵ Musil, R., 2007, S. 762

⁶⁵⁶ Musil, R., 2007, S. 767

⁶⁵⁷ Musil, R., 2007, S. 763

⁶⁵⁸ Klages, L., 1976 IV, S. 474

⁶⁵⁹ vgl. Klages, L., 1976 IV, S. 474-475

Allerdings ist es uns nicht möglich, die augenblickliche Grundfarbe unserer Stimmung zu erfassen; sie wird erst sichtbar nach ihrer vollzogenen Wandlung, so dass wir für verfllossene Stimmungen eine Grundfarbe angeben können, niemals jedoch für die je gegenwärtige. Typisches Kennzeichen eines Stimmungscharakters ist eine geringe Dynamik und wenig Stärke (Heftigkeit), dafür jedoch eine Tiefe des Gefühls, verbunden mit Ferne. Dauerstimmungen, wie Heiterkeit, Zufriedenheit, Resigniertheit, Gram und Ergebenheit verdeutlichen dies. Der Kern einer Stimmung besteht – wie in allen Lebensvorgängen - in der Pathik; dieses Erleiden ist allen Gefühlen gemeinsam und stellt deren Erkennungszeichen dar, während die Dynamik immer nur hinzutritt. Mit zunehmender Dynamik entwickelt sich die Stimmung hin zum Affekt. Klages wies darauf hin, dass dieser Kern der Stimmung gerade bei Dauerzuständen gerne übersehen werde, weil wir keinen äußeren Anlass erkennen können und uns vegetative Vorgänge verborgen bleiben. Doch die Überlegung,

„... daß grundsätzlich zwar die Äußerung jedes Affekts beherrscht werden kann, dagegen unmittelbar niemals die Stimmung selbst!“⁶⁶⁰

beseitigt den letzten Zweifel daran, dass Stimmungen erlitten würden und immer da seien, auch wenn keine Zustandsanlässe vorlägen.

Wallungscharakter: Augenblicks-Zustand mit hoher Dynamik

Wie oben ausgeführt, liegt dem Wallungscharakter der Gefühle immer eine Stimmungsfarbe zugrunde, doch die Ausschlagsweiten wechseln. Die heftige Wallung erfolgt normalerweise aus Anlass von Sinneseindrücken und kann vom Gefühlsträger auch auf solche äußeren Gegebenheiten rückbezogen werden, so dass die Erlittenheit dieser Wallungen offen zu Tage tritt und sich selbst durch körperliche Rückäußerungen bezeugt. Typisches Kennzeichen solcher Augenblickszustände ist also die Dynamik, die sich durch Stärke und Heftigkeit des Gefühls äußert; dies sind charakteristisch flache Gefühle der Nähe. Beispiele dieser Gefühle sind überströmende Freude, plötzliche Verzückerung und maßloses Überraschtsein, aber auch fassungslose Bestürzung, äußerste Verlegenheit, anfallsartige Angst und fessellose Wut.⁶⁶¹

Gefühlsarten: Tiefe trennt Zustandsgefühle von Wesensgefühlen

Klages differenzierte das Fühlen in drei Hauptfälle: Fühlen spreche vom

1. Lebenszustand des Fühlenden,
2. Verhältnis seines Lebenszustandes zum Lebensgehalt des Eindrucks, und
3. Lebensgehalt des Eindrucks (auch: Charakter des Bildes, Wesensgefühl), wenn auch natürlich stets durch den eigenen Lebenszustand vermittelt.⁶⁶²

⁶⁶⁰ Klages, L., 1960, S. 1462

⁶⁶¹ vgl. Klages, L., 1960, S. 1461-1462

⁶⁶² Klages, L., 1960, S. 208

Somit lassen sich Gefühle nach Klages in Zustandsgefühle und Wesensgefühle unterscheiden:

Zustandsgefühle: Lebenszustand des Fühlenden im Verhältnis zum Eindruck

Das persönliche Ich-Gefühl kennzeichnet den Lebenszustand des Fühlenden; es vermittelt uns ein Wissen vom eigenen Existieren und besteht einzig im Gefühl des Daseins, des bloßen Vorhandenseins. Dieses Ich-Gefühl hat keine polare Entsprechung, wie es sie sonst zu allen anderen Gefühlen gibt, denn vom Nichtsein hat der Mensch nur einen bloßen Begriff und niemals ein Erlebnis. Allerdings offenbart sich das Ich-Gefühl in variierenden Ausschlagweiten: So verfügt ein Mensch z. B. im Pubertätsalter über eine gesteigerte Ich-Betonung in seinen Erlebnissen, im mittleren Alter über eine gewisse Verhärtung der Ich-Gestalt und im höheren Alter entweder über eine zur >Verknöcherung< fortgesetzte Ich-Gestalt oder über eine Ich-Schwäche. Dennoch bleibt das Zentrum des Ich-Gefühls immer ein und dasselbe; das gilt selbst bei schwerster Störung des Ich-Bewusstseins: Selbst wenn ein Mensch von sich sagt: >Ich bin nicht< oder >mein Körper ist nicht vorhanden<, so hat er doch mit den Worten >Ich< und >mein< sein Dasein und seine Möglichkeit bezeugt zu urteilen, auch wenn er sein Ich, seinen Körper oder sein Dasein leugnet.⁶⁶³

Bei allen übrigen Zustandsgefühlen handelt es sich um Gemütsbewegungen und Bewegungsgefühle; dabei geht es um das Verhältnis des Lebenszustands zum Lebensgehalt des Eindrucks. Die nähere Betrachtung dieser Gefühle wird im folgenden Text differenziert nach Gemütsbewegungen (Wallungen, Affekte) und Bewegungsgefühlen, um damit der „Doppelgesichtigkeit der Gefühle“⁶⁶⁴ gerecht zu werden, die den Übergang eines Antriebs in die Bewegung begleiten. Dabei gilt es, das echte Wirken durch die schauend-wirkende Seele zu trennen von der bloßen Dynamik einer reizempfindlichen Leibesseele, um den seelischen Gehalt nicht zu verkennen, der vor dem Bewegen gerade das Bewegtwerden auszeichnet.

„... ohne seelisches Geschehen fände keine Bewegung des Leibes statt; aber erst vermöge der Leiblichkeit nimmt jenes die Form der Bewegung an.“⁶⁶⁵

Gemütsbewegungen: Widerfahrnisse der Wirklichkeit

Sämtliche Zustandsgefühle – mit Ausnahme des oben beschriebenen persönlichen Ich-Gefühls - stehen in Verbindung mit dem Ich: Sie

- sind Widerfahrnisse der Wirklichkeit für das erlebende Ich, das dann wiederum in jedem Widerfahrnis sein Ich dagegen geistig zu behaupten und zu erhalten sucht,
- zeigen dem Ich immer sein Zumutesein an. Zu jedem dieser Gefühle gibt es polare Entsprechungen, also zu jeder Stimmung eine Gegenstimmung, zu jeder Färbung eine Gegenfärbung, die alle auf Erlebnissen beruhen,

⁶⁶³ vgl. Klages, L., 1960, S. 1460

⁶⁶⁴ Klages, L., 1960, S. 1051

⁶⁶⁵ vgl. Klages, L., 1960, S. 1052

- sind beteiligt an der Sinnesausdeutung, weil sie auf den Eindrucks-Charakter abfärben: Klages nutzte als Beispiel eine Walzermelodie, bei der sich jemand zum ersten Mal verliebte: Sie werde für den Betroffenen immer einen besonderen Erregungswert besitzen, der mit der wirklichen Bedeutsamkeit in keiner Verbindung steht. Klages zog daraus den Schluss, dass nicht nur ein bloßes Beieinander der Eindrücke zum Bedeutungsgehalt beitrage, sondern dass an der Sinnesausdeutung auch das beim Zusammentreffen der Eindrücke erzeugte Gefühl und somit auch das augenblickliche Verhältnis des Eindrucksempfängers zum Eindruck beteiligt sind.⁶⁶⁶ Aber trotz dieses Abfärbens der Zustandsgefühle ist es dem Eindrucksträger möglich, einen Eindrucks-Charakter zu erfassen, denn bei den Zustandsfärbungen handelt es sich um schwankende Größen, die von den Eigenfarben eines Eindrucks immer überlagert werden; dies gilt insbesondere, wenn es sich um vorübergehende Zustandsregungen handelt.



Abbildung 23 - Klages: Von der Ausdruckswahrnehmung zur Ausdrucksbewegung -

Bewegungsgefühle: Bewegung ist etwas Bewirktes

„Nur ein Wesen, das, in dem es erlebt, Körperlichkeiten miterlebt und genau nur, soweit das der Fall, kann Spannung, Impulse, Kräfte, Anstrengungen, ...zusammengefasst gesagt, Bewegungsantriebe und dergestalt in sich wie außer sich Dynamik erleben.“⁶⁶⁷

Der Körper als „leibende Seele“⁶⁶⁸ bedarf seelischer Veranlassungsgründe, damit überhaupt ein Bewegungserlebnis stattfinden kann. So drücken sich die o. g. Gemütsbewegungen

⁶⁶⁶ vgl. Klages, L., 1960, S. 409

⁶⁶⁷ Klages, L., 1960, S. 1036

leiblich als dynamische Bewegungsgefühle in Ausdrucksbewegungen aus; diese stellen das Gegenstück dar zum isolierenden Empfinden: Das Ergriffenwerden von einem lähmenden Schrecken oder das Überwältigtwerden von stürmischer Freude findet im Träger der Gemütsbewegungen unmittelbar statt. Und den damit verbundenen Bewegungserscheinungen in der Ausdrucksbewegung haften wiederum Züge an, die den Seelenzustand des Bewegungsträgers anschaulich machen; in ihnen erscheinen Bewegungen, die Widerstand überwinden und damit auch verdeutlichen, dass jede Ausdrucksbewegung überhaupt nur zustande komme, weil sie vom Ausdrucksträger erlitten wird.⁶⁶⁹ So geht ein

„... unanschauliches Geschehen, das man **Seele** nennt,... durch das Mittel von Drang und Spannung lebender **Leiblichkeit** in dasjenige anschauliche Geschehen über, das man **Bewegung** nennt...“⁶⁷⁰ (Hervorhebungen, UH)

Wesensgefühle: Unmittelbar wirkende Wirklichkeit des Anderen

Wesensgefühle definierte Klages als dritten Hauptfall des Fühlens (s. o.), der vorzugsweise vom Lebensgehalt des Eindrucks (auch: Charakter des Bildes) spreche, wenngleich er natürlich stets durch den eigenen Lebenszustand vermittelt werde.⁶⁷¹

„Gefühle können nach ihrer vorwaltenden Beschaffenheit davon das Zeichen sein, daß ... (der Charakter der Wirklichkeit, UH) erschaut wurde (man nennt sie solchenfalls heute nicht eben glücklich >Gegenstandsgefühle<); aber nicht vermöge ihrer wird er erschaut!“⁶⁷²

Wesensgefühle sind äußere Mächte

Klages betonte, dass der Ursprung der Wesensgefühle nicht in der Innenwelt liege, sondern diese vielmehr äußere Mächte seien, von denen die Seele getroffen werde wie von den Bildern selbst. Sie offenbaren dem Fühlenden in der Schauung das Wesen eines Bildes in der Weise eines gefühlten Eindrucks: An die in der Schauung erscheinenden Charaktere von Bildern können sich Wesensgefühle heften und mit ihnen in den Anschauungsbildern verschmelzen. Sie wirken dann als Gefühlstöne, die – entsprechend der persönlichen Empfänglichkeit dafür – in Art und Ausmaß ihrer Wirksamkeit schwanken und unterstützen die Seele mit der Offenbarung von anschaulich gegenwärtigen Charakteren der Welt. Wichtig ist es zu betonen, dass diese Wesensgefühle – wie bereits zuvor die Zustandsgefühle - nicht Ursache, sondern Auswirkungen seelischer Schauungen des Fühlenden sind.

Wesensgefühle sind Atmosphären und damit wirkende Wirklichkeit

Der Ursprung des Wesensgefühls ist – wie oben erläutert - nicht in der Innenwelt des Fühlenden zu suchen. Klages verdeutlichte den Widerfahrnischarakter solcher Atmosphären

⁶⁶⁸ Klages, L., 1960, S. 1051

⁶⁶⁹ vgl. Klages, L., 1960, S. 1034-1041

⁶⁷⁰ Klages, L., 1960, S. 1052

⁶⁷¹ Klages, L., 1960, S. 208

⁶⁷² Klages, L., 1926, S. 92

durch den Hinweis darauf, dass in der Vorzeit Gefühle als Dämonen angesehen wurden, mit denen sich der davon ergriffene Mensch auseinandersetzen hatte als mit den seinem Weltbild innewohnenden Wesen. Diese ergreifenden Mächte hatten für ihn beglückende oder bedrohende Bedeutungsgehalte und führten zu einem Betroffensein bis hin zur Erschütterung. Anschauungsbilder, die ganz Bild zu werden vermochten, wurden in der Vorzeit Nimbus genannt; eine schimmernde, glänzende und leuchtende Wolke, welche die Bilder der Welt verklärend umschleierte und die in ergreifenden Augenblicken zu einer das Haupt umflammenden Aura wurde. Der Nimbus versinnbildlicht den kosmischen Raum, der Seele und Bild umfängt. Mit diesem leuchtenden Schleier wurden die Konturen des Urbildes gelockert, so dass in ihm das Unendliche zur Erscheinung kommen konnte.⁶⁷³ Das im Nimbus stehende Bild ist eine magische Macht, die keine Fixierung verträgt und sich daher jedem Denken, das nur Körper für wirklich hält, widersetzt. Als Wolke bietet es keine scharf abgrenzbaren Umrisse und entspricht damit der Räumlichkeit der Gefühle, die ja ebenfalls nicht von ortsräumlicher Natur ist.⁶⁷⁴ Heute sprechen wir von Ausstrahlung und Atmosphäre eines Menschen, eines Hauses oder einer Landschaft; eine wirkende Wirklichkeit, die u. a. erwärmend oder abkühlend, einengend oder ausweitend, beflügelnd oder lähmend wirken kann. Dieses Wirken z. B. eines Menschen geht nicht zurück auf ein physikalisches Berühren der Körper, sondern wird unmittelbar wahrgenommen durch

- den Ausdruck des Gegenüber, der sich aus unwillkürlichen Expressionen und Darstellungsformen zusammensetzt: Hierzu gehören u. a. die Haltung eines Menschen, seine allgemeine Bewegungsweise, sein Händedruck, seine Stimmlage und die Art des Sprechens, seine Gesten, das Erröten, das Zucken der Mundpartie etc.,
- die Atmosphäre, die dieses Ausdrucksbild eines Menschen überschreitet, jedoch in der Wirksamkeit hinter dem Ausdruck zurückbleibt.⁶⁷⁵

Tiefe: Unterscheidung zwischen Wesensgefühlen und Zustandsgefühlen

Gegenüber Zustandsgefühlen, die sich durch eigenpersönliche Verhältnismäßigkeit gegenüber den Widerfahrnissen der Wirklichkeit auszeichnen, unterscheiden sich die Wesensgefühle durch ihren wesenoffenbarenden Zug, der wiederum auf dem Merkmal der Tiefe basiert. Diese Tiefe geht auf Kosten der affektiven Heftigkeit (Stärke) des Gefühls und ermöglicht einen vergleichsweise tieferen Blick in das Wesen der Wirklichkeit. In der äußersten Steigerung eines solchen tiefen Gefühlsvorganges kann ein Zustand des Außersichseins (Ekstasis) erreicht werden, der zwar die Schauung vollendet, aber damit auch die Grenzen des Gefühlsvorganges überschreitet. In solchen seltenen Augenblicken der

⁶⁷³ vgl. Klages, L., 1960, S. 844

⁶⁷⁴ vgl. Großheim, M., 2004, S. 397-398

⁶⁷⁵ vgl. Klages, L., 1948, S. 251

visionären Schau tritt die Seele in Verbindung mit tieferen Schichten des Weltwesens und nimmt am universalen Geschehen teil. Diese Möglichkeit verdeutlicht, dass jedes Wesensgefühl – mit der Tiefe einhergehend – auch Ferne-Charakter habe und

„... selbst dem Wesensgefühl nur die Aufgabe der Ankündigung des schaubaren Bildgehalts im bewußtseinsfähigen Lebensträger zufällt.“⁶⁷⁶

Fühlung der Wirklichkeit wird durch Tiefe & Ferne gesteigert

Klages stellte heraus, dass die Schaukraft der Seele am Gewohnten erblinde. Ein neuer Eindruck hingegen offenbare tiefere Schichten der Wirklichkeit und sei reicher an Ferne-Gehalt. Die Seele erschließt sowohl in der Schauung erster Eindrücke als auch im Erleben von Zeitenferne weitaus tiefere Schichten als in der Alltäglichkeit; sie kann in solchen Erlebnissen den Schimmer der Ursprünglichkeit zurückgewinnen.⁶⁷⁷

Mitgefühl: Miterregung geht in innere Teilnahme über

Wie bereits im Zusammenhang mit den oben beschriebenen Bewegungsgefühlen erläutert wurde drücken sich Gemütsbewegungen leiblich als dynamische Bewegungsgefühle in Ausdrucksbewegungen aus. Diesen haften Züge an, die den Seelenzustand des Bewegungsträgers veranschaulichen und erkennbar machen, dass er etwas erleide, also Widerstände zu überwinden habe.⁶⁷⁸ So konnte Klages feststellen, dass

„... Bewegung als alles beherrschendes Ausdrucksmittel ... selber schon etwas Ausgedrücktes ist ...“⁶⁷⁹

Bewegung: Das alles beherrschende Ausdrucksmittel

Klages führte aus, dass Menschen die gesamte Erscheinungswelt - insbesondere natürlich die Vorgangserscheinung – unwillkürlich als Bewegungserscheinung deuteten; sprachliche Wendungen, wie ansteigende Ufer eines Flusses, sich ausbreitende Äste, ein sich schlängelnder Weg oder abnehmende und zunehmende Dunkelheit bezeugen dies. Und so wie Bewegung beim Hüpfen, Springen und Laufen als wahrgenommen verstanden wird, so wird sie beim Erröten, Erblassen, beim Weinen, Lachen, Stöhnen und Schluchzen mitwahrgenommen. Während das ruhende Anschauungsbild im Ausdrucksgehalt übertroffen wird von einem anschaulichen Vorgang, so wird ein Vorgang – wenn er gleichmäßig verläuft - wiederum an Ausdrucksgehalt übertroffen von einem ungleichmäßig verlaufenden: Die Röte eines Gesichtes ist also weniger ausdrucks- und damit auch weniger eindrucksvoll als das Erröten; die Blässe bleibt hinter dem Erblassen zurück.⁶⁸⁰

⁶⁷⁶ Klages, L., 1960, S. 209

⁶⁷⁷ vgl. Klages, L., 1960, S. 411-412

⁶⁷⁸ vgl. Klages, L., 1960, S. 1034-1041

⁶⁷⁹ Klages, L., 1960, S. 1942

⁶⁸⁰ vgl. Klages, L., 1960, S. 1041-1043

Miterregbarkeit ist Mitbewegbarkeit

Ausdrucksbewegungen – wie z. B. Ergriffenheit, Überwältigtwerden von stürmischer Freude, entfesselte Wut oder lähmender Schrecken finden sowohl unmittelbar im Träger der Gemütsbewegungen als auch mittelbar im Zuschauer dieser Erlebnisäußerungen statt; das Medium bezeichnete Klages als Mitbewegtwerden bzw. Mitbewegtheit. Die Formulierung, jemand vernahm es bewegt bzw. unbewegt unterlegen seine Ausführungen. Klages stellte die These auf, dass die Wahrnehmung fremder Seelenzustände nicht ohne irgendeinen Grad von Miterregung möglich sei, da etwas sich Ausdrückendes immer Wirkungen ausübe. Die Miterregung ist eine Form des Ergriffenseins von einem Fremderlebnis.

„1. Vitale Bewegung im Eigenwesen wirkt, indem sie in anderen Eigenwesen Mitbewegungen aufweckt.

2. Die Passivität, die im Verhältnis zur wirkenden Bewegung der bewirkten Mitbewegung zukommt, eignet in irgendwie anderer Weise schon der wirkenden Bewegung.

3. Vitale Bewegung überhaupt ist demgemäß pathische Bewegung oder eine Form des Bewegtwerdens, und insbesondere ist das Sichbewegen ein Sichbewegen müssen.“⁶⁸¹

Dagegen kann die absolute Tat (actus purus) niemals miterlebt und unmittelbar erkannt werden: Geistiges Tun hat keinen Ausdruck, sondern wird nur über Regelungen vermittelt.

Eine schwindende Miterregbarkeit ist immer verbunden mit dem Wandel der affektiven Wahrnehmung in eine unaffektive; eine solche liegt vor bei Gewohnheit, Gleichgültigkeit, Abgestumpftheit, Sachlichkeit und Selbstbeherrschung, wengleich jedoch auch die unaffektivste Sachlichkeit doch immer von einem Gefühlston begleitet wird.

Echtes Mitgefühl: Entstehung im schauenden Ausdruckserleben

Klages arbeitete heraus, dass sich bei einem Kind bis zu einem bestimmten Alter die Miterregung sofort zur Eigenerregung entwickle, weil hier das Empfinden überwiegt, während sich bei Erwachsenen der Eigenzustand gegen die Miterregung behauptet, weil hier das Schauen überwiegt. Aus beiden Fällen wird deutlich, dass der Ursprung der Miterregung auf die Fremdseele bezogen ist. Allerdings setzt eigentliches echtes Mitgefühl erst ein,

„... wenn und soweit die Mitbewegtheit von der Eigenbewegtheit sich abhebt.“⁶⁸²

Voraussetzung für echtes Mitgefühl ist also, dass aus dem Zustand der Miterregung ein Zustand der Teilnahme an der Fremderregung wird. Und dazu gehört eine Verinnerlichung der Miterregung, also das Ausdruckserleben in der Schauung. Erst dadurch wird der Begriff Gefühl überhaupt gerechtfertigt. Insofern kann die unzweifelhaft eintretende Miterregung aufgrund der Wahrnehmung fremder Gefühle auch nur die Bedeutung eines Anzeichens haben, indem sie am eigenen Lebenszustand abprallt, wie z. B. die Mitbewegtheit in einem

⁶⁸¹ Klages, L., 1960, S. 1043

⁶⁸² Klages, L., 1960, S. 1463

über die Grausamkeit empörten Menschen abprallen kann an seinem Mitleid mit dem Opfer, mit dem er sich identifiziert, oder die Mitbewegtheit in einem Forscher, der bloß am Sachverhalt interessiert ist, abprallen kann an dessen intellektuellen Eigengefühlen.⁶⁸³

Bruch im Mitgefühl: Dynamik des Wollens siegt über Pathik

Auch bei einem Erwachsenen können echte Mitgefühle wieder in solche Affekte übergehen, in denen der Unterschied zwischen fremden und eigenen Regungen in einem Erlebnis wieder aufgehoben erscheint. Als Brücke von einem Zustand zum anderen dient hier nicht die Tiefe einer Regung, sondern deren Heftigkeit. Klages nannte als Beispiel Kämpfe zwischen Tieren oder zwischen Menschen, bei denen Zuschauer nicht nur in Miterregung geraten, sondern Partei ergreifen und von Mitzorn gegen den >Gegner< gepackt werden. Geht dieser Mitzorn in Eigenzorn über, so wird die innere Gegensätzlichkeit von Anschauung und Empfindung, von Mitbewegtheit und Dynamik deutlich: In heftiger affektiver Erregtheit wird das Mitbewegtsein durch eine Eigenbewegung des Wollens gebrochen. Wenngleich in diesem Moment die Dynamik über die Pathik gesiegt hat, so löst diese im Anschluss daran jedoch wieder den rückwirkenden Bewegungsantrieb mit ihrer Hingenommenheit auf und mit Anwachsen der Pathik steigt dann wiederum die Gefühlsdimension der Tiefe an. Dies verdeutlicht ein weiteres Mal den pathischen Zug jeder Wallung: Erkennbar wird, dass

„... >Tun und Treiben< aus dem Getanwerden, das impulsive Sichbewegen aus dem Bewegtwerden hervorbrechen.“⁶⁸⁴

Sprache: Quelle der Seelenkunde

„Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,

Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?“⁶⁸⁵

Klages betonte, *Schiller* habe zu Recht auf die umfassende Bedeutung der Sprache verwiesen, denn sie vermittelt Menschen eine ungeheure Fülle instinktiv erfahrener Einsichten, die sie sich niemals durch Erfahrung und Beobachtung hätten aneignen können: Weisheiten aller Zeiten wären nie kundgegeben – wären aber ohne Sprache auch nicht gefunden worden:

„Alles Denken geschieht anhand und mit Hilfe einer überkommenen Sprache.“⁶⁸⁶

Wort: Kein Begriff, sondern ein Name, der erlebt wird

Die übliche Meinung, >Wort< bedeute >Begriff< – also Gegenstand – ist falsch, denn wenn Menschen sich miteinander unterhalten, haben sie es gar nicht nötig, sich auf Begriffe zu

⁶⁸³ Klages, L., 1960, S. 1462-1463

⁶⁸⁴ Klages, L., 1960, S. 1464

⁶⁸⁵ Schiller, F., zit. in: Klages, L., 1976 IV, S. 665

⁶⁸⁶ Klages, L., 1976 IV, S. 665

fokussieren. Der Name stellt vielmehr eine Bedeutungseinheit dar, die – anders als Begriffe – erlebt wird; Begriffe dagegen werden nur gedacht. Wenn sich z. B. zwei Lehrer über den Ehrgeiz eines Schülers austauschen und dabei übereinstimmen, dann ist dennoch nicht definiert, was sie jeweils unter Ehrgeiz verstehen: Es kann ein Verlangen nach Aufmerksamkeit und Auszeichnung sein; aber ist auch das Eitelkeit?

Eine Begriffsbestimmung für umgangssprachliche Namen zu finden, ist sehr schwierig: So weiß z. B. jeder, was ein Tisch ist; aber die Definition, was ein Tisch sei, bereitet dennoch allen Probleme; denn dabei muss der Begriff >Tisch< so abgegrenzt werden, dass der mit diesem Begriff gemeinte Gegenstand im gesamten Universum nicht verwechselt werden kann. Die Eingrenzung über Gestalteigenschaften scheitert, denn ein Tisch kann sowohl eine feste als auch ein federnde Platte haben, er kann montiert sein auf einer oder auf mehreren Stützen in unterschiedlichen Höhen zum Boden; aber all das würde auch für einen Schemel gelten – was also ist ein Tisch? Die Erkenntnis, dass auch auf einem Baumstumpf im Wald eine Mahlzeit eingenommen werden könnte und dieser dadurch zum Tisch würde, zeigt auf, dass ein Tisch über Gebrauchseigenschaften definiert werden kann: Ein Tisch hat die Bestimmung – den Zweck, etwas darauf Abgelegtes oder Gestelltes zu tragen; darin unterscheidet er sich von einem Stuhl, von einem Schemel und von einem Sessel. Der Unterschied zwischen naturwissenschaftlichem und seelenkundlichen Sprachgebrauch besteht darin, dass in der exakten Naturwissenschaft auf der Grundlage beobachteter oder erschlossener Sachverhalte Begriffe vergeben werden: >Kraft< lässt sich von >Energie< gedanklich trennen, ebenso wie >Weichtiere< und >Gliedertiere<. In der Seelenkunde hingegen müssen umgangssprachliche überkommene Namen verwendet werden, die gewachsen und mit einer langen Geschichte von Bedeutungswandlungen beschwert sind.

„Wir werden nicht klüger, wenn wir statt Auffassung Apperzeption sagen oder statt Gemütsbewegung Emotion (oder, UH) Affekt ...“⁶⁸⁷

Versachlichen vernichtet Leben: Dichter verlebendigen Sachliches

Da sich kein Begriff vollkommen ablösen kann von dem ihm zugrundeliegenden Bedeutungserlebnis, so färbt auch immer etwas von seinem Bedeutungsgehalt auf den Gegenstand ab, den er meint; dies geschieht um so leichter, je abstrakter der Gegenstand ist. Am konkretesten sind bestimmte Personen, danach folgen Wahrnehmungsdinge, abstrakter sind schon Eigenschaften und Zustände und noch abstrakter sind Beziehungen. *Klages* betonte, in Gegenstände des alltäglichen Denkens könne sich durchaus Wesenhaftes einschleichen; dies geschehe immer dann, wenn von Schicksal, Glück, Unglück, Verhängnis

⁶⁸⁷ Klages, L., 1976 IV, S. 667

gesprochen oder abstrakte Begriffe verwendet würden, die auf die Silbe >–heit< enden: Wahrheit, Gerechtigkeit, Schönheit, Weisheit, Menschlichkeit, Freiheit, Erhabenheit, Heiligkeit – solche Begriffe veranlassen Menschen, über die sachliche Bedeutung hinausgehend ein hintergründiges Wesen und wirkende Mächte herauszuhören. Gleiches gilt für Begriffe wie Ordnung, Gesetz, Gewissen; auch sie veranlassen Menschen, an >Weltordnung< und >Naturgesetze< zu glauben, hinter denen sie Dämonisches gewahren. Die dialektische Kunst der Ideologen hingegen lebte davon, das Wesenhafte der Bedeutungsinhalte, die in den Namen noch lebendig sind, gegen Objekte ausgefeilter Begriffe zu tauschen. Auf diese Weise versachlichen und vernichten sie das Lebendige; sie besetzen Wirklichkeitscharaktere mit dem Ansich bloßer Gegenständlichkeiten, indem sie dem Schauen das Auffassen und Begreifen unterschieben und behaupten,

... man komme durch Unterordnung der Begriffe unter solche von höherer und abermals höherer Allgemeinheit zum – Wesen dessen, was sie bedeuten.“⁶⁸⁸,

Stattdessen - so Klages - müsse den Worten die Symbolität und der Charakter des Gemeinten zurückerobert werden; dies sei Aufgabe der

„... **Dichter**: sie verlebendigen solchermaßen das Sachliche.“⁶⁸⁹ (Hervorhebung, UH)



Abbildung 24 - Klages: Weisheit der Sprache -

⁶⁸⁸ Klages, L., 1979 V, S. 374

⁶⁸⁹ Klages, L., 1979 V, S. 375

These: Denken geschieht *mit Hilfe* überkommener Sprache

Klages gelangte durch Untersuchung von Ausdruckserscheinungen zur >Theorie des Willens< und bemerkte, dass er ebenso gut die Namen hätte hinterfragen können, die die Sprache zur Unterscheidung der Gefühle und Affekte von den Arten und Stärken des Wollens bietet.

„Es gibt zahllose Belege für die **Weisheit der Sprache**, kaum jedoch einen noch überzeugenderen.“⁶⁹⁰
(Hervorhebung, UH)

Primat: Sprache vor dem Denken

„Sprechen und Signalegeben ist zweierlei.“⁶⁹¹

Die Behauptung, kein Tier könne sprechen und es verstehe auch keine Sprache, wurde von Tierliebhabern schon immer angezweifelt. Wenngleich ihre Einstellung nachvollziehbar erscheint, so handelt es sich doch bei dem vermeintlichen Sprachverständnis der Tiere in Wahrheit um ein Signalverständnis: Einem Signal ist eine Bedeutung beigeordnet, der Sprachlaut hingegen gibt wieder, >wie die Seele dem Leibe innewohnt<. Bevor ein Mensch zum Denkenden wurde und in Begriffen dachte, war er schon lange ein Sprechender - ein Kenner und Könner bedeutungshaltiger Laute. Klages stellte deshalb die These auf,

„... das Denken hängt weit mehr von der Sprache und vom Sprechen ab als Sprache und Sprechen vom Denken.“⁶⁹²

Diese These vom Primat der Sprache vor dem Denken versuchte Klages, an seelischen Sachverhalten zu erproben: Dabei fasste er Seelenkunde weiter, als es die Psychologie tun würde, denn Klages' Seelenkunde beschränkte sich nicht auf Sinneserregungen, auf wichtige Verstandesleistungen und das Wollen, sondern Klages bezog Einsichten in seelische und geistige Anlagen des Menschen ein. Wenngleich diese auch von Philosophen niedergeschrieben worden sind, so stammen sie doch vorrangig von Dichtern, Schöpfern von Spruchweisheiten, Lebensbeschreibungen, Romanciers und Novellisten.

Doppelgebrauch: Sachliche und symbolische Form der Worte

Klages vertrat die These, die meisten Adjektive, viele Participia Praesentis und Perfecti sowie etliche Substantive hätten doppelte Bedeutung; diese offenbart sich in sachlicher Weise (z. B. in der Feststellung, der Ofen sei >warm<) und darüber hinaus in sinnbildlich-symbolischer Weise (z. B. in der Bemerkung, jemand sei >warmherzig<). Bei der symbolischen Form handelt es sich allerdings nicht – wie häufig unterstellt wird – um eine metaphorische oder übertragene Form, denn die einer Sprache auf vielfältige Weisen eigenen Metaphern beruhen auf anschaulichen, funktionellen oder sonstigen Ähnlichkeiten:

⁶⁹⁰ Klages, L., 1979 V, S. 690

⁶⁹¹ Klages, L., 1976 IV, S. 678

⁶⁹² Klages, L., 1976 IV, S. 679

- Wenn die Stütze einer Tischplatte als Fuß oder Bein bezeichnet wird, so geschieht dies kraft anschaulicher Funktionsähnlichkeit mit der Stütze eines menschlichen oder tierischen Körpers. Ebenso verhält es sich bei Worten wie Flaschenhals, Buchrücken etc.; bei all diesen Metaphern handelt es sich um Übertragung von Dingeigenschaften.
- Doch Ofenwärme hat keine anschauliche Ähnlichkeit mit dem >warmen< Rot des Schals, die Rauhigkeit des Stoffes keine anschauliche Ähnlichkeit mit dem >rauhem< Klima, die Schärfe des Messers keine mit dem >scharfen< Pfiff der Lokomotive. Niemand kann diese Qualitäten – also die Wärme der Farbe, die Rauhigkeit eines Klimas etc. - tastend ermitteln, wie es bei Dingeigenschaften ohne weiteres möglich wäre.

Qualitäten werden als Charaktere erlebt; Eigenschaften bauen darauf auf

Wenn also dennoch grundsätzlich alle Namen von Dingeigenschaften angeblich >übertragen< verwendet werden, so liegt der Grund dafür darin, dass alle Qualitäten, auf denen das Finden von Dingeigenschaften beruht, als Charaktere nur erlebt werden können und somit auf diesem Erleben aufbauen: Die Wärme der Sonnenstrahlen kann gegenständlich niemals verglichen werden mit der Wärme der Farben eines Gemäldes;

„... im Charakter ... des >warmen Rot< allerdings (liegt, UH) der **Charakter der Sonnenwärme**, und dieser Charakter nun ist kein anderer, als den wir meinen mit der Wärme eines menschlichen Gemütes.“⁶⁹³ (Hervorhebung, UH)

Zwischen sachlicher und symbolischer Bedeutung besteht also keine Ähnlichkeit; ebenso nicht zwischen Dingen mit ihren Eigenschaften und Wesen (Charakteren) mit deren Eigenschaften: Die Rede des Politikers kann >hitzig< sein, während der Saal, in dem sie stattfindet, ungeheizt und eiskalt ist, ebenso kann der Saal überheizt sein, während die Zuhörer in >eisiges Schweigen< verfallen.

„**Wesensausdruck** ... ist das **Wie** des Stehens, Gehens, Laufens, Sichsetzens, Sichererhebens, **das Wie** des Blickens und Augenblinzeln, des Lächelns, Lachens, Kicherns, ja des Räusperns ...“⁶⁹⁴ (Hervorhebungen, UH)

Inhalt des Erlebens: Gegensätzlichkeit der Charaktere

Die wahrnehmbare Welt ist somit nicht zusammengesetzt aus den Inhalten menschlicher Sinneserregungen - des Tastempfindens, des Wärme- und Kälteempfindens, des Hörens, Schmeckens, Riechens, Sehens – die dann vom Menschen nach außen projiziert werden. Das zeigt sich bereits nach einem Bad im 35 Grad warmen Wasser einer Therme und anschließender Dusche mit 5 Grad kaltem Wasser: Dabei wird nicht bloß sachliche Wärme und Kälte erfasst, sondern stattdessen werden Charaktere (Wesen) im Verhältnis zueinander erlebt; z. B. der Charakter der Wärme im Verhältnis zum Charakter der Kälte. Und Inhalt des

⁶⁹³ Klages, L., 1979 V, S. 35

⁶⁹⁴ Klages, L., 1971 VIII, S. 542

Erlebens ist die Gegensätzlichkeit der Charaktere; deshalb ist dem Menschen auch jedes Mal anders zumute. Sachliche Temperaturunterschiede z. B. wurden erst mit der Physik bekannt und führten letztlich in eine personunabhängige Wirklichkeit der Dinge mit ihren Eigenschaften, während menschliches Erleben den Gegensatz der Charaktere offenbart: Solange es Menschen gibt, erleben sie im Charaktergegensatz des Tiefen zum Flachen in Tiefsinn und Oberflächlichkeit, des Hohen zum Niederen in Hochherzigkeit und Niedertracht, des Langen zum Kurzen in Langeweile und Kurzweil, des Offenen zum Geschlossenen in Offenheit und Verschlossenheit, des Engen zum Weiten in Engstirnigkeit, Engherzigkeit und Weitblick usw. Die Qualitäten der personunabhängigen Wirklichkeit von Ding und Eigenschaft sind ebenfalls wirklich, aber Dinge und deren Eigenschaften sind nicht anschaulich; sie werden nicht erlebt. Charaktere hingegen geben dem Anschauungsbildlichen einen wesensbezeichnenden Sinn, indem sie erlebt werden:

„Weil Sie beim Kosten von etwas Salzigem oder Gepfeffertem eben **den Charakter** erleben, den sie wiedererleben im gesalzenen oder gepfefferten Witz.“⁶⁹⁵ (Hervorhebung, UH)

Wie im frühen Kindesalter, so überwog auch im ursprünglichen Sinn der Worte die wesensbezeichnende Auffassung; die sachbezeichnende Auffassung folgte dieser bloß.

Grundlage: Der erlebte Charakter des Anschaulichen

Sowohl für seelische Zustände, Vorgänge und Anlagen als auch für geistige Tätigkeiten und Anlagen gibt es – so Klages – in keiner Sprache eine Bezeichnung, die nicht ursprünglich den Charakter von Anschauungsbildern bezeichnet hätte.

- Vernunft kommt von >vernehmen< und bedeutete ursprünglich >wahrnehmen<. Im >Vernehmen< steckt also die anschauliche Tätigkeit des Nehmens.
- Geist geht in zahlreichen Sprachen zurück auf >Hauch, Luft, Wind<; dies sind zugleich Namen für Seele.
- Seele steht für Beweglichkeit; etwas im Gegensatz zum erdgebundenen Körper Bewegliches.

Mit Beginn einer Erforschung (z. B. der Seele) fanden die Forscher also Bezeichnungen vor; weder Platon, noch Protagoras oder Aristoteles entdeckte den Willen und die Vernunft, sondern sie fanden Worte vor wie >nous< und >bouläsis< und glaubten deshalb an das Vorhandensein der damit bezeichneten Sachverhalte; kurz: Sie standen mit ihrem Denken immer unter der Leitung der Sprache – wie alle Forscher und Denker bis in die heutige Zeit. Und trotz aller internationalen wissenschaftlichen Termini liegt immer noch der erlebte Charakter des Anschaulichen zugrunde: So hat z. B. der Terminus >Auffassung< einen Bezug zum wahrnehmbaren Erfassen, Umfassen, Begreifen und offenbart sich u. a. auch in >Begriff<

⁶⁹⁵ Klages, L., 1976 IV, S: 681

und >Begriffsvermögen<; Perzeption bzw. Apperzeption besagt dasselbe und entstammt dem lat. percipere, appercipere. Diese Worte sagen dasselbe; nichts wird hinzugefügt, wenn der erlebte Charakter des anschaulichen Ergreifens zur wissenschaftlichen Bezeichnung für geistiges Auffassen eingesetzt wird; der Charakter ist da und er wird nicht erklärt durch Übertragung des Wortes mit Assoziation.

Gefahr: Ausdruckslosigkeit der Sprache

Doch je mehr die Gefühlsfarben von den Wörtern abgetrennt werden, umso ausdrucksloser wird die Sprache. Bei der Sprache der Naturwissenschaften handelt es sich um eine nahezu ausdruckslos lediglich mitteilende Sprache unter dem Vorbild strengster Sachlichkeit. Der gefühlserregende Bedeutungsgehalt von Wörtern wird dabei kaum mehr bemerkt: Wenn die Mitteilung erfolgt, der See friere zu und Eislauf werde möglich, dann klingt dies neutraler, als wenn noch so neutral aber dennoch ausdrücklich von >eisigem Winterwetter< gesprochen wird. Eine solche Ausdrücklichkeit der Worte bringt mit >suggestiver Eindringlichkeit< Charaktere zur Sprache; darin besteht die Hauptaufgabe der Dichtung. Doch wenn Gefühlsfarben von den Wörtern abgetrennt werden, dann bleiben nur noch mitteilende Berichte mit Wertakzenten: Das >eisige Schweigen< vermittelt kein Erleben, sondern es verurteilt denjenigen, dem es gilt. *Klages* stellte folgende Grundsätze dazu auf:

- „... ermangeln unsre Worte im Satzgefüge ... der Gefühlsbetonung, so meinen sie – bedeutungsgemäß **leblose – Dinge**,
- treten dagegen die Gefühlsfarben sinnprägend hervor, so meinen sie – bedeutungsgemäß **lebendige – Wesen**.
- ... im Fall des Übergewichts ihrer Wertakzente (meinen unsre Worte, UH) ... das **persönliche Ich**.“⁶⁹⁶
(Hervorhebungen und Strukturierung, UH)

Person: Spaltung des Bedeutungsgehaltes beginnt

Wie bereits oben ausgeführt, meint jeder Name ursprünglich eine Bedeutungseinheit; einen Bedeutungscharakter – also im weitesten Sinne ein Wesen. Dieser Charakter ist allerdings weder identisch mit dem Denkgegenstand noch mit dem Bedeutungsgehalt, der als Denkgegenstand erstmals in das Bewusstsein einer Person eingetreten ist.

Namen: Vom umfassenden Bedeutungsgehalt zum Appellativum

Namen waren nach *Klages* bei ursprünglichen Völkern Bezeichnungen sakralen Charakters, z. B. für Himmel, Erde, Meer, Strom, Berg, Baum, Tier, Stein, für Säen und Ernten, Feueranzünden, Trinken und Speisen, für Hochzeit, Schwangerschaft, Geburt und Sterben, für Segen und Fluch, für Schuld und Rache, für Krankheit und Gesundheit. Die Namen solcher

⁶⁹⁶ Klages, L., 1979 V, S. 36

ereignishaften Bedeutungseinheiten galten sowohl im augenblicklichen Erleben als auch im Falle der Erneuerung; dann wurden sie wiedererkannt aufgrund der miterlebten und verinnerlichten Ähnlichkeit. Insofern sind Namen Appellativa, die – ausgelöst durch ein bestimmtes Ereignis – Vorkommnisse mit bedeuten können, wenn sie als dem Veranlassungsgrund wesensverwandt erlebt werden. Die Spaltung des umfassenden Bedeutungsgehaltes solcher Sinneinheiten durch Akte der Vergegenständlichung begann damit, dass der

- Charakter als Person erfasst wurde, die von nun an als schützende Gottheit über die Handlung des Säens, des Sterbens, des Geborenwerdens etc. waltete: Die >Person< des Gottes *Appollon* wurde z. B. zum Abwehren von Übel gegenständlich >begriffen<, indem er aus dem Wirkungsganzen herausgelöst zur überragenden Einzelperson wurde,
- persönliche Eigennamen herausgelöst wurde aus den unbestimmt allgemeinen Namen; diese persönlichen Eigennamen sanken damit auf die Stufe von Attributen herab, die das persönliche Wirkungsfeld bezeichneten.

Persönliches Du: Projektion des Ich und erste Versachlichungstat

Da der Geist des Menschen im >Ich< verortet ist, wird dieses mit dem Auffassungsakt in die Erscheinungswelt hinaus verlegt. Eine solche Ich-Projektion in die Wirklichkeit führt zwar nicht zur Erfassung des Ichs als solchem, aber es ermöglicht die Erfassung des persönlichen Ichs, von dem sich das Allgemeine nun als Abstraktes abhebt. Anlass zur Verdinglichung war dem Ich ursprünglich

„... die Erscheinung, die sich von allen übrigen dadurch sondert, daß sie nicht nur **Wesenserscheinung**, sondern **auch Träger des Ichs** ist ...“⁶⁹⁷ (Hervorhebung, UH)

Eine solche Auffassungstat sprengt den Charakter von der Bedeutungseinheit ab; er wird zuerst verdinglicht, indem er gegen das persönliche Ich ausgetauscht wird. Vor diesem Hintergrund hob *Klages* hervor, dass von allen

- „... **Gegenständen** als allererster wurde gefunden und festgestellt das in der Form der Fremdperson objektivierte Subjekt, und
- ... **dingbedeutenden Namen** der erste war der am Menschen haftende Eigennamen, der somit den Charakter ... den Nimbus des Appellativums durch Versachlichung gleichsam einschluckt.“⁶⁹⁸

Diese erste Versachlichungstat, die der Verstand vollbracht hat, führte zum >persönlichen Du<; danach entstand aus innerem Zwang eine außerpersönliche Welt: Immer weiter gehende Unterteilungen der >Sache< im engeren Sinne machten sie zum bloßen Beiwerk der Persönlichkeit und schließlich zur Eigenschaft eines Substrates.

⁶⁹⁷ Klages, L., 1979 V, S. 373

⁶⁹⁸ Klages, L., 1979 V, S. 373

Persönlichkeit: >Ich< - ein individuelles Selbst

„Persönlichkeit ist vom Geiste gebundene Seele.“⁶⁹⁹

Begriff >Persönlichkeit<: Dualität ist konstitutiv

>Person< entstammt aus dem lateinischen Wort >persona<, das wiederum abgeleitet ist aus >personare< (>hindurchtönen<). Ursprünglich wurde die Maske antiker Schauspieler als >persona< bezeichnet, weil sie durch die Maske hindurch sprachen. Dann wurde diese Bezeichnung auch auf die vom Schauspieler zu spielende >Rolle< und letztlich auf den >Charakter< - die >Persönlichkeit< - übertragen. Im Hinblick auf den Begriff >Persönlichkeit< hat sich der lateinische Name für die >Maske< erhalten, durch die hindurch der Mensch spricht. Erst wenn die Stimme des >Schauspielers< durch sie hindurch tönt, erwacht die Maske zum Leben. Klages hob deshalb hervor, der primäre Wortsinn >Person< meint eine Doppelheit: Das an sich selbst leblose Gesichtsbild und die hindurch tönende Stimme, die im Urdrاما die Stimme Gottes bedeutet. Der Begriff >Persönlichkeit< zeichnet im Namen selbst

„... die Dualität der konstituierenden Bestandteile (vor, UH).“⁷⁰⁰

Dualität der Persönlichkeit: Schöpferische Seele und ordnend-feststellender Geist

„Die Persönlichkeit ist das zum Konkretum Person gehörige Abstraktum und hat insofern ... das Merkmal der Einheit.“⁷⁰¹ (Hervorhebungen, UH)

Diese Einheit ist keine des Körpers, sondern eine des Innenlebens; Persönlichkeit ist eine Seele - eine psychisch-vitale Einheit – ein Individuum und zusätzlich ein >Ich<, das ein Bewusstsein seiner selbst hat (Geist). >Persönlichkeit< ist also zusammenfassend definiert das individuelle Selbst, dessen Innenleben zwei Grundlagen habe:

- Die Seele als vitale Einheit, die dem >Ich< das Erleben ermöglicht; nach Klages sei

„... das Ich identisch ... nicht nur in allen Bewußtseinsakten des gleichen, sondern sämtlicher Menschen, ja sogar aller mit der Fähigkeit des Sicherlebens ausgerüsteten Wesen.“⁷⁰²

In der schöpferischen Seele entsteht der Stoff, mit dem der Geist arbeiten wird.

- Der Geist ermögliche dem >Ich< orientierendes Denken und bildet die Grundlage einer allgemeinen Gesetzlichkeit, nach der aus Lebensvorgängen personunabhängige Gedankendinge >gerinnen<. Die Eigentümlichkeit des >Denkvermögens< (des Verstandes) bestehe darin, sich nur auf Verharrendes beziehen zu können: Denken sei

„... ein Vergegenständlichen, das >der Erscheinungen Flucht< immerdar an ein Seiendes knüpft als dessen Äußerung und Wirkungsweise.“⁷⁰³

⁶⁹⁹ Klages, L., 1976 IV, S. 550

⁷⁰⁰ Klages, L., 1976 IV, S: 120

⁷⁰¹ Klages, L., 1976 IV, S. 117

⁷⁰² Klages, L., 1976 IV, S. 119

⁷⁰³ Klages, L., 1976 IV, S. 541

Dies geschieht jedoch immer erst auf Grundlage des Erlebten. Erfahrung entsteht also erst sekundär, indem der Geist im >fluktuierenden Material der Empfindungsinhalte< feste Punkte markiert; das sind die mit sich identischen >Gegenstände<, an denen sich seine Erfahrung und sein bloß regulatives gesetzgebendes Tun entwickeln kann.

Während Geist (Denken) bloß regulativ, gesetzgebend und erhaltend, aber niemals produktiv tätig wird, bildet die Seele den schöpferischen Teil der Persönlichkeit. Von ihr kommt der Stoff, den der Geist für sein Tun benötigt; sie sorgt für den Bewusstseinsinhalt, mit dem der Geist dann überhaupt erst arbeiten kann.

Wirkung der Dualität: Leben in der Zeit und Denken außer der Zeit

„Lebendigkeit heißt Erlebenkönnen und diesem zufolge eine erlebende Seele haben.“⁷⁰⁴

Insofern ist nach *Klages* auch jedes Tier ein Seelenträger, aber ein Tier ist keine Person und es besitzt also auch keine Persönlichkeit.

Leben hat den Charakter der Zeitlichkeit - Erleben verläuft in der Zeit

Jedes einzelne Erlebnis nimmt eine zeitliche Frist in Anspruch, innerhalb derer beliebig viele Abschnitte differenziert werden können. Doch es hinterlässt im Erlebenden auch eine >Spur<, die dazu führt, dass jedes von einem Menschen erneut wahrgenommene Ding auf ein verändertes Erleben trifft. So schenkt ein Mensch Dingen, die ihn anfangs fesselten, kaum mehr Beachtung, nachdem es ihm >gewohnt< worden ist. Ebenso verhält es sich mit der >Übung<: Wenn ein Mensch etwas zum ersten Mal mühsam vollbringt, so fällt es ihm beim zweiten Mal leichter, schließlich verrichtet er es ohne jeden Willensaufwand automatisch. Jede beseelte Körperlichkeit hat das Vermögen, dem Lebensträger erlebte Geschehnisse >einzubilden< und daraus entwickelt jede Seele ihren eigentümlichen Charakter. Deshalb kann es kein Erlebnis geben, das sich nicht abhebt vom Erlebnis aller anderen Seelen.

Denken zergliedert außer der Zeit und isoliert vom Erlebnis

Begriffe wie >Empfinden, Fühlen, Vorstellen, Denken, Wollen< sind allein durch gedankliche Zergliederung entstanden, die vom wahren Erlebnis nur das isolieren,

„... was daran >Zeichen< der - Seele und Schlüssel zur Pforte des Lebens ist!“⁷⁰⁵

Allerdings kann auf diese zerlegende Art niemals der Weg zur Seele zurückgefunden werden: Geschaffen durch Abstraktion verharren die Begriffe durch Loslösung in zeitlosem Einerlei; ihre Verbindung mit dem Verlaufen der Zeit ist abgebrochen.

Blick zurück auf Ulrich: >Seinesgleichen geschieht ...<

Musil hat die abgebrochene Verbindung zum Zeitverlauf, die damit einhergehende Isolation und den unschöpferischen Leerlauf des Denkens zu Beginn des Romans thematisiert.

„Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht“⁷⁰⁶

⁷⁰⁴ Klages, L., 1976 IV, S: 542

⁷⁰⁵ Klages, L., 1976 IV, S. 543

Überdeutlich tritt dabei hervor, dass Geist nur Stoff aus dem Erleben der Seele bearbeite, in immer neue Verbindungen bringe, jedoch selbst nichts produziere; vielmehr >gerinnt< dabei - wie oben erläutert – der von der schöpferischen Seele zugeliesserte Stoff in zergliedernder Bearbeitungsweise des denkenden Geistes zu >personunabhängigen Gedankendingen<, die - im zeitlosen Einerlei verharrend - immer weiter vom ursprünglichen Erlebnis hinweg führen:

„Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur, zur Temperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur aperiodischen monatlichen Temperaturschwankung. Der Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes, der Lichtwechsel des Mondes, der Venus, des Saturnringes und viele andere bedeutsame Erscheinungen entsprachen ihrer Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern. Der Wasserdampf in der Luft war gering. **Mit einem Wort**, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: **Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913.**“
(Hervorhebungen, UH)

Vom Gesetz des Lebens träumend außer der Zeit

Ulrich, der >MoE< erkannte, dass das berüchtigte >Abstraktwerden des Lebens< die Macht des Menschen tausendfach ausdehne. Aber der Mensch sehne sich – überlastet und von Einfalt träumend – nun einmal nach einer einfachen Ordnung; einer Aufreihung alles dessen, was in Raum und Zeit geschehen ist: Es sei der berühmte >Faden der Erzählung<, aus dem auch der Lebensfaden bestehe: „Als das geschehen war, hat sich jenes ereignet!“⁷⁰⁷

Die meisten Menschen seien in ihrem Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler und verabscheuten alle Besinnung, die darüber hinausgreift;

„... sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht, ... fühlen sich durch den Eindruck, daß ihr Leben einen >Lauf< habe, irgendwie im Chaos geborgen.“⁷⁰⁸

Ulrich bemerkte, dass ihm das >primitiv Epische< abhanden gekommen und erkannte, dass

„... öffentlich alles schon **unerzählerisch** geworden ist und nicht einem >Faden< mehr folgt, sondern sich in einer **unendlich verwobenen Fläche** ausbreitet.“⁷⁰⁹ (Hervorhebungen, UH)

Person: Das >Ewigeine< in ihr ist das >Ich<

„Personen sind Lebensträger, deren Seele zum Nebengestirn des Ichs geworden.“⁷¹⁰

Während die >Persönlichkeit< ihre Eigenart von der Eigenart der erlebenden Seele hat, entsteht die >persönliche...Seele< durch den Einfluss von etwas >unterschiedslos

⁷⁰⁶ Musil, R., 2007, S. 9

⁷⁰⁷ Musil, R., 2007, S. 650

⁷⁰⁸ Musil, R., 2007, S. 650

⁷⁰⁹ Musil, R., 2007, S. 650

⁷¹⁰ Klages, L., 1976 IV, S. 545

Allgemeinem<, das der Seele die Gestalt der >persönlichen Seele< verleiht. Jeder Erwachsene wird unabhängig von seinem Charakter oder seiner körperlichen Erscheinung als >Person< bezeichnet; dahinter steht eine Macht, die nicht dem natürlichen Leben entspringt, sondern sich mit Allgemeinbegriffen vergleichen lässt: Einerseits hat persönliches Unterschreiben, persönliche Anwesenheit weder etwas mit dem Charakter noch mit dem Körper zu tun, andererseits kann ein schlafender Mensch keine persönliche Bekanntschaft machen mit einem Mitmenschen, auch wenn dieser ihn schlafend antrifft.

„Alles Leben, ja alles Geschehen hat den Charakter der Zeitlichkeit und befindet sich demzufolge in beständigem Fluß: nur aber unsre Begriffe davon, die fließen nicht mit!“⁷¹¹

>Ich<: *Daseinsform des außerraumzeitlichen Geistes*

Während sich der Charakter eines Menschen im Verlaufe seines Lebens ändert, so wird doch der Träger nach wie vor als ebendiese >Person< genommen, weil ihm etwas >Ewiges< innewohnt: Das >Ich<.

„Nur der Mensch

- erlebt es und muß es denken lernen und sagen: **ich bin ich**. ...
- erlebt und weiß es: **Ich war es** auch und **ich werde es sein**.“⁷¹² (Struktur u. Hervorhebungen, UH)

Nur im Erleben des Menschen ist etwas Außerzeitliches verankert; nur er erlebt und weiß es, so dass er in der Zeit mit sich selbst identisch sein kann. Er kann dem Gestern nachweinen und vor dem Morgen bangen, weil das >Ich< in ihm immer vom Zeitstrom unbetroffen das eine und selbe bleibt. Während ein Tier und auch ein Säugling immer in der Fülle des Augenblicks lebt, leben Personen nahezu ununterbrochen im Ehemals oder Dereinst; denn in Personen hat sich das verfestigt, was auf das zeitlich Fernste bezogen werden kann:

„... ein **neben der Zeit** unwandelbar selbig verharrendes **Ich**.“⁷¹³ (Hervorhebungen, UH)

Der Sinn des Wortes >Ich< erscheint sowohl im >Du< als auch im >Er< und beweist so die Einerleiheit der Ichnatur in allen Ichgeschöpfen. Deren Leben fließt ebenso wie das Leben überhaupt; in einen Fluss könne man – so *Heraklit* – nicht zweimal gehen und auch ein sterbliches Wesen kann nicht zweimal im nämlichen Zustand angetroffen werden.

„**Die Zeit** ist etwas Bewegliches, das nicht anders als mit der bewegten Materie sichtbar wird, immerfort strömt und nie zur Festigkeit gelangt, gleichsam ein Gefäß der Entstehung und des Unterganges.“⁷¹⁴ (Hervorhebung, UH)

Das >Ich< aber verharrt im Sein (ähnlich dem Begriff); es >existiert<; Menschliche Wesen sind >Existenzen<, weil nur sie einen Wirkungsraum ihres >Ich< haben; so können Tiere ihr Leben verlieren, Menschen jedoch verlieren zusätzlich ihre >Existenz<, die sich durch Zeitlosigkeit

⁷¹¹ Klages, L., 1976 IV, S. 544

⁷¹² Klages, L., 1976 IV, S. 545

⁷¹³ Klages, L., 1976 IV, S. 545

⁷¹⁴ Klages, L., 1976 IV, S. 547

und Unzerteilbarkeit auszeichnet. Es besteht also ein Gegensatz von zeitlicher Mannigfaltigkeit sich wandelnder Seelen und dem außerzeitlich seienden >Ich<; letzteres zeichnet sich aus durch

„... **punkthafte Einheit und zeitlose Selbigkeit**. Ebendas aber sind die Attribute des >Geistes!“⁷¹⁵
(Hervorhebung, UH)

Diese >punkthafte und zeitlose Selbigkeit< liegt vor beim Gegenstand bzw. Ding, die ja Produkte des Geistes sind und sich aus dem Erfassen und dem Denken ergeben. Klages erläuterte das Wesen eines Dinges am Beispiel des Schreibtisches:

Den Schreibtisch als >Ding< vergessen und ihn stattdessen als bloße >Erscheinung< betrachten:

- Beim körperlosen Sehaspekt wird deutlich, dass diese Erscheinung jeden Augenblick eine andere werde: Eben noch hell beleuchtet von der Sonne - glänzend mit Schatten, nun plötzlich - der Himmel ist bewölkt – dunkelgrau, jeder Standortwechsel des Betrachters führt zu neuen Bildern. Statt beharrender Einheit eines Dinges erscheinen auf diese Weise immer neue Aspekte, die vom Blickpunkt des Betrachters abhängen, in unzähligen Bildern kommen und gehen, doch keines von ihnen ist das Abbild (die Ansicht) dieser Erscheinung.
- Umgekehrt entsteht ein Ding dadurch, dass der Mensch die wechselnden >Scheine< auf verharrende Punkte (auf das Ding) bezogen denkt; doch nur ein im Strom des Geschehens selber Verharrendes – ein >zeitentzogen Eines< - vermag Verharrendes festzuhalten: Es ist das >Ich<, die Daseinsform des außerraumzeitlichen Geistes.

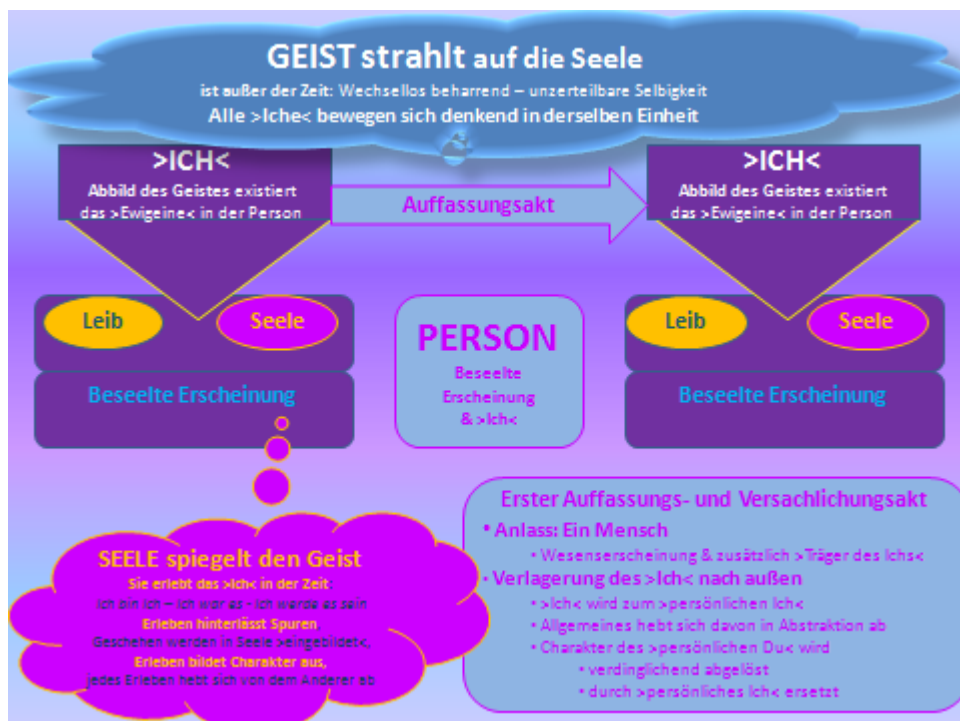


Abbildung 25 - Klages: Geist strahlt auf die ihn spiegelnde Seele -

⁷¹⁵ Klages, L., 1976 IV, S. 548

Person: Sowohl >Ich< als auch >beseelte Erscheinung<

Durch die Teilhabe am außerraumzeitlichen Geist wird der Mensch zum (denkenden) >Ich<. Wenngleich es >mein Ich< ist, das sich deutlich von >seinem Ich< - dem >Ich< des Anderen unterscheidet, so bewegen wir uns doch als >Iche< immer denkend in derselben Einheit - >Rechengrößen zählend<. Es wäre unausdenkbar, wenn die Person allein ein >Ich< und keine beseelte Erscheinung wäre; doch die Person ist sowohl >Ich< als auch >Seele< und das Wesen der Persönlichkeit besteht in der eigentümlichen Form des Zusammenhanges einer unwiederholbar...einzigartigen...Seele mit dem wechsellos...beharrenden...Geist. Klages versuchte, >Persönlichkeit< mit folgendem Gleichnis zu erklären: Man

„... stelle sich den **Geist in Gestalt eines leuchtenden Punktes** vor, der, sobald er mit dem All in Berührung kommt, Strahlen versendet, welche aufgefangen von unzähligen Seelen, in ihrer jeder von ihm ein Abbild wirken: solches Abbild des einen und einzigen Geistes wäre **das persönliche Ich** und der jedesmal wieder neue Inbegriff aus der spiegelnden Seele und ihm: **die Persönlichkeit**.“⁷¹⁶
(Hervorhebungen, UH)

Zwei Blicke zurück: Wer spricht durch die Maske?

Nach den vorherigen Ausführungen lässt sich zusammenfassend sagen, dass Persönlichkeit sich immer dort finde, wo sich auch das >Ich< findet, und aus Seele und Geist bestehe - Herz und Kopf; das >Ich< stellt überwiegend die richtende Mitte dar, so dass die Seele im Verhältnis zum >Ich< >exzentrisch< ist. Klages wies - wie bereits oben erwähnt - darauf hin, dass dem Begriff >Persönlichkeit< die >persona< - also die Maske des antiken Schauspielers zugrunde liege. Die Persönlichkeit, der Charakter, das Wesen des Menschen wurde demnach Jahrhunderte hindurch als tragische Maske bezeichnet,

„... die erst zu leben anfängt, wenn die Stimme des Mimen herausschallt.“⁷¹⁷

Klages überließ dem Leser die Entscheidung, ob Seele oder Geist durch die Maske spreche ...

Ulrich, der >Mann ohne Eigenschaften<: Seine >kleine Theorie<

Ulrich scheint sich hinsichtlich Klages' o. g. Fragestellung für den Geist entschieden zu haben, der durch die Maske spreche: Er erläuterte seine >kleine Theorie<, warum Menschen immer mittelmäßiger werden müssten; dabei handelt es sich um eine Theorie, die mit Klages' oben erwähntem Gleichnis starke Ähnlichkeit aufweist:

„Ein junger Mensch ... sendet unaufhörlich **Ideen in alle Richtungen** aus. Aber nur das, was auf die Resonanz der Umgebung trifft, strahlt wieder auf ihn zurück und **verdichtet sich**, während alle anderen Ausschickungen sich im Raum verstreuen und verlorengehen!“⁷¹⁸ (Hervorhebungen, UH)

⁷¹⁶ Klages, L., 1976 IV, S. 550-551

⁷¹⁷ Klages, L., 1976 IV, S. 551

⁷¹⁸ Musil, R., 2007, S. 116

Ulrich nahm an, ein Mensch, der Geist habe, besitze jede Art davon; deshalb war für ihn klar, dass Geist ursprünglicher sei als Eigenschaften; doch er bemerkte auch, dass sich die

„... gewöhnlichen und unpersönlichen Einfälle ganz von selbst verstärken und die ungewöhnlichen verlieren, so daß **fast jeder** mit der Sicherheit, die ein mechanischer Zusammenhang hat, **immer mittelmäßiger wird** ...“⁷¹⁹ (Hervorhebungen, UH)

Husserl: Sein >reines Bewusstsein<

Auch *Husserl* schien sich hinsichtlich *Klages'* o. g. Fragestellung dafür entschieden zu haben, dass der Geist durch die Maske spreche: In einem Gedankengang über die Vernichtung der Dingwelt hatte er die Stellung des >reinen Bewusstseins< herausgearbeitet, das für ihn einerseits methodische Grundlage aller Erkenntnis und zum anderen in seinem Eigensein ein Sein eigener Art war: Nach *Husserl* würde

➤ „... das Sein des Bewußtseins ... durch eine Vernichtung der Dingwelt zwar notwendig modifiziert, aber in seiner eigenen Existenz nicht berührt ...“⁷²⁰

➤ das reale (transzendente) Sein auf Bewusstsein angewiesen sein.

Das >reine Bewusstsein< war für *Husserl* ein >für sich geschlossener Seinszusammenhang<, in den nichts eindringen und aus dem nichts entkommen könne, während die Welt in Raum und Zeit nur sei, insofern sie vom Bewusstsein als dessen Korrelat konstituiert werde.

Wortgegaugel und übersinnlicher Spuk?

Nach *Klages* schwanken die Ansätze der Psychologie zwischen >seelegefesseltem Geist< und >geistgebundener Seele<; doch darüber hinaus sei die Psychologie Entartungen ausgesetzt, wie z. B. dem >Gerede über Nervenvorgänge< oder

„... noch weit hohlere **Wortgegaugel**, das die geistige Tat an die Stelle des Erlebens setzt und den Menschen zu einem **übersinnlichen Spuk** verflüchtigt.“⁷²¹

Die hier als Entartung in der Weise des >übersinnlichen Spuk< bezeichnete Denkweise wurde von *Klages* in einer vorhergehenden Fassung auch als >transzendentaler Spuk< bezeichnet.

3.2.2 **Kernaussagen: Selbsterkenntnis ist Grundlage des Miteinander**

„Das Bild, das in die Sinne fällt,
Das und nichts andres ist der Sinn der Welt!“⁷²²

Entzauberung: Denken entlebt

Allein der Mensch ist dazu fähig, etwas abstrakt-sachlich und gleichgültig zu betrachten. Doch diese Fähigkeit führte die Menschheit im Laufe der Zeit in eine einseitig ausufernde

⁷¹⁹ Musil, R., 2007, S. 117

⁷²⁰ Husserl, E., 1998, S. 187

⁷²¹ Klages, L., 1976 IV, S. 551

⁷²² Klages, L., 1926, S: 32

Entwicklung: Mittlerweile verkennen oder missachten Menschen ursprüngliche auf sie einwirkende Charaktere, indem sie das Wirkende in den Menschen hinein verlegen und allein den Bewusstseinsinhalt des denkenden Geistes für wichtig erachten.

Raumkonzept: Der Mensch ist Teilhaber an zwei Welten

Klages trennte zwischen einer Welt des Geistes, bestehend aus dem Ich, dem Bewusstsein und dem Willen, und einer Welt des Lebens, geprägt durch das Erleben und Fühlen der Widerfahrnisse, die vom Geschehen (>ES<) ausgehen und auf die Pole der Lebensträger (Seele und Leib) einwirken. Aus dieser Überlegung heraus entwickelte Klages sein >Raumkonzept<: Danach gibt es einen

- Sachraum, der für die festgestellte und geurteilte Welt des Geistes steht,
- Anschauungsraum, der für die erlebte Welt steht. In diesem Raum gibt es keine Feststellungen, sondern ausschließlich sich fließend wandelnde Eindrücke aus dem wirklichen Geschehen. Diese Eindrücke folgen von Augenblick zu Augenblick dem wirklichen Geschehen im bedingenden Urraum (Wirklichkeitsraum).
- Wirklichkeitsraum, der für das wirkliche Geschehen steht, das dem Menschen niemals gegenwärtig sein kann. Vielmehr geschehe es in einem unanschaulichen Urraum, der nur urbildlichem Erleben, niemals jedoch der Anschauung zugänglich sei.

Anschauungsbild: Die Seele des Bildes erscheint

In der Ausdrucks-wahrnehmung wird der Lebensträger von Ausdrucksbildern erfasst, die ihm das Gesamtphänomen vermitteln, das auf ihn einwirkt und ihn ergreift; er ist auf dem Weg in die äußere Wirklichkeit der Bilder:

- Seine Seele schaut diese Bilder, erlebt das Erscheinen fremder Seelen und wird dabei begleitet von Gefühlen, Stimmungen und Affekten, die beim fühlenden Erleben der Zugkraft der Bilder entstehen. Letztlich antwortet die Seele mit einer Stimmung, so dass Klages die Gefühle auch als >Boten aller Lebensvorgänge< bezeichnete.
- Der Leib empfindet die Widerstände bei der Verleiblichung der Bilder und stellt die Verbindung zur Körperlichkeit der Welt her.
- In der Entfremdung verschmelzen die schauende und die empfindende Verbindung zur Welt; die fühlende Entfremdung treibt dabei jeweils zur Verbindung oder Trennung. Das Ergebnis dieser Verschmelzung in der Entfremdung ist ein körperlich unterlegtes Anschauungsbild, in dem das Wesen des Ausdrucksbildes erscheint.

Die Ausdrucksschauung führt in die innere Wirklichkeit der Bilder:

- In der ästhetischen Bild-Ahnung (kontemplativen Distanz) wird der Bildsinn innerlich erlebt; der letzte Schritt der Entselbstung fehlt hier allerdings, so dass es auf den Lebensträger wirkt, als ob Dämonen zu ihm sprächen.
- In der visionären Bildschau kommt es zum Erleben der All-Gewalt des Bildes, das den Schauenden dämonisch ergreift und dessen Ich-Gefühl erlöschen lässt; nun offenbart sich die innere Wirklichkeit der Bilder in einem „weltdurchwogten Rausch der echten Ekstase“⁷²³:
Ein schauender Mensch wird

„... vom Dämon erfüllt und Teilhaber seiner Kräfte, sofern er den Dämon, d. i. ein Urbild, schaut, wozu es vorübergehender Entgeistung und des >hieromanischen< Rausches bedarf.“⁷²⁴

Der von *Ulrich*, dem >Mann ohne Eigenschaften< so befürchtete und abgelehnte >Anderer Zustand< wird hier vom Schauenden erreicht.

Der Andere: Seine Seele kann nicht erschlossen, aber gefunden werden

Klages wehrte alle Theorien ab, die davon ausgingen, die Seele des Anderen – des Nebenmenschen - könne erschlossen werden, denn es seien immer >meine< eigenen Sinnesvorgänge. Ein Rückschluss von diesen auf einen anderen Menschen verbiete sich, weil es keine Doppelung des Selbst gebe; vielmehr sei jeder Mensch ein unwiederholbar einzigartiges Wesen. Deshalb war *Klages* überzeugt davon, dass Veränderungen des Anderen zwar >unmittelbar gesehen< - aber nicht wahrgenommen würden.

Ganzheit: Unmittelbare Seelenkenntnis ist pathisches Erleben

Jede durch sinnliche Erregung erscheinende Bedeutungseinheit werde zunächst in Ganzheit erlebt; dabei wirke der seelische Bedeutungsgehalt der Bilder im Sinne einer ursprünglichen Bedeutung: Solche Wesen (Charaktere) sind nicht subjektiv, sondern unabhängig wirklich; sie schließen Eindrucksdaten zu Anschauungsbildern zusammen, veranlassen den Menschen, ihnen gegenüber eine Haltung einzunehmen und wirken auf ihn anziehend oder abstoßend.

Unwillkürliche Selbstverwandlung: Jeder ist ein Anderer

„... kein Erlebnis ist bewußt und kein Bewußtsein kann etwas erleben.“⁷²⁵

Ursprüngliches Verstehen ist bewusstlos erkennendes Erleben ohne jegliches Denken; dabei wirkt die gesamte Vorgeschichte des Menschen einschließlich seiner Ahnen ein; *Klages* sprach von >reflexionslosem Gewahren< und >Koagieren< in der jeweiligen Situation, das völlig ohne jeden Rückgriff auf bewusste Daten ablaufe; es handelt sich dabei um

⁷²³ Klages, L., 1960, S. 762

⁷²⁴ Klages, L., 1960, S. 1286

⁷²⁵ Klages, L., 1960, S. 229

- primäres Betroffensein; etwas werde als persönlich Lebendiges am eigenen Leib erfahren, wobei das eigene leibliche Befinden mehr über den Anderen sage, als jede dezidierte Beobachtung es könnte,
- Ausdrucksschauen, das zum unmittelbaren Miterleben und antwortendem Mitbewegtwerden führe; es vermittelt das Erregende über die eigene Wallung und durch diese Resonanz entwickelt sich das Verstehen des Ausgedrückten; keinesfalls handele es sich dabei um Mitgefühl,
- unwillkürliche Selbstverwandlung: Jeder Mitmensch verändert den Menschen durch seine Gegenwart und wirkt auf den Charakter des Anderen spezifisch ein: Jeder Mensch versucht, sich an den Anderen anzugleichen; dies geschieht ohne bewusst erfasste Daten und verändert unmittelbar selbst: Es entsteht im Falle der Sympathie ein Gefühl der inneren Bereicherung, der Antipathie ein Gefühl der Schwäche und Wesensminderung und der Gleichgültigkeit ein Gefühl eigener Belanglosigkeit und Leere.

Menschenkenntnis: >Du< ist älter als >Ich<

Klages bestritt jede >unmittelbare Selbstgewissheit< und betonte stattdessen die primäre unmittelbare Wirklichkeit Anderer, die vor jeder Besinnung auf Eigenzustände erfolge. Alles Denken geschehe dann erst auf der Grundlage dieses Erlebens der Wirklichkeit.

Lebendiges Verstehen: Grundlage des Miteinander

Menschenkenntnis – so Klages – sei keine Wissenschaft, sondern eine Haltung, die sich aus vorintellektuellem Erkennen ohne jede Regeln zusammensetze; es gehe dabei um die intuitive Erfassung ganzheitlicher Situationen. Für Menschenkenntnis sei Selbsterkenntnis die Grundlage, denn jede Erfahrung entstehe durch Abstraktion von eigener Erfahrung; die Voraussetzung dafür ist das Erleben eines äußeren Anlasses. Seine eigenen Qualitäten könne ein Mensch nur in der Begegnung mit einer anderen Person erkennen.

Ähnlichkeit: Jeder Mensch trägt einen Anteil des Anderen in sich

Nur der handelnde Mensch erfährt sich selbst, denn das Seeleneigene lasse sich nur über den Umweg des Anderen – in Gegenstellung zum Anderen – finden: Zuerst müsse sich der Mensch selbst entfremden, damit er sein >Eigen-Ich< in Reflexion auffassen kann; deshalb bedarf er mindestens eines Anderen, damit er überhaupt sein Wesen entdeckt: Er bedarf der Kollision mit anderen Charakteren, um am Gegenteil die eigene Qualität zu erfahren; so muss ein Offenherziger mindestens einmal belogen worden sein, damit sein Geist ein Mittel zur Beurteilung Anderer erhält. Alle Gegensätze haben jedoch Ähnlichkeit: So ist das Wohlwollen ein Minimum an Bösartigkeit und die Bösartigkeit ein Minimum an Wohlwollen. Insofern trägt jeder Mensch einen Anteil des Anderen in sich.

Einsicht: Reproduktion eigener Vergangenheit und Selbstbesinnung

Nur in rückschauender Betrachtung und Selbstbesinnung kann der Mensch zur Selbsterkenntnis gelangen, die nach Klages wiederum Grundlage jeglicher Menschenkenntnis und damit auch Grundlage des Miteinander ist. In der rückschauenden Betrachtung geht es nicht um die Persönlichkeit insgesamt, sondern um das Erleben: Es wird >die eine Saite< gelöst, die im Erleben tönte, damit sie in der Erinnerung wieder anklinge – aber schwächer. Auf diese Weise bilden sich eine Skala von Intensitäten des Erlebens und ein Universum von Charakterelementen, die zur Konstruktion von Charaktertypen eingesetzt werden können.

Gefühle: Fühlen ist nicht das Gefühlte

Klages erkannte die Eigenständigkeit der Gefühle, indem er feststellte, dass der Begriff >Gefühle< differenziert betrachtet werden müsse; dies gelte analog zu der erforderlichen Differenzierung von Erlebnis und Erlebtem. Der Inhalt des Fühlens ist die gefühlte Zugkraft der Bilder zur Trennung oder Verbindung. Dagegen ist das Fühlen selbst das Erleben, also der Vorgang des Fühlens, der den Vorgang des Schauens begleitet. Und indem Klages feststellte, dass wir nichts fühlen könnten, wenn wir keinen Inhalt hätten, wurde deutlich: Wir fühlen etwas Eigenständiges; ein die Seele Bewegendes.

Widerfahrnis der Seele: Gefühle als Symptome

Gefühle bewirken nichts, sondern sie sind Symptome des Gegeneinanders von Leben (Geschehen der ES-Seite) und Geist (Ich-Seite): Wirkend ist einerseits das Geschehen, indem es als Widerfahrnis auf den Lebensträger zukommt und ihn ergreifen oder erschüttern kann. Andererseits übt auch die ICH-Seite Einfluss aus: Aus dem Gegeneinander von Geist (Ich, Bewusstsein, Wille) und Leben (Seele und Leib) entspringen Gefühle als Symptome, die anzeigen, dass ein die Seele Bewegendes gefühlt werde. Entscheidend für die Grundrichtung ist die Übermacht der Seele oder der Sinne: Überwiegt die Macht der

- Sinne, so handelt es sich um empfindungsstarke, aber bildarme Wallungen, die sich durch Stärke (Heftigkeit, Intensität) auszeichnen und für Nähe stehen. Diese Gefühle bewegen sich überwiegend in der Dimension der Dynamik, mit der der Leib auf den Zielcharakter des Bildes antwortet,
- Seele, so handelt es sich um bildreiche Stimmungen mit der Qualitätskomponente der Tiefe, die für Ferne stehen. Diese Stimmungen bewegen sich überwiegend in der Dimension der Pathik, indem die Seele auf den Bildcharakter des Zieles antwortet.

Das bewusstseinsfähige Integral sämtlicher Lebensvorgänge erscheint in der Weise einer Grundstimmung, die sowohl die persönliche Haltung als auch jeden Eindruck färbt. Sie wirkt sowohl auf Stimmungen als auch auf Wallungen ein und liegt ihnen als Grundfarbe zugrunde.

Auswirkungen: Gefühltes offenbart Zustände oder Wesen

Sowohl Zustands- als auch Wesensgefühle sind Auswirkungen seelischer Schauungen; sie unterscheiden sich grundsätzlich hinsichtlich ihrer Tiefe:

Die Zustandsgefühle lassen sich differenzieren nach dem persönlichen Ich-Gefühl und den übrigen Zustandsgefühlen: Das persönliche Ich-Gefühl ist das Gefühl des reinen Daseins, das keine polare Entsprechung hat, weil es vom Nichtsein niemals ein Erlebnis geben kann. Die übrigen Zustandgefühle zeigen das Verhältnis zwischen dem Lebenszustand und dem erfahrenen Eindruck an: Dieses Verhältnis äußert sich zum einen in Gemütsbewegungen; das sind schwankende Wallungen und Affekte, die dem ICH aufgrund von Widerfahrnissen das Zumutesein anzeigen und damit den Seelenzustand und das Erleiden von Widerfahrnissen offenbaren. Sie haben polare Entsprechungen, sind beteiligt an allen Sinnesdeutungen und färben aufgrund dessen auf jeden Eindruck ab. Zum anderen werden die Gemütsbewegungen in Bewegungsgefühlen ausgedrückt. Diese bedürfen der seelischen Veranlassung und veranschaulichen den Seelenzustand und das Erleiden. Insofern stellen sie den Übergang dar von der Wirkung der unanschaulichen Seele auf die Leiblichkeit.

Die Wesensgefühle haben einen wesenoffenbarenden Zug. Sie wirken als äußere Mächte (Atmosphären) auf die Seele ein und treffen diese wie die Bilder selbst. In der Vorzeit wurden sie als Dämonen, Nimbus oder Aura bezeichnet; heute sprechen wir von Ausstrahlung oder auch Atmosphäre. Während sich Bilder durch Ausdruck vermitteln, überschreitet die Atmosphäre dieses Wirken, indem sie den Lebensgehalt des Eindrucks vermittelt.

Sprache: Vor dem Denken war die Sprache

Klages betonte, bevor der Mensch überhaupt Denkender wurde, war er bereits Sprechender:

Vorgängigkeit: Denken geschieht mit Hilfe der Sprache

Menschen waren Kenner und Könner bedeutungshaltiger Laute, die von ihnen erlebt wurden und ihr Erleben wiedergaben. Es gilt zu differenzieren zwischen Signalen, denen Bedeutung zugeordnet ist, und Sprachlauten, die wiedergeben, wie >die Seele im Leibe innewohne<. Erst auf dieser letztgenannten vitalen Grundlage schöpferischen Erlebens, das sich sprachlich äußert, setzt Denken ein; Erleben produziert erst den Stoff, den Denken dann bearbeitet. Insofern hänge Denken weitaus mehr vom Sprechen ab, als das Sprechen vom Denken.

Wort: Ein Wort ist ein Name und kein Begriff

Klages hat herausgearbeitet, dass

- ein Begriff nur gedacht werde; er gibt erschlossene Sachverhalte wieder, indem dem Schauen wesenhafter Bedeutungsgehalte das Begreifen untergeschoben und in dieser Versachlichungsphase Leben vernichtet wird,
- ein Wort ein Name sei und kein Begriff; als Name ist das Wort eine gewachsene Bedeutungseinheit, die umgangssprachlich überkommen ist, von Menschen erlebt wird und eine Geschichte von Bedeutungswandlungen aufweist. Indem insbesondere Dichter Worten Symbolität und Charakter des Gemeinten geben, verlebendigen sie Sachliches.

Eigenschaften: Grundlage ist das Erleben der Charaktere (Wesen)

Die Doppelbedeutung insbesondere von Adjektiven führte Klages nicht auf anschauliche Ähnlichkeiten, sondern auf das Erleben der Charaktere zurück:

Doppelbedeutung: Keine anschauliche Ähnlichkeit der Bedeutungen

Der Charakter oder auch Wesensausdruck ist das >Wie des ...< Stehens, Sprechens, Lachens etc., aber auch das >Wie< der Wärme von Sonnenstrahlen. Deshalb kann auch von einem >warmen< Rot gesprochen werden: Im Charakter der Farbe Rot liegt etwas vom Charakter der Sonnenwärme, obwohl die Wärme der Sonnenstrahlen nicht gegenständlich ist. Klages hob hervor, dass alle Eigenschaften eines Dinges auf dem Erleben der Charaktere beruhen.

Erleben: Inhalt ist die Gegensätzlichkeit der Charaktere (Wesen)

Während die exakten Naturwissenschaften bloß personunabhängig denken und fixieren, erleben Menschen nach Klages den Gegensatz der Charaktere, die dem Anschaulichen einen wesensbezeichnenden Sinn geben. Die Charaktere (Kälte – Wärme, Tiefe – Flachheit, Länge – Kürze etc.) stehen dabei für jeden einzelnen Menschen im Verhältnis zueinander, so dass sich für jeden einzelnen daran die Bedeutungen festmachen; z. B. von warm oder kalt, tiefsinnig oder oberflächlich, langweilig oder kurzweilig etc. Klages betonte, ursprünglich sei das Erleben des wesensbezeichnenden Charakters; die sachbezeichnende Erfassung hingegen folge diesem Erleben erst später. Dies werde auch deutlich in sprachlichen >Begriffen<, die ihren anschaulichen Erlebnis-Charakter noch heute beinhalten, wie z. B. >Vernunft< das Vernehmen, >Auffassung< das Begreifen, Erfassen, Umfassen.

Gefahr: Ausdruckslose Gleichgültigkeit lässt Sprache sterben

Doch wenn Sprache ihre Ausdrücklichkeit und Eindringlichkeit verliere, weil von ihren Worten durch strenge Sachlichkeit die Gefühlsfarben und damit ihre Lebendigkeit abgelöst und Worte zu leblosen >gleichgültigen< Begriffen würden, dann verliere Sprache das Leben und sinke zur bloßen sachlichen Mitteilung herab.

Namen: Ursprünglich ereignishaft Bedeutung als Appellativum

Namen waren ursprünglich umfassende ereignishaft Bedeutungseinheiten, die unmittelbar im Augenblick des Erlebens galten und im Fall der Erneuerung, die eintrat aufgrund verinnerlichter Ähnlichkeit. Die Person spaltete diese umfassende Sinneinheit, denn es

- waren Akte der Vergegenständlichung, Charaktere als überragende Personen aufzufassen, indem z. B. >Appollon< nun als Abwehr von Übel begriffen wurde,
- war ein Herabsinken auf die Stufe von Attributen, als persönliche Eigennamen herausgelöst wurden aus unbestimmt allgemeinen Namen

Person: Einheit menschlichen Innenlebens aus Seele und >Ich<

>Persona< war die Maske antiker Schauspieler, die zum Leben erweckt wurde durch eine durch sie hindurch tönende Stimme.

Person: Das >Ich< und die beseelte Erscheinung

Für Klages war die Person das >Ich< und die beseelte Erscheinung; dabei stellte für ihn

- das >Ich< die Daseinsform des außerraumzeitlichen Geistes dar: Das >Ich< sei das >Ewigene< in der Person, denn das >persönliche Ich< ist Abbild des einen und einzigen Geistes, der dem >Ich< orientierendes Denken ermögliche. Klages bezeichnete das >Ich< auch als >individuelles Selbst<; es sei >die vom Geist gebundene Seele<,
- die Seele eine vitale Einheit dar, die dem >Ich< das Erleben ermöglicht und auf diese Weise unwiederholbar und einzigartig werde; Klages bezeichnete sie im Hinblick auf die Person auch als >Nebengestirn des Ichs<, weil sich in Personen das verfestigte, was auf das zeitlich Fernste bezogen werden kann.

Die Seele ist der schöpferische Teil des >Ich<, denn sie erlebt die Lebensvorgänge und dabei entsteht der Stoff, den der Geist für seine regulative, gesetzgebende und erhaltende Arbeit benötigt. Wenn der Geist den erlebten Stoff der Seele verarbeitet, dann >gerinnen< diese seelischen Lebensvorgänge zu >personunabhängigen Gedanken-dingen< - also zu mit sich identischen Gegenständen, aus denen sich Erfahrung und Wissen zusammensetzen.

Persönlichkeit: Das zum Konkretum Person gehörige Abstraktum

Die Persönlichkeit trägt das Merkmal der Einheit hinsichtlich des menschlichen Innenlebens, dessen Dualität konstitutiv sei. Das individuelle Selbst basiert auf zwei Grundlagen; der Seele, der psychisch-vitalen Einheit (Individuum) und dem >Ich<, das Bewusstsein seiner selbst hat (Geist). Die Persönlichkeit hat ihre Eigenart von der Eigenart ihrer erlebenden Seele; sie sei

>der immer wieder neue Inbegriff aus der spiegelnden Seele und dem auf sie strahlenden Geist<. Die o. g. Dualität wirkt sich in der Weise aus, dass

- die Seele in der Zeit lebt, denn sie ist lebendig und erlebt. Zeit ist insofern ein >Gefäß der Entstehung und des Untergangs<; nur an bewegter Materie wird sie sichtbar. Jedes seelische Erlebnis nimmt eine zeitliche Frist in Anspruch und hinterlässt eine Spur; erlebte Geschehnisse werden der Seele >eingebildet< mit der Folge, dass jedes weitere wahrgenommene Ding auf verändertes Erleben trifft, die Seele auf diese Weise ihren eigentümlichen Charakter ausbildet und sich jedes Erleben vom Erleben Anderer abhebt,
- der Geist denkend außer der Zeit ist im Abbild des >persönlichen Ich<; es ist der eine wechsellös im Sein beharrende Geist, der von zeitloser unzerstückelter Selbigeit ist: Er denkt außerraumzeitlich, isoliert und abstrahiert vom Erleben und unterbricht damit die Verbindung zum Verlauf der Zeit; Geist schafft Begriffe durch gedankliche Zergliederung und verharrt in zeitlosem Einerlei.

Einheit der >Iche<: Das >Ewigeine< in der Person

Das >Ich< war für Klages das >Ewigeine< in der Person, dessen Sinn - so Klages - im >Du< und im >Er< erscheine:

Existenzen: Sie erleben und wissen darum

Alle >Iche< bewegen sich denkend in derselben Einheit; die >Ich-Natur< ist in allen Menschen einheitlich vorhanden. Das >Ich< ist Geist; es existiert und alle Menschen haben deshalb nicht nur ihr Leben, sondern auch ihre Existenz. Während sich der Charakter eines Menschen im Laufe des Lebens verwandelt, so wohne der Person doch immer das vom Zeitstrom nicht betroffene >Ich< inne; nur der Mensch erlebt es - er muss denken >Ich bin Ich< und er weiß: >Ich war es und werde es sein<.

Persönliches Du: Projektion des >Ich< und erste Versachlichungstat

Der Geist ist im >Ich< verortet, das im Auffassungsakt in die Erscheinungswelt hinaus verlegt wird. Bei dieser Projektion des >Ich< in die Wirklichkeit kann nicht das gesamte >Ich< erfasst werden, sondern immer nur ein >persönliches Ich<, von dem sich das Allgemeine als Abstraktes abhebt. Anlass zur ersten Auffassungs- und Versachlichungstat eines Menschen ist immer eine Erscheinung, die nicht nur Wesenserscheinung, sondern zusätzlich Träger des >Ichs< ist: Dabei wird der Charakter von der Bedeutungseinheit abgelöst und verdinglichend gegen das >persönliche Ich< ausgetauscht. Diese erste Versachlichungstat führt zum >persönlichen Du<; darauf erst folgt aus innerem Zwang heraus eine außerpersönliche Welt, die letztlich zum Beiwerk der Persönlichkeit und schließlich Eigenschaft des Substrates wird. Klages fasste zusammen, dass

- ein Mensch von allen Gegenständen als erstes das in der Form der Fremdperson objektivierte Subjekt finde und fixiere,
- von allen dingbedeutenden Namen der erste der am Menschen haftenden Eigennamen sei, der auf diese Weise den Charakter (Nimbus des Appellativums) >einschluckt<.

3.2.3 Fazit:>Du< ist älter als >Ich<

Klages Ausführungen verdeutlichen das von *Ulrich*, dem >Mann ohne Eigenschaften< vorgestellte >Doppelgesicht der Natur<: Der Mensch als Teilhaber zweier Welten ist einerseits >lebensgefesselt< in der Welt des Geistes und andererseits den Widerfahrnissen der Welt des Lebens ausgesetzt.

Klages Rolle in vorliegender Ausarbeitung ist zweigeteilt:

Einerseits wird *Klages* Denken der Bewusstseinsphänomenologie *Husserls* gegenübergestellt; dabei wird deutlich, dass der >Anderer Zustand< ein Miteinander ausschließt und letztlich auch >Einsamkeit< bedeute - wenn auch auf andere Weise als im Solipsismus *Husserls*. Andererseits leitet *Klages* Denken den Übergang in menschliches Miteinander ein: Sein Denken birgt wichtige Ansätze, die im Verlauf der Ausarbeitung von Bedeutung sein werden:

>Anderer Zustand<: >Entbundenenes Erleben< ist einsam

Klages Denken wurde - nicht zuletzt auch in *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< - wegen seiner Ausführungen zum >Anderen Zustand< berühmt. *Klages* erscheint in diesem Roman literarisch verändert als >Meingast< und wird in der wissenschaftlichen Arbeit von R. v. Heydebrandt >>Über die Reflexionen *Ulrichs* in *Robert Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften<< hinsichtlich seiner Wirkung auf *Musil* mit dem Werk >Vom kosmogonischen Eros< betrachtet⁷²⁶; dieses Werk wurde deshalb dieser Ausarbeitung bewusst nicht zugrunde gelegt, denn auch an anderen Stellen seines Gesamtwerkes hat *Klages* die Thematik des >Anderen Zustandes< behandelt und den Weg dorthin erläutert: Wenn die Seele eines Bildes erscheine – so *Klages*, dann führe dies in der höchsten Stufe des Ausdruckserlebens – der Ausdrucksschauung – in die innere Wirklichkeit der Bilder: Eine Vorstufe sah *Klages* in ästhetischer Bild-Ahnung und innerlichem Erleben des Bildsinnes – auch als >kontemplative Distanz< bezeichnet; doch der Weg in die innere Wirklichkeit der Bilder führe weiter bis zum wahren Entfremdetsein in visionärer Bildschau: In diesem Zustand des Versinkens und Vergessens wird das Selbst des vollkommen Schauenden überwältigt; er wird seines Einzelseins entbunden und zum gespiegelten Inhalt der Wirklichkeit des Geschauten. In einer solchen Ekstase wird die Seele vom Geist befreit und damit das Personsein gesprengt. Im

⁷²⁶ vgl. Heydebrandt, R. v., 1966, S. 135-140, 239-242

Übergang der Entselbstung bricht aus der Seelentiefe dann das Chaos der Gefühle – die entbundene dämonische Gewalt. Wenngleich ein vollkommen Schauender von keinem Dasein mehr wisse, sondern seines Einzelseins entbunden sei, so handelt es sich dennoch um eine Form von Einsamkeit, weil nur ein von Anderen vollkommen isolierter Mensch ein solches Schauen >für sich< allein erleben kann: Er muss sich vollkommen zurückziehen von jeglichem Handeln, so dass *Franz Rosenzweig* dies als >grundunsittliches Verhältnis< bezeichnete⁷²⁷. Die Haltung des vollkommen Schauenden wird allein in der Seele vollzogen; ein reines Erleben, das sich jeder Pflicht entzieht und weltlos ist; *Buber* sprach davon, dass eine solche Versenkung >die Welt nicht angehe<.

Menschsein: Primär ist die Wirklichkeit des Anderen

Neben diesen von *Klages* so eindringlich erläuterten ekstatischen Formen beinhaltet sein Werk vielfältige Überlegungen, die menschliches Miteinander betreffen und in ähnlicher Weise bei >Dialogischen Denkern< wiederzufinden sind. Hervorzuheben ist *Klages* Einsicht, jedes Erleben der Seele benötige eines Anstoßes von außen und weitere – hier schlaglichtartig zusammengestellte - Kernpunkte:

Person: Dualität ist konstitutiv

Für das individuelle Selbst ist Dualität im Sinne des >Doppelgesichtes< konstitutiv:

- Die Seele ist eine vitale Einheit, die lebendig in der Zeit lebt; sie ist der schöpferische Teil, der Stoff für geistiges Tun erlebt und Spuren hinterlässt, die die Seele unwiederholbar und einzig werden lässt: Sie bildet ihren Charakter aus, indem jedes Geschehnis in sie >eingebildet< wird und sich so jedes Erleben vom Erleben Anderer abhebt.
- Der Geist – im Menschen als Abbild vom >Ich< repräsentiert – ist das >Ewigeine< in der Person; zeitlos, wechsellos, beharrend – von >unzerteilbarer Selbigkeit< verarbeitet er von der Seele erlebten Stoff mit orientierend-regulativem Denken, das zeitlos-verharrend Lebensvorgänge zergliedert, isoliert und zu Denkgegenständen >gerinnen< lässt.

In der Person werden also die >beseelte Erscheinung< (Leib und Seele) und das >Ich< - ein >Abbild des Geistes<, das auf die ihn spiegelnde Seele strahlt – vereinigt. So konnte *Klages* betonen, der Mensch lebe nicht nur, sondern >existiere< auch.

>Du< ist älter als >Ich<: Primär ist die Wirklichkeit Anderer

Klages hob hervor, dass sich >alle Iche< denkend in derselben Einheit bewegten. Der erste Auffassungsakt wird durch eine andere Person ausgelöst; er besteht in der Projektion des >Ich< (Geist) in die Wirklichkeit, wo durch Abstraktion des Allgemeinen die Möglichkeit eröffnet wird, das >persönliche Ich< aufzufassen – nicht das ganze >Ich<. Anlass dieser ersten

⁷²⁷ siehe auch Abschnitt 4.2.2

Projektion des >Ich< in die Wirklichkeit ist der andere Mensch; ein Wesen, das sowohl Wesenserscheinung als auch >Träger des Ich< ist. Diese erste Versachlichungstat führt zum >persönlichen Du<, indem der Charakter der anderen Person im verdinglichenden Tausch gegen das >persönliche Ich< abgelöst wird. *Klages* distanzierte sich von der Vorstellung einer >unmittelbaren Selbstgewissheit<; Selbsterkenntnis könne nur über den Anderen erfahren werden. Darin besteht die Grundlage jeglichen Miteinanders. Alles Denken beruhe auf dem Erleben der Wirklichkeit und diese könne der Mensch hinsichtlich seiner selbst nur erleben, wenn er einem anderen Menschen begegne; einem Wesen, das wie er >Träger des Ich<, des Geistes ist. Nur in einer solchen Begegnung von Person zu Person – also auf dem Umweg über den Anderen – kann er sein >Seeleneigenes< erkennen; dies geschieht in Gegenstellung zum Anderen, wenn die gegensätzlichen Charaktere kollidieren und der Mensch im Verhältnis der verschiedenen Charaktere zueinander Ähnlichkeit erfährt: *Klages* hob hervor, ein Wesen bedürfe mindestens eines Anderen, um sein Menschsein entdecken zu können.

Jeder ist ein Anderer: Unwillkürliche Selbstverwandlung

Beim Schauen des Ausdrucks des Mitmenschen im Sinne eines innerlichen Bildsinnes ist das eigene Betroffensein primär: Es handelt sich dabei um ursprüngliches Verstehen, bei dem die Ganzheit der Situation erschlossen wird: Dem Schauenden vermittelt es nach *Klages* das Erregende und bewirkt zugleich ein Miterleben und antwortendes Mitbewegtwerden, das zu einer unwillkürlichen Selbstverwandlung führt. *Klages* hat herausgearbeitet, dass jede Gegenwart eines Mitmenschen auf den Charakter des Anderen spezifisch verändernd einwirke. Diese dadurch bewirkte Selbstveränderung ist der Willkür des Einzelnen entrückt; sie entspringt Kräften aus der Tiefe des Gemütes und bewirkt Angleichung an den Anderen.

Sprache ist dem Denken vorgängig

Klages hob hervor, dass alles Denken mit Hilfe überkommener Sprachen geschehe und betonte deshalb die Vorgängigkeit der Sprache gegenüber dem Denken. In Namen sah *Klages* Appellativa, die – wie auch Worte - erlebt würden, weil sie eine Geschichte hätten, die den gewachsenen Wandel ihrer Bedeutung wiedergeben, während Begriffe bloß gedacht würden, indem sie erschlossene Sachverhalte feststellten. Qualitäten eines Dinges beruhen nach *Klages* auf einem Erleben von Charakteren, das allem Anschauungsbildlichen einen wesensbezeichnenden Sinn gibt; ursprünglich dabei sei die wesensbezeichnende Auffassung, während die sachbezeichnende erst später erfolge.

Gefühltes ist kein Gefühl und Mitgefühl entspringt der Fremdseele

Klages hat zwischen dem Gefühlten und dem Gefühl deutlich differenziert:

- Wesensgefühle sah *Klages* als wirkende Wirklichkeit(Atmosphären), die als äußere Mächte der Seele widerfahren wie Bilder selbst und in den Lebensvorgang einwirken.

- Aus der Konfrontation von Geist (Ich, Bewusstsein, Wille) und Leben (Seele und Leib) entstehen Gefühle als Symptome, die selbst nichts bewirken, sondern anzeigen, dass ein die Seele Bewegendes gefühlt werde.
- Während geistige Tätigkeit keinen Ausdruck hat, ist ein Erleben immer von Bewegungsgefühlen und damit von Ausdrucksbildern der Gemütsbewegung begleitet. Deshalb liege der Ursprung des Mitgefühls im Wahrnehmen der Ausdrucksbewegungen fremder Seelenzustände, was nicht ohne Miterregung (Ergriffenwerden) des Wahrnehmenden möglich ist. Doch Miterregung ist noch kein echtes Mitgefühl; dazu bedarf es einer Verinnerlichung, also dem Schauen der Seele (Ausdruckserleben); dann erst wird aus der übergreifenden Miterregung eine Teilnahme. Dabei handelt es sich allerdings nicht um einen geistigen Akt, denn ein solcher würde die Miterregung sofort schwinden lassen und zu Sachlichkeit, Gewohnheit und Gleichgültigkeit führen.

Versachlichung: Vernichtung des Lebens

„Alles, was dem Menschen geschieht, und ebenso alles, was durch ihn geschieht, ist Widerfahrnis, eingerechnet also seine Gefühle, Entschlüsse und Taten -⁷²⁸

Klages erkannte den Widerstreit zwischen seelischer Aufgeschlossenheit für einen Stimmungsgehalt, der unerschöpflich den Vorgang des sinnlichen Erlebens vermittelt, und geistiger Selbstbehauptung, die sich einen Geist der Sinnlichkeit nicht erlauben konnte, ohne ihren fixierten Standpunkt und damit die Selbstständigkeit zu verlieren⁷²⁹. Er warnte, dass sich in Folge dieses Widerstreites die ursprünglich >pathische< Lebenshaltung, die noch in Dichtung und Mythos nachzuweisen ist, auf dem Rückzug befinde und sich dagegen im Zuge eines historischen Prozesses weitgehend die geistige Selbstbehauptung des Menschen durchgesetzt habe. Auf die Weise der Versachlichung würden wirkliche Charaktere durch das >Ansich bloßer Gegenständlichkeit< ersetzt und Leben vernichtet. Dies treffe auch auf die sachlich-feststellende Sprache zu; sie sei ein Verfall in bloße gleichgültige Mitteilung.

Blick zurück auf Ulrich: Wunderliche Kräfte lenken seinen Geist

Klages betonte, Qualitäten der personunabhängigen Wirklichkeit von Ding und Eigenschaft seien zwar wirklich, aber nicht anschaulich; sie würden nicht erlebt. Charaktere dagegen geben dem Anschauungsbildlichen den wesensbezeichnenden Sinn, indem sie erlebt werden:

Seine Eigenschaften kann Ulrich nur in der Begegnung erleben

Der wissenschaftlich ausgerichtete *Ulrich* hat sich - bevor er seine >fast vergessene< Schwester *Agathe* wieder getroffen hat - in einer personunabhängigen Welt bewegt und

⁷²⁸ Klages, L., 1960, S. 547

⁷²⁹ vgl. Klages, L., 1960, S. 75

deshalb auch nichts erlebt, denn jedes Erleben bedürfe nach *Klages* eines von außen kommenden Anlasses; ein solcher Anlass ergebe sich bei Berührung mit Natur und – weitaus stärker wirkend – bei der Begegnung zwischen Person und Person:

Das Erleben bei Berührung mit Natur nennt *Ulrich* >Versetzt werden in ein anderes Leben<:

„Man kann ... auf einem umgestürzten Baum oder einer **Bank im Gebirge** sitzen und einer weidenden Rinderherde zusehn und schon dabei nicht Geringeres mitmachen, als wäre man mit einmal **in ein anderes Leben versetzt!** Man verliert sich und kommt mit einmal zu sich ...“⁷³⁰ (Hervorhebungen, UH)

Während Menschen gewöhnlich eine Rinderherde als weidendes Rindfleisch ansähen oder als malerischen Gegenstand mit Hintergrund oder überhaupt keine Kenntnis von ihr nähmen, überlegt der Mensch plötzlich, wo der Weg weiterführt:

„... irgendeine **gewohnheitsmäßige Verwebung in uns zerreißt**. ... die Einzelheiten besitzen nicht mehr ihren Egoismus, durch den sie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, sondern sie sind **geschwisterlich** und im wörtlichen Sinn **>innig< untereinander verbunden**. ... irgendwie geht alles **grenzenlos** in dich über.“⁷³¹ (Hervorhebungen, UH)

Dem Erleben bei Begegnung zwischen Person und Person nähert sich *Ulrich* in seiner Schilderung des Zustandes, in dem der Mensch seinem >unwesentlichen Leben entschlüpft<:

„... es steht ... alles in einer neuen Beziehung zu einander ... **in gar keiner Beziehung**. ... Man sagt, es könne in diesem Zustand nichts geschehn, was nicht mit ihm übereinstimmte ... Ein Verlangen >ihm anzugehören< ist der einzige Grund ... Er ist etwas unendliches **Ruhendes und Umfassendes**, und alles, was in ihm geschieht, **mehrt seine ruhig steigende Bedeutung**.“⁷³² (Hervorhebungen, UH)

Auf die Einwürfe seiner Schwester, den überwundenen Egoismus der Einzelheiten gebe es auch hinsichtlich des Egoismus von Menschen:

„>**Liebe deinen Nächsten!**< heißt nicht, liebe ihn so, wie ihr seid, sondern es **bezeichnet eine Art Traumzustand!**“⁷³³ (Hervorhebungen, UH),

und ein guter Mensch mache alles gut, was mit ihm in Berührung komme, einem >hochgemuten< Menschen trete niemals etwas Niedriges in den Weg, antwortete *Ulrich*:

- „Alle **Sätze der Moral** ... bezeichnen eine Art **Traumzustand**, der aus den Regeln, in die man ihn faßt, **bereits entflohen** ist!“⁷³⁴ (Hervorhebungen, UH),
- „... **ein guter Mensch** macht die Welt nicht im geringsten gut, er **bewirkt überhaupt nichts** an ihr, er **sondert sich nur von ihr ab!** ... Nur wenn das stille Brennen wieder beginnt, werden Reue, Zorn, Angst und Pein selig. **Über all das ist so schwer zu urteilen!**“⁷³⁵ (Hervorhebungen, UH)

Ulrichs Schwester fragte ihn daraufhin unvermittelt: „Wann warst *du* so verliebt?“⁷³⁶

⁷³⁰ Musil, R., 2007, S. 761

⁷³¹ Musil, R., 2007, S. 762

⁷³² Musil, R., 2007, S. 762-763

⁷³³ Musil, R., 2007, S. 762

⁷³⁴ Musil, R., 2007, S. 762

⁷³⁵ Musil, R., 2007, S. 763-764

⁷³⁶ Musil, R., 2007, S. 764

Klages hat betont, nur in einer Begegnung zwischen Person und Person habe der Mensch die Möglichkeit, seine manchmal stark ausgeprägten Eigenschaften überhaupt zu erkennen: Mag ein Mensch auch eifersuchtsfähig sein; erkennen wird er es erst, wenn er verliebt ist. Also wird nur der handelnde Mensch seine Vorzüge und seine Schwächen kennenlernen; nur ein derart >tätiger< Mensch wird seinen Horizont erweitern und dabei Möglichkeiten erfahren, die er – versunken in sich selbst – niemals vermutet hätte, denn einzig

„... durch **Kollision mit anderen Charakteren** erfahren wir ... den Gegensatz zu unseren eigenen Charakterzügen und dadurch auch diese erst in voller Deutlichkeit.“⁷³⁷ (Hervorhebung, UH)

Wunderliche Kräfte lenken Ulrich

Ulrich erinnerte sich an den >unheimlichen Vorgang<, bei dem er – überreizt und einsam, wie er damals war – glaubte, es kehre sich das Wesen der Welt von innen heraus um:

„Keine Zusammenhänge mehr. Kein Weg, den er gekommen ist und weitergehen muß. Ein schimmerndes Umschlossensein an der Stelle ... dieses Gefühl, das mehr im Raum außen war als im Bewußtsein innen; eigentlich war es überhaupt weder ein Gefühl noch ein Gedanke, sondern **ein unheimlicher Vorgang**.“⁷³⁸ (Hervorhebung, UH)

Ulrich wurde klar, sein Gefühl habe ihm damit die Begegnung mit Agathe angekündigt, denn

„... von dem Augenblick an war **sein Geist von wunderlichen Kräften gelenkt** worden ...“⁷³⁹ (Hervorhebung, UH)

Diesen hier von Ulrich angesprochenen >wunderlichen Kräften< wird im nachfolgenden Abschnitt >Begegnung zwischen Bäumen: Menschliches Miteinander< nachgegangen.

⁷³⁷ Klages, L., 1976 IV, S: 122

⁷³⁸ Musil, R., 2007, S. 772

⁷³⁹ Musil, R., 2007, S. 772

4 Begegnung zwischen den Bäumen: Menschliches Miteinander

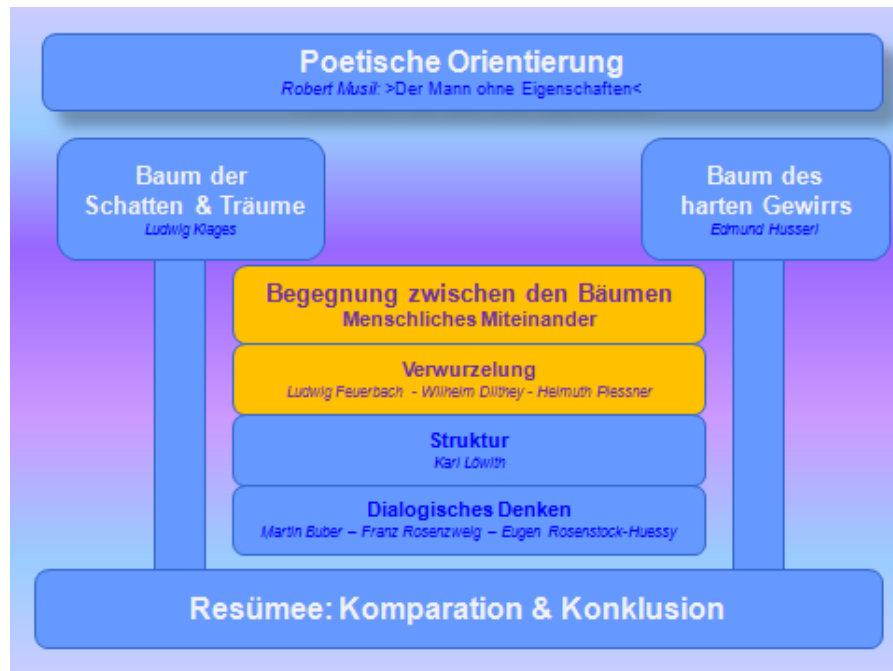


Abbildung 26 - Begegnung zwischen den Bäumen - Verwurzelung –

Auf dem bisher zurückgelegten >Weg zum Anderen< wurden die beiden im Menschen angelegten Lebensbahnen aufgezeigt: Der >Baum des harten Gewirrs< steht im Konflikt mit dem >Baum der Schatten und Träume<; beide Bäume symbolisieren die im Menschen angelegte Bandbreite zwischen Mathematik und Mystik. Allerdings bleibt der Mensch – so wie *Ulrich* – unter beiden Bäumen jeweils >für sich< und damit ohne Leben. Erst zwischen den beiden Bäumen wird er ins menschliche Miteinander und damit ins Leben finden. Unter dem letzten Baum fanden sich erste Hinweise auf menschliches Miteinander oder – um im Bild zu bleiben – auf einen >Baum des Lebens<, der nun in diesem Abschnitt >zwischen den Bäumen< hinsichtlich seiner Verwurzelung im Denken *Feuerbachs*, *Diltheys* und *Plessners*, seiner Struktur im Denken *Löwiths* und schließlich hinsichtlich seiner Krone im Dialogischen Denken *Bubers*, *Rosenzweigs* und *Rosenstock-Huessys* näher betrachtet wird: In diesem >Reich des Zwischen< besteht keine idealistische Schwierigkeit, einen Beweis für die Existenz der Außenwelt zu finden. Dies wird deutlich in Formulierungen *Fr. H. Jacobis*, der die Ichheit endlicher Wesen als >nur geliehen, von Andern genommen< bezeichnete und bereits die Bezeichnung >Mitdaseyn< verwendete, als er ausführte:

- „... das Daseyn aller endlichen Dinge stützt sich auf Mitdaseyn ...
- Ohne Du ist das Ich unmöglich. ...

➤ Ich öffne Aug' und Ohr, ich strecke meine Hand aus und fühle in demselben Augenblick unzertrennlich: Du und Ich; Ich und Du.“⁷⁴⁰

Jacobi stellte – ausgehend von der Theologie - der >Ich-Philosophie< einen neuen Denkansatz entgegen; die anthropologische Einsicht in die vorrangige Du-Bezogenheit des Daseins. Während die >Ich-Philosophie< nur Subjekt und Objekt kannte, also Ich und Er, wurde nun - beginnend mit *Jacobi* - das >Du< in seiner für das Dasein konstitutiven Bedeutung entdeckt. *Feuerbach* hat im Anschluss an *Jacobi* diesen Denkansatz weiter verfolgt; er kam allerdings nicht – wie *Jacobi* - aus der Theologie, sondern bekämpfte diese, weil sie seiner Auffassung nach im Bann metaphysischen Denkens stehe.

Blick zurück auf *Ulrich*: Glaube darf nicht eine Stunde alt sein!

Ein kurzer Blick zurück auf die >Heiligen Gespräche< von *Ulrich*, dem Mann ohne Eigenschaften, und *Agathe* bestätigen *Feuerbachs* Überzeugung:

Agathe erläuterte ihrem Bruder, dass ihre Erzieherinnen früher ein Habit getragen hätten, dessen zwei Farben ein Kreuz bildeten. Obwohl dies die Schülerinnen doch eigentlich an einen der höchsten Gedanken erinnern sollte und diese den ganzen Tag diesem Anblick ausgesetzt waren, hätten sie

„... nicht eine Sekunde lang an ihn gedacht ... (sie nannten die, UH) Mütter bloß die Kreuzspinnen wegen ihres Aussehens und ihrer seidenweichen Reden.“⁷⁴¹

Ulrich wusste sofort, was damit bewiesen ist: Die Kraft zum Guten, die auf irgendeine Weise wohl in allen Menschen vorhanden ist, fresse immer sogleich die Wände durch, wenn sie in eine feste Form eingeschlossen werde; und durch das dabei entstehende Loch fliehe das Gute sofort zum Bösen. Deshalb war *Ulrich* davon überzeugt:

„Die Gefühle vertragen es nicht, angebunden zu werden, besonders aber gewisse Gefühle nicht. ... **Glaube darf nicht eine Stunde alt sein!** Das ist es!“⁷⁴²

⁷⁴⁰ *Jacobi*, Fr. H., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 14

⁷⁴¹ Musil, R., 2007, S. 755

⁷⁴² Musil, R., 2007, S. 755

4.1 Verwurzelung:

Die Notwendigkeit des >Du< für das >Ich<

Um im Bild zu bleiben, ließe sich die zuvor verwendete Metapher vom >Konflikt der beiden Bäume< im Hinblick auf diesen Abschnitt ergänzen: Hier – *zwischen* den beiden Bäumen – wächst der >Baum des Lebens< auf dem Boden der >Notwendigkeit des DU für das ICH<. Das Aufzeigen der Verwurzelung dieses >Lebensbaumes< beschränkt sich auf eine schwerpunktartige Vorstellung von drei Denkansätzen und eine daran anschließende vergleichende Betrachtung im Hinblick auf Strukturen des menschlichen Miteinander. Auf diese Weise wird der Boden bereitet für die darauf folgenden Abschnitte, die der Struktur und der Krone des >Lebensbaumes< gewidmet sind.

4.1.1 Ansätze: Suche nach menschlicher Totalität verbleibt in je eigener Welt

In diesem Abschnitt werden drei philosophisch-anthropologische Denkansätze vorgestellt, die in ihrer Ausgestaltung auf wichtige Grundlagen des Dialogischen Denkens im Sinne eines menschlichen Miteinander hinweisen. Es handelt sich um die Ansätze der Denker *Ludwig Feuerbach*, *Wilhelm Dilthey* und *Helmuth Plessner*; sie alle haben sich auf die Suche nach Totalität begeben haben: *Feuerbach* suchte die Totalität des menschlichen Wesens, *Dilthey* suchte nach der Totalität des menschlichen Lebens und *Plessner* suchte – aufbauend auf *Dilthey* – nach der Totalität der Sonderstellung des Menschen im Hinblick auf dessen Janushaftigkeit und nach der Totalität in der konkreten menschlichen Situation.

4.1.1.1 *Ludwig Feuerbach:*

Totalität menschlichen Wesens liegt in Gemeinschaftlichkeit

„Einsamkeit ist Endlichkeit und Beschränktheit, Gemeinschaftlichkeit ist Freiheit und Unendlichkeit. Der Mensch für sich ist Mensch (im gewöhnlichen Sinn); **Mensch mit Mensch – die Einheit von Ich und Du ist Gott.**“⁷⁴³ (Hervorhebungen, UH)

Feuerbachs Ziel: Umkehrung des Idealismus

Mit seinem Werk >Grundsätze der Philosophie der Zukunft< hat *Feuerbach* bereits 1843 das Ziel verfolgt, den Idealismus umzukehren: Das >alte Denken< sei bloße Abstraktion ohne Realität, während sein >neues Denken< den >ganzen Menschen< umfassen müsse, indem es Denken bewähre durch Sinnlichkeit und Mitmenschlichkeit.

⁷⁴³ Feuerbach, L., 1983, S. 110

Seit *Descartes* bis in den deutschen Idealismus hinein war das >alte Denken< verbunden mit den grundlegenden Mängeln, dass

- die Frage nach Subjekt und Objekt ausschließlich von einem rein theoretischen Standpunkt angegangen wurde, obwohl doch

„... die Welt ursprünglich ... ein Objekt ... des sein und haben wollens ist ...“⁷⁴⁴

und erst aufgrund dessen zum Gegenstand des Denkens wird,

- das >Ich< zum Ausgang des Denkens genommen wurde und die anderen Menschen dabei überhaupt nicht beachtet wurden.

Feuerbach distanzierte sich davon und betonte, der Anfang der Philosophie dürfe nicht das Sein als Prädikat des Absoluten, sondern müsse vielmehr das Endliche, das Bestimmte, das

„... Wirkliche in seiner Wirklichkeit ... **das wirkliche und ganze Wesen des Menschen** (sein, UH)...“⁷⁴⁵ (**Hervorhebung, UH**)

>Neue Philosophie< <i>Feuerbachs</i> Ellipse: Anomalie durch sinnliche Anschauung	>Alte Philosophie< seit <i>Descartes</i> Kreis: Drehen um den Mittelpunkt
Was nicht geliebt wird (werden kann), das ist nicht. >Liebe ist das Kriterium der Wahrheit und Wirklichkeit	Was nicht gedacht ist, das ist nicht.
Ich bin ein wirkliches , ein sinnliches Wesen: >Der Leib ist in seiner Totalität ist mein Ich, mein Wesen selber >Denken im Einklang mit den Sinnen >Anerkennen der Wahrheit der Sinnlichkeit	Ich bin ein abstraktes , ein nur denkendes Wesen. >Der Leib gehört nicht zu meinem Wesen >Denken im fortwährenden Widerspruch mit den Sinnen >Abwehren sinnlicher Vorstellungen, um Begriffe nicht zu verunreinigen
Unbezweifelbar, unmittelbar gewiss ist nur, was >Objekt des Sinns, der Anschauung, der Empfindung ist. >Der Andere auch sieht, was ich alleine sehe, daran zweifle ich	Unbezweifelbar gewiss ist nur, dass >Ich bin, der ich denke, der ich zweifle >Sinn gehören in das Gebiet der Einscheidung – Redlichkeit
Ideen entspringen >Nur aus dem Ich mit einem sinnlich gegebenen Du durch Mitteilung (Konversation) des Menschen mit Menschen >Niemals aus einem isolierten und fixierten, für sich stehenden Wesen	Ideen >Ursprung der Ideen wurden in isolierten Menschen gesucht
Gegensätze werden durch den Gegenstand verbunden >Entgegen gesetzte Bestimmungen werden über die Zeit vereinigt >Widerspruch kommt zum Vorschein: Hölzerpein >Mit Leidenschaft wollen	Einheit von Gegensätzen ist nur in Abstraktion möglich >Entgegengesetzte Prädikate aufzulösen >Von diesem Gegenstand abstrahieren >Dann hat man Sein = Nichts
Sinnliche Anschauung hat für sich keine Grundsätze >Weiter Sinn & unbeschränkte Freiheit >Klärt den Kopf >bestimmt und entscheidend	Denken hat für sich kein Leben >enger Sinn & Gesetze >bohrert den Kopf >Determination
Das Menschliche ist das Vernünftige : Mensch ist Maß der Vernunft >Gestützt auf das wirkliche und ganze Wesen des Menschen	Das Vernünftige ist das Wahre und Wirkliche >Gestützt auf wesen-, frib- und namenlose Vernunft
Wahre Dialektik ist ein Dialog zwischen Ich und Du >Denken als lebendiges wirkliches Wesen >Fleisch und Blut gewordene Wahrheit >Vernünftige Einheit von Kopf und Herz	Dialektik als Monolog des einsamen Denkers ist >Denken im Vakuum der Abstraktion als vereinzelte Monede >ohne Sinne, ohne den Menschen
Identität von Subjekt – Objekt >ist nur Wahrheit & Wirklichkeit in sinnlicher Anschauung des Menschen v. Menschen >der natürliche wahre Standpunkt des Menschen unterscheidet in Ich und Du, Subjekt und Objekt	Identität von Subjekt – Objekt >ist im Selbstbewusstsein ein nur ein abstrakter Gedanke >Identitätsphilosophie hat Standpunkt der Wahrheit gänzlich verdrückt

Abbildung 27 - *Feuerbach*: >Neue< und >alte< Philosophie

Mit seiner Abkehr von der Aussage der >alten Philosophie<, wonach nur das Vernünftige als das Wahre und Wirkliche angesehen wurde und sowohl von der Leiblichkeit (Sinnlichkeit) des denkenden ICHs als auch vom DU des konkreten anderen Menschen, an dem sich das ICH überhaupt erst verwirklichen kann, abstrahiert wurde, negierte *Feuerbach* die gesamte Schulphilosophie und begründete dies damit, dass

⁷⁴⁴ Feuerbach, L., zit. in: Löwith, K., 1981, S. 22

⁷⁴⁵ Feuerbach, L., 1983, S. 105

- es immer der ganze Mensch sei, der denke, und nicht bloß >ein Ich< oder >eine wesen-, farb- und namenlose Vernunft<. Für ihn galt nur das konkret Sinnliche, das Individuelle als wirklich authentisch; ihm ging es um die

„... Wahrheit des ganzen Menschen, ... die mit dem Blute des Menschen getränkte Vernunft.“⁷⁴⁶

- Philosophie keine besondere Sprache, keinen besonderen Namen und kein besonderes Prinzip habe:

„Die neue Philosophie macht den Menschen mit Einschluß der Natur ... zum alleinigen, universalen und höchsten Gegenstand der Philosophie – die Anthropologie also, mit Einschluß der Physiologie, zur Universalwissenschaft.“⁷⁴⁷

Feuerbachs Ansatz: Identität von Wahrheit, Sinnlichkeit und Wirklichkeit

Feuerbach setzte deshalb der mit dem >alten Denken< einhergehenden >Identität von Denken und Sein< eine >Identität von >Wahrheit, Sinnlichkeit und Wirklichkeit< entgegen:

„Das Wirkliche in seiner Wirklichkeit ist das Wirkliche als Objekt des Sinns, ist das Sinnliche. **Wahrheit, Wirklichkeit, Sinnlichkeit sind identisch.**“⁷⁴⁸

Seinem Denken liegen folgende Kategorien zugrunde:

- Sensualismus: Darunter verstand er die Abkehr von der Identitätsphilosophie des Idealismus, wonach Denken und Sein identisch seien; stattdessen machte er die Identität von Sein und Werden zur Grundlage: Er verstand unter dem Sinnlichen nicht nur das Sinnending, sondern gerade auch die sinnliche Tätigkeit der Empfindung. Insofern sei das Sinnliche – als werdend – seiend:

„Das Wirkliche in seiner Wirklichkeit ... ist das Wirkliche als Object des Sinns, das Sinnliche. **Wahrheit, Wirklichkeit, Sinnlichkeit sind identisch.** ... Nur durch die Sinne wird ein Gegenstand im wahren Sinn gegeben – nicht durch das Denken für sich selbst.“⁷⁴⁹

Dabei ging es ihm um die >Wahrheit des ganzen Menschen< einschließlich der Natur:

- „Ich bin ein wirkliches, ein sinnliches Wesen: der Leib gehört zu meinem Wesen; ja **der Leib** in seiner Totalität **ist mein Ich, mein Wesen selber.**“⁷⁵⁰ (Hervorhebungen, UH)
- „Unbezweifelbar, unmittelbar gewiß ist nur, was Object des Sinns, der Anschauung, der Empfindung ist.“⁷⁵¹

⁷⁴⁶ Feuerbach, L., 1983, S. 105

⁷⁴⁷ Feuerbach, L., 1983, S. 109

⁷⁴⁸ Feuerbach, L., 1983, S. 87

⁷⁴⁹ Feuerbach, L., 1983, S. 87

⁷⁵⁰ Feuerbach, L., 1983, S. 91

⁷⁵¹ Feuerbach, L., 1983, S. 92

- Tuismus (auch Altruismus und Communismus): Darunter verstand er die >Einheit des Menschen mit dem Menschen<, wobei der Andere gewissermaßen das personifizierte Gewissen und Schamgefühl darstelle. Diese >Gemeinschaft Ebenbürtiger< beruhe auf der Anderheit im Sinne der >Realität der Unterschiedes< sowie Liebe und Anerkennung.

„Die absolute Identitätsphilosophie hat den Standpunkt der Wahrheit gänzlich verrückt. Der natürliche Standpunkt des Menschen, der Standpunkt der **Unterscheidung in Ich und Du, Subjekt und Objekt ist der wahre**, der absolute Standpunkt, folglich auch der **Standpunkt der Philosophie**.“⁷⁵² (Hervorhebung, UH)

Hinter dieser mitmenschlichen Beziehung von >ICH und DU< steht die Überzeugung, dass sich ein Mensch gegenüber einem

- von ihm selbst gedanklich gesetzten >Nicht-Ich< hochmütig und hochfahrend verhalte, weil er dabei bloß auf seine eigene Denktätigkeit vertraut: Innerhalb dieser wird ein Objekt von ihm in apriorische Strukturen seines reinen >Ich< eingezeichnet, so dass er Veränderungen dann durch bedeutungslose Ergänzungen vornehmen kann,
 - wirklichen – also sinnlich gegebenen >DU< – hingegen gebunden fühlt, weil er den Anderen nicht selbst setzen kann. Somit ist das sinnlich-empirische Dasein des Anderen für ihn bedeutsam; diese Wirklichkeit des Anderen bleibt trotz aller vertraulichen Nähe für ihn immer unerreichbar.
- Wirklichkeit: Sie verbinde Menschen in sinnlich gegebener Wechselwirkung, wobei die Notwendigkeit des wirklich gegebenen DU für das ICH bestehe: Da das ICH ohne Existenz sei, bedürfe es eines wirklich gegebenen Anderen, der niemals nur gedanklich selbst gesetzt sein könne. Vielmehr komme es auf die Wirklichkeit an; also auf Einwirkung und Widerstand sinnlicher Wesen, durch die Menschen in sinnlich gegebener Wechselwirkung miteinander verbunden werden und die bei Übereinstimmung von ICH und DU ein erstes Kennzeichen der Wahrheit darstelle. Wirkliches Verstehen kann es also nur in der Gemeinschaft von ICH und DU geben, denn:

- Was ich allein sehe, daran zweifle ich, **was der Andere auch sieht, das erst ist gewiß**.“⁷⁵³ (Hervorhebungen und Struktur, UH)
- „**Deine Gedanken sind nur wahr, wenn sie der Andere** außer Dir, dem sie Object sind, **auch anerkennt**.“⁷⁵⁴ (Hervorhebungen, UH)
- „Die Wahrheit existiert nicht im Denken, nicht im Wissen für sich selbst. **Die Wahrheit ist nur die Totalität des menschlichen Lebens und Wesens**“⁷⁵⁵ (Hervorhebungen, UH).

⁷⁵² Feuerbach, L., 1983, S. 109

⁷⁵³ Feuerbach, L., 1983, S. 96

⁷⁵⁴ Feuerbach, L., 1983, S. 106

Somit kann ein Gedanke nur dann wahr sein, wenn sich in ihm Ich und Du vereinigen. Insofern leugnete Feuerbach nicht das Geistige im Menschen, sondern er sah es vielmehr in Verbindung mit der Leiblichkeit, die für ihn eine doppelgeschlechtliche war.

Feuerbachs Fazit: Das Prinzip des Lebens lautet >ICH und DU<

„Das höchste und letzte Princip der Philosophie ist ... die Einheit des Menschen mit dem Menschen. Alle wesentlichen Verhältnisse – die Principien verschiedener Wissenschaften – sind nur verschiedene Arten und Weisen dieser Einheit.“⁷⁵⁶ (Hervorhebungen, UH)

Feuerbach sah das Wesen des Menschen in der Gemeinschaft; der Einheit des Menschen mit dem Menschen auf den o. g. Grundlagen von Ebenbürtigkeit, Anderheit, Liebe und Anerkennung; nur hier sei wirkliches Verstehen möglich, wobei Sprache dabei das Gedachte ausdrücke, auf diese Weise das Denken zwischen ICH und DU im wahren gemeinsamen Gedanken vermittele und die Gattung eine. Die >Notwendigkeit des DU für das ICH< bestehe sowohl hinsichtlich der Sach- als auch Selbsterkenntnis, weil nur in der Gemeinschaft von ICH und DU wahre Objektivität liege.

„...das Geheimnis der Nothwendigkeit des Du für das Ich – die Wahrheit, daß kein Wesen ... für sich selbst allein ein wahres, ein vollkommnes, ein absolutes Wesen (ist, UH).“⁷⁵⁷ (Hervorhebungen, UH)

Dieses >Geheimnis< hatte für Feuerbach Relevanz hinsichtlich der

- Selbsterkenntnis, weil es kein ICH ohne eine DU geben könne: Der Mensch werde sich nur am Anderen klar und selbst bewusst und ihm auch die Welt erst klar, nachdem er sich seiner selbst bewusst geworden sei:

„Ich bin Ich nur durch Dich und mit Dir.“⁷⁵⁸

- Sacherkenntnis, weil das Bewusstsein der Welt für das ICH immer durch das Bewusstsein des DU vermittelt werde: Für einen Menschen gewinne eine Sache überhaupt erst Wirklichkeit, wenn sie auch anderen Menschen zugänglich sei. Jeder Sacherkenntnis gehe somit eine wirkliche oder zumindest mögliche DU-Erkenntnis voraus, weil der erste Gegenstand des Menschen der Mensch sei.

Ohne den Anderen wäre die Welt für jeden Menschen ohne Sinn und Verstand, doch dies gerate den Menschen immer mehr aus dem Blick, wenn sie

„...durch Gewohnheit die Bedeutung des Anderen ... aus den Augen (verlieren, UH). Ueber den Früchten des sich selbst genügenden Erkennens vergessen wir die Quelle.“⁷⁵⁹

⁷⁵⁵ Feuerbach, L., 1983, S. 110

⁷⁵⁶ Feuerbach, L., 1983, S. 111

⁷⁵⁷ Feuerbach, L., 1983, S. 111

⁷⁵⁸ Feuerbach, L., 1960 X, S. 269

⁷⁵⁹ Feuerbach, L., 1960 X, S. 299

Vor diesem Hintergrund resümierte *Feuerbach*: Das Prinzip des Lebens laute ICH und DU.

„Nicht Ich, nein! **Ich und Du**, Subject und Object, unterschieden und doch unzertrennlich verbunden, **ist das wahre Princip des Denkens und des Lebens**, der Philosophie und der Physiologie.“⁷⁶⁰

(Hervorhebungen, UH)

Dieses >Prinzip des Lebens< sollte den Bann der idealistischen Subjekt-Objekt-Philosophie brechen und vom dort vorherrschenden Selbstbezug zum Bezug zum Anderen – zum Miteinander einer Ich-Du-Philosophie – wechseln und den Vorrang der Mitwelt vor der Umwelt hervorheben; er betonte,

- der einzelne Mensch werde sich selbst wesenhaft gegeben durch den Anderen, weil

„... ein Mensch, der sich nur mit Wesen der Einbildung oder des abstracten Gedankens abgiebt, ... selbst nur ein abstractes oder phantastisches, kein wirkliches, kein wahrhaft menschliches Wesen (ist, UH).“⁷⁶¹

- die Mitwelt habe eine besondere und ungewöhnliche Bedeutung, die dem Menschen Orientierung und Halt gäbe; er bezeichnete sie als >Du<,

„... **wahre Dialektik** (sei, UH) ... kein Monolog des einsamen Denkers mit sich selbst (,sondern, UH) ... ein **Dialog zwischen Ich und Du**.“⁷⁶² (Hervorhebungen, UH)

Dem Grundproblem des Idealismus – der Trennung zwischen Subjekt und Objekt – stellte *Feuerbach* die Thesen entgegen:

- „Der einzelne Mensch für sich hat das Wesen des Menschen weder in sich als moralischem, noch in sich als denkendem Wesen. **Das Wesen des Menschen ist nur in der Gemeinschaft, in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten** – eine Einheit, die sich aber nur auf die **Realität des Unterschieds von Ich und Du** stützt.“⁷⁶³

(Hervorhebungen, UH)

- Das >Ich< unterscheide sich nicht von seinem Objekt, dessen Begriff ursprünglich für ein anderes >Ich< (das Nicht-Ich) stand, sondern von einem >Du< im Sinne eines auf den Menschen wirkenden Wesens, an dem sein Denken Widerstand findet, so dass er leide. Daraus erst entsteht eine Vorstellung von einer außer ihm seienden Objektivität⁷⁶⁴.

„... nur **durch den Sinn** ist Ich nicht Ich.“⁷⁶⁵ (Hervorhebung, UH)

Damit wechselte *Feuerbach* mit seiner Philosophie auf den Standpunkt der Anthropologie, die sowohl sinnliche Wirklichkeit als auch Mitmenschlichkeit berücksichtigte.

„Der Beweis, das **Etwas ist**, hat keinen andern **Sinn**, als **daß Etwas nicht nur Gedachtes ist**. Dieser Beweis kann aber nicht aus dem Denken selbst geschöpft werden. Wenn zu einem Objekt des

⁷⁶⁰ Feuerbach, L., 1960 X, S. 224

⁷⁶¹ Feuerbach, L., 1983, S. 98

⁷⁶² Feuerbach, L., 1983, S. 111

⁷⁶³ Feuerbach, L., 1983, S. 110

⁷⁶⁴ vgl. Feuerbach, L., 1983, S. 87 - 88

⁷⁶⁵ Feuerbach, L., 1983, S. 88

Denkens das Sein hinzukommen soll, so muß zum Denken selbst etwas vom Denken Unterschiedenes hinzukommen.“⁷⁶⁶ (Hervorhebungen, UH)

Feuerbach hat mit seinem gegenidealistischen Denkansatz den Intellekt als ursprünglichen Ort des Willens ausgeschaltet, indem er die Sinnlichkeit als Ausgangspunkt seiner Philosophie thematisierte; doch letztlich blieb er doch einem Dualismus verhaftet, zumal er – wie *Löwith* bemerkte – das >und< zwischen >ICH und DU< nicht näher erläutert hat.⁷⁶⁷ Stattdessen forderte *Feuerbach* Beachtung der Sinnlichkeit, die er nicht an konkreten Aspekten des Leibes untersuchte, sondern im Sinne des Beispiels der >100 Thaler< einsetzte⁷⁶⁸.



Abbildung 28 - Feuerbach: 100 Thaler in Vorstellung und Wirklichkeit –

Blick zurück auf Ulrich: Was tausend Mark an Möglichkeiten entfalten

Ulrich, der >Mann ohne Eigenschaften<, hat in seiner einsamen Reflexionsphase ein Plädoyer für >Möglichkeitssinn statt Wirklichkeitssinn< gehalten und dabei das von *Feuerbach* gewählte Beispiel umgedreht und den idealistischen Ansatz betont:

„Alles, was zum **Beispiel tausend Mark an Möglichkeiten** überhaupt enthalten, enthalten sie doch ohne Zweifel, ob man sie besitzt oder nicht; die Tatsache, daß Herr Ich oder Herr Du sie besitzen, fügt ihnen so wenig etwas hinzu wie einer Rose oder einer Frau. ... **Es ist die Wirklichkeit, welche die Möglichkeiten weckt** ... Trotzdem werden es in der Summe oder im Durchschnitt immer die gleichen Möglichkeiten bleiben, die sich wiederholen, so lange bis **ein Mensch** kommt, **dem eine wirkliche**

⁷⁶⁶ Feuerbach, L., 1983, S. 74

⁷⁶⁷ vgl. Löwith, K., 1981, S. 74-75

⁷⁶⁸ vgl. Feuerbach, L., 1983, S. 308

Sache nicht mehr bedeutet als eine gedachte. Er ist es, der den neuen Möglichkeiten erst ihren Sinn und ihre Bestimmung gibt, und er erweckt sie.⁷⁶⁹ (Hervorhebungen, UH)

Ein solcher Mann habe zwar Wirklichkeitssinn, denn seine Ideen seien ja nichts anderes als noch nicht geborene Wirklichkeiten, aber es sei der Sinn für >mögliche Wirklichkeit< statt der den meisten Menschen anhängende Sinn für ihre >wirklichen Möglichkeiten<.

4.1.1.2 **Wilhelm Dilthey: Totalität menschlichen Lebens liegt in Geschichtlichkeit**

Der Siegeszug der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert hat *Dilthey* veranlasst, die Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften zu beleuchten:

Dilthey's Ziel: Menschliches Leben überhaupt erfassen

Dilthey wandte sich gegen jede Einseitigkeit im Hinblick auf den Menschen; er wollte sich nicht mit dem auf bloße Denktätigkeit reduzierten Menschen zufrieden geben, denn schließlich sei der Mensch wollend, fühlend *und* vorstellend. *Dilthey* ging es um

„... die ganze und volle Wirklichkeit.⁷⁷⁰ (Hervorhebung, UH)

Für ihn bedeutete Leben etwas Bewegliches, Veränderliches, Fließendes, das im Gegensatz zum Festen, Starren stehe und deshalb auch nicht in seiner vollen Lebendigkeit erfasst werden könne. In diesem Sinne kommentierte er Husserls Denken mit folgenden Worten:

„Echter Plato! der erst die werdenden fließenden Dinge im Begriff festmacht und dann den Begriff des Fließens zur Ergänzung danebensetzt.“⁷⁷¹

Die hier von *Dilthey* vermisste >ursprüngliche Erfahrung< steht für einen Wirklichkeitszugang, in dem Erkenntnisakte zusammen mit Wollen und Fühlen eine lebensweltliche Einheit bilden, so dass es zwischen Mensch und Wirklichkeit, zwischen Subjekt und Objekt keine Kluft mehr gibt, die durch erkennende Akte überwunden werden müsste. *Dilthey* suchte nach >Leben und Totalität< sowohl in psychischer als auch historischer Dimension; er war überzeugt davon, dass das Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit

„... nicht ein solches des Vorstellens (sei, UH), wie die Relation von Subjekt zum Objekt es ausdrückt, sondern **ein solches des ganzen Lebens.**⁷⁷² (Hervorhebung, UH)

Deshalb forderte er die Philosophie auf, vom >ganzen Menschen<, von der >Totalität unseres Wesens< auszugehen, statt von dem starren Apriori menschlichen Erkenntnisvermögens; er lehnte jede metaphysische Setzung und Ausrichtung ab und zielte auf die

„... Aufhebung der Auffassung des Ich als Denksubjekt ...“⁷⁷³ (Hervorhebung, UH)

⁷⁶⁹ Musil, R., 2007, S. 17

⁷⁷⁰ Dilthey, W., 1968 VIII, S. 171

⁷⁷¹ Dilthey, W., 1968 VIII V, S. CXII

⁷⁷² Dilthey, W., 1968 VIII, S. 141

⁷⁷³ Dilthey, W., 1924 V, S. LVII

Den Standpunkt des Lebens einnehmen

„Wir verhalten uns gegenüber dem Leben, dem eigenen so gut als dem fremden, **verstehend**. Und dieses Verhalten vollzieht sich in **eigenen Kategorien**, welche dem Naturerkennen als solchem fremd sind.“⁷⁷⁴ (Hervorhebungen, UH)

Dilthey beließ es nicht bei bloß >wolkigen< Forderungen nach Ganzheit, sondern konkretisierte sie mit dem Hinweis auf den >realen Lebensprozess< mit seinen drei zentralen Dimensionen Wollen, Fühlen und Vorstellen. Kognitive Akte seien als Teile des Ganzen zu verstehen, deren Bedeutung erst durch Analyse der wechselseitigen Beziehung zwischen den Teilen (psychische Kräfte) und dem Ganzen (Totalität, Lebensprozess) geklärt werden könne. Mit diesem Ansatz vertrat Dilthey also die subjektive Bedingtheit jeglicher Erfahrung, modifizierte diese Position jedoch zugleich, indem er das Zusammenwirken aller psychischen Kräfte zum Erklärungsprinzip erhob und eine isolierte Betätigung einzelner Vermögen ausdrücklich ausschloss; für ihn ist ursprüngliche Erfahrung immer dreifach dimensioniert:

„**Vorstellen, Wille, Fühlen** sind in jedem status conscientiae enthalten und sind in jedem Augenblick des psychischen **Lebens** fortgehende Äußerungen desselben in seiner **Wechselwirkung mit der Außenwelt**.“⁷⁷⁵ (Hervorhebungen, UH)

Wir können Leben nur aus ihm selber verstehen und von diesem >Standpunkt des Lebens< aus ist eine Beweisführung durch Überschreiten des im Bewusstsein Enthaltenen auf etwas Transzendentes nicht möglich, denn die

„... fundamentalen Voraussetzungen der Erkenntnis sind im Leben gegeben, und das Denken kann nicht hinter sie greifen.“⁷⁷⁶

Zwei Zugänge: Naturwissenschaft erklärt und Geisteswissenschaft versteht

In den Naturwissenschaften – so Dilthey - schalte der Mensch sich selbst aus,

„... um aus seinen Eindrücken diesen großen **Gegenstand Natur als eine Ordnung nach Gesetzen zu konstruieren**. Sie wird dann dem Menschen zum **Zentrum der Wirklichkeit**.“⁷⁷⁷ (Hervorhebungen, UH)

Der Mensch müsse sich zwar selbst ausschalten, wenn er seine natürliche Erscheinung erforschen will, doch wenn der Mensch (und nicht bloß seine Erscheinung) erforscht werden soll, dann müsse das Subjektive wieder in die Betrachtung eingebracht werden. Darin sah Dilthey die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Methode, die sich dem Erlebnis widmet; also dem Ort, auf dem der Mensch auf sich selber trifft.

Aber derselbe Mensch wendet sich dann von ... (der Ordnung nach Gesetzen, UH) **rückwärts zum Leben, zu sich selbst**. Dieser Rückgang des Menschen in das Erlebnis, durch welches für ihn die Natur da ist und

⁷⁷⁴ Dilthey, W., 1968 VII, S. 196-197

⁷⁷⁵ Dilthey, W., 1982 XIX, S. 390

⁷⁷⁶ Dilthey, W., 1924 V, S. 136

⁷⁷⁷ Dilthey, W., 1942 VII, S. 83

das Leben, in dem allein Bedeutung, Wert und Zweck auftritt, ist die andere große Tendenz, welche die wissenschaftliche Arbeit bestimmt.“⁷⁷⁸ (Hervorhebungen, UH)

Der Rückgang ist auf >Selbstbesinnung< ausgerichtet. Natur ist für den Menschen zuerst Erlebnis, in dem Bedeutung auftaucht, während alles andere bloß abstrakt konstruiert werde; im Erlebnis – und nur da – entsteht für den Menschen Bedeutung, denn nur im Erleben beschäftigt sich der Mensch mit sich selbst, indem er das eigene Leben betrachtet und daran Bedeutsamkeit festmacht.

Dilthey arbeitete heraus, dass das Leben die Menschen vor Aufgaben stelle, zu denen es einen naturwissenschaftlichen Zugang gebe; dieser sei sächlich verortet, schalte das Erleben des Menschen aus und ermögliche es, Gesetze aufgrund von Hypothesen und Schlüssen zu konstruieren. Dabei wirke nicht der Mensch, sondern ein transzendentes logisches Etwas – das Subjekt; jedes menschliche Selbstverstehen würde sich auf diesen Zugang verfälschend auswirken. Neben diesem >erfolgreichen< naturwissenschaftlichen Zugang stellte Dilthey den geisteswissenschaftlichen Zugang zum Leben, der – anders als die Naturwissenschaften – die Aufgaben des Lebens selbst annimmt (u. a. Geschichte, Religion, Literatur, Kunst) und praktisch und geschichtlich verortet sei: Wesentliches Kriterium ist dabei der Rückgang des lebendigen Menschen in das Erleben, verbunden mit der Folge, dass sich für das >Ich< ein Sinn ergebe, der gerade *nicht* fern vom Leben konstruiert werde, sondern der aus dem Strukturzusammenhang des eigenen Lebens entstehe.



Abbildung 29 - Dilthey: Erleben versus Erklären

⁷⁷⁸ Dilthey, W., 1942 VII, S. 83

Diltheys Ansatz: Leben verstehen als Zusammenhang in Totalität

Mit dieser Trennung des Zugangs von Natur- und Geisteswissenschaft hat *Dilthey* maßgeblichen Einfluss auf das neuzeitliche Verständnis ausgeübt. Sein Denkansatz ist – wie oben erläutert - dadurch gekennzeichnet, dass er kognitive Prozesse nicht isoliert, sondern als unselbständige Teile des menschlichen Lebensvollzuges betrachtete. Wenn jedoch von den psychischen Kräfte des Menschen abstrahiert würde, könne nach *Dilthey* das erkennende Welt- und Selbstverhältnis des Menschen nicht erfasst werden, denn in

„... den Adern des erkennenden Subjekts, das Locke, Hume und Kant konstruierten, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit. Mich führte aber historische wie psychologische Beschäftigung mit dem ganzen Menschen dahin, diesen in der **Mannigfaltigkeit seiner Kräfte**, dies wollend, fühlend vorstellende Wesen auch **der Erklärung der Erkenntnis ... zugrunde zu legen ...**“⁷⁷⁹ (Hervorhebungen, UH)

Vom Leben selbst ausgehen: Menschenwelt-umfassender Zusammenhang

Dilthey Denken war ausgerichtet auf den Lebensbezug des Menschen – auf menschliche Stellungnahmen zum Leben – und damit auf die Frage, wie es zum >Sich-Verhalten< eines Menschen zu anderen Menschen und zu Dingen komme. Es ist *Bollnow* darin zuzustimmen, dass dabei die

„... *Vereinigung einer Philosophie des Lebens mit dem Problem der Geschichte* ... die eigentümliche und entscheidende Leistung Diltheys (ist, UH).“⁷⁸⁰

Dilthey arbeitete heraus, dass der Wirkungszusammenhang des Lebensprozesses die Wirklichkeit mit den Interessen und Wertungen des Subjektes zusammenbringe, wobei sowohl die geschichtlich-soziale Realität als auch die Vorgängigkeit dieser Realität einwirkten. Deshalb distanzierte *Dilthey* seinen Denkansatz gegenüber allen einseitigen Denkrichtungen:

- Das reine einseitige Erleben, dem *Dilthey* zunächst selbst wegen der damit verbundenen Lebensnähe nachgegangen ist, erkannte er nun als bloß einseitige Versenkung. Im >Innewerden – in der Introspektion< trifft der Mensch zwar auf sich selbst, aber es handelt sich dabei um reines Erleben, das solipsistisch, eng und begrenzt ist.
- Das einseitige rationale Erklären ist nur veräußerlichend, kausal-ursächlich-analytisch ausgerichtet. Dabei wird unter Ausschaltung des Menschen in Lebensferne konstruiert und festgelegt; dies hat Entfremdung zur Folge.

Dilthey befand, dass beide Denkrichtungen dem Leben selbst nicht gerecht würden, weil der Mensch wollend, fühlend *und* vorstellend sei; keines dieser Vermögen könne isoliert

⁷⁷⁹ Dilthey, W., 1966 I, S. XVIII

⁷⁸⁰ Bollnow, O. F., 1980, S. 35

aufzutreten. Deshalb ging er in seinem Ansatz vom Leben selbst aus: Er wollte gegebenes Leben aus ihm selbst verstehen und differenzierte in seinen Werken zwischen Welt und Leben:

„... **diese unsere Welt ist die Gesellschaft, nicht aber die Natur.**

- Die Natur ist uns stumm, und nur zuweilen fliegt ein Schimmer von Leben und Innerlichkeit über sie vermöge der Macht unserer Imagination; denn sofern wir ein mit ihr in Wechselwirkung stehendes System körperlicher Elemente sind, begleitet kein inneres Gewährwerden das Spiel dieser Wechselwirkungen. Darum hat auch die Natur für uns den Ausdruck erhabener Ruhe.
- Dagegen in dem Spiel der Wechselwirkungen der Gesellschaft sind alle unsere Affekte gegenwärtig und lebendig ...⁷⁸¹ (Strukturierung und Hervorhebungen, UH)

Welt war für ihn die äußere Welt der Natur, die dem Menschen gegenüber stumm erscheine und ihm Bedingungen vorgebe, während Leben für ihn die eigentliche Welt – die Menschenwelt im Sinne eines die Menschheit umfassenden Zusammenhanges war. Leben ist dem Menschen eine sinnvolle und verständliche Gesellschaft in Wechselwirkung zwischen Personen (Lebenseinheiten) unter den Bedingungen der äußeren Welt. *Dilthey* bezeichnete diese Menschenwelt auch als >gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit<, um damit zu verdeutlichen, dass Geschichte nicht vom Leben getrennt sei, sondern in Wechselwirkung einbezogen bleibe.

Blick zurück auf Ulrich: >Edelochsentum<

Ulrich, der >Mann ohne Eigenschaften<,

- erläuterte seiner Schwester den Wandel, den Natur im Menschen auslösen kann, am Beispiel des >*Herrn Kanzleirates*<, der in >Ferialstimmung< geraten ist: Er wurde beim Anblick einer weidenden Rinderherde im Gebirge davon so ergriffen,

„... als wäre man mit einemmal in ein anderes Leben versetzt! ... Die Einzelheiten besitzen nicht mehr ihren Egoismus, ... sondern sind geschwisterlich und im wörtlichen Sinn **<innig>** untereinander verbunden. ... irgendwie geht alles grenzenlos in dich über.“⁷⁸² (Hervorhebung, UH)

Ulrich bemerkte, dass

„... in diesem Edelochsentum des ungekochten Naturgenusses ... die mißverständene letzte Auswirkung eines geheimnisvollen zweiten Lebens (liege, UH) ...“⁷⁸³

- hatte entdeckt, seine Schwester sei seine Eigenliebe, die ihm so stark gefehlt habe:

„Ich weiß jetzt, was du bist: Du bist meine Eigenliebe! ... ich (kenne, UH) eine Art von Eigenliebe nicht ..., ein gewisses zärtliches Verhältnis zu mir selbst, das scheinbar den meisten anderen Menschen natürlich ist.“⁷⁸⁴

⁷⁸¹ Dilthey, W., 1968 V, S. 61

⁷⁸² Musil, R., 2007, S. 761-762

⁷⁸³ Musil, R., 2007, S. 752

⁷⁸⁴ Musil, R., 2007, S. 899

Ulrich vermutete darin sein Unvermögen begründet, in natürliche Beziehungen zu anderen Menschen zu treten, denn

„... schon das hängt damit zusammen, wie man sich zu sich selbst verhält.“⁷⁸⁵

Erlebnis: Die kleinste Einheit im Fluss des Lebens

Für Dilthey war das Erlebnis die >kleinste Einheit< im Fluss des Lebens; es stellt die >Urzelle der geschichtlichen Welt< dar. In ihm sind Bestandteile verschiedenster Art miteinander verschmolzen; Momente eines einheitlichen Ganzen, die für sich allein nicht bestehen können, wie z. B. Gefühle, Wahrnehmungen oder Vorstellungen: Das

„... Erlebnis ist abgegrenzt von anderen Erlebnissen dadurch, daß es ... ein **abtrennbares immanent teleologisches Ganzes** bildet.“⁷⁸⁶ (Hervorhebungen, UH)

Das Erlebnis ist ein struktureller Zusammenhang – eine in sich geschlossene Einheit der Gefühle, Wahrnehmungen oder Vorstellungen, die sich auf etwas beziehen; sobald ein Mensch Auseinanderliegendes zu einem sinnvollen Zusammenhang zusammenfügen kann, löst er sich aus dem gleichförmigen Ablauf und das einzelne Erlebnis entsteht. Das Erlebnis endet immer durch Störung von außen, so dass dadurch Raum frei wird für ein anderes:

„In einem Erkenntnisverlauf begriffen, werde ich unterbrochen durch eine Nachricht, durch eine eintretende Person oder durch ein physischen Unbehagen.“⁷⁸⁷

Dilthey betonte, ein Erlebnis sei

- abtrennbar, weil es sich durch eine bestimmte Bedeutung von anderen unterscheidet,
- teleologisch, weil es auf ein einheitliches Ziel, die Bedeutung, gerichtet ist, und sich von diesem Ziel aus zur Einheit zusammenfügt,
- immanent teleologisch, weil dieses Ziel nicht außerhalb des Erlebnisses liegt, sondern in ihm selbst als einheitsbildende Kraft wirkt,
- ein Ganzes, weil es die einzelnen Bestandteile zu einer wirklichen Einheit verschmilzt.

Die Gesamtheit aller Erlebnisse ist das Leben als Ganzes.

Auf diese Weise ist menschliches Leben gegliedert durch zeitlich in sich ausgedehnte Erlebnisse, die sich durch ihren Bedeutungsgehalt von anderen absetzen. Allerdings bilden Erlebnisse nicht als isolierte Elemente den Lebenszusammenhang, sondern bereits in der Bildung der Erlebnisse ist die Präsenz des vergangenen Lebens konstituierend, so dass

- jedes Erlebnis zwar in sich selbst zentriert ist, aber
- alle Erlebnisse gemeinsam auf den Gesamtzusammenhang bezogen sind.

⁷⁸⁵ Musil, R., 2007, S. 899

⁷⁸⁶ Dilthey, W., 1968 VI, S. 314

⁷⁸⁷ Dilthey, W., 1968 VII, S. 36

„In diesem Lebensverlauf ist jedes einzelne Erlebnis **auf ein Ganzes bezogen**. Dieser Lebenszusammenhang ist nicht eine Summe oder ein Inbegriff aufeinanderfolgender Momente, sondern eine **durch Beziehungen, die alle Teile verbinden**, konstituierte Einheit.“⁷⁸⁸ (Hervorhebungen, UH)

Jedes Erlebnis entsteht auf der Grundlage früherer Erlebnisse und es geht wiederum in diese Grundlage ein, so dass sich spätere Erlebnisse auf ihm vorbereiten. Und diese Zusammenhänge trägt nicht der Mensch künstlich in seine Erlebnisstruktur hinein, sondern sie sind im inneren Zusammenhang des Erlebens angelegt, indem sich die höhere Erlebniseinheit bereits im Ausgang vom gegenwärtigen Erleben bildet. Nicht ein einfacher aneinandergereihter Zeitverlauf bildet den Lebensverlauf, sondern ein Ganzheitszusammenhang der einzelnen Erlebnisse, der es ermöglicht, dass sich zeitlich weit auseinander liegende Erlebnisse miteinander verbinden, wenn sie eine Beziehung zum gegenwärtigen Erlebnis haben.

„... naturwissenschaftlich angesehen ist jede Gestalt ein gleichgültiges Resultat bewegter Massen ... **Das Leben dagegen hat in jeder Gestalt eine innere Beziehung als Teil zum Ganzen**, und so ist diese Gestalt **niemals gleichgültig** ...“⁷⁸⁹ (Hervorhebungen, UH)

Blick zurück auf Ulrich: Das Erleben von Teilen eines Ganzen

Ulrich, der >Mann ohne Eigenschaften<

- erläuterte seiner Schwester die Moral als >Auskristallisation einer inneren Bewegung< und kam dabei auf den Gedanken, dass

„... alles, was wir erleben, losgerissene und zerstörte **Teile eines alten Ganzen** sind, die man einmal falsch ergänzt hat.“⁷⁹⁰ (Hervorhebung, UH)

- erkannte in seinen einsamen Reflexionen bei der Betrachtung seiner Kinderbilder das >Bindemittel<, das gewesene Augenblicke in Selbstzufriedenheit hüllt:

„Es ist **eine Art perspektivischer Verkürzung des Verstandes**, ... was diesen allabendlichen Frieden zustandebringt, der in seiner Erstreckung von einem zum andern Tag das dauernde Gefühl eines mit sich selbst einverstandenen Lebens ergibt.“⁷⁹¹ (Hervorhebung, UH)

Man lasse so Widersprüche verschwinden, damit ein >beherrschtes Bild< entsteht, worin

„... das Dringende und Nahe groß erscheint, weiter weg aber selbst das Ungeheuerliche klein, Lücken sich schließen und endlich das Ganze eine ordentliche glatte Rundung erfährt ...“⁷⁹²

Die >unsichtbaren Verhältnisse< würden dabei von Verstand und Gefühl derart verschoben, dass unbewusst etwas entsteht, worin man sich als >Herr im Hause< fühle,

⁷⁸⁸ Dilthey, W., 1968 VII, S. 140

⁷⁸⁹ Dilthey, W., 1968 VII, S. 243-244

⁷⁹⁰ Musil, R., 2007, S. 749

⁷⁹¹ Musil, R., 2007, S. 649

⁷⁹² Musil, R., 2007, S. 649

- bemerkte, dass das Gesetz des >abstrakten Lebens<, nach dem man sich überlastet und in Einfalt träumend sehne,

„... kein anderes sei als das der **erzählerischen Ordnung!** Jener einfachen Ordnung, die darin besteht, daß man sagen kann: >Als das geschehen war, hat sich jenes ereignet!<“⁷⁹³
(Hervorhebung, UH)

Leben: Wechselwirkung von Lebenseinheiten

„... der herrschende Impuls in meinem philosophischen Denken (ist, UH), **das Leben aus ihm selber verstehen zu wollen.**“⁷⁹⁴ (Hervorhebung, UH)

Der Begriff >Leben< bedeutete für *Dilthey*

- nicht individuelles Dasein des einzelnen Menschen, sondern zugleich und ursprünglicher die alle Menschen verbindende Gemeinsamkeit,
- nicht isolierte Subjektivität, sondern die Ganzheit des Selbst und Welt gemeinsam umspannenden Bezugs,
- nicht gestaltlos fließendes Etwas, sondern das im geschichtlichen Prozess sich entfaltende Ganze der Lebensordnungen.

Leben war also für *Dilthey* der umfassende Zusammenhang, in dem sich der einzelne Mensch bewegt. Er differenzierte zwischen dem Leben als einer übergreifenden Totalität und den einzelnen bzw. kollektiven Lebenseinheiten, aus denen sich die Totalität des Lebens zusammensetzt. Im Hinblick auf die Geisteswissenschaften schränkte er den Ausdruck >Leben< auf die Menschenwelt ein und befand:

„Das Leben besteht in der **Wechselwirkung der Lebenseinheiten.**“⁷⁹⁵,

es ist der zwischen Personen sich ergebende Zusammenhang unter den Bedingungen der äußeren Welt. Wenngleich geistige Sachverhalte immer erst durch Interaktionen von Individuen hervorgebracht werden, so bezeichnete *Dilthey* Individuen trotzdem als >Lebenseinheiten<, denn Leben hatte für ihn eine eigentümliche Doppelseitigkeit, die es erforderte, sowohl vom Leben des einzelnen Menschen als auch vom übergreifenden Zusammenhang zu sprechen:

- „Leben erfaßt hier Leben ...“⁷⁹⁶
- „Leben ist ein Teil des Lebens überhaupt. Dieses aber ist, was im Erleben und Verstehen gegeben ist.“⁷⁹⁷
- „Leben ist die Fülle, die Mannigfaltigkeit, der Wechselwirkung des in alledem Gleichförmigen, was diese Individuen erleben.“⁷⁹⁸

⁷⁹³ Musil, R., 2007, S. 650

⁷⁹⁴ Dilthey, W., 1968 V, S. 4

⁷⁹⁵ Dilthey, W., 1942 VII, S. 228

⁷⁹⁶ Dilthey, W., 1968 VII, S. 136

⁷⁹⁷ Dilthey, W., 1968 VII, S. 359

Das Leben dürfe – so betonte *Dilthey* – ebenso wie der Geist niemals als subjektunabhängige Wirklichkeit betrachtet werden; Denken und Handeln von Menschen sei in einen Rahmen eingespannt, der jede weitere Lebensäußerung vorforme. Gerade dieser Zusammenhang ist das Leben, in dem alle Wechselwirkungen stehen und das immer und überall örtlich und zeitlich bestimmt ist. So erkannte *Dilthey* in der >geschichtlichen Wirklichkeit< des Lebens eine bewegende Kraft; Leben wurde von ihm immer geschichtlich verstanden, so dass er Leben und Geschichte im gleichen Sinne verwendete:

„**Leben ... ist seinem Stoffe nach eins mit der Geschichte.** An jedem Punkte der Geschichte ist Leben. Und aus Leben aller Art in den verschiedensten Verhältnissen besteht Geschichte. **Geschichte ist nur das Leben**, aufgefaßt unter dem Gesichtspunkt des **Ganzen der Menschheit**, das einen **Zusammenhang** bildet.“⁷⁹⁹ (Hervorhebungen, UH)

Die in diesem Zusammenhang enthaltene Einheit ist keine bloße Naturtatsache im Sinne der >Gleichheit aller Menschennatur<, sondern es ist die gemeinsame Struktur, die gemeinsame Geschichte, in die alle Menschen eingegliedert sind und die für sie den tragenden geschichtlichen Hintergrund bildet. Insofern ist Leben in doppelter Weise zu sehen: Einerseits als Objekt, andererseits als Subjekt des Philosophierens. Und dabei blieb für *Dilthey* das Leben in seiner Tiefe immer unerschöpflich, unergründlich und unendlich, wie nachfolgende Zitate zeigen:

- „In jedem Leben (bleibt, UH) überhaupt ein unanalysierbarer Rest.“⁸⁰⁰
- „Kein Individuum (ist, UH) vollkommen verständlich.“⁸⁰¹
- „... dem Verstand sind die Leidenschaften, das Opfer, die Hingabe des Selbst an die Objektivität undurchdringlich: **nie kann Erleben in Begriffe aufgelöst werden, aber seine dunklen tiefen Töne begleiten**, wenn auch nur leise, alles begriffliche Denken in den Geisteswissenschaften.“⁸⁰²
(Hervorhebung, UH)

Lebensbezüge: Welt als gegliedertes Ganzes entsteht

„So ist uns das Außen zunächst in der anderen Person gegeben.“⁸⁰³

Dilthey betonte, dass zwischen Menschen Widerstandserfahrungen im Sinne eines Gehemmt- und Gefördertwerdens erforderlich seien, weil der Mensch nur auf dieser Grundlage überhaupt seine Selbständigkeit erfahre, die er wiederum benötige, um Bewusstsein von Ebenbürtigkeit zu entwickeln. Erst wenn ein Mensch den Anderen als ebenbürtig betrachten kann, sei es ihm möglich, Anerkennung zu erfahren und zu vermitteln.

⁷⁹⁸ Dilthey, W., 1968 VII, S. 256

⁷⁹⁹ Dilthey, W., 1968 VII, S. 256

⁸⁰⁰ Dilthey, W., 1968 VII, S. 203

⁸⁰¹ Dilthey, W., zit. in: Bollnow, O. F., 1980, S. 28

⁸⁰² Dilthey, W., 1968 VII, S. 331

⁸⁰³ Dilthey, W., 1968 V, S. 114

Die ursprüngliche Realität sah Dilthey im Gefördert-werden durch die Mutter; insofern sei dem Menschen das Außen zunächst einseitig in der anderen Person gegeben; dabei erfährt der Mensch die Realität eines von außen bestimmenden Willens zunächst in den primären Verhältnissen von Vater und Kind, Mann und Frau. Die Vorgänge setzen sich zusammen aus Herrschaft, Abhängigkeit und Gemeinschaft.

„In diesen wird nun das Du erlebt, und auch das Ich wird hierdurch vertieft. Ein beständiger leiser **Wechsel von Druck, Widerstand und Förderung** lässt uns fühlen, daß wir **niemals allein** sind.“⁸⁰⁴
(Hervorhebungen, UH)

Dieser noch einseitige Druck wird später abgelöst durch die Mannigfaltigkeit menschlicher Lebensbezüge, in denen sich die Welt aufbaut; so erscheint dem Menschen die Welt in Lebensbezügen, die

- fördernd sein Dasein erweitern, indem er sich als >Du< erlebt und das >Ich< vertieft, oder
- hemmend Druck ausüben durch einschränkende Widerstandserfahrungen.

Immer antwortet das Leben darauf mit entsprechender Stellungnahme, denn in jedem Lebensbezug ist eine solche enthalten:

„**Ich verhalte mich** zu Menschen und Dingen, nehme ihnen gegenüber Stellung, erfülle ihre Forderungen an mich ... Dieses **Darinnensein im Leben** vollzieht sich in den **Stellungnahmen zu ihm**, in den **Lebensbezügen**.“⁸⁰⁵ (Hervorhebungen, UH)

Indem sich ein Mensch zu einem Anderen oder zu Dingen verhält, weist er ihnen eine Stelle in der Welt zu, die immer auf das Ganze bezogen ist; Auf diese Weise ordnet sich die Welt zu einem geordneten Ganzen, in dem jedes und jeder seine bestimmte Stelle hat. Insofern ist Welt das gegliederte Ganze aller Lebensbezüge eines Menschen.

Nachdem Willensimpuls und hemmender Widerstand zur Unterscheidung zwischen Innen und Außen geführt haben, erfasst der Mensch

- Personen vorrangig vor anderen Objekten, denn im Verstehen der Person findet er sein >Ich< und ihm wird dabei bewusst, dass eine Person sich widersetzen kann,

„Aus diesem Unabhängig-Wirklichen treten nun die **Personen** oder Willenseinheiten außer mir mit einer **besonders nachdrucksvollen Realität** hervor.“⁸⁰⁶

- Objekte, die sich *nicht* – wie Personen - widersetzen können. Nachdem der Mensch Objekte erfasst hat, erschließt er Gesetzmäßigkeiten aus Regelmäßigkeit, Begriffen und Schlüssen.

Lebensäußerung: Objektiver Anker, geprägt von menschlicher Gemeinsamkeit

„Das Gegebene sind hier immer **Lebensäußerungen**. In der Sinnenwelt auftretend, sind sie der **Ausdruck eines Geistigen**; so ermöglichen sie uns, dieses zu erkennen ...“⁸⁰⁷ (Hervorhebungen, UH)

⁸⁰⁴ Dilthey, W., 1968 V, S. 111

⁸⁰⁵ Dilthey, W., 1968 VIII, S. 99

⁸⁰⁶ Dilthey, W., 1968 V, S. 110

Das Gegebene wird immer am Beginn des geschichtlichen Verständnisses verstanden. Jede einzelne Lebensäußerung, also jedes Wort, jeder Satz, jede Handlung, jedes Kunstwerk, ist Ausdruck des Lebens; auch Dinge können dazugehören, denn sie werden nicht nur erfasst und erklärt, sondern auch verstanden, indem sie als Einzelnes in einen Sinnzusammenhang gestellt werden. Lebensäußerungen sind Äußerungen des Lebens selbst, wenn sie Teil eines Lebenszusammenhanges sind; sie repräsentieren ein Gemeinsames – den >objektiven Geist<, können nur verstanden werden, weil der sich Äußernde mit dem Verstehenden durch ein Gemeinsames verbunden ist, entstehen in der Sphäre der Gemeinsamkeit, in der Menschen erleben, denken und handeln, und sind geprägt von dieser Gemeinsamkeit, die Menschen ständig umgibt. Alle Menschen sind >eingetaucht< in diese geschichtliche und verstandene Welt; sind durch Verstehen von Sinn und Bedeutung all dessen, was sie umgibt, >verwoben< in Gemeinsamkeit. Lebensbezüge lassen sich so in ein Gemeinsames einordnen und der >objektive Geist< hält gegliederte Ordnungen dafür bereit; so bieten z. B. homogene Zusammenhänge wie Rechtsprechung und Religion feste und regelmäßige Strukturen.

Blick zurück auf Ulrich: >Einkochen, Keltern, Eindicken, Verdampfen<

Ulrich, der >Mann ohne Eigenschaften<, wies in seinen Ausführungen zur >höheren Humanität< auf die Gefahren bei der Entstehung solcher homogenen Zusammenhänge hin: Er sah in >höherer Humanität< den Versuch, die beiden großen Lebenshälften des Gleichnisses und der Wahrheit miteinander zu verschmelzen, indem man sie zuvor vorsichtig trenne; dazu äußerte er sich kritisch:

„Hat man aber an einem Gleichnis alles, was vielleicht wahr sein könnte, von dem getrennt, was nur Schaum ist, so hat man gewöhnlich ein wenig Wahrheit gewonnen und den ganzen Wert des Gleichnisses zerstört; diese **Trennung mag darum in der geistigen Entwicklung unvermeidlich** gewesen sein, doch hatte sie die gleiche Wirkung wie das **Einkochen und Eindicken eines Stoffes, deren innerste Kräfte** und Geister sich während dieses Vorgangs **als Dampfwolke davonmachen.**“

(Musil, R., 2007, S. 593 - Hervorhebung, UH)

Das Ganze: Lebenszusammenhang ist Bedeutungszusammenhang

Im einzelnen Menschen erkannte *Dilthey* somit zwei Lebenszusammenhänge, die ineinander greifen und zur Totalität des Lebenszusammenhanges und damit zur Realität des Lebens - führen: Das Individuum

- in sich erlebe subjektive eigene Zustände ursprünglich; dieses >Innewerden< sei die >Urzelle der Geschichte<,

- im Miteinander stehe in Lebensverhältnissen mit anderen Personen und werde dabei in Wechselwirkung und gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt.

Innewerden: Ursprüngliche Form des Bewusstseins

Mit dem Wort >Innewerden< bezeichnete *Dilthey* im Unterschied zum Wahrnehmen und Vorstellen die ursprüngliche Form des Bewusstseins, in dem Innen und Außen, Subjekt und Objekt noch gar nicht geschieden sind; also das Bewusstsein, das dem Subjekt des Bewusstseins keinen Inhalt gegenüberstellt (vor-stellt), sondern in dem ein Inhalt ohne jegliche Unterscheidung enthalten ist. Es ist die elementarste Form bewussten Gegebenseins; Selbst und Gehalt des Selbst sind hier noch nicht unterschieden.

„In ihm sind dasjenige, welches seinen Inhalt bildet, und der Akt, in welchem das geschieht, gar nicht zweierlei. **Das, was inne wird, ist nicht gesondert** von dem, welches den Inhalt dieses Innewerdens ausmacht.“⁸⁰⁸

Wenngleich diese zweifelsfreie Gewissheit des Innewerdens einen eigenen unmittelbaren Wirklichkeitszugang erschließt, so lässt sich dieser jedoch nicht einfach wissenschaftlich analysieren; vielmehr unterscheidet sich die in der inneren Wahrnehmung gegebene Tatsache des Bewusstseins von jeder Aussage, die diese Tatsache >ausdrückt<.

„Die gewöhnliche Meinung ist sehr überzeugt, in der Aussage **>Ich bin sehr traurig<** nur dasselbe ausgedrückt, **ausgesprochen** zu besitzen, was **unausgesprochen** in dem Innewerden dieses Zustandes enthalten ist. Aber in Wirklichkeit ist diese Annahme schon in dem vorliegenden einfachsten Falle nicht berechtigt.“⁸⁰⁹ (Hervorhebungen, UH)

Die Annahme, das Ausgesprochene entspreche dem Innegewordenen, ist nicht berechtigt, weil sich mit Artikulation des Innegewordenen auch dessen Qualität verändert; niemals kann die wirkliche Eigentümlichkeit des Innewerdens, die besondere Weise des Fühlens >ausgedrückt< werden; sie ist für sich selbst evident und keinem Irrtum ausgesetzt, während jedes >Ausdrücken< allein schon durch unangemessene sprachliche Qualität misslingen kann.

Realität des Lebens: Grundlage ist ein sinnvoll gegliedertes Ganzes

Die Realität des Lebens entwickelt sich also aus dem subjektiven Erleben der eigenen Zustände; dieses ursprüngliche Erleben bezeichnete *Dilthey* auch als >Innewerden<, das in Verbindung stehe mit der Bestimmung, die sich aus dem Miteinander – den Lebensverhältnissen mit anderen Personen - in Wechselwirkung ergibt. Diese Wechselwirkung sah *Dilthey* jedoch nicht beschränkt auf zeitliche Gegenwart, sondern er erkannte, dass Sinn und Bedeutung für einen Menschen immer im Zusammenhang mit Geschichte stehen:

⁸⁰⁸ Dilthey, W., 1982 XIX, S. 66

⁸⁰⁹ Dilthey, W., 1982 XIX, S. 83

- Das Innewerden im Sinne des subjektiven Erlebens eines Menschen beruht auf dessen >Verstehenshorizont< - auf seiner Welt; dabei handelt es sich um ein sinnvoll gegliedertes Ganzes aller Lebensbezüge dieses Menschen im Sinne einer Wirklichkeitsstruktur, die sich aus früheren Ereignissen zusammensetzt.
- Wirklichkeit trifft den Menschen als Ereignis von außen, das daraufhin von ihm in seine sinnvoll gegliederte Struktur eingefügt wird, indem er dem Ereignis über die Kategorie >Bedeutung< eine Stelle in seiner Welt zuweist. Dadurch verändert sich sein >Verstehenshorizont<, so dass *Dilthey* darauf hinweisen konnte, dass jedes Ereignis mit der Ganzheit des Lebens verbunden werde und über die sich dabei neu zusammenfügende Struktur in die Zukunft hineinwirke; der Lebensverlauf eines Menschen also immer ungeschlossen sei.

Wie bereits oben ausgeführt, entsteht für *Dilthey* das einzelne Erlebnis, indem es sich in seinem Bedeutungsgehalt von anderen absetzt; und Bedeutung verbindet auch die Teile eines Lebens zu einem Ganzen:

„Bedeutung ist die besondere Art von Beziehung, welche innerhalb des Lebens dessen Teile zum Ganzen haben.“⁸¹⁰ (Hervorhebung, UH)

Für *Dilthey* war Lebenszusammenhang ein Bedeutungszusammenhang: An der Bedeutung bildet sich die Einheit des Erlebnisses aus – an der >kleinsten Einheit im Fluss des Lebens<; zugleich ist die Bedeutung jedoch dasjenige, was die einzelnen Erlebnisse zu einem Ganzen des Lebens zusammenführt und so die Bedeutsamkeit des Lebens bestimmt. Der Lebenszusammenhang entsteht also *nicht* durch Aneinanderreihung von Erlebnis auf Erlebnis, sondern der ursprüngliche Bezug ist der vom Erlebnis zum Ganzen; erst vom Ganzen her entsteht der Bezug der Erlebnisse untereinander als etwas Abgeleitetes.

„... der einzelne Moment (hat, UH) Bedeutung durch seinen Zusammenhang mit dem Ganzen, durch die Beziehung von Vergangenheit und Zukunft, von Einzeldasein und Menschheit.“⁸¹¹

Unergründlichkeit: Bedeutung steht im Wirkungszusammenhang

Dilthey, der den Standpunkt einer rein immanenten Auslegung des Lebens vertrat, erkannte in der Bedeutung die entscheidende Kategorie des Verstehens von Leben⁸¹². Mit Bedeutung untrennbar verknüpft war für ihn die Vergangenheit: Bedeutung konnte für *Dilthey* nur von der Vergangenheit her verstanden werden, weil er sie nicht mit irgendeiner Idealität – einer dem Leben selbst fremden idealen Schicht - in Verbindung brachte, sondern mit der Wirksamkeit im weiteren Leben: Ein Erlebnis war für *Dilthey* nur bedeutsam, wenn es das spätere Leben bestimmt. Und somit kann der Mensch nur rückwärtsgewandt - nachtätlich

⁸¹⁰ Dilthey, W., 1968 VII, S. 233-234

⁸¹¹ Dilthey, W., 1968 VII, S. 233

⁸¹² vgl. Dilthey, W., 1968 VII, S. 234

die Bedeutung >feststellen< – aus ihrer Wirkung für das Leben heraus. Diese Verbindung zwischen Bedeutung und Wirkung führte *Dilthey* zur Erkenntnis der Unabgeschlossenheit, denn Bedeutung konstituiert sich erst von der Zukunft aus, und Zukunft ist niemals fertig – ebenso wie die Bedeutung:

„Man müßte das Ende des Lebenslaufes abwarten und könnte in der Todesstunde erst das Ganze überschauen, von dem aus die Beziehung seiner Teile feststellbar wäre.“⁸¹³

Erst dann – so *Dilthey* – hätte man das >vollständige Material< für die Bestimmung der Bedeutung zusammen.

Ebenso wie im Einzelleben verhält es sich mit dem Verlauf der Gesamtgeschichte; auch hier gibt es kein abgeschlossenes >feststellbares< Ende. *Dilthey* wehrte sich gegen die Auffassung, die Menschheit nähere sich in einem unendlichen Vorgang einer Bedeutung, die an sich festliege. Für ihn gab es hinsichtlich der Erkenntnis von Bedeutung immer nur den Blick zurück: Auch geschichtliche Wirklichkeit kann von ihrer Auffassung nicht losgelöst werden; auch sie steht in Abhängigkeit vom Verstehen, denn immer ist es erst der nachträglich rückwärtige Blick, der eine neue Deutung zulässt und so zur Unerschöpflichkeit, aber auch zur Unergründlichkeit des Lebens führt. So verwandelt jede neue Entdeckung die Wirklichkeit von dem Augenblick an, wo sie Wirkung ausübt; dann fallen Wirklichkeit und Wirksamkeit zusammen und es entsteht eine schöpferische Mehrung.

„Jeder Lebensplan ist der Ausdruck einer Erfassung der Lebensbedeutung.“⁸¹⁴

Das Leben zeigt sich unter dem Denken *Diltheys* als vollkommen unbestimmt und unfertig. Doch der Mensch hat mit seiner Freiheit die Möglichkeit, durch Plan und Entschluss gestaltend in das Leben einzugreifen, so dass dadurch ein Verhältnis doppelseitiger Abhängigkeit entsteht zwischen dem Plan für die Zukunft und der Bedeutung des Vergangenen: Einerseits ist die Auffassung von der Bedeutung des Lebens - wie oben erläutert - einem ständigen Wechsel unterworfen, andererseits kann aber der Mensch durch seine freie Tat auf die Gestaltung der Zukunft Einfluss nehmen und damit auch die Bedeutung des Vergangenen verändern:

„Was wir unserer Zukunft als Zweck setzen, bedingt die Bestimmung der Bedeutung des Vergangenen.“⁸¹⁵

Es handelt sich dabei nicht bloß um eine korrelative Beziehung, sondern um eine Wechselwirkung zwischen zwei verschiedenen sich beeinflussenden Größen: Der Mensch hat die Freiheit, Zukunft zu gestalten und dabei das zuvor als unergründlich und unerschöpflich dargestellte Leben aktiv und willentlich in freier Tat zu verändern.

⁸¹³ Dilthey, W., 1968 VII, S. 233

⁸¹⁴ Dilthey, W., 1968 VII, S. 233

⁸¹⁵ Dilthey, W., 1968 VII, S. 233

Wechselseitigkeit: Leben im Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit

Die Wechselwirkung der Personen (Lebenseinheiten), die nach Dilthey das Leben ausmacht, führt in eine Kontinuität in sich, insofern das Verstehen des Ganzen die Kenntnis der Teile voraussetzt; die Kenntnis des Ganzen jedoch überhaupt erst die Zuordnung der Teile als Teile ermöglicht. So steht auch das Verstehen Anderer mit dem Verständnis meiner Selbst in gegenseitiger Abhängigkeit: Dilthey betonte, der Mensch

- lerne aufgrund des Miteinander die Welt zu verstehen und sich darin zu orientieren; zugleich versichere der Mensch sich jedoch seines erworbenen Verständnisses durch die Art und Weise, wie Andere es verstehen,
- verstehe den Anderen nur aus den Erlebnismöglichkeiten seiner Selbst, denn Verstehen ist immer ein Wiederfinden des >Ich< im >Du<; zugleich entwickle der Mensch jedoch seine eigenen Lebensmöglichkeit im Verstehen Anderer.

Denn es ist derselbe Geist im >Ich<, im >Du<, in jedem Subjekt einer Gemeinschaft; er ermöglicht das Zusammenwirken der verschiedenen Leistungen des Geistes bis hin zur Totalität des Geistes in der Universalgeschichte. Doch wollte ein Wissenschaftler versuchen, die Ordnung des >objektiven Geistes< verstehend zu rekonstruieren, so würde er dabei eine

„... Mannigfaltigkeit gegliederter Ordnungen ...“⁸¹⁶

finden, die jeweils für sich den grundstrukturellen Zusammenhang von >Erlebnis-Ausdruck-Verstehen< in besonderer Weise realisieren. Es finden sich in dieser geistigen Welt, die eine vom Menschen gemachte Realität ist, Verkettungen von Wirkungszusammenhängen und eine Ansammlung zeitlicher Momente, die zusammen eine zukunfts-offene Einheit bilden:

„**Das Leben ist nicht, es verläuft** ... bildet einen **unabgeschlossenen Zusammenhang**, eine Einheit von je neuem Erleben und erinnerbaren Erlebnisausdrücken, vor deren Hintergrund die Gegenwart interpretierbar und – im Fall gelingender Einordnung – auch verstehbar wird.“⁸¹⁷ (Hervorhebungen, UH)

Dabei liegen dem Leben immer Verhältnisse zugrunde, die durch gegenseitige Abhängigkeit bestimmt sind: Das eigene Leben wird erweitert und korrigiert im Verstehen Anderer, während zugleich die Anderen aus den eigenen Erlebnissen heraus verstanden werden. Die Folge dieser Wechselseitigkeit und gegenseitigen Abhängigkeit besteht darin, dass Leben unergründlich, kontingent und unabgeschlossen – also zukunfts-offen ist. Dabei besteht menschliche Freiheit darin, das Leben durch Verhalten aktiv zu gestalten.

Verstehen: Wiederfinden des >Ich< im >Du<

„**Das Verstehen ist ein Wiederfinden des Ich im Du**. Der Geist findet sich auf immer höheren Stufen von Zusammenhang wieder.“⁸¹⁸ (Hervorhebung, UH)

⁸¹⁶ Dilthey, W., 1968 VII, S. 147

⁸¹⁷ Jung, M., 1996, S. 163

Für *Dilthey* zeichnete sich Verstehen allgemein durch Wiederfinden des >Ich< im >Du< aus, denn in beiden ist derselbe Geist. Dieses Verstehen wird nach *Dilthey* unterschieden nach >elementarem Verstehen< und >höherem Verstehen<: Verstehen

- ... nennen wir den Vorgang, in welchem aus sinnlich gegebenen Äußerungen seelischen Lebens dieses zur Erkenntnis kommt ...“⁸¹⁹
- ...ist ein Wiederfinden des Ich im Du; der Geist findet sich auf immer höheren Stufen von Zusammenhang wieder; diese **Selbigkeit des Geistes im Ich, im Du, in jedem Subjekt** einer Gemeinschaft, ... Kultur, schließlich in der Totalität des Geistes und der Universalgeschichte macht das Zusammenwirken der verschiedenen Leistungen in den Geisteswissenschaften möglich. **Das Subjekt des Wissens ist hier eins mit seinem Gegenstand, und dieser ist auf allen Stufen seiner Objektivation derselbe.**“⁸²⁰ (Hervorhebungen, UH)

Das Subjekt des Wissens ist der Geist; und nur

„... was der Geist geschaffen hat, versteht er ...“⁸²¹

[Allgemeines Verstehen: Leben versteht Leben und Neues entsteht ohne Erklärung](#)

„Der Sinn des Lebens liegt in der Gestaltung, in der Entwicklung; von hier aus bestimmt sich die Bedeutung der Lebensmomente auf eine eigene Weise; sie ist zugleich erlebter Eigenwert des Momentes und dessen wirkende Kraft.“⁸²² (Hervorhebung, UH)

Für *Dilthey* bestand Verstehen allgemein im Wiederfinden des >Ich< im >Du<; es ergibt sich aus dem >höheren Verstehen<, das wiederum auf dem >elementaren Verstehen< aufbaut:

>Elementares Verstehen< als Alltagsverstehen ist zweckorientierter verstehender Umgang mit Dingen, ein >Um-zu<, das deren Verwendung und Gebrauch betrifft. Hier stehen die einzelnen Dinge und Ereignisse bereits im Teil-Zusammenhang, während der gesamte Lebenszusammenhang im Hintergrund bleibt. >Höheres Verstehen< unterscheidet sich vom elementaren Verstehen dadurch, dass es Erlebnisse in den gesamten Lebenszusammenhang stellt; sie werden darin nicht erklärend eingeordnet; das würde eines Ordnungskriteriums bedürfen, sondern geschichtlich verstehend eingefügt; dabei greift der höher Verstehende auf die Grundlage seines Vorverständnisses zurück – also auf sein bis dahin diffus verstandenes eigenes Leben: „Das Verstehen ist ein Wiederfinden des Ich im Du.“⁸²³

Der Mensch kann das eigene bisher erlebte und sich daraus entwickelnde geplante Leben im >Du< wiederfinden, denn es steht aufgrund der Sinnstrukturen im Strukturzusammenhang, der die verschiedenen Elemente ehemaliger, gegenwärtiger und künftiger Erlebnisse

⁸¹⁸ Dilthey, W., 1942 VII, S. 191

⁸¹⁹ Dilthey. W., 1968 V, S. 332

⁸²⁰ Dilthey. W., 1968 VII, S.191

⁸²¹ Dilthey. W., 1968 VII, S. 148

⁸²² Dilthey, W., 1968 VII, S. 199

⁸²³ Dilthey, W., zit.in: Grätzel, S., 2007, S: 147

umfasst. Das Erleben beschränkt sich somit nicht bloß auf die Gegenwart, sondern es beinhaltet ebenso Erinnerungen und Pläne, die in das Erleben einfließen. Die Verbindung zwischen >Ich und Du< entsteht im Verstehen; wenn sich das >Ich< - gemeint ist hier das erlebte und noch zu erlebende eigene Leben - im >Du< wiederfindet. In diesem Fremdverstehen erfasst das >Ich< die Sinnstrukturen der Geschichte – den Sinn des Lebens; es versteht dabei nicht die einzelnen Momente im Leben des Anderen, sondern die Entwicklung dieser Momente und deren Bedeutung für den Gesamtzusammenhang auf der Grundlage des eigenen erlebten und noch zu erlebenden Lebens. Aus der Sinnerfahrung des eigenen Lebens entwickelt das >Ich< das >Du<; Grundlage ist immer das eigene Ich. Indem sich der höher Verstehende mit seinem Wissen um seine eigene Lebensgeschichte – also mit seiner Vorerfahrung und seinem Vorwissen - in die erzählte fremde Lebensgeschichte hineinversetzt, verwandelt sich für ihn das Erzählte zurück in Leben; dazu bedarf es keines Ordnungskriteriums, denn Leben versteht Leben; es ist nachvollziehbar, so als hätte es der Verstehende selbst erlebt, wenngleich ein solches Nacherleben doch niemals identisch ist mit ursprünglichem Erleben. Hermeneutik ist Menschen angeboren; sie können auf Grundlage des eigenen Lebenszusammenhanges Ereignisse in einen Lebenszusammenhang bringen, so dass Neues entsteht, wenn Leben Leben versteht.

„Diese in der Verständnisaufgabe gegebene Verfassung nennen wir ein **Sichhineinversetzen**, sei es in einen Menschen oder in ein Werk. ... Die Seele geht die gewohnten Bahnen, auf denen sie einst von verwandten Lebenslagen aus genoß und litt, verlangte und wirkte. **Unzählige Wege sind offen** in Vergangenheit und in Träume der Zukunft ...“⁸²⁴ (Hervorhebungen, UH)

So kann durchaus das Erlebnis, das dem Ausdruck zugrunde liegt, vom Nacherleben übertroffen werden, denn jeder Verstehende bildet seine eigene Welt aus dem, was er im Ausdruck erlebt. Es kommt zur >Übertragung< des eigenen Selbst in die Lebensäußerung; d. h. das eigene Leben muss in die Geschichte hineingetragen werden, um sie überhaupt verstehen zu können. Immer wird das Gehörte oder Gelesene auf der Grundlage des eigenen Erlebens aufgefasst und darin eingebaut.

„Auf der Grundlage dieses **Hineinversetzens**, dieser Transposition entsteht nun aber die höchste Art, in welcher die Totalität des Seelenlebens im Verstehen wirksam ist – das **Nachbilden oder Nacherleben**.“⁸²⁵ (Hervorhebungen, UH)

In diesem Nachvollzug des Lebens durch das Sichhineinversetzen, Übertragen und Nachbilden entsteht etwas Neues; es ist ein schöpferischer Vorgang, der etwas vom ursprünglichen Erleben selbst in sich trägt. Hinsichtlich dieser Gedanken wurde *Dilthey* häufig missverstanden; seine Ausführungen wurden verwechselt mit psychologischem

⁸²⁴ Dilthey, W., 1942 VII, S. 214

⁸²⁵ Dilthey, W., 1942 VII, S. 214

>Hineinfühlen< und brachten ihm gar den Vorwurf des Psychologismus ein. Doch bereits in seinen frühen Schriften hatte er sich vom Psychologismus distanziert, indem er betonte, das „... Verständnis des Menschen in seiner ganzen Wirklichkeit ...“⁸²⁶ sollte mehr bedeuten als ein bloß psychologisches Verständnis. In naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise – also beim Erklären – geschieht genau das Entgegengesetzte: Dann isolieren Menschen die Dinge bewusst, indem sie den gesamten Lebenszusammenhang künstlich ausblenden.

Blick zurück auf Ulrich: >Essayismus<

Die künstliche Ausblendung des Lebenszusammenhanges erreichte *Ulrich* durch >Essayismus<, der ihm ein innerlich schwebendes Leben geben soll:

„... ein Essay ist die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt. Nichts ist dem fremder als die Unverantwortlichkeit ..., die man Subjektivität nennt, aber auch wahr und falsch ...“⁸²⁷

Elementares Verstehen: Grundlage ist der >objektive Geist<

Das praktische Leben der Alltagswelt verläuft im >elementaren Verstehen<; Grundlage dafür ist der >objektive Geist<. Das elementare Verstehen deutet einzelne Lebensäußerungen i. S. von Dingen der Alltagswelt, die eben nicht sachlich erklärt werden, sondern einfach verstanden werden in dieser >Sphäre des Gemeinsamen<, indem es dem Menschen möglich ist, Zweckzusammenhänge einzelner Lebensäußerungen zu deuten, ohne dabei auf das Ganze des Lebens zurückgreifen zu müssen. Im elementaren Verstehen findet also keine Trennung zwischen Innen und Außen statt; es hat überhaupt keinen Bezug zur Seele, sondern verbleibt in der Neutralität der Außenperspektive – jedoch ohne sachliche Erklärung.

„Unter einer solchen elementaren Form begreife ich die Deutung einer **einzelnen Lebensäußerung**.“⁸²⁸
(Hervorhebung, UH)

In diesem Zusammenhang wehrte sich Dilthey vehement dagegen, zwischen Ausdruck und Bedeutung eine Übersetzung mittels Analogieschluss herbeizuführen; im wirklichen Vorgang des Verstehens dürfe weder von einer Wirkung auf eine Ursache geschlossen noch von einem Prozess ausgegangen werden, der von gegebener Wirkung auf irgendeinen Lebenszusammenhang zurückgeht.

„**Das elementare Verstehen** ist kein Schluss von einer Wirkung auf die Ursache. ... Das so aufeinander Bezogene **ist auf eine eigne Art miteinander verbunden**.“⁸²⁹ (Hervorhebungen, UH)

⁸²⁶ Dilthey, W., 1968 V, S. 152

⁸²⁷ Musil, R., 2007, S. 253

⁸²⁸ Dilthey, W., 1942 VII, S. 192

⁸²⁹ Dilthey, W., 1942 VII, S. 207-208

Der Umgang mit der Alltagswelt bestand für *Dilthey* aus elementaren Akten, die sich zu zusammenhängenden Handlungen zusammensetzen,

„... wie das Aufheben eines Gegenstandes, das Niederfallenlassen eines Hammers, das Schneiden von Holz durch eine Säge ...“⁸³⁰

Insofern beruht der Vorgang des elementaren Verstehens auf dem Grundverhältnis des Ausdrucks zu dem, was in ihm ausgedrückt ist.

„Und das so aufeinander Bezogene ist auf eine eigene Art miteinander verbunden. ... Wie beides, etwa **die Gebärde und der Schrecken**, nicht ein Nebeneinander, sondern **eine Einheit sind** ...“⁸³¹
(Hervorhebungen, UH)

- Die Unmittelbarkeit des Verstehens dieses Ausdrucks entspricht der Verbindung zwischen Erleben und Ausdruck; es ist fokussiert auf das im Ausdruck Gemeinte, also nicht auf den Ausdruck an sich, der aber dennoch nicht verloren geht, sondern eine eigene Bedeutung behält und so verhindert, dass das Äußere im Geistigen untergehe.
- Dabei werden die einzelnen Lebensäußerungen immer auf einen gemeinsamen Boden zurückbezogen; *Dilthey* bezeichnete diesen Boden als >objektiven Geist< - ein >Medium von Gemeinsamkeiten<, eine >geschichtliche und verstandene Welt<, in die alle Menschen >eingetaucht< seien und in der sie sich verstünden.

[Höheres Verstehen: Wirklich menschliches Verstehen](#)

Im >höheren Verstehen< geht der Mensch im Gegensatz zum >elementaren Verstehen< auf das Ganze des Lebenszusammenhangs zurück;

„Hier geht **das Verhältnis** zwischen Ausdruck und Ausgedrücktem über in das zwischen der Mannigfaltigkeit der **Lebensäußerungen einer andern Person** und dem **innern Zusammenhang**, der ihr zugrunde liegt.“⁸³² (Hervorhebungen, UH)

Höheres Verstehen ist geschichtliches Verstehen, denn überall

„... ist hier das Verhältnis von persönlichem Erlebnis und Ausdruck mit dem von äußerem Gegebenem und Verstehen in verschiedener Mischung **miteinander verwebt**.“⁸³³ (Hervorhebung, UH)

Dabei wird das Gegebene nicht für sich allein verstanden, sondern im Zusammenhang des Lebens - in der Lebensgeschichte - im Lebensverlauf - verortet.

„Die Stellung, die **das höhere Verstehen** seinem Gegenstande gegenüber einnimmt, ist bestimmt durch seine **Aufgabe, einen Lebenszusammenhang im Gegebenen aufzufinden**.“⁸³⁴ (Hervorhebungen, UH)

Der Vorgang des höheren Verstehens ist also geschichtliche Verortung im Gegensatz zur sachlichen Verortung des Erklärens; dabei wird die Bedeutung eines bestimmten Ereignisses

⁸³⁰ Dilthey, W., 1942 VII, S. 207

⁸³¹ Dilthey, W., 1942 VII, S. 208

⁸³² Dilthey, W., 1942 VII, S. 211

⁸³³ Dilthey, W., zit. in: Kozljanic, R. J., 2004, S. 127

⁸³⁴ Dilthey, W., 1942 VII, S. 153

im Gesamtzusammenhang des Lebens geklärt, wobei sich höheres Verstehen auf den Leistungen des elementaren Verstehens aufbaut, das

„... gleichsam die Elemente für die Rekonstruktion zugänglich macht.“⁸³⁵

Dieser Rückgang auf das Ganze des Lebenszusammenhanges geschieht niemals aus theoretischer Überlegung und Absicht eines Menschen heraus, sondern immer dann, wenn

- eine Störung auftritt; wenn also die >Selbstverständlichkeit< des >objektiven Geistes< nicht ausreicht, wenn Zweideutigkeit entsteht und so das alltägliche Leben erschüttert wird. Immer geschieht es aus der Notwendigkeit des Lebens selbst; wenn

„... im Ergebnis des Verstehens eine **innere Schwierigkeit oder ein Widerspruch** mit sonst Bekanntem auftritt, wird der Verstehende zur Prüfung geführt.“⁸³⁶ (Hervorhebung, UH)

Solche Störungen, die z. B. eintreten können durch verheimlichendes Schweigen eines Gesprächspartners, durch absichtliche Täuschung oder ein unerklärliches Lachen, zerstören den Zusammenhang von >Erlebnis – Ausdruck - Verstehen<. Die damit einhergehenden Unsicherheiten und Zweifel unterbrechen elementares Verstehen, so dass nun höhere Formen des Verstehens einsetzen; Voraussetzung ist allerdings, dass die Störung weder ganz bekannt noch ganz unbekannt ist:

„**Die Auslegung wäre unmöglich**, wenn die Lebensäußerungen gänzlich fremd wären. Sie wäre **unnötig**, wenn in ihnen nichts fremd wäre. **Zwischen diesen beiden** äußersten Gegensätzen liegt sie (die Auslegung, UH) also.“⁸³⁷ (Hervorhebungen, UH)

Der Übergang ins höhere Verstehen geschieht dann im Rückgang auf das ganze Leben des betreffenden Menschen und im Versuch, das Unverständliche zu verstehen durch Eintauchen in dessen besondere Lebensumstände. So klärt sich vom Ganzen aus gesehen, was für sich allein betrachtet unerklärlich war. Missverstehen führt Menschen also in die Tiefe und endet, wenn die Störung geklärt ist; dann kehrt der Mensch wieder zum >elementare Verstehen< zurück.

- es um Personen geht; hierzu zählt sowohl das Fremdverstehen anderer Personen als auch das Selbstverstehen, weil die Individualität von Personen nicht im alltäglichen Durchschnitt des >objektiven Geistes< geklärt werden kann: Individuen stehen nicht im Zweckzusammenhang; deshalb können sie nur im >höheren Verstehen< verstanden, jedoch – anders als bei üblichen Störungen - niemals geklärt werden: Das >Geheimnis der Person< findet niemals ein Ende. Beim Selbstverstehen besteht die zusätzliche Besonderheit, keine ausreichende Distanz zu haben; deshalb ist Selbstverstehen nur über den >Umweg über Andere< möglich. Erst über einen Eintritt in die Sphäre des Anderen

⁸³⁵ Dilthey, W., 1942 VII, S. 212

⁸³⁶ Dilthey, W., 1942 VII, S. 210

⁸³⁷ Dilthey, W., 1942 VII, S. 225

kann sich ein >Ich< überhaupt als individuelles >Ich< begreifen, das von Anderen verschieden ist, denn die eigene Individualität kann dem Menschen niemals in innerer Erfahrung des Erlebens eigener Zustände bewusst werden. Erst das Erfahren der Mitmenschen als Andere ermöglicht dem Einzelnen den Vergleich und damit ein Bewusstsein von Individualität seiner psychischen Zustände. Wie oben bereits erwähnt, verfolgte *Dilthey* mit seinen Bestrebungen, über den Lebensausdruck zu verstehen, das Ziel, menschliches Leben überhaupt zu erfassen; es ging *Dilthey* also weder darum, Selbstverstehen im Sinne des Verstehens der eigenen Persönlichkeit zu ermöglichen, noch darum, dem Menschen eine >Spiegelung< zu ermöglichen; der Mensch selbst kann sich niemals in ganzheitlicher Gestalt erkennen: Im Achten auf das Bild von sich selbst im Anderen würde der Ausdruck zur bloßen >Bespiegelung< herabsinken. Vielmehr wollte *Dilthey, menschliches Leben überhaupt erfassen*; nur unter diesem Gesichtspunkt war für ihn der Zusammenhang zwischen Ausdruck und Verstehen von Interesse.

Wirklich menschliches Verstehen

- ... ist zugleich Missverstehen: Es setzt Zweideutigkeit voraus

„Höheres geistiges Verstehen erhebt sich erst, wo das niedere gestört ist.“⁸³⁸

Bollnow wies im Anschluss an *Dilthey* darauf hin, dass es überhaupt erst einer Störung bedarf, damit Verstehen zu einer bewussten und ausdrücklichen Leistung wird:

Ohne Störung lebt der Mensch im >elementaren Verstehen< so vor sich hin; er verharrt im naiven gesicherten Verständnis und versteht es wie von selbst – also ohne besondere Leistung, mit den Dingen in der Welt umzugehen; *Bollnow* darauf hinwies, dass es sich hierbei nicht um Verstehen, sondern um ein >Umgehen-Können< mit Dingen und Menschen im Sinne einer Fertigkeit handle. Dieses >elementare Verstehen< liege mit seiner Durchschnittlichkeit allem begrifflichen Denken voraus; es ist dem Menschen in seinen Lebensbezügen ebenso eigen, wie auch ein Tier im Schutzraum dieses Verständnisses weiß, was Nahrung und was Feind ist. Doch während das Tier unerschüttert im gesicherten Raum lebt, kann der Mensch aus seinem gesicherten Verstehen herausgeworfen werden; sein naives Verstehen wird erschüttert durch auf ihn einwirkende Rätsel des Lebens; dadurch erhält es

„... den Charakter der >Gewagtheit und Bedrohtheit<, von dem Pleßner im Anschluss an *Dilthey* spricht ...“⁸³⁹

Eine Störung wird durch Verstehen behoben; es versucht, mit ausdrücklichem Wissen die Störung aufzuheben und bleibt mit dieser verbunden, bis das Verständnis >selbstverständlich< geworden ist. Danach hört das >höhere Verstehen< auf bewusster

⁸³⁸ Bollnow, O. F., 1980, S. 205

⁸³⁹ Bollnow, O. F., 1980, S. 205

Ebene auf; es wird wieder abgelöst durch das natürliche Funktionieren der naiven Lebenssicherheit des >elementaren Verstehens<.

Verstehen ist also – wie *Bollnow* betonte – immer nur zusammen mit dem Nicht-Verstehen möglich; es sei >immer zugleich ein Mißverstehen<, wie *W. v. Humboldt* es ausdrückte.⁸⁴⁰ Während jedes Missverstehen in die Tiefe führt, verbleibt selbstverständliches Verstehen an der Oberfläche; insofern setze wirklich menschliches Verstehen ein Missverstehen und damit Zweideutigkeit voraus. *Bollnow* bemerkte, dass

„... alles **menschliche Dasein in eine Zweideutigkeit gestellt** (sei, UH), wie sich umgekehrt die **Zweideutigkeit alles menschlichen Lebens** in dieser Verbindung des Verstehens mit dem Nichtverstehen ausdrückt.“⁸⁴¹

Diese Aussage ist grundlegend für *Löwith's* Denken, das im Abschnitt 4.2 vorgestellt wird.

Die Zweideutigkeit ist ein Grund für die Schwierigkeit des Selbst-Verstehens: Verstehen bedarf einer bestimmten Distanz; wird sie in zu großer Nähe unter- oder in zu großer Ferne überschritten, gelangt der Mensch nicht in das höhere Verstehen.

➤ ... hat Einzelnes zum Gegenstand: Es schließt induktiv auf Lebenszusammenhang

Neben dem oben erwähnten Weg des praktischen Lebens, das >höhere Verstehen< über Widersprüchlichkeiten im >elementaren Verstehen< zu erreichen, führt noch ein zweiter Weg zum Rückgang auf das Ganze – also zum wirklich menschlichen Verstehen: Es handelt sich um die Individualität, die im durchschnittlich angelegten >elementaren Verstehen< gar nicht vorkommen kann: Sie wird dem Menschen nicht ursprünglich-selbstverständlich sichtbar, sondern hebt sich aus dem allgemeinen Bereich der Durchschnittlichkeit nur ab, wenn das elementare Denken über den Rückgang auf das Ganze ausgeschaltet wird. Dieses Interesse des Menschen an Individualität endet nicht – wie bei den zuvor geschilderten Widersprüchen, sondern es verselbständigt sich als besondere zweite Triebfeder:

„**Das Geheimnis der Person** reizt um seiner selbst willen zu **immer neuen und tieferen Versuchen des Verstehens**. Und in solchem Verstehen öffnet sich das Reich der Individuen, das Menschen und ihre Schöpfungen umfaßt.“⁸⁴²

Für *Dilthey* war der Einzelne in der geistigen Welt ein Selbstwert, der einzige Selbstwert, der Menschen unabhängig von praktischen Interessen als individuelles Ganzes beschäftigt. An diesem höheren Verstehen individueller Leistungen war *Dilthey* vorrangig interessiert, während das >elementare Verstehen< dazu nur den Hintergrund bildete, von dem es sich abhob; nachstehendes Zitat offenbart diese Grundeinstellung *Dilthey's*:

⁸⁴⁰ vgl. Humboldt, W. v., zit. in: Bollnow, O. F., 1980, S. 205

⁸⁴¹ Bollnow, O. F., 1980, S. 205

⁸⁴² Dilthey, W., 1942 VII, S. 212

„Das Verstehen hat immer ein Einzelnes zu seinem Gegenstand.“⁸⁴³

In seinen höheren Formen schließt das Verstehen aus dem in einem Werk oder Leben zusammen Gegebenen induktiv auf den Zusammenhang in einem Lebensverhältnis (Werk oder Person); es beschäftigt Menschen nicht nur im Allgemeinen, sondern als individuelles Ganzes. Voraussetzung dafür ist ein Zusammenwirken von elementarem und höherem Verstehen:

„Der objektive Geist **und** die Kraft des Individuums bestimmen zusammen die geistige Welt. Auf dem Verständnis dieser beiden beruht die Geschichte.“⁸⁴⁴ (Hervorhebung, UH)

Zuordnung des Verstehens: Ausdrucksarten und Weisen des Verstehens

Wie oben bereits ausgeführt, verstehen Menschen nicht im unmittelbaren Erleben ihrer subjektiven Zustände, denn das wäre bloße Introspektion ohne jegliche Objektivität. Dilthey verwies darauf, dass Verstehen an einen fixierten Ausdruck gebunden sei; also an eine fixierte Lebensäußerung, die u. a. auch Sprache im Sinne eines symbolischen Ausdrucks sein könne. Dilthey differenzierte zwischen drei Ausdrucksarten, denen er Weisen des Verstehens zuordnete, die im Anschluss näher erläutert werden. Dabei wird erkennbar, wieso sich Dilthey von der Auffassung distanzierte, logisches Verstehen lasse den Menschen als Vernunftwesen erscheinen, und stattdessen die letzte Form der Lebensäußerung – den Erlebnisausdruck favorisierte: Das Entscheidende am Menschen war für Dilthey sein >Inneres<; der Mensch habe die Aufgabe, sein >Inneres< - seine einmalige, unwiederholbare Individualität - zum Ausdruck zu bringen. Zwischen dem >Inneren< und dem Ausdruck bestehe eine Entsprechung; das >Innere< werde im Ausdruck immer vollkommen erfasst.

Aussagen werden logisch verstanden

Aussagen sind bloß Mitteilungen ohne Bezug zum Leben; Verstehen ist hier ausschließlich auf den Denkinhalt gerichtet, der in jedem Zusammenhang derselbe ist: Es geht um

- „...**Selbigkeit** unabhängig von der Stelle im Denksammenhang, an welcher sie auftreten. ... Das Verstehen ist hier auf den bloßen **Denkinhalt** gerichtet ...“⁸⁴⁵ (Hervorhebungen, UH)
- „... **Bestandteile der Wissenschaft**, ausgelöst aus dem Erlebnis, in dem sie auftreten ...“⁸⁴⁶ (Hervorhebung, UH)

Aussagen sind vollkommen transparent, aber auch vollkommen aus dem Zusammenhang des Inneren herausgelöst; sie können wahr oder falsch sein, sagen jedoch dem Auffassenden nichts über die Fülle des Seelenlebens, denn Aussagen haben sich von ihrem Erleben gelöst;

„Der sprechende Mensch selbst kann von hier aus nicht verstanden werden.“⁸⁴⁷

⁸⁴³ Dilthey, W., 1942 VII, S. 212

⁸⁴⁴ Dilthey, W., 1942 VII, S. 213

⁸⁴⁵ Dilthey, W., 1942 VII, S. 205

⁸⁴⁶ Dilthey, W., 1942 VII, S. 205

Handlungen werden technisch verstanden

Handlungen haben Bezug zum Lebenszusammenhang. In ihnen offenbart sich Geistiges, sie verfolgen Sinnvolles; Ziele und Zwecke, die als Auswirkung eines Inneren sichtbar werden und es Anderen ermöglichen, vom Sichtbaren auf Sinn und Bedeutung zurückzuschließen.

- „Die Tat tritt durch die Macht eines entscheidenden Beweggrundes aus der Fülle des Lebens in die Einseitigkeit.“⁸⁴⁸
- „... Handlungen und ihre dauernden äußeren Wirkungen dienen uns beständig, das Innere zu rekonstruieren, aus dem sie hervorgegangen sind.“⁸⁴⁹

Taten sollen etwas erwirken; sie geschehen nicht, um Anderen etwas mitzuteilen, wie es bei den zuvor erwähnten Aussagen der Fall ist. Jedes Verstanden-werden ist für eine Handlung zufällig, >unbeabsichtigt und ungewollt<; allein Ziel und ihr Zweck machen die Handlung verständlich, wobei der Zweck nicht aus der Handlung erschlossen, sondern unmittelbar erfasst wird. *Dilthey* betonte, in einer Handlung offenbare sich Geistiges, das >wahrscheinliche Annahmen< zulasse, die sich nicht auf das Verstehen der Handlung beziehen, sondern auf das Verstehen eines Menschen aus seiner Handlung heraus:

Wenn der Mensch im Ausführen seiner Handlung

- >begriffen< ist, z. B. der servierende Ober im Restaurant beim Tranchieren des Bratens, dann handelt es sich um technisches Verstehen: Die Gäste versetzen sich nicht in den Ober hinein, sondern beobachten ihn in unpersönlicher Weise; sie lösen so die Handlung des Obers - ebenso wie jede logische Aussage - vom inneren Zusammenhang ab,
- als Ausdruck erfasst und darüber auf seine Gemütsverfassung zurückgeschlossen wird, so kann dies nur in dem Umfang gelingen, wie eine Handlung eben ein Ausdruck ist; hier geschieht eine Vermischung mit nachfolgend dargestelltem >Erlebnisausdruck<; solche Deutung subjektiver Wirklichkeit bleibt immer unvollständig, weil jede Tat durch ihren entscheidenden Beweggrund aus der Fülle des Lebens in die Einseitigkeit fällt und somit nur einen Teil des Wesens ausspricht, die anderen Möglichkeiten, jedoch vernichtet;

„So löst auch die Handlung sich vom Hintergrunde des Lebenszusammenhanges los. Und ohne Erläuterung, wie sich in ihr Umstände, Zweck, Mittel und Lebenszusammenhang verknüpfen, gestattet sie keine allseitige Bestimmung des Inneren, aus dem sie entsprang.“⁸⁵⁰ (Hervorhebung, UH)

Blick zurück auf Ulrich: Sein Sinn für wirkliche Möglichkeiten

Die hier von *Dilthey* beschriebene Loslösung der Tat aus der Fülle des Lebens in die Einseitigkeit unter Vernichtung aller anderen Möglichkeiten wollte *Ulrich*, der >Mann ohne

⁸⁴⁷ Bollnow, O. F., 1980, S. 183

⁸⁴⁸ Dilthey, W., 1942 VII, S. 206

⁸⁴⁹ Dilthey, W., 1968 VII, S. 320

⁸⁵⁰ Dilthey, W., 1942 VII, S. 206

Eigenschaften<, mit seinem Möglichkeitssinn kompensieren: Er scheute die Wirklichkeit nicht, sondern sah sie als Aufgabe und Erfindung an:

„Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, ... dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.“⁸⁵¹

Dabei handle es sich um die Fähigkeit,

„... alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.“⁸⁵²

Ideen seien nun einmal nichts anderes als noch nicht geborene Wirklichkeiten; *Ulrich* betonte, es gäbe in der Summe immer die gleichen Möglichkeiten, die sich nur wiederholten, und die wirkliche Sache sei keinesfalls bedeutsamer als die gedachte. *Ulrich* hatte also einen Sinn für die mögliche Wirklichkeit, während die meisten Menschen nur einen Sinn für ihre wirklichen Möglichkeiten hätten. Doch alles, was

„... so sei, wie es sei, ... könnte wahrscheinlich auch anders sein.“⁸⁵³

Erlebnisausdrücke werden eigentlich verstanden

Der Erlebnisausdruck entsteht aus dem Bedürfnis, das Innere irgendwie zum Ausdruck zu bringen – es Anderen mitzuteilen; er ist als geeigneter Ausgangspunkt für den Weg ins Innere der Seele anzusehen.

„Dies ist **das eigentliche Gebiet des Verstehens** und seiner kunstmäßigen Handhabung in der Interpretation.“⁸⁵⁴ (Hervorhebung, UH)

Jeder Erlebnisausdruck ist eine Objektivierung von Subjektivität, die aus einer Tiefe kommt, in die kein Bewusstsein je vordringt; ihr ist der Lebenszusammenhang ihrer Entstehung inhärent. Gerade diese besondere Beziehung zwischen dem Erlebnisausdruck, dem Leben, aus dem er hervorgeht, und dem Verstehen, das er hervorruft, wurde von *Dilthey* betont: Im Erlebnisausdruck werde Einblick in das Innere des Menschen ermöglicht; in ihm könne vom seelischen Zusammenhang mehr enthalten sein, als jede Introspektion je gewahr werden könnte, denn hier gehe Inneres in Äußeres ein, was den Erlebnisausdruck allerdings auch auf genau diese Situation beschränkt. Im Verstehen des Erlebnisausdruckes sah *Dilthey* >eigentliches< Verstehen einer Objektivierung von Subjektivität; dabei >hebt er aus Tiefen<, die für das Bewusstsein unerreichbar sind und kann niemals wahr oder falsch sein, sondern nur wahrhaftig oder unwahrhaftig. Wenn der Erlebnisausdruck

➤ im >Kampf der praktischen Interessen< steht, trennt ihn eine solche Beziehung vom Geistigen; dann kann jeder Ausdruck und auch jede Deutung täuschen,

⁸⁵¹ Musil, R., 2007, S: 16

⁸⁵² Musil, R., 2007, S. 16

⁸⁵³ Musil, R., 2007, S. 16

⁸⁵⁴ Dilthey, W., zit. in: Bollnow, O. F., 1980, S. 186

- verfälscht wird durch Verstellung, Lüge und Täuschung, zerbricht die Beziehung zwischen Ausdruck und Ausgedrücktem:

„Was aus dem Leben des Tages entspringt, unterliegt der **Macht der Interessen**.“⁸⁵⁵ (Hervorhebung, UH)

Wenn also in einem Ausdruck eine Täuschung auftritt, dann handelt es sich um eine zweckgerichtete Tat, die der vorherigen Gruppe angehört, denn ein Erlebnisausdruck muss immer >wahrhaftig in sich< sein. Insofern wird auch nachvollziehbar, wieso *Dilthey* dem Kunstwerk eine ausgezeichnete Stellung in der Deutung menschlicher Existenz zugesprochen hat: Das Kunstwerk steht außerhalb jeder praktischen Absicht; in ihm >endige< Täuschung, es

„... **will vom Autor überhaupt nichts sagen. Wahrhaftig in sich**, steht es **fixiert, sichtbar, dauernd** da, und damit wird ein kunstmäßiges sicheres Verstehen desselben möglich.“⁸⁵⁶ (Hervorhebungen, UH)

Im Kunstwerk offenbart sich das Leben in einer Tiefe, die jeder Beobachtung, Reflexion und Theorie entzogen ist. Allerdings müsse es – so *Dilthey* - fixiert und damit dauerhaft sein, damit die Deutung immer wieder überprüft werden könne.

Verstehen von Personen: Fremdverstehen und Selbstverstehen

Dilthey hat hinsichtlich des Verstehens von Personen nach Fremdverstehen und Selbstverstehen differenziert:

Fremdverstehen: Wissen vom Erleben

Die Grundstruktur des Verstehens entsteht als eine geistige Welt von Bedeutungen im Zusammenhang von >Erlebnis – Ausdruck – Verstehen<; sie arbeitet in den Wirkzusammenhängen des >objektiven Geistes<.

Erleben: Innere Ansicht des Lebensvollzuges

>Erleben< verstand *Dilthey* als innere Ansicht des Lebensvollzuges.

➤ „Das Verstehen setzt ein Erleben voraus ...“⁸⁵⁷

➤ „Das Nächstgegebene sind die Erlebnisse.“⁸⁵⁸

Wenngleich solche eigenen individuellen Erlebnisse immer unmittelbare Vertrautheit und Gewissheit haben, so fehle ihnen doch ein Selbstverständnis im reflexiven Sinn. Deshalb bezweifelte *Dilthey*, dass Menschen durch unmittelbare Versenkung ins eigene Ich zu Selbsterkenntnis gelangen könnten; dafür seien die Grenzen einer introspektiven Methode viel zu eng. Es bedürfe vielmehr eigener Handlungen im Sinne fixierter Lebensausdrücke; nur über deren Resonanz bei Anderen werde der Mensch über sich selbst belehrt:

⁸⁵⁵ Dilthey, W., 1942 VII, S. 206

⁸⁵⁶ Dilthey, W., 1942 VII, S. 207

⁸⁵⁷ Dilthey, W., 1968 VII, S. 143

⁸⁵⁸ Dilthey, W., 1968 VII, S. 80

„... das Erlebnis wird erst zu einer Lebenserfahrung dadurch, daß das **Verstehen aus der Enge und Subjektivität des Erlebens hinausführt** in die Region des Ganzen und des Allgemeinen.“⁸⁵⁹

(Hervorhebung, UH)

Zwischen Erleben und Verstehen besteht ein Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit; insofern ist verständlich, dass es immer eines >Umwegs des Verstehens< bedürfe, damit ein Mensch sich selbst kennenlerne⁸⁶⁰. (Weitere Ausführungen dazu unter >Selbstverstehen<).

„So ergibt sich uns als **Grundverhältnis von Erleben und Verstehen** das Verhältnis **wechselseitiger Bedingtheit**. Näher bestimmt sich dieses als das der allmählichen Aufklärung in der beständigen Wechselwirkung der beiden Klassen von Wahrheiten.“⁸⁶¹ (Hervorhebungen, UH)

Das Verhältnis allmählicher Aufklärung besteht in Wechselwirkung des Erlebens vom Verstehen und des Verstehens vom Erleben. Da es sich jedoch um Einzelnes, Einmaliges und Besonderes handelt, kann es niemals allgemeine Aussagen über das Erleben geben.

Lebensausdruck: Schöpferische Objektivation des Lebensvollzuges

>Lebensausdrücke< verstand Dilthey als Objektivationen des Lebensvollzuges in Handlungen, Sprache, Institutionen etc. In einem Ausdruck ist Leben festgelegt. Das geschieht aber nicht in der Weise einer Nachbildung, sondern der Ausdruck selbst hat – obwohl er Ausdruck von etwas ist – doch schöpferische Kraft.

„Das Erlebte geht hier voll und ganz in den Ausdruck ein. Keine Reflexionen trennen seine Tiefe von ihrer Darstellung in Worten.“⁸⁶²

Der Lebensausdruck

- kann in seiner Richtung nicht verändert werden z.B. durch beeinflussende Fragen,
- hat eine feste Gestalt, die die Möglichkeit eröffnet, Grenzen aufzuweisen, die im Fluss des Lebens schwimmen würden;
- enthält stets das Ganze des Seelenlebens und lässt es von sich ablesen; er

„... hält ... durch seine Festigkeit dem Verstehen stand ...“⁸⁶³

- entspricht dem Erleben vollständig, weil es sich in Wirklichkeit um eines handelt; Erlebnis und Ausdruck sind nicht zwei aufeinander aufbauende Stufen, sie sind auch nicht miteinander verbunden, sondern sie sind eines: Alles, was im Erlebnis enthalten ist, ist auch im Ausdruck enthalten:

„... der Ausdruck quillt aus der Seele unmittelbar, ohne Reflexion ...“⁸⁶⁴

- >repräsentiert das Erlebnis in seiner Fülle< und hebt zusätzlich Neues heraus, weil er vom seelischen Zusammenhang mehr enthalten kann, als jede Introspektion gewahr würde.

⁸⁵⁹ Dilthey, W., 1968 VII, S. 143

⁸⁶⁰ vgl. Dilthey, W., 1968 VII, S. 86-87

⁸⁶¹ Dilthey, W., 1968 VII, S. 145

⁸⁶² Dilthey, W., zit. in: Bollnow, O. F., 1980, S. 178

⁸⁶³ Dilthey, W., 1968 VII, S. 329

⁸⁶⁴ Dilthey, W., 1968 VII, S. 328

Der Ausdruck holt aus Tiefen des Seelenlebens hervor, was dem bewussten menschlichen Leben unzugänglich ist.

„Er ist schaffend. Und so wird uns im Verstehen das Leben selber zugänglich ... durch ein Nachbilden des Schaffens.“⁸⁶⁵

Der Lebensausdruck entwickelt und verändert sich im Ausgedrückt-werden in dreifacher Richtung: Am Ausdruck steigert sich das eigene Leben, das in ihm eine Erfüllungs- und Auswirkungsmöglichkeit findet; die Steigerung ist Artikulation. Das Erlebnis erhält durch die Artikulation innere Klarheit und Gestalt. Das, was im Erleben selbst unbewusst war, wird dem bewussten Leben über den Ausdruck zugänglich gemacht. Da sich der Mensch über dieses Schaffen nicht bewusst ist, kann es durchaus möglich sein, dass ein Leser den Autor besser versteht, als dieser sich selbst verstanden hat.⁸⁶⁶ Hier wird deutlich, dass der Ausdruck weit mehr ist als eine bloße Vermittlungsfunktion: Erst im Ausdruck gewinnt Leben eine Wirklichkeit, die unabhängig von diesem Lebensausdruck nicht bestehen würde. *Dilthey* erkannte, dass mit der Nichtbeachtung eines Ausdrucks Leben selbst zerstört werde. Gerade vor diesem Hintergrund lassen sich die >engen Grenzen der introspektiven Methode< in ihrer Bedeutung einordnen und nachvollziehen, warum *Dilthey* den Lebensausdruck als >Mittelglied< nutzte, durch das sein >indirektes Verfahren< hindurchgeht.

Verstehen: Erleben als Teil einer sich entwickelnden Ganzheit

>Verstehen< war für *Dilthey* das >Erleben< als Teil einer sich erst entwickelnden Ganzheit; es steht in Bezug zum Wirkungszusammenhang früherer Objektivationen und ist nur möglich, wenn individuelles Erleben durch intersubjektive Ausdrucksgestalten überschritten wird.

„So kann, während an den Erlebnissen eine feste Abgrenzung nicht aufstellbar war, diese an den Ausdrücken und den Objektivierungen aufgezeigt werden.“⁸⁶⁷

Der Mensch könne einen fremden Ausdruck nur dann als ein im Wesen Verwandtes auffassen, wenn er das eigene Erleben in den Lebensausdruck des Anderen hinein verlegt; er greift aus der Fülle seines eigenen Erlebens und Verstehens, aus dem Selbstverstehen und der Selbsterfahrung in die fremde Wirklichkeit über. Es ist ein Sich-Versetzen bzw. ein Versetzt-werden in eine fremde Situation und zugleich eine Über-setzung der fremden Situation fremder Erlebnisse in die eigene Wirklichkeit. Der Mensch findet im Verstehen des fremden Lebens sein eigenes Erleben wieder; es findet eine Rückverwandlung des Ausdrucks in Leben statt. Hier setzt also die eigentliche Leistung des Verstehens an; es ist ein Übersetzungsvorgang von fremder Lebensäußerung in die eigene Situation und umgekehrt. Dabei wird nichts Eigenes projiziert, sondern es wird ein intentionaler Gehalt erfasst, indem sich der

⁸⁶⁵ Dilthey, W., 1968 VII, S. 220

⁸⁶⁶ vgl. Dilthey, W., 1968 VII, S. 331

⁸⁶⁷ Dilthey, W., 1968 VI, S. 318

Mensch in eine für ihn fremde Situation hineinversetzt. Indem der Mensch – wie oben beschrieben - im Verstehen des fremden Lebens sein eigenes Erleben wiederfindet,

- erfährt er die >Gemeinsamkeit der Lebenseinheiten<: Er erfährt sich über einen allgemeinen Kern mit dem Erleben des anderen Menschen verbunden. Menschen wissen von ihrem Erleben immer nur als eigenes Leben, das sie in den Erlebnissen der Lebenswirklichkeit in der Vielfalt ihrer Bezüge erfahren; und dieses Wissen von einem Einmaligen kann durch kein logisches Hilfsmittel die Beschränkung auf das Einmalige verlieren. Erst das

„... **Verstehen ... hebt die Beschränkung des Individualerlebnisses auf**, wie es andererseits dann wieder den persönlichen Erlebnissen den Charakter von Lebenserfahrung verleiht. Wie es sich auf mehrere Menschen, geistige Schöpfungen und Gemeinschaften erstreckt, **erweitert es den Horizont des Einzellebens** und macht in den Geisteswissenschaften die Bahn frei, die **durch das Gemeinsame zum Allgemeinen** führt.“⁸⁶⁸ (Hervorhebungen, UH)

Im Verstehen fremden Lebens findet der Mensch etwas von seinem eigenen Erleben wieder, so dass sich dieses erweitert zu einem allgemeinen Lebensverständnis, verbunden mit der Erfahrung von der >Gemeinsamkeit der Lebenseinheiten< - der >Selbigkeit der Menschennatur<, die nicht als Gleichheit interpretiert werden darf; diese Gemeinsamkeit ermöglicht überhaupt Verstehen:

„Das gegenseitige Verstehen versichert uns der **Gemeinsamkeit**, die zwischen den Individuen besteht.“⁸⁶⁹

- weitert er das eigene Erleben inhaltlich aus: Während das eigene Leben und damit die eigenen Erlebnismöglichkeiten notwendig begrenzt sind, wird dem Menschen im Überschreiten der Grenzen seiner Individualität prinzipiell die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Lebensmöglichkeiten zugänglich. Das

„... Erlebnis selbst erweitert und vollendet sich im Verstehen anderer Personen, wie andererseits die anderen Personen verstanden werden vermittels der eigenen Erlebnisse.“⁸⁷⁰

Menschen befreien sich im Verstehen fremden Lebens aus der Einseitigkeit individueller Blickfelder; sie vollenden sich darin, sie zu allseitiger Lebenserfahrung auszuweiten: Der

„... durch die Realität des Lebens gebundene und bestimmte **Mensch wird** nicht nur durch die Kunst ..., sondern auch **durch das Verstehen des Geschichtlichen in Freiheit versetzt**.“⁸⁷¹

[Selbstverstehen: Der Umweg des Verstehens führt über Andere](#)

Während sich Fremdverstehen auf das Wissen vom Erleben bezieht, indem Erleben und Verstehen auf das Selbst und den Anderen verteilt waren, vertiefte Dilthey die Betrachtung

⁸⁶⁸ Dilthey, W., 1968 VII, S. 141

⁸⁶⁹ Dilthey, W., 1968 VII, S. 141

⁸⁷⁰ Dilthey, W., 1968 VII, S. 145

⁸⁷¹ Dilthey, W., 1968 VII, S. 216

des Verstehens um das Selbstverstehen des Erlebenden: Dieses könne nicht dem direkten Erlebnis entspringen, sondern sei auf den Umweg über den Ausdruck angewiesen; nur über seine Handlungen und deren Wirkungen auf Andere lerne der Mensch sich selbst kennen:

„Was wir einmal waren, wie wir uns entwickelten und zu dem wurden, was wir sind, erfahren wir daraus, wie wir handelten, welche Lebenspläne wir einst faßten, wie wir in einem Beruf wirksam waren ... es ist **der Vorgang des Verstehens**, durch den Leben über sich selbst in seinen Tiefen aufgeklärt wird.“⁸⁷² (Hervorhebung, UH)

Dilthey hob hervor, dass Selbstverstehen keinen Vorrang vor dem Fremdverstehen habe, denn der Mensch könne sein eigenes Wesen nur auf indirektem Weg über den Ausdruck verstehen lernen; dabei handelt es sich um den selben Vorgang, über den der Mensch sich selbst und auch andere Menschen kennenlernt. Im Selbstverstehen geht es um die Bildung des Bildes selbst und nicht bloß darum, dass ein Mensch ein Bild, das er in Selbstbetrachtung von sich selbst entwickelt hat, an Anderen ausprobieren und ggf. anpassen. Der Mensch kann sein eigenes Wesen überhaupt nur erfahren, indem er sich in Ausdruck und Tat objektiviert und sich dann im Verstehen in diesem Ausdruck wiederfindet: Der Weg bloßer Selbstbetrachtung greift dafür zu kurz; dieser ist erst im Anschluss möglich und führt dann vielleicht zu der Frage, wie er so handeln können.

„Durch den Ausdruck wird ... Menschen erst zugänglich, was ohne ihn unfaßbar bleiben müßte.“⁸⁷³

Hinsichtlich des Selbstverstehens lassen sich zwei Zusammenhänge analysieren:

- Mensch A versteht seinen eigenen Ausdruck wie einen fremden. Hierbei verlaufen Selbst- und Fremdverstehen parallel nach dem Schema >Erlebnis – Ausdruck – Verstehen<,
- Mensch B versteht zunächst den Ausdruck von Mensch A, der nun seinerseits nachträglich das Verstehen von Mensch B auffasst und es sich aneignet. Hierbei liegt dem Selbstverstehen ein doppeltes Fremdverstehen zugrunde:

„... die psychophysische Lebenseinheit ist sich selbst bekannt durch ... (das, UH) **Doppelverhältnis von Erleben und Verstehen**, ... (doch, UH) **nur seine Handlungen**, seine fixierten Lebensäußerungen, **die Wirkungen derselben auf andere belehren den Menschen über sich selbst**; so lernt er sich nur auf dem Umweg des Verstehens selber kennen.“⁸⁷⁴ (Hervorhebungen, UH)

Der Mensch wird sich im >Doppelverhältnis< von Erleben und Verstehen in der Gegenwart inne und findet sich wieder in der Erinnerung als ein Vergangenes. Aber sobald er die Aufmerksamkeit auf sich selbst richtet, um seine Zustände zu erfassen und zu fixieren, offenbaren sich die Grenzen einer solchen introspektiven Methode; er kann sich in seiner Individualität nicht fassen. *Dilthey* betonte, naturwissenschaftliche Erkenntnis – äußerlich Wahrgenommenes und Erkanntes – bestimme die Menschheit nur als physische Tatsache,

⁸⁷² Dilthey, W., 1968 VII, S. 87

⁸⁷³ Bollnow, O. F., 1980, S. 173

⁸⁷⁴ Dilthey, W., 1942 VII, S. 86-87

geisteswissenschaftliche Betrachtung hingegen erfordere Erleben menschlicher Zustände, sofern diese in Lebensäußerungen zum Ausdruck kommen und verstanden werden. Die geisteswissenschaftliche Trias >Leben – Ausdruck – Verstehen< beschränkt sich dabei nicht bloß auf Gebärden, Mienen und Worte, auf geistige Schöpfungen und Objektivierungen gesellschaftlichen Lebens, sondern sie ist auch anwendbar auf die eigene Lebenseinheit, auf das Doppelverhältnis von Erleben und Verstehen, das sich selbst

- in Gegenwart unmittelbar *innewird*, sich aber nur in Erinnerung als Vergangenes findet:
Der Mensch weiß aus unmittelbarem Lebensverständnis um sein Verhältnis zur Welt und darum, ob er fröhlich oder traurig ist; dabei bewegt er sich in seinem allgemeinen Lebensverständnis; er weiß sowohl um seine eigenen Affekte und seinen Willen als auch darum, dass >man< so etwas nicht tun darf. Hier betrachtet der Mensch sein eigenes Erleben so neutral wie auch das des Anderen. Die eigene Individualität kommt hier nicht zum Tragen, seine eigenen Ausdrücke braucht er nicht zu deuten; vielmehr erfasst er nur in der von ihm entwickelten Durchschnittlichkeit des >elementaren Verstehens<,
- jedoch *niemals* in seiner *Individualität* erfassen kann.

„An uns selbst ist uns ja alles **selbstverständlich**, andererseits haben wir für uns keinen Maßstab. Nur was wir am Maßstab unsrer selbst messen, erhält ... Dimensionen ...“⁸⁷⁵ (Hervorhebung, UH)

Das Verstehen der eigenen, von anderen Menschen abweichenden Gestalt, seine eigene Besonderheit, ist dem Menschen nur über den Umweg des Ausdrucks möglich. In dieses >höhere Verstehen< seiner selbst gelangt der Mensch nur durch Störung seines unmittelbaren Selbstverständnisses, die sich z. B. in der nachträglichen Frage offenbart, wie er das nur habe tun können. Erst wenn der Mensch sich selbst nicht mehr versteht, nimmt er seine eigene Individualität in den Blick.

Individualität: Spiegelung eigener Handlungen im Anderen

Individualität ist für *Dilthey* also eine intersubjektive Kategorie; sie konstituiert sich erst in Auseinandersetzung mit Anderen und *nicht* schon im Gewahrwerden der eigenen Bewusstseinszustände beim vorsprachlichen >Blick nach Innen<. Nur seine Handlungen und deren Wirkungen auf Andere ermöglichen es dem Menschen, sich selbst zu erkennen; nur über diesen Umweg lernt er sich selber kennen. Der Grund für diesen Umweg liegt in der Problematik, dass der Mensch Fremde von außen sieht und diese Eindrücke zu einer anschaulichen Ganzheit – zu einem Bild - zusammenführt, sich selbst jedoch immer nur von innen erfährt mit der Folge, kein Bild von sich gewinnen zu können; ein dazu erforderlicher Standpunkt außerhalb seiner selbst ist ihm verwehrt. Deshalb muss sich der Mensch auf den

⁸⁷⁵ Dilthey, W., 1942 VII, S. 225

Umweg über Andere begeben, um sich selbst über deren Verständnis zu verstehen; diese Spiegelung bildet die äußerste Grenze der Erkenntnis seines eigenen Wesens.

Verstehen von Sprache: Symbolische Artikulation von Lebenszusammenhängen

Die Auseinandersetzung mit Anderen vollzieht sich nicht unmittelbar zwischen dem Bewusstsein von Menschen, sondern im Medium symbolischer - vorrangig sprachlicher – Artikulationen: *Dilthey* sah in Lebensäußerungen Zeichen, Ausdrücke des Inneren, die nie direkt verstanden werden, sondern über intersubjektive Sinnstrukturen zugänglich sind.

„Wir nennen den Vorgang, in welchem wir aus Zeichen, die von außen sinnlich gegeben sind, ein Inneres erkennen: Verstehen.“⁸⁷⁶

Wie bereits oben ausgeführt, kann alles, was vom Menschen gemacht wurde, als Zeichen und somit als Ausdruck bewussten Lebens gedeutet und dem Bemühen des Verstehens unterworfen werden. Dabei ist zu beachten, dass jedes Zeichen grundsätzlich verstanden werden kann; jedoch nur Zeichen überhaupt verständlich sein können. Unter dem Gesichtspunkt dieser Aussagen ergeben sich die Konsequenzen, dass

- vom Menschen unberührte Natur für Menschen unverständlich sein muss; Natur gibt keine Zeichen, weder sinnlose noch sinnvolle; sie liegt außerhalb menschlichen Sinnes,
- auch innere Zustände und Bewusstseinsphänomene des Menschen unverständlich sein müssen; sie können nur über Artikulationen vermittelt und verstanden werden.

Die oben erwähnte Aussage eines Menschen in der ersten Person Singular >Ich verstehe nicht, wie ich so habe handeln können< bezieht sich nicht auf seine inneren Zustände, sondern darauf, dass er sich selbst als Fremder gegenübertritt, um sich zu interpretieren, ohne dass ihm dieses jedoch gelingt.⁸⁷⁷

Voraussetzung: Fixierte Form der Lebensäußerung

Verstehen wurde von *Dilthey* in verschiedene Grade differenziert, die jeweils von Interesse und Aufmerksamkeit abhängen. Denn, so *Dilthey*, wenn unser Interesse eingeschränkt ist, dann gilt dies auch für unser Verständnis: Ein ungeduldig Zuhörender in einer Diskussion ist auf einen ihn besonders interessierenden Punkt fixiert, ohne am Innenleben des Sprechenden Interesse zu haben. In anderen Situationen hingegen wird derselbe Mensch jedes einzelne Wort, jede Miene bis ins Innerste des Sprechenden verfolgen und >auf die Goldwaage legen<. Deshalb machte *Dilthey* die fixierte Form der zu interpretierenden Äußerung zur grundsätzlichen Voraussetzung für jegliches Verstehen; gerade darin liege der Übergang von alltäglichen Formen des Verstehens, die bloß auf persönlicher Genialität bei

⁸⁷⁶ Dilthey, W., 1924 V, S: 318

⁸⁷⁷ vgl. Dilthey, W., 1924 V, S. 318

intuitiver Auslegung beruhen, zu einer geisteswissenschaftlichen Praxis: Dabei müsse es immer wieder möglich sein, auf die Äußerung zurückgreifen zu können.

„Solches kunstmäßige Verstehen von dauernd fixierten Lebensäußerungen nennen wir Auslegung oder Interpretation.“⁸⁷⁸

Im Fokus jeglicher Kunst des Verstehens stand für *Dilthey* die Auslegung; die Interpretation der in der Schrift enthaltenen >Reste menschlichen Daseins<; Hermeneutik sei Kunstlehre

➤ „... der Auslegung von Schriftdenkmalen ...“⁸⁷⁹

➤ „... des Verstehens schriftlich fixierter Lebensäußerungen ...“⁸⁸⁰

Insofern hat Literatur große Bedeutung für Verständnis geistigen Lebens und Geschichte: In

„... **Sprache allein** (findet, UH) das menschliche Innere seinen **vollständigen, erschöpfenden und objektiv verständlichen Ausdruck** ...“⁸⁸¹,

und die Hermeneutik ist die wissenschaftlich-methodische Form des Verstehens.

„Verstehen wird nur **Sprachdenkmalen** gegenüber zu einer **Auslegung**, welche Allgemeingültigkeit erreicht.“⁸⁸² (Hervorhebungen, UH)

Sprache als Symbol: Ausdrucksform des menschlichen Inneren

Dilthey hat Sprache unter allen symbolischen Ausdrucksformen favorisiert; in ihr allein finde

„... das menschliche Innere seinen vollständigen, erschöpfenden und objektiv verständlichen Ausdruck.“⁸⁸³

- Mienen und Gebärden können nur über die Intuition des Augenblicks gedeutet werden und sind deshalb für eine strenge wissenschaftliche Erfassung ungeeignet; sie verändern sich schnell und stehen einem späteren Vergleich nicht mehr zur Verfügung,
- sprachliche Ausdrucksformen können dagegen zur Auslegung herangezogen werden: Sie eignen sich auch als gesprochenes Wort; wenngleich dieses schnell vorübergeht, so ermöglicht seine >begriffliche Natur< doch unveränderte Erinnerung daran.

Sprache hat Geschichte: Strukturen und Bedeutungen liegen dem Sprechen voraus

Alle sprachlichen Ausdrucksformen sind Beispiele für die hermeneutisch elementaren Wechselbeziehungen zwischen dem Leben und seinen Lebenseinheiten: Sie alle haben Geschichte; sie sind aus nonverbalen Interaktionen entstanden, die unabhängig einsetzbar sind bis hin zur Bildung von Redewendungen, Metaphern, sprichwörtlichen Formulierungen. So liegen sprachliche Strukturen und Bedeutungen dem konkreten Sprecher immer voraus, sind aber nicht von ihm unabhängig. Vielmehr bildet sich in Wechselwirkung zwischen Individuen ein Lebenszusammenhang, der in Sprache seinen differenzierten Ausdruck findet.

⁸⁷⁸ Dilthey, W., 1924 V, S. 319

⁸⁷⁹ Dilthey, W., 1924 V, S. 320

⁸⁸⁰ Dilthey, W., 1968 V, S. 332-333

⁸⁸¹ Dilthey, W., 1924 V, S. 319

⁸⁸² Dilthey, W., 1924 V, S. 331

⁸⁸³ Dilthey, W., 1968 V, S. 319

Historisierung des Lebens: Geschichte ist nichts vom Leben Getrenntes

„Wir tragen keinen Sinn von der Welt in das Leben. Wir sind der Möglichkeit offen, daß Sinn und Bedeutung erst im Menschen und seiner Geschichte entstehen. Aber nicht im **Einzelmenschen**, sondern im **geschichtlichen Menschen**. Denn der Mensch ist ein geschichtliches (Wesen).“⁸⁸⁴
(Hervorhebungen, UH)

Für *Dilthey* war Leben ein

„... das menschliche Geschlecht umfassender Zusammenhang ...“⁸⁸⁵

Ein solches Verständnis setzt eine historische Objektivierung menschlichen Lebens voraus, die von *Dilthey* als >objektiver Geist< bezeichnet wurde; dieser Inbegriff aller menschlichen Lebensausdrücke bestimmte Menschen von Lebensstil über Umgangsformen und Sprache bis hin zur Philosophie, weil es derselbe Geist sei in >Ich und Du<.

„... alles, worin sich der Geist objektiviert hat, enthält ein dem Ich und dem Du Gemeinsames ...“⁸⁸⁶

Dadurch ist menschliches Leben von vornherein gemeinsames Leben; es findet in der >Sphäre der Gemeinsamkeit< - in der >Sphäre des Zwischen< statt und baut sich aus >Lebensbezügen< der Personen (Lebenseinheiten) auf. Die Grundlage dafür bildet der >objektive Geist<; er entsteht aus Taten und Handlungen von Subjekten und manifestiert Raum und Zeit übergreifend den menschlichen Lebensprozess, indem in ihn alles, was durch geistiges Tun je entstanden ist, als Produkt der Geschichte einfließt. Somit ist Geschichte nichts vom Leben Getrenntes, sondern sie ist immer mit dem Hier und Jetzt verwoben; ihr Wert besteht darin, dass sich der Mensch in ihr erkenne. Menschen bewegen sich immer in einer Lebenswelt, die von vorhergehenden Generationen hervorgebracht wurde, so dass der Mensch keine Geschichte habe, sondern immer Geschichte sei: Sein Wesen ist Geschichte zu sein. Auf diese Weise wirkt der >objektive Geist< als eine Menschheit verbindende Welt, die Grundlage menschlichen Lebens bildet als

- geschichtlich verstandene Welt: Es handelt sich um einen Raum und Zeit übergreifenden Zusammenhang, in den Menschen im Miteinander eingetaucht und verwoben sind,
- Medium menschlichen Verstehens: Sie enthält, was Menschen gemeinsam ist und ermöglicht ursprüngliches Verstehen, denn es ist derselbe Geist in >Ich und Du<, der zu Sinnzusammenhängen menschlicher Lebensäußerungen führt,
- Medium menschlichen Lebens: Der Mensch lebt in diesen Sinnzusammenhängen und da menschlicher Lebenszusammenhang Bedeutungszusammenhang ist und Bedeutungszusammenhang wiederum im Wirkungszusammenhang steht, werden Menschen von diesen Zusammenhängen bestimmt; sie entwickeln sich darin, so dass in

⁸⁸⁴ Dilthey, W., 1968 VII, S. 291

⁸⁸⁵ Dilthey, W., 1968 VII, S. 131

⁸⁸⁶ Dilthey, W., 1968 VII, S. 208

jedem menschlichen Lebensbezug immer ein entsprechendes Lebensverständnis enthalten ist, denn >Geist versteht nur, was er geschaffen hat<.

Diltheys Fazit:

Miteinander ist geschichtlich und in gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt

„Leben steht zur Erfüllung der Zeit in einem nächsten Verhältnis. ... In der Zeit ist Leben in dem Verhältnis von Teilen zu einem ganzen, das heißt einem Zusammenhang derselben da.“⁸⁸⁷

Dilthey legte seinem Denken in Anlehnung an *Hegels* These vom >objektiven Geist< >Objektivationen des geschichtlichen Lebens< zugrunde. Doch während *Hegel* betont hatte, der >objektive Geist< veräußerliche und vergegenständliche sich in Institutionen und Gemeinschaften, distanzierte sich *Dilthey* von jedem metaphysischen Denken: Er hielt *nicht* fest an *Hegels* idealer Konstruktion des >objektiven Geistes<, sondern ging von Realität des Lebens aus; er analysierte Gegebenes, worin >Totalität des seelischen Zusammenhanges<.

Nach *Dilthey* gilt es, die Wirklichkeit des >objektiven Geistes< in der Geschichte zugrunde zu legen und zu versuchen, diese zu verstehen und mit adäquaten Begriffen darzustellen.

Lebensprozess: Komplexe Wirklichkeit im Zusammenhang subjektiver Interessen

Im Gegensatz zur methodischen Abstraktion der Naturwissenschaften konstituierte sich für *Dilthey* >geistige Welt< durch Bezug von Tatsachen auf Wertungen und Zweckorientierungen des Handelns; der Lebensprozess bestehe darin, Wirklichkeit in Zusammenhang zu bringen mit Interessen und Wertungen der Subjekte. Dieser Wirkungszusammenhang beinhaltet zwei Aspekte: Er entsteht aus der geschichtlich-sozialen Realität von Individuen, deren Verflechtungen in Interaktionen, und basiert auf der Vorgängigkeit dieser Realität gegenüber der subjektiven Lebenspraxis, denn die Individuen bewegen sich immer in einer Lebenswelt, die von vorhergehenden Generationen – von Anderen – hervorgebracht wurde.

In Zeitaltern, Epochen, politischen und kulturellen Systemen sah *Dilthey* komplexe Wirkungszusammenhänge, in denen sich das Leben in der Zeit vollzieht. Doch aus ihnen lasse sich kein Gesamtzweck der Geschichte analysieren, denn sie enthalten immer >irrationaler Faktizität<⁸⁸⁸, die im Objektivierungsprozess des Lebens nicht überwunden werden kann.

Zeit: Zusammenhang im Wechselverhältnis bildet die Einheit des Selbst

Für *Dilthey* bestimmte Zeit den Charakter des Lebens durch das in ihm herrschende Wechselverhältnis von Einflussnahme, das zugleich einen Zusammenhang bildet und seine Einheit im Selbst findet. Der Charakter des Lebens ist durch die Zeit bestimmt; er besteht im

⁸⁸⁷ Dilthey, W., 1968 VII, S. 229

⁸⁸⁸ vgl. Dilthey, W., 1968 VII, S. 288

„... **Verhältnis der Korruptibilität** in ihm, und daß es doch zugleich einen Zusammenhang bildet und darin eine Einheit hat (das Selbst).“⁸⁸⁹

Dieser Lebenszusammenhang ist nicht statisch, sondern fragil: Er

- entsteht zwischen Vergangenheit und neu hinzukommenden Erfahrungen, wenn sich das aktuell gelebte Leben vor dem Hintergrund der Vergangenheit erfährt,
- bestimmt einerseits die neu hinzukommenden Erfahrungen und wird andererseits ständig erweitert und verändert,
- bildet die Struktur der subjektiven und intersubjektiven Selbstverständigung.

Dilthey verwendete in diesem Zusammenhang den Begriff >Korruptibilität des Lebens<, der ausdrückt, dass menschliches Dasein hinfällig und zerbrechlich sei, indem es

- einerseits vergänglich sei; menschliches Leben als Ganzes ist immer zerbrechlich, denn das Ende – der Tod – kann jeden Augenblick eintreten. Darüber hinaus ist der Mensch nicht in der Lage, auch nur einen Gehalt – einen Zustand seines Lebens festzuhalten,
- andererseits zugleich eine in sich zusammenhängende Einheit bilde, die sich in der Zeit im Sinne von >Selbigkeit< durchhält; ein nur formaler, aber inhaltlich nicht zu bezeichnender fester Punkt im Geschehen.

Zu erklären ist diese Doppelheit damit, dass in der Lebenszeit das Vergangene und das Gegenwärtige nicht voneinander getrennt sind; das Vergangene ist nicht ganz vergangen, sondern reicht in Gegenwart hinein. Gegenwart ist zwar das einzig Reale in der Zeit, doch sie hat keine eigene Ausdehnung; sie ist der Schnitt zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Gegenwart: Querschnitt ohne Ausdehnung ist niemals isoliert erfahrbar

„In dem rastlosen Fortrücken, in welchem das Zukünftige immerfort ein Gegenwärtiges wird und dieses ein Vergangenes, in diesem beständigen kontinuierlichen Strom, den wir Zeit nennen, ist **Gegenwart ein Querschnitt**, der als solcher keine Ausdehnung hat.“⁸⁹⁰

Doch ein Querschnitt >ist< nicht und deshalb betonte auch *Dilthey*, Gegenwart sei als Gegenwart niemals erfahrbar; vielmehr schließe der kleinste Teil in der Zeit immer Gegenwart und Erinnerung an das, was eben gegenwärtig war, in sich ein.

„**Gegenwart** als ein Erfahrbares ist nicht jener Querschnitt, sondern die **Erfüllung mit Realität**, welche im Zeitverlauf kontinuierlich fortrückt.“⁸⁹¹

Darüber hinaus ist der Charakter des Verstehens aber nicht nur bestimmt durch Erinnerung und Kontextbildung, sondern auch durch Vergessen und Begrenzung des Kontextes.

„**Jedes Leben hat seinen eigenen Sinn**. Er liegt in einem Bedeutungszusammenhang, in welchem jede erinnerbare **Gegenwart einen Eigenwert** besitzt, doch **zugleich** im Zusammenhang der Erinnerung eine **Beziehung zu einem Sinn des Ganzen** hat.“⁸⁹² (Hervorhebungen, UH)

⁸⁸⁹ Dilthey, W., 1968 VII, S. 229

⁸⁹⁰ Dilthey, W., 1968 VI, S. 315

⁸⁹¹ Dilthey, W., 1968 VI, S. 315

Dieses Wechselverhältnis zwischen dem einzelnen Gehalt und der Totalität tritt insbesondere in Autobiographien zutage; sie sind Modellfälle des individuellen Verstehens: Die Totalität ist mehr als die Summe der einzelnen Teile, aber sie hat keine eigene Existenz, denn der Gehalt der einzelnen Teile geht nicht einfach im Bedeutungszusammenhang auf, sondern besitzt einen Eigenwert, der wiederum den Gesamtzusammenhang mitbestimmt.

Geschichte: Ausdruck des menschlichen Wesens, dass der Mensch sich in ihr selbst erkenne

„Gerade so wie Natur bin ich Geschichte.“⁸⁹³

Geschichte sei für den Menschen nicht etwas Äußerliches, das er *habe*, sondern der Mensch ist Geschichte, denn er ist im Kern seines Wesens durch dieses >Geschichte-sein< bestimmt:

„Der Mensch ist ein geschichtliches (Wesen).“⁸⁹⁴

Das geschichtliche Weltbild ergab sich für *Dilthey* aus dem von ihm vertretenen >Umweg des Verstehens< über den Ausdruck; hinter beidem steht die gleiche Notwendigkeit: Es ist dem Menschen unmöglich, sich von innen her selbst zu erfassen und deshalb bedarf er des Umwegs über den Ausdruck, wie er sich in der geschichtlichen Welt darstellt. Hinsichtlich des geschichtlichen Wertes wiederholte *Dilthey* seine Aussagen zur introspektiven Methode:

- Alle letzten Fragen nach dem **Wert der Geschichte** haben schließlich ihre Lösung darin, **daß der Mensch in ihr sich selbst erkennt**.⁸⁹⁵
- „**Der Mensch erkennt sich nur in der Geschichte**, nie durch Introspektion.“⁸⁹⁶
- „**Was der Mensch sei und was er wolle, erfährt er erst in der Entwicklung seines Wesens durch die Jahrtausende** und nie bis zum letzten Worte, nie in allgemeingültigen Begriffen, sondern ... in lebendigen Erfahrungen, welche aus der Tiefe seines Wesens entspringen.“⁸⁹⁷ (Hervorhebungen, UH)

Mit diesen Formulierungen, die sich in abgewandelter Weise mehrfach in seinen Werken finden, betonte *Dilthey*, dass der Mensch ein >historisches Wesen<⁸⁹⁸ sei; der Mensch

- ist ein geschichtliches Wesen, weil er sich selbst nur aus seinen geschichtlichen Äußerungen zurückschließen kann,
- steht niemals vor seinen Objektivierungen fest, sondern er bildet sich erst über diese,
- ist überhaupt nur unter der Bedingung verwirklichter Möglichkeiten da.

Geschichtlichkeit bedeutete für *Dilthey* also nicht bloß Gliederung eines geschichtlichen Verlaufes, sondern zugleich und ursprünglich Struktur des einzelnen Erlebnisses selbst: Geschichte ist Ausdruck des menschlichen Wesens und dieser Ausdruck ist schöpferisch, weil er hervorbringt, was ohne ihn nicht vorhanden wäre:

⁸⁹² Dilthey, W., 1968 VII, S. 199

⁸⁹³ Dilthey, W., zit. in: Bollnow, O. F., 1980, S. 36

⁸⁹⁴ Dilthey, W., 1968 VII, S. 291

⁸⁹⁵ Dilthey, W., 1968 VII, S. 250

⁸⁹⁶ Dilthey, W., 1968 VII, S. 279

⁸⁹⁷ Dilthey, W., zit. in: Bollnow, O. F., 1980, S. 219

⁸⁹⁸ vgl. Dilthey, W., 1968 VII, S. 151

„Die Totalität der Menschennatur ist nur in der Geschichte; sie kommt dem Individuum nur zu Bewusstsein und Genuß, wenn es die Geister der Vergangenheit in sich versammelt.“⁸⁹⁹

Dieser Gesichtspunkt wird sich in der Philosophie *Rosenstock-Huessys* und insbesondere in der *Rosenzweigs* wiederfinden, die betont hatten, Geschichte entstehe immer zwischen Menschen und sei deshalb als >Tat des Täters< in Betroffenheit anzusehen.

Blick zurück auf Ulrich: Der Vertreter des >Utopismus< ist überhaupt nicht da

An dieser Stelle wird noch einmal rückblickend an *Ulrich*, den >Mann ohne Eigenschaften< erinnert: *Dilthey* liefert die Erklärung dafür, warum bei *Ulrich* im ersten Teil des Romans nichts geschah: *Ulrich* war als Vertreter seines >Utopismus< überhaupt nicht da; er hatte keinen Wirklichkeitssinn und kündigte dies selbst mit den Worten an:

„... da der Besitz von Eigenschaften eine gewisse Freude an ihrer Wirklichkeit voraussetzt, erlaubt das den Ausblick darauf, wie es jemand, der **auch sich selbst gegenüber keinen Wirklichkeitssinn** aufbringt, unversehens widerfahren kann, daß er sich eines Tages als **ein Mann ohne Eigenschaften** vorkommt.“⁹⁰⁰ (Hervorhebungen, UH)

Menschliches Wesen: Historisch und zukunfts offen

In *Dilthey's* Denken gab es kein allgemeines Wesen des Menschen; der Mensch war für ihn die Gesamtheit seiner Objektivationen; eine Gesamtheit, die für das Wesen des Menschen selbst stand. Und vor diesem Hintergrund wollte *Dilthey* Geschichtlichkeit zusammenführen mit dem Gedanken der >Einheit von Leben und Ausdruck<: Dabei war ihm nicht die Unerschöpflichkeit des Lebens im Sinne einer unüberschaubar gewordenen Vielfalt geschichtlicher Objektivationen wichtig, sondern die Offenheit in die Zukunft hinein: Jede neue Objektivation verändert menschliches Wissen und zugleich das Wesen des Menschen:

„Durch die neue Objektivation wird nicht nur unser Wissen vom Wesen des Menschen vermehrt, sondern zugleich dieses Wesen selbst.“⁹⁰¹

Wirkungszusammenhang: Kontinuität über Räume und Zeiten

„**Geschichtliches Leben** ist ein Teil des Lebens überhaupt. ... Geschichtlich ist das Leben, sofern es in seinem **Fortrücken in der Zeit** und dem so entstehenden **Wirkungszusammenhang** aufgefaßt wird.“⁹⁰²
(Hervorhebungen, UH)

Für *Dilthey* umfasste Leben den gesamten Umfang des objektiven Geistes, sofern dieser durch Erleben zugänglich – also von innen her bekannt ist; genau dieses Leben sei Grundtatsache und müsse somit Ausgangspunkt jeglicher Philosophie sein. Mit dieser

⁸⁹⁹ Dilthey, W., 1968 VIII, S. 204

⁹⁰⁰ Musil, R., 2007, S. 18

⁹⁰¹ Bollnow, O. F., 1980, S. 221

⁹⁰² Dilthey, W., 1968 VII, S. 261

Überlegung stand *Dilthey* vor dem Problem, den wissenschaftlichen Anspruch auf Allgemeingültigkeit mit der subjektiven Kontingenz zusammenführen zu müssen. Seine Lösung: Das Leben selbst bringt die Allgemeinheit hervor, die objektive Erkenntnis ermöglicht, indem es sich in sinnhaft-wertenden Bezügen objektiviert, so dass Ausdrucksgestalten erzeugt werden, die die gegenständliche Welt mit menschlicher Subjektivität erfüllen. Geisteswissenschaften haben niemals den unmittelbaren, individuellen Vollzug des Lebens zum Gegenstand, sondern dessen Ausdruck – also die geschichtlich entstandenen Strukturen. Sie zeigen den Wirkungszusammenhang des vergangenen Lebens im Hier und Jetzt:

„Durch die **Idee der Objektivierung des Lebens** erst gewinnen wir einen **Einblick in das Wesen des Geschichtlichen**. Alles ist hier durch geistiges Tun entstanden und trägt daher den Charakter der Historizität. In der Sinnenwelt selbst ist es verwoben als Produkt der Geschichte ... **Geschichte ist nichts vom Leben Getrenntes, nichts von der Gegenwart durch ihre Zeitferne Gesondertes.**“⁹⁰³
(Hervorhebungen, UH)

Verstehen des Geistes: Analyse objektiv gegebener Sinnstrukturen

An dieser Stelle zeigt sich die besondere Bedeutung des >objektiven Geistes< in *Dilthey's* Denken, der zum allgemeinsten Begriff der Geisteswissenschaften geworden ist - zum Inbegriff aller Lebensausdrücke. Er umfasst alle kulturellen Bereiche einschließlich Kunst, Religion und Philosophie; alle Sachverhalte, die aus (inter-) subjektiven Handlungen hervorgegangen sind - dazu gehören u. a. Sprachen, Normen, Gewohnheiten, Institutionen ebenso wie Literatur, Gemälde und Kompositionen. Sie alle müssten nach *Dilthey* als Manifestationen des menschlichen Lebensprozesses verstanden werden und gerade nicht als psychologische Erkenntnis. Das Verstehen des Geistes ist keine psychologische Erkenntnis; es „... ist der Rückgang auf ein geistiges Gebilde von einer ihm eigenen Struktur und Gesetzmäßigkeit.“⁹⁰⁴

Im Verstehen dieses Geistes geht es gerade nicht um psychologische Erkenntnisse über den Urheber, sondern um Analyse objektiv gegebener Sinnstrukturen. Verstanden werden sollen

„... nicht die inneren Vorgänge in dem Dichter, sondern ein in diesen geschaffener, aber von ihnen ablösbarer Zusammenhang.“⁹⁰⁵

Dilthey bezeichnete den Gegenstand der Geisteswissenschaften als >Geist<; dieser sei im Gegensatz zur >Seele< eine >Sphäre<, die sich nicht auf den einzelnen Menschen bezieht: Die >Sphäre des Geistes< ist allen Menschen gemeinsam; sie ist eine die Menschen verbindende Welt, zu deren geistigen Gebilden die Menschen einen von der Seele unabhängigen direkten Zugang haben. *Dilthey's* >objektiver Geist< wird also nicht getragen von einer idealen Seinsordnung, sondern er entsteht aus kontinuierlich- und kontexterzeugenden Handlungen von Subjekten und trägt die Struktur eines Wirkungszusammenhanges, der

⁹⁰³ Dilthey, W., 1942 VII, S: 148

⁹⁰⁴ Dilthey, W., 1968 VII, S. 85

⁹⁰⁵ Dilthey, W., 1968 VII, S. 85

- Räume und Zeiten übergreift und den >objektiven Geist< untermauert,
- sich darstellt als Wechselbeziehung zwischen Teil und Ganzem mit >immanent teleologischem Charakter<⁹⁰⁶: Sich festsetzende Wirkungen in diesem Zusammenspiel beeinflussen u. a. Sprachen, Institutionen und Weltanschauungen mit der Folge, dass diese Produkte sozialer Interaktionen wiederum Einfluss nehmen auf spätere Überzeugungen, Wertungen und Handlungen,
- in den Sinnstrukturen des objektiven Geistes menschliche Endlichkeit und die ihrer sozialen Gruppen übersteigt, obwohl ihm keine überzeitliche Existenz zukommt; seine Strukturen entstehen und vergehen im Laufe der Geschichte, ebenso wie die Subjekte, für die sie Bedeutung haben,
- unterstellt, dass Menschen >geistige< Wirklichkeit nur in dem Maße verstehen können, in dem sie diese selbst hervorgebracht haben als >Ausdrucksgestalten des Lebens< - als Resultate sozialgeschichtlicher Entwicklungsprozesse im intersubjektiven Sinne.

„Wirtschaft, Recht, Philosophie, Kunst, Religion ... (bezeichnen, UH) Wirkungs-zusammenhänge verschiedener Personen zu gemeinsamer Leistung ...“⁹⁰⁷

Das bedeutet allerdings nicht, dass menschliches Leben bloß so dahinfließe; vielmehr ist jeder Lebensausdruck selbst schöpferisch; er bringt das hervor, was es ohne ihn nicht gäbe.

Typus Mensch: Er zerschmilzt im Prozess der Geschichte

Dilthey betonte, der Mensch sei ein geschichtliches Wesen und >das geschichtliche Leben schaffe<. Damit wies er darauf hin, dass der Mensch wesensmäßig in der Geschichte lebe: Er sei der Quellpunkt, aus dem geschichtliche Wirklichkeit hervorgehe und als ein solcher selbst geschichtlich; d. h. der Mensch wandelt sich mit der Geschichte. Als >fester Typus<, der einen bestimmten Inhalt verwirklichen will, kann er nicht bestehen, denn es gibt kein festgestelltes Wesen des Menschen, sondern das Wesen wandelt sich im Laufe der Geschichte.

„Der Typus Mensch zerschmilzt in dem Prozeß der Geschichte.“⁹⁰⁸

Historisches Bewusstsein: Leben und Wahrheit sind mehrseitig

Weder menschliches Leben noch Philosophie sind nach *Dilthey's* Ansatz hintergebar hinsichtlich ihrer Geschichtlichkeit: Keines hat einen voraussetzungslosen allgemeingültigen Anfang, sondern jedes ist für sich ausformulierte Weltanschauung in einer jeweiligen historischen Epoche, die in einer anderen Epoche anders formuliert würde. Mit dieser >Mehrseitigkeit des Lebens< korrespondiere eine >Mehrseitigkeit der Wahrheiten<;

„Jede Weltanschauung ist historisch bedingt, sonach begrenzt, relativ.“⁹⁰⁹

⁹⁰⁶ vgl. Dilthey, W., 1968 VII, S. 153

⁹⁰⁷ Dilthey, W., 1968 VII, S. 153

⁹⁰⁸ Dilthey, W., 1968 VIII, S. 6

⁹⁰⁹ Dilthey, W., 1968 VIII, S. 224

Doch *Dilthey* deutete diese Zersplitterung der Weltanschauungen und damit einhergehende Zweifel nicht negativ, sondern erfasste darin den verborgenen tragenden Lebensgrund:

„... **die Weltanschauungen** sind gegründet in der Natur des Universums und dem Verhältnis des endlichen auffassenden Geistes zu denselben. So drückt jede derselben **in unseren Denkgrenzen** eine Seite des Universums aus. **Jede ist hierin wahr. Jede aber ist einseitig.** Es ist uns versagt, diese Seiten zusammenschauen. Das reine Licht der Wahrheit ist nur in verschieden gebrochenem Strahl für uns zu erblicken.“⁹¹⁰ (Hervorhebungen, UH)

Menschen können sich mit dieser Mehrseitigkeit des Lebens versöhnen, wenn sie mit historischem Bewusstsein in undogmatischer Gelassenheit den verschiedenen Gesichtern von Wahrheit ins Auge blicken und die Ketten zerbrechen, die Philosophie und Naturwissenschaft nicht haben zerbrechen können:

„Der Mensch steht nun ganz frei da. Aber ... (das historische Bewusstsein, UH) rettet zugleich dem Menschen die Einheit seiner Seele, den Blick in einen obzwar **unergündlichen**, doch der Lebendigkeit unseres Wesens **offenbaren Zusammenhang der Dinge**. Getrost mögen wir in **jeder dieser Weltanschauungen einen Teil der Wahrheit** verehren.“⁹¹¹

Blick zurück auf Ulrich: Er wollte die Welt nicht in ein System sperren

Ulrich, der >Mann ohne Eigenschaften<, bezeichnete Philosophen als

„... Gewalttäter, die keine Armee zur Verfügung haben und sich deshalb die Welt in der Weise unterwerfen, daß sie sie in ein System sperren.“⁹¹²

Deshalb entwickelte *Ulrich* seine Reflexionen mit >Utopismus< und >Essayismus<; er suchte nach einer Verbindung von Genauigkeit und Leidenschaft – von exakt und nicht-exakt – also nach einer Verbindung des >Doppelgesichts der Natur< und glaubte, diese im Möglichkeitssinn gefunden zu haben. Was *Ulrichs* Verbindungsversuchen dabei allerdings immer fehlte und fehlen musste, das war die Verbindung zum Leben - zur Wirklichkeit; seine Gedanken blieben unwirklich – im Raum des reinen Für sich-Denkens. *Dilthey* hingegen hat die Verbindung zum Leben gesucht und gefunden; er hat Leben aus ihm selbst verstanden.

4.1.1.3 *Helmut Plessner: Totalität menschlicher Sonderstellung führt in Offenheit*

„Die Bedingungen, welche die **mechanische Naturerklärung** sucht, erklären nur einen **Teilinhalt der äußeren Wirklichkeit**. Diese intelligible Welt ... ist nur eine **absichtliche und höchst kunstvolle Abstraktion** aus dem in Erlebnis und Erfahrung Gegebenen.“⁹¹³ (Hervorhebungen, UH)

In diesem Sinne verfolgte nach *Dilthey* auch *Plessner* das Ziel, die

⁹¹⁰ Dilthey, W., 1968 VIII, S. 224

⁹¹¹ Dilthey, W., 1968 VIII, S. 225

⁹¹² Musil, R., 2007, S. 252

⁹¹³ Dilthey, W., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 33

„... **fraktionierende ... Betrachtungsweise** des Menschen in Philosophie, Biologie, Psychologie, Medizin und Soziologie ...“⁹¹⁴

zu überwinden; es galt, eine Betrachtungsweise hinter sich zu lassen, die zurückging auf *Descartes'* >aufsplitternde Sicht<, die mit >zerreißendem Prinzip< zwischen >res extensa< und >res cogitans< unterschieden und damit das Fundament gelegt hatte zur physischen und psychische Trennung des Menschen. *Plessner* betonte, es sei der >schlimmste Feind der Wissenschaften<, sich mit einer angeblich feststehenden Lehre zufriedenzugeben, nur weil sie sich auf Tradition berufe⁹¹⁵; er wollte deshalb wieder auf die umfassende >Lebenseinheit< zurückkommen und knüpfte dazu an *Dilthey* an, der

„... in die Ebene des Lebens (gelangt ist, UH), in der es möglich, ja notwendig ist, **geistig-geschichtliche Wirklichkeit und Natur** in ein und derselben Erfahrungsrichtung zu erfassen.“⁹¹⁶ (Hervorhebung, UH)

Während *Dilthey* sich in seinem philosophischen Denken ausschließlich gegenüber den Geschichtswissenschaften geöffnet hatte, zeigte sich *Plessner* trotz philosophischer Eigenständigkeit aufgeschlossen gegenüber allen Einzelwissenschaften; er hat zwar nicht deren Methoden übernommen, aber deren Ergebnisse respektiert innerhalb des Rahmens, in dem sie entstanden sind. *Plessner* betonte, eine Philosophie der Natur sei notwendig

➤ „... im Unterschied (aber nicht in Feindschaft) zur Naturwissenschaft ...“⁹¹⁷

➤ „Philosophische Arbeit ... darf nicht gesicherte Erfahrung übersehen oder ersetzen wollen.“⁹¹⁸

Trotz dieser Erweiterung des Ansatzes verwies *Plessner* an verschiedenen Stellen seines Werkes auf die besondere Bedeutung seines Vorbildes *Dilthey* für die Entstehung der modernen philosophischen Anthropologie: „Mit ihm beginnt die neue Anthropologie.“⁹¹⁹

Plessners Ziel: Sonderstellung des unergründlichen Menschen erfassen

Plessner verfolgte – im Anschluss an *Dilthey* - das Ziel, das Leben zu erfassen und es doch wieder freizugeben, sowie den Menschen zu begreifen, aber in voller Weite und Freiheit, Unabschließbarkeit und Unreduzierbarkeit. Insbesondere wollte *Plessner* die typische Grundsituation des Menschen als >verleiblichter Geist< herausarbeiten und dabei auf dessen alles fundierende Lebenserfahrung hinweisen; denn er hatte den Menschen als das an Dimensionen reichste Wesen dieser Welt erkannt und wollte dies in seinen Werken herausarbeiten: Er erkannte die durch >Janushaftigkeit< geprägte Daseinsweise, die >Doppelaspektivität<, die den Menschen in einer >Wirklichkeit in Ganzheit< leben lasse, und

⁹¹⁴ Plessner, H., 1981 IV, S. 76-77

⁹¹⁵ vgl. Plessner, 1982 VII, S. 220

⁹¹⁶ Plessner, H., 1981 IV, S. 58

⁹¹⁷ Plessner, H., 1981 IV, S. 63

⁹¹⁸ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 37

⁹¹⁹ Plessner, H., 1981 V, S. 165

war überzeugt davon, dass dem Menschen aus dem Verstehen neue Sicherheit und Freiheit erwachse, wenn dieses nur von der Lebenserfahrung ausgehe und zu ihr zurückkehre, dabei

„... **zu den wirklichen geschichtlichen Bedingungen seiner selbst durchdringt**, wenn es sie ins Bewußtsein hebt und nicht ruht, bevor es nicht selbst fremd geworden ist und im distanzierenden Blick sich selbst begreift ...“⁹²⁰ (Hervorhebung, UH)

Hinweis: Zusammenhänge mit anderen Denkern (*Husserl, Klages*) und auch mit *Ulrich*, dem >Mann ohne Eigenschaften<, sind in einem eigenen Abschnitt⁹²¹ zusammengestellt.

Plessner wollte die Methode der philosophischen Anthropologie dem zu erforschenden Gegenstand – dem Menschen – anpassen und bemerkte, dass der Mensch sich einerseits hinsichtlich der vielfachen Weisen des geschichtlich erfahrbaren menschlichen Selbstvollzugs auslege und somit nicht rein empirisch erfahrbar sei; dass er andererseits auf diese Weise im geschichtlichen Vollzug >Schöpfer< seines eigenen Apriori sei, so dass er rein apriorisch auch nicht erfasst werden könne. Doch *Plessner* ging es keineswegs um Aufhebung der empirischen oder apriorischen Betrachtungsweise, sondern um deren

„... **Verbindung** ... nach dem **Prinzip der Unergründlichkeit** des Menschen.“⁹²² (Hervorhebungen, UH)

Dieses von *Plessner* erkannte Prinzip der Unergründlichkeit des Menschen

- steht einerseits für den Bruch zwischen den naturhaften und kulturtragenden Seiten im Menschen, die nicht zu leugnen⁹²³ und unaufhebbar seien; darauf beruhe das Phänomen der >Doppelaspektivität<, mit dem alles Lebendige ausgezeichnet sei. Doch dieser Doppelaspekt sei nicht fundamental; vielmehr geschehe dies alles vor dem Hintergrund des >einen Grundaspekts<: Natur und Geist werden vom Begriff des Lebens umfasst; es bestehe ein >Lebenszusammenhang< von Empirischem und Apriorischen; die Kluft dieser Gegensätze könne nur mit der Methode des >Verstehens< überwunden werden,
- andererseits für die Erhaltung der Offenheit für alle nur denkbaren Möglichkeiten menschlichen Seins im Sinne von Universalität; der Mensch – so *Plessner* - müsse gegen alle naturwissenschaftlichen Einschränkungen und Fixierungen sowie gegen jedes Apriori von Gesetzmäßigkeit offengehalten werden.

„Es muß offen bleiben, um der **Universalität des Blickes** willen auf das menschliche Leben in der Breite aller Kulturen und Epochen, wessen der Mensch fähig ist. Darum rückt in den Mittelpunkt der Anthropologie die **Unergründlichkeit des Menschen** ...“⁹²⁴

⁹²⁰ Plessner, H., 2004, S. 178-179

⁹²¹ siehe Abschnitt 4.1.3

⁹²² Plessner, H., 1953, S. 257

⁹²³ vgl. Plessner, H., 1981 IV, S. 120

⁹²⁴ Plessner, H., 1953, S. 258

Verstehen mit anderen Augen: Eindringen in die offene Frage des Lebens

„In das Verstehen muß ich mich selbst zum Einsatz bringen, soll der Gegenstand, um den es geht, zum Reden gebracht werden. Je größer der Einsatz, d. h. je reicher und tiefer die persönliche Resonanzfähigkeit ist, je stärker sie ins Gewicht fällt, um so schwerer, um so gewichtiger wird der Gegenstand.“⁹²⁵

Plessner hat in seinem Denken das Axiom *Diltheys* übernommen, wonach wir die

„... Natur erklären ..., das Seelenleben verstehen ...“⁹²⁶.

Diese Unterscheidung wurde nicht willkürlich getroffen, sondern sei darin begründet, dass

- Natur in ihrer Totalität in Erscheinung tritt, indem sie sinnlich wahrgenommen und nachträglich, auf dem Umweg abstrahierender Reduktion und quantifizierender Messungen erfasst werden kann,
- Leben hingegen die menschlich-geistige Wirklichkeit darstellt, die nicht in sinnlicher Anschauung aufgeht, sondern sich gerade in ihren anschaulichen Objektivationen – in Dokumenten und Monumenten, im Tun und im Lassen, in Sprache und Arbeit - als Transparenz des Geistes offenbart. Dabei zeigt sich das Leben nicht bloß in Form oder Farbe, in Bewegung oder Klang, sondern es drückt etwas aus, bezeugt - bedeutet etwas.

Während Gegenstand und Methode des Naturwissenschaftlers eine >Reduktion auf das Existenzminimum des Beobachters< gestattet, ist

„... vom Geisteswissenschaftler dagegen ... der volle Einsatz seiner Person mit allen ihren Resonanzflächen gefordert.“⁹²⁷

Wenngleich auch der Geisteswissenschaftler unter rationaler Kontrolle steht, so muss er diese Resonanzen doch spielen lassen, damit er verstehen kann; sein Material ruft nicht nach Messung und Berechnung, sondern nach Deutung, denn es weist auf den menschlichen Geist hin. Diese Einheit von Sinnlichkeit und Geist offenbart sich im hermeneutischen Verstehen, das Plessner gerade nicht im Sinne einer leibfreien Wesensschau interpretierte; vielmehr würden sich nach seiner Auffassung Wesen in konkret-geschichtlicher Verleiblichung offenbaren, so dass sie im >Verstehen< erfasst werden können; einem Verstehen, das

- ... in **Gegenstände, die sich selber aussprechen** und von sich Zeugnis ablegen, (eindringt, UH),
- ... in der sinnlich-anschaulichen Schicht ansetzt und bis zum Wesenskern einer Person, eines Typus, eines Zeitalters vordringt, von beidem, **Anschauen und Begreifen**, in jeder Phase **eine Einheit**.⁹²⁸ (Strukturierung und Hervorhebungen, UH)

Erklären liefert also immer bloß eine >Cognitio circa rem<, denn es basiert auf dem Handeln – können durch Beherrschung einer Konstellation, in welcher die Sache >auftritt<; diese wird

⁹²⁵ Plessner, H., 2004, S. 179

⁹²⁶ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 52

⁹²⁷ Plessner, H., 2004, S. 166

⁹²⁸ Plessner, H., 1953, S. 268

ausgedrückt in einer Sprache, in der so weit wie möglich Wortdeutungen durch Zeichen ersetzt werden. Dagegen ergibt Verstehen im Erfassen lebendiger Zusammenhänge die echte >Cognitio rei<; eine Sicht auf den Kern der Sache durch distanzierteres, entfremdendes Verstehen ohne jede Formalisierung durch Zeichen; Sprache bedarf hier natürlicher Wortbedeutungen, um den innigsten Lebenskontakt >bemeistern< zu können⁹²⁹; aber:

„**Verstehen ist nicht das sich Identifizieren mit dem Anderen**, wobei die Distanz zu ihm verschwindet, sondern das Vertrautwerden in der Distanz, die das Andere als das Andere und Fremde zugleich sehen läßt.“⁹³⁰

Naturegebundener Geist: Dreifache Positionalität des Menschen

Plessner hat in seinen Werken neben der Geistigkeit des Menschen immer dessen Einbindung in die Gesetze der Natur herausgearbeitet: Beide Pole gehören zum Menschsein dazu; der Mensch ist ebenso Geist wie Natur, ebenso Macht wie Ohnmacht.

„Den Menschen trägt die lebendige Natur, ihr bleibt er bei aller Vergeistigung verfallen, aus ihr zieht er die Kräfte und Stoffe für jegliche Sublimierung.“⁹³¹

Die Naturegebundenheit des Menschen ist die andere Seite menschlicher Wirklichkeit:

„**Mensch-Sein ist das Andere seiner selbst Sein.**“⁹³² (Hervorhebung, UH)

Vor diesem Hintergrund entwickelte Plessner seine Theorie der organischen Wesensmerkmale, wobei sich als Grundkategorie alles Lebendigen die Positionalität i. S. des >Gesetzseins< entsprechend der Weise der Grenzrealisierung herauskristallisiert hat: Der lebendige Körper ist immer >über ihm hinaus< und >ihm entgegen<. Innerhalb des Lebendigen differenzierte Plessner dann nach >Stufen des Organischen<; darunter verstand er immer höhere Ausformungen des einen positionalen Charakters des Lebendigen: Die Positionalität der Pflanze ist offen, die des Tieres ist zentrisch (geschlossen), die des Menschen ist exzentrisch. Allerdings verstand Plessner den Menschen nicht von vornherein als schöpferisch Handelnden, der sich mit Geistigkeit von allem Lebenden absetze, sondern er erkannte, dass der Mensch alle drei Seinsstufen in sich vereinige:

„**So als das Andere seiner selbst auch er selbst**, ist der Mensch

- ein Ding, ein Körper, ein Seiendes unter Seienden, ...
- eine Größe der Natur, ... mit Maß und Gewicht zu messen, ...
- dem Elend und der Herrlichkeit einer blinden Unermeßlichkeit ausgeliefert.“⁹³³

(Strukturierung und Hervorhebung, UH)

⁹²⁹ vgl. Plessner, H., 2004, S. 177

⁹³⁰ Plessner, 2004, S. 179

⁹³¹ Plessner, H., 1981 IV, S. 123

⁹³² Plessner, H., 1953, S. 309

⁹³³ Plessner, H., 1953, S. 309

Der Mensch ist beherrschend im Körper und zugleich ausgeliefert als Körper; der Bruch zwischen Leib und Person offenbare sich nach *Plessner* im Lachen und Weinen; den Grenzreaktionen des Menschen, zu denen es komme, wenn der Mensch in unbeantwortbaren –für ihn also sinnlosen – Situationen seine Beherrschung über seinen Leib verliere; dann verselbständige sich der Leib zum Körper und übernehme das Antworten.

Sonderstellung des Menschen: Geistigkeit im Reich des Lebendigen

Plessner erkannte im Menschen die Sonderstellung eines Wesens, das über die bloße biologische Lebendigkeit hinausgehend über Geistigkeit verfügt; es sei ein Wesen der Kultur, „... das wünscht und hofft, denkt und will, fühlt und glaubt, um sein Leben bangt und in Allem den Abstand zwischen Vollkommenheit und seinen Möglichkeiten erfahren muß.“⁹³⁴

Wäre der Mensch ohne Geistigkeit, dann würde er – wie jedes Tier – bloßer Spielball der Energien sein, die die Materie beherrschen; doch der Geist hebt den Menschen aus dieser Ebene bloßer biologischer Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit heraus, so dass für ihn gerade das Unzweckmäßige, Unökonomische, Unnötige von Bedeutung ist; eben darin zeige sich „... das Maß der Emanzipation des Geistes vom Zwang der Notdurft seiner Existenz.“⁹³⁵

Freiheit: Basis der Unergründlichkeit, Geschichtlichkeit und Offenheit

Die exzentrische Positionsform des Menschen bewirkt, dass der Mensch

- sich einerseits selbst präsent sei; diese ihm eigene gleichbleibende Wesensform macht das Verhalten des Menschen verständlich;
- sich andererseits jedoch in einem Verhältnis zu etwas befinde, das ihm gehört; das er ist, aber in dem er niemals ganz aufgeht.

Diese Exzentrizität beinhaltet für den Menschen den Vorzug, in Freiheit gesetzt zu sein, indem er über sich selbst hinaus ist; dieser Vorzug menschlicher Freiheit ist allerdings verbunden mit dem Zwang zur Wahl und der Macht des Könnens. Damit wirkt sich Exzentrizität für den Menschen auch nachteilig aus, denn er hat mit dieser Positionsform seine ungebrochene Animalität und damit seine Sicherheit verloren. Die Emanzipation des Geistes, die den Menschen in Freiheit setzt, bildet die Grundlage für seine Unergründlichkeit, Geschichtlichkeit und Offenheit; allerdings steht dies unter der Voraussetzung, dass jeder einzelne Mensch für sich – will er Mensch sein - die Freiheit im Bewusstsein seiner Gaben immer wieder von neuem erobere. In Reflexion auf diesen freien Selbstvollzug entdeckt sich der Mensch als >Schöpfer< und als >Macht zu ...<, so dass er sich dann auch in

„... der Fassung seiner selber als Macht ... als **geschichtsbedingend** und nicht nur als durch die Geschichte bedingt (erfassen kann, UH).“⁹³⁶ (Hervorhebung, UH)

⁹³⁴ Plessner, H., 1953, S. 117

⁹³⁵ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 55

Darüber hinaus verbietet die >offene Immanenz< des Menschen unter Berücksichtigung der Aspektvielfalt jede Form von Verabsolutierung; vielmehr besteht das anthropologische Prinzip in der Offenheit, Unergründlichkeit und Unabgeschlossenheit des Menschen.

Person: Würde und Einmaligkeit durch Exzentrizität in Sphäre des Geistes

Der Mensch erlebt sich als Person und seine Umgebung entweder als gegenständliche oder - ihm gleichgestellt - als personale Welt. Plessner betonte, ein Individuum als Person sei

„... das **Subjekt seines Erlebens**, seiner Wahrnehmungen und seiner Aktionen, seiner Initiative. **Es weiß und es will**. Seine Existenz ist wahrhaft auf Nichts gestellt.“⁹³⁷ (Hervorhebungen, UH)

In der Person findet die dreifache Positionalität in drei Existenzformen Verwirklichung: In der

- natürlichen Existenz ist die Welt Außenwelt und der Mensch lebt *als* Körper; dies entspricht der offenen Positionalität,
- seelischen Existenz ist die Welt Innenwelt und der Mensch lebt *im* Körper; dies entspricht der geschlossenen, zentrischen Positionalität,
- geistigen Existenz ist die Welt Mitwelt und der Mensch lebt *außerhalb* seines Körpers in der Wir-Form des eigenen Ichs; dies entspricht der exzentrischen Positionalität, in der der Mensch das >einheitliche Umgriffensein und Umgreifen< der eigenen Lebensexistenz erfährt, insofern die Person von der Mitwelt getragen und die Mitwelt von der Person getragen und gebildet wird. Diese Sphäre der Mitwelt bezeichnete Plessner auch als >Sphäre der Welt des Geistes<, als >reines Wir< oder als >Geist<.

Verantwortlichkeit: Der Mensch als >gewordener Ursprung<

Plessner sah Welt sei als eine Szene an, in der Menschen allerdings nicht bloß kostümiert herumlaufen, sondern die Aufführung selber seien: Der Mensch ist gleichermaßen Träger und Produkt der Geschichte; er gehört der Geschichte an, denn er hat eine hinter ihm liegende Geschichte und ist dieser gegenüber verantwortlich. Dem Menschen selbst ist die Verantwortung für sein Wesen aufgegeben; er wirkt über seine Geschichte am Wesen des Menschen mit. Unter diesem Aspekt hob Plessner hervor, Tatsachen der Geschichte seien als Entscheidungen über das Wesen des Menschen anzusehen.

Plessners Ansatz: Mensch-Sein ist das Andere seiner selbst Sein

Plessner war davon überzeugt, dass Menschsein an keine bestimmte Gestalt gebunden sei, sich aber abhebe durch die psychophysisch indifferente Schicht des Verhaltens. Unter den Aspekten der Offenheit und Unergründlichkeit konnte Plessner zwar keine festschreibende

⁹³⁶ Plessner, H., 1953, S: 281

⁹³⁷ Plessner, H., 1981 IV, S: 365

Definition des Menschseins geben, aber dennoch umschrieb er das menschliche Wesen z. B. mit der Formulierung, der Mensch sei

„... ein Lebewesen von einer absonderlichen Umständlichkeit, die ihm das Recht gibt, sich ein vernünftiges, ein geistiges Wesen zu nennen, das anderen Interessen gehorcht als denjenigen, die ihm seine Triebe und vitalen Bedürfnisse aufzwingen.“⁹³⁸

Doppelaspektivität: Janushaftigkeit fordert doppelten Weg

Plessner erkannte die Gebrochenheit des Menschen, der als Vollbürger zweier Welten immer unter der Spannung von Natur und Geist leben müsse. Der Mensch muss wie jedes lebendige Wesen unter der Polarität von außen und innen - der messbaren Körperlichkeit und der nicht quantifizierbaren Innerlichkeit - leben, wobei sich die Innerlichkeit erst im Menschen zum Psychischen und Geistigen entwickelt, so dass der Mensch deshalb auch unter dieser Doppelaspektivität gedeutet und verstanden werden müsse; er sei

„... naturgebunden und frei, gewachsen und gemacht, ursprünglich und künstlich **zugleich**. Die Ebene ... geistigen Tuns, schöpferischer Arbeit, die Ebene seiner Triumphe und Niederlagen kreuzt sich mit der Ebene seines leiblichen Daseins.“⁹³⁹ (Hervorhebung, UH)

Abgrenzung: Doppelaspektivität ist weder >abschattend< noch cartesianisch

Es würde Plessners Denken nicht gerecht werden, den Begriff >Doppelaspektivität< gleichzusetzen mit Husserls >Abschattungen< des Dinges, denn eine solche

Aspektivität ist ... nicht Subjektivität, sondern nur die von der Erscheinung her garantierte Möglichkeit der Gegenstellung zu einem Subjekt.⁹⁴⁰

Auch die cartesianischen Problematik wird der Doppelaspektivität nicht gerecht: Wenngleich auch Plessner die Naturgebundenheit des Menschen nicht mit dessen Geistigkeit vermischen wollte – er betonte immer, dass sich das eine nicht aus dem anderen ableiten oder auf dieses reduzieren lasse – so wehrte er sich doch vehement gegen jede Zerreißung lebendigen Seins und somit gegen die von *Descartes* vertretene starre und künstliche Aufteilung des Menschen in die beiden heterogenen Bereiche >res extensa< und >res cogitans<. Statt sich mit widerstrebenden Kräften abzugeben, die sich aus künstlicher Konstruktion ergeben und mühsam wieder zusammenkonstruiert werden müssen, setzte Plessner im Einvernehmen mit *Dilthey* bei den Erzeugnissen des Menschen an: Sie seien ursprüngliche Einheiten, die beide Aspekte miteinander verbinden, indem sie logisch auf den Menschen zurückweisen – also auf den Lebensgrund, dem die Kultur in ihrer geschichtlichen Entwicklung entstamme, und

⁹³⁸ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 56

⁹³⁹ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 59

⁹⁴⁰ Plessner, H., 1981 IV, S. 131

„... **aus sinnlichem Stoff**, an Psychisches appellierend und mit Psychischem durchtränkt geistig-sinnhaft ... sind und, an den Sphären der ausgedehnten Natur, der Innerlichkeit partizipierend, **aus unwirklichem Sinngehalt** bestehen.“⁹⁴¹ (Hervorhebungen, UH)

Janushaftigkeit: Doppelter Weg auf dem Grund der Positionalität

Plessner ging es um die >Janushaftigkeit eines Lebewesens<, die bei der Erforschung des Menschen methodisch einen doppelten Weg erfordere; dieser müsse einerseits der quantitativ messbaren Naturhaftigkeit und andererseits auch der messfremden Geistigkeit gerecht werden: Die anthropologische Philosophie habe sich dabei aufgeschlossen zu zeigen gegenüber den empirischen Methoden, denn beide Methoden müssten

„... **zur Kooperation kommen**, weil sie nur zusammen, aber bei völliger Wahrung ihrer Autonomie, den komplexen Gegenstand in seinem **Doppelaspekt von Körperlichkeit und Innerlichkeit** in Angriff nehmen können.“⁹⁴² (Hervorhebungen, UH)

Plessner begann den Weg der Erforschung mit der Annahme doppelaspektiv erscheinender Gegenstände; er bestimmte lebendige Dinge als Gegenstände,

„... die nicht nur kraft des Doppelaspekts, sondern **im Doppelaspekt erscheinen**, bei denen also **die Divergenz** der gegenstandbedingenden Sphären **selbst den Gegenstand der Anschauung bildet**.“⁹⁴³ (Hervorhebungen, UH)

Positionalität: Anschauliche Präzisierung der Doppelaspektivität

Ein physisches Ding – so Plessner – werde nur durch Eigenschaften bemerkt, die die Grenzen seiner anschaulichen Erscheinung aufbauen. Lebendiges dagegen habe Positionalität; also eine >Gesetztheit<, die durch ein >Über ihm Hinaus< und ein >Ihm Entgegen< entstehe und die Grundkategorie alles Lebendigen bilde: Positionalität sei

„... nichts anderes als die anschauliche Präzisierung der Doppelaspektivität ...“⁹⁴⁴

Mit der Positionalität beschrieb Plessner den Strukturzusammenhang, in dem das Lebewesen mit seinen Sphären verbunden ist. Der belebte Körper realisiere seine Grenze und habe dadurch einen positionalen Standort, den er behaupte. Dabei ist der Seinsunterschied niemals für sich, sondern immer nur in seinen Erscheinungen erfahrbar; er bedarf des lebendigen Dinges, um sich daran >auszusprechen< und anschaulich zu werden. Dies geschieht, indem sich der lebendige Körper eigenständig gegenüber den Einwirkungen seines Milieus verhält, so entfalte sich Leben im gegensinnigen Lebenskreis von Individuum und Umfeld. Plessner differenzierte drei Organisationsformen der Positionalität, die den in der Entfaltung auftretenden Konflikt ausgleichen:

⁹⁴¹ Plessner, H., 1981 IV, S: 119

⁹⁴² Plessner, H., 1981 IV, S. 115

⁹⁴³ Plessner, H., 1981 IV, S. 137

⁹⁴⁴ Plessner, H., 1981 IV, S. 183

- Offene Positionalität: Die Pflanze gliedert sich in ihr Umfeld unselbständig ein; ihr fehlt das Zentrum, das ihren Körper als Ganzes repräsentiert.
- Geschlossene (zentrische) Positionalität: Das Tier ist selbständig für sich und lebt zentrisch - aus seiner Mitte heraus; allerdings lebt es in Distanzlosigkeit zu sich selbst. Es hat zwar als Zentralorgan den Körper noch einmal und ist dadurch doppelt abgehoben - von seinem Umfeld und von seinem Körper.
- Exzentrische Positionalität: Der Mensch verfügt über eine weitere Stufe der Reflexivität: Er ist sich selbst gegeben und selbstbewusst; hat sich und weiß sich und bemerkt sich, handelt und weiß es zugleich. Weil er Zuschauer seiner selbst ist, kann er als >Ich< nicht restlos in seinem Leben aufgehen; indem er eine Kluft zwischen sich und sein Erleben setzt, vollzieht er den Bruch der menschlichen Natur: Er wechselt vom Aufgehen in die eigene Lebendigkeit in die Distanz zur Lebendigkeit hinüber, bleibt aber immer an sein Selbst gebunden. Der Mensch ist diesseits und jenseits des Bruches; das erklärt seine Ambivalenz; er ist zentriert und zugleich darüber hinaus.

Exzentrische Positionalität: Höhere Organisationsidee eröffnet Sphäre des Geistes

Da das Tier bloß aus seiner Mitte heraus, aber noch nicht als Mitte lebe, sei insofern

„... noch die Möglichkeit einer Realisierung offen. Die These lautet dahin, daß sie dem Menschen vorbehalten bleibt.“⁹⁴⁵

Plessner bezeichnete diese höhere Organisationsidee als >exzentrische Positionalität< (Exzentrizität); sie eröffne dem Menschen die >Sphäre des Geistes<⁹⁴⁶, so dass er auf dieser >positional höheren Stufe< sich selbst gegeben und selbstbewusst sei, über mehr Distanz zum eigenen Sein und zur eigenen Positionalität verfüge, ein höheres Maß an Reflexivität vorweise und entsprechend abgehoben und unabhängig vom Umfeld leben könne.

>Ich<: Ambivalentes Zentrum in Distanz zu sich selbst

Die Bewusstheit ist hier auf dem Höhepunkt angelangt: Aus Körper- bzw. Umfeldbewusstsein ist nun ein Selbst- und Dingbewusstsein geworden; die positionale Mitte ist nicht nur Träger des Lebendigen (wie beim distanzlos lebenden Tier), sondern sie ist dem lebendigen Ding selbst gegeben. Da ein solches Zentrum nicht verdoppelt oder auf etwas außerhalb Liegendes bezogen werden kann, weil es dann aufhörte, Zentrum und tragende Mitte zu sein, kann das Zentrum der Positionalität also nur in Distanz zu sich selbst treten, so dass sein

„... Leben aus der Mitte ... in Beziehung zu ihm (kommt, UH), der rückbezügliche Charakter des zentral repräsentierten Körpers ist ihm selbst gegeben.“⁹⁴⁷

Der Mensch hat sich, weiß um sich, bemerkt sich

⁹⁴⁵ Plessner, H., 1981 IV, S. 361

⁹⁴⁶ Plessner, H., 1981 IV, S. 379

⁹⁴⁷ Plessner, H., 1981 IV, S. 362-363

„... darin ... *Ich*, der >hinter sich< liegende Fluchtpunkt der eigenen Innerlichkeit ...“⁹⁴⁸ (Hervorhebung, UH)

Indem der Mensch handelt, reagiert und leidet, lebt er nicht nur, sondern er weiß zugleich, dass er handelt, reagiert und leidet. Als >Ich< geht der Mensch nicht restlos in seinem Leben und Erleben auf, sondern er kann nun eine Kluft zwischen sich und sein Erleben setzen; er überblickt sich von einer höheren Position. Der Mensch

- wird zum Zuschauer seiner selbst, indem er sich zum Gegenstand einer Totalreflexion macht und dabei gleichsam aus sich heraustritt; dennoch hört er nicht auf, er selbst zu sein, sondern bleibt an sein Zentrum gebunden und ist dennoch exzentrisch,
- vollzieht einen Bruch der menschlichen Natur, wenn er vom Aufgehen in der eigenen Lebendigkeit in reflektierende Distanz zu dieser Lebendigkeit hinüberwechselt,
- ist diesseits und jenseits der Kluft, denn seine Exzentrizität hebt nicht seine Zentralität auf; vielmehr bleibt er zugleich in seinem Hier und Jetzt verfangen, so dass seine Lage unvermeidlich ambivalent sein muss:

„**Das Leben des Menschen** (ist, UH), ohne die **Zentrierung** durchbrechen zu können, zugleich aus ihr heraus, exzentrisch. **Exzentrizität** ist die für den Menschen charakteristische Form seiner frontalen Gestelltheit gegen das Umfeld.“⁹⁴⁹ (Hervorhebungen, UH)

Dreifache Positionalität: Außenwelt - Innenwelt - Mitwelt

Da diese höchste Positionalitäts-Stufe des Menschen kein neues Prinzip darstellt, sondern auf vorhergehende Organisationsformen aufbaut, weist der Mensch dreifache Positionalität auf. Aus der je niedrigeren Stufe ergibt sich das Prinzip für die nächsthöhere Stufe, wobei das Moment der niedrigeren Stufe erhalten bleibt. Insofern lebt der Mensch

- als Körper im Sinne des physischen Organganzen; diese Stufe entspricht der Positionalität der Pflanze, die in ihr Umfeld >gesetzt< und dadurch von diesem abgehoben ist; die also ihre Position >hat< und behauptet,
- im Körper als körperbeherrschendes und –repräsentierendes Zentrum (Innenleben); diese Stufe entspricht der Positionalität des Tieres, das in seine eigene Mitte >gesetzt< ein Zentrum ausbildet. Das Tier hebt sich so nicht nur von seinem Umfeld, sondern auch von seinem Körper ab; der wird ihm dadurch zum Leib, den es als Instrument einsetzen kann. Das Tier nimmt also eine Position ein und >hat< seinen Körper,
- außerhalb des Körpers als totalreflexiver Beobachter seiner selbst. Der Mensch ist

- „... in das in seine eigene Mitte Gesetztsein gesetzt ...“⁹⁵⁰,
- ... vom Selbstsein in seiner Mitte, dem Innenleben, abgehoben ...“⁹⁵¹

⁹⁴⁸ Plessner, H., 1981 IV, S. 363

⁹⁴⁹ Plessner, H., 1981 IV, S. 364

⁹⁵⁰ Plessner, H., 1981 IV, S. 362

⁹⁵¹ Plessner, H., 1981 IV, S. 366

- o „... **Person** ... das Subjekt seines Erlebens, seiner Wahrnehmungen und seiner Aktionen, seiner Initiative. Es weiß und es will. Seine Existenz ist wahrhaft auf Nichts gestellt.“⁹⁵²
(Hervorhebung, UH)

Der Mensch hat sein Haben, weiß um seine Mitte, sein Innenleben und Instrumentalität seines Leibes; er ist in exzentrischer Positionalität des >Ich<, das für Plessner die Grundstruktur bildet, menschliches Verhalten überhaupt erst zu verstehen.



Abbildung 30 - Plessner: Der Mensch und seine Existenzen –

„Das Individuum, welches positional derart dreifach charakterisiert ist, heißt **Person**.“⁹⁵³ (Hervorhebung, UH)

Plessner differenzierte damit zwischen

- der natürlichen Existenz der Person; dabei ist sie die absolute Mitte einer sinnlich-bildhaften Sphäre,
- der seelischen Existenz der Person; dabei steht sie in erfassender und erlebender und vollziehender Position zur Innenwelt,
- dem geistigen Charakter der Person; dieser beruht in der Wir-Form des eigenen Ichs, das sich nach dem Modus der exzentrischen Positionalität im einheitlichen Umgriffensein und Umgreifen der eigenen Lebensexistenz offenbart.⁹⁵⁴

Dieser dreifachen Positionalität der Exzentrizität entsprechend wird die Welt des Menschen zur Außenwelt, zur Innenwelt und zur Mitwelt:

⁹⁵² Plessner, H., 1981 IV, S. 365

⁹⁵³ Plessner, H., 1981 IV, S. 365

⁹⁵⁴ vgl. Plessner, H., 1981 IV, S. 377

- Das Ding der Außenwelt erscheint dem Menschen >abgeschattet< und einseitig; ein bloß räumlich-sinnlicher Aspekt eines >dahinter< liegenden unsinnlichen Kerns, denn genau so, wie der Mensch den Doppelaspekt von Körper und Leib an sich selbst reflexiv erfasst, so erlebt er auch am Körperding seiner Umgebung den Doppelaspekt von Umfeld und Außenwelt.
- Die Innenwelt ist das, was das Lebewesen selbst ist; hier erfasst der Mensch den Doppelaspekt als Seele und Erlebnis: Der Mensch ist hier Wirklichkeit seiner selbst und für sich Erscheinung seiner selbst. Auch darin geht er nicht ganz auf, sondern bleibt exzentrisch gespalten:

„**Wirkliche Innenwelt: ... die Zerfallenheit mit sich selbst** ... der radikale Doppelaspekt zwischen

- der (bewußt gegebenen oder unbewußt wirksamen) Seele und dem Vollzug im Erlebnis,
- ... Notwendigkeit, Zwang, Gesetz geschehender Existenz und Freiheit, Spontaneität, Impuls vollziehender Existenz.“⁹⁵⁵ (Struktur u. Hervorhebungen, UH)

- Die Mitwelt bildet sich ebenfalls aufgrund der exzentrischen Positionalität des Menschen: Das grundsätzliche Stehen außerhalb seiner selbst bildet die Voraussetzung für die Möglichkeit anderer Personen: Mitwelt ist

- „... die vom Menschen als Sphäre anderer Menschen **erfaßte Form der eigenen Position**.“⁹⁵⁶
- „...die **Bedingung der Möglichkeit**, daß ein Lebewesen sich in seiner Stellung erfassen kann, nämlich als Glied dieser Mitwelt.“ (Hervorhebungen, UH)

Die erste Aussage darf keinesfalls verwechselt werden mit der Lehre von der Projektion; vielmehr ist – wie oben zitiert – die Mitwelt eine Bedingung der Möglichkeit, dass ein Mensch sich als Mensch – also als Glied dieser Mitwelt - erfassen kann. Plessner wies darauf hin, dass Mitwelt die Person weder umgebe noch erfülle:

„**Die Mitwelt trägt** die Person, indem sie zugleich von ihr getragen und gebildet wird. Zwischen mir und mir, mir und ihm liegt die **Sphäre dieser Welt des Geistes**.“⁹⁵⁷ (Hervorhebungen, UH)

Mitwelt: >Sphäre des Geistes< verknüpft >Ich< und >Du< zur Einheit des Lebens

Wenngleich sich nicht notwendig eine faktische Gemeinschaft bilden muss, so bietet doch das >exzentrische Ich< die Grundlage für die Möglichkeit dazu mit der >Wir-Sphäre<, der >Sphäre des Geistes<.

„**Die Sphäre, in der wahrhaft Ich und Du zur Einheit des Lebens verknüpft sind** und in (der, UH) einer dem andern ins aufgedeckte Antlitz blickt, ist ... dem Menschen vorbehalten, **die Mitwelt**, in der nicht nur Mitverhältnisse herrschen, sondern das Mitverhältnis zur Konstitutionsform einer wirklichen **Welt des ausdrücklichen Ich und Du** verschmelzenden **Wir** geworden ist.“⁹⁵⁸ (Hervorhebungen, UH)

⁹⁵⁵ Plessner, H., 1981 IV, S. 372-373

⁹⁵⁶ Plessner, H., 1981 IV, S. 376

⁹⁵⁷ Plessner, H., 1981, S. 376

⁹⁵⁸ Plessner, H., 1981 IV, S. 382

Es handelt sich dabei um eine Sphäre, die abgehoben ist; sowohl von faktischen Gemeinschaften als auch von ihrem Lebensgrund:

„So ist ... (die Sphäre des Geistes, UH) das **reine Wir** oder **Geist**.“⁹⁵⁹ (Hervorhebungen, UH)

Plessner erläuterte, der Mensch habe Geist nicht in der Weise, wie er Körper und Seele hat, sondern nur insofern er Anteil habe an der von ihm unabhängigen >Sphäre des Geistes< - an der Wir-Sphäre. Diese besondere Sphäre steht dem Menschen nicht gegenüber, sondern entzieht sich einer Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt:

„In der Welt und gegen die Welt, in sich und gegen sich -, keine der gegensätzlichen Bestimmungen hat über die andere das Übergewicht, die Kluft, **das leere Zwischen** Hier und Dort, das Hinüber bleibt, auch wenn der Mensch davon weiß und mit eben diesem Wissen die Sphäre des Geistes einnimmt.“⁹⁶⁰ (Hervorhebung, UH)

Verhalten: Zwischenmenschliche Begegnung in Wechselwirkung

Plessner ging es um die Frage nach der >Realität der Außenwelt und des fremden Ichs<, um das Problem der Wechselwirkung zwischen Umwelt und Organismus, um das Zusammenwirken körperlichen und seelischen Seins – kurz: um das Verhältnis des einen Menschen zum irgendwie >Anderen seiner selbst<.

Wechselwirkung: Verhältnis des einen Menschen zum >Anderen seiner selbst<

Dazu differenzierte Plessner zwischen

- Welt-Umwelt-Verhältnis, der weder rein biologisch umweltgebunden noch rein weltoffen ist. Beim Menschen – so bemerkte Plessner – kollidieren Umweltgebundenheit und Weltoffenheit; sie sind gegenseitig verschränkt und nicht zum Ausgleich zu bringen. Dieses Welt-Umwelt-Verhältnis tritt im Verhalten des Menschen als aktive Wechselbeziehung zwischen dem Individuum und seiner Umgebung zu Tage; Plessner differenzierte das Verhalten nach einer
 - sichtbaren Schicht: Hier äußert sich die Bewegung in Wechselseitigkeit; der Mensch nimmt Stellung zu Umweltreizen, greift verändernd gestaltend in seine Umwelt ein und sein Leib ist das Feld dieses Verhaltens,
 - unsichtbaren Schicht: Hier geht es um die Sinnhaftigkeit, die das Motiv jeder Gestalt ist und die eine Möglichkeit zur Deutung im täglichen Leben darstellt.
- Leib-Seele-Problem, der nicht allein in Wechselseitigkeit mit seiner Umwelt lebt, sondern auch im „... Wechselverband zwischen dem Menschen und sich selbst ...“⁹⁶¹

⁹⁵⁹ Plessner, H., 1981 IV, S. 377

⁹⁶⁰ Plessner, H., 1981 IV, S. 379

⁹⁶¹ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 62

Hier geht es um den Menschen, der über Ding- und Selbstbewusstsein verfügt: Das

- Dingbewusstsein befähigt ihn, vom konkreten Auftreten Sachverhalte ablösen und nach >Bewandtnis< der Dinge suchen zu können,
- Selbstbewusstsein lässt ihn seine Lebendigkeit erleben; er hat dadurch ein wahres Verhältnis zu sich selbst und wird sich fremder Objekte bewusst: Er kann sich selbst als Selbst ansprechen und als Person erfassen.

Den Leib betrachtete Plessner einerseits hinsichtlich der Instrumentalität; d. h. die Person beherrscht den Leib handelnd; >sie hat den Körper, der sie ist<; andererseits hinsichtlich der Expressivität einer >vermittelten Unmittelbarkeit<.

Welt-Umwelt-Verhältnis: Sichtbar und unsichtbar

Plessner wies darauf hin, es würden zwei Schichten des Verhaltens erscheinen: Die sichtbare (anschauliche) Schicht und die unsichtbare (unanschauliche) Schicht sind miteinander untrennbar verbunden und nur gedanklich zu unterscheiden.

„In der Schicht des Verhaltens besteht eine **ursprüngliche Identität von Anschaulichkeit und Verständlichkeit** ..., so daß Verhalten nicht wahrgenommen werden kann, ohne im Ansatz (ev. falsch) gedeutet zu werden.“⁹⁶² (Hervorhebungen, UH)

Diese Schicht des Verhaltens liegt vor jeder Unterscheidung in Physisches und Psychisches, in Außen und Innen.

Sichtbare Schicht des Verhaltens: Bewegung in Wechselseitigkeit

Sichtbar ist zunächst eine Aktion zwischen Leib und Umgebung, die vorgezeichnet erscheint: Solche >lebendigen Bewegungen<, >Bewegungsbilder< oder >Bewegungsgestalten< werden als Stellungnahme auf Umweltreize oder als vom Individuum ausgehende Dynamik auf etwas hin erfasst. Das Individuum verhält sich jedoch nur dann, wenn es verändernd und gestaltend in seine Umwelt eingreift und nicht bloß auf Reize der Umwelt reagiert. In einem solchen Fall wäre es kein Leib, sondern bloß ein belebter Körper, der

„... zwar Wirkungen empfängt und ausübt, aber niemals >sieht< oder >greift<. Das kann allein **ein Leib** ...“⁹⁶³, (Hervorhebung, UH),

der das Feld des Verhaltens ist, wenn er sich in Beziehung zu seiner Umwelt setzt; dabei entsteht ein wechselseitiges

„... Verhältnis des Leibes zur Umgebung und umgekehrt der Umgebung zum Leib ...“⁹⁶⁴

Diese Wechselhaftigkeit der Leib-Umwelt-Beziehung zeigt sich bereits bei einfachen Verhaltensformen; Plessner umschrieb sie mit dem Begriff >Sphäre< und begründete die Realität der Außenwelt wie folgt:

⁹⁶² Plessner, H., 1953, S. 142

⁹⁶³ Plessner, H., 1953, S. 139

⁹⁶⁴ Plessner, H., 1953, S. 142

„Die Realität anderer Subjekte ist ... eine in ... der Schicht menschlichen Verhaltens gegründete anschauliche Notwendigkeit und Gewißheit.“⁹⁶⁵ (Hervorhebungen, UH)

Unsichtbare Schicht des Verhaltens: Sinnhafter Richtungszug

Zusätzlich zu der oben beschriebenen sichtbaren Schicht des Verhaltens, der Bewegung in Dynamik, leiblichem Vollzug und aktiv-passiver Umweltbeziehung, zeichnet sich wirkliches Verhalten durch Sinnhaftigkeit aus. Plessner betonte, Sinn

- sei weder sichtbar noch kann er gemessen werden; er sei >das Motiv in der Gestalt< und weise durch Sichtbares auf Unsichtbares hin,
- liege weder allein im sich verhaltenden Individuum (Objekt) noch in der Subjektivität des Beobachtenden, sondern
- sei ein >Richtungszug<, der es vermag, dank

„... seiner subjektiv-objektiven Indifferenz beide Seinszonen miteinander zu verknüpfen.“⁹⁶⁶

Es gehe also gerade nicht darum, Sinn als theoretisches Verstehen von Verhalten anzusehen, sondern als Möglichkeit zur Deutung und Beantwortung im konkreten Leben zu verstehen.

Leib – Seele-Verhältnis: Wechselverband zwischen dem Menschen und sich selbst

„Die **Schicht des Verhaltens** ist überall da gegeben, wo wir ein Benehmen feststellen, ... wo also zum Habitus ... die Möglichkeit und Tatsächlichkeit der **Rücksichtnahme, einer variierenden Einstellung** auf die Umgebung gehört.“⁹⁶⁷

Zum menschlichen Benehmen tritt im Vergleich zum Benehmen des Tieres eine Besonderheit hinzu; es ist geprägt vom Dingbewusstsein: Der Mensch verfügt über die Fähigkeit,

„... Realitäten, d. h. eigenständiges, in sich ruhendes Sein zu erfassen ...“⁹⁶⁸;

er ist also in der Lage, Sachverhalte als solche abgelöst von ihrem konkreten Auftreten zu erfassen: Dabei wird er sich gleichursprünglich seiner selbst bewusst; er erlebt seine Lebendigkeit und wird sich der fremden Objekte bewusst.

Vergegenständlichung löst aus konkreter Situation

„**Worauf aber der Mensch ... nicht verzichten kann**, wenn er menschlich leben will: daß es mit allem, was ihm begegnet, ihn umgibt und trägt, überhaupt eine **Bewandtnis** hat.“⁹⁶⁹ (Hervorhebungen, UH)

Aus der Fähigkeit zur vergegenständlichenden Dingerkenntnis ergibt sich die typisch menschliche Forderung nach >Bewandtnis<; also nach Zusammenhängen und Bezügen, in die der Mensch sich mit etwas einfügen kann, worauf er angesprochen und befragt werden kann; es geht ihm darum, als was es >zu nehmen ist<.

⁹⁶⁵ Plessner, H., 1953, S. 169

⁹⁶⁶ Plessner, H., 1953, S. 145

⁹⁶⁷ Plessner, H., 1953, S. 166-167

⁹⁶⁸ Plessner, H., 1953, S. 167

⁹⁶⁹ Plessner, H., 1982 VII, S. 360-361

Neben der Forderung nach >Bewandtnis< ergibt sich für den Menschen aus seiner gegenüberstellenden Erkenntnisfähigkeit die >Rücksichtnahme auf Verhältnisse<: Der Mensch verhält sich gemäß der herrschenden Verhältnisse, aber darüber hinaus setzt er sich auch mit den Verhältnissen auseinander und verhält sich ihnen gegenüber. Er bewältigt Verhältnisse, doch er kann sich das Verhältnis auch als solches gegenüberstellen und es als Verhältnis verdinglichen; damit löst er das Verhältnis von der konkreten Situation ab.⁹⁷⁰

„In allem, was der Mensch nach seiner Meinung vor den Tieren voraus hat, steht er *zwischen* sich, dem Subjekt des Verhaltens, und seinen Objekten.“⁹⁷¹

Einfluss auf menschliches Verhalten hat nicht nur seine Rücksichtnahme auf dingliche Verhältnisse, sondern vor allem sein wahres Verhältnis zu sich selbst. Damit ist menschliches Verhalten ein doppelter >Wechselband< zwischen

- dem ganzen Organismus und seinem Milieu, und zugleich
- dem Menschen und sich selbst.

Der Mensch kann sich selbst als Selbst ansprechen und als Person erfassen. Diese

„... **Selbstauffassung des Menschen von sich als Menschen** ... ist es, welche ... das Verhalten gliedert und damit seinen ... Sinn und Ort anweist.“⁹⁷²

[Menschliches Verhalten: Kombination von Ding- und Selbstbewusstsein](#)

Die Besonderheit menschlichen Verhaltens liegt gerade in der Kombination von Ding- und Selbstbewusstsein; diesen Grundzug menschlichen Verhaltens bezeichnete Plessner als >exzentrische Positionalität<, die sich im Grundcharakter menschlichen Verhaltens, der Erfüllung und Verwirklichung von Sinn, auswirkt. Plessner differenzierte hinsichtlich der Grundformen menschlichen Verhaltens danach, ob sich der Sinn im Verhalten

- verwirklicht in einer zielgerichteten Funktion; dann sprach Plessner von der Handlung.

„**Im Handeln** erfüllt sich der Sinn durch die Bewegung in Richtung auf ein vorschwebendes **Ziel**.“⁹⁷³ (Hervorhebungen, UH)

Eine Handlung strebt also immer von sich weg; sie ist Mittel zum Zweck und wird nur verständlich im Hinblick auf ein äußerliches Ziel, das ihren Zweck darstellt,

- entwickelt und allmählich verwirklicht; dies sah Plessner im Sprechen gegeben: Er positionierte menschliche Sprache zwischen Ausdruck und Handlung, denn Sprechen stelle zwar Sinn dar, umfasse aber im einzelnen Satz nicht den Gesamtsinn, sondern entwickle diesen sukzessive:

⁹⁷⁰ vgl. Plessner, H., 1982 VII, S. 379

⁹⁷¹ Plessner, H., 1982 VII, S. 379

⁹⁷² Plessner, H., 1982 VII, S.209

⁹⁷³ Plessner, H., 1953, S. 149

„Im Sprechen erfüllt sich der Sinn in echter Entwicklung, indem ein vorweggenommenes Ganzes von Möglichkeiten, das dem Sprechenden vorschwebt, seine allmähliche Verwirklichung durchmacht.“⁹⁷⁴

Auch Sprechen bezieht sich auf ein außerhalb der sprechenden Person liegendes Ziel; es ist insofern – wie auch jede Handlung – zweckgerichtet; wenn auch nicht ausschließlich,

➤ offenbart als erfüllter Sinn; dann sprach *Plessner* vom Ausdruck,

„Im mimisch-gestenhaften Ausdruck erfüllt sich der Sinn in der Bewegung als Bild.“⁹⁷⁵
(Hervorhebungen, UH)

Plessner widmete sich unter allen menschlichen Verhaltensformen mit Vorrang dem mimischen Ausdruck.

Offenbarung: Bedeutung menschlichen Ausdrucks und Verhaltens

Der Vorrang, den *Plessner* dem mimischen Ausdruck gab, lässt sich darauf zurückführen, dass er Menschen aus sich selbst heraus deuten wollte – also ohne Kenntnis ihrer außermenschlichen Wirklichkeit. Handlungen und Sprache sind insofern zweckgerichtet, als sie Ziele außerhalb der Person einbeziehen; ihr Sinn besteht zumindest teilweise in Zweckmäßigkeit, während sich der mimische Ausdruck im und am Menschen selbst erfüllt.

Mimischer Ausdruck ist selbständig sinnerfüllend

Ein mimischer Ausdruck entbehrt jeder außerhalb seiner liegenden Zweckmäßigkeit; er ruht in sich selbst und hat als Bild seine ursprüngliche Bedeutung, indem er symbolisch den Sinn versinnlicht. Für *Plessner* hatte der

„Ausdruck als sinnerfülltes Bild ... Seinswert, Handlung als sinnerfüllende Bewegung ... Funktionswert.“⁹⁷⁶ (Hervorhebungen, UH)

Während sich der Mensch beim Anblick einer Handlung nur frage, wohin das wohl führen werde, versteht er im Anblick des Ausdrucksbildes den Sinn, das Phänomen, die Gestalt selbst; der Ausdruck wird ihm transparent:

„Die in der Schicht des Verhaltens selbst mitgegebene Sinnhaftigkeit wird hier ... konkretisiert und festgehalten und in der Erscheinung ... objektiviert.“⁹⁷⁷

Plessner bemerkte, dass der Mensch – im Vergleich zum Tier – die differenzierteste Mimik habe, obwohl er sie doch – da er sprechen kann – am wenigsten benötige.⁹⁷⁸ Mit *Klages* erkannte *Plessner* die

„... Selbständigkeit einer symbolischen Ausdrucksintention ...“⁹⁷⁹ (Hervorhebung, UH),

⁹⁷⁴ Plessner, H., 1953, S. 149

⁹⁷⁵ Plessner, H., 1953, S. 149

⁹⁷⁶ Plessner, H., 1953, S. 148

⁹⁷⁷ Plessner, H., 1953, S. 148-149

⁹⁷⁸ vgl. Plessner, H., 1953, S. 148

⁹⁷⁹ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 86

denn ein Ausdruck teile niemals die ziel- und zweckbezogene Intention einer Handlung. Vor diesem Hintergrund hat Plessner zwischen zwei seelischen Richtungen unterschieden; Zwischen der seelischen Richtung, die

- zur Handlung führe und damit unter dem Gesetz von Ziel und Zweckmäßigkeit stehe, und
- sich selbständig im Ausdruck erfülle und ihr eigenes >Sinngesetz< habe.



Abbildung 31 - Plessner: Mimischer Ausdruck -

Ausdrucksverstehen: Geschehen in lebendiger Wirklichkeit vor dem Denken

Für Plessner wiesen mimische Ausdrucksbewegungen des Menschen innere Sinnhaftigkeit und Selbständigkeit auf. Darüber erkannte er bei so unterschiedlichen mimischen Ausdrücken, wie z. B. Freude, Wut, Angst, Ausgelassenheit, Neid, Scham und Gier, anschauliche Gemeinsamkeiten und entwickelte daraus den Blick auf die phänomenale Einheit lebendiger Wirklichkeit; auf die psychophysisch indifferente Schicht des Verhaltens.

Alle mimischen Ausdrücke treten am Menschen unmittelbar auf und erfüllen sich am Menschen selbst; sie haben also kein außerhalb des Selbst liegendes Ziel; sie

- bedürfen keines anderen Mediums als des lebendigen menschlichen Leibes – also des Menschen selbst. Wengleich das Gesicht eine herausragende Bedeutung hat, so beschränken sich Ausdrucksbewegungen jedoch nicht allein auf das Gesicht,
- sind unwillkürlich; während eine Geste immer von einer dazwischentretenden Person gewollt, bedeutend und gezielt ausgeführt wird, werden mimische Ausdrücke vom Menschen nicht gesteuert; sie erscheinen als unmittelbar ausdrucksvolles Bild, das sich

>von selbst< einstellt, bevor sich der Mensch von sich selbst reflexiv absetzt; damit unterliegen sie keiner zielgerichteten Intention.

„Wenn **die Geste** etwas ausdrückt, indem der Mensch *mit* ihr etwas meint, so hat **der mimische Ausdruck** ... eine Bedeutung, indem sich *in* ihm eine Erregung ... spiegelnd äußert“⁹⁸⁰

- sind unabhängig von der sozialen Sphäre; also unabhängig davon, ob der Mensch mit Anderen zusammen ist und deshalb auf etwas hinweisen will oder nicht. Plessner hat Einflüsse sozialer Faktoren auf mimische Ausdrücke nicht bestritten, doch seien diese nicht entscheidend für ihr Entstehen. Mimische Ausdrücke entstünden allein dort, wo entsprechende anatomische und seelische Bedingungen vorliegen.

Umweltgebundenes Verhalten geschieht in einheitlich-menschlicher Wirklichkeit

Alle diese selbständig-unabhängigen sinnhaften Ausdrucksbilder lassen sich jedoch nur unter Rücksichtnahme auf die konkrete Situation deuten; dabei könne man sich zwar im Sinn des mimischen Ausdrucks irren, aber „... doch nicht darin, daß er mimischer Ausdruck ist.“⁹⁸¹ Daraus leitete Plessner die einheitliche Wirklichkeit von Menschen ab: Wenngleich Menschen verschiedener Kulturkreise sich mit verschiedenen Gesten verständigten, so sei doch ihre mimische Ausdrucksform vom Ausdrucksgehalt nicht zu trennen: Ausdrucksformen sind unvertretbar und von ihrem Ausdrucksgehalt unablösbar; sie wirken als Pole, die voneinander nicht zu lösen sind, ohne die Einheit zu zerstören.⁹⁸²

Bei der Deutung mimischen Ausdrucks geht es darum,

„... **wie der Andere ist**, von dem wir >nur< in physischen Daten äußerer Wahrnehmung Kenntnis erhalten ...“⁹⁸³

Plessner beschäftigte also die Frage, wie es möglich sei, dass Menschen ein verzerrtes Gesicht wahrnehmen und zugleich wissen, dass der Andere wütend ist.

- Anders als Plessner wurde mit sensualistischen Theorien (Analogieschlußtheorie, Einfühlungstheorie, Theorie des Mitvollzuges und der Nachahmung) die Spaltung des Menschen in Physis und Psyche, in Innen und Außen zugrunde gelegt; so konnten die Vertreter dieser Theorien nur die Selbstgegebenheit des Ich, die für sie nur von innen her erfasst werden konnte, auf den Anderen übertragen und den mimischen Ausdruck des Anderen als >Maske< ansehen, hinter der sich das wahre, aber dem Anderen unzugängliche Innere verberge. Den mimischen Fremdausdruck (das Außen des Anderen) haben sie deshalb zurückprojiziert auf das eigene Innere, um auf diese Weise den Ausdruck des Anderen erschließen zu können.

⁹⁸⁰ Plessner, H., 1982 VII, S. 259

⁹⁸¹ Plessner, H., 1953, S. 170

⁹⁸² vgl. Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 88-89

⁹⁸³ Plessner, H., 1953, S. 171

- Plessner hingegen hat die *cartesiansche* Leib-Seele-Spaltung überwunden; er ging nicht von einer Spaltung in Physis und Psyche aus, sondern vertrat die Auffassung, dass das eigene und das fremde Seelische grundsätzlich in gleicher Weise zugänglich seien. Plessner betonte, der Körper des Menschen werde nicht durch Beseelung zum Leib, sondern durch sein anschaulich gegebenes, umweltrelatives Verhalten:

„Der Leib ist nicht darum Leib, weil er von innen her durchföhlbar und impulsiv beherrschbar ist, sondern weil er **eine Umwelt hat**, auf welche er, die auf ihn einspielt.“⁹⁸⁴ (Hervorhebungen, UH)

In >psychophysisch indifferenten Schicht< ist Sinnhaftigkeit die prägende Kraft

Gerade dieses von Plessner hier betonte umweltgebundene Verhalten macht den Leib zum Leib; der sich verhaltende Leib wirkt ebenso auf die Umwelt ein, wie diese auf ihn einwirkt. Plessner hob hervor, kein Mensch könne sich verhalten, ohne dabei auf die Umwelt einzuwirken und zugleich von der Umwelt Wirkungen zu empfangen: Menschen nehmen ein solches die Umwelt prägendes und von der Umwelt geprägtes Verhalten wahr – und zwar sowohl am eigenen, wie auch am fremden Leib, denn vor jeglicher gedanklichen Spaltung zwischen Aspekten des Physischen und Psychischen liegt die phänomenale Einheit lebendiger Wirklichkeit. Übertragen auf die mimischen Ausdröcke des Anderen bedeutet dies, dass Menschen diese Ausdröcke verstehen, weil sie die Ausdröcke nicht bloß als Bild erkennen, sondern als >echtes< Verhalten erfahren: Der mimische Ausdruck des Leibes wirkt auf die Leiber der Umgebung, ebenso wie diese auf ihn einwirken; dabei wird nicht bloß im gegenseitigen Ausdröcksverstehen das >psychische Innenleben< der Beteiligten anvisiert und getroffen, sondern die gesamte >psychophysisch indifferente Schicht des Verhaltens<:

„Aus Haltungen, Verhaltungen besteht das **intersubjektive Miteinander**, und dem Verständnisdrang ist Genöge geschehen, wenn in diese sich abwechselnden Haltungen **Zusammenhang** kommt und die **Einheit der Situation ... gewahrt bleibt**.“⁹⁸⁵ (Hervorhebungen, UH)

In seiner philosophischen Anthropologie interessierte Plessner – wie bereits oben erwähnt – insbesondere der menschliche Ausdruck; er war überzeugt davon, dass das Wesen des Menschen über sein Verhalten und insbesondere über seinen Ausdruck erschlossen werden könne. In seinem Vorgehen distanzierte er sich von einzelwissenschaftlichen Methoden, weil diese durch Abstraktion und künstliche Isolierung immer nur Teilaspekte eines ursprünglichen Zusammenhanges erfassen könnten. Einzelwissenschaften basieren auf der Trennung zwischen Innen und Außen; so beschäftigt sich die Physiologie mit dem Leib – also dem Äußeren, die Psychologie mit dem Seelischen – also dem Inneren, doch beide werden der Einheitlichkeit eines Ausdruck im Sinne des Übergangs vom Inneren zum Äußeren nicht gerecht. Die Erfassung menschlichen Verhaltens erfordert jedoch eine umfassendere

⁹⁸⁴ Plessner, H., 1953, S. 173

⁹⁸⁵ Plessner, H., 1953, S. 174

Sichtweise, denn menschliches Verhalten lässt sich nicht bloß als eine Abfolge erklärbarer Funktionen oder als >Wechselverband< zwischen Organismus und Umwelt erklären. Vielmehr stellt es darüber hinaus auch noch den >Wechselverband< zwischen dem Menschen und sich selbst dar; die sinnhafte Prägung ist die innerlich formende und treibende Kraft menschlichen Verhaltens. Und wengleich sich der prägende Sinn und damit auch das Verhalten der Menschen im Laufe der Zeit wandeln, so bleiben dennoch die Weisen menschlichen Verhaltens als Grundmöglichkeiten des allgemein Menschlichen erhalten. Und genau darum ging es *Plessner*; er wollte mit dem Blick auf das Verhalten des Menschen das

„... Zwischenreich der psychophysischen Indifferenz ...“⁹⁸⁶

erschließen und nicht bloß einen funktionellen Aspekt erklären; er wollte das Verhalten verstehen in der Fülle seiner verschiedenen Möglichkeiten und Aspekte sowie im

„... ursprünglichen Zusammenhang des Lebens ...“⁹⁸⁷

Die Ursprünglichkeit der Erfahrung von Ausdruckserscheinungen in ihrer empirischen Vielfalt werde – so *Plessner* – getrübt, wenn sie nicht in ihren ursprünglichen lebendigen Zusammenhang zurückversetzt würde; das verlangt

➤ Vertrauen in die alltägliche Erfahrung,

„... in der wir das Benehmen an uns und anderen wahrnehmen, darauf reagieren und uns mit ihm auseinandersetzen.“⁹⁸⁸

Nur ein solcher Blick auf die Phänomene, der unvoreingenommen, naiv, einheitlich und ursprünglich sei, lasse die Wesensstruktur menschlichen Verhaltens transparent werden,

➤ eine vorangehende Besinnung auf die Begriffe, mit denen die Ausdruckserscheinungen studiert und mitgeteilt werden sollen. *Plessner* war sich bewusst, dass die Verwendung von Begriffen, wie z. B. Körper, Seele und Geist, Voreingenommenheit auslösen würde, denn Wendungen der Sprache seien

„... **Ablagerungen** gestorbener Religionen und Metaphysiken ebensogut wie **Einkleidungen** lebendiger Überzeugungen.“⁹⁸⁹ (Hervorhebungen, UH)

Gerade deshalb betonte *Plessner*, er appelliere an das allgemeine Verständnis, seine Wendungen nicht über den unmittelbaren Zusammenhang hinaus zu interpretieren; er verzichtete auf eindeutig bestimmte Begriffe, weil damit

„... die Gefahr des Anschauungsverlustes, der Einseitigkeit und der Verzerrung ...“⁹⁹⁰

einhergehe; wenn *Plessner* dennoch den Begriff der >Exzentrizität< einführen musste, so lag es daran, dass ihm kein entsprechender Begriff zur Verfügung stand,

⁹⁸⁶ Plessner, H., 1980 III, S. 20

⁹⁸⁷ Plessner, H., 1982 VII, S. 215

⁹⁸⁸ Plessner, H., 1982 VII, S. 232

⁹⁸⁹ Plessner, H., 1982 VII, S. 219

⁹⁹⁰ Plessner, H., 1982 VII, S. 219

- eine Betrachtungsweise im wechselseitigen Verhältnis zwischen Erfahrung und dem, was sie ermöglicht: Die Betrachtung der einen Seite verweist zugleich auf die andere Seite.

Menschliche Verhaltensmonopole: Wechselbezug durch Gebrochenheit

„Nur das Verhalten erklärt den Körper, nur die dem Menschen nach seiner Auffassung und Zielsetzung vorbehaltenen Arten des Verhaltens, Sprechen, Handeln, Gestalten, Lachen und Weinen, machen den menschlichen Körper verständlich, vervollständigen seine Anatomie.“⁹⁹¹

Plessner erkannte, dass sich Menschen ausdruckshaft grundsätzlich nicht anders gebärdeten als Tiere; beispielhaft führte Plessner Verhaltensweisen auf, die sowohl dem Tier als auch dem Menschen zugeordnet werden können; dazu gehören das Springen, Liegen, Greifen, Warten, Angreifen, Ruhe etc. - doch darin – so betonte er - erschöpften sich die menschlichen Ausdrucksgebärden eben nicht. Als spezifisch menschlich hingegen erkannte er die Verhaltensweisen Sprechen, planmäßiges Handeln und variables Gestalten, darüber hinaus aber auch Lachen und Weinen.⁹⁹² Plessner wollte auf der Grundlage dieses Ansatzes herausarbeiten, dass es sich dabei um menschliche Verhaltensmonopole handle, die auf die besondere Struktur des Menschen zurückverweisen⁹⁹³ und analysierte deshalb das Zusammenwirken von >Komponenten<; dabei verstand er unter

- Person das übergreifende Zentrum, das Menschen von sich und ihrer Umwelt abhebt,
 - Seele den Sitz der Gefühle und emotionalen Regungen; also die real binnenhafte Existenz der Person,
 - Leib das vereinigende lebendige Darstellungsfeld von Person und Seele,
 - Bewusstsein den durch die Exzentrizität der persönlichen Existenz bedingten Aspekt, in der die Welt sich dem Menschen darbietet,
- Geist eine Sphäre, geschaffen und bestehend aus der exzentrischen Positionsform. Bei dieser Sphäre handelt es sich um keine Realität; vielmehr ist sie in der Mitwelt realisiert, wenn auch nur eine Person existiert; sie liegt jeder Aussonderung der ersten, zweiten oder dritten Person zugrunde.⁹⁹⁴

Diese >Komponenten< sind allerdings keine in sich getrennten Entitäten und sie sind auch deshalb der unmittelbaren Erfahrung nicht getrennt zugänglich; vielmehr ermöglichen sie eine Theorie des menschlichen Verhaltens, das niemals gleichförmig abläuft. Anschaulich dagegen ist die psychophysische Einheitsschicht des lebendigen Leibes und der darin

⁹⁹¹ Plessner, H., 1982 VII, S. 208

⁹⁹² Plessner, H., 1982 VII, S. 207-208

⁹⁹³ vgl. Plessner, H., 1982 VII, S. 213

⁹⁹⁴ vgl. Plessner, H., 198 IV, S. 377

>enthaltenen< Person; insofern ist der lebendige Leib ein psychophysisch indifferentes Urphänomen, das die seinsmäßige Einheit des Menschen in den Blick rückt. Doch die

„... **Gebrochenheit** im Verhältnis des Menschen zu seinem Körper ist ... die Basis seines Daseins, **die Quelle**, aber auch **die Grenze seiner Macht**.“⁹⁹⁵

Dieses doppeldeutige Verhältnis zwischen >ihm und sich< führt dazu, dass das menschliche Verhalten in unendlicher Vielfalt auftritt. Jeder Mensch realisiert in unterschiedlicher Intensität die innere und ihm aufgebene äußere Einheit, wobei ein nicht aufzuhebender Wechselbezug zur Umwelt und zu sich entsteht, der zur Folge hat, dass der Mensch sich immer wieder >verhalten< muss; seine innere Einheit ist Sein und Werden zugleich.

Selbstverständnis: Geistig-geschichtliche Existenz ist vorgängig

Plessner war davon überzeugt, dass das Wesen des Menschen über menschliches Verhalten erschlossen werden könne. Allerdings dürfe dazu menschliches Verhalten, so wie es sich in der Leiblichkeit darstelle, nicht bloß als Bewegungsablauf interpretiert werden. Vielmehr müsse immer von einem vorgängigen Selbstverständnis des Menschen ausgegangen werden im Sinne einer geistig-geschichtlichen Existenz, deren Vermittlungsleistung und -vollzug sich offenbare. Insofern kann eine Betrachtung menschlichen Verhaltens allein in der Sphäre des Ausdrucks nicht genügen, denn

„... bei allen spezifisch menschlichen Äußerungen (muss, UH) **der Mensch selbst gehört werden**. Seine Auffassung von ihnen, seine Deutung, die er ihnen gibt, den Sinn, den er ihnen ... zuerkennt, erschließt sie erst gehört ihnen als formende und treibende Kraft innerlich an.“⁹⁹⁶

Erst eine Verbindung mit der vorgegebenen Selbstauffassung des Menschen von sich als geistigem Wesen ermöglicht den Blick auf das menschliche Wesen, während eine bloß äußerliche Registrierung von Lauten, Gesten und Gebärden das Lachen und Weinen ebenso verfehlen würde wie Sprechen, Handeln und Gestalten. Gerade diese bestimmten Arten des Verhaltens offenbaren nach Plessner die menschliche Sonderstellung, an die eine bloß äußerliche Betrachtung niemals heranreicht – weder, zur Bestätigung noch zur Ablehnung.

Gebrochene Identität: >Geheime Komposition menschlicher Natur<

Plessner betonte die Bedeutung des Ausdrucks oder genauer - die des Verhältnisses des Menschen zu seinem Körper; in diesem Leib-Seele-Verhältnis sei der Ausdruck

„... ein Spiegel, ja eine Offenbarung des Wesens des Menschen ... Er ist gewiß für das Zusammenspiel des Menschen mit seinem Körper.“⁹⁹⁷

Plessner erkannte das Verhältnis des Menschen zu seinem Körper als doppeldeutig; es vollziehe sich im gegenseitigen Ausgleich zwischen Körper-*Sein* und Körper-*Haben*; dabei

⁹⁹⁵ Plessner, H., 1982 VII, S. 236

⁹⁹⁶ Plessner, H., 1982 VII, S. 207

⁹⁹⁷ Plessner, H., 1982 VII, S. 214

gebe es etwas, das nicht nur Körper sei, sondern sich *im* Körper und *als* Körper darstelle und dabei immer der Gefahr des Auseindertretens unterliege: Der Mensch lebt also in gebrochener Identität; die sich im Ausdruck enthüllt als

„... geheime Komposition der menschlichen Natur ...“⁹⁹⁸;

insbesondere im Lachen und Weinen. Sie führt dazu, dass sich im und am Leib des Menschen das Andere darstelle und der Mensch das Erlebnis

„... der Gegenstellung zum Körper und Inbegriffenheit durch den Körper ...“⁹⁹⁹

erlebe. Plessner bezeichnete diese Darstellungsweisen des Leibes als

- Instrumentalität; darunter subsumierte er Verhaltensformen des Handelns (teilweise des Sprechens) und hob damit vor allem das Verhältnis zur physischen Existenz hervor,
- Expressivität; diese trete im mimischen Ausdruck, in der Haltung, beim Sprechen, im Lachen, Weinen und im Lächeln auf; es ist >Grundzug vermittelter Unmittelbarkeit<.

Beide Darstellungsweisen gehen fließend ineinander über, wenn sie im Medium des Leibes die intentionalen Gehalte verkörpern; sie entsprechen – wie auch die Objektivität des Wissens – immer der ständig neu auszugleichenden Spannung und Verschränkung zwischen Körper-Sein und Körper-Haben. Plessner analysierte und differenzierte vier Verhaltensformen und ordnete diesen vier Stufen des Leib-Seele-Verhältnisses zu:

Expressivität: Grundzug >vermittelter Unmittelbarkeit<

„In den Grimassen der Affekte ... **malt >sich<** die Erregung ab. In den Explosionen des Lachens und Weinens **malt sich** ... der Bruch zwischen Leib und Person im Verlust ihrer Selbstbeherrschung. Im Lächeln schließlich **malen wir** unsere Regung, geben ihr Ausdruck im Spielfeld des Gesichts.“¹⁰⁰⁰

Im mimischen Ausdruck wird die Person von der Seele überwältigt; sie verliert die Beherrschung und dies zeigt sich in allen Formen des mimischen Ausdrucks, denn nun wird der Leib zum Spiegel: Die Emotionen formen insbesondere die Ausdrucksfelder Gesicht und Stimme, die so zum >Fenster< werden, das den Blick freigibt auf die affektgeladene Seele, die hier – statt einer beherrschend-handelnden Person - für den Ausgleich zwischen Körper-Sein und Körper-Haben sorgt; nun hat die Seele den Körper, der sie ist. Das Leib-Seele-Verhältnis bleibt also bestehen, wenn sich dabei auch der Schwerpunkt verlagert hat:

„Mag die Einheit der Person, die Kontrolle ihres geistig-sittlichen Zentrums gefährdet sein, die **ausdruckshafte Transparenz ihres Körpers** wird jedenfalls in solchen Zuständen sich nicht überbieten lassen: ein Minus für den Menschen als Person, ein Plus für ihn als leibseelisches Wesen.“¹⁰⁰¹

Beim Lachen und Weinen hingegen, den oben bereits erwähnten Grenzreaktionen des Menschen, verliert die Person zwar ebenfalls die zielgerichtete Beherrschung des Körpers;

⁹⁹⁸ Plessner, H., 1982 VII, S. 236

⁹⁹⁹ Plessner, H., 1982 VII, S: 239

¹⁰⁰⁰ Plessner, H., 1953, S. 198

¹⁰⁰¹ Plessner, H., 1982 VII, S. 274

doch auch die Seele mit ihren Emotionen prägt den Körper nicht mehr symbolisch. Stattdessen drückt sich im Lachen und Weinen angesichts einer unbeantwortbaren, aber nicht lebensbedrohlichen Situation, die Plessner auch als >bewandtnisleere Situation< bezeichnete, der Verlust der Beherrschung im Ganzen aus; dabei wird das Leib-Seele-Verhältnis zerstört: Die Person findet keinen Ansatzpunkt, obwohl sie auf äußeren Anlass reagieren müsste; so verselbständigt sich der Körper und zwingt Menschen physische Automatismen auf. Plessner erkannte im Lachen und Weinen gerade

„... in dieser Unverhältnismäßigkeit und Eigenwilligkeit ... **das eigentlich Aufschließende** ...“¹⁰⁰²; (Hervorhebung, UH)

im Verhältnis des Menschen zu seinem Körper: Lachen und Weinen offenbaren >Aspektdivergenz< auf übergreifender Ebene: Angesichts einer sinnlosen Situation fallen Körper und Person zwar auseinander, aber dennoch bleibt die gesamt menschliche Einheit bestehen: Es handelt sich bei den Reaktionen von Person und Körper nicht um Gegensätze, sondern um die einzig mögliche sinnvolle Antwort auf die vorliegende unbeantwortbare Situation; das Verhältnis des Menschen zum Körper wird auf diese Weise preisgegeben und wiederhergestellt, so dass Plessner betonen konnte, der Körper würde dabei von der Person nur in eine relative Selbständigkeit versetzt; er konstatierte:

„... das Minus geht dieses Mal zu Lasten der Leib-Seele-Einheit, nicht zu Lasten der Person.“¹⁰⁰³

Gerade die Möglichkeit, sich angesichts solcher Sinnlosigkeit distanzieren und abheben zu können, indem die Person sich hinter den Automatismus des Körpers zurückzieht, offenbart ihre Geistigkeit: Sie überlässt die Antwort körperlichen Automatismen,

„... sinnvolle(n, UH) Fehlreaktionen mit Hilfe eines Bruchs zwischen Mensch und Körper.“¹⁰⁰⁴

Die Desorganisation menschlicher Organisation im Lachen und Weinen stellt die exzentrische Positionalität besonders heraus¹⁰⁰⁵, denn ein

„... Wesen ohne Distanz, ohne Exzentrum ... vermag, da es nicht >über sich< steht, auch nicht >unter sich< zu fallen. **Nur wer Selbstbeherrschung besitzt, kann sie verlieren.**“¹⁰⁰⁶ (Hervorhebung, UH)

Das Lächeln macht diese reflexive Distanz der geistigen Person zu sich und zur Umwelt offenbar: Während Lachen und Weinen den Menschen eher als Opfer seiner exzentrischen Höhe ausweisen, stellt das Lächeln die für den Menschen bezeichnende Verhaltensweise dar.

„Lächeln ist Mimik des Geistes ... Mimik der menschlichen Position.“¹⁰⁰⁷

Dabei fällt auf, dass Lächeln als unwillkürliche spontan natürliche Gebärde fließend und unmerklich übergehen kann in eine bewusste, etwas zu verstehen gebende oder andeutende

¹⁰⁰² Plessner, H., 1982 VII, S. 236

¹⁰⁰³ Plessner, H., 1982 VII, S. 274

¹⁰⁰⁴ Plessner, H., 1953, S. 201

¹⁰⁰⁵ vgl. Plessner, H., 1982 VII, S. 244

¹⁰⁰⁶ Plessner, H., 1982 VII, S. 432

¹⁰⁰⁷ Plessner, H., 1982 VII, S. 431

Geste. Plessner umschrieb diesen Wandel: „Natur wird – Kunst“¹⁰⁰⁸. Im Vergleich wird deutlich, dass die Person beim Lachen und Weinen *leiblich* in Distanz geht zur bewandtnislosen Situation; es kommt zum Bruch zwischen Person und Körper. Im Lächeln offenbart sie ihre Distanz zu sich und zur Umwelt; Mimik des Geistes offenbart, der Leib werde eherrscht.

„...weil Lächeln als natürliche Gebärde bereits im Ausdruck zum Ausdruck Abstand wahr, drückt es die **Distanziertheit des Menschen zu sich und seiner Umwelt** aus, die wir seine **Geistigkeit** nennen, kraft deren er sich **einer geistigen Welt verbunden** weiß.“¹⁰⁰⁹ (Hervorhebungen, UH)

Das Wesen des Geistes besteht gerade in der Möglichkeit, sich >über< und >hinter< sich selbst und die Dinge zu stellen; allein durch diese distanzierende Geistigkeit kann ein Mensch lächelnd geistige Distanz leibhaft ausdrücken; er geht nicht restlos auf in sinnvollen Situationen, sondern bleibt spielerisch und gelassen. Lachend und weinend reagiert er auf eine sinnlose Situation >entsprechend< mit Selbstüberantwortung an den Körper.

Instrumentalität: Handelnd beherrscht die Person den Leib

Das Handeln des Menschen steht im Gegensatz zu den Verhaltensformen des Ausdrucks; es macht den Leib zum Instrument einer nach außen auf ein Ziel gerichteten sachlichen Intention des Menschen. Dabei wird der Leib von der handelnden Person beherrscht, z. B. beim Gehen, Greifen und Sprechen; die handelnde Person hat den Körper, der sie ist. Widersetzt sich der Körper z. B. bei ungewohnter Tätigkeit, dann kann dieses Problem grundsätzlich durch Übung überwunden werden. In den praktischen Situationen des Alltags ist der zielstrebig Handelnde eine ungestörte und unbelastete Leib-Seele-Einheit. Verliert der Mensch allerdings die Beherrschung über sich, z. B. durch Einfluss von Leidenschaften oder Narkotika, dann wird die menschliche Einheit der Person zerstört; er handelt und spricht zwar immer noch, aber nun seiner selbst unwürdig; er

„... sinkt ... unter sein Niveau. Dieses Sinken bezeugt zwar die ursprünglich eingenommene Höhe, verrät aber nicht die Art der Bindung des Menschen an seinen Körper.“¹⁰¹⁰

Menschliches Sein: Der Mensch schöpft und gestaltet es darstellend selbst

„Der Schauspieler stellt Menschen dar. Ein Mensch verkörpert einen anderen. Nirgends sonst wird uns das gezeigt.“¹⁰¹¹

Plessner hat in seinem Aufsatz >Zur Anthropologie des Schauspielers<¹⁰¹² aufgezeigt, dass sich im Schauspiel typische Bedingungen menschlichen Lebens wiederfinden, die ein Schauspieler allerdings spielt und so transparent werden lässt.

¹⁰⁰⁸ Plessner, H., 1982 VII, S. 427

¹⁰⁰⁹ Plessner, H., 1953, S. 200

¹⁰¹⁰ Plessner, H., 1982 VII, S. 237

¹⁰¹¹ Plessner, H., 2004, S. 146

¹⁰¹² Plessner, H., 2004, S. 146-163

Verkörperung: Einen anderen Menschen in sich selbst darstellen

Während Dichtung und Kunst immer >auf Umwegen< und >mit Abstand< in Wort, Farbe oder Form etwas verkörpern, bietet der Schauspieler einen unmittelbaren Zugang, indem er einen anderen Menschen in sich selbst verkörpert; der Schauspieler bleibt dabei hinter seinem eigenen Aussehen verborgen; sein eigener Körper ist ihm Maske. Sein Leib wird so zum Kunstmittel, wenn die von ihm verkörperte Person der Rolle die verkörpernde Person des Schauspielers überdeckt: Herr X als Othello ist eine Person der Vorstellung; ein Bild, das dem Reich der Phantasie angehört und sich zwischen die >wirklichen< Theaterbesucher und den >wirklichen< Schauspieler schiebt; es stellt einen Menschen dar, wird von einem Menschen verkörpert und von Menschen bedeutet als Mensch von >Fleisch und Blut<, von >Herz und Geist<; es gleicht der Wirklichkeit gleicht, aber sie nicht ist. Ein Schauspieler ist gut, wenn er durch seine Gesten, seine Mimik, seine Stimme für sich und andere eine Illusion der Tiefe erzeugt, der die Handlungen entsprechen; der Schauspieler soll nicht echte Gefühle zeigen und wirklich erleben, sondern er muss ein Bild darstellen wollen, das er für den Zuschauer sein will. Dabei stellt er einen Menschen, einen fertigen Charakter auf die Bühne, der sich von ihm ablöst, sich in einen Anderen verwandelt und anderes Sein spielt. Auf die Weise des Schauspielens wird menschliche Existenz bis auf den Grund transparent: Menschliches Sein gestaltet sich selber; schöpft sich verwandelnd selbst.

Abständigkeit: Selbstbeherrschung im täglichen Leben

Plessner erkannte in darstellerischer Leistung des guten Schauspielers

„... **Abständigkeit** des Menschen zu sich ...“¹⁰¹³ (Hervorhebung, UH),

denn der Darsteller wiederhole durch sein Rollenspiel eine wesentliche hintergründig wirkende Weise menschlichen Daseins:

„... **die >Selbstbeherrschung<, welche das tägliche Leben vom Menschen fordert, die Beherrschung der Rolle**, die er in ihm spielt, die Verwandlungsfähigkeit, welche Umgang und Beruf einem jeden mehr oder weniger aufzwingen ...“¹⁰¹⁴ (Hervorhebung, UH)

Dabei ist es ist die >exzentrische Positionalität<, die den Menschen zwingt, sich zu verkörpern und darzustellen – eine gesellschaftliche Rolle zu spielen; nur auf den Umwegen der Selbstentäußerung, der Verkörperung, also der dem Menschen >natürlichen Künstlichkeit< kann er seine Identität finden. Während sich der Mensch bei irgendeiner Beschäftigung in >normaler Hingegenheit< vergisst, muss er für die Durchführung seiner Absichten ein Stück seiner selbst abspalten und es sich bewusst machen; er bedarf es als Mittel besonderer Beherrschung und Pflege.

„Beim Schauspieler umfaßt dieses Stück ihn selbst, als Leib und Seele.“¹⁰¹⁵

¹⁰¹³ Plessner, H., 2004, S. 150

¹⁰¹⁴ Plessner, H., 2004, S. 150

Der Schauspieler ist sich selbst sein eigenes Mittel; er spaltet sich selbst in sich, bleibt aber hinter der Figur, die er spielt, stehen und hat so die Kontrolle über seine bildhafte Darstellung. Er trägt eine Maske, die nicht mehr künstlich, sondern die sein Leib ist. Diesen Abstand zur Rolle muss er wahren, denn nur mit diesem Abstand spielt er. In diesem Spiel geht es nicht um die Alternative von innen nach außen oder von außen nach innen; beide Wege können misslingen: Kommt eine Geste zu spät, wirkt sie aufgesetzt; sie fügt sich nicht harmonisch ins Bild; erreicht ein starkes Gefühl nicht den Tonfall oder die Bewegung, teilt es sich nicht mit. Tonfall, Stimme, Gang, Gesten, Blicke – alles muss sich in die Bildkomposition einfügen, um beim Zuschauer die Illusion zu erwecken. Eine Hilfe, den >echten Ausdruck< zu finden, besteht für den Schauspieler in einer echten Aufwallung, einem echten Gefühl – aber:

„Er ist nur, wenn er sich hat.“¹⁰¹⁶

Plessner betonte, der Mensch manifestiere sich in jedem Darstellungsstil zugleich auf unmittelbare und vermittelte, auf natürliche und künstliche Weise. Jedes Schauspiel verrate einerseits etwas über den Schauspieler und seine Kunst, andererseits etwas

„... **über die menschliche Natur, deren Darstellungsfähigkeit als**

- **Gabe der Verkörperung** im Schauspieler gesteigert hervortritt,
- Darstellbarkeit menschlichen Seins **durch die Verkörperung sichtbar** wird.“¹⁰¹⁷

(Hervorhebung und Strukturierung, UH)

Rolle: Verhalten des Menschen als Person für sich und Andere

Plessner hat den Aspekt der >Abständigkeit zu sich< unter zwei Aspekten näher betrachtet; unter dem Aspekt der sozialen Rolle, die ein Mensch einnimmt, indem er in ein Verhältnis eintritt, das er nicht einfach ist, sondern das er zu sich hat, und unter dem der Nachahmung und Verstellung, die es dem Menschen ermöglicht, die Haltung eines Anderen einzunehmen. Der Identifikation des Schauspielers mit seiner Rolle geht ein Bildentwurf voraus, an den er sich dann in seiner Verkörperung angleicht. Insofern wird hier ein Mensch durch eine Figur zum Leben erweckt; es wird nicht nur mittels einer bloßen Figur an ihn erinnert, wie dies z. B. im Puppentheater geschieht, wenn Figuren als Stellvertreter den Menschen repräsentieren.

- Eine solche Repräsentation des Menschen durch eine bloße Figur erschwert den Zugang; sie ist ein Appell an die Einbildungskraft, weil der Abstand zwischen der Figur und dem, was sie darstellen soll, besonders groß ist.
- Tritt jedoch auf der Bühne statt einer bloßen Figur ein wirklicher Mensch in die Rolle eines Menschen, dann ist der Abstand der Figur gering zu dem, was sie darstellt; dadurch wird dem Zuschauer die Illusion der Verwandlung erleichtert. Der Zuschauer kann aufgrund des nun geringen (im Film gar vernichteten) Abstandes zwischen sich und der

¹⁰¹⁵ Plessner, H., 2004, S. 151

¹⁰¹⁶ Plessner, H., 2004, S. 152

¹⁰¹⁷ Plessner, H., 2004, S. 153

Figur jedoch immer noch einen Schritt zurückgehen und so den Abstand zur dargestellten Figur wieder herzustellen: Dieser Abstand liegt im Menschen selbst; er entdeckt dabei

„... das Verhältnis des Menschen zu sich selbst ... **Als das Verhältnis seiner selbst zu sich selbst ist er die Person einer Rolle**, für sich und für den Zuschauer.“¹⁰¹⁸ (Hervorhebung, UH)

Person einer Rolle: Das Verhältnis seiner selbst zu sich selbst

Die >Abständigkeit< des Menschen zu sich selbst und die der Menschen zueinander durchdringt das tägliche Leben. Wenngleich damit ein latenter Spielcharakter verbunden ist, so steht doch der Ernst des täglichen Lebens dahinter: Es geht um die Frage des Bildentwurfs von sich selbst in der Gesellschaft und des damit verbundenen

„... **Sich-einer-Rolle-verpflichtet-Wissen** ...“¹⁰¹⁹ (Hervorhebung, UH)

Der einzelne Mensch kann nicht einfach die Rolle wechseln; er ist im täglichen Leben hinsichtlich seines Bildentwurfs nicht frei, sondern eingebunden

- in die Tradition, in die er hineingeboren wurde und die ihm seine soziale Rolle vorgibt,
- in seine Mitwelt, die nicht nur Zuschauer sind, denen er etwas darstellt, sondern von denen er umgeben ist: Sie sind als Mitmenschen (-spieler) in ihre Rollen eingebunden,
- in einen sinnvollen Zusammenhang, in den er sich in seiner Rolle einfügen muss: Wir alle

„... müssen ... als virtuelle Zuschauer unserer selbst und der Welt ... **die Welt als Szene sehen**. ... Die unverbrüchliche **Einheit von Sein und Auffassung des Seins in der Rolle** ... fordert vom Menschen **Einfügung in einen sinnvollen Zusammenhang**.“¹⁰²⁰ (Hervorhebungen, UH)

So ist jeder Platz, jede Funktion, jedes Ansehen durch sinnvollen Zusammenhang bestimmt:

„**Als was und woher sich der Mensch versteht**, ... bleibt in allem geschichtlichen Wandel die **durchgehende Weise menschlichen Seins**.“¹⁰²¹ (Hervorhebungen, UH)

Es gibt ihm Bedeutung und lässt ihn seine Rolle spielen im Kreise seiner Mitmenschen:

Verkörperte Existenz: Der Mensch figuriert sich nach Bildentwurf und verkörpert Existenz

Menschen, die sich in und gegenüber der Öffentlichkeit bewegen, spielen dort eine >gewisse Rolle<; sie repräsentieren etwas und fühlen sich ihrer besonderen Gruppe zugehörig und für sie mit verantwortlich. Als Repräsentant einer Gruppe handelt der Mensch für diese, auch wenn er nicht delegiert wurde. Repräsentation erleichtert dem Menschen den Bildentwurf seiner Rolle, denn solche öffentliche Rolle steht fest; sie ist bereits durch die Tradition bestimmt und der Mensch hat sie nur zu sein; er muss sie sich aneignen aus lebendiger Überlieferung, wird entsprechend erzogen und steht unter Kontrolle der Gesellschaft: Er

„... *figuriert* als ... und ... (kann, UH) dabei eine gute oder eine schlechte Figur machen.“¹⁰²²

¹⁰¹⁸ Plessner, H., 2004, S. 155

¹⁰¹⁹ Plessner, H., 2004, S. 155

¹⁰²⁰ Plessner, H., 2004, S. 155

¹⁰²¹ Plessner, H., 2004, S. 156

¹⁰²² Plessner, H., 1981 V, S. 156

Zu seiner Figur gehört neben Kleidern, Schmuck, Insignien der Macht und Würde auch der Name. Erst solche >Zusätze< machen den Menschen zum Menschen, zum Träger einer Rolle innerhalb der Gesellschaft; verliert er sie, verliert er seine Würde, denn jeder Mensch ist

„... **verkörperte Existenz**, die aus dem objektiven Sinn, den sie verkörpert, den Maßstab, den Anspruch, den Entwurf ihres Daseins gewinnt.“¹⁰²³

Der existierende Mensch ist auf eine soziale Rolle angewiesen; das Rollenspiel gehört zum Wesen des Menschen notwendig dazu, aber er ist nicht auf eine bestimmte Rolle festgelegt:

„Der Rollenspieler ... kann ... nicht für sich abgelöst gedacht werden, ohne seine Menschlichkeit zu verlieren.“¹⁰²⁴

Der Mensch muss sich entäußern; nur so erlangt er die Möglichkeit, ganz er selbst zu sein.

Nachahmung und Verstellung: Haltung des Anderen einzunehmen verändert

An dieser Stelle geht es nicht um Falschheit oder Hinterlist, sondern um Verhalten ohne schlechte Absicht: Wenn z. B. ein Mensch mit verstellter Stimme spricht, um die Haltung eines Anderen anzunehmen, dann will er den Anderen nachmachen und wird dabei - bedingt durch veränderte Haltung - selbst innerlich umgeformt. *Plessner* bezog sich hier auf menschliches Verhalten, das sich im nachahmenden Angleichen an ein Vorbild und den damit verbundenen Lebensstil (z. B. des Ordens, des Landes) verändert, indem der Mensch

„... Richtung und Form aus einem Vorbild (empfängt, UH). Er bildet sich ihm nach. Er wird durch den Anderen er selbst. ... In der Rolle des Abbilds geht er auf, Identifikation ... mit ihm wird erstrebt.“¹⁰²⁵

Wie bereits hinsichtlich der sozialen Rolle, so wird auch bei diesen Erscheinungen menschlichen Verhaltens wieder die Affinität zum Schauspieler offenbar; sein Spiel offenbart typische Bedingungen menschlichen Daseins, denn es ist seine Aufgabe, die eigene Figur seiner Rolle zu sein. Und wie der Schauspieler, so fällt auch der Mensch

„... **nicht mit dem zusammen, was er ist**: dieser Körper, dieses Temperament, diese Begabung, dieser Charakter, **insofern als er sie**, sich von ihnen distanzierend, **als dieses ihm gegebene Sein erkennt**. Sie sind ihm zugefallen und ihrer Zufälligkeit bleibt er sich bewußt ...“¹⁰²⁶ (Hervorhebungen, UH)

Verstehen: Deutung in Rücksicht auf die kon-krete Situation

Indem Personen in Beziehung stehen zu ihrem Selbst, zum Anderen und zur Umwelt, hat die konkrete Situation eine besondere Bedeutung hinsichtlich des Verstehens. Der Mensch – so *Plessner* – vollbringe in konkreter Situation des Miteinander eine Vermittlungsleistung seiner geistig-geschichtlichen Existenz, die immer vorgängig sei und die es zu vermitteln gelte; darüber hinaus komme es in der Situation zur konkreten Erfahrung der lebendigen

¹⁰²³ Plessner, H., 1981 V, S. 151

¹⁰²⁴ Plessner, H., 1985 X, S. 234

¹⁰²⁵ Plessner, H., 1981 V, S. 159

¹⁰²⁶ Plessner, H., 1981 V, S. 161

Wirklichkeit von Ausdruck und Verhalten. Dieses Zusammenwirken von Vermittlungsleistung und konkreter Erfahrung lasse sich im Nachhinein nicht mehr auseinanderdividieren, so dass eine Deutung immer in Rücksicht auf die konkrete Situation geschehen müsse.

Ausdrucksverstehen: Verhalten des Menschen erklärt den Körper

Der Mensch ist beherrschend im Körper und zugleich ausgeliefert als Körper; der Bruch zwischen Leib und Person offenbart sich im Ausdruck, wobei Plessner zwischen dem mimischen Ausdruck und dem Verhalten des Menschen differenzierte:

- Der mimische Ausdruck des Menschen sei ein >Gleichnis der Handlung<, das unmittelbar und unwillkürlich erfahren werde und nur in Rücksicht auf die konkrete Situation gedeutet werden könne. Das eigene und fremde Seelische ist grundsätzlich in gleicher Weise zugänglich – wahrnehmend am eigenen und am fremden Leib vor jeder gedanklichen Spaltung. Die Ausdrucksform ist nicht vom Ausdrucksgehalt zu trennen, denn der Ausdruck wird nicht bloß erkannt, sondern er wird erfahren; dabei ist er durch die Umwelt geprägt, ebenso wie diese durch ihn geprägt wird – also in Wechselseitigkeit.
- Das Verhalten des Menschen offenbart sich im Lachen und Weinen, im Lächeln, im Darstellen der Person in der Rolle und im Sprechen:
 - Im Lachen und Weinen >male sich der Bruch< zwischen Leib und Person; insofern handelt es sich dabei um Grenzreaktionen des Menschen, die – so betonte Plessner – die Exzentrizität offenbaren: In sinnlos unbeantwortbarer Situation verliert der Mensch die Beherrschung über seinen Leib, der sich daraufhin zum Körper verselbständigt und in Automatismen das Antworten übernimmt.
 - Im Lächeln >male der Mensch< seine Regung und offenbart im Ausdruck seinen Abstand zum Ausdruck und damit zu den Dingen und zu sich selbst.
 - Im Darstellen zeige der Mensch Körperlichkeit und Abständigkeit, denn als Person einer Rolle, die einem Bildentwurf entspricht, stellt der Mensch einen anderen in sich selbst dar. Deshalb – so Plessner – sei die Welt insgesamt als Szene zu betrachten: Die Menschen verkörperten darin ihre Existenz; ihrer Rolle verpflichtet fügten sie dabei alles in einen Sinnzusammenhang ein.
 - Im Sprechen gebe die Sprache – *nicht* der Sprecher - etwas zu verstehen: Anders als im mimischen Ausdruck - dem >Gleichnis< der Handlung - sei das Sprechen eine Handlung zum Zwecke der Verständigung und Sprache stelle dabei die Aussagen artikulierend immer in ein Verhältnis zu Wirklichkeit; sie gebe etwas zu verstehen und liege somit zwischen Ausdruck und Handlung. Plessner

differenzierte zwischen wortlosen Gesten - einem gewollten wortlosen Sagen - und Sprechen, einer artikulierten Vermittlung von Sinn und Bedeutung.

[Sprache verstehen: Sprache gibt etwas zu verstehen ...](#)

„Sprache ... ist mit dem Menschen gegeben und gehört ... zur Einheit seines Wesens.“¹⁰²⁷

Nicht der Sprecher, sondern die Sprache gebe etwas zu verstehen, betonte *Plessner*; sie sei einerseits Handlung zum Zwecke der Verständigung und stehe andererseits im Verhältnis zur Wirklichkeit: Artikulierend vermittele sie Sinn und Bedeutung; das bedürfe eines >aus sich Heraustretens< und abstuftend zur Wirklichkeit Einbringens. *Plessner* differenzierte hinsichtlich der Äußerungen von Menschen zwischen den beiden Bereichen Sprache und Gebärde und betonte, Sprechen sei

„... Ausdrücken, Mitteilen, Verbinden im Medium des Sagens auf dem Grunde einer Sache.“¹⁰²⁸

Nicht der Sprechende, sondern Sprache gebe etwas zu verstehen, indem sie

- sich artikulierter Laute bediene als Zeichen für Bedeutungen, die ohne jede Bindung an den Affekt und die Situation des Sprechenden Sachverhalte ausdrücken können,
- ihren Weg der Mitteilung nicht direkt von Individuum zu Individuum (wie bei der Affektresonanz) gehe, sondern indirekt über den gemeinten Sachverhalt.

[Sprache vermittelt Sinn und Bedeutung über Zeichen](#)

Sprache unterscheidet sich von der natürlichen Ausdrucksgebärde insofern, als sie etwas zu verstehen gibt: Die Laute der Sprache sind Zeichen für Bedeutungen, die einen gemeinten Sachverhalt betreffen und ihn indirekt wiedergeben.

Sprache ist keine Mimik

Die natürliche Ausdrucksgebärde (Mimik) hingegen ist unmittelbar, unwillkürlich, an kein Zusammensein mit Anderen gebunden und ohne meinenden Charakter. Ihr Resonanzboden ist insbesondere das Gesicht, aber dennoch ziehen Ausdrucksgebärden in vielen Fällen den gesamten Körper mit ein: Errötende Wangen, blitzende Augen, geballte Fäuste und gerunzelte Stirn sind Bestandteile eines unmittelbar ausdrucksvollen Bildes, das sich >von selbst< einstellt und gerade nicht durch eine Person hergestellt wird, wie es bei einer Geste geschieht. Eine solche natürliche Ausdrucksbewegung kann niemals abgelöst werden von dem Ausdrucksgehalt; sie ist unmittelbar, unwillkürlich und damit unvertretbar mit der Intention (dem Sinngehalt) verschmolzen und unablösbar von der expressiven Einheit im Ganzen. Sie ist durchdrungen vom seelischen Gehalt; in ihr stehen der psychische Gehalt und die physische Form wie Pole einer Einheit zueinander, die nicht voneinander getrennt werden können, ohne dabei die gewachsene Lebenseinheit zu zerstören; deshalb bleibt immer eine

¹⁰²⁷ Plessner, H., 1980 III, S. 166

¹⁰²⁸ Plessner, H., 1982 VII, S. 255

Indifferenz zwischen Inhalt und Form - ihre eigene Weise des unvertretbaren körperlichen Ausdrucks. *Klages* formulierte diese Sinngemäßheit des mimischen Ausdrucksbildes mit den Worten, der Leib sei die Erscheinung der Seele, die Seele der Sinn des lebendigen Leibes. Gewollte Gesten dagegen, wie die des Verbeugens, Winkens, Handschüttelns sind vertretbar und damit ablösbar von der jeweiligen Intention. Allerdings ist der Übergang von natürlicher Mimik auf gewollte Gestik von außen betrachtet gleitend:

„Wenn die Geste etwas ausdrückt, indem der Mensch *mit* ihr etwas meint, so hat der mimische Ausdruck ... eine Bedeutung, indem sich *in* ihm eine Erregung ... spiegelnd äußert.“¹⁰²⁹

Wengleich ein Ausdrucksbild mehrere voneinander abweichende Deutungsmöglichkeiten offenhält, so ist es dennoch ausdruckschaft, denn man kann sich

„...im Sinne des mimischen Ausdrucks irren, doch nicht darin, daß er mimischer Ausdruck ist.“¹⁰³⁰



Abbildung 32 - Plessner: Sprache versus Gebärde -

Sprache vermittelt Sinn und Bedeutung über Zeichen

Plessner hob hervor, allein der Mensch verfüge über die Möglichkeit des Sprechens mittels gewollter Gesten, weil er allein den Sinn auf Grund von Sachverhalten erschließen und vermitteln kann; dies kann auch über

- wortloses Sagen geschehen, wenn z. B. über befehlende Gesten, über Zeigen und Beschwören, Bitten oder Abwägen die Rede Ausdruck findet,

¹⁰²⁹ Plessner, H., 1982 VII, S. 259

¹⁰³⁰ Plessner, H., 1982 VII, S. 260

- die Gestik der Gebärdensprache geschehen, die keinesfalls mit natürlicher Mimik verwechselt werden darf; vielmehr stilisiert die Gestik der Gebärdensprache das mimische Material und wird dadurch zu einer Sprache, deren Zeichen Gesten – also körperliche Gebärden – sind. Über eine solche Gebärdensprache kann nur der Mensch verfügen, weil nur der Mensch sprechen kann; also Sinn auf Grund von Sachverhalten erschließen, meinen und vermitteln kann.

Ausdrucksbewegung (Mimik) ist keine Handlung

Menschen können Sinn auf Grund von Sachverhalten erschließen, meinen und vermitteln; ein Tier kann dies nicht: Deshalb kann auch ein Tier nicht sprechen: Wenn ein Hund mit dem Schwanz wedelt, dann ist das keine Geste, also kein Zeichen, das etwas zu verstehen geben will, sondern eine Ausdrucksbewegung. Jeder menschliche Ausdruck hingegen hat immer zwei >Seiten<: Die körperliche Konfiguration der bildmäßig gegebenen Erscheinung und die innere Intention, die ebenso zu den objektiv notwendigen Bestandteilen eines Ausdrucks gehört wie die körperliche Erscheinung. Ein Zuschauer hat ein sicheres Gefühl dafür, was unmittelbare natürliche Expression eines Menschen und was nur gewollte Geste ist. Allerdings hängt seine Ausdrucksdeutung immer von der Entwicklung und Einbettung in eine bestimmte Situation ab; fehlt einer Ausdruckserscheinung das Fließende und in die Situation Gehörende, so wird es schwierig, diese zu verstehen; dann sieht der Betrachter zwar ein Bild, aber es erschließt sich ihm nicht.

Plessner betonte, natürliche Ausdrucksbewegungen (Mimik) seien keinesfalls Handlungen zum Zweck der Verständigung oder Signalisierung, denn sie stellen sich von selbst ein – ursprünglich und unwillkürlich; sie wirken häufig sogar >kontraproduktiv<, indem sie verräterisch, überwältigend oder verwirrend den bis dahin beherrscht und planvoll handelnden Menschen offenbaren. Obwohl der Ausdruck gleichberechtigt neben der Handlung auftritt, besteht eine Verwandtschaft zwischen ihm und der Handlung: Er wirkt wie das Symbol der Handlung, denn er führt im Gegensatz zur Handlung real zu nichts, sondern lässt die Handlung versinnbildlicht als Gebärde – Gleichnis einer Handlung – erscheinen.¹⁰³¹

Konjunktiv vermittelt den Sinn für Irreales

Mit der Fähigkeit des Menschen, aus sich herauszutreten und den eigenen Körper und die Umgebung zu vergegenständlichen, ist eine Artikulation der jeweiligen Sprache verbunden. Der eigene Körper und die Umgebung bilden vergegenständlicht eine Zone besonderer Widerständigkeit, gegen die sich die unkörperlichen Zonen nach außen wie nach innen artikulieren; sie folgen also auch dem sprachlichen Ausdruck und bieten Widerstand. Dabei

¹⁰³¹ vgl. Plessner, H., 1982 VII, S. 255-272

versteht sich die exzentrische Position nicht nur in den Modi des Wirklichen und Möglichen, sondern auch im Modus des Irrealen:

Die Sprache stuft ihre Aussagen nach dem Verhältnis zur Wirklichkeit ab. Sie gliedert die Welt in drei zeitliche Modi; in die Vergangenheit, die das enthält, was einmal war, in die Gegenwart, die nur einmal ist und in die Zukunft, die kommen wird,

- unterscheidet zwischen zwei Formen von Möglichkeit, zwischen >Kann< und >Könnte<:
- Der Indikativ dient zur Feststellung des Wirklichen und des Möglichen,
 - der Konjunktiv hingegen schafft einen Spielraum innerhalb des Möglichen, indem er sich der Verpflichtung gegenüber dem Gewesenen und Kommenden entzieht: Er schwächt damit die Härte der Aussage ab: Die damit verbundene Imagination durchbricht die starre zeitliche Gliederung der Welt; sie appelliert an die Einbildungskraft des Menschen und gibt dem Spiel der Phantasie einen Raum, der dem Wirklichen und dem Möglichen verschlossen bleibt und dadurch ein irreales >Daneben< in der Welt bildet. *Plessner* hob hervor, über den Konjunktiv offenbare eine menschliche Möglichkeit, die im sprachlichen Ausdrucks aufgedeckt werde:

„Sprachen bleiben Mittel zur Verfügung des Menschen, der **ihrer aufschließenden wie ihrer verdeckenden Kraft** gleichwohl Herr werden kann.“¹⁰³² (Hervorhebung, UH)

Plessner hob die Affinität zwischen Phantasie im Modus des Konjunktiv und der Leidenschaft hervor und machte dies an folgenden Beispielen fest: In der Aussage >es geht, aber es ginge nicht< ist der Konjunktiv dem Indikativ unterlegen; der Indikativ gibt mit seinem >Ist< dem >Kann< und >Könnte< gar keinen Raum. Dagegen führt die Aussage >es ginge schon, aber es geht nicht< in Resignation und Unverbindlichkeit, während ein imaginatives >Könnte< menschliche Leidenschaft entzündet und mitreißt. Insofern gibt der

„... Konjunktiv eine dem Menschen eigene Möglichkeit zu erkennen ..., sein Sinn für das Irreale, das seiner genuinen Disproportion eines nur in der Verschränkung körperlich-sprachlicher Prägung, d. h. doppelt gebrochen weltoffenen Wesens entspricht.“¹⁰³³

Plessners Fazit: Erst das Miteinander macht ein Lebewesen zum Menschen

Auf Grundlage der >Exzentrizität< hat *Plessner* drei anthropologische Grundgesetze herausgearbeitet und den Menschen als >zoon politikon< charakterisiert:

Gesetzmäßigkeit: Anthropologische Grundgesetze menschlichen Handelns

Plessner hob hervor, dass dem Menschen aufgrund der Organisationsidee der >exzentrischen Positionalität< ein natürliches Gleichgewicht versagt bleiben müsse; sie sei niemals für sich

¹⁰³² Plessner, H., 2004, S. 105

¹⁰³³ Plessner, H., 2004, S. 109

erfahrbar, sondern kann immer nur in ihren Auswirkungen – ihren Verwirklichungen und Konsequenzen – erfahren werden. Dies hat zur Folge, dass der Mensch in seinen Schöpfungen immer wieder versuche, Gleichgewicht künstlich herzustellen, um sich damit Halt zu verschaffen; ein Versuch, der vor dem Hintergrund des menschlich-gebrochenen Weltbezuges jedoch zum Scheitern verurteilt ist. *Plessner* fasste die wesentlichen Äußerungsformen der >exzentrischen Positionalität< in die drei anthropologischen Grundgesetze >Vermittelte Unmittelbarkeit<, >natürliche Künstlichkeit< und >utopischer Standort<, um auf diesem Weg die Exzentrizität mit den typischen Weisen menschlichen Wirkens und ihre das menschliche Wesen bestimmende Bedeutung herauszuarbeiten.

>Vermittelte Unmittelbarkeit: Ambivalente Impression und inadäquate Expression

Hier ging es *Plessner* um die Gestaltung des Wirklichkeitsbezuges, den *Plessner* auch als >indirekte Direktheit< bezeichnete: Menschliche Gebrochenheit ist begleitet von einer Ambivalenz der Ein- und Ausdrücke: Alle menschlichen Impressionen sind ambivalent und alle Expressionen weisen eine faktische Inadäquatheit von Intention und Erfüllung auf; der Mensch kann nie dahin kommen, wohin er will.

Das Gesetz der >vermittelten Unmittelbarkeit< bzw. der >indirekten Direktheit< gestaltet den Wirklichkeitsbezug des Menschen; gemeint ist die Gebrochenheit, die sich im Weltbezug des Menschen offenbart: Der Mensch steht mit allem in >indirekt-direkter Beziehung<:

- Einerseits bekommt der Mensch durch seinen Körper, der er ist,

„... **die Realität** zu fassen ... und zwar in der Weise der **Unmittelbarkeit** ...“¹⁰³⁴ (Hervorhebungen, UH)

Der Mensch ist gleichsam als Stück Außenwelt unmittelbar in den Raum eingebettet,

- andererseits ist diese Unmittelbarkeit wieder gebrochen, da sie vermittelt ist durch den Körper und seine Sinne, die der Mensch >hat< und sich als Ding in einem Ding erfährt,

„... das sich jedoch von allen anderen Dingen absolut unterscheidet, weil er es selbst ist, weil es seinen Intentionen gehorcht oder jedenfalls auf sie anspricht ...“¹⁰³⁵

Der Mensch sieht hier seinen Leib als etwas an, das er durchlebt, das er beherrscht und das er als Mittel und Instrument einsetzt; er >hat< also seinen Leib als Körper.

Die hier entstehende Ambivalenz hinsichtlich der >Impressionen< - also des Gelingens oder Misslingens eines menschlichen Bezuges zu der ihn umgebenden Welt - liegt ebenfalls in der menschlichen Expressivität vor: Nach *Plessner*

- bringe einerseits jede Äußerung das Innere des Menschen wirklich nach außen,
- ergebe sich aber andererseits ein Bruch zwischen dem ursprünglich angezielten und dem tatsächlich erreichten Ausdruck:

¹⁰³⁴ Plessner, H., 1981 IV, S. 403

¹⁰³⁵ Plessner, H., 1982 VII, S. 246

„Die **faktische Inadäquatheit** von Intention und wirklicher Erfüllung, welche auf der völligen Verschiedenartigkeit von Geist, Seele und körperlicher Natur beruht, ...“¹⁰³⁶ (Hervorhebung, UH),

führe dazu, dass der Mensch – ob er nun ein Haus baue, ein Buch schreibe oder eine Geste mache – in einem gewissen Sinne niemals dahin kommen kann, wohin er will; sein Werk entspricht letztlich nicht seiner Intention und er hat

„... ein Recht und die Pflicht, das Gelingen *von neuem* zu versuchen.“¹⁰³⁷ (Hervorhebung, UH)

>Natürliche Künstlichkeit<: Konstitutive Gleichgewichtslosigkeit im Modus Sollen

Dieses Gesetz thematisiert die konstitutive Gleichgewichtslosigkeit des Menschen, der ort- und zeitlos am Nichts steht. Er hat seine paradiesische Direktheit verloren und muss nun über künstliche Dinge - in zweiter Natur - auf Umwegen leben: Er muss sein Leben im Modus des Sollens führen; seine exzentrische Positionalität wird ihm zum Gewissen, zur Quelle von Sittlichkeit und Moral. Andere Lebewesen

„... existieren direkt, ohne von sich und den Dingen zu wissen, sie sehen nicht ihre Nacktheit – und der himmlische Vater ernähret sie doch. Dem Menschen dagegen ist mit dem Wissen die Direktheit verlorengegangen, er sieht seine Nacktheit, schämt sich seiner Blöße und muß daher auf Umwegen über künstliche Dinge leben.“¹⁰³⁸ (Hervorhebungen, UH)

Doch anders als das Tier, das >direkt existiert<, ohne von sich und den Dingen zu wissen, und dadurch auch nicht aus dem Gleichgewicht gerät, lebt der Mensch in seiner exzentrischen Lebensstruktur in >konstitutiver Gleichgewichtslosigkeit<:

„Als exzentrisches Wesen nicht im Gleichgewicht, ortlos, zeitlos im Nichts stehend, konstitutiv heimatlos, muß er >etwas werden< und sich das Gleichgewicht – schaffen.“¹⁰³⁹

Plessner wollte hiermit zum Ausdruck bringen, dass der Mensch sich seinen Grund erst künstlich bauen müsse, um dann von ihm getragen zu werden. Dem Menschen ist die >paradiesische Direktheit der übrigen Lebewesen< abhanden gekommen; er steht nicht mehr auf natürlichem Grund, sondern ist aufgrund seiner Existenzform künstlich und gebrochen. Ausgestattet mit Freiheit und Voraussicht muss er auf Umwegen leben; er schafft sich Kultur, um mit sich und der Welt ins Gleichgewicht zu kommen in der Hoffnung auf

„...Existenz gleichsam in einer zweiten Natur ... die Ruhelage in einer zweiten Naivität ...“¹⁰⁴⁰

Trotz aller Bemühungen ist dem Menschen dauerhaftes Gleichgewicht nicht vergönnt; immer wieder bricht ihm das Leben auseinander:

„**Der Mensch lebt nur, indem er ein Leben führt**. Menschsein ist die >Abhebung< des Lebendigseins vom Sein und der Vollzug dieser Abhebung.“¹⁰⁴¹ (Hervorhebung, UH)

¹⁰³⁶ Plessner, H., 1981 IV, S. 411

¹⁰³⁷ Plessner, H., 1981 IV, S. 415

¹⁰³⁸ Plessner, H., 1981, S. 384

¹⁰³⁹ Plessner, H., 1981 IV, S. 385

¹⁰⁴⁰ vgl. Plessner, H., 1981 IV, S. 385

¹⁰⁴¹ Plessner, H., 1981, S. 384

Der Mensch ist >hinter sich gekommen<; deshalb kann er nicht wie das Tier in seinem natürlichen Sein aufgehen, sondern muss sein Leben führen; es ist ihm dadurch zur immer wieder neu zu leistenden Aufgabe geworden.

„... **eine Macht im Modus des Sollens** erst entspricht der exzentrischen Struktur. So wird ihm der Wesenstatbestand seiner Positionalität zum sogenannten **Gewissen**, zum Quellpunkt der Sittlichkeit und konkreten Moral.“¹⁰⁴² (Hervorhebungen, UH)

>Utopischer Standort<: Bodenlos-verwurzelt hinterlässt Nirgendwo Geschichte

Der Mensch lebt im realisierten Widersinn – er kommt nicht da an, wo er wollte und lebt in verwurzelt-bodenloser Situation; immer wieder wird er aus dem Gleichgewicht geworfen und immer wieder drängt es ihn zu neuen Verwirklichungen. Er will Gleichgewicht durch Änderungen herstellen; durch Bewahrung des Alten in der Wendung nach vorwärts. Dabei steht er heimatlos im Nichts und hinterlässt als Nirgendwo Geschichte.

Das dritte anthropologische Grundgesetz ist nach *Plessner* der >utopische Standort<, der die >verwurzelt-bodenlose< Situation des Menschen zum Ausdruck bringen soll¹⁰⁴³; eine Situation, die sich nicht durch Vermittlung aufheben lässt, weil die exzentrische Positionalität einen solchen >realisierten Widersinn< - ein solches Paradoxon erfordert. Der Mensch wird immer wieder aus seinem Gleichgewicht geworfen und steht heimatlos im Nichts,

„... um es aufs neue mit Glück und doch vergeblich zu versuchen.“¹⁰⁴⁴

Dem exzentrisch gestellten Menschen bleibt ein endgültiges Gleichgewicht ebenso wie ein absoluter Standpunkt und eine definitive und unverlierbare Heimat verwehrt. Dennoch drängt der Mensch nach immer neuen Verwirklichungen und lässt Geschichte zurück:

„Ihr Sinn ist die Wiedererlangung des Verlorenen mit neuen Mitteln, Herstellung des Gleichgewichts durch grundstürzende Änderung, Bewahrung des Alten durch Wendung nach vorwärts.“¹⁰⁴⁵

>Zoon politikon<: Der Mensch bedarf der Mitwelt

„... **die exzentrische Positionsform** bedingt die Mitweltlichkeit oder Sozialität des Menschen, macht ihn zum >zoon politikon< ...“¹⁰⁴⁶ (Hervorhebung, UH)

Plessner hat erkannt, dass die Lebensräume der natürlichen Außenwelt, der seelischen Innenwelt und auch die Sphäre der personalen Mitwelt kraft der exzentrischen Positionalität gebildet werden. Seine Absicht bestand nun darin, die Bedingungen der Möglichkeit zur Erfassung des Du-Bereiches aus der Sphäre der personalen Mitwelt abzuleiten.

¹⁰⁴² Plessner, H., 1981 IV, S. 392

¹⁰⁴³ vgl. Plessner, H., 1982 VII, S. 244

¹⁰⁴⁴ Plessner, H., 1981 IV, S. 417

¹⁰⁴⁵ Plessner, H., 1981 IV, S. 417

¹⁰⁴⁶ Plessner, H., 1981 IV, S. 399

„Der Mensch sagt zu sich und anderen Du, Er, Wir - , nicht etwa darum, weil er erst auf Grund von Analogieschlüssen oder einführenden Akten in Wesen, die ihm am konformsten erscheinen, Personen annehmen müßte, sondern **kraft der Struktur der eigenen Daseinsweise.**“¹⁰⁴⁷ (Hervorhebungen, UH)

Plessner verdeutlichte, erst der erwachsene Mensch erfasse tote Dinge durch Rationalität, während Kinder der >Tendenz zur Anthropomorphisierung und Personifizierung< unterlägen.

„Die **Exzentrizität**, auf welcher Außenwelt (Natur) und Innenwelt (Seele) beruhen, **bestimmt, daß die individuelle Person an sich selbst** individuelles und ‘allgemeines’ Ich unterscheiden muß.“¹⁰⁴⁸ (Hervorhebungen, UH)

Ich-Unterscheidung: Individuelles und allgemeines Ich

Die Exzentrizität lässt den Menschen außerhalb seiner selbst leben; dadurch erfährt sich der Mensch als Leib, als Seele und darüber hinaus als >Ich<, das Leib und Seele vereinigt.

Dabei ist die Kategorie der

- >Ichhaftigkeit< ursprünglich, denn sie erfährt der Mensch am eigenen Leib; darin besteht der Unterschied zur >Gegenständlichkeit<. Plessner bezeichnete diese >Ichhaftigkeit< als >individuelles Ich<, das sich in seiner Stellung durch Ort- und Zeitlosigkeit auszeichne:

„An sich selbst ist der Mensch Ich, d. h. Besitzer seines Leibes und seiner Seele, Ich, das nicht in den Umkreis gehört, dessen Mitte es trotzdem bildet.“¹⁰⁴⁹

- >Gegenständlichkeit< nicht ursprünglich; sie wird erst an der Erfahrung der Außenwelt gebildet; das >allgemeine Ich< ermöglicht es, die persönlich erfahrene Ichkategorie zu formalisieren und auf andere Wesen zu übertragen. Dabei erscheint das >allgemeine Ich< nicht in abstrakter Form, sondern konkret mittels der ersten, zweiten und dritten Person.

Soziales Erleben: Existenz wirklicher Personen ist erforderlich

Dem Menschen

„... steht es ... frei, diese Ort-Zeitlosigkeit der eigenen Stellung ... für sich selber und für jedes andere Wesen in Anspruch zu nehmen“¹⁰⁵⁰

Der Mensch setzt seine Mitwelt jedoch nicht idealistisch, denn nach Plessner erfordere das Erlebnis der Mitwelt die Existenz wirklicher Personen. Plessner betonte die wechselseitige Fundierung der exzentrischen Positionalität (Sphäre des Geistes) und der realen Mitwelt, indem er ausführte, die Kategorie der >Ichhaftigkeit< ermögliche die >Sphäre der Mitwelt< und werde der Person nur fassbar, wenn sie mit anderen Personen zusammen sei:

- Die Kategorie der >Ichhaftigkeit< tritt konkret auf, wenn der Mensch seine eigene Grenze – also seine Positionalität – realisiert mittels der ersten, zweiten und dritten Person.

¹⁰⁴⁷ Plessner, H., 1981 IV, S. 373

¹⁰⁴⁸ Plessner, H., 1981 IV, S. 373

¹⁰⁴⁹ Plessner, H., 1981 IV, S. 373-374

¹⁰⁵⁰ Plessner, H., 1981 IV, S. 374

- Das Realisieren der eigenen Grenze geschieht, indem sich das Individuum aufschließt und zugleich absondert; es bezieht dabei das gesamte Umfeld – Umwelt und Mitwelt - im lebendigen Mitvollzug ein.

Insofern gehören sowohl Umwelt und Mitwelt als auch der Rückbezug des Individuums auf sich selbst zum sozialen Erleben eines Menschen.

„Die **Existenz der Mitwelt** ist die Bedingung der Möglichkeit, daß ein Lebewesen sich in seiner Stellung erfassen kann, nämlich als ein Glied dieser Mitwelt ... **Die Mitwelt trägt die Person, indem sie zugleich von ihr getragen und gebildet wird.**“¹⁰⁵¹ (Hervorhebungen, UH)

Vertretenheit und Ersetztheit: Mitwelt als Einen Menschen

Die Entstehung der >Sphäre des Geistes< (Mitwelt-Sphäre, Wir-Sphäre) ist nach *Plessner* nicht von einer höheren Anzahl der Personen abhängig; es genüge eine Person, um diese Sphäre zu verwirklichen:

„... sie (stellt, UH) die mit der exzentrischen Positionsform gewährleistete Sphäre dar ..., die jeder Aussonderung in der ersten, zweiten, dritten Person Singularis und Pluralis zu Grund liegt.“¹⁰⁵²

Diese Sphäre ist das >reine Wir< oder >Geist<; nur so ist und hat der Mensch Geist. Gerade in der Verwirklichung dieser >Sphäre des Geistes< durch nur *eine* Person liegt auch der Grund für die Vertretbarkeit des Einen durch den Anderen und für die Zufälligkeit einer einzelnen Existenz bzw. für die Individualität des Menschen, denn als

„... Glied der Mitwelt steht jeder Mensch da, wo der andere steht. In der Mitwelt gibt es nur Einen Menschen, genauer ausgedrückt, **die Mitwelt gibt es nur als Einen Menschen.**“¹⁰⁵³ (Hervorhebung, UH)

Im Vergleich zum Menschen hat ein Tier keine Mitwelt, weil es nicht exzentrisch positioniert ist. Es lebt zwar zusammen mit artgleichen Individuen, doch bleibt ihm sein Mitverhältnis zu den anderen Tieren verborgen: Es kommt ihm nicht als Mitverhältnis zum Bewusstsein, weil ihm die >Sphäre des Geistes< fehlt und damit

„... die wahre Gleichgültigkeit gegen Einzahl und Mehrzahl ...“¹⁰⁵⁴,

die dem Menschen die Erfassung einer Mitwelt ermöglicht im Sinne einer Mehrzahl konkret existierender Personen.

Seele: Natürliche Künstlichkeit überwindet Zweideutigkeit

„Die ... der konkreten Gemeinschaft vorgelagerte Vertretenheit und Ersetztheit jedes Einzelnen durch jeden Anderen in Form des Wir bildet den Hintergrund, von dem sich der Einzelne als Individualität abhebt.“¹⁰⁵⁵

¹⁰⁵¹ Plessner, H., 1981 IV, S. 376

¹⁰⁵² Plessner, H., 1981 IV, S. 377

¹⁰⁵³ Plessner, H., 1981 IV, S. 378

¹⁰⁵⁴ Plessner, H., 1981 IV, S. 378

¹⁰⁵⁵ Plessner, H., 1981 IV, S. 422

Der Mensch ist – bei Personen wie auch bei Dingen - nur über die Vermittlung seiner selbst. Plessner betonte, nicht der Leib, sondern die Seele vermittele dem Menschen Individualität. Die Seele versetze den Menschen in eine zweideutige Wirklichkeit, in der sie ständig zwischen >werdekräftiger Potentialität< und >seinhafter Aktualität< hin- und herschwinge; den Antagonismus kann der Mensch nicht verlassen, denn die seelische Seinsfülle erschöpft sich nie im Gewordenen, sondern geht aus jeder Bestimmtheit und Erschöpfung wieder über in lebendige Aktualität: Deshalb erträgt die Seele keine endgültige Beurteilung; sie ist

- „... **zweideutig**, ihre Geheimnisse weichen vor jedem Versuch der Enträtselung in andere Tiefen zurück, ...
- „... **Werden und Sein in einem**, weil sie zugleich die Genesis von beiden ist. Aus dieser ontologischen Zweideutigkeit resultieren mit eherner Notwendigkeit die beiden Grundkräfte seelischen Lebens: **Der Drang nach ... Offenbarung**, die Geltungsbedürftigkeit, **und ... Verhaltenheit**, die Schamhaftigkeit.“¹⁰⁵⁶ (Strukturierung u. Hervorhebungen, UH)

Dieser in der Seele wirkende Antagonismus verhindere, dass Menschen in Gemeinschaft rückhaltlos aufgingen: Die in der Seele als natürlicher Anstoß gegeneinander wirkenden Kräfte des Geltungsdranges und der Verhaltenheit sorgen zugunsten der ursprünglichen Mitwelt-Sphäre für Distanz und die Möglichkeit des Bruches; sie können überwunden werden durch einen künstlichen Anstoß; den sich überwindenden >redlichen Willen< - die >Treue<. Hier offenbart sich das anthropologische Gesetz der >natürlichen Künstlichkeit<.¹⁰⁵⁷

Wesen des Menschen: Verantwortliche Offenheit eines >gewordenen Ursprungs<

Plessner erkannte das grundlegende Problem der philosophischen Anthropologie

„... in der Fassung ihres Gegenstandes, des >Wesens< von >Mensch<, und ihres Vorgehens auf diesen Gegenstand hin ...“¹⁰⁵⁸

Doch ist es überhaupt möglich, mit einem universalen Begriff den Menschen zu erklären; gibt es überhaupt >den Menschen<, der festgelegt werden könnte auf einen Begriff, eine Natur, ein Wesen? Plessner war sich der damit zusammenhängenden Einwände hinsichtlich der Geschichtlichkeit und gesellschaftlichen Bestimmtheit des Menschen durchaus bewusst: Er fragte sich, ob es überhaupt statthaft sei, die im Laufe der Geschichte in verschiedensten Kulturen entstandenen Auffassungen vom Menschen einfach mit einem >generalisierenden Verfahren< zu übergehen und eine Wesensformel aufzustellen. Andererseits bestand der Anspruch philosophischer Anthropologie darin, allen Seinsweisen und Darstellungsformen

¹⁰⁵⁶ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 184

¹⁰⁵⁷ vgl. Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 184-185

¹⁰⁵⁸ Plessner, H., 1981 V, S. 151

des Menschen gerecht zu werden. Zweifel überkamen *Plessner* angesichts dieser mit der Universalität der Aufgabe sich abzeichnenden Überforderung; er fragte sich, wie es heute mit

„... spezialistisch entwickelter ... (Einzelwissenschaft, UH) noch möglich sein dürfte, zu so etwas wie einer Universalenerkenntnis des Menschen durchzudringen? Wie dürfen wir hier, wo alles im Fluß ist, auf irgendeine bleibende Synthese hoffen, die nicht schon nach wenigen Jahren überholt ist?“¹⁰⁵⁹

Exzentrische Positionalität: Sonderstellung ist Grundlage menschlicher Würde

Plessner erkannte die Sonderstellung des menschlichen Daseins in der Exzentrizität; sie sei die Grundform menschlichen Daseins; dieser Begriff

„... umspannt als formale Bestimmung eines **Stehens in ...** den Doppelaspekt von Außen und Innen und ermöglicht ... die differenzierte Fassung des menschlichen Verhältnisses zum eigenen Körper.“¹⁰⁶⁰

Mit diesem >Stehen-in<, das der >exzentrischen Positionalität< inhärent ist, wird ein ständiger dynamischer Vollzug zum Ausdruck gebracht. Exzentrizität bedeutet vorrangig >Verhältnis des Menschen zu etwas<, das ihm gehört, das er ist und worin er dennoch niemals ganz aufgeht. Der Mensch hat Abstand zu sich selbst – und in dieser gebrochenen Stärke seiner zerbrechlichen Lebensform liegt seine Würde; eine Würde, die dem Menschen

- Freiheit verschafft im Entdecken seiner selbst und dem damit verbundenen >Über-sich-selbst-hinaus-Sein<, das ihn in >indirekte Direktheit< versetzt,
- zugleich die ungebrochene Sicherheit der >direkten Direktheit< jeder Animalität nimmt:

„Zwischen Natur und Gott, zwischen dem, was kein Selbst ist, und dem, was ganz Selbst ist, steht **der Mensch, der sein Selbst sich präsentiert.**“¹⁰⁶¹ (Hervorhebungen, UH)

In dieser >exzentrischen Positionalität<, in der der Mensch sich selber präsent ist, liegt sowohl sein Vorzug als auch seine Schwäche: Sie zwingt den Menschen zur Wahl und gibt ihm die Macht des Könnens; sie exponiert den Menschen und setzt ihn damit besonderen Gefährdungen aus, die dieser auf dem Wege kultureller Entwicklung zu bannen versucht. Ein kulturelle Weg ist das Schauspiel: Darin löst sich der Mensch aus der Situation, stellt sie sich imaginativ im Bild vor und macht sie auf diese Weise transparent. *Plessner* bestätigte auf diese Weise die bereits von *Klages* angesprochene Bildbedingtheit menschlichen Daseins:

„Er gibt der Sich-Präsenz die Form und den Sinn der Trägerschaft der Rolle, der Repräsentation, welche den Träger und Darsteller aus der zufälligen Einheit mit sich in die künstliche Einheit mit dem Dargestellten bringt und im Spiel spielend bewahrt.“¹⁰⁶² (Hervorhebungen, UH)

Den Ansatz einer jeden künstlichen Verkörperung bildet ein Medium, in dem der Mensch mit sich selbst und der Welt der Menschen und Dinge vorstellend, wollend, denkend und handelnd zusammenfindet. Doch *Plessner* warnte vor jeder Festlegung hinsichtlich der

¹⁰⁵⁹ Plessner, H., 1981 V, S. 147

¹⁰⁶⁰ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 154

¹⁰⁶¹ Plessner, H., 1981 V, S. 160

¹⁰⁶² Plessner, H., 1981 V, S. 161

Grundlage menschlichen Verhaltens in der anthropologischen Philosophie; sie habe es vielmehr nur mit der Konfiguration der Bedingungen zu tun, die für menschliches Verhalten spezifisch sind und müsse deshalb

„... der **unbegrenzten Auslegungsfähigkeit** ... (des Menschen, UH) selbst, seiner **Offenheit** in der Welt zur Welt unter stets wieder **überholtem geschichtlichem Aspekt** gewachsen sein.“¹⁰⁶³ (Hervorhebungen, UH)

Geschichtlichkeit: Der Mensch ist geschichtsbedingt und -bedingend

Es war insbesondere *Dilthey*, der *Plessner* von der nicht mehr hinterfragbaren Geschichtlichkeit des Menschen überzeugt hatte; damit war der Rede von einer unveränderlichen Wesensnatur des Menschen die Selbstverständlichkeit und Überzeugung entzogen. Vor dem Hintergrund der menschlichen Freiheit ist es nachvollziehbar, dass der Mensch erkannt wird als Schöpfer und produktive Stelle, als >Macht zu ...< und als >Können<. Unter diesem Aspekt des freien Selbstvollzuges – des Erfassens seiner selbst als Macht – erfährt sich der Mensch in Reflexion selbst nicht nur als durch die Geschichte bedingt, sondern zugleich auch als >geschichtsbedingend<.

Idee des Menschen enthält keine Fixierung

Plessner betonte, es bestehe ein untrennbarer Zusammenhang zwischen Geist, Freiheit und geschichtlich schöpferischem Tun des Menschen¹⁰⁶⁴:

Nur als Geist, der sich in Freiheit dokumentiert, bringt der Mensch Taten hervor, die – bedeutsam oder bedeutungslos – diskutabel sind, wenn sie Sinn haben.“¹⁰⁶⁵

Beschreibungen von Figuren, wie >homo faber<, >homo sapiens<, >homo ludens< fokussieren immer nur einzelne Verhaltensaspekte des Menschen, in denen sich die Gesamtheit seiner Möglichkeiten spiegelt; doch an die Quelle könnten solche Aspekte nicht führen, weil beispielsweise Werkzeugerfindung und Technik selber der geschichtlichen Variabilität unterliegen, so dass alles, was durch sie ermöglicht wird, nicht aus ihnen begriffen werden kann. *Plessner* stellte deshalb die These auf, dass die Idee des Menschen keine fixierte Bestimmung enthält, weil alles, was der Mensch aus sich mache, dem geschichtlichen Wandel unterworfen sei, und deshalb alle Dinge, die dem Menschen zu allen Zeiten wichtig sind, immer wieder anders aussehen würden. Alles einschließlich der Geschichte ist im ständigen Wandel; nur eine einzig schöpferische Bedingung des Menschseins bleibt – der Ursprung und die tiefe Quelle seiner Unergründlichkeit und Unruhe, die ihn unzufrieden sein und Ansprüche stellen lässt, aus der er sittlichen Elan und Aufopferungsbereitschaft bezieht: In seiner exzentrischen Positionalität liegt der Ursprung, aber nicht die Grenze seiner Geschichtlichkeit.

¹⁰⁶³ Plessner, H., 1981 V, S. 162

¹⁰⁶⁴ vgl. Plessner, H., 1953, S. 249

¹⁰⁶⁵ Plessner, H., 1980 III, S. 133

Der Mensch ist die Aufführung der Weltgeschichte

Plessner betonte, der Mensch sei nicht bloß ein Schauspieler, der in wechselnden Kostümen und Masken die unterschiedlichen Szenen in der Weltgeschichte spielt, sondern der Mensch sei die Aufführung selber und gehöre mit allem der Geschichte an. Deshalb bedürfe es zur Verallgemeinerung des Menschenbegriffes notwendig der Offenheit hinsichtlich der Möglichkeiten anderen Menschentums. Plessner suchte also nach einer Struktur, die generell jeder Individualisierung gerecht werden kann und dabei den Menschen als

„...Träger und Produkt der Geschichte in einem formaleren Sinne als früher in den Blick (bringt, UH).“¹⁰⁶⁶

Die hier angesprochene Grundstruktur wurde bereits zuvor unter dem Begriff >exzentrische Positionalität< vorgestellt. Plessner erweiterte und verdeutlichte diese später in der

„... Konzeption des Menschen als Macht nach dem **Prinzip der offenen Immanenz oder der Unergründlichkeit** ...“¹⁰⁶⁷ (Hervorhebung, UH)

Dabei legte Plessner den Schwerpunkt auf das unergründlich Veränderliche, Offene und Unbestimmbare der menschlichen Natur.

Unergründlichkeit: Der Mensch als gewordener Ursprung

Plessners Überlegungen zu dieser Thematik entstanden vor dem Hintergrund der umwälzenden Entwicklungen in Europa im ausgehenden 19. Jahrhundert; es war eine religiös unsicher gewordene Zeit, geprägt von sozialen Erschütterungen und Umschichtungen. Die Macht des Denkens und Experimentierens hatte zu einer beispiellosen technischen Entwicklung geführt; moderne Wissenschaften wurden durch ihre Erfindungen zu Führungsmächten, tradierte Lebensordnungen wurden entwurzelt und bislang gültige Autoritäten (der Glaube an Gott und Vernunft, Geist und Humanität) drohten zu verfallen. Plessner sah die Idee des Menschen gefährdet, denn wenn die alten metaphysischen und ontologischen Garantien nicht mehr fraglos gelten, dann würden auch Menschheit und Menschlichkeit moralisch zum Problem.¹⁰⁶⁸ In der „... geschichtliche(n) Auffassung, die bis zum Äußersten geht ...“¹⁰⁶⁹ erkannte Plessner eine Anleitung zur universalen Anthropologie: Erfahrungen des 19. Jahrhunderts haben ihn >die Unergründlichkeit der menschlichen Natur gelehrt<; diese sei nun für das Wissen verbindlich zu nehmen.

„Die **Unergründlichkeit seiner selbst** ist das ... verbindliche Prinzip ... (menschlichen, UH) Lebens und ... Lebensverständnisses.“¹⁰⁷⁰ (Hervorhebung, UH)

¹⁰⁶⁶ Plessner, H., 1983 VIII, S. 216

¹⁰⁶⁷ Plessner, H., 1981 V, S. 190

¹⁰⁶⁸ vgl. Plessner, H., 1983 VIII, S. 42

¹⁰⁶⁹ Plessner, H., 1981 V, S. 148

¹⁰⁷⁰ Plessner, H., 1981 V, S. 161

Unter dieser Prämisse sei der Mensch >geschichtliches Zurechnungssubjekt seiner Welt<; er sei als >Schöpfer<, >geschichtsbedingend< und nicht nur durch Geschichte bedingt, eine >Macht zu ...< im Sinne von Können, so dass den Tatsachen der Geschichte

„... das ihnen ursprüngliche Gewicht von *Entscheidungen* über das Wesen des Menschen“¹⁰⁷¹ ...

zukommt. Wenngleich zwar immer wieder über >das< Wesen des Menschen entschieden werde, so ist diese Entscheidung niemals endgültig; vielmehr liegt die Entscheidungsmacht über das menschliche Wesen in Händen der Menschen selbst. Plessner sprach vom Menschen als einem „... gewordenen Ursprung ...“¹⁰⁷². Insofern der Mensch

- eine hinter ihm liegende Geschichte habe, der gegenüber er verpflichtet sei, ist der Mensch ein >gewordener< Ursprung,
- Schöpfer seines eigenen Apriori sei – d. h. insofern er nicht zu ergründen ist,

„... muss *offenbleiben*, ... wessen der Mensch fähig ist.“¹⁰⁷³

Erst in der Geschichte schafft sich der Mensch seinen Grund, so dass er immer unergründlich bleiben wird; Plessner erhob die Unergründlichkeit des Menschen zum Prinzip und stellte sie in den Mittelpunkt seiner Philosophie vom Menschen: Philosophische Anthropologie war für ihn >Erkenntnis des Menschenmöglichen<, die vor dem Hintergrund der Unergründlichkeit des Menschen niemals zur endgültigen Erkenntnis vorstoßen werde; die Unergründlichkeit verhindere die Verabsolutierung menschlicher Möglichkeiten und verlange stattdessen die

„... **Relativierung der eigenen Position** gegen die anderen Positionen.“¹⁰⁷⁴ (Hervorhebung, UH)

Die eigene Position müsse sich immer dieser Relativität bewusst bleiben, damit sie eine >Uniformierung des Fremden< nach eigenem Wesenszuschnitt vermeidet, denn jeder Andere hat die gleiche Möglichkeit des Verstehens und Ausdeutens.

Konsequenz: Menschliches Wesen bleibt offen in Verantwortung des Menschen

Plessner beschrieb Konsequenzen, die für die philosophische Anthropologie aus dem Prinzip der Unergründlichkeit erwachsen, in drei Schwerpunkten:

- Aspektvielfalt: Menschsein müsse in größter Fülle an Möglichkeiten und in unbeherrschbarer Vieldeutigkeit gedacht werden.

„... **jedem Aspekt**, von dem aus der Anspruch erhoben werden kann, ... in ihm (erscheine, UH) menschliches Wesen, ... ist **der gleiche Wert** für die Aufdeckung ... des Wesens zuzubilligen.“¹⁰⁷⁵

- Einheit: Dennoch liege den vielfältigen Aspekten eine Einheit zugrunde, die den Übergang von dem einen zum anderen Aspekt ermöglicht; sie

¹⁰⁷¹ Plessner, H., 1981 V, S. 162

¹⁰⁷² Plessner, H., 1981 V, S. 163

¹⁰⁷³ Plessner, H., 1981 V, S. 161

¹⁰⁷⁴ Plessner, H., 1981 V, S. 159

¹⁰⁷⁵ Plessner, H., 1983 VIII, S. 38

„... muß **von derselben Ursprünglichkeit** sein, wie sie der Mensch in seinem Geschichte werdenden Dasein beweist, indem er sie sich erringt.“¹⁰⁷⁶

➤ Unabschließbarkeit: Das Verstehen des Menschen darf

„... keinen abschließend-theoretischen, sondern nur einen **aufschließend-exponierenden Wert** beanspruchen.“¹⁰⁷⁷ (Hervorhebung, UH)

Es gelte, Offenheit als Wesen des Menschen anzusehen; sie berge in sich Macht und Können, unergründlich geschichtsbedingend zu wirken, so dass dem Menschen selbst Verantwortung für sein Wesen aufgegeben ist: Die Entscheidung über das Wesen liege im Menschen;

„... in **seiner Geschichte als eine ständig neu erwirkte Entscheidung**, ist die für eine Gegenwart zu erringende immer auf eine schon getroffene Entscheidung freigegeben: entweder sie hält an ihr fest oder sie ringt sich von ihr los. **Sie hat ... Geschichte, ihre Geschichte über sich.**“¹⁰⁷⁸ (Hervorhebungen, UH)

So liegt nach *Plessner* die Entscheidung für das Wesen des Menschen in der Geschichte; damit verbunden ist die Möglichkeit des Menschen, über sein Wesen mitzuentcheiden, was zugleich die Verantwortung des Menschen für seine Würde und Menschlichkeit impliziert.

Plessner hat die von ihm herausgearbeitete >exzentrischen Positionalität< des Menschen einerseits bestätigt im Abgleich mit menschlichen Verhaltensweisen und Ausdrucksformen, andererseits in Frage gestellt im Hinblick auf die Geschichtlichkeit und Unergründlichkeit, die jeder menschlichen Selbstauffassung zugrunde liegt. So entstand wiederum eine Offenheit, die es nicht zulässt, voreilig Lösungen zu konstruieren; vielmehr gelte es,

„... die anthropologische Reflexion als Korrektur (einzusetzen, UH).“¹⁰⁷⁹

¹⁰⁷⁶ Plessner, H., 1983 VIII, S. 39

¹⁰⁷⁷ Plessner, H., 1983 VIII, S. 39

¹⁰⁷⁸ Plessner, H., 1981 V, S. 187

¹⁰⁷⁹ Plessner, H., 1985, S. 328

4.1.2 Kernaussagen: Notwendigkeit des >Du< für das >Ich<

Feuerbach	Dilthey	Plessner
Totalität menschlichen Wesens	Totalität menschlichen Lebens	Totalität menschlicher Wirklichkeit: Sonderstellung des Menschen
Umkehr Idealismus: Identität von Wahrheit – Sinnlichkeit - Wirklichkeit	Trennung: Natur erklären: sachlich: ETWAS konstruieren Leben verstehen: prakt. & geschichtl. SINN erleben	Positionalität: Lebendiges hat seine Grenze Grenzkonflikt: aufgeschlossen & eigengeründet Grenze haben: durch Umfeld hindurch & zurück Stufen der Positionalität: offen – zentrisch – exzentrisch
Sensualismus Wahrheit d. ganzen Menschen einschl. seiner Natur Tuismus Einheit des Menschen mit dem Menschen Gemeinschaft Ebenbürtiger auf Grundlage Realität der Anderheit Liebe Anerkennung Wirklichkeit in sinnlicher Wechselwirkung Notwendigkeit des DU für das ICH	Leben: Zusammenhang in Totalität • Bedeutungs-zusammenhänge & Wirkzusammenhänge • Lebensphilosophie & Historisierung Geschichtliche Abhängigkeit: Bedeutung • in sich: Innenwerden eig. Zustände ursprünglich subjektives Erleben • Sinnvoll gegliedertes Ganzes frühere Ereignisse - Verstehenshorizont • Bedeutung • Ereignis-> Stelle im Ganzen • Veränderung Struktur gegenseitige Abhängigkeit: Gehehmt- & Gefördert werden • zwischen Menschen: Widerstandserfahrung • →Selbständigkeit→ BewS Ebenbürtk → Anerkennung	Theorie Exzentrizität: Person hat Anteil an Wir-Sphäre (so+) • M. ist von sich selbst abgehoben: →Offene Immananz→ ◦ Fluchtpunkt hinter seiner Innerlichkeit ◦ Das Andere seiner selbst → über sich selbst hinaus ◦ Verhältnis zu seinem Verhältnis erleben • M. verliert natürliche Direktheit: xindirekter Direktheit ◦ Ambivalenz: Wahrnehm. Form eig. Position in Sphäre And ◦ Inediquetheit: Sich immer voraus sein – nie ankommen ◦ Modus des Sollens: Ort-Zeitlosigkeit eigener Stellung für andere Wesen in Anspruch nehmen • M. sucht nach Ausgleich: Er muss sein Leben führen ◦ Natürliche Künstlichkeit: Kultur - Umwelt ◦ Utopischer Standort: ICH vereint Leib & Seele in Mitwelt • Lebensausdruck verwirklicht Geist in Mitwelt - hinterlässt GESCHICHTE • Sinn der Geschichte: Altes →Wendung nach vorn • M. ist zoon politikon: wist nur über Vermittlung seiner selbst ◦ bedarf Mitwelt ◦ steht in unmittelbarer Einheit der kon-kreten Situation Nachweis Abständigkeit Leibliche Expressivität & Instrumentalität: UND Sprache

Feuerbach	Dilthey	Plessner
Verstehen: Wahre Objektivität gibt es nur in Gemeinschaft ICH & DU	Verstehen: Wiederfinden ICH im DU Es ist derselbe Geist in Ich & Du Elementar: Sphäre zwischen Menschen = OBJEKTIVER GEIST ist praktisch - neutral Höheres: Bei Missverstehen & Personen ist geschichtlich • Sinn erleben durch lebendiges Subjekt ◦ Menschen sind Geschichte & erkennen sich darin ◦ Lebensausdruck: Anschauliche Objektivtion des Lebens • Verbinden Lebensausdruck mit eig. Lebenszusammenhang ◦ relativ & voraussetzungsvoll ◦ NEUES entsteht	Verstehen: Deutung in Rücksicht auf kon-krete Situation Personen stehen in Beziehung zum Selbst – zum Anderen – zur Umwelt • Vermittlungsleistung: Geistig-geschichtl Existenz ist vorgängig ◦ Mensch ist gewordener Ursprung: ◦ Produkt & Träger d Geschichte ◦ Sinnvoller Zusammenhang: ◦ Als was & woher sich Mensch versteht • Kon-krete Erfahrung: Lebendige Wirklichkeit von Ausdruck & Verhalten ◦ Leib ist lebendiges Darstellungsfeld ◦ → Zugang Seele (eigene & fremde) ◦ Leib wirkt auf Umwelt ein & sie auf ihn
Sprache: Verständigungsmittel • vermittelt Denken von ICH & DU • drückt Gedachtes aus • eint die Gattung	Sprache: Wechselwirkung in symbolischer Artikulation • liegt dem Sprecher voraus • Verändert Innegewordenes • >Umfassendster Ausdruck< des Inneren	Sprache Sie gibt etwas zu verstehen (nicht: Sprecher!) • ist Handlung zum Zweck d. Verständigung • steht im Verhältnis zur Wirklichkeit ◦ Vermittelt artikuliert Sinn & Bedeutung ◦ Aus sich heraustretend – abtufend zur Wirklichkeit
Prinzip des Lebens lautet ICH & DU Gemeinschaftlichkeit	Miteinander ist geschichtlich & in gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt Gesellschaftlichkeit	Erst das Miteinander macht ein Lebewesen zum Menschen Offenheit der Person Sonderer Ursprung - Auflösung der Weltgeschichte

Abbildung 33 - Verwurzelung: Kernaussagen im Überblick –

Feuerbachs Gemeinschaftlichkeit

Mit seiner neuen Philosophie hat Feuerbach die Philosophie des 20. Jahrhunderts angeregt: Anders als Husserl, der über seine Phänomenologie den Weg zurück >zu den Sachen< suchte, dabei aber Opfer des Idealismus blieb, wirkte sich Feuerbachs Kritik am spekulativen Idealismus und sein Hervorheben der Bedeutung von Sinnlichkeit, Leiblichkeit und

menschlichem Miteinander wegweisend aus auf die philosophische Anthropologie *Löwiths* sowie die Dialogphilosophie *Bubers, Rosenzweigs und Rosenstock-Huessys*, denn

„... wenn die Subjekt-Objekt-Philosophie den Ich-Du-Philosophien weicht, ist auch die Stunde gekommen, wo jene Philosophie der Zukunft eine *Philosophie der Gegenwart* sein wird.“¹⁰⁸⁰

Mitwelt kommt vor Umwelt

Dabei versetzt es noch heute in Erstaunen, wie *Feuerbach* spätere Themen des Dialogischen Denkens bereits in seiner >Philosophie der Zukunft< beim Namen nannte; während *Buber* anfangs noch versuchte, >Ich und Du< zu einer Einheit zu verschmelzen, hatte er bereits die Einheit in der Realität des Unterschiedes erkannt. Darüber hinaus betonte er zu diesem frühen Zeitpunkt bereits den Vorrang des >Ich-Du-Verhältnisses< u. a. damit, dass

- in der Erkenntnis der Mitmensch Vorrang habe vor jeder Sache, weil der Begriff des Objektes überhaupt erst durch den Begriff des >Du< vermittelt werde; eine Sache gewinne erst Wirklichkeit, wenn sie auch dem Anderen zugänglich ist. Insofern ist das Bewusstsein der Welt für das >Ich< vermittelt durch das Bewusstsein des >Du<; eine Erkenntnis, die *Feuerbach* überspitzt formulierte: Der >Mensch sei der Gott des Menschen<, denn dass der Mensch ist, verdanke er der Natur; dass er Mensch ist, verdanke er dem Menschen,
- Liebe und Anerkennung die Grundlage bildeten, sowohl für das Erkennen als auch für die Moral: Der Andere sei des Menschen >gegenständliches Gewissen<, das dem Menschen Fehler vorwerfe, ohne dies auszusprechen. So ist jedes Bewusstsein von Moral und Gesetz mit dem Bewusstsein des Anderen verbunden, während für sich isoliert gedachte Moral leere Fiktion bleiben müsse. Übereinstimmung mit dem Anderen sei das erste Kennzeichen der Wahrheit, deren letztes Maß die Gattung darstelle,
- die Einheit des Menschen mit dem Menschen das höchste und letzte Prinzip der Philosophie sei und alle anderen Prinzipien verschiedener Wissenschaften immer nur verschiedene Arten dieser Einheit darstellten: Das Prinzip des Lebens laute >Ich und Du<.

Notwendigkeit des >Du< für das >Ich<

So formulierte *Feuerbach* bereits 1843 in seinen >Grundsätzen der Philosophie der Zukunft< die >geheimnisvolle Grundbeziehung< der Menschen untereinander: Kein Wesen für sich selbst allein sei ein wahres, ein vollkommenes, ein absolutes Wesen; Wahrheit und Vollkommenheit sowohl hinsichtlich der Selbst- als auch der Sacherkenntnis gebe es nur in der Einheit des Menschen mit dem Menschen. Nur am Anderen könne sich der Mensch klar und selbst bewusst werden und erst wenn er sich so seiner selbst bewusst geworden sei,

¹⁰⁸⁰ Ehrenberg, H., zit. in Schmidt, G. in: Feuerbach, L., 1983, S. 23

dann werde ihm auch die Welt klar: „Ich bin Ich nur durch Dich und mit Dir.“¹⁰⁸¹ Der Andere sei das Band zwischen >Ich< und Welt, ohne das die Welt für jeden Menschen ohne Sinn und Verstand bliebe; dies gerate den Menschen allerdings immer mehr aus dem Blick, wenn sie

„...durch Gewohnheit die Bedeutung des Anderen ... aus den Augen (verlieren, UH). Ueber den Früchten des sich selbst genügenden Erkennens vergessen wir die Quelle.“¹⁰⁸²

Aufgrund dieser von *Feuerbach* erkannten >Notwendigkeit des Du für das Ich< - endet sein Werk denn auch mit dem Hinweis auf die geheimnisvolle Grundbeziehung – die Rückbindung der Menschen untereinander - auf die Religion: Seine >neue Philosophie< sei

„... wesentlich die Philosophie für den Menschen – sie hat ... wesentlich eine praktische Tendenz; sie ... hat das Wesen der Religion in sich, sie ist in Wahrheit selbst Religion.“¹⁰⁸³

Trotz seiner Verdienste um die >ICH-DU-Philosophie< gelingt es *Feuerbach* nicht, den Dualismus von Geist und Natur im Menschen zu überwinden: Er wollte den Idealismus umkehren – das ist ihm insofern auch gelungen, als er mit seinen >Grundsätzen der Philosophie der Zukunft< den Sensualismus – also die Kehrseite des Idealismus – hervorgehoben hat; doch zur Überwindung der Kluft hätte er – mit *Löwith* ausgedrückt - das >UND< zwischen >ICH und DU< näher erläutern müssen.¹⁰⁸⁴

Diltheys Geschichtlichkeit

Diltheys Denken lehnte jede Einseitigkeit ab und ging vom Leben selbst als einer ganzen vollen Wirklichkeit aus, das einen Menschenwelt-umfassenden Zusammenhang auf der Grundlage des >objektiven Geistes< - einer Sphäre zwischen den Menschen - darstelle.

Totalität des Lebenszusammenhanges führt zum geschichtlichen Menschen

In der Realität des Lebens entstehe dann die Totalität des Lebenszusammenhanges, wenn die beiden Lebenszusammenhänge des Individuums ineinander greifen: Im ursprünglichen Innewerden subjektiv eigener Zustände und im Miteinander; in Lebensverhältnissen mit anderen Personen, wenn menschliches Leben in Wechselwirkung und gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt werde. Wenn Menschen versuchen, das Ich im Du verstehend wiederzufinden, entstehen Sinn und Bedeutung im geschichtlichen Menschen, so dass – wie *Dilthey* hervorheben konnte - Geschichte nichts vom Leben Getrenntes sei. Mit seinem Denken hat *Dilthey* auf Philosophen wie u. a. *Löwith*, *Buber*, *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* wegweisend gewirkt; insbesondere hinsichtlich der Erkenntnisse, dass

¹⁰⁸¹ Feuerbach, L., 1960 X, S. 269

¹⁰⁸² Feuerbach, L., 1960 X, S. 299

¹⁰⁸³ Feuerbach, L., 1983, S. 112

¹⁰⁸⁴ vgl. Löwith, K., 1981, S. 72

- dem Menschen Außenwelt gegeben werde durch Impuls und Widerstand und er dabei den Personen vor allen Sachen Priorität zukommen lasse,
- sich die Menschenwelt in Wechselwirkungen entwickle zwischen Personen unter den Bedingungen der äußeren Welt in; sie sei die >eigentliche< Welt, die Gesellschaft,
- Leben als Wirklichkeit und als Zusammenhang zu verstehen sei, der das menschliche Geschlecht umfasse, wobei jedes Dasein zeitgeschichtliches Miteinandersein bedeute: Wirklichkeit entstehe im zweifachen Lebenszusammenhang: Einerseits im ursprünglich-individuellen Lebenszusammenhang - solipsistisch, eng und begrenzt; andererseits im Lebenszusammenhang des Individuums mit anderen Individuen; in Wechselwirkungen zwischen Personen, wenn alle Affekte zugegen sind, die im Miteinander aus Impuls und Widerstand, aus Wirken und Leiden, aus Gehemmt- und Gefördert-werden entstehen. Insofern steht Wirklichkeit immer im Verhältnis zu Interessen und Bedeutungen von Menschen. Der Menschheit-übergreifende Zusammenhang bildet sich durch Sinn- und Bedeutungsverbindungen, die erst im Menschen und seiner Geschichte entstehen; nicht im Einzel-, aber im geschichtlichen Menschen.

Verstehen ist das Wiederfinden des >Ich< im >Du<

Verstehen erfolgt nach *Dilthey* im Hinblick auf den zweifachen Lebenszusammenhang stufenweise; zunächst im Erlebnis, der kleinsten Einheit im Lebensfluss, das abgetrennt und immanent ein Vorverständnis bilde, und anschließend im Lebenszusammenhang, der im Sinne eines Bedeutungszusammenhanges als >Verstehenshorizont< dem immanenten Erleben einen objektiven Hintergrund biete. Dabei verstehen Menschen immer in gegenseitiger Abhängigkeit, denn das Verstehen

- sei ein Wiederfinden des >Ich< im >Du<: Verstehen kann ein Mensch den Anderen aus den Erlebnismöglichkeiten seines Selbst heraus durch >Übersetzen<; dabei gewinnt er zugleich eigene Lebensmöglichkeiten, so dass damit sein Vorverständnis erweitert wird. Darüber hinaus kann der Mensch sich seines Selbst und seines erworbenen Weltverständnisses versichern durch die Art und Weise, wie Andere dies verstehen,
- setze Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit voraus, wie z. B. die Sprachgemeinschaft, die sich im Miteinander ausbildet. In einem solchen sich gegenseitig verstehenden Zusammenleben mit Anderen, in dem >Leben über Sinnstrukturen Leben versteht<, wird aus der eigenen Lebenserfahrung eine >wirkliche< Lebenserfahrung. Das, was den Individuen gemeinsam ist, bezeichnete *Dilthey* als >objektiven Geist< - eine Sphäre, in die Menschen verwoben sind: In dieser Sphäre
 - objektiviert sich all das, was den Individuen gemeinsam – was also durch geistiges Tun entstanden ist,

- vollzieht sich Verstehen; als Medium bestimmt sie Menschen von Kindheit an,
- finden Menschen Orientierung über objektiv gegebene Sinnstrukturen, denn

„... alles, worin sich der Geist objektiviert hat, enthält ein dem Ich und dem Du Gemeinsames in sich.“¹⁰⁸⁵

Geschichte ist nichts vom Leben Getrenntes

Wenngleich *Dilthey* dem Dialogischen Denken bedeutende Impulse geben konnte, blieb er doch dem alten Rahmen verhaftet, indem er in seinen Überlegungen nicht das >Du<, sondern das >Ich< betont an den Anfang stellte. Er sah den Anderen zwar als ursprüngliche Realität, so dass Menschen niemals allein seien; auch erkannte er die Bedeutung der freien menschlichen Tat, doch menschliches Miteinander erreichte *Dilthey* erst über Geschichte; für ihn war Vergangenheit nichts vom Leben Getrenntes, sondern dauernde beständige Gegenwart, und der Mensch ein geschichtliches Wesen, das >bis in nicht mehr erforschbare Tiefen seines Selbst< hinein in >gesellschaftlich-geschichtlicher Wirklichkeit< im Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit zeit-genössisch bestimmt lebe¹⁰⁸⁶. Allerdings wurde von *Dilthey* die unmittelbare Bedeutung der >Du-Ansprache< und die daraus sich entwickelnde umfassende Bedeutung von Sprache sowie die den Anderen erschließende Liebe nicht thematisiert; dieses Dialogische Denken im Sinne eines menschlichen Miteinander entwickelten erst später insbesondere *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy*.

Plessners Offenheit der Person

Plessners Denken hat auf *Dilthey*s Erkenntnissen aufgesetzt; er schloss darin sowohl die naturwissenschaftliche als auch die geisteswissenschaftliche Perspektive ein. Dabei stand insbesondere *Plessners Erkenntnis von der Positionalität* alles Lebendigen, die er abgeleitet hatte aus der Realisierung der Grenze und der damit verbundenen Konfliktsituation, im Mittelpunkt des Interesses, die er anschaulich in Verbindung brachte durch Darstellung der drei verschiedenen Organisationsformen im Bereich des Lebendigen; dabei konnte er aufzeigen, dass auf jeder dieser Stufen ein entsprechender Ausgleich des Konflikts herbeigeführt werde. Auf der Grundlage dieser Überlegungen gelang es *Plessner*, den besonderen Stellenwert des menschlichen Miteinander innerhalb des Reiches aller Lebewesen herauszuarbeiten: Das in

- offener Positionalität lebende Wesen ist als Körper in sein Umfeld gesetzt; es weist kein Zentrum auf, das es in Ganzheit repräsentiert; deshalb wird es unselbständig in sein Milieu eingliedert und der Konflikt durch dominierende Aufgeschlossenheit gelöst,

¹⁰⁸⁵ Dilthey, W., 1968 VII, S. 208

¹⁰⁸⁶ vgl. Dilthey, W., zit. in: Löwith, K., 1981, S. 42

- geschlossener (zentrischer) Positionalität lebende Wesen lebt *in* seinem Körper und ist in seine Mitte gesetzt; es hat ein rückbezügliches Selbst und erreicht damit ein höheres Seinsniveau. Durch sein Zentralorgan ist es doppelt abgehoben: Von seinem Umfeld und von seinem Körper, den es hat und instrumentalisiert – jedoch ohne Wissen darum. Es lebt in Distanzlosigkeit und Spontanität zu seinem Zentrum aus seiner Mitte heraus und in Frontalität zur Umwelt im >Für-sich-Sein<,
- exzentrischer Positionalität lebende Wesen hingegen lebt in der Sphäre des Geistes: Es ist sich selbst gegeben, ein Zuschauer seiner selbst, der diesseits und jenseits des Bruches lebt; zentriert und darüber hinaus. Der >Fluchtpunkt der eigenen Innerlichkeit< liegt hinter diesem Wesen, das als ambivalentes Zentrum in Distanz zu sich selbst leben muss.

*Mensch-Sein ist das Andere seiner selbst Sein*¹⁰⁸⁷

Der Mensch vereinigt in sich diese drei Stufen der Positionalität:

- Als Körper lebt der Mensch in seiner natürlichen Existenz; seine Welt ist die Außenwelt und er bildet die absolute Mitte der sinnlich-bildhaften Sphäre, in der ihm Dinge abgeschattet und einseitig erscheinen.
- Im Körper lebt der Mensch in seiner seelischen Existenz; seine Welt ist die Innenwelt, zu der er eine erfassende, erlebende und vollziehende Position einnimmt, so dass er den Doppelaspekt von Notwendigkeit und Freiheit erfasst.
- Außerhalb seines Körpers lebt der Mensch als Person in geistiger Sphäre. Seine Welt ist die Mitwelt – die Sphäre des Geistes - die ihn als Person trägt und die von ihm als Person zugleich getragen und gebildet wird. Nur hier erlebt er das einheitliche >Umgriffensein und Umgreifen der eigenen Lebensexistenz<, denn in dieser Welt werden >Ich und Du< zur Einheit des Lebens verknüpft und im reinen >Wir< - dem Geist – verschmolzen.

Nur wenn der Mensch als Person Anteil hat an dieser letzten Stufe – der >Wir-Sphäre< - die eine spezifisch menschliche ist, dann hat er Geist und wird der Würde und Einmaligkeit des Menschseins gerecht; denn dann kann er außerhalb seines Körpers als >Ich< die exzentrische Positionalität in Ebenbürtigkeit leben. In den beiden anderen Stufen der Positionalität, über die der Mensch gleichermaßen verfügt, leben auch andere Lebewesen. Doch nur der Mensch als Person kann jenseits aller Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit leben, wenn er die Mitwelt-Sphäre verwirklicht; eine vom Menschen als Sphäre Anderer erfasste Form der eigenen Position, die jeglicher Subjekt-Objekt-Unterscheidung entzogen ist.

>Individuelles Ich< oder >allgemeines Ich<

Die Lebensräume der natürlichen Außenwelt, der seelischen Innenwelt und die Sphäre der personalen Mitwelt werden Kraft exzentrischer Positionalität gebildet. Entsprechend der

¹⁰⁸⁷ vgl. Plessner, H., 1953, S. 309

Struktur seiner Daseinsweise sagt der Mensch zu sich und Anderen >Du<, >Er< oder >Wir< und offenbart damit sein soziales Erleben. Voraussetzung dafür ist ein Leib und Seele vereinigendes >Ich<, das erlebt, wahrnimmt, weiß und will, aktiv initiiert und sein Haben hat, weil es um seine Mitte und die Instrumentalität seines Leibes weiß. Die Exzentrizität erfordert die Unterscheidung dieses >Ich< in ein individuelles und allgemeines >Ich<:

- Das >individuelle Ich< - von *Plessner* auch als >Ichhaftigkeit< bezeichnet, ist dem Menschen ursprünglich; es wird am eigenen Leib ort- und zeitlos erfahren, wenn der Mensch seine eigene Grenze mittels der ersten, zweiten oder dritten Person realisiert, indem es sich aufschließt und zugleich absondert gegenüber dem lebendigen Mitvollzug des gesamten Umfeldes, zu dem Umwelt und Mitwelt gehören. Die Anwesenheit von nur einer wirklichen Person ermöglicht den Eintritt in die Sphäre der Mitwelt.
- Das >allgemeine Ich< - von *Plessner* auch als >Gegenständlichkeit< bezeichnet, wird dagegen erst an der Erfahrung der Außenwelt gebildet. Es formalisiert die persönlichen Erfahrungen der Ich-Kategorie und überträgt sie auf andere Wesen.

Mitwelt gibt es nur als Einen Menschen

Plessner hob hervor, dass die Existenz der Mitwelt die Bedingung der Möglichkeit sei, dass ein Lebewesen sich überhaupt als Mensch – also als Glied der Mitwelt – erfahren könne; es bedürfe nur einer Person, um das >gemeinsame Wir< der Mitwelt-Sphäre zu verwirklichen, denn als Person und Glied der Mitwelt steht jeder Mensch da, wo der Andere steht; er ist in diesem Sinne >ersetzbar<. In der Mitwelt herrscht somit >wahre Gleichgültigkeit< gegenüber Einzahl und Mehrzahl: Der Eine kann durch den Anderen vertreten werden, weil es die Mitwelt nur als Einen Menschen gibt.

Der Mensch ist >zoon politikon<

Plessner betonte, der Mensch bedürfe der Mitwelt, weil er nur über die Vermittlung seiner selbst Mensch sein könne. Die Seele allein vermittelt dem Menschen nur Individualität; d. h. sie versetzt den Menschen in eine zweideutige Wirklichkeit, denn sie ist Werden und Sein in einem und erträgt niemals eine endgültige Beurteilung. Die beiden seelischen Grundkräfte, der Drang nach Offenbarung (Geltungsdrang) und nach Verhaltenheit (Schamhaftigkeit) bewirken einen seelischen Antagonismus, der nur überwunden werden kann, wenn der Mensch dazu wiederum in Distanz tritt. Da jedoch sein Zentrum kein weiteres Zentrum neben sich haben kann, ohne die Funktion eines Zentrums im Sinne der tragenden Mitte zu verlieren, bedarf es der Mitwelt – der >Sphäre des Geistes< – die es dem Menschen ermöglicht, in Distanz zu sich zu treten. In dieser vom Menschen als Sphäre Anderer erfassten Form der eigenen Position findet und erfasst er sich in seiner Stellung –als Glied dieser Mitwelt – und kann auf diese Weise den Antagonismus seiner Seele überwinden.

Diese >Sphäre des Geistes< - des >reinen Wir< - wird durch die exzentrische Positionsform gewährleistet; sie liegt jeder Aussonderung in erster, zweiter und dritter Person Singular und Plural zugrunde. Erst durch diese Möglichkeit der Distanzierung vom Antagonismus der Seele wird ein Lebewesen zu einem Menschen, denn nun verlässt es seine eigene Mitte des >Hier und Jetzt< und bildet sein >individuelles Ich< heraus, das als >Fluchtpunkt< hinter seiner eigenen Innerlichkeit liegt und den Menschen als ambivalentes Zentrum, als Lebewesen in Distanz zu sich - als Zuschauer seiner selbst – also als Mensch leben lässt. Plessner hat hervorgehoben, erst die Mitweltlichkeit bzw. Sozialität bedingende exzentrische Positionalität mache den Menschen zum >zoon politikon<; einen Gedanken, der von Löwith weiter verfolgt wurde, indem dieser die These aufstellte, Welt sei primär Mitwelt.

4.1.3 Rück- und Ausblick: Konflikt der Bäume, Verwurzelung und Struktur

Dieser Abschnitt beschließt die >Verwurzelung< der Ansätze des Dialogischen Denkens. Deshalb soll an dieser Stelle noch einmal ein Blick zurückgeworfen werden auf den orientierenden Anfang dieser Ausarbeitung – auf Ulrich, Musils >Mann ohne Eigenschaften< - und auf die beiden im Konflikt stehenden Bäume – auf Husserls und Klages' Denken, um exemplarisch deren Beziehungen aufzuweisen. Danach folgt der Ausblick auf den nächsten Abschnitt innerhalb der >Begegnung zwischen den Bäumen< - auf Löwiths >Struktur des Dialogischen Denkens<.

Blick zurück auf Ulrich: Das Doppelgesicht der Natur

Nach Analyse des Ansatzes von Plessner erweist sich ein Blick zurück auf Ulrich, den Mann ohne Eigenschaften, als sehr ergiebig:

Janushaftigkeit: >Doppelgesicht der Natur<

Plessner hatte – auf Dilthey aufbauend – die Doppelaspektivität des Menschen thematisiert und aufgrund dieser >Janushaftigkeit< einen methodisch doppelten Weg eingefordert, der einerseits quantitativ messbarer Naturhaftigkeit und andererseits messfremder Geistigkeit gerecht werden musste. Beide Wege kooperieren, denn

„... nur zusammen, aber bei völliger Wahrung ihrer Autonomie, (können sie, UH) den komplexen Gegenstand in seinem **Doppelaspekt von Körperlichkeit und Innerlichkeit** in Angriff nehmen ...“¹⁰⁸⁸
(Hervorhebung, UH)

Ulrich entdeckte, der Mensch lebe in zwei verschiedenen Dauerzuständen; er erkannte das

„... **Doppelgesicht der Natur** ...“¹⁰⁸⁹ (Hervorhebung, UH)

¹⁰⁸⁸ Plessner, H., 1981 IV, S. 115

Der eine *Ulrich* kann hart sein, selbstsüchtig – gleichsam hinaus geprägt und plötzlich umgekehrt fühlen, empfindsam und selbstlos glücklich sein. Einerseits setzen Menschen sich gegeneinander durch, andererseits aber sind sie alle >Teilchen und Kind dieser Welt<. *Ulrich* überlegte, ob der Mensch vielleicht doch nicht so losgelöst von Anderen und so selbständig sei, wie er sich das bisher einbildete. Wenngleich die >handgreifliche Notdurft des Lebens< den Menschen unter gewöhnlichen Umständen nur die eine Hälfte erkennen lasse, so vermutete *Ulrich* trotzdem eine >uralte Doppelform menschlichen Erlebens< dahinter, ein

„... >In etwas Darinsein< und >Etwas von außen Ansehn<, ein >Konkav-< und >Konvexempfinden<, ... eine >Einsicht< und eine >Anschauung< ...“¹⁰⁹⁰

Exzentrizität: >Du wirst dich immer von außen sehn wie ein Ding<

Plessner arbeitete über die >Positionalität< (das Gesetzsein) die >Exzentrizität< des Menschen heraus und betonte, diese >exzentrische Positionalität< sei die menschliche Weise leibhaften In-der-Welt-seins: Während das Tier in seine eigene Mitte gesetzt ist - also eine Position einnimmt und einen Körper hat - hat der Mensch wiederum sein Haben: Er weiß um seine Mitte – sein Innenleben, um die Instrumentalität seines Leibes und als >Ich< ist er >in das in seine eigene Mitte Gesetzsein gesetzt<, was ihn wiederum vom Selbstsein in seiner Mitte, vom Innenleben abhebt; die Folgen beschrieb *Plessner* u. a. damit, dass mit

„... diesem Aus-sich-Heraustreten-Können des Menschen ... eine Vergegenständlichung des eigenen Körpers und der Umgebung verbunden (sei, UH)“¹⁰⁹¹

Mit der Grundstruktur der Exzentrizität hat *Plessner* die Grundlage dafür geschaffen, menschliches Verhalten überhaupt verstehen zu können. In *Musils* Roman >Mann ohne Eigenschaften< umschreibt *Ulrich* im Dialog mit *Agathe* in bemerkenswerter Übereinstimmung diese Überlegungen *Plessners*:

„Wenn ich mich an meine **früheste Zeit** erinnere, so möchte ich sagen, daß damals **Innen und Außen kaum noch getrennt** waren. Wenn ich auf etwas zu kroch, kam es auf Flügeln zu mir her; und wenn sich etwas ereignete, das uns wichtig war, so wurden davon nicht etwa bloß wir erregt, sondern die Dinge selbst begannen zu kochen. Ich will nicht behaupten, daß wir dabei glücklicher gewesen sind als später. Wir besaßen uns ja noch nicht selbst; eigentlich waren wir überhaupt noch nicht, unsere persönlichen Zustände waren noch nicht deutlich von denen der Welt abgeschieden. Es klingt sonderbar, und ist doch wahr, wenn ich sage, unsere Gefühle, unsere Willnisse, ja wir selbst waren nicht ganz in uns darin. Noch sonderbarer ist, daß ich ebensogut sagen könnte: waren noch nicht ganz von uns entfernt. Denn wenn du dich **heute, wo du ganz im Besitz deiner selbst** zu sein glaubst, ausnahmsweise einmal fragen solltest, wer du eigentlich seist, wirst du diese Entdeckung machen. **Du wirst dich immer von außen sehn wie ein Ding**. Du wirst gewahren, daß du bei einer Gelegenheit

¹⁰⁸⁹ Musil, R., 2007, S. 689

¹⁰⁹⁰ Musil, R., 2007, S. 688

¹⁰⁹¹ Plessner, H., 2004, S. 101

zornig wirst und bei einer anderen traurig, so wie dein Mantel das eine Mal naß und das andre Mal heiß ist. Mit aller Beobachtung wird es dir höchstens gelingen, **hinter dich zu kommen, aber niemals in dich**. Du bleibst außer dir, was immer du unternimmst, und es sind davon gerade nur jene wenigen Augenblicke ausgenommen, wo man von dir sagen würde, du seist außer dir. Zur Entschädigung haben wir es allerdings als Erwachsene dahin gebracht, bei jeder Gelegenheit denken zu können **>Ich bin<**, falls uns das Spaß macht. Du siehst einen Wagen, und irgendwie siehst du schattenhaft dabei auch: **>ich sehe einen Wagen<**. Du liebst oder bist traurig und siehst, daß du es bist. In vollem Sinn ist aber weder der Wagen, noch ist deine Trauer oder deine Liebe, noch bist du selbst ganz da.“¹⁰⁹² (Hervorh.,UH)

Sinn für das Irreale: Eine dem Menschen eigene Möglichkeit

Plessner erläuterte, der Mensch habe durch seine exzentrische Positionalität zwar die Fähigkeit zur Vergegenständlichung und damit zur Versachlichung, doch diese Fähigkeit zur aktiven Objektivierung stehe in Korrelation mit der Fähigkeit zur Verunsachlichung und Ergriffenheit, Passion und Leidenschaft bis hin zum Selbstverlust. Diese Fähigkeit darf nicht verwechselt werden mit purer Leidenschaft, die nur hinnimmt und darin versinkt; die Leidenschaft entzündet sich an etwas und macht den Menschen zu ihrem Opfer. Plessner betonte, die Struktur des Menschen im Ganzen verstehe

„... sich eben nicht nur in den **Modi des Wirklichen und Möglichen** ..., sondern charakteristischerweise **auch im Modus des Irrealis**.“¹⁰⁹³ (Hervorhebungen, UH)

Die Unterscheidung offenbart sich sprachlich: Der Indikativ dient zur Feststellung des Wirklichen und Möglichen; der Konjunktiv schaffe Spielraum innerhalb des Möglichen:

„**Die konjunktivische Form** schwächt ab, mildert die Härte der Aussage und **entzieht sich ihrer Verpflichtung auf das Gewesene ... wie auf das Kommende** in gleicher Weise. Aber mit dieser Abschwächung **gewinnt sie den Bereich der Imagination**, der dem Wirklichen wie dem Möglichen in gleicher Weise verschlossen ist.“¹⁰⁹⁴ (Hervorhebungen, UH)

Während Tatsachen und Möglichkeiten die Welt >in dem, was immer war, nur einmal ist und was kommen wird< in indikativem Ernst darstellen, bildet der Konjunktiv ein >irreales Daneben<; er durchbricht damit die Starre, appelliert an die Einbildungskraft und

„... gibt dem Unernst **Raum, dem freien Spiel der Phantasie**.“¹⁰⁹⁵ (Hervorhebung, UH)

Damit offenbart sich eine dem Menschen eigene Möglichkeit: Der >kategorische Konjunktiv< - der Sinn für das Irreale, der nur einem >doppelt gebrochen weltoffenen Wesen< entspricht.

Ulrich hat von dieser nur dem Menschen möglichen Fähigkeit zum irrealen Denken reichlich Gebrauch gemacht; vor der Begegnung mit seiner Schwester versuchte Ulrich, die >Sphäre des Geistes< allein auszufüllen; er wollte sich der Wirklichkeit gedanklich im Möglichkeitssinn

¹⁰⁹² Musil, R., 2007, S. 902

¹⁰⁹³ Plessner, H., 2004, S. 103

¹⁰⁹⁴ Plessner, H., 2004, S. 106

¹⁰⁹⁵ Plessner, H., 2004, S. 106

bemächtigen, bewegte sich im einsamen >Für-sich-Denken< im Spielraum des Konjunktivs und richtete sich dort im >irrealen Daneben< ein; er hatte >ausgeprägten Möglichkeitssinn<, dafür fehlte ihm jeder Wirklichkeitssinn und deshalb bat er – in freier Übersetzung:

„Herr, o mein Gott, gewähre meinem Geist einen Produktionskredit!“¹⁰⁹⁶

Ulrich hatte keine Freude an der Wirklichkeit: Er nahm das, was ist, nicht wichtiger als das, was nicht ist und lebte Ideen- statt Weltgeschichte, indem er dachte, es könne alles wahrscheinlich auch anders sein; nichts sei richtig, denn nichts sei zu Ende. *Ulrich* leitete also seine Aktivität in einen >geistigen Aktivismus< um und war davon überzeugt, dass Geist als lebendige Potenz ursprünglicher sei als Eigenschaften. Diese Auffassung begründete er damit, dass jeder Mensch, der geistig bewegt sei, unaufhörlich Ideen in alle möglichen Richtungen aussende; aber nur, wenn diese auf Resonanz der Umgebung treffen, strahlten sie zurück, um sich dann in Reflexionen zu verdichten – alle anderen Ideen gingen unwiederbringlich verloren mit der Folge, dass sich

„... die gewöhnlichen und unpersönlichen Einfälle ganz von selbst verstärken und die ungewöhnlichen verlieren, so daß fast jeder ... immer mittelmäßiger wird ...“¹⁰⁹⁷

>*Ulrich*< durchschaute den Leerlauf der Zeitwelt, in der bloß >Seinesgleichen geschieht< und betonte, es sei zwar die Wirklichkeit, welche die Möglichkeiten wecke; allerdings: Alles

„... was zum Beispiel **tausend Mark an Möglichkeiten** überhaupt enthalten, enthalten sie doch ohne Zweifel, ob man sie besitzt oder nicht; die Tatsache, daß Herr Ich oder Herr Du sie besitzen, fügt ihnen so wenig etwas hinzu wie einer Rose oder einer Frau.“¹⁰⁹⁸

Hinweis: *Feuerbach* nahm >hundert Thaler< zum Anlass, um darauf hinzuweisen, dass am Sein immer >Ich<, Andere und der Gegenstand selbst beteiligt sind; die zu befragenden Zeugen seien die Sinne: >Hundert Thaler< in der Wirklichkeit sind in der Hand auch für Andere da; sie können gefühlt und gesehen werden, während sie in der Vorstellung im Kopf – nur für mich – da sind.

Sinnstrukturen: Glaube an Ordnung und Sichtbarkeit des nicht Vorhanden

„**Stell dir Ordnung vor.** ... stell dir auch immer mehr Ordnung in deinem Kopf vor. ... stell dir bloß eine ganze universale, eine Menschheitsordnung ... vor: ... **das ist der Kältetod, die Leichenstarre**, eine Mondlandschaft ... Ich habe ... ein Verständnis dafür, warum wir beim Militär, die wir die größte Ordnung haben, gleichzeitig bereit sein müssen, in jedem Augenblick unser Leben hinzugeben ... **Irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über.**“¹⁰⁹⁹ (Hervorhebungen, UH)

Diese Aussage über die Bedeutung von Ordnung ließ *Musil* den *General Stumm* in ein Gespräch mit *Ulrich* einbringen, nachdem der *General* eine Bibliothek aufgesucht hatte. *Ulrich* erläuterte die besondere Wichtigkeit des Glaubens an eine Ordnung für den

¹⁰⁹⁶ Musil, R., 2007, S. 528

¹⁰⁹⁷ Musil, R., 2007, S. 117

¹⁰⁹⁸ Musil, R., 2007, S. 17

¹⁰⁹⁹ Musil, R., 2007, S. 464-465

Menschen; *Dilthey* und *Plessner* sprachen in diesem Zusammenhang von Bedeutungen und Sinnstrukturen, die ein Verhältnis des Menschen zum Ganzen bilden. *Ulrich* betonte, jede Ordnung sei – auch wenn sie noch so sachlich begründet sein mag – immer begleitet von einem Stück freiwilligen Glaubens daran; deshalb hielt er jedes menschliche Credo für einen Sonderfall des Kredits: Der Mensch müsse glauben, wenn er gewinnen will – sei es im Geschäft, in der Liebe oder im Weitsprung; geht ihm der Kredit verloren, stürze alles ein.

„Herr, o mein Gott, gewähre meinem Geist einen Produktionskredit!“¹¹⁰⁰

Imaginär: Als was und woher sich der Mensch versteht

Plessner hat darauf verwiesen, dass es für die soziale Rollenverteilung von außerordentlicher Bedeutung sei, als was und woher sich der Mensch versteht; darin bestehe die durchgehende Weise menschlichen Seins, die sich in allem geschichtlichen Wandel durchhalte.

„Die unverbrüchliche **Einheit von Sein und Auffassung** des Seins in der Rolle einer menschlichen Lebensführung fordert ... **Einfügung in einen sinnvollen Zusammenhang**.“¹¹⁰¹ (Hervorhebungen, UH)

Der Mensch setzt sich damit immer wieder auseinander und das Ergebnis verleiht ihm seine Bedeutung; auf diese Weise stellt er für seine Mitmenschen etwas dar; er spielt eine Rolle – ist >wer< und ist >etwas<; auch *Ulrich* betont:

„Der Mensch weiß gewöhnlich nicht, daß **er glauben muß**, mehr zu sein, **um das sein zu können, was er ist**; aber er muß es doch irgendwie über und um sich spüren, und zuweilen kann er es auch plötzlich entbehren. Dann fehlt ihm **etwas Imaginäres**.“¹¹⁰² (Hervorhebungen, UH)

Kleider: Die Kraft, das Unsichtbare sichtbar zu machen

Der Mensch kann nur >als< jemand existieren; nur als Figur in einer Rolle leben, die er in einem Bild entworfen hat. Maßstab, Anspruch und Entwurf übernimmt der Mensch aus lebendiger Überlieferung, die er sich aneignet. Zu einer Figur, die der Mensch zur Rollenausfüllung darstellt, gehören u. a. auch Kleider; sie machen den Menschen erst zum Menschen, zum Träger einer Rolle; jemand, der sein Kleid verliert, verliert damit auch sein Gesicht, seine Würde, sein Selbst.¹¹⁰³ Auch *Ulrich* thematisierte die Bedeutung der Kleider: Sie verleihen ihren Trägern Eigenschaften, doch wenn sie

„... aus dem Fluidum der Gegenwart herausgehoben und in ihrem ungeheuerlichen Dasein auf einer menschlichen Gestalt **als Form an sich** ...“¹¹⁰⁴

betrachtet würden, seien sie >seltsame Röhren und Wucherungen<; deshalb attestierte *Ulrich* den Kleidern „... Kraft, das Unsichtbare, ... das gar nicht Vorhandene sichtbar zu machen ...“¹¹⁰⁵

¹¹⁰⁰ Musil, R., 2007, S. 528

¹¹⁰¹ Plessner, H., 2004, S. 155

¹¹⁰² Musil, R., 2007, S. 529

¹¹⁰³ vgl. Plessner, H., 2004, S. 156-157

¹¹⁰⁴ Musil, R., 2007, S. 526

¹¹⁰⁵ Musil, R., 2007, S. 526

Person: Stellvertretung und Gleichnishaftigkeit spenden Leben

Plessner erläuterte, der Mensch könne sich als Figur in der Mitwelt-Sphäre verwirklichen; dazu bedürfe es nur einer anderen Person; jeder Mensch stehe als Glied der Mitwelt da, wo der Andere steht – und sei somit ersetzbar. Und weil es die Mitwelt nur als Einen Menschen gebe - in ihr also die wahre Gleichgültigkeit gegenüber Einzahl und Mehrzahl herrsche - sei der Eine durch den Anderen auch vertretbar.

Vertretbarkeit und Ersetzbarkeit

Ulrich erläuterte *Agathe* die Vertret- und Ersetzbarkeit mit der Geschichte vom >falschen Bauern<: Ein Landstreicher hat sich bei der Bäuerin als >verschollener Bauer< ausgegeben;

„... wußte seinen Vorgänger Zug um Zug zu vertreten, wie ein grobes unähnliches Bild anfangs abstößt, aber umso ähnlicher wird, je länger man mit ihm allein bleibt ...“¹¹⁰⁶

Auf die Frage *Agathes*, wie diese Geschichte ausgegangen sei, antwortet *Ulrich*, er wisse nicht, ob dieser Mann entlarvt worden sei, aber

„... **der Mensch im allgemeinen wird es sein Lebtag nicht!**“¹¹⁰⁷ (Hervorhebung, UH)

Ulrich erklärte dieses Phänomen am Beispiel eines Farbenblinden: Dieser sieht keine einzige Farbe, doch das, was er zu sehen vermag, vertritt ihm all das, was er nicht sehen kann; und so ergehe es allen Menschen mit der Wirklichkeit:

„Sie zeigt sich in unseren Erlebnissen und Forschungen nie anders wie durch ein Glas, das teils den Blick durchlässt, teils den Hineinblickenden widerspiegelt. ... (So, UH) habe ich **Wirkliches vor mir, aber nicht so, wie es wirklich ist**; und ebenso wenig, wenn ich es bis auf die letzten Atome und Formeln zurückführe!“¹¹⁰⁸ (Hervorhebung, UH)

Ulrich hob hervor, dass Stellvertretungen Wirklichkeit verträten und Gestaltkraft hätten; diese Gestaltkraft entwickelt sich

- nie bei differenzloser Verdoppelung im Sinne eines bloßen Abbildes; eine solche Gleichheit schwäche ab, denn sie korrespondiere mit Ersatz und Gleichgültigkeit,
- nur bei Unähnlichkeit; je unähnlicher ein Bild sei, desto größer ist die Leidenschaft dafür und desto größer die Ausstrahlung von Macht einer solchen kompletten Stellvertretung.

„Ich spreche von **Ungenauigkeit**, etwas für etwas zu nehmen, als von einer **Fruchtbarkeit und Leben spendenden Gottheit** ...“¹¹⁰⁹ (Hervorhebungen, UH)

Durch eine Figur wird ein Mensch zum Leben erweckt

Plessner ging auf das Thema >Stellvertretung< im Zusammenhang mit der >Anthropologie des Schauspielers< ein: Ein Schauspieler erweckt durch eine Figur einen Menschen zum Leben; dabei liege der Reiz des Marionettentheaters darin, dass es bloße Figuren als

¹¹⁰⁶ Musil, R., 2007, S. 1341

¹¹⁰⁷ Musil, R., 2007, S. 1341

¹¹⁰⁸ Musil, R., 2007, S. 1341-1342

¹¹⁰⁹ Musil, R., 2007, S. 1345

Stellvertreter von Menschen zeige. Es ist ein einziger Appell an die Einbildungskraft, denn solche Repräsentationen spielen über einen Abstand hinweg; einerseits erschweren Marionetten durch ihren Abstand zu dem, was sie vorstellen; andererseits erleichtern sie, weil die >Augenscheinlichkeit< des wirklichen Menschen wegfällt. Als Verhältnis seiner selbst zu sich selbst ist der Schauspieler die Person einer Rolle – für sich und für den Zuschauer; hier auf der Bühne wird die Abständigkeit des Menschen zu sich und zu Anderen gespielt. Im täglichen Leben geschieht dies auch; jedoch tritt dort der Ernst durch Tradition und durch das >Sich-einer-Rolle-verpflichtet-Wissen< hinzu. Dennoch sollten wir – so *Plessner* -

„... als virtuelle Zuschauer unserer selbst und der Welt, die Welt als Szene sehen.“¹¹¹⁰

Unähnlichkeit spendet Leben

Die >lebenspendende< Bedeutung dieser Unähnlichkeit kommt im abschließend dargestellten Dialog zwischen *Ulrich* und *Agathe* besonders zum Ausdruck, in dem *Ulrich* seine Schwester an einen vorangegangenen kleinen gemeinsamen Spaziergang erinnerte:

„Wenn du etwas gesagt hast, war mir im nächsten Augenblick zumute, als hätte meine Stimme es ausgesprochen. Wenn sich etwas in deiner Stimme änderte, änderten sich meine Gedanken. Und wenn du etwas gefühlt hast, so kamen sicher die Folgen in meinem Gefühl zum Vorschein.“¹¹¹¹

Agathe entgegnete, sie hätte ihn in diesem Gespräch wohl manchmal nicht verstanden und manchmal wären sie auch verschiedener Meinung gewesen. *Ulrich* erwiderte:

„Sonst hätte ja auch bloß Übereinstimmung zwischen uns bestanden, und vielleicht noch Empfindsamkeit! ... **Es ist aber mehr als das** gewesen. Eine **besondere Art der gegenseitigen Ergänzung**, wie zwei Spiegel einander dasselbe Bild zuwerfen, das immer inständiger wird. Und die Natur war genau so im Bunde wie wir selbst.“¹¹¹² (Hervorhebungen, UH)

Dann erläuterte *Ulrich*, es gäbe Ursachen, die nicht in Folgen übergehen, sondern mit ihnen schon im Voraus verbunden sind: Ein Redner werde von dem beeinflusst, der ihm zuhört; beide beeinflussen sich wechselseitig und das

„... **Ursprungserlebnis ist ... dieser Zustand von Ich und Du** und von Mensch und Natur, daß sie sich wiegen wie auf dem selben Ast ...“¹¹¹³ (Hervorhebung, UH);

insofern seien die Überzeugungen der Mystiker und die der nüchtern Irrenden vielleicht nur verschiedene Auslegungen ...

Wechselwirkung: Personen in Abständigkeit zu sich und Anderen

Ulrich bemerkte, dass die Abständigkeit des Menschen als Person zu sich und zu Anderen Wechselwirkungen auslöse: Bei Beobachtung einer Demonstration vor dem Haus des *Grafen Leinsdorf* stand *Ulrich* am Fenster und erkannte, dass man ihn selbst für den Grafen halte.

¹¹¹⁰ Plessner, H., 2004, S. 155

¹¹¹¹ Musil, R., 2007, S: 1353

¹¹¹² Musil, R., 2007, S. 1353

¹¹¹³ Musil, R., 2007, S. 1354

„Aller Blicke zielten von unten in sein Gesicht, und Stöcke wurden mit Nachdruck gegen ihn geschwungen. Wenige Schritte weiter, wo der Weg abbog und den Eindruck machte, in der Kulisse zu verschwinden, schminkten sich die meisten schon ab; es wäre unsinnig gewesen, ohne Zuschauer weiter zu drohen, und auf eine Weise, die ihnen ganz natürlich vorkam, **verschwand im selben Augenblick die Erregung** aus ihrem Gesicht, ja **es gab nicht wenige, die lachten und sich fröhlich zeigten** wie auf einem Ausflug.“ (Musil, R., 2007, S. 631 – Hervorhebungen, UH)

Ulrich fühlte sich von diesem Lachen und der Situation angesteckt; doch während er darüber lachte, bemerkte er, dass dies den Zorn der Demonstranten furchtbar steigerte.

Mitwelt: Zaubergestalten in der >Sphäre des Geistes<

Plessner hob hervor, der Mensch sei ein Wesen der Kultur, das wünscht und hofft, denkt und will, fühlt und glaubt und in allem den Abstand zwischen Vollkommenheit und seinen Möglichkeiten erfahren muss. Die Sonderstellung des menschlichen Wesens besteht nach Plessner darin, dass der Mensch hinausgehen könne über die bloße Lebendigkeit, *als Körper im Körper* zu leben; er verfüge über Geistigkeit, so dass er *außerhalb* seines Körpers als Person in >geistiger Sphäre< leben könne: Die Welt des Menschen ist die Mitwelt, die ihn als Person trägt und die von ihm als Person zugleich getragen wird. In dieser >Sphäre des Geistes< erlebt der Mensch >das einheitliche Umgriffensein und Umgreifen< der eigenen Lebensexistenz, wenn >Ich und Du< im Geist – im >reinen Wir< - zur Einheit des Lebens verschmolzen werden. Die Erfahrung dieser Sonderstellung menschlichen Lebens ist *Ulrich* allerdings erst in den Dialogen mit seiner Schwester bewusst geworden: Vorher meinte *Ulrich*, in jedem >Umgriffensein und Verschmelzen<, in jedem >in etwas Darinsein<, in jedem >Umfangenwerden< das Gegenstück zum >Etwas von außen Ansehen< zu erkennen; er verortete es als >unheimlichen Vorgang< im gefährlichen >Anderen Zustand<. Doch in den Dialogen mit seiner Schwester *Agathe* bemerkte er die menschliche Zusammengehörigkeit:

„Du bist meine Eigenliebe!“¹¹¹⁴

Er erkannte menschliches Verlangen nach dem Doppelgänger, das Liebe eines Wesens will, „... das uns völlig gleichen, aber doch ein anderes als wir sein soll, **eine Zaubergestalt, die wir sind**, die aber doch eben auch eine Zaubergestalt bleibt und **vor allem, was wir uns bloß ausdenken, den Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit voraushat.**“¹¹¹⁵ (Hervorhebung, UH)

Ulrichs Wunsch: Es möge Unvorhergesehenes mit ihm geschehen

Bevor im folgenden Abschnitt auf *Husserl* und *Klages* zurück geblickt wird, soll an dieser Stelle noch einmal mit *Musil* an die >beiden Bäumen< der Intentionalität und der Pathik erinnert werden, um davon die von *Plessner* herausgearbeitete Exzentrizität abzugrenzen:

¹¹¹⁴ Musil, R., 2007, S: 899

¹¹¹⁵ Musil, R., 2007, S. 905

Musil erläutert in einem Exposé den Titel seines ersten Bandes >Seinesgleichen geschieht<, indem er darauf verweist, dass heute das persönliche Hier und Dort des Geschehens ein bestimmtes sei, das Allgemeine daran jedoch unbestimmt – unübersichtlich sich wiederholend darstelle. Der Mensch habe – so Musil – das Gefühl, dass ihm immer wieder die gleichen Dinge widerfahren, ohne dass ein Licht aus diesem Kreis herausführe. Er fügte hinzu, „... die **Eindeutigkeit** des Geschehens (sei, UH) ... eine Forderung ..., der schon **beim Tier Genüge geleistet** wird, während sie beim Menschen scheinbar verloren gehen kann.“¹¹¹⁶

Und genau das wünschte Ulrich sich; dass die Eindeutigkeit verloren gehen möge und etwas Unvorhergesehenes mit ihm geschehen möge, nachdem er bemerkt hatte, dass er unter dem

➤ >Baum der Schatten und Träume<, der in Anlehnung an Plessner gekennzeichnet ist durch dominierende Aufgeschlossenheit und Pathik und somit zur >offenen Positionalität< hin tendiere, sich nicht so leicht dem >Anderen Zustand< und den damit verbundenen „... **unbestimmten Ahnungen** hingeben (konnte, UH) ...“¹¹¹⁷

➤ >Baum des harten Gewirr<, der in Anlehnung an Plessner gekennzeichnet ist durch dominierende Eigengegründetheit – also durch Intentionalität und Intersubjektivität und somit zur >zentrischen Positionalität< hin tendiere,

„... in lauter Exaktheit jahrelang bloß **gegen sich selbst** gelebt habe ... (Es war, UH) ... einfach ein **zähes Festhalten an sich** ...“¹¹¹⁸

Nun, nachdem er das bemerkt hatte, wünschte sich Ulrich,

„... **daß etwas Unvorhergesehenes mit ihm geschehen möge**, denn als er das tat, was er etwas spöttisch seinen >Urlaub vom Leben< nannte, besaß er in der einen wie in der anderen Richtung nichts, was ihm Frieden gab.“¹¹¹⁹

Dieses Unvorhergesehene wird ihm in der Begegnung mit seiner längst vergessen geglaubten Schwester *Agathe* widerfahren; in ihr wird Ulrich die >Zaubergestalt< finden, die vor allem, was er sich bloß ausdenkt, den Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit voraushat: Ulrich wird von *Agathe* ins Leben gerufen - in exzentrische Positionalität; sie werden gemeinsam Leben gestalten in Wirklichkeit und Tatsächlichkeit, wenn sich im menschlichen Miteinander Aufgeschlossenheit UND Eigengegründetheit ineinander fügen.

[Blick zurück auf Husserl: Differenzen auf Grundlage einer Gemeinsamkeit](#)

Husserl wollte, wie auch Dilthey und Plessner, >zurück zu den Sachen<; d. h. er wollte die durch positivistische Vorurteile eingeschränkte ursprüngliche Erfahrung wieder zur Geltung bringen. Sie kämpften, wenn auch von verschiedenen Seiten her, gegen die Herrschaft der

¹¹¹⁶ Musil, R., 2007, S. 1844

¹¹¹⁷ Musil, R., 2007, S. 256

¹¹¹⁸ Musil, R., 2007, S. 256-257

¹¹¹⁹ Musil, R., 2007, S. 256

Naturwissenschaften über die Philosophie. Dies zeigt auch *Plessners* Formulierung, mit der er die Bedeutung *Husserls* mit Blick auf das >phänomenologisches Prinzip< zusammenfasste:

„Die Schärfung des Sinnes für Wesensstrukturen, ... die **Zurückdrängung kausal analysierender** zugunsten wesentypisch, `morphologisch` beschreibender, verstehender **Haltung** ist ... nur durch das phänomenologische Prinzip zu rechtfertigen gewesen.“¹¹²⁰ (Hervorhebungen, UH)

Aber im Durchführen des Vorhabens zeigen sich zwischen den Denkern große Unterschiede:

Husserl: Wendung zum transzendentalen Idealismus

Husserl übernahm von den mathematischen Naturwissenschaften das Ideal der >strengen Wissenschaft<, die stetig fortschreitet. Er wollte die gesamte Philosophie nach dem Vorbild der >exakten Naturwissenschaft< reformieren und ging von Beginn an von der Tatsache einer selbstreflexiven gegenstandskonstituierenden Subjektivität des Menschen aus; dies zeigte sich bereits in der Beschreibung der >Intentionalität<, mit der *Husserl* die gegenständliche Welt aus einem >Bewusstsein von etwas< entwickelte. Die Intentionalität des Bewusstseins bildet den Grundpfeiler in *Husserls* Phänomenologie und wurde von seinen Kritikern immer wieder mit dem Vorwurf des Idealismus konfrontiert. Mit Einführung der Lehre von der >phänomenologischen Reduktion< in den >Ideen< verschärfte sich das Problem; Folge: *Husserl* verlor die Gefolgschaft der Göttinger phänomenologischen Schule. *Plessner* hat diese Phase in Göttingen miterlebt und auf der Seite derer gestanden, die *Husserl* eine Wendung zum transzendentalen Idealismus vorwarfen. Später erhob *Husserl* für seine Phänomenologie einen Universalitätsanspruch; sie sollte phänomenologische Philosophie schlechthin werden, so dass jede Frage nach dem Sein zu einer Frage nach den Bewusstseinsleistungen würde.

Dilthey: Divergenz zwischen Lebensphilosophie und Phänomenologie

Während *Husserl* das Ideal der reinen, in sich durch den Ansatz am Bewusstsein geschlossenen Wissenschaft verfolgte, legte *Dilthey* seiner Lebensphilosophie das Prinzip der Gegenüberstellung zur Welt im Erleben zugrunde und überstieg... damit... jede Bewusstseinsimmanenz. Ihm ging es um das Verstehen alles Menschlichen; deshalb führte ihn sein Weg des Wissens durch Abgründe menschlicher Welt, deren Durchleben Überzeugungen für das Leben hervorgehen lässt. Phänomenologie ist dabei nicht Schlüssel zu verborgenen Schätzen des reinen Bewusstseins, sondern eine Stütze weltoffenen Erlebens –

„... Instrument zur Durchführung des Diltheyprogramms ...“¹¹²¹

Plessner: Doppelaspektivität verbietet Reduzierung auf Bewusstsein

Plessner hatte sich ausdrücklich mit der Phänomenologie *Husserls* auseinandergesetzt und hielt *Husserl* für

¹¹²⁰ Plessner, H., zit. in: Benk, A., 1987, S. 215

¹¹²¹ Misch, G., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 152

„... den Urheber zweifellos der fruchtbarsten Bewegung, die ... Einfluß auf das ganze wissenschaftliche Leben gewann.“¹¹²²

Aber er teilte weder *Husserls* >reinen Phänomenologismus< noch das Ideal einer Philosophie als strenger stetig fortschreitender Wissenschaft. Stattdessen setzte er auf dem Denken *Diltheys* auf, das keinesfalls der Phänomenologie *Husserls* entspricht: *Plessner* war überzeugt von der unergründlichen Vielfalt des Lebens und somit von der Unabschließbarkeit des philosophischen Fragens. Jede Beschränkung auf das Bewusstsein allein verbietet sich vor dem Hintergrund *Plessners* Anthropologie; er verwarf

„... die *Husserlsche* Konsequenz, aus Gründen der phänomenologischen Methodik auf das Bewußtsein zu reduzieren, das Bewußtsein zum Horizont transzendentaler Konstitution jeden möglichen Phänomens, also auch des Menschen zu machen und damit wieder in die transzendentalidealistische Ausgangsstellung einzuschwenken.“¹¹²³

Plessners Überzeugung galt der unaufhebbaren Doppelaspektivität von Innen und Außen; deshalb war für *Plessner* das Bewußtsein eine „... **sphärische Einheit** von Subjekt und Gegenwelt

...“¹¹²⁴ (Hervorhebung, UH). Mit seinem Stufenaufbau wollte *Plessner* verständlich machen, wie

„... das Sein ins Bewußtsein sozusagen umschlägt ...“¹¹²⁵;

dabei war für ihn das menschliche Selbstbewusstsein die höchste Ausprägung eines ursprünglichen Bewusstseins. Der Mensch war für *Plessner* immer in und mit seiner Umwelt; er finde sich im >Meer des Seins< vor, denn Menschsein sei Verleiblichung und Verhalten; es sei Ausdrucksgebärde, die eines verstehenden Gegenübers bedarf. So wehrte er sich gegen

➤ ... Selbstisoliertheit gegen das Sein durch Einbettung des erkennbaren Seins in das Bewußtsein des Erkennens ...“¹¹²⁶ (Hervorhebung, UH);

deshalb kam auch für ihn das >Einklammern der Wirklichkeit< nicht in Frage; stattdessen wendete er sich der Wirklichkeit in ihrer Ganzheit zu,

➤ Abkehr vom konkreten Menschen, weil diese zu einer reinen ungeschichtlichen Erfahrung führe; stattdessen bemühte er sich um das Verstehen des geschichtlich verfassten und deshalb unergründlichen Menschen. Er wollte menschliche Verhaltensformen des Alltags verstehen und suchte nach einer Theorie menschlicher Wirklichkeit, die praktische Bedeutung hat.

Neben der grundlegenden Differenz, den ausschließlich am denkenden Bewusstsein orientierten transzendentalen Ansatz *Husserls* zu verweigern, teilte *Plessner* – wie oben erwähnt - auch den Universalitätsanspruch *Husserls* nicht. *Plessner* vertrat keine

¹¹²² Plessner, H. 1953, S. 39

¹¹²³ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 146

¹¹²⁴ Plessner, H., 1981 IV, S. 112

¹¹²⁵ Plessner, H., 1981 IV, S. 310

¹¹²⁶ Plessner, H., 1953, S: 297

>phänomenologische Philosophie<, sondern eine >philosophische Anthropologie<, die er mit den Mitteln, Instrumenten und der Methode der phänomenologischen Deskription (aber auch mit anderen) aufgebaut hatte. Plessner verstand unter Phänomenologie eine Haltung, eine philosophische Praxis des unbefangenen Blickes, und war davon überzeugt, dass man

„... nie direkt aus phänomenologischen Sachverhalten in ontologische Aussagen übergehen (sollte, UH). Das Sein, das erscheint, ist zwar auch Sein, aber nicht das ganze Sein, wie es an ihm selbst und in ihm selbst west und ist.“¹¹²⁷

Während Husserl vom wahrnehmenden Bewusstsein ausging, das ihn zur transzendentalen und konstitutiven Phänomenologie des >reinen Ich< führte, ging Plessner dagegen von der Mannigfaltigkeit der >Wirklichkeit des Lebens< aus und erreichte eine realistische Philosophie des Menschen in seiner Welt.

Blick zurück auf Klages: Dualismus durch Stehenbleiben auf halbem Weg

Plessner erkannte zwar Klages' großes Verdienst, die >Selbständigkeit einer symbolischen Ausdrucksintention< erkannt zu haben; er betonte, wenngleich für Klages Mimik symbolisch

„... einer Handlung `gleicht`, teilt sie doch nicht ihre zielbezogene, zweckgerichtete Intention ... Damit ist die **Möglichkeit** gegeben, **neben der seelischen Richtung**, die zum Handeln führt und sich unter das Gesetz von Ziel und Zweck stellt, eine **selbständige seelische Richtung** anzuerkennen, die sich im Ausdruck erfüllt und ihr eigenes `Sinngesetz` hat.“¹¹²⁸ (Hervorhebungen, UH)

Plessner: Leben in indifferenter Schicht des Verhaltens

Trotz dieser Übereinstimmung distanzierte sich Plessner von Klages' Gedanken zur Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft: Plessner trat ein für eine Schicht des Verhaltens, die mehr sei als ein Inbegriff von Gestalten, wenngleich sie sich immer in Gestalten offenbare und darüber hinaus als Sinnhaftigkeit erscheine, so dass Anschauen und Verstehen in der Schicht des Verhaltens nach Plessner eine gemeinsame Sphäre finden. Alles, was sich in dieser Schicht des Verhaltens abspiele, sei indifferent gegenüber Begriffspaaren wie Physis und Psyche, Objektivität und Subjektivität, Sinnlichkeit und Geistigkeit. Vielmehr könnten Menschen Leben erfassen. Verhalten lasse sich differenzieren in Richtung

- Handlung wird der anschauliche Tatbestand der Bewegung in Richtung auf ein vorschwebendes Ziel verständlich; sie läuft ab und hat Funktionswert,
- Ausdrucksbewegung wird durch Auffassen der Bewegung als eines Bildes die >symbolische Versinnlichung eines Sinnes< verständlich; sie dauert und hat Seinswert.

Aber immer – so betonte Plessner - sei der Sinn im Verhalten erst gegeben, wenn er als Ausdruck oder als Handlung erscheine.

¹¹²⁷ Plessner, H., 1981 IV, S. 180

¹¹²⁸ Plessner, H., zit. in: Hammer, F., 1967, S. 87

Klages: Sinn ist dem Bild inhärent

Wenngleich *Klages* die Grundlage geboten hat hinsichtlich der Selbständigkeit symbolischer Ausdrucksintention, so kritisierte *Plessner* an *Klages* doch dessen >Stehenbleiben auf halbem Wege< und unterstellte dessen Ausdruckstheorie Dualismus; er warf ihm vor, Ausdrucksbewegungsbildern einen objektiven Sinn beigegeben und versucht zu haben,

„... **symbolistisch**, in der Konfiguration der Erscheinung **unmittelbar die Bedeutung zu finden**. ... (Der, UH) Ausdruckssinn (liegt dabei, UH) in genau denselben Grenzen, wie sie ... dem Ausdrucksbild gezogen sind. ... **Nach ... Klages ist der Sinn ein dem Bild selbst schon inhärenter Charakter, seine Funktion, sein Gehalt.**“¹¹²⁹ (Hervorhebungen, UH)

Dies stellte *Plessner* in Frage; für ihn hing die objektive Schwankung der Ausdrucksdeutung nicht allein vom Bild ab, sondern war auf Verhältnisse zurückzuführen, so dass

„... an die Stelle der Bildertheorie des Ausdrucksverstehens eine einfachere Anschauung gesetzt werden kann.“¹¹³⁰

Übersehen der ursprünglichen Einheit leiblichen Verhaltens

Klages hatte sich zwar in seinem Werk >Ausdrucksbewegung und Gestaltkraft< hinsichtlich der Lebensbewegung gegen jede Mechanisierung durch Gewohnheit gewandt; er sagte,

„... der lebendige Organismus ... antwortet **ähnlich auf Ähnliches** ...“¹¹³¹,

und stellte die These auf, der Ausdruck sei das Gleichnis der Handlung. Wenngleich diese Aussage vollkommen richtig ist, so übersah *Klages* jedoch, dass die physiologischen Merkmale Ausdruck und Handlung gemeinsam sind, wenn es sich wirklich um ein Gleichnis handle und nicht bloß um eine Verkürzung des einen durch das andere. *Klages* Deutungsgesetz, wonach der Ausdruck das Gleichnis der Handlung sei, kann zwei Bedeutungen haben: Der Ausdruck verhält sich zur Handlung wie eine Metapher zu einem sachlichen Urteil und drückt die gemeinsame Verhältnisform zwischen Ausdruck und Handlung aus, oder er ist das Gleichnis für eine Handlung, indem er gemeinsam mit einer entsprechenden Handlung einen Sachverhalt verfolgt. *Plessner* erkannte in *Klages* Ausführungen die zweite Version, die der Identität von Ausdruck und Handlung entspricht; dies offenbart sich auch im nachfolgenden Zitat:

„Was tun wir, wenn wir uns von etwas **abwenden wollen** ...? Wir schließen z. B. die Augen oder drehen den Kopf oder biegen den Körper weg ... Diese sehr unterschiedlichen Funktionen gehören dennoch zusammen in Hinsicht auf den **Endzweck des Nichtsehenwollens**. Und eben die treten nun ungewollt, ja selbst zweckwidrig ein, so oft wir uns **innerlich von etwas abwenden**, also ganz besonders im Zustande des Entsetzens.“¹¹³² (Hervorhebungen, UH)

¹¹²⁹ Plessner, H., 1953, S. 162

¹¹³⁰ Plessner, H., 1953, S. 162

¹¹³¹ Klages, L., 1964 VI, S. 201

¹¹³² Klages, L., 1964 VI, S. 193

Plessner hob hervor, Klages habe nie nach Ursache der Ausdrucksbewegung, sondern immer nach deren seelischem Gehalt gefragt; dies zeigt sich auch in den nachfolgenden Zitaten:

- „Jede Ausdrucksbewegung verwirklicht nach Stärke, Dauer und Richtungsfolge die Gestalt einer seelischen Regung.“¹¹³³
- „... als Antriebserlebnisse heißen die Gefühle auch Gemütsbewegungen (Affekte, Emotionen), als Arterlebnisse Stimmungen.“¹¹³⁴

Und weil Klages sich zunächst das Psychische betrachtet habe und danach die Ausdrucksgestalt, war es naheliegend, dass er die Gefühle als Antriebsgestalt entdeckte, die sich in körperliche Bewegung übersetzt. Dabei übersah Klages die ursprüngliche Einheit in der Schicht leiblichen Verhaltens.

Feste Gestalten statt menschlichem Verhalten

„Der Leib ist die Erscheinung der Seele, die Seele der Sinn des lebendigen Leibes.“¹¹³⁵

Das oben erläuterte Deutungsgesetz bildet den Gegenpol zu Klages' Ausdrucksgesetz: Damit wiederholte er die Aussage *Aristoteles*, die Seele sei die Form des Leibes, und fasste seine Theorie mit der Formulierung zusammen:

„... der körperliche Ausdruck jedes Lebenszustandes ist so beschaffen, daß sein Bild ihn wiederhervorrufen kann.“¹¹³⁶

Wenngleich Klages zuvor die ursprüngliche Einheitsschicht leiblichen Verhaltens übergangen und mit Dualismen argumentiert hatte, so zeigen diese Ausführungen doch sein Bemühen, am Ineinander von Leib und Seele festzuhalten; allerdings bestimmt er diese

„... ursprüngliche Einheitsschicht des Lebens als eine untrennbare Verschmolzenheit von Erscheinung und Sinn ...“¹¹³⁷

Klages' entscheidender Fehler lag nach Auffassung Plessners in der Verengung des Ausdruckslebens auf eine determinierte Bilderwelt: Er verwechselte die psychophysische und bildhaft-sinnhafte Neutralität mit bildhaft-sinnhafter Identität: Für Klages war die Einheitsschicht leiblichen Verhaltens keine Sphäre bildhaft-sinnhafter Indifferenz, sondern der Inbegriff von Sinnbildern und Bildbedeutungen; statt das Zusammenspiel im Verhalten von Mensch zu Mensch zu sehen, erkannte er eine Summe fester Gestalten.

[Blick zurück auf Verwurzelung: Verbleiben im >Ich<](#)

Die drei vorgestellten Denker - *Feuerbach*, *Dilthey* und *Plessner* – bilden in dieser Ausarbeitung das >Wurzelwerk< für das Dialogische Denken; drei Wurzeln, die nach Totalität

¹¹³³ Klages, L., 1964 VI, S. 170

¹¹³⁴ Klages, L., 1964 VI, S. 179

¹¹³⁵ Klages, L., 1964 VI, S. 163

¹¹³⁶ Klages, L., 1964 VI, S. 162

¹¹³⁷ Plessner, H., 1953, S. 159

des menschlichen Wesens suchten, dabei auch die Notwendigkeit des Du für das Ich erkannten, jedoch überwiegend im >Ich< verharren. In dem nun folgenden kurzen Blick zurück auf das >Wurzelwerk< werden die für das Dialogische Denken wesentlichen Gedanken des Wurzelwerkes noch einmal schlaglichtartig zusammengestellt. Mit der im darauf folgenden Abschnitt 4.2 dargestellten Analyse auf der Grundlage von *Löwits* Werk >Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen< werden dann Strukturen aufgezeigt, die im Abschnitt 4.3 bei Herausarbeitung des Dialogischen Denkens zum Einsatz kommen.

Ablehnung: Altes einseitiges Denken wird Menschen nicht gerecht

Die drei vorgestellten Denker sind vereint in ihrer Ablehnung gegenüber der alten Philosophie – der Schulphilosophie:

➤ *Feuerbach* formulierte seine Abgrenzung gegenüber dem alten Denken exemplarisch:

„Die neue ... Philosophie ist die Negation aller Schulphilosophie, ob sie gleich das Wahre derselben in sich enthält ..., sie hat ... keine besondere Sprache ..., kein besonderes Prinzip; sie ist **der denkende Mensch selbst – der Mensch, der ist und sich weiß** ...“¹¹³⁸ (Hervorhebungen, UH)

Während das Selbstbewusstsein der alten Philosophie bloß eine Abstraktion ohne Realität darstellte, wird mit der neuen Philosophie der Mensch wieder > vervollständigt<: Nur der Mensch >ist< das Selbstbewusstsein; deshalb muss auch anthropologisch – dem Menschen gemäß philosophiert werden, d. h. es gilt Rücksicht zu nehmen auf

- die das eigene Denken bewährende Sinnlichkeit, deren erkenntnismäßiger Modus die sinnlich-bestimmte und das Denken mit Sinn erfüllende Anschauung ist, und
- den das eigene Denken bewährenden Mitmenschen, der erkenntnismäßig der Partner des Dialogischen Denkens ist.

Wahrheit, Wirklichkeit und Sinnlichkeit ist nach *Feuerbach* identisch, während jedes menschliche Verhalten gegenüber gedanklich selbst gesetzten Gegenständen hochmütig sei, weil der Mensch dabei nur dem eigenen Denken vertraue. Nur das Verhalten gegenüber dem wirklich sinnlich gegebenen >Du< gibt Menschen das Gefühl der Gebundenheit; der Andere kann nie gesetzt werden, sondern bleibt transzendent.

➤ *Dilthey* schloss sich der Kritik an der alten Philosophie an und betonte, einseitige Richtungen des Denkens würden dem Menschen nicht gerecht, denn der Mensch sei wollend und fühlend und vorstellend. Deshalb könne weder das zwar lebensnahe, aber einseitig introspektive Erleben, noch das lebensferne, einseitig veräußerlichende, kausal-analytische Erklären allein menschlichem Leben gerecht werden; vielmehr gelte es, geschichtlich zu verstehen.

¹¹³⁸ Feuerbach, L., 1959 II, S. 241

- *Plessner* hob in diesem Sinne hervor, das bloße Erklären der Natur reduziere auf das Existenzminimum des Beobachters und erreiche bloß Identifikation, während es im Verstehen des Seelischen um das Eindringen in die Gegenstände gehe, die sich selber aussprechen. Dabei sei allerdings der volle Einsatz der Person mit allen Resonanzflächen erforderlich; es gehe nicht um Identifikation mit dem Anderen, sondern um das Vertrautwerden in der Distanz: Das Andere und das Fremde zugleich.

Wesen des Menschen: Gemeinschaft – Geschichte – gewordener Ursprung

Entsprechend ihrer unterschiedlichen Herangehensweise unterscheiden sich die Überlegungen der drei Denker hinsichtlich des menschlichen Wesens; sie scheinen aufeinander aufzubauen:

- Für *Feuerbach* bestand das Wesen des Menschen in der Gemeinschaft; in der Einheit von Mensch zu Mensch, die auf der Realität des Unterschiedes von >Ich< und >Du< beruht. Das wahre Prinzip des Lebens und Denkens sei nicht das >Ich<, sondern >Ich und Du<; diese mitmenschliche Beziehung von >Ich und Du< beruhe auf Liebe; die Liebe des Anderen als das realste Verhältnis sage dem Menschen, was er sei.
- *Dilthey* betonte den geschichtlichen Aspekt, indem er hervorhob, es sei das Wesen des Menschen, Geschichte zu sein, denn Leben sei ein die Menschheit umfassender Zusammenhang und Geschichte könne vom Leben nicht getrennt werden: Der objektive Geist sei eine die Menschen verbindende Welt; er enthalte alles, was durch geistiges Tun je entstanden sei und bilde die Grundlage des alltäglichen menschlichen Lebens; in diese geschichtliche verstandene Welt mit ihren Sinn- und Zweckzusammenhängen seien die Menschen eingetaucht und verwoben; sie enthalte, was Menschen gemeinsam sei: Bedeutungszusammenhänge, die wiederum Wirkzusammenhänge anstoßen, so dass Menschen durch den objektiven Geist bestimmt würden; durch den Geist, der derselbe Geist sei in >Ich und Du<. *Dilthey* bemerkte, der Mensch habe keine Geschichte, sondern er erkenne sich in Geschichte und sei Geschichte.
- *Plessner* erweiterte diese Überlegungen unter dem Aspekt der aus der Exzentrizität hervorgehenden menschlichen Offenheit, Unabgeschlossenheit, Unergründlichkeit und Geschichtlichkeit dahingehend, dass er hervorhob, jeder Mensch trage die Verantwortung für sein Wesen: Der Mensch sei in Freiheit gesetzt und müsse diese immer wieder neu erobern; auf diese Weise wirke er über seine Geschichte am Wesen des Menschen mit; jeder Mensch sei die Aufführung der Weltgeschichte und trage dadurch die entscheidende Macht über sein Wesen; er sei >gewordener Ursprung<.

Vorrang der Mitwelt: Wechselwirkung zwischen Personen mit Geschichte

Alle drei Denker betonten den Vorrang der Mitwelt für den Menschen:

- *Feuerbach* erkannte die Notwendigkeit des Anderen – also die Notwendigkeit der Mitwelt für die Selbst- und Sacherkenntnis: Nur in der Mitwelt der Personen bilde sich Selbsterkenntnis, indem der Mensch sich am Anderen klar und bewusst werde; die Sacherkenntnis folge erst der Selbsterkenntnis; ihr müsse eine wirkliche oder zumindest mögliche Du-Erkenntnis vorausgehen.
- *Dilthey* teilte diese Auffassung; auch er sah die >eigentliche Welt< in der Menschenwelt, denn die äußere Welt bleibe dem Menschen gegenüber stumm; deshalb könnten Menschen sich Natur auch nur erklären. Das Leben hingegen sei in der >eigentlichen Welt< anzutreffen – also in der Menschenwelt im Sinne eines die Menschheit umfassenden Zusammenhanges: *Dilthey* betonte, Menschen könnten Seelenleben verstehen, denn sie lebten in einer sinnvoll verständlichen Gesellschaft in Wechselwirkung hinsichtlich anderer Personen und hinsichtlich einer gesellschaftlich-geschichtlichen Welt: Geschichte sei nicht vom Leben zu trennen, sondern bleibe immer in Wechselwirkung einbezogen. Die ursprüngliche Realität sei für den Menschen die andere Person, über die der Mensch Förderung und Widerstand erfahre. Darüber hinaus erkannte *Dilthey*, dass Personen im Vergleich mit bloßen Objekten auf Menschen vorrangig wirkten, weil sie sich widersetzen können; bloße Objekte hingegen würden von Menschen sofort einer Gesetzmäßigkeit unterworfen.
- *Plessner* erkannte – wie auch die beiden anderen Denker - die besondere Bedeutung der Mitwelt und betonte, der Mensch sei >zoon politikon<: Das Individuum trete als Person in der Mitwelt auf; es sei das Subjekt seines Erlebens, seiner Wahrnehmungen und Aktionen; es wisse und wolle und seine Existenz sei auf Nichts gestellt. *Plessner* erläuterte auf der Grundlage seiner Stufenorganisation, die Person habe drei Existenzformen: Die natürliche der Außenwelt (offen), die seelische der Innenwelt (zentrisch) und die geistige der personalen Mitwelt (exzentrisch); letztere gründe auf der exzentrischen Positionalität, die den Eintritt in die >Sphäre des Geistes<, des >reinen Wir< ermögliche und die Bedingung der Möglichkeit sei, dass ein Mensch sich überhaupt als Mensch erfahren könne. *Plessner* erläuterte diese Zusammenhänge wie folgt: Der Mensch kann nur über die Vermittlung seiner Selbst Mensch sein, weil ihm die Seele allein nur Individualität in zweideutiger Wirklichkeit vermitteln; für eine endgültige Entscheidung bedarf es der Distanzierung. Die Mitwelt –Sphäre des Geistes - ermöglicht dem Menschen diese Distanzierung: Hier, in der als Sphäre Anderer erfassten Form der eigenen Position, findet sich der Mensch als Glied der Mitwelt wieder und kann den

Antagonismus seiner Seele überwinden. Dabei bilde sich das >individuelle Ich< des Menschen heraus, das als >Fluchtpunkt< hinter seiner eigenen Innerlichkeit liege und das ambivalente Zentrum bilde, das ein Lebewesen in Distanz zu sich – eben als Mensch – leben lässt. Das >allgemeine Ich< dagegen bilde sich erst an der Erfahrung der Außenwelt; es formalisiere die persönlichen Erfahrungen und übertrage sie auf Andere.

Wechselwirkungen: Ambivalenz und gegenseitige Abhängigkeit im Miteinander

Die besondere Bedeutung der Wechselwirkung ist in den vorangegangenen Ausführungen deutlich geworden; sie wird hier hinsichtlich der daraus resultierenden gegenseitigen Abhängigkeit der Menschen voneinander noch einmal besonders hervorgehoben:

Feuerbach hatte, wie bereits oben ausgeführt, auf die Bedeutung des konkret Sinnlichen für das menschliche Verhalten hingewiesen und die >Wirklichkeit< der sinnlichen Verbindung betont: Sinnliche Wesen wirken aufeinander ein und erfahren Widerstand.

Auch Dilthey hob die Totalität des Lebenszusammenhanges hervor, indem er betonte, die Realität des Lebens entwickle sich aus dem subjektivem Erleben eigener Zustände, aus der Wechselwirkung der Bestimmung aus dem Miteinander und aus der Verbindung mit der Geschichte. Das Individuum in sich erlebe subjektiv eigene Zustände ursprünglich; das Erlebnis sei die Urzelle der Geschichte; das Individuum im Miteinander stehe in Lebensverhältnissen mit anderen Personen und werde in Wechselwirkung und gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt. Dilthey erkannte die Wechselbeziehung in gegenseitiger Abhängigkeit: Selbst und Welt – so betonte er – stehen in einem Wechselverhältnis, das im Leben verwurzelt sei, und erfahren Widerstände.

Plessner erläuterte in diesem Zusammenhang die Doppelaspektivität und die psychophysisch indifferente Schicht des Verhaltens aufgrund der Gebrochenheit und Janushaftigkeit des Menschen: Körperlichkeit und Innerlichkeit, die wiederum Psychisches und Geistiges enthalte, machten ihn zum Bürger zweier Welten mit der Folge, dass dem Menschen alle Gegenstände im Doppelaspekt erschienen; die dabei auftretende Divergenz bildet die Anschauung, so dass der Mensch in ständiger Ambivalenz lebe. Mit den Stufen der Positionalität (offen – zentrisch – exzentrisch) veranschaulichte Plessner diese Problematik mit dem Ergebnis, der Mensch vereine in sich diese drei Stufen und sei als >Ich< ein Zuschauer seiner selbst; deshalb lebe der Mensch ambivalent - zentriert und darüber hinaus – und könne niemals in seinem Leben aufgehen; er lebe in Wechselwirkung im Verhältnis zum Anderen seiner selbst

➤ im Welt-Umwelt-Verhältnis: Diese Wechselwirkung entsteht, weil menschliche Umweltgebundenheit mit menschlicher Weltoffenheit kollidiere; dies trete im Verhalten

des Menschen als eine aktive Wechselbeziehung auf: Sichtbar in Bewegung in Wechselseitigkeit, indem der Mensch Stellung nimmt zu Umweltreizen, verändernd in Umwelt eingreift und sein Leib das Feld seines Verhaltens ist; unsichtbar in Sinnhaftigkeit als Motiv einer jeden Gestalt, die Grundlage für jede Deutung und Beantwortung bildet.

- Im Leib-Seele-Problem: Diese Wechselwirkung entsteht zwischen dem Menschen und sich selbst: Er kann sich selbst als Selbst ansprechen, sich als Person erfassen und sich fremder Objekte bewusst werden: Sein Dingbewusstsein ermöglicht es ihm, Sachverhalte vom konkreten Auftreten abzulösen und nach Bewandnis zu hinterfragen; sein Selbstbewusstsein lässt ihn die eigene Lebendigkeit im Verhältnis zu sich selbst erleben. Der Leib ist für den Menschen einerseits Instrumentalität, insofern die Person den Körper hat, der sie ist; andererseits Expressivität: Der mimische Ausdruck steht für die >vermittelte Unmittelbarkeit< des Menschen.

Verstehen: Wiederfinden des Ich im Du in Gegen- und Wechselseitigkeit

Dilthey und *Plessner* widmeten sich dem Verstehen auf unterschiedliche Weise; *Plessner* setzte auf Erkenntnissen *Dilthey*s auf und vertiefte sie hinsichtlich des Ausdrucksverstehens:

- *Dilthey* sah jedes Verstehen an fixierte Ausdrücke gebunden; er differenzierte zwei Weisen des Verstehens: Elementares Verstehen basiere auf dem die Menschheit verbindenden >objektiven Geist<, der >Sphäre des Gemeinsamen<; dabei geht der Mensch *nicht* auf das Ganze des Lebenszusammenhanges zurück; höheres Verstehen setze immer erst bei Störungen im elementaren Verstehen ein und werde bei Personen erforderlich, weil diese unergründlich sind; für sie kann es kein objektives Erfahren geben. Daneben sah *Dilthey* drei Arten des Verstehens: Logisches Verstehen, das Aussagen vom Zusammenhang ablöst, technisches Verstehen, das Sinn und Zweck von Handlungen betrifft, eigentliches Verstehen von Erlebnisausdrücken im Sinne des Interpretierens, das für das Bewusstsein unerreichbar bleibt. Das Verstehen Anderer steht nach *Dilthey* immer im Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit zum Verständnis seiner Selbst, weil der Mensch aufgrund des Miteinander die Welt verstehen lernt und sich zugleich vergewissert durch die Art, wie Andere verstehen. Außerdem versteht er aus seinen Erlebnissen heraus und entwickelt zugleich seine eigenen Lebensmöglichkeiten im Verstehen Anderer. Aus dieser gegenseitigen Abhängigkeit folgt, dass menschliches Leben unergründlich, kontingent, unabgeschlossen und zukunfts offen sei und menschliche Freiheit darin besteht, das Leben aktiv zu gestalten,
- *Plessner* setzte auch hier auf den Erkenntnissen *Dilthey*s auf und widmete sich vorrangig dem Ausdrucksverstehen und bestimmten Verhaltensformen des Menschen: Der

mimische Ausdruck war für ihn >Gleichnis der Handlung<, das unmittelbar und unwillkürlich in der psychophysisch indifferenten Schicht des Verhaltens - also vor jeder gedanklichen Spaltung - entsteht; dabei ist die Ausdrucksform nicht zu trennen vom Ausdrucksgehalt. Ein Ausdruck wird jedoch nicht als Bild erkannt, sondern in Wechselseitigkeit erfahren; er ist durch Umwelt geprägt und prägt die Umwelt. Das Verhalten des Menschen erläuterte *Plessner* am Lachen und Weinen: Es sind Grenzreaktionen des Menschen, die Exzentrizität des Menschen offenbaren. Im Lächeln erscheine Abständigkeit des Menschen und im Darstellen der Person in der Rolle stelle der Mensch einen Anderen als sich selbst dar, zeige Körperlichkeit und Abständigkeit sowie Verpflichtung und Verantwortlichkeit. Die Sprache gibt etwas zu verstehen durch artikulierte Vermittlung von Sinn und Bedeutung bzw. durch wortlose Gesten; insofern ist Sprechen eine Handlung zum Zwecke der Verständigung; artikulierend werden Aussagen in ein Verhältnis zur Wirklichkeit gestellt.

Vom Rückblick zum Ausblick auf Löwith: Welt ist primär Mitwelt

Während *Feuerbach* das Prinzip des Lebens in der Gemeinschaftlichkeit von >Ich und Du< *gesehen*, dabei jedoch das >und< nicht näher erläutert hatte, ging *Dilthey* stets vom >Ich< aus: Es sei derselbe Geist in >Ich und Du<, deshalb sei das Miteinander geschichtlich und in gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt. Menschen könnten einander geschichtlich verstehen, indem sie Sinnzusammenhänge auf der Grundlage ihres eigenen Verstehenshorizontes erlebten; dieses höhere Verstehen sei relativ, voraussetzungsvoll und lasse immer Neues entstehen. *Plessner* hat das Menschsein mit der dem Menschen eigenen exzentrischen Positionalität erklärt; sie führe in unergründliche Offenheit und verbiete jede Festlegung auf ein menschliches Wesen: Menschsein bedeute, >das Andere seiner selbst zu sein< und so als Person Anteil an der Sphäre des Geistes zu haben. Der Mensch sei >gewordener Ursprung – Aufführung der Weltgeschichte<: Er >ist< überhaupt nur durch Vermittlung seiner selbst. Insofern blieb auch *Plessner* trotz der thematisierten leiblichen Einwirkungen in konkreter Situation in sich selbst verfangen: Exzentrisch positioniert nahm der den Fluchtpunkt eigener Innerlichkeit ein, verharrte dann aber selbstzentriert im Maßstab eigener Vorstellungswelt. Es scheint, als habe *Löwith* den Gedanken *Plessners* fortgeführt, Menschsein bedeute, >das Andere seiner selbst zu sein<, indem er betonte: >Du bist der andere meiner selbst, bestimmst mich als Ich<¹¹³⁹:

¹¹³⁹ vgl. Löwith, K., 1981, S. 71

4.2 Struktur:

Löwiths Analyse des Dialogischen Denkens

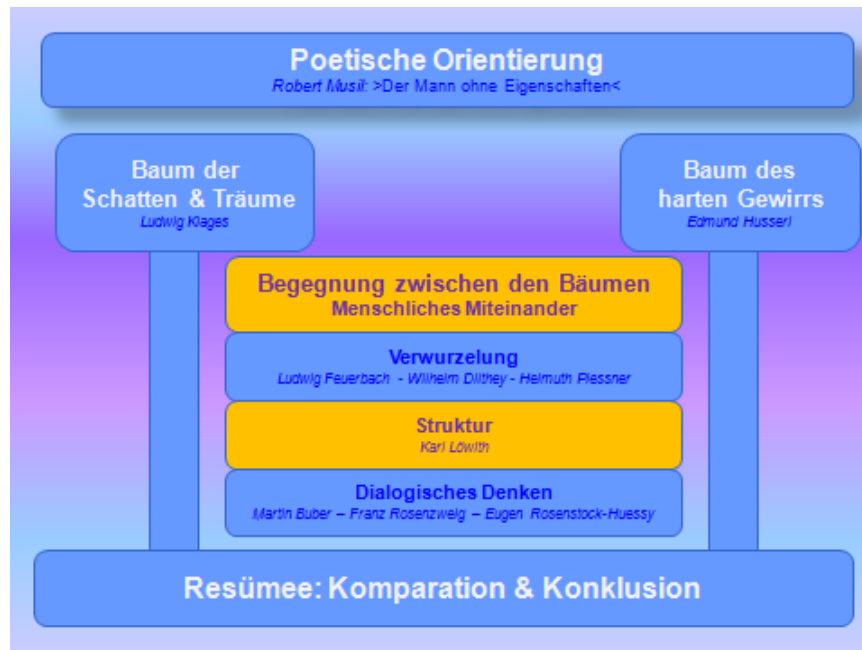


Abbildung 34 - Begegnung zwischen den Bäumen - Struktur -

„Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes

Erkennen; denn er misst nach eigenem Maß

Sich bald zu klein und leider oft zu groß.

Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur

Das Leben lehret jedem, was er sei.¹¹⁴⁰ (Hervorhebung, UH)

Das >neue Denken< ist Dialogisches Denken

In dem auf diesen folgenden Abschnitt innerhalb der >Begegnung zwischen den Bäumen< wird ein >Neues Denken< vorgestellt: Das Dialogische Denken, dessen Entwickler und Mitstreiter u. a. *Martin Buber, Franz Rosenzweig, Eugen Rosenstock-Huessy* waren; es verfolgt das Ziel, den *Cartesianischen* Dualismus zu überwinden und in Opposition zu treten gegen eine Philosophie des reinen Bewusstseins, gegen das >Ich< des Idealismus und gegen die Metaphysik im Sinne einer Subjekt-Objekt-Logik. Stattdessen solle die Weltbezogenheit des konkreten faktischen >Ich< bedacht werden.

Strukturanalyse bildet die Grundlage des Vergleichs

Das >Herzstück< dieser Ausarbeitung bildet die Philosophie *Karl Löwiths*, so wie sie in seinem Werk >Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen<¹¹⁴¹ niedergelegt ist. Es bildet die Grundlage für einen analytisch-strukturierten Vergleich ausgewählter Phänomenologien des

¹¹⁴⁰ Goethe, J. W., zit. in: Löwith, K., 1981, S. 42

¹¹⁴¹ siehe Löwith, K., 1981, S. 9-197

menschlichen Miteinander, für den zunächst in diesem Abschnitt die strukturellen Zusammenhänge des Miteinander analysiert und wesentliche Strukturmerkmale einer dialogischen Philosophie herausgearbeitet werden. Im folgenden Abschnitt >Dialogisches Denken< erfolgt dann - nach Vorstellung der Ansätze von *Buber*, *Rosenzeitig* und *Rosenstock-Huussy* - die Analyse jeweils unter den herausgearbeiteten Strukturmerkmalen des menschlichen Miteinander. Auf diese Weise ergibt sich eine >Landkarte des dialogischen Denkens<, die eine strukturanalytisch fundierte Abgrenzung zwischen den verschiedenen Strukturen des menschlichen Miteinander ermöglichen soll.

4.2.1 Ansatz: Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen

Für *Karl Löwith* war der Mensch kein Subjekt, das einem Objekt gegenübersteht; vielmehr sah er im Menschen das Individuum in der Seinsart einer >persona<. *Löwith* dachte den Anderen also nicht räumlich als isoliertes Phänomen, sondern von seiner Mitmenschlichkeit her. Dabei ließ *Löwith* sich von der >Wirklichkeit< – vom realen Leben – leiten; er vertrat also keine ausschließlich ontologische, sondern eine gelebte Verbindlichkeit und stellte den Begriff >Subjekt< als bloß philosophisches Konstrukt dar, das im Zusammenhang steht mit einer bloß objektiven – also vermessenen, ausgerichteten und koordinierten - Welt der Vergegenständlichung, während er die wirklich gelebte Welt als dialogisch herausstellte; in ihr muss der Eine den Anderen in einem innerlichen Verhältnis in sich empfangen, um überhaupt mit ihm zusammenkommen zu können. Deshalb wurde das >Ich-Du-Verhältnis< für *Löwith* zum Grundphänomen schlechthin.

„An sich sind weder die natürlichen Grundlagen des menschlichen Lebens, noch seine >geistigen Grundlagen< in *eindeutig-fundierender* Weise >grundlegend< - aber **für beide ist fundamental die ontologische Doppelnatur des Menschen als eines** weder natürlichen noch geistigen, sondern **unnatürlichen Wesens**.“¹¹⁴² (Hervorhebungen, UH)

Auf der Grundlage dieser Erkenntnis entwickelte er eine neue Sicht auf die anthropologische Grundfrage, was der Mensch sei, und ließ dabei verengte Sichtweisen auf ein isoliertes Subjekt als bloßes >Sich-selbst-verhalten< eines Subjektes zu Objekten weit hinter sich. Stattdessen gelangte er zu der Überzeugung, dass sich alle Verhältnisse des Menschen zur Welt auf dem Boden dieses ursprünglichen Miteinanderseins konstituierten. Von besonderer Bedeutung erwiesen sich dabei für ihn insbesondere die Philosophie *Feuerbachs*, das Denken *Diltheys* und *Plessners* sowie die Phänomenologie seines Lehrers *Heidegger*. *Löwiths* Werk „Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen. Ein Beitrag zur anthropologischen

¹¹⁴² Löwith, K., 1981, S. 33

Grundlegung der ethischen Probleme“¹¹⁴³ ist im Jahr 1928 erschienen, nachdem es von ihm zuvor als Habilitationsschrift unter dem Titel >Phänomenologische Grundlegung der ethischen Probleme< eingereicht wurde. Mit diesem Beitrag zur Anthropologie des Mitmenschen wird insbesondere die Subjektivitätsphilosophie des transzendentalen Idealismus kritisiert, indem *Löwith* die Grundthese vertrat, das menschliche Individuum existiere primär in mitmenschlichen Rollen und bestimme sich durch diese, so dass Welt immer schon primär Mitwelt sei. *Löwith*, der in seinem Werk aufzeigte, dass sich der Mensch in seinem Selbst behaupten und sich so Machtansprüchen der Mitwelt entziehen könne, verdeutlichte damit zugleich die mit Selbstbewahrung verbundene menschliche Freiheit.¹¹⁴⁴

4.2.1.1 Anspruch: Sinn menschlichen Daseins liegt im Miteinander

„... die Struktur der menschlichen Lebensverhältnisse bildet sich dadurch aus, das sich die Menschen zueinander *verhalten*, und dieses Verhalten impliziert eine menschliche Grund-Haltung...“¹¹⁴⁵

Das Ethos – also die Grund-Haltung eines Menschen – zeigt sich nur dann, wenn sich der Mensch als Mitmensch zu einem Mitmenschen verhält, denn nur dann befindet sich >das Individuum in der Rolle des Mitmenschen<.

Rückblick: Löwiths Anschluss an Feuerbach und Heidegger

„Die ungewöhnliche Bedeutung, welche Feuerbach und nur er in seinen *Grundsätzen der Philosophie der Zukunft* der Mitwelt unter dem Titel >Du< einräumt, rechtfertigt deren vorgängige und gesonderte Darstellung.“¹¹⁴⁶

Fortführung der Philosophie Feuerbachs: Klärung des >und<

Der Philosophie *Feuerbachs* verdankte *Löwith* die Einsicht, dass alles Menschliche aus der vielfältigen Perspektivität von >Ich-Du-Verhältnissen< resultiere.

„Daß Ich mir in Wahrheit aber nicht von mir selbst und auch nicht von der naturhaften Welt, sondern nur von >Dir< aus zu eigen werden kann und >Du< meine ganze eigentlichen Welt bist, wozu ich existiere, war die **leitende Idee der Grundsätze Feuerbachs**.“¹¹⁴⁷ (Hervorhebung, UH)

Allerdings sah *Löwith* zwei Ansatzpunkte zur Kritik an *Feuerbachs* Philosophie, die er in seinem Werk aufarbeiten wollte; dabei handelt es sich um *Feuerbachs* unvermittelte Zuspitzung des Miteinanders von >Ich und Du< und das >unbestimmtes und<, mit dem er >Ich< und >Du< verbunden hat.

¹¹⁴³ Löwith, K., 1981, S. 9 - 197

¹¹⁴⁴ vgl. Ries, W., 1992, S. 26 - 27

¹¹⁴⁵ Löwith, K., 1981, S. 13

¹¹⁴⁶ Löwith, K., 1981, S. 19

¹¹⁴⁷ Löwith, K., 1981, S. 64

Fehlen von Welt: Exklusivität des Miteinanderseins

Löwith erläuterte, die Philosophie Feuerbachs habe von der Welt des >Selbst-mit-andern-in-der-Welt-sein< abgesehen und sich stattdessen unvermittelt auf das Miteinander von >Ich und Du< fokussiert, um damit zu verdeutlichen, dass nicht ein Verhältnis zur Welt, sondern das Miteinandersein ursprünglich bestimmend sei. Wenngleich dabei das In-der-Welt-sein immer vorausgesetzt werde, so bestimme es jedoch nicht das eigentliche Verhältnis von >Ich und Du<, sondern wirke vielmehr störend, wenn es sich zwischen >Ich und Du< eindränge. Deshalb – so Löwith, stelle dieses Fehlen von Welt in Feuerbachs Werk keinen Fehler des Ansatzes dar, sondern begründe die Exklusivität des Miteinanderseins von >Ich und Du<:

„**Was Ich und Du verbindet** und wozu sie beisammen sind, ist kein gemeinsames Besorgen, sondern **das sind sie selbst**. ... Ihr Miteinandersein ist – äußerlich betrachtet - >zweck-los<, weil es schon selbst Zweck, >Selbstzweck< ist.“¹¹⁴⁸ (Hervorhebung, UH)

Formale Klärung: Verbindung von >Ich und Du<

Löwith sah es jedoch als kritisch an, dass der unmittelbare Bezug von >Ich und Du< in Feuerbachs Philosophie unbestimmt geblieben sei; er betonte, gerade weil >Ich und Du< sich selbst verbinden und keiner anderen Welt bedürften, sei eine formale Klarstellung der Art ihres Verbundenseins unabdingbar, um

„... die Fragestellung nach dem Subjekt und Objekt zu verändern, (damit nicht, UH) doch nur an Stelle des Subjekts ein >Ich< und an Stelle des Objekts ein >Du< (eingesetzt würden, UH) ...“¹¹⁴⁹

So bestand Löwiths Absicht darin, das Verbindende zwischen >Ich und Du<, die sachliche Differenz, die sich hinter dem >unbestimmten und< zwischen >Ich und Du< verbirgt, näher zu betrachten und einer Strukturanalyse des Miteinanderseins zu unterwerfen.

Ambivalenz: Anthropologie ist keine Fundamentalontologie

Von der ontologischen Daseinsanalytik seines Lehrers Heidegger distanzierte sich Löwith hinsichtlich der dort vorherrschenden Orientierung am je eigenen Dasein und der Hermeneutik der Faktizität. Löwith

- wollte seine Analysen anthropologisch verstanden wissen, denn er sah nur ein anthropologisches Fundament der Philosophie als wahrhaft glaubwürdig, fundierend und verständlich an. Gerade mit seiner >Analyse der Trivialitäten< - darunter verstand er die elementaren Strukturzusammenhänge menschlichen Lebens – wollte er zeigen, dass die ganze >Komplikation menschlicher Lebensverhältnisse< auf einfachste Grundstrukturen zurückgeführt werden könne¹¹⁵⁰,

¹¹⁴⁸ Löwith, K., 1981, S. 73

¹¹⁴⁹ Löwith, K., 1981, S. 74

¹¹⁵⁰ vgl. Löwith, K., 1981, S. 13

- erhob jedoch gleichwohl für seine Analysen ontologische Ansprüche, denn aus den Phänomenen des Miteinander wollte auch er – ganz nach dem Muster von >Sein und Zeit< - ein ursprüngliches und grundlegendes Verständnis für den Sinn des menschlichen Daseins überhaupt gewinnen¹¹⁵¹,
- stimmte mit Heideggers Ablehnung der idealistischen Tradition überein, wonach der Mensch seinem Wesen nach >Ich< sei und im >Bewusstsein< sein Sein habe. Dazu berief *Löwith* sich paradoxerweise einerseits auf *Feuerbachs* sensualistisch geprägte Philosophie, andererseits zugleich auf idealistische Reflexionsphilosophie, die er doch eigentlich überwinden wollte.¹¹⁵²
- konnte das idealistische Ich-Denken überwinden, indem er den Einen und den Anderen in Verbindung brachte und herausarbeitete, dass sich in einem Verhältnis beide vom jeweils Anderen her als >persona< bestimmten; sie somit >reflexiv in Korreflexivität< handelten, und das Prinzip der Gegen- und Wechselseitigkeit das gesamte Miteinander des Einen und Anderen durchwirke,
- erweiterte den Blick seines Lehrers Heidegger, der sich - am Dasein als einem je eigenen orientiert - nur die Seite des Selbst in seiner Jemeinigkeit gesehen und das Dasein als rezeptiv im Sinne eines >Sich-<-Verstehens und des Vernunft-Vernehmens verstanden hatte. *Löwith* dagegen stellte die These auf, sowohl die mitmenschlichen Verhältnisse als auch das eigentliche Verhältnis des Menschen zu sich selbst als Individuum seien abhängig von dem gegen- und wechselseitigen Zueinanderverhalten des Einen zum Anderen. Dabei wird deutlich, dass das Selbst immer über Andere konstituiert sei und kein in sich abgeschlossenes In-dividuum sei, sondern >Sich-verhalten-zu ...< bedeute. Dies wird insbesondere bei Verwendung des Begriffes >Mitwelt< deutlich,
- verwendete eine Terminologie mit gleichlautenden Ausdrücken aus Heideggers Werk >Sein und Zeit< (z. B. Welt, Dasein, Existenz, Miteinandersein, Freisein, ursprünglich, primär), die jedoch ihrem Sinn nach *nicht* identisch sein konnte. Wie oben erwähnt, interpretierte *Löwith* insbesondere den Begriff >Mitwelt< im Sinne eines >In-der-Welt-seins als ursprüngliches Miteinandersein< und setzte damit gerade *nicht* auf *Heideggers*
„... Mitsein im Sinne des >je eigenen< Daseins und dem Mitdasein des >je eigenen< Daseins anderer ...“¹¹⁵³,
auf, sondern betonte das ursprüngliche Miteinandersein,
„... worin es dem einen je **um den andern und** mit dem andern **zugleich um sich selbst** geht.“¹¹⁵⁴

¹¹⁵¹ vgl. Löwith, K., 1981, S. 11

¹¹⁵² vgl. Riedel, M., 1970, S. 122

¹¹⁵³ Löwith, K., 1981, S. 12

¹¹⁵⁴ Löwith, K., 1981, S. 12

Die >1. Person< bei	
Heidegger	Löwith
> betrifft das Verhalten zu sich selbst	> betrifft das Verhalten zum Anderen
> ist ausschließlich >Ich selbst< > keine vom Anderen bestimmte persona	> ist >persona<, die > bestimmt ist durch den Anderen und > rückgebunden ist an >Ich selbst< (In-dividuum)
> rettet sich selbst o aus dem MAN (der Unselbständigkeit) o in das >Ich selbst< d. Vereinzelung	> bedarf des Anderen
> keine Erörterung des positiven >ICH & DU<	> Positive Erkenntnis vom >ICH & DU<, dem >eigentlichen Miteinander<
> Fürsorge o einspringend-beherrschend o vorspringend-befreiende o ist die eigentliche Sorge o gibt dem Anderen die Sorge zurück o verhilft dem Anderen dazu, in seiner Sorge frei zu werden	> Kritik an >Freigabe des Andern<

Abbildung 35 – Vergleich: Die 1. Person bei Heidegger & Löwith –

Vergleich: Welt versus Mitwelt		
„>Welt< ist auch Dasein“ (Heidegger, M., 2001, S. 118)	>Welt< ist primär >Mitwelt< (Löwith, K., 1981, S. 12)	
Welt > ist der Raum, der im gemeinsamen Besorgen geteilt wird, > hat nur im vermittelten Sinn humane Bedeutung: Zeug begegnet als vom Menschen her und auf den Menschen hin > bezieht sich auf o Mitsein des je eigenen Daseins o Mitdasein des je eigenen Daseins anderer	Welt • hat humane Bedeutung; sie ist primär Mitwelt • ist deutlich abgehoben von Umwelt und von Natur Mitwelt > ist nicht >Welt< im Sinne Heideggers, sondern Mitwelt als solche > ist das In-der-Welt-sein als Miteinandersein	
Die Anderen >... sind auch mit da; o es sind die, ... von denen man selbst sich zumeist nicht unterscheidet, unter denen man auch ist.“ (Heidegger, M., 2001, S. 118) o „... das >Auch< meint die Gleichheit des Seins als umsichtig-besorgendes In-der-Welt-sein.“ (Heidegger, M., 2001, S. 118) o begegnen aus der Welt her, in der das besorgend-umsichtige Dasein sich wesentlich aufhält. (Heidegger, M., 2001, S. 119)	Ich & Andere (3. Person) begegnen aus der umweltlich besorgten Mit-Welt	Ich & Du (2. Person) > ursprüngliches Miteinandersein; dabei geht es dem Einen o je um den andern und o mit dem andern zugleich um sich selbst > zweckfreies Füreinandersein o ist nicht durch Besorgen vermittelt, sondern o entsteht, wenn der Andere für den Einen • kein >anderes Selbst< & kein >allus< ist, sondern • verstanden wird als • =alter<, =secundus<, • der andere meiner selbst o ist die wahrhaft >andere Seite< des eigenen Daseins, > ursprüngliche Gegenseitigkeit o unterbietet die konstituierende Intentionalität des Idealismus

Heidegger denkt >Welt< grundlegend und >Mitwelt< darin eingeschlossen

Löwith denkt >Mitwelt< ursprünglich = grundlegend in Abhängigkeit vom gegen- & wechselseitigen Zuineinanderverhalten

Abbildung 36 - Vergleich: Heideggers >Welt< versus Löwiths >Mitwelt<

Ausblick: Grundlegendes Verständnis für Sinn menschlichen Daseins

Wenngleich sich also Löwith mit seiner Phänomenologie im Sinne eines Methodenbegriffs an die Vorgehensweise seines Lehrers Heideggers angeschlossen und auf dessen Werk >Sein

und Zeit< verwiesen hat, so erhob er doch für sein eigenes Werk andere Ansprüche: Nach *Löwith*s Einschätzung erfülle sein Werk >Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen<¹¹⁵⁵ zwar nicht den umfassenden Anspruch einer Fundamentalontologie, sondern sei konzentriert auf die anthropologische >Grundlegung der ethischen Probleme<, dennoch erhob *Löwith* dafür ontologische Ansprüche, denn es handelt sich bei seinem Werk um ein >Grundstück einer philosophischen Anthropologie<, insofern es ihm dabei um einen

„... bestimmten **Strukturzusammenhang** des menschlichen Lebens – dem >**Verhältnis**< des einen zu einem andern, ihrem >**Miteinander**< - ein *ursprüngliches* oder *grundlegendes* Verständnis für den >Sinn< des menschlichen Daseins überhaupt ... (gehe, UH)¹¹⁵⁶. (Hervorhebungen, UH)

Zugrunde liegt dabei das prinzipielle Verständnis, menschliche Individuen seien dadurch menschlich, dass sie an anderen teil-haben und sich anderen mit-teilen könnten; es bestehe

„... die Möglichkeit und Notwendigkeit, **ein-ander** etwas zu sein und **ein-ander** zu verstehen ...“¹¹⁵⁷ (Hervorhebungen, UH)

These: >Welt< bedeutet primär >Mitwelt<

Löwith stellte mit seiner Arbeit die These auf, dass Welt primär Mitwelt bedeute, weil

„... das menschliche *Individuum*

- ein Individuum in der Seinsart der >persona< ist, d. h.
 - wesentlich in bestimmten mitweltlichen >Rollen< ... existiert,
 - überhaupt von Grund auf an ihm selbst **durch entsprechende Andere** (bestimmt ist, UH) und ...
- als Ich eines Du, als Individuum in erster >Person<, nämlich einer möglichen zweiten Person und somit **als Mitmensch** – durch diese **prinzipielle >Rolle<** - bestimmt ist.¹¹⁵⁸ (Struktur, Hervorhebung, UH)

Bei *Löwith* bekommt >Welt< humane Bedeutung; sie wurde von ihm deutlich abgehoben von >Umwelt< als einer hominisierten Natur und >Natur< als der nicht-hominisierten Welt.

Menschliche In-dividualität: An Anderen teil-haben und sich mit-teilen

*Löwith*s Verständnis vom Sinn menschlichen Daseins ist orientiert an einer Weiterentwicklung der In-dividualität eines Menschen – also dessen ureigenstem Kern: *Löwith* interpretierte In-dividualität als eine menschliche In-dividualität, weil sie die Möglichkeit und die Notwendigkeit beinhaltet, dass Menschen ein-ander etwas sein und ein-ander verstehen könnten. Um diesen Ansatz denkbar bzw. nachvollziehbar zu machen, führte *Löwith* die Kombination von >In-dividuum< und >persona< ein: Das Individuum als ein nicht mitteilbares >Ich selbst< existiert in der Seinsart der >persona als....<; >ist< somit in

¹¹⁵⁵ Löwith, K., 1981, S. 9 - 197

¹¹⁵⁶ Löwith, K., 1981, S. 11

¹¹⁵⁷ Löwith, K., 1981, S. 11

¹¹⁵⁸ Löwith, K., 1981, S. 11

mitweltlichen Rollen und wird von Grund auf an ihm selbst durch entsprechende Andere bestimmt, denn die >persona< sind reflexiv rückgebunden an das In-dividuum. Dieses Sein in der Weise >als persona< ermöglicht dem In-dividuum, an Anderen teilzuhaben und sich ihnen mitzuteilen; es ermöglicht dem In-dividuum also überhaupt erst das Menschsein. Denn die Möglichkeit, ein-ander etwas zu sein und sich ein-ander mitzuteilen, macht ein In-dividuum erst zu einem *menschlichen* Individuum. Nur vor diesem Hintergrund konnte *Löwith* auch die These aufstellen, dass >Welt< primär >Mitwelt< bedeute.¹¹⁵⁹

Mitwelt: Alle Anderen sind an meinem Selbst orientiert

Löwith betonte – wie bereits erwähnt - das terminologisch keine Identität bestehe zwischen Begriffen, die *Heidegger* in Sein und Zeit verwendet habe und der von ihm eingesetzten Terminologie. So werde unter Mitwelt auch *nicht* die Welt verstanden, die im gemeinsamen Besorgen geteilt wird, sondern unter Mitwelt seien Mitmenschen als solche zu verstehen:

„Das In-der-Welt-sein *als Miteinandersein* ... ist zu verstehen als ein **ursprüngliches Miteinandersein**, worin es dem einen je um den andern und mit dem andern **zugleich** um sich selbst geht.“¹¹⁶⁰

(Hervorhebungen, UH)



Abbildung 37 - *Löwith*: Humane Bedeutung des Begriffes >Welt< - Unterscheidung: Einer selbst hält seine Mitwelt zusammen

Die Anderen bilden zusammengenommen die Mitwelt des je Einen. Sie sind nicht rein untereinander verschieden, sondern sie werden alle von dem je Einen selbst unterschieden

¹¹⁵⁹ vgl. Löwith, K., 1981, S. 11-12

¹¹⁶⁰ Löwith, K., 1981, S. 12

als >Mit-ihm-Seiende< - als seine Mitwelt: Der Eine selbst als singuläres Ich ist für alle Anderen die alleinige und ursprüngliche Unterscheidungsquelle; nur im Unterschied zu ihm – zu diesem Einen - sind die Anderen sowohl Andere als auch Seinesgleichen; er allein hält diese ganze für ihn einheitliche Welt der Anderen zusammen als seine Mitwelt.

„**Hingesehen** wird zwar zunächst nach Außen, auf die andern als solche, aber ... **in Rücksicht auf einen selbst**.“¹¹⁶¹ (Hervorhebungen, UH)

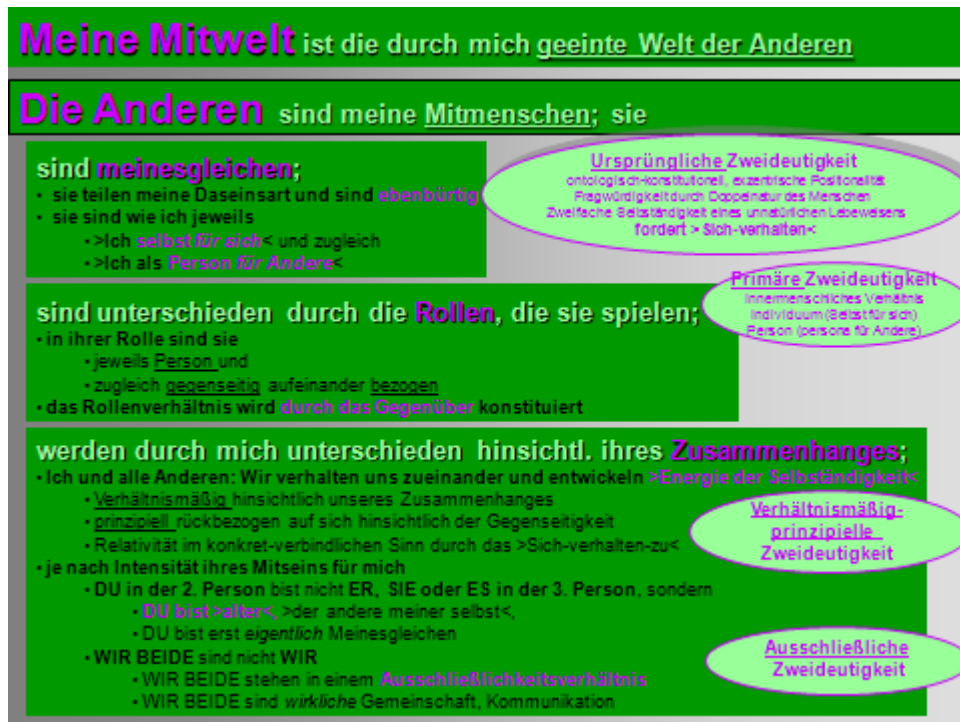


Abbildung 38 - Löwith: Mitwelt ist durch mich geeinte Welt der Anderen -

Beurteilungsmaß: Eigenes einheitliches Verhältnis zur Welt

Da es die Mitwelt als Einheit nur in Rücksicht auf diesen einen – sie zusammenhaltenden - Menschen selbst geben kann, ist eine Beurteilung der Anderen unter Absehen dieses Einen nicht möglich, denn sein ursprüngliches einheitliches Verhältnis zur Mitwelt liegt der gesamten Einheit zugrunde. In jede Beurteilung anderer Menschen fließt als >selbstverständlicher< Maßstab das einheitliche Verhältnis seiner selbst zur Welt ein; das gilt auch für die Beurteilung der Verhältnisse Anderer untereinander. So kommt es dazu, dass

- der Eine den Anderen durchaus zutreffend charakterisiert; sich allerdings mit dieser Charakterisierung selbst gleich mit charakterisiert, denn

„... **die Kenntnis anderer** (wird, UH) in unausdrücklicher **Rücksicht auf einen selbst** erworben.“¹¹⁶² (Hervorhebungen, UH)

¹¹⁶¹ Löwith, K., 1981, S. 69

¹¹⁶² Löwith, K., 1981, S. 92

Die Ursache hierfür liegt darin, dass der Mensch sich selbst immer nur vom Anderen her und den Anderen immer nur von sich selbst her beurteilen kann; ein Dritter kann diese Spiegelung des Beurteilenden selbst in dessen Beurteilung eines Anderen erkennen,

- es sich bei einer behaupteten >Selbstlosigkeit< einer Beurteilung, also dem bewussten Außerachtlassen des eigenen Verhältnisses zur Mitwelt in der Beurteilung, um eine bloß theoretische Absicht handelt, die auch nicht bis zu Ende gedacht wurde: Denn eine >Selbstlosigkeit< würde jegliche Beurteilung Anderer - sowohl für sich als auch untereinander - unmöglich machen; Selbstlosigkeit bedeutet Zusammenhanglosigkeit.

Zusammenhang: Selbstverständlich – unbestimmt – bedeutsam

Dem singulären >Einen< stehen alle andere Mitmenschen als Mitwelt gegenüber. Der Eine unterscheidet sich selbst von allen Anderen und eint sie auf diese Weise zu seiner Mitwelt.

Selbstverständlicher Zusammenhang von Seinesgleichen

Mitwelt ist also die jeweils durch einen Menschen geeinte Welt der Anderen, die für diesen selbstverständlich mit der Bedeutung >Seinesgleichen< anerkannt wurden; es ist je seine.

- Das >Mit< im Begriff Mitwelt steht für den unausdrücklichen Sinn

„Mitmensch in der Bedeutung von Meinesgleichen ...“¹¹⁶³

im Unterschied zu Etwas anderem. Für den Menschen zeichnen sich Seinesgleichen durch Ebenbürtigkeit im Sinne der Doppelnatur eines un-natürlichen Lebewesens aus, die auch ihm selbst eigen ist; jeder Mensch ist sowohl Individuum (>Ich selbst<) als auch Geist (>Ich als persona<), kann sich also von sich selbst distanzieren und im Einander sein; sich mit dem Anderen in Gegenseitigkeit verhalten.

- Wird dagegen das Anderssein der Anderen ausdrücklich, dann geschieht dies, weil der Eine sich seiner selbst in einer Weise bewusst wird, die alle Anderen zu *bloßen* Mitmenschen macht und von ihm absondert.

Unausdrücklich-selbstverständliche Einzigkeit eines jeden Menschen

Im Zusammenhang mit der selbstverständlichen Anerkennung der Mitmenschen als Seinesgleichen ist für jeden Menschen allerdings auch unausdrücklich die Einzigkeit eines jeden anderen selbstverständlich. Diese Einzigkeit eines jeden Menschen wird im Kontext einer allgemeinen Mitwelt zwar in gewisser Weise nivelliert, doch die Reaktion auf das Auftreten von Gleichheit innerhalb seiner Mitwelt zeigt, wie tief sie in uns verankert ist: So erstaunt den Menschen immer wieder z. B. das Auftreten von Zwillingen; auch das Erkennen eines Doppelgängers würde ihn tief erschüttern aufgrund seiner tief verwurzelten Überzeugung von der Einzigkeit eines jeden Menschen.

Unbestimmt-bestimmte bedeutsame sprachliche Verbindungen

¹¹⁶³ Löwith, K., 1981, S. 65

Die Formulierung >als< (z. B. als Vater eines Sohnes) bzw. >und< (>Ich und Du<) konstituieren die Person gegenüber Anderen, während das Individuum (das Selbst) gegenüber dem Anderen nicht mitteilbar ist.

Konjunktion >und<: Gegensatz und Verbundenheit

„Der und der ist einer zunächst im unausdrücklichen oder ausdrücklichen *Verhältnis* zu dem und dem.“¹¹⁶⁴

Löwith betonte, das >und< sei nur scheinbar addierend; vielmehr bestehe der formal-konkrete Sinn einer mit >und< dargestellten Verbindung darin, eine immer schon bestehende Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen: Alte und Junge, Männer und Frauen, Offiziere und Soldaten werden durch das >und< verbunden in der Weise eines Gegensatzes; also aus einem gegensätzlichen Verhältnis heraus, das trotz des Gegensatzes ein Verhältnis bleibt: Es geht nur auf einen unterscheidenden mitweltlichen Zusammenhang näher ein – wie z. B. auf Alter, Geschlecht, Rang etc. Die Bedingung der Möglichkeit eines solchen unterscheidenden Zusammenhanges besteht darin,

„... daß ein jeder dieser Anderen **1. seinesgleichen** und **2. zugleich je anders** als jeder andere ist.“¹¹⁶⁵
(Hervorhebung, UH)

Doppelheit des >als ...<: Zusammenhang und Bedeutsamkeit

„Ein jeder der andern ist ... *anders als* jeder andere.“¹¹⁶⁶ (Hervorhebung, UH)

Die Anderen begegnen dem Menschen nicht als Mannigfaltigkeit für sich seiender Individuen, sondern sie haben für den einzelnen Menschen eine verhältnismäßige Bedeutung, die sich für ihn in >konkreter Umsicht< unausdrücklich und selbstverständlich ergibt und ihn aus seinen Verhältnissen heraus bestimmt. Schon auf den ersten Blick unterscheiden sich die Anderen ihrem Aussehen nach als allgemein und je für sich verschieden: Sie begegnen >als< Männer, Frauen, Kinder, alte und junge Leute, Politiker, Polizisten, Müllfahrer etc.

Die Formulierung >als ...< steht

- einerseits für einen >unbestimmt-bestimmten< Zusammenhang, denn wenn ein jeder der Anderen jeweils anders ist *als* der Andere, so kennzeichnet die Formulierung >anders als ...< einen sie alle verbindenden Zusammenhang, der selbst dann noch besteht,

„... wenn einer *ganz anders* aussieht als *alle* andern ...“¹¹⁶⁷

Auch wenn ein Mensch >ganz anders als alle anderen aussieht<, wird er immer noch aus dem sie alle umfassenden Zusammenhang heraus bestimmt; er ist >zu-andern-gehörig<: >Als< Mann gehört er zu Frauen, >als< Mutter gehört sie zu Kindern, >als< Kinder gehören sie zu Eltern, >als< Soldat zum Militär, >als< alter Mensch zu jungen Menschen:

¹¹⁶⁴ Löwith, K., 1981, S. 67

¹¹⁶⁵ Löwith, K., 1981, S. 67

¹¹⁶⁶ Löwith, K., 1981, S. 66

¹¹⁶⁷ Löwith, K., 1981, S. 66

„Weil **menschliches >Dasein < immer schon >Mitsein<** ist, **bedeuten die >Als<**, welche einen an ihm selbst charakterisieren, **zugleich >Als< in Rücksicht auf andere** – ein >anders-als<.“¹¹⁶⁸
(Hervorhebungen, UH)

Das führt nun dazu, dass ein jeder der Anderen ein unterschiedlich bestimmter Anderer ist, der sich an ihm selbst in bestimmter Hinsicht unterscheidet von bestimmten Anderen und zugleich mit ihnen zusammengehört; der jedoch rein für sich selbst einer solchen Unterscheidung bedarf.

- andererseits für irgendeine formale Bedeutsamkeit, die jeweils ganz unterschiedliche Bedeutungstiefe haben kann. Die Als-Bestimmung wirkt dabei unausdrücklich und selbstverständlich sowohl im Verhältnis zu Anderen als auch zugleich für sich selbst:

„Die Mitmenschen begegnen

- nicht als Mannigfaltigkeit für sich seiender *>Individuen<*, sondern
- als *>personae<*, die eine *>Rolle<* haben ... innerhalb und für ihre Mitwelt, aus der heraus sie sich dann selbst personhaft bestimmen.“¹¹⁶⁹ (Strukturierung, UH)

Beispiel: Einer, der als *>Polizist<* tätig ist, gibt Anderen, für die er *>Polizist<* ist, Auskunft. Jeder der Anderen bestimmt sich zunächst an ihm selbst, dass er zu bestimmten Anderen ein Verhältnis haben kann. Insgesamt ergibt sich aus den verschiedenen Verhältnissen eines jeden Menschen dessen allgemeine Bestimmtheit im Sinne einer Bedeutsamkeit. Diese entsteht aus den verschiedensten Zusammenhängen und kann deshalb keinesfalls absolut bestimmt werden.

Folgen: Objektivität entsteht aus gegenseitigem Verhalten

Löwith erläuterte dies am Beispiel des >Strengseins< von Vorgesetzten: Ein Vergleich zweier Anderer erfordert immer einen Dritten, den Beurteilenden; und dieser ist

„... **faktisch der Erste**; denn **er beurteilt** ... die andern ... stets aus demjenigen **Verhältnis** heraus, in dem **ihm** die Verhältnisse der andern untereinander allererst **zugänglich werden**.“¹¹⁷⁰ (Hervorhebung, UH)

Das je verschiedene Strengsein der beiden Vorgesetzten findet der Beurteilende nicht als graduell verschiedene innere Eigenschaften dieser beiden Menschen vor, sondern als Art und Weise (Wie) des Verhaltens dieser beiden Anderen gegenüber ihrem Untergebenen, der deren Verhalten jeweils selbst erfahren hat und nun der Beurteilende ist. Nur aus diesen gegenseitigen Verhältnissen zwischen dem jeweiligen Vorgesetzten und seinem Untergebenen, der nun Beurteilender ist, lässt sich das Verhalten in seiner objektiven Bedeutung bestimmen. Dabei wird die Verbindung immer in einer fragwürdigen Zweideutigkeit bestehen, die sich durch keine künstliche Eindeutigkeit beseitigen lässt, sondern vielmehr zu der Überlegung anregt, dass

¹¹⁶⁸ Löwith, K., 1981, S. 66

¹¹⁶⁹ Löwith, K., 1981, S. 67

¹¹⁷⁰ Löwith, K., 1981, S. 69

„... die Verschiedenheit des Verhaltens des einen und anderen in einer Verschiedenheit seines **eigenen Verhältnisses** zu ihnen **mitbegründet** ist.“¹¹⁷¹ (Hervorhebung UH)

Es gehört deshalb zur wirklich möglichen Objektivität einer Beurteilung, sich selbst zunächst ausdrücklich darin einzubeziehen und anschließend ausdrücklich das abzuziehen, was an Selbstbeurteilung eingeflossen ist.

4.2.1.2 Zusammenhang: Innere Verbindung von Mitwelt – Umwelt – Selbst

Löwith erkannte als Grundglieder des Strukturzusammenhanges Mitwelt, Umwelt und Selbst, die er in einheitlicher innerer Verbindung stehen sah.

Strukturzusammenhang: Das Selbst verbindet im >Sich-verhalten-zu<

„Der Mensch verhält sich wesenhaft in dreifacher Richtung: zu *anderen* oder zur Mitwelt, zu *etwas anderem* oder zur *außermenschlichen Welt* und zu *sich selbst*.“¹¹⁷²

In konkreten Lebensverhältnissen stehen die Teile des Strukturzusammenhanges (Mitwelt – Umwelt – Selbst) in einer einheitlichen inneren Verbindung; dabei ist nur der Mensch – aufgrund seiner Doppelnatur - in der Lage, sich dazu zu verhalten, denn er verbindet in sich Natur, die Macht über ihn ausüben kann, und Geist, der ihn befähigt, das Natürliche, das er selber ist, zu erfahren und zu verstehen.

Der Mensch ist existent in dem >Wozu< und >Zu wem< er sich verhält

Der einzelne Mensch steht immer >selbst< innerhalb des Strukturzusammenhanges,

„... dessen formale Gliederung das *Selbst – mit Andern – In-der-Welt-sein* ist.“¹¹⁷³

Umwelt: WOZU sich der Mensch verhält

Da Menschen auf die Natürlichkeit der Natur keinen Einfluss haben, sah Löwith die Natur als unberührt durch menschlichen Umgang an. Unter >Umwelt< verstand Löwith das In-der-Welt-sein in der vom Menschen hominierten Welt, die im Umgang des Menschen mit der Natur entsteht. Löwith arbeitete mit seiner Phänomenologie den Charakter der Mitwelt in Anlehnung an das Denken *Diltheys* heraus, indem er ihren >Vorschein<, also das >In-die-Erscheinung-treten< der Mitwelt in der Umwelt verdeutlichte. Dem Menschen erscheinen

- menschliche Lebensverhältnisse in einer menschlich >verfertigten Werkwelt< - dem >Zeug<: Aus dem Wozu des Zeugs wird der sachliche Zweck interpretiert. Sollte es dabei zu Unverständnis führen, so erscheint bei der Klärung der erweiterte Lebenszusammenhang, indem den Fragen nachgegangen wird, wozu der Sessel da sei

¹¹⁷¹ Löwith, K., 1981, S. 70

¹¹⁷² Löwith, K., 1981, S. 62 - 63

¹¹⁷³ Löwith, K., 1981, S. 64

oder womit ein Werk verrichtet werden solle. Doch wenn das Ding als Zweck betrachtet wird, dann dominiert dieser Zweck - der praktische Umgang des Menschen im Sinne des Wozu; der Mensch kommt überhaupt nicht zum Vorschein, sondern bleibt verborgen,

- Umwelt in und aus der Mitwelt: Da sich der Mensch nicht von Zwecken dominieren lassen darf, betonte Löwith, dass z. B. der verfertigte Sessel ein Werk sei, das gute oder schlechte Arbeiter erscheinen lässt; Gebrauchsgegenstand sei, der als >Zeug< verschwinde, wenn er funktioniere; an ihm komme Mitwelt im Umgang mit ihm zum Ausdruck; und Teil der Einrichtung sei, die wiederum als Insgesamt für menschliches Dasein stehe und eine menschliche Haltung offenbare:

„... der Mensch stellt *sich selbst* in der Herstellung einer solchen Ordnung her.“¹¹⁷⁴

Löwith verdeutlichte, dass der ursprüngliche Zweck des Tisches, seine

„... Abzweckung, ... in der zugehörigen Mitwelt (liege, UH), die allein sich >zu Tische setzen< kann“¹¹⁷⁵,

und unterlegt dies seiner These von der Priorität des Miteinanderseins; danach entsteht Welt überhaupt erst aus dem Miteinander, denn primärer Ursprung jeglichen Zeugs liegt in der Mitwelt, so dass sich Weltcharakter aus dem >Mit< im Sinne des >Du< entwickelt.

Mitwelt: Zu WEM sich der Mensch verhält

Die Mitwelt ist immer am je eigenen Selbst orientiert. Jeder einzelne Mensch eint *seine* Welt der Anderen als seine Mitwelt. Dazu gehören alle mit ihm Seienden, für die er die alleinige Unterscheidungsquelle ist; er allein beurteilt also >selbst-verständlich< seine Mitwelt und legt dabei sein einheitliches Verhältnis zur Welt zugrunde. Dieses Verhältnis zur Welt ist allein ihm eigen; es berücksichtigt die Kenntnis Anderer in Rücksicht auf ihn selbst.

Selbst: Der Mensch >selbst< kommt immer mit zum Vorschein

Der Mensch verhält sich einheitlich zu Mitwelt, Umwelt und zu sich selbst: Indem der Eine

- sich zu irgendetwas außer ihm (Mitwelt oder Umwelt) verhält, verhält er sich immer zugleich auch zu sich selbst, auch wenn dies von ihm gar nicht beabsichtigt wird: Wenn er sich z. B. zur Umwelt verhält, indem er auf die Straße geht, so wird er dort jemanden treffen und sich somit auch zur Mitwelt verhalten. Trifft er dort niemanden, so erfährt er die Mitwelt in der Weise des Fehlens. Verhält er sich zur Mitwelt, indem er einen Freund besucht, so wird er sich dazu in die Umwelt begeben müssen,
- sich zu sich selbst verhält, muss er sich auch zugleich zu Mitwelt und Umwelt mitverhalten, denn wenn er sich z. B. freut oder ärgert, so freut oder ärgert er sich über etwas oder über einen anderen, die ihm Anlass zu Freude oder Ärger gegeben haben.

¹¹⁷⁴ Löwith, K., 1981, S. 47 - 48

¹¹⁷⁵ Löwith, K., 1981, S. 45

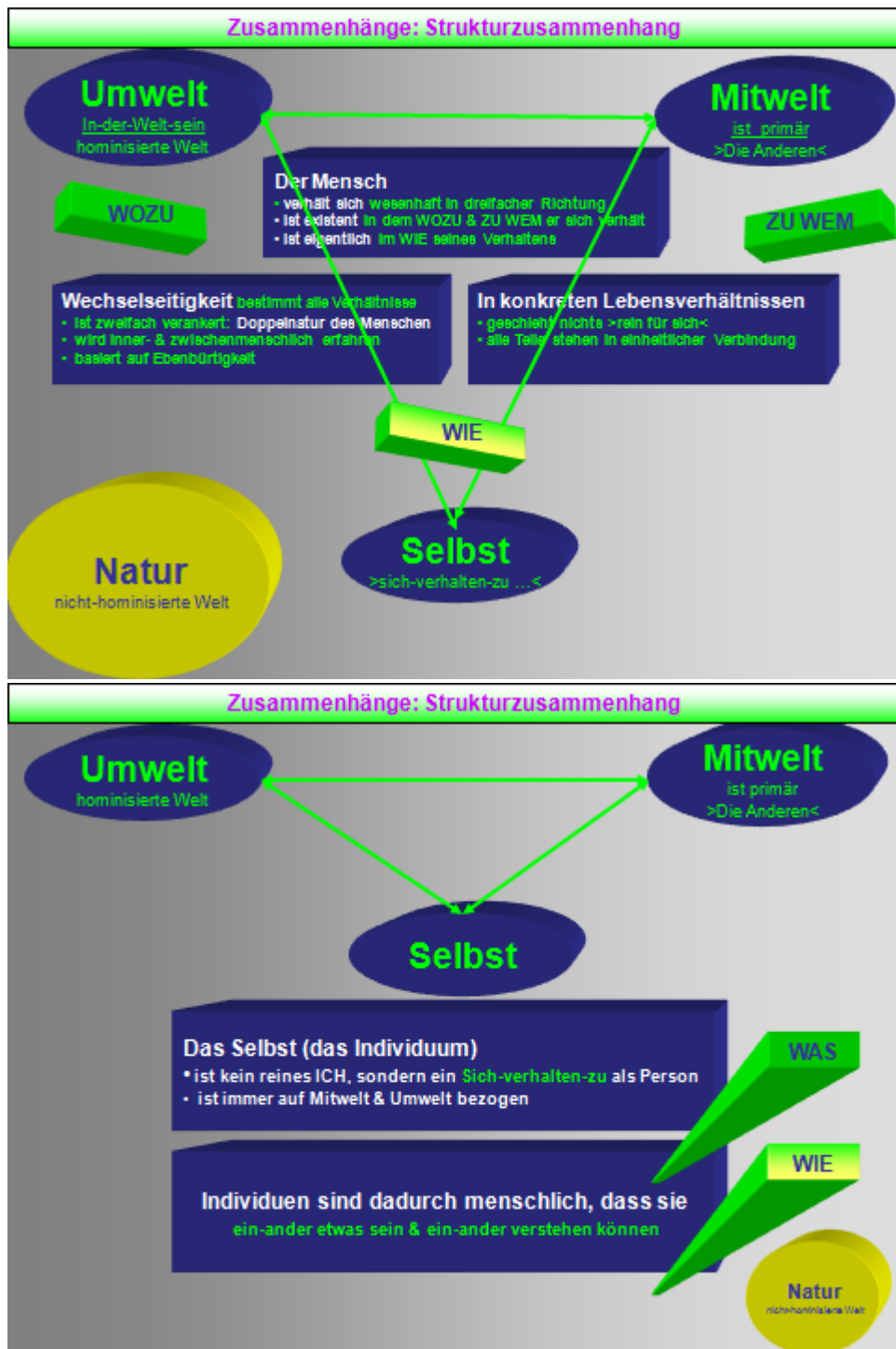


Abbildung 39 - Löwith: Strukturzusammenhang -

Deutlich wird, dass nichts >rein für sich< geschehe, Mitwelt nicht >rein für sich< begegne, sondern immer der Mensch >selbst< mit zum Vorschein komme - unausgesprochen als >Subjekt des Sich-verhaltens-zu ...<: Als Mensch, der auf die Straße geht; als Freund seines Freundes; als jemand, der sich freut über etwas oder jemanden. >Selbst< ist zu verstehen als „... unausgesprochene(s, UH) **Subjekt des Sich-verhaltens-zu ...** In dem, *wozu* und *zu wem* ich mich verhalte, **bin ich selbst existent.**“¹¹⁷⁶ (Hervorhebungen, UH)

¹¹⁷⁶ Löwith, K., 1981, S. 64

Das faktisch akzentuierte Bedeutungsgewicht ist entscheidend

Hinsichtlich des jeweiligen menschlichen Verhaltens konnte *Löwith* herausstellen, dass

„...**die Wozu des einheitlichen Sich-verhaltens-zu...**insgesamt anthropologisch artikuliert(seien, UH)“¹¹⁷⁷

und sich die konkrete Weise ihrer Artikulation aus der je faktischen Akzentuierung des einen Wozu vor dem anderen bestimme: Wenn der Eine in seinem Verhalten den Akzent auf sich selbst legt, dann artikulieren sich – bedingt durch den Strukturzusammenhang – Mitwelt und Umwelt in unbetonter Weise, weil sie für den Einen in diesem Moment ein geringeres >Bedeutungsgewicht< haben. Dies wiederum ist für die konkreten Lebensverhältnisse der faktisch entscheidende, der >springende< Punkt. In diesem Zusammenhang wies *Löwith* darauf hin, dass ein faktisch akzentuiertes Bedeutungsgewicht immer zum Tragen komme, auch dann, wenn sich – z. B. aus Gründen einer voraussetzungslosen Wissenschaftlichkeit – eine Betonung bzw. Akzentsetzung verbiete. In einem solchen Fall erscheine der Akzent z. B. über die Wahl des Themas oder die Rangordnung und Durchführung einer Analyse.

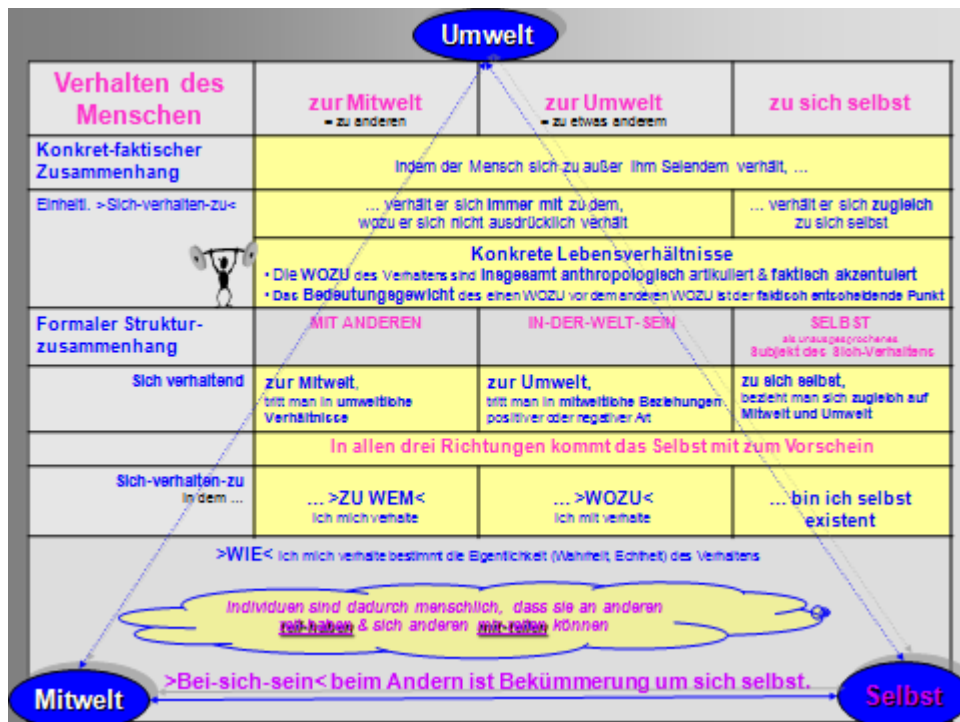


Abbildung 40 – Löwith: Einheitliches Verhalten des Menschen – Eigentlich menschliches Verhalten bestimmt sich aus dem >WIE<

Wenngleich der Mensch existent ist in dem, wozu und zu wem er sich verhält, so verhält er sich in seinen Lebensverhältnissen doch einheitlich zu sich selbst, Anderen und zur Umwelt. Zudem muss sein Verhalten nicht unbedingt >eigentlich<, d. h. wahr und echt sein. *Löwith* betonte, die Eigenlichkeit des Verhaltens bestimme sich ausschließlich

„... aus der Art und Weise, *wie* man sich dazu verhält.“¹¹⁷⁸

¹¹⁷⁷ Löwith, K., 1981, S. 63

¹¹⁷⁸ Löwith, K., 1981, S. 64

Gegen- und Wechselseitigkeit: Bestimmung menschlicher Verhältnisse

„Wir erwachen durch *Reflexion*, d. h. durch abgenötigte Rückkehr zu uns selbst. Aber ohne Widerstand ist keine Rückkehr, ohne *Objekt* keine Reflexion denkbar.“¹¹⁷⁹

Reflexion setzt Widerstand voraus

Löwith stellte sich mit seinen Analysen gegen die Selbstausslegung des Daseins, indem er die These vertrat, dass nur durch gegen- und wechselseitiges Verhalten des Einen zum Anderen sowohl die alltäglichen mitmenschlichen Verhältnisse als auch das >eigentliche< Verhältnis des Menschen zu sich selbst als Individuum bestimmt würden:

„**Der Andere ist** weder ein Selbst (>Ich<) noch ein je eigenes Dasein, sondern **der andere meiner selbst** und umgekehrt: **>Individuum< ist der Mensch nur durch Reflexion** ...“¹¹⁸⁰ (Hervorhebungen, UH)

Widerstand setzt Einflussmöglichkeit voraus

Löwith nannte diese Reflexion in Anlehnung an *Schelling* auch >abgenötigte Rückkehr< zu sich selbst; eine Rückkehr, die immer einen Widerstand voraussetzt, der sich jedoch zumeist nicht als Objekt darstellt, sondern als anderes Subjekt – als Seinesgleichen in einer ihm entsprechenden Mitwelt. Entscheidend ist dabei die Berücksichtigung der prinzipiellen Einflussmöglichkeiten:

- Während die Macht der Natur sowohl innerhalb als auch außerhalb der Menschen weitaus größer ist, so geschieht doch alles Natürliche ganz von selbst und völlig unabhängig von irgendwelchen menschlichen Intentionen und Bestrebungen. Löwith erläuterte dies am Beispiel des Wetters: Es ist nicht im menschlichen Sinne selbständig, sondern absolut selbständig im Sinne von unwiderruflich und unwidersprechlich; insofern ist es weder positiv noch negativ intendiert und könne deshalb auch keine menschlichen Pläne durchkreuzen, sondern diese nur stören und einen Anlass darstellen zur Änderung menschlicher Pläne.

Die Macht menschlicher Verhältnisse dagegen ist kleiner und prinzipiell beeinflussbar: Deutlich wird, dass ein konstitutiver Zusammenhang zwischen dem Einen und dem Anderen besteht; Widerstand jedoch nur der erfahren kann, der auch Widerstand leistet: Wenn Einer in seiner Selbständigkeit bereits Pläne entwickelt hat, die vom Anderen in dessen Selbständigkeit nicht geteilt werden, so durchkreuzt dieser Andere mit seinem Widerstand die Pläne des Einen. Der Widerstand des Anderen begegnet dem Einen jedoch nur aufgrund seiner eigenen Intentionen und Meinung als deren Widerstand.

Selbständigkeit: >Sich-verhalten-zu< als mögliche Gegentendenz

Löwith erläuterte, aus der Ebenbürtigkeit erwachse dem Menschen der stärkste Widerstand:

¹¹⁷⁹ Schelling, F. W., zit. in: Löwith, K., 1981, S. 16

¹¹⁸⁰ Riedel, M., 1970, S. 122 - 123

Einfluss durch Ebenbürtigkeit schafft Energie der Selbständigkeit

Während Menschen hinsichtlich der Natur >bloß eigene Erwartungen< entwickeln können, setzt die in menschlichen Verhältnissen vorherrschende ebenbürtige Gegen- und Wechselseitigkeit des Einen mit dem Anderen >Energie der Selbständigkeit< frei: Mit jeder Frage, die ein Mensch an einen Menschen richtet, ist eine Beantwortung intendiert: Hierbei handelt es sich nicht nur um eine >bloße Erwartung<; vielmehr muss die Antwort der Frage entsprechen. Diese Intention zur Beantwortung bringt Energie der Selbständigkeit in das Geschehen ein: Indem sich der Mensch vom Menschen intendieren lässt, entwickelt sich auf Grundlage seiner Ebenbürtigkeit die Energie, die eine selbständige Gegentendenz – also eine Antwort wider Erwarten – möglich macht.

Die Selbständigkeit des Menschen ist zweifach

„Der Mensch ist **selbständig** als >Person<, sofern er unabhängig ist von seiner eigenen >Natur<.“¹¹⁸¹

Basierend auf der im Menschen verankerten zweifachen Selbständigkeit, der automatisch natürlichen, die den Menschen in ihre Abhängigkeit bringen und Macht über ihn ausüben kann, und der autonom persönlichen, die den Menschen dazu befähigt, das Natürliche seiner Selbständigkeit zu erfahren und zu verstehen, konstituieren sich sowohl die mitmenschlichen als auch die innermenschlichen Verhältnisse durch wechselseitige Reflexion des einen im anderen. Bereits zuvor wurde darauf hingewiesen, dass der Mensch nur im >Sich-verhalten-zu< einem Anderen oder zu Etwas überhaupt existent sei; dies hat zur Folge, dass ein Individuum sich niemals unverdeckt und unverstellt als >es selbst< haben könne, sondern immer nur in Verdeckung durch andere, und auch niemals als >es selbst< begegnen könne innerhalb seiner Mitwelt. Es kann also niemals eine unverfälschte Einsicht in das >wahre Sein< des Individuums geben, weil das Sein eines Individuums immer nur das in sich geschlossene Ganze seiner Perspektiven ist und sich sein Verhalten immer innerhalb des Strukturzusammenhanges auswirkt. Insofern steht bei Löwith die Formulierung >Ich selbst< als faktische Position des Einzelnen in seiner Einzigkeit in Opposition gegen alle anderen; *keinesfalls* jedoch ist die Formulierung >Ich selbst< als Setzung eines >reinen Ich< im Sinne idealistischer Philosophie zu verstehen.¹¹⁸²

4.2.1.3 Verhalten: Entscheidung über Ich-Einsamkeit oder Sein im Einander

Mit nachfolgender Abbildung wird eine für Löwiths Denken grundlegende Unterscheidung dargestellt: Die Trennung zwischen Beziehung und Verhältnis und damit die Weichenstellung zwischen einsamer Eindeutigkeit und Zweideutigkeit im Sein im Einander:

¹¹⁸¹ Löwith, K., 1981, S. 156

¹¹⁸² vgl. Riedel, M., 1970, S. 122 - 123

- Sachen stehen in Beziehung: Hierunter verstand *Löwith* das Zeug, das bestimmt ist durch seine Zusammengehörigkeit; es kann dem Menschen als Gegenstand nur Stand halten, sich aber nicht verhalten.
- Personen hingegen verhalten sich Sachen gegenüber (Zeug, Etwas, Zuhandemem oder Vorhandenen gegenüber) - einseitig, so dass ihre Erkenntnis von diesem Etwas niemals objektiv sein kann; sie entspricht bloß dem folgerichtigen und systematischen Denken dieser einen Person; einer anderen Person gegenüber gegenseitig und können in diesem zwischenmenschlichen Verhältnis den Anspruch auf Objektivität und Wahrheit erfüllen. Menschen stehen im Verhältnis miteinander, wenn es sich um ein Umgangsverhältnis handelt, als Mitmenschen füreinander, wenn es sich bei ihnen um das Verhältnis von >Ich und Du<, also dem ausschließlichen Füreinander handelt.

Sache(n) stehen in Beziehung		Person(en) stehen im Verhältnis		
		Personen verhalten sich...		
einseitig	zweiseitig	... einseitig	... gegenseitig	
		... zu Etwas	... miteinander	... zueinander
Relation	Korrelation	Einer verhält sich zu Etwas	Einer verhält sich zu einem Anderen in seinem geschichtlichen Dazudesein	ICH selbst & DU selbst in gegenseitiger Anerkennung unseres unverhältnismäßigen Daseins
			Sie verhalten sich als Personen in Rollen xyz	Verhalten als Individuen in der Rolle des Mitmenschen
		ZUHANDENES	UMGANGSVERHÄLTNIS	FÜREINANDER
ZEUG				
<ul style="list-style-type: none"> ist bestimmt durch Zusammengehörigkeit kommt nur zur Geltung, als Etwas, das zu etwas anderem da ist, * sei er ihm eigentümlichen Bestimmung zu ... dient, ist Gegenstand, der <ul style="list-style-type: none"> nur widersteht, Stand hält sich nicht verhalten kann nicht begegnen kann nicht entsprechen kann ist ETWAS <ul style="list-style-type: none"> Etwas verhält sich nicht 		<ul style="list-style-type: none"> steht in sachlicher Beziehung zu Einem, der sich verhalten und sachhaft bedienen kann Umgang mit Etwas, das sich nicht selbst entziehen kann entspringt der ihm zugehörigen Mitwelt aufgrund des >Sich-verhalten-könnens< von irgend Einem 	<ul style="list-style-type: none"> Umgang: Einer mit dem Anderen: Einanderdienlichsein, Dazudesein Dazudesein ist freie Möglichkeit des Einzelnen: Jeder Mensch ist zugleich u. wesentl. Selbstzweck Offen, Miteinander als zueinandergehendes Zusammen-/Auseinandergehen Zweideutigkeit entsteht durch <ul style="list-style-type: none"> Verhältnis: Bedeutsamkeit der Rollen & daraus resultierende Widersprüchlichkeit reflexive Korrelativität: Person-Selbst 	<ul style="list-style-type: none"> Unmittelbares Verhältnis Unverhältnismäßiges Dasein in gegenseitiger Anerkennung Freundschaft <ul style="list-style-type: none"> „Liebe & Achtung“ Zweideutigkeit entsteht durch <ul style="list-style-type: none"> Liebe als Negung Achtung als moral.-geist. Gefäß
		>Objektive<- Begegnung ist unmöglich	Anspruch auf >objektive<- Erschließung	Wahrheit >objektive<- Bedenken
		<ul style="list-style-type: none"> Was einer >für sich< an Etwas erschließt, ist durch ihn selbst bedingt Bloße Sicherung von Konsequenz des eigenen Denkens Systematisch in sich geschlossenes Denken 	<ul style="list-style-type: none"> Bloß dem Anspruch auf Erschließung (Veranschließen) Freies >Bloß-begegnen-lassen< der Sache durch entsprechendes Anderen Produktive Inkonzsequenz einer unvermeidbaren Berichtigung durch d. Anderen 	<ul style="list-style-type: none"> Zunächst werden beide vom je Anderen im Verhältnis bestimmt Unbedingt, Selbständig, des Einen und Anderen durch Verabsolutierung der verhältnismäßigen Bedeutsamkeit
			*Begriff Objektivität im Sinne von Wahrheit, Echtheit, Wirklichkeit bezieht sich auf das Zusammengehörige	

Abbildung 41 – Löwith: Zusammenhang: Zufall - Beziehung - Verhältnis -

Eindeutigkeit: Fraglosigkeit führt in die Ich-Einsamkeit

Nach den vorhergehenden Überlegungen zum Strukturzusammenhang, zur Bedeutung von Selbständig-, Wechselseitig- und Gegenseitigkeit kristallisiert sich heraus: Zweideutigkeit beherrscht das menschliche Miteinander; sie führt die Seinsart Mensch in für sie konstitutive Reflexionsverhältnisse hinein: sie sind auf gegenseitiges Miteinander angelegt, können jedoch zerbrechen, sobald der Mensch des sein Gegenüber als bloßes >Etwas< eindeutig versteht. Die damit verbundene folgenschwere Entscheidung soll hier in Kurzform aufgezeigt

werden, bevor eine detaillierte Aufarbeitung der das menschliche Miteinander reflexiv gestaltenden Zweideutigkeit in Angriff genommen wird.

Isoliert und einsam steht der Mensch vor dem eindeutigen >Etwas<

Wenn der Mensch sein Gegenüber als ein >Etwas< (eine >Sache) ansieht, das sich selbst nicht verhalten kann, dann steht er nicht einem ebenbürtigen Seinesgleichen gegenüber und das konstitutive Reflexionsverhältnis wird durchbrochen: Denn nun verhält dieser Mensch nur noch >sich selbst dazu< mit der Folge, dass das zunächst auf Gegenseitigkeit angelegte >eigentliche Verhältnis< des Ein-ander verloren geht. Er lässt sich nicht mehr als >persona< vom Anderen bestimmen; befindet sich also nicht mehr in einem einheitlichen >sich< des Einander mit einem >Anderen<, sondern >verhält sich< bloß noch zu einem Etwas.¹¹⁸³ Nun entsteht absolute Eindeutigkeit; die aus dem auf Gegenseitigkeit angelegten Verhältnis resultierende Zweideutigkeit verschwindet gänzlich; was bleibt ist bloßes einseitig-isoliertes Verhalten zu einem Etwas, das den Menschen jedoch niemals seine >wahre Selbständigkeit< entwickeln lässt. Ein Mensch dagegen, der sein Gegenüber als ebenbürtigen Mitmenschen ansieht – als Seinesgleichen – steht mit dem Anderen im Verhältnis auf Gegenseitigkeit.



Abbildung 42 - Löwith: Eindeutigkeit des >bloßen Sich-verhaltens-zu< -

„Die Einheitlichkeit dieses gemeinsamen >sich<, welches die Reflexivität eines jeden für sich korreflexiv gestaltet, bekundet sich sprachlich in der Vereinheitlichung des einen und andern in dem

¹¹⁸³ vgl. Riedel, M., 1970, S. 126

einen >Einander< und dessen Derivaten: aufeinander, zueinander, miteinander usw.“¹¹⁸⁴
(Hervorhebungen, UH)

Aus dem auf Gegenseitigkeit angelegten Verhältnis kann sich ein Verhältnis des ausschließlichen Füreinander ergeben; dann tritt der Mensch mit seinem Mitmenschen in die Einheitlichkeit des gemeinsamen >Sich< ein: In einem solchen Verhältnis von >Ich und Du< verhalten beide >sich selbst zueinander, aufeinander, miteinander< etc; aus einem solchen Verhältnis des >Füreinander< kann sich

„... **die wahre Selbständigkeit** eines jeden an ihm selbst (>Ich selbst< und >Du selbst<) **in der gegenseitigen Anerkennung** ihres unverhältnismäßigen Daseins (entwickeln, UH).“¹¹⁸⁵

Miteinander stehen Menschen im zweideutigen >Sich< des Einander

Menschsein bedeutet,

- mit der ontologisch-konstitutionellen Zweideutigkeit einer Doppelnatur des Menschen leben zu müssen und in natürlicher Unnatürlichkeit eine Vereinigung zu finden zwischen Natur, dem biologischen Leben, der unbewussten Vitalität, und Geist, dem biographischen Leben und damit dem Zusammenleben mit anderen Menschen,
- sich innermenschlich in primärer Zweideutigkeit zwischen dem Individuum >Ich selbst< und der handelnden Person >Ich als< zu befinden und nach einer bedeutsamen Zusammenfügung zu suchen, und
- als Person in verhältnismäßig-prinzipieller Zweideutigkeit zu stehen und zu handeln vor dem Hintergrund des Strukturzusammenhanges von Mitwelt, Umwelt und Selbst.

Diese durchgängige Zweideutigkeit führt Menschen immer wieder in widersprüchliche Situationen und vor die entscheidende Frage: Begebe ich mich in ein auf Ebenbürtigkeit und Gegenseitigkeit ausgerichtetes Verhältnis hinein, dem immer die Möglichkeit einer für mich unvorhersehbaren Wendung innewohnt, oder verhalte ich mich einseitig – also in bloßer Eindeutigkeit gegenüber einem von mir fixierten >Etwas<?

Zweideutigkeit: Fragwürdigkeit führt ins Miteinander

Während z. B. für *Husserl* der Geist des Menschen und damit das Bewusstsein, die Intentionalität und das Erkennen im Vordergrund standen, sah *Klages* den Geist als Widersacher der Seele an und erkannte den Schwerpunkt im Erleben des Unbewussten. *Löwith* dagegen betonte im Einvernehmen mit *Feuerbach*, *Dilthey* und *Plessner*, dass nicht der ontische Vorrang des Geistes oder der Natur das prinzipiell Fragwürdige sei, sondern

¹¹⁸⁴ Löwith, K., 1981, S. 78 - 79

¹¹⁸⁵ Löwith, K., 1981, S. 87

„... ihre **problematische Einheit** (von Natur und Geist, UH) **im Menschen**, wie sie bereits im Begriff des *menschlichen Lebens* liegt.“¹¹⁸⁶ (Hervorhebungen, UH)

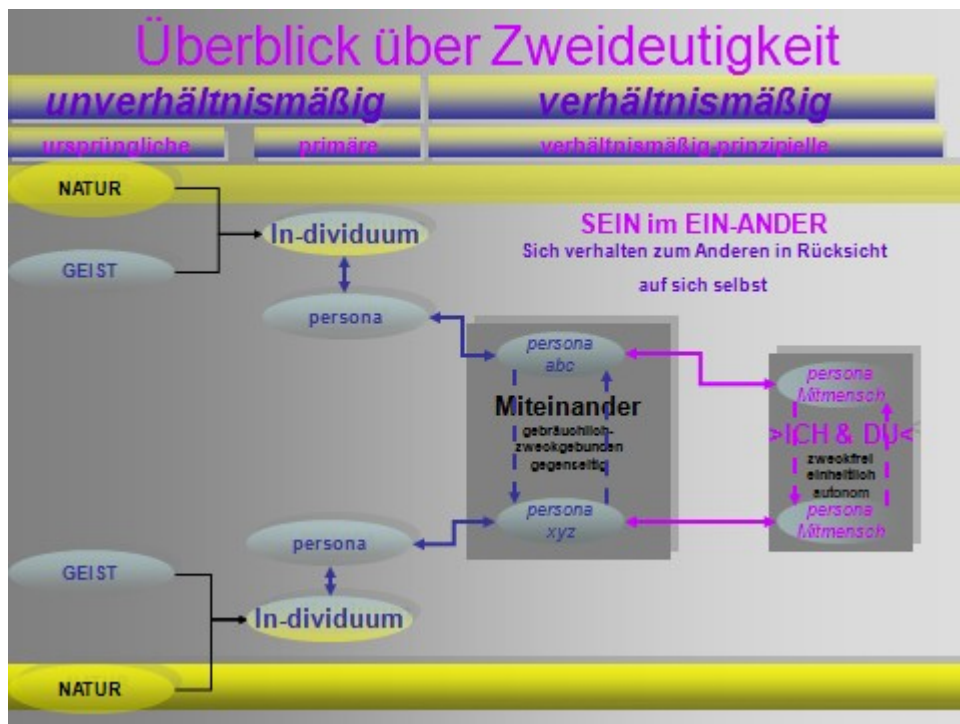


Abbildung 43 - Löwith: Überblick über Zweideutigkeit -

Ursprüngliche Zweideutigkeit: Grund menschlichen Daseins

Der Mensch vereint in sich zweifache Selbständigkeit: Die automatische des Natürlichen und die autonome des Persönlichen; er ist natürliches und geistiges Lebewesen zugleich und aus dieser ontologisch-konstitutionellen Zweideutigkeit heraus gezwungen, sich zu verhalten.

Der Mensch: Zweideutigkeit einer fragwürdigen Doppelnatur

Wenngleich die Natur dem Menschen selbständig, in völlig unverbindlicher Weise begegnet und ihn nicht in der Sprache des Menschen ansprechen kann, so sind Menschen dennoch aufgrund ihrer Doppelnatur abhängig von ihr; Menschen leben in der zweideutigen Seinsverfassung des un-natürlichen Lebewesens. Wäre diese Zwiespältigkeit nicht im Menschen verankert, so gäbe es keine spezifisch-menschliche – keine moralische Existenz: Während ein Tier ist, was es ist – rein von Natur aus in eindeutiger und somit fragloser Weise, so soll der Mensch moralisch sein – weil er zwar seiner Natur nach schon ist, aber nicht so ist, wie er sein soll.

¹¹⁸⁶ Löwith, K., 1981, S. 32

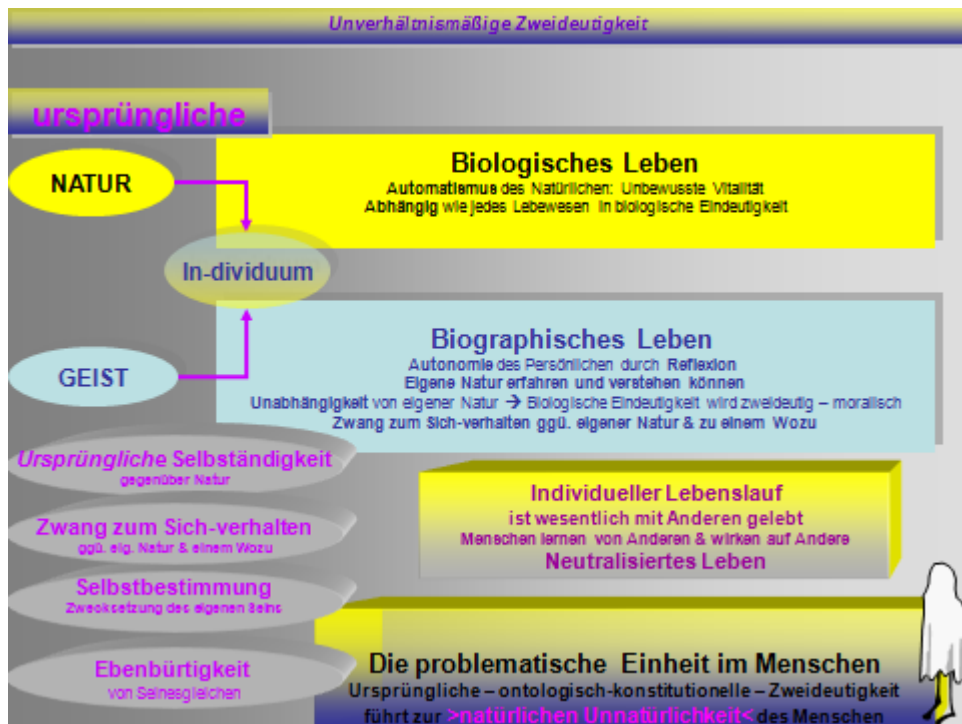


Abbildung 44 - Löwith: Ursprüngliche Zweideutigkeit -

Miteinandersein: >Wir sind das Leben<

„Der einzelne Mensch für sich hat das Wesen des Menschen weder in sich als moralischem, noch in sich als denkendem Wesen. **Das Wesen des Menschen** ist nur in der Gemeinschaft, in der **Einheit des Menschen mit dem Menschen** enthalten ...“¹¹⁸⁷
(Hervorhebungen, UH)

Persönlich unbestimmt: Menschliches Leben als biologisches Leben

Hätte der Mensch kein natürliches Sein in sich, dann würde ihn so etwas wie das Wetter nicht berühren; doch da der Mensch selbst eine Natur hat, ist er auch in der Lage, Natur zu erfahren und zu verstehen. In dieser Bedeutungsrichtung führt der Mensch ein biologisches Leben, das – wie das Leben aller bloßen Lebewesen – neutral ist im Sinne einer persönlichen Unbestimmtheit.

Persönlich bestimmt: Menschliches Leben als biographisches Leben

Doch der Mensch ist nicht rein natürlich, sondern zum Menschsein bestimmt, indem er sowohl ein natürliches Wesen als auch zugleich ein geistiges Wesen ist und somit auch ein Leben in der Bedeutung eines biographischen Lebens führt. Dieses wird bestimmt durch zeitgenössische Lebensverhältnisse und verdichtet sich zu einem individuellen Lebenslauf, der wesentlich mit Anderen gelebt wurde: Von ihnen lernt der Mensch; sie wirken auf ihn ein, ebenso wie auch er auf sie einwirkt: >Wir sind das Leben<. Diese Art von Leben wird in

¹¹⁸⁷ Feuerbach, L., 1981, S. 110 (Grds. 59)

seinem Sinn von einem persönlichen Eigennamen bestimmt und kann sich selbstbiographisch aussprechen. Löwith wies darauf hin, dass Leben

„... **eigentlich** biographisch ... in der ersten Person singularis (ist, UH), **das je eigene Leben** des Menschen.“¹¹⁸⁸ (Hervorhebungen, UH)

Folgen: Forderung eines >Sich-verhaltens<

„Nur weil ich schon lebe, kann ich mein Dasein sein wollen, aber ich kann auch nur leben, sofern ich sein will.“¹¹⁸⁹

Der Mensch nimmt gegenüber seiner biologischen Ursprünglichkeit eine exzentrische Position ein mit der Folge, dass die ursprüngliche Eindeutigkeit fragwürdig und deutbar wird:

Sich verhalten zu Drang und Zwang von Sinn und Freiheit

Das menschliche Leben ist fragwürdig, weil es ontologisch konstitutionell zweideutig und somit deutbar ist. Dies zeigt sich im prinzipiellen Problem seiner menschlichen und damit moralischen Existenz: Wäre der Mensch eindeutig, so wäre er fraglos das, was er rein von Natur aus ist. Doch diese Ursprünglichkeit ist im Menschen gebrochen, indem er die Freiheit gewonnen hat, sich sein Selbst zu präsentieren; indem er sich selbst präsent ist, werden ihm in seiner >exzentrischen Weise des Daseins< der Zwang zur Wahl und die Macht des Könnens angewiesen.¹¹⁹⁰ Diese unnatürliche Doppelnatur zeichnet den Menschen als Menschen aus, der dadurch zwar Freiheit gewinnt, zugleich allerdings die ursprüngliche Eindeutigkeit verliert; dies wiederum hat zur Folge, dass er >sich verhalten< muss. Ein Mensch kann sich nicht >nicht-verhalten<; das wird insbesondere an der Frage nach der Selbsttötung deutlich:

Radikalster Ausdruck von Zweideutigkeit: Die Frage der Selbsttötung

Die den Menschen auszeichnende grundsätzliche Zwiespältigkeit wurde philosophisch mit Gegenüberstellungen von Begriffen wie >Natur und Geist<, >Sinnlichkeit und Verstand<, >Neigung und Pflicht<, >Wille und Vorstellung< umschrieben und z. B. von *Schopenhauer* als >Weltknoten und Quelle allen Leidens< ausgemacht. Ihren radikalen Ausdruck findet sie in der Frage der Selbsttötung: Hier versucht das Individuum, sich ganz auf sich selbst zu stellen:

- Ein eindeutig natürliches Lebewesen kennt weder Zweideutigkeit noch Fragwürdigkeit; es kann sein Leben nicht verneinen, weil ihm Freiheit zu sich und von sich selbst fehlt:

„Indem es ist, hat es auch schon zu sein.“¹¹⁹¹

- Der Mensch als zweideutiges – un-natürliches – Lebewesen hat die wirkliche Möglichkeit, als >Ich selbst< über sein eigenes Leben zu entscheiden:

„Entscheiden kann ich selbst über mein eigenes Leben nur deshalb, weil ich damit, daß ich lebe, noch nicht eo ipso zu sein habe.“¹¹⁹²

¹¹⁸⁸ Löwith, K., 1981, S. 32

¹¹⁸⁹ Löwith, K., 1981, S. 38

¹¹⁹⁰ vgl. Plessner, H., 1953, S. 191

¹¹⁹¹ Löwith, K., 1981, S. 38

Die Frage hingegen, ob menschliches Leben verpflichtet sei zu sein, ist von dieser grundsätzlichen Möglichkeit des un-natürlichen Lebewesens unabhängig zu betrachten. Wiederum befinden sich die Menschen in der Zweideutigkeit, die ihr Dasein bestimmt und ihr menschliches Verhalten fordert: An der Frage des Selbsttötung – einem Grundproblem der Philosophie - offenbart sich die jeweilige Auffassung eines Philosophen vom menschlichen Leben als solchem. Stellvertretend für viele andere nennt *Löwith* die beiden Grundpositionen der Zweideutigkeit: So wurde der Selbsttötung z. B. von Kant als sinnwidrig angesehen, weil der sich selbst Tötende über sich wie über eine Sache disponiere und damit gegen den Sinn des personhaften Daseins handle; von Hume dagegen wurde die Selbsttötung als eine Tat der Freiheit zu rechtfertigen versucht.

Ebenbürtiges menschliches Miteinander ist zweideutig bestimmt

Löwith verdeutlichte, dass die für den Menschen ontologisch-konstitutionelle Zweideutigkeit zur grundsätzlichen >Fragwürdigkeit< menschlichen Lebens führe: Erst seine exzentrische Positionalität lässt den Menschen nach Sinn und Bedeutung fragen. Wäre hingegen menschliches Leben von einheitlicher Seinsart, so bliebe es fraglos - wie alles Eindeutige. Diese innermenschlich angelegte Zweideutigkeit bestimme durchgängig... auch... das ebenbürtige Miteinandersein der Menschen: Aufgrund der ontologisch-konstitutionellen Zweideutigkeit sind alle Menschen einander ebenbürtig; insofern findet die im Menschen angelegte Zweideutigkeit im Miteinander ihre Fortsetzung. Allerdings lässt die Zweideutigkeit das menschliche Leben auch zu einem Problem werden, das sich im Miteinander noch verschärft und die Frage nach einer Moral überhaupt erst entstehen lässt:

„... der Begriff vom **Menschen** (ist, UH) **in sich selbst zweideutig** bestimmt, indem der Mensch zugleich >Person< und >Sache< ..., >Einer< und >Etwas<, individuell und eigenartig ... ist.“¹¹⁹³ (Hervorhebung, UH)

Primäre Zweideutigkeit: Verhältnis von Individuum und Person

Die ontologisch-konstitutionelle Zweideutigkeit des Menschen setzt sich zunächst innerhalb des Menschen fort in der Weise der primären Zweideutigkeit; hierbei handelt es sich um eine Zweideutigkeit, die sich aus der Trennung zwischen Individuum und Person ergibt.

Mensch: Selbst >für sich< und als Person >für Andere<

Einerseits ist der Mensch Individuum >für sich<: Dieses >Ich selbst< ist eine unteilbare und sich nicht mitteilende Substanz. Sie ist selbst niemals existent, sondern steht ausschließlich im Verhältnis zu sich selbst und wird prinzipiell in der Seinsart der >persona< existent. *Löwith* bezeichnete dieses menschliche Individuum als >ICH selbst<, das zu verstehen sei als

¹¹⁹² Löwith, K., 1981, S. 39

¹¹⁹³ Löwith, K., 1981, S. 157

faktische Position des Einzelnen in seiner Einzigkeit in Opposition gegenüber allen anderen, jedoch >rein für sich< existenziell bedeutungslos bleibe. Es darf keinesfalls als Setzung eines >reinen Ich< im Sinne der idealistischen Philosophie interpretiert werden. Andererseits ist der Mensch Person >für Andere<: Diese Möglichkeit des Menschen, im Verhältnis zu anderen Menschen >Person< zu sein, zeichnet den Menschen nach Löwith als Menschen aus; sie ermöglicht dem Menschen die >exzentrische Positionalität<. Es ist also das Individuum (>Ich selbst<), das im Sinne von >mitweltlichen< Rollen als >persona< existiert; d. h. der Mensch ist im Verhältnis zu Anderen immer >als< Einer< bestimmt; z. B. als Sohn seines Vaters, als Mann seiner Frau etc. Und diese Bestimmung >als persona< erfolgt in jedem Verhältnis vom Anderen her. Die grundsätzlich mit der Formulierung >als< ausgedrückte Verbundenheit wurde bereits näher erläutert.



Abbildung 45 - Löwith: Primäre Zweideutigkeit I -

Gegen- und Wechselseitigkeit im Verhältnis

Für Löwith war es wichtig zu erkennen, dass sich die Rollen der >persona< jeweils vom Anderen her bestimmten und jeder existierende Mensch eine Mehrzahl von Rollen im Sinne solcher verhältnismäßigen Bedeutungen innehat; solange der Mensch nicht in einer Rolle gänzlich aufgeht, kollidieren die Rollen auch nicht mit seinem Selbst, das die >prinzipielle< Rolle des >Ich eines Du< innehat: Diese Rolle des >Mitmenschen< fixiert es prinzipiell an ihm selbst durch entsprechende Andere, die reflexiv an dieses >Ich< zurückgebunden sind. Formal betrachtet ist das Individuum überhaupt nur in >erster Person< gegenüber einer

zweiten Person als Mitmensch bestimmt. Es bedarf des Anderen, um im gegen- und wechselseitigen Verhältnis Widerstand und Anerkennung reflektieren zu können:

- „**Der Andere** ist ... der andere meiner selbst und umgekehrt:
- **>Individuum<** ist der Mensch nur durch Reflexion ...“¹¹⁹⁴ (Strukturierung u. Hervorhebungen, UH)

Der wahre Eigenname lautet >Ich<

In diesem Zusammenhang sind auch *Löwiths* Überlegungen zum eigenen Namen von Bedeutung: Ein Mensch bekommt seinen biographisch relevanten Eigennamen bereits mit Geburt verliehen, also weit vor dem Zeitpunkt, an dem er sein eigenes Selbst entwickelt hat. Doch schon zu diesem Zeitpunkt ist sein Leben als das eines selbständigen Lebewesens mit eigenem Namen vorbestimmt. Allerdings ist dieser biographisch bedeutsame Name nur scheinbar der eigene Name des Menschen: Der Zuname als Familienname steht für eine bestimmte geschichtliche Mitwelt, den Rufnamen führt der Mensch nicht um seiner selbst willen, sondern um des Daseins in der Mitwelt willen: Er trägt diesen Namen, um damit von Anderen angesprochen, gerufen zu werden, um sich gegenüber Anderen legitimieren zu können, Verträge unterzeichnen zu können etc. Im Grunde - so *Löwith* - ist dieser sog. >Eigenname< ein >Fremdname<, von Anderen für Andere bestimmt, denn >Ich bin ja Ich<:

„... **wahre**^(r,UH) **Eigenname** einer Person ist ausschließlich das persönliche Fürwort der ersten Person: **>Ich<**.“¹¹⁹⁵ (Hervorhebungen, UH)

Reflexion schützt vor den Machtansprüchen der Mitwelt

Bereits an dieser Stelle zeichnet sich *Löwiths* anthropologische Orientierung an einer personhaften Welt von >Ich und Du< ab, die seinem Werk >Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen< zugrunde liegt: Für ihn ist der Mensch kein unteilbares Ganzes, sondern ein Wesen, das mit innermenschlichen Widersprüchen in der Welt leben muss und sich innerhalb seiner Mitwelt - bedingt durch die Reflexion des Einen im Andern, die in den folgenden Abschnitten näher ausgeführt wird - nie unverstellt und unverdeckt als >es selbst< begegnen kann. Das Sein des Individuums beschränkt sich auf das Ganze *seiner* Perspektiven, so dass ihm eine unverfälschte Einsicht in das >wahre Sein< verwehrt bleibt; allerdings kann er sich freihalten gegenüber Machtansprüchen der Mitwelt durch philosophische Reflexion auf die Freiheit der Selbstbewahrung – die humane Selbstbehauptung gegenüber der Mitwelt.¹¹⁹⁶

Person: Einer und zugleich Etwas

Der formalontologische Begriff >Person< wurde von *Löwith* unter dem Gesichtspunkt thematisiert, ob >Person< Einer sei oder Etwas, weil sich sowohl fragen lasse, wer sie sei, als auch was sie sei. Die Überlegungen führten ihn zu dem Ergebnis:

¹¹⁹⁴ Riedel, M., 1970, S. 122 - 123

¹¹⁹⁵ Löwith, K., 1981, S. 36

¹¹⁹⁶ vgl. Ries, W., 1992, S. 27

„... sie ist Einer und Etwas – Person und Sache – **zugleich**.¹¹⁹⁷“ (Hervorhebung, UH)

Sich in Gegenseitigkeit zueinander verhalten

In seiner Argumentation verwies *Löwith* auf die bereits ausgeführte ursprünglich-zweideutige Seinsverfassung des Menschen, die in der primären Zweideutigkeit des innermenschlichen Verhältnisses von Individuum und Person ihre Fortsetzung fand. Nun setzt sich diese Zweideutigkeit in der Person fort, denn Person ist wiederum (Irgend-) Einer im Sinne von >Persönlichkeit< und zugleich (Irgend-) Etwas im Sinne von >Sache und Sachlichkeit<.

>Wozu< des Menschen ist Selbstbestimmung

Ausschlaggebend dafür, dass Personen grundsätzlich nicht Etwas seien, sondern Persönlichkeiten, ist für *Löwith* die Grundüberlegung, dass der Mensch als Person selbständig sei im Sinne seiner Unabhängigkeit von seiner eigenen Natur. Das Wozu des Menschen ist somit Selbstbestimmung, denn aus seiner exzentrischen Positionalität heraus ist es dem Menschen möglich, sich selbst die Zwecke seines Seins zu setzen und sich zu verhalten gegenüber Anderen und Anderem; ein Etwas kann dies nicht, weil es gar nicht >selbst< ist.

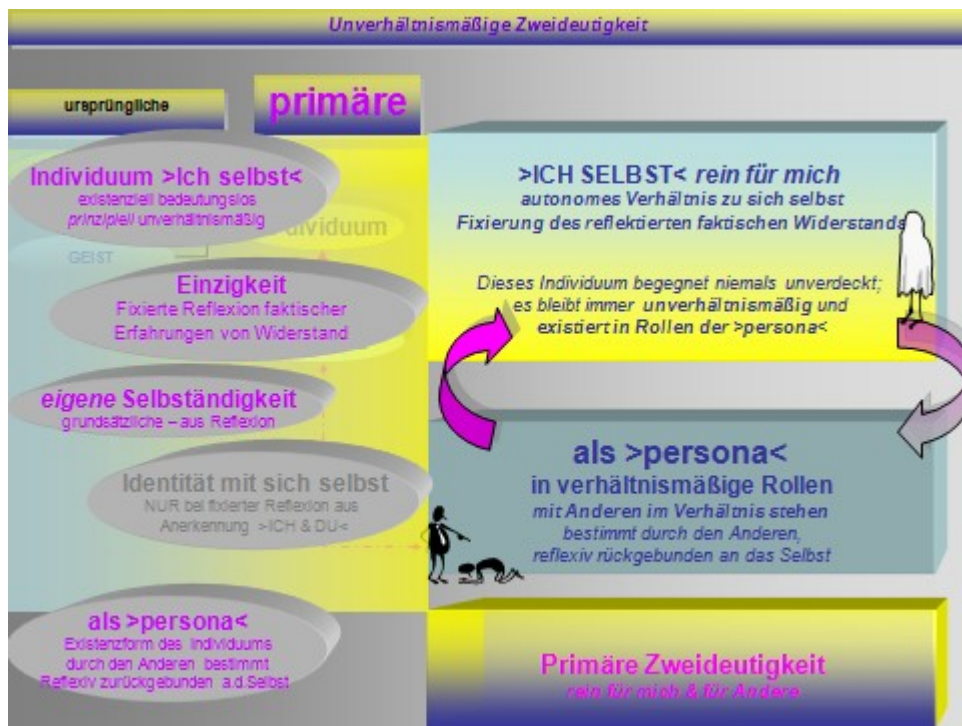


Abbildung 46 - Löwith: Primäre Zweideutigkeit II -

Alltäglich-öffentlicher Umgang ist sachorientierter Gebrauch

Wenn sich im Autohaus zwei Menschen gegenüber stehen - der Eine in der Person eines Auto-Verkäufers und der Andere in der Person eines potenziellen Auto-Käufers – so

¹¹⁹⁷ Löwith, K., 1981, S. 76

- verhält sich der Käufer gegenüber dem Verkäufer in der Weise, >wozu< dieser für ihn da ist: Er soll ihm dienlich sein. Seine eigene Rolle als Käufer ist in diesem Verhältnis durch den Verkäufer bestimmt, zu dem er sich als Käufer verhalten kann,
- ist der Verkäufer an ihm selbst durch diese Rolle bestimmt: Er ist dazu da, potenziellen Käufern Autos zu verkaufen. Dabei bestimmt der Wert der Ware ihn als Verkäufer mit, wenngleich es doch bloß die Ware ist, die einen bestimmten Wert hat. Tritt er gegenüber dem Käufer auf, so bestimmt sich seine Rolle von diesem her; er hat in der Rolle des Verkäufers die Möglichkeit, sich dem Käufer gegenüber zu verhalten.

Der Umgang zwischen Käufer und Verkäufer ist also sachhaft orientiert bestimmt aus dem, >wozu< sie beide da sind. Und so wie zwischen diesen beiden ist das gesamte alltägliche Miteinander von Menschen bestimmt durch >zweckdienliche Umgangsverhältnisse<; darin sind Menschen einander zu Etwas da; sie gebrauchen einander sachhaft orientiert.

Sich im >Umgangsverhältnis< zur Bestimmung verhalten

Wenngleich sich also Menschen einander sachhaft orientiert gebrauchen, so ist dennoch ein Mensch niemals wie ein Etwas bestimmbar, brauchbar oder unbrauchbar für einen Menschen; ein Mensch hat immer die freie Möglichkeit, sich zu einer Bestimmung so oder so zu verhalten; er ist um seiner selbst willen da -

„... mit Kant gesprochen – nicht nur >Zweck<, sondern >zugleich< und wesentlich >Selbstzweck< ...“¹¹⁹⁸

Deshalb gestaltet sich menschlicher Umgang auch nicht als bloßer >Umgang mit Etwas<, das sich selbst weder bestimmen noch entziehen kann, sondern menschliches Miteinander ist bestimmt durch die freie Möglichkeit eines jeden der beiden, sich zu seiner Bestimmung zu verhalten. Es handelt sich um ein >Umgangsverhältnis< mit jeweils einem Anderen, der

„... eine Bestimmung an ihm selbst zur freien Verfügung (hat, UH), er *ist* nicht einfach dazu bestimmt, sondern er kann **sich zu solcher Bestimmung so oder so verhalten**.“¹¹⁹⁹ (Hervorhebung, UH)

Folgen: Einzigkeit eines jeden Ebenbürtigen

Weil sich Menschen zu ihrer Bestimmung frei verhalten können, impliziert ein Umgangsverhältnis zwischen Menschen Gegenseitigkeit. Damit unterscheidet es sich prinzipiell von dem einseitigen >Sich-verhalten< eines Menschen gegenüber einer Sache: Wenn auch der Verkäufer vom Käufer abhängig ist, insofern er ihn benötigt, um überhaupt ein Verkäufer sein zu können, und der Käufer vom Verkäufer abhängig ist, insofern er ihn benötigt, um überhaupt ein Käufer sein zu können, so sind sie beide zwar in ihren Rollen – also als Person – unselbständig; doch

„... **keiner** der beiden ist schlechthin **durch das, wozu** er für andere da **ist, an ihm selbst bestimmt**.“¹²⁰⁰ (Hervorhebungen, UH)

¹¹⁹⁸ Löwith, K., 1981, S. 86 - 87

¹¹⁹⁹ Löwith, K., 1981, S. 86

Keiner der beiden ist eine Sache; so wie auch ein Diener seines Herrn, der ausdrücklich für diesen da ist, auch kein Etwas ist, sondern sich selbst bestimmt in dem Wozu seines Daseins für Andere. Er bestimmt sich darin, einem anderen zu dienen oder auch nicht:

„Die Umgänglichkeit eines andern begrenzt sich an seiner **ebenbürtigen Selbständigkeit**.“¹²⁰¹

Aufgrund dieser ebenbürtigen Selbständigkeit beruht jedes Verhältnis auf Gegenseitigkeit; es erfordert die Möglichkeit und Fähigkeit des >Sich-verhalten-könnens< und führt in eine verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit hinein.

Verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit: Sich zueinander verhalten

Löwith differenzierte unter dem für ihn umfassenden Begriff >Zusammenhang< nach Zufall, Beziehung und Verhältnis. Während Zufall ein außersächlich gestifteter Zusammenhang ist, der also keine sachlichen Bezüge zu etwas Anderem oder zu einem Anderen aufweist, treten die Gesichtspunkte der Eindeutigkeit bei einer Beziehung und die der Zweideutigkeit bei einem Verhältnis deutlich hervor: Nur Sachen stehen in Beziehung, denn sie können sich nicht verhalten; Menschen hingegen stehen als Personen in Verhältnissen, weil sie sich aufgrund ihrer ursprünglichen und primären Zweideutigkeit verhalten können: Steht ein Mensch gegenüber einer Sache, dann handelt es sich um sein >bloß einseitiges Verhalten< gegenüber einer eindeutigen Sache; zwei einander gegenüber stehende Menschen jedoch stehen in einem Verhältnis zueinander, das von verhältnismäßig-prinzipieller Zweideutigkeit geprägt ist: Beide verhalten sich in ihrem Verhältnis im Einander

- gegenseitig, wenn sie in einem Umgangsverhältnis stehen und sich im Hinblick auf ihre jeweils vom Anderen her bestimmte Rolle und zugleich >reflexiv in Korreflexivität< verhalten. Aus diesem Verhältnis heraus kann ein ausschließliches Verhältnis entstehen;
- einheitlich, wenn ihre je vom Anderen her bestimmten Rollen sich von der Sachorientierung im Umgangsverhältnis hin zu der Rolle des Mitmenschen wandeln und sich beide Individuen in der Rolle des Mitmenschen unmittelbar füreinander verhalten. Ihr Verhältnis ist nun von Ausschließlichkeit geprägt; vom >eigentlichen< Miteinander, in dem die verhältnismäßige Bedeutsamkeit eines jeden verabsolutiert ist.

Verhältnis: Wirkung gleichsinnig-zweideutigen Verhaltens

Zwischenmenschliche Zweideutigkeit entsteht aus der Konstellation heraus, dass menschliches Miteinander

- einerseits >verhältnis-mäßig< ist im Hinblick darauf, dass ein Verhältnis sowohl den Einen als auch den Andern im gleichen Sinne (Ebenbürtigkeit, >Sich-verhalten-können<)

¹²⁰⁰ Löwith, K., 1981, S. 86

¹²⁰¹ Löwith, K., 1981, S. 86

verbindet und damit Gemeinsamkeit (Gleichsinnigkeit) konstituiert, indem der Eine an ihm selbst vom Anderen her bestimmt wird,

- andererseits >prinzipiell< zweideutig ist im Hinblick darauf, dass das Verhalten beider immer rückbezogen ist auf das nicht mitteilbare je eigene Selbst – das >Ich selbst<.

Insofern werden der Eine und der Andere im Sinne des Verhältnisses gleichsinnig-zweideutig bestimmt. Im Verhältnis hat dies eine Gegen- und Wechselseitigkeit der >personae< zur Folge, die jeweils mit ihrem Selbst (reflexiv in Korreflexivität) verbunden sind.

Zufall und Beziehung: Grundweisen der Sachhaltung

Während *Löwith* das Verhältnis als gleichsinnig-zweideutig und damit als verhaltensorientiert herausgearbeitet hat, grenzte er davon die beiden anderen Formen des Zusammenhanges ab: Den Zufall und die Beziehung; diesen beiden Formen ist gemeinsam, dass sie >Grundweisen der Sachhaltung< sind und keine gegenseitige Verhaltung zulassen:

- Zufall ist ein außersächlich gestifteter Zusammenhang, der ohne sachliche Beziehung des einen auf das andere – also unbegründet ist,
- Beziehung ist eine begründete Verweisung des einen auf das andere. Eine solche Verweisung liegt immer dann vor, wenn sich etwas auf etwas anderes bezieht; sie zeichnet sich also durch Sachlichkeit und Eindeutigkeit aus. Handelt es sich bei dieser sachhaften Beziehung um eine
 - einseitige, dann wird sie als Relation bezeichnet: So ist ein Bilderrahmen dazu da, ein Bild zu umrahmen; er ist bezogen auf Bilder. Diese Relation besteht allerdings nur zwischen Rahmen und Bild, nicht jedoch zwischen Bild und Rahmen.
 - zweiseitige, so wird sie als Korrelation bezeichnet, die immer in einem Gegenüber der Relate besteht: Schlüssel und Schlüsselloch sind korrelativ aufeinander bezogen:

„Das eine verweist auf das andere, keines hat Sinn ohne das andere, sie sind **füreinander** gemacht und passen zueinander.“¹²⁰² (Hervorhebung, UH)

Trotz dieser engen Zusammengehörigkeit liegt auch hier ebenso wenig ein Verhältnis vor wie in der Situation, wenn sich eine Person gegenüber einer Sache - wenn sich also Einer zu Etwas verhält; in diesem Fall spricht *Löwith* nur von einem bloßen >sich-selbst-dazu-verhalten<, denn ein Verhältnis zeichnet sich gerade durch gegenseitiges Verhalten von Personen aus.

Sowohl der außersächliche Zufall als auch die sachlichen Beziehung handelt es sich nicht um Verhältnisse, weil beide Grundweisen der Sachhaltung kein gegenseitiges Verhalten zulassen.

¹²⁰² Löwith, K., 1981, S. 75



Abbildung 47 - Löwith: Verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit -

Gegenseitigkeit: Gegenseitige Verhaltungen von Personen

Löwith differenzierte nun innerhalb dieser gleichsinnig-zweideutigen Weise des Zusammenhanges grundsätzlich nach zwei Verhältnisformen; dem

- gebräuchlichen (mitweltlichen) Miteinander, in dem

„... einer zunächst *an ihm selbst durch andere bestimmt*, aber kein für sich seiendes >Individuum< ist, ...“¹²⁰³

- zweckfreien (persönlich, absolut) Füreinander von >Ich selbst< und >Du selbst<, in dem

„... die Selbständigkeit des einen *für den andern* ... zum Ausdruck kommt.“¹²⁰⁴

Beginn und Ende des Verhältnisses: Ausdruck der Selbständigkeit ist entscheidend

„... Verhältnisse **entstehen** überhaupt nur dadurch, daß sich zwei gegeneinander zunächst *selbständige* Individuen *begegnen*, und können sich auch nur dadurch **auflösen**, daß diese *ursprüngliche Selbständigkeit* des einen und andern als eine un-verhältnismäßige Bestimmung *im Verhältnis* zum Ausdruck kommt.“¹²⁰⁵ (Hervorhebungen, UH)

Mit diesen Worten hat Löwith den Anfang und das Ende eines Verhältnisses markiert; im Mittelpunkt steht dabei die Selbständigkeit:

- Der Ursprung eines jeden Verhältnisses besteht darin, dass sich zwei Menschen begegnen, die gegeneinander selbständige Individuen sind.

¹²⁰³ Löwith, K., 1981, S. 118

¹²⁰⁴ Löwith, K., 1981, S. 118

¹²⁰⁵ Löwith, K., 1981, S. 116

- Das Eintreten und auch das Heraustreten aus einem Verhältnis bedarf jeweils der Initiative – also eines Verhaltens – von jedem der beiden. Auch wenn sie sich gemeinsam für dasselbe entscheiden, so entscheidet sich doch ein jeder der beiden >je für sich< allein; das gemeinsame >Wofür<

„... macht nicht ihre Entscheidung *als solche* zu etwas Gemeinsamen.“¹²⁰⁶

- Im Darinstehen in einem Verhältnis zeigt sich die ursprünglich entscheidende Initiative eines jeden insofern, dass

„... jeweils *einer* der beiden >tonangebend< ist für das Verhältnis beider.“¹²⁰⁷

- Der wechselseitige Verfall des Verhältnisses besteht darin, dass sich das Verhältnis selbst als führend erweist, indem es gleichsam frei >schwebt<, weil sich keiner der beiden mehr entscheidet. Löwith bezeichnete diese Entwicklung auch als >Verabsolutierung< des Verhältnisses, die immer dann eintritt, wenn in einem bereits bestehenden Verhältnis beide auf das ein Verhältnis auszeichnende >sich-zueinander-Verhalten< verzichten; dann schwebt das Verhältnis gleichsam frei – sich selbst führend

<u>Verhältnisse</u>	
<u>Entstehen</u>	<u>Heraustreten</u>
<p>Verhältnisse entstehen dadurch, dass sich zwei gegeneinander zunächst selbständige Individuen begegnen</p>	<p>Verhältnisse lösen sich nur dadurch auf, dass die ursprüngliche Selbständigkeit des EINEN & ANDERN als un-verhältnismäßige Bestimmung im Verhältnis zum Ausdruck kommt</p>
<p>Initiative des Verhaltens</p> <ul style="list-style-type: none"> o führt in das Verhältnis hinein o jeder entscheidet dabei nur >für sich<; o wenn sie auch dasselbe entscheiden, so entscheiden sie nicht miteinander! 	<p>Initiative des Verhaltens</p> <ul style="list-style-type: none"> o führt aus dem Verhältnis heraus, o Unverhältnismäßigkeit (s. o.)
<p>Initiative zum Hineintreten ist leichter zu ergreifen</p> <ul style="list-style-type: none"> o erfordert nur bloßes Mitgehen: o Tendenz zum Miteinandersein 	<p>Initiative zum Heraustreten ist schwerer zu ergreifen</p> <ul style="list-style-type: none"> o erfordert Kraft zur Gegentendenz: o Gegen die Tendenz des Bestehenden
<u>Verfallen</u>	
<p>Wechselseitig verfallen kann nur ein bestehendes Verhältnis In der Verabsolutierung</p> <ul style="list-style-type: none"> • wird das Verhältnis frei schwebend – selbst führend • entscheidet keiner – verhält sich keiner der beiden 	

Abbildung 48 - Löwith: Verhältnisse entstehen und enden -

Ebenbürtigkeit: Selbständige Einzigkeiten verhalten sich gegenseitig im Einander

Ein Verhältnis ist – im Gegensatz zu den anderen Formen des Zusammenhanges (Zufall, Beziehung) - durch eine >Gegenseitigkeit des Ein-ander< charakterisiert; eine Weise des >Sich-selbst-zueinander-Verhaltens< als personae. Nur im Verhältnis besteht der

¹²⁰⁶ Löwith, K., 1981, S. 116

¹²⁰⁷ Löwith, K., 1981, S. 116

Zusammenhang zwischen dem Einen und dem Andern in der Weise, dass beide jeweils sich selbst zueinander verhalten können, denn das Verhältnis bestimmt den Einen wie den Andern aufgrund ihrer Ebenbürtigkeit im gleichen Sinne - also verhältnismäßig – und ihrer Einzigkeit, die jedem Menschen zukommt, prinzipiell gegenseitig. Die verhältnismäßige Gegenseitigkeit gestaltet das Verhalten der beiden zueinander gleichsinnig-zweideutig und ermöglicht – indem jeder der beiden an ihm selbst vom Andern her bestimmt wird - beiderseitige Einflussnahme im gegenseitigen Sich-zueinander-verhalten. Dadurch wird >Energie der Selbständigkeit< im Sinne einer >produktiven Inkonzsequenz< freigesetzt, die sich aus dem jeweiligen Rückbezug auf die prinzipielle Rolle eines jeden Individuums selbst ergibt; nach *Löwith* handelt es sich dabei um den stärksten Widerstand, auf den eine Reflexion überhaupt treffen kann. Während sich in einer Beziehung bloß Etwas und Etwas gegenüberstehen und sich der Eine im bloßen >sich-selbst-dazu-verhalten< bloß konsequent einem Etwas gegenüber verhält, liegt dem Verhältnis die Voraussetzung des >Sich-zueinander-verhaltens< von Personen zugrunde; eines Verhaltens, das von zwei zufällig aufeinander treffenden Menschen ausgeht. Dieser Begegnung folgt ein gegen- und wechselseitiges >Sein im Einander<, das unvorhersehbare – eben nicht konsequente - Folgen in sich birgt. Jeder Einzelne entscheidet letztlich selbst darüber, ob er

- sich selbst bloß zu einem Etwas verhält: Dann wird er ausschließlich >für sich< Etwas erschließen, das bloß durch ihn allein - durch die Konsequenz des eigenen Denkens - bedingt ist. Diese Konsequenz wird ihn allerdings weder zu Objektivität und Wahrheit noch zur Identität mit sich selbst führen,
- in ein Verhältnis mit dem Andern eintritt, in dem sich beide ebenbürtig gegenseitig als Personen verhalten und entsprechen mit der Folge, dass jeder der beiden
 - an ihm selbst durch den jeweils Anderen bestimmt wird und auf diesem Weg Identität mit sich selbst erfährt,
 - die produktive Inkonzsequenz – ausgelöst durch eine unvorhergesehene Berichtigung seines Denkens durch den Andern - erfahren kann; auf diesem Wege nähern sich beide der Objektivität und Wahrheit einer gegenständlichen Erfassung an.

Hinweis: Wenn hinsichtlich einer Beziehung von Etwas zu Etwas anderem von einer >Gegenseitigkeit zueinander< gesprochen wird, dann handelt es sich nach *Löwith* bloß um eine anthropomorphe Sinnübertragung, denn: Nur Personen können in einem Verhältnis zueinander stehen, weil überhaupt nur sie sich zueinander verhalten können.

Verabsolutierung: Menschlicher Zusammenhang wird zerstört

Jegliche Verabsolutierung von Zweideutigkeit verlässt menschliches Miteinander; sie ist nur im Denken eines einzelnen Menschen möglich, wenn sich dieser >für sich< etwas fixiert und es damit aus allen Zusammenhängen herauslöst und in eindeutigen Festlegungen die

Zweideutigkeit in einseitige Bedeutung umwandelt. Auf diese Weise erhält er >seine Wahrheit<, die allerdings mit niemandem geteilt wurde; also bloß >für sich< gilt und deshalb keine objektive ist. Würde der Einzelne >seine Wahrheit< zu verifizieren versuchen, so müsste er nach der >eigentlichen< – der wirklichen, wahrhaft objektiven Wahrheit außerhalb seiner selbst suchen. Mit dieser Suche geriete er dann wieder in Zusammenhänge; die Verabsolutierung löste sich auf. Insofern kann Objektivität im Sinne von Wahrheit nur im menschlichen Miteinander entstehen; es ist auf Gegenseitigkeit und Zweideutigkeit angelegt.

Sein im Einander: Mitweltlich gegenseitig oder ausschließlich einheitlich

Das mitweltlich-gegenseitige Sein im Einander wurde bereits zuvor thematisiert. An dieser Stelle wird die gebräuchliche Form des Miteinander in ihren Kernpunkten erneut aufgegriffen, um sie der anderen Form des Sein im Einander – dem ausschließlich-einheitlichen Füreinander – gegenüberzustellen und zu verdeutlichen, dass es zwei Arten des Einander gibt, die voneinander nicht unabhängig sind:

Arten des Einander: Mitweltlich oder ausschließlich

Beide Weisen des Sein im Einander von Menschen – die gebräuchliche und die zweckfreie – sind grundgelegt auf der je ursprünglich-ebenbürtigen Selbständigkeit, die es einem jeden Menschen ermöglicht, >sich selbst< verhalten und bestimmen zu können aus der das Menschsein konstituierenden exzentrischen Positionalität heraus. Insofern begegnen sich Menschen im Miteinandersein in ihrer je selbständigen Einzigkeit:

Mitweltliches Miteinander: Sachorientiertes Umgangsverhältnis

Im gegenseitigen Sein im Einander – also im sachorientierten Umgangsverhältnis, das den menschlichen Alltag kennzeichnet – ist jeder Einzelne >als Person< vom Anderen her bestimmt; es handelt sich also um gegenseitige Rollenzuweisungen, die jedem im Verhältnis durch den jeweils Anderen auf der Grundlage der je eigenen Mitwelt zugewiesen werden; zugleich ist jeder Einzelne selbständig-einzigartiger Mensch im Sinne der Ursprünglichkeit und Einzigkeit (>Ich-selbst<, Individuum), der sich verhalten kann. Im Verhältnis des gebräuchlichen Miteinander füllen beide gleichsinnig-zweideutig >als Person< die ihnen jeweils vom Anderen her zugewiesene Rolle aus; eine solche Rolle hat jeweils formale Bedeutsamkeit. In diesem Verhältnis gilt:

„... der eine (kommt, UH) für den andern nur soweit in Betracht ..., als er zu etwas zu gebrauchen ist.“¹²⁰⁸

Zweideutigkeit der formalen Rollenverhältnisse

Daraus entsteht die das Miteinander von Menschen auszeichnende Zweideutigkeit, denn

¹²⁰⁸ Löwith, K., 1981, S. 87

- die Bestimmung >als< Person vom Anderen her ist uneindeutig: Sie hat zwar eine formale Bedeutsamkeit, aber dennoch wirkt sie sich unausdrücklich zweideutig im Verhältnis aus, weil jede zugewiesene Rolle in ihrer Bedeutsamkeit interpretiert wird - sowohl vom zuweisenden Anderen als auch vom sie ausfüllenden Einen. Keiner weiß also eindeutig, welche Bedeutsamkeit die Rolle für den jeweils Anderen hat und wie sich das >Ich selbst< in Reflexion dieser Rollenzuweisung und –ausfüllung auswirken wird,
- die Ausgestaltung der Rollen >lebt<: Sie ist abhängig vom Verhalten des Einen zu der Bestimmung, die er vom Anderen erfahren hat, und vom Verhalten des Anderen, dem im Rahmen dieser Rollenzuweisung die entsprechende gegenseitige Rolle entstanden ist. Entsprechend ihrer Rollenverständnisse verhalten sich nun der Eine und der Andere jeweils >als persona< zueinander in Gegenseitigkeit (verhältnismäßige Zweideutigkeit); dabei stellen sie sich aufeinander ein und verhalten sich entsprechend ihrer vom Anderen her bestimmten persona, deren Bedeutsamkeit sie dabei selbst auslegen, und zugleich zu ihrem je eigenen >Ich selbst< (prinzipielle Zweideutigkeit). Hier wirkt die von *Löwith* als >reflektierte Korreflexivität< bezeichnete Verhaltensmodifikation auf beiden Seiten: Beiden geht es reflexiv um >sich selbst< - um das jeweilige Individuum: Beide wirken >für sich< >reflexiv in Korreflexivität< - auf die Situation des Verhältnisses ein.

Sich zu seiner Bestimmung verhalten

Im sachorientierten Miteinander bewirkt die Rollen-Zuweisung und Rollen-Ausfüllung trotz aller Auslegungsmöglichkeiten aufgrund der damit verbundenen formalen Bedeutsamkeit sowohl eine >gewisse Vereinheitlichung< im Sinne einer zumindest teilweisen Reduzierung der Zweideutigkeit als auch eine >gewisse Distanz< im Verhältnis des Einen und des Anderen, denn beide verhalten sich in einem solchen >gebräuchlichen Miteinander< jeweils zu ihrer Bestimmung, die durch eine formale Bedeutsamkeit ausgezeichnet ist; es handelt sich hier nicht um ein zweckfreies Füreinander, bei dem sich beide unmittelbar zum Selbst verhalten.

Ausschließliches Füreinander: Unmittelbares Sein im Einander

Beim zweckfreien (ausschließlichen) Verhältnis handelt es sich um das >eigentliche Verhältnis< des Einen und Anderen: Beide – der Eine wie der Andere - verhalten >sich selbst zu-ein-ander< in der Gegenseitigkeit des Einander:

„Ihr Verhältnis (vollzieht sich, UH) zueinander im **einheitlichen >sich<** des Einander.“¹²⁰⁹ (Hervorhebung, UH)

Verhältnis von >Ich und Du<: Individuen in der Rolle des Mitmenschen

In zweckfreien Verhältnissen des eigentlichen Miteinander liegt >das Wozu< in den beiden selbst; alles hängt nun – da es für sie kein gebräuchliches Wozu mehr gibt - davon ab, ob beide sich einander auch unmittelbar so zeigen, wie sie jeweils an sich selbst sind.

¹²⁰⁹ Löwith, K., 1981, S. 78



Abbildung 49 - Löwith: Einheitliches Sein im Einander -

- Wenn dies geschähe, dann würde die Einheitlichkeit des gemeinsamen >ich< die Reflexivität der beiden in eine Korreflexivität führen, die durch keine formale Rollenbestimmung eingeschränkt wäre: Dann verhielten sie sich also nicht mehr zu einer – wie auch immer ausgelegten – formalen Bestimmung einer Rolle, sondern beide Individuen begegneten sich im zweckfreien Sein im Einander in der Rolle des Mitmenschen; das >eigentliche Verhältnis< des Einem zum Anderen wäre frei von jeder sachlichen Einschränkung; es ermöglichte größte Nähe und schüfe den größten Raum an Zweideutigkeit für ein freies Sich-zueinander-verhalten in freier Begegnung.
- ABER zunächst ist dies nicht der Fall: Denn zunächst ist jeder als Zugehöriger bestimmt:

„... gerade ein solches **unmittelbares Verhältnis** des einen zum andern (**bestimmt**, UH) einen jeden der beiden **vom andern her** und beide **im Sinne ihres Verhältnisses** ...“¹²¹⁰ (Hervorhebungen, UH)

In Verhältnissen des unmittelbaren Füreinanderseins ist zunächst ein jeder als Zugehöriger des Anderen bestimmt: Ein jeder bedarf des Anderen,

 - um überhaupt in einem Verhältnis zu ihm stehen zu können: So bestimmt im Verhältnis zwischen Mutter und Sohn die Mutter den Anderen >als Sohn<, sich selbst >als Mutter<; auch im Verhältnis zwischen zwei Bekannten ist ein jeder der beiden der Bekannte des jeweils Anderen; keiner kann an ihm selbst eigener Bekannter sein.
 - den Weg zur wahren Selbständigkeit an ihm selbst gehen zu können: Diese entwickelt sich nur aus dem Verhältnis des unmittelbaren Füreinanderseins, in dem das >unverhältnismäßige Dasein< des >Ich selbst< und >Du selbst< gegenseitige

¹²¹⁰ Löwith, K., 1981, S. 87

Anerkennung findet; dabei ist das Motiv zur gegenseitigen Anerkennung der unbedingten Selbständigkeit die

„... **Verabsolutierung** der verhältnismäßigen Bedeutsamkeit eines jeden im Einander.“¹²¹¹

Faktische Ordnung der Verhältnisse

Die oben dargestellte prinzipielle Rückbezogenheit aller Anderen auf den Einen selbst und das eigene Verhältnis zu diesen Anderen lässt eine Grundunterscheidung der Anderen in Angehörige und Fremde, Näher- und Fernerstehende entstehen; die durch mich geeinte Mitwelt, aus der heraus sich meine Rollen gegenüber Anderen ergeben. Ausschlaggebend für die Einstufung der Verhältnisse ist dabei deren Verbindlichkeit:

Unterscheidung: Intensität ihres Mitseins für den Einen

„... das menschliche **Individuum** (ist, UH)

- ein Individuum in der Seinsart der >persona<, d. h. (dass es, UH)
 - wesentlich in bestimmten mitweltlichen >Rollen< ... existiert,
 - überhaupt von Grund auf an ihm selbst **durch entsprechende Andere** (bestimmt ist, UH), ...
- als Ich eines Du, als Individuum in erster >Person<, nämlich einer möglichen zweiten Person und somit **als Mitmensch** – durch diese **prinzipielle >Rolle<** - bestimmt ...¹²¹²

(Strukturierung und Hervorhebungen, UH)



Abbildung 50 - Löwith: Faktische Ordnung der Verhältnisse -

Jeder Mensch unterscheidet seine Mitmenschen selbstverständlich und unausdrücklich hinsichtlich ihrer qualitativen Verschiedenheit für ihn je nach Intensität ihres Mitseins; dabei

¹²¹¹ Löwith, K., 1981, S. 87

¹²¹² Löwith, K., 1981, S. 11

- begründen die verschiedenen Rollen, die alle diese Mitmenschen spielen können (z. B. >als< Mutter und Kind, Leser und Autor, Ehemann und Ehefrau) eine gegenseitige Bezogenheit, denn deren Verschiedenheit wird über das Rollenverhältnis jeweils durch den dazugehörenden Partner konstituiert,
- differenziert der Eine alle Anderen nach ihrem Verhältnis zu sich. Es geht um die Frage, ob sie für ihn zweite und dritte Person sind: Der Eine unterteilt alle Anderen nach >Du< oder >Er, Sie, Es<, nach >Wir beide< oder >Wir<; er entscheidet damit, wer aus der Reihe aller Anderen heraustritt und für ihn zur zweiten Person – zum >Du< – wird.

>Eigentliches< Verhältnis: Von ursprünglicher zu wahrer Selbständigkeit

„**Ich bin Ich** – für mich – **und zugleich Du** – für Anderes. Das bin ich aber nur als sinnliches Wesen.“¹²¹³
(Hervorhebung, UH)

Löwith bezog sich in der Frage, wie es überhaupt zu so etwas wie >Gegenseitigkeit im Einander< kommen könne, auf *Feuerbach*, der hervorgehoben hatte, dass >Ich für mich< zugleich >Du für Anderes< sein könne – allerdings nur als sinnliches Wesen – und dies damit begründete, dass der abstrakte Verstand das Für-sich-Sein immer bloß willkürlich mit dem Sein für Anderes verbinden könne, weil er jedes Für-sich-Sein als Substanz, Atom, Ich, Gott isoliere, hingegen die Sinnlichkeit mit Notwendigkeit eine solche Verbindung herstelle, dann allerdings vom Verstand abstrahiert werde mit der Folge, dass alles, was der Mensch denke, ohne bzw. außerhalb jeder Verbindung >bloß noch< gedacht werde. Löwith zeigte nun den Weg auf, wie der Mensch von seiner ursprünglichen Selbständigkeit zur wahren Selbständigkeit gelangen könne: Dieser Weg führt den Menschen in das >eigentliche< Verhältnis; in die Gegenseitigkeit des einheitlichen Ein-ander:

„Das autonome **Verhältnis eines jeden zu sich selbst**, als Selbstzweck, **beweist sich im autonomen Verhältnis des einen zum andern.**“¹²¹⁴

Ursprüngliche Selbständigkeit: Nur im >Zueinander< faktisch zugänglich

Jedes Verhältnis entsteht aus der Begegnung zweier Individuen, die zunächst noch gegeneinander selbständig sind. Deren jeweilige ursprüngliche Selbständigkeit (das jeweilige >Ich selbst< eines Individuums) kann nur innerhalb eines persönlichen Verhältnisses faktisch zugänglich werden; dann, wenn diese Selbständigkeit in einem absoluten Verhältnis von >Ich selbst< und >Du selbst< zum Ausdruck kommt.

„Indem >Ich< der eine bin und >Du< der andere bist, **gehören wir beide unmittelbar >Einander<**. Nur >Du< kannst der >Meine< sein, wie auch nur >Ich< der >Deine< sein kann.“¹²¹⁵ (Hervorhebungen, UH)

¹²¹³ Feuerbach, L., 1983, S. 88

¹²¹⁴ Löwith, K., 1981, S. 169

¹²¹⁵ Löwith, K., 1981, S. 71

Das >Du< ist für diesen Einen *nicht* irgendein Anderer unter Anderen; es ist nicht irgendeiner (alius), nicht >Er<; sondern es ist der Andere in zweiter Person (alter). Ein solches >Ich-Du-Verhältnis< ist von Ausschließlichkeit geprägt und steigert das Miteinandersein zu einer >wirklichen< Gemeinschaft und zur >eigentlichen< Kommunikation, die es nur zu zweit, also nur unter vier Augen, geben kann.

Zueinander: Ausschließliches und wahres Verhältnis

„Erst **Du**, aber nicht jeder andere, bist eigentlich >Meinesgleichen<. Am ursprünglichsten >mit< einem andern ist einer dort, wo das bloß Mithafte des einen für den andern in einem **ebenbürtig-einheitlichen Einander** als einem **ausschließlichen Verhältnis von mir zu Dir**, von >bin< und >bist<, verschwindet.“¹²¹⁶ (Hervorhebungen, UH)

Denn der Eine und der Andere verhalten >sich selbst< in ihrer ursprünglichen Selbständigkeit nur in einem Ich-Du-Verhältnis zueinander. Deshalb könne eigentlich und unmittelbar auch nur hier von einer >Gegenseitigkeit des Ein-ander< gesprochen werden, die das wahre Verhältnis auszeichnet:

„In einem Verhältnis **zu-ein-ander** kann **nur einer zu einem andern** stehen, denn nur einer und ein anderer *verhalten sich selbst* und daher *zueinander*. Ihre Gegenseitigkeit ist eine solche des Ein-ander. Und indem **der eine wie der andere sich selbst zum andern** verhalten kann, vollzieht sich ihr **Verhältnis zueinander im einheitlichen >sich< des Einander**.“¹²¹⁷ (Hervorhebungen, UH)

Wenngleich dieses Verhältnis von >Ich und Du< ein einzigartiges ist, so bedeutet dies jedoch nicht, dass es nur ein einziges >Du< für ein >Ich< geben könne.

Das >Du< offenbart in der 2. Person zugleich die selbständige 1. Person

Ein >Du< ist nicht dadurch selbständig, dass es sich auf sich selbst zurückziehen und >sich selbst< als >anderes Ich< selbst bestimmen kann, sondern es beweist seine Selbständigkeit darin, dass es sich als zweite Person zugleich in erster Person zur Geltung bringt:

„Zumeist bist du für mich zwar >zweite Person< - Du eines Ich -, aber indem wir **zueinander** im Verhältnis stehen, entdeckt sich **in dieser zweiten Person** eine selbständige >erste Person<, **zeigst du dich mir als >Du selbst<**.“¹²¹⁸ (Hervorhebungen, UH)

➤ ABER: Die ursprüngliche Selbständigkeit bleibt unverhältnismäßig

Dennoch bleiben die je für sich >selbständigen Ich< (>Ich-selbst< und >Du-selbst<) als nicht mitteilbare Individuen weiterhin unzugänglich; *Löwith* bezeichnete sie deshalb in Abgrenzung zur jeweils verhältnismäßigen Bedeutsamkeit des Einen für den Anderen als etwas >Unverhältnismäßiges<.¹²¹⁹

¹²¹⁶ Löwith, K., 1981, S. 71

¹²¹⁷ Löwith, K., 1981, S. 78

¹²¹⁸ Löwith, K., 1981, S. 144

¹²¹⁹ vgl. Löwith, K., 1981, S. 143 - 145

„Einem andern mitteilen kann sich ein In-dividuum zwar nur *in* (der Rolle der) *persona*, aber in dieser Rolle **äußert sich** doch als Kern **zugleich ein einzigartiges Individuum**, etwas schlechthin Individuelles in erster, bzw. für den andern in zweiter Person.“¹²²⁰ (Hervorhebungen, UH)

➤ ABER: In-dividuum bleibt im Mit-sein prinzipiell personhaft bestimmt

In die üblichen menschlichen Lebensverhältnisse bringen sich die je einzigartigen Individuen (>Ich-Selbst<) über die Rückbindung der persona ein: Jedes In-dividuum ist in solchen Verhältnissen als *persona* verhältnismäßig bestimmt und tritt – weil es verantwortlich ist – verhältnismäßig zum Vorschein. Insofern konstituieren die Verhältnisse Gemeinsamkeit, indem sie den Einen und den Anderen gleichsinnig-zweideutig bestimmen; aber in diesen Verhältnissen zeigt sich der Eine immer nur, wie er in seiner verantwortlichen Rolle im Verhältnis zu Anderen ist; er zeigt nie, wie er unabhängig von seiner Rolle >an sich selbst< ist.

Ein engeres persönliches Verhältnis entsteht zumeist dann, wenn – auf der Grundlage von Erfahrungen in üblichen menschlichen Lebensverhältnissen – der Eine und der Andere in-dividuelle Gemeinsamkeiten voraussetzen und aufgrund von Ähnlichkeit oder Verschiedenheit Zuneigung zueinander empfinden. Eine solche in-dividuelle Zusammengehörigkeit offenbart sich zunächst im gegenseitigen Mit-einander. Das persönliche Verhältnis im Sinne eines Füreinander, das daraus entstehen kann, ist bestimmt aus gegenseitig vorausgesetzten in-dividuellen Gemeinsamkeiten. Allerdings gilt auch hier: Das >Selbst< - das In-dividuum – bleibt immer personhaft bestimmt; auch dann, wenn der Mensch im Mit-sein mit Anderen >wirklich< kommuniziert. Denn >rein für sich< denkt ein Mensch vollkommen anders, als es letztlich >aus ihm herauskommt<; der eigene Gedanke, der aus dem Menschen austritt, ist kein freies unverantwortliches Denken >rein für sich< mehr:

„Was dabei von einem selbst jeweils >herauskommt<, das ... bedeutet die **prinzipiell personhafte Bestimmtheit des Individuums**, welche überall wirksam ist, **wo das Dasein wirklich** im Mit-sein ... (kommuniziert UH) ...“¹²²¹ (Hervorhebungen, UH)

Dabei handelt es sich nicht bloß um eine „Veränderung“¹²²² in dem Sinne, dass das individuelle Selbst sich auf den jeweils Anderen einstellte, vergleichbar mit einem Abfärben des Verhaltens oder einem Variieren des mit sich selbst identischen Individuums, das – je nach Situation – immer nur verschiedene Seiten von sich offenbarte. Vielmehr ist es nach *Löwith* so, dass z. B. bereits jede erforderliche Antwort auf die Frage eines Anderen den Einen dazu zwingt, sich auf einen >fremden<

¹²²⁰ Löwith, K., 1981, S. 185 - 186

¹²²¹ Löwith, K., 1981, S. 187

¹²²² Theunissen, M., 1965, S. 429

Gedankengang einzulassen mit der Folge, dass dadurch das Spektrum seines eigenen Denkens fokussiert werde oder Gedanken provoziert würden, die sich ohne diese Frage so niemals eingestellt hätten. Gleiches trifft zu auf das Verhalten des Anderen, das sich ebenfalls auf das Verhalten des Einen entsprechend verhältnismäßig verändernd auswirkt. So hält Löwith fest: Jedes

„... **Zusammensein** des einen mit einem andern **ver-ändert** schon den einen und andern, macht **einen selbst >zu einem andern<**, als man es rein für sich, für seine Person, wäre.“¹²²³

Wahre Selbständigkeit entwickelt sich in gegenseitiger Anerkennung

Erst in gegenseitiger Anerkennung ihres un-verhältnismäßigen Daseins – also ihres >Ich selbst< und >Du selbst< - ihrer ursprünglichen und eigenen Selbständigkeit -

„... entwickelt sich ... aus solchem Verhältnis ... die **wahre Selbständigkeit** eines jeden an ihm selbst (>Ich selbst< und >Du selbst<).“¹²²⁴ (Hervorhebung, UH)

Das kann jedoch nur in gegen- und wechselseitiger Anerkennung des Einen durch den Anderen als eines ebenbürtigen und gleichgesinnten Zweckes seiner selbst geschehen; dann, wenn beide als >Individuen in der Rolle des Mitmenschen< aus sich herauskommen.

Die Grundlage dieser Überlegung besteht darin, dass in jedem Menschen als >eigentliches Selbst< der zu achtende Selbstzweck – also die Idee vom menschlichen Sein – liege.

„Indem ein jeder von **derselben Seinsart und –würde** wie ich selbst ein Wesen meinesgleichen ist, bin ich selbst **seinesgleichen**, sind wir zu **gegenseitiger Achtung** verbunden.“¹²²⁵ (Hervorhebung, UH)

Das >Ich selbst< eines Menschen erhebt ihn einerseits über alle Lebewesen, die kein selbstbewusster Selbstzweck sind, setzt ihn darin aber andererseits allen Menschen gegenüber in Ebenbürtigkeit gleich. Daraus resultiert die Verpflichtung eines jeden Menschen, in jedem Anderen das zu achten, was er der Idee nach selbst ist - ein Selbstzweck.

Dem natürlichen Egoismus mit >Pluralism< begegnen

„Der einzelne Mensch für sich hat das Wesen des Menschen weder in sich als moralischem, noch in sich als denkendem Wesen. **Das Wesen des Menschen** ist nur in der **Gemeinschaft**, in der **Einheit des Menschen mit dem Menschen** enthalten – eine Einheit, die sich aber nur auf die **Realität des Unterschieds von Ich und Du** stützt.“¹²²⁶ (Hervorhebungen, UH)

Wenngleich jeder Mensch mit allen Menschen ebenbürtig ist, so ist der Andere doch

„... **ein anderer als ich selbst**, der ich einzig und allein kein >anderer< bin.“¹²²⁷ (Hervorhebung, UH)

In dieser >Realität des Unterschieds< in der Einheit von >Ich und Du< ist der natürliche Egoismus im Sinne einer Verschiedenheit des Verhaltens gegenüber sich selbst und

¹²²³ Löwith, K., 1981, S. 186

¹²²⁴ Löwith, K., 1981, S. 87

¹²²⁵ Löwith, K., 1981, S. 170

¹²²⁶ Feuerbach, L., 1983, S. 110 (Grds. 59)

¹²²⁷ Löwith, K., 1981, S. 173

gegenüber Anderen begründet, denn von dem Augenblick an, da sich der Mensch in seiner Entwicklung seines >Ich< bewusst wird,

„... bringt er sein geliebtes Selbst zum Vorschein, und **der Egoism** schreitet unaufhaltsam fort ...“¹²²⁸
(Hervorhebung, UH)

Dem könne – nach *Kant* - nur durch >Pluralism< begegnet werden: Darunter ist eine >Denkungsart< zu verstehen, in der sich der Einzelne in seinem Selbst nicht als ganze Welt auffasst, sondern sich als Weltbürger betrachtet und verhält, indem er anerkennt, dass mit seinem eigenen Dasein das Dasein

„... eines Ganzen anderer, mit mir in Gemeinschaft stehender Wesen (Welt genannt)... (da ist, UH).“¹²²⁹

Der natürliche Egoismus wird nach *Kant* durch die Verbindlichkeit des moralischen Gesetzes auf doppelte Weise eingeschränkt: Die Pflicht als Selbstzwang schränkt die natürliche Geneigtheit des >Ich< ein, sich den eigenen selbstsüchtigen Natur-Neigungen hinzugeben, Achtung eines jeden Menschen als eines Selbstzweckes schränkt die natürliche Geneigtheit des >Ich< ein, Andere als Mittel für sich selbst zu gebrauchen. Eine Einschränkung erfahren die >Anmaßungen des Egoismus< also im ersten Fall hinsichtlich der selbstsüchtigen Neigung des Menschen, im zweiten Fall hinsichtlich der selbstsüchtigen Neigung des Menschen. Darüber hinaus hat *Kant* auf eine weitere – die logische - Anmaßung des Egoismus hingewiesen, die den Menschen dazu verleite, es nicht für nötig zu halten,

„... sein Urteil auch am **Verstande anderer** zu prüfen; gleich als ob er dieses **Probiersteins** gar nicht bedürfe.“¹²³⁰ (Hervorhebungen, UH)

Freundschaft: Ideal des Teil-habens und Mit-teilens

„Das **Maximum der Wechselliebe ist die Freundschaft** und diese ist **eine Idee**, denn es dient zum Maß, die Wechselliebe zu bestimmen.“¹²³¹ (Hervorhebungen, UH)

Löwith orientierte sich hinsichtlich des zweckfreien Füreinanders von >Ich und Du< u. a. an Ausführungen Kants, wonach

- die Maxime des eigenen Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten solle. Diesem Verallgemeinerungsprinzip liegt die oben bereits ausgeführte Überzeugung zugrunde, in jedem Menschen liege als >eigentliches Selbst< der zu achtende Selbstzweck im Sinne der Idee vom menschlichen Sein, so dass dieses moralische Prinzip Anspruch auf universelle Geltung stellen kann,
- die Pflichtidee das primär Verbindliche sei; allerdings existiere diese Idee in uns selbst und besage nichts anderes, als dass jeder Mensch einen anderen Menschen achten solle wie sich selbst – also als ebenbürtigen Selbstzweck:

¹²²⁸ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 172

¹²²⁹ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 173

¹²³⁰ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 173

¹²³¹ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 176

„Ein jeder Mensch hat **Anspruch auf Achtung** und **wechselseitig** ist er dazu auch gegen jeden anderen verbunden.“¹²³²

- jeder Mensch natürlich egoistisch sei, denn mit Eintreten seines >Ich selbst< strebe er danach, sein >geliebtes Selbst zum Vorschein zu bringen<, so dass der Egoismus unaufhaltsam – auch gegen den Egoismus der Anderen und häufig unter dem Anschein der Selbstleugnung - voranschreite. Diesem natürlichen Egoismus setzte *Kant* – wie oben ausgeführt - einerseits die Pflicht als Selbstzwang und andererseits die Achtung eines jeden Menschen als eines Zweckes an ihm selbst entgegen.

Arten der Freundschaft

„Ohne Freund ist der Mensch ganz isoliert.“¹²³³

Kant hat drei Arten des Befreundetseins unterschieden: Freundschaft des Bedürfnisses, des Geschmacks und der Gesinnung. Letztere - die Freundschaft der Gesinnung - ist nicht, wie die beiden anderen Arten, auf wechselseitige Vorteile ausgerichtet, sondern sie ist rein moralisch auf gegenseitigem Wohlwollen gegründet. Es geht dabei nicht um eine Zusammenarbeit oder Dienstleistung, sondern um grundsätzliche Gesinnungen der Empfindungen, die in ein wahrhaft zweckfreies Füreinanderdasein führen.

Freundschaft lässt den Menschen selbst aus sich herauskommen

Im Zusammensein des Einen mit irgendeinem Anderen (alius) gibt sich keiner der beiden wirklich völlig frei, sondern beide halten sich zurück, keiner vertraut dem jeweils Anderen ganz; es handelt sich um die gebräuchliche Zurückhaltung im Zusammensein mit ferner Stehenden um seiner selbst willen. Mit dem wahren Freund (alter ego) hingegen kann ein jeder der beiden völlig frei >kommunizieren< und sich darin rektifizieren; darin bestehe der ... ganze Zweck des Menschen, was ihn seines Daseins genießen läßt.¹²³⁴

Wenngleich es auch in der Freundschaft Zurückhaltung gibt, so handelt es sich dabei doch um eine Zurückhaltung um des Freundes willen. Freundschaft bietet einerseits die Möglichkeit, sich von gebräuchlicher Zurückhaltung zu befreien und sich dem Freund rückhaltlos zu öffnen, führt aber andererseits auch in die Gefahr, sich gegenüber allen Anderen umso verschlossener zu zeigen. Die Gründe für das Zustandekommen dieser >eigentlichen< Kommunikation liegen darin, dass nur in einer solchen Situation des >eigentlichen Ein-ander< ein jeder der beiden als der Eine von Zweien zu Wort kommt und Rede- und Antwort steht: Nur dabei kommt er selbst aus sich heraus. Dieses >Aus-sich-herauskommen< ist keinem der beiden vor sich selbst möglich; es gelingt dem Menschen nur im >eigentlichen Ein-ander<.

„Eigentlich miteinander sind ... **ausschließlich >wir beide<**, >Du und Ich< ...

¹²³² Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 172

¹²³³ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 177

¹²³⁴ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 177

- Du bist der andere meiner selbst. ...
- Du bestimmst mich stets als Ich.¹²³⁵ (Strukturierung und Hervorhebung, UH)

Freundschaft verbindet durch Wechselwirkung von Liebe und Achtung

Wahre Freundschaft sei als „... innigste Vereinigung der **Liebe** mit der **Achtung...**¹²³⁶, ein Ideal des Teil-habens und Mit-teilens zum Wohl des Anderen, denn der Eine ist dazu da, des Anderen Glück zu besorgen: Wenn sich der Eine zunächst nur um sein eigenes Glück bemühen wollte, um sich erst danach um das Wohl des Anderen zu kümmern, dann würde das Glück der Menschheit auf der Strecke bleiben, denn der Eine würde kein Ende finden in der Optimierung seines eigenen Glücks. In der Freundschaft jedoch ist

„... die **Selbstliebe** verschlungen ... in der Idee der großmütigen **Wechseliebe**.“¹²³⁷ (Hervorhebungen, UH)

Miteinander befreundet sorgt jeder gerade dadurch für sich, dass er für den Anderen sorgt. Beide Freunde stehen in >gleichgestellter Wechselseitigkeit< zueinander;

„... indem sich **der eine** dem andern hingibt, **hat er sich** nicht weggegeben, sondern nur **>in anderen Händen<**, aus denen er sich erst eigentlich in seine eigene Hand bekommen kann.“¹²³⁸ (Hervorhebung, UH)

Indem sich in der wahren Freundschaft Liebe und Achtung vereinigen, kommt wechselseitig das Prinzip der Annäherung und des Abstandhaltens zum Tragen. Die Wechseliebe führt beide in eine beständige Annäherung zueinander, die sie – als Neigung – voneinander abhängig macht, die Achtung hingegen schränkt diese Neigung wieder ein, indem sie auf die ebenbürtige Selbständigkeit des jeweils Anderen reflektiert und so Abstand haltend wirkt. Auf diese Weise reokkupieren die Freunde zugleich ihre eigene Selbständigkeit.

„Die Achtung ermöglicht ... der Zuneigung eine unabhängige Begegnung des andern an ihm selbst.“¹²³⁹

In wahrer Freundschaft sind beide Freunde unmittelbar füreinander da; ihre Verbindung ist rein moralisch - zweckfreies Füreinanderdasein: Es gibt nichts Äußerliches, das sie zusammenhält, sondern sie sind verbunden durch den inneren Halt der gegenseitigen Achtung, die die Wechseliebe der Freundschaft einschränkt und damit ein >Sich-gemein-machen< verhindert. Auf diese Weise entsteht vollkommene Einheit, die *Montaigne* in seiner Rede >Von der Freundschaft< mit den Worten umschrieb:

„Wenn man mir zusetzt zu sagen, warum ich ihn liebte, merke ich, daß sich das nicht anders ausdrücken läßt als durch die Worte: **weil er es war, weil ich es war**.“¹²⁴⁰

Im ausschließlichen Füreinander ist der Sinn menschlichen Daseins verwirklicht

In solchen Verhältnissen des unmittelbaren Füreinanderseins – in wahren Freundschaften – liegt das >Wozu< in den beiden Freunden selbst. Wenngleich sie einander nicht zu etwas

¹²³⁵ Löwith, K., 1981, S. 71

¹²³⁶ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 178

¹²³⁷ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 176

¹²³⁸ Löwith, K., 1981, S. 176

¹²³⁹ Löwith, K., 1981, S. 178

¹²⁴⁰ Montaigne, M. de, 2008, S. 18

gebrauchen, das außer ihnen liegt, so gehört doch keiner der beiden sich selbst, sondern ein jeder wird durch den Anderen als Zugehöriger bestimmt – ist >verhältnis-mäßig< bedeutsam, z. B. als Vater eines Sohnes, als Bruder einer Schwester, als Ehefrau eines Ehemannes. Erst auf der Grundlage einer solchen Verhältnismäßigkeit könne – so betonte *Löwith* – sich überhaupt gegenseitige Anerkennung des Selbst entwickeln: Indem sich beide gegenseitig in ihrem >Selbst< – also in ihrem *unverhältnismäßigen* Dasein – anerkennen, wird die verhältnismäßige Bedeutsamkeit eines jeden im Einander verabsolutiert und die Zweideutigkeit fortgesetzt durch Wechselliebe und Achtung; auf dieser Grundlage entwickelt ein jeder der beiden Freunde die wahre Selbständigkeit an ihm selbst¹²⁴¹ und es verwirklicht sich der Sinn menschlichen Daseins: Die

„... **menschliche >In-dividualität<** (ist, UH) nur dadurch eine >menschliche< ..., daß sie **an andern teilhat** und sich im weitesten Sinne **mit-teilen kann**.“¹²⁴² (Hervorhebungen, UH)

Verhalten im Einander: >Veränderung<¹²⁴³ und produktive Inkonsequenz

Die prinzipielle Zweideutigkeit im Verhalten des Einen zum Anderen beherrscht unausdrücklich das Miteinandersein – sowohl das gebräuchliche als auch das zweckfreie; das kann zu unentwirrbaren Verwechslungen und Vertauschungen von Mein und Dein führen kann. Dabei lassen sich zwei grundsätzliche Wirkungsfelder aufzeigen, in denen die prinzipielle Zweideutigkeit des Verhaltens zum Tragen kommt:

- Dialektik von >Ich< und >Du<: Hier vermischen sich Egoismus in altruistischer Verkleidung mit Altruismus in egoistischer Verkleidung; gerade in diesem Zusammenhang betonte *Löwith*, dass Egoismus und Altruismus *keine* immanenten Eigenschaften eines Menschen seien, sondern im Sich-verhalten des Einen zum Anderen in Rücksicht auf sich selbst entstünden. *Löwith* erkannte die Ursache für solche Verwirrungen und Verwechslungen in der prinzipiellen Struktur der Verhältnisse; sie bestehe

„... immer darin, daß **das Sich-verhalten des einen mitbestimmt ist durch den andern**; es ist **reflexiv in Korreflexivität**.“¹²⁴⁴ (Hervorhebungen, UH)

Hinzu kommt, dass – unabhängig von einer solchen >Veränderung< des Verhaltens – die Handlungen eines jeden Menschen von außen betrachtet prinzipiell nicht verständlich sein können, denn ein Mensch handelt niemals zusammenhanglos im Sinne eines in sich absolut abgeschlossenen >Individuums<, das fixiert und festgestellt werden könnte; vielmehr sucht ein Mensch sich im Anderen und handelt deshalb immer innerhalb seiner

¹²⁴¹ vgl. Löwith, K., 1981, S. 87

¹²⁴² Löwith, K., 1981, S. 11

¹²⁴³ vgl. Theunissen, M., 1965, S. 429

¹²⁴⁴ Löwith, K., 1981, S. 94

Mitwelt, die von ihm allein in Zusammenhang gebracht wurde und einzig durch ihn zusammengehalten wird; er handelt als >persona<, die gegenüber dieser - seiner - Mitwelt Rollen innehat, die im jeweiligen Verhältnis vom Anderen her zugewiesen werden. Insofern verändert sich die aus der prinzipiellen Struktur der Verhältnisse hervorgehende Zweideutigkeit im Verhalten des jeweils Einen zum jeweils Anderen durch sich selbst weiter.

- >Verhältnismäßigkeit der Verhältnisse<: Jede Veränderung innerhalb eines Verhältnisses kann plötzlich und unerwartet ein Verhalten unverhältnismäßig erscheinen lässt. Die mögliche Ursache dafür kann in einer Akzentverschiebung im Verhältnis der Verhältnisse zu finden sein, die das noch im ursprünglichen Sinn erfolgte Verhalten des Einen gegenüber dem Anderen nun unstimmig und unrichtig wirken lässt.

Das unausdrückliche Motiv der Zweideutigkeit betrifft alle Darstellungen menschlichen Lebens			
DIALEKTIK DES ICH & DU			
Egoismus in altruistischer Verkleidung		Selbstlosigkeit in egoistische Verkleidung	
Die Aussage ...	kann auch bedeuten ...	Die Aussage ...	kann auch bedeuten ...
Ich will Dich nicht länger aufhalten.	Ich möchte mich nicht länger von Dir aufhalten lassen	Ich muss jetzt wieder an meine Arbeit gehen.	Ich sehe, Du willst jetzt allein sein.
Was hast Du eigentlich für morgen vor?	- Ich hatte eigentlich vor, ... - Ich wollte eigentlich, dass Du mit mir ...	Ich werde nächsten zwei Wochen verreisen	- Du kannst mit Y zusammensein - So brauche ich nicht mit Y zusammen zu sein
Aufmuntern des ANDEREN	Sich selbst Mut zusprechen	Einem ANDEREN einen Rat geben...	... um sich selbst eine Lektion zu geben
Dem ANDERN seine Freiheit geben, um selbst frei zu sein von ihm ...	Seiner Frau erklären, man sei nicht der richtige Mann für sie, erklärt eigentlich, sie sei nicht die richtige Frau für ihn ...
VERHÄLTNISSMÄSSIGKEIT DER VERHÄLTNISSE			
Das Verhältnis von A & B		Folgen für das Verhältnis von A & B	
Auf Kosten eines Dritten vollzieht sich die Verständigung von Zweien, indem sie >darin< einander begegnen	
- A & B hegen eine gemeinsame Antipathie gegen C, ...		- das stärkt ihre Sympathie zueinander	
- Verschlechterung ihres Verhältnisses zu X, ...		- das verbessert ihr Verhältnis zu Y	
Jedes Hinzukommen eines Dritten modifiziert das Verhältnis des EINEN zum ANDERN	
- Kennenlernen eines Dritten durch A ...		- verändert das ursprüngliche Verhältnis von A zu B	
- Lob des EINEN ...		- bedeutet Tadel des ANDERN	

Abbildung 51 - Löwith: Unausdrückliches Motiv der Zweideutigkeit -

Akzentsetzung im Verhalten: Egoismus und Altruismus

Deutlich geworden ist, dass der Eine und der Andere in Verhältnissen stehen und keine gegeneinander gleichgültigen Objekte sein können. Innerhalb dieser Verhältnisse äußern sich sowohl Egoismus als auch Altruismus im jeweiligen >Sich-verhalten-zum Anderen< in Rücksicht auf sich selbst:

Zweideutigkeit des Verhältnisses: Bestimmen und bedeuten

Im Verhältnis bestimmen sich der Eine und der Andere zwar gleichsinnig zueinander – z. B. der Lehrer und der Schüler im Sinne ihres Schulverhältnisses -, aber diese gleichsinnige

Bestimmung hat für jeden der beiden eine andere Bedeutung, weil jeder sich selbst in Rücksicht auf den Anderen bestimmt und bedeutet, aber eben nicht der Andere ist: So bestimmt sich z. B. ein Schüler in seinem Verhältnis zum Lehrer als Schüler, ist aber zugleich er selbst (Individuum), ebenso wie sich ein Lehrer in seinem Verhältnis zum Schüler als Lehrer bestimmt, jedoch ebenfalls zugleich er selbst (Individuum) ist. Insofern muss eines jeden Menschen Sein und Verhalten prinzipiell zweideutig sein und die Deutung menschlichen Verhaltens muss – wenn sie nicht bloß willkürlich und somit eindeutig interpretieren will –

„... ebenso sehr **ihn selbst** wie **den andern**, zu dem er sich **als der und der** verhält, **in Betracht ziehen**
...“¹²⁴⁵ (Hervorhebungen, UH)

Vor diesem Hintergrund müssten nach *Löwith* auch Egoismus und Altruismus betrachtet werden: Solchen zweideutigen Situationen könnten weder bloße Unterscheidungen zwischen dem Selbst und dem Anderen noch die Ableitung des Urteils, der Eine oder der Andere trage egoistische oder altruistische Eigenschaften in sich, gerecht werden. Vielmehr müsse immer bedacht werden, dass der Eine und der Andere

„... keine gegeneinander gleichgültigen Objekte mit immanenten – egoistischen oder altruistischen Eigenschaften sind, sondern **erste und zweite Person**, deren **Egoismus und Altruismus** sich wesentlich **in ihrem Verhältnis zueinander** äußern.“¹²⁴⁶ (Hervorhebungen, UH)

Natürliches Sich-verhalten zum Anderen: Rücksicht auf sich selbst

Sowohl Egoismus als auch Altruismus seien nach *Löwith* verschiedene Verhaltensweisen des Selbst zum Anderen; sie beruhen darauf, dass der Andere bzw. >Du<

- „... derjenige (bist, UH), in dem *Ich* mich **behaupten** kann,
- ... **zugleich** auch der bist, der meinen Anspruch durch den seinen **begrenzen** kann.
- ... für mich **nie eine absolute >Autorität<** sein (kannst, UH), denn **>Ich< ist dem >Du< ebenbürtig.**“¹²⁴⁷ (Hervorhebungen, UH)

Voraussetzungen für das Sich-Verhalten zum Anderen in Rücksicht auf sich selbst sind

- ein ausgebildetes Selbst im Menschen: Kindliches Verhalten ohne ein selbstbewusstes Ego – also ohne Bewusstsein von der fremden und eigenen Selbständigkeit –, kann weder egoistisch noch altruistisch gedeutet werden; es ist einfach nur naiv:

„**Erst >Ich selbst<** kann egoistisch und altruistisch sein.“¹²⁴⁸ (Hervorhebung, UH)

- sowohl Ego als auch >alter ego< – also >Ich< und >Du< zugleich:

„**Der Selbst-süchtige** sucht und **findet sich** nicht bei sich selbst, sondern **beim andern.**“¹²⁴⁹ (Hervorhebungen, UH)

¹²⁴⁵ Löwith, K., 1981, S. 88

¹²⁴⁶ Löwith, K., 1981, S. 88

¹²⁴⁷ Löwith, K., 1981, S. 91

¹²⁴⁸ Löwith, K., 1981, S. 90

¹²⁴⁹ Löwith, K., 1981, S. 90

Denn der Eine kann sich selbst immer nur gegen einen Anderen durchsetzen und behaupten; er kann also nur im Verhältnis zu Anderen überhaupt selbstsüchtig handeln,

- Akzentsetzungen im faktischen Dasein: In diesen Handlungen liegt der Akzent entweder mehr auf dem Ego oder mehr auf dem >alter ego<. Auch wenn der Akzent mehr auf dem Ego liegt, so muss dies nicht unbedingt gegen den Anderen gerichtet sein. Vielmehr kann sich gerade unter dem Mantel des >Sorgens für Andere< Egoismus verbergen ...

„Die wesentliche Existenzform des Egoismus ist ... der Altruismus.“¹²⁵⁰

Akzentsetzungen im faktischen Dasein

>Altruistischer Egoismus< liegt dann vor, wenn sich Einer um Andere sorgt, dies jedoch in der Absicht geschieht, sich selbst zur Geltung zu bringen. Er sorgt sich dann zwar >eigentlich< um seiner selbst willen, doch im Miteinandersein ist es für ihn naheliegender, sich selbst im Anderen zu lieben, als unmittelbar in sich selbst. Der altruistische Egoismus - das Ich (ego) im Anderen (alter) - äußert sich in >verichlichenden< Formulierungen des >Anderen< als des >Meinigen<: >Meine< Kinder, >mein< Mann, >mein< Freund, >mein< Feind sind Ausdrucksformen für das >Seinige<.

>Egoistischer Altruismus< liegt dann vor, wenn – was eher selten geschieht - eine extreme Selbstlosigkeit in schamhafter egoistischer Verkleidung einher kommt.

Beide Formen der Akzentsetzung sind im Alltag jedoch nicht leicht zu durchschauen, wie z. B. die Aussage >Ich möchte Dich nicht länger aufhalten< zeigt; dabei kann der Akzent eher auf

- altruistischem Beweggrund liegen; das trifft zu, wenn der Sprechende gerne noch geblieben wäre, sich aber in Rücksicht auf die Terminlage des Anderen zu einer vorzeitigen Abreise entschließt,
- egoistischem Beweggrund liegen; das trifft zu, wenn sich der Sprechende selbst keine Zeit nehmen will, weil er aus seiner Sicht Besseres vorhat.

„Worauf jeweils der **entscheidende Akzent** liegt – **auf einem selbst oder dem andern** – das zeigt sich zumeist erst **nachträglich**, im Ausfall einer zuvor geltenden Verhältnisbestimmung.“¹²⁵¹ (Hervorhebg, UH)

Wenn Herr A in seinem Verhältnis zu Frau B auf ihre Begleitung gesetzt hat, indem er sich eine Konzertkarte besorgt hat, dann jedoch erfährt, dass eine Begleitung nicht möglich sein wird, so wandelt sich sein vorheriges verhältnismäßiges Verhalten gegenüber Frau B: Die Verabredung zum Konzertbesuch und der vorherige Kauf der Konzertkarte erweisen sich nun als un-verhältnismäßig; das Verhalten verliert seinen Sinn und wird unstimmig, weil es sich nach einem zu erwartenden Verhalten des Anderen gerichtet hat, das in Kenntnis der neuen Verhältnis-Lage nun nicht mehr zutrifft.

Natürlich: Sich-Verhalten zum Anderen in Rücksicht auf sich selbst

¹²⁵⁰ Löwith, K., 1981, S. 90

¹²⁵¹ Löwith, K., 1981, S. 93

Insofern kann *Löwith* hervorheben, den Menschen seien weder Egoismus noch Altruismus als immanente Eigenschaften natürlich, sondern natürlich sei ihnen vielmehr das

„... Sich-verhalten *zum andern*, aber *in Rücksicht auf sich selbst*.“¹²⁵²

Der Mensch sucht sich im Miteinander natürlicherweise im Anderen; deswegen ist es auch *nicht* unnatürlich, im Sinne des Altruismus für den Anderen zu sorgen, denn genau so wie sich

„... der andere in Rücksicht auf einen selbst bestimmt, ist einer **selbst in Hinsicht auf den andern bestimmt**.“¹²⁵³ (Hervorhebungen, UH)

Deshalb wird auch ganz allgemein

„... die **Kenntnis anderer** in unausdrücklicher **Rücksicht auf einen selbst** erworben ...“¹²⁵⁴

Unnatürlich: Sich-verhalten zum Anderen ohne Rücksicht auf sich selbst

„... diesen andern **von vornherein an ihm selbst**, in seiner anspruchsvollen Selbständigkeit – **ohne Rücksicht auf einen selbst** und die eigenen Ansprüche an ihn – zu sehen ...“¹²⁵⁵ (Hervorhebungen, UH)

sei unnatürlich, denn in einem solchen >selbstlosen< Verhalten werden die eigenen Ansprüche von vornherein aufgegeben mit der Folge eines sinnwidrigen Handelns gegenüber den eigenen Ansprüchen. *Löwith* analysierte dieses Verhalten als sinnwidrig-reflektiert: Es sei primär ein Hinsehen auf das Ego des Anderen und gerade *kein* Absehen vom eigenen >Ich selbst<; es ist auf das >Ich selbst< des Anderen gerichtet; also gerade *nicht* auf das >Du eines Ich<, >den Meinigen<, den >Anderen meiner selbst<. Deshalb führe ein solche Hinsehen auf das >Ich selbst< des Anderen zwangsläufig in eine ausdrückliche Rücksichtslosigkeit gegenüber dem eigenen Selbst im Verhältnis zum Anderen. Unter Bezug auf *Kant* handelt es sich hierbei um eine Pflichtverletzung gegen sich selbst: Die höchste dieser Pflichten

„... ist die **Hochachtung für das Recht anderer Menschen**.“¹²⁵⁶ (Hervorhebung, UH)

Die Pflichtidee nach *Kant* besagt, dass jeder Mensch einen jeden anderen Menschen wie sich selbst als Selbstzweck achten solle; dabei handelt es sich um eine Idee, die

- der Ebenbürtigkeit eines jeden Menschen entspringt; ein >Ich selbst< zu haben und deshalb ein selbstbewusster Selbstzweck zu sein,
- die Achtung nicht meiner seienden Person, sondern der Persönlichkeit – des >Ich selbst< – eines jeden Menschen betrifft und
- in uns selbst existiert - wie auch die Menschheit überhaupt.

„Wer die Pflicht gegen sich selbst übertrifft, wirft die Menschheit (sic. in seiner Person) weg und dann ist er nicht mehr im Stande, Pflichten gegen andere auszuüben.“¹²⁵⁷

¹²⁵² Löwith, K., 1981, S. 91

¹²⁵³ Löwith, K., 1981, S. 92

¹²⁵⁴ Löwith, K., 1981, S. 92

¹²⁵⁵ Löwith, K., 1981, S. 91

¹²⁵⁶ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 172

¹²⁵⁷ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 171 - 172

Kant habe die >Pflicht gegen sich selbst< vor der Pflicht gegen andere betont, weil sie eine Bedingung darstelle, unter der die Pflicht gegen andere betrachtet werden könne: Ich könne „... mich gegen andere ... für verbunden erkennen, als ... ich **zugleich** mich selbst verbinde.“¹²⁵⁸

Zugleich mit den Pflichten gegen sich selbst sind die Pflichten gegen alle anderen Menschen gesetzt; und dies gilt auch umgekehrt:

„Ein jeder Mensch hat **Anspruch auf Achtung** und **wechelseitig** ist er dazu auch gegen jeden anderen verbunden.“¹²⁵⁹ (Hervorhebungen, UH)

Gegenseitiges Sich-verhalten: Begegnung und Entsprechung

Verhältnisse entstehen dadurch, dass sich zwei gegeneinander selbständige Individuen begegnen. Das dabei für ein jedes Verhältnis grundsätzlich >gegenseitige Sich-verhalten< wurde von Löwith unter den Begriffen >Begegnung< und >Entsprechung< modifiziert.

Begegnung: Aneinander teil-haben

Der Ursprung aller Verhältnisse ist das >Sich-begegnen< zweier Individuen gegeneinander, die zunächst noch selbständig sind.

„Die Begegnung ist ... dadurch ausgezeichnet, daß sie als ein Verhältnis eo ipso gegenseitige Begegnung ist.“¹²⁶⁰

In einer Begegnung treffen >sich< der Eine und der Andere

„... im Sinne des **Einander**, und dieses **gegenseitige >sich<** erfüllt allererst den ursprünglichen Sinn einer >Begegnung< ineins mit ihrer **>Zufälligkeit<**.“¹²⁶¹ (Hervorhebungen, UH)

Zweideutigkeit: >Wozu< der Begegnung ist ein sich verhaltender Anderer

Die Begegnung zeichnet eine grundsätzliche Gegenseitigkeit des Verhaltens des Einen und des Anderen aus; es gehören immer zwei Ebenbürtige zu eine Begegnung, die sich selbst verhalten und deshalb eine Begegnung zulassen oder auch verhindern, indem sich der Eine dem Anspruch des Anderen im Hinblick auf Etwas entweder erschließt oder verschließt. Darauf beruht einerseits Zweideutigkeit, weil der Eine im Verhalten des Anderen immer mit dabei ist und es sich deshalb letztlich nicht eindeutig bestimmen lässt, ob das Verhalten aus ihm selbst oder aus dem Anderen kommt. Andererseits beruht darauf Objektivität all dessen, was im Verhältnis begegnen kann, weil sich ein Anspruch auf Wahrheit nur erfüllen kann, wenn die Erkenntnis des Einen von Etwas der des Anderen in freier Begegnung entspricht.

Eindeutigkeit: Wozu des Verhaltens ist ein sich nicht verhaltendes Etwas

Person und Sache können sich nicht begegnen, denn das >Wozu< im einseitigen >Sich-selbst-dazu-verhalten< ist ein Etwas, das sich nicht verhalten kann; es kann nicht widersprechen,

¹²⁵⁸ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 171 – 172

¹²⁵⁹ Kant, Immanuel, zit. in: Löwith, K., 1981, S. 172

¹²⁶⁰ Löwith, K., 1981, S. 82

¹²⁶¹ Löwith, K., 1981, S. 81

sondern antwortet in der ihm vorgegebenen Sprache und Richtung oder hält bloß stand – als Gegenstand - im Sinne eines unpersönlichen Widerstands.

„Etwas wie ein Baum kann mir weder begegnen noch kann er verhindern, daß ich ihm begegne, wir können nicht >einander< begegnen.“¹²⁶²

Das einseitige Verhalten zu Etwas verhindert also jede Objektivität. Das, was einer >für sich< an Etwas erschließt, ist notwendig durch ihn selbst bedingt; es fehlt ihm die nur in einem Verhältnis zwischen zwei Menschen mögliche spezifische Objektivität.

Bloßes >Sich-verhalten< zu Etwas EINER zu ETWAS	Verhältnis EINER zu einem ANDEREN
Gegen-stand des ETWAS	BEGEGNUNG des ANDEREN
Das WOZU ist ein ETWAS	Das WOZU ist ein ANDERER
ETWAS - verhält sich nicht, - begegnet & entspricht nicht - widerspricht nicht, sondern - antwortet nur in vorgezeichneter Sprache & Richtung - widersteht nur, hält stand i. S. des unpersönlichen Gegen-stands	BEGEGNUNG ist gegenseitiges Verhältnis - EINER und ein ANDERER treffen sich im Sinne des >Einander-< - Gemeinsames Sich-begegnen-können mit dem ursprünglichen Sinn o des gegenseitigen >sich-< & o der Zufälligkeit - Jeder der beiden kann -> sich selbst verhalten-< bzw. - die Begegnung verhindern
Einseitiges Verhalten macht eine objektive Begegnung unmöglich - Dem ETWAS fehlt notwendig die spezifische Objektivität - Was einer >für sich< an ETWAS erschließt, ist durch ihn selbst bedingt	Gegenseitigkeit des Verhaltens - gewährleistet Selbständigkeit des ETWAS, die es selbst nicht erweisen kann - ist konstitutiv für die gegenständliche Erfassung hinsichtlich o Wahrscheinlichkeit o Objektivität, - nur ebenbürtiges Sein (ein ANDERER) kann meinem Anspruch entsprechen

Abbildung 52 - Löwith: Begegnung versus Gegen-stand -

Entsprechung: Ein-ander dialogisch aufgeschlossen mit-teilen

„Nur Einer kann dem Anspruch eines andern, ihn selbst oder etwas ... wahrhaft erkannt zu haben, wirklich **entsprechen**, sei es, indem er seiner Ansicht widerspricht oder auch zustimmt. Die Sache selbst kann ihren Begriff nicht aussprechen, sie bedarf dazu einer Fürsprache.“¹²⁶³ (Hervorhebungen, UH)

Der von Löwith verwendete Begriff >Entsprechung< verweist auf das Phänomen der Sprache: Miteinander sein ist immer auch Miteinander sprechen

Im Gespräch sind immer drei Faktoren beteiligt: Sprecher und Hörer, die über eine Sache in freier Begegnung sprechen:

- Sache: Sie bedarf der Fürsprache, weil sie ihren Begriff nicht aussprechen kann.
- Sprecher: Seine >Veränderung<¹²⁶⁴ stellt ihn auf den Hörenden ein; ihm gilt seine Rede; er >verändert< sich im Sich-auf-Andere-Einstellen und –Einstimmen.

¹²⁶² Löwith, K., 1981, S. 81 - 82

¹²⁶³ Löwith, K., 1981, S. 82

- Hörer: Seine >Entsprechung< dient der Sachentsprechung, da die Sache der Fürsprache. Bedarf. Doch nur, wenn Etwas so erkannt wird, wie es an ihm selbst ist, entspricht diese Erkenntnis der Sache. Eine solche Sachentsprechung im Sinne von Objektivität ist nur erreichbar mit >Entsprechung< des Hörenden:

>Entsprechung< ist dialogisch aufgeschlossenes Sprechen

Nur mit einer >Entsprechung< (Aussprechen von Widerspruch oder Zustimmung) kann die Sachentsprechung von Etwas im Sinne von Wahrheit und Objektivität erreicht werden:

- Indem der Eine für die Sache spricht, erhebt er Anspruch auf Erkenntnis. Allerdings kann er sich nicht sicher sein, ob er Etwas wirklich der Sache entsprechend ausgesprochen hat.

„Um erfahren zu können, ob seine Antwort der Sache entspricht, bedarf der eine eines andern. Nur ein anderer hat die Möglichkeit ihm zu zeigen, was sachgemäß dagegen spricht.“¹²⁶⁵

- Wenn sich der Andere nun diesem Einen >erschließt< in Hinsicht auf die Sache, folgt dem Anspruch in freier Begegnung die Entsprechung des Anderen; diese erweitert den Aspekt der Sache um einen weiteren Gesichtspunkt, ermöglicht, dass der Eine und der Andere einander korrigieren und stellt die Sache selbst richtig.

Insgesamt wird also in einer >freien Begegnung< die Richtigkeit und Gegenständlichkeit dessen gefördert, was über die Sache gesagt werden kann. Sie >lebt< von der >produktiven Inkonsequenz< einer unvorhersehbaren Berichtigung durch den Anderen; insofern also vom freien >Sich-begegnen-lassen< der Sache durch einen >entsprechenden< Anderen.

>Für-sich-Denken<: Bloße Konsequenz im in sich geschlossenen System

Das Gegenteil eines dialogisch aufgeschlossenen Sprechens besteht im in sich geschlossenen systematischen Denken. Dabei handelt es sich um die sachliche Entwicklung von Gedanken, die nur im Gespräch mit sich selbst entstehen. Es ist in Wirklichkeit eine Explikation, deren Ziel die bloße Konsequenz des eigenen Für-sich-Denkens ist. Damit wird nur bekundet, dass sich hier Einer einem möglichen Einspruch eines Anderen verschlossen hat, um damit seine Ansicht von der Sache, die in der Richtung von Anfang an feststand, zu >bewahren<. Seine in diesem in sich verschlossenen Denken entstehenden Einsprüche können nicht als Widerstand bzw. Widerspruch interpretiert werden, weil sie vorhersehbar sind und nur der Sicherung der eigenen Fragestellung gegen möglichen Einspruch Anderer dienen. Was im >Für-sich-Denken< an der Sache erschlossen wird, ist allein durch den Denkenden selbst bedingt.

¹²⁶⁴ vgl. Theunissen, M., 1965, S. 429

¹²⁶⁵ Löwith, K., 1981, S. 82

Bloßes >Sich-verhalten< zu Etwas	Verhältnis
Das WOZU ist ein ETWAS	Das WOZU ist ein ANDERER
<i>Systematisches in-sich-geschlossenes Denken</i>	<i>Dialogisch aufgeschlossenes Sprechen</i>
FÜR-SICH-DENKEN <ul style="list-style-type: none"> o Bloße Sicherung der Konsequenz & Folgerichtigkeit des eig. Denkens o Konsequenz des Denkens bekundet nur <ul style="list-style-type: none"> o >in sich<- geschlossene Einstimmigkeit o dass Einer <ul style="list-style-type: none"> o seine Ansicht von der Sache folgerichtig zu Ende denken kann, o sich dem möglichen Einspruch eines ANDERN verschlossen hat. 	ENTSPRECHUNG <ul style="list-style-type: none"> o Freies Sich-begegnen-lassen der Sache durch einen entsprechenden ANDEREN o liegt vor, wenn sich der EINE dem ANDERN in Hinsicht auf ETWAS erschließt o Produktive Inkongruenz der unvorhersehbaren Berichtigung durch den ANDEREN
Ziel: KONSEQUENZ des eigenen Für-sich-Denkens Im reinen Für-sich-Denken <ul style="list-style-type: none"> - spricht EINER nur mit sich selbst und nicht mit der Sache selbst - ist sein dabei möglicher Einspruch <u>kein Widerspruch</u>, sondern <u>nur</u> <ul style="list-style-type: none"> o ein vorhergesehener Einwand, o die Sicherung der eig. Fragestellung gegen den möglichen Einspruch eines ANDERN. - dankt einer in die Richtung konsequent zu Ende, die von <u>Anfang an feststand</u> - muss jede sachliche Entwicklung zur <u>bloßen Explikation</u> werden, weil die Konsequenz des Fortgangs <ul style="list-style-type: none"> o durch keinen Widerspruch eines ANDERN unterbrochen wird, o sich selbst nicht ohne Inkongruenz unterbrechen kann 	Ziel: SACHENTSPRECHUNG gegenständl wahrer Erkenntnis Sachgemäßes Erkennen bedeutet, dass <ul style="list-style-type: none"> o die Erkenntnis der Sache entspricht, o etwas so erkannt wird, wie es an ihm selbst ist - Die Sache selbst <ul style="list-style-type: none"> o bedarf der FÜRSPRACHE; sie kann ihren Begriff nicht selbst aussprechen, o kommt zu Wort, indem der EINE darauf hört, was ein ANDERER dazu sagt - Damit die Fürsprache auch der Sache entspricht, <ul style="list-style-type: none"> o bedarf der EINE eines ANDEREN; nur der ANDERE kann <ul style="list-style-type: none"> • ihm zeigen, was sachgemäß dagegen spricht, • dem Anspruch des EINEN wirklich entsprechen durch <ul style="list-style-type: none"> • Widerspruch oder Zustimmung - Fürsprache eines ANDERN stellt die Sache selbst richtig <ul style="list-style-type: none"> o Gesichtspunkte (Aspekte) der Sache werden vermehrt, o der EINE und der ANDERE <ul style="list-style-type: none"> • korrigieren sich EINANDER • steigern die Richtigkeit u. Gegenständlichkeit dessen, was darüber gesagt werden kann

Abbildung 53 - Löwith: Entsprechung versus Für-sich-Denken -

Folgen: Mitweltliches und ausschließliches Sein im Einander

Die sich aus der verhältnismäßig-prinzipiellen Zweideutigkeit ergebenden Folgen bestehen insbesondere darin, dass im mitweltlichen Sein im Einander die gegenständliche Erfassung hinsichtlich Objektivität und Wahrheit gesteigert wird und das Moralische >allererst einen konkret-verbindlichen Sinn< erfährt. Im ausschließlichen Sein im Einander des Einen und des Anderen kann jeder überhaupt erst das Bild von sich selbst im jeweils anderen Menschen erfahren und in Reflexion dieser Erfahrung eine >Identität mit sich selbst< im Sinne einer wahren autonomen Selbständigkeit entwickeln.

Mitweltlich: Konkret-faktische Objektivität und Relativität

„Weil sich die **Objektivität einer Erkenntnis von Etwas** nur dadurch erweisen kann, daß die **Erkenntnis des Einen der eines andern in freier Begegnung >entspricht<**, erfüllt sich ihr Anspruch auf Wahrheit, indem **sich der eine dem andern in Hinsicht auf Etwas erschließt**.“¹²⁶⁶ (Hervorhebungen, UH)

Die Gegenseitigkeit des Verhältnisses ist für Wahrheit und Objektivität konstitutiv.

Objektivität und Wahrheit des Gegenständlichen

In der mit jedem Verhältnis verbundenen unbedingten Selbständigkeit des Anderen im Sinne eines Ebenbürtigen besteht die Möglichkeit, der Objektivität und Wahrheit näherzukommen, indem sich der Andere in freier Begegnung dem Anspruch seines Gegenübers erschließt und ihm in der Weise des Widerspruchs oder der Zustimmung entspricht. Damit eröffnet sich die Möglichkeit einer produktiven Inkongruenz, indem das ansonsten >reine Für-sich-Denken<

¹²⁶⁶ Löwith, K., 1981, S. 83

des Einen als eines systematischen, in sich geschlossenen und durch Einstimmigkeit und Konsequenz gekennzeichneten Denkens, geöffnet wird zum dialogisch aufgeschlossenen Sprechen. Der zuvor nur konsequent und folgerichtig mit sich selbst Sprechende setzt sich im dialogischen Sprechen innerhalb eines Verhältnisses unvorhersehbarer Berichtigung aus, die der Wahrheit und Objektivität der gegenständlichen Erfassung dient.

Konkret-verbindliche Relativität des Moralischen

Löwith hat vor dem Hintergrund der oben beschriebenen allgemeinen Bestimmtheit eines jeden Menschen darauf hingewiesen, dass moralische Qualitäten niemals im Individuum selbst gründen könnten, sondern immer aus den Verhältnissen heraus entstünden: Sie seien relativ auf Andere bezogen, denn ein Mensch kann nur dann egoistisch oder gütig sein, wenn er faktisch von Menschen umgeben ist, gegen die er sich auch so verhalten kann. Deshalb sind z. B. Egoismus und Güte keine inneren für sich isoliert bestehende Eigenschaften eines Individuums, sondern es sind >menschliche Lebensäußerungen<, die aus der konkret-verhältnismäßigen Verbindung von Menschen entstehen. Da jeder einzelne Mensch jedoch immer nur in seinen konkreten Lebensverhältnissen zeigen kann, was und wie er ist, würde ein Absehen von dieser Verflechtung zugunsten absoluter personaler Werte bedeuten, dass sämtliche konkrete Lebensverhältnisse dafür außer Betracht gelassen würden. Deshalb setzte Löwith dem Vorwurf, mit seinem Ansatz die Bedeutung von Moral zu relativieren, entgegen:

„**Diese Relativität** auch des moralischen Seins auf andere ... **gibt** ... (der Bedeutung des Moralischen, UH) allererst einen **konkret-verbindlichen Sinn**.“¹²⁶⁷ (Hervorhebungen, UH)

Ausschließlich: Das Bild von sich im Anderen

Während es in den o. g. mitweltlichen Verhältnissen – den Umgangsverhältnissen - immer auch um das gebräuchliche Miteinander ging, indem der Eine für den Anderen unter dem Aspekt einer Sachorientierung in Betracht kommt, liegt das >Wozu< in Verhältnisse des ausschließlichen Miteinander (auch >eigentliches< Miteinander, unmittelbares Füreinander) in ihnen selbst. Nur in solchen Verhältnissen können sich der Eine und der Andere einander so zeigen, wie sie >an sich selbst< sind – unabhängig von jeglicher Sachorientierung. Doch auch dieses Sein im einheitlichen Einander beginnt zunächst auf der Grundlage einer >verhältnismäßigen Bedeutsamkeit<:

„Das Eheverhältnis bestimmt einen jeden als Ehegatten ... Im bloßen Bekanntschaftsverhältnis ist man mit-einander bekannt, d. h. **ein jeder ist des andern Bekannter**, keiner ist an ihm selbst sein eigener >Bekannter< usw.“¹²⁶⁸ (Hervorhebung, UH)

In allen Verhältnissen des unmittelbaren Füreinander in Ausschließlichkeit ist sowohl der Eine als auch der Andere allein als Zugehöriger bestimmt; als >In-dividuum in der Rolle des

¹²⁶⁷ Löwith, K., 1981, S. 68

¹²⁶⁸ Löwith, K., 1981, S. 87

Mitmenschen<. Nur in diesen Verhältnissen kann sich die >wahre Selbständigkeit< und Identität eines Menschen an sich selbst entwickeln, denn nur in diesem unmittelbaren Füreinander finden >Ich selbst< und >Du selbst< gegenseitig Anerkennung in ihrem unverhältnismäßigen Dasein. Jegliche verhältnismäßige Bedeutsamkeit und Sachorientierung ist im unmittelbaren Füreinander verabsolutiert; die weiterhin erforderlichen Zweideutigkeit des Verhältnisses wird durch Liebe und Achtung ermöglicht.

4.2.1.4 Sprache: Vermittlung von Mensch zu Mensch im Miteinander

„Zunächst ist ... die **Sprache wesentlich Vermittlung von Mensch zu Mensch**, dasjenige, mittels dessen sich die Menschen untereinander verständigen, verstehen und missverstehen. Sie beherrscht das menschliche Dasein ...“¹²⁶⁹ (Hervorhebung, UH)

Dialog: In einem jeden spricht der Eine mit dem Anderen

Der ursprüngliche Boden eines jeden Sprechens ist der Dialog des Einen mit dem Anderen. Hier findet eine Vermittlung von Mensch zu Mensch statt – und zwar gerade nicht im Sinne von zwei einzeln sprechenden Menschen, die bloß >eine Rolle spielen<. Im Miteinander-Sprechen sind der Eine und der Andere keine bloßen In-dividuen, die sich jeweils isoliert als Subjekt und Objekt gegenüberstehen und als Objekt gewordener Mensch auf der Sachebene der dritten Person in die Abhängigkeit des ihn fixierenden Subjektes geraten. Vielmehr sind beide >personae<, die sich mit anderen und sich selbst teilen können, deren Miteinander-Sprechen Präsenz im Sinne geistiger und körperlicher Gegenwart beinhaltet und die das Mitgeteilte teilen; der Eine hat am Anderen selbst teil und nimmt ihn als Gedanken-Horizont. Hier gibt es keine Sachebene; vielmehr ist die Situation des Mit-teilens lebendig.

Innerer Dialog: Wer spricht da mit wem?

Mit wem spricht das Kind oder der Betrunkene? Mit wem halten Erwachsene innere Zwiesprache? Löwith beantwortete diese Fragen, indem er die konstitutiven Momente im konkreten Sprechen betrachtete: Neben dem Gesprächsthema handelt es sich um zwei Rollen; die eines verständnisvoll Sprechenden und die eines verständnisvoll Hörenden. Diese beiden Rollen vereinige jede >persona< in sich, denn

„Wer spricht, ist sein eigener Hörer, wer schreibt sein eigener Leser ...“¹²⁷⁰

Die beiden Rollen des Sprechers und Hörers sind also in jedem Menschen vereinigt, sofern er nur mit sich verständnisvoll spreche.

¹²⁶⁹ Löwith, K., 1981, S. 120

¹²⁷⁰ Vossler, K., zit. in: Löwith, K., 1981, S. 121



Abbildung 54 - Löwith: Sprechen und Verstehen -

Eigentliches Sprechen: Dialog mit dem Anderen und dem Selbst

Nur als Person kann Einer dem Anderen und sich selbst Rede und Antwort stehen. Eine Person zeichnet sich dadurch aus, dass sie

„... sich *mit* andern und mit sich selbst *teilen* kann...“¹²⁷¹

Nach *Löwith* vollziehe sich das Gespräch nicht zwischen einzelnen Individuen, sondern in einem jeden der miteinander sprechenden Personen, denn eigentlich gesprochen werde immer nur dann, wenn das Sprechen der einen Person von der anderen Person verständnisvoll gehört und entsprechend beantwortet werde; nur im eigentlichen Sprechen mit einer anderen Person kann sich der Eine seines eigenen Sprechens gewiss werden und sein Sprechen dadurch Sinn erhalten. So kann *Löwith* betonen, man spreche nicht eigentlich

„... *mit* einem **andern**, wenn man ihn nicht als zweite Person, sondern **als ihn selbst**, als ein selbständiges Individuum anredet.“¹²⁷²

Bedeutung der Sprache: Humboldt versus Husserl

Löwith bezog sich hinsichtlich der Bedeutung von Sprache auf *Wilhelm von Humboldt*¹²⁷³, der die Sprache als eine die Menschen verbindende Welt angesehen hatte:

¹²⁷¹ Löwith, K., 1981, S. 122

¹²⁷² Löwith, K., 1981, S. 130

¹²⁷³ vgl. Humboldt, W. v., zit. in: Löwith, K., 1981, S. 122 – 125

„Die Sprache ist aber durchaus kein bloßes Verständigungsmittel, sondern der **Abdruck des Geistes und der Weltansicht der Redenden**, die Geselligkeit ist das unentbehrliche Hilfsmittel zu ihrer Entfaltung ...“¹²⁷⁴

Löwith kontrastierte diese Auffassung von Sprache mit der Auffassung von *Edmund Husserl*, der Sprache als unzulängliches Austauschmittel an sich daseinsloser Gedanken verstand.

Humboldt: Sprache ist eine die Menschen verbindende Welt

Nach *Humboldt* ist jegliche geistige Ausbildung eines Menschen nur durch Sprache möglich, die an ein verstehendes Wesen gerichtet wird. Denn alles Sprechen beruhe auf der Wechselrede des Einen mit dem Anderen. Das gelte auch, wenn der Mensch mit sich selbst spreche, denn dann spreche Einer mit einem Zweiten; allerdings müsse die Verständlichkeit dieses eigenen Denkens an Anderen erprobt werden.

„Der Mensch spricht, sogar in Gedanken, nur mit einem andren, oder mit sich, wie mit einem andren ...“¹²⁷⁵

Das Wesen des Sprechens bestehe in >Anrede< und >Erwiederung<; dabei wählte *Humboldt* die Schreibweise >Erwiederung<, um zu verdeutlichen, dass immer >wieder< auf die Anrede zurückzukommen sei, während die übliche Schreibweise (>Erwiderung<) darauf hindeutet, dass >wider< die Anrede gesprochen werde. Darüber hinaus betonte *Humboldt* die Bedeutung des dem >Ich< entsprechenden >Du<: Ebenso wie zu allen körperlichen und allen Empfindungsbeziehungen, so bedürfe das >Ich< im bloßen Denken es entsprechenden >Du<;

„... der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewißheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen.“¹²⁷⁶

Zwischen dem eigenen und fremden Denken vermittelt einzig das auf Anrede und Erwi(e)derung ausgerichtete Sprechen.

„Zwischen Denkkraft und Denkkraft aber gibt es keine andre Vermittlerin, als die Sprache.“¹²⁷⁷

Humboldt zog daraus die Erkenntnis, dass das >Ich< nicht als raumzeitliches Individuum zu betrachten sei, sondern als

„... der *sich* mit einem zweiten *Verbindende*. **Ich und Du und Es** (worüber wir sprechen) **bestimmen sich** aus ihrem einheitlichen Verhältnis >gegenseitig durcheinander<.“¹²⁷⁸ (Hervorhebungen, UH)

Sprache war also für *Humboldt* kein Austauschmittel von Informationen, sie bezeichnet nicht bloß irgendeinen Gegenstand, sondern sie ist eine die Menschen verbindende Welt. Sprache soll vom Anderen verstanden werden, denn dem Menschen wohne der Wunsch zur gegenseitigen Aussprache inne. Für *Humboldt* wird der eigene Gedanke erst in der

¹²⁷⁴ Humboldt, W. v., 1995, S. 21

¹²⁷⁵ Humboldt, W. v., 1995, S. 24

¹²⁷⁶ Humboldt, W. v., 1995, S. 25

¹²⁷⁷ Humboldt, W. v., 1995, S. 25

¹²⁷⁸ Löwith, K., 1981, S. 123 - 124

Entäußerung objektiv; er bewährt und vollendet sich in der gesprochenen Rede – und zwar erst, wenn auf den ausgesprochenen Gedanken die >Erwiderung< des Hörenden erfolgt; dann erst erreicht das Wort Wirklichkeit und damit Geltung.

„Das Wort muß also Wesenheit, die Sprache Erweiterung in einem Hörenden und Erwidernenden gewinnen.“¹²⁷⁹

Das eigene Verstehen im einsamen Denken erkannte *Humboldt* also nicht an, sondern er machte deutlich, dass eigenes Verständnis erst zur Wirklichkeit und damit zur Geltung kommen und eine >entsprechende< Gewissheit durch den Anderen erfahren müsse. Deshalb bedarf das eigene Verstehen immer wieder der Versuche, sich Anderen verständlich zu machen und von Anderen eine entsprechende Gewissheit zu erfahren. Somit sind es erst die faktischen Daseinsbedingungen, die für *Humboldt* die Geltung von Bedeutung ausmachen. Hierin erkannte *Humboldt* den Urtypus aller Sprachen, der durch das Pronomen Ausdruck findet in der Unterscheidung der zweiten von der dritten Person:

„*Ich* und *Er* sind wirklich verschiedene Gegenstände, und mit ihnen ist eigentlich Alles erschöpft, denn sie heißen mit anderen Worten *Ich* und *Nicht-Ich*. *Du* aber ist ein dem *Ich* gegenübergestelltes *Er*. ... Es ist auch ein *Nicht-Ich*, aber **nicht, wie das *Er***, in der Sphäre aller Wesen, sondern in einer andren, in der eines **durch Einwirkung gemeinsamen Handelns**.“¹²⁸⁰

Die dritte Person ist nicht nur dem >Ich< entgegengesetzt, sondern dem >Ich< und >Du<.

Wilhelm von Humboldt
interpretierte aus innerer Sprachform heraus

3. Person: ES	2. Person: DU	1. Person: ICH
beruht auf gegenständlicher >Wahrnehmung<	bist mit mir verbunden durch die Spontanität der eigenen Wahl	ist ursprünglich der sich mit einem zweiten Verbindende und kein: raumzeitliches Individuum
ist in der Sphäre aller Wesen	bist in der Sphäre durch Einwirkung gemeinsamen Handelns	
ist Nicht-ICH & Nicht-DU; also dem ICH wie dem DU entgegengesetzt	bist nur formal ein Nicht-ICH (wie ER)	
ist nicht mehr persönlich angesprochen	Die Verbindung eines ANDERN mit MIR wird vermittelt der Sprache bewirkt und lässt alle tieferen und edleren Gefühle entstehen, die die Verbindung zur höchsten machen in In Freundschaft & Liebe & jeder geistigen Gemeinschaft	
wird nur äußerlich wahrgenommen, gehört, empfunden	wirst empfungen in der eigenen Wahl	werde empfungen im Selbstgefühl
<p style="text-align: center;">Humboldts Kritik</p> <p style="text-align: center;">Grammatische Ansicht: ICH & DU ordnen sich gleich wie zwei 3. Personen Logisch zergliedert bedarf es überhaupt keiner 2. Person</p> <p style="text-align: center;">ICH + DU + ES (worüber wir sprechen) bestimmen sich aus ihrem einheitlichen Verhältnis >gegenseitig durcheinander<</p>		

Abbildung 55 - Löwith: >Ich-Du-Es< Bestimmung (*Humboldt*) -

¹²⁷⁹ Humboldt, W. v., 1995, S. 25

¹²⁸⁰ Humboldt, W. v., 1995, S. 25-26

Husserl: Sprache hat kundgebende Funktion und ist faktisch privativ

„Sprechen und Hören, Kundgabe psychischer Erlebnisse im Sprechen und Kundnahme derselben im Hören, sind einander zugeordnet.“¹²⁸¹

Ganz im Gegensatz zu *Humboldt* sah *Husserl*¹²⁸² in der Sprache eine ausschließliche Mitteilungsfunktion, der er auch nur sekundäre Bedeutung zusprach¹²⁸³: *Husserl* orientierte sich dabei an der Leitidee des absolut wahren Gedankens, also am einsamen mathematischen Denken, das keines Anderen bedarf, um sich seiner eigenen Einsicht zu vergewissern. Ein solches – aus allen faktischen Bezügen heraus gelöstes Denken – führte für ihn zur Wahrheit – zum ab-solut Gültigen, Wahren. Der sprachliche Ausdruck dieses Denkens kann nach seiner Auffassung eine solche an sich selbständige und mit sich identische Bedeutung nicht übermitteln, ohne sie zu schmälern; er muss in seiner faktischen Erscheinungsweise als >kundgebende Funktion< privativ sein.

„... **alle Ausdrücke in der kommunikativen Rede** (fungieren, UH) **als Anzeichen** ... Sie dienen dem Hörenden als Zeichen für die >Gedanken< des Redenden, d. h. für die sinngebenden psychischen Erlebnisse desselben, sowie für die sonstigen psychischen Erlebnisse, welche zur mitteilenden Intention gehören.“¹²⁸⁴ (Hervorhebung, UH)

Humboldt	Husserl
<p>Sprache ist eine die Menschen verbindende Welt ◦ Kein bloßes Austauschmittel – wie in der Wissenschaft</p> 	<p>Sprache hat sekundäre Bedeutung ◦ logische Urteile stehen im <u>Gewand sprachlicher Äußerungen</u> ◦ Die Rede selbst • hat <u>keine Mitteilungsfunktion</u> und ist somit sekundär • dient der bloßen Übermittlung einer <u>Bedeutung an sich</u></p>
<p>Motiv des verständnisvollen Sprechens ist das Verstandenwerden. ◦ In für den ANDERN <u>verständlich</u> Sprache reden ◦ Drang zu <u>gegenseitiger Aussprache</u> ◦ Verarmung in Wissenschaft</p>	<p>Leitidee des absolut wahren Gedankens aus allen faktischen Bezügen gelöster Gedanke Orientierung am mathematischen Denken, an >Ausdrücken< an >Wahrheit<</p>
<p>Der eigene Gedanke ◦ gewinnt erst durch <u>Entäußerung</u> Objektivität ◦ <u>vollendet sich</u> erst durch Bewährung der gesprochenen Rede Erst der Hörende & Erwiedernde lässt das Wort <u>Wesenheit, Wirklichkeit, Bestimmtheit, Gewissheit, Geltung erlangen</u></p>	<p>Mathematisches Denken ◦ geht vom <u>mathematischen Logos</u> aus → einsamer Denker ◦ es bedarf <u>keines ANDEREN</u>, der den Denker seiner eigenen Einsicht vergewissert</p>
<p>Das bloße Wort ist ein Scheingebilde, ◦ vom Einzelnen geboren und ◦ einen Gegenstand bezeichnend</p>	<p>Ausdruck: An sich identischer Bedeutungsgehalt ◦ Deshalb muss <u>faktische Erscheinungsweise privativ</u> sein ◦ Bedeutungsgehalt des Ausdrucks ist immer derselbe</p>
<p>Das eigene Verständnis kommt nur zur Wirklichkeit ◦ durch <u>Versuche</u>, sich ANDERN <u>verständlich</u> zu machen, ◦ in <u>entsprechender Gewissheit</u>, die der Andere mit seiner Antwort gibt</p>	<p>Leitidee der absoluten Wahrheit ◦ Bedeutungsgehalt wird mit <u>Gleichbleibendem</u> verglichen ◦ Identität führt hin zum <u>WAHREN, AB-SOLUT GÜLTIGEN</u></p>
<p>Logos der Bedeutung wird von <u>Humboldt interpretiert in & aus faktischen Daseinsbedingungen</u> heraus</p>	<p>Logos der Bedeutung wird von <u>Husserl abgebildet</u> von seinen faktischen Daseinsbedingungen</p> 
<p>Faktische Daseinsbedingungen gewährleisten für <u>Humboldt</u> die <u>Geltung</u> der Bedeutung</p>	<p>Faktische Daseinsbedingungen schmälern für <u>Husserl</u> die <u>Geltung</u> der Bedeutung</p>

Abbildung 56 - Löwith: Humboldt versus Husserl -

¹²⁸¹ Husserl, E., 1993, S. 33

¹²⁸² siehe auch Abschnitt 3

¹²⁸³ Husserl, E., 1993, S. 34

¹²⁸⁴ Husserl, E., 1993, S. 33

Was den Menschen als Anzeichen (Kennzeichen) dienen soll, muß von diesen als daseiend wahrgenommen werden. Es handle sich also bei der Kundgabe und Kundnahme nicht um begriffliches Wissen, sondern um vermeintliche, inadäquate Vorstellungen; nämlich um die bloße anschauliche Auffassung des Sprechenden als Person:

„**Der Hörende nimmt wahr**, daß der Redende gewisse psychische Erlebnisse äußert, ... aber er selbst erlebt sie nicht, er hat von ihnen keine >innere<, sondern eine **>äußere< Wahrnehmung**.“¹²⁸⁵

So stellte *Husserl* heraus, dass in der wechselseitigen Kundgabe und Kundnahme zwar eine gewisse Korrelation der beiderseitigen psychischen Akte eintrete, aber keine volle Gleichheit. Denn wirkliches Erfassen eines Seins in adäquater Anschauung basiere auf erlebtem Sein, während es sich bei solchen inadäquaten Vorstellungen aufgrund von wahrgenommener äußerer Anschauung bloß um

„... supponiertes Sein (handele, UH), dem **Wahrheit überhaupt nicht entspricht**.“¹²⁸⁶ (Hervorhebung, UH)

Diese o. g. Wirkung der Ausdrücke als Anzeichen tritt allerdings nur in der kommunikativen Funktion der Sprache zutage, nicht jedoch in der einsamen Rede des Denkens, die *Husserl* als >monologische< Rede bezeichnete, weil man sich dabei nicht im eigentlich kommunikativen Sinne etwas mitteile:

„In der **monologischen Rede** können uns die Worte doch nicht in der Funktion von Anzeichen ... dienen, da solche Anzeige hier ganz zwecklos wäre. Die fraglichen Akte sind ja im selben Augenblick von uns selbst erlebt.“¹²⁸⁷

Indem *Husserl* den Bedeutungsgehalt eines Ausdrucks mit an sich gleichbleibenden selbständigen (wahren, absoluten) Bedeutungen verglichen hat, musste für ihn Sprache in faktischer Erscheinungsweise privativ sein; als Wiedergabe des Ergebnisses einsamen Denkens schmälert sie in ihren faktischen Daseinsbedingungen die Geltung der Bedeutung.

[Sprechen und Verstehen: Motivierendes Prinzip liegt im je Anderen](#)

„**Wozu** man miteinander spricht, das **trennt und verbindet zugleich** die miteinander Sprechenden ...“¹²⁸⁸ (Hervorhebungen, UH)

Löwith arbeitete heraus, dass sinnvoll nur mit-ein-ander – also zu zweit – gesprochen werden könne; allein – auf sich zurückgezogen – könne dagegen nur geschwiegen werden.

[Mitgeteiltes: Einander mit-geteilt wird das >Wozu< und das >Selbst<](#)

„In der etwas mitteilenden Mitteilung **teilt der eine**, indem er **Etwas** mitteilt, **zugleich sich selbst** einem *andern* mit.“¹²⁸⁹ (Hervorhebungen, UH)

¹²⁸⁵ Husserl, E., 1993, S. 34

¹²⁸⁶ Husserl, E., 1993, S. 35

¹²⁸⁷ Husserl, E., 1993, S. 36 - 37

¹²⁸⁸ Löwith, K., 1981, S. 128

Im eigentlichen Miteinander-Sprechen teilt sich der Eine (Sprechender, >Ich<) dem Anderen (Hörender, >Du<) verantwortlich mit, indem er Etwas mitteilt. Insofern ist verständlich, dass

- das Mitgeteilte nur im Mitteilen selbst ursprünglich da sein könne: Das Mitgeteilte ist zum einen das >Wozu< – also die Mitteilung selbst – und zugleich das Selbst. Der Eine teilt sich selbst einem Anderen mit, indem er ihm Etwas mitteilt.

„Worüber immer und mit wem immer ich auch spreche, **ich**, dieser eine, **spreche** dabei stets **mit einem** unter den andern.“¹²⁹⁰ (Hervorhebungen, UH)

- die Rede des Einen immer nur innerhalb und aus dem Verhältnis zum Anderen heraus verstanden werden könne:

„**Nur in diesem Verhältnis** des einen zum andern (kann UH) das **>Du selbst<** in seiner unverhältnismäßigen Selbständigkeit zu Worte kommen ...“¹²⁹¹ (Hervorhebungen, UH)

[Einheitliches Grundverhältnis: Welt – Mensch – Sprache](#)

Löwith wies darauf hin, dass Sprache kein frei schwebender Wortschatz und die Welt keine Ansammlung namenloser Gegenstände sei, die vom Menschen nur unverbindlich mit Namen versehen würden. Vielmehr gründen Erfahrung und Anschauung eines Menschen in seinem je eigenen einheitlichen Grundverhältnis zur Welt und werden deshalb in einer bestimmten Richtung betont. Aus diesem faktisch bevorzugten Anschauungsboden entstehen dann spezifische Gleichnisreden eines Menschen und darüber hinaus fließt in die Erfahrungen und Charakterisierungen von Umwelt und Mitwelt das eigene Dasein eines Menschen mit ein. Es sei >selbstverständlich<, dass

„... die natürlich belebte Umwelt nicht charakterisiert werden kann, ohne daß dabei der Mensch und sein >Charakter< zur Sprache kommt.“¹²⁹²

[Prädikate sind nur innerhalb eines Mikrokosmos vergleichbar](#)

Im Zusammenhang mit dem Gebrauch von Prädikaten tritt die sprachliche Bedeutung des einheitlichen Grundverhältnisses eines jeden Menschen zur Welt besonders deutlich hervor; Löwith argumentiert hier im Sinne Klages', wenn er darauf hinweist, dass z. B. das Wort >hoch< isoliert betrachtet – außerhalb eines jeden Bedeutungszusammenhanges – neutral sei; es ist unbestimmt und

„... bringt eine in ihrer Neutralität universale Bedeutungsrichtung zur Anzeige ...“¹²⁹³

Denn das Wort >hoch< kann z. B. klanglich, räumlich oder auch moralisch zum Einsatz gebracht werden; erst dabei – also im Sach- und Seinszusammenhang - wird seine

¹²⁸⁹ Löwith, K., 1981, S. 125

¹²⁹⁰ Löwith, K., 1981, S. 125

¹²⁹¹ Löwith, K., 1981, S. 133

¹²⁹² Löwith, K., 1981, S. 56

¹²⁹³ Löwith, K., 1981, S. 53

Bedeutungsrichtung konkret bestimmt, doch die unbestimmt-allgemeine Bedeutung des Wortes >hoch< bestimmt nur eine allgemeine Richtung in der Ansprechbarkeit von Seiendem. Ebenso verhält es sich mit dem Wort >hart<: Steine, Knochen, Holz können hart sein, aber auch Herzen, Arbeit, Linien, Farben, Töne und vieles mehr. Die universale Verwendbarkeit dieses Wortes weist zurück auf eine

„... einheitlich neutrale Bedeutung der unbestimmten Bedeutungs-Richtung: >Hartsein<.“¹²⁹⁴

Über die konkrete Verwendung des Wortes >hart< entscheidet der Sprechende dann auf der Grundlage seines einheitlichen Grundverhältnisses zur Welt, das mit Sprache übertragen wird. Deshalb kann die Auswahl der Worte niemals die Angemessenheit einer Charakterisierung verbürgen; eine Übertragung ist nicht >festzulegen<, sondern bestimmt durch die >Umsicht< des Menschen in seiner Einzigkeit: Die Worte stehen immer im Zusammenhang mit der Welt dieses *einen* Menschen im Sinne eines >Mikrokosmos<:

„... die ganze Welt, von der er sprechen kann, (ist, UH) strukturell die seine ... Und weil sie seine eine Welt ist, sind ihre Seinscharaktere der Möglichkeit nach universell vergleichbar.“¹²⁹⁵

Das Wort >hart< ist somit zunächst neutral und kann niemals auf ein Absolutes fixiert und vergleichbar gemacht werden. Vielmehr gründet die Wahl des Prädikates >hart< auf dem Grundverhältnis eines einzelnen Menschen zur Welt, der dieses Wort zwar in Freiheit auswählt, damit jedoch zugleich seine Determiniertheit im Hinblick auf sein Grundverhältnis zur Welt offenbart.

Im Dialog erfolgt die Bestimmung aus dem Miteinander heraus

Im Miteinander verlässt der Sprecher den Mittelpunkt *seiner* Welt: Nun wird das Wort >hart< zu einem Vorschlag des Einen an den Anderen, denn ein Dialog beginnt bereits *vor* dem Sprechen, weil sich der Sprecher an den Hörenden - genauer an die von ihm bestimmte >persona< des Anderen – anpasst. Da eine Direktübertragung von Inhalten nicht möglich ist, erfolgt über die Sprache eine Verselbständigung des Sinnes: Keine Aussage geht in die Leere, sondern zu einem Anderen und Worte, die diesen irritieren, müssen im Miteinander geklärt werden. Insofern wird ein Missverständnis zum Gesprächsangebot im Sinne einer Klärung.

Akzentsetzungen: >Verichlichung< im >Meinigen<

Bereits zuvor wurde auf die Bedeutung von Egoismus und Altruismus im Sinne von Akzentsetzungen im Verhalten hingewiesen: Sie sind keine dem Menschen immanenten unmittelbaren Eigenschaften, sondern sie entstehen im >Sich-verhalten< zum Anderen in Rücksicht auf sich selbst: Es handelt sich um verschiedene Verhaltensweisen von einem Selbst zu einem Anderen; sie erhalten überhaupt erst mittels Anderer einen Sinn: Der Begriff

¹²⁹⁴ Löwith, K., 1981, S. 54

¹²⁹⁵ Löwith, K., 1981, S. 56

>Egoismus< kann nur im Gegensatz zum Altruismus sinnvoll verwendet werden. Darüber hinaus bringen sie die Zweideutigkeit eines jeden Verhältnisses zum Ausdruck. Dabei ist

„... die Verichlichung des andern im Begriff des *Meinigen*.“¹²⁹⁶

Die überwiegende Ausdrucksform des >Ich< (ego) im >Anderen< (alter), der die wesentliche Existenzform des Egoismus darstellt. Im sprachlichen Ausdruck des >Meinigen< (wie z. B. in der Formulierung >meine< Kinder, >meine< Freunde, >meine< Feinde etc.) bekundet der Sprechende das Seinige im Anderen; also seinen altruistischen Egoismus.

Verantwortung: Ansprechend und schweigend

Löwith hob hervor, dass nur das Mit-ein-ander-Sprechen ein verantwortliches sei, denn verantwortlich miteinander zu sprechen bedeutet,

„... **über etwas zu einem andern** so reden, daß man der Antwort des andern wiederum Rede steht und damit seine **eigene Rede vor ihm verantwortet**.“¹²⁹⁷ (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 57 - Löwith: Verantwortlichkeit des Miteinander-Sprechens -

Unverantwortlich anonymes Geredes

Eigentliches Miteinander-Sprechen wird von Löwith zunächst deutlich abgegrenzt vom >anonymen Gerede<, das immer dann entsteht, wenn sich ein Sprechender der Rücksprache entzieht; wenn er also vor einem Anderen über Etwas spricht, ohne sich der Antwort des Anderen zu stellen und damit seine eigene Rede zu verantworten; davon ist

¹²⁹⁶ Löwith, K., 1981, S. 91

¹²⁹⁷ Löwith, K., 1981, S. 129

„... das eigentliche Miteinandersprechen so verschieden, wie das unverantwortliche >man< vom verantwortlichen Verhältnis eines Du zu einem entsprechenden Ich.“¹²⁹⁸

Verantwortliches Sprechen

Einer kann verantwortlich nur mit einem unter Anderen sprechen; seine Rede verantwortend erwartet er die Wechselrede des Anderen; alles andere wäre unverantwortlich.

Nur der Eine mit dem Anderen kann verantwortlich sprechen

Wenn Einer vor einer Versammlung von Vielen spricht, dann spricht er nicht mit, sondern zu diesen Vielen, die für ihn eine Einheit darstellen. Wenn sich dann der Eine mit einem unter diesen Vielen in ein Gespräch einlässt, dann ist die Zugehörigkeit zur Einheit durchbrochen und beide führen ein Gespräch miteinander. Löwith wies darauf hin, dass manchmal der Eindruck entstehe, auf einer Gesellschaft von Vielen sei auch mit Vielen gesprochen worden; doch in einem solche Fall täusche nur die Allgemeinheit des Gesprächsthemas darüber hinweg, dass immer nur jeweils der Eine mit dem Anderen hat sprechen können.

Sich für Etwas einsetzen und für das Gesagte vor dem Anderen einstehen

Verantwortliches Sprechen verlangt vom Sprechenden, dass er das von ihm Gesagte auf sich zurückkommen lässt und dabei für seine Worte einsteht. Ein solches >Einstehen können< setzt allerdings voraus, dass er sich vor dem Aussprechen seiner Worte

„... ursprünglich eingesetzt hat, seine Worte – bevor er sprach – schweigend bei sich überlegt hat.“¹²⁹⁹

Während der Verschwiegene (siehe unten) seine Gedanken für sich behält und damit nur vor sich selbst >quasi-verantwortlich< ist, übernimmt derjenige, der seine Gedanken ausspricht, Verantwortung vor dem Anderen; er stellt sich selbst dem Anderen zur Rede - spricht also den Anderen bereits in der Erwartung auf >Erwiderung< an und will dessen Antwort (Entsprechung) auf sich zurückkommen lassen, um damit das zu verantworten, was er ausgesprochen und wofür er sich eingesetzt hat.

Mit-ein-ander sprechen kann nur der Eine mit dem Anderen

„... mit ihm kann ich nur dadurch sprechen, daß auch er mit mir spricht.“¹³⁰⁰

Aus diesem Ansatz entwickelt sich die für ein Gespräch spezifische Gegen- und Wechselseitigkeit, wenn es denn miteinander geführt wird. Allerdings entsteht der >Mit-Charakter< eines Gesprächs nicht allein daraus, dass der Eine zu dem Anderen spreche, sondern der Eine kann überhaupt nur dadurch mit dem Anderen sprechen, dass auch der Andere mit ihm spricht. Der Andere spricht mit ihm, indem er der Rede zuhört und sie entsprechend >erwiedert<; indem er also gerade nicht rein von sich aus irgendetwas spricht, sondern indem sich beide miteinander über etwas verständigen.

¹²⁹⁸ Löwith, K., 1981, S. 125

¹²⁹⁹ Löwith, K., 1981, S. 129

¹³⁰⁰ Löwith, K., 1981, S. 126

Verantwortliches Schweigen

Außerhalb eines Gespräches gilt Schweigen als verantwortlich, wenn das Schweigen auf der Überzeugung beruht, über das nicht Ausgesprochene miteinander nicht sinnvoll sprechen zu können; wenn also der Eine dem Anderen darüber nichts zu sagen hat und deshalb kein Gespräch in Gang gesetzt wird. Innerhalb eines Gespräches ist nach *Löwith* nur derjenige ein >verantwortlich Schweigender<, der einem Anderen in freier Begegnung widerspruchsfrei in der Tendenz auf >Erwiderung< zuhört; dieses Schweigen bezeichnete *Löwith* auch als >eigentlich hörendes Schweigen<. Ein solcher >verantwortlich Schweigende< darf keinesfalls verwechselt werden mit einem Verschwiegenen, der >für sich< - allein auf sich zurückgezogen - denkt und seine Gedanken vor den Anderen verschwiegen zurückhält, und mit einem >unverantwortlich< Schweigenden; also demjenigen, der sich im Gespräch der Tendenz auf >Erwiderung< verschließt und dessen Schweigen schwer auf dem Gesagten des Anderen lastet, weil er ihm die Entlastung im Sinne einer Entsprechung versagt.

Entsprechung: Den Anspruch entsprechend >erwidern<

Das Gesprächsthema stellt die Verbindung der beiden Gesprächspartner her: Diese Mitteilung, das >Wozu< des Gesprächs, ist – wie bereits oben ausgeführt - in der mitteilenden Mitteilung ursprünglich da. Das verantwortliche Ansprechen markiert den Beginn und löst damit den Anspruch auf Entsprechung aus.

Ansprechen löst Anspruch auf Entsprechung aus

Im verantwortlichen Ansprechen des Anderen liegt ein Anspruch auf Entsprechung. Deshalb richtet sich der Eine im Ansprechen des Anderen von vorn herein am Anderen aus:

„Im Ansprechen eines andern liegt bereits der Anspruch auf *Entsprechung*.“¹³⁰¹

Er wählt im Vorgriff auf das Gespräch eine für beide Gesprächspartner verständliche Sprache und orientiert sich zudem hinsichtlich dessen, worüber gesprochen werden soll, an den spezifischen Verständnismöglichkeiten des Anderen. Denn es ist nicht damit getan, dass der Eine den Anderen bloß angesprochen habe, sondern es geht ja darum, dass sich beide über Etwas verständigen können; und dazu muss der Andere

„... Rede (des Einen, UH) hörend, sie entsprechend erwidert.“¹³⁰²

Entsprechung birgt Verständigungstendenz

Dem Sprechen wohnt also eine Verständigungstendenz inne, die nicht notwendig zu einer Suche nach Einverständnis darüber führen muss, worüber gesprochen wird. Allerdings liegt dem Sprechen ein Anspruch auf verständnisvolle >Erwiderung< zugrunde:

¹³⁰¹ Löwith, K., 1981, S. 126

¹³⁰² Löwith, K., 1981, S. 126

„Die verständnisvolle Erwiderung als solche (erweckt, UH) den Anschein eines Einverständnisses und das Ausbleiben einer Erwiderung den Anschein des Nichtverstandenseins ...“¹³⁰³

(Hervorhebungen, UH)

Die dem Sprechen immanente Verständigungstendenz birgt das Motiv, sich um der Verständigung willen ausdrücklich auseinander zu setzen. Dies erfolgt – je nach Vertrautheit – im gegenseitig verhältnismäßig aufeinander abgestimmten Sprechen.

Tendenz: Wechselseitiger Fortgang des Gesprächs

Wie jedes Verhältnis, so bedarf auch das Gesprächsverhältnis zu Beginn und zum Abschluss einer Initiative: Der Eine oder der Andere muss das Gespräch mit seinem Wort in Gang setzen und beenden. Findet keiner der beiden das erste Wort, so kommt es zu keinem Gespräch; findet keiner das letzte Wort, so findet das Gespräch kein Ende. Im Gespräch – also zwischen dem ersten und dem letzten Wort – trägt sich das Gespräch von selbst durch den in der Anrede verankerten Anspruch auf >Erwiderung<:

„Denn die ursprüngliche Tendenz des Gesprächs ist die zu seinem **wechselseitigen Fortgang**.“¹³⁰⁴

Ansprechend den Anspruch auf Entsprechung auslösen

Einen Anderen ansprechend erwartet der Eine selbstverständlich eine >Erwiderung< des Anderen, während ihm der Andere in der Tendenz auf >Erwiderung< zuhört. Der Tonfall – das Absenken der Stimme – des jeweils Sprechenden signalisiert dabei dem Zuhörenden den Abschluss des Sprechens und beinhaltet darüber hinaus die selbstverständliche Aufforderung an den angesprochenen Anderen, sich nun in die Wechselrede einzubringen. Voraussetzung für einen solchen wechselseitigen Fortgang des Gesprächs ist allerdings die Gleichgestellttheit der Gesprächsteilnehmer: Nur zwei Gesprächsteilnehmer, die einander im Sinne der Berechtigung zu fragen und zu antworten gleichgestellt sind, können sich in ein Gespräch wirklich einlassen; diese Gleichstellung ermöglicht, dass sich die ursprüngliche Tendenz eines Gesprächs im wechselseitigen Fortgang offenbaren kann. Ein Vorgesetzter z. B. erfüllt diese Voraussetzung nicht; er lässt sich nicht wirklich in ein >Gespräch< ein.

Ergreifen des letzten Wortes: Freiwilliger Verzicht auf >Entsprechung<

Vor dem Hintergrund des wechselseitigen Fortgangs bekommt auch das Streben nach dem letzten Wort in einem Gespräch eine ungewohnte Bedeutung: Wenn üblicherweise unterstellt wird, der Gesprächsteilnehmer wolle das letzte Wort nur haben, um damit seiner eigenen Position Nachdruck zu verleihen, so wird unter dem Aspekt der verständnisvollen Entsprechung deutlich, dass ein Gesprächsteilnehmer das letzte Wort nicht primär für sich

¹³⁰³ Löwith, K., 1981, S. 126

¹³⁰⁴ Löwith, K., 1981, S. 127

selbst anstrebt: Mit Ergreifen des letzten Wortes beendet er die Rede des Anderen und damit das gesamte Gespräch; zugleich verzichtet er damit auf eine verständnisvolle Entsprechung...

Schweigend die Entsprechung versagen

Versagt jedoch der Angesprochene im Gespräch die Entsprechung, indem er schweigt und damit der selbstverständlichen Aufforderung zur Wechselrede nicht folgt, so lastet dieses Schweigen schwer auf den Worten des ihn Ansprechenden: Er versagt mit seinem Schweigen dem Anspruch der Anrede die verständnisvolle >Erwiderung< und damit die Entlastung.

Einsicht: Gegenseitig in Freiheit Entsprechungen ausdeuten

Eigentliches Hören ist >eigentlich hörendes Schweigen< – also verantwortliches Schweigen. Es handelt sich dabei um eine ausgezeichnete Art, dem Anderen zu entsprechen und zeichnet sich dadurch aus, dass der Eine auf den Anderen erwiderungsfrei hört - d. h., dass er ausdrücklich der Tendenz widersteht, dem Anderen um der Erwiderung willen zuzuhören. Im Folgenden wird der Unterschied zwischen dem Hören mit der bloßen Tendenz auf Gegenrede und dem eigentlichen Hören aufgezeigt:

Bloßes Zuhören: Tendenz zur Erwiderung

Ein solches Zuhören mit der Tendenz zur Gegenrede lässt keinen der Gesprächsteilnehmer an ihm selbst zu Wort kommen; es unterbindet jede freie Möglichkeit zur Begegnung des Anderen, weil das Zuhören dabei schon dem, was im Gespräch begegnen könnte, zuvorkommt. Im Grunde eignet sich der Zuhörende die Rede des Anderen bloß

„... in der Weise eines **nur sich selbst verstehenden** Widerspruchs (an, UH).“¹³⁰⁵

In dieser Tendenz des Zuhörens versteht der jeweils Zuhörende nur das, was er auch selbst hätte sagen können, aber nicht das, was der Andere ihm sagt. Der daraus resultierende Gesprächsverlauf hat dann für jeden der beiden Gesprächsteilnehmer den Charakter einer bloßen Resonanz, weil ein jeder der beiden nur zuhört, um dem Anderen zu erwidern, aus der dann folgenden Erwiderung des Anderen wiederum nur den Anklang seiner eigenen Rede heraushört und letztlich immer nur sich selbst zurückbekommt in der Erwiderung des Anderen, die er dann wiederum in der Tendenz auf Erwiderung anhört.

„... indem ein Wort das andere gibt, kommt eigentlich keiner an ihm selbst zu Wort und zu Gehör.“¹³⁰⁶

>Eigentliches< Hören: Sich erschließen ohne Gegentendenz zur Erwiderung

Um die Rede des Andern >an ihr selbst< verstehen zu können; sie also so zu verstehen, wie der Andere sie auch gemeint hat, bedarf es einer ausdrücklichen Gegentendenz zu der dem Gespräch immanenten Tendenz auf Erwiderung. Im >eigentlich hörenden Schweigen< muss

¹³⁰⁵ Löwith, K., 1981, S. 132

¹³⁰⁶ Löwith, K., 1981, S. 132

ich mir die Tendenz zur Gegenrede ausdrücklich untersagen und so die freie Begegnung des Andern zu ermöglichen; nur so kann ich hören, was der andere mir selbst zu sagen hat. Für diese ausgezeichnete Art, dem Anderen zu entsprechen, muss sich der Zuhörende entsprechend machen, indem er sich der Rede des Andern erschließt:

„In diesem Sich-entsprechend-machen erschließt sich der Zuhörende des andern Rede, **indem er sich ihr erschließt.**“¹³⁰⁷ (Hervorhebung, UH)

Übersetzen: Gehörtes in die eigene Sprache bringen

Der Begriff der Sache

„... will so lange hin und her und durch und durch gesprochen werden, bis er in derjenigen Form sich ausruht, die keiner Übersetzung mehr bedarf. Dann erst ist seine Dialektik vollendet, sein Wanderleben von Übersetzung zu Übersetzung abgelaufen und **der schmale Sarg einer Formel umschließt den Ruhelosen**, dem alle Sprachen der Erde zu eng erschienen ...“¹³⁰⁸

Begriffe sind ohne Eigenbedeutung

Schlegel hat mit diesen Worten Kritik an jeder Form von wissenschaftlicher Philosophie geübt, die einem Wort eine sachliche Eigenbedeutung geben will; diese Kritik richtet sich insbesondere gegen die Philosophie *Hegels*. Hinter der Überzeugung, den Begriff mit der Sache auf sich selbst stellen zu können, ihm Bestimmtheit zu verleihen, verbirgt sich letztlich der Verzicht darauf, überhaupt vom Anderen verstanden zu werden. Stattdessen soll der Begriff absolut für sich selbst sprechen, verbunden mit der Konsequenz, dass jede Form von Übersetzung dieser Bestimmtheit schaden würde.

Verständnis erfordert Übersetzung in die eigene Sprache des Hörenden

Löwith sprach sich ausdrücklich gegen jede Bestimmtheit von Begriffen in der ursprünglichen Rede aus. Vielmehr sei im Miteinander-Reden des mündlichen Gedankenaustausches die Rede selbst als ein ausdrücklicher Bedeutungszusammenhang des Sprechenden zu verstehen, der sich erst im Reden mit dem Anderen formt, und das Anhören und Verstehen der Rede ein unausdrücklich-ursprüngliches Übersetzen des Sinns in die eigene Sprache des Hörenden, das allerdings von vielen Möglichkeiten zu Missverständnissen begleitet wird.

>Freie Divergenz<: Einsicht und Objektivität entstehen

Das Verständnis – so *Löwith* in Anlehnung an *Humboldt* - entwickelt sich erst dadurch, dass Gedankensphären der miteinander Hörenden und Sprechenden aufeinandertreffen und Entsprechungen in Freiheit und der Weite der Bedeutung ausgedeutet werden.

„... **Miteinandersprechen** gründet in der **Freiheit der es ausdeutenden Entsprechung** eines Hörenden und Sprechenden ...“¹³⁰⁹ (Hervorhebungen, UH)

¹³⁰⁷ Löwith, K., 1981, S. 132

¹³⁰⁸ Schlegel, F., zit. in: Löwith, K., 1981, S. 133

¹³⁰⁹ Löwith, K., 1981, S. 135

Das zuhörende Verstehen und Ansprechen regt gegenseitig die Sprachkraft dadurch an, dass mit dem >anspruchsvollen< Sinn des Wortes Anstoß und Anregung gegeben wird, selbst daran mitzubilden. Eine solche Grundeinstellung

- schließt jede terminologische Abgeschlossenheit in der Rede aus, denn jeder Versuch, den Anderen mit der eigenen Formulierung in seinem Denken >festzulegen<, verkehrte ja den ursprünglichen Sinn der Rede: Sie würde in ihrer >begrifflichen Darstellung< nur ein >Bekanntwerden mit Worten< erreichen und damit die Erkenntnis des geistigen Lebens verfehlen; die eigene Formulierung wäre bloßer Selbstzweck, obwohl doch der eigentliche Zweck des miteinander Sprechens in der

„... **Einsicht** des andern (besteht, UH), dem man die eigene demonstriert.“¹³¹⁰ (Hervorhebung, UH)

- beruht stattdessen auf der Überzeugung, dass jede Rede nur als eine >Formulierung< im Sinne eines Hinweises zu verstehen sei. Eine darin enthaltene >feststellende< Eigenbedeutung verträgt sich mit dieser Überzeugung nicht, weil dem Anderen mit der Rede gerade die Freiheit auf >entsprechendes< Verständnis gegeben werden soll, indem der Andere die Bedeutung der Rede unmittelbar versteht, sich in und durch die Erwiderung eigene Gedanken entwickeln und die zunächst unbestimmte Bedeutung der Rede des Einen erst im konkreten Miteinander ihre Bestimmtheit erlangt: Menschen verstehen einander nicht dadurch, daß sie denselben Begriff denken, sondern dadurch, daß in jedem Menschen entsprechende Begriffe, gerade nicht dieselben, hervorgehen.



Abbildung 58 - Löwith: Begegnung im Mit-ein-ander-Sprechen -

¹³¹⁰ Löwith, K., 1981, S. 135

4.2.1.5 Verfallsformen:

Sein im Ein-ander auf dem Weg in die Verselbständigung

Ausgehend von der höchsten Stufe des Miteinander – dem >eigentlichen< Miteinander von >Ich und Du< – zeigte *Löwith* Formen des Verfalls auf, die schrittweise den Weg in die Verselbständigung markieren. Es handelt sich um einen Weg, auf dem sich die ebenbürtige Gegenseitigkeit des Verhaltens auflöst und der letztlich in einsamer Eindeutigkeit oder in initiativloser Undeutlichkeit endet.

Der Verfall des Verhältnisses offenbart sich im Gespräch

Die Stationen des Verfalls-Weges wurden von *Löwith* bezeichnet als

- >reflektierte Zweideutigkeit<; sie tritt ein, wenn sich der Eine und der Andere nicht mehr im gemeinsamen >Sich des Einander< verhalten, sondern der Eine sich zum Verhältnis verhält. Im Sprechen äußert sich die reflektierte Zweideutigkeit als >Vor-Entsprechung<,
- >Verselbständigung des Verhältnisses im Wir<; in dieser Verfallsform des Verhältnisses verhalten sich alle Beteiligten nur noch zum Verhältnis. Im Sprechen äußert sich dies letztlich in einer >verselbständigten Wechselseitigkeit< des Gespräches,
- >Freigabe des Anderen<; mit Ansprechen des Anderen als >anderes Ich< beansprucht das >Ich selbst< sowohl für sich als auch für den Anderen eine ausdrückliche Selbständigkeit. Im Sprechen äußert sich diese Verfallsform in der Bezeichnung des Anderen als >anderes Ich< oder >Fremd-Ich<.

Ein Gespräch muss verfallen, wenn das motivierende Prinzip allein im Anderen angelegt ist und sich verselbständigt, weil die Bestimmtheit im Ein-ander gegen- und wechselseitig angelegt ist. In Gegen- und Wechselseitigkeit kann sich keine rücksichtslos eigenständige Meinung ausbilden; stattdessen wird die Verständigungstendenz durch >Wechselseitigkeit der Bestimmtheit im Einander< gestützt, indem eine verantwortungsvolle Ansprache des Anderen einen Anspruch auf verständnisvolle >Erwiderung< (Entsprechung) auslöst. Bei Verselbständigung dieses motivierenden Prinzips im Anderen verfällt das >Mit-ein-ander<.

>Motivierendes Prinzip im Anderen< birgt Gefahr der Verselbständigung

Wenn sich das Sprechen verselbständigt, dann liegt die Ursache dafür nicht darin, dass sich die Aussagen der Gesprächsteilnehmer gegenseitig aufheben, sondern vielmehr darin, dass

„... jede Aussage ihren **Sinn nur hinsichtlich** des andern (hätte, UH) und dessen Aussage wiederum nur **in Rücksicht** auf den, der bereits hinsichtlich seiner gesprochen hat.“¹³¹¹ (**Hervorhebungen**, UH)

Auf diese Weise verfällt ein Gespräch; dieser Verfall gestaltet sich als

- >Vor-Entsprechung<; diese Gesprächsform bezieht sich auf die Verfallsstruktur des Verhältnisses in >reflektierter Zweideutigkeit<,

¹³¹¹ Löwith, K., 1981, S. 128

- >verselbständigte Wechselseitigkeit<; diese Form des Gespräches entspricht der Verfallsstruktur des >verselbständigten Verhältnisses im Wir<, und
- Ansprechen des >Anderen Selbst<; diese Form des Gespräches hat Bezug auf die Verfallsstruktur des Verhältnisses in der >Freigabe des Anderen<.

Tendenz zur Verständigung

- **verantwortungsvolle Ansprache**
 - steht der Antwort des Anderen zur Rede
- **Erwiderung (Entsprechung)**
 - entlastet die Ansprache verständnisvoll durch Anschein von Einverständnis
 - erfordert nicht notwendig eine Suche nach Einverständnis
- **>Wozu< des Miteinandersprechens**
 - trennt und verbindet zugleich die miteinander Sprechenden

Wechselseitigkeit der Bestimmtheit im Ein-ander

Motivierende Prinzip liegt im Anderen

Tendenz zur Verselbständigung

- **Vor-Entsprechung** (→ >reflektierte Zweideutigkeit<)
 - Motivierendes Prinzip liegt im Anderen
 - Möglichkeiten der Erwiderung des Anderen vorweg nehmen
 - Dem Zurückkommen des Anderen zuvor kommen
 - Jede Aussage hat ihren Sinn nur hinsichtlich des Anderen
- **Anderen als >Anderes ICH< ansprechen** (→ >Freigabe des Anderen<)
 - Unausdrückliche Verhinderung einer Rücksprache
 - Sicherung der eigenen Rede
 - >Anderes Ich< soll Gesagtes >für sich< überlegen und aneignen
 - wechselseitiger Verfall der freien Möglichkeit zur Begegnung
- **Verselbständigte Wechselseitigkeit** (→ Verselbständ. Verhältnis im WIR)
 - Selbstgenügsamkeit des Gesprächs
 - entscheidungsloser Wortwechsel; nicht primär Verlust des Wozu, sondern Vorherrschen der Verhältnismäßigkeit des Einen und Anderen

Abbildung 59 - Löwith: Tendenz zur Verständigung oder Verselbständigung –

>Reflektierte Zweideutigkeit< zeigt sich in >Vor-Entsprechung<

Bereits zuvor wurde auf die prinzipielle Struktur der Verhältnisse – die reflexive Korreflexivität - hingewiesen, die darin besteht, dass jeder Mensch in seinen Verhältnissen zu Anderen nicht >an sich< als Individuum selbst zur Geltung gelange, sondern immer als >persona< in einem Verhältnis zum jeweiligen Anderen stehe und zugleich rückgebunden sei an das eigene Selbst. Daraus ergibt sich die Wechsel- und Gegenseitigkeit des Verhältnisses, aus denen wiederum die Zweideutigkeit eines Verhältnisses aus hervorgeht.

Zweideutige Ausgangssituation: >Reflexiv in Kor-reflexivität<

Das Sich-verhalten des Menschen ist einerseits bestimmt vom Anderen her, indem ihm durch diesen seine Rolle als >persona< zufällt, andererseits ein Spiegel seines Selbst, weil der Mensch diese ihm zugefallene Rolle individuell – also in Rückbindung an sein >Ich selbst< - in ihrer Bedeutsamkeit auslegt. Da sich das Verhältnis in dieser Weise beidseitig auswirkt, resultiert daraus eine Zweideutigkeit, die das Verhältnis durch sich selbst weiter modifiziert und von Löwith als >reflexiv in Korreflexivität< bezeichnet wurde. Damit wird auch die Einzigartigkeit eines jeden Menschen und dessen einzigartiges Handeln deutlich:

Menschliches Handeln kann von Anderen niemals wirklich verständlich nachvollzogen werden, denn ein Mensch handelt >reflexiv in Korreflexivität<; d. h. ein Mensch handelt *nicht* als ein in sich abgeschlossenes Individuum, das sich hinsichtlich seines Handelns erforschen und feststellen ließe, sondern als >persona<; also entsprechend seiner Rolle im jeweiligen Verhältnis zum Anderen und rückbezüglich seiner selbst. Allerdings wird nicht nur der Eine vom Anderen her mit bestimmt, sondern auch der Andere durch den Einen.

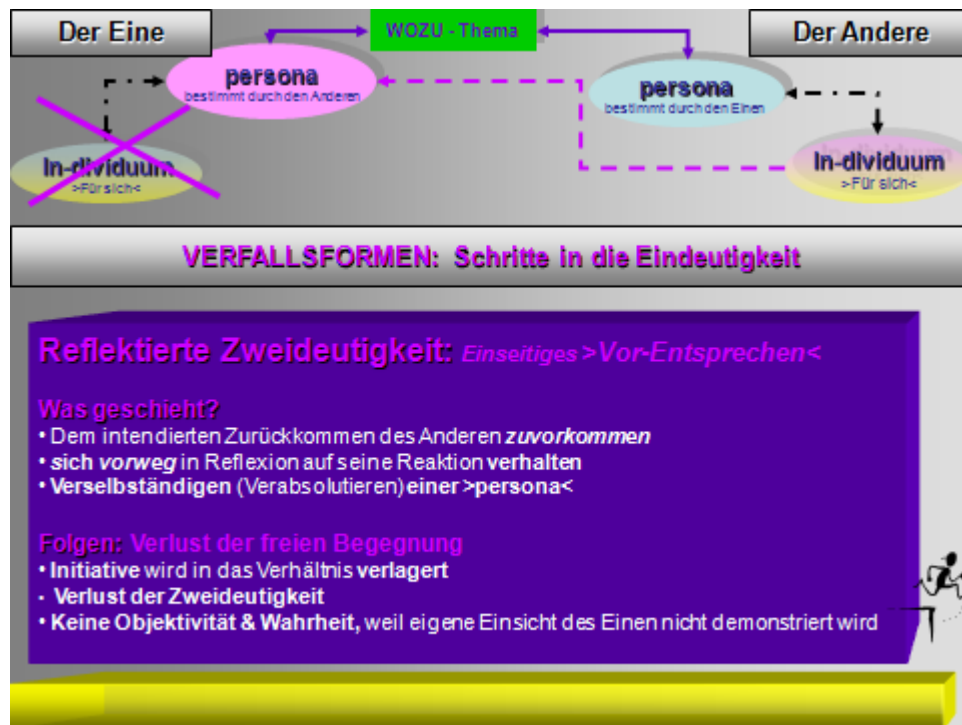


Abbildung 60 - Löwith: Verfall - Reflektierte Zweideutigkeit I -

Verfall des Verhältnisses: Sich zum Verhältnis verhalten

„Die Zweideutigkeit wird reflektiert, indem sich der, zu dem man sich verhält, wiederum seinerseits zu einem selbst verhält.“¹³¹²

Das Wissen um dieses Hin und Her im Verhalten des Einen zum Anderen führt dazu, dass der Einzelne von vornherein sein Verhalten gegenüber dem Anderen an ihm selbst modifiziert; es führt zur >reflektierten Zweideutigkeit< - einer Verfallsform des Verhältnisses.

Ziel: Dem intendierten Zurückkommen des Anderen zuvorkommen

„Überall dort, wo der eine den andern schon zu kennen glaubt, **verhält er sich** zu ihm **unwillkürlich vorweg in Reflexion** auf seine zu erwartende Reaktion.“¹³¹³ (Hervorhebungen, UH)

Das Wissen darüber, dass sein eigenes Verhalten die Grundlage dafür bietet, wie der Andere auf ihn zurückkommt, führt dazu, dass der Eine von vornherein das Verhalten an ihm selbst modifiziert; er beabsichtigt mit seinem Verhalten das Verhalten des Anderen, indem er sich „... in seinem Verhältnis (zum andern) zum Verhältnis verhält ...“¹³¹⁴

¹³¹² Löwith, K., 1981, S. 95

¹³¹³ Löwith, K., 1981, S. 95

und dazu die primäre Zweideutigkeit seines eigenen Verhaltens reflektiert (>Ich selbst< versus >als persona<), um dann im Vorgriff auf den möglichen Rückverhalt des Anderen zu handeln. In einer solchen >reflektierten Zweideutigkeit< steht das Verhältnis des Miteinander unter der Tendenz, dem intendierten Zurückkommen des Anderen zuvorzukommen: Wenn sich der Eine von vornherein im Hinblick auf das mögliche Verhalten des Anderen zu ihm verhält und damit das Verhalten des Anderen zur Absicht hat, dann

- richtet sich der Eine nicht nur auf den Anderen, sondern er richtet sich nach dem Anderen; er wird >ganz und gar persona< - also bestimmt durch den Anderen,
- verhält sich der Eine nicht mehr zum Anderen, sondern er verhält sich zum Verhältnis, indem er das eigene Selbst (>Ich selbst<) modifiziert.

Initiative: Übergang vom Partner zum Verhältnis

„... die **Potenzierung der Zweideutigkeit** ist im Grunde nichts anderes als ein weiterer **Schritt im Übergang der Initiative** von den sich verhaltenden Partnern **zum Verhältnis selbst**. Das Verhältnis selbst nämlich ist es, zu dem ich mich verhalte, wenn ich mich nach dem anderen richte.“¹³¹⁵

Die Zweideutigkeit wird dadurch unterlaufen, dass der Eine das eigene Verhalten im Vorgriff auf die anstehende Entsprechung des Anderen >vor-entsprechend< modifiziert, indem er es dem intendierten Rückverhalt des Anderen anpasst. In dem Augenblick verhält sich der Eine nicht mehr zum Anderen, sondern zum Verhältnis mit der Folge, dass die Initiative immer weiter weg vom Selbst hin zum Verhältnis verlagert wird. Darunter leidet sowohl die im >eigentlichen Miteinander in freier Begegnung< entstehende >produktive Inkonsequenz< als auch das >Sich-dem-Anderen-erschließen<. Stattdessen befindet sich das Verhalten in >reflektierter Zweideutigkeit< auf dem Weg in die einsame Eindeutigkeit: Wenn der Eine - um einem Zurückkommen des Anderen zuvorzukommen – die verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit reflektiert und dabei sein individuelles >Ich selbst< zu Gunsten des jeweils Anderen vorgehend zurückstellt, geschieht das Verhalten nicht mehr in freier Begegnung mit der Folge, dass sich weder die >Energie der Selbständigkeit< entfalten kann noch der mit einem freien >Verhalten-zu< verbundene Anspruch auf Wahrheit und Objektivität eintreten kann; letztlich kann sich der Eine auch nicht im Anderen erkennen. In verabsolutierter Form setzt sich eine solche >reflektierte Zweideutigkeit< im &u>verselbständigten Verhältnis< fort.

Verfall des Gesprächs: >Vor-Entsprechung<

Die Tendenz zur >Vor-Entsprechung< lässt ein Gespräch in seiner Wechselseitigkeit verfallen: Diese Tendenz ist daran zu erkennen, dass ein Gesprächspartner von vornherein im Hinblick auf die Erwiderung des Anderen spricht, um damit von vornherein den möglichen

¹³¹⁴ Löwith, K., 1981, S. 95

¹³¹⁵ Theunissen, M., 1965, S. 427

Einsprüchen bzw. Widersprüchen zuvor zu kommen. *Löwith* bezeichnete dieses Verhalten im Hinblick auf die verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit als >reflektierte Zweideutigkeit< (siehe oben). In der Gesprächssituation führt ein solches >vor-entsprechendes< Verhalten das in seinem Anspruch jeweils ausgerichtet ist auf das Zurückkommen des Anderen in der Erwiderung, in ein in sich selbst verfangenes Gespräch, wenn es von beiden praktiziert wird. Dabei entzieht der Eine dem Anderen den Boden, indem er bereits im eigenen Sprechen der möglichen Erwiderung durch den Anderen zuvorkommt und ihm Möglichkeiten in der Weise vorwegnimmt, dass er bereits im Ansprechen des Anderen auf dessen zu erwartende Ein- und Widersprüche eingeht; es kommt zum Phänomen des >Frontwechsels<:

„Der Wortwechsel führt dann bis zur Verwechslung der aufeinander abgestimmten Reden, und im Austausch der Gedanken vertauschen sich die Gedanken des einen und andern.“¹³¹⁶

Mit seiner Vor-Entsprechung untergräbt der Sprechende

- die Zweideutigkeit des Verhältnisses im Miteinandersein, dessen Fundament ja gerade in der Rückbindung an das ebenbürtige >Ich selbst< und die damit verbundene >positive Unsicherheit< besteht, die jederzeit zu einer unvorhergesehenen Wendung des Gesprächs, aber letztlich auch zu Objektivität und Wahrheit führen könnte,
- die Wechselseitigkeit des Gesprächs in ihrer Bestimmtheit im Einander: In der Vor-Entsprechung verlagert sich das motivierende Prinzip des Gesprächs allein in den Anderen und daraus erwächst die Gefahr eines entscheidungslosen Verlaufs.
- die Verantwortlichkeit: Der Eine setzt sich mit dem Anderen nicht mehr um der Verständigung willen auseinander, sondern seine Aussagen haben ihren Sinn nur noch hinsichtlich des Anderen; sein >Ich selbst< - seine eigene Position – modifiziert er innerhalb des Gesprächs – was bis hin zur Selbstaufgabe führen kann.

>Verselbständigung des Verhältnisses<

zeigt sich in >verselbständigter Wechselseitigkeit< des Gespräches

„Sich selbst genügen die einem Kreise Angehörigen im Sinne des >sich< des *Einander* gerade deshalb, weil keiner sich selbst genügt.“¹³¹⁷ (Hervorhebungen, UH)

>Ganz und gar >persona<: Keiner genügt >sich selbst<

Die oben geschilderte >Reflektierte Zweideutigkeit< kann bis in die Verabsolutierung eines Verhältnisses hineinführen. Dies trifft dann zu, wenn

„... jede Person im Verhältnis sich so anfänglich nach der je anderen richtet, daß ihr Verhalten nicht nur durch diese mitbestimmt wird, sondern aus ihr entspringt.“¹³¹⁸

¹³¹⁶ Löwith, K., 1981, S. 128

¹³¹⁷ Löwith, K., 1981, S. 98 - 99

In dieser äußersten Möglichkeit eines Verhältnisses ist jeder ganz und gar >persona< und keiner genügt mehr >sich selbst<.

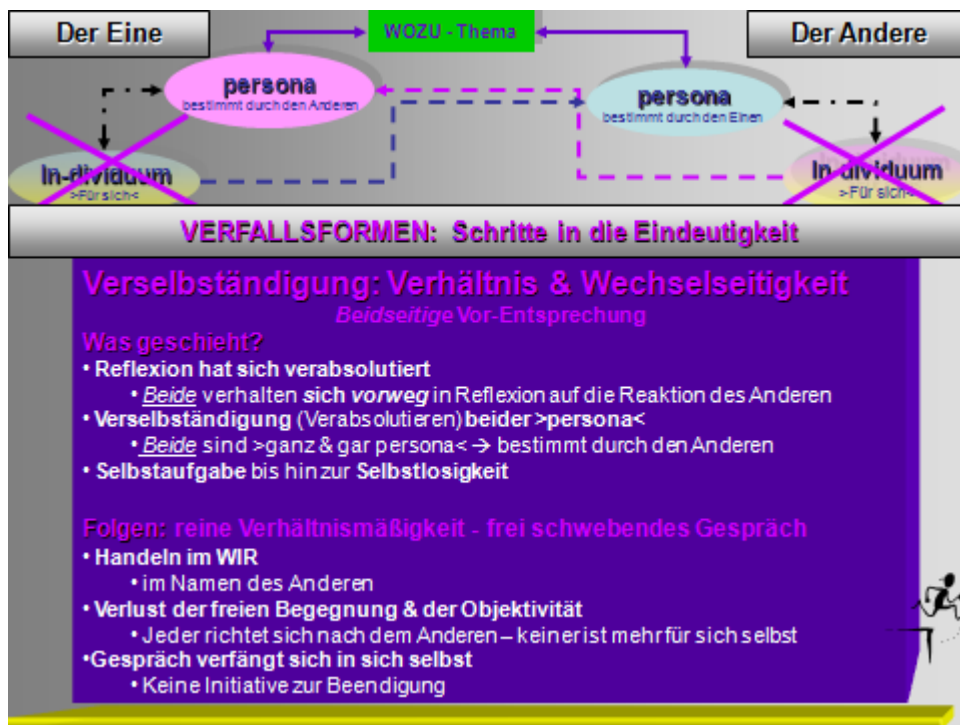


Abbildung 61 - Löwith: Verfall - Verselbständigung des Verhältnisses I -

Verfall des Verhältnisses: Initiative entspringt dem Verhältnis

Wenn jeder >ganz und gar persona< ist und >sich selbst< nicht mehr genügt, dann ist das Verhältnis...zu...einer sich selbst genügenden Einrichtung mutiert, zu einer in sich geschlossenen Welt des Miteinanderseins; zu einem Zirkel, aus dem alle, die nicht dazugehören, ausgeschlossen sind. In einem

- üblichen Verhältnis ist ein jeder als >persona< korreflexiv mitbestimmt durch den je Anderen, zu dem er sich verhält: Sein Verhalten richtet sich auf den Anderen und nach dem Anderen, ohne dabei jedoch von diesem primär bestimmt zu sein,
- verselbständigten Verhältnis entspringt das Verhalten aus dem Verhältnis als solchem und lässt sich in seinem Ursprung keiner Person des Kreises zuordnen. Die Initiative ist in das Verhältnis selbst übergegangen, weil sich die Reflexion verabsolutiert hat, indem

„... die **Initiative des eigenen Verhaltens** eines jeden der beiden ihren *Ursprung* im *andern* hat, der jeweils Andere **das >Prinzip< des eigenen Tun** und Lassens ist.“¹³¹⁹

Genau genommen entspringt in einem verabsolutierten Verhältnis die Initiative des Handelns weder beim Einen noch beim Anderen, sondern - indem sich jeder der beiden primär nach dem je Anderen richtet – entspringt die Initiative aus dem Verhältnis als solchem, wengleich

¹³¹⁸ Theunissen, M., 1965, S. 427

¹³¹⁹ Löwith, K., 1981, S. 99

sie faktisch von dem Einen oder dem Anderen ergriffen wird; aber die Initiative wird faktisch immer >im Namen des Anderen< ergriffen. Das zeigt sich auch darin, dass jeder in einem solchen verselbständigten Verhältnis nur noch im Sinne eines >Wir< spricht und handelt; also nur noch im Namen eines Personenkreises, aber nicht mehr für sich selbst als Person,

„... weil er als **Einzelner ganz und gar >persona<** ist. Die Rolle, die er als persona spielt, ist ihm vorgezeichnet durch die Tendenz seines Kreises.“¹³²⁰ (Hervorhebung, UH)

Verfall des Gesprächs: Verselbständigte Wechselseitigkeit

Der Verfall eines Gesprächs in einen verselbständigten entscheidungslosen Wortwechsel kann entstehen, wenn das Gespräch keinem der beiden Gesprächsteilnehmer zu Etwas dient.

Entscheidungslosigkeit und Selbstgenügsamkeit

Das Gespräch wird nicht primär dadurch entscheidungslos, dass sich Argumente des Wozu thematisch gegeneinander aufheben würden. Die eigentliche Ursache ist vielmehr in der

„... **Vorherrschaft der Verhältnismäßigkeit** des einen und andern im Gespräch.“¹³²¹ (Hervorhebung, UH)

Deutlich wird diese Entwicklung dann in der Entscheidungslosigkeit und Selbstgenügsamkeit des Wortwechsels: Das Gespräch wird aus reiner Verhältnismäßigkeit am Leben erhalten: Der Eine spricht den Anderen in Erwartung auf dessen >Erwiderung< an und der Andere hört mit der Tendenz auf >Erwiderung< zu. Aus einer solchen ebenbürtigen Verhältnismäßigkeit heraus kann ein entscheidungsloser Wortwechsel entstehen, weil das Gespräch

„... als solches für jeden der beiden sein motivierendes >Prinzip< schon immer im andern hat.“¹³²²

Bei vorherrschender Verhältnismäßigkeit des Einen und Anderen verfängt sich das Gespräch in sich selbst, ohne dass es den beiden Gesprächspartnern zu Etwas dient; jede Aussage hat ihren Sinn nur im Hinblick auf den Anderen, der wiederum seine Aussage nur in Rücksicht auf den Einen tätigt. Es handelt sich dabei um einen >Austausch von Floskeln<, weil beide zwar dem Anspruch auf Entsprechung (Erwiderung) nachkommen, um die Rede des Anderen zu entlasten, ohne jedoch die Initiative zur Beendigung des Gesprächs zu ergreifen. Vergleichbar ist diese Form des Gesprächsverfalls mit der Vselbständigung des Verhältnisses im Miteinandersein: Die im Verhältnis (bzw. Gespräch) stehenden Teilnehmer verzichten dabei auf Verhalten, das ihnen als ebenbürtige in Selbständigkeit stehende Wesen zukommt.

>Freigabe des Anderen< zeigt sich im Ansprechen des >Anderen Ich<

Mit der >Freigabe des Anderen< (des >Fremd-Ich<) wird das Ziel verfolgt, sowohl sich selbst als auch den Anderen in freie Selbständigkeit zu bringen; vielleicht um damit dem Verfall

¹³²⁰ Löwith, K., 1981, S. 99

¹³²¹ Löwith, K., 1981, S. 128

¹³²² Löwith, K., 1981, S. 128

eines Miteinanderseins zu vorzukommen. Löwith hob in diesem Zusammenhang hervor, mit einer >Freigabe des Anderen< werde zunächst einmal eine Gemeinsamkeit des Einen mit dem Anderen vorausgesetzt, denn sonst bedürfte es gar keiner Freigabe; zugleich werde jedoch das eigentliche >Sein im Einander< verunmöglicht, denn mit der Freigabe werden sowohl >Ich< als auch >Du< jeweils als In-dividuum vereinzelt. Sie werden dadurch auf sich selbst gestellt, dass sich keiner in seiner ersten Person vom jeweils Anderen bestimmen lässt, sondern sich selbst bestimmen will. In einem solchen Verhältnis von >Ich selbst< und >Er selbst< wahrt zwar jeder der beiden seine Selbständigkeit, wird aber auch nur noch vom je Anderen zu Etwas gebraucht; kann also nie >eigentlich< mit dem Anderen zusammen sein.

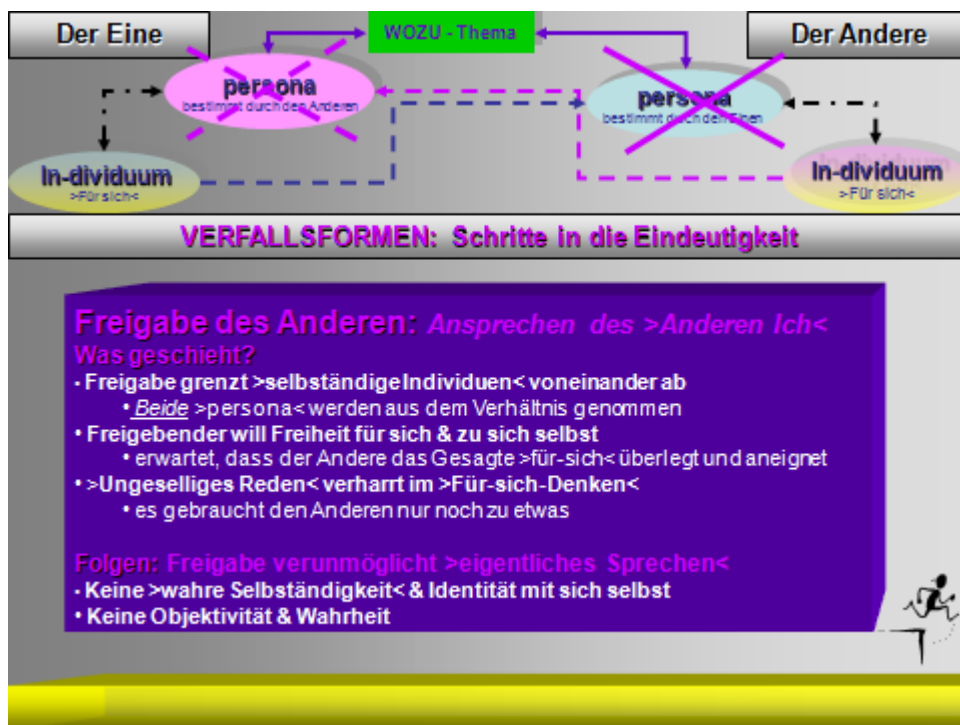


Abbildung 62 - Löwith: Freigabe des Anderen I -

Vergleich Löwith versus Heidegger: Erste Person ist entscheidend

Insbesondere am Thema der >Freigabe des Anderen< versuchte Löwith, die grundlegende Differenz seines Ansatzes im Vergleich zum Ansatz seines Lehrers Heidegger aufzuzeigen:

Löwith: Erste Person betrifft Verhalten zu einem Anderen

Löwith, für den Welt primär Mitwelt bedeutete, bestimmt die erste Person als >Ich eines Du<; diese betrifft

- immer das Verhalten zu einem Anderen: Sie holt sich damit aus der Verlorenheit des >Man< zurück und verbindet sich im Einander von >Ich und Du<;
- nie das Verhalten zu sich selbst, denn die erste Person lässt sich bestimmen von der ebenbürtigen zweiten Person – dem >Du< in der Verbindung von >Ich und Du<.

Heidegger: Erste Person betrifft Verhalten zu sich selbst

In >Sein und Zeit< bestimmte *Heidegger* die erste Person als je eigene (siehe auch Abschnitt 0); er führte aus, das

- Dasein existiere eigentlich als je eigenes, dem es um sich selbst gehe:

„Das Dasein ist ein Seiendes, das ... dadurch ontisch ausgezeichnet (ist, UH), daß es diesem Seienden in seinem Sein um dieses Sein selbst geht.“¹³²³

Nach *Heidegger* gibt die Welt des Daseins Seiendes frei, das entweder Zuhandenes oder Vorhandenes von nicht-daseinsmäßigem Charakter ist oder Dasein ist, das innerweltlich begegne; diese Anderen in ihrem >Mitdasein< seien

- „... so, wie **das freigebende Dasein** selbst - ... *auch und mit da*.“¹³²⁴
- „... *als Dasein* selbst in der Weise des In-der-Welt-seins >in< der Welt ...“¹³²⁵

- Mitsein bestehe nur in einem uneigentlich-alltäglichen >Man<:

- „**Das Dasein ist** im Aufgehen in der besorgten Welt, das heißt zugleich im Mitsein zu den Anderen, **nicht es selbst**.“¹³²⁶
- „**Das Selbst** des alltäglichen Daseins ist das **Man-selbst**, das wir von dem eigentlichen, das heißt eigens ergriffenen *Selbst* unterscheiden.“¹³²⁷
- „>Die Anderen< ... sind die, die im alltäglichen Miteinandersein zunächst und zumeist >da sind<... Das >Wer< ist das Neutrum, **das Man**.“¹³²⁸ (Hervorhebungen, UH)

- das >Man< sei ein allgemeines öffentliches Miteinander in der Weise der Unselbständigkeit und Uneigentlichkeit,

- in das hinein der Einzelne sich von sich selbst entlaste, indem er die Anderen zu weltlichen Zwecken gebrauche und dabei seine Selbständigkeit überhaupt nicht im Blick habe; das Miteinandersein im >Man< ist gekennzeichnet durch Charaktere der Abständigkeit im Sinne der Sorge um den Unterschied gegen die Anderen und der Durchschnittlichkeit im Sinne der Einebnung aller Seinsmöglichkeiten,
- aus dem heraus der Einzelne sich nur retten könne in der Weise, dass er in der Vereinzelung zu sich selbst finde:

„Wenn das Dasein ... **ihm selbst sein eigentliches Sein erschließt**, dann vollzieht sich dieses ... immer als **Wegräumen** der Verdeckungen und Verdunkelungen, als **Zerbrechen** der Verstellungen, mit denen sich das Dasein gegen es selbst abriegelt.“¹³²⁹ (Hervorhebungen, UH)

Insofern betrifft die >erste Person< in *Heideggers* Denken

¹³²³ Heidegger, M., 2001, S. 12

¹³²⁴ Heidegger, M., 2001, S. 118

¹³²⁵ Heidegger, M., 2001, S. 118

¹³²⁶ Heidegger, M., 2001, S. 125

¹³²⁷ Heidegger, M., 2001, S. 129

¹³²⁸ Heidegger, M., 2001, S. 126

¹³²⁹ Heidegger, M., 2001, S. 129

- immer das Verhalten zu sich selbst: Die erste Person als >Ich selbst< - also *nicht* als persona in der Bestimmung vom Anderen her - stellt sich dem >Man< entgegen und entreißt sich der Verlorenheit in das >Man< durch radikale Vereinzelung,
- nicht ein Verhalten im Einander von >Ich und Du<: Eine solche positive Möglichkeit des Miteinander als eines Seins im Einander von >Ich und Du< - von erster und zweiter Person - wird von *Heidegger* gar nicht thematisiert, so dass Löwith schlussfolgerte:

„Zufolge der Übergehung des >Du< und >Du selbst< bestimmt sich der andere ebenso wie ich selbst als anderes Selbst. Als anderes Selbst kann aber ein anderer sinnvollerweise nur freigegeben werden.“¹³³⁰

Dies hat zur Folge, dass in *Heideggers* Denken

- die erste Person *keine* >persona< ist in dem Sinne, dass sie von einer ebenbürtigen zweiten Person (dem Anderen, >Du<) bestimmt werde, sondern sie ist für *Heidegger* allein ein >Ich selbst<, das am je eigenen Dasein orientiert ist:

„Die Charakteristik des Begegnens der *Anderen* orientiert sich ... am je eigenen Dasein.“¹³³¹

- der Andere immer nur ein >anderes Selbst< darstelle, das mit und auch da ist im Sinne eines >Er selbst<:

„Dieses Seiende (das andere Dasein, UH) ist ... so, wie das freigebende Dasein selbst – es ist auch und mit da.“¹³³²

Dabei steht das >Auch< für die Gleichheit des Seins als umsichtig-besorgendes, das >Mit< für ein daseinsmäßiges In-der-Welt-sein.

Verfall des Verhältnisses: Nivellierung und Unverhältnismäßigkeit

Zu dem Seienden, das auch und mit da ist, verhalte sich das Dasein nach *Heidegger* nicht in der Weise des Besorgens; vielmehr stehe ein solches Seiendes in der >Fürsorge<.

Freigabe ist >fürsorglich<

Fürsorge differenzierte *Heidegger* nach zwei Extremen, zwischen denen sich dann das alltägliche Miteinandersein gestalte:

- Die einspringend-beherrschende Fürsorge betrifft nur ein WAS; sie übernimmt das, was für den Anderen zu besorgen ist, und macht ihn damit von sich abhängig.
- Die vorspringend-befreiende Fürsorge - die >eigentliche Sorge< - betrifft die eigentliche Existenz des Anderen; sie nimmt dem Anderen nicht die Sorge ab, sondern gibt sie ihm erst eigentlich zurück und

¹³³⁰ Löwith, K., 1981, S. 97

¹³³¹ Heidegger, M., 2001, S. 118

¹³³² Heidegger, M., 2001, S. 118

„... verhilft dem Anderen dazu, **in seiner Sorge** sich durchsichtig und **für sie frei zu werden.**“¹³³³
(Hervorhebungen, UH)

Da die Möglichkeiten des Daseins zur >Fürsorge< >verklammert< sind mit dessen Sein zur besorgten Welt und mit dem eigentlichen Sein zu ihm selbst, zieht *Heidegger* den Schluss,

„Das Miteinandersein gründet ... in dem, was in solchem Sein gemeinsam besorgt wird. ... (Dabei ist das, UH) gemeinsame Sicheinsetzen für dieselbe Sache aus dem je eigens ergriffenen Dasein bestimmt.“¹³³⁴

In dieser >je eigenen Ergriffenheit< sah *Heidegger* die >eigentliche< Verbundenheit des Daseins; durch sie eröffne sich dem Dasein erst die Sachlichkeit, die ihm die Freigabe des Anderen ermöglicht.

Freigabe gestaltet Dasein unverhältnismäßig: Miteinander wird zum >man<

Heideggers Bestimmung des Anderen als >anderes Selbst< hat bereits den Weg der Freigabe vorgegeben in der Tendenz, den Anderen – so wie sich selbst – in die Freiheit für sich selbst und zu sich selbst zu bringen. Doch zugleich mit dieser Freigabe wird das eigentliche Sein im Einander verunmöglicht: Das Verhältnis zu einem Anderen kann in dieser Fürsorge-Konstellation nicht auf einem >Ich und Du<, einem >Sein im Einander< beruhen, sondern nur auf einem >Ich selbst< und >Er selbst<. *Heidegger* hat damit das Miteinandersein zum >man< nivelliert, wenn auch auf einer höheren Stufe; denn im Sinne des >Er selbst<

„... ist der eine nie eigentlich mit dem andern zusammen; **einer gebraucht den andern** im Sinne des besorgenden Umgangs **zu etwas**, wobei in unausdrücklicher Weise jedermann im übrigen seine Selbständigkeit gewahrt bleibt.“¹³³⁵ (Hervorhebungen, UH)

Mit Freigabe des Anderen

- wird die Existenz des >Ich selbst< und >Er selbst< als selbständige Individuen intendiert,
- wird die verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit eines gegenseitigen Seins in Rücksicht auf sich selbst verlassen; es wird unverhältnismäßig.

„Indem der eine den andern **von vornherein im Sinne der eigenen Umgangstendenz** auf Selbständigkeit frei-gibt, läßt er sich den andern schon nicht mehr frei von sich aus, in *seiner* Selbständigkeit >begegnen<.“¹³³⁶ (Hervorhebungen, UH)

- soll die jeweils vom Anderen her ausgelöste Bestimmung der >persona< aufgehoben und damit das zwischen ihnen bestehende Verhältnis aufgelöst werden: Jeder soll von nun an als selbständiges Individuum rein >für-sich< denken und handeln als ein Dasein, das am je eigenen Dasein interessiert ist. Ein solches Verharren im >Für-sich<-Denken und im >ungeselligen Reden< führt dazu, dass selbständige Individuen sich

¹³³³ Heidegger, M., 2001, S. 122

¹³³⁴ Heidegger, M., 2001, S. 122

¹³³⁵ Löwith, K., 1981, S. 97

¹³³⁶ Löwith, K., 1981, S. 97

- zwar scheinbar gesichert fühlen können vor der >Entsprechung< Anderer; sie aber niemals Objektivität und Wahrheit erreichen werden, weil sie dem Anderen die eigenen Einsichten nicht demonstrieren, ihre Gedankensphären nicht aufeinander treffen und sie keine neuen Einsichten in Freiheit ausdeuten können,
- niemals selbst erkennen können im Anderen; sie werden niemals Identität an sich selbst ausbilden,
- nur noch als Zweck zu etwas gebrauchen; insofern stellte *Löwith* heraus, dass Miteinandersein gerade durch >Freigabe des Anderen< zum >man< nivelliert werde:
„In der Nivellierung des Miteinanderseins zum >man< ist der eine nie eigentlich mit dem andern zusammen; einer gebraucht den andern zu etwas.“¹³³⁷
- setzt der Freigebende eine Gemeinsamkeit von >Ich und Du< voraus, aus der heraus er den Anderen überhaupt erst freigegeben kann,
- vorbestimmt der Freigebende den Anderen als >anderes Ich< entsprechend seiner eigenen Idee von freier Selbständigkeit. Damit nimmt der Freigebende dem Anderen – ihn freigebend - die ursprüngliche Freiheit im Sinne des >Sich-frei-verhalten-könnens< eines Ebenbürtigen und zugleich verhindert der Freigebende sich selbst die Möglichkeit eines freien Verhältnisses zu ihm.

Verfall des Gesprächs: Das >Anderes Ich< (>Fremd-Ich<>) ansprechen

Mit seinen Überlegungen zum Ansprechen des Anderen als eines >Anderen Ich< setzte *Löwith* seine Gedanken zur Freigabe des Anderen fort, die er im Rahmen der Verfallsformen zur verhältnismäßig-prinzipiellen Zweideutigkeit angestellt hat: >Eigentlich< sprechen kann der Eine nur mit dem Anderen, wenn er ihn >als persona< - in der zweiten Person – als >Du< – anspricht und nicht als ein selbständiges Individuum – als >anderes Ich<. Denn selbständige Individuen (>Ich-selbst<) stehen unter keinem Anspruch; sie sind weder mittelbar noch sind sie wechselseitig im Ein-ander bestimmt. Sie stehen deshalb auch weder unter dem Anspruch eines verantwortungsvollen Sprechens noch unter dem einer verständnisvollen Entsprechung; vielmehr ist ihr Reden ungesellig:

Selbständige Individuen: Erwartungslose Ungeselligkeit

Wenn also der eine den Anderen als >anderes Ich< anspricht, dann grenzt er sich damit als selbständiges Individuum von einem anderen selbständigen Individuum ab; er

- „... beansprucht ... vom andern den Verzicht auf gesprächsmäßige Erwiderung ...,
- ... erwartet, daß sich der andere das Gesagte *für sich* überlegt und aneignet.“¹³³⁸ (Strukturierung, UH)

¹³³⁷ Löwith, K., 1981, S. 97

¹³³⁸ Löwith, K., 1981, S. 130

Unter diesem Gesichtspunkt handelt es sich beim >ungeselligen Reden< um ein >verantwortungsloses Gerede<, das sich nicht als >persona< der >Entsprechung< des Anderen stellt. Beide Individuen verharren in dieser ungeselligen Situation jeweils in ihrem eigenständig folgerichtigen, aber bloß konsequenten Denken. Dieses Denken ist scheinbar gesichert, denn der Eine, der den Anderen als >anderes Ich< anspricht, drückt damit zugleich seine Erwartungslosigkeit gegenüber dem Anderen aus und

„... verhindert in unausdrücklicher Weise eine entsprechende Rücksprache ...“¹³³⁹

Ansprechen des Anderen	
als >ANDERES ICH<	als >DU eines ICH<
Der ANDERE soll sich das GESAGTE für sich überlegen und aneignen Gesagtes ist ungesellig – einer Antwort unbedürftig	Das eigentliche Gespräch ermöglicht unberechenbare Wendung Durch die Bestimmung der >persona< durch den Anderen folgt die verantwortungsvolle Anrede des ANDERN, die einer Antwort des ANDEREN bedarf
Sicherung der eigenen Rede, die zwar eigenständig folgerichtig, aber bloß konsequent ist	Positive Unsicherheit in Richtung des Fortgangs des Gesprächs nur in freier Entsprechung besteht die Möglichkeit, dass das, wovon die Rede ist, ins Freie kommt
Der Anredende unterbindet ein wechselseitiges Gespräch Verfall des Gesprächs in verselbständigte Wechselseitigkeit Verhinderung jeder freien Begegnung des Angeredeten	Begegnung ist nur im eigentlichen Gespräch möglich dort begegnet der gesicherten Konsequenz der EIGENEN Rede die Rede des ANDERN in ungesicherter freier Entsprechung Diese ungesicherte freie Entsprechung ist nicht ersetzbar durch Selbstbefragung oder Selbstkritik!
Ungeselliges, unverantwortliches Gerede	Nur Miteinander-Sprechen ist verantwortlich!

Abbildung 63 – Löwith: Ansprechen des Anderen im Vergleich –

Für-sich-Denken: Scheinbar sicher – aber nicht objektiv

Mit Verhinderung der entsprechenden Rücksprache sichert sich der Eine zwar seine eigene Rede, die nun keine durch die Erwiderung eines Anderen ausgelöste unvorhergesehene Wendung nehmen kann; sie bleibt nun eigenständig folgerichtig, aber auch nur >bloß konsequent<. Nur im Gespräch mit dem Anderen – in >ungesicherter freier Entsprechung< - kann etwas anderes als bloß das eigene Denken ans Licht kommen. Doch mit Ansprechen des Anderen als eines >anderen Ich< beraubt sich der Eine der positiven Unsicherheit, dass sich etwas anderes als bloß >gesicherte Konsequenz< des eigenen Denkens entwickelt: Er verstellt sich den Weg hin zur Objektivität. Die Nachwirkungen eines solchen >für sich< sicheren Verhaltens eines vermeintlich >selbständigen Individuums< gegenüber einem >anderen selbständigen Ich< bestehen darin, dass zunächst das auf Wechselseitigkeit

¹³³⁹ Löwith, K., 1981, S. 130

angelegte Gespräch verfällt und zukünftig auch die freie Möglichkeit einer Begegnung miteinander verhindert wird.

Bedingung der Möglichkeit von Freigabe: Gleichgesinntes Dasein

„Der sinnvolle Zweck der Freigabe kann sich nur erfüllen auf Grund der Voraussetzung gleichgesinntes Daseins, ... dem es im gleichen Sinne wie einem selbst >um sich selbst< geht.“¹³⁴⁰

Existenzielle Vereinzeln setzt Gemeinsamkeit voraus

Bei Freigabe des Anderen wird mit der Idee der freien Selbständigkeit zugleich unterstellt, dass das je eigene selbständige Seinkönnen auch an den Anderen weitergegeben werden könne. Dabei nimmt die freigebende Fürsorge des Einen dem Anderen die Möglichkeit einer eigenen Idee von Freiheit und Selbständigkeit. Vor diesem Hintergrund betonte *Löwith*, die Freigabe könne dem Anderen nur dadurch gegeben werden, dass dieser sie sich auch geben lasse und annehme. Nur in einem solchen Fall könne von einem wirklich >freien< und nicht nur von einem >freigebenden< Dasein gesprochen werden. Die alleinige Idee von freier Selbständigkeit des Freigebenden reiche für eine Freigabe nicht aus; denn in einer solchen bloß einseitig angelegten Freigabe gibt der Freigebende

„... dem andern eine Freiheit, ohne zuvor zu fragen, ob er nach einer *solchen* Freiheit verlangt.“¹³⁴¹

>Eigentlich eigentliches< Miteinandersein heißt >Ich und Du<

Auch *Theunissen* beschäftigte sich mit der von *Löwith* angesprochenen Problematik bei der Freigabe des Anderen. Seine Darstellung¹³⁴² erweckt allerdings den Anschein, als versuche er, *Löwiths* Kritik an *Heidegger* mit ironischen Formulierungen zu entschärfen, wenn er ausführt,

- es handele sich bei der Freigabe um eine >sublime Form der Vergewaltigung<, wenn der Eine den Anderen in eine Selbständigkeit freigebe, die er zwar für sich verwirklicht habe, nach der der Andere jedoch nicht verlange,
- mit einer solchen Freigabe werfe der Eine den Anderen in dessen Verhältnis zu sich zurück und verhindere so ein positives Verhältnis – ein >eigentliches Sein im Einander<.
- das >eigentliche Miteinandersein< im Sinne *Heideggers* stelle nur den Versuch dar, die >je eigene Eigentlichkeit< auf den Anderen zu übertragen, während *Löwith* das >eigentlich eigentliche Miteinandersein< im positiven Zusammensein – also im Verhältnis von >Ich und Du< sehe,
- *Heidegger* konnte nur auf den Gedanken kommen, den Anderen als >anderes Selbst< auszulegen, weil er die positive Möglichkeit des Miteinanderseins übersehen habe.

¹³⁴⁰ Löwith, K., 1981, S. 98

¹³⁴¹ Löwith, K., 1981, S. 98

¹³⁴² vgl. Theunissen, M., 1965, S. 418 - 420

In *Theunissens* >sublimier< Kritik wird gerade nicht der von *Löwith* zugrunde gelegte Gedankengang deutlich, in der >Freigabe des Anderen< eine Umkehrung bzw. Verkennung des ursprünglichen Verhältnisses mit gravierenden Folgen zu sehen: Freigabe war für Löwith

➤ eine Verkennung der Idee von freier Selbständigkeit:

„... das je eigene existenzielle Sein-können in der Freigabe des andern auch für *andere* als gebbar in Anspruch ... (nehmend, UH), gibt ... dem andern eine Freiheit, ohne zuvor zu fragen, ob er nach einer *solchen* Freiheit verlangt.“¹³⁴³

Die Freigabe des Anderen setzt eine Gemeinsamkeit von >Ich und Du< voraus, aus der sie den Anderen überhaupt freigeben will und darüber hinaus bestimmt sie den Anderen – ungefragt – vorweg als >anderes Ich< und unterlegt ihm auf diese Weise die gleiche Auffassung von freier Selbständigkeit wie sich selbst. Indem sie dem Anderen die völlige Freiheit gibt, beraubt sie ihn seiner >ursprünglichen Freiheit<: Die Bestimmung der >persona< vom Anderen her annehmen und sich ihm gegenüber verhalten zu können,

➤ eine Einschränkung im freien Miteinander mit gravierenden Folgen: Freigabe verhindert nicht bloß das >eigentlich eigentliche Miteinandersein< im Verhältnis von >Ich und Du<, sondern führt zum Verlust der Möglichkeit, >wahre autonome Selbständigkeit< und damit Identität an sich selbst zu entwickeln, da deren Wurzeln in der gegen- und wechselseitigen Anerkennung des unverhältnismäßigen Daseins des je Anderen als Zweckes seiner selbst liegen. Nur im >einheitlichen Sein im Einander von Ich und Du< werden verhältnismäßige Bedeutsamkeiten verabsolutiert, so dass beide aus sich selbst herauskommen und ihre erste Person als zweite Person unverdeckt zur Geltung bringen können, indem sie zu Wort kommen und Rede und Antwort stehen; ein solches >einheitliches Sein im Einander< setzt üblicherweise ein >gegenseitiges Sein im Einander< voraus.

Verfallsstruktur: Verzicht auf >Sich-zueinander-Verhalten<

In diesem Abschnitt werden noch einmal die Verfallsformen des Verhältnisses zusammengestellt und abschließend im Überblick dargestellt: Dabei wird deutlich, dass in allen Verfallsformen auf das >Sich-zueinander-verhalten< verzichtet wird; also auf das gegen- und wechselseitige Miteinander. Dabei lassen sich diese Fälle nach zwei grundlegend verschiedenen Weisen des Verhaltensverzichts differenzieren: Einerseits wird das >Selbst< aus dem Verhältnis genommen mit der Folge, dass der Betreffende >ganz und gar persona< und somit durch den Anderen bestimmt wird, andererseits wird die >persona< aus dem Verhältnis genommen mit der Folge, dass der Betreffende >selbständiges Individuum< - also

¹³⁴³ Löwith, K., 1981, S. 98

unabhängig vom Anderen wird. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Initiativen zum Verzicht auf das >Sich-zueinander-verhalten< in zwei Fällen einseitig ausgelöst werden: In

➤ der >reflektierten Zweideutigkeit< in Verbindung mit dem >Vor-Entsprechen<: Dabei wird der Eine >ganz und gar persona< - also durch den Anderen bestimmt, weil er sein Selbst aus dem Verhältnis herausnimmt: Er reflektiert die Zweideutigkeit des Verhältnisses, modifiziert sein Verhalten *vorab* und >vor-entspricht< dem Anderen. Er richtet sich also *nach* dem Anderen und das Verhältnis verfällt, weil die für die Zweideutigkeit erforderliche Gegen- und Wechselseitigkeit zwischen seiner >persona< und seinem Selbst verloren geht. Eine solche Selbstlosigkeit ist unnatürlich und sinnwidrig; sie verhindert die nur in einem wirklichen Verhältnis möglich werdende Einsicht im Aufeinandertreffen von Gedankensphären, die letztlich zu Objektivität und Wahrheit führen,

➤ der >Freigabe des Anderen< in Verbindung mit dem Ansprechen des >Anderen Ich< im Sinne Heideggers: Mit der Freigabe wird der Eine vom Anderen freigegeben – also in die >Selbständigkeit< entlassen. Dieser Schritt erfordert den Verlust der >persona< in diesem Verhältnis - also den Verzicht auf eine Bestimmung vom Anderen her mit der Folge eines reinen >Für-sich-Denkens<. Löwith kritisierte an Heidegger, dass der Eine den Anderen bei dieser einseitigen Freigabe nur nach seiner Idee von Freiheit und Selbständigkeit freigebe, dabei aber gar nicht wisse, ob dieser auch danach verlange, und er hinterfragte, „... ob die Idee der freien Selbständigkeit ihre Tragweite nicht schon allein dadurch verkennt, daß sie **das je eigene existenzielle Sein-können** in der Freigabe des andern **auch für andere als gebbar in Anspruch nimmt.**“¹³⁴⁴ (Hervorhebungen, UH)

Deshalb forderte Löwith, dass eine solche Freigabe nur erfolgen dürfe, wenn der vom Anderen Freigegebene auch dazu bereit sei; beide müssten gleichgesinnt die Idee ihrer Selbständigkeit verfolgen,

In den beiden anderen Fällen werden die Initiativen zum Verzicht auf das >Sich-zueinander-Verhalten< beidseitig ausgelöst: Dazu gehören

➤ die >Verselbständigung des Verhältnisses< in Verbindung mit der >Verselbständigten Wechselseitigkeit<: Dabei werden beide – der Eine und der Andere - >ganz und gar persona<; sie lösen sich von ihrem Selbst und werden jeweils vollkommen durch den Anderen bestimmt. Bei diesem selbstlosen Denken und Handeln liegt der Sinn ausschließlich im jeweils Anderen, so dass keiner von ihnen sich verhält; vielmehr gehen alle Initiativen in das Verhältnis über und beide leben im >Wir<,

¹³⁴⁴ Löwith, K., 1981, S. 98

- die >gleichgesinnte Freigabe des Anderen< in Verbindung mit dem Ansprechen des jeweils >Anderen Ich<: Hier grenzen sich zwei >selbständige Individuen< voneinander ab, indem sie die >persona< gleichgesinnt aus dem Verhältnis nehmen mit dem Ziel, sich in ihrem >Für-sich-Sein< zu sichern. Beide wollen ganz und gar >Selbst< sein, versagen sich damit jedoch zugleich
 - Objektivität und Wahrheit: Sie demonstrieren sich eigene Einsichten nicht in der Weise, dass ihre Gedankensphären aufeinander treffen und derart eine positive Inkonsequenz und Verunsicherung entstehen kann, und
 - die wahre Selbständigkeit und Identität an sich selbst: Diese können nur im >eigentlichen< Miteinander in gegenseitiger Anerkennung des *unverhältnismäßigen* Daseins - also des Zweckes ihrer selbst – entstehen. Doch eine solche Anerkennung kann nur erfolgen, wenn beide unverdeckt aus sich heraus und zu Wort kommen und sich verantwortungsvoll verhalten, indem sie sich Rede und Antwort stehen.



Abbildung 64- Löwith: Verfallsformen im Überblick -

Verfall schriftlicher Rede: Verlust objektiver Bestimmtheit

„**Wozu** man miteinander spricht, das **trennt und verbindet zugleich** die miteinander Sprechenden ...,“¹³⁴⁵ (Hervorhebungen, UH)

Nur in gemeinsamer Wechselrede im Miteinander – also im mündlichen Gedankenaustausch bildet sich eine kon-krete Bestimmtheit durch das Herauskommen und auf sich Zurückkommenlassen der Rede eines jeden der beiden. Das so gemeinsam Besprochene hat

¹³⁴⁵ Löwith, K., 1981, S. 128

auf seinem Weg des unmittelbaren Verstehens durch den jeweils Anderen seine spezifische Qualität einer >objektiven Bestimmtheit< erlangt. Eine solche Qualität wird die Schriftform niemals erreichen, denn in ihr verselbständigt sich die Rede: Sowohl das Verhältnis als auch das Gespräch verfallen unter dem Einfluss von Verselbständigung, die in der Weise des Verzichts auf ein >Sich-zueinander-verhalten< ausgelöst wird.

Schreiben: Selbstgenügsames Für-sich-Denken<

Löwith ordnete das Schreiben in den Kontext des isolierten >Für-sich-Denkens< und machte deutlich, dass im

„... sich selbst genügen-könnenden **Monolog des Schreibens** ... der denkende Mensch **dem Widerspruch enthoben** (ist UH), der ihm im Darüber-sprechen begegnen könnte.“¹³⁴⁶ (Hervorhebungen, UH)

Dies hat für das Schreiben von z. B. Wissenschaftlern zur Folge, dass sich deren Sache nicht mehr in >ursprünglicher Gemeinsamkeit einer Besprechung< entwickeln kann, sondern nur noch konsequent in sich als geschlossene Gedankengebilde im reinen >Für-sich-Denken< entstehen. Solche Gebilde können dann später nur noch unversöhnlich anderen – ebenfalls in sich geschlossenen - Gedankengebilden gegenüber gestellt werden, denn einem bereits explizierten Gedanken lässt sich nur noch ein fertig ausgestalteter Gedanke entgegensetzen. Wahre Erkenntnis hingegen entsteht nur im gegenseitig-ebenbürtigen Verhalten in der Weise der >freien Begegnung und Entsprechung<: Eine Sache bedarf der Fürsprache des Einen, doch damit dessen Fürsprache auch der Sache entspricht, bedarf der Eine der Entsprechung des Anderen, der sich ihm dazu im Hinblick auf die Sache erschließen muss. Nur in einer freien Begegnung wird durch entsprechendes >Dafür- oder Dagegensprechen< der Anspruch auf Wahrsein erfüllt. Wesentlich ist dabei, dass auf die Entwicklung des Denkens noch Einfluss genommen werden kann, um so eine gemeinsame Gedankenbildung zu ermöglichen. Das Ziel muss darin bestehen, in ursprünglicher Weise in gemeinsamer Besprechung eine Sache zu entwickeln. Gelingt dies nicht zum rechten Zeitpunkt, so treffen je für sich bereits folgerichtig zu Ende explizierte Gedankenkonstruktionen aufeinander, die dann nicht mehr in die gemeinsame Entwicklung der Sache einfließen können, sondern sich nur noch mit aller Konsequenz dagegen stellen können.

Begriffe und Fixierung im Dialog: Verzicht verstanden zu werden

Wenn im Miteinander-Sprechen einem Wort eine sachliche Eigenbedeutung zugeschrieben wird, entsteht ein Begriff, der mit der Sache auf sich selbst gestellt und dem damit Bestimmtheit zugesprochen wird.

¹³⁴⁶ Löwith, K., 1981, S. 84

Verlust: Gleichzeitigkeit und unmittelbares Verstehen

Die schriftliche Fixierung eines Dialoges ist insofern vergleichbar mit der Begriffsbildung: Es tritt der Verfall des zugrunde liegenden Verhältnisses, der mit Gegen- und Wechselseitigkeit verbundenen Zweideutigkeit ein, indem das Selbst verabsolutiert wird - verbunden mit dem Verzicht, vom Anderen verstanden zu werden. Dahinter steht die Vorstellung, dass ein Begriff bzw. ein schriftlich fixierter Dialog absolut für sich selbst sprechen könne, so dass eine Übersetzung in die je eigene Sprache und Bedeutsamkeit des Anderen entfalle. Würde dennoch eine Übersetzung und Bedeutung des Begriffes bzw. fixierten Dialoges stattfinden, so beschädigte dies die Bestimmtheit des Begriffes; er wäre dann nicht mehr >eindeutig<.

Da jedoch jedes Verstehen die Übersetzung in die eigene Sprache erfordere, sprach *Löwith* sich ausdrücklich gegen jede Bestimmtheit von Begriffen in der ursprünglichen Rede aus. Unter dem Aspekt des Miteinander-Redens – also des mündlichen Gedankenaustausches -

- die Rede selbst als ein ausdrücklicher Bedeutungszusammenhang des Sprechenden zu verstehen, der sich erst im Reden mit dem Anderen formt,
- das Anhören und Verstehen der Rede ein unausdrücklich-ursprüngliches Übersetzen des Sinns in die eigene Sprache des Hörenden, das allerdings von vielen Möglichkeiten zu Missverständnissen begleitet wird,
- die dabei auftretende freie Divergenz entsprechender Begriffe eine Quelle der konkreten Bestimmung, bei der gerade nicht dasselbe entsteht, sondern in Freiheit ausgedeutet wird.

Auflösung: Dialog wird zur Literatur

Wenn im Anschluss an das Miteinander-Sprechen ein Dialog schriftlich fixiert werden soll, dann löst sich die ursprüngliche Wechselrede auf; sie soll nun schriftlich fixiert zum Ausdruck kommen als >abwechselndes Nach-einander< der Reden des Einen und des Anderen, das dann auch die Grundlage bildet für begriffliche Bestimmungen. Doch

- den beiden im ursprünglichen Miteinander-Sprechen involvierten Personen wird es niemals gelingen, die erste und zweite Person herauszulösen. Sie haben niemals ein >Nach-einander< ihres Redens erlebt, denn

„... sie sprechen für sich selbst nicht *nach* dem andern, sondern *mit*-einander und insofern gleichzeitig.“¹³⁴⁷

- nur für einen Dritten, der an diesem ursprünglichen Reden nicht teilhatte und für den dieser Dialog schriftlich fixiert wurde, kann eine solche Ablösung der ersten und zweiten Person gelingen; für ihn wird die Fixierung zur >Literatur< mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben (siehe unten).

¹³⁴⁷ Löwith, K., 1981, S. 136

Kor-respondenz: Relative Selbständigkeit im Nacheinander

Während ein Gespräch aktuell ist und der unmittelbaren Beantwortung und Präsenz, der Gegenseitigkeit und Wechselseitigkeit bedarf, weil es von der damit verbundenen Zweideutigkeit lebt, kann Schreiben bewahren und historisch überliefern, ohne einer solchen Unmittelbarkeit ausgesetzt zu sein. Dabei geht allerdings die Gleichzeitigkeit verloren, denn wir können nicht mit-einander schreiben, sondern nur an-einander: Dadurch wird die Selbständigkeit des jeweils Anderen in der Korrespondenz verabsolutiert.

Verlust: Unmittelbare Gegenwart wird zur relativen Selbständigkeit

Im Gegensatz zum Mit-ein-ander-Sprechen ist Geschriebenes während des Schreibens für den Leser noch nicht lesbar, so dass der Schreibende >für sich< eigenständig den Brief entwickeln kann, ohne dabei unmittelbar in eine Wechselseitigkeit mit dem Anderen eingebunden zu sein. Auch verlangt das Schreiben eines Briefes nicht nach einer unmittelbaren Antwort des Anderen. Zwar erfordert ein Brief eine Rückantwort des Anderen, die erst den Brief zur >Kor-respondenz< werden lässt, aber die Beantwortung muss nicht unmittelbar erfolgen. Ein Briefwechsel ist insofern relativ selbständig:

- Selbständigkeit ergibt sich daraus, dass ein schriftlicher Ausdruck immer – wie oben erläutert – unabhängig vom Anderen – allein durch den Briefschreiber entsteht,
- Relativität entsteht dadurch, dass ein Brief des Einen den des Anderen beantwortet und zugleich dessen Rückantwort zur Absicht hat.

Gefahr: Verselbständigung der Korrespondenz, aber nicht des Inhaltes

Insofern ist es zwar möglich, dass sich die Korrespondenz als solche im An-einander-Schreiben verselbständigt, nicht jedoch das darin Geschriebene, denn Kor-respondenz ist nicht auf sich gestellt; Kor-respondenz bedarf - ebenso wie das mündliche Gespräch - der >Mithaftigkeit eines Anderen<, der auf den Briefschreiber mit seiner Rückantwort zurückkommen wird. Der Inhalt des Briefes – das WAS - ist aufgrund der ihr Verhältnis konstituierenden Wechselseitigkeit nur relativ selbständig gegenüber beiden Korrespondierenden: Beide Brief-Schreiber beantworten entsprechend – jeder für sich selbst – den Brief des Anderen, stellen sich mit diesem schriftlichen Ausdruck heraus, erwarteten die entsprechende Rückantwort des jeweils Anderen, der auf den schriftlichen Ausdruck zurückkommen wird, und verantworteten so vor dem Anderen das, was sie zum Ausdruck gebracht haben. In der Korrespondenz kann also – wie auch im mündlichen Gespräch – nicht die Situation eintreten, dass sich einer der beiden Verantwortenden und Entsprechenden im mitgeteilten >Was< (im Inhalt – in dem Wovon) verliert und darin aufgeht;

„... vielmehr geht das, *wovon* die Rede ist, seinerseits im *Gespräch* auf; **verselbständigen** kann sich im Miteinander-über-etwas sprechen und auch noch im Einander-schreiben wesentlich **das Gespräch bzw. die Korrespondenz** als solche, aber nicht das darin Besprochene.“¹³⁴⁸ (Hervorhebungen, UH)

Literatur	Korrespondenz	Gespräch
Literatur ist mit Absicht auf sich gestellt	Ausdrückliche Art & Weise des Einander-Verstehens: Beanspruchung-Mithaftigkeit des Anderen	
Personlich gelockertes Wechselseitigkeit ABER: Jedes Verhältnis als solches konstituiert Wechselseitigkeit & deren möglichen Verfall	Wechselseitigkeit Reden des EINEN & ANDEREN nach -einander * Der EINE nach dem ANDERN * einanderabhängige Reden der 1. & 2. Person	Ursprüngliche Wechselseitigkeit Reden des EINEN & ANDEREN mit -einander * begriffli. Bestimmung von etwas unmöglich
Weitere Verselbständigung: Schrift des Autors & Lektüre des Lesers * sind unabhängig von-einander * Autor schreibt für sich - Leser liest für sich * Begegnen im, WAS einer geschrieben hat * Gezogenheit reduziert aufällig Zugehörigkeit von Autor-Leser	Relative Selbständigkeit: zwei Briefreihen je für sich sind nie voll verständlich organisch selbständig: Der Brief des EINEN * beantwortet den eines ANDERN und * hat dessen Rückantwort zur Absicht relativ selbständig : Der Brief wird unabhängig vom ANDERN für sich gestaltet	Gleichzeitiges Mit-einander: 1. & 2. Person sprechen mit -einander gleichzeitig * Abösen (ein Nach -einander) ist nicht möglich * Ein Dritter, der selber nicht mitspricht, könnte * deren Gespräch fixieren und damit * der->Leser<- der beiden sein
Unabhängig von-einander Autor & Leser haben ein persönlich gelockertes Verhältnis	Nach-einander Anschriften des EINEN auf Erwidlung des ANDERN: an-einander schreiben	Mit-einander - gleichzeitig > Unmittelbares Ansprechen des EINEN auf Erwidlung des ANDERN > Unmittelbares mit-einander Sprechen
Schreiben ist historisch es verlangt keine unmittelbare Beantwortung o Geschriebenes wird eigenständig entwickelt		Gespräch ist aktuell – unhistorisch es verlangt nach unmittelbarer Beantwortung o seine Zeit ist die pure Präsenz o keine eigenständige Entwicklung der Rede
SCHRIFT: Keine persönlich unmittelbare Verantwortung: Autor verantwortet nur den Anspruch, der in dem enthalten ist, WAS er geschrieben hat	ANSCHRIFT: Persönliche Verantwortung und Entsprechung * beansprucht die Mithaftigkeit des ANDERN in der Weise des Auf-mich-zurückkommens * reduziert Rückantwort , die den Brief zur Korrespondenz werden lässt	ANREDE: Persönliche Verantwortung und Entsprechung * beansprucht die Mithaftigkeit des ANDERN in der Weise des Auf-mich-zurückkommens * reduziert Rückantwort
Wirkung der Wechselseitigkeit Verselbständigen kann sich das WAS des Immanen Autor und Leser können für sich im Mitgeteilten aufgehen: o Autor in dem, WAS er schreibt o Leser in dem, WAS er liest	Wirkung der Wechselseitigkeit Verselbständigen kann sich die Korrespondenz als solche, aber nicht das darin Geschriebene Beim Korrespondieren o kann keiner der beiden im Inhalt aufgehen, geht das WOVON in der Korrespondenz auf	Wirkung der Wechselseitigkeit Verselbständigen kann sich das Gespräch als solches, aber nicht das darin Besprochene Bei einer gesprochenen Mitteilung * kann keiner im Inhalt aufgehen, sondern geht das WOVON Rede ist, im Gespräch auf

Abbildung 65 - Löwith: Gespräch - Korrespondenz - Literatur -

Literatur: Verselbständigung des Inhaltes

Im Gegensatz zum Gespräch und zur Korrespondenz, die nicht auf sich allein gestellt sind, sondern immer noch in der Wechselseitigkeit des entsprechenden Sprechens bzw. Schreibens in der Verantwortung gegenüber einem Anderen stehen und dessen Rückantwort zur Absicht haben, ist Literatur auf sich allein gestellt.

Leser: >Für-sich-Aufgehen< im Mitgeteilten

Am Verhältnis der Schrift eines Autors und der Lektüre eines Lesers zeigt sich ein weiterer Schritt in die Verselbständigung: Während die relative Selbständigkeit einer korrespondierenden Rede noch der >Mithaftigkeit des Anderen< bedurfte, begegnet nun der Leser dem Autor nur noch in dem, was dieser geschrieben hat:

„... durch die Verselbständigung der Schrift ist **der eine vom andern unabhängig**.“¹³⁴⁹ (Hervorhebung, UH)

Autor: Keine unmittelbar persönliche Verantwortung

Da sich der Inhalt der Literatur – das >WAS< - verselbständigt, stehen Autor und Leser nur noch in einem persönlich gelockerten Verhältnis; sie sprechen nicht *mit*-einander und sie

¹³⁴⁸ Löwith, K., 1981, S. 137

¹³⁴⁹ Löwith, K., 1981, S. 137

schreiben nicht *an*-einander, sondern der Autor schreibt >für sich< und der Leser liest >für sich<. Ihre Gegenseitigkeit ist reduziert auf eine allgemeine Zusammengehörigkeit von Autor und Leser, so dass jede Person – anders als in der Wechselseitigkeit eines Gespräches oder einer Korrespondenz – allein >für sich< die Möglichkeit hat, im >Mitgeteilten als solchem< aufzugehen und sich daran zu verlieren. Das >WAS< einer Schrift – also das, wovon der Autor geschrieben hat – verselbständigt sich in einem solchen persönlich gelockerten Verhältnis.

„Demgemäß >verantwortet< sich der Autor vor seinem Leser **nicht unmittelbar persönlich**, sondern nur denjenigen Anspruch, der in dem beschlossen ist, was er geschrieben hat.“¹³⁵⁰ (Hervorhebungen, UH)

Langfristig: Wechselseitigkeit wirkt dennoch ...

Dennoch basiert auch das Verhältnis von Autor und Leser auf einer Wechselseitigkeit. Gäbe es sie nicht, handelte es sich nicht um ein Verhältnis. Diese Wechselseitigkeit lässt wiederum Verfallsformen zu, die zur Verkehrung des ursprünglichen Sinnes führen können. *Löwith* erwähnt hier beispielhaft *Fichte*, der mit Blick auf den vermehrten Einsatz wissenschaftlicher Schriften im Studium eine Kritik am wissenschaftlichen Schreiben und Lesen ausgearbeitet hatte, um damit den wissenschaftlichen Unterricht zu Gunsten des Sprechens und Hörens zu verändern. Darin werden wechselseitige Wirkungen aufgezeigt bis hin zur völligen Loslösung, die dann eintritt, wenn die Person des >reinen Schriftstellers< nur noch um des Schreibens willen schreibt und die des >reinen Lesers< nur noch um des Lesens willen liest. *Fichtes* Argumentation wird hier in stark verkürzter Darstellung nachvollzogen¹³⁵¹:

Wissenschaftliche Schrift & Lektüre werden am Ende vernichtet durch den eigenen Effekt		
	Ursprünglicher Zweck	Verlust des Zweckes
Gespräch / Rede	Antike Das wissenschaftliche Wort wurde > gesprochen & gehört > nicht geschrieben & gelesen	Verselbständigung der Rede in der <i>Sophistik</i>
Korrespondenz	Schriftlicher Fixierung Gesprochenes sollte Abwesenden zugänglich gemacht werden über geschriebene Worte	Erfindung der Buchdruckkunst: Folge: Allgemeine Zugänglichkeit des Geschriebenen
Literatur	Buchdruckkunst soll Lesen zur selbständigen Aneignung ermöglichen - unabhängig vom Autor Bildung Schreiben- und Lesen-können bedeutele Bildung	Verselbständigte Bedeutung geschriebener Worte: Folge: Worte > werden nur noch für den Druck geschrieben > gewinnen als Gedrucktes selbständige Bedeutung
	Allgemeine Zugänglichkeit der gedruckten Rede Massen von Büchern entstanden aber keiner hat mehr die Zeit, Bücher zu lesen; nur noch Autor und Setzer wissen, was in einem Buch steht Folge: > Bibliotheken als öffentliches Gedächtnis > Rezensionen ersetzen das Lesen
Wissenschaftliches Schreiben & Lesen Am Ende vernichtet durch ihren eigenen Effekt: der reine Schriftsteller schreibt um des Schreibens willen - der reine Leser liest um des Lesens willen		
<small>Verhältnis von wissenschaftlichen Autoren und Lesern (vgl. Fichte, J. G., 1978, S. 82 – 116 & Löwith, K., 1951, S. 137 – 139)</small>		

Abbildung 66 - Löwith: Effekte wissenschaftlicher Schrift & Lektüre -

¹³⁵⁰ Löwith, K., 1981, S. 137

¹³⁵¹ vgl. Fichte, J. G., 1978, S. 82 - 115

4.2.1.6 Befindlichkeit: Gefühlte Quelle des Miteinander

Warum reden Menschen trotz größter Bemühungen und ernsthafter Absichten immer wieder aneinander vorbei, während sich andere ohne große Worte - >einfach so< verstehen?

Löwith sah die Ursache dafür in der Methode ihrer Verständigung:

- Die einen setzen bewusst und ausdrücklich Sprache ein, aber sie sprechen trotz all ihrer Bemühungen, Definitionen und Klarstellungen aneinander vorbei.
- Die anderen hingegen nutzen einen >unterirdischen< Weg: Auf diesem Weg der >sympathetischen Verbindung< können sie miteinander für sie klar und deutlich reden, doch Dritten muss ihre Redeweise unverständlich

„... sprunghaft und aller Logik bar erscheinen ...“¹³⁵²

Blick zurück: Klages' ursprünglich-pathisches Erleben von Sympathie und Antipathie¹³⁵³

Da Löwith zum Thema >sympathetischen Kommunikation< Ansätze aus Klages' Denken verwendete, wenngleich er dies nicht explizit erwähnte, wird an dieser Stelle an Klages' Denken erinnert: Er fasste seine entsprechenden Überlegungen mit den Worten zusammen:

„... kein Erlebnis ist bewußt und kein Bewußtsein kann etwas erleben.“¹³⁵⁴

Klages' >ursprüngliches Verstehen<	Löwiths >sympathetische Kommunikation<
<ul style="list-style-type: none"> Reflexionsloses Gewahren bei Kollision der Charaktere (Wesen) • Gegensatz der Charaktere wird erlebt (Charakter = Wesensausdruck) <ul style="list-style-type: none"> ◦ Wesensausdruck: >WIE< des Stehens, Lachens, Sprechens ... • Ausdrucksscheuen: Bewusstlos erkennendes Erleben <ul style="list-style-type: none"> ◦ Zusammenschluss von Eindrucksdaten ◦ ohne Rückgriff auf bewusste Daten • unmittelbares Betroffensein <ul style="list-style-type: none"> ◦ Resonanz des pathischen Erlebens ermöglicht Verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> Sympathetische Kommunikation ist ursprünglicher • als jedes Füreinanderorgen und Mitinandersprechen • Das >WIE< ist nicht durch den Willen bestimmt: <ul style="list-style-type: none"> ◦ >unwillkürlich äußert sich, wie einer seiner Natur nach ist und sein muß – ob er will oder nicht< • Unmittelbares Wahrnehmen ist vollkommen klar <ul style="list-style-type: none"> ◦ >unterirdisch< deutlich fühlbare Beeinflussung
<ul style="list-style-type: none"> Grundstimmung • geföhlt wird ein Zug zu Sympathie und Antipathie • vermittelt unerschöpflich den Vorgang allen sinnlichen Erlebens 	<ul style="list-style-type: none"> Eine >vital bedingte Befindlichkeit< • ist die ursprünglichste Weise zu sein: Wirkung von Sympathie und Antipathie <ul style="list-style-type: none"> ◦ damit zusammenhängende Geföhle bestimmen die Verhältnisse in grundlegender Weise ◦ bestimmte Tonlage – aufeinander gestimmt sein
<ul style="list-style-type: none"> Leibliches Befinden • primäres leibliches Betroffensein im Ausdrucksscheuen <ul style="list-style-type: none"> ◦ sagt mehr als jede bewusste Beobachtung • vermittelt das Erregende über eigene Wählung <ul style="list-style-type: none"> ◦ Ausgedrücktes (Erregendes) wird leiblich erlebt • unmittelbares Mitleiden: Grundlage des Verstehens (kein Mitgeföhli) 	<ul style="list-style-type: none"> Unausdrückliche Sprache • >Eigentlich< verstehen sich miteinander über etwas Sprechende über den ausdrücklichen Wortsinn hinweg und durch ihn hindurch
<ul style="list-style-type: none"> Sprache ist vor dem Denken • schliche Sprache ist ausdruckslos: Begriffe werden nicht erlebt • Geföhlsfarbe bringt Charaktere zur Sprache (Ausdrücklichkeit) • Worte sind Sinneinheiten: sie werden erlebt • Namen als Bedeutungseinheiten sind Appellativa 	<ul style="list-style-type: none"> Mitleid • Gründet auf einem von Sympathie und Antipathie gestimmten Verhältnis des Mit- und Zueinanderseins • Kann auch sich selbst betreffen
<ul style="list-style-type: none"> Mitleid / Mitgeföhli • ist nicht das unmittelbare Betroffensein • hebt sich von der Eigenbewegtheit im Ausdrucksscheuen ab <ul style="list-style-type: none"> ◦ bedarf der Teilnahme / Verinnerlichung 	
<ul style="list-style-type: none"> Koaglieren • unmittelbare Selbstverwandlung durch die Gegenwart des Andern • <u>antwortendes Mitbewegtwerden</u> im Versuch der Angleichung <ul style="list-style-type: none"> • Sympathie → innerer Bereicherung, Antipathie → Schwäche, Wesensminderung, Gleichgültigkeit → Belanglosigkeit, Leere 	

Abbildung 67 - Löwith: Klages vs. Löwith: Ursprüngliche >sympathetische Kommunikation<

Klages hob hervor, es handle sich um >ursprüngliches Verstehen< im Sinne eines bewusstlos erkennenden Erlebens – also ohne jeglichen Einfluss des Denkens - und sprach von einem >reflexionslosen Gewahren<. Bei einem solchen primären Betroffensein werde etwas

¹³⁵² Löwith, K., 1981, S. 142

¹³⁵³ siehe auch Abschnitt 3.2

¹³⁵⁴ Klages, L., 1960, S. 229

Lebendiges am eigenen Leib erfahren, das mehr über den Anderen sage, als jede dezidierte Beobachtung; es handle sich nach *Klages* um >Ausdrucksschauen<, das ein Verstehen des Ausgedrückten ohne Rückgriff auf bewusstes Denken ermögliche und zu unmittelbarem Miterleben und antwortendem Mitbewegtwerden führe, indem sich das Erregende über die eigene Wallung vermittele. Dieses unmittelbare Geschehen tritt ein, indem der Wesensausdruck (Charakter) - das WIE des Stehens, Lachens, Sprechens etc. - am Gegensatz des eigenen Charakters als anziehend oder abstoßend erlebt werde und zu einer Haltung zwingt; insofern sei >Ausdrucksschauen< verbunden mit einem >Koagieren<, das eine unwillkürliche Selbstverwandlung nach sich ziehe; es verändere Menschen unmittelbar und unbewusst dadurch, dass diese versuchten, sich an den Anderen anzugleichen mit der Folge, dass bei *Sympathie* ein Gefühl innerer Bereicherung entstehe, bei *Antipathie* ein Gefühl der Schwäche und Wesensminderung und bei *Gleichgültigkeit* ein Gefühl der eigenen Belanglosigkeit und Leere.

Vital bedingte Befindlichkeit: Die ursprünglichste Weise zu sein

„In der etwas mitteilenden Mitteilung **teilt der eine**, indem er **Etwas** mitteilt, **zugleich sich selbst** einem *andern* mit.“¹³⁵⁵ (Hervorhebungen, UH)

Das menschliche Befinden (Affekte, Gefühle, Stimmungen und Empfindungen) drückt sich in einer viel deutlicheren Weise aus, als es je sprachlich formuliert werden könnte und entsprechend deutlich wird es auch verstanden. er sprach von einer >vital bedingten Befindlichkeit<, die

- „... nicht nur eine mit dem >Verstehen< *gleich* ursprüngliche, sondern **die ursprünglichste Weise zu sein** (sei, UH), ...
- ... alle spezifisch verständlichen Ausdruckszusammenhänge des menschlichen Lebens (unterbaue, UH).“¹³⁵⁶ (Hervorhebungen, UH)

Sym-pathie und Anti-pathie: Unwillkürliche Grundlage der Verhältnisse

„Nichts ist deutlicher im Verhältnis des einen zum andern als **Antipathie und Sympathie**.“¹³⁵⁷ (Hervorhebung, UH)

Stimmungen und Gefühle des Einen werden vom Anderen unmittelbar wahrgenommen und vollkommen klar >verstanden<, indem der Andere davon gleichsam auf >unterirdischem Weg< deutlich fühlbar beeinflusst wird. Jeder kennt die Wirkung von Sym-pathie und Anti-pathie auf Verhältnisse zu anderen Menschen: Jemand hat Sym-pathie für den einen, Anti-

¹³⁵⁵ Löwith, K., 1981, S. 125

¹³⁵⁶ Löwith, K., 1981, S. 140

¹³⁵⁷ Löwith, K., 1981, S. 140

pathie gegen den Anderen und diese Gefühle bestimmen dann die Verhältnisse für- oder gegen-einander in grundlegender Weise:

Fühlbarkeit: Bestimmender Ton im Verhältnis

Von vornherein wird das Verhältnis auf einen bestimmten >Ton< gestimmt; und so, wie zwei Menschen aufeinander gestimmt sind, so sind sie auch aufeinander zu sprechen. So kann ein Freundschaftsverhältnis überhaupt nur dadurch entstehen, dass zwei Menschen in unausdrücklicher, aber deutlich fühlbarer Weise >freundlich< aufeinander gestimmt sind. Dieses unbewusste, sich natürlich einstellende Gestimmtsein ist in jedem Augenblick deutlich fühlbar; es bildet unausgesprochen das Fundament eines jeden Verhältnisses. Sollte nun jemand versuchen, diese Freundlichkeit bewusst zum Ausdruck zu bringen, obwohl sie nicht >wirklich< ist, so wird er den Anderen damit niemals überzeugen können; denn unwillkürlich äußert sich nicht, wie einer sein will, sondern

„... wie einer seiner Natur nach ist und sein *muß* – ob er will oder nicht.“¹³⁵⁸

Weil Natur nicht durch den Willen eines Menschen bestimmt wird, kann auch der Mensch solche unwillkürlichen Stimmungen nicht willkürlich hervorbringen; er kann sie nur versuchen zu unterdrücken.

Sprache: Sie kommt zum Ausdruck - gegründet auf vital bedingter Befindlichkeit

Sprache ist eine ausdrückliche Art und Weise der menschlichen Verständigung; eine Weise, in der Menschen sich willkürlich selbst zum Ausdruck bringen, um einander zu verstehen. Doch diese willkürliche Weise menschlichen Ausdrucks gründet auf einer vital bedingten Befindlichkeit, die unwillkürlich – also von selbst und unbewusst – zum Ausdruck kommt, u. a. in der Weise von >vielsagenden Blicken<, einer >bewegten< Stimme oder ausdrucksvoll sprechenden Mienen und Gebärden.

„Das namenlos-, unsagbar-, unaussprechlich-, unbegreiflich-, unerhört-, unbeschreiblich-Seiende meint gerade solches **Sein, welches so ausdrucksvoll ist, daß es sich gar nicht** mehr in angemessener Rede **ausdrücken läßt**.“¹³⁵⁹

Mit-leid: Das Leid des Anderen erschließt sich

Das Leid eines Anderen erschließt sich dem Menschen erst durch Mitleid; es gründet auf einem von Sympathie oder Antipathie gestimmten Verhältnis des Mit- und Zueinanderseins. Dies gelte nach *Löwith* auch, wenn der Eine und der Andere

„... ein und dieselbe Person sein (möge, UH) und demgemäß **mit sich selbst gleichwie mit einem andern** Mitleid (habe, UH).“¹³⁶⁰ (Hervorhebung, UH)

¹³⁵⁸ Löwith, K., 1981, S. 141

¹³⁵⁹ Löwith, K., 1981, S. 139

¹³⁶⁰ Löwith, K., 1981, S. 140

Sprechen & Verstehen	Befinden <small>(Affekte, Gefühle, Stimmungen, Empfindungen)</small>
WAS sagt der Andere?	WIE spricht der Andere?
Etwas zum Ausdruck bringen > ausdrücklich > mittelbar > begrifflich > willkürlich > logisch > Gefahr der Überdeutung	Zum Ausdruck kommen > relativ un-ausdrücklich > unmittelbar > geht über alle Begriffe > unwillkürlich > unlogisch > Gefahr der Unterdeutung
Weisen des Einander-Verstehens > Füreinandersorgen > Miteinandersprechen > Aneinander-vorbei-reden ...	Weisen des Zueinanderseins > jeden Augenblick deutlich fühlbar o Sympathie für den Anderen o Antipathie gegen den Anderen > lassen sich o nicht willkürlich hervorbringen o ggf. unterdrücken > bestimmen das Verhältnis grundlegend o stimmen uns auf den Ton o bewirken Ein-/Unstimmigkeit > bilden das Fundament des Verhältnisses > kommen zum Ausdruck in Sprechstimme, Miene, Gebärde
Befinden ist die ursprünglichste Weise zu sein , so ausdrucksvoll, dass es sich nicht angemessen ausdrücken lässt ... Sympathetische Kommunikation ist wortloses Sichverstehen & Quelle gegenseitigen Verstehens geht über Redesinn hinweg & durch Redesinn hindurch unterbaut alle spezifisch verständlichen Ausdruckszusammenhänge Logos verhebt sich an solchem Sein - es erscheint ihm zu leicht	

Abbildung 68 - Löwith: Sprechen und Befinden –

>Eigentliches< Verstehen: Unwillkürlich wortloses Sichverstehen

„... die **sympathetische Kommunikation ist ursprünglicher** als jedes Füreinandersorgen und Miteinandersprechen.“¹³⁶¹ (Hervorhebung, UH)

Gerade das, was einem Menschen selbst nicht bewusst ist oder was er dem Anderen nicht ausdrücklich sagen will, offenbart sich unwillkürlich über seine Mimik, Gebärde, Stimme. Stimmungen sprechen unwillkürlich >von selbst< ohne Worte; zeigen sich parallel zu gesprochenen Worten und offenbaren über den ausdrücklichen Redesinn hinaus:

„>Eigentlich< verstehen sich die miteinander über etwas Sprechenden ... **über den ausdrücklichen Redesinn hinweg und durch ihn hindurch.**“¹³⁶² (Hervorhebungen, UH)

Die Stimme eines Menschen verändert sich mit dem Wechsel der Stimmungen und ist unter diesem Gesichtspunkt mindestens so >unmissverständlich<, wie die mit der Stimme zum Ausdruck gebrachten Worte. Darauf hörend, wie der Andere spricht, erfahren wir >von selbst< und unausdrücklich etwas über die Wahrheit dessen, was der Andere sagt. In seiner Stimme kommt seine Überzeugung zum Ausdruck; in ihr offenbart sich, ob einer bloß etwas daherredet oder ob er es mit tiefer Überzeugung und echter Verbundenheit ausspricht.

„Ohne die Grundlage solch **wortlosen Sichverstehens** würden sich die Menschen auch nicht in ihren Worten verstehen.“¹³⁶³ (Hervorhebung, UH)

¹³⁶¹ Löwith, K., 1981, S. 142
¹³⁶² Löwith, K., 1981, S. 142
¹³⁶³ Löwith, K., 1981, S. 142

Philosophie: Logos verhebt sich an solchem Sein ...

„... Befindlichkeit geht über alle Begriffe ...“¹³⁶⁴

Löwith beschäftigte die Frage, warum die Philosophie blind sei für die Deutlichkeit solch vitaler Stimmungen. Er kam zum Ergebnis, dass Philosophie vor der >genuinen Deutlichkeit der Welt vitaler Stimmungen< bewusst die Augen verschließe, gerade weil sie ausdrücklich sprachlich verstehen wolle. Sie versuche, Gefühle als >unvollendete Entwicklungsstufen< des *Selbstbewusstseins* zu erklären. Doch mit einem solchen Ansatz wird die Philosophie der Bedeutung vitaler Stimmungen keinesfalls gerecht; sie unterdeutet die *sprachlich unausdrückliche Daseinsweise*, indem sie dem Befinden die Eigenschaft der >Unausdrücklichkeit< zuweist, obwohl diese Unausdrücklichkeit nur vor dem Hintergrund sprachlicher Ausdrücklichkeit definiert ist. Unter einem solch eingeschränkten Blickwinkel muss dann jedes Befinden dunkel und unlogisch erscheinen:

„... der **logos verhebt sich an solchem Sein**, weil es für ihn zu leicht ist, und es erscheint ihm dunkel, indem er es überlichtet.“¹³⁶⁵ (Hervorhebung, UH)

4.2.2 Kernaussagen:>Welt< ist primär >Mitwelt<

In diesem Abschnitt folgt eine Zusammenfassung des vorgestellten Löwith-Ansatzes:

Grundthese: >Welt< ist primär >Mitwelt<

Löwith erkannte den Sinn menschlichen Daseins im Miteinander, weil das Individuum – das Selbst des Menschen

- kein reines >Ich< sei, sondern ein >Sich-verhalten-zu< als >persona<. Das Selbst ist überhaupt nur in mitmenschlichen Rollen >als persona< existent und bestimmt sich im Verhältnis zum Anderen von diesem her,
- die Welt der Anderen als >seine Mitwelt< vereine; sie ist ausschließlich orientiert am >Selbst< (Individuum), das die alleinige Unterscheidungsquelle für alle mit ihm Seienden darstellt; sie wird also >selbst-verständlich< beurteilt.

Der Mensch sei – so Löwith - insofern nur dadurch menschlich, dass er an Anderen teil-haben könne; Menschen einander etwas sein können und er sich ihnen mit-teilen könne; sie einander verstehen können. Deshalb bildet und zeigt sich ausschließlich in menschlichen Lebensverhältnissen die Grundhaltung – das Ethos – eines Menschen.

¹³⁶⁴ Löwith, K., 1981, S. 139

¹³⁶⁵ Löwith, K., 1981, S. 140

Zusammenhang: Nichts geschieht >rein für sich<

Löwith untersuchte mit seinem Werk die strukturellen Zusammenhänge des menschlichen Miteinander und erkannte, dass nichts >rein für sich< geschehe.

Strukturzusammenhang ist auf Wechselseitigkeit angelegt

Der Mensch verhält sich wesenhaft immer in drei Richtungen (Umwelt, Mitwelt, Selbst) und wirkt entsprechend auf sie ein. Er ist existent im >WAS<, >zu WEM< und >WOZU< seines Verhaltens; >eigentlich< hingegen ist er im >WIE< seines Verhaltens.

Alle Verhältnisse sind von Gegen- und Wechselseitigkeit bestimmt, die in der Doppelnatur des Menschen (Natur und Geist) angelegt und inner- und zwischenmenschlich erfahren wird. Da der Mensch selbst also niemals zusammenhanglos handeln kann, ist es auch nicht möglich, ihm immanente Eigenschaften zuzusprechen; vielmehr wird alles im jeweiligen Verhältnis entschieden: Jeder Mensch ist im Verhältnis mitbestimmt durch den Anderen, denn er sucht sich im Anderen und wird insofern von diesem her in seiner Rolle im jeweiligen Verhältnis zu ihm bestimmt; er verhält sich zum Anderen natürlich, wenn es ihm im jeweiligen Verhältnis um den Anderen in unausdrücklicher Rücksicht auf sich selbst geht, so dass er in jedem Verhältnis entsprechende Akzente auf den Anderen oder sich selbst setzt.

Eindeutigkeit führt in die Einsamkeit

Gegenüber einem fixierten festgestellten Etwas verhält sich der Mensch bloß einseitig, denn ein Etwas kann sich nicht verhalten; es ist dem Menschen nicht ebenbürtig, insofern es nicht selbständig ist, sich nicht von sich selbst distanzieren und nicht unberechenbar in >produktiver Inkonsequenz< handeln kann. In der Fraglosigkeit seines bloßen >Für-sich< im >Sich-selbst-dazu-verhalten< kann weder Objektivität noch Moralität entstehen; vielmehr steht hier ein einsam isolierter Mensch vor einem eindeutigen Etwas und handelt bloß konsequent nach seinem eigenen Denken – also folgerichtig, systematisch, in sich verschlossen. Das ihm dabei an einem Etwas Auffallende erklärt er sich als >Eigenartigkeit< des Etwas. Aufgrund fehlender Gegenseitigkeit dieses Etwas kann ein Mensch daran jedoch nicht seine Selbständigkeit erfahren; weder die eigene Selbständigkeit, die sich bildet in Reflexion auf seinen geleisteten Widerstand gegenüber einem Ebenbürtigen, noch die wahre Selbständigkeit im Sinne von Identität an sich selbst, die sich nur bildet in Reflexion der erfahrenen Anerkennung im >eigentlichen< Miteinander – dem Verhältnis von >Ich und Du<.

Zweideutigkeit führt Menschen ins Miteinander

Während Sachen nur in Beziehung stehen und dem Menschen ggf. >eigenartig< erscheinen, besteht die Differenz eines Menschen zum Anderen in seiner >Individualität<. Zwischen

Menschen können sich Verhältnisse entwickeln, denn Menschen stehen sich als Ebenbürtige gegenüber, die sich in freier Begegnung >im Einander< in Gegen- und Wechselseitigkeit selbstbestimmt verhalten können: Ihre Rollen (>persona<) in diesem Verhältnis sind jeweils vom Anderen her bestimmt und ihr Verhalten wird >reflexiv in Korreflexivität< modifiziert; d. h. ihre Rollen sind jeweils rückgebunden an ihr >Selbst<, so dass hinsichtlich der Rollenbedeutsamkeit und –ausfüllung Zweideutigkeit entsteht, die wiederum >Energie der Selbständigkeit< freisetzt, zu >produktiver Inkonsequenz< führt und das eigene Denken berichtigt. Vor diesem Hintergrund entstehen konkret-verbindlich >Objektivität< des Gegenständlichen und >Relativität< des Moralischen im Sinne von Wahrheit und Echtheit. In anschließender Reflexion ihrer freien Begegnung können beide die eigene Selbständigkeit und ggf. wahre Selbständigkeit (Identität an sich selbst) je für sich erfahren.

Arten menschlicher Zweideutigkeit

Löwith hat drei Stufen menschlicher Zweideutigkeit unterschieden:

Ursprüngliche Zweideutigkeit: Natürliche Unnatürlichkeit

Hierunter verstand Löwith das >Doppelgesicht der Natur<¹³⁶⁶, die Doppelnatur des Menschen, also die Spaltung in Natur und Geist; dieser Begriff erinnert an Plessners anthropologisches Grundgesetz der >natürlichen Künstlichkeit<. Löwith machte deutlich, dass mit diesem >Riss< die Ursprünglichkeit des Menschen im Sinne des Automatismus des Natürlichen gebrochen sei und der Mensch in >exzentrischer Positionalität< lebe, insofern er seine eigene Natur erfahren und verstehen könne. Damit hat der die Freiheit, sich zu verhalten und damit sein >Selbst< zu präsentieren, unterliegt aber auch dem Zwang, sich verhalten zu müssen. Mit dieser Autonomie des Persönlichen wurde seine zuvor biologische Eindeutigkeit zweideutig. Dieser Wandel bestimmt menschliches Leben durch Fragwürdigkeit und Deutbarkeit in Richtung sinnvoll – sinnlos und durch das Zusammenleben mit Anderen: Das Miteinandersein neutralisiert das Leben eines Individuums, denn es kann von den Anderen lernen und selbst auf die Andere einwirken.

Primäre Zweideutigkeit: >Selbst< als >persona< existieren

Sich >selbst< erkennt das Individuum nur durch Reflexion von Widerstand, den es gegenüber einem Ebenbürtigen erfährt, denn das Individuum (>Selbst<) ist existenziell bedeutungslos, unteilbar und nicht mitteilbar. >Rein für sich< im autonomen Verhältnis zu sich selbst findet das reine >Für-sich-Denken< statt, das folgerichtig, systematisch, konsequent, aber unverantwortlich ist. Darüber hinaus erfolgt die Fixierung von Selbständigkeit durch Reflexion aufgrund faktischen Widerstandes in mitweltlichen Verhältnissen als >eigene< grundsätzliche Selbständigkeit sowie erfahrener Anerkennung des reinen Selbst im Verhältnis von >Ich und

¹³⁶⁶ vgl. Musils >Mann ohne Eigenschaften< - Abschnitt 2 -

Du< als >wahre autonome Selbständigkeit< (Identität an sich selbst). Auf diesen Grundlagen bildet sich die faktische Einzigkeit eines Menschen heraus. Als >persona< existiert das Individuum (>Selbst<) in verhältnismäßigen Rollen, die sich vom jeweils Anderen her bestimmen und reflexiv zurückgebunden sind an das Individuum. Dadurch nimmt das Individuum einerseits Einfluss auf die Bedeutsamkeit und Ausfüllung des Rollenverständnisses in diesem Verhältnis und andererseits fixiert es – wie oben beschrieben – die faktischen Widerstandserfahrungen zur Einzigkeit des Selbst.

>Persönlicher< Eigenname ist ein Fremdname

Vor diesem Hintergrund wird Löwiths Erläuterung zum >persönlichen Eigennamen< nachvollziehbar: Die Verleihung eines Eigennamens vorbestimmt das eigene selbständige Leben eines Menschen: Während der Zuname die geschichtliche Mitwelt bestimmt, werde der Vor- bzw. Rufname um der Anderen willen geführt: Das Dasein in der Mitwelt erfordert einen Eigennamen, damit der Mensch angesprochen, gerufen werden, sich legitimieren und unterzeichnen kann. Aber dennoch bleibt nach Löwith dieser >persönliche< Eigenname ein Fremdname; der nur scheinbar eigene Name wurde von Anderen bestimmt und von Anderen verliehen, doch der Mensch selbst bleibt sich darunter fremd, denn sein wahrer Eigenname lautet >Ich< Nutzt der Mensch den ihm verliehenen Eigennamen, um sich selbst in einer Gesellschaft vorzustellen, so führt er dabei eine künstliche Entfremdung vor; er stellt sich mit seinem Namen vor, als sei er jemand anderes.

Verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit: Sein im Einander

Gegenseitigkeit und Wechselseitigkeit bestimmen die Verhältnisse im Miteinander.

Gegenseitiges (mitweltliches) Sein im Einander

Hierbei handelt es sich um Umgangsverhältnisse, die zweckgebunden und sachorientiert sind. Der Mensch wird darin vom Anderen her als >persona< in einer Rolle bestimmt und er verhält sich in der Begegnung mit dem Anderen in Rücksicht auf sich selbst; sein Verhalten ist

- verhältnismäßig als >persona<: Es ist gleichsinnig, weil Ebenbürtige miteinander im Verhältnis stehen, die gemeinsam über Rollenzuweisungen miteinander verbunden sind und deren Verhalten gegenseitig >reflexiv in Korreflexivität< modifiziert wird,
- prinzipiell rückbezogen auf sich selbst. Das Selbst wirkt hier auf die Bedeutsamkeit und Ausfüllung der im Verhältnis zugewiesenen Rolle ein: Das Selbst hat über die der >persona< zugewiesenen Rolle einerseits einen sachorientierten Zweck; darunter ist die formale Rollenzuweisung zu verstehen; andererseits hat es einen Selbstzweck, der im freien selbstbestimmten Verhalten über die Auslegung der Bedeutsamkeit und Ausfüllung einer Rolle zu Tage tritt.



Abbildung 69 – Löwith: Arten menschlicher Zweideutigkeit –

Dabei eintretende Verhaltensmodifikationen sind immer durch den Anderen mitbestimmt und nur aus dem jeweiligen Verhältnis heraus verständlich. Sie basieren auf der >Energie der Selbständigkeit<, der >produktiven Inkonsequenz<, die im Verhältnis zu Objektivität und Wahrheit führen sowie in Reflexion die eigene Selbständigkeit ausmachen.

Einheitliches (ausschließliches) Sein im Einander (>Ich und Du<)

Hierbei handelt es sich nach Löwith um das >eigentliche< Miteinander<, das eigentlich ein >Füreinander< sei. Das Besondere an einem solchen Verhältnis besteht darin, dass die verhältnismäßige Bedeutsamkeit im mitweltlichen Miteinander verabsolutiert wird mit der Folge, dass die jeweils durch den Anderen zugewiesene Rolle die des >Mitmenschen< ist. Eine solche Rolle der zweiten Person (des >Du<) zeichnet sich dadurch aus, dass sie ohne jede formale Sachorientierung ist: >Ich und Du< – die beiden Individuen in der Rolle des Mitmenschen – zeigen sich einander so, wie sie an sich selbst sind: Das >Du< bringt sich als zweite Person zugleich unverdeckt in erster Person zur Geltung. Auf diese Weise kann jeder der beiden aus sich herauskommen, um >selbst< zu Wort zu kommen und Rede und Antwort zu stehen. Beide sind >reflexiv in Korreflexivität< mit ihrem >Selbst< verbunden, jedoch ohne jede sachlich orientierte Rolleneinschränkung; sie erkennen sich beide wechselseitig als Zweck ihrer selbst an und jeder der beiden kann in der anschließenden Reflexion >wahre (autonome) Selbständigkeit< und >Identität an sich selbst< in gegenseitiger Anerkennung ihres unverhältnismäßigen Daseins entwickeln. Löwith konnte insofern betonen: >Du bist der Andere meiner selbst<.

Verhältnis: >Für-sich-Denken< in Objektivität und Relativität auflösen

Weil Menschen ihr >Selbst< nicht unverdeckt erkennen können, suchen sie ein Bild von sich selbst im Anderen<. In diesem Miteinander wird das eindeutig-einsame >Für-sich-Denken< des Menschen zugunsten einer konkret-verbindlichen Objektivität und Relativität aufgelöst. Diese Wirkung entsteht aus der in den Menschen grundgelegten Zweideutigkeit.

Initiativen zur Entstehung und Auflösung

Ein Verhältnis entsteht nach Löwith, wenn sich zwei gegeneinander prinzipiell selbständige Individuen >selbst< dazu entscheiden. Diese Entscheidung im Sinne einer Selbstbestimmung muss jeder der beiden >für sich< treffen. Gleiches gilt für die Auflösung eines Verhältnisses, deren Grund darin zu finden sei, dass im Verhältnis die >ursprüngliche Selbständigkeit< des Einen als unverhältnismäßige Bestimmung des Anderen zum Ausdruck kommt; wenn also einer rücksichtslos seine eigenständige Sichtweise dem Anderen gegenüber durchsetzen will.

Gegenseitig- und Wechselseitigkeit der Begegnung

Wenn sich zwei selbständige Individuen begegnen, entwickelt sich ein gegenseitig-wechselseitiges Verhalten mit der Tendenz zum wechselseitigen Fortgang, das aufgrund der im Menschen angelegten Zweideutigkeit nicht kausal gestaltet ist und im Aufeinandertreffen als Begegnung bezeichnet wird. Das gegen- und wechselseitige Verhalten ermöglicht die dann ein >aneinander Teil-haben<, das wiederum Verantwortung und Entsprechung auslöst im Sinne eines >einander dialogisch aufgeschlossenen Mit-teilens<. Letztlich führt dies zur Einsicht ohne Festlegung; es entsteht eine >freie Divergenz<, indem Gedankensphären aufeinander treffen, als Hinweis verstanden und in Freiheit ausgedeutet werden.

Aneinander teilhaben im gegenseitigen Sich des Einander

Zwei Ebenbürtige, also zwei selbständige Individuen, begegnen einander, wenn sie sich selbst verhalten und sich dabei dem Anspruch des Anderen erschließen. Eine Begegnung ist grundsätzlich durch Gegenseitigkeit ausgezeichnet, die Objektivität und Relativität im konkret-verbindlichen Sinne zulässt: Sie wird gewährleistet durch unbedingte Selbständigkeit Ebenbürtiger, die sich in freier Begegnung miteinander in Gegen- und Wechselseitigkeit verhalten. Selbständigkeit zeige sich bereits darin, dass ein jeder der beiden die Begegnung zulassen oder auch verhindern kann. Dagegen ist das >bloß einseitige Sich-verhalten< auf ein sich nicht verhaltendes Etwas gerichtet, das keine unbedingte Selbständigkeit aufweist – sich also nicht selbst verhalten kann, so dass nach Löwith eine Begegnung mit ihm nicht möglich sei; einem Etwas gegenüber kann der Mensch sich nur einseitig >selbst verhalten<.

Einander dialogisch aufgeschlossen mitteilen

Jede Sache bedarf der Fürsprache. In freier Begegnung spricht der Sprecher verantwortlich für eine Sache und erhebt dabei Anspruch auf Erkenntnis und Entsprechung; der Hörer erschließt sich in Hinsicht auf die Sache und antwortet entsprechend.

Verantwortung: Sprechend und schweigend

Der verantwortlich Sprechende steht für das von ihm Gesagte ein, vorausgesetzt er hat sich selbst ursprünglich – vor dem Sprechen – dafür eingesetzt und hält seine Gedanken nicht >für sich< zurück. Darüber hinaus ist die Wahl einer auf die Verständnismöglichkeiten des Anderen ausgerichteten verständlichen Sprache und die Verantwortung seiner Rede vor dem Anderen erforderlich; d. h. dass er die Rede des Anderen auf sich zurückkommen lässt und sich ihm auf diese Weise zur Rede stellt. Der verantwortlich Schweigende praktiziert >eigentlich hörendes Schweigen< im Gegensatz zum >bloßen Zuhören<.

Entsprechung: >Sich erschließen< und >sich-begegnen-lassen<

Unter Entsprechung verstand Löwith das freie >Sich-begegnen-lassen< der Sache durch einen >entsprechenden< Anderen. Die Entsprechung ist getragen von einer die freie Begegnung auszeichnenden Verständigungstendenz, die ihren Ausdruck darin findet, dass sich der Hörende >entsprechend-macht<. Dies geschieht, indem er sich der Rede des Anderen erschließt und sich die in ihm angelegte Tendenz zur Gegenrede untersagt, um widerspruchsfrei zuhören und das Gehörte ursprünglich übersetzen zu können. Die Rede des Anderen muss er als Bedeutungszusammenhang erfassen, ohne dabei von einer begrifflichen Bestimmtheit auszugehen; danach überträgt er den erfassten Bedeutungszusammenhang in die eigene Sprache.

Einsicht: Gegenseitig in Freiheit ausgedeutete Entsprechungen

Einsicht entwickelt sich im Miteinander dadurch, dass im Wechsel von Verantwortung und Entsprechung Gedankensphären aufeinandertreffen, die in Freiheit ausgedeutet werden. Festlegungen – auch begrifflicher Art - würden dem Zweck des Miteinander-Sprechens zuwiderlaufen, denn jede Rede wird als Hinweis und Anregung verstanden und der Endzweck des Miteinander-Sprechens besteht nicht in der Durchsetzung eigener Einsichten im Anderen, sondern darin, die Einsicht des Anderen kennenzulernen; die

„... Einsicht des andern, dem man die eigene demonstriert.“¹³⁶⁷

Tendenz: Wechselseitiger Fortgang

Zwischen den Initiativen zur Entstehung und Auflösung eines Verhältnisses entwickelt sich vor dem Hintergrund ebenbürtiger Selbständigkeit, Gegen- und Wechselseitigkeit sowie der Wirkung von Verantwortung und Entsprechung eine Tendenz zum wechselseitigen Fortgang.

¹³⁶⁷ Löwith, K., 1981, S. 135

Zweideutigkeit des >Sich-zueinander-verhaltens<

Das Verhalten im Miteinander ist bereits von Grund auf durch Zweideutigkeit geprägt; diese setzt sich im Verhältnis fort, so dass dabei keinesfalls von immanenten Eigenschaften eines Gesprächspartners gesprochen werden kann, sondern immer von einem >Sich-zueinander-verhalten< in diesem einen - ganz bestimmten – Verhältnis des Einen zum Anderen. Jedem Verhältnis liegt eine verhältnismäßig-prinzipielle Bestimmung zugrunde, die es zweideutig ausformt: Das >Sich-zueinander-verhalten< des Einen und des Anderen ist verhältnismäßig bestimmt; d. h. beide sind im gleichen Sinne und in Gemeinsamkeit verbunden, indem sie sich aufgrund ihrer Ebenbürtigkeit selbstbestimmt verhalten und zugleich >als persona< vom Anderen her bestimmt sind. Darüber hinaus ist das Verhalten prinzipiell bestimmt, d. h. beide sind gegen- und wechselseitig rückbezogen auf ihr eigenes >Selbst<, so dass ihre Einzigkeit, die sich entwickelt hat aus Reflexion ihres bisher erfahrenen Widerstandes, als Energie der Selbständigkeit wirkt, die stärker ist als jeder andere Widerstand sein könnte und die das Verhältnis im Sinne einer produktiven Inkonsequenz belebt.

Berücksichtigung sowohl des Anderen als auch sich selbst

In einem solchen Verhältnis ist das Verhalten zum Anderen natürlich, wenn es Rücksicht nimmt auf sich selbst; es ist unnatürlich, wenn es keine Rücksicht auf sich selbst nimmt. Ein vollkommen >selbstloses< Verhalten ist sinnwidrig, weil es – entgegen dem ursprünglichen Richtungssinn - der Ebenbürtigkeit und Achtung eines jeden Menschen widerspricht; diese lassen keine absolute Autorität zu.

Egoismus und Altruismus sind Tendenzen des Verhaltens

Unter diesen Gesichtspunkten betonte *Löwith*, Egoismus und Altruismus seien *keine* immanenten Eigenschaften eines Menschen, sondern Verhaltensweisen eines Selbst zu einem Anderen. Zugrunde liegen diesen Verhaltensweisen einerseits die prinzipielle Zweideutigkeit eines jeden Verhältnisses, die sich als Akzentsetzung im faktischen Dasein äußert; andererseits das >Sich-verhalten< zum Anderen in Rücksicht auf sich selbst. Allein deshalb bedürfen alle Weisen des >Zu-Anderen-seins< immer des Anderen, denn auch ein sich selbstsüchtig Verhaltender kann sich nur im Anderen finden; und zwar entweder im Sorgen um den Anderen, einer Liebe zu dem Anderen, in der er sich selbst zur Geltung bringt (>amor sui<), *oder* im sich Durchsetzen im Sinne eines sich Behauptens. Immer sind es also Mischformen aus Egoismus und Altruismus, von denen der >altruistische Egoismus< - also die egoistische Weise betonter Fürsorglichkeit – die übliche sei: Dabei werde das Selbst im >Mantel der Sorge< zur Geltung gebracht, so dass es eben kein >Absehen< vom eigenen Selbst sei, sondern ein >Hinsehen< auf das Selbst des Anderen, das seine sprachliche Ausdrucksform im >Vermeinigen< finde: *Mein Mann, mein Freund* ...

Verfall des Verhältnisses: Verzicht auf das >Sich-zueinander-verhalten<

Das Verhalten im Miteinander ist von außen betrachtet niemals verständlich, denn es ist mitbestimmt durch den Anderen, von dem her sich meine Rolle als >persona< auf der Grundlage der durch mich geeinten Welt der Anderen (Mitwelt) bestimmt, so wie auch die Rolle des Anderen von mir her bestimmt ist. Unser Verhalten im Miteinander gestaltet sich in Auslegung der Rollenbedeutsamkeit >reflexiv in Korreflexivität<; es ist für beide ein Spiegel des >Selbst<: Der Mensch bindet seine Rolle an sein >Selbst< und legt sie und die des Anderen in Bedeutsamkeit aus. Die Verfallsformen des Verhaltens im Miteinander zeigen jeweils den Verzicht auf das gegenseitig-wechselseitige Verhalten im Miteinander auf:

Reflektierte Zweideutigkeit (Vor-Entsprechen)

Dieser Verfallsform liegt eine einseitige Selbstlosigkeit zugrunde, die sinnwidrig und unnatürlich ist: Einer der beiden ist >ganz und gar persona< – also bestimmt durch den Anderen und abgelöst vom eigenen Selbst.

Freigabe des Anderen (Ansprechen des >anderen - fremden - Ich<)

In dieser Verfallsform handelt es sich um die einseitige Abgrenzung gegenüber dem Anderen; der Eine will, dass sich beide als >selbständige Individuen< verstehen, die ihr >Für-sich< gegen den jeweils Anderen sichern und damit jede Begegnung mit dem Anderen verhindern: Der Eine will, dass beide >persona< verabsolutiert werden, wobei *Löwith* in Frage stellte, ob eine solche Abgrenzung einseitig überhaupt möglich sei.

Verselbständigung im WIR (verselbständigte Wechselseitigkeit)

Hierbei handelt es sich um die beidseitige Variante der reflektierten Zweideutigkeit; die beidseitige Selbstlosigkeit im >Vor-Entsprechen<, bei dem beide Partner >ganz und gar persona< – also abgelöst von ihrem Selbst – sind. Es hat zur Folge, dass der Sinn ihres Denkens und Handelns ausschließlich im Anderen liegt und keiner sich mehr selbst verhält: Alles geschieht im Namen des jeweils Anderen und beide leben im >Wir<.

Gleichgesinnte Freigabe des Anderen (Ansprechen des anderen Ich)

Hier grenzen sich beidseitig zwei selbständige Individuen voneinander ab, indem sie die >persona< gleichgesinnt aus dem Verhältnis nehmen mit dem Ziel, ihr >Für-sich-sein< zu sichern. Mit einem solchen erwartungslosen >ungeselligen Reden< verharren beide im >Für-sich-Denken< und gebrauchen den Anderen – nur noch zu etwas. Sie stellen sich nicht der Entsprechung des Anderen, bleiben damit >für-sich< sicher, aber sie versagen sich die freie Begegnung; also die Möglichkeit zu Objektivität und Wahrheit sowie die Möglichkeit, zu wahrer Selbständigkeit und Identität an sich selbst zu gelangen.

Sprache: Eine die Menschen verbindende Welt

Die Sprache vermittelt von Mensch zu Mensch und beherrscht so das menschliche Dasein.

Sprache vermittelt zwischen dem eigenen und fremden Denken

Im Gegensatz zu Husserl, der in der Sprache ein >unzulängliches Austauschmittel von Gedanken< gesehen hatte, die allein kundgebende (mitteilende) Funktion und somit sekundäre Bedeutung habe, weil sie in ihrer kommunikativen Funktion seiner Leitidee vom >ab-solut wahren Gedanken< in einsamer Rede niemals entsprechen könne, so dass faktische Daseinsbedingungen eine Einschränkung der Geltung von Bedeutung bewirkten, hob Löwith in Anlehnung an W. v. Humboldt die Sprache als eine die Menschen verbindende Welt hervor. Sie vermittelt zwischen dem eigenen und fremden Denken, insofern

- alles Sprechen Wechselrede des Einen mit den Anderen ist, wobei ein >entsprechender< Anderer als Zurückstrahlen fremder Denkkraft verstanden werden müsse,
- sich der eigene einsam gedachte Gedanke in gesprochener Rede bewähre und vollende,
- Wirklichkeit und Geltung erst nach >Anspruch und Erwiederung< entstehen;
- faktische Daseinsbedingungen Geltung von Bedeutung darstellen: Nur im konkreten Miteinander-Sprechen erlangt eine zunächst unbestimmte Bedeutung Bestimmtheit.

Motivierendes Prinzip liegt im Anderen

Das Motiv des verständnisvollen Sprechens ist das Verstandenwerden, denn ein bloßes Wort ist nur ein Scheingebilde. Damit im Aufeinandertreffen der Gedankensphären eine Bedeutung Gültigkeit erlangen kann, muss immer wieder versucht werden, sich dem Anderen verständlich zu machen. Das setzt allerdings voraus, dass der Andere auch mit mir spreche, denn nur dem Miteinander-Sprechen wohnt eine Verständigungstendenz inne. Jede Form der Abgeschlossenheit (auch begrifflicher Art) widerspricht dieser Tendenz, weil damit der Andere auf das eigene Denken festgelegt, jede Erkenntnis verfehlt und nur der Sprechende selbst Zweck werde. Deshalb stellt das >eigentliche Sprechen< - der Dialog mit dem Anderen und sich selbst - eine Voraussetzung dafür dar, sich seines eigenen Sprechens überhaupt gewiss zu werden und Sinn zu erfahren. Dies tritt jedoch wahrhaft nur ein, wenn der Eine den Anderen in der zweiten Person anspricht und *gerade nicht* als selbständiges Individuum.

Mitgeteiltes ist das >Wozu< und das >Selbst<

Indem der Sprechende dem Hörenden >etwas< mitteilt, teilt er zugleich sich >selbst< mit. Ein solches Mitgeteiltes geschieht ursprünglich: Im Sprechen des >Ich< mit Einem unter all den Anderen kann das >Du selbst< in seiner *unverhältnismäßigen* Bedeutung zu Wort kommen.

>In einem jeden< spricht der Eine mit dem Anderen

Jede Rede im Miteinander ist ein ausdrücklicher Bedeutungszusammenhang. Um diesen zu erfassen, muss der Andere ihn >eigentlich< hören und verstehen; d. h. der Hörende muss den Sinn des widerspruchsfrei Gehörten unausdrücklich-ursprünglich in die eigene Sprache übersetzen, um den >Anspruch entsprechend erwidern< zu können. Die besondere Bedeutung der Differenzierung zwischen >persona< und >Selbst< tritt auch dabei besonders hervor: Denn nur als >persona< kann einer dem Anderen und sich selbst Rede und Antwort stehen; nur die Person kann sich mit Anderen und sich selbst teilen. Im inneren Dialog vereinigt die >persona< in sich die Rollen eines verständnisvoll Sprechenden und Hörenden gegenüber der anderen >persona< und gegenüber dem Selbst: Sie integriert in sich das verständnisvolle Hören und das entsprechende Antworten, so dass sich ein Dialog nicht zwischen zwei Individuen vollziehe, sondern in einem jeden der miteinander Sprechenden.

Verfall der Sprache: Verzicht auf das >Sich-zueinander-verhalten<

Neben den bereits oben erwähnten Verfallsformen des Verhältnisses, die sprachlich als >Vor-Entsprechen<, >Ansprechen des anderen Ich< und >Verselbständigung der Wechselseitigkeit< auftreten, ist auch schriftliche Rede als Verfallsform hervorzuheben:

Schreiben ist selbstgenügsam und historisch

Während sich in der mündlichen Wechselrede im *Miteinander* eine konkrete objektive Bestimmtheit auf der Grundlage unmittelbaren Verstehens durch Herauskommen und auf sich Zurückkommenlassen der Rede eines jeden der beiden bilden kann, stellt das Schreiben grundsätzlich ein selbstgenügsames Für-sich-Denken dar. Dem Schreiben fehlt die ursprüngliche Wechselseitigkeit und Unmittelbarkeit des Sprechens im Miteinander.

Fixierungen verzichten darauf, verstanden zu werden

Wenn Worten sachliche Eigenbedeutung zugeschrieben wird, entstehen Begriffe. Die Verwendung eines solchen >schmalen Sarges einer Formel< (*Schlegel*) ist gleichzusetzen mit dem Verzicht darauf, vom Anderen verstanden zu werden. Die Zweideutigkeit wird aufgekündigt, wenn ein Begriff für sich selbst sprechen soll. Jede Übersetzung in Sprache und Bedeutsamkeit eines Anderen entfällt; der Begriff soll in seiner Bestimmtheit (bloß) eindeutig sein unter Verzicht auf Bedeutungszusammenhänge, Sinnfindung, Objektivität und Wahrheit.

Korrespondenz verliert die unmittelbare Gegenwart

Im Gegensatz zur ursprünglichen Wechselseitigkeit in der unmittelbaren mündlichen Wechselrede im *Miteinander* stellt die Korrespondenz eine Wechselseitigkeit im *Nacheinander* dar. Dabei werden die >Reden< der beiden voneinander abgelöst, so dass eine >relative Selbständigkeit< entsteht, indem der Eine zwar den Brief des Anderen beantwortet,

ihn aber unabhängig vom Anderen gestaltet, so dass der Brief zwar eigenständig >für-sich< entwickelt wird, jedoch das >Auf-sich-zurückkommen< beansprucht.

Literatur verselbständigt sich

Während Gespräch und Korrespondenz jeweils in Wechselseitigkeit stehen, ist Literatur auf sich allein gestellt. Sie verselbständigt sich insofern, als Autor und Leser yoneinander unabhängig sind: Der Autor schreibt >für-sich< und verantwortet sich gegenüber dem Leser nicht unmittelbar persönlich; der Leser liest >für-sich< und geht >für-sich< im Mitgeteilten auf. Das Geschriebene verselbständigt sich in einem derart gelockerten Verhältnis.

Gefühl: Quelle des Miteinander

Auf dem Wege >sympathetischer Kommunikation< sind Menschen ursprünglich miteinander.

>Eigentliches Verstehen< ist unwillkürlich und wortlos

Menschen verstehen sich im Miteinander >eigentlich< nicht aufgrund des Ausgesprochenen, sondern >über diesen ausdrücklichen Redesinn hinweg und durch ihn hindurch<. Gäbe es diese wortlose Grundlage des Sich-verstehens nicht, so könnten sich Menschen trotz vieler Worte nicht verstehen, denn diese ursprüngliche Weise zu sein bestimmt das Sein im Einander in jedem Moment. Es handelt sich dabei um das >eigentliche Verstehen<, das jedes Verhältnis in grundlegender Weise bestimmt und über alle Begriffe geht: Während Sprechen und Verstehen darauf fokussiert sind, WAS der Andere zum Ausdruck bringt; was er ausdrücklich, logisch, willkürlich sagt, ist Fühlen darauf ausgerichtet, WIE der Andere zum Ausdruck kommt; relativ, unausdrücklich, unmittelbar, unlogisch und unwillkürlich.

Sympathetische Verbindung unterbaut Ausdruckszusammenhänge

Löwith hob hervor, der Ausdruck menschlicher Gefühle sei nicht bloß mit dem Verstehen gleichursprünglich, sondern die ursprünglichste Weise zu sein; sie unterbaue alle Ausdruckszusammenhänge menschlichen Lebens. Sympathie und Antipathie bilden die unwillkürliche Grundlage aller Verhältnisse, werden unmittelbar wahrgenommen und vollkommen klar verstanden; sie lassen sich nicht willkürlich hervorbringen, gegebenenfalls aber unterdrücken: Natur ist nicht durch menschlichen Willen bestimmbar.

Mitleid erschließt das Leid des Anderen oder das der eigenen Person

Mitleid gründet auf einem von Sympathie oder Antipathie gestimmten Verhältnis des Mit- und Zueinanderseins. Dabei kann es sich durchaus um ein und dieselbe Person handeln, die mit sich selbst – so wie mit einem Anderen – Mitleid empfindet.

4.2.3 Fazit: Der Eine bedarf des Anderen

Die Analyse von Löwiths Werk >Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen< hat ergeben, dass die Themenkomplexe >Grundthese, Zusammenhang, Verhältnis, Sprache und Gefühl< hinsichtlich des menschlichen Miteinander von besonderer Bedeutung sind.

>Welt ist primär Mitwelt<: Der Eine bedarf des Anderen

Löwiths Grundthese, >Welt< sei primär >Mitwelt<, beruht vorrangig auf der

- Definition des >Selbst< als >Sich-verhalten-zu als persona<, die vom Anderen her auf Grundlage eigener Mitwelt bestimmt wird; sie ist reflexiv rückgebunden an das Selbst,
- Erkenntnis, dass das >Selbst< die eigene Selbstständigkeit erst auf der Grundlage von Reflexion erfahrenen und geleisteten Widerstandes herausbilde. Wahre autonome Selbstständigkeit (Identität an sich selbst) könne es erst entwickeln, wenn es Anerkennung erfahrenen und reflektiert habe,
- Schlussfolgerung, dass deshalb jedes Selbst sich überhaupt nur in Abhängigkeit von der Mitwelt entwickeln könne: Die erste Person (>Ich<) bedarf immer des Anderen, um überhaupt Selbstständigkeit entwickeln zu können; sie betrifft in ihrem Verhalten nicht sich selbst, sondern den Anderen – das >Du<- und ist nur dadurch menschlich, dass sie an Anderen teil-haben kann. Menschen können einander etwas sein und sich Anderen dialogisch-aufgeschlossen mitteilen; sie können miteinander sprechen und einander verstehen und das Selbst entgehe dabei in seiner Einzigkeit jedem kausalen Ansatz.

Karl Löwith: Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen		
Begriffe		
Verhältnis	Menschen (Personen) o sind selbständig und selbstbestimmt (Selbstzweck) o verhalten sich ebenbürtig zueinander o stehen im Verhältnis miteinander (füreinander) in Gegen- und Wechselseitigkeit o sind individuell	
Beziehung	Sachen (Etwas) o stehen in Beziehung o sind bestimmt durch Zugehörigkeit o sind eigenartig	
Grundthese	>Welt< ist primär >Mitwelt<	Analyse
Ich	o ist das >Verhalten-zu ...< des >Selbst< als >persona<	
Das >Selbst<	o ist unverhältnismäßig und nur als >persona< existent o ist die Welt der Anderen als seine Mitwelt o bestimmt sich im Verhältnis zu diesen Anderen o ist dadurch menschlich, dass es • an Anderen teil-haben kann: Einander etwas sein kann • sich Anderen dialogisch aufgeschlossen mit-teilen kann: Einander verstehen können	
Die >persona<	o sind verhältnismäßig • bestimmt durch den Anderen • reflexiv zurückgebunden an das >Selbst<	
Mitwelt	o ist das In-der-Welt-sein als ursprüngliches Miteinandersein; darin geht es dem Einen o um den Anderen und o zugleich um sich selbst	
Die Anderen	o sind orientiert am >Selbst<	

Abbildung 70 - Löwith: Analyse Begriffe und Grundthese –

Zusammenhang: Miteinander als >perpetuum mobile<

Löwiths Hervorhebung des umfassenden Zusammenhanges, wonach nichts >rein für sich< geschehe, beruht auf der Überzeugung, ein Mensch handle nie zusammenhanglos, sondern verhalte sich und wirke in drei Richtungen (Umwelt, Mitwelt, Selbst). Sein >Sich-verhalten-zu< Anderen geschieht in Rücksicht auf sich selbst und gründet auf Ebenbürtigkeit sowie auf Gegen- und Wechselseitigkeit: Menschen verfügen über ursprüngliche, eigene und ggf. auch wahre Selbständigkeit, die als Widerstand einwirkt. Und insofern Menschen sich im Verhältnis vom jeweils Anderen her auf Grundlage der durch sie geeinten Mitwelt >als persona< bestimmen und reflexiv rückgebunden an ihr eigenes >Selbst< sind, wird das >Sich-verhalten-zu< entscheidend und für Andere nicht nachvollziehbar beeinflusst.

Zusammenhang	Nichts geschieht >rein für sich<	
Der Mensch	o handelt nie zusammenhanglos: verhält sich und wirkt in drei Richtungen: Umwelt – Mitwelt – Selbst	
Wechselseitigkeit	o Grundlage der Wechselseitigkeit ist die Trennung zwischen >selbst< und >persona< * lässt keine Kausalität zu und bestimmt alle Verhältnisse	
Verhalten	o <u>bloß-verhalten-zu</u> Anderen ist natürlich in Rücksicht auf sich selbst o geschieht im Verhältnis durch unausdrückliche Akzentsetzungen o ist immer mitbestimmt durch den Anderen	
Eigenschaften	o Es gibt keine dem Menschen immanenten Eigenschaften	
Gegenseitigkeit	Grundlage der Gegenseitigkeit ist die ebenbürtige Selbständigkeit o Alle Verhältnisse sind von Gegenseitigkeit bestimmt	
Selbständigkeit	o entsteht durch Reflexion gegenseitigen Widerstands bzw. Anerkennung * Reflexion setzt ebenbürtigen Widerstand voraus * Widerstand setzt Einflussmöglichkeit voraus, die allein die ebenbürtige Mitwelt bietet * Gegenseitigkeit basiert auf Selbständigkeit o Drei Formen der Selbständigkeit: * <u>ursprüngliche</u> : Trennung Natur – Geist → Selbstbestimmung & -zweck * <u>elaborate</u> : entsteht durch Reflexion von Widerstand und führt zur <u>Einzigkeit</u> eines Menschen * <u>wahre</u> – autonome (Identität): entsteht durch Reflexion von Anerkennung (ich & Du)	
<u>Eindeutigkeit</u> führt in Einsamkeit	o Fehlen ebenbürtiger selbständiger Gegenseitigkeit * Etwas hat keine Selbständigkeit; deshalb entwickelt sich keine Gegenseitigkeit o Fraglosigkeit verhindert * Objektivität und Relativität * wahre Selbständigkeit – Identität an sich selbst	
<u>Zweideutigkeit</u> führt ins Miteinander	o In drei Stufen * <u>ursprüngliche</u> : Natürliche Unnatürlichkeit → Natur – Geist * <u>primäre</u> : sich selbst im Anderen erkennen → Selbst – Persona * <u>verhältnismäßig</u> -prinzipielle: Bein im Einander * gegenseitig mitweltlich & einheitlich ausschließlich (ich & Du) o ermöglicht freie Begegnung: Verhalten im Einander bewirkt Verhaltensmodifikation * als >persona< bestimmt durch den Anderen * reflexiv in Koreflexivität durch Rückbindung an das eigene >Selbst<; es entstehen <u>bloß >Für-sich-Denken<</u> auf: Es entstehen konkret-verbündliche Objektivität & Relativität * wahre Selbständigkeit – Identität an sich selbst	

Analyse

Abbildung 71 - Löwith: Analyse Zusammenhang -

Mit Verdeutlichung dieser gegen- und wechselseitigen Verbindung zwischen Menschen zeigte Löwith die Erklärung dafür auf, warum

- kausales Denken im Miteinander keine Grundlage finden kann: Die Verbindung menschlicher Einzigkeiten muss zwangsläufig zu unvorhersehbarer >produktiver Inkonsequenz< und Freisetzung von >Energie der Selbständigkeit< führen,
- Eindeutigkeit des reinen >Für-sich-Denkens< in die Einsamkeit und zu Stillstand führen muss: Wenn kein Widerstand entsteht, sondern bloß die eigene Gedanken im eigenen System geordnet, komplettiert und folgerichtig weiterentwickelt werden, dann erlahmt und verkümmert schließlich jeder Ansatz,
- Zweideutigkeit ins Miteinander führt: Dabei wirken die Verbindungen der Selbständigkeiten über >persona< und >Selbst< sowie die Bestimmung der >persona<

vom jeweils Anderen her auf der Grundlage der je eigenen Mitwelt wie ein >perpetuum mobile<: >Produktive Inkonsequenz< und >Energie der Selbständigkeit< sorgen für ständige Weiterentwicklung und Neutralisierung von Eindeutigkeit, ohne jemals ursächlich aufgeklärt und damit zum Stillstand gebracht werden zu können.

Verhältnis: Verbindung Selbständiger erweitert Einsichten

Die Begegnung führt selbständig-ebenbürtige Individuen in Verhältnisse, wo deren reines >Für-sich-Denken< durch >Energie der Selbständigkeit< in konkret-verbindliche Objektivität und Relativität umgewandelt wird, indem Verantwortung, Entsprechung und Einsicht wirken.

- Verantwortung wird sowohl im Sprechen gezeigt, indem der Sprechende sich ursprünglich für seine Rede einsetzt und die Rede des Anderen auf sich verantwortlich zurückkommen lässt, als auch im >eigentlich hörenden Schweigen<, indem der Hörende sich die Tendenz zum Widerspruch ausdrücklich untersagt,
- Entsprechung wird praktiziert, indem der Hörende sich der Rede des Anderen erschließt, um deren Bedeutungszusammenhang zu erfassen,
- Einsicht erfolgt ohne Festlegung; sie besteht in der >freien Divergenz<, denn das eigentliche Ziel einer Begegnung besteht im Kennenlernen der Einsicht des Anderen, dem wiederum die eigene Einsicht demonstriert wird.

Verhältnis >Für-sich-Denken< auflösen in Objektivität & Relativität	
Initiativen	sind erforderlich von jedem Partner zur Entstehung & Auflösung eines Verhältnisses
Begegnung	<p>Aufeinandertreffen von zwei selbständigen Individuen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ Tendenz zum wechselseitigen Fortgang: KEIN kausal bestimmtes Gegen- und wechselseitiges Verhalten ◦ Tendenz zur Verständigung: Beide <ul style="list-style-type: none"> ◦ haben aneinander teil: Bestimmung der >persona< durch den Anderen ◦ teilen einander <u>dialogisch-aufgeschlossen</u> mit <ul style="list-style-type: none"> * Verantwortung <ul style="list-style-type: none"> ◦ Sprechend: Sich ursprünglich einsetzen für die Sache & Anspruch auf Erkenntnis erheben ◦ Rede des Anderen auf sich zurückkommen lassen * Schweigend: >eigentlich hörendes Schweigen< <ul style="list-style-type: none"> ◦ sich Tendenz zum Widerspruch untersagen * Entsprechung <ul style="list-style-type: none"> ◦ Sich erschließen: Sich begegnen lassen der Sache ◦ Widerspruchsfrei zuhören, Bedeutungszusammenhang erfassen, Gehörtes unspigil übersetzen ◦ Sich ursprünglich einsetzen für die Sache ■ Einsicht: ohne Festlegung führt zu >freier Divergenz< <ul style="list-style-type: none"> ◦ Einsicht des Anderen kennenlernen ◦ Dem Anderen die eigene Einsicht demonstrieren
Bestimmung	<ul style="list-style-type: none"> ◦ <u>verhältnismäßig</u> <ul style="list-style-type: none"> * im gleichen Sinne: Ebenbürtigkeit, Selbstbestimmung * in Gemeinsamkeit verbunden: Bestimmung durch Anderen als persona ◦ <u>prinzipiell</u> <ul style="list-style-type: none"> * Rückbezug auf eigenes Selbst: In Gegen- und Wechselseitigkeit entsteht Energie der Selbständigkeit * Reflexion von Widerstand führt zu Selbständigkeit & Einzigkeit, von Anerkennung zu Identität an sich selbst
Verhalten	<p>Verhalten zum Anderen ist natürlich in Rücksicht auf sich selbst</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ Prinzipielle Zweideutigkeit ◦ Egoismus und Altruismus sind keine immanenten Eigenschaften, sondern Tendenzen d. Verhaltens in einem Verhältnis
Verfallsformen	<p>Verzichtet auf >Sich-verhalten-zueinander<:</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ <u>Einseitig</u> <ul style="list-style-type: none"> * Reflektierte Zweideutigkeit: einseitiges Vor-Entsprechen * Freigabe des Anderen: Ansprechen des >anderen Ich< ◦ <u>Beidseitig</u> <ul style="list-style-type: none"> * Verselbständigung im WIR: Verselbständigte Wechselseitigkeit * Gleichgesinnte: Freigabe des Anderen: Gleichgesinntes Ansprechen des >anderen Ich<

Abbildung 72 - Löwith: Analyse Verhältnis -

Verhältnisse verfallen, wenn Partner auf das >Sich-zueinander-verhalten< ein- oder beidseitig verzichten, indem sie ihre Selbständigkeit im Verhältnis aufgeben oder sich nicht vom Anderen her als >persona< bestimmen.

Sprache: Dem Anderen und sich selbst Rede und Antwort stehen

Löwith hat Sprache als eine die Menschen verbindende Welt gesehen, die zwischen eigenem und fremdem Denken vermittelt. Auch in der Sprache liegt das motivierende Prinzip im Anderen: Wenn Gedankensphären aufeinander treffen und ein Dialog entsteht, dann will der Sprechende verstanden werden und seinen Gedanken Geltung verleihen. Dazu teilt der Sprechende sowohl das >Wozu< als auch sein >Selbst< mit. Der Dialog findet in einem jeden der beiden statt - nicht zwischen ihnen, denn ein jeder der beiden will das vom Anderen Gehörte in seinem Bedeutungszusammenhang erfassen; dazu gehört innere Übersetzung in eigene Sprache und das sich dafür >ursprünglich Einsetzen<. Diese Leistungen erbringen >personae<, die dem Anderen und sich selbst Rede und Antwort stehen.

Sprache	Eine die Menschen verbindende Welt	
Bedeutung	Sprache vermittelt zwischen eigenem und fremdem Denken ◦ ist Wechseltrede des Einen mit dem Anderen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Entsprechender Anderer strahlt fremde Denkkraft zurück ▪ Eigener Gedanke bewährt & vollendet sich in gesprochenen Rede ▪ Wirklichkeit und Geltung entstehen erst nach Anspruch & Erwiderung ◦ bedarf der faktischen Daseinsbedingungen <ul style="list-style-type: none"> ▪ zunächst unbestimmte Bedeutung der Rede; erlangt erst im konkreten Miteinander-Sprechen Bestimmtheit 	Analyse
Prinzip	Motivierendes Prinzip liegt im Anderen: Bloßes Wort ist Scheingebilde ◦ Motiv des Sprechens ist Verstandenwerden <ul style="list-style-type: none"> ▪ Gedankensphären treffen aufeinander ▪ Bedeutung und Sinn erfordert Verstanden-werden als Voraussetzung für Geltung, Gewissheit und Sinn ▪ Festlegungen (Begriffe) verhindern das Verstehen ◦ Mitgeteiltes ist das >Wozu< und das >Selbst< <ul style="list-style-type: none"> ▪ >Du selbst<- kommt unverhältnismäßig zu Wort ▪ >Eigenliches Sprechen< findet nur im Dialog statt <ul style="list-style-type: none"> ▪ In einem jeden spricht der Eine mit dem Anderen; nicht zwischen zwei Individuen! ▪ Nur als persona kann Einer dem Anderen und sich selbst Rede und Antwort stehen 	
Verfallsformen	◦ In der mündlichen Wechseltrede: siehe oben (Verhältnis) <ul style="list-style-type: none"> ▪ Vor-Entsprechen, Ansprechen des anderen Ich, Weiselselbstige Wechselseitigkeit ◦ Im selbstgenügsamen Schreiben <ul style="list-style-type: none"> ▪ Fixierungen; Verzicht darauf, verstanden zu werden ▪ Korrespondenz; Verlust der unmittelbaren Gegenwart ▪ Literatur; Weiselselbstigung des WAB ist möglich 	
Gefühl	Die Quelle des Miteinander	
>eigenliches Verstehen<	Sympathetische Kommunikation: Affekte, Befindlichkeit, Stimmungen, Empfindungen ◦ WIE Einer zum Ausdruck kommt (nicht: WAB einer zum Ausdruck bringt ...) ◦ unterbaut alle Ausdruckszusammenhänge ◦ ist die ursprünglichste Weise zu sein (nicht bloß gleichursprünglich ...) ◦ unwillkürlich & wortlos, relativ-unausdrücklich, unmittelbar, unlogisch	
Grundlage aller Verhältnisse	Sympathie & Antipathie ◦ unmittelbare Wahrnehmung & vollkommen klares Verstehen ◦ kein willkürliches Hervorbringen möglich (ggf. unterdrücken)	
Mitleid	gründet auf einem gestimmten Verhältnis des Mit- und Zueinanderseins ◦ ein und dieselbe Person kann auch mit sich selbst Mitleid empfinden	

Abbildung 73 - Löwith: Analyse Sprache und Gefühl -

Dialoge verfallen, wenn das Verhältnis verfällt; wenn Partner ihre Selbständigkeit im Dialog aufgegeben oder sich der Bestimmung als >persona< vom Anderen her widersetzen. Auch im Falle des selbstgenügsamen Schreibens handelt es sich um einen Verzicht auf das >Sich-zueinander-verhalten< in unterschiedlicher Tiefe, denn Schreiben fixiert und findet außerhalb der unmittelbaren Gegenwart des Anderen statt.

Gefühl: Ursprüngliche Quelle kommt zum Ausdruck

Löwith verband mit der Bezeichnung >sympathetische Kommunikation< die ursprünglichste Weise zu sein, die alle Ausdruckszusammenhänge unwillkürlich und wortlos unterbaut. Er sah in der Befindlichkeit – also im Gefühl, in allen Affekten und Empfindungen, die >Quelle des Miteinander<, die unmittelbar als Sympathie oder Antipathie wahrgenommen wird.

4.3 Krone:

Dialogische Denker suchen Gleichursprünglichkeit im Zwischen

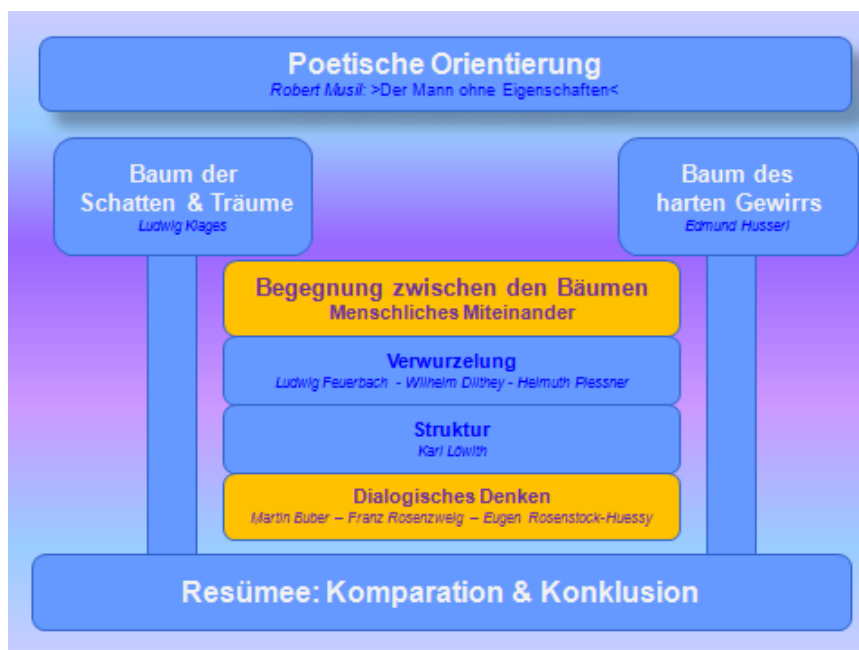


Abbildung 74 - Begegnung zwischen den Bäumen - Dialogisches Denken -

In den beiden zurückliegenden Abschnitten sind Ansätze und Analysen vorgestellt worden, die das >Doppelgesicht der Natur< - Natur und Geist im Menschen - zu verbinden suchten, um die von *Descartes* eingeleitete und vom Idealismus fortgesetzte künstliche Trennung zwischen Subjekt und Objekt zu überwinden. Die vorgestellten Philosophen haben sich auf diesen Weg begeben und

- >den ganzen Menschen< und mit ihm die Wirklichkeit des Sinnlichen und den Vorrang der Mitwelt erkannt (*Feuerbach*); mit dessen >kopernikanischer Tat des modernen Denkens<¹³⁶⁸ begann ein zweiter Neuanfang des europäischen Denkens, indem das >Ich-Du-Verhältnis< als primär herausgestellt wurde,
- das Leben aus ihm selbst zu verstehen versucht; dabei erkannten sie den Menschenweltumfassenden Zusammenhang hinsichtlich Totalität des Lebenszusammenhanges und Historisierung des Lebens sowie die dabei wirkenden Wechselbeziehungen (*Dilthey*); das Miteinander war für sie geschichtlich und in gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt,
- die Struktur der menschlichen Daseinsweise als, in und außerhalb des Körpers erkannt; sie haben daraufhin den Menschen als verleiblichten Geist verstanden, der als Lebewesen erst im Miteinander zum Menschen werden kann, weil der Mensch nur über Vermittlung seiner selbst >ist< (*Plessner*),

¹³⁶⁸ vgl. Buber, M., 1971, S. 58-62

- die Struktur des Miteinander in den Mittelpunkt ihres Denken gestellt; dabei haben sie das Zusammenwirken im Miteinander analysiert und herausgearbeitet, dass der Eine immer des Anderen bedürfe und Welt somit primär Mitwelt sei (*Löwith*).

In diesem Abschnitt folgen nun drei Vertreter des konkret-wirklichen Dialogischen Denkens, die die gleichursprüngliche Verbindung im Miteinander thematisieren. Im Anschluss an die >Begegnung< mit diesen drei Dialogischen Denkern folgt ein zusammenfassender Rückblick auf *Ulrich, Musils* >Mann ohne Eigenschaften<, bevor dann im anschließenden Abschnitt 6 die Komparation und Konklusion dieser Ausarbeitung vorgestellt wird.

4.3.1 *Martin Buber: Das dialogische Prinzip*

„Jenseits des Subjektiven, diesseits des Objektiven, auf dem schmalen Grad, darauf Ich und Du sich begegnen, ist das **Reich des Zwischen**.“¹³⁶⁹ (Hervorhebung, UH)

4.3.1.1 *Ansatz: Das dialogische Prinzip wirkt im Zwischen*

Buber bekannte sich zur Philosophie *Feuerbachs*, der mit seiner >Philosophie der Zukunft< die >Du-Entdeckung< eingeleitet und mit dieser >kopernikanischen Tat< des modernen Denkens einen Weg gewiesen hatte, der über *Descartes* Einsatz der neueren Philosophie hinausging. *Buber* ließ sich inspirieren von *Feuerbachs* Opposition gegenüber dem Idealismus und bestätigte:

„Mir selbst hat er (*Feuerbach*, UH) schon in meiner Jugend die entscheidende Anregung gegeben.“¹³⁷⁰

Bubers Ziel bestand *nicht* darin, ein philosophisches System oder eine Ontologie zu entwickeln; statt an der Lehre vom Sein zu arbeiten, wollte er eine >vernachlässigte, verdunkelte Urwirklichkeit< sichtbar machen. Er verstand Philosophie wesentlich als Anthropologie und widmete sich den Fragestellungen, wie der Mensch überhaupt möglich sei und wie der Mensch sich verwirkliche. Sein Hauptwerk >Ich und Du< veröffentlichte *Buber* im Jahre 1923 und stellte darin das menschliche Doppelverhältnis zum Sein als >Ich-Du< und >Ich-Es< heraus. Mit dieser Schrift gab er in erster Linie Antwort auf die zweite Frage; darauf, wie sich der Mensch verwirklichen könne. In seiner späteren Schrift >Urdistanz und Beziehung< (1951) erläuterte *Buber*, dass dieses Doppelverhältnis zum Sein auf dem Doppelprinzip des Menschseins beruhe; auf einer doppelten Bewegung, die das Menschsein überhaupt erst ermögliche. Es handelt sich um die Bewegung der >Urdistanzierung< und die des >In-Beziehung-Tretens<: Diesen beiden – dem Doppelprinzip und Doppelverhältnis -

¹³⁶⁹ Buber, M., 1971, S. 167

¹³⁷⁰ Buber, M., zit. in: Böckenhoff, J., 1970

unterliegenden Fragen sind die dann folgenden Abschnitte gewidmet; doch zuvor werden *Bubers* philosophisch-anthropologischer Anspruch, seine Suche nach einem Weg aus menschlicher Einsamkeit und seine dazu vollzogenen Rück- und Seitenblicke auf andere Denkansätze erläutert.



Abbildung 75 - Buber: Doppelprinzip und Doppelverhältnis -

4.3.1.1.1 Anspruch: Überwindung des Subjekt-Objekt-Denkens¹³⁷¹

Buber hat die Unterscheidung von >Du- und Es-Welt< eingeführt und damit das Substanzdenken, die *Cartesianische* Zweiteilung der Welt in *res cogitans* und *res extensa* zugunsten eines neuen Relationsdenkens verlassen: Für *Buber*

- stellte das in die Begegnung eintretende >Ich< keine in sich geschlossene Denksubstanz dar und die Außenwelt bedeutete ihm keine ausgedehnte Substanz,
- konstituierte sich Wirklichkeit vielmehr in relationaler Bezogenheit zweier Dimensionen. Entscheidend wirkt sich dabei die Haltung des Menschen in einer bestimmten Situation aus: Von dieser Haltung hängt es ab, in welcher Weise Sein wahrgenommen wird, wobei nach *Buber* beide Dimensionen – die >Du-Welt< und die >Es-Welt< - gerechtfertigt sind: Jeder Mensch bedarf
 - der >Es-Welt<, um sein Leben darin dauerhaft einrichten zu können; er benötigt die Konstanz des Erfahrens und Gebrauchs, aber darin darf sich sein Leben nicht

¹³⁷¹ vgl. Schrey, H.-H., 1970, S. 68-70

erschöpfen, denn dann verkümmerte es in Ursächlichkeit, Zweckhaftigkeit und vorherrschendem wirtschaftlichen Denken,

- ebenso der >Du-Welt<: Er muss sich offenhalten für die Begegnung mit dem Anderen, denn

„... ohne Es kann der Mensch nicht leben. Aber wer mit ihm allein lebt, ist nicht der Mensch.“¹³⁷²

Suche: Ein Weg aus der Daseinsverfassung der Einsamkeit

Buber suchte mit seinem Denken die Mitte zwischen Individualismus und Kollektivismus, denn er hatte erkannt, dass sich in beiden Lebensanschauungen der gleiche menschliche Zustand äußere: Die >Daseinsverfassung der Einsamkeit<:

Zwei mächtige Abstraktionen: Individualismus und Kollektivismus

„Die menschliche Person fühlt sich **zugleich** als Mensch **ausgesetzt von der Natur**, ... und **als Person isoliert** mitten in der tosenden Menschenwelt.“¹³⁷³ (Hervorhebungen, UH)

In diese Daseinsverfassung sei der Mensch geraten, weil er nach dem

- individualistischen Menschenbild nur in Bezogenheit auf sich selbst gesehen wird. Dies geschieht auf rein imaginärer Grundlage: Die menschliche Person wird vom >Kernschaden der Fiktivität< befallen und in die Vereinsamung geführt, wenn sie sich
 - der Idee eines in der Welt ausgesetzten Individuums anschließt,
 - die >Trutzburg eines Lebenssystems< aufbaut in der Meinung, sich so im Sein zu behaupten, und
 - in der Idee vom isolierten, ausgesetzten Individuum gefällt: Buber betonte, nur eine mit anderen unverbundene Monade könne sich als Individuum verherrlichen,
- kollektivistischen Menschenbild überhaupt nicht gesehen wird, sondern nur innerhalb einer Gesellschaft erscheint: Dies geschieht auf rein illusionärer Grundlage, indem die Vereinsamung des Menschen nicht überwunden, sondern nur durch Selbstaufgabe >übertäubt< wird: Das Aufgehen des Einzelnen in kollektiver Gesellschaft – verbunden mit dem Verzicht auf unmittelbare Entscheidung und Verantwortung - soll den Anlass zur Lebensangst nehmen, indem >man<
 - sich in den allgemeinen Willen einfügt und dabei seine eigene Verantwortung für das Dasein aufgibt,
 - die vermeintliche Sicherheit des Kollektivs nutzt und

¹³⁷² Buber M., 2006, S. 38

¹³⁷³ Buber, M., 1971, S. 160

- an die Stelle der unheimlichen Natur eine technisierte setzt, mit der die Gesellschaft als solche fertig zu werden scheint.

„Dort ist das Antlitz des Menschen verzerrt, hier ist es verdeckt ...“¹³⁷⁴

Die Du-Entdeckung: Feuerbachs kopernikanische Tat

Feuerbach habe – so Buber – ihm schon in seiner Jugend entscheidende Anregungen gegeben, weil dieser mit seinen >Grundsätzen der Philosophie der Zukunft<

- den ganzen Menschen an den Anfang des Philosophierens gesetzt und
- grundlegend auf die Soziologie des menschlichen Miteinander-denkens verwiesen hat: Der Mensch, der eine Welt erkennt, ist der Mensch *mit* dem Menschen.

„Die neue Philosophie macht den Menschen ... zum alleinigen, universalen ... Gegenstand der Philosophie - die Anthropologie also ... zur Universalwissenschaft.“¹³⁷⁵

Mit diesem Schritt hat Feuerbach das Sein auf das menschliche Dasein reduziert: Es gibt danach keine andere Welt, als die Welt des Menschen, die auf der Grundlage der Natur ruht >als der Basis des Menschen<. Der Mensch steht im Mittelpunkt dieser Welt und gibt jedem Lebenden dessen wahren Namen. Doch zugleich mit dieser anthropologischen Reduktion ist Feuerbach auf die Frage, was der Mensch sei, nicht eingegangen. Diese Frage stellte sich für ihn überhaupt nicht, denn Feuerbach hatte mit seiner neuen Philosophie nicht den Menschen als Individuum im Blick, sondern die Verbindung von >Ich und Du<:

„Der einzelne Mensch für sich hat das Wesen des Menschen weder in sich als moralischem, noch in sich als denkendem Wesen. Das Wesen des Menschen ist nur in der Gemeinschaft, in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten – eine Einheit, die sich aber nur auf die Realität des Unterschieds von Ich und Du stützt.“¹³⁷⁶

Mit diesem Satz hat Feuerbach die Entdeckung des >Du< eingeleitet, die auch als kopernikanische Tat des modernen Denkens bezeichnet wurde; sie sei so folgenschwer wie die >Ich-Entdeckung< des Idealismus und könne zu einem zweiten Neuanfang des europäischen Denkens führen, der über den *Cartesianischen* Ansatz hinausweist.¹³⁷⁷

Fundamentale Tatsache: Mensch mit Mensch im Zwischen

Buber hat beide Lebensanschauungen – die individualistische und die kollektivistische - verworfen; sie seien nur >mächtige Abstraktionen<, die die fundamentale Tatsache menschlicher Existenz nicht berührten. Vielmehr sei

¹³⁷⁴ Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 69

¹³⁷⁵ Feuerbach, L., 1983, S. 109

¹³⁷⁶ Feuerbach, L., 1983, S. 110

¹³⁷⁷ vgl. Buber, M., 1971, S. 58-62

- die Tatsache der Existenz darin gegeben, dass der Einzelne mit einem anderen Einzelnen in lebendige Beziehung trete und sich die Gesamtheit aus lebendigen Beziehungseinheiten aufbaue,
- das Eigentümliche an menschlicher Existenz darin gegeben,

„... daß sich hier **zwischen Wesen und Wesen** etwas begibt, dessengleichen nirgends in der Natur zu finden ist.“¹³⁷⁸

Es handelt sich hier um die >Sphäre des Zwischen<, einer Urkategorie menschlicher Wirklichkeit, die sich in verschiedenen Graden realisiert, dabei aber immer über die Eigenbereiche der beiden kommunizierenden Partner hinausgreift. Diese Sphäre ist Ort und Träger menschlichen Geschehens; eine Dimension, die nur diesen beiden Partnern zugänglich ist und die sich mit jeder Begegnung neu konstituiert. Statt Kontinuität bietet diese Sphäre völlige Spontanität, Unmittelbarkeit und eine Wirklichkeit, die sich in gegenseitigen Überraschungen entwickelt.¹³⁷⁹

Die Art der Begegnung ist entscheidend

Nach *Bubers* anthropologischem Grundverständnis ist alles von der Art abhängig, wie sich das >Ich< und der Andere begegnen: Dabei sei es wichtig zu beachten, dass

- der Person des Anderen zu verdanken sei, ein >Du< zu haben; aber mein >Ich< sei *nicht* der anderen Person zu verdanken, sondern auf mein >Du<-Sagen zu der Person zurückzuführen;
- das >Ich< zwar am >Du< werde; dieses >Du< jedoch nicht identisch sei mit dem >Ich< des Anderen; ebenso wie auch das >Du< des Anderen niemals identisch sein könne mit meinem >Ich<; es existiere ausschließlich in der Beziehung zwischen uns;
- eine Veränderung der Beziehung in die >Es-Welt< führe: Die Person des Anderen wird dann zum Objekt.

Das Zwischen ist entscheidend

In einem Gespräch laufen physische und psychische Vorgänge ab, die zwar akustisch und optisch beschreibbar sind, sich jedoch nicht fügen in

„... **das sinnhafte Gespräch selbst**, das **zwischen** den beiden Menschen vor sich geht, ... das aus den Seelen hervorgeht und sich in ihnen spiegelt ...“¹³⁸⁰ (Hervorhebungen, UH)

Dieses kann nicht in arithmetischer oder geometrischer Sprache beschrieben werden, denn es findet in der geheimnisvollen Kategorie des Zwischen statt. In dieser >Sphäre zwischen den Wesen< liegt nach *Buber* das

„... Reich, das in unsrer Mitte, im Dazwischen sich birgt.“¹³⁸¹

¹³⁷⁸ Buber, M., 1971, S. 164

¹³⁷⁹ vgl. Buber, M., 1971, S. 159-166

¹³⁸⁰ Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 71

Bereits 1913 – so betonte *Buber* in seinem Nachwort zu >Ich und Du< - hatte er in seinem Werk >Daniel< die >orientierende< (*vergegenständlichende*) Grundhaltung differenziert von einer >realisierenden< (*vergegenwärtigenden*). Dies entsprach grundsätzlich der dann weiter von ihm beibehaltenen Trennung zwischen den Grundwortpaaren >Ich-Du< und >Ich-Es<. Allerdings war die frühere Unterscheidung in der Sphäre der Subjektivität gegründet, die spätere in der Sphäre *zwischen den Wesen*.¹³⁸²

Einsicht in die Wechselwirkung ist entscheidend

Nach *Bubers* Konzeption ist die Wechselseitigkeit *nicht* auf die Sphäre des Menschlichen beschränkt; danach könne es sie auch zwischen Mensch und Nicht-Mensch geben. *Buber* hat innerhalb der Sphäre der Natur den pflanzlichen vom tierischen Bereich graduell unterschieden:

- Das Tier wurde von ihm als potenzieller Partner gesehen; es stehe an der >Schwelle der Mutualität<, denn es könne auf gegenseitige Annäherung eine aktive Erwidern geben,
- die Pflanze sei als Seiendes ebenfalls in die >Reziprozität des Seins< eingebunden; diese sei einfach gegeben, wenn wir z. B. einen Baum betrachteten.

Buber stellte sich in diesem Zusammenhang die kritische Frage, ob er von >Ansprechen<, >Anrede und Erwidern< überhaupt sprechen dürfe hinsichtlich dessen, was uns von außerhalb geschehe. Er sah die Gefahr des Vorwurfs einer irrationalen Mystik, die bloß Grenzen verwischen wolle, wies jedoch in diesem Zusammenhang erneut darauf hin, dass uns immer nur unsere Denkgewohnheiten im Wege stünden, wenn es um die Einsicht gehe,

„... daß hier, durch **unser Verhalten erweckt**, vom Seienden her **etwas uns entgegen aufleuchtet** ...“¹³⁸³ (Hervorhebungen, UH)

Das menschliche Denken der Wirklichkeit sei durch Ur-Normen bestimmt, nach denen wir – wie im Bereich der Natur so auch im Bereich des Geistes – das Wirken an uns als ein Wirken von Seiendem verstehen dürfen. Es genüge nicht, den Begriff der Rationalität zu verstehen als Ablösung der menschlichen Person von allen ihn umgebenden Kräften, um sich auf dieser Grundlage zu erklären. Vielmehr müsse die Rationalität *innerhalb der Ganzheit und Einheit* wirken, denken und sich äußern. *Bubers* Anliegen bestand also darin, die Verkürzung des Rationalitätsbegriffes in diesem Sinne zu überwinden; deshalb darf sein Denken nicht zu einer irrationalen Lebensphilosophie abgestempelt werden, denn die

„... **klare und feste Struktur des Ich-Du-Verhältnisses**, jedem vertraut, der ein unbefangenes Herz und den Mut hat, es einzusetzen, **ist nicht mystischer Natur**.“¹³⁸⁴ (Hervorhebungen, UH)

¹³⁸¹ Buber, M., 2006, S. 121

¹³⁸² vgl. Buber, M., 2006, S. 309

¹³⁸³ Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 72

¹³⁸⁴ Buber, M., 2006, S. 129

Rück- und Seitenblicke: Subjektivität, Solipsismus und Krankheit

Buber setzte sich mit seiner Dialogik - wie oben bereits ausgeführt – sowohl von Subjektivitätsphilosophien als auch von Versenkungslehren deutlich ab:

Buber versus Subjektivitätsphilosophien¹³⁸⁵: Relativierung des >Ich<

Die Sphäre der Subjektivität – also das Reich des >Es< – umfasst ein agierendes Subjekt und die von diesem intentional verwaltete Welt. Buber verfolgte mit seiner Distanzierung gegenüber der Subjektivitätsphilosophie nicht das Ziel, das >Ich< zu überwinden; vielmehr ging es ihm darum, das >Ich< zu relativieren. Das erreichte er durch eine Differenzierung nach *dem* >Ich<, das Seiendes als >Es< intentional anvisiert, und nach dem >Ich<, das Seiendem als einem >Du< gegenüber steht:

Das >Ich<, das ein Seiendes als >Es< intentional anvisiert

Das Reich dieses >Ich-Es< – das des Erfahrens und Gebrauchens - ist

➤ durch das Subjekt und entsprechend perspektivisch geordnet:

Das >Ich< des Grundwortes >Es< ist von einer Vielheit von >Inhalten< umstanden, die es um sich herum wahrnimmt; es bildet den Mittelpunkt dieser Welt, auf den alle >Ich-Es<-Relationen bezogen sind; es handelt sich dabei um

„Tätigkeiten ..., die ein Etwas zum Gegenstand haben. Ich nehme etwas wahr. Ich empfinde etwas. Ich stelle etwas vor. Ich will etwas. Ich fühle etwas. Ich denke etwas. ... All dies und seinesgleichen zusammen gründet das Reich des Es.“¹³⁸⁶ (Hervorhebung, UH)

➤ abhängig vom Subjekt und steht in Unter- und Überordnung:

Das >Es< ist dabei das Bestimmte; es wird von dem als Eigenwesen erscheinenden und sich bewusst werdenden Subjekt des Erfahrens und Gebrauchens bestimmt. Das Bestimmende ist also das sich setzende >Ich<, das sich gegen andere Eigenwesen abgrenzt,

➤ vom >Ich< entworfen und zugleich begrenzt:

Mit der Intentionalität des Subjektes wird den Gegenständen zugleich der Raum vorgegeben, in dem sie >gegenstehen< können.

Das >Ich<, das dem Seienden als einem >Du< gegenüber steht

Im Reich des >Ich-Es< wird ein Objekt vom Subjekt abhängig vermittelt durch Perspektiven, Über- und Unterordnungen sowie durch Entwürfe. Dagegen ist das Reich des >Ich-Du< – also das der Beziehung – gekennzeichnet durch Begegnung, Unmittelbarkeit, Gegenseitigkeit (Mutualität, Reziprozität) und Gleichursprünglichkeit. Alles Dialogische ereignet sich nach

¹³⁸⁵ vgl. Theunissen, M., 1965, S. 259-266

¹³⁸⁶ Buber, M., 2006, S. 8

Buber in dieser Sphäre des Zwischenmenschlichen: Im leibhaften Zusammenspiel der beiden Partner im Bereich des Zwischen. Dieser Bereich bildet die ontologische Grundlage für die Verbindung von >Ich und Du<; er liegt jenseits des Subjektiven und diesseits des Objektiven.

Buber versus Einheit ohne Zweiheit: Wirklichkeit des Zwischen

„In der gelebten Wirklichkeit gibt es keine Einheit des Seins. **Wirklichkeit besteht nur im Wirken ...** Auch >innere< Wirklichkeit ist nur, wenn **Wechselwirkung** ist.“¹³⁸⁷ (Hervorhebung, UH)

Bubers Denken baut auf dem Modell der Begegnung zweier Menschen auf, die beide je ein Selbst sind, aber erst wirklich sie selbst werden, wenn sie einander begegnen. Dann treten sie miteinander in die Wirklichkeit, die zwar einerseits die Wirklichkeit ihrer selbst ist, sie andererseits jedoch beide als das Zwischen transzendiert. Wie oben bereits ausgeführt, war für Buber diese Wirklichkeit des Zwischen entscheidend: Seine dialogische Überzeugung manifestierte sich in dem Schlüsselbegriff >Zwischen<: Er war überzeugt, Geist geschehe nicht im Menschen, sondern >zwischen< dem Menschen und dem, was dieser nicht ist.

„**Geist** in seiner menschlichen Kundgebung **ist Antwort** des Menschen **an sein Du**. ...

Geist ist nicht im Ich, sondern **zwischen Ich und Du**.“¹³⁸⁸ (Hervorhebungen, UH)

Falsche Selbstbehauptung verhindert eine Begegnung

Nur in Beziehung stehend kann der in Urdistanz und Beziehung lebende Mensch an Wirklichkeit teilhaben, aber eine solche Beziehung kann sich der Mensch alleine nicht >herstellen<; sie ereignet sich. Voraussetzung dafür ist, dass der Mensch einem von sich her wirklich anderen Selbst (dem Anderen, dem >Du<) begegne: Begegnung beinhaltet >gegen<; die Andersheit des Anderen ist also erforderlich, verbunden mit dem Ereignis der Begegnung als Beziehung. Das erfordert >Akzeptation<, die – je weiter ein Mensch sich >in seiner Abgetrenntheit verlaufen hat<, für ihn ein schweres Wagnis und eine elementare Umkehr voraussetzt. Um in die Wirklichkeit treten zu können, in das >Reich des Zwischen<, muss der Mensch zwar *nicht* sein eigenes >Ich< aufgeben, sich aber

„... **jenes falschen Selbstbehauptungstrieb**s (entledigen, UH), der den Menschen vor der unzuverlässigen, undichten, dauerlosen, unübersehbaren, gefährlichen Welt der Beziehung in das Haben der Dinge flüchten lässt“¹³⁸⁹ ...,

indem er den Anderen in seiner Andersheit anerkennt und mit ihm in eine wirkliche ausschließliche Beziehung eintritt. Dann liegt das >Reich des Zwischen< zwischen diesen beiden Menschen – zwischen >Ich und Du< - und >der Andere füllt den Himmelkreis<: Alles andere lebt nun in seinem Licht, solange die Gegenwart der Beziehung anhält.

¹³⁸⁷ Buber, M., 2006, S. 90

¹³⁸⁸ Buber, M., 2006, S. 41

¹³⁸⁹ Buber, M., 2006, S. 79

Mystische Versenkung gipfelt die >Es<-Sprache

„Alle Versenkungslehre gründet in dem gigantischen **Wahn** des in sich **zurückgebognen** menschlichen **Geistes: er geschehe im Menschen.**“¹³⁹⁰ (Hervorhebungen, UH)

Buber betonte immer wieder den Sinn der Beziehung: Dass der Geist nicht im Menschen geschehe, sondern zwischen dem Menschen und dem, was er nicht sei. Doch Versenkungslehre wolle das, was nicht der Mensch ist, in den Menschen hineinziehen, indem sie die Einkehr in das reine Subjekt fordert und verheißt. Diese >Einkehr< dürfe nach Buber keinesfalls verwechselt werden mit der >Einsammlung der Kräfte in den Kern< im entscheidenden Augenblick eines Menschen. Die

- Einsammlung will den ganzen Menschen und meint Wirklichkeit: Alles muss einbezogen und einbewältigt werden, damit der Mensch für das Werk des Geistes tauglich werde.

„**Einswerden der Seele** ... ist ... etwas, was sich im Menschen ereignet. Die Kräfte sammeln sich in den Kern ein, alles, was sie abziehn will, wird einbewältigt, **das Wesen steht allein in sich selbst** ...“¹³⁹¹ (Hervorhebungen, UH)

- Versenkung dagegen sieht von der wirklichen Person ab; sie will Einkehr in das Eine reine Subjekt. Sie kostet die >Seligkeit der Sammlung< aus, ohne sich in die Pflicht zu nehmen.

„Was der **Ekstatischer Einung** nennt, das ist die **verrückende Dynamik** der Beziehung ...“¹³⁹² (Hervorhebungen, UH)

Aussagen der Versenkungslehren von einem tiefschlafähnlichen Zustand der Versenkung ohne Bewusstsein und ohne Gedächtnis sind nach Buber die

„... höchsten **Aufgipfelungen der Es-Sprache** ...“¹³⁹³ (Hervorhebungen, UH),

weil sich der Denkwiderspruch wiederholt, der bereits der >Es-Welt< innewohnt: Die Welt ist in mir als Vorstellung und ich wohne in ihr als Ding, deshalb müsse die Welt in mir sein, so wie ich in ihr. Das >Du-Verhältnis< dagegen hebt diesen Denkwiderspruch auf; es löst den Menschen von der Welt, um sie mit ihr zu verbinden. Denn Entstehung und Aufhebung der Welt sind weder in noch außerhalb des Menschen,

„... sie sind überhaupt nicht, sie geschehen immerdar, und ihr **Geschehen hängt auch von mir**, von meinem Leben, **meiner Entscheidung ... ab.**“¹³⁹⁴ (Hervorhebungen, UH)

Wer seine Haltung jedoch nur in der Seele vollzieht, sie nur >erlebt<, geht die Welt nicht an:

„... alle Spiele, Künste, Räusche, Enthusiasmen und Mysterien, die sich in ihm begeben, rühren an die Haut der Welt nicht.“¹³⁹⁵

Nur die >Du-Welt< ist in ihrem Angesprochenwerden und Ansprechen lebendig.

¹³⁹⁰ Buber, M., 2006, S. 94

¹³⁹¹ Buber, M., 2006, S. 87

¹³⁹² Buber, M., 2006, S. 88

¹³⁹³ Buber, M., 2006, S. 91

¹³⁹⁴ Buber, M., 2006, S. 95-96

¹³⁹⁵ Buber, M., 2006, S. 96

Buber versus Versuche phänomenologischer Anthropologie

Buber setzte sich mit Versuchen philosophischer Anthropologie auseinander, die auf der von Husserl entwickelten phänomenologischen Methode beruhten: Es handelt sich dabei um Werke Heideggers und Schelers, die sich auf methodischer Grundlage ihres Lehrers Husserl mit philosophischer Anthropologie beschäftigten, und deren Werke Buber kritisch betrachtete. Vorangestellt werden Bubers Hinweise auf Husserls Einstellung zur anthropologischen Frage in dessen letztem unvollendetem Werk; aus ihnen wird deutlich, dass Buber die Phänomenologie Husserls nicht vor dem Hintergrund der sie fundierenden Intentionalität¹³⁹⁶, sondern eher >in seinem Sinne< auslegt hat: Für Husserl bestand kein Zweifel daran, dass Intentionalität das Grundgeschehen im menschlichen Bewusstsein sei; auch seinen Überlegungen zu menschlichen Gemeinschaften lag das >intentionale Inexistieren< zugrunde, das zwar eine Monadengemeinschaft ermöglicht, aber kein wirkliches Miteinander; dies wurde von Buber in nachstehenden Hinweisen >verklärt<, damit er seine Kritik an Heidegger und Scheler ausführen konnte:

Husserls späte Beiträge zur anthropologischen Frage aus Bubers Sicht

Husserl, der Schöpfer der phänomenologischen Methode, hatte das anthropologische Problem selbst zwar nicht ausdrücklich behandelt, aber dennoch 1936 in seinem unvollendet gebliebenen Werk >Die Krisis der europäischen Wissenschaften< angesprochen:

Das ständige Ringen um das Geheimnis menschlichen Seins

Buber erläuterte, Husserl habe die Bedeutung der philosophischen Anthropologie hervorgehoben, indem er das größte historische Phänomen in dem

„... um sein Selbstverständnis ringenden Menschentum ...“¹³⁹⁷.

sah. Alles, was vermeintlich das Gesicht der Erde verändere und die Geschichtsbücher gefüllt habe, sei weniger wichtig, als gerade dieses stille – aber beharrlich immer wieder neue Bemühen des menschlichen Geistes, das Geheimnis des menschlichen Seins zu verstehen.

Spezifische Ganzheit des Menschen

Buber hob hervor, Husserl habe betont, der Mensch – sobald er

„... zum >metaphysischen<, zum spezifisch **philosophischen Problem** (geworden ist, UH), so ist er in Frage als **Vernunftwesen**, und ist seine Geschichte in Frage, so handelt es sich um den >Sinn<, um die **Vernunft** in der Geschichte.“¹³⁹⁸ (Hervorhebungen, UH)

Diese Aussage Husserls wurde von Buber dahingehend interpretiert, dass Husserl das Verhältnis der Vernunft zur >Nichtvernunft< im Menschen in Frage gestellt habe: Es kann nicht richtig sein, in der Vernunft allein das spezifisch Menschliche zu sehen und alles, was

¹³⁹⁶ vgl. Abschnitt 3.1

¹³⁹⁷ Husserl, E., 1996, S. 13

¹³⁹⁸ Husserl, E., 1996, S. 8

nicht Vernunft ist, als für den Menschen unspezifisch anzusehen. Insofern gelte es, auch das, was im Menschen nicht der Vernunft zuzuordnen ist, als das spezifisch Menschliche zu erkennen. Man kann den Menschen nur dann verstehen, wenn man berücksichtigt, dass die allgemeine Natur aller Lebewesen in allem Menschlichen vorhanden ist, jedoch niemals den ganzen Menschen ausmache und somit auch niemals ausschließlich aus ihr zu erfassen sei.

„Auch der Hunger des Menschen ist nicht der Hunger eines Tieres. Die menschliche Vernunft ist nur im Zusammenhang mit der menschlichen Nichtvernunft zu verstehen.“¹³⁹⁹

Das zu lösende Problem der philosophischen Anthropologie bestehe also darin, die spezifische Ganzheit und den spezifischen Zusammenhang menschlicher Vernunft und Nichtvernunft zu ergründen.

Wesensmäßige Verbundenheit der Menschen

„Menschentum überhaupt ist wesensmäßig Menschsein in generativ und sozial verbundenen Menschheiten ...“¹⁴⁰⁰

Buber hob hervor, *Husserl* habe mit dieser Aussage betont, das Wesen des Menschen sei gerade nicht in isolierten Individuen zu finden, sondern ausschlaggebend für das menschliche Wesen sei eine Verbundenheit mit Generation und Gesellschaft. Jede individualistische Anthropologie dagegen isoliere den Menschen aus der ihm wesensmäßig zukommenden fundamentalen Verbundenheit; dies geschehe entweder dadurch, dass sie den Menschen isoliert betrachte oder die Verbundenheit als Beeinträchtigung des menschlichen Wesens einschätze. Eine solche isolierende Anthropologie versuche, den Menschen zum Gegenstand zu machen und verfehle damit sein Wesen. Mit diesem Hinweis – so *Buber* – habe *Husserl* den phänomenologischen Arbeiten seiner Schüler widersprochen, denn sowohl *Scheler* als auch *Heidegger* hätten soziale Zusammenhänge des Menschen kaum beachtet oder sie als Hindernis angesehen auf dem Weg des Menschen zu seinem Selbst; damit hätten sie die fundamentale Verbundenheit übersehen, die das menschliche Wesen auszeichnet.¹⁴⁰¹

[Bubers Kritik an Heideggers Solipsismus](#)¹⁴⁰²

Heidegger selbst hat seine Philosophie – obwohl er dazu das Konkrete eines Menschenlebens herangezogen hatte – als Fundamentalontologie und gerade *nicht* als philosophische Anthropologie verstanden. Dennoch müsse dieses Denken nach *Buber* herangezogen werden können als Beitrag zur Beantwortung anthropologischer Fragen. In diesem Zusammenhang bezweifelte *Buber*, ein aus dem >wirklichen< Leben herausgelöstes >Dasein< könne dem

¹³⁹⁹ Buber, M., 1971, S. 87

¹⁴⁰⁰ Husserl, E., 1996, S. 15

¹⁴⁰¹ vgl. Buber, M., 1971, S. 81-88

¹⁴⁰² vgl. Buber, M., 1971, S. 94-126

>tatsächlichen< Menschen gerecht werden. Vielmehr war er überzeugt davon, dass der wirkliche Mensch (das Dasein) nur erfasst werden könne in Verbindung mit der Beschaffenheit des jeweiligen Seins, zu dem er sich verhalte. Deshalb setzte sich *Buber* vom Ansatz *Heideggers* ab mit der Formulierung:

„Nicht mein Dasein ruft mich, sondern **das Sein, das nicht ich ist, ruft mich ...**“¹⁴⁰³ (Hervorhebung, UH)

Einsamkeit versus wirkliches Leben

„Die Entschlossenheit ist ein ausgezeichneter Modus der Erschlossenheit des Daseins. ... Die Erschlossenheit (ist die, UH) ursprüngliche Wahrheit.“¹⁴⁰⁴

Heidegger philosophierte auf der Grundlage eines Einsamen

Buber betonte, *Heideggers* Denken sei zwar bedeutsam als Darstellung der Beziehungen von Wesenheiten zueinander, die aus dem menschlichen Leben abstrahiert wurden, aber dem menschlichen Leben und dem anthropologischen Verständnis werde es nicht gerecht. Die situationsmäßige Grundlage der Philosophie Heideggers sei die des Einsamen, der versuche, die anthropologische Frage nach dem Wesen des Menschen und seinem Verhältnis zum Sein des Seienden zu ersetzen durch seine fundamentalontologische Frage

„... nach dem menschlichen Dasein in seinem Verhältnis zum eigenen Sein.“¹⁴⁰⁵

Durch diesen Ansatz

- sind alle wirklichen Verbindungen mit Anderen >verschlossen< und der Einzelne ist damit ganz auf sich gestellt,
- wird das Phänomen des Gewissens als Ruf des Seins an sich selbst verstanden und damit der Mensch auf ein solipsistisches Etwas reduziert, das mit sich selbst >das rätselhafte Brettspiel spiele<.

Daraus wird deutlich, dass *Feuerbachs* Hinweis, das Wesen des Menschen sei in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten, *Heideggers* Denken nicht beeinflusst hat.

Buber philosophierte aus dem wirklichen Leben heraus

Bubers Ansatz hingegen stellt den Menschen vor die Gegenwärtigkeit des Seins, mit dem er

„... keine Spielregeln vereinbart habe und mit dem sich keine vereinbaren lassen ...“¹⁴⁰⁶

Denn diese Gegenwärtigkeit des Seins wechsle ständig ihre Gestalt und Erscheinung; sie sei gerade anders als der Eine und bestimme das >Da< dieses Einen weit mehr als er selbst. Der Eine könne der Gegenwärtigkeit des Seins nur standhalten, indem er ihr mit der Wahrheit seines ganzen Wesens wirklich begegne; nur dann sei er >eigentlich< da. Bleibt er hingegen >bei-sich<, dann macht er sich schuldig.

Verhalten zu sich selbst versus Verhalten zu anderem

¹⁴⁰³ Buber, M., 1971, S. 100

¹⁴⁰⁴ Heidegger, M., 2001, S. 297

¹⁴⁰⁵ Buber, M., 1971, S. 101

¹⁴⁰⁶ Buber, M., 1971, S. 99

Heidegger und Buber, stimmten zwar darin überein, dass jegliches Verständnis von Schuld auf ein ursprüngliches Schuldigsein zurückgehen müsse, das es zu entdecken gelte, doch

- Heidegger sah das Dasein im Grunde seines Seins dadurch >schuldig<, dass es sich selbst nicht erfülle und zum Sein bringe, sondern im >Man< steckenbleibe. Damit verabsolutierte er einen radikal vereinsamten Menschen, der nicht mehr wirklich mit Anderen lebt, sondern sein wirkliches Leben nur noch im Umgang mit sich selbst erkennt,
- Buber betonte dagegen, das ursprüngliche Schuldigsein bestehe gerade darin, dass der Mensch bei-sich-bleibe. Der Mensch müsse sich vielmehr ohne Reduktion vor die Gegenwärtigkeit des Seins stellen, um dadurch

„... **des ganzen Lebens ... inne** (zu, UH) **werden**, des Lebens, darin der einzelne Mensch sich gerade **zu etwas anderem als er selbst wesentlich verhält.**“¹⁴⁰⁷ (Hervorhebungen, UH)

Bloßes Mitsein versus wesentliche Beziehung

Heidegger hat in der Alltäglichkeit des In-der-Welt-seins unterschieden zwischen

- Zeug, also den bloßen Dingen, die den Menschen umgeben, zu- oder vorhanden sind und die dieser benutzt und verwendet, >um zu besorgen<, und
- Menschen, die mit ihm in der Welt sind und für das Dasein Gegenstand der Fürsorge und des Verständnisses sind.

Die höchste Stufe des eigentlichen Selbstseins – die Entschlossenheit – bringe den Einzelnen gegenüber dem Zeug in das >besorgende< Sein und gegenüber den Menschen in das >fürsorgende< Mitsein, woraus dann das eigentliche Miteinander entspringe.

„**Die Entschlossenheit** bringt das Selbst gerade in das jeweilige **besorgende Sein** bei Zuhandenem und stößt es in das **fürsorgende Mitsein** mit den Anderen. ... Aus dem eigentlichen Selbstsein der Entschlossenheit entspringt allererst das **eigentliche Miteinander.**“¹⁴⁰⁸ (Hervorhebungen, UH)

Eine solche Differenzierung legt zunächst die Vermutung nahe, Heidegger habe um die Bedeutung eines wesentlichen Verhältnisses zum Anderen gewusst; schließlich interpretierte er die >Entschlossenheit< zu sich selbst nicht als Isolierung, sondern als Entschlossenheit zum Mitsein mit Anderen; doch dem ist nicht so:

Heideggers Fürsorge-Verhältnis geht aus bloßem Mitsein hervor

Das Fürsorge-Verhältnis wurde von Heidegger nicht als wesentliches Verhältnis gedacht, denn es geht nur aus dem bloßen Mitsein hervor: Das Wesen des Einen steht dabei nicht mit dem Wesen des Anderen in unmittelbarer Beziehung, sondern es stellt nur eine fürsorgende Hilfe des Einen dar hinsichtlich des Mangels des Anderen; dabei bleibt der Einzelne in bloßer Fürsorge wesentlich bei sich - auch wenn er starkes Mitleid empfinde: Der Einzelne

¹⁴⁰⁷ Buber, M., 1971, S. 99

¹⁴⁰⁸ Heidegger, M., 2001, S. 298

„ ... **neigt sich** handelnd, helfend **dem anderen zu, aber die Schranken** seines eigenen Seins **werden dadurch nicht durchbrochen**; er erschließt dem anderen **nicht sein Selbst**, sondern gibt ihm seinen Beistand, er erwartet ... **keine wirkliche Gegenseitigkeit**, ... er begehrt nicht, daß der andere auf ihn eingehe.“¹⁴⁰⁹ (Hervorhebungen, UH)

In Bubers Füreinander entsteht nebenbei das Element der Fürsorge

Ganz anders verhält es sich bei dem von *Buber* vertretenen Füreinander: Es beinhaltet wesentliche, unmittelbare, ganzheitliche Beziehungen von Mensch zu Mensch, aus denen dann *nebenbei* Fürsorge erwächst, die allerdings nicht ursprünglich ist: Vielmehr ist für *Buber*

... im Dasein des Menschen mit dem Menschen **das Ursprüngliche ... die wesentliche Beziehung.**¹⁴¹⁰

Nur in einer solchen wesentlichen Beziehung entsteht >Aufgeschlossenheit von Wesen zu Wesen<: Der Andere wird in aller Tiefe vergegenwärtigt; also nicht nur in einer bloßen Vorstellung oder einem bloßen Gefühl. Vielmehr widerfährt beiden Partnern eine Gnade in der Weise einer nicht nur psychischen, sondern faktisch-ontischen Partizipation aneinander,

„... so daß man im **Geheimnis** des eigenen Seins das Geheimnis des anderen Seins erfährt. ... **Die >Alltäglichkeit< ist ... von dem >Unalltäglichen< durchwoben.**“¹⁴¹¹ (Hervorhebungen, UH)

Fazit: Heideggers Selbst ist ein geschlossenes System

Für Heidegger ist also >eigentliches Selbstsein< das Höchste – aber auch das Letzte, wozu das Dasein gelangen kann; es vollendet sich im >freien Selbst<, kann aber auch nicht darüber hinausgehen und die Schranken des Selbst durchbrechen.

„... **das entschlossene Dasein** (gibt sich, UH) **frei für seine Welt**. Die Entschlossenheit zu sich selbst bringt das Dasein erst in die Möglichkeit, **die mitseienden Anderen >sein< zu lassen** in ihrem eigensten Seinkönnen und dieses in der vorspringend-befreienden **Fürsorge** mitzuerschließen.“¹⁴¹² (Hervorhebungen, UH)

Mit der höchsten Stufe des Selbstseins – der Entschlossenheit – führte *Heidegger* das Dasein zwar in das Mitsein mit den Anderen; jedoch bestätigt

„... diese Entschlossenheit nur das **Verhältnis der Fürsorge auf höherer Ebene** ...“¹⁴¹³,
ohne ein >wirkliches< >Ich-Du-Verhältnis< zu kennen:

Insofern ist *Heideggers* Selbst in seiner >Erschlossenheit< des Daseins zu sich selbst< seinem Wesen nach eine >Verschlossenheit<; es ist verschlossen gegen alle wirklichen Verbindungen mit Anderen und deren Anderheit. Weder den Hinweis *Feuerbachs*, dass das Wesen des Menschen in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten sei, noch die späten Hinweise seines Lehrers *Husserl* zur wesensmäßigen Verbundenheit der Menschen

¹⁴⁰⁹ Buber, M., 1971, S. 106

¹⁴¹⁰ Buber, M., 1971, S. 106

¹⁴¹¹ Buber, M., 1971, S. 106

¹⁴¹² Heidegger, M., 2001, S. 298

¹⁴¹³ Buber, M., 1971, S. 113

miteinander hat *Heidegger* in sein Denken integriert. Für ihn trägt der Einzelne das Wesen des Menschen in sich und kann es als >entschlossenes Selbst< zum Dasein bringen; das

„... Selbst Heideggers ... (ist, UH) ein *geschlossenes System*.“¹⁴¹⁴

Entschlossenheit des Selbst versus Verbundenheit mit Anderen

In Heideggers Denken hat das >Zurückholen aus der Zerstreung in das Man< eine zentrale Bedeutung: Das >Man< nimmt dem jeweiligen Dasein Verantwortung ab, so dass es in das >Man< zerstreut ist mit Tendenz, darin aufzugehen, auf diese Weise vor sich selbst – seinem eigenen Selbst-sein-Können - zu flüchten und dadurch seine eigene Existenz zu verfehlen.

Heideggers Fixierung auf das >Man< steht der Verbundenheit entgegen

„Die Entschlossenheit bedeutet Sich-aufrufen-lassen aus der Verlorenheit in das Man.“¹⁴¹⁵

Heidegger hat in der Relation zwischen

- der einen und der anderen Person mit der Weise der >Fürsorge< immerhin eine gewisse Beziehung auch für das >freigemachte Selbst< bejaht; doch der Mensch als Gegenstand der bloßen Fürsorge ist kein Du, sondern ein >Er/Sie/Es<,
- dem Einen und einer unpersönlichen Vielheit der Menschen jeglichen positiven Hinweis vermieden und nur die negativen Seiten betont: Das >uneigentliche Man<, das >Gerede<, die >Neugierde<, die >Zweideutigkeit<, die letztlich das Selbst des dem >Man< verfallenden Daseins zerstören würden.

Bubers Beziehungsdenken verbindet die Menschen im Zwischen

In *Bubers* Denken hingegen gibt es die >große Beziehung< nur zwischen wirklichen Personen. Dabei hat in der Relation zwischen

- der einen und der anderen Person die vollkommene Verwirklichung des Einzelnen im >Du< zentrale Bedeutung:

„**Der Mensch**, der zum Einzelnen geworden ist, **ist ... für etwas da**; er ist für etwas dieser Einzelne geworden: **für die vollkommene Verwirklichung des Du**.“¹⁴¹⁶ (Hervorhebungen, UH)

- dem Einen und einer unpersönlichen Vielheit von Menschen das >wesenhafte Wir< Bedeutung, das *Buber* ausdrücklich von dem >primitiven Wir< absetzte. Es ist für *Buber* das Pendant zum >Du<, das er dem von *Heidegger* hervorgehobenen negativen >Man der Uneigentlichkeit< entgegensetzte. Das >Wir< bezeichnet eine Verbindung von mehreren erwachsenen Personen, die auf dem Fundament der Selbstheit und Selbstverantwortung dieser Personen beruht:

¹⁴¹⁴ Buber, M., 1971, S. 108

¹⁴¹⁵ Heidegger, M., 1971, S. 299

¹⁴¹⁶ Buber, M., 1971, S. 114

„... in dem Wir (waltet, UH) die **ontische Unmittelbarkeit** ..., die die entscheidende Voraussetzung des Ich-Du-Verhältnisses ist. **Das Wir schließt das Du potentiell ein.** Nur Menschen, die fähig sind, zueinander wahrhaft Du zu sagen, können miteinander wahrhaft Wir sagen.“¹⁴¹⁷ (Hervorhebungen, UH)

Buber erläuterte Formen solcher wahrhaften Wir-Gruppen mit folgenden Beispielen:

- Konstante Formen fänden sich z. B. unter revolutionären oder religiösen Gruppen; sie strebten lehrende Arbeit bzw. Verwirklichung ihrer Überzeugungen an,
- flüchtige Formen könnten sich z. B. bilden beim Tod eines bedeutenden Menschen, gegenüber einer unabwendbar erscheinenden Katastrophe oder auch unter einem terroristischen Regime, wenn einander Fremde gemeinschaftlich empfinden und einander als Brüder wahrnehmen.

Die in solchen wahrhaften >Wir<-Gruppen wirkende Unmittelbarkeit verliert sofort ihren Zusammenhalt, wenn einer aus der Gemeinschaft aus Macht- oder Geltungssucht heraus versucht, die Gemeinschaft für eigene Zwecke zu missbrauchen. Auch hier wirkt das für Buber typische Denken wieder: Nichts kann auf ewig und allgemeingültig verwirklicht werden, sondern alles ist „... nur die Augenblicksantwort auf eine Augenblicksfrage ...“¹⁴¹⁸

Fazit: Echte menschliche Verbundenheit ist möglich, ohne zu verfallen

Das von Buber dargestellte >wesenhafte Wir< zeigt positiv – also anders als Heidegger - einen Bereich echter menschlicher Verbundenheit auf, in dem der einzelne Mensch zu einer Schar von Menschen in Beziehung treten kann, ohne dem negativen >Man< zu verfallen.

VERHÄLTNIS (Hinweis: Das Verhältnis zum Absoluten wurde hier nicht eingearbeitet)			
	zur Welt und zu den Dingen	zu den Menschen	zum eigenen Selbst <small>ist kein wirklich wesenhaftes Verhältnis</small>
Heidegger	Technisch-zweckhaftes Verhältnis <ul style="list-style-type: none"> ○ Verwendbarkeit zu bestimmten Zwecken ○ Dinge sind Zeug ○ Das Technische: <ul style="list-style-type: none"> ○ Überlickbares, ○ Erklärbares, ○ Koordiniertes 	Verhältnis zu <ul style="list-style-type: none"> ○ einzelnen Menschen: <u>Einsorge</u> <ul style="list-style-type: none"> ▪ nicht wesentlich ○ Vielheit von Menschen: <u>Man</u> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Muss überwunden werden, um zum Selbstsein zu gelangen Echtheit des Selbst bewahren <ul style="list-style-type: none"> ○ nur im >Verkehr mit sich selbst-< 	Geschlossenes System Das einzig wesentliche Verhältnis In-sich-selbst
Buber	Möglichkeit der >wesentlichen<-Beziehung <ul style="list-style-type: none"> ○ ganzes Wesen & ganze Wirklichkeit ○ anschauendes zugeneigtes Verhältnis ○ Dinge in ihrer Ganzheit, Unabhängigkeit, Zwecklosigkeit <p style="font-size: small; margin-top: 10px;">„Nicht mein Dasein ruft mich, sondern das Sein, das nicht Ich ist, ruft mich.“ Buber, 1971, S. 102</p> Alltäglich sind beide Weisen des Ansehens <ul style="list-style-type: none"> ○ Den Baum ansehen ○ ohne Zweck ○ um Ast zum Stecken zu nutzen 	Verhältnis zu <ul style="list-style-type: none"> ○ einzeitigem Menschen: <u>DU</u> ○ mehreren Menschen: <u>WIR</u> ○ Wesentlich <ul style="list-style-type: none"> ○ Unmittelbar von Wesen zu Wesen ○ Verschlossenheit des Menschen löst sich ○ Schranke seines Selbstseins wird durchbrochen Echtheit des Selbst bewahren <ul style="list-style-type: none"> ○ im Umgang mit der Anderheit ○ Funken des Selbstseins entzünden ○ Verbundenheit der Einzelnen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Selbst an Selbst sich binden ▪ stiftet Gegensatz: zum Man 	Offenes System Der Mensch kann zum Dasein nur gelangen, indem <ul style="list-style-type: none"> ○ sein Gesamtbezug zu seiner Situation existiert wird, ○ alle Arten seines Lebensverhältnisses wesentlich werden
Was ist der Mensch? Diese Frage lässt sich nur beantworten durch Betrachtung des Wesenszusammenhangs der menschlichen Person mit allem Sein und ihrer Beziehung zu allem Sein			

Abbildung 76 - Buber: Verhältnis im Vergleich zu Heidegger -

¹⁴¹⁷ Buber, M., 1971, S. 115-116

¹⁴¹⁸ Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 69

Offenes System versus geschlossenes System

Aus nachfolgender Abbildung wird erkennbar, dass es sich bei *Heideggers* Ansatz um ein geschlossenes System handelt, bei dem einzig das Verhältnis zum eigenen Selbst als >in sich wesenhaft< angesehen werden kann: Für *Heidegger* kann der Mensch nur innerhalb seines in sich geschlossenen Systems zum >eigentlichen< Dasein gelangen. *Bubers* Denken hingegen ist offen und schließt alle Lebenssphären ein: Aus der Situation des Menschen könne nach seiner Überzeugung kein Bereich ausgenommen werden; zu ihr gehört die Welt der Dinge ebenso wie der Mitmensch und die Gemeinschaft,

„...aber auch (das, UH) über ihn selbst hinausweisende Geheimnis ...“¹⁴¹⁹

Bubers Kritik an Schelers krankem Menschen

Schelers anthropologischer Ansatz ist von einem Dualismus der Grundprinzipien Geist und Drang geprägt, die in einer Urspannung zueinander stehen und sich im Weltprozess ausgleichen. Damit – so *Buber* – habe *Scheler* nur die beiden Urprinzipien *Schopenhauers* ersetzt: den Willen durch den Drang und die Vorstellung durch den Geist.

Schelers Mensch krank an Vertrauenskrise zum Anderen und sich selbst

Scheler brachte Geist primär mit Askese und >Sublimierung der Triebe< in Verbindung, ging aber letztlich von der Ohnmacht des Geistes aus. *Buber* hingegen wollte nicht zulassen, das

„... Drama des großen Lebens ... auf die Dualität von Geist und Trieb ...“¹⁴²⁰

zu reduzieren; der Geist sei vielmehr in seinem Anfang eine reine Macht des Menschen, die Welt in >inniger Teilnahme< zu fassen in Bild, Klang und Begriff. Erst daraus sei dann die Leidenschaft entstanden, das erfahrene Chaos zum Kosmos zusammenzufügen; es zu bezwingen durch den Trieb des Menschen zur Gestalt und zum Wort:

„... die Welt wird sagbar zwischen den Menschen, jetzt erst wird sie zu einer **Welt zwischen den Menschen**.“¹⁴²¹ (Hervorhebung, UH)

Buber sah in *Schelers* Denken vom ohnmächtigen Geist nur eine Begleiterscheinung des Gemeinschaftsverfalls und damit einhergehend ein Zeichen für das Bild des kranken Menschen; das Bild des kranken Menschen verwendete auch *Franz Rosenzweig* in seinem Werk >Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand<¹⁴²²: Nach *Buber* stehe der Geist in einer Urgemeinschaft mit dem gesamten Sein und im ursprünglichen Geist-Erleben würde Welt sagbar zwischen Menschen. Doch als das Wort nicht mehr aufgenommen wurde, kehrte sich der Geist ab:

¹⁴¹⁹ Buber, M., 1971, S. 124

¹⁴²⁰ Buber, M., 1971, S. 143

¹⁴²¹ Buber, M., 1971, S. 155

¹⁴²² vgl. Abschnitt 5.3.2

„... er schneidet sich von der Einheit des Lebens los, er flüchtet in seine Burg, die Burg des Gehirns.“¹⁴²³

Bis zu diesem Punkt hatte der Mensch mit dem ganzen Leibe gedacht, doch nun dachte er bloß noch mit dem Gehirn: Er ist erkrankt in seinem Verhältnis zu den Anderen und zu seiner Seele; Ursache dafür ist nach *Buber* eine Krise des Vertrauens; die entstanden sei aus dem Verlust sozialer Gewissheit, getragen zu werden im wirklichen menschlichen Miteinander.

Bubers Mensch vertraut dem wirklichen menschlichen Miteinander

„Die Scheidung zwischen Geist und Trieben ist hier wie oft die Folge der Scheidung zwischen Mensch und Mensch.“¹⁴²⁴

Dieses wirkliche Miteinander hat Menschen durch viele Epochen der Unsicherheit getragen: In ihren Gemeinschaften hat alles mit allem gelebt, so dass Zusammenhang und Gewissheit ihrer Einheit zu einem echten elementaren Vertrauen habe führen können, das jede kosmische Unsicherheit ausgeglichen hat. Doch wenn solche Gemeinschaften von innen her zerfallen, weil die Übereinstimmung darüber verloren geht, was die tragende Gemeinschaft benötigt, weil das Wort nicht mehr aufgenommen und so das Menschliche nicht mehr gebildet und geordnet wird, dann entsteht Misstrauen und Verdrängung: Die Unbefangenheit geht verloren, alles um den Menschen herum wird feindlich, er findet keine Übereinstimmung mit den Anderen mehr und kann sich nur noch in die >Höhle seiner Seele< verkriechen. Doch von nun an ändern sich auch die Wege seines Geistes: Wenn er sich zuvor in seiner Ganzheit hat kundgeben können, haben ihn nun Kraft und Mut dazu verlassen. Dieser krankte Mensch ist von der Welt getrennt und in Geist und Triebe gespalten. Eine Heilung kann es für ihn jedoch solange nicht geben, wie unterstellt wird,

„... dieser kranke Mensch sei *der* Mensch, der normale Mensch, der Mensch überhaupt ...“¹⁴²⁵

Im Verhältnis zu anderen Menschen ist eben gerade nicht – wie *Scheler* unterstellt – das allgemein Triebhafte ursprünglich bestimmend, über das sich der Mensch erst in geistiger Auseinandersetzung erheben müsse. Auch sei das Wesen des Menschen weder aus dem zu erfassen, was sich in seinem Inneren abspiele, noch aus seinem Selbstbewusstsein, das für *Scheler* den entscheidenden Unterschied zwischen Mensch und Tier darstellt. Vielmehr sei der Mensch als Einheit von Geist und Trieb anzusehen, wobei das Menschliche erst mit Zuwendung zu anderen Menschen beginne; mit der Zuwendung zu Personen, die unabhängig von einem Bedürfnis selbständig und dauernd da sind. Das Wesen des Menschen ist also abhängig

„... von der Eigenart seiner Beziehungen zu den Dingen und den Wesen.“¹⁴²⁶

¹⁴²³ Buber, M., 1971, S. 155

¹⁴²⁴ Buber, M., 1971, S. 154

¹⁴²⁵ Buber, M., 1971, S. 156

¹⁴²⁶ Buber, M., 1971, S. 157

4.3.1.1.2 Zusammenhang: Doppelprinzip Urdistanz und Beziehung

„Die **Urdistanz** stiftet die menschliche Situation, die **Beziehung** das Menschwerden in ihr ...“¹⁴²⁷

Das erste Prinzip, die Urdistanz, bildet die Voraussetzung für das zweite Prinzip, die Beziehung. Die Urdistanz schafft überhaupt erst den Raum – die menschliche Situation – für die Beziehung, die dann das Menschwerden in dieser Situation ermöglicht.

Urdistanz: Urhaltung des Menschen zum Sein

Buber verdeutlichte den Grund des Doppelprinzips mit einem Vergleich von Mensch und Tier im Umgang mit Geräten, der auch als >Wurzel der Technik< verstanden werden kann: Während beide – Mensch und Tier – Gegenstände als Werkzeuge benutzen könnten, werfe ein Tier das Gerät nach Gebrauch achtlos zur Seite, während der Mensch dieses Seiende als >Etwas< betrachte, das ihm von nun an funktionsbereit zur Verfügung stehe. Er weise diesem Etwas eine Funktion zu, die dann nur noch vervollkommen werden könne.

Im Verhältnis von Mensch zu Mensch dagegen können andere Wirkungen eintreten, wenn der Mensch im Gespräch mit dem Anderen dessen selbständige Anderheit bestätigt. Buber bezeichnete dies als >Akzeptation der Anderheit<, bei der es darum geht,

„... das individuationsmäßig verschiedene Verhältnis zur Wahrheit zu erhöhen.“¹⁴²⁸

Wenn in einer solchen Situation eine >gegenseitige Akzeptation< eintritt durch gegenseitige Bejahung und Bestätigung des Menschen als Mensch, dann kommt es zur menschlichen Begegnung – zur >Vergegenwärtigung<. Während ein Tier einer solchen Bestätigung nicht bedarf, weil es fraglos das ist, was es ist, bedürfen Menschen einander; sie sind nicht fraglos, sondern konstituieren sich erst in ihrem Gegenüber, denn

„... einander reichen die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins.“¹⁴²⁹

Die >Urdistanz< des Menschen zum Sein sei nach Buber eine >Urhaltung<, die einen Menschen überhaupt erst zum Menschen mache¹⁴³⁰. Erst auf dieser Grundlage setzt dann das >Doppelverhältnis< >Ich-Du< und >Ich-Es< auf, indem sich dem Menschen in seiner Urhaltung zum Sein zwei Möglichkeiten bieten: Er kann

- das ihn Umgebende distanziert – also abgerückt – belassen; dann erfährt er es als Objekt und befindet sich in der gegenständlichen >Es-Welt<, oder
- sich dem Seienden als seinem Gegenüber zuwenden und mit ihm wirklich kommunizieren: Dann wechselt er in die gegenwärtige >Du-Welt< hinüber.

¹⁴²⁷ Buber, M., zit in: Schrey, H.-H., 1970, S. 57

¹⁴²⁸ Schrey, H.-H., 1970, S. 58

¹⁴²⁹ Buber, M., 1960, S. 37

¹⁴³⁰ vgl. Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 59

Beziehung: Menschwerdung in der Sphäre des Zwischenmenschlichen

Nur in einer solchen zwischenmenschlichen Begegnung erfahren sich zwei Menschen *nicht* als >Objekte<, sondern als Partner in einem Lebensvorgang. Und nur in einem solchen Lebensvorgang – der Beziehung von Mensch zu Mensch – tritt die >Sphäre des Zwischenmenschlichen< zutage.

Privileg des Menschen ist das >Nicht-Objekt-sein<

Ein solcher Lebensvorgang geschieht allerdings *nicht in unpersönlichen Gruppen*, sondern nur dann, wenn Menschen sich gegenseitig als jeweils >bestimmter Anderer< begegnen:

„Es kommt auf nichts anderes an, als daß jedem von zwei Menschen **der andere als dieser bestimmte Andere widerfährt**, jeder von beiden des andern ebenso gewahr wird und eben daher sich zu ihm verhält, wobei er **den andern nicht als sein Objekt betrachtet und behandelt**, sondern als seinen Partner in einem Lebensvorgang.“¹⁴³¹ (Hervorhebungen, UH)

Wesentlich ist dabei das >Nicht-Objekt-sein<; nur dadurch tritt die eigentümliche Wirklichkeit des Zwischenmenschlichen zutage. Mit dieser Betonung hat *Buber* sich deutlich von Existenzialisten (insbesondere von *Sartre*) distanziert, die behaupteten, Menschen sähen sich grundsätzlich als Objekte an. *Buber* wies darauf hin, dass es gar nicht gelingen könne, einen anderen Menschen vollkommen als Objekt zu erfassen: Wengleich ein Mensch - wie jedes andere Ding - Gegenstand der Beobachtung sein könne, so vermag er doch

„... durch die verborgene Aktion ... (seines, UH) Seins **der Objektivierung eine unübersteigbare Schranke zu setzen** ...“¹⁴³² (Hervorhebungen, UH)

Es sei das Privileg des Menschen, nur als Partner in einem Lebensvorgang als seiende Ganzheit wahrgenommen werden zu können. Doch wo es eine solche Authentizität des Zwischenmenschlichen nicht gibt, dort kann auch das Menschliche nicht authentisch sein.

„Die **Sphäre des Zwischenmenschlichen** ist die des **Einander-gegenüber**; ihre Entfaltung nennen wir **das Dialogische**.“¹⁴³³ (Hervorhebungen, UH)

Panzer sind Gefahren für das Zwischenmenschliche

„**Jeder von uns steckt in einem Panzer**, dessen Aufgabe es ist, die Zeichen abzuwehren. Zeichen geschehen uns unablässig, **leben heißt angedredet werden**, wir brauchten ... nur zu **vernehmen**.“¹⁴³⁴ (Hervorhebungen, UH)

Aber die Menschheit vervollkommne von Geschlecht zu Geschlecht den Schutzapparat und bestärke sich mit Blick auf die Wissenschaft darin, dass der einzelne Mensch von der Anrede

¹⁴³¹ Buber, M., 2006, S. 274

¹⁴³² Buber, M., 2006, S. 275

¹⁴³³ Buber, M., 2006, S. 276

¹⁴³⁴ Buber, M., 2006, S. 153

nicht gemeint sei; es sei eben >die Welt<, die jeder in sich selber zwar erleben könne, wenn er wolle – die ihn aber eigentlich nichts angehe... So habe mittlerweile jeder einen starken Panzer entwickelt, ausgestattet mit einem >Aberwissen< von Regeln, Gesetzen und Analogieschlüssen, die das ein für allemal Ermittelte festschreiben und uns eine Sicherheit vermitteln, die wir durch Gewöhnung auch gar nicht mehr als Panzer spüren.

„Die Ätherwellen brausen immer, aber wir haben zumeist unsern Empfänger abgestellt.“¹⁴³⁵

Buber verwies auf Gefahrenquellen, die die Sphäre des Zwischenmenschlichen bedrohen: Die des sich zwischen Menschen ausbreitenden Scheins, der unzulänglichen Wahrnehmung, der sich auferlegenden Beeinflussung des Anderen und der monologischen Rückbiegung, bei der ein Anderer nur als eigenes Erlebnis genommen werde:

Ich-Es-Welt: Ätherwellen brausen immer, aber Empfänger ist abgestellt; gepanzert mit Aberwissen: Regeln, Gesetze, Schlüsse & Wunsch nach Sicherheit	Ich-Du-Welt des Zwischen Wechselwirkung zwischen Menschen Leben heißt angedeutet werden & vernahmen
Gefahren für das Zwischenmenschliche	
Leben vom Bilde aus <ul style="list-style-type: none"> • Erscheinen wollen: Spuk der Scheingestalten • Eindruck machen wollen 	Leben vom Wesen aus <ul style="list-style-type: none"> • ist bestimmt von dem, was einer ist • Wahrheit - Aufrichtigkeit
Gerede <ul style="list-style-type: none"> • aneinander vorbeireden zu fiktiver Instanz • Einseitigkeit durch Objektivierung • Vergegenständlichung: herauslösen, analysieren, reduzieren, zergliedern • Raub Personhaftigkeit: Geheimnis entzaubern 	Echtes Gespräch: Mysterium zw. Mensch & Mensch <ul style="list-style-type: none"> • Innwerden: Trennen v. Inhalt; ganzheitl. Wahrn. & Verst. • Gegenseitigkeit: Wechselwirkung, >wirkliches< Erleben • Vergegenwärtigung: Ganzheit, Einheit, Einzigkeit d. And. • Personhaftigkeit retten: Realphanasie ausbilden, um ins Andere einschwingen zu können • Partner bestätigen: Als eine vom Geist bestimmte Person
Beeinflussung: Auferlegung Den Anderen aktiv verändern wollen durch	Begegnung: Erschließung Den Anderen als einmaligen einzige Person erschließen
RÜCKBIEGUNG monolog. Grundbewegung Sich der ansprechenden Person entziehen Den Anderen als eigenes Erlebnis nehmen	HINWENDUNG dialogische Grundbewegung Einsammlung & Verschmelzung zum ganzen Wesen Aussprechen des Grundwortes Ich-Du

Abbildung 77 - Buber: Gefahren für das Zwischenmenschliche -

Gefahr durch Zwiefalt von Sein und Schein

„Auf die **Authentizität des Zwischenmenschlichen** kommt es an; wo es sie nicht gibt, kann auch das Menschliche nicht authentisch sein.“¹⁴³⁶ (Hervorhebung, UH)

Buber wies darauf hin, dass er die >Sphäre des Zwischenmenschlichen< ausschließlich auf aktuelle Ereignisse bezogen habe, bei denen die Partizipation beider Partner unerlässlich sei.

Zwei Arten des Menschseins: Wesensmensch und Bildmensch

Wenngleich Menschen durchaus in der Lage seien, sich des Scheins zu bedienen, um etwa beim Gegenüber einen guten Eindruck zu hinterlassen und sich damit wiederum Vorteile zu

¹⁴³⁵ Buber, M., 2006, S. 154

¹⁴³⁶ Buber, M., 2006, S. 280

verschaffen, so handle es sich dabei gerade *nicht* um die Wahrheit des Menschseins. Vielmehr seien zwei Arten des Menschseins zu unterscheiden: Das Leben vom

- Wesen aus, das bestimmt sei von dem, was einer ist, und
- Bilde aus, das bestimmt sei von dem, wie einer erscheinen will.

Beide Formen treten üblicherweise vermischt auf, denn wohl niemand kann von sich sagen, er würde sich niemals Gedanken über sein Bild beim Anderen gemacht haben. Deshalb bleibt nur die Erkenntnis, es gebe Menschen, bei denen das eine oder das andere vorherrsche: Ein >Wesensmensch< ist eher unbeeinflusst von der Vorstellung, welchen Eindruck er in dem Anderen erwecke; er sieht den Anderen spontaner und unbefangener an als ein >Bildmensch<, dem es um das Bild geht, das er beim Anderen von sich hervorruft. Sein Blick soll spontan wirken, wenngleich er bloß >gemacht< ist zur Spiegelung eines bestimmten persönlichen Seins. *Buber* verdeutlichte das Zusammensein zweier >Bildmenschen< als >Spuk der Scheingestalten< am Beispiel von Peter und Paul¹⁴³⁷:



Abbildung 78 - Buber: Spuk der Scheingestalten -

Das Zwischenmenschliche bedarf der Wahrheit

„Wo aber der Schein der **Lüge** entspringt und von ihr durchsetzt ist, wird das **Zwischenmenschliche in seiner Existenz bedroht.**“¹⁴³⁸ (Hervorhebungen, UH)

Eine Lüge – angewandt aus bloßer Eitelkeit – kann jede Möglichkeit des wahren Geschehens zwischen >Ich und Du< zerstören. Denn im Bereich des Zwischenmenschlichen bedarf es der Wahrheit; einer Wahrheit, die verhindert, dass sich zwischen zwei Menschen Schein einschleiche. Dabei kommt es nicht darauf an, sich einander alles zu sagen, was einem nur so einfällt; wesentlich sei vielmehr, dass jeder

„... dem Menschen, dem er sich mitteilt, an seinem Sein teilzunehmen gewähre.“¹⁴³⁹

¹⁴³⁷ vgl. Buber, M., 2006, S. 279

¹⁴³⁸ Buber, M., 2006, S. 279

¹⁴³⁹ Buber, M., 2006, S. 280

Krisis des Menschen als Krisis des Zwischen

Buber erkannte den Ursprung der Neigung von >Bildmenschen<, sich auf den >gemachten Eindruck< zu fokussieren, anstatt sich auf die Stetigkeit des Wesens zu stützen, als >Rückseite des Zwischenmenschlichen<: Darin zeichne sich die Abhängigkeit der Menschen voneinander deutlich ab, wobei es viel leichter sei, sich >feige< eines Scheins zu bedienen, anstatt den >eigentlichen Mut< aufzubringen, dem leichten Weg zu entsagen und seinem Wesen zu vertrauen. Wenn – wie oben dargestellt - Peter und Paul, die als Gespenster >erschieden< sind – eines Tages des Spuks ihrer Scheingestalten überdrüssig sind, dann erwacht in ihnen

„...der Wille, als dieser Seiende und nicht anders bestätigt zu werden.“¹⁴⁴⁰

Und genau in diesem Augenblick eröffnet sich ihnen die Möglichkeit wahrhaft aufrichtiger Zwischenmenschlichkeit.

Gefahr durch unzulängliche Wahrnehmung

„Die Hauptvoraussetzung zur Entstehung eines **echten Gesprächs** ist, daß jeder seinen **Partner als dieses, als eben diesen Menschen** meint.“¹⁴⁴¹ (Hervorhebungen, UH)

Gespräch ist kein Gerede

Gespräche, die in diesem Sinne keine >echten Gespräche<, sondern eher >Gerede< sind, sah Buber dann gegeben, wenn Menschen nicht >wirklich zueinander<, sondern nur zu einer >fiktiven Instanz< sprechen, die nur dazu da sei, sie anzuhören. Was dabei herauskommt, ist ein bloßes aneinander Vorbeireden – kurz: Gerede, bei dem der Andere *nicht* als Person in seinem >Sosein< uneingeschränkt angenommen wird. Doch das genau ist Grundvoraussetzung dafür, dass überhaupt ein echtes Gespräch zustande kommen kann: Für ein solches Gespräch muss zunächst Einer bereit sein, zu trennen zwischen dem

- Inhaltlichen, also den unterschiedlichen Ansichten über den Gegenstand des Gespräches, die durchaus kritisch hinterfragt werden sollen mit dem Ziel, sich gegenseitig schrittweise aufzuzeigen, was daran nicht richtig sei, und
- Innewerden des Gegenüber als eines Menschen: Dieser Mensch ist Träger seiner Überzeugung; er muss uneingeschränkt als Person bestätigt werden.

Gegenseitigkeit der Partner ist Grundvoraussetzung für einen Dialog

Nur wenn Einer den Anderen, mit dem er dialogisch umgehen möchte, vor sich selbst als Partner legitimiert, darf er von diesem überhaupt erwarten, dass auch er ihn partnerisch behandle. Somit schafft jemand mit dieser Grundvoraussetzung überhaupt erst die Möglichkeit zu einem echten Gespräch, das Buber umschrieben hat mit den Worten, es sei

„... die zu Sprache gewordene **Gegenseitigkeit** ...“¹⁴⁴² (Hervorhebung, UH)

¹⁴⁴⁰ Buber, M., 2006, S. 281

¹⁴⁴¹ Buber, M., 2006, S. 283

¹⁴⁴² Buber, M., 2006, S. 283

Personale Vergegenwärtigung: Eines Menschen innewerden

Eines Menschen innewerden bedeutet nicht nur, ihn konkret in seiner Ganzheit zu erfahren – also als Einheit ohne jede verkürzende Abstraktion. Vielmehr gilt es, seine Ganzheit als dynamische Mitte seiner Einzigkeit wahrzunehmen, als eine in Äußerung, Handlung und Haltung vom Geist bestimmte Person. Daraus folgt, dass jede >objektive< Beobachtung oder Betrachtung eines Anderen, die ja den Anderen herauslöst – die ihn zum Objekt macht – ein solches Innewerden des Anderen verhindere. Das Innewerden des Anderen wird

„... erst möglich, wenn ich zu dem andern **elementar in Beziehung trete**, wenn er mir also **Gegenwart wird**.“¹⁴⁴³

Erst in solcher >personalen Vergegenwärtigung< wird die Wahrnehmung des Mitmenschen in seiner – wenn auch nicht voll entfalteteten – Ganzheit, Einheit und Einzigkeit möglich.

Ständig nah und in Gefahr: Das Mysterium der Personhaftigkeit

Das Mysterium der >personalen Vergegenwärtigung< - also die ganzheitliche Wahrnehmung und das ganzheitliche Verständnis vom Menschen – befindet sich in ständiger Gefahr, zerstört zu werden. >Moderne<... Ansätzen, die den Menschen als analysierbaren, zergliederbaren, reduzierbaren und ableitbaren >Gegenstand< betrachten, gefährden das Mysterium der personalen Vergegenwärtigung: Wenn

- psychische Ströme verobjektiviert werden sollen,
- die Vielfältigkeit der Person reduziert werden soll auf schematisch überschaubare und sich wiederholende Strukturen,
- das Werden der Menschheit in genetische Formeln gefasst werden soll,

dann ist das uns ständig nahe Mysterium zwischen Mensch und Mensch, das Menschen in die stillste Begeisterung versetzen kann, in höchster Gefahr: Die Ansätze moderner Wissenschaft wollen die Personhaftigkeit >entzaubern<, indem sie versuchen, sie ihres Geheimnisses mit wissenschaftlicher Methodik zu berauben und sie dabei einzebnen.

Rettung durch Realphantasie: Menschliche Gabe des Einschwingens

Gegen die Tendenz der Beraubung und Einebnung der Personhaftigkeit durch wissenschaftliche Methoden schützt den Menschen nur die Ausbildung einer in ihm angelegten Gabe - der Realphantasie. Buber verstand darunter eine der Intuition ähnlichen Fähigkeit, die ihrem eigentlichen Wesen nach nicht mehr ein >Anschauen< sei, sondern ein

„... **Einschwingen ins Andere**, wie es eben die Art aller echten Phantasie ist, nur daß hier der **Bereich meiner Tat** nicht das Allmögliche, sondern die mir entgegentretende besondere **reale Person** ist ...“¹⁴⁴⁴

Diese reale Person gelte es, sich in ihrer Ganzheit, Einheit und Einzigkeit und in ihrer all dies immer wieder neu verwirklichenden dynamischen Mitte zu vergegenwärtigen.

¹⁴⁴³ Buber, M., 2006, S. 284

¹⁴⁴⁴ Buber, M., 2006, S. 286

Lebendige Partnerschaft: Gegenseitigkeit des Zwischenmenschlichen

Dies könne jedoch nur in einer >lebendigen Partnerschaft< gelingen, die sich dadurch auszeichnet, dass beide in einer gemeinsamen Situation stehen, in der sie sich dem Anteil des je Anderen an dieser Situation vital aussetzen. Bleibt diese Grundhaltung von einer Seite aus unerwidert, so entsteht keine Dialogik; gelingt jedoch die Gegenseitigkeit,

„... dann blüht das Zwischenmenschliche im echten Gespräch auf.“¹⁴⁴⁵

Gefahr durch Beeinflussung des Anderen

Buber hat zwei Grundweisen unterschieden, auf Gesinnung und Lebensgestaltung des Menschen einzuwirken:

- Durch Beeinflussung soll der Andere durch den Vorgang der Auferlegung aktiv verändert bzw. zu einer bestimmten Einsicht gebracht werden, ohne dass die Person des Anderen den Beeinflussenden dabei in irgendeiner Weise angeht. Im Bereich der Propaganda ist dies besonders ausgeprägt: Man will sich des Anderen bemächtigen, ohne sich mit ihm als individuelle Person zu befassen; bestenfalls wird dessen besondere Eignung für bestimmte Funktionen genutzt.
- Durch Begegnung soll der Andere erschlossen werden, um ihm zu helfen, sich zu entfalten. Insbesondere im Bereich der Erziehung ist dieser Glaube an wirkende aktualisierende Kräfte – die in jedem Menschen angelegte >Urmacht< - verbreitet: Der Erzieher erkennt in jedem Menschen, dass er

- „... eine **einmalige, einzige Person** und ... Träger eines besonderen, durch sie ... allein erfüllbaren Seins-Auftrags (sei, UH),
- ... in einem **Prozeß der Aktualisierung** begriffen ... (sei und, UH) die aktualisierenden Kräfte je und je in einem mikrokosmischen Kampf mit Gegenkräften stehen.“¹⁴⁴⁶ (Hervorhebungen, UH)

Während der beeinflussende Propagandist nicht einmal an die eigene Sache wirklich glaubt, weil er sich besonderer Methoden bedient, um sie zur Wirkung zu bringen, vertraut der erschließende Erzieher vollkommen darauf, dass seine Schützlinge nur der Hilfe bedürften, die ihnen in Begegnungen zuteilwerde.

Gefahr durch Rückbiegung statt Hinwendung

Buber differenzierte zwischen zwei Grundbewegungen im Sinne von >Wesenshandlungen<, um die herum sich eine >Wesenshaltung< aufbaue:

- Die dialogische Grundbewegung der Hinwendung verstand *Buber* nicht bloß als ein alltägliches Verhalten, mit dem sich jemand zum Anderen hinwendet und ihn ansieht, sondern als >Einsammlung< und Verschmelzung zum ganzen Wesen im Aussprechen des Grundwortes >Ich-Du<; dies

¹⁴⁴⁵ Buber, M., 2006, S. 287

¹⁴⁴⁶ Buber, M., 2006, S. 289

„... ist **Tat meines Wesens**, meine Wesenstat.“¹⁴⁴⁷

- Die monologische Grundbewegung der Rückbiegung ist nicht nur das Gegenteil zur Hinwendung, sondern es handelt sich um ein Verhalten, mit dem sich jemand der wesensmäßigen Annahme einer anderen Person entzieht, indem er

„... **den Anderen** nur als das **eigne Erlebnis**, nur als **eine Meinheit** bestehen läßt.“¹⁴⁴⁸
(Hervorhebungen, UH)

Mit einer solchen Handlung werde Zwiesprache zum bloßen Schein, das geheimnisvolle Wirken des Zwischen bloß noch gespielt und – so *Buber* – die >Essenz aller Wirklichkeit< beginne, sich zu zersetzen. Zu dieser monologischen Grundbewegung zählten – wie oben bereits ausgeführt – für *Buber* auch die Versenkungslehren, die Einkehr in das reine Subjekt lehrten; denn Mystik, die vom Erleben der Einheit ohne Zweiheit berichtet, verheißt eine Einheit, die es in einer gelebten Wirklichkeit niemals geben könne, weil jede Wirklichkeit im Wirken – in Wechselwirkung – bestehe. Insofern bezeichnete *Buber* die Versenkungslehren als >höchste Aufgipfelungen der Es-Sprache<.¹⁴⁴⁹

[Das Zwischen: Voraussetzung anthropologischer Existenz](#)

Beide Vorgänge – die beeinflussende Auferlegung und die erschließende Begegnung – sind Vorgänge zwischen Menschen; also keine Seelenverfassungen oder gar Eigenschaften einzelner Menschen, sondern anthropologische Sachverhalte, die auf eine Ontologie des Zwischenmenschlichen hinweisen.

„**Der Mensch** ist nicht in seiner Isolierung, sondern in der **Vollständigkeit der Beziehung zwischen dem einen und dem andern anthropologisch existent**: erst die **Wechselwirkung** ermöglicht, das Menschentum zulänglich zu erfassen.“¹⁴⁵⁰ (Hervorhebungen, UH)

Insofern ist es für die Vollständigkeit der Beziehung zwischen dem Einen und dem Anderen erforderlich, dass sich kein trügerischer Schein zwischen die beiden Partner dränge, sondern jeder der beiden Partner den Anderen in seinem personhaften Sein anspreche und vergegenwärtige, und keiner der beiden Partner sich dem Anderen auferlege. Die erwähnte >erschließende Einwirkung< auf den Anderen, die Hilfe zur Selbst-Werdung, das Einander-Beistehen zu Selbstverwirklichung des Menschentums, ist nach *Buber* zwar nicht als Voraussetzung des Zwischenmenschlichen anzusehen; könne aber auf eine höhere Stufe des Zwischenmenschlichen führen.

¹⁴⁴⁷ Buber, M., 2006, S. 15

¹⁴⁴⁸ Buber, M., 2006, S. 173

¹⁴⁴⁹ vgl. Buber, M., 2006, S. 87-91

¹⁴⁵⁰ Buber, M., 2006, S. 290

Letztwesentliches: Erfüllung des Schöpfungssinns

Buber verwies im Hinblick auf das aristotelische Bild der Entelechie als einer eingeborenen Selbstverwirklichung darauf, dass es falsch sei, in diesem Zusammenhang allein von Individuation zu sprechen. Vielmehr gehe es bei dem Verhältnis von Selbst und >Ich-Du< letztlich nicht um Individuation, wenngleich jede Verwirklichung von Menschsein personhaft geprägt sei; vielmehr gehe es darum, dass sich der Schöpfungssinn erfülle:

„Nicht das Selbst als solches ist das Letztwesentliche, sondern daß der Schöpfungssinn des menschlichen Daseins sich je und je als Selbst erfülle.“¹⁴⁵¹

Zunächst kann die sich im Zwischenmenschlichen einstellende erschließende Funktion als Hilfe zum Werden des Menschen als Selbst angesehen werden. Buber hingegen erweiterte den Kontext: Selbstverwirklichung gehöre zum schöpfungsgerechtem Menschentum, in ihr „... stellt sich die >dynamische Herrlichkeit< des Menschenwesens leibhaft dar.“¹⁴⁵²

Dialog im Zwischen: Gespräch im >Atemraum der großen Treue<

Ein >echtes Gespräch< zeichnet sich nach Buber dadurch aus, dass die Hinwendung zum Partner in aller Wahrheit – also wesenhaft – geschehe, denn im echten Gespräch ereignet sich die wahre Wortwerdung des Wortes. Es geschieht im Zwischen, also in der Situation zwischen den beiden Partnern, die sich in Ganzheit zueinander wenden:

Ursprung: Erwidern partnerschaftlicher Gegenseitigkeit

Dazu muss sich der Zuwendende den Anderen in seiner >personhaften Existenz< - also in seiner Ganzheit und Einzigkeit - vergegenwärtigen. Dies geschieht im Zusammenwirken seiner erfahrenden Sinne und seiner >Realphantasie<, die das Wahrgenommene wiederum ergänzt. Darauf folgt die Akzeptation der anderen Person: Dabei wird die auf diese Weise vergegenwärtigte Person von dem sich hinwendenden Partner in ihrem Sein bestätigt wird. Diese Bestätigung beinhaltet nicht unbedingt eine Billigung, aber sie bedeutet dem Anderen, dass er von seinem Gegenüber in seiner Person als Partner für ein >echtes Gespräch< akzeptiert wurde. Nun müssen sich beide selbst in das >echte Gespräch< einbringen: Hier liegt der Ursprung der Dialogik, für den Gegenseitigkeit unerlässlich ist; es bedarf der Erwidern der partnerschaftlichen Haltung durch den Anderen. Das dialogische Gespräch findet nach Buber im >Atemraum der großen Treue< statt: Alles, was sich die Partner zu sagen haben, hat dabei in ihnen schon den Charakter des >Gesprochenwerdenwollens<, das nun im Dialog nicht zurückgehalten werden darf. Es gehört also die Bereitschaft dazu, das aussagen zu wollen, was zu dem Gesprächsgegenstand von ihm ausgesagt werden kann.

¹⁴⁵¹ Buber, M., 2006, S. 291

¹⁴⁵² Buber, M., 2006, S. 292

Sagen: Gemeinschaftliches Leben des Wortes

Beiden Partner müssen rückhaltlos den Beitrag ihres Geistes hergeben, doch darf die >Rückhaltlosigkeit< des Wortes nicht verwechselt werden mit einem >Drauflosgerede< oder mit Geschwätzigkeit. Vielmehr haben sich beide einander in Wahrheit zugewandt und wollen sich rückhaltlos äußern: Zunächst geht es um die Legitimität, das zu sagen, was zu sagen sei, und dann darum, das zu Sagende innerlich zu formulieren und es erst danach auszusprechen:

„**Sagen ist Natur und Werk**, Gesproß und Gebild zugleich, und es hat, wo es dialogisch, im **Atemraum der großen Treue** erscheint, **die Einheit beider stets neu zu vollenden**.“¹⁴⁵³ (Hervorhebungen, UH)

Die Schweigsamen können in einem >echten Gespräch< von besonderer Wichtigkeit sein; allerdings nur dann, wenn sie – sollte das Gespräch darauf kommen – sich nicht entziehen, das zu sagen, was sie zu sagen haben. Doch ein >echtes Gespräch< lässt sich – abgesehen von seiner Grundordnung – niemals vorplanen, weil es nicht angeordnet werden kann:

„... **der Gang** (des Dialoges, UH) ist **des Geistes**, und mancher entdeckt, was er zu sagen hatte nicht eher, als da er den **Ruf des Geistes** vernimmt.“¹⁴⁵⁴ (Hervorhebungen, UH)

Offenheit: Freisetzen der Dynamik elementaren Beisammenseins

Einander in Wahrheit zugewandte und sich rückhaltlos äußernde Partner sind frei von jeglicher Absicht, etwas scheinen zu wollen, was sie gar nicht sind. Aus dieser zwischenmenschlichen Offenheit heraus stellt sich eine gemeinschaftliche Fruchtbarkeit ein, die beide Partner ergreift, so dass eine >Dynamik des elementaren Beisammenseins< entsteht und das Zwischenmenschliche das sonst Unerschlossene erschließt. Jeder Gedanke an die eigene Wirkung als Sprecher ist ein Einbruch des Scheins in ein >echtes Gespräch<; er zerstört die Authentizität dieser eben noch gemeinschaftlich ontologischen Sphäre:

„Wenn ich statt des zu Sagenden ... ein **zur Geltung kommendes Ich** vernehmen ... (lasse, UH), habe ich **unwiederbringlich verfehlt ... das Gespräch wird fehlbehaftet**.“¹⁴⁵⁵ (Hervorhebungen, UH)

4.3.1.1.3 Verhalten: Doppelverhältnis - Es gibt kein >Ich an sich< ...

„Die Welt ist dem Menschen **zwiefältig** nach seiner **zwiefältigen Haltung**.“¹⁴⁵⁶ (Hervorhebungen, UH)

Während *Buber* – wie oben erläutert – mit seinem Werk >Urdistanz und Beziehung< das >Doppelprinzip des Menschseins< herausarbeitete und sich damit der Frage stellte, wie der Mensch überhaupt möglich sei, widmete er sich mit seinem im Jahre 1923 herausgegebenen Hauptwerk >Ich und Du< der Frage, wie sich der Mensch verwirkliche: Dazu erläuterte *Buber* insbesondere das zwiespältige Weltverhalten – das Doppelverhältnis des Menschen zum Sein mit den Grundwortpaaren >Ich – Es< und >Ich – Du< sowie die Zunahme der >Es-Welt<.

¹⁴⁵³ Buber, M., 2006, S. 294

¹⁴⁵⁴ Buber, M., 2006, S. 296

¹⁴⁵⁵ Buber, M., 2006, S. 295

¹⁴⁵⁶ Buber, M., 2006, S. 7

Menschliche Haltung: Grundworte entscheiden

„Die Haltung des Menschen ist **zwiefältig** nach der **Zweifalt der Grundworte** ...“¹⁴⁵⁷ (Hervorhebungen, UH)

Zwei Grundwortpaare: Der Mensch steht im Wort

Die Zwiefältigkeit der Welt wird mit den Grundwortpaaren >Ich-Es< und >Ich-Du< ausgesprochen, wobei ein >Ich< immer schon entschieden hat, in welcher Weise es sich versteht, denn die Grundworte sind keine Einzelworte, sondern zwei Wortpaare: >Ich-Du< oder >Ich-Es< (incl. Ich-Er oder Ich-Sie). Das >Ich< des einen Grundwortpaares ist ein vollkommen anderes als das des anderen Grundwortpaares; deshalb kann *Buber* sagen:

„**Es gibt kein Ich an sich**, sondern nur das Ich des Grundworts Ich-Du und das Ich des Grundworts Ich-Es.“¹⁴⁵⁸ (Hervorhebungen, UH)

Wenn der Mensch >Ich< spricht, dann hat er sich bereits für >Du< oder >Es< (er, sie) entschieden; wenn er >Du< oder >Es< sagt, dann ist das >Ich< des dazugehörigen Grundwortes bereits da: Die Entsprechungen sind jeweils implizit, denn

„**Ich sein und Ich sprechen sind eins**. Ich sprechen und eins der Grundworte sprechen sind eins. **Wer ein Grundwort spricht, tritt in das Wort ein und steht darin.**“¹⁴⁵⁹ (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 79 - Buber: Übersicht der Zwiefältigkeiten I -

¹⁴⁵⁷ Buber, M., 2006, S. 7

¹⁴⁵⁸ Buber, M., 2006, S. 8

¹⁴⁵⁹ Buber, M., 2006, S. 8

Zwei Grundarten des Daseins: Begegnung oder Betrachtung

Beide Grundwortpaare sind real erlebbar; es gibt - entsprechend dieser Grundwortpaare - zwei Grundarten des Daseins mit dem Seienden. Buber erläuterte, dass sich das Menschenwesen aufbaue in der Zwiefalt dieses Verhältnisses zum Seienden: Das Seiende ist diesem Menschen entweder ein von ihm zu Betrachtendes oder ein ihm Begegnendes:

„Das **Es** ist die Puppe, das **Du** der Falter.“¹⁴⁶⁰ (Hervorhebungen, UH)

Wenn dem Menschen das Seiende

- Beobachtung oder Betrachtung ist, dann bewegt sich der Mensch im Grundwortpaar >Ich-Es< und das Seiende ist ihm ein Gegenstand, der seine höchste Verdichtung in der philosophischen Erkenntnis von der Trennung des Subjekts vom Objekt und dem Denken eines gedachten Seienden oder gar Seins findet. Es handelt sich also um die intentionale Bezogenheit eines Menschen, der Etwas als Etwas erfährt,
- Begegnung ist, dann wird er dessen inne, bewegt sich im Grundwortpaar >Ich-Du< und das Seiende ist ihm ein Gegenüber, das im unmittelbaren Zusammensein in Gegen- und Wechselseitigkeit erlebt wird; es kann seine höchste Verdichtung in religiöser Wirklichkeit finden. Erst in der Begegnung mit dem >Du< konstituiert sich ein >Ich<. Das >Du< ist also kein erfahrbares abgegrenztes Seiendes, das intentional erzeugt werden kann, sondern es ist eine außerordentliche Gegenwart, die sich ereignet:

„**Was mir widerfährt, ist Anrede an mich**. Als das, was mir widerfährt, ist Weltgeschehen Anrede an mich. **Nur indem ich es sterilisiere, es von Anrede entkeime**, kann ich das, was mir widerfährt, als einen Teil des **mich nicht meinenden** Weltgeschehens fassen.“¹⁴⁶¹ (Hervorhebungen, UH)

Das Ereignis kann in drei verschiedenen Sphären auftreten: In der Sphäre des Lebens mit

- der Natur, in der die Beziehung nicht zur Sprache wird, sondern >untersprachlich im Dunkel schwingt<; Buber sah die Möglichkeit, dass der Mensch auch Pflanzen und Tieren du-haft begegnen könne, weil sich Kreaturen Menschen gegenüber regten,
- den Menschen, in der die Beziehung offenbar wird und sich in Sprache gestaltet; Menschen können einander das >Du< geben und empfangen,
- den geistigen Wesenheiten, in der die Beziehung sich zwar sprachlos, aber sprachzeugend offenbare.

Buber bezog in seinen Ansatz also auch das Außersprachliche mit ein, weil der Mensch nach seiner Überzeugung in

„... jeder Sphäre durch jedes ... (ihm UH) gegenwärtig Werdende ... an den **Saum des ewigen Du** hin (blicke, UH) ...“¹⁴⁶² (Hervorhebung, UH)

¹⁴⁶⁰ Buber, M., 2006, S. 21

¹⁴⁶¹ Buber, M., 2006, S. 154

¹⁴⁶² Buber, M., 2006, S. 10

Grundwort >Ich-Es<: Intentionaler Bezug schafft Gegenstände und Erfahrung

„Die **Welt der Erfahrung** gehört dem Grundwort Ich-Es zu.“¹⁴⁶³ (Hervorhebung, UH)

Mit eintretender Entfremdung wird der Andere vom >Du< zum >Es<. An die Stelle des Ansprechens tritt nun das Widersprechen. Während sich der Mensch im Grundwort >Ich-Du< immer mit seinem ganzen Wesen – in letzter existenzieller Beteiligung – einbringt, so unterscheidet sich davon grundlegend das Grundwort >Ich-Es<: Dieses wird niemals mit dem ganzen Wesen gesprochen: Wenn der Mensch >Es< sagt, dann steht er einem Etwas gegenüber; einem Gegenstand, der sich von Etwas anderem abgrenzt und mit dem der Mensch seine Erfahrungen machen kann. Insofern bezeichnete *Buber* das Grundwort >Ich-Es< auch als >Wort der Trennung<; es umschreibt die Welt des Erfahrens und Gebrauchs, die für Zweck, Erhaltung, Erleichterung und Ausstattung des menschlichen Lebens steht. *Buber* wies aber auch darauf hin, dass das

„... Grundwort Ich-Es ... nicht vom Übel (sei, UH) – wie die Materie nicht vom Übel ist. Es ist vom **Übel** - wie die Materie, die sich anmaßt, das Seiende zu sein.“¹⁴⁶⁴ (Struktur und Hervorhebung, UH)

Erfahrung ist >Du-Ferne<: Die Welt der Gegenständlichkeit

„... **Du ist mehr, als Es weiß**. Du tut mehr und ihm widerfährt mehr, als Es weiß.“¹⁴⁶⁵

Die Erfahrung kann und wird sich auch auf Gegenstände richten, die zuvor der >Ich-Du<-Welt eines Menschen angehört – ihm also gerade nicht Gegenstand waren. Aber indem der Mensch das Grundwort >Ich-Es< zu diesen - nun für ihn - Gegenständen spricht, geben sie sich ihm auch anders: Sie begegnen ihm nicht mehr in Verbundenheit, sondern der Mensch betrachtet sie aus der Distanz: analysierend, kategorisierend, untersuchend nach Gesetz und Zahl; verdinglicht wird das >Du< zum >Es<. Und indem der Mensch auf diese verdinglichende Weise den Mitmenschen verfehlt, verdinglicht und verfehlt er auch sich selbst, denn mit dieser entfremdenden Haltung gegenüber dem Mitmenschen grenzt sich der Mensch aus und hat nur noch Interesse daran, wie er seine Mitmenschen für seine Interessen instrumentalisieren kann. Mit Verlassen der Gegenwärtigkeit und Präsenz der >Ich-Du<-Welt tritt der Mensch in die Vergangenheit ein: Er ist wieder umstellt von einer Vielheit von Inhalten, muss sich mit Dingen begnügen, die er nur erfährt und gebraucht, und hat nichts als Gegenstände, die im Gewesensein bestehen, die bloß herausgebrochen sind und nun für ihn stillstehen - flüchtig, beziehungslos, präsenzlos. Die Grenze zwischen Gegenwart >Du< und Gegenstand >Es< verläuft schwebend und schwingend, aber deutlich wird:

„Erfahrung ist **Du-Ferne**.“¹⁴⁶⁶

¹⁴⁶³ Buber, M., 2006, S. 10

¹⁴⁶⁴ Buber, M., 2006, S. 49

¹⁴⁶⁵ Buber, M., 2006, S. 13

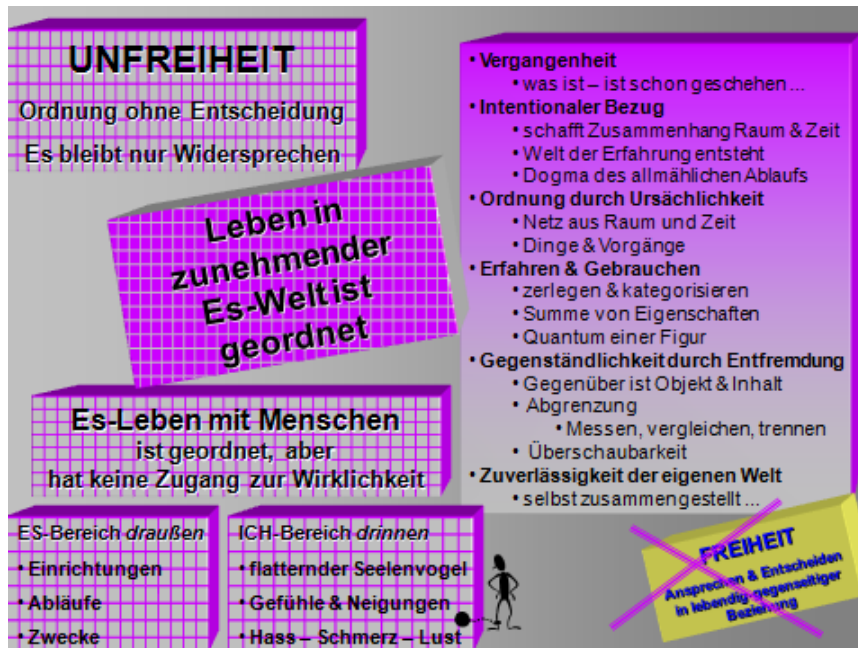


Abbildung 80 - Buber: Unfreiheit - Leben in zunehmend geordneter Es-Welt -

[Erfahrung ist Ordnung und Unfreiheit: Aber in ihr lässt es sich leben](#)

„... vom Glauben an die Unfreiheit frei werden heißt frei werden.“¹⁴⁶⁷

Nach Buber hat die >Es<-Welt zwei Grundprivilegien, die den Menschen dazu bewegen, sich in der >Es<-Welt das Leben einzurichten und sie als seine Welt anzunehmen:

[Notwendigkeit: Intentionalität bietet dem Menschen Zusammenhang](#)

„Die Eswelt hat Zusammenhang im Raum und in der Zeit.

Die Duwelt hat in Raum und Zeit keinen Zusammenhang.“¹⁴⁶⁸

In der >Es<-Welt gilt uneingeschränkt das Gesetz der Ursächlichkeit, das wissenschaftliches Ordnen der Natur ermöglicht: Jeder sinnlich wahrgenommene physische Vorgang wird mit Notwendigkeit als verursacht und verursachend angesehen. So kann der Mensch von ihm Wahrgenommenes in sein Raum-Zeit-Netz eintragen - Dinge in das Raum-Netz, Vorgänge in das Zeit-Netz – und diese Dinge und Vorgänge dann von anderen abgrenzen; er kann sie messen, vergleichen, ordnen, voneinander abtrennen und so eine für ihn überschaubare, einigermaßen zuverlässige Welt schaffen. Diese Welt, die er so wahrgenommen hat, wie er sie sich zusammensetzt, ist sein Gegenstand, den er sich >zur Wahrheit< nimmt und über den er sich mit Anderen verständigen kann. Die Zuverlässigkeit dieser eigenen >Es<-Welt ist es, die den Menschen am Leben erhält, aber der Mensch lebt in ihr in Vergangenheit und unfrei: Wenn der Mensch besessen ist vom >Dogma des allmählichen Ablaufs<, dem das ursächliche

¹⁴⁶⁶ Buber, M., 2006, S. 13

¹⁴⁶⁷ Buber, M., 2006, S. 61

¹⁴⁶⁸ Buber, M., 2006, S. 37

Denken zugrunde liegt, vom Ordnen der Gegenständlichkeit, des abgetrennten Weltgeschehens, dann lässt ihm dieses Dogma keinen Raum für Freiheit.

Schicksal: Gegenwärtigkeit ist unüberschaubare Freiheit

„Das einzelne Du *muß*, nach Ablauf des Beziehungsvorgangs, zu einem Es werden.
Das einzelne Es *kann*, durch Eintritt in den Beziehungsvorgang, zu einem Du werden.“¹⁴⁶⁹

Episoden des freien Lebens in der Ich-Du-Welt

Nur wer mit >gesammeltem Wesen< - also mit Beziehungskraft – in die Welt des >Ich und Du< eintritt, wird der Freiheit inne, die in dieser Welt der Beziehung herrscht: Hier stehen >Ich und Du< einander frei in einer Wechselbeziehung gegenüber, die auf keine Ursächlichkeit zurückzuführen ist, denn in der Gegenwärtigkeit des >Du< in der Beziehung liegt das Fundament der Freiheit: Alles Verursacht-sein ist in dieser Welt vergessen; hier werden von dem Einzelnen Entscheidungen gefordert:

„**Wer sich entscheidet, ist frei**, weil er vor das Angesicht getreten ist.“¹⁴⁷⁰ (Hervorhebung, UH)

Solche Begegnungen lassen sich jedoch *nicht* zu einer Welt ordnen, denn die Welt, die sich darin offenbart, erscheint stets neu, ist ohne Dauer und unüberschaubar. Auch kann der Mensch sich über diese Welt mit niemandem außerhalb der Beziehung verständigen; wollte er sie überschaubar >machen<, dann verlöre er sie.

Ursächlich zusammenhängendes Leben in der >Ich-Es<-Welt

Menschen haben in der >Ich-Es<-Welt zu leben; sie richten darin ihr Leben ein: Diese Welt bietet trotz – oder vielleicht gerade wegen - ihres festen Zusammenhanges Anreize und Anregungen, Bestätigungen und Erkenntnisse. Dagegen erscheint den Menschen die >Ich-Du<-Welt nur in Episoden; in ihnen lockert sich der erprobte Zusammenhang und die Sicherheit der >wahrgenommenen zum Gegenstand zusammengesetzten Wahrheit< wird in diesen kurzen Zwischenspielen erschüttert.

Der Mensch braucht beides: Freiheit und Ordnung

Die Frage, warum Menschen nicht in ihrer geordneten und vermeintlich sicheren >Es<-Welt verbleiben würden, beantwortete *Buber* >zweifältig<: Einerseits konstatierte er in der Geschichte des Einzelnen und der Menschengattung eine Zunahme der >Es<-Welt, andererseits betonte er, der Mensch sei in der >Es<-Welt nicht seinem Wesen gemäß frei:

„Und in allem Ernst der Wahrheit, du: **ohne Es** kann der Mensch nicht leben. Aber wer **mit ihm allein** lebt, ist nicht der Mensch.“¹⁴⁷¹ (Hervorhebungen, UH)

¹⁴⁶⁹ Buber, M., 2006, S. 37

¹⁴⁷⁰ Buber, M., 2006, S. 54

¹⁴⁷¹ Buber, M., 2006 S. 38

Erfahrung sammelt sich an: Zunahme des >Es< - Minderung des >Du<

Sowohl in der Geschichte des Einzelnen als auch in der der gesamten Menschengattung häuft sich die >Es<-Welt an: Naturerkenntnisse, gesellschaftliche Differenzierungen und technische Leistungen fließen zusammen mit den eigenen Erfahrungen, werden tradiert und wachsen zur zunehmend gegenständlichen Welt an. Mit dem ständig sich erweiternden Umfang der >Es<-Welt muss auch die Fähigkeit der Menschen erweitert werden, damit umzugehen, sie zu erfahren und zu gebrauchen. Die Folge besteht darin, dass die Menschen aufgehen im Bewältigen, Formen und Nutzen von Materie: Sie erweitern ihre erfahrenden und gebrauchenden Fähigkeiten, um sich ihr Leben angenehm zu gestalten und >präparieren< sich den Geist zum Genussmittel mit der Folge, dass sie mit den sie >umlebenden< Wesen nichts mehr anfangen können¹⁴⁷². Mit Zunahme der >Es<-Welt geht eine

„... **Minderung der Beziehungskraft** des Menschen (einher, UH) – der Kraft, vermöge deren allein der Mensch **im Geist leben** kann.“¹⁴⁷³ (Hervorhebungen, UH)

Wenn der Mensch das Leben ordnet, fehlt der Zugang zur Wirklichkeit

Da der erfahrende und gebrauchende Mensch unter dem Grundwort der Trennung steht, hält er sauber und ordentlich das >Ich< und das >Es< auseinander: Er hat sein Leben mit den Mitmenschen entsprechend in zwei Bereiche aufgeteilt:

- Der >Es<-Bereich beinhaltet die Einrichtungen *draußen*: Darin vollziehen sich Abläufe von Angelegenheiten, die mit vielerlei Zwecken zusammenhängen; darin wird gearbeitet, verhandelt, beeinflusst, konkurriert, organisiert und gewirtschaftet. Der Bereich ist abgestimmt geordnet und Menschen sind in diesen Ablauf integriert.
- Der >Ich<-Bereich liegt *drinnen* und ist ein >umherflatternder Seelenvogel<: Darin lebt der Mensch und erholt sich vom >Es<-Bereich. Hier lebt er mit >seinen Gefühlen<; seinen Neigungen, seinem Hass, seiner Lust oder seinem Schmerz.

„Hier ist man daheim und streckt sich im Schaukelstuhl aus.“¹⁴⁷⁴

Beiden Bereichen – sauber geordnet – fehlt das Entscheidende; sie haben keinen Zugang zum wirklichen Leben: Die Einrichtungen ergeben kein öffentliches und die Gefühle kein persönliches Leben. Und dieses Leben lässt sich auch nicht hervorzaubern, wenn z. B. versucht wird, Einrichtungen des >Es<-Bereiches mit Gefühlen aufzulockern. Es fehlt der Zugang zur Wirklichkeit, der darin besteht, dass Menschen in lebendig gegenseitiger Beziehung zueinander stehen. In diese Beziehung sind zwar Gefühle eingeschlossen, aber die Beziehung entsteht nicht aus Gefühlen. Während also das öffentliche Leben mit seinen Einrichtungen die steten Formen bietet und das persönliche Leben mit seinen Gefühlen den

¹⁴⁷² vgl. Buber, M., 2006, S. 45

¹⁴⁷³ Buber, M., 2006, S. 41

¹⁴⁷⁴ Buber, M., 2006, S. 45

wechselnden Gehalt einbringt, so sind beide doch nur Gestalten der Verbundenheit; menschliches Leben hingegen bedarf des in der Gegenwart empfangenen >Du<.

>Es<-Welt ist auch Ideenwelt und mystische Versenkung

Wenn mancher in der Welt die Dinge bloß erfährt und gebraucht, sich – wie *Buber* betonte –

„... **das Kleid des üblen Alltags an der Schwelle ab** (lege, UH), ... sich in reines Linnen (hülle, UH) und erlabt ... am Anblick des Urseienden oder Seinsollenden, an dem sein Leben keinen Anteil hat ...“¹⁴⁷⁵,

so ist es doch die >Es<-Menschheit, die er imaginiert, postuliert und propagiert. Und diese hat - ebenso wie die Welt der mystischen Versenkung - mit dem leibhaften – dem wirklichen – Menschen nichts gemein. Vielleicht soll ein >Ideen-an- und –überbau< dem Menschen eine beruhigende Zuflucht gewähren vor der Nichtigkeit seiner >Es<-Welt, aber diese Ideenwelt bleibt doch immer nur eine Form der Reflexion des Selbst. Das Selbst ist diese Reflexion und auch die Phantasie ist Reflexion: Mit ihrer Hilfe kann das Selbst Gegebenes überschreiten, sich darüber erheben; sie gibt das Selbst in seinen Möglichkeiten wieder, muss dann aber doch zurückkehren, damit das Gegebene nach bestem Wissen und Können vom Selbst verändert werden kann. Die >Es<-Welt bleibt auch in dieser Möglichkeitsform gebunden an Subjektivität, aus der immer nur ein >sich-zu-sich-selbst-verhaltendes Verhältnis< entstehen kann; ein Verhältnis, das niemals einen Ort findet, sich anzusiedeln.¹⁴⁷⁶ Jede Erfahrung, auch die der geistigsten Welt der Ideen und Werte, ebenso wie die der mystischen Versenkung, ist immer nur in der diesem einen Menschen zugänglichen und eigenen >Es<-Welt gegeben; sie hat mit dem Faktum der Begegnung und wirklichen Beziehung im Leben nichts zu tun.

Ideenwelt als Wurzel menschlichen Versagens

In diesem unwirklichen Bestandteil der >Es<-Welt sah *Buber* seelische Wurzeln für mögliches menschliches Versagen: Spiel der Möglichkeit sei >Malerei des Herzens<; Menschen verlieren den wahren Kontakt mit unmittelbarer Wirklichkeit im

„... Spiel als Selbstversuchung, der je und je, sprunghaft die Gewalttat entspringt.“¹⁴⁷⁷

Der Mensch sei das Wesen, für das „... das Wirkliche dauernd vom Möglichen umrandet ist ...“¹⁴⁷⁸

Buber zeigte die durchgängige Grundsituation des Menschen auf, die in dem ständigen Erfordernis bestehe, sich entscheiden zu müssen zwischen dem wahren und einzig wirklichen Weg und bloßer Entscheidungslosigkeit.

Korrektiv durch Bestätigung des Anderen

Wenn sich die Entscheidungslosigkeit in einem Mensch substanzialisiert, indem sich im Spiel der Phantasie ein Wissen um sich selbst zusammenschließt, dann kann es geschehen, dass

¹⁴⁷⁵ Buber, M., 2006, S. 17

¹⁴⁷⁶ vgl. Schultz, W., 1994, S. 275-276

¹⁴⁷⁷ Buber, M., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 82

¹⁴⁷⁸ Buber, M., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 83

der Mensch sich selbst in Frage stellt und in seinem Verhältnis zu sich selbst unsicher wird. Dieser Mensch bedarf dann dringend eines Korrektivs und das liegt in der Bestätigung: Nur wenn andere Menschen ihn in seinem Menschsein anerkennen und ihm dies immer wieder bestätigen, dann wird er auch im Verhältnis zu sich selbst Sicherheit erlangen:

„Immer wieder muß das Ja zu ihm gesprochen werden, vom Blick des Vertrauten und von der Regung des eigenen Herzens her ...“¹⁴⁷⁹

Diese Selbstbestätigung darf allerdings nicht in den Gedanken der Autonomie ausarten; das wäre eine >Lüge am Sein<; vielmehr müsse der Abhängigkeitscharakter des eigenen Selbst erfasst werden: Die zur Selbstentfaltung mit der geeinten Seele vollzogene Entscheidung.¹⁴⁸⁰

Versenkungslehren als >Aufgipfelung der Es-Sprache<

Mit Versenkung in das >Ich< soll das >Eigentliche und Reine< - also das Dauerhafte gewahrt werden unter Absehen von der wirklichen Person; die Einkehr in das Eine Denkende – das reine Subjekt – ist das Ziel jeder Versenkung; also die Einheit ohne Zweiheit und damit die Abkehr von >Ich und Du<. Buber erläuterte – wie bereits oben erwähnt -, auch er habe zuvor zwei vollkommen verschiedene Geschehnisse vermengt und damit zur Verwechslung beigetragen: Das Geschehen

- des Einswerden der Seele: Dabei handelt es sich um eine Sammlung, die sich im Menschen ereignet und ihn vorbereitet auf eine wahre Begegnung in einer gelebten Wirklichkeit. Es ist also der entscheidende Augenblick, ohne den diese Begegnung gar nicht geschehen kann, denn es sammeln sich dabei die Kräfte im Menschen zur Einheit in den Kern, so dass eine Hinwendung zum >Du< möglich wird,
- der Ekstatiker, das sie Einung nennen: Es stellt >verrückende Dynamik der Beziehung< dar, die jedoch mit gelebter Wirklichkeit nichts zu tun hat; sie führt dorthin, wo

„... **kein Bewußtsein** waltet, aus der **kein Gedächtnis** leitet, und als deren Erfahrung der Mensch, der ihr enttaucht ist, immerhin das **Grenzwort der Nichtzweiheit** bekennen mag, doch **ohne** diese als die **Einheit proklamieren zu dürfen**.“¹⁴⁸¹ (Hervorhebungen, UH)

Während also das >geeinte Ich<, das Geschehen des Einswerden der Seele im Sinne einer Einsammlung aller Kräfte in den Kern des Menschen - unabdingbar ist für eine Hinwendung und wirkliche Begegnung, flüchtet die Einung unter Absehen von der wirklichen Person in das reine Subjekt, in den Zustand der Versenkung, der dem Tiefschlaf ähnelnd ohne Bewusstsein und ohne Gedächtnis ist; somit zwar >erlebt<, aber nicht >gelebt< wird. Es seien >höchste Aufgipfelungen der Es-Sprache<, denn in gelebter Wirklichkeit kann es keine reine Einheit geben: Wirklichkeit ist Wirken – auch innerlich ist Leben nur in Wechselwirkung möglich.

¹⁴⁷⁹ Buber, M., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 85

¹⁴⁸⁰ vgl. Edmaier, A., 1969, S. 86

¹⁴⁸¹ Buber, M., 2006, S. 90

Grundwort >Ich-Du<: Anrede und Hinwendung stiftet Beziehung

„Das Grundwort **Ich-Du** stiftet die **Welt der Beziehung**.“¹⁴⁸² (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 81 - Buber: Übersicht der Zwiefältigkeiten II –

Bereich des Zwischen: Ontologische Grundlage der Beziehung

„Jenseits des Subjektiven, diesseits des Objektiven, auf dem schmalen Grat, darauf Ich und Du **sich begegnen**, ist das **Reich des Zwischen**“¹⁴⁸³ (Hervorhebungen, UH)

Urphänomene Geist, Liebe, Sprache und Zwiefältigkeit

Der Bereich des Zwischen ist für *Buber* die ontologische Grundlage für die Verbindung von >Ich und Du<. Es ist für ihn eine begrifflich noch nicht erfasste >Urkategorie<, ein >Urort< menschlicher Wirklichkeit. Diese Sphäre des Zwischenmenschlichen überschreitet Subjektives und Objektives durch Bildung eines Ortes, an dem sich >Ich und Du< begegnen. Dieser Ort ist weder im >Ich< noch im >Du<, sondern zwischen beiden; es ist die Sphäre

„... des **Einander-gegenüber**; ihre Entfaltung nennen wir das **Dialogische**.“¹⁴⁸⁴

Buber setzte sich damit deutlich von der >Sphäre der Subjektivität< ab: Die ontologischen Urphänomene Geist, Liebe und Sprache umgreifen im Einander-gegenüber die beiden Partner – >Ich und Du< - deren Partizipation dabei unerlässlich ist. Weder eine Ideen-Welt noch eine Welt der Realitäten kann diese >grundhafte Zwiefältigkeit< auflösen: Der Sinn eines Gespräches, das zwei Menschen miteinander führen, erschließt sich nach *Buber* nicht,

¹⁴⁸² Buber, M., 2006, S. 10

¹⁴⁸³ Buber, M., 1971, S. 167

¹⁴⁸⁴ Buber, M., 2006, S. 276

wenn bloß versucht werde, psychische Phänomene zu verstehen. Was in der Seele des Einen und Anderen vorgeht, wenn er zuhört oder spricht, das begleitet heimlich das Gespräch,

„... **dessen Sinn** weder in einem der beiden Partner noch in beiden zusammen sich findet, sondern nur in diesem **ihrem leibhaften Zusammenspiel**, diesem **ihrem Zwischen**.“¹⁴⁸⁵ (Hervorhebungen, UH)

Bubers >Zwischen< ist eine nur diesen beiden Partnern zugängliche Dimension; deren leibhaftes Zusammenspiel waltet zwischen beiden Partnern wirklich und die Sphäre des Zwischen verhindert, daß sie ineinander aufgehen; es ist

„... ein Faktum jenseits alles physisch Seienden ...“¹⁴⁸⁶

Ein metaphysisches Faktum, das die beiden weder trennt noch umfängt noch von ihnen umfungen wird; denn wäre es so, dann handelte es sich um ein Drittes, das die Unmittelbarkeit der Beziehung – also die Beziehung selbst – zerstören würde.

Ursprünglichkeit der naturhaften Verbundenheit

Buber bezeichnete die >Ich-Es<-Welt auch als >Geistige Gestalt der naturhaften Abgehobenheit<, weil im Subjekt-Objekt-Verhältnis immer Ungleiches in Verbindung stehe: Das Subjekt ist als das zugrunde liegende aktiv und läßt sich das passive Objekt >vorliegen<, um es >zu erfahren und zu gebrauchen<. Daraus resultiert Teilnahmslosigkeit, denn

- das Subjekt – das Erfahrende – hat dabei keinen Anteil an der Welt, weil die Erfahrung bloß >in ihm< und nicht zwischen ihm und der Welt ist,
- die Welt hat an der Erfahrung auch keinen Anteil; sie tut nichts dazu und ihr widerfährt nichts davon.¹⁴⁸⁷

Im Grunde bedürfen weder >Ich< noch >Es< überhaupt eines Verhältnisses, um sein zu können, während es sich in der >Ich-Du<-Beziehung ganz anders verhält: Sie ist nach Buber die >geistige Gestalt der naturhaften Verbundenheit<, denn in der Begegnung - dem Ereignis selber - treffen zwei ranggleiche Partner zusammen, die daraufhin in ihrer Beziehung auf dialogische Art gegenläufig ineinandergreifen. Dabei geht das Ereignis der Begegnung den Fakten der sich Begegnenden voraus: >Du< und >Ich< gehen nicht als fertig Seiende in die Begegnung, sondern sie entspringen dem Geschehen der Begegnung. Damit offenbart sich das Zwischen der naturhaften >Ich-Du-Verbundenheit< als ursprünglich gegenüber einer bloß teilnahmslosen >Ich-Es<-Abgehobenheit.

Begegnung: Aktuelles Geschehen führt in die Beziehung

Beziehung und Begegnung unterscheiden sich insofern, als eine Beziehung aus einer Begegnung entsteht; ihr gleichsam folgt: Buber bezeichnete mit Begegnung ein aktuelles

¹⁴⁸⁵ Buber, M., 2006, S. 276

¹⁴⁸⁶ Theunissen, M., 1965, S. 266

¹⁴⁸⁷ vgl. Buber, M., 2006, S. 9

Geschehen, mit Beziehung dagegen ein längeres Verweilen mit dem Anderen zusammen nach einer Begegnung, verbunden mit der Möglichkeit der Latenz:

„... manifestiert sich nicht zuweilen zwischen den Du-Momenten ein unfassbarer, ein gleichsam vibrierender Zusammenhang?“¹⁴⁸⁸

Macht der Ausschließlichkeit ergreift den Menschen

Ein Mensch lässt sich auf drei verschiedene Weisen wahrnehmen: Er kann

- beobachtet werden: Dann prägt sich der Beobachtende alle variierenden Züge dieses Menschen ein; alles an dem Gegenstand seiner Beobachtung ist dann Physiognomie und Ausdrucksgebärde,
- betrachtet werden: Dabei ist dem Betrachter das Erhaltenswerte wichtig; das, was sich ihm unbefangen darbietet und gerade nicht Ausdruck und Charakter, sondern Existenz ist. Große Künstler seien – so *Buber* – immer große Betrachter gewesen,
- begegnen: In der Begegnung spricht der Eine dem Anderen in das eigene Leben hinein: Irgendetwas an dem Begegnenden >sagt ihm etwas<, ohne dass es gegenständlich erfasst werden könnte.

Ein begegnender Mensch ist nicht – wie bei Beobachtung und Betrachtung - bloß >abgetrennter Gegenstand<. Vielmehr >habe ich mit ihm zu tun bekommen< und

„... es kommt nur darauf an, **daß ich >annehme<. ... daß ich das Antworten auf mich nehme**. Immer aber ist mir ein Wort geschehen, das eine Antwort heischt.“¹⁴⁸⁹

Wenn der Mensch dem >Du< begegnet, erfährt er das >Du< nicht, sondern es ergreift ihn in der Begegnung die >Macht der Ausschließlichkeit< insofern, als er in seinem Gegenüber etwas Einmaliges sieht; also *nicht* nur irgendein Exemplar irgendeiner Gattung, nicht Bewegung, Zahl oder Zahlenverhältnis, sondern etwas Einmaliges, das sich in seiner Einzigkeit von jedem anderen Seienden deutlich abhebt und das alles Einzelne, was ihm angehört, ununterscheidbar in sich vereinigt. In einer solchen Situation der Ausschließlichkeit gibt es seinem Wesen nach nur zwei Partner – den Einen und den Anderen – in voller Aktualität:

„Mir begegnet keine Seele ..., sondern **er selber**.“¹⁴⁹⁰ (Hervorhebung, UH)

Gegenwärtigkeit geschieht: Passion und Aktion in einem

„Beziehung ist **Gegenseitigkeit**. **Mein Du wirkt an mir, wie ich an ihm wirke**. ... Unerforschlich einbegriffen leben wir in der strömenden All-Gegenseitigkeit“¹⁴⁹¹ (Hervorhebungen, UH)

Buber bezeichnete den Begriff >Beziehung< auch als >Skelettwort<¹⁴⁹², das je nach Kontext verwendet werden könne mit Worten wie Begegnung, Kontakt, Kommunikation,

¹⁴⁸⁸ Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 71

¹⁴⁸⁹ Buber, M., 2006, S. 152

¹⁴⁹⁰ Buber, M., 2006, S. 12

¹⁴⁹¹ Buber, M., 2006, S. 19

¹⁴⁹² Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 71

Miteinander. Allerdings können diese Worte nach *Buber* das Wort >Beziehung< niemals ersetzen, denn der eigentliche Sinn der >Beziehung< liege in einer sich unmittelbar ereignenden >Gegenseitigkeit<: Sie ist sowohl Erwähltwerden als auch Erwählen – Passion und Aktion in einem, wenn beide Partner mit ihrem ganzen Wesen in die Beziehung eintreten. Dann wird ihnen als dem >Ich< des Grundwortes >Ich-Du< in der Begegnung das >Du< gegenwärtig und es geschieht ihnen Gegenwart:

„**Das Du begegnet mir. Aber ich trete in die unmittelbare Beziehung zu ihm.** So ist die Beziehung Erwähltwerden und Erwählen, **Passion und Aktion in einem.**“¹⁴⁹³ (Hervorhebungen, UH)

Dagegen hat das >Ich< des Grundwortes >Ich-Es< nur Vergangenheit; es ist bloß >von Inhalten umstanden< – von bloßen Gegenständen, die im Gewesensein bestehen.

Beziehung ist Gleichursprünglichkeit: Herkunft aus dem Zwischen

>Gleichursprünglichkeit< bezeichnet die gegenseitige Konstitution von >Ich< und >Du<:

- „Der Mensch wird am Du zum Ich.“¹⁴⁹⁴
- „(Es gibt, UH) ... das Ich erst vom Verhältnis zum Du aus.“¹⁴⁹⁵
- „Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du.“¹⁴⁹⁶

Dahinter steht die Herkunft aus demselben Ursprung - aus der Gnade, die dem Menschen in der Begegnung im Reich des Zwischen widerfährt; einem Bereich, der

- >jenseits des Subjektiven, diesseits des Objektiven< liegt. In ihm kann der Mensch wachsen – und zwar nicht nach einem ihm innewohnenden und sich bloß vollziehenden Gesetz, sondern im Wechselspiel von Ruf und Antwort,
- konstituierend wirkt für den Dialog zwischen >Ich und Du<: Hier eröffnet sich der Raum für Ruf und Antwort; er ist die Bühne, auf der sich Annäherung und wechselseitige Anregung ereignen; hier kann der Mensch Freiheit wagen und Kontur gewinnen.¹⁴⁹⁷

In diesem Zwischen – dem Zwiespracheraum - wird das Wort wirklich. Der Gedanke der Anrede im Sinne von Reden, Denken, Sprechen und dabei das Gegenüber wirklich zu meinen, vereint sich mit der Überzeugung, dass erst die Gegenseitigkeit (Mutualität, Reziprozität) den Menschen zum Menschen machen könne.

Beziehung ist Gegenseitigkeit: Wechselwirkung und Verantwortung

Die unmittelbare Beziehung zwischen >Ich und Du< schließt ein Wirken am Gegenüber ein und dieses geschieht in Wechselwirkung. *Buber* sprach von einem Erleben in >strömender

¹⁴⁹³ Buber, M., 2006, S. 15

¹⁴⁹⁴ Buber, M., 2006, S. 32

¹⁴⁹⁵ Buber, M., 1971, S. 168

¹⁴⁹⁶ Buber, M., 2006, S. 15

¹⁴⁹⁷ vgl. Betz, O., zit. in: Stöger, P., 2003, S. 123

All-Gegenseitigkeit¹⁴⁹⁸. Nur wer in Beziehung steht, nimmt an Wirklichkeit teil, jedoch ohne sich diese aneignen zu können. Seine Teilnahme an Wirklichkeit ist unmittelbare Berührung:

„Wo **keine Teilnahme** ist, ist **keine Wirklichkeit**. Wo Selbstzueignung ist, ist keine Wirklichkeit.“¹⁴⁹⁹

Sinn der Gegenseitigkeit ist die freie Entscheidung

Die von *Buber* gedachte >Beziehung< beruht vorrangig auf gleichursprünglichen und gleichberechtigten Wesen, ohne die es kein dialogisches Verhältnis geben könne:

„...zum **Mindestbestand des Dialogischen** ... (gehört, UH): die **Gegenseitigkeit** der inneren Handlung.“¹⁵⁰⁰

Der wahre Sinn der Gegenseitigkeit liege nach *Buber* darin, dass der Mensch frei entscheide; im Ergreifen der Situation offenbart sich die Wesensanlage eines Menschen.

Voraussetzungen gegenseitigen Verhaltens

Gegenseitigkeit unterliegt dem Prinzip wechselseitiger Wirkkraft des Gebens und Nehmens; sie ist primär eine Angelegenheit im zwischenmenschlichen Bereich, die sich verwirklicht als

„... Gegenseitigkeit der **Vergegenwärtigung** der **Akzeptation**, der **Bejahung und Bestätigung**“¹⁵⁰¹

(Hervorhebungen, UH)

Die Gegenseitigkeit des Dialogischen wird mit dem Grundwort >Ich-Du< ausgedrückt und besteht zwischen der Ganzheit des >Ich< und der Ganzheit des >Du<; dies gibt jeder echten Beziehung überhaupt erst Kraft und Grund. Doch das Geheimnis der Gegenseitigkeit besteht darin, dass es unter den Verhaltens-Voraussetzungen Unmittelbarkeit, Sprache und Verantwortung kein >Ich an sich< und kein >Du an sich< gibt.

Unmittelbarkeit und Wechselseitigkeit

In dialogischer Situation erfährt das >Ich< Ganzheit und Einzigkeit des gegenüberstehenden >Du<. Wenn es jedoch sein Gegenüber als bloßes Objekt fixiert - z. B. im Erkennen der Haarfarbe des Gegenübers oder auch beim Versuch, sein Gegenüber nach den eigenen Vorstellungen zu formen, dann wird der Partner zum Objekt – zum >Es< – das nicht mehr >Du< sein kann, weil es nicht als ganze Person begegnet. In einem solchen Augenblick wird die Beziehung verlassen und das Gegenüber wird zur bloß mittelbaren Erfahrung.

Sprache und Verantwortung

In einer Beziehung findet eine Art von >Reflexivität< statt, die nicht bloß in sich selbst besteht, sondern die nach Verantwortung des >Ich< und des >Du< in Gegenseitigkeit verlangt, weil das Sein des >Ich< immer auch das Sein des >Du< beinhaltet: Im >Ich<-Sein und >Ich<-Sprechen ist immer das >Du< impliziert: Wenn das >Ich< spricht, ist das >Du< involviert, wenn das >Du< spricht, ist das >Ich< involviert. Mit diesen Überlegungen holte *Buber* die Verantwortung wieder in das gelebte Leben zurück, denn für den >Aufmerkenden<

¹⁴⁹⁸ vgl. Buber, M., 2006, S. 20

¹⁴⁹⁹ Buber, M., 2006, S. 65-66

¹⁵⁰⁰ Buber, M., 2006, S. 149

¹⁵⁰¹ Buber, M., 1960, S. 36

ist jede konkrete Stunde mit ihrem Weltgehalt Sprache: Ein Aufmerkender - also jemand, der sich nicht durch den Apparat der Zivilisation ablenken lasse – erlebe eine >Situation, die ihn antritt<; er könne damit jedoch nicht bloß - wie in der >Es<-Welt üblich – >fertig werden<, sondern er sei >aufgefordert, auf sie und in sie einzugehen<, ohne dafür ein Patentrezept vorliegen zu haben. An dieser Stelle wird deutlich: *Buber* fasste Sprache sehr weit; er verstand sie nicht allein als Wechselrede zwischen Menschen, sondern deutete jede Situation, die den Menschen antritt, als Schöpfung, der es gilt standzuhalten:

„**Diese Sprache** hat kein Alphabet, jeder ihrer Laute **ist eine neue Schöpfung** und nur als solche zu erfassen. ... **Sie geschieht als Rede** ...“¹⁵⁰² (Hervorhebungen, UH)

In der Wirklichkeit der Begegnung gelte es, gerade diese >Rede vor dem Sprechen< zu vernehmen: In Verantwortung stehend wird dem Aufmerkenden zugemutet, dieser >geschehenden Schöpfung standzuhalten<. Menschen erleben in ihrem persönlichen Alltag diese Schöpfung, denn sie geschieht als eine an sie gerichtete Rede: Es sind

„... Begebenheiten des persönlichen Alltags. In ihnen **werden wir angeredet** ...“¹⁵⁰³ (Hervorhebung, UH)

Sprache & Verantwortung

Bubers weites Verständnis von Sprache

Schöpfung geschieht als >Rede vor dem Sprechen<

- kein Alphabet: jeder Laut ist neue Schöpfung
- jede Stunde in ihrem Weltgehalt vernehmen
- erleben einer Situation, die den Menschen antritt

Sprache für den Aufmerkenden: Er wird angeredet

- Die >Rede vor dem Sprechen< ist an den Aufmerkenden gerichtet: Sie legt ein >Weltkonkretum< in seine Hände
- es gilt, die >Rede vor dem Sprechen< zu **vernehmen**, ihrer **innezuwerden**
- es entsteht eine den Menschen **antretende Situation**

Der Aufmerkende steht in Verantwortung

- es gilt, der geschehenden Schöpfung standzuhalten
- es besteht die Möglichkeit,
 - der Situation auszuweichen & Wunde davonzutragen
 - auf die Situation einzugehen und sie in das gelebte Leben hinein zu bewältigen

Apparat der Zivilisation

- Es-Welt
- Gegenstände
- Inhalte
- fertig werden
- Patentrezepte
- Wechselrede zw. Menschen

Abbildung 82 - Buber: Sprache & Verantwortung -

Doch auch wenn der Mensch der Laute und Zeichen innewird, so ist damit seine Haltung dazu noch nicht entschieden; aber entschieden ist im Innewerden, dass er die ihn antretende Situation nicht einfach abschütteln kann. Der Mensch kann nun entweder in Schweigen oder in Gewöhnung ausweichen, doch mit diesem Verhalten wird er eine Wunde davontragen, oder oder auf die Situation eingehen und sie damit >in die Substanz des gelebten Lebens<

¹⁵⁰² Buber, M., 2006, S. 162

¹⁵⁰³ Buber, M., 2006, S. 162

hinein bewältigen. Damit antwortet er sowohl dem Augenblick als auch zugleich für den Augenblick; er verantwortet das ihm in seine Hände gelegte >Weltkonkretum<; z. B. den Blick eines Menschen, das Ergreifen der Hand, die Regung in Not geratener Menschenschar.¹⁵⁰⁴

Liebe ist welthaftes Wirken - von Gefühlen begleitet

➤ „**Liebe ist die Verantwortung** eines Ich für ein Du ...“¹⁵⁰⁵ (Hervorhebung, UH)

Buber wies eindringlich darauf hin, dass eine Beziehung sich nicht in der Seele eines Menschen vollziehe, sondern zwischen dem >Ich< und dem >Du<. Liebe ist nicht an ein >Ich< gebunden, das ein >Du< bloß zum Inhalt und damit zum Gegenstand hat, sondern zwischen >Ich und Du<: Sie ist ein welthaftes Wirken; wer in ihr steht, dem werden die Menschen >wirklich<. Sie lösen sich aus den Verflechtungen und werden ihm je zu einem >Du<, das einzig und ihm gegenüber wesend ist.

➤ Gefühle begleiten das Faktum der Beziehung, aber sie machen es nicht aus. Jedes Gefühl hat nach Buber seinen Platz innerhalb einer polaren Spannung, wobei es seine Färbung und Bedeutung nicht allein aus sich heraus, sondern aus seinem Gegenpol zieht.

„**Gefühle werden >gehabt<**; die Liebe geschieht.“¹⁵⁰⁶ (Hervorhebung, UH)

Normative Beschränkung durch zielhaftes Wirken

Buber schränkte ein, dass die volle Mutualität nicht in allen >Ich-Du<-Verhältnissen wirklich werden könne, weil normative Beschränkungen entgegen stünden. Dazu zählte Buber u. a. das Verhältnis des >echten Erziehers zu seinem Zögling< und die Beziehung zwischen einem >echten Psychotherapeuten und seinem Patienten<. Sie können in partnerischer Haltung in bipolarer Situation Einblick in >leidende Seelen< erlangen; aber nicht betrachtend und untersuchend. Um einwirken zu können, muss der Helfende versuchen, Momente des >Ich-Du<-Verhältnisses von beiden Seiten zu erleben; Buber spricht dabei von einer >Umfassung<.

„Jedes Ich-Du-Verhältnis innerhalb einer **Beziehung**, die sich **als ein zielhaftes Wirken** des einen Teils auf den anderen spezifiziert, besteht kraft einer **Mutualität**, der es auferlegt ist, **keine volle** zu werden.“¹⁵⁰⁷ (Hervorhebungen, UH)

Beziehung ist Gnade: Sich ereignende Gegenwart

„... die **volle Mutualität** (inhäriert, UH) nicht dem Miteinanderleben der Menschen ... Sie **ist eine Gnade**, für die man stets bereit sein muß und die man nie als gesichert erwirbt.“¹⁵⁰⁸ (Hervorhebungen, UH)

Es sei nach Buber Gnade, in eine Beziehung eingefasst zu werden und das >Du< liebend gegenüber zu erleben.

¹⁵⁰⁴ vgl. Buber, M., 2006, S. 161-163

¹⁵⁰⁵ Buber, M., 2006, S. 19

¹⁵⁰⁶ Buber, M., 2006, S. 18

¹⁵⁰⁷ Buber, M., 2006, S. 132

¹⁵⁰⁸ Buber, M., 2006, S. 130

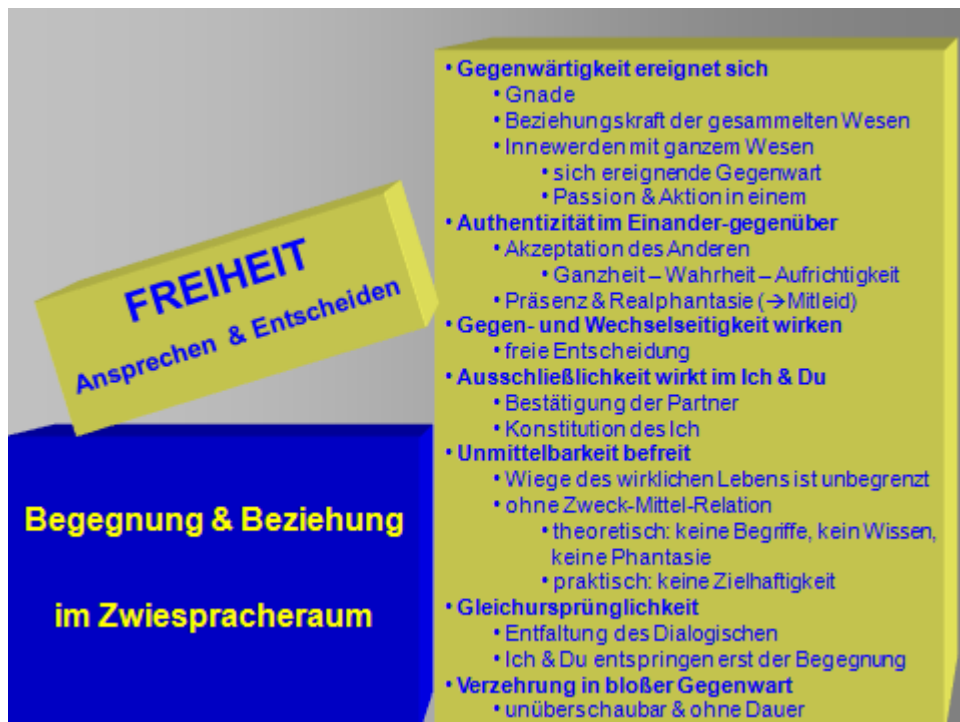


Abbildung 83 - Buber: Freiheit - Beziehung & Begegnung im Zwischen –

Präsenz: Das Geheimnis der Wechselwirkung

Wenn ein Mensch einem Anderen begegnet, ihm als seinem >Du< gegenüber steht und das Grundwort >Ich-Du< zu ihm spricht, dann muss er dies mit dem ganzen Wesen tun:

„Das Grundwort kann nur mit dem ganzen Wesen gesprochen werden; wer sich drangibt, darf von sich nichts vorenthalten ...“¹⁵⁰⁹ (Hervorhebung, UH)

Nur in letzter existenzieller Beteiligung, wenn also das ganze Wesen eine solche Verschmelzung eingeht, erschließt sich das Geheimnis der Wechselwirkung; dieses kann niemals allein durch den Einen und niemals ohne den Einen geschehen, sondern es stellt ein Erwähltwerden und Erwählen, eine Passion und Aktion in einem dar. In einem solchen Geschehen der Wechselwirkung erschließt sich das Wesen:

„Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“¹⁵¹⁰

Buber wollte mit diesen Worten nicht zum Ausdruck bringen, dass ein >Ich< seinem Partner den Platz verdanke; vielmehr ging es ihm um die sich ereignende Gegenwart in Begegnung und Beziehung; eine Gegenwart, die allerdings nicht als Zeitpunkt interpretiert werden darf, der bloß gedanklich einen Schlusspunkt setzt, um damit einen Ablauf scheinbar festzuhalten.

„Nur dadurch, daß das Du gegenwärtig wird, entsteht Gegenwart.“¹⁵¹¹

Buber versteht unter Gegenwart eine Gegenwärtigkeit im Sinne von Präsenz, die überhaupt nur dadurch entstehen kann, dass >Ich und Du< einander begegnen und in eine unmittelbare

¹⁵⁰⁹ Buber, M., 2006, S. 14

¹⁵¹⁰ Buber, M., 2006, S. 15

¹⁵¹¹ Buber, M., 2006, S. 16

Beziehung zueinander treten. Eine solche Gegenwärtigkeit ist nicht bloß flüchtig, wie ein präsenzloser abgespaltener Gegenstand, sondern >gegenwartend und gegenwährend<:

„**Wesenheiten** werden in der Gegenwart gelebt, **Gegenständlichkeiten** in der Vergangenheit.“¹⁵¹²

(Hervorhebungen, UH)

Realphantasie ermöglicht Mitgefühl

Die Vergegenwärtigung beruht auf der Fähigkeit des Menschen, sich eine in diesem Augenblick bestehende Wirklichkeit, die für ihn jedoch sinnenmäßig nicht erfahrbar ist, >vor die Seele zu halten<, und zwar nicht als einen abgetrennten Inhalt, sondern in seiner Wirklichkeit – als Lebensprozess dieses anderen Menschen. Diese Realphantasie kann in ein Mitgefühl führen, in dem der Eine den spezifischen Schmerz eines Anderen so erfährt, dass ihm dieser besondere Schmerz fühlbar wird, wenngleich jedoch als Schmerz des Anderen.¹⁵¹³

Beziehung ist Unmittelbarkeit: >Wiege des Wirklichen Lebens<

„**Die Beziehung zum Du ist unmittelbar.** Zwischen Ich und Du steht keine Begrifflichkeit, kein Vorwissen und keine Phantasie; ... kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme. ... Alles Mittel ist Hindernis. **Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung.**“¹⁵¹⁴ (Strukturierung u Hervorhebungen, UH)

Die Forderung nach Unmittelbarkeit zieht sich durch Bubers gesamtes Werk: Sie verneint jede Mittel-Zweck-Relation, die das >Ich< vom Partner trennt; dazu gehören

- im theoretischen Bereich z. B. Begriffe, die Seiendes auf einen bestimmten Sinn festlegen, Vorwissen (Vorwegnahme), das Vorgänge in der Welt vorausberechnet und auf diese Weise vor den unmittelbaren Geschehnissen abschirmt, Phantasie, die trotz der Freiheit, die sie sich selbst einräumt, ihren Gegenstand nur in ihre Grenzen sperrt,
- im praktischen Bereich jeder sinnstiftende Entwurf, der die beiden Partner als Vorsatz oder Vorhaben durch sein >zielhaftes Wirken< voneinander trennt.

Nur die echte Unmittelbarkeit der Begegnung zweier Menschen, die frei ist von Vorwissen und Vorhaben, wirkt auf beide befreiend: Beide haben ausschließlich ein >Du< vor Augen:

„**Wer Du spricht, hat kein Etwas zum Gegenstand.** Denn wo Etwas ist, ist anderes Etwas, jedes Es grenzt an andere Es Wo aber Du gesprochen wird, ist kein Etwas. **Du grenzt nicht.**“

Wer Du spricht, hat kein Etwas, hat nichts. Aber er steht in der Beziehung.“¹⁵¹⁵ (Hervorhebungen, UH)

In einer Beziehung ist der Andere für diesen Einen

- kein Ding mehr unter Dingen, das sich irgendwann irgendwo befindet; dieser Andere besteht in der Beziehung nicht mehr aus einer Summe von einzeln beschreibbaren Eigenschaften oder Qualitäten, wie z. B. der Haarfarbe oder Sprechweise, sondern

¹⁵¹² Buber, M., 2006, S. 17

¹⁵¹³ vgl. Buber, M., 1960, S. 35

¹⁵¹⁴ Buber, M., 2006, S. 15-16

¹⁵¹⁵ Buber, M., 2006, S. 8

- ausschließlich >Du<; ein >Du<, das mit ihm in unmittelbarer Beziehung steht, die in keiner Weise eingeschränkt von erfahren wird, sondern die fugenlos

„... den Himmelskreis (füllt, UH). Nicht als ob nichts andres wäre als er: aber **alles andre lebt in seinem Licht.**“¹⁵¹⁶ (Hervorhebung, UH)

Beziehung ist Befreiung: Alles Mittelbare wird unerheblich

In der von Buber immer wieder anschaulich dargestellten Weise der Begegnung geht es ihm um die Begegnung mit dem unmittelbaren Gegenüber, das dialogisch angesprochen und gerade nicht theoretisch analysiert und festgestellt werden kann. In diesem menschlichen Miteinander liegt die Befreiung, doch solange der Mensch das Fremde in sich nicht erkennt, wird er das >Du< aussperren und selbst in seiner >Es<-Welt isoliert bleiben. Voraussetzung für die Befreiung ist die Durchdringung dessen, was eigen und was fremd ist: Dazu gilt es, den der >Es<-Welt inhärenten Denkwiderspruch aufzulösen, wonach

„... die Welt in mir als Vorstellung (wohne, UH), geradeso wie ich in ihr als Ding wohne.“¹⁵¹⁷

Denn nur weil die Welt meine Vorstellung ist, ist sie weder in mir, noch bin ich in ihr. Vielmehr sind sie und ich wechselseitig einbezogen, wobei aber weder mein Selbst-Sinn noch der Seins-Sinn in die Welt einbeziehbar sind, denn

- den Selbst-Sinn trägt der Mensch in sich; und zwar *nicht* als bloß >erkennendes Subjekt<, sondern in seiner ganzen >Ichhaftigkeit des Ich<,
- den Seins-Sinn trägt die Welt in sich; und dabei handelt es sich *nicht* um einen bloß denkbaren >Willen<, sondern um die ganze >Welthaftigkeit der Welt<.

Entstehung und Aufhebung der Welt ist also weder im Menschen noch außerhalb von ihm. Vielmehr >sind< sie überhaupt nicht, sondern sie geschehen und dieses Geschehen hängt davon ab, wie jeder Mensch seine Haltung zur Welt, zu >welteinwirkendem Leben, zu >wirklichem Leben< werden lässt: Wenn der Mensch bloß in seinem Selbst erlebt, dann geht das die Welt nicht an; das >rührt nicht an die Haut der Welt<; wenn er aber zum Anderen >Du< sagt, mit dem Anderen in die Beziehung von >Ich und Du< tritt, dann

„... gibt es **Zwiesprache**, gibt es **Sprache**, gibt es den **Geist**, dessen Urakt sie ist, gibt es in Ewigkeit das Wort.“¹⁵¹⁸ (Hervorhebungen, UH)

Solange der Mensch in einer Beziehung – im >heiligen Grundwort< - steht, bleibt der >Himmel des Du ausgespannt< und er befindet sich in der >Wiege des wirklichen Lebens<, in der es keine Einzelheiten, Eigenschaften, Kausalitäten, Zwecke, Mittel und Gier gibt, denn

„Vor der Unmittelbarkeit der Beziehung wird alles Mittelbare unerheblich.“¹⁵¹⁹

¹⁵¹⁶ Buber, M., 2006, S. 12

¹⁵¹⁷ Buber, M., 2006, S. 95

¹⁵¹⁸ Buber, M., 2006, S. 96-97

Buber umschrieb diese Situation mit den Worten, man erfahre vom >Du< zwar nichts, aber man wisse alles vom >Du< – gerade weil man von ihm nichts Einzelnes mehr wisse.¹⁵²⁰ In diesem Zusammenhang wies Buber darauf hin, dass Unmittelbarkeit sich nicht nur in einer Begegnung von Mensch zu Mensch offenbare, sondern mit allem Seienden möglich sei. Doch dazu müssten die Menschen sich die Haltung wieder aneignen, die es ihnen ermögliche, auch über das Zwischenmenschliche hinausgehend in Beziehung mit anderem Seienden zu treten.

Beziehung ist Verzehrung: Rückkehr in die Es-Welt

Solange eine Beziehung gegenwärtig ist, bleibt die Weite ihrer Welt unantastbar, doch sobald das >Du< zum >Es< wird,

„... erscheint die Weltweite der Beziehung als ein Unrecht an der Welt, ihre Ausschließlichkeit als eine Ausschließung des Alls.“¹⁵²¹

>Erhabene Schwermut unseres Loses<

Mit Heraustreten aus der Beziehung hinein in die >Ich-Es<-Welt wird der Andere wieder als Gegenstand erfahren. In diesem Wechsel erkannte Buber die >erhabene Schwermut unseres Loses<: Jedes >Du< in unserer Welt muss wieder zum >Es< werden; zu einem Gegenstand unter Gegenständen, der in Maß und Grenze gesetzt wird.

„**Jedem Du in der Welt** ist seinem Wesen nach verhängt, Ding zu werden oder doch immer wieder in die Dinghaftigkeit einzugehen. ...

Jedes Ding in der Welt kann, entweder vor oder nach seiner Dingwerdung, einem Ich als sein Du erscheinen.“¹⁵²² (Hervorhebungen, UH)

Das in der Phase der Wechselwirkung erschlossene Geheimnis wird nun in der >Es<-Welt beschrieben, zerlegt, eingereiht und damit >erfahrbar<. Der eben noch gegenwärtige Mensch, der Einzige, ist nun bloß >Er< oder >Sie< - nicht mehr mein >Du< – und besteht nur noch aus einer Summe von Eigenschaften, ist zu einem >figurhaften Quantum< geworden.

Das Ende der Ausschließlichkeit

Die Ausschließlichkeit endet, wenn die >Es<-Welt wieder in die Beziehung einbricht. Und dieser Wechsel sei – so Buber - vorsorglich angelegt, damit sich

„... jedes geeinzelte Du ... zum Es verpuppe ..., um wieder neu sich zu beflügeln.“¹⁵²³

Damit wies Buber darauf hin, dass der Mensch sich in einem Leben der bloßen Gegenwart aufzehren würde und deshalb des Wechsels bedürfe zwischen der Beziehung in Gegenwärtigkeit der >Ich-Du<-Welt und der bloßen Erfahrung in fixierter Vergangenheit

¹⁵¹⁹ Buber, M., 2006, S. 16

¹⁵²⁰ vgl. Buber, M., 2006, S. 15

¹⁵²¹ Buber, M., 2006, S. 79-80

¹⁵²² Buber, M., 2006, S. 21

¹⁵²³ Buber, M., 2006, S. 101

einer >Ich-Es<-Welt. Die >Es<-Welt bietet dem Menschen Raum zur Entspannung: Sie steht im Zusammenhang von Raum und Zeit, so dass der Mensch sich in ihr sein Leben einrichten und jeden Augenblick mit Erfahren und Gebrauchen nutzen könne; allerdings >brenne< der Augenblick in der >Es<-Welt auch nicht mehr.¹⁵²⁴

Beispiel des Übergangs: Kunst wandelt zwischen den Welten

„Kunst ist das gestaltgewordene Zwischen“¹⁵²⁵

Kunst, so betonte *Buber*, sei weder Eindruck naturhafter Objektivität noch Ausdruck seelenhafter Objektivität, sondern sie sei Werk und Zeugnis einer Beziehung zwischen dem Wesen einer Sache und dem einer Gestalt.

Unmittelbar Wirkendes wird im Werk verwirklicht

Im Ursprung erscheint dem Künstler eine Gestalt, die durch ihn Werk werden will; sie begegnet ihm, sie tritt ihm entgegen, er erschaut sie. Wenn der Künstler mit seinem ganzen Wesen sein Werk vollbringt, dann strömt wirkende Kraft: Der Künstler schaut in vollkommener Klarheit die Gestalt als das Gegenwärtige und die Ausschließlichkeit des Gegenübers verhindert jede zuvor noch bestehende unendliche Möglichkeit. In Wechselwirkung wirkt die Gestalt an ihm wie er an ihr und so wird sie in dieser Beziehung die Wesenstat des Künstlers zum Werk, das nicht duldet, daß der Künstler in die

„... Entspannung der Es-Welt einkehre, **sondern es waltet**: - diene ich ihm nicht recht, so zerbricht es, oder es zerbricht mich.“¹⁵²⁶

Der Künstler führt die Gestalt mit dem von ihm geschaffenen Werk auf die Weise der Vergegenständlichung in die >Es<-Welt hinüber; im Grunde geschieht mit dieser Vergegenständlichung ein Absturz aus der >Du<-Welt in die >Es<-Welt:

Verwirklichung entwickelt zugleich das Wirkende

„Indem ich verwirkliche, decke ich auf. Ich führe die Gestalt hinüber – in die Welt des Es.“¹⁵²⁷

Das, was auf den Künstler ursprünglich unmittelbar wirkte, hat er in seinem Werk verwirklicht, aber zugleich auch entwickelt, denn die Gestalt der >Du<-Welt wird dabei zum Gegenstand der >Es<-Welt - zu einem Gegenstand unter Gegenständen, beschreibbar, zerlegbar, einreihbar; was von ihr bleibt, ist eine bloße Summe von Eigenschaften, ein figürliches Quantum. Aus der ursprünglichen Beziehung ist Erfahrung, aus Begegnung ist

¹⁵²⁴ vgl. Buber, M., 2006, S. 38

¹⁵²⁵ Buber, M., 1960, S. 24

¹⁵²⁶ Buber, M., 2006, S. 14

¹⁵²⁷ Buber, M., 2006, S. 14

Beschreibung, aus Gegenwart ist Vergangenheit geworden; eine traurige Angelegenheit – gäbe es da nicht die Möglichkeit der Rückverwandlung einer solchen Wesenstat der Kunst:

„... dem empfangend Schauenden kann es Mal um Mal lebhaft gegenüberreten.“¹⁵²⁸

Wahre Selbständigkeit: Entwicklung des Selbst im Zueinander¹⁵²⁹

„Das Fundament des Mensch-mit-Mensch-seins ist dies Zwiefache und Eine:

- **Der Wunsch** jedes Menschen, als das was er ist, ... von Menschen bestätigt zu werden, ..
- die dem Menschen eingeborene **Fähigkeit**, seine Mitmenschen eben so zu bestätigen.“¹⁵³⁰

(Strukturierung und Hervorhebung UH)

Gefahr: Entscheidungsloses Spiel der Möglichkeiten

Vor dem Hintergrund des bloßen Vorhandenseins ist ein Subjekt das Bestimmte und die Person nichts; in dieser Distanzierung wird dem Menschen die Welt zum Gegenstand. Doch im Zwischen, in dem das Sein der Wirklichkeit waltet, ist das Subjekt nichts, und die Person offenbart sich als erfülltes Wesen, die ihr >Selbst schaut<, das nun –unabhängig vom Gegenstand – seine Selbständigkeit erlangt. Auf dem Weg zur Selbständigkeit hat *Buber* eine Gefahr erkannt, der es entgegenzutreten gelte: Der Mensch sei das einzige Wesen, für das

„... das Wirkliche dauernd vom Möglichen umrandet ist ...“¹⁵³¹

Beide Pole des Menschentums leben im zwiefältigen Ich		Das Ich des Grundwortes	
	Ich-Es ist unwirklich	Ich-Du ist wirklich	
erscheint als	Eigenwesen, indem es sich gegen andere Eigenwesen absetzt	Person, indem sie zu anderen Personen in Beziehung tritt	
wird sich bewusst als	Subjekt des Erfahrens und Gebrauchs	Subjektivität (ohne abhängigen Genitiv)	
ist geistige Gestalt	der naturhaften Abgehobenheit	der naturhaften Verbundenheit	
Zweck	des Sichabsetzens: > Erfahren und Gebrauchen ist seine Dynamik, um des Lebens willen, das eine menschliche Lebensfrist dauernden Sterbens ist > geltungskräftige Selbsterscheinung herstellen, um sich in deren Anschauung und Verehrung Erkenntnis des eigenen Soseins zu verschaffen	der Beziehung: > Ihr eigenes Wesen > die Berührung des Du, wodurch uns ein Hauch des ewigen Lebens anrührt	
Teilnahme an Wirklichkeit	Keine Teilnahme an Wirklichkeit > Es ist keine Wirklichkeit, wo keine Teilnahme ist, sondern bloß Selbstzueignung > Ohne Teilnahme an Wirklichkeit gewinnt das Eigenwesen auch keine Wirklichkeit	Teilnahme an einer Wirklichkeit > an einem Sein, das nicht bloß an ihm und nicht bloß außer ihm ist > Alle Wirklichkeit ist ein Wirken, an dem Ich teilnehme, ohne es mir eignen zu können	
Folge	Entfernung vom Sein > Das Ich entfernt sich vom Sein, indem es sich gegen Andere absetzt	Verbundenheit mit dem Sein > Das Ich wird sich seiner Verbundenheit und Abgelöstheit in einem inne > Die geistige Substanz der Person reift	
Wahre Selbständigkeit entsteht unabhängig vom Gegenstand	Das Eigenwesen sagt: So bin Ich und > wird sich seiner selbst als eines So-und-nicht-anders-selenden bewusst, > befasst sich mit seinem Mein > setzt sich von Anderen ab und nimmt in Besitz > erkennt sich als Sosein, aber gewinnt keine Substanz	Die Person sagt: Ich bin und > wird sich ihrer selbst als eines Mitseilenden und damit als eines Selenden bewusst, > schaut ihr Selbst > ihr Andersein ist nicht ihr Blickpunkt > erkennt sich als Sein: Der Same bleibt in ihm Nach dem Beziehungsergebnis bleibt die Teilnahme an Wirklichkeit angelegt und lebendig	

Abbildung 84 - Buber: >Ich-Es< ist unwirklich - >Ich-Du< ist wirklich -

¹⁵²⁸ Buber, M., 2006, S. 14

¹⁵²⁹ vgl. Buber, M., 2006, S. 64-68

¹⁵³⁰ Buber, M., 1960, S. 28

¹⁵³¹ Buber, M., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 83

Und gerade in diesem unwirklichen Spiel des Menschen mit den Möglichkeiten sah *Buber* die Wurzeln menschlichen Versagens; es sei eine >Malerei des Herzens<, ein Spiel der Selbstversuchung, bei der der Mensch den wahren Kontakt mit der unmittelbaren Wirklichkeit verlieren könne. *Buber* wies darauf hin, dass die durchgängige Grundsituation des Menschen darin bestehe, sich entscheiden zu müssen zwischen dem >wirklichen< Weg des Lebens und einer bloßen Entscheidungslosigkeit aus mangelnder Bereitschaft zum Ganzwerden. Wenn sich jedoch im Spiel der Selbstversuchung die Entscheidungslosigkeit in einem Mensch festsetze, dann könne es geschehen, dass er sich selbst in Frage stelle und in seinem Verhältnis zu sich selbst unsicher werde. Deshalb bedarf es eines Korrektivs und das liegt in der Bestätigung des Menschen durch Andere: Wenn sie ihn in seinem Menschsein anerkennen und ihm dies immer wieder bestätigen, dann wird auch er im Verhältnis zu sich selbst Sicherheit erlangen:

„Immer wieder muß das Ja zu ihm gesprochen werden, vom Blick des Vertrauten und von der Regung des eigenen Herzens her ...“¹⁵³²

[Gegenseitigkeit der Akzeption: Himmelsbrot des Selbstseins](#)

„In seinem Sein **bestätigt** will der Mensch durch den Menschen **werden** und will im Sein des andern eine **Gegenwart haben**.“¹⁵³³ (Hervorhebungen, UH)

Das innere Wachstum des Selbst vollzieht sich nicht aus dem Verhältnis des Menschen zu sich selbst, sondern aus dem Verhältnis zwischen >Ich und Du<. Grundlage für das Wachstum des Selbst ist die Gegenseitigkeit der Vergegenwärtigung; die Bejahung und Bestätigung des Anderen im Sinne einer Akzeption. Diese geschieht aus der Vergegenwärtigung des anderen Selbst und dem Wissen um die Vergegenwärtigung des eigenen Selbst durch den Anderen, denn der Mensch bedarf – anders als das Tier - der Bestätigung, weil er

„... aus dem Gattungsreich der Natur ins Wagnis der einsamen Kategorie geschickt, von einem mitgeborenen Chaos umwittert (ist, UH) ...“¹⁵³⁴

So suche der Mensch >heimlich und schein nach einem Ja des Seindürfens<; er kann es nur zwischen Menschen finden, die einander >das Himmelsbrot des Selbstseins< reichen.¹⁵³⁵

[Der Mensch: Eigenwesen und Person](#)

„Es gibt nicht zweierlei Menschen; aber es gibt **zwei Pole des Menschentums**. Kein Mensch ist reine Person, keiner reines Eigenwesen, keiner ganz wirklich, keiner ganz unwirklich. **Jeder lebt im zwiefältigen Ich**.“¹⁵³⁶

¹⁵³² Buber, M., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 85

¹⁵³³ Buber, M., 1960, S. 36

¹⁵³⁴ Buber, M., 1960, S. 37

¹⁵³⁵ vgl. Buber, M., 1960, S. 36-37

Weil der Mensch im zwiefältigen >Ich< lebt, spiele sich die wahre Geschichte immer zwischen Menschen ab, die mehr personbestimmt sind, und denen, die mehr eigenwesenbestimmt sind. *Buber* wies darauf hin, dass sich erst entscheide, wohin der Mensch gehöre und wohin seine Fahrt gehe, wenn dieser Mensch das >Ich< gesprochen habe.

Buber differenzierte das Individuum deutlich von der Person:

Nur die Person wird sich ihrer selbst als am Sein teilnehmend, als eines Mitseienden, bewusst; ihr Sein ist die Wirklichkeit des Zwischen, sie lebt aus der Beziehung selber und ruht in sich, unabhängig vom Sein abgesonderter Gegenstände. Die Person schaut ihr Selbst, ohne dabei ihr Anderssein aufzugeben, aber auch ohne es zum Blickpunkt zu nehmen; sie sagt einfach >Ich bin<, wobei das Fehlen einer individuellen Bestimmtheit nicht verwechselt werden darf mit gänzlicher Unbestimmtheit, denn die Teilnahme am Sein setzt Autarkie der Person im Sinne von Gegenseitigkeit und Akzeptation voraus:

„Nur in der lebendigen Beziehung ist die Wesenheit des Menschen ... unmittelbar zu erkennen. ... erst der Mensch mit dem Menschen ist ein rundes Bild ... ist umrissene Form.“¹⁵³⁷ (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 85 - Buber: Zwei Pole des Menschentums - Eigenwesen & Person –

Dagegen könne Individuum auch jedes Ding sein; dazu muss sich nur das Eigenwesen seiner selbst als eines So-und-nicht-anders-seienden bewusst werden, sich absetzen und vom Sein entfernen, schon ist das Gegenüber ein Individuum:

„Betrachtest du den Einzelnen an sich, dann siehst du vom Menschen gleichsam nur so viel wie wir vom Mond sehen.“¹⁵³⁸

¹⁵³⁶ Buber, M., 2006, S. 67

¹⁵³⁷ Buber, M., 1971, S. 168-169

Das Eigenwesen ist sich seines Soseins bewusst und erkennt sich als >Subjekt< des Erfahrens und Gebrauchens. Weil es dabei an keiner Wirklichkeit teilnimmt, gewinnt es auch keine; seine Dynamik besteht allein im >Sichabsetzen< und in >Besitznahme<; es befasst sich bloß

„... mit seinem >Mein<: meine Art, meine Rasse, mein Schaffen, mein Genius.“¹⁵³⁹

Doch seine Arbeit am unwirklichen >Es< bringt ihm – trotz eifriger Individualität – keine Substanz; es entwickelt bloß geltungskräftige und täuschende Selbsterscheinung.

[Wirklichkeit: In der dialogischen Situation west das Ontische](#)

Buber hielt die Person für >den zentralen Platz des Kampfes< zwischen der Bewegung der Welt von Gott weg oder auf Gott zu:

„Die Entscheidungsschlachten ... werden in der Tiefe der Person ... geschlagen.“¹⁵⁴⁰

Deshalb – so seine Forderung – müsse der zentrale Gegenstand philosophischer Anthropologie der >Mensch mit dem Menschen< sein; sie müsse von der wirklichen Person ausgehen, denn

„**Ich und Du** gibt es in unserer Welt nur, **weil es den Menschen gibt**, und zwar das **Ich erst vom Verhältnis zum Du** aus.“¹⁵⁴¹

Insofern sei der Anfang der Person der Anfang schlechthin¹⁵⁴²: Er begründe die Wirklichkeit des Zwischen, die es nach Buber gelte, als dialogische Situation des Zwischen zu erfassen, also als eine gemeinsame Lebenssituation, in die zwei Menschen miteinander verstrickt sind. Dabei handelt es sich um eine Dimension, die zwischen beiden und nur diesen beiden Menschen zugänglich ist, wenn sie >einander widerfahren<. Dann geschieht etwas, das nicht bloß äußerer Vorgang und innerer Eindruck sei; vielmehr verbleibe ein Rest

„... irgendwo, wo die Seelen aufhören und die Welt noch nicht begonnen hat, und **dieser Rest ist das Wesentliche**.“¹⁵⁴³ (Hervorhebung, UH)

Was hier erscheint, sei mit psychologischen Begriffen nicht fassbar; es seien keine Gefühlsmotive, sondern diese >im Erscheinen entschwindenden Vorgänge< seien etwas >Ontisches<: Es wese etwas zwischen beiden Menschen, das sie transzendiere, als ziehe

„... eines Dritten Stab den Kreis um das Geschehen...“¹⁵⁴⁴

Wir würden uns daran >verheben<, wollten wir von dieser uns in Begegnung widerfahrenden Gnade als von einem Etwas jenseits der Begegnung reden, denn womit

„... wir uns zu befassen ... haben, ... ist nicht die Gnade, sondern der Wille.“¹⁵⁴⁵

¹⁵³⁸ Buber, M., 1971, S. 168

¹⁵³⁹ Buber, M., 2006, S. 67

¹⁵⁴⁰ Buber, M., 2006, S. 247

¹⁵⁴¹ Buber, M., 1965, S. 168

¹⁵⁴² vgl. Theunissen, M., 1965, S. 273

¹⁵⁴³ Buber, M., 1965, S. 166

¹⁵⁴⁴ Buber, M., 1965, S. 167

Ontologische Vollständigkeit: Innerstes Wachstum des Selbst

Der Weg zum innersten Wachstum des Selbst wird hier noch einmal skizziert: Der Mensch

- erkennt - seiner Urhaltung gemäß - das andere Sein distanziert; er sieht also auch >die Anderen< als Bestandteile selbständiger Welten an, die ihm fundamental und gleichmäßig gegenüberstehen,
- wendet sich in Begegnungen den Anderen zu, es entstehen Beziehungen und die Anderen werden von ihm nun höchst ungleichmäßig erfahren,
- erlangt in einer Beziehung die >volle Vergegenwärtigung<, wenn der Andere für ihn nicht bloß dieser Anderer ist, sondern ihm in einem weiteren Schritt der Annäherung zum Selbst wird: Buber bezeichnete dies als >Selbstwerdung-für-mich<, die eher eine >Selbstwerdung-mit-mir< genannt werden sollte. Diese erlangt ihre ontologische Vollständigkeit, wenn der Andere sich von diesem Menschen auch vergegenwärtigt weiß; denn dann löst dieses Wissen den Prozess seiner innersten Selbstwerdung aus.

Buber betonte, das innerste Wachstum des Selbst vollziehe sich gerade *nicht* aus dem Verhältnis eines Menschen zu sich selbst, sondern aus dem Verhältnis zwischen dem Einen und dem Anderen; es entspringe vornehmlich

„... der **Gegenseitigkeit der Vergegenwärtigung** – aus dem Vergegenwärtigen anderen Selbst und dem sich in seinem Selbst von anderen Vergegenwärtigtwissen – in einem mit der **Gegenseitigkeit der Akzeption**, der Bejahung und Bestätigung.¹⁵⁴⁶ (Hervorhebungen, UH)

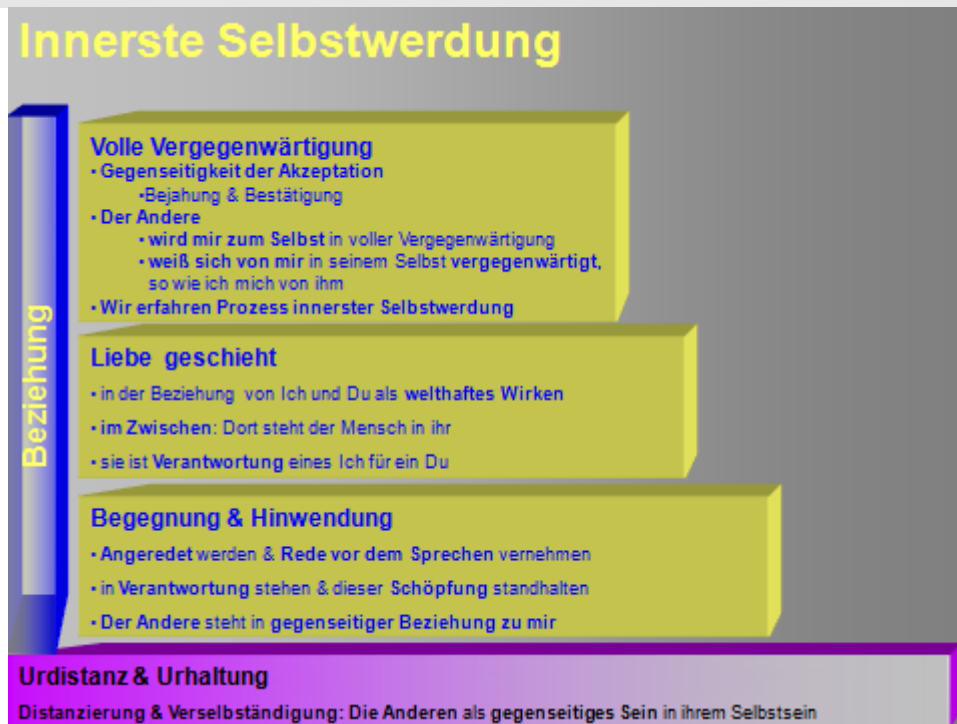


Abbildung 86 - Buber: Innerste Selbstwerdung -

¹⁵⁴⁵ Buber, M., 2006, S. 77

¹⁵⁴⁶ Buber, M.; 1960, S. 36

4.3.1.1.4 Sprache: Der Mensch steht in der Sprache und redet aus ihr

Wenngleich in *Bubers* Philosophie die Sprache nicht im Mittelpunkt seines Interesses stand, sondern das Phänomen der Begegnung sowie das Innestehen in ihr, so hat er doch Sprache immer im Zusammenhang mit der dialogischen Struktur verstanden. Wichtig war es ihm zu erkennen, dass der Mensch zwar mit vielen Zungen rede (Sprache, Kunst, Handlung), der Geist jedoch nur einer sei: Die Antwort an das ansprechende >Du<.

„Vermöge seiner Beziehungskraft allein vermag der Mensch im Geist zu leben.“¹⁵⁴⁷

Im Gegensatz zu anderen Dialogikern sah *Buber* in der Sprache

- nicht eine bloße Wechselrede zwischen den Menschen; diese hatte für ihn nur die Bedeutung eines Mediums. Er hingegen fasste Sprache weiter: Er sah in der Sprache eine den Menschen angehende Schöpfung. Das Angehen des Menschen geschehe in der Weise einer >Rede< vor dem Sprechen, die es zu vernehmen und zu verantworten gilt,
- nicht den Ausgang des Denkens; nach seiner Überzeugung stellt Denken bloß den Vorgang der Verinnerlichung dar, dem ein menschliches Miteinander-Sprechen in o. g. Sinne vorangegangen sein müsse.



Abbildung 87 - *Buber*: Die Wirklichkeit des Zwischen ist unaussagbar -

Wirklichkeit des Zwischen ist unaussagbar – Sprache ist abkünftig

Buber sah als Wirklichkeit des Zwischen den Geist, dessen Urakt die Sprache sei¹⁵⁴⁸; diese Wirklichkeit sei >unaussagbar<. Daraus folgt, dass für *Buber* Sprache bloß abkünftig und das

¹⁵⁴⁷ Buber, M., 2006, S. 41

¹⁵⁴⁸ vgl. Casper, B., 2002, S. 285-286

Thema, inwieweit menschliches Sein als Sprache im Sinne eines Gesprächs verstanden werde, nicht von Interesse war. Allerdings verwies er in diesem Zusammenhang auch auf *Rosenzweig*¹⁵⁴⁹, dem es um den Ursprung der Sprache selbst ging und der in Wechselrede die Offenbarung des Sinns von Sein erkannt hatte in der Weise orientierender Offenbarung und Schöpfung unter dem >Dach über dem Haus der Sprache< - der Hoffnung auf Erlösung.¹⁵⁵⁰

Sprache ist Medium: Höchstes Zeugnis für den Akt der Begegnung

„Das große **Merk- und Denkmal** des menschlichen Miteinanderseins, **die Sprache**, ist ... ein Zeugnis für das Prinzip des Menschseins.“¹⁵⁵¹ (Hervorhebungen, UH)

Für *Buber* stand die Wirklichkeit des Zwischen im Fokus seines Denkens; sie sei der Geist - eine >über-aktische paradoxe Einheit< aus Aktion und Sprache und bestehe aus

- einer Urschicht, die man durchwandern könne, ohne einem Wort zu begegnen,
- einer Schicht der Sprachstrebigkeit, einer Wirklichkeit, die Sprache werden will, und
- der eigentlichen Sprachschicht¹⁵⁵², aus der man dann auch - von der Sprache ausgehend - Wirklichkeit ablesen könne; insofern sei Sprache das höchste Zeugnis für den Akt der Begegnung, um den es *Buber* letztlich ging.

Aus dieser >Aufschichtung< der Wirklichkeit des Zwischen ist erkennbar, dass die Einheit des Zwischen immer weiter auseinander trete bis hin zu einem Redenden und Antwortenden, die jedoch beide aufeinander angewiesen sind. Vor diesem Hintergrund war Sprache für *Buber*

- das große >Merk- und Denkmal< des Miteinanderseins< und der >größte Werkhort<¹⁵⁵³,
- die offenbare Kundgabe der existenziellen Gegenseitigkeit zwischen dem Einen und dem Anderen, die das Ziel des Denkens ist.

Geist ist Wort: Sprache als Sprechen des Grundwortes

„Wer ein Grundwort spricht, tritt in das Wort ein und steht darin.“¹⁵⁵⁴

Buber verstand unter >Sprache< also vorrangig nicht Wechselrede zwischen Menschen, sondern das Wort, welches >Ich< spricht: Das Grundwort, das der Mensch spricht, der sich zu einem >Du< oder >Es< verhält. Ein Mensch spricht >Du< oder >Es< und ist selbst nur >Ich<, indem er das >Ich< eines der beiden Grundworte spricht.

„Ich sein und Ich sprechen sind eins.“¹⁵⁵⁵

¹⁵⁴⁹ vgl. Casper, B., 2002, S. 285-286

¹⁵⁵⁰ siehe Abschnitt 4.3.2

¹⁵⁵¹ Buber, M., 1960, S. 28

¹⁵⁵² vgl. Casper, B., 2002, S. 286

¹⁵⁵³ vgl. Casper, B., 2002, S. 286

¹⁵⁵⁴ Buber, M., 2006, S. 8

¹⁵⁵⁵ Buber, M., 2006, S. 8

Das Grundwort >Ich-Du< führt Menschen über die >Anrede< in die Begegnung, das Grundwort >Ich-Es< distanziert Menschen im >Reden über< und führt in die Erfahrung:

„**Geist ist Wort.** Und wie sprachliche Rede ... im Gehirn des Menschen sich Worten, dann in seiner Kehle sich Lauten mag, beides aber sind nur Brechungen des wahren Vorgangs, in Wahrheit aber steckt die Sprache nicht im Menschen, sondern **der Mensch steht in der Sprache und redet aus ihr, ... Geist ist nicht im Ich, sondern zwischen Ich und Du.** ... Der Mensch lebt im Geist, wenn er seinem Du zu antworten vermag.“¹⁵⁵⁶ (Hervorhebungen, UH)

Buber betonte, der Mensch >stehe in der Sprache<, denn die Sprache sei es, die den Menschen in seine Haltung bringe. Folglich sah Buber in der Sprache

- vorrangig das Grundwort, das den Menschen in eine Haltung setze; in diesem Zusammenhang hat Sprache Bedeutung als Medium,
- nicht die Wechselrede, die sich zwischen Menschen ereignet.

Entsprechend vollendete sich für Buber eine Begegnung im Schweigen.

Im Zwischen: Die >wahrhaft zugewandte Rede<

Ein Wort, das gesprochen wird, begibt sich nach Buber in das Zwischen, in die

„... schwingende ... Sphäre **zwischen** den Personen, ... die wir **niemals in den beiden Teilnehmern aufgehen lassen** können ...“¹⁵⁵⁷

Damit distanzierte sich Buber von W. v. Humboldt, für den das >Du im >Ich< präsent gewesen ist. Buber hingegen insistierte darauf, dass die ursprüngliche ontologische Grundvoraussetzung für ein Gespräch die >Anderheit des Anderen< sei und vom Moment der Überraschung lebe. Die >echte Rede< des Menschen ist nach Buber eine >wahrhaft zugewandte Anrede<, die den Angesprochenen – den einen unverwechselbaren Menschen – wirklich meint, ihn intendiert. Mit einer solchen wahrhaft echten Anrede

„... umfasse ich ihn, an den ich mich wende“¹⁵⁵⁸

Dabei helfen Sprachwerkzeuge, das Wort zu formen und zu entsenden, doch Sprache ist mehr als nur Werkzeug: Sie schafft Einheit, den menschlichen Kosmos, der ein sprachliches Gebilde ist. Denn wer seine Haltung nur in der Seele vollziehe, der >erlebt< sie nur für sich und geht damit die Welt nicht an. Doch wer das >Du< spricht, dem geschieht ein gegenseitiges Erleben von Sprachlichkeit in dem von Buber weit gefassten Sinne:

„**Um dieses Unbesprechbaren willen kann ich** in meiner Sprache, wie jegliches in seiner, **Du sagen**; um dieses willen **gibt es Ich und Du**, ... Zwiesprache, ... Sprache, gibt es den Geist, dessen Urakt sie ist, gibt es in Ewigkeit **das Wort.**“¹⁵⁵⁹ (Hervorhebungen, UH)

¹⁵⁵⁶ Buber, M., 2009, S. 41

¹⁵⁵⁷ Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 61

¹⁵⁵⁸ Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 62

¹⁵⁵⁹ Buber, M., 2006, S. 96



Abbildung 88 - Buber: Sphäre des Zwischen -

In Verhaltenheit ist Geist: Nur das Schweigen zum >Du< lässt frei

Im Gegensatz zu anderen dialogischen Denkern (wie z. B. Ebner und Rosenstock-Huessy) misstraute Buber allen >sprachdenkerischen< Ansätzen:

„Die wörtersprachliche Form erweist nichts; meint doch auch vieles gesagte Du im Grunde ein Es ... und vieles gesagte Es meint im Grunde ein Du ... so ist zahlloses Ich nur ein unentbehrliches Pronomen, nur eine notwendige Abkürzung für >Dieser da, der redet<.“¹⁵⁶⁰

Buber fürchtete >mächtige Antworten<, weil diese das >Du< nur an die >Es<-Welt binden und damit zum Gegenstand erstarren lassen. Stattdessen war es ihm wichtiger, dass sich die Partner mit ihrem ganzen Wesen einander zuwendeten und einander freiließen. Er betonte, nur das Schweigen lasse das >Du< wahrhaft frei; dazu müssten alle Zungen schweigen, damit sich in der verschwiegenen Verhaltenheit der Geist nicht kundgibt, sondern ist.

„Nur das Schweigen zum Du ... im vorzünglichen Wort läßt das Du frei, steht mit ihm in der Verhaltenheit, wo der Geist sich nicht kundgibt, ... ist. Alle Antwort bindet das Du in die Es-Welt ein.“¹⁵⁶¹

An dieser Stelle wird erneut deutlich, dass Buber in seinem Denken die Wirklichkeit der Begegnung fokussierte, hingegen Sprache für ihn nur Zeichen und Medium bedeutete. Um diesen Unterschied zu verdeutlichen, schilderte er die Diskrepanz zwischen einer Diskussion, also dem >eifrigen Aufeinanderzu-Reden<, das niemals ein echtes Gespräch ausmachen kann, und einem Gespräch ohne Laut und Gebärde, das sich z. B. zwischen zwei Menschen

¹⁵⁶⁰ Buber, M., 2006, S. 64

¹⁵⁶¹ Buber, M., 2006, S. 42

ereignete, die schweigend auf einer Bank beieinander saßen: Der Eine – gelassen, allem zugeneigt, was kommen mag, und der Andere – ein gehaltener, verhaltener Mann, der darunter litt, sich nicht mitteilen zu können. Von außen betrachtet sei nicht zu erkennen gewesen, dass einer der beiden etwas tue, aber in dem verhaltenen Mann sei >eine Lösung geschehen<, so dass er den Rückhalt, über den er Macht hatte, aufheben konnte; es strömte

„... **rückhaltlos** ... die Mitteilung aus ihm und **das Schweigen trägt** sie zu seinem Nachbarn, dem sie ja doch zugehört war und der sie, wie alles echte Schicksal, das ihm begegnet, **rückhaltlos aufnimmt**.“¹⁵⁶² (Hervorhebungen, UH)

Es bedürfe – so *Buber* – keines Wissens; weder darüber, was erzählt wurde noch darüber, was der Andere erfahren hat. Die menschliche Zwiesprache übersteige jede sachlich erfassbare Form, der Dialog lange über alle Grenzen hinaus und vollende sich außerhalb der mitgeteilten oder mitteilbaren Inhalte.

„Was die Menschenwelt eigentümlich kennzeichnet, ist **vor allem andern** dies, daß sich hier **zwischen Wesen und Wesen** etwas begibt, dergleichen nirgends in der Natur zu finden ist. **Die Sprache ist ihm nur Zeichen und Medium**, alles geistige Werk ist durch es erweckt worden.“¹⁵⁶³ (Hervorhebungen, UH)

Kommunion: Mysterium der Wirklichkeit¹⁵⁶⁴

Für *Buber* bestand die Voraussetzung von Wirklichkeit in >strömender Gegenseitigkeit<, die sich dann in >erfüllter Verbundenheit< verwirkliche. Nichts Einzelnes sei in sich wirklich, sondern es sei nur die Voraussetzung für eine Verwirklichung, deren Aufgabe darin bestehe, aus Zweiheit Einheit zu schaffen. Und deshalb sei auch das Ziel des Sprechens

- nicht das >Verworten< von Dingen, damit diese ihre volle Dinghaftigkeit erlangten: Das ist nur der distanzierte Einsatz der Sprache als ein gebrauchsfähiges Gerät, als fertiges Objekt: Der Mensch macht Sprache zu Worten, die ihm dann isoliert für sich in Diskussionen zur Verfügung stehen, die aber die Sprachwirklichkeit nur missbrauchen,
- die Verständigung von Menschen über Situationen; dies habe Wurzeln in der frühen Menschheitsgeschichte: *Buber* verband Menschwerdung und Sprachwerdung miteinander, indem er in der Sprache das Kundgeben und –nehmen von aktuellen Situationen zwischen Menschen erkannte, die aufeinander angewiesen und miteinander verbunden sind. Mit der Mitteilung des >Ur-Situationswortes< haben sich primitive Menschen von Tieren unterschieden, die nur einfache Signale zustande bringen konnten.

¹⁵⁶² Buber, M., 2006, S. 143

¹⁵⁶³ Buber, M., 1971, S. 164-165

¹⁵⁶⁴ vgl. Schrey, H.-H., 1970, S. 62

Eigennamen: Anrede oder Werkzeug

Auch Eigennamen seien entstanden aus >holophrastischen< Bezeichnungen von Situationen in einem Satzwort: Damit könnte jemand seinen von ihm entfernten Gefährten über eine Situation in Kenntnis gesetzt haben, in der seine Gegenwart benötigt wurde. Ein solcher Ruf war also Signal und zugleich auch schon Wort, denn der Mensch distanzierte und verselbständigte auch seine Rufe und setzte sie wie Werkzeuge ein. Mit Einsatz dieser menschlichen Fähigkeit zur Distanzierung und Verwortung wurde die Anrede gleichsam aufgehoben - neutralisiert, bis sie im >echten Gespräch< ihre Lebendigkeit wieder erlangt. Wenn die Menschen allerdings dazu übergehen, sich

„... kontaktlos ... miteinander zu verständigen, wäre die Chance der Menschwerdung bis auf weiteres vertan.“¹⁵⁶⁵

Denn nur im Leben mit den Menschen – also nur in dieser einen von den drei Sphären (Natur, Mensch, geistige Wesenheiten) baut sich die Welt der Beziehung auf, in der sich Sprache als Folge in Rede und Gegenrede vollenden könne: Nur in dieser Situation sind die Beziehungsmomente verbunden, indem sie eingetaucht sind in das Element der Sprache:

„Hier allein begegnet das sprachgeformte Wort seiner Antwort. Hier nur geht das Grundwort gleichgestaltig hin und wider, in Einer Zunge sind das der Ansprache und das der Entgegnung lebendig, **Ich und Du stehen nicht bloß in der Beziehung**, - auch **in der festen >Redlichkeit<**.“¹⁵⁶⁶ (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 89 - Buber: Sprache & Wirklichkeit –

¹⁵⁶⁵ Buber, M., 1960, S. 30

¹⁵⁶⁶ Buber, M., 2006, S. 104

4.3.1.1.5 Gefühl: Begleitung einer faktischen Beziehung

„Gefühle

- **werden >gehabt<**; die Liebe geschieht.
- **wohnen im Menschen**, aber der Mensch wohnt in seiner Liebe.¹⁵⁶⁷ (Strukturierung, Hervorhebung, UH)

Polare Spannungen werden gefühlt

Buber betonte, Gefühle begleiten zwar das Faktum einer Beziehung, aber sie machten es nicht aus. Jedes Gefühl habe nach Buber seinen Platz innerhalb einer polaren Spannung, wobei es seine Färbung und Bedeutung nicht allein aus sich heraus, sondern auch aus seinem Gegenpol ziehe. Im Hinblick darauf konnte Buber betonen, Gefühle würden vom Menschen >gehabt<; sie wohnten in ihm, aber der Mensch wohne in der Liebe - im Reich des Zwischen.

Liebe ist kein Gefühl

Buber begründete das Handeln des Menschen nicht psychologisch, sondern ontologisch. Dabei bildet die >Ontologie des Zwischen< den Raum für eine wirkliche, gegenseitig beglückende Verbundenheit im Miteinander. Dieser Intention folgend verstand Buber Liebe nicht als Gefühl, sondern als Ereignis zwischen den Partnern.¹⁵⁶⁸

Realphantasie ermöglicht Mitgefühl

Jede Vergegenwärtigung beruht auf der Fähigkeit des Menschen, sich eine in diesem Augenblick bestehende Wirklichkeit, die für ihn sinnlich nicht erfahrbar ist, >vor die Seele zu halten<, und zwar nicht als einen abgetrennten Inhalt, sondern in seiner Wirklichkeit – als Lebensprozess dieses anderen Menschen. Diese Fähigkeit zur Realphantasie kann in ein Mitgefühl führen, in dem der Eine den spezifischen Schmerz eines Anderen so erfährt, dass ihm dieser besondere Schmerz fühlbar wird, wenngleich jedoch als Schmerz des Anderen.¹⁵⁶⁹ Hierbei handelt es sich um eine >volle Vergegenwärtigung< des Anderen, die immer dann geschieht, wenn mir der Andere zum Selbst wird. Es handelt sich dabei um eine faktische Partizipation aneinander; diese ist nicht bloß psychisch, sondern ontisch: Sie besteht nicht in einer bloßen Vorstellung oder in einem bloßen Gefühl, sondern der Andere wird vergegenwärtigt in der >Tiefe der Substanz<. Eben dies ereignet sich auch im wahren Mitgefühl, bei dem der davon Ergriffene den spezifischen Schmerz eines Anderen fühlbar erfährt, aber als Schmerz des Anderen. Hintergrund dieses Mysteriums sei nach Buber das Prinzip des Menschseins und die o. g. Realphantasie. Mit Einsatz dieser Fähigkeit, stellt sich der Mensch in voller Wirklichkeit – also nicht inhaltlich abgelöst - vor, was ein anderer Mensch jetzt will, fühlt, empfindet, denkt.

¹⁵⁶⁷ Buber, M., 2006, S. 18

¹⁵⁶⁸ vgl. Edmaier, A., 1969, S. 79-80

¹⁵⁶⁹ vgl. Buber, M., 1960, S. 35

Während innerhalb der Urdistanz >die Anderen< als Mitmenschen verselbständigt und distanziert um uns herum leben im Sinne von Bestandteilen einer uns gegenüber selbständigen Welt, verändert sich diese Betrachtungsweise unter Einsatz der Realphantasie. Sobald wir uns per Realphantasie diesen Menschen in seinem Lebensprozess – in seiner Wirklichkeit – denken und sich darüber hinausgehend etwas vom Charakter des Vorgestellten – also von der eigenen Vorstellung – hinzugesellt, erleben wir die volle Vergegenwärtigung; der Andere wird zum Selbst:

„Hier und nun erst wird mir **der andere zum Selbst**, und die in der ersten, distanzierenden Bewegung erfolgte Verselbständigung seines Seins erweist sich ... als Voraussetzung dieser ... Selbstwerdung-zu-mir ...“¹⁵⁷⁰ (Hervorhebung, UH)



Abbildung 90 - Buber: Liebe, Mitgefühl & Gefühle -

4.3.1.2 Kernaussagen: Relativierung des >Ich< im Zwischen

„Ich sein und Ich sprechen sind eins. Ich sprechen und eins der Grundworte sprechen sind eins. Wer ein Grundwort spricht, tritt in das Wort ein und steht darin.“¹⁵⁷¹ (Hervorhebungen, UH)

Urdistanz und Beziehung: Menschliche Situation u. Menschwerdung

Buber hat mit seiner Schrift >Urdistanz und Beziehung< im Jahre 1951 das Doppelprinzip des Menschseins vorgestellt und damit die Grundlage >nachgeliefert<, auf dem das von ihm zuvor bereits vertretene Doppelverhältnis des Menschen zum Sein beruht: Es handelt sich bei

¹⁵⁷⁰ Buber, M., 1960, S. 35-36

¹⁵⁷¹ Buber, M., 2006, S. 8

dem Doppelprinzip um die Urdistanz – also die Trennung von Mensch und Natur, aus der heraus überhaupt erst die menschliche Situation entsteht, die *Buber* darin gesehen hat, dass der Mensch nicht fraglos das sei, was er ist.

Menschwerdung: Der Mensch steht im Wort

Aus dieser menschlichen Situation der Urdistanz heraus kann der Mensch ein Ansprechen vernehmen und sich zu seinem Gegenüber verhalten. Dazu stehen ihm die beiden Grundwortpaare >Ich-Du< und >Ich-Es< zur Verfügung:

„Ich sprechen und eins der Grundworte sprechen sind eins. Wer ein Grundwort spricht, tritt in das Wort ein und steht darin.“¹⁵⁷²

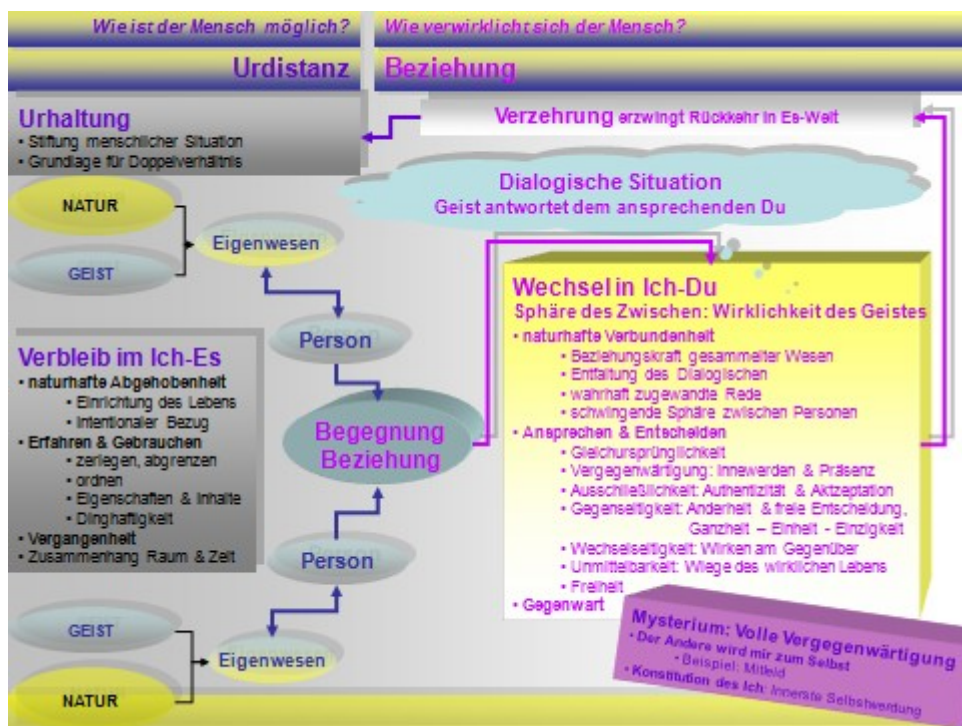


Abbildung 91 – *Buber*: Menschliche Situation & Verwirklichung des Menschen –

Im Grundwort >Ich-Es< verbleibt der Mensch in seiner >naturhaften Abgehobenheit<; also in Distanz zum Geschehen und gerät über den intentionalen Bezug in das Subjekt-Objekt-Denken. Hierbei handelt es sich um den Raum seines Bewusstseins, zu dem auch die Ideenwelt gehört: Alles ist dem Individuum (Eigenwesen) Objekt; entweder als Gegenstand des Erfahrens und Gebrauchs oder als Objekt des Beobachtens oder Betrachtens. In jedem Fall wird dieses Objekt herausgelöst, fixiert, kategorisiert und geordnet, so dass es dem Menschen einerseits zwar die Sicherheit seiner eigenen Welt bietet, andererseits aber auch deren Einseitigkeit und Einsamkeit.

¹⁵⁷² Buber, M., 2006, S. 8

Im Grundwort >Ich-Du< hingegen lebt der Mensch als Person in >naturhafter Verbundenheit< mit Anderen; es geschehen Begegnung und Beziehung. In solchen dialogischen Situationen in der Sphäre des Zwischen werde – so *Buber* – der Mensch erst zum Menschen, denn jeder Mensch bedürfe der Bestätigung des Anderen, weil er nicht fraglos das ist, was er ist. Aus gegenseitiger Akzeptation in Beziehungen kann sich überhaupt erst die wahre Selbständigkeit eines Menschen entwickeln. Wichtig ist es, dabei die Gegen- und Wechselseitigkeit des Miteinander zu beachten: Denn mit Eintreten in die Beziehung findet keine Verschmelzung der beiden Partner statt, sondern im Gegenteil – beide Partner befinden sich im Dialog in grundsätzlich zweifältiger Gegenseitigkeit, aus der heraus sich für beide wechselseitige Wirkungen ergeben, so dass *Buber* hervorheben konnte, es gebe kein >Ich an sich<.

Dialog im Zwischen: Es gibt kein >Ich an sich<

Begegnung als aktuales und Beziehung als länger anhaltendes Geschehen ereignen sich in der Sphäre des Zwischen, deren ontologische Grundlage in der Ursprünglichkeit einer naturhaften Verbundenheit von Menschen besteht. Dieser Bereich des Zwischenmenschlichen ist – wenn sich beide Partner dazu entscheiden - der Raum für eine gemeinsame Lebenssituation – für die dialogische Situation: Sie stellt ein Wechselspiel aus Ruf und Antwort dar, in deren Verlauf die Urphänome Liebe, Sprache und Geist auftreten; diese sind also nach *Buber* nicht im Menschen, sondern sie sind zwischen ihnen. Beide Personen werden auf diese Weise in eine grundhafte Zwiespältigkeit geführt, deren Auswirkung in der Relativierung des >Ich< besteht. Die dort wirkenden Beziehungskräfte stehen innerhalb einer Grundstruktur des Miteinander, die im folgenden Abschnitt¹⁵⁷³ näher erläutert und deshalb an dieser Stelle nur kurz skizziert wird:

- Das Innewerden eines Menschen umfasst die Erfahrung der Gleichursprünglichkeit und des Mysteriums der Personhaftigkeit, die auf der Akzeptation des Anderen und der Authentizität – also der Echtheit und Wahrheit - beider beruht.
- Die Macht der Ausschließlichkeit ergreift beide, wenn sie sich zueinander hinwenden: Dann erkennen sie im jeweils Anderen die Ganzheit seines Wesens, seine Einmaligkeit – die Einzigkeit dieser Person.
- Die Gegenseitigkeit (Mutualität, Reziprozität) ist Grundvoraussetzung für eine lebendige Partnerschaft. Ihr Sinn ist die freie Entscheidung beider zu dieser dialogischen Situation, die auf der Anderheit und Verantwortung beider beruht. Nur unter diesen Voraussetzungen wirkt eine unmittelbare Wechselseitigkeit als Zeichen der Teilnahme an

¹⁵⁷³ siehe Abschnitt 4.3.1

Wirklichkeit; diese Wirklichkeit des Zwischen ist Geist. Es ereignet sich ein leibhaftes Zusammenspiel, das zwischen beiden Partnern im Zwischen wirkt und so zu einer Partizipation der beiden Partner mit wechselseitiger Wirkkraft führt.

➤ Auf diese Weise geschieht Gegenwärtigkeit, die beide befreit, weil alles Mittelbare unerheblich wird. Die Gnade der sich ereignenden Gegenwart (Präsenz, Geheimnis der Wechselwirkung) entsteht aus der Beziehungskraft der beiden gesammelten Wesen. Es geschieht ihnen Gegenwart: Aktion und Passion in einem, eine unüberschaubare Freiheit offenbart sich darin. In diesem unmittelbaren Ereignis gibt es keine Regeln, Gesetze, Ziele oder Schlussfolgerungen; *Buber* bezeichnete diese Gegenwärtigkeit auch als >Wiege des wirklichen Lebens<, in der >Ich< am >Du< werde und alles im Licht des >Du< stehe.

- Während innerhalb der Urdistanz >die Anderen< als Mitmenschen verselbständigt und distanziert als Bestandteile einer uns gegenüber selbständigen Welt um uns herum leben, verändert sich diese Betrachtungsweise unter Einsatz der Realphantasie. Sobald wir uns per Realphantasie diesen Menschen in seinem Lebensprozess – in seiner Wirklichkeit - denken, und sich darüber hinausgehend etwas vom Charakter des Vorgestellten – also von der eigenen Vorstellung – hinzugesellt, erleben wir die volle Vergegenwärtigung; der Andere wird zum Selbst:

„Hier und nun erst wird mir **der andere zum Selbst**, und die in der ersten, distanzierenden Bewegung erfolgte Verselbständigung seines Seins erweist sich ... als Voraussetzung dieser ... Selbstwerdung-zu-mir ...“¹⁵⁷⁴ (Hervorhebung, UH)

- Die volle Vergegenwärtigung löst den Prozess der Konstitution des Ich aus; dies geschieht, wenn mir der Andere zum Selbst wird und er sich in seinem Selbst von mir vergegenwärtigt weiß, ebenso wie ich mich von ihm vergegenwärtigt weiß. In diesem >Sich des Einander< geschieht innerste Selbstwerdung beider. Als Beispiel für diesen Vorgang diente *Buber* das wahre Mitgefühl, das den davon Ergriffenen den spezifischen Schmerz eines Anderen fühlbar werden lässt, aber als Schmerz des Anderen. Hintergrund dieses Mysteriums sei nach *Buber* das Prinzip des Menschseins in Kombination mit der Realphantasie, einer Fähigkeit, die es dem Menschen ermögliche, sich eine bestehende, aber sinnlich nicht erfahrbare Wirklichkeit, >vor die Seele zu halten<, indem er sich in voller Wirklichkeit (also gerade nicht inhaltlich abgelöst!) vorstellt, was ein anderer Mensch jetzt will, fühlt, empfindet, denkt.

Doch der Gegenwärtigkeit des Zwischen drohen Gefahren, die in einen Verfall bis hin zur Zerstörung des Zwischenmenschlichen führen können: *Buber* erkannte Quellen dafür in einer Scheinwelt, also dem Leben im Bilde; einer unzulänglichen Wahrnehmung, die bloß

¹⁵⁷⁴ Buber, M., 1960, S. 35-36

objektiviert, zergliedert, reduziert und damit das Weltgeschehen >sterilisiert<, mit diesem Entkeimen jedoch zugleich ein Innewerden verhindert und nur noch Gerede zulässt; dem Vorgang des sich Auferlegens, einer Beeinflussung des Anderen mit dem Ziel, den Anderen aktiv zu verändern; einer >Verpanzerung durch Aberwissen<, verbunden mit dem Wunsch nach Sicherheit und Ordnung, und der Rückbiegung; einer monologischen Grundbewegung, die den Anderen als eigenes Erlebnis stehen lässt und sich der wesensmäßigen Anrede entzieht. Letztlich ist für Menschen jedoch – auch wenn keine der Gefahren sich auswirken würde - immer wieder die Rückkehr aus dem Reich des Zwischen unausweichlich; darin bestehe – so *Buber* – die erhabene Schwermut unseres Loses, denn ein Verbleib in der unmittelbaren Gegenwart würde Menschen verzehren; sie brauchen den Raum des geordneten Bewusstseins der >Es<-Welt, um leben zu können; aber um Mensch zu sein, brauchen sie auch den Zugang in die >Du<-Welt. Beide Möglichkeiten stehen – wie oben erwähnt - dem Menschen offen mit den Grundwortpaaren >Ich-Es< und >Ich-Du<, denn

„**Es gibt kein Ich an sich**, sondern nur das Ich des Grundworts Ich-Du und das Ich des Grundworts Ich-Es.“¹⁵⁷⁵ (Hervorhebungen, UH)

[Sprache: Der Mensch steht in der Sprache und redet aus ihr](#)

„... in Wahrheit nämlich steckt die Sprache nicht im Menschen, sondern der Mensch steht in der Sprache und redet aus ihr, - so alles Wort, so aller Geist. **Geist ist nicht im Ich, sondern zwischen Ich und Du.**“¹⁵⁷⁶ (Hervorhebungen, UH)

Dem täglichen distanzierten Einsatz von Sprache – der >Verwortung von Dingen< – maß *Buber* keine große Bedeutung bei; er sah in dieser Form von Sprache bloß ein Werkzeug; die >wörtersprachliche Form< - so *Buber* - erweise nichts. Ihm war vielmehr das Phänomen der Begegnung wichtig, das Innestehen in ihr und die unaussagbare Wirklichkeit des Zwischen, die Geist sei und an der Sprache abgelesen werden könne. Für *Buber* zeigte sich Geist konkretisiert als Sprache; er sah in der Sprache einen Ur-akt des Geistes; sie war für ihn insofern (bloß) abkünftig: Merk- und Denkmal des Menschseins, ein Zeugnis für den Akt der Begegnung, das laut werdende Einander; mithin ein Medium und Zeichen: In einer >wahrhaft zugewandten Anrede<, einer >echten Rede<, die den Angesprochenen als den Einen wirklich meint, umfasse der Sprechende den Anderen und dabei würden ihm >Sprachwerkzeuge< helfen, das Wort zu formen und zu entsenden. Entsprechend differenzierte *Buber* Sprache innerhalb der Wirklichkeit der Begegnung zwischen einer Urschicht ohne Worte, einer Schicht der Sprachstrebigkeit, die Sprache werden will, und der eigentlichen Sprachschicht:

¹⁵⁷⁵ Buber, M., 2006, S. 8

¹⁵⁷⁶ Buber, M., 2006, S. 41

Mit jeder ansteigenden Schicht trete die Einheit des Zwischen weiter auseinander; in der eigentlichen Sprachschicht seien dann Redende und Antwortende aufeinander angewiesen.



Abbildung 92 - Buber: Begegnung & Beziehung - Wechselspiel Ruf & Antwort -

Die wahre Sprachwirklichkeit bestand für Buber im Angeredetwerden und im Sprechen des Grundwortes: In dieser Rede vor dem Sprechen geschehe Schöpfung; dem Aufmerkenden wird ein >Weltkonkretum< in die Hände gelegt. Er wird angeredet und im Vernehmen und Innewerden erlebt er die Situation und steht von nun an in Verantwortung. Er muss der Rede standhalten und sie in das Leben hinein bewältigen, indem er ein Grundwortpaar ausspricht: Diese Entscheidung im Sprechen des Grundwortes ist keine bloße Wechselrede; vielmehr begibt sich ein solches Wort in die >schwingende Sphäre zwischen Personen<, und das könne durchaus im >vorzuglichen Wort< geschehen, denn nur das Schweigen lässt das >Du< frei und steht mit ihm in der Verhaltenheit, wo der Geist sich kundgibt, denn

„Geist ist Wort. ... Der Mensch steht in der Sprache und redet aus ihr, ... Geist ist ... zwischen Ich und Du. Der Mensch lebt im Geist, wenn er seinem Du zu antworten vermag.“¹⁵⁷⁷ (Hervorhebungen, UH)

Gefühl: Liebe ist kein Gefühl – Gefühle begleiten ein Faktum

Keine Gefühle sind

- Liebe; sie ist vielmehr ein Ereignis; ein Urphänomen – welthaftes Wirken - in der Sphäre des Zwischen, aber sie ist kein Gefühl. Liebe geschieht zwischen Menschen und ist Verantwortung des >Ich< für ein >Du<.

¹⁵⁷⁷ Buber, M., 2006, S. 41

- >Mitgefühl<: Auch das sogenannte Mitgefühl - verstanden im wahren Sinne und nicht bloß als vage Sympathie - ist für sich genommen kein Gefühl, sondern ein Ereignis der vollen Vergegenwärtigung des Anderen in der Sphäre des Zwischen. Dabei wirken
- die Realphantasie als Fähigkeit des Menschen, sich sinnlich nicht unmittelbar Erfahrbares >vor die Seele stellen zu können<, und
 - eine Vorstellung vom wirklichen Lebensprozess des Anderen, die nicht inhaltlich-abgetrennter Art ist, sondern wirkliches Leben beinhaltet,
- zusammen. Wenn dann etwas vom eigenen Charakter hinzukommt, dann handelt es sich um eine volle Vergegenwärtigung; dabei wird der Andere zum Selbst.

Gefühle hingegen begleiten solch ein Faktum bloß; sie entstehen aus polaren Spannungen heraus und werden - im Gegensatz z. B. zur Liebe, die geschieht – bloß >gehabt<.

Zusammenhang: Rationalität ist in Einheit des Lebens eingebunden

Buber hat alle Lebensanschauungen verworfen, die auf Abstraktionen beruhen, weil sie am Leben vorbei denken. Für ihn bestand die fundamentale Tatsache menschlicher Existenz in der lebendigen Beziehung des Einen mit dem Anderen, auf der sich die Gesamtheit aller lebendigen Beziehungseinheiten aufbaue. Dabei sah *Buber* die Besonderheit menschlicher Existenz in der Sphäre des Zwischen: In einer Begegnung zwischen Wesen und Wesen >begebe sich etwas, dessengleichen nirgends in der Natur zu finden sei<: Ein Reich des Zwischen >gehe aus den Seelen der beiden Menschen hervor und spiegele sich in ihnen<. Diese in Gegen- und Wechselseitigkeit sich offenbarende Dimension des Zwischen ist jeweils nur diesen beiden Partnern zugänglich; sie ermöglicht es ihnen, spontan und unmittelbar in eine Wirklichkeit vorzudringen, die über ihre Eigenbereiche hinausgreift. Doch *Buber* sah die Wechselseitigkeit nicht auf die Sphäre des Menschlichen beschränkt; sie könne sich auch zwischen Mensch und Nicht-Mensch ereignen – wenn auch in gradueller Unterschiedlichkeit:

- Das Tier stehe an der Schwelle der Mutualität, weil es auf gegenseitige Annäherung aktiv erwidern könne,
- die Pflanze sei auch eingebunden in die >Reziprozität des Seins<; der Mensch könne dies erfahren, wenn er z. B. einen Baum betrachte.

Wichtig war *Buber* die Einsicht, dass Menschen ihre Rationalität – also ihre Fähigkeit zur Distanzierung und Erklärung – innerhalb der Ganzheit und Einheit denken, in der sie leben; es gelte, die Verkürzung des Rationalitätsbegriffes in diesem Sinne zu überwinden und die uns umgebenden Kräfte als Wirken des Seienden aufzunehmen, ohne dies als irrationale Mystik abzutun.

4.3.1.3 Fazit: Selbständige Haltung entscheidend über Miteinander

In diesem Abschnitt wird das Denken *Bubers* mit den Strukturen in Verbindung gebracht, die im Hauptabschnitt 4.2 aus *Löwiths* Konzeption gewonnen werden konnten:

Vergleich der Ansätze: Buber versus Löwith

Bubers Anliegen bestand darin, die dynamische Zwiefältigkeit in der >Sphäre des Zwischen< aufzuzeigen, um auf diese Weise den Subjekt-Objekt-Dualismus zu überwinden. Auch *Löwith* wollte sich vom subjektiven Denken distanzieren und beschrieb deshalb vorrangig Bedingungen und Voraussetzungen des Miteinanders und den Prozess des Dialoges:

Grundlagen: >Teilnahme am Sein< versus >Verhalten<

Löwiths Ausführungen sind ausgerichtet an der Grundthese, Welt sei primär Mitwelt, während *Buber* das Ziel verfolgte, das >eine wirkliche Leben< als reine Gegenwärtigkeit des Seins in der >Sphäre des Zwischen< herauszuarbeiten.

- *Buber* verstand dieses gegenwärtige Sein als >Gabe< im >Zwischen<; es ereigne sich zwischen zwei Personen und sei abhängig von der Haltung des Menschen – dem Sprechen des Grundwortes >Ich-Du< oder >Ich-Es<.
- *Löwith* legte den Fokus auf das Miteinander: Die Haltung nimmt er ein auf Grundlage der eigenen Mitwelt; einer durch ihn geeinten Welt der Anderen, die ihn so in seiner Rolle bestimmen. Eindeutiges Denken differenzierte er begrifflich vom Miteinander, indem er es als >Sich-selbst-verhalten-zu< Gegenständen (Sachen, Etwas) bezeichnete, die in Beziehung stehen, während Verhalten der Personen im Miteinander ein Verhältnis sei.

	Karl Löwith	Martin Buber
Begriffe		
Verhältnis	Menschen (Personen) verhalten sich ebenbürtig	Begriffe >Verhältnis< und >Beziehung - Begegnung< werden synonym genutzt:
Beziehung	Sachen (Etwas) stehen in Beziehung	
Grundthese	>Welt< ist primär >Mitwelt<	Sein zeigt sich als >In-der-Welt-sein< und kann nur als Beziehung verstanden werden Das >wirkliche Leben< kommt in der <u>Sphäre des Zwischen</u> zum Ausdruck: Zwischen Mensch und Mensch und Mensch und Welt ist <u>Sein gegenwärtig</u> >Die Welt ist dem Menschen ...< Dativ drückt Beziehung (Relation) aus: Welt kann immer nur in Beziehung zum Begegnenden gedacht werden
Ich	Ist das >Verhalten-zu ...< des >Selbst< als >persona<	<ul style="list-style-type: none"> * Es gibt kein Ich an sich; Leben im zwiefältigen Ich ist eine Sache der <u>Haltung</u> – Eigenwesen – Person: Relativierung im Zwischen * Erst wenn der Mensch Ich gesprochen hat, entscheidet sich, wohin er gehört * Ich & Du entspringen erst der Begegnung
>Selbst< (Individuum, Eigenwesen)	Ist unverhältnismäßig und nur als >persona< existent	<ul style="list-style-type: none"> * >So bin Ich<; Das Selbst ist sich seines <u>Seins</u> bewusst * nimmt nicht an Wirklichkeit teil; ist substanzlos * geht nicht in die Sphäre des Zwischen ein, * ist nicht existent: entwickelt täuschende Selbstübersetzung * Funktion: MEIN → setzt sich ab, nimmt in Besitz, entfernt sich vom Sein
>persona<	verhältnismäßig: * bestimmt durch den Anderen * reflexiv zurückgebunden an das >Selbst<	<ul style="list-style-type: none"> * >ich bin<; Das Sein der Personen ist Wirklichkeit des <u>Zwischen</u> * lebt aus der Beziehung; Ich involviert das Du, Du involviert das Ich * kann Einschwingen ins Andere * autark, aber schaut auf das Eigenwesen zurück
Mitwelt Die Anderen	Ist das <u>In-der-Welt-sein</u> als ursprüngliches Miteinandersein	In der dialogischen Situation des Zwischen – in gemeinsamer Lebenssituation – sind Menschen miteinander verstrickt; sie widerfahren einander

Abbildung 93 - Analyse: Buber – Löwith I

Zusammenhang: >Einheit des Lebens< versus >Miteinander<

Beide Denker heben die Zweideutigkeit (Zweifältigkeit) des menschlichen Lebens in drei Stufen hervor; sie werde gewährleistet im Menschen durch die Trennung von Natur und Geist sowie Selbst und Person und im Miteinander durch Wirken aneinander; dieses Wirken basiere auf Selbständigkeit (ursprüngliche Selbständigkeit – Urdistanz; eigene Selbständigkeit – Einzigkeit; wahre Selbständigkeit - innerste Selbstwerdung durch Anerkennung, Akzeptation und Bestätigung), sowie auf Gegen- und Wechselseitigkeit. Trotz dieser Gemeinsamkeit im Zweideutigkeits-Ansatz unterscheiden sich beide Denker deutlich:

- *Buber* sah in seinem Ansatz vor, die Sphären Natur, Mensch und geistige Wesenheiten im Sinne von Einsicht in Ganzheit und Einheit des Seins einzubeziehen,
- *Löwith* hingegen hat Tiere und Pflanzen nicht eingebunden in ebenbürtiges Verhalten auf Gegen- und Wechselseitigkeit, so dass sie dem Menschen nicht >du-haft< begegnen können; sie seien vielmehr Dinge (Etwas, Sachen), die in Beziehung stehen und gegenüber denen sich der Mensch selbst verhält. Natur hat Löwith als >Macht in uns und außer uns< gesehen, auf die der Mensch keinen Einfluss ausüben kann, während menschliche Verhältnisse prinzipiell beeinflussbar seien durch den konstitutiven Zusammenhang der Menschen: Widerstand erfahre nur jemand, der Widerstand leisten könne und auch leiste. Unter diesem Gesichtspunkt differenzierte *Löwith* zwischen automatisch-natürlicher und autonom-persönlicher Selbständigkeit; letztere ermögliche es dem Menschen, das Natürliche in seiner Selbständigkeit zu erfahren und zu verstehen. Geistige Wesenheiten hat er in seinem Werk *nicht* berücksichtigt.

Zusammenhang	Löwith: Nichts geschieht >rein für sich<	Buber: Einsicht in Ganzheit & Einheit
Der Mensch	<ul style="list-style-type: none"> ◦ handelt nie zusammenhanglos ◦ wirkt in 3 Richtungen: Umwelt-Mitwelt-Selbst ◦ hat auf Natur keinen Einfluss 	<ul style="list-style-type: none"> • Drei Sphären: Natur, Mensch, geistige Wesenheiten • Ratio ist eingebunden in Einheit des Lebens
Wechselseitigkeit	Grundlage ist Trennung >Selbst-persona<	<ul style="list-style-type: none"> • Zwei Pole des Menschseins: Selbst & Person • Wirken am Gegenüber
Verhalten	Blioh-verhalten-zu Anderen ist natürlich in Rücksicht auf sich selbst	<ul style="list-style-type: none"> • Grundwort sprechen → Haltung • leibhaftes Zusammenspiel im Zwischen • Relativierung des Ich in Wirklichkeit des Zwischen
Eigenchaften	Es gibt keine dem Menschen immanenten Eigenschaften	Privileg des Menschen ist das >Nicht-Objektsein<
Gegenseitigkeit	Grundlage ist ebenbürtige Selbständigkeit	Sinn der Gegenseitigkeit ist die freie Entscheidung beider Partner
Selbständigkeit	Drei Formen der Selbständigkeit • ursprüngliche: Trennung Natur – Geist • eigene: Einzigkeit • wahre: Reflexion von Anerkennung	Selbständigkeit des Menschen • Urdistanz stiftet menschliche Situation: Natur-Geist • Einzigkeit des Menschen • Innere Selbstwerdung durch gegenseit. Akzeptation & Bestätigung
Eindeutigkeit führt in Einsamkeit	Fehlen ebenbürtig-selbständiger Gegenseitigkeit führt in Fraglosigkeit & verhindert Objektivität, Relativität & wahre Selbständigkeit (Identität an sich selbst)	<ul style="list-style-type: none"> • Sicherheit der eigenen Es-Welt, aber Einseltigkeit und Einsamkeit • Der Mensch bedarf Akzeptation & Bestätigung durch Anderen, weil er nicht fraglos das ist, was er ist
Zweideutigkeit führt ins Miteinander	Zweideutigkeit in drei Stufen • ursprüngliche: Natur – Geist • primäre: Selbst – Persona • verhältnismäßig-prinzipielle: Sein im Einander ◦ gegenseitig & einheitsl. (ausschließl.) Erlöse Begegnung • Verhalten im Einander modifiziert Verhalten • ersetzt konkret-verbündlich >Fürsich-Denken< ◦ Objektivität & Relativität, ◦ wahre Selbständigkeit	Die Welt ist dem Menschen zweifältig: Drei Stufen • Urdistanz (Natur – Geist) • Eigenwesen – Person • Sein im Einander: gegenseitig & ausschließl. Begegnung & Beziehung • Person ist bestimmt durch Anderen: – Der Mensch wird am Du zum Ich – Es gibt das Ich erst vom Verhältnis zum Du aus • Person schaut zurück auf ihr Selbst – Relativierung des Ich in der Wirklichkeit des Zwischen • Rückkehr in Urmhaltung, um sein Leben führen zu können

Abbildung 94 - Analyse: Buber - Löwith II -

Verhältnis: Selbständige Partner entscheiden sich

Die o. g. Differenz setzt sich auch unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses fort: *Löwith* konzentrierte sich auf Bedeutung, Bedingungen und Wirkungsweisen im Miteinander, *Buber* hingegen ging es um Einsicht in die Ganzheit und Einheit des Seins, das sich in der >Sphäre des Zwischen< offenbare. Dennoch stimmen ihre Grundvoraussetzungen hinsichtlich des menschlichen Miteinander überein; beide betonten,

- die Entscheidung (Initiative) eines jeden der beiden Partner sei erforderlich,
- in der Begegnung träfen zwei selbständige Partner aufeinander, die in personaler Vergegenwärtigung eine dialogische Situation im Wechselspiel von Ruf und Antwort (Verantwortung und Entsprechung) erleben,
- Egoismus und Altruismus seien keine dem Menschen innewohnenden Eigenschaften, sondern Richtungstendenzen des Verhaltens im Verhältnis,
- es gebe kein >Ich an sich<, denn der Mensch sei kein Ding mit Eigenschaften, sondern erfahre sich erst in lebendiger Partnerschaft in Wechselwirkung zum Anderen; >Ich und Du< entspringen erst der Begegnung.

Im Verhältnis selbst betonte

- *Buber* mehr die Rede vor dem Sprechen, die den Menschen in der >Sphäre des Zwischen< angehe und auffordere standzuhalten, sie zu verantworten und in das Leben hinein zu bewältigen,
- *Löwith* mehr den Prozess des Miteinander-Sprechens, wengleich auch er im Rahmen der sympathetischen Kommunikation das >Sich-erschließen< und >Sich-ursprünglich-einsetzen< vorstellte und damit ebenfalls den Bereich des >Vorzuglichen< betrat.

Verfallsformen bzw. Gefahren für das Miteinander sahen beide im Verzicht auf Verhalten:

- *Löwith* betonte das Aufgeben der Selbständigkeit und Gegen- und Wechselseitigkeit durch Aufheben der Rückbindung der Person an das eigene Selbst bei >reflektierter Zweideutigkeit< und >verselbständigter Wechselseitigkeit< und das Ansprechen des Anderen als >Anderes Ich< (>Freigabe<), das sich als Aufheben der Person des Anderen im Verhältnis auswirken soll und bei gleicher Gesinnung beider eintrete.
- *Buber* erkannte die Verfallsformen des Miteinander in der Verfälschung der Haltung, mit der die >Sphäre des Zwischen< von innen heraus zersetzt würde: Dazu zählen unzulängliche Wahrnehmung und >Verpanzerung<, die verhindern, dass den Menschen überhaupt etwas >antritt<; wenn der Mensch nicht mehr vernehmen kann, dann steht er nicht mehr in Verantwortung und verhält sich nicht mehr, sondern lebt nur noch in einer Scheinwelt, und die Rückbiegung; darunter verstand *Buber* eine monologische Grundbewegung – vergleichbar der >Freigabe< *Löwiths*, bei der der Mensch zwar

vernimmt, sich aber der Ansprache entzieht und stattdessen den Anderen als >Meinheit< begreift: Dabei entscheidet er >für sich< über den Anderen und lässt ihn allein, damit auch dieser zu sich selbst finde ...

Verhältnis	Löwith: >Für-sich-Denken< auflösen in konkrete Objektivität & Relativität	Buber: Begegnung ist Teilnahme am sich ereignenden Sein
Initiativen	Ansprechen & Entscheidung erforderlich von jedem Partner	Entscheidung erforderlich für Hinwendung zur Beziehung
Begegnung	<p>Analyse</p> <p>Aufeinandertreffen von zwei selbständigen Individuen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ Tendenz zum wechselseitigen Fortgang ◦ Tendenz zur Verständigung: Beide haben aneinander teil: ◦ Bestimmung der >person<- durch den Anderen ◦ Einanderdialogisch aufgeschlossen mitteilen <ul style="list-style-type: none"> * Verantwortung: sprechend & schweigend ◦ Entsprechung: sich erschließen & ursprünglich einsetzen für die Sache * Einsicht ohne Festlegung führt zu >freier Divergenz< * Einsicht des Anderen kennenlernen & dem Anderen die eigene Einsicht demonstrieren * siehe auch Gefühl: <i>sympathetische Kommunikation</i> 	<p>Wechselspiel von Ruf und Antwort im Zwischen</p> <p>personale Vergegenwärtigung in dialogischer Situation</p> <ul style="list-style-type: none"> * Eines Menschen Innwerden: Ganzheit, Einheit & Einzigkeit * Realphantasie: Einschwingen * lebendige Partnerschaft: gegenseitige Verantwortung vollendet im Schweigen * Sprache (i.B. Grundwort) ist geschehende Schöpfung <i>Aufeinandererleibt ihn angehende Situation,</i> * Hinwendung: Vernehmen der Rede vor dem Sprechen * Ist aufgefordert, der Rede standzuhalten & zu verantworten Einsicht in Teilnahme am sich ereignenden Sein * geschehende Begegnung ist Geist * Geist ist Ereignis: zeigt sich konkret als Sprache (Grundwort)
Bestimmung	<ul style="list-style-type: none"> ◦ verhältnismäßig <ul style="list-style-type: none"> * im gleichen Sinne: Ebenbürtigkeit, Selbstbestimmg * in Gemeinsamkeit verbunden * prinzipiell <ul style="list-style-type: none"> * Rückbezug auf eig Selbst: Energie d Selbstkeit * Reflexion von Widerstand führt zu Selbstkeit & Einzigkeit, Anerkennung zu Identität an sich selbst 	<p>Begegnung & Beziehung: Ich wird am Du im Zwischen</p> <p><i>Person schaut auf Selbst zurück</i></p> <p>Volle Vergegenwärtigung</p> <p>Innerste Selbstwerdung durch gegenseitige Akzeptation</p>
Verhalten	<p>Natürlich in Rücksicht auf sich selbst</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ Prinzipielle Zweideutigkeit ◦ Egoismus & Altruismus: keine immanenten Eigenschaften sondern Tendenz des Verhaltens im Verhältnis 	<p>Person schaut auf Selbst zurück Mensch ist</p> <ul style="list-style-type: none"> * kein Ding mit Eigenschaften, * nicht isoliert, sondern erst in Wechselwirkung erfahrbar
Verhaltensformen	<p>Verzichtet auf >Bloß-verhalten-zueinander<</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ <u>Einseitig</u> <ul style="list-style-type: none"> * Reflektierte Zweideutigkeit: Vor-Entsprechen * Freigabe des Anderen: Ansprechen d >and, Ich< ◦ <u>Beidseitig</u> <ul style="list-style-type: none"> * Verselbst im WIR: Verselbständ, Wechselseitigkeit * Gleichgesinnte Freigabe des jeweils Anderen 	<p>Gefahrenquellen für das Zwischen: <u>Verteilung d. Haltung</u></p> <ul style="list-style-type: none"> * Wahrnehmung unzulänglich * Verpanzerung: Scheinwelt, Auerliegen, Aberwissen, – Gerede, abgestellte Empfänger ... * Rückbiegung (monologische Haltung)

Abbildung 95 - Analyse: Buber - Löwith III -

Sprache: >Im Zwischen< oder >in einem jeden<

Hinsichtlich des Themas Sprache verschärfen sich die Folgen der unterschiedlichen Interessenlagen beider Denker:

- *Buber* sah in Sprache (bloß) den Ur-akt des Geistes; ein vom Geist abkünftiges Medium und Zeichen, bloße Wechselrede und >Verwortung< der Dinge, die nichts beweise. Die >wahre Sprachwirklichkeit< war für *Buber* das Sprechen des Grundwortes, denn der Mensch >steht in der Sprache und redet aus ihr<. Besonders wichtig war es *Buber*, dass die >schwingende Sphäre des Zwischen< niemals in den Teilnehmern aufgehe; also niemals >in einem jeden< gesprochen werde, sondern immer >im Zwischen<; dort finde ein leibliches Zusammenspiel statt und dort gelte es, die Rede vor der Sprache zu vernehmen.
- *Löwith* betrachtete Sprache aus der Perspektive der Wechselrede des Einen mit dem Anderen; sie sei eine die >Menschen verbindende Welt< - ein ausdrücklicher Bedeutungszusammenhang, wengleich auch er auf die >Quelle< des Verstehens hinwies; auf die >sympathetische Kommunikation, aus der ein wortloses sich Verstehen hervorgehe, an dem sich der Logos verheben würde. Allerdings betonte *Löwith* in Anlehnung an *W. v. Humboldt*, in einem jeden spreche der Eine mit dem Anderen.

Sprache	Löwith: Eine die Menschen verbindende Welt	Buber: Der Mensch steht in der Sprache und redet aus ihr
Bedeutung	<p>↳ Sprache</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ vermittelt zw. eigenem & fremden Denken ◦ ist Wechselsprache des Einen mit dem Anderen ◦ bedarf der faktischen Daseinsbedingungen 	<p>Sprache ist nicht bloße >Wechselsprache< & nicht >Verworfung von Dingen<</p> <p>↳ Sprache ist Ur-akt des Geistes: das laut werdende Einander</p> <ul style="list-style-type: none"> – Zeugnis d. Begegnung, Merk- & Denkmal des Menschseins – an Sprache lässt sich unaussagbare Wirklichkeit d. Zwischen ablesen <p>Wahre Sprachwirklichkeit: Sprechen des Grundwortes → Geist ist Wort</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geist zeigt sich als Sprache ... ist nicht im Ich, sond. zwischen Ich und Du • >Angeredetwerden< (Rede vor dem Sprechen) und Vernehmen • Innwerden, Standhalten, Verantworten, Bewältigen ins Leben – kann auch >vorzüglich< im Schweigen bestehen
Prinzip	<p>In einem jeden spricht der Eine mit dem Anderen; nicht zwischen zwei Individuen!</p> <p>Motivierendes Prinzip liegt im Anderen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ Bloßes Wort ist Scheingebilde ◦ Motiv des Sprechens: Verstandenwerden ◦ Mitgefühl: >Wozu< und >Selbst< ◦ >Eigentlicher Sprechen<: nur im Dialog 	<p>Nicht in einem jeden, sond. im Zwischen spricht der Eine mit dem Andere</p> <p>Nie schwingende Sphäre d. Zwischen in Teilnehmern aufgehen lassen!</p> <p>Lebendige Beziehung des Einen mit dem Anderen im Zwischen!</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wörtersprachliche Form beweist nichts • Distanzierter Wortgebrauch: Verworfung von Dingen, Sprache als Geist • Sprachwirklichkeit: Ich & Du in fester Redlichkeit – Verständl. über aktuelle Situationen, Eintauchen in Element Sprache
Verfallsformen	<p>In der mündlichen Wechselsprache:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Vor-Entspr. >and Ich<, verleiht Wechselspr. im selbstgenügsamen Schreiben • Fixierung: Verlust unmittelbarer Gegenwart 	<p>Wirklichkeit setzt Gegenseitigkeit voraus</p> <p>Gefahr: in kontaktloser Verständigung wird die Menschwerdung vertan!</p>
Gefühl	<p>Löwith: Quelle d. Miteinander</p>	<p>Buber: Gefühle werden bloß gehabt ...</p>
>eigenti. Verstehen<	<p>Sympathetische Kommunikation:</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ Wie Einer zum Ausdruck kommt (nicht: WAS) ◦ unterbaut alle Ausdruckszusammenhänge ◦ ist die ursprünglichste Weise zu sein 	<p>>Rede vor dem Sprechen< vernehmen – aufmerken - verantworten</p> <p>Gefühle wohnen im Menschen; Sie begleiten das Faktum einer Beziehung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Polare Spannungen werden gefühlt; Farbe & Bedeutung aus Gegenpol • Liebe hingegen ist kein Gefühl, sondern Ereignis!
Mitgefühl	<p>gründet auf einem gestimmten Verhältnis des Mit- und Zueinanderseins</p>	<p>Mitgefühl ist kein Gefühl, sondern Ereignis der vollen Vergegenwärtigung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fähigkeit zur Resipiensie: Einschwingen ins Andere • Vorstellung vom wirklichen Lebensprozess des Anderen (nicht inhaltlich) • Hinzukommen des eigenen Charakters

Abbildung 96 - Analyse: Buber - Löwith IV -

Einigkeit zum Thema Sprache kann zwischen beiden Denkern aufgezeigt werden hinsichtlich

- der Bedeutung von Begriffen; sie seien bloße Scheingebilde,
- der Grundvoraussetzung des Dialoges: Wirklichkeit setze Gegenseitigkeit voraus; bei kontaktloser Verständigung hingegen drohen Gefahren, wie Löwith es am Beispiel des selbstgenügsamen Schreibens aufzeigte,
- des motivierenden Prinzips; es liege im Anderen; deshalb sei auch für >eigentliches Sprechen< immer ein lebendiges Verhältnis des Einen zum Anderen erforderlich: >Ich und Du< in fester Redlichkeit.

Gefühl: >Ontische Vorgänge< versus >Befindlichkeit<

Das oben bereits erwähnte >eigentliche wortlose Verstehen< ergab sich für Löwith in der >sympathetischen Kommunikation<, der >Quelle des Miteinander<. Die Befindlichkeit sei die >ursprünglichste Weise zu sein< und unterbaue alle Ausdruckszusammenhänge.

Wenngleich auch Buber immer wieder auf die >Rede vor dem Sprechen< verwies, die es im >Bereich des Zwischen< zu vernehmen gelte, indem der Mensch aufmerke, vernehme, standhalte und verantworte, so würden Gefühle jedoch nur >gehabt<: Sie entstehen aus einer polaren Spannung im Menschen und begleiten das Faktum der Beziehung; dagegen würden ontische Vorgänge in der Sphäre des Zwischen >wesen<, >dort, wo die Seelen aufhören und die Welt noch nicht begonnen habe<. Diese Vorgänge seien gerade keine Gefühle, sondern Ereignisse der vollen Vergegenwärtigung von >Ich und Du<, wie z. B. Liebe und Mitgefühl. Sie treten zwischen zwei Menschen auf, verschwinden jedoch im Erscheinen.

Vergleich der Grundstrukturen: >Zwiefältigkeit< versus Zweideutigkeit

„Nur in der **lebendigen Beziehung** ist die **Wesenheit des Menschen**, die ihm eigentümliche, unmittelbar zu erkennen. ... Betrachte den Menschen mit dem Menschen, und du siehst jeweils die **dynamische Zweiheit**, die das Menschenwesen ist ... einander ergänzend im **wechselseitigen Einsatz, miteinander** den Menschen darzeigend.“¹⁵⁷⁸ (Hervorhebungen, UH)

Bubers Grundstruktur: Zwiefältigkeit als Grundprinzip jeder lebendigen Beziehung

Das von *Buber* aufgestellte >Doppelprinzip des Menschseins<, Urdistanz und Beziehung, und das >Doppelverhältnis des Menschen zum Sein<, die Grundworte >Ich-Es< und >Ich-Du<, fügen sich zusammen zu einer Grundstruktur des Miteinander, die auf einer dreigeteilten Zwiefältigkeit beruht, wobei >Zwiefältigkeit< bei *Buber* als Grundprinzip jeder lebendigen Beziehung angesehen wurde: Jede gelebte Wirklichkeit bedarf der Zweideutigkeit, denn Wirklichkeit besteht allein im Wirken. Dieses Wirken entwickelt sich zwischen Mensch und Mensch in der >dynamischen Zweiheit<, die das Wesen des Menschen überhaupt ausmacht:



Abbildung 97 - Vergleich der Grundstrukturen: *Buber* -

In lebendiger Gegen- und Wechselseitigkeit des Miteinander offenbart sich das Wesen der Menschen. Das dabei zugrundeliegende Prinzip der Zwiefältigkeit hat *Buber* in dreifacher Perspektive gesehen: Die Zwiefältigkeit

- der ursprünglichen Menschwerdung durch Trennung von Natur und Geist. Diese ermöglicht es dem Menschen, sich zu verhalten; fordert es aber auch ständig von ihm ein, denn er ist durch diese Trennung nicht mehr fraglos das, was er ist. Allein auf dieser

¹⁵⁷⁸ Buber, M., 1971, S. 168

Grundlage lebe der Mensch in naturhafter Abgehobenheit als Subjekt gegenüber Objekten in einer bloß gegenständlichen, aber für ihn eindeutigen und gesicherten Welt; allerdings lebe er darin allein, denn diese Welt ist allein seine Welt. Somit wäre das Leben im Grundwort >Ich-Es< ein einsames,

- der beiden Pole des Menschentums – Trennung zwischen Eigenwesen und Person. Diese führt dazu, dass kein Mensch als reine Person und kein Mensch als reines Eigenwesen lebe. Vielmehr lebt jeder Mensch in einem zwiefältigen >Ich<: Er ist sowohl wirklich als autarke Person im Zwischen mit Anderen als auch unwirklich im Sinne eines nicht existenten Eigenwesens, auf das die Person im Zwischen allerdings zurückschaut und das nach Rückkehr der Person die Erfahrungen aus der Wirklichkeit in sich aufnimmt und zu der Einzigkeit gerade dieses Menschen zusammenführt. In Folge dieser Zwiespältigkeit der beiden Pole des Menschen wird es niemals ein >Ich an sich< geben,
- der Begegnung und Beziehung in der Sphäre des Zwischen. Diese dialogischen Situationen im Zwischen basieren auf der grundlegenden Gegen- und Wechselseitigkeit beider Partner, die sich beide authentisch, autark und frei entscheidend in dieser Situation bewegen und sich gegenseitig in ihrer Anderheit und Einzigkeit akzeptieren müssen. In diesem Reich des Zwischen suchen sich die Menschen: Sie bedürfen einander, weil sie – anders als Tiere - nicht fraglos das sind, was sie sind und deshalb der Bestätigung des Anderen bedürfen. Sie >reichen einander das Himmelsbrot des Selbstseins<, wenn sich die >Gnade der Gegenwärtigkeit< ereignet. Wenn beiden Partnern in ihrer Ausschließlichkeit die volle Vergegenwärtigung geschieht, wird die Ganzheit der Wesen in ihrer jeweiligen Einmaligkeit umfasst; dies führt zur Konstitution des >Ich< – zum innersten Werden des Selbst, das sich nur in einem solchen Einander in naturhafter Verbundenheit bei voller Vergegenwärtigung entwickeln kann.

Löwiths Grundstruktur: Ontologisch ursprünglich konstitutionelle Zweideutigkeit

Auch Löwith stellte die Zweideutigkeit in den Mittelpunkt seiner Überlegungen und differenzierte zwischen unverhältnismäßiger (ursprüngliche und primäre) und verhältnismäßig-prinzipieller Zweideutigkeit:

1. Ursprüngliche Zweideutigkeit entsteht aus Trennung zwischen Natur und Geist; sie führt zur ursprünglichen Selbständigkeit und bewirkt, dass der Mensch sich verhalten kann.
2. Primäre Zweideutigkeit entsteht aus der Trennung zwischen dem existenziell bedeutungslosen – unverhältnismäßigen - Selbst und der Existenzform des Selbst, der Persona. Diese Trennung führt zur eigenen prinzipiellen Selbständigkeit und zur Einzigkeit des Menschen aufgrund seiner faktischen Erfahrung von Widerstand; ggf. auch

zur wahren autonomen Selbständigkeit und Identität an sich selbst bei Reflexion von gegen- und wechselseitig erfahrener Anerkennung.

3. Verhältnismäßige Zweideutigkeit im Sein im Einander entsteht im Verhältnis, wenn sich zwei Menschen als Persona
 - a. gegenseitig verhalten aufgrund sachlicher Rollenzuweisung und -bedeutsamkeit und – ggf. darauf aufbauend –,
 - b. einheitlich verhalten in der Rolle des Mitmenschen und in dieser Ausschließlichkeit aus sich selbst herauskommen und wahrhaft selbst zu Wort kommen können.



Abbildung 98 - Vergleich der Grundstrukturen: Löwith -

Vergleich: Die >Sphäre des Zwischen< trennt die Strukturen

Buber erkannte – wie auch Löwith - in >Zwiefältigkeit< das Grundprinzip jeder lebendigen Beziehung; er differenzierte wie Löwith zwischen dem gegenseitigen und einem einheitlichen (ausschließlichen) >Sein im Einander< und sah in >Zwiefältigkeit< die Grundlagen der >dynamischen Zweiheit<, die das Wesen des Menschen überhaupt ausmache:

1. Ursprüngliche Menschwerdung durch Trennung von Natur und Geist: Der Mensch ist dadurch nicht mehr fraglos das, was er ist, sondern lebt in naturhafter Abgehobenheit als Subjekt gegenüber Objekten in seiner - bloß gegenständlichen, aber für ihn eindeutigen und gesicherten Welt. Es ist das einsame Leben im Grundwort >Ich-Es<.
2. Trennung zwischen Eigenwesen und Person: Hierbei entstehen die beiden Pole des Menschentums mit der Folge, dass kein Mensch als reine Person und kein Mensch als

reines Eigenwesen lebe, sondern immer in einem >zwiefältigen Ich<, das sowohl wirklich lebt als autarke Person mit Anderen im >Zwischen< als auch unwirklich lebt als nicht existentes Eigenwesen, auf das die Person im Zwischen zurückschaut. Dieses Eigenwesen führt Erfahrungen der Person nach Rückkehr aus der Wirklichkeit zur Einzigkeit dieses Menschen zusammen. Eine Folge dieser Zwiespältigkeit besteht darin, dass es kein >Ich an sich< geben kann.

3. Gegen- und Wechselseitigkeit in der >Sphäre des Zwischen<: Die Zwiefältigkeit in Begegnung und Beziehung – also in der dialogischen Situation – beruht auf grundlegender Gegen- und Wechselseitigkeit beider Partner. Indem sie sich beide akzeptieren in ihrer Anderheit und Einzigkeit und sich authentisch, autark und frei entscheiden, >reichen sie einander das Himmelsbrot des Selbstseins<. Wenn sich in ihrer Ausschließlichkeit die >Gnade der Gegenwärtigkeit< ereignet, dann werden beide in Ganzheit der Wesen umfasst; erst diese nach *Buber* >naturhafte< Verbundenheit führt dann zur Konstitution des >Ich<; zum innersten Werden des Selbst.

Insofern kann hinsichtlich der beiden Grundstrukturen eine weitreichende Übereinstimmung der beiden Denker konstatiert werden, doch ist gerade im Hinblick auf die für *Bubers* Konzeption so wesentliche >Sphäre des Zwischen< eine deutliche Differenz festzustellen:

- Für *Buber* begibt sich ein Wort, das gesprochen wird, in das Zwischen, in die

„... schwingende ... Sphäre **zwischen** den Personen, ... die wir **niemals in den beiden Teilnehmern aufgehen lassen** können ...“¹⁵⁷⁹

- *Löwith* hingegen, der eine philosophische Anthropologie mit ontologischem Anspruch verfasst hat, thematisiert die von *Buber* favorisierte >Sphäre des Zwischen< nicht, sondern lehnte sich an *W. v. Humboldt* an, für den das >Du im >Ich< präsent gewesen ist.

Grundsätzliche Divergenzen: Ansätze, Fokussierungen und Verbundenheit

In diesem Abschnitt werden die grundsätzlichen Divergenzen zwischen dem Denken *Löwiths* und *Bubers* herausgearbeitet:

Ansätze: >Wirkliches Leben< versus >primäre Mitwelt<

Die Ansätze der beiden Denker unterscheiden sich grundsätzlich in dem von ihnen verfolgten Ziel: Während *Buber* zwischen >Ich und Du< das eine wahre wirkliche Leben aufzeigen wollte, den Augenblick der vollen Vergegenwärtigung, in dem Ewigkeit erscheint, ging es *Löwith* um das Herausarbeiten der These, Welt sei primär Mitwelt.

Beide stimmten darin überein, dass Zweideutigkeit bzw. >Zwiefältigkeit< das Wesen des Menschen ausmache und das Prinzip jeder lebendigen Beziehung sei; sie verwendeten

¹⁵⁷⁹ Buber, M., zit. in: Schrey, H.-H., 1970, S. 61

allerdings unterschiedliche Begriffe: Dem von *Buber* gewählten Begriff der >Beziehung< entspricht bei *Löwith* der Begriff des Verhältnisses; den Begriff >Beziehung< verwendete *Löwith* für die Relation Sachen – in *Bubers* Vokabular also für die >Es<-Welt.

Fokussierungen: >Zwischen< versus >Verhalten<

Einig waren sich beide Denker in der Bedeutung der Selbständigkeit von Personen in ihrem Wechselspiel von Ruf und Antwort, denn sie stellten beide die Gegen- und Wechselseitigkeit heraus und betonten,

- es gebe kein >Ich an sich<; >Ich und Du< entspringen erst der Begegnung,
- beide Dialog-Partner müssten im Eintreten und Verlassen eine Entscheidung (Initiative) treffen; in diesem Punkt widersprechen sie den Vorstellungen der Sprachdenker, die das >Angesprochen-werden< in den Mittelpunkt ihre Denkens stellen.

Divergenzen ergeben sich zwischen *Löwith* und *Buber* dadurch, dass *Buber* in die >Sphäre des Zwischen< die Bereiche Natur, Mensch und geistige Wesenheiten mit einbezogen hat, während sich *Löwith* im Miteinander auf die Ebenbürtigkeit in Gegen- und Wechselseitigkeit berief und sich deshalb auf das Miteinander von Mensch zu Mensch konzentrierte.

Verbundenheit: >Beziehungskraft< versus >ebenbürtige Selbständigkeit<

Während *Buber* eine naturhafte Verbundenheit in der Beziehungskraft der Menschen erkannt hatte und darin neben der menschlichen Sphäre auch Natur und geistige Wesenheiten einbezogen hat, betonte *Löwith* die ebenbürtige Selbständigkeit, die Menschen in das >verhältnismäßig-prinzipielle Sein im Einander< führt.

Trotz vielfältiger Übereinstimmungen, wie zum Beispiel zur Bedeutung der Begriffe, zur Wirklichkeit, die immer Gegenseitigkeit voraussetze etc. widersprechen sich Aussagen der beiden Denker hinsichtlich der Sprache:

- *Buber* sah in Sprache bloß den Ur-akt des Geistes und betonte, die >wahre Sprachwirklichkeit< liege im Sprechen des Grundwortes. *Buber* differenzierte drei Sprachschichten: Dem Sein am nächsten sei die sprachlose, gefolgt von der sprachstrebigen Schicht; die sprachgestaltige Schicht jedoch sei weit entfernt vom Sein – eine bloß wörtersprachliche Form, die nichts beweise. Keinesfalls dürfe nach *Buber* im Miteinander etwas in die Teilnehmer hineingelegt werden; vielmehr finde das Miteinander in der >Sphäre des Zwischen< – also zwischen beiden Partnern statt in der Weise des leiblichen Zusammenspiels und der Rede vor dem Sprechen – des >Vorzunglichen<.
- *Löwith* erkannte mit *W. v. Humboldt* in Sprache eine die Menschen verbindende Welt; er sah in der Wechselrede ein wörtliches Verstehen, das begleitet werde von sympathetischer Kommunikation und in einem jeden Menschen stattfinde: Mit seiner

Vorstellung, in einem jeden spreche der Eine mit dem Anderen, widersprach er *Buber*, der das Geschehen des menschlichen Miteinander in der Sphäre des Zwischen und keinesfalls *in* einem Teilnehmer gesehen hatte.

Die o. g. Trennung hinsichtlich der >Sphäre des Zwischen< verhalf *Buber* zur Klarheit in seinen Aussagen über Gefühle:

- *Buber* betonte, Gefühle würden nur >gehabt<; sie wohnten im Menschen und entstünden aus polarer Spannung, während in der >Sphäre des Zwischen< nach *Buber* ontische Vorgänge westen; diese dürften nicht mit Gefühlen verwechselt werden; vielmehr seien es Ereignisse voller Gegenwärtigkeit, wie z. B. Liebe und Mitgefühl,
- *Löwith* sprach in diesem Zusammenhang von sympathetischer Kommunikation, dem eigentlichen wortlosen Verstehen, an dem sich der Logos verhebe, stellte allerdings keine Abgrenzung zu menschlichen Gefühlen dar.

Divergenz	Löwith	gemeinsam	Buber
Ansatz	Welt ist primär Mitwelt ➤ Bedeutung, Bedingung, Prozess & Wirkung im Miteinander Verhältnis vs. Beziehung	Zweideutigkeit / Zwielfältigkeit ist dem menschlichen Leben wesentlich Grundprinzip lebendiger Beziehung	Das eine >wirkliche< Leben ➤ Einsicht in Ganzheit & Einheit der Beziehung
Fokus	Verhalten im Miteinander ➤ Ebenbürtiges selbständiges Verhalten ➤ in Gegen- und Wechselseitigkeit Prozess des Miteinander ➤ Ebenbürtig selbständ. Verhalten ➤ Quelle: Sympathetische Kommunikation	Selbständigkeit Personen im Wechselspiel von Ruf & Antwort Es gibt kein >ich an sich< >Du & Ich< entspringen der Begegnung Gegen- und Wechselseitigkeit Entscheidung (Initiative)	Sphäre des Zwischen ➤ Haltung des Menschen ➤ Sphären Natur – Mensch – Geist Rede vor dem Sprechen ➤ Beziehungskraft ➤ Bereich des Vorzuglichen ➤ Bedeutung des Schweigens
Verbundenheit	Sprache ist eine die Menschen verbindende Welt Wechselrede ➤ Wörtliches Verstehen & ➤ sympathetische Kommunikation In einem Jeden spricht der Eine mit dem Anderen	Begriffe: Blöße Scheingebilde Wirklichkeit setzt Gegenseitigkeit voraus Lebendiges Verhältnis des Einen z. Anderen Motivierendes Prinzip liegt im Anderen	Wahre Sprachwirklichkeit besteht im Sprechen d. Grundwortes Wechselrede ➤ bloßer Urakt des Geistes Zwischen beiden ➤ Leibliches Zusammenspiel ➤ Rede vor dem Sprechen ➤ Sprachschichten
	Befindlichkeit ➤ Sympathet. Kommunikation ➤ Eigentliches wortloses Verstehen ➤ Logos verhebt sich		Gefühle ➤ werden nur >gehabt< Ontische Vorgänge im Zwischen ➤ sind keine Gefühle, sondern Ereignisse Vergegenwärtigung (Liebe, Mitg)
Fazit	Verfall durch Aufgeben der Selbständigkeit ➤ Reflektierte Zweideutigkeit ➤ Verselbständigung des Verhältnisses ➤ Freigabe des >Anderen Ich<	Verzicht auf Verhalten Gefahr kontaktloser Verständigung	Verfall durch Verfälschung der Haltung ➤ Unzulängl. Wahrnehmung & Verpa ➤ Rückbiegung: sich entziehen

Abbildung 99 - Grundsätzliche Divergenzen: Löwith - Buber -

Fazit: Selbständige Haltung entscheidet über Miteinander

Die Grundhaltung der beiden Denker wird hier am Beispiel der Verfallsformen betrachtet: Beide Denker erkannten im Verzicht auf Verhalten Verfallsformen des Miteinander, wengleich ihre Akzentsetzungen dabei verschieden sind:

Buber legte den Schwerpunkt auf eine verfälschte Haltung durch unzulängliche Wahrnehmung und >Verpanzerung<, die ein Vernehmen nicht zulasse, sondern den Menschen in einer Scheinwelt leben lasse. Am gefährlichsten sei die >Rückbiegung<, eine

- monologische Grundhaltung, in der sich der Mensch trotz Vernehmens entziehe und >für sich< über Andere entscheide.
- *Löwith* erkannte die höchste Gefahr im Aufgeben der ebenbürtigen Selbständigkeit, wie es in reflektierter Zweideutigkeit, in verselbständigter Wechselseitigkeit und in der >Freigabe des anderen Ich< bei gleicher Gesinnung geschehe.

Dabei sind die von *Löwith* erläuterten Verfallsformen durchaus mit denen *Bubers* vergleichbar: Menschen leben in Scheinwelten, wenn sie im Verhältnis Zweideutigkeit reflektieren oder sich Wechselseitigkeit verselbständigt; die von *Buber* hervorgehobene monologische Grundhaltung im Sinne der >Rückbiegung< passt zu *Löwiths* >Freigabe des anderen Ich<.

Im Grunde stimmen also beide Denker darin überein, dass die Haltung eines Menschen entscheidend sei für ein Zustandekommen des menschlichen Miteinander; dies wird auch deutlich an dem von beiden Denkern hervorgehobenen Zwang zur Entscheidung (Initiative). Jede zwingende Wirkung und Bedeutung des Angesprochen-werdens wird von beiden ebenso wenig thematisiert wie die dadurch bewirkten Veränderungen des Menschen: *Löwith* erkannte zwar die Sprache als eine die Menschen verbindende Welt an, doch vertiefte er diesen Ansatz nicht, während *Buber* die wörtersprachliche Wechselrede von vornherein ablehnte und sich auf Beziehungskraft konzentrierte.

4.3.2 **Franz Rosenzweig: Stern der Erlösung als Orientierung**

Nachdem sich *Franz Rosenzweig* zunächst während seines Medizinstudiums intensiv mit Naturwissenschaften beschäftigt hatte, wurde er – angeregt durch seinen Lehrer der Physiologie – mit philosophischen Fragestellungen konfrontiert, die sein Interesse erweckten. Die Gedankenwelt des Idealismus bildete für ihn den Einstieg in das philosophische Denken, doch eine Beschäftigung mit der Geschichtswissenschaft des Historismus stellte ihn vor Widersprüchlichkeiten, die ihn drängten, nach einem eigenen Standort zwischen *Hegels* Wahrheitsabsolutismus und *Diltheys* historischem Relativismus zu suchen. Er wollte die Anliegen des Idealismus mit denen des Historismus zu einer Einheit zusammenführen, weil im System des Idealismus weder Zeitlichkeit noch Geschichtlichkeit, weder Konkretes noch Existenzielles, Freiheit, Individualität und Sinnggebung des je eigenen Daseins berücksichtigt worden sind. *Rosenzweig* suchte nach einem Denken, in dem Allgemeines und Besonderes, Notwendigkeit und Freiheit, Wissen und Glaube, Geheimnis und Offenbarung zur Geltung kommen. Nach einem Zusammenbruch, der *Rosenzweigs* Verwandlung vom Historiker zum

Philosophen einleitete, schlug er das Angebot seines Professors zur Habilitation mit folgender Begründung aus:

„Ich merkte, daß **der Weg**, den ich ging, zwischen **Unwirklichkeiten** dahinführt. Es war eben der Weg, den mir *nur* ... meine Talente wiesen. Ich spürte die **Sinnlosigkeit** einer solchen Talentherrschaft und **Selbstdienstbarkeit**. Es überkam mich vor mir selbst ein ... Grauen ... vor mir und meinem sinn- und ziellosen ... Hunger nach Gestalten. ... Inmitten der Fetzen meiner Talente **suchte ich nach mir selber**, inmitten alles Vielen nach dem Einen ...“¹⁵⁸⁰ (Hervorhebungen, UH)

Aus einem >durchaus habitierbaren< Historiker sei daraufhin ein >durchaus unhabitierbarer< fragender Philosoph geworden ...

Sein Hauptwerk - >Stern der Erlösung< - konzipierte *Rosenzweig* während des ersten Weltkrieges; es erschien 1921. Der Aufsatz >Das neue Denken< wurde 1925 veröffentlicht mit >einigen nachträglichen Bemerkungen zum Stern der Erlösung<. >Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand< erschien postum. Es schildert einen Menschen am Scheideweg: Einen Patienten, der ein Anhänger der alten, spekulativen, begriffsgebundenen philosophischen Systeme ist, an einer Lähmung leidet und durch das >Neue Denken< geheilt wird. Dieses Büchlein ist das letzte Werk, das *Rosenzweig* als gesunder Mensch geschrieben hat; nach Abschluss dieser Arbeit erkrankte er an einer Lähmung und starb 1929.¹⁵⁸¹

4.3.2.1 Ansatz: Neues Denken von Wirklichkeit unter orientierendem Stern

Das >Neue Denken< von *Franz Rosenzweig* sollte Menschen dahin führen, im Dialog zu denken und auf diese Weise der Kommunikation fähig werden; es sei

„... **nicht etwa eine bloße >kopernikanische Wendung< des Denkens** ..., nach der, wer sie vollzogen hat, ... alle Dinge verkehrt herum sieht, aber doch nur die gleichen Dinge, die er auch schon zuvor sah, **sondern ... des Denkens vollkommene Erneuerung.**“¹⁵⁸² (Hervorhebungen, UH)

Offenheit und Weite versus >einschnürende Monologik<

Das >Neue Denken< bezieht Erkenntnis aus der Begegnung mit dem Anderen und erlangt aus dieser grundlegend dialogischen Struktur Offenheit und Weite. Das Leben, das der Mensch aus einer Begegnung empfangen hat, kann so an Andere weitergegeben werden, um damit den im Verlauf der abendländischen Philosophie immer mehr bis ins Monologische hineingetriebenen Weisen menschlichen Denkens entgegen zu wirken. Denn *Rosenzweigs* Ziel bestand darin, diese >einschnürende Monologik< der alten Philosophie, die im Idealismus ihren End- und Höhepunkt gefunden hatte, zu durchbrechen; er hatte erkannt,

¹⁵⁸⁰ Rosenzweig, F., 1979 I/2, S. 679-680

¹⁵⁸¹ vgl. Glatzer, N. N., in: Rosenzweig, F., 1984, S. 14-15

¹⁵⁸² Rosenzweig, F., 1937, S. 374

dass die bisherige Philosophie >von Jonien bis Jena< überhaupt erst an der Stelle begonnen habe, als sich Denken mit Sein zusammenschloss, und suchte nach dem >Immerwährenden<; nach dem, was des menschlichen Denkens gar nicht erst bedarf; deshalb warf er der

„... ganzen ehrwürdigen Gesellschaft der Philosophie von Jonien bis Jena den Handschuh (hin, UH) ...“

und versagte ihr die Gefolgschaft, indem er sich gegen das elementare Grundgesetz der abendländischen Philosophie – gegen die Identität von Denken und Sein auflehnte.

Kampf gegen das >versächlichende System der dritten Person<

Rosenzweigs Kritik galt insbesondere der völligen Identifizierung des Seins mit dem denkenden Bewusstsein, weil dabei die Wirklichkeit selber ausgeschlossen und dem lebendigen Menschen der existenzielle Charakter – seine personhafte Würde und seine partnerschaftliche Fähigkeit - genommen werde. Sein Vorwurf: Es sei mit großer Vermessenheit des Denkens ein versächlichend-monologisches System entwickelt worden unter Preisgabe der kommunikativ-dialogischen Struktur:

„... das System ist die **Welt in der Form der dritten Person**; und nicht bloß das theoretische System, sondern sowie der Mensch sich selbst Gegenstand wird, sowie er etwas mit sich oder aus sich *machen* will, *tritt er in die dritte Person, hört er auf, Ich* (Vor- und Zuname) **zu sein**, wird er **>der Mensch<** ...“¹⁵⁸³ (Hervorhebungen, UH)

Rosenzweig

➤ distanzierte sich vom traditionellen Denken mit seinem >Neuen Denken< der Philosophie, weil es die Wirklichkeit verstelle und seine Voraussetzungen nicht ausgesprochen habe: Seit *Parmenides'* >Identität von Denken und Sein< hätten alle Philosophen bis hin zu *Hegel* nach dem Wesen des All in seiner Einheit und Erkennbarkeit gefragt, dabei aber immer die Frage nach dem Fragenden – nach dem Philosophen vergessen. Gegen dieses im System vorherrschende

„... **versächlichende Gestrüpp** der Beziehungen ...“¹⁵⁸⁴ (Hervorhebung, UH)

musste sich der wirkliche Menschen - >der Mensch als Ich< - wehren, denn kein Denkender sei – so *Rosenzweig* – allein ein abstraktes Wesen, sondern jeder sei ein >ganz gemeines Privatsubjekt mit Vor- und Zunamen<; deshalb dürften Geist und Bewusstsein nicht mathematisch verstanden werden. Vielmehr gäbe es sowohl an der Frage des Denkers als auch an seiner Antwort immer einen persönlichen Anteil des Denkenden,

➤ ging von der Wirklichkeit aus; von der unmittelbar erlebten Gegenwärtigkeit, so dass für ihn alles Nach-denken immer bloß zu >Gewesenheiten< ohne Realität führen konnte, denn allgemeine Denkgesetze und deren Inhalte können immer nur der sich gegenwärtigenden Wirklichkeit folgen,

¹⁵⁸³ Rosenzweig, F., zit. in: Mayer, R., 1973, S. 48

¹⁵⁸⁴ Rosenzweig, F., zit. in: Mayer, R., 1973, S. 49

- entwickelte eine umfassende >Wirklichkeitslehre<, die häufig als Gegenentwurf zu *Hegel* interpretiert wurde. Darin erkannte *Rosenzweig* in Welt, Mensch und Gott die drei großen Grundbegriffe des philosophischen Denkens und nur auf sich selbst zurückführbare Elemente der Wirklichkeit, die unverbindbar nebeneinander stehen und vom Menschen nicht als Dreiheit erfahren werden. Der Mensch gelange dorthin durch
- „... **Orientierung** an dem rationalen Gegenstand, von dem sich der gesuchte irrationale abstößt, um sein irrationales Sein zu gewinnen: also für
- **den Menschen die Orientierung an dem Menschen**, welcher Gegenstand der Ethik (ist, UH),
 - die Welt, die an der Welt, welche Gegenstand der Logik ist ...¹⁵⁸⁵ (Hervorhebungen u. Struktur, UH)

4.3.2.1.1 Anspruch: Orientierung überwindet Relativität des Sinnes von Sein

Statt der >Identität von Denken und Sein< beinhaltet *Rosenzweigs* >Neues Denken< den Standpunkt des individuellen Geistes, auf den die Welt Eindruck ausübt und der dann darauf reagiert. Doch mit diesem Ansatz stand *Rosenzweig* vor dem Problem, eine >Weltanschauungsphilosophie< zu vertreten, die

„... das subjektivste, ja **extrem persönliche**, mehr als das, **unvergleichbare**, in sich selbst versenkte **Selbst und dessen Standpunkt** festhalten ... (muss, UH)¹⁵⁸⁶ (Hervorhebungen, UH)

Denn wie sollte eine solche Philosophie jemals die Objektivität einer Wissenschaft erreichen? *Rosenzweig* versuchte, dieses Problem mit dem Offenbarungsbegriff der Theologie zu lösen:

„**Der Mensch als Empfänger** der Offenbarung, als **Erleber** des Glaubensinhalts ...¹⁵⁸⁷

sei ein >Brückenbauer vom Subjektivsten zum Objektivsten<, weil er

„... der gegebene, ja wissenschaftlich **der einzig mögliche Philosophierende** der neuen Philosophie ... (sei, UH).¹⁵⁸⁸ (Hervorhebungen, UH)

Rück- und Seitenblicke: Rosenzweigs Denken versus ...

„Das ganze Werk Rosenzweigs ist ein großangelegter Versuch, **Philosophie und Theologie von der Gefahr der Abstraktion zu befreien**, und Denken und Glauben zu einer gegenseitigen Kritik und dann zu einem Zusammenwirken aufzurufen.¹⁵⁸⁹ (Hervorhebungen, UH)

Rosenzweigs Denken versus Idealismus: Gegenwartigkeit versus Vergangenheit

Rosenzweig sah im Idealismus den End- und Höhepunkt der alten Philosophie von >Ionien bis Jena<; er erkannte in dieser Philosophie

¹⁵⁸⁵ Rosenzweig, F., 1976, S. 21-22

¹⁵⁸⁶ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 58

¹⁵⁸⁷ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 58-59

¹⁵⁸⁸ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 58-59

¹⁵⁸⁹ Glatzer, N. N., in: Rosenzweig, F., 1984, S. 10

- eine Eindimensionalität, die der tatsächlichen Wirklichkeit nicht gerecht wird, denn für den konkret existierenden Menschen gab es im Idealismus keinen Platz: Der Mensch in der >Einzelheit seines Eigenwesens<, in seinem durch Vor- und Zunamen festgelegten Sein, lasse sich nicht in eine >denkbare Allheit eines Weltsystems< zwingen,
- eine Krankheit des ganzen Menschen, die die Erfahrungswelt in einen Vorgang des Bewusstseins auflöse, alle Dinge vom Denken und vom >Ich< ableite, das denkende Subjekt als etwas Abstraktes behandle und das Bewusstsein in der Dialektik der Vernunft entweichen lasse.

Der Idealismus mit seiner Möglichkeit, die gesamte Wirklichkeit systematisch zu einer denkbaren All-einheit zusammenzufassen, führt die Welt auf das wahrnehmende >Ich< zurück und fragt zugleich philosophisch nach dem >Wesen< der Dinge, um festzustellen, was sie >eigentlich< seien; dabei greift dann das Grundgesetz der Identität von Denken und Sein.

Denkbare Alleinheit: Eindimensionale Seinsvergessenheit

„Der substantielle Unterstand der vielen Gegenstände kann notgedrungen nur einer sein. Denn eben was unterscheidet die Erlebnisse, wenn nicht ihre **Folge im Ablauf des Lebens. ... Nur im Ablauf des Lebens erhält jedes Ding seine eigne Art.**“¹⁵⁹⁰ (Hervorhebungen, UH)

Wirklichkeit: Existenzielle Bezogenheit

Der Idealismus beruht also auf dem Kunstgriff der Projektion des Daseins in die Vergangenheit und damit in die Ruhe und Stetigkeit. *Rosenzweig* hingegen akzeptierte diese Gesetze nicht: Unter dem Gesichtspunkt des >gesunden Menschenverstandes< stehe der Denkende in existenzieller Bezogenheit: Nichts sei ein >Gegebenes<, weder sei im Denkenden ein abstraktes Wesen noch seien Geist und Bewusstsein mathematisch, sondern der Mensch habe immer Anteil - sowohl an der Frage als auch an der Antwort, so dass der Denkende niemals vorgefasste Begriffe und vorbestimmte Ziele verwenden könne.

Wort des Lebens: Nicht >eigentlich<, sondern >wirklich<

Die Herausnahme der Zeitlichkeit führte über die >Was-ist-Frage< zum >aufgespießten Gegenstand<; vertiefendes Fragen auf dem Boden der Zeitlosigkeit weiter zum >eigentlichen Wesen< (Sub-stanz) i. S. eines zeitlosen sich gleichbleibenden >Immerschongewesensein<.

„>Was ist eigentlich?<, fragt die Frage; das >eigentliche< Wesen, antwortet die Antwort.“¹⁵⁹¹

Übersehen wird mit einer solchen >entwirklichenden Denkweise< die Dynamik des Existierens; sie findet jenseits des Denkens statt als immerwährendes >flutendes Immerschondasein<.¹⁵⁹² Doch – so stellte *Rosenzweig* fest - von dem >Eigentlichen< spreche immer nur ein Philosoph, der seinem Staunen nachgibt, stehen bleibt und sich dem Fluss des

¹⁵⁹⁰ Rosenzweig, F., 1964, S. 31

¹⁵⁹¹ Rosenzweig, R., 1964, S. 31

¹⁵⁹² vgl. Edmaier, A., 1969, S. 58-59

Lebens entzieht, so dass sich das Wirkliche weiter ohne ihn auswirke. Hingegen fragt kein Mensch mit gesundem Menschenverstand, was ein Viertelpfund Käse >eigentlich< koste oder ob der Andere >eigentlich< das Auto gestohlen habe, denn

„Nicht >eigentlich<, sondern **>wirklich< ist das Wort des Lebens**. ... Der gesunde Menschenverstand **vertraut dem Wirklichen und seinem Wirken**.“¹⁵⁹³ (Hervorhebungen, UH)

Seinsvergessenheit: Zeitlosigkeit als Grundmerkmal

Die Unterscheidung zwischen Philosophen (alten Denkens) und Menschen mit gesundem Menschenverstand stellte *Rosenzweig* heraus, indem er aufzeigte, dass nicht nur Philosophen, sondern auch Menschen mit gesundem Menschenverstand staunten über die verschiedensten Geschehnisse des Lebens; sie staunen und stehen still – doch dann leben normale Menschen weiter, so dass sich die Starrheit ihres Staunens wieder löst und das Leben selber die Lösung bringt. Philosophen alten Denkens hingegen verbleiben in der Starre: Ein solcher Denker fragt >Was ist?< und hält damit das Geschehen an, um darüber *nach*-zudenken. Er versetzt sich in eine künstliche Zeitlosigkeit, weil er keine Zeit hat - er kann es nicht erwarten, bis das Leben eine Lösung bringt, sondern >bohrt sich<

„... an der Stelle wo er steht - ... in das Problem, in den aus dem Fluß des Lebens herausgenommenen >Vorwurf< und >Gegenstand< des Denkens ...“¹⁵⁹⁴

und verewigt damit sein staunendes Stillstehen in seinem Spiegelbild – dem Gegenstand, den er nun statt eines Lebensflusses hat. Wegen seines Eigensinnes (er konnte nicht leben, weil er keine Zeit hatte zu warten) steht dieser still, wie er selbst. Dann fragt ein solcher Denker >Was ist eigentlich?< und damit nach dem Wesen – dem >eigentlichen< Sein des Gegenstandes. Damit geht er – weil er sich für die Länge keine Zeit gelassen hat – in die Tiefe; er fragt, was unter dem Gegenstand steht – fragt nach der Sub-stanz, dem dahinterliegenden Grund. Diese Seinsvergessenheit hat nach *Rosenzweig* ihre Ursache in der Angst vor dem Tod; sie sei insofern eine >mitleidige Lüge der Philosophie<, doch Denken und Wissen könnten – so *Rosenzweig* – niemals eine wirkliche Antwort auf die Realität des Sterbens geben; die >wahre Lösung und Erlösung< entspringe einer Quelle jenseits des Denkens. Nicht der Logos kann den Tod enträtseln, sondern nur eine >meta-logische< Besinnung kann darin eine Offenbarung übergeschöpflichen Lebens erfassen: Die Liebe, die in sich selber

„... Gegenwart, reine unvermischte Gegenwart (ist, UH)“¹⁵⁹⁵

und ewiger Sieg über den Tod, sagt

„... dem Tod (den Kampf an, UH), der als Schlußstein der Schöpfung allem Geschaffenen erst den unverwischbaren Stempel der Geschöpflichkeit, das Wort >Gewesen< aufdrückt ...“¹⁵⁹⁶,

¹⁵⁹³ Rosenzweig, R., 1964, S. 31

¹⁵⁹⁴ Rosenzweig, F., 1964, S. 30

¹⁵⁹⁵ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 60

Altes Denken: Denken gegen die Sprache

„Die idealistische Welt ist nicht durch das Wort **geschaffen**, sondern **durch das Denken** ...“¹⁵⁹⁷
(Hervorhebungen, UH)

Lebendiges Sprechen offenbare mehr als jede andere Logik, wenn der Mensch sich nur anvertraue; dann geschieht ein unmittelbar in uns selbst erlebtes >Wunder<: Unser Innen verbindet sich mit dem Außen und das von außen Kommende tönt im Inneren wider.

„Das Wort ist das gleiche wie es gehört und wie es gesprochen wird ...“¹⁵⁹⁸

Der Idealismus jedoch habe die >Sprache als Organon< verworfen und stattdessen eine eigene Logik erfunden. In Folge daraus hat er den Zugang verloren zum

„...Strom der Offenbarung ... die Föhlung mit dem lebendigen Dasein ...“¹⁵⁹⁹

Grundintuition des idealistischen Denkens ist monologisch

Nachdem *Rosenzweig* sich lange mit dem deutschen Idealismus auseinandergesetzt hatte, kam er zu der Erkenntnis, dass die idealistische Grundintuition darin bestehe, schöpferisch-architektonisch zu sein; d. h. der Geist eines Menschen schaffe ein geschlossenes Ganzes außer sich; ein einziges Werk, das aus einem Geist bestehe – aus dem es jeweils hervorgehe. Alle Erkenntnisse werden dabei als zu einem möglichen System gehörig betrachtet, so dass das Sein des Seienden nur diese eine Einheit sein könne; alle Teile sind nur um dieser Einheit willen da, sie entstehen aus dieser Einheit, sind für sich selbst nichts. *Rosenzweig* erläuterte, *Hegels* System sei bloß

„... *Architektur*, wo die Steine das Gebäude zusammensetzen und um des Gebäudes willen da sind (und sonst aus keinem Grund) ...“¹⁶⁰⁰

Dahinter steht die Erfahrung der Identität von Denken und Sein, von Wahrheit und Einheit, die in ihrer Eindeutigkeit und Unfragwürdigkeit die monologische Grundintuition des idealistischen Denkens offenbart.

Kennzeichnungen der idealistischen Welt

Die idealistische Welt

- ist eine ungeschichtliche Erfahrung des Geistes; sie ist nicht durch das Wort, sondern durch das >reine Denken< geschaffen und der Sprache entfremdet,
- besteht im dialektischen Denken, das nur reine Gegensätze erdenkt und damit den Übergang vom >Ich< zur Eigenschaft bereitet:

„Und da dieser erste Übergang entscheidend ist für alle späteren Übergänge, so bleibt das Mißtrauen gegen die Sprache ... dauernde Erbschaft des Idealismus.“¹⁶⁰¹

¹⁵⁹⁶ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 60

¹⁵⁹⁷ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 60

¹⁵⁹⁸ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 60

¹⁵⁹⁹ Rosenzweig, F., zit. in : Edmaier, A., 1969, S. 60

¹⁶⁰⁰ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 484

- stellt eine Abstraktion dar, weil das monologische Denken des Einen den Anderen immer schon ausschließt, obwohl der Andere doch ist - ebenso >wie ich<.

Die idealistische Welt wird von *Rosenzweig* in seinem Neuen Denken – dem Sprachdenken – insofern überholt, als für ihn erst das Ereignis des Dialoges zwischen dem Einen und dem Anderen in die Einheit der Wahrheit führe; eine Einheit, die transzendent, in keiner Weise verfügbar und immer wieder neu sei.

Neues Denken: Doppelcharakter des Sprachdenkens

Im Gegensatz zum idealistischen Denken beruht *Rosenzweigs* Neues Denken auf der Erfahrung der Sprache, in der sich im Gespräch zwischen zwei Menschen je neu die geschichtlich ereignende Einheit des Seins zeigt.

>System<: Trieb zur Beziehung alles Einzelnen zueinander

Das dem idealistischen Denken noch zugrunde liegende >architektonische System<, das auf dem einen >System-denkenden Schöpfer< beruht, wird im Neuen Denken durch das Ereignis des Dialoges ersetzt, in dem die wirkliche Wirklichkeit hervorkommt. Das >System< des Neuen Denken besteht in der Beziehung; darin,

„... daß jedes Einzelne den Trieb und Willen zur *Beziehung* auf alle anderen Einzelnen hat; das >Ganze< liegt jenseits seines bewußten Gesichtskreises ...“¹⁶⁰²

Die sich im Dialog ereignende Einheit ist eine transgeschichtliche, die sich zwischen zwei Menschen sprachlich zeigt und immer als vorläufig und unverfügbar verstanden werden muss; das Endgültige lässt sich nur erhoffen, denn es verbirgt und entzieht sich.

„Die Welt ... bricht aus dem Unendlichen hervor und taucht wieder ins Unendliche zurück, beides ein **Unendliches außer ihr** ...“¹⁶⁰³ (Hervorhebung, UH)

Kennzeichen: >und< als >philosophisches Relativitätsprinzip<

Nach *Rosenzweig* ist das Neue Denken gekennzeichnet durch das >und< als Ausdruck für ein >philosophisches Relativitätsprinzip<¹⁶⁰⁴ und als Zeichen, das auf ein unverfügbares Ganzes – auf das Unendliche - hinweist. Denn das Ganze geht niemals ganz in einem >und< auf, sondern es taucht immer nur auf

„... in dem **je neuen Zwischen** des >und< des Gespräches, von dem **>und< des einzelnen Gespräches** bis hin zu dem **>und< einer ganzen ausgebildeten Welt** zwischen dir und mir.“¹⁶⁰⁵ (Hervorhebungen, UH)

Dieses >und< wird gefragt und gesprochen von dem Selbst, das damit unmittelbar in der Wirklichkeit steht; in der Situation des Dialoges, in dem sich das Sein geschichtlich zuschickt.

In dieser unmittelbaren Situation kann sich das Selbst nicht >hinter dem Schirm einer Sache<

¹⁶⁰¹ Rosenzweig, F., 1976, S. 157

¹⁶⁰² Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 484

¹⁶⁰³ Rosenzweig, F., 1976, S. 284

¹⁶⁰⁴ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 485

¹⁶⁰⁵ Casper, B., 2002, S. 152

- dem gleichgültigen >Es< – verstecken, sondern es muss sich engagieren: Das Selbst muss selbst denken, weil es selbst sprechen muss:

„An die Stelle der Methode des Denkens, wie sie alle frühere Philosophie ausgebildet hat, tritt die **Methode des Sprechens** ...“¹⁶⁰⁶ (Hervorhebung, UH)

Gegenwart: In der Gegenwärtigkeit des Dialoges ereignet sich Zeit

Die beiden Menschen, die einander begegnen und miteinander sprechen, sind wirklich; sie sind in der sich ereignenden Gegenwart, in der alles Sein Sinn erfährt. *Rosenzweig* betonte immer wieder, dass Wirklichkeit die unmittelbar erlebte Gegenwärtigkeit sei; diese entsteht, wenn sich in der Gegenwart die Zeit ereignet; wenn die Zeit wirklich wird:

„Nicht in ihr (der Zeit, UH) geschieht, was geschieht, sondern sie, sie selber geschieht ...“¹⁶⁰⁷

Und indem sich die beiden miteinander Sprechenden in der Gegenwart befinden, haben sie auch beide Vergangenheit und Zukunft.

Doppelcharakter: Bedürfen der Zeit und des Anderen

Im Gegensatz zum idealistischen Denken, das ausgehend vom transzendentalen >Ich< zeitlos war und sein wollte, ist das Neue Denken zeitgebunden: Es braucht Zeit, weil es nichts vorwegnehmen kann, sondern alles abwarten muss:

„**Sprechen ist zeitgebunden, zeitgenährt**; ... es weiß nicht im voraus, wo es herauskommen wird; es lässt sich seine Stichworte vom anderen geben. **Es lebt ... vom Leben des anderen** ...“¹⁶⁰⁸ (Hervorhebungen, UH)

Der neue – sprechende - Denker ist also mit dem Eigenen vom Anderen abhängig, denn das Neue Denken ist durch den Doppelcharakter ausgezeichnet, der auch den Unterschied zum alten logischen Denken markiert; der Doppelcharakter des Neuen Denkens besteht

„... im **Bedürfen des anderen** und, was dasselbe ist, im **Ernstnehmen der Zeit** ...“¹⁶⁰⁹ (Hervorhebungen, UH)

Wahrheit: Wir haben sie nicht, sondern sie bewährt sich geschichtlich je neu

Während das transzendente >Ich< des idealistischen Denkens über seine Wahrheit verfügen konnte, erkennt der sprechende Denker des Neuen Denkens die Unverfügbarkeit der Wahrheit, die sich immer wieder im Zwischen der beiden Sprechenden ereignen und beide je neu über sich hinausruft:

„**Wir finden** ... nicht die Wahrheit in uns ..., sondern **uns in der Wahrheit** ...“¹⁶¹⁰ (Hervorhebungen, UH)

Indem Sprechende sich >in der Wahrheit finden<, können weder der Eine noch der Andere und auch die beiden zusammen diese Wahrheit nicht haben; vielmehr bewährt sich die Wahrheit immer wieder geschichtlich neu, wenn sich Sprechende an die Wahrheit freigeben.

¹⁶⁰⁶ Rosenzweig, F., 1937, S. 386

¹⁶⁰⁷ Rosenzweig, F., 1984, S. 148

¹⁶⁰⁸ Rosenzweig, F., 1937, S. 387

¹⁶⁰⁹ Rosenzweig, F., 1937, S. 387

¹⁶¹⁰ Rosenzweig, F., 1976, S. 436

Praxis des Denkens: Ausgrenzen oder Über-setzen

Während das alte Denken auf statischen Wahrheiten, z. B. auf Mathematik, beruhte und sich mit seinen Widerspruchslosigkeits- und Gegenstandstheorien zu einem zeitlos-monologischen Seinsverständnis entwickelte, berief sich das Neue Denken mit seinem geschichtlich- und zeitlich-dialogischem Seinsverständnis auf die „Bewährung der Wahrheit“.





 <p>Altes Denken gabe- und schändlich-traditionelles logozentrisches Weltbild Denkende Denker</p>	<p>Neues Denken Sprachdenken Sprechende Denker</p> 
<p>Abstraktion entwirkt: Schließt den Anderen aus</p> <ul style="list-style-type: none"> • Zeitlosigkeit: sich dem Fluss des Lebens entziehen • Aufspießen d. Gegenstandes projiziert in Vergangenheit • Denker & sein Spiegelbild (Gegenstand) stehen still • Zweibeischeln: Was-ist-Frage <ul style="list-style-type: none"> • führt zum verabsolutierten >Ich< als Fixpunkt • Irrweg durch verändernde Kraft des Wortes >ist< • Suche nach Substanz: Was-ist-eigentlich-Frage <ul style="list-style-type: none"> • >eigentliches< Wesen unter dem Gegenstand ... 	<p>Über-setzen: Schließt den Anderen ein & vertraut</p> <ul style="list-style-type: none"> • >und<- setzt Erfahrungen transgeschichtlich in Beziehung • >Wirklich<- ist das Wort des Lebens – nicht eigentlich! <ul style="list-style-type: none"> • Dynamik des Existierens jenseits des Denkens • Im Dialog ereignet sich Zeit: Das Leben bringt die Lösung <ul style="list-style-type: none"> • Menschen begegnen sich und sprechen miteinander • Gegenwart ereignet sich: <ul style="list-style-type: none"> • Zeit wird wirklich; sie geschieht selber • Menschen haben Vergangenheit & Zukunft
<p>Eindimensionalität</p> <ul style="list-style-type: none"> • zeitloses Denken: Alles ist nur reine Möglichkeit <ul style="list-style-type: none"> • künstliche Ruhe & Stillstand • orientierungslos, weil Verhältnis zur Wirklichkeit ungeklärt • sich selbst erhellender Geist <ul style="list-style-type: none"> • transzendentales Ich: Ich überhaupt <ul style="list-style-type: none"> • ungeschichtlich & der Sprache entthremdet • dialektisch: Reine Gegensätze → Eigenschaften 	<p>Doppelcharakter: Sprachdenken im Ereignis des Dialoges</p> <ul style="list-style-type: none"> • ist zeitgebunden & zeitgenährt <ul style="list-style-type: none"> • zeitigt Wirklichkeit im Ereignis gesprochener Sprache • weiß vorher nicht wo es herauskommen wird • offenbart Wirklichkeit & gibt damit Orientierung • bedarf des Anderen <ul style="list-style-type: none"> • lebt vom Leben des Anderen • menschliche Erfahrungen sind Brückenschläge
<p>Identität von Denken und Sein</p> <ul style="list-style-type: none"> • verleiht die Wirklichkeit • nimmt lebendigen Menschen existenziellen Charakter & personhafte Würde 	<p>Standpunkt des individuellen Geistes</p> <ul style="list-style-type: none"> • Welt übt Eindruck auf ihn aus & er reagiert darauf • Mensch ist Brückenbauer vom Subjektivsten z. Objektivsten
<p>System der dritten Person</p> <ul style="list-style-type: none"> • architektonisches System: versächlichend, monologisch • Mensch hört auf, Ich (Vor- und Zuname) zu sein 	<p>>System< des Dialoges: Streben zueinander</p> <ul style="list-style-type: none"> • transgeschichtliche Einheit: vorläufig, unverfügbar • Ereignis der Wirklichkeit: unmittelbar & immer neu. • >und<- als Relativitätsprinzip & Verweis auf Ganzes, Unendik.
<p>Denken als sich selbst erhellender Geist</p> <ul style="list-style-type: none"> • ungeschichtlich – der Sprache entthremdet • dialektisch – abstrakt → Übergang zur Eigenschaft 	<p>Denken im Ereignis des Dialoges</p> <ul style="list-style-type: none"> • geschichtlich – auf Erfahrung der Sprache beruhend • zieht Erkenntnis aus Begegnung, weil d. Andere so ist wie ich
 <p>Altes Denken</p>	<p>Neues Denken</p> 
<p>Wahrheit: Etwas >ist< ...</p> <ul style="list-style-type: none"> • statisch: zeitlos-monologisches Seinsverständnis • Widerspruchslosigkeits- und Gegenstandstheorien 	<p>Wahrheit: ... >ist< nicht</p> <ul style="list-style-type: none"> • erlebte Wahrheit ist vielfältig: ereignet sich immer wieder neu • ruft beide je neu über sich hinaus: sich in Wahrheit finden • irdische Wahrheit bleibt zwiespältig; immer neue Bewährung
<p>Bloße Weitung des Horizonts von innen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schöpferisch-architektonischer Aufbau des Einzelnen, der <ul style="list-style-type: none"> • nach Wesen des All in seiner Einheit sucht • sich ein geschlossenes Ganzes schafft • in seinem System der Architektur denkt • Identität von Wahrheit und Einheit erfährt • führt in ein >versächlichendes Gestrüpp< 	<p>Offenheit für Offenbarung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Suche nach Immerwährendem, das das Denken nicht bedarf <ul style="list-style-type: none"> • Offenbarung als Orientierung • wirklicher Mensch als Empfänger & Erlebender • reines fragendes Hinschauen: >Nichts<- ist >Nichts von etwas<- <ul style="list-style-type: none"> • Urstrukturen offenbaren Umwelt: Vorwelt der Sprache • Wort der Schöpfung, das in uns tönt u. aus uns redet • Sagen geht darüber hinaus: Nicht anders und so
<p>Krankheit des ganzen Menschen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erfahrungswelt wird zum bloßen Bewusstseinsvorgang • alles wird vom Ich abgeleitet • denkendes Subjekt wird etwas Abstraktes 	<p>Gesunder Menschenverstand</p> <ul style="list-style-type: none"> • Mensch hat immer Anteil an Frage und Antwort <ul style="list-style-type: none"> • Geist und Bewusstsein sind nicht mathematisch
<p>Seinsvergessenheit</p> <ul style="list-style-type: none"> • mitteldige Lüge der Philosophie 	<p>Seinsverständnis: Quelle jenseits des Denkens</p> <ul style="list-style-type: none"> • zeitlich-dialogisch, sich geschichtlich bewährende Wahrheit
<p>Sein</p> <ul style="list-style-type: none"> • des Menschen: Transzendentales Ich <ul style="list-style-type: none"> • Ich überhaupt: Schöpfer der architektonischen Welt • der Welt: vom Logos erzeugtes allumfassendes All <ul style="list-style-type: none"> • geschaffen durch Denken: Statt Sprache → Logik • logisch rückführbar, weil eindimensional • entwickelt durch anstehende Reduktion 	<p>Sein</p> <ul style="list-style-type: none"> • des Menschen: unendliches Eigensein & Freiheit z. Willen <ul style="list-style-type: none"> • unbedingt, frei, auf Endliches bezogen • der Welt: Vieldimensionale paradoxe Wirklichkeit <ul style="list-style-type: none"> • wunderbare Tatsächlichkeit: Gabe • Sein im Wissen: Welt ist die Heimat des Logos
<p>Welt, die durch Denken geschaffen wird</p> <ul style="list-style-type: none"> • Verlust des Lebendigen: Der Hahn der Erkenntnis kräht ... • kein Zugang zum Fluss d. Offenbarung <ul style="list-style-type: none"> • keine Föhlung mit lebendigem Dasein 	<p>Welt, die durch das Wort geschaffen wird</p> <ul style="list-style-type: none"> • Lebendiges Sprechen: Sprache als Organon • Vertrauen schafft selbst erlebtes Wunder: <ul style="list-style-type: none"> • Das Wort ist das gleiche, wie es gehört & gesprochen wird
<p><i>versächlichendes Gestrüpp: Kennwort >eigentlich<</i></p>	<p><i>sich ereignendes Leben: Kennworte >wirklich< & >und<</i></p>

Abbildung 100 - Rosenzweig: Altes Denken versus Neues Denken -

In der Praxis erweist sich das Neue Denken als ein >Über-setzen<: Indem sprechende Denker fremde geschichtliche Welt achten,

- kann sich zwischen ihnen ein Dialog ereignen: Dazu begeben sich beide Partner in das Zwischen, über das sie beide nicht verfügen, das für sie beide nun zur Gegenwart wird und das ihnen beiden Zukunft eröffnet,
- werden fremde Welten dem Verstehen zugänglich gemacht,
- ereignet sich im einander Verstehen Neues

Das Dialogische Denken zeigt sich gegenüber dem eindimensionalen Denken eines transzendentalen >Ich< überlegen, insofern es jede fremde Welt umfängt, einbezieht und mit der eigenen zu etwas Neuem verbindet.

[Rosenzweigs Denken versus Heideggers Verbleib im idealistischen Ansatz](#)

Bis zu diesem Punkt könnte *Rosenzweig* zu den Existenzialisten gerechnet werden, der das einsame, leidende Individuum gesehen hat, dessen Existenz dem Denken vorausgeht. Aber *Rosenzweig* befreit den Einzelnen aus seiner Isoliertheit: Er fordert ihn auf, am Zwiegespräch mit den Elementen teilzunehmen, indem er sich zu seinen Mitmenschen, zu seiner Umwelt und zu Gott in Beziehung setzt und dadurch an Wirklichkeit teilhaben und seine Vereinzelung überwinden kann. Dabei kommt der Sprache eine besondere Bedeutung zu; sie bildet die Brücke zwischen der Welt, Gott und dem >Ich<, während der Name das >Ich< in seine Gegenwart ruft. *Heidegger* hingegen bewegt sich mit seiner fundamentalontologischen Analyse trotz eines faktischen Ausgangspunktes noch innerhalb des idealistischen Ansatzes:

[Gemeinsamkeit im Ausgang des Denkens](#)

Ein Vergleich zwischen *Rosenzweig* und *Heidegger* bringt zunächst Gemeinsames zutage: Das Denken dieser beiden Philosophen war geprägt von der Zeit des Ersten Weltkrieges;

- es distanzierte sich vom Deutschen Idealismus, ohne dabei jedoch dem Positivismus zu verfallen; darin stimmten beide auch mit Denkern wie *Rosenstock*, *Buber* und *Ebner* überein. Sie konnten mit ihrem Denken neu aufsetzen, nachdem *Hegel* das alte Denken vollendet hatte mit dem geschichtlich Ganzen des Seins als selbst genügendes Denken,
- es wollte auf Ursprüngliches und Wesentliches elementarer Erfahrung zurück, fragte nach Wahrheit der Existenz, nach Mensch und Welt, Logos als Sprache und Zeit,
- es ging von der >Faktizität< des menschlichen Daseins aus: Ausgangspunkt beider Denker war der bloße Mensch in seiner endlichen Existenz. *Rosenzweig* sprach vom Menschen, der in Tatsächlichkeit noch da ist:

„... Ich Vor- und Zuname, Ich Staub und Asche, ich bin noch da – und philosophiere ...“¹⁶¹¹

¹⁶¹¹ Rosenzweig, F., zit. in: Löwith, K., 1984, S. 76

Heidegger stellte die radikale Vereinzelung des Daseins heraus als das bestimmte und ausgezeichnete Sein, welches jeweils ich selbst bin:

„Das Sein, darum es diesem Seienden in seinem Sein geht, ist je meines.“¹⁶¹²

Beide Denker stellten sich gegen den überlieferten Wesensbegriff, entwickelten neuen Sinn des >ist< und vertraten grammatisches Denken: *Rosenzweig* betonte die Differenz zwischen dem, was >eigentlich< denkbar, und was erfahrbare tatsächliche Wirklichkeit sei, von der nur ich weiß, weil sie an mir geschah; meine Wirklichkeit ausmacht:

„Denn die Erfahrung weiß ja nichts von Gegenständen; sie erinnert sich, sie erlebt, sie hofft und fürchtet ... In Wahrheit ist mein Ich nur dabei, wenn es – dabei ist. ... **Die Erfahrung erfährt ... an diesen Tatsächlichkeiten.**“¹⁶¹³ (Hervorhebung, UH)

Ein Wesen wisse von Zeit nichts wisse; Wirkliches sei nur im Zeitwort fassbar:

„**Die Zeit** nämlich wird ihm (dem Erzähler, UH) **ganz wirklich**. Nicht in ihr geschieht, was geschieht, sondern sie, **sie selber geschieht.**“¹⁶¹⁴ (Hervorhebungen, UH)

Die dem wirklichen Sein inhärente Zeit erfordere nach *Rosenzweig* einen Wandel vom zeitlosen logischen Denken hin zum grammatischen. Nur Sprechen sei zeit-gemäß, während das alte Denken gerade von der Zeitlichkeit des Gesprächs – vom Reden, Schweigen, Hören – abstrahiere. *Auch Heidegger* betonte die Existenz als Seinsbestimmung, die allein dem Dasein zukomme:

„Das >Wesen< des Daseins liegt in seiner Existenz. ... Der Titel >Dasein< ... (drückt, UH) nicht sein Was aus, wie Tisch, Haus, Baum, sondern das Sein.“¹⁶¹⁵

Rosenzweigs Sprachdenken kennzeichnet auch *Heideggers* Denken, indem er

„... die in der alltäglichen Rede eingeschlossenen Zeitworte (alltäglich, jeweils, zunächst und zumeist, jetzt und dann, schon immer, im voraus) zu philosophischen Termini ausprägt.“¹⁶¹⁶

Unterschiede im Ziel des Denkens

Durch die Orientierung an der Faktizität der erfahrbaren Wirklichkeit entwickelte sich sowohl *Rosenzweigs* als auch *Heideggers* Denken zur >erfahrenden Philosophie<, deren Ziel darin bestand, die positive Wirklichkeit des Seienden zu offenbaren,

„... die im voraus gesetzte, aber eben deshalb auch nichtige >Existenz<.“¹⁶¹⁷

An entscheidenden Stellen weist ihr Denken Unterschiede auf:

Biblische Offenbarung versus Aufdeckung von Verdeckungen

Rosenzweig vertrat die Auffassung einer >Geschöpflichkeit<, während *Heidegger* auf eine gottlose >Geworfenheit< abzielte:

¹⁶¹² Heidegger, M., 2001, S. 42

¹⁶¹³ Rosenzweig, F. 1937, S. 382

¹⁶¹⁴ Rosenzweig, F. 1937, S. 384

¹⁶¹⁵ Heidegger, M., 2001, S. 42

¹⁶¹⁶ Löwith, K., 1984, S. 77

¹⁶¹⁷ Löwith, K., 1984, S. 77

- *Rosenzweig* entwickelte eine >Logik der Schöpfung<, wonach Welt im Voraus da sei: Das Sein der Welt ist ihr Immer-schon-da-sein, damit auf dieser Grundlage Menschen erst der Sinn von Geschaffensein und Schöpfungsmacht begreiflich werde. Schöpfung und Erlösung wurden von *Rosenzweig* im Zusammenhang mit biblischem Offenbarungsbegriff interpretiert; dabei verwies er darauf, dass Worte, die auf erste und letzte Dinge bezogen sind, Vergangenheit wiedergäben: Grund-lage, Ur-sprung, Voraus-setzung,
- *Heidegger* wandelte den biblischen Begriff der Offenbarung um i. S. seines Begriffes von Wahrheit: Offenbarung wurde zur >a-letheia<; zur Aufdeckung von Verdeckungen.

Ewige Wahrheiten versus Existenziale

Für beide Philosophen stand der Tod als >höchste Instanz< und Voraussetzung unseres Daseins im Mittelpunkt ihres Denkens. Insofern waren sie sich einig in der Kritik gegenüber dem >todesflüchtigen< Denken einer Philosophie des >reinen Ich< und Bewusstseins. Doch innerhalb dieser Gemeinsamkeit führte *Rosenzweigs* Denken über den Weg der Schöpfung, Offenbarung und Erlösung ins >ewige Leben< und damit zu einer >ewigen Wahrheit<, während *Heidegger* nur >existenziale< - also zeitliche Wahrheiten kannte, weil wir von Gott – dem zeitlos Ewigen – nichts wüssten. Diese Aussage wurde von *Rosenzweig* zwar bestätigt, aber um einen Zusatz ergänzt:

„Von Gott wissen wir nichts. Aber dieses Nichtwissen ist Nichtwissen **von Gott**. Als solches ist es der **Anfang unseres Wissens von ihm**.“¹⁶¹⁸ (Hervorhebungen, UH)

Offenbarung versus ontologische Selbsthaftigkeit

Beide Philosophien können als Standpunkt- und Weltanschauungsdenken bezeichnet werden, insofern sie voraussetzungsvolles Denken auf dem faktischen Standpunkt des irdischen Menschen darstellen. Philosophie – wenn sie wahr sein sollte – müsse vom Standpunkt des Philosophierenden aus >er-philosophiert< werden; um objektiv zu sein, müsse man ehrlich von seiner Subjektivität ausgehen, betonte *Rosenzweig*; er fragte sich allerdings auch, ob es denn noch wissenschaftlich sei, vom begrenzten Horizont eines zufälligen Gesichtskreises auszugehen.

„Wo findet sich diese **verbindende Brücke zwischen** extremster **Subjektivität**, zwischen, man möchte sagen, taubblinder Selbsthaftigkeit und der lichten Klarheit unendlicher **Objektivität**?“¹⁶¹⁹ (Hervorhebungen, UH)

- *Rosenzweig* fand die Antwort darauf im Offenbarungsbegriff: Der Mensch trage nur als Empfänger der Offenbarung sowohl Subjektivität als auch Objektivität in sich. Insofern zeigt sich in *Rosenzweigs* Denken ein Zirkel biblischer Erfahrung und geschehender Zeit.

¹⁶¹⁸ Rosenzweig, F., 1976, S. 25

¹⁶¹⁹ Rosenzweig, F., 1976, S. 23

- *Heidegger* hingegen >formalisierte die taubblinde Selbsthaftigkeit ontologisch¹⁶²⁰ und erweckte damit den Anschein, es spräche nicht mehr der wirkliche Mensch vom wirklichen Leben und Sterben, sondern ein reines >Dasein im Menschen<. Und dieses Dasein ist immer nur bei sich selbst; es weist einen Zirkel auf vom sich entwerfenden Selbst auf sich selbst zurück:

„... Seiendes, dem es als In-der-Welt-sein um sein Sein selbst geht, hat eine ontologische Zirkelstruktur.“¹⁶²¹

Erste Person versus zweite Person

Sowohl *Rosenzweig* als auch *Heidegger* distanzieren sich von *Descartes'* Erkenntnis des >cogito ergo sum<; ein >Ich überhaupt< bzw. Selbstbewusstsein ohne empirische Realität widersprach ihrer philosophischen Überzeugung der Faktizität und Tatsächlichkeit.

Übereinstimmung hinsichtlich der ersten Person

Sie stimmten darin überein, dass

- Sein von der Gattung des >Vorhandenen< >ist<; deshalb könne es auch mit Eigenschaften versehen werden; es sei ihm weder gleichgültig noch ungleichgültig, dass >es so ist<,
➤ Dasein hingegen den Charakter der Jemeinigkeit habe; deshalb sei erforderlich für

„... das Ansprechen von Dasein ... stets das Personalpronomen ...: >ich bin<, >du bist< ...“¹⁶²²

Unterschiedlichkeit hinsichtlich der zweiten Person

Die Differenz der beiden Denker wird hinsichtlich der zweiten Person offenbar:

- *Rosenzweigs* Begriff vom >Du< beschränkte sich nicht auf das Verhältnis des Menschen zur Mitwelt; er weitete ihn aus im Hinblick auf Gott und erkannte das Sein nicht als >mein<, sondern als Sein des >Ewigen<, durch den alles Zeitliche da sei,
➤ *Heidegger* hingegen bestimmte die zweite Person als >andere Person<, als Mitdasein des Anderen, nicht jedoch als >Du< eines >Ich<. Damit vollzog er eine einseitige Nivellierung, die z. B. darin deutlich wird, dass das Dasein zwar als >Mitsein< mit Anderen bestimmt sei; jeder Andere jedoch ein je eigenes mit-seiendes Dasein sei.

„Dieses Seiende ist weder vorhanden noch zuhanden, sondern ... ist auch und mit da.“¹⁶²³

Heidegger setzte damit seine Überlegungen zum Dasein fort, dem es immer nur >um sich selbst geht<. Doch auf einer solchen Grundlage kann es keine Gegenseitigkeit des Verhaltens geben: Vielmehr handelt sich um ein Verhältnis, das einseitig an das Verhalten der ersten Person gegenüber einer anderen zweiten Person gebunden ist, so dass eine wirkliche Begegnung dabei nicht stattfinden kann; vielmehr

¹⁶²⁰ vgl. Misch, Georg., zit. in: Löwith, K., 1984, S. 80

¹⁶²¹ Heidegger, M., 2001, S. 153

¹⁶²² Heidegger, M., 2001, S. 42

¹⁶²³ Heidegger, M., 2001, S. 118

„... >begegnet< das Dasein, trotz seines Mitseins, immer nur wieder sich selbst ... (Es, UH) ist heillos geschlossen in der Entschlossenheit zu sich selbst. Auf die Frage nach dem Sinn seines Seins **antwortet ihm weder ein Gott noch ein Mitmensch.**“¹⁶²⁴ (Hervorhebungen, UH)

Doch ein wirkliches >Du< ist nicht bloß >auch und mit da<; es ist keine zweite Person unter vielen anderen, denen es auch immer bloß um sich geht, sondern es ist der eine Mitmensch, der mir offenbart, dass ich ein >Ich< bin, indem ich seinen Anspruch vernehme und ihm entspreche.

Wenngleich *Rosenzweig* die Fundamentalontologie *Heideggers* unter die Hervorbringungen des >Neuen Denkens< eingereiht hat¹⁶²⁵, so bleibt doch vor oben erläuterten Hintergrund gemeinsam mit *Löwith* festzustellen, dass *Heidegger* mit dem Werk >Sein und Zeit< trotz seines faktischen Ausgangspunktes den idealistischen Ansatz nicht wirklich verlassen habe: *Heidegger* ging es um die Zeitlichkeit des Daseins; er hat das Bedürfen des Anderen ausgeschlossen, indem er betonte, dem Dasein gehe es immer nur >um sich selbst<.

Rosenzweigs neues Seinsverständnis hingegen war umfassender; es verwies sowohl auf das Bedürfen der Zeit als auch des Anderen: Das Sein zeitige sich zwischen dem Einen und dem Anderen je neu im Gewähren des Zwischen als Gabe. *Casper* brachte diese Differenz zwischen dem Denken *Rosenzweigs* und *Heideggers* mit der Formulierung zum Ausdruck:

„... anders als *Heidegger*, der die **Frage nach der geschehenden Zeit** zunächst *fundamentalontologisch* angeht, stellt *Rosenzweig* diese Frage von vornherein ... *fundamentalethisch* – als **Frage nach dem geschehenden Verhältnis zwischen dem anderen und mir.**“¹⁶²⁶ (Hervorhebungen, UH)

[Rosenzweigs Denkens versus Bubers dialogisch-pädagogische Praxis](#)

Rosenzweig hatte im Dialogischen Denken eine Vorrangstellung inne; sein ganzes Werk kann als großangelegter Versuch angesehen werden, Philosophie und Theologie vom gefährlichen Einfluss der Abstraktion zu befreien. In der diesem Denken zugrunde liegenden Ablehnung des idealistischen Denkens waren sich *Rosenzweig* und *Buber* letztlich einig, doch bewegte sich *Buber* - zunächst noch ausgehend vom intentionalen Schema des ekstatischen Selbst - erst über einen längeren Weg dorthin: *Buber* äußerte in einer Rückschau auf sein Leben, er habe sich mit seiner Wende zum Dialogischen Denken

„... zum strengen Dienst am Wort durchgerungen ...“¹⁶²⁷

Auf dem Weg zum Dialogischen Denken wurde er immer wieder von *Rosenzweigs* Gedanken inspiriert: *Buber* gebrauchte zu Beginn des Werkes >Ich und Du< die Formulierung

„Die Welt ist **dem** Menschen zwiefältig ...“¹⁶²⁸ (Hervorhebung, UH)

¹⁶²⁴ Löwith, K., 1984, S. 82

¹⁶²⁵ vgl. Rosenzweig, F., zit. in: Theunissen, M., 1965, S. 246

¹⁶²⁶ Casper, B., in: Schmied-Kowarzik, W., 1988, S. 556

¹⁶²⁷ Buber, M., zit. in: Casper, B., 2002, S. 259

Mit dem dabei verwendeten Dativ zeigte er die Relation auf, die sein gesamtes dialogisches Werk tragen sollte: Sein als Beziehung. Das In-Beziehung-sein ist nach *Buber* das Prinzip des Menschseins und die >verlängerten Linien der Beziehungen schneiden sich im ewigen Du<. Die Gegenwärtigkeit im >Zwischen< war für *Buber* Mittelpunkt seines Denkens; damit wollte er das Eine Wirkliche Leben zum Vorschein und zur Sprache bringen.

Systematische Strenge versus Beschreibung der Urwirklichkeit

Rosenzweigs Ziel bestand darin, Denken und Glauben zu gegenseitiger Kritik und zum Zusammenwirken aufzurufen, um auf diese Weise dem Einfluss der neuzeitlichen >Konstitutionsphilosophie< seit *Descartes*, die alles auf das eine denkende >Ich< zurückführte, Einhalt zu gebieten. Deshalb setzte er der >alten zeitlosen Philosophie< das >Neue Denken< entgegen, das auf dem Wechselverhältnis von >Ich und Du< beruht und insofern als >Korrelationsphilosophie< verstanden werden kann. *Rosenzweigs* Werk – >Der Stern der Erlösung< - ist von systematischer Strenge und ruht in sich; es ist geprägt von dem einen Gedanken: Sein bedarf der Zeit und des Anderen; es ist als geschehende – sich ereignende - Sprache geschichtliche Gabe und somit umfassender als das >alte Denken<; es schließt dieses mit ein. *Bubers* Werke hingegen sind eher beschreibend: Er lehnte es ab, ein System der Philosophie zu entwerfen, das als Zusammenschluss gewertet werden könnte, und suchte stattdessen nach immer neuen Ansätzen, Urwirklichkeit sichtbar zu machen; also das menschliche Doppelverhältnis zum Sein zu thematisieren.

Offenbarungsdenken versus dialogisch-pädagogische Praxis

Im >alten Denken< war die Zwischenmenschlichkeit niemals konstitutiv für die Gesamtheit von Wirklichkeit. *Rosenzweig* hingegen verfolgte in diesem Zusammenhang einen neuen Weg des Hindenkens auf das Göttliche; ihm ging es um Denkbarkeit von Offenbarung, um das Hören der Stimme der Wirklichkeit. Er suchte nach dem >absoluten Oben und Unten<, nach dem Sinn von Sein und fand dies in der je neuen Zeitigung des Seins >zwischen< dem Einen und dem Anderen. *Bubers* denkerisches Schaffen dagegen verstand sich eher als dialogische Praxis: Er wollte für das >Neue Denken< eine breite Öffentlichkeit gewinnen; deshalb war seine Denk- und Darstellungsweise geprägt von der dialogisch-pädagogischen Absicht, die menschliche Urwirklichkeit sichtbar zu machen: Das Doppelverhältnis zum Sein und die reine Gegenwärtigkeit des Seins, das eine wirkliche Leben - das Zwischen - sollten über seine Werke zum Vorschein und zur Sprache kommen.

Rosenzweigs Absicht bestand *nicht* darin, als gelehrter Schriftsteller zu wirken; er schrieb in einem Brief an *Buber*: „Nur im Leben, nicht mehr im Schreiben, sehe ich noch Zukunft vor mir ...“¹⁶²⁹,

¹⁶²⁸ Buber, M., 2006, S. 7

¹⁶²⁹ Rosenzweig, F., 1984, S. 10

und verwies darauf, dass >irdische Wahrheit immer zwiespältig< bleibe:

„... Aufhören des Buches ... (ist ein, UH) **Aufhören**, das zugleich ein **Anfangen** ist und eine **Mitte**: Hineintreten mitten in den Alltag des Lebens.“¹⁶³⁰ (Hervorhebungen, UH)

Insofern sei ein Buch kein erreichtes und auch kein vorläufiges Ziel; vielmehr müsse es verantwortet werden und dies geschehe im Alltag des Lebens, wenn der Andere es immer wieder unternehmen werde und dürfe,

„... Plato besser zu verstehen, als er sich selbst verstanden hat ...“¹⁶³¹,

weil er eben ein Anderer ist. Diese Worte *Kants* stellen sich nun - im Kontext mit *Rosenzweigs* Denken - gar nicht mehr so >kühn< dar, sondern sollen als Aufforderung verstanden werden, das >Neue Denken< nicht >auf dem Friedhof der Allgemeinbildung beizusetzen<, sondern es im Zutrauen auf die wirkliche Erfahrung zu leben, zu lehren und zu überliefern.¹⁶³²

Sein als geschehende Sprache versus Haltungsschema

Entsprechend unterschiedlich stellen sich die Ansätze der beiden Denker dar:

- *Rosenzweig* ging vom Phänomen der sich ereignenden Sprache aus, indem er das >Sich-je-neu-Ereignende< des Augenblicks thematisierte und daraus ein neues umfassendes Seinsverständnis entwickelte, das das alte zeitlose Seinsverständnis mit einschließt: Er interpretierte Sein als geschehende Sprache, als eine sich im Gespräch ereignende Wirklichkeit, die der Zeit und des Anderen bedarf. Damit überwand er Idealismus und Historismus; er konnte sie überholen, ohne gegen sie zu kämpfen: Das neue Seinsverständnis der geschehenden Sprache, in der sich Wirklichkeit als Gespräch ereignet, machte dies möglich: Er selbst verstand sich nun geschichtlich im Sinne geschick-lich, ge-schicht-lich; er gab sich gelassen frei an die Wirklichkeit und betonte:

„... schließlich ist das neue Buch (Der Stern der Erlösung, UH) eben doch nur – ein *Buch*. Allzuviel Wert lege ich selber nicht darauf ... Das Erkennen ist mir nicht mehr Selbstzweck. Es ist mir zum Dienst geworden. Zum Dienst an *Menschen* ...“¹⁶³³

Dabei bleibe das Erkennen jedoch in sich frei und lasse sich weder sein Antworten noch sein Fragen von irgendjemandem vorschreiben. *Rosenzweig* hat einen neuen Weg des Hindenkens zum Geheimnis Gottes besritten: Er sah das Wort als Mittler zwischen Ersten und Letzten Dingen an und fasste im letzten Wort seines Werkes >Der Stern der Erlösung< seine philosophische Einsicht zusammen: Alles komme auf den einzelnen sterblichen Menschen als >Täter der Geschichte< an. Jeder Einzelne sei nur im Bedürfen des Anderen da und müsse in jeder Stunde seines menschlichen Weges die Chance

¹⁶³⁰ Rosenzweig, F., 1937, S. 397

¹⁶³¹ Kant, I., zit. in: Rosenzweig, F., 1937, S. 397

¹⁶³² vgl. Rosenzweig, F., 1937, S. 398

¹⁶³³ Rosenzweig, F., 1979b, S. 680-681

erkennen, auf die Erlösung von Wirklichkeit zuzugehen. Die letzten Worte seines Werkes lauten: „Ins Leben“¹⁶³⁴

- Buber hingegen erwähnte zwar auch die Sprache, insofern der Mensch >in der Sprache stehe<, verwies dann allerdings regelmäßig auf *Rosenzweig*, denn *Bubers* Fokus lag auf dem Haltungsschema, das vom >Ich< der beiden Grundworte entschieden wird. Er thematisierte die im Augenblick erscheinende Ewigkeit und entwickelte den Anflug eines neuen Seinsverständnisses mit seinen Beschreibungen vom sich je neu ereignenden >Ereignis< und der >Begegnung< im Zwischen. Dabei betonte er das menschliche Doppelverhältnis zum Sein, wonach die Welt dem Menschen >zwiefältig nach seiner zwiefältigen Haltung< sei; ihm also die Alternative zwischen einer >Ich-Es<-Welterfahrung und der >Ich-Du<-Begegnung biete. Letztlich gipfelte *Bubers* Überlegung im Seinlassen der >Ich-Du<-Beziehung, damit sie sich im Schweigen als dem äußersten Denkhorizont vollende und der Mensch so in die All-einheit – das in sich Ewige – gelange. *Buber* argumentierte kämpferisch und teilweise polemisch gegenüber dem zu überwindenden >Ich-Es<-Denken des Idealismus und war in der Lage, das Dialogische Denken einer breiten Leserschaft mit eingängigen Formulierungen zu erläutern, wie z. B. mit diesen anerkennenden Worten, die *Buber* gegenüber *Rosenzweigs* Philosophie fand:

„**Rosenzweig redet** nicht über Anschauungen über Gott, Mensch und Welt, sondern **über Gott, Mensch und Welt**, ja man möchte auch noch dieses >über< loswerden und sagen, er rede **zwischen ihnen – wie ein Dolmetsch** redet.“¹⁶³⁵ (Hervorhebungen, UH)

[Rosenzweigs Denken versus Mystik: Ein >grundunsittliches Verhältnis<](#)

Die bei *Rosenzweig* deutlich werdende und immer wiederkehrende Ablehnung idealistischen Denkens führte dazu, dass er diesem immer wieder direkt antwortete und auf diese Weise damit verbunden blieb.¹⁶³⁶ Der Grundcharakter seines Denkens wurde ausgemacht in seiner Antwort auf jene Philosophien, die versuchen, das Ganze zu erfassen, und in seiner Art, dabei das Ganze der geschehenden Wirklichkeit nicht aus den Augen zu verlieren. Dieses Denken führte *Rosenzweig* zurück zum sterblichen verantwortlichen Selbst und damit zum Ernstnehmen der im Bedürfen des Anderen sich ereignenden Zeit. Wenngleich für ihn dabei der All-einheits-Gedanke zerbrach, so verfiel er nicht dem Fehler, sich bloß auf das Selbst zurückzuziehen; er wusste mit *Hegel*: In der geschichtlichen Situation kann es kein moralisch vollendetes wirkliches Selbstbewusstsein geben, denn dann wären Welt und Geschichte in all ihren Beziehungen untereinander gut. Auch erlag er nicht der Versuchung, sich vom Handeln

¹⁶³⁴ Rosenzweig, F., 1976, S. 472

¹⁶³⁵ Buber, M., zit. in: Glatzer, N. N., in: Rosenzweig, F., 1984, S. 10

¹⁶³⁶ vgl. Benjamin, W., zit. in: Casper, B., in: Schmied-Kowarzik, 1988, S. 561

aus der Geschichte zurückzuziehen: Dies warf er den Mystikern vor, deren „... grundunsittliches Verhältnis ...“¹⁶³⁷ zur Welt er ebenso bekämpfte wie lebensphilosophische und sonstige irrationalistische Tendenzen:

„... in den dunklen Strudel dieser Skylla scheint ja heut jeder hinabgezogen zu werden, der klug genug ist, den Rachen der idealistischen Charybdis zu vermeiden.“¹⁶³⁸

Rosenzweig kritisierte Philosophien, die sich - wie *Spengler und Klages* - in Gegnerschaft gegen den Geist stellten, indem er provozierend die Frage stellte, wo es denn einen Gott gebe, der nicht der wahre und wirkliche sei, eine Welt gebe, die nicht die wahre und lebendige sei, Menschen gebe, die nicht wirklich und lebendig seien; kurz:

„Schatten also, die mit unsrer Wirklichkeit, unsrer Wahrheit, unsrem Leben nicht in dem gleichen Raum wohnen und die doch in alles, was in unserm Raum geschieht, hineingeistern?“¹⁶³⁹

(Hervorhebung, UH)

Solche geistigen Gestalten sind nach *Rosenzweig* keinesfalls isoliert, sondern sie sind in allem Leben mit enthalten als geheime unsichtbare Voraussetzungen: In diesem Zusammenhang sei Gott so lebendig, wie die Götter des Mythos, sei die geschaffene Welt eben wirklich und nicht nur >bloße Erscheinung<, seien Menschen nun einmal wirklich und nicht bloß Behältnisse von Idealen: Gott, Welt und Menschen zu erkennen, bedeutet:

„... erkennen, was sie **in diesen Zeiten der Wirklichkeit** tun oder was ihnen geschieht. Aneinander tun und voneinander geschieht.“¹⁶⁴⁰ (Hervorhebung, UH)

Suche: Sinn von Sein – oder: Offenbarung als Orientierung

Rosenzweig stand vor der für ihn zentralen Frage, was Offenbarung sei – genauer: was der >historisch-überhistorische< Charakter der Offenbarung und damit das >Maß< sei, das in der Geschichtlichkeit der Geschichte walte. Es ging *Rosenzweig* dabei um den Sinn von Sein überhaupt und um die Frage, ob dieser Sinn gedacht werden könne; d. h. ob die bisher allen Sinndeutungen unterliegende Relativität überwunden werden könne. Zunächst beantwortete *Rosenzweig* diese Frage negativ: Als Offenbarung können weder idealistisches Philosophieren in seinem sich selbst erhellenden Geist noch das Aufgehen in einer geschichtlichen Welt und ihres Lebensgesetzes, das sich im Mythos spiegelt, gedacht werden. Doch dann führte ihn der von *Rosenstock-Huessy* geprägte Begriff >Orientierung< gedanklich weiter: Wenn es denn Offenbarung gebe, dann müsse diese orientieren, indem sie ein >absolutes Oben und Unten< schaffe, das durch jede relativ erscheinende geschichtliche Welt hindurch schimmere. Unter diesem >Stern< begibt sich *Rosenzweig* auf den Weg seines Denkens:

¹⁶³⁷ Rosenzweig, F., 1976, S. 232

¹⁶³⁸ Rosenzweig, F., 1937, S. 392

¹⁶³⁹ Rosenzweig, F., 1937, S. 381

¹⁶⁴⁰ Rosenzweig, F., 1937, S. 386

Methode: Großäugiges Sehen der Urphänomene

Um der Wirklichkeit gerecht zu werden, verband *Rosenzweig* Essenzdenken >und< Existenzdenken miteinander, indem er eine Methode des Denkens entwickelte, deren Anwendung das Denken rein vor die sich selbst zeigende Sache selbst stellt; also vor das, was dem Denken Maß gibt und „... nicht erst des Denkens bedarf um zu sein ...“¹⁶⁴¹

Noema (Gedankeninhalt): Offenbarung des >Nichts von etwas<

Rosenzweig war überzeugt: Neues entstehe nicht durch Weitung des Horizonts von innen:

Offenheit für Offenbarung: Anruf vernehmen und verwirklichen

Vielmehr müsse der Mensch von außen tangiert werden; er müsse einen An-ruf vernehmen und verwirklichen. In diesem Sinne interpretierte *Rosenzweig* >Offenbarung< als Tatsache, dass dem Menschen etwas begegne, was dieser sich nicht selbst ausgedacht habe und sich auch nicht hätte ausdenken können. Diese Offenheit für Offenbarung führt zum Wandel des monologischen Denkens in ein Dialogisches Denken.

Reines fragendes Hinschauen: Nicht voraussetzungslos, sondern bestimmt

Rosenzweigs phänomenologische Methode ähnelt insoweit derer *Husserls*, die ebenfalls zu den >absoluten Selbstgegebenheiten< kommen wollte.

„**Das Denken** hält sich in der reinen schwebenden Unentschiedenheit des **Hinschauens** auf das, **was sich ihm von sich her zeigen will**.“¹⁶⁴² (Hervorhebungen, UH)

Fragendes Hinschauen enthält sich jeder Voraussetzung; aber während sich Denken schwebend unentschieden hält, ist es schon bestimmt vom Erfragten, das ihm erst zum reinen Phänomen werden soll. Hinschauendes Denken setzt nicht voraus, ist aber nicht voraussetzungslos, sondern bestimmt durch die Sache, die ihm erst ansichtig werden will.

„**Das Nichts ... ist also** nicht das >Nichts überhaupt<, sondern es ist **das >Nichts von etwas<**.“¹⁶⁴³ (Hervorhebungen, UH)

Er verwendete das Wort >Nichts< als >methodischen Hilfsbegriff<¹⁶⁴⁴, der für >Anzeige des schlechthinnigen Fragens< steht, in das sich Denken begibt, indem sich ein Problem stellt.

Noesis (Denkvorgang): Über zwei Sinne der Vorwelt hinaus

Rosenzweig betrachtete – ähnlich wie *Husserl* – nicht nur Noemata, sondern auch die Noesis:

Altes Denken: Veränderung im eindimensionalen >Was-ist-Denken<

Idealistisches Denken kannte nur den Weg der >verändernden< Reduktion:

- Angelegter Irrtum: Logozentrisches Zwiebelschälen in Vergangenheit

¹⁶⁴¹ Rosenzweig, F., 1976, S. 22

¹⁶⁴² Casper, B., 2002, S. 85

¹⁶⁴³ Casper, B., 2002, S. 85-86

¹⁶⁴⁴ vgl. Rosenzweig, F., 1984, S. 142

Das Befragte wurde in das eine allgemeine Wesen aufgelöst, das von vornherein mit der Frage >Was ist alles< definiert wurde. Rosenzweig erkannte, in dieser >Ist-Frage<, die dem logozentrischen Weltbild zugrunde liegt, sei der Irrtum der Antwort angelegt:

„Ein Ist-Satz muß immer nach dem >ist< etwas Neues bringen, was vorher noch nicht stand. Fragt man also derlei Istfragen ..., so darf man sich nicht wundern, daß **das Ich herauskommt** – ... **Alles andre, Welt und Gott, ist ja schon vor dem >ist< vergeben.**“¹⁶⁴⁵ (Hervorhebungen, UH)

➤ Irrweg zum >Ich<: Reduktive Versuche der >Veränderung<

Dieses >Was-ist-Denken< führt notwendig zu einem verabsolutierten >Ich< als Fixpunkt. Die >verändernde< Kraft des Wortes >ist< bringt das ganze Denken auf Irrwege, denn sie verleitet dazu, die drei letzten und ersten Gegenstände des Philosophierens >zu schälen wie Zwiebeln<: Man kann sie schälen, so viel man will,

„... man kommt **immer wieder nur auf Zwiebelblätter** und nicht auf etwas >ganz anderes<.“¹⁶⁴⁶

Denken unter dem logozentrischen Weltbild führt immer nur reduktive Versuche der >Veränderung< durch, die das eine auf das andere zurückführen, es ins Verhältnis setzen und Bezüge aufbauen sollen, weil das >Ich< es verorten und darüber verfügen will; denn

„Gespenster verschwinden, wenn der Hahn der Erkenntnis kräht ...“¹⁶⁴⁷,

Neues Denken: Doppelläufige Urstrukturen offenbaren Urwelt

Rosenzweigs >Neues Denken< hingegen beachtet die Doppelläufigkeit des Denkens, über die das Sagen dann noch hinausgeht; es bedenkt damit die Vorwelt der Sprache:



Abbildung 101 - Rosenzweig: Urstrukturen des Denkens & des Sagens -

¹⁶⁴⁵ Rosenzweig, F., 1937, S. 378

¹⁶⁴⁶ Rosenzweig, F., 1937, S. 378

¹⁶⁴⁷ Rosenzweig, F., 1937, S. 380

Urwelt: Vorwelt der Sprache bedenken

Rosenzweig bezeichnete beide Denk-Wege als Urstrukturen rein fragend hinschauenden Denkens, die immer zugleich beschritten werden: Das Sein des Seienden wird erst dadurch, dass das Nichtnichts bejaht und zugleich das Nichts verneint werde. Dieses Bedenken der Urstrukturen eines hinschauenden Denkens führte Rosenzweig zum Erkennen einer Urwelt; der Vorwelt der Sprache, des >Wortes der Schöpfung, das in uns tönt und aus uns redet<.



Abbildung 102 - Rosenzweig: Offenbarung und Schöpfung -

Erscheinen der Noesis: Sein als Sagen des Gedachten

Das eigentliche Phänomenfeld, auf dem diese Urstrukturen der Noesis erscheinen, ist für Rosenzweig die Sprache. Rosenzweig erkannte: Die Bewegung des Denkens, durch die das Sein überhaupt erscheint, ist im Sagen immer schon geschehen. Der erste gesprochene Satz hatte bereits mit einem reinen fragenden Sich-Offenhalten begonnen: Mit dem Nichts, das ein gestelltes Problem markierte, im Sagen aus dem Nichts heraus das Nichtnichts bejaht, denn was gesagt wird, das ist etwas, was ist: Das, was gesagt wird, hat einerseits einen unendlichen Sinn, der grenzenlos in sich ruht, andererseits Sein, weil es Bejahung des Nichtnichts ist; mit dieser Bejahung wurde es zum dauernden Nachbarn des Nichts, zum >Anwohner des Nichts<¹⁶⁴⁸, zugleich hat der Satz das Nichts verneint: Durch Verneinung und Ausgrenzen des Nichts wurde das Sein vom Nichts befreit. Das Sein erscheint als „... Entronnener, ... der soeben das Gefängnis des Nichts brach ...“¹⁶⁴⁹ und das Etwas ist bloß das

¹⁶⁴⁸ Rosenzweig, F., 1976, S. 26

¹⁶⁴⁹ Rosenzweig, F., 1976, S. 26

Ereignis dieser Befreiung. Somit liegen beide Bewegungen –Bejahung und Verneinung – immer schon zugleich der gesprochenen Sprache zugrunde: Jedes Wort birgt in einem Satz – unabhängig von seiner Stellung im Satz – zwei Sinne von Sein, die dann in gesprochener Sprache zusammengekommen sind: Einen unendlichen und zugleich den des >Nicht-anders<. Beide Sinne von Sein sind gleichursprünglich und lassen sich nicht auf einen reduzieren¹⁶⁵⁰. Das Sein, das gesprochen wird, ist wiederum über diese beiden Weisen des anschauenden Denkens hinaus, weil es die Bejahung und Verneinung als paradoxe Einheit bereits ent-hält: Formale Grundstruktur des Sagens: >Nicht anders und So<.

„Als Grundstruktur jedes möglichen Sagens ergibt sich ... >Nicht anders und So<.¹⁶⁵¹

Auf der Grundlage dieser Überlegungen erkannte *Rosenzweig*, ein jedes Phänomen sei das, was dem Denkenden aus dem Nichts der reinen Fraglichkeit erscheint und von ihm zu sagen ist. Somit bestehe die Grundstruktur eines jeden möglichen Sagens im >Nicht anders und So<. Diese stumme Sprache der Vorwelt liege der erklingenden Sprache voraus und spreche immer mit; sie bilde die Matrix, die jedem Sprechen zugrunde liege.

4.3.2.1.2 Zusammenhang: Beziehungen in der Wirklichkeit erfahren

Die Erhebung der Urphänomene Gott, Mensch und Welt fundierte *Rosenzweig* mit o. g. Grundstruktur; das sich daraus ergebende >Über-hinaus< markierte er mit Vorsilbe >meta<:



Abbildung 103 - *Rosenzweig: Gott - Mensch - Welt* -

¹⁶⁵⁰ vgl. Rosenzweig, F., zit. in: Casper, B., 2002, S. 88

¹⁶⁵¹ Rosenzweig, F., zit. in: Casper, B., 2002, S. 89

Erhebung der Urphänomene: Gott - Mensch - Welt

Es kam ihm dabei auf „... großäugiges Sehen der Urphänomene ...“¹⁶⁵² an, für das man nur den Augenblick abpassen müsse, in dem es sich selber ausspricht. *Rosenzweig* suchte jenseits; meta-physisch nach Gott, meta-ethisch nach Menschen und meta-logisch nach Welt:

Sein jenseits des Wissens: Suche nach Gott – meta-physisch

Hierbei handelt es sich allerdings um eine Metaphysik im neuen Sinne; sie bedeutet: Wenn von Gott überhaupt gesprochen werden soll, dann nur mittels des Seins überhaupt, das *Rosenzweig* zunächst als Physis Gottes angenommen hatte mit dem Ziel, daraus den reinen positiven Begriff Gottes gewinnen zu können:

„Von Gott wissen wir nichts. Aber dieses Nichtwissen ist Nichtwissen **von Gott**. Als solches ist es der **Anfang unseres Wissens von ihm**.“¹⁶⁵³ (Hervorhebungen, UH)

Bei diesem Vorgehen ergab sich für *Rosenzweig*, dass das Sein Gottes >schlechthinniges Sein<¹⁶⁵⁴, also ein Sein jenseits des Wissens sei, das im Denken zum Vorschein komme und damit auch im Sprechen (im Sinne von Urteilen) und in einer immer schon vorausliegenden Sprache. Gott selbst jedoch sei mehr als seine Physis; er enthalte diese vielmehr: Gott behält „... seine Physis für sich. Und bleibt also, was er ist: das Metaphysische ...“¹⁶⁵⁵

Sein vor allem Wissen: Suche nach Menschen – meta-ethisch

Rosenzweig bezeichnete das Sein des Menschen selbst als das Allerfragwürdigste; es zeige sich als unendliches Sein im Besonderen und liege vor allem Wissen und dessen Allgemeingültigkeit, weil es sich gegenüber jeder Allgemeingültigkeit immer behaupten könne mit einem sieghaften „... ich bin noch da ...“¹⁶⁵⁶

Das Sein des Menschen besteht nach *Rosenzweig* zugleich im unendlichen Eigensein, das „...von einem >neben ihm< nichts weiß...“, weil es >überall< ist, **ein Einzelnes** nicht als Tat, nicht als Ereignis, sondern **als immerwährendes Wesen**.“¹⁶⁵⁷,

und in seiner Freiheit zum Willen, der ein unbedingter freier, aber endlicher Wille sei. Es handelt sich also nicht um eine Macht schlechthin, wie der göttliche unendliche Wille sich darstellt als eine Freiheit zur Tat, sondern um die menschliche Freiheit zum Willen, die auf ein Endliches bezogen, dabei jedoch unbegrenzt und unbedingt ist. Eine Entsprechung sah *Rosenzweig* in der Doppelstruktur der Sprache: Sie sei ein Symbol der Wirklichkeit, indem sie sowohl statisches Begriffsgefüge als auch dynamisch-aktuelles Willensereignis sei; beides

¹⁶⁵² Rosenzweig, F., 1979 I/2, S. 1071

¹⁶⁵³ Rosenzweig, F., 1976, S. 25

¹⁶⁵⁴ vgl. Rosenzweig, F., 1976, S. 68

¹⁶⁵⁵ Rosenzweig, F., 1976, S. 43

¹⁶⁵⁶ Rosenzweig, F., 1976, S. 69

¹⁶⁵⁷ Rosenzweig, F., 1976, S. 69

stimme in ihr zusammen zu einem >Organon< der Wirklichkeit, zum einen in der Besonderheit, die das Wort bereits *vor* der Anwendung hat und die der >Überraschung des Augenblicks und Augen-Blicks< vorausliegt, zum anderen darin, dass der Mensch in der Lage ist, dem Augenblick Dauer zu verleihen, weil er allein sein dauerndes Wesen in sich trägt.¹⁶⁵⁸

Sein im Wissen: Suche nach Welt - meta-logisch

Auch hier setzte *Rosenzweigs* Methode bei dem Nichtwissen an:

„Von der Welt wissen wir nichts.“¹⁶⁵⁹

Für den Idealismus war die Welt ein vom Denken erzeugtes allumfassendes All. Dieses All konnte deshalb auch logisch zurückgeführt werden, denn es war eindimensional gestaltet. So gab es für diese Weise des Denkens nur den Weg der immer größer werdenden Reduktion, mit *Rosenzweigs* Neuem Denken hingegen wurde die violdimensionale paradoxe Wirklichkeit erkannt; die „... wunderbare Tatsächlichkeit ...“¹⁶⁶⁰. In dieser wirklichen Wirklichkeit sprudeln unerschöpflich Erscheinungen hervor, die spontan gegeben werden, die also Gabe - Geschenk – sind. Die Welt entsteht von innen her und ent-hält neben der Fülle des Besonderen auch den darin heimischen Welt-Logos, der in dieser wirklichen Welt keine Ordnung erzeuge, sondern er ist in ihr >heimisch< sei. *Rosenzweig* konnte deshalb betonen, die Welt sei gegenüber dem Denken „... nicht das All, sondern eine **Heimat** ...“¹⁶⁶¹ (Hervorhebung, UH). Beide zusammen – die sich schenkende Fülle des Besonderen und der darin heimische Logos – fügen sich zusammen zu einem

„... in sich geschlossenen, nach außen **ausschließenden Ganzen**, zum gefüllten Gefäß, zum gestaltenreichen Kosmos.“¹⁶⁶² (Hervorhebung, UH)

Rosenzweig sah im Sein der Welt ein Sein im Wissen; ein >gewusstes allgemeines Sein<¹⁶⁶³.

Wirklichkeit durch Beziehung: Brückenschläge verbinden Wesen

„... keiner der drei großen Grundbegriffe des philosophischen Denkens (kann, UH) auf den andern zurückgeführt werden ... **Jeder ist selbst >Wesen<**...“¹⁶⁶⁴ (Hervorhebung, UH)

Zeitlos unverbunden: Gott, Welt und Mensch als Wesen je für sich

Rosenzweig hatte erkannt, dass Gott, Mensch und Welt immer nur auf sich selbst zurückgeführt werden könnten; sie also jeweils für sich Wesen seien, die zunächst unverbunden nebeneinander stehen und weder auseinander ableitbar noch ineinander überleitbar sind. Sie sind jeder für sich selbst >Substanz<, indem sie je eine innere

¹⁶⁵⁸ vgl. Rosenzweig, F., zit. in: Casper, B., 2002, S. 101

¹⁶⁵⁹ Rosenzweig, F., 1976, S. 45

¹⁶⁶⁰ Rosenzweig, F., 1976, S. 54

¹⁶⁶¹ Rosenzweig, F., 1976, S. 15

¹⁶⁶² Rosenzweig, F., 1976, S. 54

¹⁶⁶³ vgl. Rosenzweig, F., 1976, S. 68

¹⁶⁶⁴ Rosenzweig, F., 1937, S. 379

Geschlossenheit aufweisen und auf sich selbst zurückweisen; also nicht interagieren. Diese >Unverbindlichkeit< verdeutlicht zugleich die >Unwirklichkeit< der drei Urphänomene: Keines ist auf das andere zurückzuführen; letztlich sind es Begriffe – Noemata – äußerste Gehalte, die alles enthalten, ohne selbst noch gehalten zu werden. Somit hat *Rosenzweigs* Erhebung der Urphänomene zwar über die eindimensionale idealistische Philosophie hinausweisend zu einer >lebendigen Paradoxie positiver Begriffe< geführt, um es dem Denken zu ermöglichen, die reinen Phänomene überhaupt zu erfassen, aber das Denken in seinem Verhältnis zur Wirklichkeit hat es nicht weiter gebracht;

„... ihre schlechthinnige Unverbundenheit ... bleibt dem Denken das Rätsel und das Problem.“¹⁶⁶⁵

Allerdings erfüllen die Urphänomene auf diese Weise die Voraussetzung von Begegnungen: Die Elemente müssen in ihrem Sein voneinander getrennt sein, damit wir >Brückenschläge< erfahren können. Dies geschieht in der einzig von Menschen erfahrbaren Wirklichkeit:

Zeitigende Beziehungen: Brückenschläge in die Wirklichkeit

Eine Verbindung zwischen den drei in sich geschlossenen Elementen muss nicht konstruiert werden; sie geschieht in der Weise der erfahrbaren Wirklichkeit; im >Strom des Lebens< als >Bahn der Geschichte<. Eine solche erfahrbare Wirklichkeit unterscheidet sich gravierend vom zeitlosen Denken:

- Zeitloses Denken ist orientierungslos; es denkt die Phänomene als reine Möglichkeit, eben weil es sie *zeitlos* denkt und das Verhältnis zu der einen wirklichen Wirklichkeit nicht klären kann. Dabei entstehen bloß Begriffe; darin erscheinendes Sein ist bloß das

„... Nichts des **zeitlosen Problematischerdens** ... das Nichts als **der zeitlose Ort** der Stellung des Problems.“¹⁶⁶⁶ (Hervorhebungen, UH)

- Zeitigendes Denken dagegen zeitigt Wirklichkeit: Es offenbart wirkliche Wirklichkeit durch zeitlich geschehende Beziehungen, die Orientierung geben. Ein solches nicht zeitloses, sondern sich ereignendes und damit zeitigendes Denken ist das Sprechen. Die gesprochene Sprache - also nicht bloß als vorliegende – ist für *Rosenzweig* das Organon des Neuen Denkens.

Rosenzweig wies darauf hin, dass wir weder Gott noch Welt und Mensch begreifen könnten: Wollten wir Gott begreifen, dann verberge er sich, das Selbst des Menschen verschließe sich und die Welt sei uns ein Rätsel. Doch

„... **in der Wirklichkeit**, die wir einzig erfahren, wird ... (die Trennung, UH) überbrückt und alles, was **wir erfahren**, sind Erfahrungen solcher **Brückenschläge**. ... Nur in ihren Beziehungen, nur in Schöpfung, Offenbarung, Erlösung, tun sie sich auf.“¹⁶⁶⁷ (Hervorhebungen, UH)

¹⁶⁶⁵ Casper, B., 2002, S. 104

¹⁶⁶⁶ Casper, B., 2002, S. 106

¹⁶⁶⁷ Rosenzweig, F., 1937, S. 386

4.3.2.1.3 Sprache: Organon der Wirklichkeit macht Schöpfung vernehmlich

„Die Sprache ... ist ... der Faden, an dem sich alles Menschliche aufreht, das unter den Wunderschein der Offenbarung und ihrer allzeit erneuten Gegenwärtigkeit des Erlebens tritt ...“¹⁶⁶⁸

Phänomenfeld Sprache: Urphänomen, Wirklichkeit und Schöpfung

„An die Stelle der **Methode des Denkens**, wie sie alle frühere Philosophie ausgebildet hat, tritt (im Neuen Denken, UH) die **Methode des Sprechens**.“¹⁶⁶⁹ (Hervorhebungen, UH)

Während denkende Denker – auch wenn sie mit Anderen gemeinsam denken bzw. symphilosophieren - immer einsam bleiben, geschieht im wirklichen Gespräch der sprechenden Denker etwas. *Rosenzweig* ist diesem Phänomen nachgegangen und setzte auch hier >meta-logisch< an: Er versuchte, entsprechend *Husserls* phänomenologischer Frage nach den Sachen selbst, zu Realitäten zu gelangen, die alles Denken erst ermöglichen. Dabei erkannte er in der Sprache ein elementares Urphänomen sowohl als Gegebenheit als auch als Miteinandersprechen:

„Für Rosenzweig ist die **Sprache** eine Brücke zwischen Welt, Gott und dem Ich. Und der **Name** ruft das Ich in seine Gegenwart.“¹⁶⁷⁰ (Hervorhebungen, UH)

Elementares Urphänomen: Doppelstruktur der Sprache

„... das Wort Gottes und das Wort des Menschen sind das gleiche ...“¹⁶⁷¹

In Sprache sah *Rosenzweig* mehr als nur ein Instrument des Denkens. Er erkannte in ihr eine Doppelstruktur, die sich zusammensetzt aus einem

- Begriffsgefüge, geschaffen vom Logos: Dieser ist allerdings nicht in der Lage, die Allheit der Wirklichkeit begrifflich darzustellen, weil sich Gott, Mensch und Welt einer vollkommenen Vereinnahmung durch das menschliche Bewusstsein entziehen, indem sie sich nicht aufeinander beziehen lassen, während das Bewusstsein immer nur Begriffe schaffen und sie folgerichtig ableiten kann. Dabei wird die raum-zeitliche Existenz abstrahiert, so dass immer wieder nur Möglichkeiten und das >ewig Gestrige< als ein unbewegtes Reich allgemeingültiger Formen, entstehen,
- dynamisch-aktuellen Willensereignis, der tatsächlichen Wirklichkeit: Diese setzt eine ausdrückliche Bestätigung voraus, die Denken aus sich heraus nicht liefern kann; dazu bedarf es des Wortes und der Liebe. Für *Rosenzweig* war die Sprache ein Symbol der Wirklichkeit; ein >Organon< der Wirklichkeit selbst, denn jedes Wort eines Menschen ist

¹⁶⁶⁸ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 123

¹⁶⁶⁹ Rosenzweig, F., 1937, S. 386

¹⁶⁷⁰ Glatzer, N. N., in: Rosenzweig, F., 1984, S. 17

¹⁶⁷¹ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 60-61

„... **Sinnbild**; jeden Augenblick wird es **im Munde des Sprechers neu geschaffen**, doch nur, weil es **von Anbeginn an ist** und jeden Sprecher, der einst das Wunder der Erneuerung an ihm wirkt, schon in seinem Schoße trägt ...“¹⁶⁷² (Hervorhebungen, UH)

Wirklichkeit: Unmittelbar erlebte Gegenwärtigkeit im >UND<

Die Wirklichkeit der Welt ist gegenüber dem bloß zu einer Einheit zusammengefassten Begriff ein >Jenseits<, aber sie ist nicht unlogisch sondern >meta-logisch<. >Meta-logisches< birgt auch das Logische in sich, hat aber darüber hinaus zum wesentlichen Bestandteil

„... die >Kontingenz der Welt< - ihr Nuneinmalsosein ...“¹⁶⁷³,

so dass zum >ewig Gestrigen< auch das Neue, die Überraschung und das >Wunder der lebendigen Beziehung< hinzukommen können. Es trifft hier >die innerweltliche Fülle der Besonderheit< zusammen mit der >innerweltlichen Ordnung des Allgemeinen<; beides zusammen konstituiert die Welt, so dass sich Individuum *und* Gattung ebenso wie Freiheit *und* Ordnung ineinander verschränken:

„In Individuum also **und** Gattung, und zwar **in der Bewegung**, die das Individuum in die geöffneten Arme der Gattung hineinführt, **vollendet sich die Gestalt der Welt** ...“¹⁶⁷⁴ (Hervorhebungen, UH)

Rosenzweig legte besonderen Wert auf das >und< im Sinne einer Verbindung von

„... Ding **und** seinem Begriff, von Individuum **und** seinem Genus, vom Menschen **und** seiner Gemeinschaft ...“¹⁶⁷⁵,

denn Ja und Nein sind für ihn die drei Urworte, wobei das >UND< zwischen Ja und Nein

„... das Gebäude des Logos, der Sprachvernunft ...“¹⁶⁷⁶

überhaupt erst zulässt. An dieser Stelle wird auch deutlich, dass Denken und Sprechen zwar eng zusammengehören, allerdings nicht wie ein Urheber und sein Werk: Denken dürfe keineswegs missverstanden werden als ein „... wirkliches 'leises' Sprechen ...“¹⁶⁷⁷; vielmehr sei wirkliches Sprechen sowohl inhaltlich als auch formal etwas Eigenes und lasse sich nicht aus dem bloßen Denken herleiten. Wirkliches Sprechen stelle die verbindlich geltenden Kräfte der Urworte >Ja und Nein< heraus, die als geheime

„... Gründe unter jedem ... offenbaren Wort verborgen liegen und in ihm ans Licht steigen.“¹⁶⁷⁸

Es wirke als drittes Urwort >UND< zwischen den beiden gleichursprünglichen Momenten, den Urworten >Ja - Nein<, >So - Nicht anders<; setzt also die beiden Urworte voraus und verwirklicht sie, indem es den in ihnen verborgenen Sinn offenbart. >UND< ist somit kein ursprüngliches; es begleitet den Zusammenschluss der beiden anderen als Schlussstein des

¹⁶⁷² Rosenzweig, F., 1976 II, S. 123

¹⁶⁷³ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 61

¹⁶⁷⁴ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 62

¹⁶⁷⁵ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 62

¹⁶⁷⁶ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 62

¹⁶⁷⁷ Rosenzweig, F., zit. in: Zak, A., 1987, S. 102

¹⁶⁷⁸ Rosenzweig, F., zit. in: Zak, A., 1987, S. 103

„... Kellergewölbes, über welchem das Gebäude ... der Sprachvernunft, errichtet ist.“¹⁶⁷⁹

Sprache: Das Wort der Schöpfung tönt in uns und redet aus uns

Rosenzweig sah Wirklichkeit in einer unmittelbar erlebten Gegenwärtigkeit gegeben, während er im idealistischen Seinsbegriff lediglich den Ausdruck für Gewesenes erkannte, über das >nach-gedacht< werde. Sein Anliegen bestand darin zu verdeutlichen, dass

- Wesenheiten bloß Produkte des Nach-denkens seien und sie deshalb keine maßgebliche Bedeutung als Struktureinheiten freien menschlichen Handelns haben dürften; sie hinken – wie alle Inhalte und Gesetze des Denkens – der gegenwärtigen Wirklichkeit hinterher,
- Ideen >Gefäße< seien, in die sich der junge Wein des aktuellen Lebensstromes ergieße,
- die Welt hingegen sich in jedem Augenblick neu verwirkliche als Schöpfung eines lebendigen Gottes. Dies versuchte Rosenzweig auf dem Weg des Denkens unmittelbar einsichtig zu machen, indem er das Dasein der Welt als entscheidendes Merkmal der Schöpfung nahm: Welt erscheine uns immer als gemachte, als Faktum:

„Dasein als Da=sein, Schon=da=sein, ... als ... alles einzelne in sich führendes Sein“¹⁶⁸⁰

Rosenzweig suchte nach dem Grund dieses Faktums: Die Welt bedarf immer schon eines >Immerschondagewesenen< - eines Grundes, eines Ursprungs, auf den sie zurückprojiziert werden kann: Das war für Rosenzweig Gott, der immer schon Wirklichkeit schenkende Schöpfer; insofern war die Weltwirklichkeit für Rosenzweig eine Schöpfung Gottes, die aus der Fülle der inneren Beziehungen zwischen den Menschen und Gott im Wort offenbar wird; in der Sprache als einer

„... **Morgengabe des Schöpfers an die Menschheit** ... (, in der, UH) die stummen immerwährenden Elemente der Vor=welt, der Schöpfung vernehmlich ...“¹⁶⁸¹

werden und so zur Offenbarung der Wirklichkeit beitragen. Gerade im vorreflexiven Sprechen erkannte Rosenzweig diese Offenbarung: Das

„... **Wort der Schöpfung**, das in uns tönt und aus uns redet ...“¹⁶⁸²,

könne Menschen überhaupt erst füreinander aufschließen. Das Wort war Rosenzweig eine Brücke zwischen Gott und Mensch, Mensch und Schöpfung und zwischen Mensch und Mensch; Sprache somit >Organon< für ein heilbringendes Verständnis von Welt.

Sprachdenken: Im wirklichen Gespräch geschieht etwas

Rosenzweig hatte erkannt, dass Denken immer in Einsamkeit stattfindet, selbst wenn es unter mehreren >Symphilosophierenden< geschehe; denn dabei erhebt der Andere nur

¹⁶⁷⁹ Rosenzweig, F., zit. in: Zak, A., 1987, S. 103

¹⁶⁸⁰ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 146

¹⁶⁸¹ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 122

¹⁶⁸² Rosenzweig, F., 1976 II, S. 168

„... die Einwände, die ich mir eigentlich selbst machen müßte ... **Im wirklichen Gespräch geschieht eben etwas.** Ich weiß nicht vorher, was mir der andre sagen wird.“¹⁶⁸³ (Hervorhebung, UH)

Der abstrakte Denker – der für niemanden bzw. für die Allgemeinheit denkt und spricht – weiß seine Gedanken immer schon im Voraus. Hier geschieht einfach nichts, denn Denken ist zeitlos: Es kann in einer Sekunde tausend Verbindungen herstellen, wobei das Ziel immer vorangeht. Der Hinweis *Schopenhauers* darauf, dass sein Werk nur einen einzigen Gedanken mitteilen wolle, den er aber nicht kürzer habe mitteilen können, macht deutlich, wie mühsam und aufwändig es ist, die unzähligen schlagartigen Denk-Verbindungen schreibend hintereinander aufzureihen. Doch ein >Sprachdenker< kann nicht vorausberechnen – er muss warten können, weil er vom Wort des Anderen abhängig ist. Denn Sprechen ist zeitgebunden; es braucht die Stichworte des Anderen und lebt vom Leben des Anderen, sei dieser nun Hörer einer Erzählung oder Antwortender im Zwiegespräch. Hier – in einem wirklichen, einem echten Gespräch – geschieht etwas: Keiner weiß, was der Andere gleich sagen wird oder ob er überhaupt etwas sagen wird. Und ob ich selbst etwas sagen werde und was ich dann sagen werde, weiß auch niemand – nicht einmal ich selbst.

Die gravierende Unterscheidung zwischen dem Sprachdenken (dem Neuen Denken, grammatischen Denken) und dem abstrakten Denken (dem alten, logischen Denken) besteht im Bedürfen des Anderen – und damit im Ernstnehmen der Zeit: Sprechen heißt,

„...**zu jemandem sprechen** und **für jemanden denken**; und dieser Jemand ist immer **ein ganz bestimmter Jemand** und hat nicht bloß **Ohren ...** sondern **auch einen Mund.**“¹⁶⁸⁴ (Hervorhebungen, UH)

Gesprochene Sprache: Sprachdenken vertraut

„In der **Sprache, die gesprochen wird** – nicht jedoch in den Wörtern, die gesprochen *worden sind* – kommt **das Ereignis** der Wirklichkeit selbst zum Vorschein.“¹⁶⁸⁵ (Hervorhebungen, UH)

Wahrhaftes Sprechen ist Anrede und Antwort im Dialog; insofern verbindet den Sprechenden mit dem Hörenden nicht so sehr das Thema, sondern das Einander von >Ich und Du<; und die im Gespräch eingesetzte Sprache gibt gerade nicht abstrakt und überschaubar Gegenstände wieder, sondern besitzt >Selbstverständlichkeit<; *Rosenzweig* betonte, Sprache sei

„... ein Gewächs ... mitten unter allem wachsenden Leben, von dem sie sich nährt wie dieses von ihr.“¹⁶⁸⁶

Zur Sprache in diesem Sinne gehöre Vertrauen; es gelte, der

„... Stimme, die scheinbar grundlos, aber um so wirklicher im Menschen tönt, zu lauschen und zu antworten ...“¹⁶⁸⁷

¹⁶⁸³ Rosenzweig, F., 1937, S. 387

¹⁶⁸⁴ Rosenzweig, F., 1937, S. 387

¹⁶⁸⁵ Casper, B., 2002, S. 109

¹⁶⁸⁶ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 162

Für *Rosenzweig* war Sprache weder hinsichtlich ihres Ursprungs noch hinsichtlich ihrer Anwendung und Erscheinung rational. Vielmehr war er davon überzeugt, Sprache stamme nicht aus uns; sie sei unabhängig vom Menschen- vergleichbar mit dem Paradies,

„... in dem sie ohne das Mißtrauen und die Hintergedanken der Logik gelebt hatte, und den sie durch eigene Schuld verlassen mußte ...“¹⁶⁸⁸,

aus dem die Philosophie >ausgetrieben< wurde, weil sie ihr vertrauensvolles Sprechen und Mitsprechen in ein misstrauisches Denken und Nachdenken gewandelt habe. Sprache sei

- wie bereits oben zitiert - >die Morgengabe des Schöpfers an die Menschheit< und insofern ganz von Anfang an da, denn der Mensch wurde zum Menschen, als er sprach,
- in der Gegenwart das >sichtbare Kennzeichen< des Menschen und biete die Möglichkeit, das Wunder bereits in der Schöpfung zu erleben, denn sie sei

„... im Kreise der Schöpfung das ‘Geschöpf’, ... der ‘Gegenstand’, der auf seinem Antlitz das sichtbare Siegel der Offenbarung trägt.“¹⁶⁸⁹

- letztlich auch Zukunft; beherrscht vom >Ideal der vollkommenen Verständigung<.

Sprache war für *Rosenzweig* also nicht bloß Gesprochenes, kein bloß vernunftferzeugtes Medium der Selbstvermittlung einer Innerlichkeit, sondern sie war für ihn Vernommenes – unmittelbare Vermittlung von etwas, das sich zu Wort meldet und dem entsprochen werden muss: Der Mensch vernimmt das sich ihm aufdrängende Fremde, übersetzt es sprechend und antwortet diesem Anspruch. Im Aussprechen menschlicher Innerlichkeit ist diese immer von außen geprägt; gleichgültig, ob damit die Quelle der Offenbarung bejaht oder verneint wird.

Denkende Denker: Praxis des alten Denkens

Von denkenden Denkern hingegen wird nicht das schlichte Vertrauen aufgebracht, auf die in uns tönende Sprache zu hören und zu antworten; sie fordern stattdessen

„... Gründe, Rechenschaft, Errechenbarkeit, was ... alles die Sprache nicht bieten konnte, ... erfand sich die Logik, die dies alles bot ...“¹⁶⁹⁰ ...

Denkende Denker wie z. B. *Husserl*¹⁶⁹¹ sehen in Sprache mangelhaftes Verständigungsmittel.

Wenngleich auch sie sprechen, so sprechen sie doch nur innerlich mit sich selbst und wissen daher ihre Gedanken immer im Voraus: Sie bedürfen des Anderen nicht, weil sie für niemanden denken und zu niemandem sprechen, sondern weil sie sich im Denken und Sprechen an die Allgemeinheit richten. Dies erkläre – so *Rosenzweig* - die Langweiligkeit der meisten philosophischen Dialoge: Alle Einwände mitdenkender Anderer sind immer nur Gedanken, die der denkende Denker sich eigentlich hätte selbst machen müssen.

¹⁶⁸⁷ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 161

¹⁶⁸⁸ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 162

¹⁶⁸⁹ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 121

¹⁶⁹⁰ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 161

¹⁶⁹¹ siehe Abschnitt 3

**Im sprechenden Denken – denkenden Sprechen
geschieht etwas**

Ereignis der Wirklichkeit selbst kommt zum Vorschein
Zeitlichkeit kommt zur Sprache: Zeit selber geschieht
Zum Vorschein kommt, was wirklich ist

**ABER: Denken muss sich
jeder Voraussetzung enthalten & freigeben an das geschehende Denken**

Neues grammatisches Denken ist Sprachdenken

Sprachdenker

- **bedarf des Anderen**
 - spricht zu jemandem, denkt für jemanden Bestimmten,
 - dieser Jemand kann hören und sprechen
 - ist vom Wort des Anderen abhängig
 - der Andere gibt die Stichworte
 - lebt vom Leben des Anderen, der unvorhersehbar antworten kann
 - Hörer der Erzählung
 - Antwortender im Zwiegespräch
 - gibt sich frei an die Unberechenbarkeit des wirklichen Gesprächs
 - lässt sich ein auf den Vorgang des Sprechens
- **nimmt Zeit ernst**
 - erlebt die Erfahrung der gesprochenen Sprache
 - zeitgebunden und zeitgenährt
 - sieht in der Sprache eine Brücke zwischen Welt, Gott & Ich
 - wird der sich ereignenden Wirklichkeit inne
 - Voraussetzung ist Gelassenheit – nicht Sprache erklären wollen



Abbildung 104 - Rosenzweig: Im sprechenden Denken geschieht etwas -

Sprechende Denker: Praxis des Neuen Denkens

„Nicht in ... (der Zeit, UH) geschieht, was geschieht, sondern sie, sie selber geschieht ...“¹⁶⁹²

Für sprechende Denker ist Sprache eine Brücke zwischen Welt, Gott und dem >Ich<. Sie sind die Sprachdenker des >Neuen Denkens<, weil sie

- des Anderen bedürfen: Sie denken für und sprechen zu jemandem ganz Bestimmten, der wiederum in unvorhersehbarer Weise antworten kann, so dass in einem solchen wirklichen Gespräch auch wirklich etwas geschieht:

„... ich weiß nicht vorher, was mir der andre sagen wird, weil ich nämlich auch noch nicht einmal weiß, was ich selber sagen werde; ja vielleicht noch nicht einmal, daß ich überhaupt etwas sagen werde ...“¹⁶⁹³

Insofern bedürfen sie nicht nur des Anderen, sondern sie bedürfen auch der Zeit; sie nehmen die Zeit ernst.

- „**Das Denken ist zeitlos**, will es sein; es will mit einem Schlag tausend Verbindungen schlagen; das Letzte, das Ziel ist ihm das Erste.
- **Sprechen ist zeitgebunden**, zeitgenährt; ... es weiß nicht im voraus, wo es herauskommen wird; es läßt sich seine Stichworte vom andern geben.“¹⁶⁹⁴

- die Erfahrung der Sprache, die gesprochen wird, machen und dabei den Vorgang erleben, in dem das Denken sich selbst ereignet. Diese

¹⁶⁹² Rosenzweig, F., 1937, S. 384

¹⁶⁹³ Rosenzweig, F., 1937, S. 387

¹⁶⁹⁴ Rosenzweig, F., 1937, S. 386-387

„... **Methode des Erzählens** ... (bringt, UH) die erfahrene Wirklichkeit selber ...“¹⁶⁹⁵ (Hervorhebung, UH)

zum Ausdruck. Dazu muss das Denken allerdings auf den Vorgang seines Sprechens achten; sich auf die sich zeitlich ereignende Wirklichkeit einlassen und dabei der Zeitlichkeit, die >zur Sprache kommt<, innewerden. Dies bedarf der Gelassenheit des reinen fragenden >Sich-Anheim-gebens<, ohne zu versuchen, Sprache erklären zu wollen; denn dann würde sich die Sprache nur wieder in Zeitloses und Beherrschtes auflösen.

„... **das Denken muß sich** selbst jeder Voraussetzung enthalten und an das Sprechen selbst als **an das wirkliche und geschehende Denken freigeben**. Es muß selbst sprechendes Denken oder denkendes Sprechen werden.“¹⁶⁹⁶ (Hervorhebungen, UH)

Denn in der gesprochenen Sprache - kommt zum Vorschein, was *wirklich ist*; in ihr zeitigt sich Wirklichkeit, deren Ausdruck nach *Rosenzweig* die Grammatik sei.

[Grammatik: Geschichtliche Prägung der sich zeitigenden Wirklichkeit](#)

Grammatik ist nach *Rosenzweig* nicht logisch, sondern geschichtlich geprägt; in ihr kommt Ordnung zum Ausdruck, die der Sprache überhaupt von außen zugeführt wird; dies geschieht

„... aus der Rolle der Sprache gegenüber der Wirklichkeit ...“¹⁶⁹⁷

Rosenzweig zeigte an Wortformen und Wechselrede zeitliche Prägung der Grammatik auf:

[Wortformen: Es geschieht etwas durch Zeitlichkeit](#)

„Nicht die Worte >sind die Sprache, sondern der Satz< ...“¹⁶⁹⁸

Erst die Verbindung der Worte sagt etwas aus

Rosenzweig arbeitete heraus, dass nicht Worte, sondern erst deren Verbindungen etwas aussagen, die im Sprechen eines Satzes geschehen; sie lösen Bewegung aus - ein inneres Geschehen der Sprache, ihre Zeitlichkeit, indem durch z. B. Konjugation und Deklination bloße Begriffe, die als Satzgegenstand und Satzaussage in einer bloß formalen Beziehung stehen, in ein Geschehen verwandelt werden. Erst im Sprechen des Satzes geschieht etwas, das Zeitlichkeit bewirkt durch ein Herausbilden von Wortformen. Wirksam sind dabei Kasus, Numerus, die Personen und die Verbform; durch sie wird Sein gebildet in je neuen Beziehungen: Der Mann ruft den Hund. Der Hund beißt den Mann. Der Mann gibt dem Hund Wurst. Sprechen liegt ein Ereignis zugrunde, das sich im Sprechen des Satzes manifestiert.

Bewertendes >Eigenschaftswort<: Das reine positive >So<

Als >bewertendes Eigenschaftswort< bezeichnete *Rosenzweig* das zum Ausdruck bringen des reinen positiven >So< im Sinne von >gut< und >schön<; es bringt das >Ur-ja< des sich jeweils neu Ereignenden zum Ausdruck, gibt es nicht mit negativer Konnotation; es wird immer

¹⁶⁹⁵ Rosenzweig, F., 1937, S. 383

¹⁶⁹⁶ Casper, B., 2002, S. 109

¹⁶⁹⁷ Casper, B., 2002, S. 110

¹⁶⁹⁸ vgl. Rosenzweig, F., in: Casper, B., 2002, S. 110

ausgesagt mit Worten, die sonst ausdrücklich zustimmend bejahen (>gut!<, >schön!<), und es beinhaltet keine anschaulichen Eigenschaften, denn diese grenzen aus: Viereckiges ist weder rund noch dreieckig, Grünes ist nicht rot, nicht gelb und nicht blau etc. *Rosenzweig* stellte heraus, dass sich jedes Geschehen im Sprechen des Satzes auf das >bewertende Eigenschaftswort< zurückführen lasse, insofern das Sein in Sprache überhaupt zum Vorschein komme und sich im zeitlichen Sprechen des Satzes auf immer neue Weise zeige als das sich ereignende >Ur-ja<, das die Wortformen der Sprache bildet.

Erste Sprachstufe: Einfache Sprache berichtet über Vorliegendes

„Erzählt (wird, UH) doch eigentlich nur im ersten, dem Buch der **Vergangenheit**.“¹⁶⁹⁹ (Hervorhebung, UH)

Die erste Stufe der Sprache ist die sagende und erzählende, fest-stellende und be-dingende Sprache, die über Vorliegendes berichtet und angemessen angeordnet ist in der Form des Indikativs, in der Zeit der Vergangenheit und zur dritten Person Er-Sie-Es. In dieser Stufe der Sprache wird noch eher die Bewegung des Denkens ausgedrückt im Sinne einer logisch-feststellenden Bewegung innerhalb eines vorgegebenen Raumes. Es ereignet sich bloß das Ur-ja, das im >bewertenden Eigenschaftswort< angezeigt wird.

Zweite Sprachstufe: Wechselrede offenbart Ursprüngliches

„In der **Gegenwart** weicht die Erzählung der unmittelbaren Wechselrede, denn von Gegenwärtigem, seien es Menschen oder Gott, läßt sich nicht in der dritten Person sprechen, sie können nur gehört und angesprochen werden.“¹⁷⁰⁰ (Hervorhebung, UH)

In dieser zweiten Stufe der Sprache jedoch – der Wechselrede – kommt Ursprüngliches wirklich zum Vorschein in der Weise, dass sich

„... Satz und Satz einander abwechseln, daß Satz und Satz sich einander geben als **Wort und Antwort**.“¹⁷⁰¹ (Hervorhebung, UH)

Ein solches >Sprachdenken< wurde von *Rosenzweig* auch als >erfahrende bzw. erzählende Philosophie< bezeichnet. Dabei handelt es sich um die Phänomenologie der sich im Hören und Sprechen zeitigenden Erfahrung des Bewusstseins; also um eine Methode, die

„... aus dem unmittelbarsten Erlebnis ...“¹⁷⁰²

heraus philosophiert.

Langweiligkeit vorgetragener Monologe versus Lebendigkeit wirklicher Gespräche

Rosenzweig verwies in diesem Zusammenhang auch auf die >Langweiligkeit< Platonischer Dialoge¹⁷⁰³, in denen die Antwort immer nur das zuvor gesprochene Wort erläutere; solche >Dialoge< seien bloß >verkleidete< Monologe, die in Rollenverteilung vorgetragen werden.

¹⁶⁹⁹ Rosenzweig, F., 1984 III, S. 150

¹⁷⁰⁰ Rosenzweig, F., 1984 III, S. 151

¹⁷⁰¹ Casper, B., 2002, S. 111

¹⁷⁰² Rosenzweig, F., zit. in: Zak, A., 1987, S. 153

¹⁷⁰³ vgl. Rosenzweig, F., 1937, S. 387

Dagegen bringe die Antwort im >wirklichen< Dialog immer Neues ein: Sie setzt nach Abschluss der vorangegangenen Rede – also des Wortes des Gesprächspartners - neu auf. Allerdings muss das zuvor gesprochene Wort wirklich am Ende sein, damit die Antwort darauf Neues aufbauen kann. So geschieht in einem wirklichen Gespräch immer Neues und gerade das sorgt für die Lebendigkeit des Gespräches, während >verkleidete Monologe< nur vom Abglanz solcher Lebendigkeit profitieren wollen, indem sie den Stoff für den Leser schmackhaft >anrichten< sollen.

Im sich ereignenden Gespräch sprechen beide Selbst im eigenen Namen

In der Wechselrede ereignet sich immer wieder Neues, weil das je eigene >Ich< in der Sprache zur Sprache kommt: Während in der zuvor geschilderten >einfachen Sprache< nur das Ur-ja durch das >bewertende Eigenschaftswort< angezeigt wurde, offenbart sich hier – in der Wechselrede eines Gespräches – das >Ich<: Es tritt im Ereignis des Gespräches aus sich heraus, ist dabei allerdings nicht mehr nur ein >Ich für sich<, sondern es ist nun ein >Ich für ein Du<. In der Rede zwischen >Ich und Du< entspringt die Sprache als eine sich immer neu ereignende Gabe des Seins. Im Gegensatz zum einseitig vom >Ich< aus erhellten Raum der einfachen Sprache kommt es hier zur

„... **Gelichtetheit**, die sich von mir selbst und dem Anderen selbst von sich selbst her zuträgt. **Zwischen mir selbst und dir selbst gibt sich von selbst her, was ist.**“¹⁷⁰⁴ (Hervorhebungen, UH)

Im Gespräch werden beide Partner selbst offenbar und das Sein bedarf dieser beiden Selbst zum Offenbarwerden im Sprechen; es bedarf ihrer sogar ganz und gar, denn

„Wer etwas zu sagen hat, wird es neu sagen. Er wird zum **Sprachschöpfer**. Die Sprache hat, nachdem er gesprochen hat, ein anderes Gesicht als zuvor.“¹⁷⁰⁵ (Hervorhebung, UH)

Die Grundform dieses Sprachereignisses in der Wechselrede ist der Imperativ >Sei!<, der beide Selbst an- und aufruft zu sein. Beide Selbst sind darin mit ihrem eigenen Namen angerufen und aufgefordert, in ihrem eigenen Namen zu sprechen und zu antworten, denn das Gespräch ist gerade dadurch ein Ereignis, dass beide Selbst einander selbst ansprechen und einander selbst antworten. Dieses >je selbst Sprechen< ist ein >je mein< und >je dein< Sprechen, das im Nominativ zum Ausdruck gebracht wird, das es nur in der Einzahl von >Ich und Du< geben kann und das es zeitlich nur in der sich ereignenden Gegenwart gibt. Das Ereignis des Gespräches schafft Gegenwart, denn im Dialog sind sich >Ich und Du< einander als Selbst vollkommen gegenwärtig, ebenso wie das zwischen ihnen sich selbst zutragende Sein.

¹⁷⁰⁴ Casper, B., 2002, S. 112

¹⁷⁰⁵ Rosenzweig, F., zit. in: Casper, B., 2002, S. 112

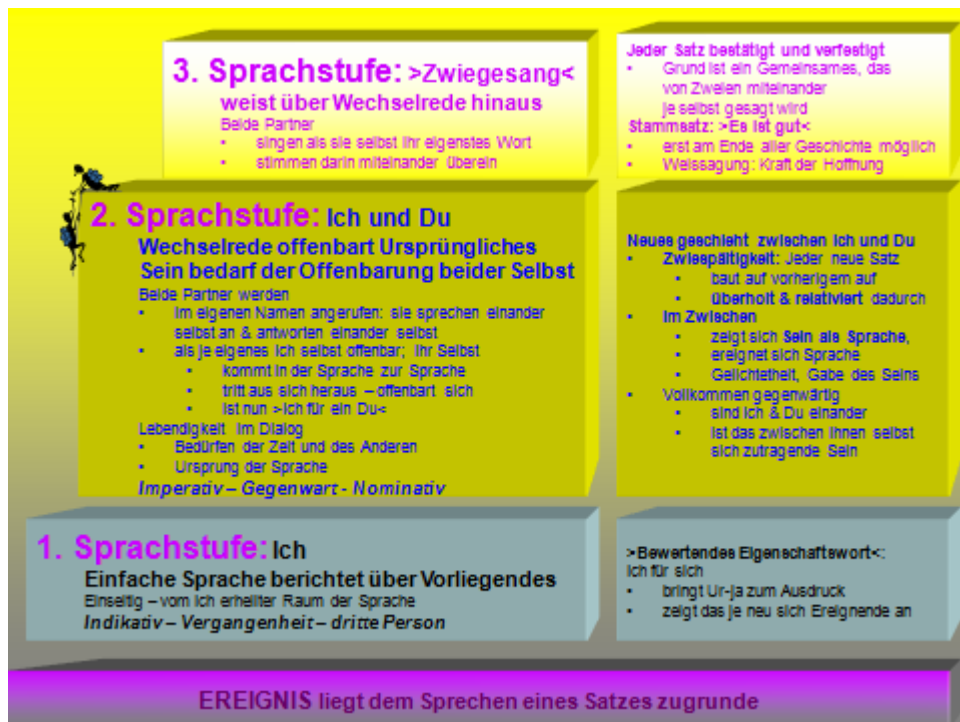


Abbildung 105 - Rosenzweig: Sprachstufen -

Dritte Sprachstufe: >Zwiegesang< führt über Wechselrede hinaus

„... im Buch der **Zukunft** herrscht die Sprache des Chors, denn das Zukünftige erfährt auch der Einzelne nur wo und wenn er **Wir** sagen kann.“¹⁷⁰⁶ (Hervorhebung, UH)

Im Gespräch – in der Wechselrede – geschieht etwas: Es zeigt sich das Sein als Sprache, die sich im Ereignis des Gespräches, also im Zwischen der beiden Menschen, ereignet. Insofern erkannte *Rosenzweig*, dass im Gegensatz zum bloßen Denken ein solches Gespräch und damit auch das Sein sowohl der Zeit als auch des Anderen bedürftig und sah im Dialog den Ursprung von Sprache überhaupt. Obwohl nun der Ursprung der Sprache in der Weise der Wechselrede gefunden war, weise – so *Rosenzweig* – der >Zwiegesang< dennoch über den sich ereignenden Dialog hinaus: Er sei dem Gespräch ähnlich, denn er wird von zwei Menschen gesungen; es bedarf also sowohl des Anderen als auch der Zeit und beide Partner singen ganz als sie selbst; sie singen ihr je eigenes Wort, aber die Besonderheit besteht darin, dass sie darin miteinander übereinstimmen:

„**Ein Gemeinsames**, das **von zweien** dennoch jeweils als **das je von ihnen selbst zu Sagende** gesagt wird, ist der Grund für den Zwiegesang.“¹⁷⁰⁷ (Hervorhebungen, UH)

Der Unterschied zwischen Dialog und Zwiegesang besteht darin, dass die Einheit

- im Dialog mit jedem neuen Satz, der gesagt wird, überholt und auf diese Weise relativiert werde, weil immer wieder neue Hinsichten den zuvor gesagten Satz fraglich erscheinen

¹⁷⁰⁶ Rosenzweig, F., 1984 III, S., 151

¹⁷⁰⁷ Casper, B., 2002, S. 116

lassen. Deshalb ist das Stammwort, das jeden neuen Satz im Gespräch annimmt, das >bewertende Eigenschaftswort<; es lautet >gut<,

- im Zwiegesang jedoch mit jeder neuen Strophe bestätigt und damit noch verfestigt werde, weil die beiden Partner miteinander – je ganz als sie selbst – übereinstimmen. Deshalb laute der Stammsatz, in dem beide übereinstimmen, >Es ist gut<; allerdings könnte ein solcher Satz nur am Ende aller Geschichte gesungen werden; deshalb ist jeder gesungene Zwiegesang nur

„... eine Vorwegnahme dieses eigentlichen Zwiegesangs und eine **Weissagung** seiner. Er kann nur gesungen werden kraft der **Hoffnung**, daß der alles einbegreifende Zwiegesang einmal gesungen werde.“¹⁷⁰⁸

[Sprechendes Denken: Sprecher hat keine Macht über Ereignis](#)

Rosenzweig hat sich ausdrücklich dagegen verwahrt, o. g. drei Sprachstufen gleichzusetzen mit *Hegels* Thesis, Antithesis und Synthesis.¹⁷⁰⁹ Der entscheidende Unterschied zwischen ihm und *Hegel* besteht darin, dass der Dialog zwischen dem Selbst des Einen und Anderen ein Ereignis sei, das sich jeder logischen Ableitung widersetze. Es ist als Ereignis – anders als in der bloß berichtenden Sprachstufe – der Macht der Sprecher entzogen, so dass sich das >Wunder des Gesprächs< offenbaren kann. Das Ereignis ist reine Offenbarung, das sich zeigende Sein eine Gabe. Beide Gesprächspartner sind dem Ereignis des Dialoges überantwortet. Das Selbst kann sich dem Selbst nun sprechend offenbaren und so zu >Ich und Du< werden. Allerdings verfügen beide nicht über das Ereignis des Gespräches; sie können sich nur übereignen, indem sie Sprechende werden.

[Schöpfung: Sein entspringt der Sprache zwischen Menschen](#)

In diesem Abschnitt über die Schöpfung wird herausgearbeitet, dass das Sein der vorliegenden Welt in gesprochener Sprache erscheine und sich dabei das Zueinander der drei Urphänomene abzeichne.

„Indem ich dich bei deinem Eigennamen rufe und du mir als der so Gerufene selbst antwortest, entsteht Sprache. **In diesem aus Anruf und Antwort entspringenden Ereignis wurzelt alle Sprache.**“¹⁷¹⁰ (Hervorhebungen, UH)

Auch die Sprache des Erzählens, die aus dem Inneren des Einen hervorkommt, würde niemals gesprochen werden, wenn es nicht zuvor das Ereignis des Gesprächs gegeben hätte. Insofern ist für *Rosenzweig* der Dialog die Grundlage für jedes sich dem Anderen selbst Offenbaren-wollen und Hören-wollen des Anderen, und damit Grundlage für jedes dem menschlichen

¹⁷⁰⁸ Casper, B., 2002, S. 117

¹⁷⁰⁹ vgl. Rosenzweig, F., 1976 II, S. 256

¹⁷¹⁰ Casper, B., 2002, S. 114

Denken offenbar werdende Sein, denn Sein – soweit es dem Menschen offenbar wird - zeigt sich ihm immer als Sprache, die sich je neu ereignet zwischen zwei Menschen im Dialog.

„Das **Gespräch zwischen mir selbst und dir selbst** ist so schlechthin **Ereignis**, daß es sich jeder logischen Ableitung widersetzt.“¹⁷¹¹ (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 106 - Rosenzweig: Wunder des Gespräches Denken & Sein -

Da das Sein der Sprache entspringt, die sich zwischen zwei Menschen selbst ereignet, kann Sein auch nicht mehr zeitlos verstanden werden im Sinne des alleinigen Denkens. Vielmehr bedarf das Sein des Ereignisses zwischen zwei Menschen, so dass festgehalten werden kann:

- Denken ist erst beim Sein, wenn es sowohl des Anderen als auch der Zeit bedarf.
- Sein, das sich dem Menschen offenbart, stellt sich in Sprache her und ist unverfügbar.
- Sprechen ist somit die Grunderfahrung, die das Denken mit sich selbst macht, wenn es in seine Zeitlichkeit einkehrt.

Rosenzweig erläuterte dieses Seinsverständnis mit den Worten:

„Im wirklichen Gespräch geschieht eben etwas;

- **ich weiß nicht vorher**, was mir der andere sagen wird, weil ich nämlich auch noch nicht einmal weiß, was ich selber sagen werde; ja vielleicht noch nicht einmal, daß ich überhaupt etwas sagen werde; ...
- **Zeit brauchen** heißt: nichts vorwegnehmen können, alles abwarten müssen, **mit dem eigenen vom andern abhängig sein**.

¹⁷¹¹ Casper, B. 2002, S. 117

Das alles ist dem **denkenden Denker** völlig undenkbar, während es dem **Sprachdenker** einzig entspricht. ... **Der Unterschied** zwischen altem und neuem, logischem und grammatischem Denken **liegt ... im Bedürfnis des andern** und, was dasselbe ist, **im Ernstnehmen der Zeit** ...¹⁷¹² (Hervorheb., UH)

Geschehen der Wirklichkeit: Schöpfung – Offenbarung – Erlösung

Sein der Welt erscheint in gesprochener Sprache

- Dinge, die ausgesprochen werden, sind Dinge der Welt
- Welt wird niemals ganz erfasst und nicht feststellbar
 - Grenzenloser Wechselschein
 - wechselbares Ineinanderscheinen allen Scheinbaren
 - jedes Teil wirft Schein auf anderen Teil ...
 - Alle Antworten sind möglich, aber zugleich unsicher
- Welt ist Etwas ...
 - nicht Nichts – nicht Alles – es gibt noch Anderes → also ohne Gewissheit
 - Erstes: Grundlage zum Weiterdenken mit der Bedeutung der Orientierung
 - Sprungbrett, Absprung, Wegweiser, Ansprung

Schöpfung geschieht im Sprechen eines jeden Menschen

- im Benennen eines Dinges gegenüber einem anderen Menschen
- des Menschen Wort
 - setzt Zeichen für Begegnung mit Begegnendem
 - prägendes Siegel menschlicher Anwesenheit
 - ist nicht Teil der Welt, sondern ein Name
- Gesetz des Überliefers und Über-setzens
 - Vertrauen auf menschliches Wort → fortsetzen
 - alle Namen zusammen → geschichtliche Welt

Mensch erkennt sich als Übergang

- aus Anderem in Anderes
- menschliches Leben geschieht als Bewegung; es >ist nicht<

Welt ist Schöpfung

**Voraussetzung:
Sich freigeben an die >Wirklichkeit<**

- auf den Vorgang des Sprechens achten
- Worte als Namen nehmen für ein nicht feststellbares Geschehen

Abbildung 107 - Rosenzweig: Schöpfung geschieht im Sprechen des Menschen -

Im Zueinander der Urgebirge: Das Leben geschieht

„... Ihr Sanatorium (eignet sich, UH) rein durch seine geographische **Lage genau in der Mitte zwischen den drei Urgebirgen** ... vortrefflich für eine solche Kur ...“¹⁷¹³ (Hervorhebung, UH)

In der Prolegomena zu seinem Hauptwerk >Stern der Erlösung<, dem >Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand<, beschrieb *Rosenzweig* einen Patienten, der durch die Fragen nach dem Wesen, nach der Substanz, nach dem, >was eigentlich sei<, gelähmt ist. Dieser könne geheilt werden, wenn er lerne, die drei Urphänomene Welt, Mensch und Gott als Elemente wahrzunehmen, die der Wirklichkeit zugrunde liegen und die voneinander nicht ableitbar sind. Bei dieser Wahrnehmung komme es gerade nicht auf die >drei Urgebirge<, die im >Büchlein< symbolisch für Welt, Mensch und Gott stehen, als solche an, sondern auf deren Beziehung zueinander.

„...daß ... (der Patient, UH) sich ... in diesen Anblick des jeweils sichtbaren Gipfels nicht ähnlich verbeißt und verklammert, wie es ihm beim ersten Anfall seinerzeit geschah.“¹⁷¹⁴

¹⁷¹² Rosenzweig, F., 1937, S. 387

¹⁷¹³ Rosenzweig, B., 1984, S. 58

¹⁷¹⁴ Rosenzweig, B., 1984, S. 58

Vielmehr solle der Patient in der Landschaft zwischen diesen Gebirgen das Gehen lernen, um zu erkennen, dass sein Weg von allen dreien zugleich bestimmt werde: Er wird auf diese Weise lernen, sich in wirklicher Wirklichkeit zu bewegen, zu leben und zu denken. Indem der Mensch diese drei Elemente wahrnehme – so *Rosenzweig* – werde auch sein Blick frei für deren Beziehung zueinander: Schöpfung – Offenbarung – Erlösung. Deshalb bedachte *Rosenzweig* die Urphänomene aus der Situation des Dialoges heraus, denn das Zueinander dieser >drei Nichtse des Wissens< geschehe ja im Sprechen: Sie zeigen sich also im Vorgang des Sprechens als Geschehen der Wirklichkeit. Um den Urphänomenen näherzukommen, müsse ein Sprachdenker im Gespräch

- ausschließlich auf den Vorgang des Sprechens achten und sich so an die Wirklichkeit selbst freigeben; dann kann er das Zueinander der drei Urphänomene erfahren, das sich im Sprechen selber anzeigt,
- ganz bei der Sache – also beim Sprechen selbst – sein und die im Dialog sich einstellenden Worte nicht als feststellende Begriffe annehmen, sondern als Namen für ein nicht fassbares Geschehen.

Um dieses Geschehen selber ging es *Rosenzweig*:

Ansprung: Die Welt ist ein Etwas und nicht Nichts

Ausgehend von der Frage, was im Sprechen von Welt geschehe, wird deutlich: Alle Dinge, die ausgesprochen werden, sind Dinge der Welt. Sprechen bewegt sich also immer schon in einer Welt, die allerdings niemals ganz erfasst werden kann, weil sie keine Grenzen hat. Versucht ein Mensch die ganzheitliche Erfassung, so wird aus seinem denkenden Sprechen ein >Nachdenken< darüber, was die Welt >eigentlich< sei; ein Denken, das letztlich ins Nichts führen muss, weil wir in einer Welt leben, in der

„... nichts **wirklich ist** als eben das Scheinen selbst, **das wechselweise Ineinanderscheinen alles Scheinbaren** ... ein jedes Teil nur in dem Schein, den es auf andre Scheine hinüberwirft, und die andren wieder nur in ihrem Schein auf jenes.“¹⁷¹⁵

Dieser ganze Wechselschein ist grenzenlos, so dass bereits das Sprechen von einem Ganzen reiner Unsinn wäre, weil ein Ganzes Grenzen haben muss – und zwar keine scheinbaren. Doch solche Überlegungen stören die Wissenschaft nicht, die uns entgegentritt als

„... unendlich anspruchsvoll, unendlich anspruchslos zugleich; befriedigt schon, wenn sie auch nur einen neuen, noch nicht bemerkten Strahl ... aufgewiesen oder ... hervorgerufen hat ...“¹⁷¹⁶

Dennoch: Alle Antworten, die gegeben werden könnten, sind zwar mögliche – aber doch zugleich unsichere Antworten, die in ihrer Summe in eine unüberwindliche Unsicherheit führen – und damit ins Nichts.

¹⁷¹⁵ Rosenzweig, F., 1984, S. 69

¹⁷¹⁶ Rosenzweig, F., 1984, S. 70

Der sprechende Denker jedoch geht davon aus, dass die Welt >Etwas< sei; unter diesem >Etwas< verstand *Rosenzweig* nun jedoch nicht ein festgestelltes Etwas, sondern

„...nur etwas ganz Oberflächliches, nichts Letztes, sondern durchaus nur **etwas Erstes**.“¹⁷¹⁷
(Hervorhebung, UH)

Dieses Etwas hat die Bedeutung einer Orientierung, eines Sprungbrettes, das den Absprung von einer Selbstverständlichkeit aus ermöglicht; denn die

„... **Welt ist Etwas** – das heißt: **sie ist nicht Nichts**, sie ist **aber auch nicht Alles**, sondern es gibt noch andres.“¹⁷¹⁸ (Hervorhebungen, UH)

Würde Welt hingegen interpretiert werden als Alles, dann fiel sie wieder in die vollkommene Unsicherheit des alles Möglichen und damit ins Nichts zurück. Doch indem *Rosenzweig* herausarbeitete, die Welt sei Etwas und nicht Nichts, sie sei Etwas und nicht Gott, - Etwas und nicht Ich, - Etwas und eben nicht Alles, hat er eine Grundlage dafür geschaffen, weiter zu denken und mehr über sie zu erfahren. *Rosenzweig* wies auf diese Weise darauf hin, dass ein Etwas keineswegs die Antwort sei, bei der man stehenbleiben dürfe; vielmehr habe ein Etwas die Bedeutung eines Wegweisers; es sei

„... **nur Ansprung, nur erstes Wort**. Nur wieder der Hinweis, daß vom Leben nichts erfährt, ... wer da meint, er müßte alles an ihm und nur an ihm erfahren.“¹⁷¹⁹

Etwas - nicht Alles: >Es gibt< noch andres – das Leben geschieht

Der sprechende Denker weiß: In einer sich zeitlich ereignenden Wirklichkeit >gibt es< immer noch anderes und somit keine Gewissheit einer Welt. Er kann nicht von einer Welt sprechen, ohne dabei zugleich auch von Menschen und von Gott zu reden. Dem entsprechend trifft der sprechende Denker mit seiner lebendigen Sprache auch keine Aussage in der Weise des Prädikates >ist<, sondern er nennt die Dinge beim Namen, indem er damit ein Zeichen setzt für seine Begegnung mit dem Begegnenden. Weil er den Mut fasst, selber nur ein Zwischen zu sein im Sinne eines Überganges aus anderem in anderes, ist ihm die Aussage

„... verwehrt: >das Leben ist -, der Mensch ist -<, ... (Stattdessen, UH) gehen wir mit in der **Bewegung, in der des Menschen Leben**, statt zu >sein<, **geschieht**.“¹⁷²⁰ (Hervorhebungen, UH)

Sprache: Zusammenhang der Menschheit

Der Name, mit dem der Mensch die Dinge benennt, ist als Siegel dieses Menschen zu verstehen, das er dem ihm Begegnenden aufprägt. Mit diesem Siegel – dem Wort des Menschen - hat dieser ein >Zeichen seiner Anwesenheit< gesetzt; das Wort ist jedoch nicht Teil der Welt, sondern ein Name unter den vielen anderen von diesem Menschen ausgesprochenen Namen, die alle zusammen die eigene einzelne geschichtliche Welt dieses

¹⁷¹⁷ Rosenzweig, F., 1984, S. 71

¹⁷¹⁸ Rosenzweig, F., 1984, S. 72

¹⁷¹⁹ Rosenzweig, F., 1984, S. 86

¹⁷²⁰ Rosenzweig, F., 1984, S. 86

Menschen bilden. Wengleich der einzelne Mensch die Dinge beim Namen nennt, so ist er weder das Wesen der Welt noch ein bloß äußerliche Etiketten aufklebendes >Ich<. Vielmehr ist es dem Sprecher Ernst mit dem Sprechen des Namens; er vertraut darauf, dass er mit seinem Sprechen das Ding wirklich nennt; ebenso wirklich, wie alle Sprecher vor ihm es auch taten und es zukünftig tun werden. Obgleich ihnen allen die Einsicht geläufig ist, dass wohl niemals auch nur zwei Menschen das gleiche meinen, wenn sie ein Ding beim Namen nennen, so vertrauen sie dennoch darauf,

„... daß der Anfang, den der stets einzelne Mensch mit seinem Wort setzt, fort-gesetzt würde bis zum letzten Ziel der allgemeinen Sprache.“¹⁷²¹

Alle vertrauen darauf, dass jeder die Dinge im Ernst benennt; in ihrer Macht liegt es aber nicht, denn ein Ding kann jederzeit von jedem einen neuen Namen erhalten. Jeder ist dazu berechtigt und übt es fortwährend aus: Er muss dazu nur wirklich bei dem Ding sein, an es herantreten und es vor dem Anderen benennen. Neben diesem gerade erteilten Namen haften an einem Ding noch andere Namen; darin besteht das Recht des Dinges. Es wird also immer >benannter<, ohne dabei seine Fähigkeit zu verlieren, neu benannt zu werden.

„**Neue Namen** zu nennen, ist **des Menschen** gutes Recht. Die alten zu nennen, ist ihm Gebot. ... Durch **die alten** und durch die Pflicht, sie **überliefernd fortzusetzen** und in die eigenen **zu übersetzen**, wird letztthin der **Zusammenhang der Menschheit** geschaffen.“¹⁷²² (Hervorhebungen, UH)

Drei Gewalten wirken ineinander: Der Gang von den Dingen her hört nicht auf

Eine Menschheit jedoch ist niemals anwesend; anwesend sind immer nur Menschen, der Eine und der Andere, >Ich und Du<. Sie alle sind verbunden durch das Gesetz des Überlieferns und Übersetzens. Aus dieser Auseinandersetzung eines jeden neuen Wortes mit dem alten Wort entsteht die Welt; denn Welt ist das, was es im Gesprochenwerden der Sprache gibt, als das immer neue Ereignis, in dem Mensch und Gott zugleich mitspielen. Ein jedes Ding hat daran seinen Anteil durch die Namen, die es trägt, und seinen Zusammenhang aus dem Etwas der Welt heraus:

„**Im kleinsten Ding wirken so alle drei Gewalten ineinander**. Es ist ein Stück **Welt, Menschen** geben ihm seinen Namen, **Gott** spricht ihm, dem vielfach benannten, den Urteilsspruch des Schicksals. An jedem Punkt dieser Geschichte geschehen selber wieder neue >Dinge<, jedes wird selber wieder zum **Ereignis**. So hört dieser **Gang von den Dingen her** nicht auf.“¹⁷²³ (Hervorhebungen, UH)

Offenbarung: Göttliche Liebe lässt Sprechenden >selbst< sein

Während im vorherigen Abschnitt Schöpfung dargestellt wurde in dem Sinne, dass das Sein der Welt in gesprochener Sprache erscheine und sich dabei die drei Urphänomene abzeichneten - und zwar in der Weise des Erzählens von vorliegender gegebener Welt, wird

¹⁷²¹ Rosenzweig, F., 1984, S. 74

¹⁷²² Rosenzweig, F., 1984, S. 75

¹⁷²³ Rosenzweig, F., 1984, S. 77

nun in diesem Abschnitt aufgezeigt, dass ein Mensch nur anfangen könne zu sprechen aufgrund einer Offenbarung im engsten Sinne – nämlich im Augenblick göttlicher Liebe, die ihn als Sprechenden selbst sein lässt.

Kontrast: Feststellendes Zwiebeln schalen fragt, was der Mensch sei

„Es liegt einmal in solchen **Ist-Sätzen** ein **Zwang für das Prädikat, weiser zu sein** als das Subjekt; die Aussage muß etwas hinzubringen, sie muß stets eigentlicher, der Wahrheit näher sein als der Aussagegegenstand ...“¹⁷²⁴ (Hervorhebungen, UH)

Ein Versuch, die Frage nach dem, was ein Mensch sei, zu beantworten durch Herauslösen dieses Menschen aus all seinen Zusammenhängen, in denen er lebt, ist zum Scheitern verurteilt; es verfängt sich im >Zirkel der Allmöglichkeit<. Denn indem der Mensch zum Gegenstand gemacht, festgestellt und isoliert betrachtet wird, löst er sich auf in hunderte von Erlebnissen, die sich nicht unterscheiden und vergleichen lassen. Auch eine vertiefende Betrachtung dieser einzelnen Erlebnisse, ein Präparieren und eine Suche nach Gründen, Rechenschaft, Logik und Berechenbarkeit bringen nicht weiter: Trotz aller Versuche bleibt die Wirklichkeit dieses Menschen fraglich; die aus seinem Leben herausgegriffenen Erlebnisse werden der zeitlichen Wirklichkeit niemals gerecht.

Freigabe: Das Sein geschieht in der Bewegung des Sprechens

Erst wenn das Ziel der >Eigentlichkeit< vom Menschen aufgegeben wurde und er sein Denken an das Sprechen freigibt; wenn er also mitgeht

„... in der **Bewegung, in der des Menschen Leben**, statt zu >sein<, **geschieht ...**“¹⁷²⁵, (Hervorhebung, UH)

erst dann wird sein Denken der Wirklichkeit gerecht. Im vorherigen Abschnitt wurde aufgezeigt, dass im Sprechen eines jeden Menschen Schöpfung geschehe, indem ein Mensch gegenüber einem anderen Menschen ein Ding wirklich benennt. In diesem Abschnitt liegt nun der Fokus darauf, dass der Mensch überhaupt anfangen zu sprechen: Der Mensch allein von sich selbst her könnte nur schweigen. Wieso äußert sich ein Mensch sprechend und bringt damit sein Verstehen von Welt laut hervor? Schließlich setze ich

„... selbst als ich selbst ... mich damit, daß ich zu sprechen anfangen, aus und zeige mich ... (dem, UH) Anderen, der ist wie ich.“¹⁷²⁶

Anruf der Zukunft: Welt und Gott rufen durch den Mund der Mitmenschen

Für *Rosenzweig* bildet hier die Sprache den >Brückenbogen< vom sichtbaren Menschen hinüber in das >andere<, was er nicht ist. Der Mensch selbst spricht; er fängt wie von selbst an, das In-der-Welt-sein als sein In-der-Welt-sein vorzubringen, indem er selbst spricht,¹⁷²⁷ und hebt in dem Moment an zu sprechen, wenn er den Anruf erfährt: Sei du selbst! Entwirf

¹⁷²⁴ Rosenzweig, F., 1984, S. 79-80

¹⁷²⁵ Rosenzweig, F., 1984, S. 86

¹⁷²⁶ Casper, B., 2002, S. 126

¹⁷²⁷ vgl. Casper, B., 2002, S. 127

dich als ein sich äußerndes In-der-Welt-sein in die Zukunft hinein und setze dich dabei dem Gericht der Wirklichkeit aus! In diesem Augenblick verlässt der Mensch sein zeitloses Denken und gibt sich selbst frei an das, was geschieht: Indem er anfängt zu sprechen, geht er über sich selbst hinaus. Dies geschieht, weil er angesprochen wurde von einem anderen als er selbst. Dieses, was er nicht ist, lässt ihn sein und deshalb verlässt er sich darauf. Das ihn Ansprechende und Seinlassende ist zwar anderes als er selbst, aber es meint ihn selbst – lässt ihn ohne jede Einschränkung selbst sein; er erfährt Liebe.

Offenbarung: Ereignetes Ereignis der Liebe lässt Menschen selbst sein

„Denn **Liebe** allein ist so **zugleich schicksalshafte** Gewalt über das Herz, in dem sie erwacht, und doch so **neugeboren**, so zunächst – vergangenheitslos, so **ganz dem Augenblick entsprungen** ...“¹⁷²⁸
(Hervorhebungen, UH)

**Geschehen der Wirklichkeit:
Schöpfung – Offenbarung – Erlösung**

Anruf ist Offenbarung im engsten Sinne

- Vor dem Anruf: Mensch ist ein Stück Welt
 - unterliegt Gesetzen der Vergangenheit, der Ursächlichkeit, der Macht des Außen
- Erfahren des Anrufs
 - Sei Du selbst! - Entwirf Dich in die Zukunft! - Setze Dich dem Gericht der Wirklichkeit aus
 - Mensch wird aus der Welt hinein in sich selbst gerufen
 - Mensch weiß nun, dass er selbst ist: Er hat die Kraft für einen Neuanfang
- Hinter dem Anruf steht die Macht der Liebe: >Ereignetes Ereignis<
 - Mensch bedarf des Anrufs, um anzufangen zu sprechen
 - >Ereignetes Ereignis< ist keine Eigenschaft, sondern Ereignis der Offenbarung:
 - Durch diese Offenbarung
 - erfährt der Mensch Liebe: Sie lässt ihn sprechend sein, was er nicht ist:
 - Er selbst verlässt sich darauf & wird in die Wirklichkeit gerissen
 - Er fängt an zu sprechen, damit er welthaft als >er selbst< da ist

Mitgehen in der Bewegung, in der das Menschenleben geschieht

- Freigeben des Denkens an das Sprechen wird der Wirklichkeit gerecht
- Sprache ist der Brückenbogen vom sichtbaren Menschen in das andere, was er nicht ist
 - Verlassen des zeitlosen Denkens: Sich selbst freigeben an das, was geschieht
 - Das, was der Mensch nicht ist, lässt ihn sein: Er muss sich darauf verlassen

Anfangen zu sprechen

- Sich selbst als Selbst aussetzen: Sich dem Anderen zeigen, der ist >wie ich<
 - Mit Anderem sprechend sich selbst verwirklichen
- wandelt Möglichkeit des Selbstseins in Wirklichkeit des Selbstseins

Selbst des Menschen
verdankt sich dem Anrufenden

Eigenname des Menschen
Wirkliches Zeichen, das Menschen aus sich selbst heraus weist

Offenbarung ist >Wirklichkeit<

Abbildung 108 - Rosenzweig: Offenbarung - >ereignetes Ereignis< der Liebe –

Das Anrufende ist Offenbarung - die den Menschen selbst meinende Liebe: Das, was einen Menschen immer wieder neu als Freiheit anfangen lässt, ist das Anrufende – die ihn selbst als diesen Menschen meinende Liebe, die ihn aus seinem bloßen Selbst heraus in den Strom der wirklichen Wirklichkeit hineinzieht und ihn so erst sprechend selbst wirklich sein lässt. Dabei zeitigt sich göttliche Liebe, die den Menschen als Sprechenden selbst sein lässt; sie ist nach Rosenzweig die >Offenbarung im engsten Sinn<:

¹⁷²⁸ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 178

„Die Macht, die ... (den Menschen, UH) entbindet zum **Sprechen** und so sein läßt, zeigt sich >als augenblicksentsprungenes Geschehen, **als ereignetes Ereignis** ...“¹⁷²⁹ (Hervorhebungen, UH)

Ein Mensch, der die Erfahrung macht, *selbst* sein gelassen zu sein ohne Einschränkung, erfährt Liebe als >augenblicksentsprungenes Geschehen – als ereignetes Ereignis< im Gespräch:

Ein >ereignetes Ereignis<

➤ ist Liebe, denn Liebe ist

„... keine Eigenschaft, sondern ein **Ereignis**. ... **das flüchtige**, nie versiegende **Mienenspiel**, das immer junge Leuchten, das über die ewigen Züge geht ...“¹⁷³⁰ (Hervorhebungen, UH)

In Liebe geschieht es, dass ein Mensch anfängt, zum Anderen zu sprechen; zu einem Anderen, der ihn sprechend *sein* läßt. Dabei verlässt der Mensch sich sprechend selbst und setzt sich aus; er geht über sich selbst hinaus auf diese Liebe ein.

➤ „... ist ganz wesentlich Offenbarung ... und nichts weiter ... nichts ... als das Sichauftun eines Verschlossenen ...“¹⁷³¹ (Hervorhebung, UH),

indem es den Menschen >selbst< in die Wirklichkeit reißt: Er kann durch dieses Ereignis wirklich er selbst sein, wenn er anfängt zu sprechen und damit selbst welthaft als >er selbst< da ist,

➤ ist ein plötzlich eintretendes Schicksal, das in seiner Plötzlichkeit unabwendbar ist, als wäre es verhängt. Casper weist darauf hin, dass das Wort *Ereignis* hier zum ersten Mal von *Rosenzweig* in dem Sinne gebraucht wurde, wie es später auch *Heidegger* einsetzte¹⁷³²,

➤ ist immer vermittelt durch Welt: *Rosenzweig* erläuterte, Zeugnis der Offenbarung sei immer welthaft Seiendes, denn im Verhältnis zwischen den beiden Menschen selbst schenke sich das Sein als Gegenwart,

➤ wandelt den Stolz, der das zuvor noch in sich verschlossene Selbst des Menschen konstituiert hat, in Demut; *Rosenzweig* wies darauf hin, dass auch Demut eine Weise von Stolz sei; aber Demut wisse, dass sie immer wieder neu in Freiheit selbst sein darf.¹⁷³³

Sein als Gegenwart gründet auf dem Eigennamen und dem Namen Gottes, denn das Selbst des Menschen verdankt sich dem Anrufenden, der ihn ganz selbst *sein* läßt und den auch er nun als sein Gegenüber ganz an sich selbst sein läßt. Darüber hinaus entwickelt der angerufene Mensch die Beständigkeit der Treue; in jedem Neuanfang wird er sich bejahend freigeben in das Verhältnis des Geliebtwerdens und treu sein können, weil

➤ sein eigenes Selbst durch Trotz konstituiert wurde¹⁷³⁴,

¹⁷²⁹ Casper, B., 2002, S. 130

¹⁷³⁰ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 183

¹⁷³¹ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 179

¹⁷³² vgl. Casper, B., 2002, S. 130

¹⁷³³ vgl. Rosenzweig, B., 1976 II, S. 187

- sein immer gleich bleibender Eigenname ihn daran erinnert:

„Ein Mensch hat seinen Namen, um dabei gerufen werden zu können. Das ist **das größte**, was ihm geschehen kann: **einen Ruf zu empfangen**.“¹⁷³⁵ (Hervorhebungen, UH)

- der Name Gottes in seinem Anruf immer gleich bleibt, denn Gott hat

„... seinen Namen um unsretwillen ... **Um unsretwillen, die wir an diesem Namen**, den wir gemeinsam riefen, erst **Wir wurden**.“¹⁷³⁶ (Hervorhebungen, UH)

Insofern bilden der eigene Name *und* der Name Gottes die beiden Pole des sich je ereignenden Verhältnisses, das sowohl ein Verhältnis der Treue als auch des Glaubens ist und auf dem in Wirklichkeit alles Sein als Gegenwart gründet.

Bedeutung des Eigennamens: Geistesgegenwart, Neuanfang, Freiheit

Schon der Eigenname des Menschen deutet darauf hin, dass der Mensch von einem Außen umgeben sein müsse, denn mit dem Eigennamen wird der Mensch

- von außen gerufen: Er wird mit seinem Eigennamen

„... wachgerufen, zur Geistesgegenwart gezwungen. Er wird **in die Gegenwart, seine Gegenwart, und in sein Inneres, in sich selbst, hineingerufen**.“¹⁷³⁷ (Hervorhebungen, UH)

In *Rosenzweigs* Sprache wird für das Angesprochenwerden des Menschen der Eigenname verwendet. Selbstverständlich muss dieser Name nicht ausdrücklich ausgesprochen werden; der Anruf, aufgrund dessen ein Mensch anfängt, selbst zu sprechen, muss ihn meinen – dazu muss sein Name nicht ausdrücklich ausgesprochen werden.

- Bevor der Mensch diesen Anruf erfahren hat, war er ein Stück Welt: Er gehorchte den Gesetzen der Vergangenheit und Ursächlichkeit; sein Tun war der Macht des Außen unterworfen.
- Der Anruf ruft den Menschen aus der Welt hinein in sich selbst. Solange der Mensch den Ruf hört, weiß er, dass er selbst ist und die Kraft hat, neu anzufangen: Der Mensch ist nun geistes-gegenwärtig.
- in seiner Doppelnatur offenbar: Er ist Welt- und Gotteskind zugleich, denn
 - beide Gewalten – Welt und Gott - rufen den Menschen stets durch den Mund der Mitmenschen hindurch in die Zukunft:

„... im Wunsch des Rufers ruft ein Rufer. **In jedem Ruf ruft Zukunft**.“¹⁷³⁸
 - der Name besteht aus dem Geschlechtsnamen (Vaternamen), mit dem der Mensch an die Zwänge der Vergangenheit gebunden ist, und dem eigenen Namen

¹⁷³⁴ siehe auch Abschnitt 4.3.2

¹⁷³⁵ Rosenzweig, F., 1984, S. 101

¹⁷³⁶ Rosenzweig, F., 1984, S. 101

¹⁷³⁷ Rosenzweig, F., 1984, S. 87-88

¹⁷³⁸ Rosenzweig, F., 1984, S. 90

(Vornamen), der dem Menschen von den Eltern mit auf den Weg gegeben wurde; er bezeichnet einen neuen Menschen und beansprucht ihm Gegenwart.

Der Eigenname bezeichnet also den Menschen selbst; er steht für dessen Geistesgegenwart, für das damit verbundene Selbst-anfangen-können und für die daran geknüpfte Freiheit.

„Der **Mensch weiß** plötzlich, daß **er selbst ist**, weiß es, solange er den Ruf hört. Er **weiß in sich die Kraft, anzufangen**.“¹⁷³⁹ (Hervorhebungen, UH)

Fazit: Das menschliche Wesen kann es nicht geben; es wäre eine Feststellung

Über die Bezeichnung der Geistesgegenwart des Menschen und dessen damit verbundene Freiheit ist der Eigenname das, was in der Zeit andauert; er ist damit das einzig Dauernde; das, was dem Menschen die Kraft des Augenblicks - der Gegenwärtigkeit – schenkt. Besteht also hierin das Wesen des Menschen?

Rosenzweig betonte, das dauernde Wesen des Menschen sei es nicht, gegenwärtig zu sein und neu anfangen zu können. Sein Name stehe ja gerade dafür, dass dieser Mensch in jedem Augenblick immer wieder neu anfangen könne; insofern kann der Augenblick

„... **nie >Wesen< sein**. Er *kann* überhaupt *nicht sein*. *Wäre er, so wäre er schon Vergangenheit*. Er hätte keinen Augenblick lang Kraft, sich gegen die Vergangenheit zu behaupten. Es gäbe keinen Augenblick, keine Gegenwart.“¹⁷⁴⁰ (Hervorhebungen, UH)

Der Augenblick ist ein Werk der Zukunft, das sich nur dadurch vor der >ewig ver-altenden Macht der Vergangenheit und ihres Ur-sachen festsetzenden Gesetzes< retten kann, dass es in jedem Augenblick neu geboren werde. Durch den Eigennamen wird also weder Zwang ausgeübt noch Freiheit verliehen; vielmehr ist er ein >wirkliches Zeichen<, das den Menschen aus sich selbst herausweist,

„... indem er ihm das zwingende Wort der **Erinnerung** und das befreiende Wort der **Hoffnung** mit auf den Weg gibt.“¹⁷⁴¹

Daraus ergibt sich für den Menschen folgendes Paradoxon: Der Mensch kann nicht >sein<, sondern er muss jeden Augenblick neu geboren werden. Und wenngleich der Mensch jeden Augenblick neu anfangen kann, so ist er dennoch durch seinen Eigennamen – also durch seine Abstammung und sein Herkommen – welthaft begründet; kann sich allerdings über diesen Grund erheben, indem er beginnt, selbst zu sprechen. Dieses Sich-Erheben als Sprechender ist nicht begründet, sondern hervorgerufen durch den Anruf des Anderen.

„Er wird durch den Doppelklang des Namens in jedem Augenblick daran gemahnt, daß er **Menschenkind** nur ist, wenn er **Welt- und Gotteskind** zu sein sich nicht versagt. Denn diese beiden Gewalten sinds ja, die **durch den Mund der Mitmenschen hindurch** ihn rufen.“¹⁷⁴² (Hervorhebungen, UH)

¹⁷³⁹ Rosenzweig, F., 1984, S. 88

¹⁷⁴⁰ Rosenzweig, F., 1984, S. 88-89

¹⁷⁴¹ Rosenzweig, F., 1984, S. 90

¹⁷⁴² Rosenzweig, F., 1984, S. 90

Mit dem Anderen ist der Mensch über Sprache verbunden; sie ist zwischen ihnen und beide können sich selbst darüber verwirklichen, bedürfen dazu allerdings des jeweils Anderen. Erst durch ihn wird der Mensch befähigt, sich selbst zu verwirklichen - selbst zu sein. Allerdings kann keiner der beiden über den jeweils Anderen hinsichtlich des Antwortens verfügen; beide sind durch das Ins-Gespräch-kommen gleichermaßen angerufen, miteinander zu sprechen. Folgen sie dem Anruf, dann wandelt sich die bloße Möglichkeit, selbst zu sein, in die Wirklichkeit des Selbstseins.

Erlösung: Hoffnung auf das Dach über dem Haus der Sprache

Rosenzweig arbeitete heraus, dass jede Totalisierung des Denkens im Sinne von >Gott ist eigentlich ... Alles oder Nichts, Welt oder Natur, Geist oder Mensch überhaupt< zunächst in eine unendliche Aufsteigerung hineinführen würde, um sich dann in Nichts aufzulösen mit der Folge, dass weiteres Denken unmöglich würde. Auch die in Anlehnung an *Dilthey* gewählte Antwort, Gott sei so etwas wie eine Einheit der geschichtlichen Welt, also die

„... Summe seiner wandelnden Gestalten“¹⁷⁴³,

löse sich im Nichts auf: Auch darin müsse alles Menschliche und Irdische einbezogen sein, so dass nur ein >Riesengrab der Menschen und der Welt< geschaffen würde; doch darin wäre Nichts und Gott wäre ein toter Gott, denn:

„Um etwas zu sein, muß ... (Gott, UH) – **Etwas** sein, auch Gott ein Etwas wie Welt und Mensch. ... Davon ist nun **in Wirklichkeit ... gar keine Rede**.“¹⁷⁴⁴ (Hervorhebungen, UH)

Menschen verbinden zwei Ströme: Objektive Weltwirklichkeit entsteht

Während das bloße Denken des Menschen >für sich< allein bleibt, zeitigt sich Wirklichkeit über zwei Ströme, die durch den Menschen zusammengeführt werden: Es handelt sich

- zum einen darum, dass wir beide – >Du und Ich< – nur selbst *sind* aus dem ereigneten Ereignis des Gesprächs heraus: Indem wir anfangen zu sprechen, rufen wir – mit welchem Namen auch immer – den an, der uns selbst sein lässt im ereigneten Ereignis; wir geben uns also bejahend frei in das Verhältnis des Geliebtwerdens. In diesem Verhältnis werden wir beide selbst entbunden zum Sprechen:

„... wir beide dürfen als Gezeitigte selbst sein. ...“¹⁷⁴⁵

- zum anderen darum, dass sich durch unser Sprechen eine Welt bildet im Sinne einer Sprachwelt, die zu einer >objektiven Weltwirklichkeit< führt: Wir beide verflechten unsere Welten miteinander, indem jeder von uns beiden über sein eigenes In-der-Welt-sein hinausgreift und sich damit in das Zwischen des Gesprächs begibt. Dort werden die Dinge von uns beiden geordnet, benannt und uns auf diese Weise deutlich.

¹⁷⁴³ Rosenzweig, F., 1984, S. 98

¹⁷⁴⁴ Rosenzweig, F., 1984, S. 99

¹⁷⁴⁵ Casper, B., 2002, S. 135

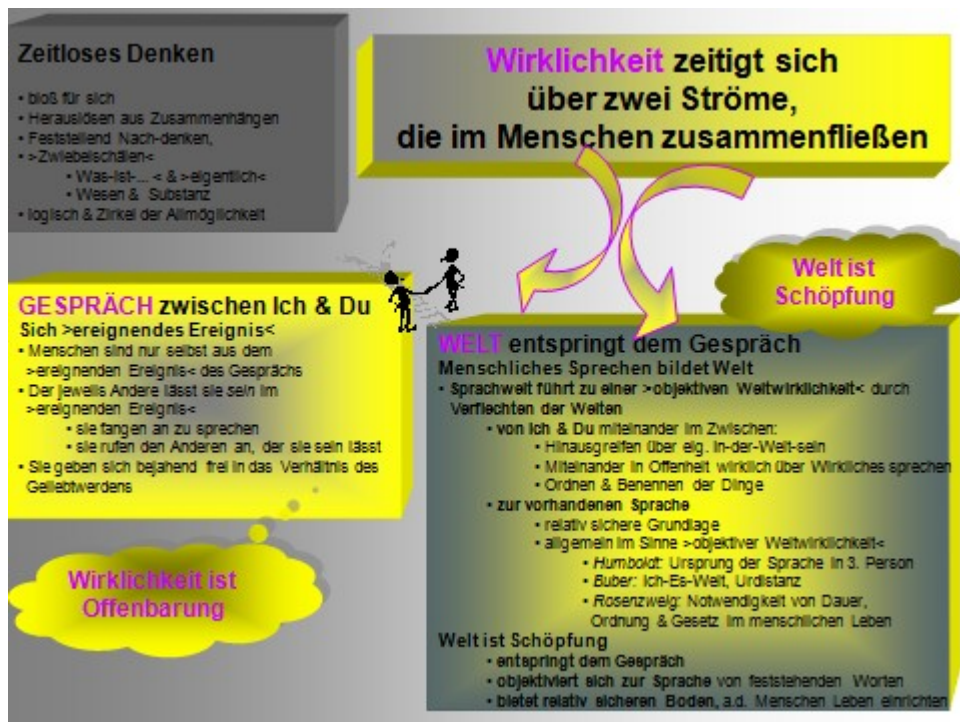


Abbildung 109 - Rosenzweig: Zwei Ströme fließen im Menschen zusammen -

Objektive Weltwirklichkeit: Verflochtene Einheit vorhandener Sprache

Das Gespräch im Zwischen ist gekennzeichnet durch die Offenheit, in der wir miteinander wirklich über Wirkliches sprechen; deshalb – so *Rosenzweig* - könne daraus Sprache entstehen:

„... es entsteht die verflochtene **Einheit der Sprache, die eine Welt ist**, in der die vielen Dinge aufgelöst sind.“¹⁷⁴⁶ (Hervorhebung, UH)

Während die Sprache eines Einzelnen auch nur eine einzelne Welt darstellt, so verflechten sich die Sprachen der vielen einzelnen Menschen zur Sprache eines Volkes. Die in dieser Sprache feststehenden Worte bilden eine relativ sichere Grundlage; etwas Allgemeines im Sinne einer >objektiven Weltwirklichkeit<, in der die Dinge nun in einer verflochtenen Ordnung stehen und deshalb als >objektiv< bezeichnet werden können. *W. v. Humboldt* sah in dieser >Objektivität< den Ursprung der Sprache in dritter Person¹⁷⁴⁷, die *Buber* dann als >Ich-Es-Welt< bezeichnete und zunächst - in seiner frühen Phase – kritisierte, bis er sie dann später als für das menschliche Leben erforderliche Urdistanz beschrieb¹⁷⁴⁸.

Vorhandene Sprache: Maskenhaft und gegründet auf Stammwort >Ja, Gut<

¹⁷⁴⁶ Rosenzweig, F., 1984, S. 102

¹⁷⁴⁷ vgl. Humboldt, W. v., zit. in: Casper, B., 2002, S. 135

¹⁷⁴⁸ siehe auch Abschnitt 4.3.1

Rosenzweig erkannte – wie auch der späte *Buber* – für das menschliche Leben die Notwendigkeit von Dauer, Ordnung und Gesetz – also von einer >objektiven Weltwirklichkeit<; insofern

- folgt die >objektive Weltwirklichkeit< dem sich >ereignenden Ereignis< durchaus sinnvoll: Welt entspringt dem Gespräch, objektiviert sich zur Sprache in der Weise von feststehenden Worten und bildet damit den relativ sicheren Boden, auf dem Menschen dann sicher stehen und ihr Leben einrichten können,
- ist Sprache als schon vorhandene für den Menschen so notwendig wie sein eigenes Sprechen, aber:

„Die Welt ist noch nicht fertig.“¹⁷⁴⁹

Die Welt muss immer eine unfertige sein, weil sie Schöpfung ist, die in jedem Augenblick im Ganzen erneuert wird. Diese aus feststehenden Worten bestehende Welt setzt das Andere der Welt und des Menschen immer voraus:

- In Wirklichkeit zeigt sich dem Menschen immer das schon Vorliegende, in dem die Welt besteht,
- aber: Die sich als geschaffen zeigende Welt zeigt sich immer nur als Erscheinung und damit vorläufig und fraglich in ihrer Allgemeingültigkeit.

Menschen müssen Welt immer wieder neu sagen und damit Welt als eine vergangene in Frage stellen und neu vorbringen; jedes Wort hat,

„... weil es eben nicht bloß **das Wort** dieses Augenblicks ist, sondern immer schon die Spuren vergangener Schicksale in seinem Gesicht trägt, immer schon etwas **Maskenhaftes** ...“¹⁷⁵⁰
(Hervorhebungen, UH)

- kann die schon vorhandene Sprache zurückgeführt werden auf das Stammwort >Ja, Gut<, das – oben erwähnt – im sich >ereignenden Ereignis< in seiner reinen positiven Konnotation als >bewertendes Eigenschaftswort< Welt immer neu als Sprache ermöglicht.

Liebe zum Nächsten: Unaufhebbarer Zwiespalt versus Hoffnung auf Vollendung

Dieser sich nun abzeichnende Zusammenhang erlaubt den Schluss, die Differenz zwischen

- dem sich >ereignenden Ereignis<, das beide Menschen – >Ich und Du< – in gegenwärtige Wirklichkeit versetzt, und
- der daraus entstehenden Sprache, die wiederum Ordnung und Dauer im menschlichen Leben ermöglicht,

werde niemals aufgehoben; es bestehe zwischen der sich ereignenden Wirklichkeit und der daraus entspringenden Sprache eine unaufhebbare Differenz und Spannung, eine

¹⁷⁴⁹ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 244

¹⁷⁵⁰ Rosenzweig, F., zit. in: Casper, B., 2002, S. 136

andauernde Zwiespältigkeit, die niemals Ruhe finden werde, sondern für ständige Bewegung und Weiterentwicklung Sorge. Dem Menschen bleibt nur die Hoffnung auf Vollendung und die Möglichkeit, diese in Nächstenliebe vorwegzunehmen: In jedem Offenbarungsereignis wird der Eine sowohl mit der vorliegenden Welt als auch mit dem Anderen als Teil dieser Welt zusammengeführt. Dies geschieht durch ihn selbst, insofern er

„... im Ereignis der widerfahrenden Offenbarung ... zum *sein gelassenen* Charakter geworden ... (ist, UH)“¹⁷⁵¹ (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 110 - Rosenzweig: Andauernde Zwiespältigkeit - Welt ist nie fertig -

In der Liebe zum Nächsten erkannte *Rosenzweig*

➤ Weltzuwendung in der Weise des Offenbarwerdens und Gestaltwerdens eines >sein gelassenen Selbst< in der Welt. Das

„... Sein dürfende Selbst ... (erschließt sich, UH) in seinem In-der-Welt-sein als redende Gestalt ...“¹⁷⁵²

Voraussetzung einer solchen Weltzuwendung ist das Offenbarungsereignis, weil nur ein Mensch, der sich als Angerufener in Freiheit sprechend erfahren hat, überhaupt fähig ist, sich dem Nächsten zuzuwenden und diesen selbst sein zu lassen, ohne ihn als eine selbst entworfene Erscheinung anzusehen. Unter diesem Gesichtspunkt war für *Rosenzweig* Nächstenliebe immer das Werk einer >je neu sein gelassenen Freiheit<, mit dem das Gebot der Nächstenliebe erfüllt wird. Dieses Gebot ergibt sich aus dem Verhältnis des im Offenbarungsereignis erfahrenen Geliebtwerdens; allerdings darf es nicht als Zwang oder

¹⁷⁵¹ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 239

¹⁷⁵² Rosenzweig, F., 1976 II, S. 232

Zweck interpretiert werden, sondern der Mensch muss sich an die Liebe zum Nächsten immer neu freigegeben: Die

„... Liebestat des Glaubens ... muß ganz in den Augenblick verlorene Tat der Liebe sein ...“¹⁷⁵³
(Hervorhebung, UH),

- zugleich Überwindung der Mystik, die Rosenzweig nur als ein weltloses Festsetzen im reinen Offenbarungsereignis interpretiert hat, und der Versuchung, sich bloß selbst zu genügen und die Welt außer Acht zu lassen.



Abbildung 111 - Rosenzweig: Nächstenliebe nimmt Vollendung vorweg -

Erlösung: Hoffnung auf „das Dach über dem Haus der Sprache“¹⁷⁵⁴

Mit der o. g. > in den Augenblick verlorenen Tat der Liebe< wird von zwei Menschen – von >Ich und Du< - für einen Augenblick das Ende aller Geschichte vorweggenommen, indem zwischen ihnen ein Stück der Welt entsteht, das sich rein als Schöpfung verdankt, weil es

„... ganz selbst sein (darf, UH), was es endgültig sein wird. Das Ich hat zum Er Du sagen gelernt, und dadurch hat eben dieses Stück Welt, das als Welt durch das Personalpronomen der dritten Person bezeichnet war, in sein endgültiges Wesen gefunden, welches, indem ich mich mit diesem Stück Welt verdanke, in der Hoffnung vorweggenommen wird.“¹⁷⁵⁵ (Hervorhebungen, UH)

Rosenzweig wies darauf hin, dass dies ein erlösendes reines Verdanken darstelle gegenüber dem, der sich zugleich als Erlöser im Sinne eines Offenbarenden und zugleich Geschaffenhabenden zeigt. Er betonte, dass menschliches Sprechen unter dem Gesichtspunkt

¹⁷⁵³ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 240

¹⁷⁵⁴ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 258

¹⁷⁵⁵ Casper, B., 2002, S. 139

- der Geschichte ein ständiges Übersetzen - ein geschichtliches Gespräch sei, das aus immer neuen Übersetzungen bestehe,
- des erlösenden Verdankens Ausdruck von Hoffnung sei: Wir sprechen miteinander in der Hoffnung darauf, das >Wir alle< eines Tages den heute noch von Zweien gesungenen >partiellen Dualis< gemeinsam anstimmen würden; hierbei handelt es sich um eine Steigerungsform der Wechselrede in der Weise eines dialogischen >Zwiegesangs<, dessen Stammsatz unter diesem Gesichtspunkt lautet: >denn Er ist gut<¹⁷⁵⁶. Diesen Stammsatz bezeichnete *Rosenzweig* deshalb auch als

„... das Dach über dem Haus der Sprache.“¹⁷⁵⁷

Geschehen der Wirklichkeit: Schöpfung – Offenbarung – Erlösung

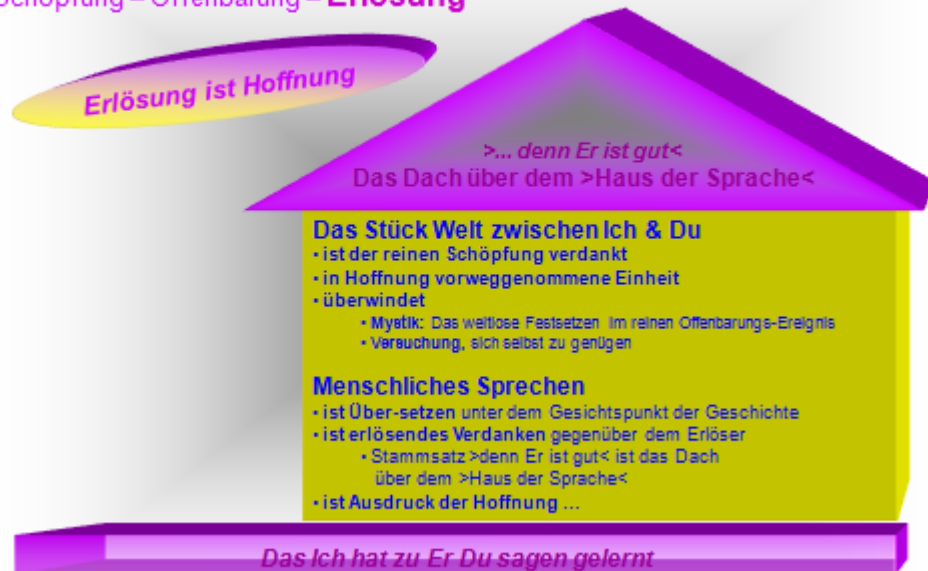


Abbildung 112 - *Rosenzweig*: Das Dach über dem Haus der Sprache -

Neues Denken: Geschichte und Gespräch bedenken

Rosenzweig erkannte sowohl in rationalen Ansätzen als auch in mystischen All-einheitslehren unzulässige Vermenschlichungen der Wirklichkeit. Er hingegen suchte nach der wirklichen Wirklichkeit und verhalf dem Dialogischen Denken insofern zum Durchbruch, als er das zuvor zeitlose Philosophieren in seiner eigenen Zeitlichkeit ernst nahm und in ein sprechendes Denken wandelte: Das Neue Denken ist durch ihn in zwei Bereichen verwurzelt:

- Im sprachlichen Bereich; das Grundphänomen der Erfahrung von Sprache in ihrem

„... ganz **wirklichen** Gesprochenwerden ...“¹⁷⁵⁸.

¹⁷⁵⁶ vgl. Casper, B., 2002, S. 140

¹⁷⁵⁷ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 258

¹⁷⁵⁸ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 194

- Im geschichtlichen Bereich insofern, dass er die >Reihe bloßer Gestalten< weitergedacht hat bis zu der einen wirklichen Wirklichkeit, die alle Gestalten transzendiert und richtet.

[Geschichtlicher Bereich: >Wirklichkeitssuppe< versus >Möglichkeitsfragen<](#)¹⁷⁵⁹

Nachdem *Rosenzweig* in den Naturwissenschaften sein Studium begonnen hatte, wechselte er zur Geschichtswissenschaft, weil diese für ihn die Wirklichkeit umfassender darstellte; er sprach von der >Wirklichkeitssuppe< des Historikers und von den >Möglichkeitsfragen< der Philosophen, denn je länger *Rosenzweig* sich mit der Geschichte befasste, umso deutlicher zeichnete sich für ihn das bloß Relative ab: Sie erschien ihm schließlich nur noch als ein >Zug wechselnder Gestalten<; also als etwas Relatives, das in keiner Wirklichkeit festgemacht war.

Rosenzweig erkannte

- die Zweiheit, die im Phänomen der Geschichte erscheint, und das Paradoxon der Geschichtlichkeit der Geschichte; die historisch-überhistorische Offenbarung, das Paradoxon des in der Geschichte Erscheinenden, aber die Geschichte Richtenden,
- den Willen zur Einheit als Gabe Gottes; ein Gebot, das dazu führe, dass der Einzelne

„... seine schlechthinnige Innermenschlichkeit (verliere, UH), er tritt dem Einzelnen wiederum gegenüber ...“¹⁷⁶⁰

[Sprachlicher Bereich: Suche nach wirklicher Wirklichkeit–dem fremden Lebendigen](#)

„Die Sprache muß ... von Angesicht zu Angesicht sein, ... Ich darf nicht aus der Wirklichkeit herausspringen wollen ...“¹⁷⁶¹

Die Erfahrung der Sprache war für *Rosenzweig* die Wirklichkeit,

„... in der das Sein sich geschichtlich zuschickt ...“¹⁷⁶²

[Vom Deutschen Idealismus zum >dialogisierenden Verfahren<](#)

Deshalb spielte in seinem Denken u. a. *Hölderlin*, der Philosophie erst aus Dichtung hatte entspringen sehen, eine große Rolle und auch *W. v. Humboldts* sprachphilosophische Schriften über den Dualis hatten für *Rosenzweig* Bedeutung: Zunächst stellte er seine Erkenntnisse noch in den Kontext des deutschen Idealismus:

- „Das Sichinsichselberbewegen des Bewußtseins, **die Dialektik von einzelner, allgemeiner und Gegenstandsbewußtsein**, ... **ist von der Sprache ... im Ich-Du-Er** des persönlichen Fürworts **gefunden**; ...“¹⁷⁶³

¹⁷⁵⁹ vgl. Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 99

¹⁷⁶⁰ Rosenzweig, F., 1984 III, S. 695

¹⁷⁶¹ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 469

¹⁷⁶² Casper, B., 2002, S. 143

¹⁷⁶³ Rosenzweig, F., 1984 III, S. 401

- ... die Kindersprache (zeigt, UH), **was das Ich-**, was noch viel mehr **das erste Du-sagen**, mit dem eigentlich der Mensch erst Mensch wird, **bedeutet**; eben im >Du< erhebt sich die noch rein solipsistische Bezeichnung Ich-Es zur Allgemeinheit und Notwendigkeit ...¹⁷⁶⁴ (Hervorhebungen, UH)

Damit setzte *Rosenzweig* das

- >Ich-Du< mit dem allgemeinen Bewusstsein und
- >Ich-Es< mit dem Gegenstandsbewusstsein

gleich; dachte dann auf diesem Weg gemeinsam mit *Rosenstock-Huessy* weiter und kam in Auseinandersetzung mit dem deutschen Idealismus zu dem Gesetz, unter dem alles Denken nach Hegel stehe: Dass

- „... es das große ernsthafte >es muß ...<, dies gewaltig-objektive Neutrum nicht mehr gibt, und
 - statt dessen nur noch das >ich muß< gilt,
- und nur weil ... **der Ich doch ein Stück des Es ist, wird dieses >ich muß<** das was er gar nicht sein wollte: >es muß<“¹⁷⁶⁵. (Hervorhebungen, UH)

Das gemeinsame Philosophieren zwischen *Rosenzweig* und *Rosenstock* intensivierte sich in einem Briefwechsel, in dem

- *Rosenstock* den ersten Entwurf seiner Sprachlehre konzipierte und
- *Rosenzweig* versuchte, dem Freund die Methode seines eigenen Denkens dazulegen: Sein Denken, das von den Erfahrungen eines Historikers geprägt war, charakterisierte er als >dialogisierendes Verfahren<, weil er die Neigung habe,

„... die ganze Geschichte zwischen mich und das Problem zu schieben ... (also mit, UH) *den Köpfen aller Beteiligten* (zu denken, UH) ... Ich würde mir sonst selber nichts glauben.“¹⁷⁶⁶

Monologe im Dialog: Weltgeheimnis der ganzen Wahrheit

Rosenzweig wollte >mit den Köpfen aller Beteiligten denken<; es kam ihm darauf an, dass

- das >fremde Lebendige selber< sich selber ausspreche: Dieses >Selber-sich-selber-Aussprechen< bezeichnete *Rosenzweig* auch als >Monolog<, denn für ihn war jedes Zur-Sprache-bringen der je selbst für sich selbst seienden Welt zunächst einmal ein Monolog; >das je meine Ich, mein Mich-selbst-Aussprechen<. Es sind

„... **Monologe** im eigentlichsten Sinn: **Selbstbekenntnisse** ...“¹⁷⁶⁷ (Hervorhebungen, UH)

- diese Monologe nun in einen Dialog träten:

„Der Dialog, den diese Monologe untereinander bilden ... also den **Dialog aus diesen Monologen** halte ich für die **ganze Wahrheit** ...“¹⁷⁶⁸ (Hervorhebungen, UH)

¹⁷⁶⁴ Rosenzweig, F., 1984 III, S. 401

¹⁷⁶⁵ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 220-221

¹⁷⁶⁶ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 291

¹⁷⁶⁷ Rosenzweig, F., zit. in: Casper, B., 2002, S. 146

¹⁷⁶⁸ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 292

An dieser Stelle – bereits im Dezember 1916 beim Schreiben des Briefes an *Rosenstock* - erkannte *Rosenzweig* das >Wunder und große Weltgeheimnis< und den Inhalt der Offenbarung; es bestehe darin, dass Menschen überhaupt selbst zueinander sprächen und aufeinander selbst hörten; dass ein jeweils für sich selbst Seiendes anfange zu sprechen und ein anderes anfange zu hören: Das Wunder bestehe darin, dass Monologe über sich hinaus gingen; das Weltgeheimnis aber bestehe darin, dass Monologe dann einen Dialog miteinander führten; dies sei >Inhalt der Offenbarung< menschlichen Seindürfens, das sich geschichtlich zuschicke.

Dialog: Das Mittlere zwischen Protologie und Eschatologie

Rosenzweig sah im Dialog die >Einheit des Menschengeschlechts< zur Sprache kommen; dies geschehe, wenn Menschen über sich selbst hinausgehend interessiert sind am jeweils Anderen, der für sich selbst und damit anders ist. Sie können deshalb den je Anderen auch nicht einfach unter das eigene Denken subsumieren, sondern treten mit ihm in einen Dialog ein; erst dort vollziehe sich die >ganze Wahrheit<, indem sie Menschen als Sprechende und Hörende sein lässt und ihnen zugleich transzendent ist. In jedem Dialog zwischen Menschen im hier und jetzt der Welt sah *Rosenzweig* ein Mittleres zwischen

- Protologie, weil es dem Dialog um die schon vorliegende Welt geht: Jeder, der im Gespräch etwas erzählt, kann nur etwas Vergangenes erzählen; etwas aus der ihm schon vorliegenden – somit vergangenen Welt,
- Eschatologie, weil es dem Dialog um die letzten Dinge geht: Jeder, der im Gespräch mitspricht, ist gerichtet auf die Zukunft und kann dies nur in der Hoffnung darauf tun, dass sich die letzten Dinge in eine vollendende Endgültigkeit fügen.

So konnte *Rosenzweig* festhalten, dass

- alle Monologe nur von >ersten< und >letzten< Dingen – also von Vergangenheit und Zukunft handeln,
- alle Dialoge hingegen in der Gegenwart stattfinden, Gegenwart seien und dialogische Weltgeschichte schüfen, indem sie die wahre Synthese der >ersten< und >letzten< Dinge bildeten und sich so der Inhalt der >mittleren Dinge< - also die dialogische Weltgeschichte - ergebe.

„Die *ganze* Wahrheit also wirklich steckt in der Geschichte insofern sie (die Menschen, UH) >zugleich absolut Monologe und dennoch den Dialog< sprachen.“¹⁷⁶⁹

¹⁷⁶⁹ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 293

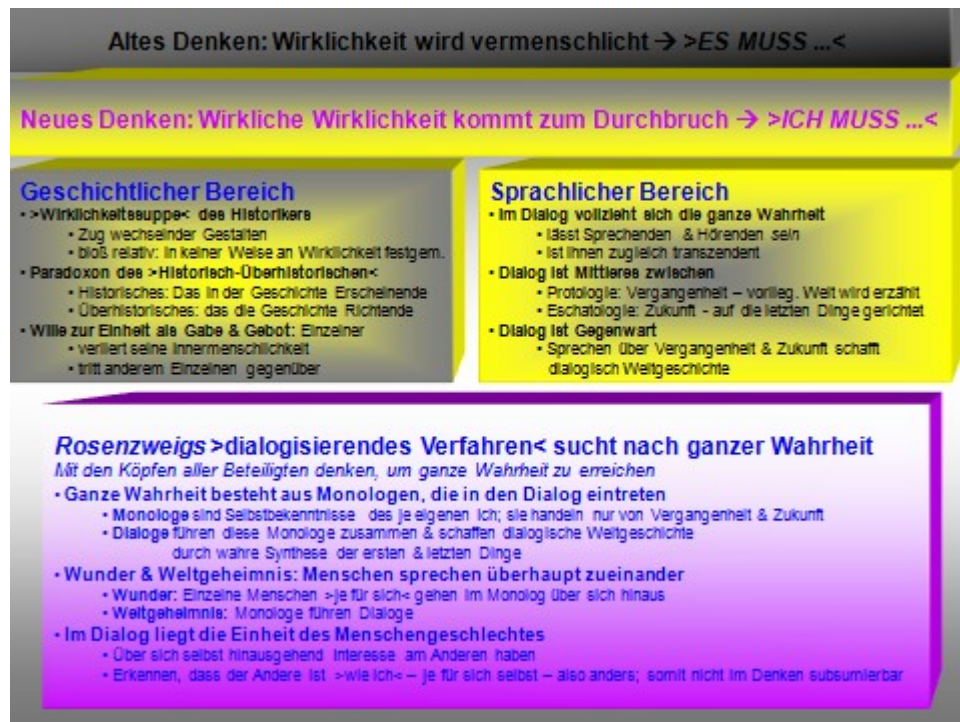


Abbildung 113 - Rosenzweigs >dialogisierendes Verfahren< -

Über-setzen: Dialog überschreitet Idealismus

Mit dem ersten Du ist die Schöpfung des Menschen fertig...¹⁷⁷⁰

Grundintuition des Idealismus ist monologisch

Bereits im Zusammenhang mit den o. g. >Monologen< betonte Rosenzweig >mein Ich<, das sich darin je selbst ausspricht. Dieses >Ich< hat Rosenzweig

- allerdings nicht als die Substanz des idealistischen Denkens verstanden, als transzendentes >Ego ante omnia festa< – als >Ich überhaupt<. Denn ein solches >Ich überhaupt< muss zwangsläufig zu einem bzw. zu den vielen >Er< führen, also zum >Etwas<, das auf das >Ich überhaupt< zurückgeführt werden kann,
- als >Ich< verstanden, das erst im >Du< entsteht:

„... **mein Ich entsteht im Du.** Mit dem Dusagen begreife ich, daß **der Andre kein >Ding<** ist, sondern >wie ich<. Weil aber demnach ein *Andrer* sein kann wie ich, so hört das Ich auf, das einmalige >Transzendente< ... zu sein und wird **ein Ich, mein Ich und doch kein Es.**“¹⁷⁷¹

Rosenzweigs >Ich< entsteht also im Ereignis der Begegnung mit dem Anderen; in dem Augenblick, wenn zwei Menschen im Dialog erfahren, dass >der Andere kein Ding< sei, sondern >wie ich<. Nun - wenn >mein Ich< die Anderheit des Anderen voraussetzt, kann >Ich< sein und die Schöpfung des Menschen ist vollendet: Der Mensch ist nicht länger für sich - >mein Ich überhaupt< -, sondern wird >ein Ich, mein Ich und doch kein Es<.

¹⁷⁷⁰ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 471

¹⁷⁷¹ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 471

Mit diesem Gedanken überschreitet Rosenzweig das >Ich überhaupt< des idealistischen Denkens. Er arbeitete heraus, dass ein Denken, das sich an seine eigene Zeitlichkeit freigibt,

- die Erfahrung eines Dialoges gemacht habe und in diesem Ereignis verwurzelt sei,
- für das Sein als geschichtliches vorkomme: Nur ein geschichtlich vorkommendes Sein des Seienden >ist< überhaupt.

Den Hintergrund seiner Erkenntnisse bildete *Rosenzweigs* Erleben der Kriegsjahre 1916-17, seine Erfahrungsbereiche der Geschichte und Sprache sowie seine Auseinandersetzung mit dem deutschen Idealismus.

„... deswegen werden die Menschen das Du lieben, weil sie das Leben lieben werden, denn sie haben das Er (der Militärsprache, UH) und den Tod geschmeckt ...“¹⁷⁷²

Dialogische Grunderfahrung: Ereignis zwischen Freiheit und Freiheit

Die Überzeugung dialogischer Grunderfahrung lässt sich wie folgt skizzieren:

- Der Sinn von Sein schickt sich im Dialog immer neu zu: Dieser Gedanke führte *Rosenzweig* zur Überwindung des bloß monologischen >Ich denke<, in dem jeder idealistische Ansatz steckenbleibt.
- Kein >Ich selbst< hat von sich her die Macht, >Ich selbst< zu sein,

„... sondern mein Ich entsteht im Du ...“¹⁷⁷³;

Dies geschieht, indem >Ich< anfangs, mit Dir zu sprechen; mit Dir, der >Du< bist >wie ich< - unverfügbar und eben kein Ding.

Das eigene Verständnis seiner selbst als Freiheit, immer wieder neu anfangen zu können als zeitliches Selbst in der Welt, fügt sich ein in das >Ereignis zwischen Freiheit und Freiheit<: Dahinter steht zum einen der Gedanke, dass der Mensch nur >ist< - ihm also nur dann Sein zukomme, wenn er sich selbst in seinem In-der-Welt-sein überschreitet, zum anderen die weiterführende Erkenntnis, dass der Mensch sich nicht nur selbst überschreiten müsse, um zu sein, sondern dass er dazu eines Anderen bedürfe; es handelt sich dabei um ein Sich-Überschreiten auf den Anderen hin, >der so ist wie ich<. Beide – der Eine und der Andere – verlassen sich selbst also auf das Ereignis zwischen Freiheit und Freiheit,

„... das mich selbst wie dich selbst, das uns im Gespräch miteinander sein läßt.“¹⁷⁷⁴

Alles Sprechen ist dialogisches Über-setzen

„Das Übersetzen ist überhaupt das eigentliche **Ziel des Geistes**; erst wenn etwas übersetzt ist, ist es wirklich *laut* geworden, nicht mehr aus der Welt zu schaffen ...“¹⁷⁷⁵ (**Hervorhebungen**, UH)

Rosenzweig verstand unter >Über-setzen< nicht die Übersetzung mit Hilfe eines Wörterbuches in der Weise einer >Verrechnung<. Vielmehr müsse die fremde Sprachwelt

¹⁷⁷² Rosenzweig, F. 1979 I/1, S. 490-491

¹⁷⁷³ Rosenzweig, F. 1979 I/1, S. 471

¹⁷⁷⁴ Casper, B., 2002, S. 150

¹⁷⁷⁵ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 460-461

beim Über-setzen wirklich ins Spiel kommen, dann – so betonte *Rosenzweig* -, sei jedes wirkliche *Über*-setzen sprach-schöpferisch: Er begründete diese These damit, dass

- fremde Sprachwelt dem Menschen erst im Ereignis des Dialoges begegne. Sie liege somit der eigenen Sprachwelt nicht vor, sondern widerfähre dieser. Erst indem der Mensch im Ereignis des Dialoges fremder Sprachwelt selbst ansichtig werde, werde er fähig, sie in seine eigene Sprachwelt zu über-setzen. Dieses Ereignis verändert die eigene Sprache:

„Die Sprache hat, nachdem er (der Übersetzer, UH) gesprochen hat, ein anderes Gesicht als zuvor ... erst der **Zwang zu übersetzen erlöst die Terminologie** (in der bei rein innerem Leben der Geist rettungslos versumpft) **zur Sprache.**“¹⁷⁷⁶ (Hervorhebungen, UH)

- ein jeder Mensch sicher seine eigene Sprache hätte, wenn es das monologische Sprechen der alten Denker in Wahrheit gäbe und nicht

„... **alles Sprechen** schon dialogisches Sprechen wäre ... also – **Übersetzen** ...“¹⁷⁷⁷ (Hervorhebung, UH)



Abbildung 114 - *Rosenzweig*: Dialog ist Ereignis zwischen Freiheit und Freiheit –

4.3.2.1.4 Verhalten: Korrelation führt in das große Zusammenspiel

Das alte Denken orientiert sich am >Prinzip der Zurückführung<; es konzentriert sich dabei insbesondere auf den >Lieblingsgedanken, die Zurückführung auf das Ich<, um damit Erfahrungen der Welt und Gottes zu begründen. Das >Neue Denken< hingegen, bemerkte *Rosenzweig*, habe den Schritt von der >Konstitutionsphilosophie zur

¹⁷⁷⁶ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S.3 und S. 484

¹⁷⁷⁷ Rosenzweig, F., zit. in Casper, B., 2002, S. 155

Korrelationsphilosophie< getan, indem es als erfahrende Philosophie zum dialogischen Wechselverhältnis von >Ich und Du< fortgeschritten sei.

Korrelation: Der alles fundierende Zugang

Die Suche nach >reiner Tatsächlichkeit< führte *Rosenzweig* zur >Korrelation<; zur Wechselseitigkeit, die das Verhalten zum Sein in seiner Tatsächlichkeit bewahrt. Diese Erkenntnis bezeichnete er als „... philosophischen Archimedespunkt ...“¹⁷⁷⁸, auf den er sein Gedankengebäude aufbaut. Zwei Denkwege haben *Rosenzweig* zu dieser Erkenntnis geführt:

- Zunächst konstatierte er das Ende des alten Denkens in *Hegels* Dialektik, die – nachdem sie alles in sich aufgenommen und einbegriffen hatte – absolut und damit >sich selbst genug< geworden sei:

„Nachdem sie ... ihre Alleinexistenz proklamiert hat, entdeckt plötzlich **der Mensch**, daß er ... noch da ist ... Ich ganz gemeines Privatsubjekt, Ich Vor- und Zuname, Ich Staub und Asche, **Ich bin noch da**.“¹⁷⁷⁹ (Hervorhebungen, UH)

- Dann stellte er fest, die Vernunft sei nicht nur der Grund der Wirklichkeit, sondern es gäbe auch eine Wirklichkeit der Vernunft selbst: Sie, die alles setze, sei selber in dieses Setzen eingesetzt worden und aufgrund dieser Kontingenz nicht in der Lage, sich selbst zu begründen; ihre eigene Wirklichkeit entziehe sich ihr als das

„... Etwas an der Vernunft jenseits der Vernunft ..“¹⁷⁸⁰

Diese Wirklichkeit jenseits der Vernunft erkannte *Rosenzweig* in der menschlichen Freiheit; sie führe dazu, dass der Mensch selbst eben nicht bloß Faktum im Sinne des vorkommenden Seienden sei, sondern >Faktizität des Sich-zu-sich-selbst-verhaltens<.¹⁷⁸¹

Diese >Faktizität des menschlichen Selbst< wurde auch von *Heidegger* herausgestellt; doch *Rosenzweig* ging es – anders als *Heidegger* - um eine spezifisch dialogische Faktizität: Rosenzweig

- strebte keine illusionäre Selbstbegründung der Vernunft an, indem er von der Faktizität des Konstituierenden die Relation zum Konstituierten thematisierte; darin sah er bloß einen Versuch, der unternommen werde

„... um der Denkbarkeit des Seins willen ...“¹⁷⁸²,

- nahm – ausgehend von Faktizität - die >Korrelation< in den Blick, weil diese der Relation zum Konstituierten ontologisch vorgelagert sei und auf Wirklichkeit der Freiheit wirke.¹⁷⁸³

¹⁷⁷⁸ Rosenzweig, F., zit. in: Theunissen, M., 1965, S. 249

¹⁷⁷⁹ Rosenzweig, F., zit. in: Theunissen, M., 1965, S. 248

¹⁷⁸⁰ Rosenzweig, F., zit. in: Theunissen, M., 1965, S. 248

¹⁷⁸¹ vgl. Rosenzweig, F., zit. in: Theunissen, M., 1965, S. 248

¹⁷⁸² Rosenzweig, F., zit. in: Theunissen, M., 1965, S. 250

¹⁷⁸³ vgl. Rosenzweig, F., zit. in: Theunissen, M., 1965, S. 248

„... was sich **wechselseitig aufeinander bezieht**, das ist nicht in Gefahr, sich einander die Wirklichkeit streitig zu machen, wie es der idealistische Erzeugerbegriff seinem Erzeugnis gegenüber fast notwendig muß ...“¹⁷⁸⁴ (Hervorhebung, UH)

In Abgrenzung zur idealistischen Philosophie verdeutlichte Rosenzweig, dass Wechselseitigkeit dafür Sorge, dass jede Seite der Beziehung geschützt bleibe vor der Auflösung seines eigenen Seins

„... in das ‘noch eigentlichere` Sein des anderen. So wird für beide Glieder der **korrelativen Beziehung** die **Tatsächlichkeit gerettet**.“¹⁷⁸⁵ (Hervorhebungen, UH)

Rosenzweig hatte bei Cohen die Anregung hinsichtlich des Ursprungsdenkens erfahren und darüber hinaus den neuen Grundbegriff >Korrelation< entdeckt, den er dann über Cohen hinaus weiter entwickelte¹⁷⁸⁶: Er bemerkte, dass zwei für einander jeweils andere Wirklichkeiten den >Zauberkreis< des reinen Erzeugungsdenkens und damit den >großen Gedanken der Immanenz< undicht werden lassen¹⁷⁸⁷, weil das Denken es nun nicht mehr nur mit sich selbst zu tun hat, sondern mit dem ihm gegenüber anderen – der Wirklichkeit. Die Haltung Cohens, entstanden aus der Entdeckung des Sprechers und des Hörers (>des Ich und des Du<) neben der Idee, hat Rosenzweig nicht nur theoretisch vermittelt bekommen, sondern in dessen Vorlesungen >in sprechender Lebendigkeit< selbst erfahren; sie löste den entscheidenden Einfluss auf sein Denken aus und wurde von ihm wie folgt beschrieben:

„Was war es für **ein Zauber**, der **im gesprochenen Wort** dieses Mannes wohnte? In seinem gesprochenen mehr als in seinem geschriebenen, das leicht eine gewisse Farbe der Ferne annahm. ... Wenn er sich streckenweise in strenger Sachlichkeit hingespinnen hatte ..., brach plötzlich ganz unvermittelt, nie vorauszurechnen oder zu ahnen, an irgendeiner Stelle der **Feuerstrom der Persönlichkeit** herauf.“¹⁷⁸⁸ (Hervorhebungen, UH)

Rosenzweig hatte erkannt, dass nicht der Nachweis einer akademischen Befähigung den Philosophen ausmache, sondern das Sprechen aus innerer Notwendigkeit. Für Rosenzweig wurden mit der von Cohen formal aufgezeigten Grundkategorie der Korrelation

„... die Schranken aller bisherigen Philosophie ...“¹⁷⁸⁹

faktisch überschritten; er selbst bezeichnete diese Kategorie, die er in seine Hermeneutik der Mitmenschlichkeit und Geschichtlichkeit integrierte, ausdrücklich als

„... Bedürfen des anderen und, was dasselbe ist, ... Ernstnehmen der Zeit ...“¹⁷⁹⁰.

¹⁷⁸⁴ Rosenzweig, F., zit. in: Theunissen, M., 1965, S. 248

¹⁷⁸⁵ Rosenzweig, F., zit. in: Theunissen, M., 1965, S. 248

¹⁷⁸⁶ vgl. Casper, B., 2002, S. 171-173

¹⁷⁸⁷ vgl. Rosenzweig, F., 1984 III, S. 206, 208

¹⁷⁸⁸ Rosenzweig, F., zit. in: Zak, A. 1987, S. 30

¹⁷⁸⁹ Rosenzweig, F., 1984 III, S. 210

¹⁷⁹⁰ Rosenzweig, F., 1984 III, S. 151-152

Damit stellte diese Kategorie der Korrelation in *Rosenzweigs* Neuem Denken den alles fundieren Zugang dar, mit dem er sich – angeregt durch *Cohen* - auf die Suche machte nach einer philosophischen Deutung des Offenbarungsbegriffes.

Würde des Menschen: Freiheit und unwiederholbare Einmaligkeit

Indem *Rosenzweig* die Freiheit als das primär Wirkliche herausstellte, verwies er zugleich auf den falschen Weg aller wertphilosophischen Systeme, die der Würde des Menschen widersprechen, weil sie ihn mit Gesetzmäßigkeiten bestimmen wollen, die der >Es-Welt< angehören, sowie der Wissenschaften, die der menschlichen Wirklichkeit mit Logik und Wissen beizukommen versuchten.

„**Der Mensch ist unbeweisbar**, so gut wie die Welt und wie Gott. Sucht das Wissen gleichwohl eines von diesen dreien zu beweisen, so verliert es sich mit Notwendigkeit ins Nichts.“¹⁷⁹¹ (Hervorhebung, UH)

Weil dieses >Nichts des Wissens< jedoch eingebunden sei in den Raum der Tatsächlichkeit, müsse das Wissen den Weg vom unbeweisbaren Nichts des Wissens hin zur Tatsächlichkeit der Tatsache verfolgen. Dazu grenzte *Rosenzweig* zunächst das Sein Gottes und das Wesen der Welt gegen die Eigenheit des Menschen ab:

- Das Wesen Gottes bestehe darin, unsterblich und unbedingt zu sein,
- das Sein der Welt zeichne aus, dass es allgemein und notwendig sei,
- die Eigenheit des Menschen bestehe darin, dass der Mensch als ein Einzelnes zugleich Alles - als Endliches zugleich grenzenlos sei: Insofern ist die Einzelheit des Menschen nicht als Individualität innerhalb der Welt zu interpretieren, in der sich der Eine ereignishaft vom Anderen absetze, *sondern* als

„... ein Einzelnes im grenzenlosen leeren Raum, ... **das von ... einem >neben ihm< nichts weiß**, weil es >überall< ist, **ein Einzelnes** nicht als Tat, nicht als Ereignis, sondern **als immerwährendes Wesen** ...“¹⁷⁹² (Hervorhebungen, UH)

Dieses Einzelne, der Mensch, ist für *Rosenzweig* >Sein im Besonderen<; eine dem Unendlichen hin geöffnete Monade von unwiederholbarer Einmaligkeit:

„Sein erstes Wort, **sein Urja**, bejaht sein **Eigensein**“¹⁷⁹³ (Hervorhebungen, UH)

Das >Urja< des Einzelnen begründet die ureigene Besonderheit des daseienden Charakters, wobei es das freie Wollen ist, das zur unwiederholbaren Einmaligkeit des Menschen führt; es geht aus dem Nichts hervor und an diesem Nichts

„... darf sich nun **die Kraft des Nein erproben** ... (um, UH) das Nichts im Nahkampf der Endlichkeit niederzuringen.“¹⁷⁹⁴ (Hervorhebungen, UH)

¹⁷⁹¹ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 64

¹⁷⁹² Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 64

¹⁷⁹³ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 64-65

Daraus ergibt sich die Freiheit des Menschen, die keine unendliche Freiheit der Macht, sondern freier Wille sei, der auf unbegrenztes und unbedingtes Endliches trifft:

„Das Können ist ihr, im Gegensatz zur göttlichen Freiheit, schon in ihrem Ursprung versagt, aber **ihr Wollen ist so unbedingt, so grenzenlos** wie das Können Gottes ...“¹⁷⁹⁵ (Hervorhebungen, UH)

Rosenzweig erkannte darin das >Wunder< der Freiheit in der Erscheinungswelt, denn obwohl menschliches Wollen endlich sei, nur im Augenblick auftrete und danach ein bloßer Inhalt unter anderen werde, ist es dennoch auf Unendlichkeit angelegt. Doch als leere Abstraktion – als bloß gedachte Freiheit – kennzeichnet sie weder den lebendigen Menschen noch ein konkretes Selbst; denn „... das Selbst ist mehr als Wille, mehr als Sein ...“¹⁷⁹⁶

Prozess: Der Weg vom freien Willen zur Eigenheit

„Als Trotz nimmt das Abstraktum des freien Willens Gestalt an ...“¹⁷⁹⁷

Das sich im Menschen abspielende Zugleich von Wille und Eigensein¹⁷⁹⁸ führt zum >trotzigen Willen<, indem der freie unbedingte Wille nach unbegrenzter Eigenheit strebt, ohne dabei etwas von seiner Unbedingtheit preisgeben zu wollen.

- Der freie Wille als Abstraktum bejaht nur das eigene endliche – aber unbedingte – Wesen und wird dabei zum trotzigen Willen

„... bis zu dem **Punkt**, wo die **Existenz der Eigenheit** sich ihm **so fühlbar** macht, daß er nicht mehr unverändert weitergehen kann, ohne sie zu beachten ...“¹⁷⁹⁹ (Hervorhebungen, UH).

- Dann liegt die Eigenheit mit ihrer >stummen daseienden Tatsächlichkeit< auf dem Weg des freien Willens: Das ist der Augenblick, an dem das Selbst seinen Charakter gewinnt, also seine ganz >eigenartige konkrete Besonderung<, die dem >trotzigen Willen< dann >seine Bestimmung, seinen Inhalt< gibt.

Wenn dieser Wille nun diese seine Bestimmung annimmt, ist das Selbst des Menschen da, während der Mensch zuvor – auch vor seinem eigenen Bewusstsein – nur ein Stück Welt gewesen ist.

„Das >Selbst< ist das, was in diesem Übergriff des freien Willens auf die Eigenheit, **als Und von Trotz und Charakter** entsteht.“¹⁸⁰⁰ (Hervorhebungen, UH)

Auf den ersten Blick - rein äußerlich betrachtet – könnte das Selbst der Persönlichkeit entsprechen, aber bei genauerer Betrachtung der inneren Zusammenhänge sind sie - wie auch Charakter und Individualität – differenziert zu sehen:

¹⁷⁹⁴ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 65

¹⁷⁹⁵ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 65

¹⁷⁹⁶ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 65

¹⁷⁹⁷ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 73

¹⁷⁹⁸ siehe auch Abschnitt 4.2.3

¹⁷⁹⁹ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 65

¹⁸⁰⁰ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 66

- Individualität wie auch Persönlichkeit sind einmalige Erscheinungen in der Welt, also jeweilige Anteile am Allgemeinen. Sie bezeichnen eine Rolle des Menschen in der Welt und gehören deshalb nicht mehr dem reinen Phänomen des Selbst an.¹⁸⁰¹
- Charakter hingegen ist plötzlich da, wie „... **das Selbst**, das auf ihm sich gründet ...“¹⁸⁰² (Hervorheb, UH)

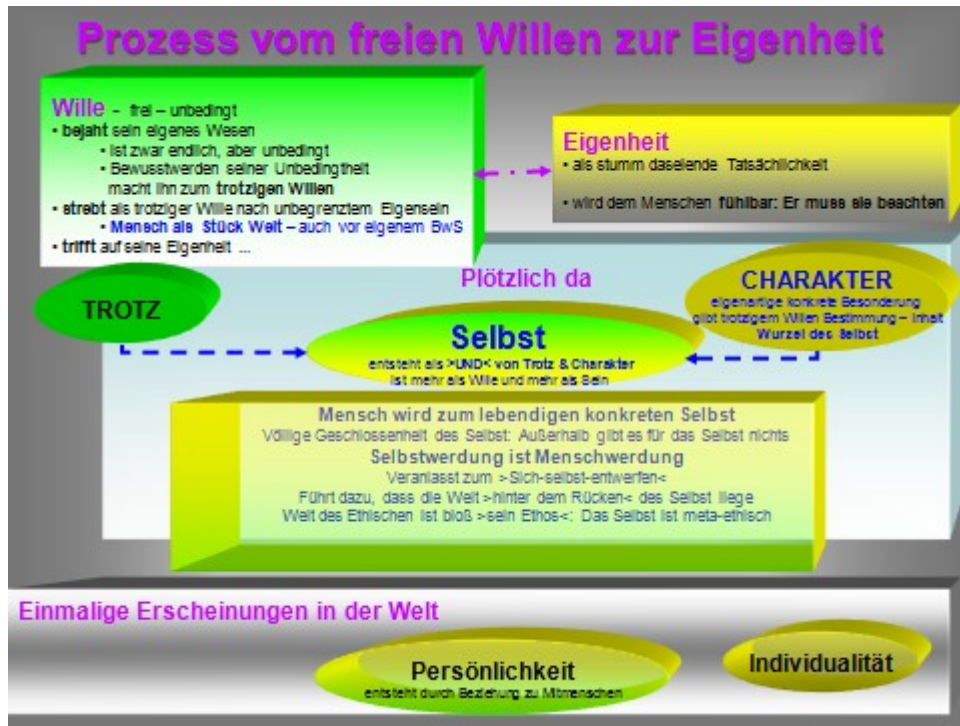


Abbildung 115 - Rosenzweig: Prozess vom trotzigem Willen zur Eigenheit -

Selbst: Der Mensch wird >Bürger zweier Welten<

Das Selbst – die Selbstbewusstheit – war für *Rosenzweig* in seiner Einmaligkeit und unbedingten Freiheit das elementare Prinzip des Menschseins: Es entsteht in dem Augenblick, wenn >der Trotz auf den Charakter trotzt< und füllt von da an den Horizont des Seins aus; es ist das Phänomen des Selbst als Phänomen des Einigen,

„... die reine Insichgeschlossenheit bei ebenso reiner Endlichkeit.“¹⁸⁰³

Das Selbst – verwurzelt in seinem Charakter – hat damit diesen Charakter; es ist >schlechthin in sich geschlossen<, hat keinen Plural, vergleicht sich nicht, ist unvergleichbar und kann vom Menschen nicht aufgegeben werden und ist immer allein; es ist

„... der einsamste Mensch im härtesten Sinne des Wortes.“¹⁸⁰⁴

Rosenzweig wies darauf hin, dass der Mensch als Selbst nach Gottes Ebenbild geschaffen sei, zugleich jedoch auch als Teil von Welt verstanden werden könne, wenn er sich als das Besondere und Einzuordnende eines Allgemeingültigen begreife. Doch wo der Mensch selbst

¹⁸⁰¹ vgl. Rosenzweig, F., 1976 II, S. 69-70, 73-75

¹⁸⁰² Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 66

¹⁸⁰³ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 75

¹⁸⁰⁴ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 66

ist, zeigt er sich absolut geschlossen; als eine Geschlossenheit, außerhalb derer es nichts gibt. Das Selbst des Menschen kann aufgrund dieser völligen Geschlossenheit nur von innen her gesehen werden; es veranlasst den Menschen zum >Sich-selbst-entwerfen< und macht gerade damit das Menschsein aus: Denn damit

- liegt die ganze Welt hinter dem Selbst: Die Welt mit all ihren Persönlichkeiten und allgemeinen Gesetzen >liegt in seinem Rücken<,
- ist das Selbst immer über diese ganze Welt hinaus: Es muss also diese Gesetze nicht als seine anerkennen, sondern es kann sie nur als bloße Voraussetzungen ansehen, denen es nicht unbedingt gehorchen muss.

„Das Selbst lebt in keiner sittlichen Welt, es hat sein Ethos. Das Selbst ist meta-ethisch ...“¹⁸⁰⁵

Erst der Anruf des liebenden Gottes erwecke im Selbst eine menschliche Seele, die sich für Andere öffnen kann.

Unverbundene Verbindung: Das Kunstwerk zeigt sie auf

Trotz der Beziehungslosigkeit des Selbst geht *Rosenzweig* von der Möglichkeit des >wortlosen Verstehens< aus; dem >beredten Schweigen des Selbst<:

„**Das Selbst** ist das, was im Menschen zum Schweigen verurteilt ist und dennoch **überall sofort verstanden** wird. Es braucht bloß sichtbar gemacht, **bloß >dargestellt<** zu werden, um in jedem andern gleichfalls das Selbst zu erwecken.“¹⁸⁰⁶

Als Beispiel dafür diene *Rosenzweig* das Kunstwerk: Dessen innerer Gehalt sei die Brücke zwischen dem Selbst des Künstlers und dem Selbst des Kunst-Betrachters; ein Beweis dafür, dass dieser Gehalt in allen Menschen vorhanden sei. Allerdings bleibt jedes Selbst immer ein >ganz einsames, einzelnes Selbst<, denn das Kunstwerk verbindet die Menschen nicht, sondern lässt nur das Menschliche im eigenen Selbst erklingen:

„Das Selbst blieb ohne Blick über seine Mauern, alle Welt blieb draußen.“¹⁸⁰⁷

Leben des Selbst: Zeitspanne zwischen Liebe und Tod

Das Leben des Selbst sei – so *Rosenzweig* –

„... eine **aus Unbekanntem in Unbekanntes** führende Gerade; das Selbst weiß nicht, woher es kommt noch wohin es geht.“¹⁸⁰⁸

Alles, was sich aus dem Selbst eines Menschen ergibt, wird sichtbar in der Zeitspanne zwischen Liebe und Tod, aber der >Geburtstag des Selbst< sei zweifach: Wenn das

- „... Individuum den Tod in die Gattung stirbt“;¹⁸⁰⁹ wenn Menschen Liebe geschieht, und
- Selbst durch Tod der Individualität erwache „... zur letzten Vereinzelung ...“¹⁸¹⁰.

¹⁸⁰⁵ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 79

¹⁸⁰⁶ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 66

¹⁸⁰⁷ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 66-67

¹⁸⁰⁸ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 67

¹⁸⁰⁹ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 67

Für Rosenzweig ist das Selbst des Menschen unsterblich, denn

„... der Tod sperrt ihm gewissermaßen nur die Temporalien der Individualität ...“¹⁸¹¹,

aber das Selbst kann davon nicht betroffen sein, weil es niemals in Beziehung steht. Dieses Selbst hebt den Menschen ab von der Welt und dem darin Vorhandenen; es bestimmt ihn zum >Bürger zweier Welten<: Einerseits ist er Welt, andererseits geht er darin nicht auf. Doch wie kann der einzelne Mensch als je eigenes – in sich verschlossenes Selbst – den Mitmenschen finden? Rosenzweigs Überzeugung bestand darin, dass sich die Prinzipien der konkreten Wirklichkeit in der Wirklichkeit selber zeigen müssten durch das Wort im

„... Offenbarwerden des immerwährenden Geheimnisses der Schöpfung ...“¹⁸¹².

Seele: Verflechtung des Menschen mit der Welt

Die Seele steht für die vielen Verflechtungen des Menschen mit der Welt. Sie entspringt zunächst dem Selbst, wenn es (noch trotzig-verschlossen) seinen Charakter behauptet.

Seele versus Selbst: Vom Willen getragene Nächstenliebe

Erst im Gefühl der Geborgenheit >unter der Liebe Gottes< kann sich die Verschlossenheit des Selbst lösen und der selbst-verständlich-trotzige Wille seinen Stolz ablegen; demütig werden.

➤ „Der Mensch liebt, weil und wie Gott liebt. Seine menschliche Seele ist die von Gott erweckte und geliebte Seele ...“¹⁸¹³

➤ Gott hört nie auf zu lieben, die Seele nie, geliebt zu sein ...“¹⁸¹⁴

Damit die Seele nun nicht in der göttlichen Liebe zerfließe und vergehe, bedarf es einer gegensteuernden Kraft; diese kommt nach Rosenzweig aus dem trotzigen Selbst, wenn es denn Charakter hat. Die Seele wandelt den Trotz des Selbst in Treue und schöpft daraus Kraft, auf Dauer in der Liebe Gottes zu leben. Daraus entspringt die Liebe zum Nächsten; eine „... aus den Tiefen der eigenen Seele immer neu ins Außen brechende nicht schicksalshafte, sondern **willensgetragene Kraft** ...“¹⁸¹⁵ (Hervorhebung, UH)

Das große Geheimnis des Glaubens besteht nach Rosenzweig in der

„... Stille der Seele in ihrer **aus der Macht des Trotzes auferstandenen Treue** ...“¹⁸¹⁶. (Hervorhebung, UH)

Dialogische Sprachstruktur: Offenbarung willensgetragener Kraft

Diese Kraft wird in Realität offenbar durch die dialogische Struktur der Sprache, die Rosenzweig auch als >Grammatik des Eros< und >Sprache der Liebe< bezeichnet hat. Sie tritt hervor im „... ganz wirklichen Gesprochenwerden der Sprache“¹⁸¹⁷.

¹⁸¹⁰ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 67

¹⁸¹¹ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 67

¹⁸¹² Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 67

¹⁸¹³ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 69

¹⁸¹⁴ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 189

¹⁸¹⁵ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 238

¹⁸¹⁶ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 69

Im wirklichen Sprechen vollzieht sich Sprache unmittelbar als >Wort und Ant-wort<: Zunächst wird das sich immer als >lautgewordenes Nein< darstellende >Ich< gedrängt, nach dem >Du< zu fragen. In diesem Erschließen der Seele entdeckt das >Ich< sich selbst als >offenes Hören<.

Persönlichkeit: Beziehungen zu Mitmenschen

Die Persönlichkeit eines Menschen entsteht durch die unzähligen Beziehungen zu Mitmenschen; sie erscheint also in der Wirklichkeit und ist das Pendant zu dem im Menschen verschlossenen Selbst.

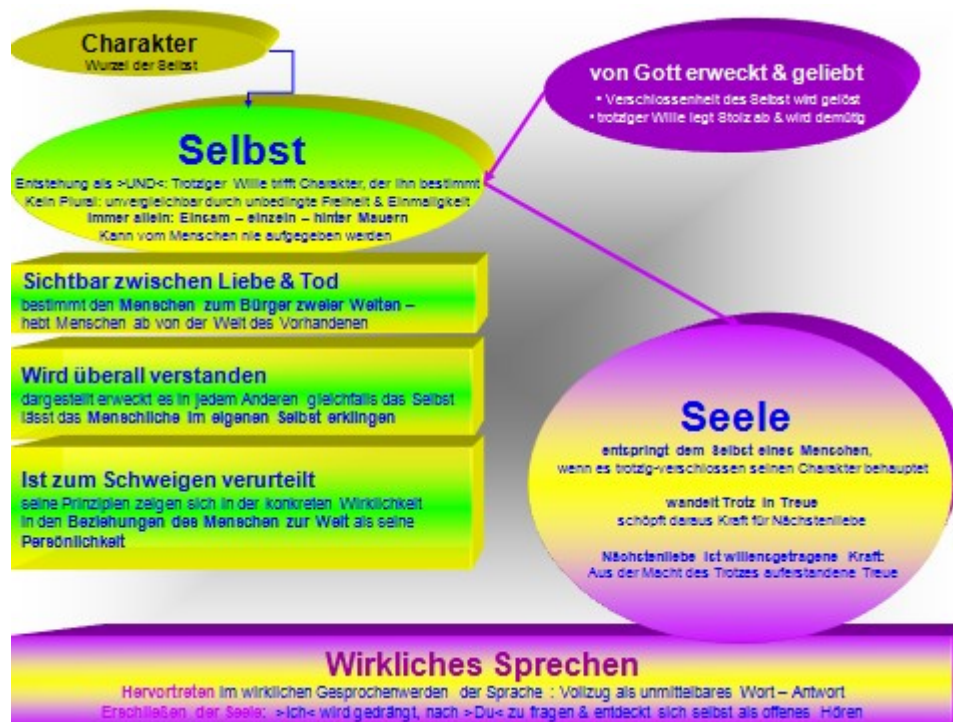


Abbildung 116 - Rosenzweig: Seele entspringt dem Selbst & erscheint im Sprechen -

Der freie Mensch: Autonomie, Meta-Ethik und Urgebot der Liebe

Für Rosenzweig stand der Bezug zum >Du< für Freiheit und damit für die Würde des Menschen. Er wendete sich deshalb ausdrücklich gegen den Idealismus, der den konkreten Menschen zum bloßen Subjekt herabgewürdigt und es diesem darüber hinaus auch noch zugemutet hat, die eigene Freiheit im allgemeinen Gesetz aufzuheben. Insbesondere wehrte er sich gegen die Forderungen der idealistischen Ethik; also gegen >Hingabe< der Maxime des eigenen Willens an das allgemeine Gesetz und gegen >Erzeugung< des eigenen Selbst aus dem Prinzip der allgemeinen Gesetzgebung, weil er weder Sinn noch Gewinn darin sah, sich selbst aufzugeben. Vielmehr gewährte Rosenzweig dem Selbst, das seinen eigenen Charakter hat, unbedingte Autonomie; er sagte: „Das Selbst ist meta=ethisch ...“¹⁸¹⁸

¹⁸¹⁷ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 69

¹⁸¹⁸ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 79

Meta-Ethik: Gebot der Liebe ist Fundament – kein Gesetz

Dennoch blieb das Ethos für *Rosenzweig* wesentlicher Bestandteil des Menschen; allerdings dürfe dieser nicht zum bedingungslosen Sklaven eines allgemeinen Gesetzes werden, indem Sittlichkeit von ihm >freie Hingabe einfordert<.



Abbildung 117 - *Rosenzweig*: Gesetz versus Gebot als Fundament der Ethik -

Gesetz: Selbstaufgabe in organisiertem Gehorsam

Der Mensch darf sich nicht bloßen Werten der >Es<-Welt beugen; er gibt sich so als Mensch auf. Vielmehr müsse das Fundament aller Ethik ein Gebot sein; kein Gesetz: Während ein Gesetz an die Zukunft denke und mit Zeiten rechne, wisse ein Gebot nur vom Augenblick.

Gebot: Persönlich zu verantwortende Freiheit

Das Gebot der Liebe entspringt der Freiheit der Begegnung: Der Mensch solle das eigene Selbst in freier Begegnung dem Anspruch Gottes entgegenbringen; an dieser in lebendiger, unmittelbar gegenwärtiger Begegnung mit Gott erfahrenen Liebe entzündet sich seine Liebe zum Nächsten. Mit diesem Ansatz vom Urgebot der Liebe wandelte *Rosenzweig* jegliche starre Gesetzlichkeit sittlicher Normen in ein persönlich zu verantwortendes Gebot, das der Freiheit der Begegnung entspringe, denn heute gelte es,

„...seiner Stimme zu hören ... Es ist das Heute, in dem die Liebe des Liebenden lebt ...“¹⁸¹⁹

Allerdings fehlt dem sittlichen Handeln auf dieser Grundlage die >Sicherheit< in der Weise inhaltlicher Bestimmtheit sittlicher Normen. Doch was die Liebe überhaupt erst zur Liebe macht, das ist die >reine unvermischte Gegenwart<; und diese kann nicht als >Eigenschaft<

¹⁸¹⁹ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 198

oder als >feste unveränderliche Grundform< festgehalten werden, sondern sie ist >Ereignis< - eine in Raum und Zeit sich ereignende Gegenwart: „>Gott liebt< ist reinste Gegenwart“¹⁸²⁰, Nächstenliebe muss Ereignis sein in der Welt in Raum und Zeit, damit sie nicht zu einer >schematisch organisierten Tat aus Gehorsam< verkomme; deshalb bedarf sie des >Immerwiedervonvornbeginns<. Stünde hinter der Nächstenliebe ein allgemeines Gesetz zur Erhaltung der Menschheit, dann gehörte sie der abstrakten und unpersönlichen >Es<-Welt an und der Mensch müsste dieser Welt seine Freiheit opfern; wenn der Mensch jedoch sich selbst zunächst als geliebtes Wesen erfahre und daraufhin in ihm das Gebot der Nächstenliebe aufgehe, dann könnten auf dieser Grundlage auch moralische Gesetze aufgestellt werden, die sich auf das Urgebot der Liebe beziehen.

Nächstenliebe: Schöpferisches Element im großen Zusammenspiel

- „Von Gott ... nimmt die Erlösung ihren Ursprung, ...
 - **der Mensch** ... weiß nur, daß er lieben soll und stets das Nächste und den Nächsten; ...
 - **die Welt**, sie wächst in sich nach scheinbar eignem Gesetz; ...
- ob sich Welt und Mensch nun heute finden oder morgen oder wann – die Zeiten sind unberechenbar, sie weiß nicht Mensch noch Welt; die Stunde weiß allein Er ...“¹⁸²¹ (Hervorhebung und Strukturierung, UH)



Abbildung 118 - Rosenzweig: Das große Zusammenspiel -

¹⁸²⁰ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 183

¹⁸²¹ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 269

Das große Zusammenspiel: Der Mensch ist Mittelteil

Dem Menschen wird in diesem Zusammenspiel zwischen Gott, Welt und Mensch immer wieder etwas zugeschickt, sei es aus göttlicher Schöpferliebe oder geordneter Eigendynamik der Welt. Das Verhalten des Menschen vollendet jeweils dieses Zusammenspiel: Er soll handeln, und zwar in liebender Verantwortung gegenüber dem Nächsten, das oder der ihm zugeschickt wird, und damit die Gegenwärtigkeit des Augenblicks ergreifen; darin liegt der Sinn seines Daseins. Allerdings ist dem Menschen in diesem Zusammenspiel nur

„... der Mittelteil, der >Dual< der Nächstenliebe ...“¹⁸²²

erfahrbar: Gegenwärtigkeit des >Ich und Du< im Augenblick des Geschehens; er kennt weder den Ausgangspunkt des Geschehens noch das Ziel des gesamten Wachstumsprozesses,

„... weil es eben noch nirgend zu finden war, denn es war noch nicht: All und Eines ...“¹⁸²³

4.3.2.1.5 Gefühl: Tatsächlichkeit ist keine Liebe

Rosenzweig wies darauf hin, das Selbst werde - obwohl zum Schweigen verurteilt – überall verstanden. Im >ereigneten Ereignis< erfahre der Mensch persönliche Betroffenheit, die von ihm in Tatsächlichkeit er-lebt werde und wirklich sei. Doch Liebe sei kein Gefühl, sondern eine >wirkende Gesinnung<, ein schöpferisches Element im großen Zusammenspiel, in dem der Mensch als Mittelteil die Aufgabe habe, in der Gegenwärtigkeit des Augenblicks in liebender Verantwortung zu handeln. Seine scheinbare Liebestat ist dabei Wirkung, denn ohne zuvor einen >Anruf vernommen< und sich insofern als geliebtes Wesen erfahren zu haben, sei der Mensch bloß >ein Stück Welt<; erst das Vernehmen des Anrufs lässt ihn zum Menschen werden: Nun geht in ihm das Gebot der Nächstenliebe auf und er ist in der Gegenwärtigkeit des Augenblicks fähig, in Freiheit und liebender Verantwortung zu handeln.

Liebe: Die scheinbare Tat ist Wirkung

Rosenzweig hat die Liebe vorrangig als Gesinnung verstanden, die in die Welt hinein wirkt und zum Handeln auffordert; Nächstenliebe war für ihn also das wahrhaft schöpferische Element, das die Welt in ihrem Prozess fortschreiten lässt.

„Die Liebestat des Menschen ist ja nur scheinbar Tat.“¹⁸²⁴,

obgleich sie vielmehr Wirkung sei, weil jeder und jedes Nächste immer im Zusammenhang stehen mit der Unendlichkeit der Weltgegenstände; es somit keine Tat der Liebe geben kann, die ins Leere fällt. Jede Liebestat wirkt wie ein Samenkorn: Die Seele übt im Leben ihre Freiheit aus, beseelt es und sät auf diesem Boden der lebendigen Gestalt Keime aus von

¹⁸²² Rosenzweig, F., 1976 II, S. 266

¹⁸²³ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 266

¹⁸²⁴ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 267

„... Name, seelenhaftem Eigensein, Unsterblichkeit ...“¹⁸²⁵

Doch wesentlicher als jede Tat der Liebe sei es, den Anderen als ein >Du< anzunehmen:

„**Du bleibst Du und sollst es bleiben.** Aber er soll dir nicht ein Er bleiben und also für Dein Du bloß ein Es, sondern **er ist wie Du**, wie Dein Du, ein Du, wie Du, ein Ich – **Seele.**“¹⁸²⁶ (Hervorhebungen, UH)

4.3.2.2 Kernaussagen: Rosenzweigs Weg in gelebte Mitmenschlichkeit

„Es ist aber nichts schwerer als dies ...: einander gegenseitig unsere Wirklichkeit zu glauben ...“¹⁸²⁷

Mit diesen Worten, die *Rosenzweig* im Sommer 1918 an *Margrit Rosenstock-Huessy* schrieb, lässt sich das Tor zu seinem Hauptwerk >Der Stern der Erlösung< öffnen, das den Weg in eine gelebte Mitmenschlichkeit wies. Es ging *Rosenzweig* um das Gehen eines menschlichen Weges, von dem aus erst die Wissenschaften ihren Sinn erhalten:

Dialog: Überwindung des alten Denkens

Rosenzweig ist mit dem deutschen Idealismus – dem Höhepunkt des abendländisch-traditionellen logozentrischen Weltbildes – in den Dialog getreten; dies führte zu einer >vollkommenen Erneuerung des Denkens<: Es gelang ihm, das architektonische System *Hegels* zu überwinden, weil sich *Rosenzweigs* Neues Denken unter dem Grundbegriff der Bewährung von Wahrheit gegenüber dem alten Denken als überlegen zeigte; *Rosenzweig* betonte, Wahrheit müsse

„... **Wahrheit für jemanden** sein. Wahrheit hört so auf zu sein, was wahr >ist<, und wird das, was als wahr – bewährt werden will. Der Begriff der **Bewährung der Wahrheit** wird zum Grundbegriff dieser neuen Erkenntnistheorie ...“¹⁸²⁸ (Hervorhebungen, UH)

Dem alten Seinsverständnis, das seit *Descartes* vom >absoluten Binnenraum des sich selbst hellen Geistes<¹⁸²⁹ ausging und sich durch Widerspruchsfreiheit, Gegenstandstheorien und statische Wahrheiten auszeichnete, war es nicht möglich, das neue geschichtlich-dialogische Seinsverständnis zu begreifen; doch umgekehrt gelang dies dem Neuen Denken, so dass es sich auf diese Weise als überlegen erwies: Das Dialogische Denken ist dem Verstehen fremder geschichtlicher Welt zugänglich und achtet die fremde geschichtliche Welt, so dass sich zwischen ihm selbst und der fremden Welt ein Dialog ereignen kann:

„Im Verstehen ereignet sich etwas Neues.“¹⁸³⁰

¹⁸²⁵ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 268

¹⁸²⁶ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 267

¹⁸²⁷ Rosenzweig, F., zit. in: Casper, B., in: Schmied-Kowarzik, W., 1988, S.560

¹⁸²⁸ Rosenzweig, F., 1937, S. 395

¹⁸²⁹ vgl. Casper, B., 2002, S. 332

¹⁸³⁰ Casper, B., 2002, S. 154

Letztlich ging es *Rosenzweig* nicht um Verwerfung und Abschaffung des >alten Denkens<, sondern um dessen Integration: Es galt, die durch den Jahrhunderte währenden Einfluss des alten Denkens immer weiter eingeschränkte menschliche Wahrnehmung wieder zu erneuern, damit wir die uns umgebende Wirklichkeit wieder erkennen. Er wollte das in der Sprache liegende Einheitsprinzip herausarbeiten, damit die Philosophie wieder in das Paradies zurückkehren kann, aus dem sie vertrieben ist durch eigene Schuld; durch Misstrauen und Hintergedanken der Logik.¹⁸³¹ Dazu musste das alte Denken, das ein Gespräch mit sich selbst war, in das neue Verständnis von Sein als geschehender Sprache integriert werden:

Urgedanke: Ereignis des Dialoges ist orientierende Offenbarung

Rosenzweig ging von der Wirklichkeit aus – der >unmittelbar erlebten Gegenwärtigkeit – und entwickelte eine umfassende >Wirklichkeitslehre<: Er erkannte

- Elemente der Wirklichkeit: Die Urphänomene Gott, Mensch und Welt - alle drei jeweils nur auf sich selbst zurückführbar - seien erfahrbar in ihren Beziehungen in der Zeit: In diesen >Brückenschlägen< - ihren Beziehungen (Schöpfung, Offenbarung, Erlösung) - wird ihre Trennung überbrückt.

„... alles, was wir erfahren, sind Erfahrungen solcher Brückenschläge.“¹⁸³²

- im Menschen den individuellen Geist, der die Wirklichkeit erfährt, indem auf ihn Eindruck ausgeübt wird und der auf diesen Eindruck reagiert: In diesem Sinne war für *Rosenzweig*
 - der Mensch als Hörer der >Stimme der Wirklichkeit< Empfänger von Offenbarung, deren Anruf er vernimmt, wenn er sich dafür offenhalte,
 - Offenbarung eine Orientierung, die als Maß >ein Oben und Unten< schaffe,
 - Sprache das >Organon der Wirklichkeit<, die Schöpfung vernehmlich mache.

Rosenzweig sprach vom >Wunder des Gespräches< und betonte das darin stattfindende Ereignis, das ihn in seiner Philosophie des Neuen Denkens zu einer menschlich bedeutsamen Wandlung im Verständnis von Zeit und Geschichte führte: Zeit war für *Rosenzweig*

- transzendentaler Horizont von Wirklichkeit, denn im Bedürfen des Anderen, der so ist >wie ich<, geschieht überhaupt Zeit, ebenso wie auch Gesellschaft, Geschichte und der Umgang mit Sachwelt immer im Bedürfen des Anderen geschehen,
- eine durch sittliche Freiheit konstituierte Zeit und nicht mehr Abbild der Ewigkeit.

¹⁸³¹ vgl. Rosenzweig, F., 1976 II, S. 162

¹⁸³² Rosenzweig, F., 1937, S. 386

Altes Denken	Neues Denken
<p>Seinsvergessenheit</p> <p>Welt wird durch Denken eines Ich geschaffen</p> <p>Denken als sich selbst erhaltender Geist ist ungeschichtlich dialektisch</p> <p>Abstraktion entwirkt und schließt den Anderen aus</p> <p>Eindimensionales und zeitloses >Ich überhaupt<</p> <p>Architektonisches System versächtlicht monologisch</p> <p>Identität von Denken und Sein verstellt die Wirklichkeit</p> <p>Wahrheit >ist< statisch, zeitlos, widerspruchlos, monologisch</p> <p>Ungeschichtliches dialektisches Denken ist der Sprache entfremdet</p> <p>Weitung des eigenen Horizontes von Innen</p> <p>Krankheit des ganzen Menschen</p> <p>Verlust des Lebendigen: versächtlichendes Gestrüpp</p> <p style="text-align: center;">>eigentlich<</p>	<p>Seinsverständnis</p> <p>Welt wird durch das Wort geschaffen</p> <p>Denken im Ereignis des Dialoges zieht geschichtlich Erkenntnis aus Begegnung </p> <p>Über-setzen schließt den Anderen ein</p> <p>Doppelcharakter: Zeitgebunden & Bedürfnis des Anderen Korrelation: Bedürfnis des Anderen & Ernstnahmen der Zeit</p> <p>Transgeschichtliche Einheit im Ereignis der Wirklichkeit</p> <p>Standpunkt des individuellen Geistes: Mensch als Brückenbauer, Welt übt Eindruck auf ihn aus & er reagiert</p> <p>Wahrheit >ist< nicht: Vielfalt erlebter Wahrheit; neu & zwiespältig</p> <p>Geschichtliches Denken beruht auf Erfahrung der Sprache</p> <p>Offenheit für Offenbarung</p> <p>Gesunder Menschenverstand</p> <p>Lebendiges Sprechen & Vertrauen: Sich ereignendes Leben</p> <p style="text-align: center;">>wirklich< & >und<</p>

Abbildung 119 - Rosenzweig: Altes Denken versus Neues Denken III -

Ereignetes Ereignis: Unverfügbares Sein zeigt sich als Sprache

„Indem ich dich bei deinem Eigennamen rufe und du mir als der so Gerufene antwortest, entsteht Sprache. **In diesem aus Anruf und Antwort entspringenden Ereignis wurzelt alle Sprache.**“¹⁸³³
(Hervorhebungen, UH)

Zum Ereignis des Gespräches kommt es nach *Rosenzweig* überhaupt erst, weil

- ein Mensch sich selbst einem >Du< offenbaren will; andernfalls würde er nicht sprechen,
- ein anderer Mensch auf diesen Menschen hört, der sich ihm in der Rede offenbart.

In einem solchen dialogischen Ereignis zwischen zwei Menschen von Angesicht zu Angesicht - also in der Wirklichkeit der wirklichen Wechselrede zwischen >Du und Ich< –

- verlässt der Mensch den idealistischen Ansatz des >Ich überhaupt< und erkennt den Anderen als Menschen >wie ich<:

„Weil aber ... ein Anderer sein kann >wie ich<, so hört das Ich auf, das einmalige >Transzendente< ante omnia festa zu sein ...“¹⁸³⁴

- zeigt sich Sein als Sprache, wird damit überhaupt erst menschlichem Denken zugänglich: Sein entspringt dem Ereignis des Gespräches als Sprache; es ist das, was sich je im Zwischen ereignet und bedarf somit der Zeit und des Anderen, der ist >wie ich<. Darüber hinaus ist es unverfügbar – eine geschicht-lich-geschick-liche Gabe, auf der alles andere, wie z. B. auch das erzählende Sagen, überhaupt erst aufbauen kann.

¹⁸³³ Casper, B., 2002, S. 114

¹⁸³⁴ Rosenzweig, F., 1979 I/1, S. 471

Korrelation: Zeit geschieht zwischen dem Anderen und mir

Vor diesem Hintergrund hat *Rosenzweig* das idealistische Denken überwunden, denn durch sein Neues Denken wurde deutlich, dass wirkliches Denken nur sprachliches Denken sein könne, weil nur diesem Denken Sein zugänglich werde:

- Das alte Denken schließt die Zeit aus. Es versteht sich als ein des Anderen unbedürftiges – also völlig losgelöstes und voraussetzungsloses - >wissenschaftliches< Denken. Wenngleich Menschen auch in diesem Denken innerlich sprächen, so ist es doch monologisch – also bloß eindimensional und einsam. >Ich denke< führt den Denker nicht zum Sein, sondern nur zu zeitlosen Feststellungen, >dass etwas ist< und in eine Vielzahl von Möglichkeiten, über die er dann ganz >für sich< allein verfügen kann.
- Das Neue Denken hingegen ist zeitigendes wirkliches Denken und damit beim Sein: In diesem >sprechenden Denken< stehen sich zwei Menschen gegenüber und erfahren Wirklichkeit, indem sie sich gegenseitig verhalten in wechselseitiger Bestimmung; also unvorhersehbar, unwägbare, unberechenbar, und persönlich erzählen, >wie und wann< etwas war; sie rücken dabei das Wort in die Zeitlichkeit. Es bedarf also des Anderen und der Zeit und setzt sich damit deutlich vom alten zeitlosen Denken ab. Indem sich das Neue Denken an seine eigene Zeitlichkeit freigibt, geschieht etwas im wirklichen Gespräch – und zwar etwas vom einzelnen Gesprächspartner Unverfügbares:

Sein stellt sich im Ereignis des Gespräches in Sprache her; die beiden Menschen jedoch – >Ich und Du< – können sich diesem stattfindenden Ereignis nur übereignen und so Sprechende werden, die – indem sie des Anderen bedürfen - ihre Betroffenheit erfahren.

Wirkliches Denken: Der Mensch erfährt Betroffenheit...

„... **der Unterschied** zwischen altem und neuem ... Denken liegt ... im **Bedürfen des andern** und, was dasselbe ist, im **Ernstnehmen der Zeit**:

- **denken** heißt ... **für niemanden** denken und zu niemandem sprechen,
- **sprechen** aber heißt **zu jemandem** sprechen und für jemanden (Bestimmten, UH) denken ...¹⁸³⁵

(Strukturierung und Hervorhebungen, UH)

Das Neue Denken wurde von *Rosenzweig* auch als >erfahrende Philosophie< bezeichnet, weil Sprachdenker persönliche Betroffenheit erfahren:

... Betroffenheit, indem er des Anderen bedarf

Im Wissen der Sprachdenker ist das >Ich< immer mit dabei, weil das >Ich< dabei ist: Es ist eine Philosophie des >gesunden Menschenverstandes<, in der den Menschen die Zeit ganz

¹⁸³⁵ Rosenzweig, F., 1937, S. 387

>wirklich< wird. *Rosenzweig* unterschied hinsichtlich des Erfahrungsverständnisses drei eigenständige Weisen der Zeitlichkeit voneinander, die in alle Erfahrung mit einfließen und immer mit zur Sprache kommen würden:

- Feststellendes Erkennen: Dabei setzen Menschen sich der >verändernden Kraft< von Feststellungen eines Subjektes aus in der Weise von Aussagen, wie >etwas ist ...< und dass >etwas eigentlich ganz anders ist ...<. Eine solche bloß gegenständlich ausgerichtete distanzierte und feststellende Erfahrung auf Grundlage vorgefasster Kategorien führt zur Verarmung, Verengung und Ausblendung. Darüber hinaus ist es bloß etwas Vergangenes; ein in die Zeitlosigkeit überführtes Etwas, das >ist< und das der Mensch nach dieser Erkenntnis als Begriff „... auf dem Friedhof seiner Allgemeinbildung beisetzen könnte.“¹⁸³⁶
- Ereignetes Ereignis: Bei diesem Erfahrungsverständnis sind Menschen im Gegensatz zum feststellenden Denken selbst dabei; ihre Erfahrung erfährt nicht irgendwelche Gegenstände, sondern Tatsächlichkeiten; sie erinnert sich, sie erlebt, sie hofft, sie fürchtet. Der entscheidende Schritt zu diesem Erfahrungsverständnis liegt in der Einsicht, Erfahrung sei durch das Bedürfen des Anderen bedingt, sie geschehe in ihrer Zeitlichkeit. In diese Zeitlichkeit kann der Mensch allerdings nur eintreten, wenn er mit seinem ganzen Leben darauf antwortet und es insofern Betroffenheit erfahrend >er-lebt<.
- Gebet: Die Grunderkenntnis *Rosenzweigs* besteht darin, dass der Mensch nur im Bedürfen des Anderen und im Ernstnehmen der Zeit da sei; dass es dem Menschen jedoch gleichwohl um das >Alles der Erlösung< gehe, weil er betroffen sei vom Anspruch der Hoffnung, alles möge gut werden. Diese Chance, auf Erlösung von Wirklichkeit zugehen zu können, erklärt überhaupt erst, warum Menschen ständig und immer wieder >über sich hinausgingen<.

Diese drei Bezirke - die Vorwelt des Begriffs, die Welt der Wirklichkeit und die Überwelt der Wahrheit – prägen nach *Rosenzweig* zusammen das Verhalten des Neuen Denkens; jenes

„...**Verhalten**, das ... nichts zu wissen weiß, als was es **erfahren** hat, - dieses aber auch **wirklich** ...“¹⁸³⁷
(Hervorhebungen, UH)

... Betroffenheit, indem er die Zeit ernst nimmt

Das >Ernstnehmen der Zeit< sei dasselbe wie das >Bedürfen des Anderen<; dies wurde für *Rosenzweig* deutlich im Kontext der Geschichte:

Im Erzählen einer Geschichte will der Erzähler nicht erzählen, dass etwas >eigentlich war<, sondern er will erzählen, wie es war. Das Zeit-wort (Verb) lässt Zeit ganz wirklich werden:

„Nicht in ... (der Zeit, UH) geschieht, was geschieht, sondern sie, **sie selber geschieht**.“¹⁸³⁸ (Hervorhebung, UH),

¹⁸³⁶ Rosenzweig, 1937, S. 398

¹⁸³⁷ Rosenzweig, 1937, S. 398

Im der historischen Geschichte verhält es sich ebenso, wenn sie eben

„... nicht als Sein für die Anschauung des Beschauers, sondern **als Tat des Täters** verstanden werden soll ...“¹⁸³⁹ (Hervorhebung, UH)

Rosenzweig wehrte sich dagegen, Geschichte als Bild anzusehen, das Sein in der Zeit auseinanderlegt, es für einen unbeteiligten Betrachter anschaulich macht und von diesem in einer abgeschlossenen Theorie vereinnahmt werden kann. Vielmehr sei

- Geschichte immer von Menschen zu verantworten; deshalb müsse sie auch als Tat eines Täters verstanden werden, der antwortend und damit konstitutiv in die Zeit eingeht,
- Zeit immer als Geschichte zu verstehen, die zwischen zwei Menschen – zwischen dem Anderen und mir – geschieht.

Auf diese Weise vertrat *Rosenzweig* ein ethisch-sittliches Erfahrungsverständnis; er hat in der Geschichte eine Zeit erkannt, die durch Menschen geschieht und in die der Einzelne konstitutiv als Antwortender – somit als Täter - mit eingeht. Zeit und Wirklichkeit vereinigen sich dabei zu einer Einheit, die als unabsehbar neues Ereignis sittlichen Anspruch erhebt.

Wahrheit: Zwiespältiges Geschehen der Bewährung im Leben

Im Neuen Denken hat *Rosenzweig* jedes statisch-ungeschichtliche zeitlose Verständnis von Wahrheit überwunden: Wahrheit geschieht vielmehr im Gehen des menschlichen Weges; sie ist im Geschehen der Bewährung verwurzelt und muss Wahrheit >für jemanden< sein. Daraus ergibt sich, dass Wahrheit dynamisch und vielfältig ist; dass sie sich immer wieder in >unsere Wahrheit< wandelt:

„Wahrheit hört auf, zu sein, was >ist<, und wird das, was als wahr - bewährt werden will.“¹⁸⁴⁰

Der Weg der Wahrheit führt von unwichtigen Wahrheiten (Mathematik und Theorien) über Wahrheiten, die sich der Mensch etwas kosten lasse, indem er sie gar mit dem Opfer seines Lebens bewähre. Die wirkliche Bewährung misst sich unter Einsatz des eigenen Lebens an dem Maß, gemäß dem sich ein Mensch in das Geschehen von Zeit im Bedürfen des Anderen einbringe, und an dem Band, das eine solche sich bewährende Wahrheit unter Menschen stifte. Insofern verdeutlicht *Rosenzweigs* Verständnis der Bewährung von Wahrheit den Menschen als ein die Geschichte erleidendes und zugleich mit konstituierendes Dasein, das im ständigen Über-sich-Hinausgehen auf Erlösung zugeht; das aber auf dem Weg dorthin in irdischer – und damit zwiespältiger Wahrheit leben muss.

¹⁸³⁸ Rosenzweig, F., 1937, S. 384

¹⁸³⁹ Casper, B., in: Schmied-Kowarzik, 1988, S. 556-557

¹⁸⁴⁰ Rosenzweig, F., 1937, S. 395

4.3.2.3 Fazit: Ereignis Sprache überwindet Idealismus und Historismus

In *Rosenzweigs* Philosophie stand - anders als bei *Buber* und *Löwith* - nicht der Leitgedanke >Ich und Du< im Vordergrund, sondern die Leitfrage nach Denkbarkeit von Offenbarung. Das hatte zur Folge, dass unter Betonung des Leitgedankens

- >Ich und Du< die Begegnung und Beziehung als Teilnahme am sich ereignenden Sein fokussiert wurde; dies führte bei *Buber* dazu, dass die Grundweisen des In-der-Welt-seins und das Haltungsschema des Einzelnen den größten Anteil der Argumentation ausmachten, während es bei *Löwith* dazu führte, dass das Miteinander des Einen mit dem Anderen im Zentrum seines Denkens stand; dies wird deutlich in seiner Grundthese, wonach >Welt< primär >Mitwelt< sei,
- der Denkbarkeit von Offenbarung bei *Rosenzweig* zwar auch häufig die neuzeitliche Konstitutionsphilosophie mit ihrer logozentrischen und auf das erkennende >Ich< zurückführenden Ausrichtung kritisiert wurde und dabei die Gegenständlichkeit des alten Denkens der Tatsächlichkeit der Korrelationsphilosophie des >Neuen Denkens< kontrastierend gegenübergestellt wurden. Da jedoch diese Tatsächlichkeit einer jeden Gegenständlichkeit des erkennenden >Ich< voraus geht, forderte *Rosenzweig* das Hören auf die Stimme der Wirklichkeit im Wechselverhältnis von >Ich und Du< und unterstellte sein Denken der Grundthese, Sein offenbare sich dem Menschen als Sprache.

Vergleich der Ansätze: Rosenzweig versus Löwith

Zwischen *Rosenzweigs* und *Löwiths* Denken bestehen trotz unterschiedlicher Leitgedanken weitreichende Übereinstimmungen; dies gilt insbesondere in der sie einigenden Absicht, sich vom idealistischen Denken zu distanzieren. Beide

- betonten die Notwendigkeit des >Du< für ein >Ich<: *Rosenzweig* sprach davon, dass es kein >Ich< ohne ein >Du< geben könne; vielmehr entstehe es im Anderen, der so ist >wie ich< - also unverfügbar, kein Ding, sondern ein zeitliches Selbst, das immer wieder neu anfangen könne. *Löwith* beschrieb inhaltlich Gleiches u. a. mit der Aussage, das >Ich< sei das ebenbürtige >Verhalten-zu< des >Selbst< als >Persona<.
- sahen das >Selbst< als in sich geschlossen an: *Rosenzweig* erkannte im Selbst das >elementare Prinzip des Menschseins<; es entstehe als >Und< aus Trotz und Charakter, sei in sich verschlossen, einmalig, unvergleichbar, unbedingt frei, aber immer allein und zum Schweigen verurteilt. Als >Bürger zweier Welten< werde es zum >Sich-selbst-entwerfen< veranlasst, denn die Welt liege immer hinter ihm; es sei immer über die ganze Welt mit all ihren Gesetzen und Ordnungen hinaus und somit unbedingt autonom. In Verbindungen zu Mitmenschen entstehe die >Persönlichkeit<; hierbei handelt es sich

um >Erscheinungen< des in sich verschlossenen Selbst in der Welt, die die >Rolle< eines Menschen in der Welt bezeichnen. Auch *Löwith* thematisierte die >Unverhältnismäßigkeit< des Selbst: Es sei in der Welt als >Persona< existent; diese sowie die damit verbundene Rolle würden im Verhältnis bestimmt durch den Anderen und seien reflexiv rückgebunden an das Selbst.

Dennoch werden zwischen beiden Denkern auch unterschiedliche Intentionen deutlich; dies beginnt bereits damit, dass *Rosenzweig* es nicht – wie später *Löwith* – für erforderlich gehalten hat, das >Verhalten< zwischen Menschen und die >Beziehung< der Sachen mit besonderen Begriffen zu versehen.

Grundlagen: >Großäugiges Sehen< versus >Verhalten<

Rosenzweig ging in seinem Denken vom Phänomen der Sprache aus und thematisierte mit seiner Korrelationsphilosophie das Bedürfen des Anderen und das Ernstnehmen der Zeit im Horizont der gesprochenen Sprache.

- Mit seinem Ansatz der sich ereignenden Sprache thematisierte *Rosenzweig* das sich je neu Ereignende des Augenblicks, das es in ein umgreifendes Seinsverständnis einzugliedern gilt; dabei erkannte er das Wort des Menschen als Mittler zwischen den ersten und letzten Dingen, während unter *Bubers* Gesichtspunkt der >vorzuglichen Rede< – wie zuvor geschildert¹⁸⁴¹ – die Gabe der Gegenwärtigkeit des Augenblicks und die darin erscheinende Ewigkeit i. S. der Ganzheit von Sein in den Blick geraten sind.
- *Löwith* hat dagegen den Prozess des Miteinanders auf der Grundlage von Zweideutigkeit eines ebenbürtigen Verhaltens fokussiert und die Rede als ausdrücklichen Bedeutungszusammenhang bezeichnet.

Rosenzweig konnte mit seinem Verständnis des Seins als geschehender Sprache, das sich geschicht-lich – geschick-lich offenbare und des Anderen und der Zeit bedürftig sei, das alte Denken erneuern und den Idealismus ebenso wie den Historismus überwinden, indem er deren zeitloses, verfügbares und mathematisch-naturwissenschaftliches Seinsverständnis in sein neues umfassenderes Seinsverständnis einbezog.

Im Ereignis des Dialoges sah *Rosenzweig* eine Offenbarung in der Gegenwärtigkeit des Augenblicks. Zum Erleben eines solchen Ereignisses bedürfe der Mensch des Anderen, der so ist >wie er<: Frei, unbedingt, unvergleichbar, einzigartig; denn dann höre das >Ich< auf, das Transzendente zu sein und es könnten sich >Freiheit und Freiheit< in der Beziehung begegnen.

¹⁸⁴¹ vgl. Abschnitt 5.3.1.3


	Karl Löwith	Franz Rosenzweig
Begriffe Verhältnis	Menschen (Personen) verhalten sich ebenbürtig	Begriffe >Verhältnis< und >Beziehung - Begegnung< werden synonym genutzt:
Beziehung	Sachen (Etwas) stehen in Beziehung	
Grundthese	>Welt< ist primär >Mitwelt<	Sein offenbart sich dem Menschen als Sprache <ul style="list-style-type: none"> • Ereignis des Dialoges: Offenbarung in der Gegenwärtigkeit des Augenblicks • Korrelation: Im Bedürfnis des Anderen und Ernstnehmen der Zeit – Betroffenheit, die >wirklich< erleben und erfahren lässt • Wahrheit >Ist< nicht – Wahrheit bewährt sich – zwischen dem Einen und dem Anderen. – Über den Dialog schickt sich der Sinn von Sein immer wieder neu zu
Ich	Ist das >Verhalten-zu ...< des >Selbst< als >persona<	Es gibt kein >Ich< ohne >Du<: Ich <ul style="list-style-type: none"> • entsteht im Anderen, der so ist -wie Ich-<; Anderheit des Anderen • Ist unverfügbar: Zeitliches Selbst, das immer wieder neu antagen kann
>Selbst< (Individuum, Eigenwesen)	Ist unverhältnismäßig und nur als >persona< existent	Selbstwerdung ist Menschwerdung; >Selbst< ist plötzlich da; es <ul style="list-style-type: none"> • entsteht als >UND<- von Trotz und Charakter, der Wurzel des Selbst – weiß nicht, woher es kommt noch wohin es geht – veranlasst zum Sich-selbst-entwerfen • Ist völlig in sich geschlossen, einmalig, unvergleichbar, unbedingt frei, allein • Ist zum Schweigen verurteilt, wird aber - dargestellt - überall verstanden • Ist elementares Prinzip des Menschseins – hebt den Menschen ab von der Welt als >Bürger zweier Welten< – das Selbst ist meta-ethisch; hat unbedingte Autonomie
>persona<	sind verhältnismäßig; • bestimmt durch Anderen • reflexiv zurückgebunden an das >Selbst<	>Persönlichkeit< und >Individualität< gehören nicht dem reinen Selbst an; sie <ul style="list-style-type: none"> • entstehen durch Beziehung zu Mitmenschen • sind Erscheinungen des I->Selbst<- in der Welt, haben Anteil am Allgemeinen • bezeichnen die Rolle des Menschen in der Welt
Nach Begriffs, Grundthese	Karl Löwith	Franz Rosenzweig
Seele		>Seele< steht für die vielen Verflechtungen lebend. Menschen mit der Welt; sie <ul style="list-style-type: none"> • entspringt dem Selbst, wenn trotzig-verschloss. Selbst Charakter behauptet • wandelt Trotz des Selbst in Treue → Nächstenliebe als willensgetragene Kraft • wird erschlossen im Fragen nach dem DU: sich selbst entdecken
Mitwelt Die Anderen	In-der-Welt-sein als ursprüngliches Miteinandersein	Nächstenliebe als Ereignis in Raum & Zeit: <ul style="list-style-type: none"> • Gegenwärtigkeit des Ich & Du geschieht • Mensch erfährt sich selbst als geliebt, • Gebot der Nächstenliebe geht in ihm auf • Freiheit in freier Begegnung persönlich verantworten
		

Abbildung 120 – Analyse: Rosenzweig - Löwith –

Wirklichkeit und Zeitlichkeit kommen dann zur Sprache, wenn

- der Eine des Anderen innererde und sich in Gelassenheit freigebe, so dass eine Brücke geschlagen werde zwischen beiden Wesen,
- der Eine zu einem ganz bestimmten Jemand spreche und zwischen ihnen beiden im Sprechen Schöpfung und Zeit selber geschehe,

- beide vom Leben des Anderen als Hörer bzw. Antwortender lebten und die gesprochene Sprache in unmittelbarer Gegenwärtigkeit wirklich erlebten.

Rosenzweigs Korrelationsphilosophie, die somit auf dem Bedürfnis eines unbedingt freien Anderen aufbaut, findet sich in *Löwiths* Darstellungen wieder: Auch er hat auf die erforderliche Selbständigkeit und Wechselseitigkeit der Individuen (Eigenwesen, Selbst) hingewiesen, die als >Persona< (*Rosenzweig*: >Persönlichkeit<) in Erscheinung treten.

Über den Ansatz *Löwiths* hinausgehend sind Erkenntnisse *Rosenzweigs* zu erwähnen, wonach

- sich in der Sprache Sein offenbare und im Dialog zwischen dem Einen und dem Anderen – also im wirklichen Sprechen - Zeit selber geschehe,
- das Vernehmen der fremden Sprachwelt als orientierende Offenbarung und das Sprechen des >Und< als Schöpfung von Sein zu verstehen sei,
- Wahrheit sich immer wieder neu bewähren müsse, weil sich über den Dialog der Sinn von Sein immer wieder neu zuschicke,
- Verantwortung nicht auf den aktuellen Dialog zwischen dem Einen und dem Anderen zu beschränken sei, sondern gerade auch im Hinblick auf Geschichte zum Tragen komme: *Rosenzweig* betonte, Geschichte geschehe zwischen Menschen und sei von diesen zu verantworten, denn jede Tat des Täters gehe als Antwort konstitutiv in Zeit ein.

So lässt sich hinsichtlich der Grundthesen und Grundlagen zusammenfassen: *Rosenzweigs Ansatz* ist ausgerichtet auf >großäugiges Sehen der Urphänomene< und umgreifende Weiterentwicklung im >UND<, während *Löwiths Ansatz* den Fokus auf das Miteinander legt und vorrangig die Zweideutigkeit menschlichen Seins in den Vordergrund stellt.

Zusammenhang: >Brückenschläge< versus >Zweideutigkeit<

Wie bereits im Vergleich zwischen *Löwith* und *Buber*¹⁸⁴², so zeigt auch die folgende Gegenüberstellung, dass *Löwith* in seiner Ausarbeitung nicht auf Bereiche eingegangen ist, auf die der Mensch keinen Einfluss ausüben kann, während *Rosenzweig* auf drei unverbundene Urphänomene – Gott, Welt, Mensch – hingewiesen hat, deren Beziehungen zueinander - Brückenschlägen gleich - überhaupt erst Wirklichkeit zeitigten. Der Mensch sei in diesem Zusammenspiel der Mittelteil, dem immer wieder etwas zugeschickt werde. *Löwith* hingegen beschränkte sich darauf festzuhalten, dass der Mensch niemals zusammenhanglos handle und immer in drei Richtungen – Umwelt, Mitwelt, Selbst – wirke. Natur und Gott sparte *Löwith* aus, weil der Mensch darauf keinen Einfluss habe. Beide Denker wandten sich gegen Konstitutionsphilosophie, deren Eindeutigkeit in die Einsamkeit führe und vertraten Positionen der Korrelationsphilosophie: Nach *Rosenzweig* verstelle das logozentrische

¹⁸⁴² vgl. Abschnitt 5.3.1.3

Weltbild die Wirklichkeit, so dass jedes Konstitutionsdenken widerspruchsfrei und statisch sein und zwangsläufig auf das >Ich< zurückführen müsse. Löwith erkannte die Ursache dafür im Fehlen einer >ebenbürtig-selbständigen Gegenseitigkeit<, aus der eine Fraglosigkeit resultiere, die Objektivität, Relativität und wahre Selbständigkeit im Sinne einer >Identität an sich selbst< verhindere. Ihre Darlegungen hinsichtlich der sich im Menschen entwickelnden und den Menschen als Menschen auszeichnenden Zweideutigkeit sind deshalb auch durchaus vergleichbar:

Zusang	Löwith: Nichts geschieht >rein für sich<	Rosenzweig: Wirklichkeit durch Brückenschläge (Beziehungen)
Der Mensch	<ul style="list-style-type: none"> • handelt nie zusammenhängend; • wirkt in 3 Richtungen: Umwelt- Mitwelt- Selbst • hat auf Natur keinen Einfluss 	<ul style="list-style-type: none"> • Drei unverbundene Utophänomene: Gott – Welt – Mensch • Mensch als Mittelteil: Der >Duell< der Nächstenliebe • Das große Zusammenspiel: Dem Menschen wird immer etwas zugeschickt
Wechselseitigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Grundlage ist Trennung >selbst< und >persona< 	<ul style="list-style-type: none"> • >Selbst< ist in sich geschlossen; tritt als >Persönlichkeit< in Erscheinung • Korrelation: Zwischen Ich&Du in Gegenwärtig; gibt sich von selbst, was ist • wer etwas zu sagen hat, wird es neu sagen. Er wird zum Sprechschöpfer
Verhalten	<ul style="list-style-type: none"> • bloß-verhalten-zu Anderen ist natürlich in Rücksicht auf sich selbst 	<ul style="list-style-type: none"> • Anderen als ein Du annehmen: Nächstenliebe als schöpferisches Element • Liebe als Gesinnung wirkt in Welt hinein & fordert zum Handeln auf • Liebestat des Menschen ist nur scheinbar Tat; Liebe ist Wirkung
Eigenschaften	<ul style="list-style-type: none"> • Es gibt keine dem Menschen immanenten Eigenschaften 	<ul style="list-style-type: none"> • Eigensein des Menschen: Der einzelne Mensch ist Sein im Besonderen; ein Einzelnes als immerwährendes Wesen von unwiederholbarer Einmaligkeit • Menschliches Leben ist nicht; es geschieht als Bewegung
Gegenseitigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Grundlage ist ebenbürtige Selbständigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Der Andere, der so ist >wie Ich<; Neues geschieht zwischen Ich und Du • Sein bedarf der Offenbarung beider Selbst • Je eigenes Selbst kommt zur Sprache
Selbständigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Drei Formen der Selbständigkeit • Ursprüngliche: Trennung Natur – Geist • eigene: Einzigkeit • wahre: Reflexion von Anerkennung 	<ul style="list-style-type: none"> • Selbst entsteht als UND aus Trotz (Wille) & Charakter (Eigenheit) • Einzigkeit des Selbst in Freiheit und Würde: Autonomie, persönl. Verantwortg. • Nächstenliebe als Ereignis: Selbst geliebt → Gebot der Nächstenliebe
Eindeutigkeit führt in Einsamkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Fehlen ebenbürtig-selbständ. Gegenseitigkeit • Fraglosigkeit verhindert Objektivität, wahre Selbständigkeit (Identität an sich selbst) 	<ul style="list-style-type: none"> • Gegenständlichkeit denken: Logo-zentrisches Weltbild verstellt Wirklichkeit; • >Absoluter Binnenraum des sich selbstheilen Geistes<; >Ich überhaupt< • Konstitutionsphilosophie führt auf ICH zurück; Widerspruchsfrei, statisch
Zweideutigkeit führt ins Miteinander	<ul style="list-style-type: none"> • Zweideutigkeit in drei Stufen • ursprüngliche: Natur – Geist • primäre: Selbst – Persona • verhältnismäßig-prinzipielle: Sein im Einander • gegenseitig & einheitlich • Ereignis Begegnung: • Verhalten im Einander modifiziert Verhalten • ersetzt konkret-verbildlich >Fürsich-Denken< • Objektivität; Relativität; wahre Selbständigkeit entstehen 	<ul style="list-style-type: none"> • Zweideutigkeit • Wille – Selbst // Selbst – Persönlichkeit // Wechselverhältnis im Dialog; • Voraussetzen der Anderheit des Anderen • Begegnung & Beziehung: Ereignis ist Offenbarung, Sprache ist Schöpfung • Ich entsteht im Du, indem Ich begreift: Der Andere ist >wie Ich< • Geschichte: Erkenntnis aus Begegnung; Übersetzen schließt Anderen ein • Tatsächlichkeit erleben: Hören auf die Stimme der Wirklichkeit • Korrelationsphilosophie ist zeitigendes Denken & bedarf des Anderen • Erfahren von Betroffenheit im Wechselverhältnis von Ich und Du • Menschen sind selbstliegend; dabei sie erleben u. erfahren Tatsächlichkeit

Abbildung 121 – Analyse: Rosenzweig – Löwith II

Die von Löwith als

- >ursprünglich< bezeichnete Zweideutigkeit zwischen Natur und Geist im Menschen, die diesen zu einem >Ebenbürtigen< werden lasse, ist kompatibel mit den Ausführungen Rosenzweigs zur >Selbstwerdung<, die aus seiner Sicht >Menschwerdung< sei: Sie sei plötzlich da; entstanden aus dem >Und< von Trotz (Wille) und >Charakter< hebe sie den Menschen ab von der Welt und lasse ihn zum >Bürger zweier Welten< werden,
- >primär< bezeichnete Zweideutigkeit zwischen >Selbst< und >Persona< lässt sich bei Rosenzweig nachvollziehen als Trennung zwischen >Selbst< und >Persönlichkeit<; letztere sah er als Erscheinungen des in sich geschlossenen Selbst in der Welt an, die in Beziehungen zu Mitmenschen entstünden und die Rolle eines Menschen in der Welt bezeichneten, jedoch Anteil am Allgemeinen hätten,
- >verhältnismäßig-prinzipiell< bezeichnete Zweideutigkeit im Sein im Einander wurde von Löwith differenziert nach >gegenseitigem< und >einheitlichem< Sein im Einander: Im

gegenseitigen Einander übt die >Rolle< im Sinne einer sachlichen Bestimmung noch ihre Wirkung aus, während der Mensch im einheitlichen Einander von >Ich und Du< einzig das >Individuum in der Rolle des Mitmenschen< sei. *Rosenzweig* thematisierte – wie zuvor *Löwith* – das Wechselverhältnis im Dialog, dessen Voraussetzung die Anderheit des Anderen sei, der so sein müsse >wie ich<; also >ebenbürtig<. Allerdings differenzierte *Rosenzweig* nicht nach gegenseitigem und einheitlichen Einander; sein Anliegen bestand nicht darin, das Miteinander aufzuarbeiten; er wollte vielmehr den Tatsächlichkeit erlebenden lebendigen Menschen aufzeigen und das >ereignete Ereignis< in Begegnung und Beziehung als >Offenbarung< und Sprache als >Schöpfung< herausstellen. Allerdings hat er in seinen Überlegungen das Gegen- und Wechselverhältnis von >Ich und Du< in einen >Zwiegesang< erhoben, was einem einheitlichen (ausschließlichen) Sein im Einander nahe kommt.

Verhältnis: >Zwischen Freiheit u. Freiheit< versus >selbständige Gegenseitigkeit<

Beide Denker stimmten darin überein, dass im Verhältnis zwei selbständige Individuen aufeinandertreffen; dazu müsse der Andere ebenbürtig sein – so >wie ich<. Während *Löwith* dieses Ereignis nun detailliert bis hin zu möglichen Verfallsformen aufarbeitete, betrachtete *Rosenzweig* es eher >großäugig<, indem er es

- zunächst als ein Ereignis zwischen >Freiheit und Freiheit< ansah, das zur Offenbarung orientierender Wirklichkeit und Tatsächlichkeit führe. Voraussetzung der zugrunde liegenden Korrelation sei das
 - >Bedürfen des Anderen, der so ist >wie ich<; also das Denken und Sprechen für Jemanden ganz bestimmten, dessen der Mensch in aller Gelassenheit innewerde, um sich freizugeben und vom Leben des Anderen zu leben. Die Einstellung, >Du bleibst Du und sollst es bleiben< ist für das Ereignis zwischen Freiheit und Freiheit die Voraussetzung, denn ohne die unbedingte Eigenheit, Einzigkeit und Einmaligkeit eines jeden der beiden sich Begegnenden würde sich die Lebendigkeit des Ereignisses im >versächlichenden Gestrüpp< des alten Denkens verlieren,
 - >Ernstnehmen der Zeit<, was dasselbe meine; nämlich das Erleben der gesprochenen Sprache in Betroffenheit – also einer unmittelbar erlebten Gegenwärtigkeit. Verantwortung trage dabei ein jeder der beiden, indem er antwortend und damit konstitutiv in die Zeit eingehe. Denn jede Antwort werde für den Anderen zur Offenbarung und damit zur Orientierung, während das Sprechen der Antwort als Schöpfung zu verstehen sei, in der die sich aufzeigenden Divergenzen in einer neuen

Weise zur Sprache und damit zum Sein kämen, um so in den unendlichen Zusammenhang der Menschheit einzufließen,

- o darauf aufbauend als >Tat des Täters< in Zeit und Geschichte erkannte, denn indem Menschen antwortend Zeit konstituieren, seien sie verantwortlich: Geschichte geschehe zwischen Menschen und sei unter diesem Aspekt von ihnen zu verantworten; sie sei also nicht bloß Anschauungsmaterial im Sinne eine Gegenstandes für einen >gleichgültig< Betrachtenden, sondern sie müsse als >Tat des Täters< Tatsächlichkeit, Betroffenheit und Verantwortung bewirken.

Verhältnis	Löwith: >Für-sich-Denken< auflösen in konkrete Objektivität & Relativität	Rosenzweig: Das Ereignis des Dialoges ist Offenbarung & Orientierung
Initiativen	sind erforderlich von jedem Partner zur Entstehung & Auflösung eines Verhältnisses	Zum Ereignis des Gespräches kommt es, weil ein Mensch sich selbst einem Du offenbaren will und ein anderer auf diesen Menschen hört
Begegnung	<p>Aufeinandertreffen von zwei selbst Individuen</p> <ul style="list-style-type: none"> o Tendenz zum wechselseitigen Fortgang o Tendenz zur Verständigung: Beide <ul style="list-style-type: none"> o haben einander teil: Bestimmung der >persona< durch den Anderen o teilen einander <u>dialog-subverschluss</u>, mit <ul style="list-style-type: none"> * Verantwortung <ul style="list-style-type: none"> • sprechend & schweigend o Entsprechung <ul style="list-style-type: none"> • sich erschließen & ursprü einsetzen für die Sache * Einsicht ohne Festlegung → >teile Divergenz< <ul style="list-style-type: none"> • Einsicht des Anderen kennenlernen • Dem Anderen eig. Einsicht demonstrier. * siehe auch Gefühl: <u>sympath. Kommunikation</u> 	<p>Dialog: Ereignis zwischen Freiheit und Freiheit</p> <ul style="list-style-type: none"> * Wirklichkeit durch Beziehungen: Brückenschläge verbinden <ul style="list-style-type: none"> – Kein >ich< ohne >Du< setzt. Anderheit des Anderen voraus – Offenbarung von orientierender Wirklichkeit & Tatsächlichkeit Korrelation: Des Anderen bedürfen, der ist >wie Ich<: <ul style="list-style-type: none"> – Denken & Sprechen für Jemand Bestimmten – vom Leben des Anderen leben (Hörer, Antwortender) * Die Zeit <u>einströmen</u>: Erfahrung der gesprochenen Sprache erleben <ul style="list-style-type: none"> – dem sich ereignenden Ereignis der Wirklichkeit innerwerden – unmittelbar erlebte Gegenwärtigkeit im UND Verantwortung: Geschichte & Zeit als Teil des Täters verstehen, <ul style="list-style-type: none"> • der <u>antwortend</u> und damit konstitutiv in Zeit einget. • Geschichte geschieht zwischen Menschen; ist zu verantworten
Bestimmung	<p>verhältnismäßig</p> <ul style="list-style-type: none"> * im gleichen Sinne: Ebenbürtigkeit, Selbstbest. * in Gemeinsamkeit verbunden prinzipiell * Rückbezug auf eig. Selbst: Energie Selbstständig * Reflexion <ul style="list-style-type: none"> • Widerstand → Selbständigkeit, Einzigkeit • Anerkennung → Identität an sich selbst 	<p>Des Anderen bedürfen, der ist >wie Ich<:</p> <ul style="list-style-type: none"> * Das Selbst ist >meta-ethisch<: Eigenheit des Menschen <ul style="list-style-type: none"> – entsteht als UND von Trotz & Charakter – Innerlich geschlossen → führt zum >sich-selbst-entwerfen< – immer über die Welt hinaus; sie liegt in seinem Rücken * Das Selbst ist mehr als Wille, mehr als Sein <ul style="list-style-type: none"> – Einmaligkeit d. Menschen: freies Wollen & Eigenheit in Tatsächl.
Verhalten	<p>Verhalten zum Anderen:</p> <p>Natürlich in Rückblick auf sich selbst</p> <ul style="list-style-type: none"> o Prinzipielle Zweideutigkeit o Egoismus & Altruismus: keine inneren Eigensch. 	<p>Persönlichkeit entsteht durch Beziehungen zu Mitmenschen</p> <ul style="list-style-type: none"> * erscheint in der Wirklichkeit als Pendant zum verschlossenen Selbst * Freiheit d. Menschen: freier Wille trifft unbedingtes & unbegrenztes. Endl. * Bewährung der Wahrheit: im Verstehen ereignet sich Neues
Verfallsformen	<p>Verzichtet auf >Ihnen-Verhalten-zueinander<</p> <p>Einseitig-Reflex. Zweideutigkeit, Freigabe d. And</p> <p>Beidseitig: Verselbständigung Wechselseitig gleichgesinnte Freigabe des jeweils Anderm</p>	<p>Altes Denken: Seinsvergessenheit, >wissenschaftliches< Denken</p> <ul style="list-style-type: none"> * Widerspruchsfreiheit: statische, zeitlose, monologische Wahrheit * Verlust des Lebendigen im versäglichenden Gestrüpp

Abbildung 122 - Analyse: Rosenzweig - Löwith III –

Sprache: >Offenbarung und Schöpfung< versus >Denk-Vermittlung<

Während *Löwith* auch hinsichtlich des Themenkomplexes Sprache mehr den Verlauf des Dialoges in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellte, indem er Sprache zwar als >eine die Menschen verbindende Welt< bezeichnete, sie jedoch vorrangig als >Vermittlung zwischen eigenem und fremdem Denken< i. S. eines >ausdrücklichen Bedeutungszusammenhanges< herausstellte, beschäftigte *Rosenzweig* ein weiter gefasster Bedeutungskreis:

Weit gefasster Bedeutungskreis

Rosenzweig betonte zwei Grundvoraussetzungen: Neben dem Bedürfen des Anderen, das auch *Löwith* betonte, müsse die Zeit ernst genommen werden.

Rosenzweig sah in gesprochener Sprache

- die Brücke zwischen den Urphänomenen Gott, Welt und Mensch: Die verbindenden Brückenschläge zwischen ihnen schafften Wirklichkeit,

- den Zusammenhang der Menschheit; den >Faden, an dem alles Menschliche sich aufreihet<, sich offenbare und in Gegenwärtigkeit erlebt werde; vor diesem Hintergrund wollte er auch Geschichte nicht als Anschauungsmaterial verstanden wissen, sondern als >Tat eines Täters<, der mit seiner Antwort konstitutiv in Zeit eingehe,
- Offenbarung in Gegenwärtigkeit des Augenblicks: Sprache offenbare im >ereigneten Ereignis< wirkliche und tatsächliche Orientierung; allerdings nur, wenn Sprache übersetze und erlebt werde, indem Menschen sich an sie in Gelassenheit freigeben,
- Schöpfung, denn Sprache, die zu einem bestimmten Jemand gesprochen werde, schöpfe Neues – neue Welt - indem sie das Eine >UND< das Andere miteinander zu etwas Neuem verbinde. Dieses Neue - die >Wahrheit< - müsse sich zwischen Menschen im Dialog immer wieder neu bewähren. Auch *Löwith* hat in seinen Ausführungen die Bedeutung des verbindenden Wortes >und< für das menschliche Leben herausgestellt. *Rosenzweig* jedoch ist es gelungen, mit diesem Gedanken des Umgreifens den Idealismus und den Historismus zu überwinden, denn: Welt ist Schöpfung - aber sie ist noch nicht fertig
- Erscheinen der Wirklichkeit, denn im wirklichen Gespräch – im Ereignis des Dialoges – stelle sich Sein als Sprache her und erscheine in Wirklichkeit; in diesem Augenblick komme Zeitlichkeit zur Sprache.

Sein zeigt sich zwischen dem Einen und dem Anderen

In ihren Grundeinstellungen stimmen *Löwiths* Aussagen zur Sprache mit denen *Rosenzweigs* überein: *Löwith* bezeichnete Sprache als eine die Menschen verbindende Welt und *Rosenzweig* sagte, Sein zeige sich als Sprache. Beide betonten, Begriffe seien bloße Scheingebilde und >eigentliches< bzw. >wirkliches< Sprechen finde nur im Dialog statt – in einer Wechselrede, in der die Sprache zwischen dem eigenen und fremden Denken vermittele und in eine >objektive Weltwirklichkeit< führe, indem >Du und Ich< über ihr eigenes In-der-Welt-sein hinausgreifen würden; dies gelte jedoch nur unter der Voraussetzung, dass die Wechselrede des Einen mit dem Anderen entsprechend übersetze. Doch während *Löwith* betonte, >in einem jeden< spreche der Eine mit dem Anderen, erkannte *Rosenzweig* – wie bereits *Buber* – die Bedeutung des >Zwischen<:

- Sprache als Brücke zwischen den Urphänomenen offenbare das für beide Dialogpartner unverfügbare Sein; dabei entstehe >Wahrheit<, die immer wieder neu bewährt werden müsse zwischen vertrauensvoll und verantwortlich miteinander sprechenden Menschen,
- Zeit geschehe nicht in den Menschen, sondern zwischen dem Einen und dem Anderen,
- Geschichte geschehe zwischen Menschen und sei von diesen zu verantworten; es handle sich um Erfahrungen von Brückenschlägen zwischen den Urphänomenen,

Im Ereignis des Dialoges geschehe *zwischen* Menschen immer etwas Unverfügbares: Dabei werde eine ge-schicht-lich – ge-schick-liche Gabe von den Menschen er-lebt und mit ihrem ganzen Leben beantwortet. Diese tatsächliche Wirklichkeit zwischen ihnen geschehe nicht in der Zeit, sondern Zeit selber geschehe und Sein stelle sich in Sprache her.

Das verlorene Paradies wiederfinden

Die Verfallsformen des Miteinander wurden von Löwith in Ausführlichkeit unter Betonung des Verlustes von Zweideutigkeit dargestellt, und auch *Rosenzweig* hat sich diesbezüglich auf seine Urgedanken zurückgezogen; auf die Grundlagen der Korrelationsphilosophie: Jede Sprache verfallt, wenn sie des Anderen unbedürftig sei und die Zeit nicht ernst nehme. Das gesamte Konstitutionsdenken mit seinen losgelösten einseitigen Denkweisen, Gegenstandstheorien, Feststellungen und Möglichkeiten zählte er zu diesen Verfallsformen, denn für niemanden zu denken und zu niemandem zu sprechen – also ein bloß logisches >für sich sprechen< - habe bereits die Philosophie aus dem Paradies der Sprache ausgetrieben,

„... in dem sie ohne das Misstrauen und die Hintergedanken der Logik gelebt hatte, und ... (das, UH) sie durch eigene Schuld verlassen mußte ...“¹⁸⁴³;

sie fanden sich entlebendigt im >versächlichenden Gestrüpp< alten Denkens wieder.


Sprache	Löwith: Eine die Menschen verbindende Welt	Rosenzweig: Sein zeigt sich in Sprache und ist unverfügbar
Bedeutung	Sprache o vermittelt zwischen eigenem & fremdem Denken o ist Wechseltrede des Einen mit dem Anderen o bedarf der faktischen Daseinsbedingungen 	Sprache, die gesprochen wird zu einem ganz bestimmten Jemand, ist • Brücke zwischen Urphänomenen: Gott – Mensch – Welt • Sein der Welt → Schöpfung & Zusammenhang der Menschheit • als das ereignete Ereignis → Offenbarung Zeit geschieht zwischen dem Anderen und mir Korrelation: Bedürfnis des Anderen und Entschließen der Zeit • fremde Sprachwelt begegnet: Sprechen ist Übersetzen, Schöpfung • Alles, was Menschen >wirklich< erfahren, sind – Erfahrungen d Brückenschlüge zwischen Urphänomenen – Tatsächlichkeiten: Mensch erlebt & antwortet mit Leben
Prinzip	In allem Jedem spricht der Eine mit dem Anderen; nicht zwischen zwei Individuen! Motivierendes Prinzip liegt im Anderen o Biobes Wort ist Begehrtgebe o Motiv des Sprechens: Verstanden-werden o Mittelteil: >Wozu< und >Selbst< o >Eigenliches Sprechen< nur im Dialog	Zeit selber geschieht zwischen dem Einen und dem Anderen • Nicht: in der Zeit geschieht etwas ... im wirklichen Geschehen – im Ereignis des Dialoges – • geschieht Unverfügbares; eine geschicht-lich geschick-liche Gabe, • stellt sich Sein in Sprache her, erscheint Wirklichkeit; Das Ich hört auf, das einmalige >Transzendente< zu sein ...
Verfallsformen	In der mündlichen Wechseltrede: • Vor-Entsp. >and-ich<, wechselseitig, Wechselseitig • Fixierung: Verlust unmittelb. Gegenwert • Literatur: Wechselseitig des WAB ist möglich	Des Anderen und der Zeit unbedürftig sein • Für niemanden denken und zu niemandem sprechen • aus Paradies d Sprache vertrieben ins >versächlichende Gestrüpp<
Gefühl	Löwith: Quelle des Miteinander	Rosenzweig: Liebe ist wirkende Gesinnung
>eigentl. Verstehen<	Sympathetische Kommunikation: o Wie Einer zum Ausdruck kommt (nicht: WAB) o unterbaut alle Ausdruckszusammenhänge o ist die ursprünglichste Weise zu sein	Das zum Schweigen verurteilte selbst wird überall verstanden >Ereignetes Ereignis<: Erfahren persönlicher Betroffenheit • gesunder Menschenverstand: Tatsächlichkeit erfahren → Er-leben • Ich bin mit dem Leben dabei: Die Zeit ist >wirklich<
Mitleid	gründet auf einem bestimmten Verhältnis des Mit- und Zueinanderseins	Liebe: Die sichtbare Liebestat des Menschen ist Wirkung • Liebe ist wirkende Gesinnung – schöpferisches Element • Großes Zusammenspiel: Der Mensch ist Dual – Mittelteil

Abbildung 123 – Analyse: Rosenzweig – Löwith IV -

Gefühl: >Tatsächlichkeit< versus >Unterbau<

Löwith betonte die >sympathetische Kommunikation< - die Befindlichkeit: Sie sei die ursprünglichste Weise zu sein und unterbaue alle Ausdruckszusammenhänge; darauf beruhe

¹⁸⁴³ Rosenzweig, F., 976, S. 123

das >eigentliche< wortlose Verstehen. Auch *Rosenzweig* wies auf diese Besonderheit hin, indem er betonte, das Selbst werde - obwohl zum Schweigen verurteilt – überall verstanden. Das Erfahren persönlicher Betroffenheit im >ereigneten Ereignis< werde in Tatsächlichkeit erlebt und damit wirklich. Während *Löwith* die Liebe als Neigung bezeichnete, die zueinander führe, sah *Rosenzweig* in der Liebe kein Gefühl, sondern eine >wirkende Gesinnung<, ein schöpferisches Element im großen Zusammenspiel. In diesem Zusammenspiel habe der Mensch als Mittelteil die Aufgabe, in der Gegenwärtigkeit des Augenblicks in liebender Verantwortung zu handeln; seine scheinbare Liebestat ist dabei Wirkung, denn ohne zuvor selbst einen >Anruf vernommen< und sich selbst als geliebtes Wesen erfahren zu haben, sei der Mensch bloß >ein Stück Welt<; erst das Vernehmen des Anrufs lässt einen Menschen zum Menschen werden: In ihm geht nun das Gebot der Nächstenliebe auf und er ist in der Gegenwärtigkeit des Augenblicks fähig, in Freiheit und liebender Verantwortung zu handeln.

Vergleich Grundstrukturen: >Korrelation im UND< versus >Zweideutigkeit<

Löwith's Grundstruktur wird noch einmal zum Vergleich mit der Grundstruktur *Rosenzweigs* in Erinnerung gebracht: Diese Darstellungen verdeutlichen, dass *Rosenzweig* trotz weitreichender inhaltlicher Übereinstimmung mit *Löwith* den Horizont weit über das unmittelbare Miteinander hinaus fassen wollte: Die Grundstruktur seines Denkens lässt sich als >Korrelation im umgreifenden UND< bezeichnen; eine Struktur, die es ihm ermöglichte, weitreichende Gedanken zur Offenbarung im Sinne einer Orientierung und zur Schöpfung des Seins durch Sprache zu entwickeln: Welt entspringt für *Rosenzweig* einem >ereigneten Ereignis< zwischen den Dialogpartnern; sie ist Schöpfung durch Sprache und noch lange nicht fertig, denn sie muss sich immer wieder neu bewähren zwischen verantwortungsvoll hörenden und sprechenden Menschen, die sich in ihrer Sehnsucht nach Erlösung einander vertrauensvoll zuwenden. *Rosenzweig* war es aufgrund seines umfassenden Ansatzes möglich, die tiefgreifende Bedeutung menschlicher Freiheit aufzuzeigen: Menschliches Leben >ist< nicht; es geschieht in Bewegung. Diese Aussage erläuterte er mit der unvergleichbaren und unwiederholbaren Einmaligkeit und wahrhaften Autonomie des Selbst, das die Welt mit all ihren Gesetzen und Ordnungen immer hinter seinem Rücken lasse und handelnd konstitutiv in Zeit eingehe, indem es im Zwischen die Tatsächlichkeit der gesprochenen Sprache wirklich erlebt und in dieser unmittelbar erlebten Gegenwärtigkeit im Sinne des >UND< verantwortlich mit seinem ganzen Leben darauf antwortet. Dies geschehe jedoch nicht in der Zeit, sondern Zeit geschieht vielmehr zwischen dem Einen und dem Anderen – sie kommt zur Sprache. Diese Einsicht führte *Rosenzweig* konsequent weiter, indem er sie mit Geschichte in Verbindung brachte: Er forderte, Geschichte als >Tat des Täters< zu verstehen,

um sie Menschen näherzubringen und dem logozentrisch-gleichgültigen Betrachter zu entziehen: Zeit und Geschichte geschehen immer *zwischen* Menschen. Allein diese Erkenntnis *Rosenzweigs* ist eine orientierende Offenbarung mit Menschen- und damit Weltverändernder Kraft - wenn sie denn mit Leben erfüllt würde; so lauten die letzten Worte im >Stern<: „Ins Leben“¹⁸⁴⁴



Abbildung 124 - Vergleich der Grundstrukturen: Löwith –

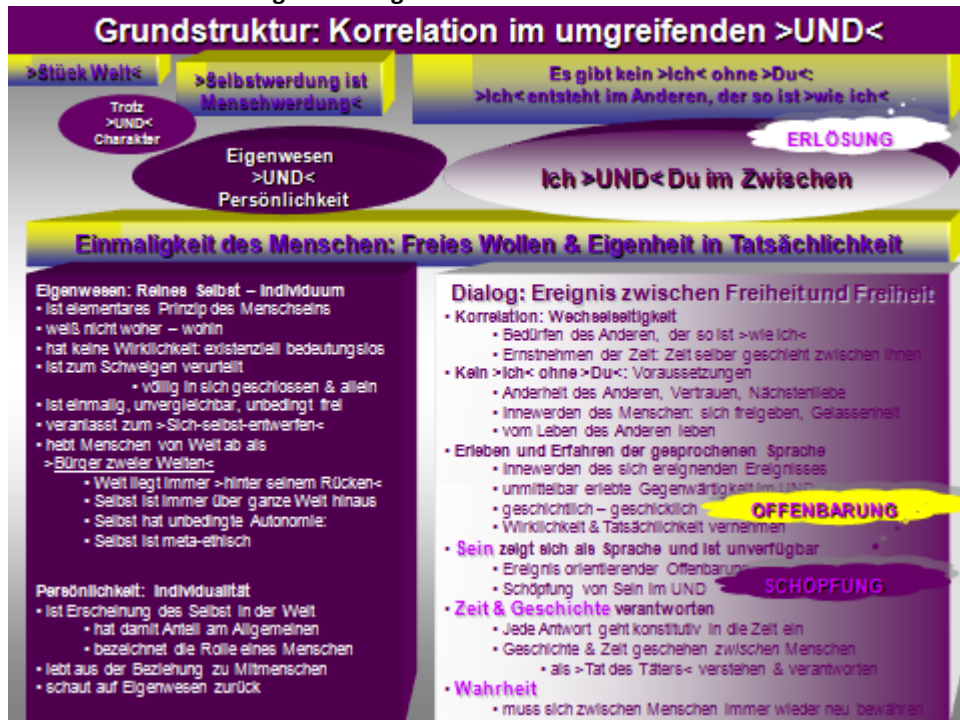


Abbildung 125 - Vergleich der Grundstrukturen: Rosenzweig –

¹⁸⁴⁴ Rosenzweig, F., 1976, S. 472

Grundsätzliche Divergenzen: Ansatz, Fokussierung und Verbundenheit

Divergenzen zwischen dem Denken *Löwiths* und *Rosenzweigs* sind hier zusammengestellt:

Ansätze: >Tatsächliche Offenbarung< versus >philosophische Anthropologie<

Beide Denker distanzieren sich vom idealistischen Denken und erkannten die Notwendigkeit des >Du< für das >Ich<. Doch während *Löwiths* Ansatz eine philosophische Anthropologie zum Ziel hat, die den Prozess, die Bedingungen, die Bedeutung und Wirkung des Miteinander betrachtet, ging es *Rosenzweig* um die Denkbarkeit von Offenbarung, um das Hören der Stimme der Wirklichkeit und das Erleben von Tatsächlichkeit; insofern überhöhte, erweiterte und vertiefte *Rosenzweigs* Denken den Ansatz *Löwiths*.

Fokussierung: >Großäugiges Sehen< versus >zweideutiges Verhalten<

Löwith fokussierte das Verhalten des Menschen im Miteinander und grenzte es von einem bloßen >Sich verhalten gegenüber etwas< und der bloßen Beziehung von Sachen ab. Der Kern seiner Arbeit liegt im Herausarbeiten der den Menschen auszeichnenden Zweideutigkeit, die er ausgehend von der Entwicklung des Menschen (ursprüngliche und primäre Zweideutigkeit) bis hin zum Prozess im Miteinander (gegenseitiges und einheitliches Sein im Einander) aufdeckte, ohne dabei menschliche Grenzen zu überschreiten.

Rosenzweig hingegen legte den Fokus auf >großäugiges Sehen<, erkannte >Brückenschläge zwischen Urphänomenen< Gott, Mensch und Welt, die - selbst unverbunden - vom Menschen als Dual im großen Zusammenspiel miteinander in Verbindung gebracht würden und in einem solchen Augenblick unmittelbare Gegenwärtigkeit zeitigten. Und er fokussierte ein umfassendes Seinsverständnis: Er erkannte es in geschehender Sprache, die den Zusammenhang der Menschheit herstelle und betonte: Ein Menschenleben >ist< nicht, sondern es geschieht in Bewegung; es ereignet sich zwischen Menschen als Sprache.

Die bereits oben erwähnte Überhöhung und Erweiterung wird auch an dieser Stelle deutlich.

Verbundenheit: >Umgreifendes UND< versus >Sein im Einander<

Beide Denker sahen das >Selbst< des Menschen als Bürger zweier Welten; es sei unbedingt autonom und unverhältnismäßig in sich verschlossen und erscheine als >Persona< bzw. >Persönlichkeit< in der Welt. Sowohl *Löwith* als auch *Rosenzweig* erläuterten, das Wechselverhältnis menschlichen Miteinanders setze Ebenbürtigkeit, Anderheit und Selbständigkeit der Partner voraus. Doch während *Löwith* die Gegen- und Wechselseitigkeit des Verhaltens im >Sein im Einander< noch weitergehend differenzierte in >gegenseitiges< und >einheitliches Sein im Einander<, betonte *Rosenzweig* stattdessen vertiefend und erweiternd

das Erleben des lebendigen Menschen in Tatsächlichkeit, die weltverändernde Kraft der >Korrelation im umgreifenden UND< sowie die Bedeutung des >ereigneten Ereignisses< als Offenbarung und Schöpfung in der Hoffnung auf Erlösung.

Divergenzen	Löwith	gemeinsam	Rosenzweig
Ansatz	Welt ist primär Mittelwelt > Bedeutung, Bedingung, Prozess & Wirkung im Miteinander	Distanz zum Idealismus Notwendigkeit des NDK für das Nicht	Denkbarkeit von Offenbarung & Erleben von Tatsächlichkeit > Sein offenbart sich dem Menschen im Ereignis Sprache > Tatsächlichkeit : Hören auf Stimme der Wirklichkeit
Fokus	Verhalten im Miteinander > Zweideutigkeit > Prozess des Miteinanders o ebenbürtig selbständig o gegen- & wechselseitig Verhalten o Reflex, Komplexivität bewirkt Verhaltensmodifikation > Quelle: sympathet. Kommunikation		Großzügiges Sehen der Urphänomene > Bruckenschlag : in unmittelb. Gegenwärtigkeit wirklich erleben o Bruckenschlag zw. Gott-Mensch-Welt zeigt Wirklichkeit o Mensch ist Dual im großen Zusammenhang: > Neues umfassendes Seinverständnis o Sein ist geschickende Sprache zwischen Menschen o Menschenleben ist nicht, sondern geschieht im Bewegung * originat sich zwischen Menschen als Sprache
Verbundenheit	Verhalten in ebenbürtiger Selbständigkeit > Ursprüngliche Zweideutigkeit o Natur – Geist > Primäre Zweideutigkeit o Selbst – Person > Verhältnisprinzipielle Zweideut. o gegenseitig & einheitslich	Selbst ist Bürger zweier Welten unbedingt autonom unverhältnismäßig in sich geschlossen	Korrelationsphilosophie > Selbstwerdung ist Menschwerdung o UND aus Trotz & Charakter > Selbst - in sich geschlossen – erscheint als Persönlichkeit in Welt > Wechselverhältnis zeigt Andersheit von Seinsgliedern voraus o Tatsächlichkeit des lebendigen Menschen erleben o Ereignis: Ereignis: Offenbarung – Schöpfung – Erlösung
	Gegen- & Wechselseitigkeit des Verhaltens Sprache ist eine die Menschen verbind. Welt Wechselrede > wörtliches Verstehen > In einem jeden vermittelt sie das Denken des Einen und Anderen	Ebenbürtigkeit Andersheit Selbständigkeit Begriffe sind Schwingebild Wirkliches Sprechen nur im Dialog	Korrelation im umgreifenden UND hat weltverändernde Kraft > Bedürfnis des Anderen & Entschließen der Zeit o Nur jemandem danken & sprechen > Mit dem Leben antwortend in Zeit eingehen übernehmen & über eigenes in-der-Weltsein hinausgreifen Sprache zwischen Menschen in Tatsächlichkeit & Betroffenheit erleben > Wort ist Mittler zwischen ersten & letzten Dingen > Sprache ist Zusammenhang der Menschheit Geschichte verantworten > Geschichte ist WAT des Täters: geschichte zwischen Menschen
	Befindlichkeitssympathet. Kommunikation > ursprünglichste Weise zu sein eigentl. wortloses Verstehen		Selbst wird überall verstanden : Gefühle werden in Tatsächlichkeit erlebt > im originaten Ereignis persönliche Betroffenheit erfahren Liebe ist kein Gefühl, sondern wirkende Gesinnung
Fazit	Verfall: Aufgeben der Selbständigkeit > Verlust von Zweideutigkeit	Versucht auf Verhalten	Verfall: Das Anderen unbedürftig die Zeit nicht wahrnehmen > Verlust des Paradieses im vornehmenden Gebrauche

Abbildung 126 - Grundsätzliche Divergenzen: Löwith - Rosenzweig -

Auch Löwith hat das Bedürfnis des Anderen herausgearbeitet, doch Rosenzweig erweiterte dieses Denken, indem er aufzeigte, dass im Bedürfnis des Anderen Zeit ernstgenommen werde, indem der Mensch über-setzend über das eigene In-der-Welt-sein hinausgreife, für jemanden denke und spreche, mit dem Leben antwortend in Zeit eingehen und auch Geschichte zu verantworten habe. Denn nach Rosenzweig geschieht Zeit und damit auch Geschichte zwischen den Menschen als gesprochene Sprache, wenn sie in Tatsächlichkeit und Betroffenheit erlebt wird. Für Rosenzweig war

- Sprache der Zusammenhang der Menschheit, das Wort Mittler zwischen ersten und letzten Dingen,
- Geschichte kein Anschauungsmaterial, sondern >Tat des Täters<, sie geschieht zwischen Menschen,
- Liebe kein Gefühl, sondern >wirkende Gesinnung<; eine scheinbare Tat, die vielmehr Wirkung erfahrener Nächstenliebe ist. Gefühle hingegen werden in Tatsächlichkeit und Betroffenheit erlebt und überall verstanden.

Auch Löwith erkannte die Wirkung der

- >Befindlichkeit< in >sympathetischer Kommunikation<, an der sich der Logos verhebe; es sei die ursprünglichste Weise zu sein und führe zum >eigentlichen wortlosen Verstehen<; die >wirkende Gesinnung< der Liebe thematisierte Löwith jedoch nicht,

- Sprache als >eine die Menschen verbindende Welt<. Doch er betonte, in der Wechselrede werde *in einem jeden* das Denken des Einen und Anderen vermittelt. Wenngleich beide Denker Begriffe als Scheingebilde abtaten und wirkliches Sprechen nur im Dialog erkannten, so wollte (oder konnte) *Löwith* insbesondere im Hinblick auf den ontologischen Anspruch seiner philosophischen Anthropologie nicht das weit umgreifende Denken *Rosenzweigs* erreichen, sondern verharrte *im* Menschen.

Fazit: Selbständigkeit ist kein Paradies

Deutlich werden die unterschiedlichen Perspektiven der beiden Denker auf das menschliche Miteinander gerade im Zusammenhang mit den Verfallsformen: *Löwith* >verharrte< auch in dieser Thematik in seiner Struktur; für ihn bedeutete >reflektierte Zweideutigkeit< und >verselbständigte Wechselseitigkeit< das Aufgeben des >Selbst< in dem Verhältnis, während die >Freigabe des anderen Ich< den Anderen in die Gesinnung >absoluter Freiheit< unter Aufgabe der Persona versetzen soll. Beides habe den Verlust der die Menschen auszeichnenden Zweideutigkeit und damit des menschlichen Miteinander – des >Sein im Einander< - zur Folge. Für *Rosenzweig* hingegen ging dabei das >Paradies< verloren ...

4.3.3 Eugen Rosenstock-Huessy: Neues Sprechen im Kreuz der Wirklichkeit

„Die Sprache ist weiser als der, der sie spricht.“¹⁸⁴⁵

Als Querdenker könnte *Rosenstock-Huessy* bezeichnet werden; als ein fächerübergreifend arbeitender Wissenschaftler mit ausgeprägter Liebe zur Sprache. Für ihn stellten Sprache, Zeit und Geschichte drei Seiten derselben Wirklichkeit dar und eben dieser Wirklichkeit widmete er sein ganzes Leben: Nachdem *Rosenstock*¹⁸⁴⁶ auf Wunsch seines Vaters das Studium der Rechtswissenschaft absolviert hatte (Promotion bereits 1910, Habilitation 1912), arbeitete er zunächst als Privatdozent in Leipzig. Doch sein wahres Interesse galt den Sprachwissenschaften; hier bildete er sich weiter, forschte und vertrat eine sprachphilosophische Einsicht, die eine grundsätzliche Umkehrung von Denken und Sprechen forderte. Ausgelöst wurde diese Umkehr durch *Hamann*, der gesagt hatte: „Sprache ist Knochen, an dem ich ewig nagen werde.“¹⁸⁴⁷

So schrieb *Rosenstock* bereits 1912 in seiner Habilitationsschrift den nachfolgend zitierten Satz, der allerdings auf Ersuchen der juristischen Fakultät wieder getilgt werden musste:

¹⁸⁴⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1968, S. 62

¹⁸⁴⁶ Hinweis: Den Namen *Rosenstock-Huessy* hat R. erst nach der Heirat 1914 angenommen

¹⁸⁴⁷ Hamann, J. G., zit in: Rosenstock-Huessy, E., 1968, S. 61

„... **die lebendige Volkssprache** überwältigt allemal das Denken des einzelnen Menschen, der sie zu meistern wähnt; sie **ist weiser als der Denker, der selbst zu denken meint, wo er doch nur >spricht<** und damit der Autorität des Sprachstoffs gläubig vertraut; sie **leitet seine Begriffe unbewußt zu einer unbekanntem Zukunft vorwärts.**“¹⁸⁴⁸ (Hervorhebungen, UH)

Denken sei dagegen bloß ein >Aggregatzustand der Sprache<. Mit dieser Erkenntnis gründete Rosenstock seine >private Existenz mit der Sprache<. Nach dieser stellt Sprache

- nicht – wie von traditioneller Seite vertreten wurde – ein bloßes Mittel zum Zweck zwischenmenschlicher Kommunikation und damit eine politische Technik dar, sondern
- eine Macht dar, die den Menschen bestimmt und über die der Mensch zu Heil und Unheil seiner selbst und seiner Mitmenschen verfügt.

Schon in diesen Anfängen seines Sprachdenkens zeichneten sich die Priorität des Sprechens vor dem Denken sowie die spätere Lehre von Trajectivum und Präjectivum ab. Darüber hinaus befindet sich in dieser Schrift bereits die grundlegende Entdeckung, dass der Eigename als Imperativ wirke; diese Einsicht veranlasste Rosenstock-Huessy,

„... von der Philologie in ein **neues wissenschaftliches Feld** ... (hinüberzutreten, UH), nämlich in eine **Lehre von den Namen statt von den Worten.**“¹⁸⁴⁹ (Hervorhebungen, UH)

Namen wurden von ihm verstanden als >gegenseitige Anrufungen zur Ordnung des Gemeinschaftslebens<. Vor diesem Hintergrund interpretierte er das Sprachdenken in seinen Ansätzen als >empirische Grammatik<, als >Erfahrungs- und Sozialwissenschaft<, als

„... Frucht unserer im Handeln gemachten Erfahrungen auf dem Gebiete der Vernunft, der schöpferischen Autorität und der Gemeinschaft ...“¹⁸⁵⁰

Wengleich seine Einsichten von der offiziellen Wissenschaft nicht anerkannt wurden, entwickelte Rosenstock-Huessy dennoch unbeirrt von allen Einwänden konservativer Fachgenossen sein Denken weiter; er überwand schließlich die Grenzen der klassischen Sprachwissenschaft und schuf eine neue >Wissenschaft vom Sprechen<: Dabei ging es ihm um die dialogische Kraft des Hörens, die auf einem religiösen Angerufensein basiert, sich zu einem Sprechen entfaltet und jede Ich-Zentrierung überwindet.

4.3.3.1 Ansatz: Priorität des Sprechens vor dem Denken

Sprachdenken ist nach Rosenstock-Huessy grundsätzlich von Sprachphilosophie zu unterscheiden:

„Alle übliche Sprachphilosophie handelt nur von der Verwertung der Ursprache. ... Diese Oberflächenphilosophie ... verwechselt ... Sprechenkönnen und Sprechenmüssen. **Wo aber das Muß der Sprache den Menschen antritt**, da begreift er nicht mehr die Sprache als sein Mittel, um sich

¹⁸⁴⁸ Rosenstock, E., 1968, S. 62-63

¹⁸⁴⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1968, S. 63

¹⁸⁵⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 419

verständlich zu machen, sondern **da wird er ergriffen**, weil sich die Dinge ihm verständlich machen wollen, weil der Mensch sich begreiflich machen will oder weil ihm Gott vernehmlich werden will.“¹⁸⁵¹

(Hervorhebungen, UH)

Wenngleich – wie oben beschrieben – der Keim des neuen Sprachdenkens lange vor dem Erleben des Ersten Weltkrieges in *Rosenstock* angelegt war, so haben ihn dennoch insbesondere die Eindrücke des Ersten Weltkrieges an der Front mit Soldaten aller Länder – *Rosenstock* ist in Verdun gewesen - gelehrt, dass Sprache eine Quelle im Menschen sei, die überwältigend aufbrechen könne. Diese Erfahrungen haben ihn zu der Überzeugung geführt, dass das >Neue Sprechen< im Einander-Ansprechen neben neuen Zeiten auch neue Räume entstehen lasse: In der Begegnung von >Ich und Du< schaffe das Sprachereignis Zeit,

„... weil Zeit dank Sprache sich ereignet“¹⁸⁵²

Rosenstock-Huessy stimmte mit *Rosenzweig* darin überein, dass Sprachdenken >zeitgenährt< sei. Sie waren als Sprachdenker davon überzeugt, dass Zeit und Raum soziale Erfahrungen seien und eben *keine* >reinen Formen der Anschauung< menschlichen Verstandes, wie es von *Kant* angenommen wurde. Vielmehr betonten Sprachdenker, dass im Sprechen, Sagen und Nennen Zeiten >gestiftet< würden; Sprachdenken somit ein zeitgebundenes Denken sei, das im Sprechen Zeit und Raum schaffe. Während traditionelle Philosophien von der Zeit abstrahierten, so dass das >reine denkende Denken< außerhalb und unabhängig von der Zeit sei und auch sein wolle, wissen Sprachdenker hingegen aus Erfahrung, dass Menschen sich nicht außerhalb der Zeit stellen können: Hörer und Sprecher müssen zunächst ihre Rollen gewechselt haben; der Hörer muss zum Sprecher, der Sprecher zum Hörer geworden sein, bevor wirklich und wahrhaftig gesprochen worden ist, denn gesprochene Sätze bestimmen einander und der >Kampf der Geister< geht auf Übereinstimmung.

„Sprechen heißt eben, einander angehn durch Zuwendung, durch das Wechselspiel zweier Vokative, die vorfallen.“¹⁸⁵³

Rosenzweig formulierte die grundlegende Differenz zwischen denkenden Denkern und Sprachdenker mit den Worten:

„Zeit brauchen heißt, nichts vorwegnehmen können, alles abwarten müssen, mit dem Eigenen vom andern abhängig sein. Das alles ist dem denkenden Denker völlig undenkbar, während es dem Sprachdenker einzig entspricht.“¹⁸⁵⁴

Die Kriegserfahrungen haben *Rosenstock-Huessy* insbesondere gelehrt, dass

„... Berufsgezänk nicht genügte und die gesamte Welt der Gebildeten ein geistiges >Hinterher< verkörperte.“¹⁸⁵⁵

¹⁸⁵¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 757

¹⁸⁵² Rosenstock-Huessy, E., 1964, S. 524

¹⁸⁵³ Rosenstock-Huessy, 1963, S. 375

¹⁸⁵⁴ Rosenzweig, F., 1937, S. 387

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum *Rosenstock-Huessy* kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges vielversprechende berufliche Angebote – z. B. einen Ruf an die Universität Leipzig, das Amt eines Unterstaatssekretärs im Innenministerium und die Mitherausgeberschaft einer Zeitschrift – ablehnte und sich stattdessen in den Daimler-Werken als Redakteur einer Werkzeugzeitung zur Verfügung stellte: Die alte Welt erschien ihm

„... fertig zum Begrabenwerden.“¹⁸⁵⁶

4.3.3.1.1 **Anspruch: Innere Einheit des Lebens in neuen Zeiten und Räumen**

In der Aufbruchssituation nach dem Ersten Weltkrieg wollte *Rosenstock-Huessy* nicht Altes restaurieren, sondern stattdessen ohne den institutionellen Rahmen in neuen Zeiten und Räumen leben. Folgendes Zitat fasst diese Situation in eindrucksvoller Weise in Worte:

„Dann ging es in den großen Tunnel, von dem nur feststand, wohin er nicht führte: er durfte in keine der drei vom Weltkrieg gerichteten Räume und Zeiten zurückführen. Die Nation, die Gegenreformation, die Renaissance, also der Raum und die Zeit der letzten vierhundertfünfzig Jahre konnten nicht in Betracht kommen für **ein vom Anruf ... in mir aufgewachtes Gewissen. ... Das, was ich gesagt, wollte nun bewährt werden**, und es mußte sich zeigen, ob ich all das **nur gedacht oder wirklich gelebt** hatte. Das geniale Leben hatte ich voll ausgelebt. Nun kam es auf etwas Wichtigeres an als auf Genie. ... Vom Gebot einer neuen Raum- und Zeiteinteilung war ich befallen. Und unter dies **Gebot neuer Zeit und neuen Raumes** trat ich selber.“¹⁸⁵⁷ (Hervorhebungen, UH)

Suche: Neue Zeiten und neue Räume im Sprechen

Im Jahre 1919 hatte *Rosenstock-Huessy* in dem unruhigen und von Streiks zerrütteten industriellen Umfeld einen Mangel an Kommunikation erkannt. Um die innerbetriebliche Gemeinschaft in den Daimler-Werken wieder zu beleben, empfahl er das Gespräch und arbeitete selbst bis zur Schließung 1920 an einer Werkzeugzeitung, die ein Organ der neuen Werksprache für alle Interessengruppen darstellen sollte. Diese Überzeugung ließ ihn auch nach Werkschließung nicht los; er gründete 1921 in Frankfurt die >Akademie für Arbeit<, ein Institut für Erwachsenenbildung, das er unter der Zielsetzung leitete, seine Einsichten über das >neue Sprechen< zu vermitteln, damit sie sich bewährten und neue Zeiten und neue Räume entstünden. Da er jedoch seinen Mitarbeiterstab nicht von diesem >neuen Sprechen< überzeugen konnte, verließ er die Akademie; er wollte nicht einer >toten und uneinigen Institution< vorstehen. Doch seinen Gedanken der Vermittlung des >neuen Sprechens< in der Erwachsenenbildung setzte er nach kurzer Unterbrechung weiter in die Tat um: Nach einer

¹⁸⁵⁵ Rosenstock-Huessy, zit. in: Richter, C., 2007, S. 28

¹⁸⁵⁶ Rosenstock-Huessy, zit. in: Richter, C., 2007, S. 28

¹⁸⁵⁷ Rosenzweig, E., 1968, S. 76-77

weiteren Promotion in Geschichtswissenschaft übernahm er eine kurzzeitige Dozenten-Tätigkeit für Rechtsgeschichte an der Uni Breslau; es sollte der dort herrschende

„... kindische und unwirkliche Charakter der akademischen Welt ...“¹⁸⁵⁸

durch Bemühungen zur Erwachsenenbildung ausgeglichen werden; dennoch erschien es ihm

„... wie ein Hinabsteigen in das Grab ...“¹⁸⁵⁹.

So widmete er sich wieder vollständig der Erwachsenenbildung, war Vorsitzender des >Weltbundes für Erwachsenen-Bildung< und publizierte Artikel und Bücher. 1933 emigrierte er nach *Hitlers* Machtergreifung in die USA, um dort seinen Überzeugungen treu zu bleiben:

„Der Forscher und Lehrer **Rosenstock-Huessy** blieb an diesem Ort (Farm >Four Wells< in Vermont, UH) immer auch Arbeiter und Farmer und **bezeugte** damit fortwährend die **innere Einheit seines Lebens** trotz aller Krisen und Neuanfänge.“¹⁸⁶⁰ (Hervorhebungen, UH)

[Rück- und Seitenblicke: Rosenstock-Huessys Denken ...](#)

Rosenstock-Huessy entwickelte ein Sprachdenken und eine Soziologie, die Inhalt der nachfolgenden Abschnitte sind. Doch zunächst werden an dieser Stelle vergleichende Rück- und Seitenblicke auf die Phänomenologie, das logozentrische Denken, den Okkultismus, die Schulgrammatik sowie auf das Denken *Bubers* und *Rosenzweigs* geworfen, um damit eine grundlegende Positionierung dieses Denkers zu ermöglichen:

[... versus Phänomenologie: Wirklichkeitsanalyse versus transzendente Reduktion](#)

Der Phänomenologie fühlte sich *Rosenstock-Huessy* vor allem deshalb verpflichtet, weil er nur in diesem Ansatz die Möglichkeit erkannte, die ganze Wirklichkeit zu erfassen. Er folgte insofern zwar der von den Phänomenologen *Husserl* und *Scheler* vertretenen Maxime >Zu den Sachen selbst<¹⁸⁶¹, verblieb dabei jedoch auf der >eidetischen< Stufe, indem er sozial und historisch Gegebenes auf das Wesen zurückführte. Eine solche Wesensschau als sinnlicher – vor allem aber als geistiger Akt – ermöglichte ihm die Betrachtung der Sachverhalte und Phänomene aus unterschiedlichen Perspektiven. Um diese systematisch enthüllen und beschreiben zu können, bediente er sich seiner >cruciverten< Wirklichkeitsanalyse: Er dachte in horizontalen und vertikalen Reihen, ohne dabei einer transzendentalen Reduktion zu bedürfen, die auf das Zurückgehen auf ein >Ich< vor allem Erleben und Denken abzielt.¹⁸⁶²

¹⁸⁵⁸ Rosenzweig, E., 1968, S. 155

¹⁸⁵⁹ Rosenzweig, E., 1968, S. 155

¹⁸⁶⁰ Richter, C., 2007, S. 32

¹⁸⁶¹ siehe Abschnitt 3

¹⁸⁶² vgl. Richter, C., 2007, S. 62 - 63

... versus logozentrisches Denken: Sprachdenken versus Streitrede

Rosenstock-Huessys Ziel bestand darin, das logozentrische Denken der Philosophie der Neuzeit zu brechen; er wollte eine Abkehr von Urteil und Ursache erreichen und den Sprecher aus dem Zentrum herausholen, denn dieser rede eigentlich nur von bzw. mit sich selbst. Die gesamte Sprachwelt dreht sich im logozentrischen Denken nur um den Sprecher, obwohl die Menschen doch selbst Teil des Sprachsystems sind und nur durch Ansprache in dieses System hineinkommen: Vor jedem >Ich< steht das >Du< des Angesprochen-werdens; insofern handelt es sich also nicht um ein >Sprach-Ich<, sondern um einen angesprochenen Hörer, der dann erst durch Absetzbewegung (Trotz) zum >Ich< wird. Erst diese Absetzbewegung ist für Rosenstock-Huessy konstitutiv für das >Ich<, denn dem >Ich< geht immer der >Vor-fall< des Angerufen-werdens voraus.

Mihi est propositum: Hören ist die ursprüngliche Funktion

„... allen Kantianern und Cartesianern zum Trotz ...“¹⁸⁶³

Rosenstock-Huessy widersprach also vehement der These von der Voraussetzungslosigkeit der Erkenntnis, der Wissenschaften und dem akademischen Denken und Sprechen. Er vertrat im Gegensatz zur philosophischen Denkrichtung - gemeint ist damit die übliche intentionale Erkenntnishaltung eines ursprünglich bei und für sich selbst seienden >Ich< und des sich seiner selbst bewussten Menschen - die Auffassung, dass ein sprachsoziologisch und – grammatisch begründetes Denken immer vom passiven Angeredet-werden ausgehe. Dieses Angeredet-werden sei das erste Widerfahrnis des Menschen und somit erste Bedingung der Möglichkeit von *menschlicher* Existenz und Erkenntnis. Der >erste Grundakt des Erlebens< eines Menschen besteht demnach darin, dass er angesprochen und aufgefordert werde,

„... sich am Gang der Geschichte im eigenen Namen zu beteiligen.“¹⁸⁶⁴

Der Mensch ist danach also nicht ursprünglich bei und für sich selbst; er kommt nicht denkend zu Bewusstsein seiner selbst, sondern wird durch Anruf aus seiner >prähistorischen, animalischen Existenz< herausgerufen und kommt durch >Konversion< und >Konversation< zum Bewusstsein seiner selbst: Hörend auf den ihm zugerufenen Namen und antwortend wird der Mensch >personifiziert< und dadurch >ins Leben gerufen<:

„Personen werden wir als Angesprochene ...“¹⁸⁶⁵,

wobei Anreden und Ansprechen eine Huldigung an die Lebendigkeit der Angesprochenen sei; jemand, der begrüßt wird, bekommt Lebendigkeit und Freiheit zugesprochen, während das

„... >Subjekt< der Philosophen ... eine Abstraktion (ist, UH) aus den Gesprächspartnern, die einander gegenseitig das Leben, und ihrem Gegenstand, den sie behandeln, den Tod zusprechen. Denn

¹⁸⁶³ Rosenstock-Huessy, E., 1968, S. 17

¹⁸⁶⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 164

¹⁸⁶⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1958, S. 104-105

verdinglichen, vergegenständlichen, begreifen, behandeln – das sind alles Worte für still-legen, als tot behandeln oder doch als toter denn wir selbst, die Sprechenden.“¹⁸⁶⁶

Hören ist nach *Rosenstock-Huessy* die ursprüngliche Funktion des Menschen; ist Konstituens des Mensch- und Selbstseins: Nur der wirkliche Mensch ist ansprechbar, aber der

„... nicht angedete Mensch ... bringt es nicht dazu, Mensch zu werden ...“¹⁸⁶⁷,

denn er ist das Geschöpf, das darauf wartet, angesprochen zu werden. Die Vernünftigkeit – gemeint als Fähigkeit zu vernehmen, also den Anruf zu hören – ist für *Rosenstock-Huessy* das Apriori des Menschseins; dieses Verhältnis zwischen dem Anruf der Seele, der an ihren Eigennamen appelliert hat, und ihrer Antwort als eines >Ich< bleibt auf allen Stufen des Lebens erhalten. Diese Anredebedürftigkeit des Menschen erweist ihn primär als sprechendes soziales Wesen; nicht als denkendes:

„**Kein Mensch hat Selbstbewußtsein**, es sei denn dank der Tatsache, daß er von jemandem bei seinem Namen angedet wird oder angedet worden ist.“¹⁸⁶⁸ (Hervorhebung, UH)

Die beschriebene Hörfähigkeit des Menschen korrespondiert mit seiner Antwortfähigkeit, denn der in Vokativ und Imperativ zum selbstbewussten >Ich< provozierte Mensch verlässt nun seine Passivität des Angesprochen-werdens in der zweiten Person und wechselt in die Aktivität des Sprechens in der ersten Person; dabei gilt: „... wer spricht, wird abgewandelt ...“¹⁸⁶⁹

Sprechen ist nicht Reden

„Rede ist nicht Sprechen im Vollsinn. Denn *alles Sprechen wirbt; Reden aber will statt dessen nur überzeugen*. Es ist Glauben ohne Liebe. Die bloße Überredung kommt dann aus dem Hoffen. **Die Liebe** zieht es vor, zu übersetzen statt nur zu überreden oder zu überzeugen. Sie **setzt auf das andere Ufer über**.“¹⁸⁷⁰ (Hervorhebung, UH)

Wer griechisch denkt, denkt falsch: Platons trostlose Dialoge

Rosenstock-Huessy betonte, wissenschaftliches Ursachen-Denken sei Erbe der Griechen:

„Wer beim Sprechen von der >Natur< ausgeht und wem die Natur aus Ursachen und Folgen besteht, denkt **griechisch**, nämlich **ohne Anerkennung der namentlichen Ereignisse**, die wir in Ja und Nein, im Danken und Bitten uns abringen.“¹⁸⁷¹ (Hervorhebungen, UH)

Platon wurde von *Rosenstock-Huessy* beispielhaft für diese Entwicklung genannt; in ihm sah er >die Quintessenz des philosophischen Typus<, denn *Platon* habe in seinen >Dialogen< bloß das Zurückführen auf Ursachen zur Richtschnur erhoben und damit das Verhältnis von Namengebung für Ereignisse und Zurückführen auf Ursachen auf den Kopf gestellt; er habe

¹⁸⁶⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 214

¹⁸⁶⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 770

¹⁸⁶⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1958, S. 140

¹⁸⁶⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 345

¹⁸⁷⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 203

¹⁸⁷¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 206 - 207

die Sprache aus der Streitrede vor Gericht abgeleitet, wo jede Sache ihre Ursache hat und ein Sachwalter diese beweisen muss und insofern die Dialektik seines Denkens selbst gespiegelt. So wurde Platons Philosophie zur Begriffsbildung, die nachträglich die in Liebe erschaffenen Namen von Ereignissen entleere, um gegenüber Gegnern im Rechtsstreit Recht zu haben. Rosenstock-Huessy betonte, die von Platon eingesetzte Dialogform sei bloße Dialektik; also eine >Entfremdung vom Sinn der Sprache< und Stigma des >sprachlosen Idealismus der Denker<. Platon habe die Dialogform zufällig und äußerlich angewendet, denn dieselben Gedanken ließen sich ohne Schwierigkeit in Form des Monologs darstellen¹⁸⁷². In Gegnerschaft verliere ursprüngliche Sprache ihre Leuchtkraft; das, was die Liebe erschaffen habe, werde dabei verzehrt. Quelle der ursprünglichen Sprache sei nicht die bloß bestreitende und aufzehrende Gegnerschaft, sondern Werbung; Sprache des Rechts dagegen sei Sprache im Verbrauchsstadium, so dass

„... **Streit verzehrt, was die Liebe erschafft.** Plato und die Idealisten betrachten die Sprache als unerschöpflich und verhalten sich deshalb zu ihr wie reine Konsumenten.“¹⁸⁷³ (Hervorhebung, UH)

Platons Gebrauch der Dialogform zur Widerlegung und Überführung, die darin deutlich werdende Tendenz zum Monolog, zur Rhetorik sowie die Nähe zum Essay lassen platonische Dialoge nur als >Bruchstücke des vollen Tons<, als bloßen Modus loquendi erscheinen und eben gerade nicht als echte Dialoge im Sinne eines Sprachgeschehens ersten Ranges.¹⁸⁷⁴

Sprachdenker SPRECHEN	Logiker REDEN
Geist, der mich sprechen heißt: Gegenseitiges Anerkennen „Wo wir anreden, da personifizieren wir und rufen eben dadurch ins Leben. ... Geist ist alles Gemeinsams-ins-Leben-treten und zusammen Atmen. Sprechen heißt also, sich auf gemeinsames Atmen einlassen.“ (Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 212)	Rhetorik : Rechtlicherisches Überzeugen & Erkennen durch Aberkennen „Wo wir abstrahieren und begreifen, da machen wir Leichen, Objekte, Gegenstände unschädlich ...“ (Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 212) Bloßes Überreden und Überzeugen ist kein Sprechen im Vollsinne, sondern nur auf einen Streit reduziert, im Streitgedinge befangen
Werbung: „... alles Sprechen wirbt ...“ (Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 208)	Gegnerschaft : „... Reden aber will statt dessen nur überzeugen.“ (Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 208)
Ereignis <ul style="list-style-type: none"> • ist unbleibbar aus dem, was vorher gewesen ist • „Bei jedem Ereignis wird neues anerkannt, das vorher nie gewesen ist, und dadurch ändert sich der, der es anerkennt“ (Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 204) <p style="background-color: #add8e6; border-radius: 50%; padding: 5px; display: inline-block;">Sprechen kann nur von einer Mitte her uns ergreifen, wo wir nicht begreifen und betasten wollen, sondern ... lebendiger zu werden uns gefallen lassen. Der Logos haucht Leben ein und er haucht Leben aus.</p>	Ursache ist Dogma & Methode der Wissenschaft <ul style="list-style-type: none"> • Alle Naturwissenschaft führt das Spätere auf das Frühere zurück <ul style="list-style-type: none"> ◦ Leidenschaftlose Reduzierung auf Bedeutungen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Zurückführung auf Ursachen Sprechen in Sachverhalten...? ▪ Objektivierung: Verdinglichung, Feststellung, Begriff, Urteil • Geburt der Wissenschaft: Ursachendenken & Sachlichkeit <ul style="list-style-type: none"> ◦ Ursache ist nie Tatsache, sondern natives Dogma & Methode der Wissenschaft ◦ „Wissenschaft ist der Versuch zu sehen, wie weit man ohne schmerzhaftes Einseitigkeit des Ereignisses mit der Annahme einer bloßen Ursache gelangt.“ (Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 202)
Gespräch: Gesprochene Sprache ist schöpferisch <ul style="list-style-type: none"> • Name • Liebe zieht es vor zu übersetzen • Innerliche Beteiligung • Tonfall: Tönende Wirklichkeit voll erfassen • Zweideutigkeit Hörer – Sprecher ist schöpferisch • Verschriftlichung ist Kunstform des Gesprächs <ul style="list-style-type: none"> ◦ Prozess des Tonlos-Werdens 	Liebloser Einzelverstand als Träger der Sprache ist nicht schöpferisch <ul style="list-style-type: none"> • Begriff : nachtr. Entleerung d. Namens z. Zw. d. Rechtsabens im Streit • Logik ist: abstrakt & tonlos: Hilfsmittel zur Klarstellung <ul style="list-style-type: none"> ◦ Syllogismus nimmt die Zweideutigkeit: nicht schöpferisch ◦ Fragen sind bloß Zubringer-Wege • Geometrie & Arithmetik führen zur stummen Außenwelt <ul style="list-style-type: none"> ◦ Gerinnung der Sprache: Buchstaben & Zahlen reihen ◦ Orientierung über Sachen & Dinge da draußen ◦ mathematisch bemeisterte stumme Natur
„Sprecher & Hörer müssen einander gegenseitig ihrer Lebendigkeit versichern, ehe sie als ein Subjekt irgendwelche Objekte behandeln“ (Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 214)	„Der Irrtum aller Logiker besteht darin, Hörer und Sprecher für ein stummes denkendes Männlein zu halten, wo dann je ein Objekt je einem Subjekt vor die Augen tritt.“ (Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 214)

Abbildung 127 - Rosenstock-Huessy: Sprachdenker versus Logiker -

¹⁸⁷² vgl. Rohrbach, W., 1973, S. 30-31

¹⁸⁷³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 207

¹⁸⁷⁴ vgl. Rohrbach, W., 1973, S. 30-31

... versus Okkultismus: Reine Gegenwart versus Scheingegenwart

Okkultisten erkennen die Eingebundenheit des Menschen in das All an; für sie ist der Mensch ein kosmisches Wesen, durch das Naturströme hindurchfließen, das aber nicht angerufen wird. Okkulte Wissenschaften betrachten den Menschen als Medium in einem geschichtslosen Weltraum, so wie jedes Tier, jede Pflanze, jedes Stück Materie. *Rosenstock-Huussy* hat sich mit seiner >Grammatik der Seele< gegen alle einseitigen Lehren gewandt; hierzu zählte er insbesondere die o. g. >idealistischen Ver-icher<, aber auch die >okkultistischen Verdinglicher<, denn von

„... beiden wird Psyche um ihre liebeserfüllte Gegenwart betrogen.“¹⁸⁷⁵

Die Psyche könne sich unter deren Herrschaft niemals vergegenwärtigen, weil

- okkultistische >Verdinglicher< die wahre Gestalt der Psyche in ihrer >Wesenhaftigkeit< sehen; sie meinen ein Stück Gesetzmäßigkeit und Daseinsgebundenheit zu erkennen,
- idealistische >Ver-icher< hingegen die wahre Aufgabe der Psyche darin erkennen, dass sie den Traum von Freiheit, Vernunft und Unsterblichkeit wachhalte.

Beide schaffen mit ihren Gesetzen und Aufgaben eine Scheingegenwart, die die reine Gegenwart ersetzen soll. Dabei wirken sie mit ihren einseitigen Lehren – ihrem philosophischen Fachwissen bzw. ihrem Geheimwissen - >seelenzerstörend<, denn sie entmutigen die Seele, überhaupt erst einmal die >Saiten aufzuziehen<, die ihr die Grammatik ihrer Sprache zur Verfügung stellt. Und dadurch werde auch der

„... **Knoten des Imperativs**, der unser Leben in der zweiten Person recht eigentlich verbürgt, **aufgelöst**.“¹⁸⁷⁶ (Hervorhebungen, UH)

Sowohl okkultistische >Verdinglicher< als auch idealistische >Ver-icher< der Wissenschaften unterliegen demselben griechischen Irrtum: Sie unterstellen das >Ich< oder >Es< vor dem >Du<, obwohl sinnvolle Erkenntnis doch nur durch die Antwort auf ein >Du< oder die Sehnsucht nach dem >Du< entstehen kann. Die Folge dieses Irrtums besteht für das >Ich< der

- >Ver-icher< in einer Absonderung des >Ich<, die als freie Tat oder >Tatsache< angesehen wird und damit den eigentlichen Unterschied zwischen einer notwendigen Aussonderung des >Ich< durch den Lebensvorgang des Ganzen und absichtlicher >Ich<-Sucht verwischt,
- >Verdinglicher< darin, dass das einzelne >Ich< niemals mit seinem Eigennamen angerufen und aus der Gattung herausgelöst werde; damit könne es kein Mensch werden, sondern bleibe - so *Rosenstock-Huussy* - ohne diesen Anruf

„... ein Stück Erde, ein Stück (Exemplar) der Menschenwelt, ein Stück Materie ... statt antwortend auf die Stimme des Gewissens – die Sprache sagt: verantwortlich – zu handeln ...“¹⁸⁷⁷

¹⁸⁷⁵ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 760

¹⁸⁷⁶ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 764

¹⁸⁷⁷ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 770

... versus Schulgrammatik: Beseelte Sprache versus Oberflächlichkeit

„Die **Schulgrammatik** weiß von Umlaut und Ablaut; die **Urgrammatik** von Gestaltenwandel!“¹⁸⁷⁸
(Hervorhebungen, UH)

Die von *Rosenstock-Huessy* ausgearbeitete >Grammatik der Seele< entlarvt die Geist- und Sprachoberflächlichkeit der Schulgrammatik, die einen rein hypothetisch-unverbindlichen Charakter hat, weil sie

- Sprache als einen natürlichen Vorgang ansieht,
- von einem Sprecher-zentrierten Grundbild ausgeht; und zwar von einem Sprecher ohne Ohr und ohne Hören – einem einsam funkenden Funkgerät gleichend,
- abstrahiert, indem sie sich rein äußerlich mit Wörtern und technischem Aufbau befasst; in der Folge daraus entwickelt sich unverantwortliches Sprechen: Sprache wird als Werkzeug zweckhaft eingesetzt, alle Sprachformen stehen gleichrangig nebeneinander und der Sprecher bemerkt keine Rückwirkung der Sprache; der Indikativ steht neben dem Imperativ und der Imperativ wird als Eigentum des Sprechers angesehen.

Die >Grammatik der Seele< hingegen nimmt Einsicht in die elementaren Gesetze der beseelten Sprache; sie abstrahiert nicht wie die Schulgrammatik, denn

„>Abstrahieren< ist nur ein willkommenes Fremdwort für den Vorgang ... (der, UH) Flucht, *des >Sich-Entziehens<*.“¹⁸⁷⁹

Grammatik ist für *Rosenstock-Huessy* die Lehre vom Gestaltenwandel: Abwandlung, Umwandlung, Zeitwandel sind ihre Inhalte. Dieser Gestaltenwandel gründet auf dem Anruf der Seele durch den Appell an ihren Eigennamen und ihrer Antwort mittels des >Ich<. Jede >Ich<-Erkenntnis wird durch einen solchen Anruf herausgefordert, indem sich der Mensch in widerfahrender Weise getroffen fühlt. *Rosenstock-Huessys* >Grammatik der Seele< gründet also im Gegensatz zur Schulgrammatik im konkret-verbindlichen Charakter der Sprache:

- „**Sprache ist der Ozean**, in dem alle Ereignisse gemeistert werden.“¹⁸⁸⁰ (Hervorhebungen, UH)
Nicht dem bloßen >Sprechen-können< mit der Hilfe eines Werkzeuges Sprache galt *Rosenstock-Huessys* Interesse, sondern ihm ging es um das >Sprechen-müssen<; deshalb bewegt sich seine >Grammatik der Seele< nicht auf der Oberfläche der Schulgrammatik, sondern sie erschließt tiefer Beziehungsebenen zwischen Menschen.
- Sprache hat *Rosenstock-Huessy* gerade nicht als natürlichen Vorgang angesehen, denn natürlich bedeutet, es könne von Ursache auf Wirkung geschlossen werden; in der Sprache hingegen kann das Spätere Ursache sein.
- Den Sprecher sah *Rosenstock-Huessy* exzentrisch positioniert: Er betonte,

¹⁸⁷⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 768

¹⁸⁷⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 766-767

¹⁸⁸⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 370

- der Anruf mit seinem Eigennamen sei das Erste, was jedem Menschen widerfahre: Bevor ein Mensch sein >Ich< erfährt, wird er angesprochen und ist ein >Du<, indem er hört, dass er Anderen etwas bedeute. Erst aus diesem Anruf heraus vermittelt sich ihm das Bewusstsein seiner selbst – sein >Ich<,
 - Sprache sei grundsätzlich dialogisch: Sprechen diene dem Vernehmen und ermögliche es dem Menschen, mit Anderen zu kommunizieren und sich dabei selbst zu vernehmen, weil Sprache durch uns hindurchgehe und in uns selbst vernommen werde; alle Selbsterkenntnis werde durch Anruf hervorgerufen und durch ein damit verbundenes konkretes Sich-getroffen-fühlen,
 - Sprechen hat das Ziel, Widersprüche aufzuheben zwischen den Sprechenden durch Mitteilen, Abwandeln und Ergänzen. Letztlich wird die Sprache den einzelnen Sprecher überleben und ihn bewahren, so dass immer wieder durch die einzelnen Personen hindurch die Vorwelt zum Ausdruck kommt.
- Die Rückbindung der Sprache auf den Sprecher, die Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit stehen im Mittelpunkt von *Rosenstock-Huessys* Konzeption:
- „Wir alle werden beim Wort genommen. Dies ist aber erst möglich, seit wir ... **vernünftig reden**. Also ist der Nachgang des Hörens sogar im Sprechen selber ein Teil des Vorgangs seiner Aussprüche. **Vernünftig wird, wer sein eigenes Wort vernimmt** ...“¹⁸⁸¹ (Hervorhebungen, UH)
- Sprachformen waren für ihn keineswegs gleichrangig: er erkannte z. B., der Imperativ sei kein vollständiger Satz, weil er aus der Wortwurzel bestehe; habe einen tiefliegenden Soll-Charakter, sei auf eine Entsprechung angewiesen und füge insofern zwei Menschen zusammen; er sei eine Tat, die ihren Täter suche, weil sich der Sprecher (also der Befehlende) entäußere, wenn er sich äußert: Er will Gehör finden, wirbt um Wahrnehmung, ist von Ängsten geplagt, ob er wohl erhört werde, weil er kein unvollständiges einsames >Ich< bleiben will.

Doch die meisten Menschen seien nach *Rosenstock-Huussy* >Oberflächenmenschen<; sie würden die Sprache nur verwerten, nachahmen und breit treten. Außerdem könnten Menschen auch nur vorübergehend ursprünglich sprechen, denn die

„... Menschen sind nur solange produktiv, als sie auch **religiös** sind; dann werden sie bloß nachahmend und wiederholend.“¹⁸⁸²

... versus Buber: >Abwandlung< versus >Cartesianische Maskerade<

Rosenstock-Huussy vertrat ein >grammatisches Denken< - ein Sprachdenken, dessen signifikanten Merkmale darin bestehen,

¹⁸⁸¹ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 354

¹⁸⁸² Goethe, J. W., zit. in: Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 762

- die Hörfähigkeit des Angerufenen vorauszusetzen: Grammatisches Denken und Erkenntnis ist nicht voraussetzungslos, sondern bedarf des Angerufen-werdens, damit der Mensch zum Bewusstsein seiner selbst gelange und die Wandlungsprozesse in allen Lebensaltern durchlaufen und dabei in neue Formen des Selbstbewusstseins im Sinne von wechselnden Rollen und Stellungen in der Gesellschaft gerufen werden könne,
- die Antwortfähigkeit des Angerufenen vorauszusetzen: Diese korrespondiert mit der Hörfähigkeit und lässt ihn die Passivität des Angerufen-werdens verlassen, indem er aktiv spricht und sich dabei wandelt, denn

- „... wer spricht, wird abgewandelt ...“¹⁸⁸³,
- „... die Sprache ... ist ... der Weg, auf dem er (der Mensch, UH) sich wandelt.“¹⁸⁸⁴

- als >Denken in Reihen< abzulaufen und Wirklichkeit abzuwandeln: Eine Reihe besteht aus Worten oder Begriffen, die eigenständig - also von >unableitbarer Qualität< - sind und zusammen keine logische, sondern eine >paradoxe Einheit< bilden. Ein solches Reihendenken ist zu verstehen als Weise der Wirklichkeitsbewältigung, wobei die Reihen zusammen die von Sprachdenkern als >Geflecht< bezeichnete Ganzheit der Wirklichkeitsstruktur bilden. *Rosenstock-Huessys* Reihendenken ist somit weder kompatibel mit monistischer Verabsolutierung noch mit dualistischer Gegenüberstellung noch mit einem pluralistischen Nebeneinander vieler Begriffe. Es ging *Rosenstock-Huessy* in seinem grammatischen Denken ja auch nicht um die >Aufhebung< von Gegensätzen, sondern um das Aufzeigen des >Gestaltwandels< in der Wirklichkeit; er wollte zeigen, dass es sich in der Wirklichkeit meist

„... um Lebensformen, um *Metamorphosen* handelt, statt um Gegenbegriffe.“¹⁸⁸⁵

Vor diesem Hintergrund wird die Kritik und Abgrenzung *Rosenstock-Huessys* gegenüber *Bubers* Dialogphilosophie und dessen Lehre von >Ich und Du< darstellbar: Während in *Bubers* Werk die Welten von >Ich und Du< und >Ich und Es< weit auseinander fallen bzw. nebeneinander stehen, wollte *Rosenstock-Huessy* gerade eine solche Dualität von Alternativen mit seinem Ansatz der >Abwandlung< vermeiden:

„Die tiefere Grammatik verbietet die Häresie, entweder vom *Es* oder vom *Du* zu reden.“¹⁸⁸⁶

Darüber hinaus bleiben *Bubers* Aussagen zur Entstehung des >Ich< hinter denen *Rosenstock-Huessys* zurück: In *Bubers* Werk >Ich und Du< finden sich Aussagen, die

¹⁸⁸³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 344

¹⁸⁸⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 155

¹⁸⁸⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 126

¹⁸⁸⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1958, S. 151-152

- die >Du-Ich<-Reihenfolge der Sprachdenker wiedergeben; also von der Priorität des >Du< vor dem >Ich< ausgehen, wenngleich sie nicht aus dem Wechselspiel von Rede und Antwort abgeleitet sind; dazu gehört u. a.

„Der Mensch wird am Du zum Ich.“¹⁸⁸⁷ - „Ich werde am Du ...“¹⁸⁸⁸;

- hinsichtlich der Priorität des >Du< ambivalent sind:

„Das Du begegnet mir von Gnaden – durch Suchen wird es nicht gefunden. Aber daß ich zu ihm das Grundwort spreche, ist Tat meines Wesens, meine Wesenstat.

Das Du begegnet mir. Aber ich trete in die unmittelbare Beziehung zu ihm. So ist die Beziehung Erwähltwerden und Erwählen, Passion und Aktion in einem.“¹⁸⁸⁹

- die >Du-Ich<-Reihenfolge der Sprachdenker umkehren:

„Ich sein und Ich sprechen sind eins.“¹⁸⁹⁰ - „... Ich-wirkend-Du und Du-wirkend-Ich...“¹⁸⁹¹

„... jeder kann Du sprechen und ist dann Ich ...“¹⁸⁹²

Nicht zuletzt weist auch der Titel seines Werkes >Ich und Du< auf die Umkehrung der Reihenfolge bei der >Ich<-Werdung hin und verdeutlicht, dass *Buber* das Ereignis der Begegnung von einer bei und für sich selbst seienden Subjektivität aus beschrieben habe: *Buber* ging nicht von einem Angesprochen-werden - einem >Du<-Genanntwerden - aus, sondern bei ihm spricht das >Ich< das >Grundwort >Ich-Du<, so dass *Casper* in *Bubers* Werk das Schema der Intentionalität aufzeigen konnte: *Buber* beschreibe gerade nicht die sich ereignende Wechselrede, sondern die Haltung in der Begegnung. Wenngleich seinem Werk immer die Absicht zur Überwindung der Intentionalität anzumerken sei, so liege doch gerade in diesem Haltungsschema die intentionale Ausrichtung, die vom Subjekt her denkt.¹⁸⁹³ *Bubers* dialogisches Denken weist demnach folgende markante Unterschiede zum Sprachdenken *Rosenstock-Huessys* auf:

- *Buber* blieb dem intentionalen Schema des alten Denkens verhaftet, denn er setzte nicht auf der wirklich gesprochenen Sprache auf, sondern hat mit dem ursprünglich bei und für sich selbst seienden >Ich< begonnen, das im Grundwort >Ich-Du< in verschiedene Sphären eintreten kann; diese differenzierte *Buber* in sprachgestaltige Beziehungen zwischen Menschen, untersprachliche Beziehungen zur Natur und sprachlose Beziehungen mit geistigen Wesenheiten.
- Ein solches intentionales Haltungsschema ist nicht orientiert am Angesprochen-werden, sondern am Ansprechen. Dies hat zur Folge, dass in *Bubers* Werk sowohl der vokativische

¹⁸⁸⁷ Buber, M., 2006, S. 32

¹⁸⁸⁸ Buber, M., 2006, S. 15

¹⁸⁸⁹ Buber, M., 2006, S. 15

¹⁸⁹⁰ Buber, M., 2006, S. 8

¹⁸⁹¹ Buber, M., 2006, S. 25

¹⁸⁹² Buber, M., 2006, S. 70

¹⁸⁹³ vgl. Casper, B., 2002, S. 280-283

Namensanruf, der den sozialen Prozess initiiert und konstituiert, als auch eine Lehre von den Namen überhaupt nicht vorkommen. Doch gerade die Erkenntnis der Priorität des >Du< vor dem >Ich< aus dem vokativischen Namensanruf heraus setzt

„... alle Erkenntnisse auf dem Gebiet der menschlichen Gemeinschaften gegen alle Naturerkenntnis ab ... (und verdrängt, UH) das Subjekt-Objekt-Dogma aus der Schlüsselstellung ..., welche ihr ...Akademiker ... mehr und mehr eingeräumt haben ...“¹⁸⁹⁴

Das intentionale Haltungsschema führt zur Alternative der Grundworte >Ich-Du< und >Ich-Es<; in dieser Dualität kommt es gar nicht erst zur Abwandlung grammatischer Figuren in der Wirklichkeit, die für das Sprachdenken selbstverständlich sind.

- *Buber* hat deshalb nach *Rosenstock-Huessy* dem traditionellen intentionalen Denken bloß die Sphäre des Grundwortes >Ich-Du< hinzugefügt, so dass sich

„... an der Subjekt-Objekt-Dimension der Herren >Ich< nichts ändert ...“¹⁸⁹⁵

Diese Sphäre reiner Gegenwart setzte *Buber* mit voller menschlicher Wirklichkeit gleich, ohne dabei die geschichtliche Vergangenheit und das Entworfensein in eine durch den Tod begrenzte Zukunft des Menschen zu bedenken, wie es *Rosenstock-Huessys* Sprachdenken geleistet hat.

Rosenstock-Huessy dagegen stellte der starren Dualität der Grundworte *Bubers* den >Wechselstrom aller Formen der Grammatik< entgegen, in dem sich der Mensch in den Intensitäten und Graden seines Sprechens befinde und aus dem sich die >Zeitpunkte, Zeiträume wirklichen Lebens< im Sinne von >Aggregatzuständen< zwanglos ergäben.¹⁸⁹⁶ Er distanzierte sich deutlich von *Buber*, indem er

- dessen Lehre als >Halbheit< bezeichnete und vor der >Häresie dieser Lehre< warnte,
- diesem zwar zugestand, die Sphäre der >Ich und Du<-Beziehung gefunden, dies jedoch mit einer Art >Cartesianischer Maskerade< verbunden zu haben, so dass seine Lehre bloß als Zusatz zum akademischen Denken anzusehen sei:

„Martin Buber ist der Begründer dieser Zusatzlehre zum akademischen Denken. Er hat dort, im akademischen Bereich, auch geringen Widerstand erfahren. Denn beide Welten, *Ich-Es* und *Ich-Du* lassen sich gegenseitig abgrenzen und bleiben nebeneinander begreifbar.“¹⁸⁹⁷

[... UND Rosenzweig: Zwillinge im >Dialog des Lebens<](#)

Bereits 1917 verglich *Rosenstock-Huessy* das Denken seines Freundes *Rosenzweig* und das seiner selbst – also das Denken im Zeichen von Stern und Kreuz – mit dem Bild:

„Wie zwei Planeten mit verschiedenem Licht

¹⁸⁹⁴ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 139

¹⁸⁹⁵ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 139

¹⁸⁹⁶ vgl. Rohrbach, W., 1973, S. S. 131-140

¹⁸⁹⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1958, S. 150

Einhellig ihre Sonnenbahn beschreiben.“¹⁸⁹⁸

Rosenzweigs Denken war keineswegs einseitig abhängig von *Rosenstock-Huessys* Denken; *Rosenstock-Huessy* brachte ihre Kongentialität im Begriff des >Zwillings< zum Ausdruck und sprach noch 1968 von der Partnerschaft mit *Rosenzweig* im >Dialog des Lebens<.

„Franz und ich waren wie Billiardkugeln. Das ist eine ganz eigenartige Sache mit dem Billiard – ein Ball stößt auf einen anderen; verleiht ihm sein Moment und bleibt selbst liegen. So war es auch mit uns. Ich stieß ihn 1917 an – er rollte wie wild auf seiner Bahn los und ich blieb liegen.“¹⁸⁹⁹

Die älteste Urkunde des Sprachdenkens

Insbesondere die Gespräche mit *Rosenzweig* – darunter das bekannte >Leipziger Nachtgespräch< im Sommer 1913 – haben die beiden Denker geprägt. Ihren Erfahrungsaustausch setzten sie während des Ersten Weltkrieges in Briefen fort; von besonderer Bedeutung ist der sogenannte >Sprachbrief< aus dem Jahre 1916;

„... **die älteste Urkunde eines Sprachdenkens** ... (die dem Leser den, UH) ... Weg aus der bisherigen alexandrinischen Grammatik in eine inkarnierende Sprachlehre ...“¹⁹⁰⁰ (Hervorhebung, UH)

eröffnet und damit die alte Sprachphilosophie abwehren wollte. Darin wurde

„... die **Rolle vom Du** aufgestellt, **das dem Ich vorhergeht**, ohne daß das Ich nie zustande käme.“¹⁹⁰¹ (Hervorhebungen, UH)

Letztlich führte dieser Sprachbrief *Rosenstock-Huessy* zur Veröffentlichung seiner >neuen Grammatik<, die 1924 unter dem Titel >Angewandte Seelenkunde< herausgegeben wurde. *Rosenzweig* fand darin zuvor bereits wichtige Anregungen für seinen >Stern der Erlösung<; er bestätigte dies in seinem Aufsatz >Das neue Denken< mit den Worten:

„...doch verdanke ich diese für das Zustandekommen des Buchs (Stern der Erlösung, UH) **entscheidende Beeinflussung** ... **Eugen Rosenstock**, dessen jetzt gedruckte >Angewandte Seelenkunde< mir, als ich zu schreiben begann, schon anderthalb Jahre im ersten Entwurf vorlag.“¹⁹⁰²

Rosenzweigs Suche nach Deutung des Offenbarungsbegriffes

Rosenzweig hatte auf der Grundlage *Cohens* die Bedeutung der Korrelation erkannt im Bedürfen des Anderen und im Ernstnehmen der Zeit; er wusste um die Bedeutung des Hörers und Sprechers – also des >Du< und des >Ich< – neben der Idee und vom >Feuerstrom der Persönlichkeit<, wenn das Sprechen aus innerer Notwendigkeit geschieht¹⁹⁰³.

Rosenstock-Huessys Anstoß zur Klärung des Offenbarungsbegriffes

Im Briefwechsel zwischen *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* kam es 1916 zur ersten inhaltlichen Klärung des Offenbarungsbegriffes: Dabei wurde *Rosenzweig* die systematische

¹⁸⁹⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1968, S. 168

¹⁸⁹⁹ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Zak, A., 1987, S. 51

¹⁹⁰⁰ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 77-78

¹⁹⁰¹ Rosenstock-Huessy, E., 1950, S. 8

¹⁹⁰² Rosenzweig, F., 1937, S. 388

¹⁹⁰³ vgl. Abschnitt 5.3.2

Relevanz der Sprache deutlich; er erkannte, dass die vermeintlich autonome reine Vernunft eine orientierungsbedürftige sei. *Rosenstock-Huessy* hatte ihm den Hinweis gegeben, dass

- der natürliche Verstand zeit- und raumgebunden sei; also nicht gleichzeitig, sondern nacheinander denke, und
- die Sprache diese Zeitlichkeit des Denkens veranschauliche; sie selbst sei das beste Zeugnis für die Zeitlichkeit des Denkens: Wer spreche, kenne ein vorher und ein nachher.

„**Der natürliche Verstand** ... (kennt, UH) vorn und hinten, links und rechts, und **behilft sich** in diesem Geviert **mit einem Netz von Analogien** ...“¹⁹⁰⁴ (Hervorhebungen, UH)

Sprachgebundenes Denken ohne Offenbarung ist orientierungslos

Denken und Sprechen stehen nach *Rosenstock-Huessy* in einem dauernden Wechselverhältnis von Geben und Nehmen zueinander. Deshalb könne auch nicht von einer Autonomie des Denkens gesprochen werden. >Autonomie< komme – eingeschränkt - nur der Zweiheit von Denken und Sprechen zu; aber auch diese >Autonomie< des sprachgebundenen Denkens sei bloß eine orientierungslose. *Rosenstock-Huessy* bezeichnete die Orientierungslosigkeit des natürlichen Verstandes als >Heidentum<; mit diesem Begriff verband er die Vorstellung von dem in sich selbst gefangenen Logos, der sich in seiner Denkweise ahnungslos nur mit den eigenen >Geschöpfen< beschäftige, die sich ihm - weil sie metaphysisch sind – als scheinbar unangreifbar darstellen. Dahinter stehe die >Ohnmacht< des heidnischen Geistes; sie betrüge ihn um den Sinn der Geschichte – die Herrschaft über Raum und Zeit. Doch selbst anerkennen könne der natürliche Verstand seine eigene Relativität und den Verlust seiner Autonomie >als erkennende Mitte< nicht; dazu bedürfe es der Orientierung von außen durch ein festes

„... Oben im **Raum** und ein ebenso festes >ab anno Domini< in der **Zeit** ...“¹⁹⁰⁵ (Hervorhebungen, UH)

Rosenstock-Huessy betonte in seinem Brief an *Rosenzweig*, eine solche Orientierung werde durch Offenbarung gegeben, denn Offenbarung

„... bedeutet den **Anschluß** auch **unseres Bewußtseins an den** über die Erde hinausreichenden Weltund (sic.) **Himmelszusammenhang** ...“¹⁹⁰⁶ (Hervorhebungen, UH).

Er sprach vom >Doppelcharakter der Offenbarung<, der darin bestehe, dass sie dem Sprecher selbst und den Menschen, die der Sprecher vor sich sieht, einen neuen und zugleich einen bestimmten Platz zuweise. Würde dies nicht geschehen, bliebe das Erlebnis eine >Katastrophe<; doch nach einem Erlebnis gebe es eine Richtung - ein Vorwärts und ein Rückwärts: „Offenbarung ist Orientierung ... eine Korrelation mindestens zweier neuer Pole ...“¹⁹⁰⁷

¹⁹⁰⁴ Rosenstock, E., zit. in: Zak, A., 1987, S. 32

¹⁹⁰⁵ Zak, A., 1987, S. 32

¹⁹⁰⁶ Rosenstock-Huessy, zit. in: Zak, A., 1987, S. 32

¹⁹⁰⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 161

Mit diesen Ausführungen hatte *Rosenstock-Huessy* seinem Freund *Rosenzweig* wichtige Anregungen gegeben, die sich später im >Stern der Erlösung< und im Aufsatz >Das neue Denken< wiederfinden sollten.

>Mitweg der Ereignisse< ist die >Methode des Erzählens<

Rosenzweig wandte sich mit seinem Neuen Denken ebenso wie *Rosenstock-Huessy* vehement gegen altes Denken, weil dieses vom wirklich gelebten Leben und wirklich gesprochener Sprache abstrahiere. Insofern kann *Rosenzweigs >Methode des Erzählens<*¹⁹⁰⁸, die „... die erfahrene Wirklichkeit selber ...“¹⁹⁰⁹ erzählend darstellt, durchaus mit *Rosenstock-Huessys >Mitweg der Ereignisse<*¹⁹¹⁰ gleichgesetzt werden.

Wahrheit der Sprachdenker ist persönlich verantwortet

Während *Rosenzweig* das neue Sprachdenken noch als

„... das bescheiden nicht mehr von dem Zeitpunkt abstrahierende Denken ...“

bezeichnete, erhob *Rosenstock-Huessy* es zur „... Wissenschaft von der >Zeit< ...“¹⁹¹¹, die um Wahrheit bemüht sei wie jede andere Wissenschaft auch; allerdings nicht um eine zeitlose, allgemeingültige, objektive Wahrheit wie beim >alte Denken<, sondern der >Wissenschaft von der Zeit< – so betonte *Rosenstock-Huessy* - gehe es um die >persönlich verantwortete Wahrheit<. Dabei handelt es sich nach *Rosenzweig* immer um eine >Wahrheit für jemanden<, denn Wahrheit ist >vielfältige Wahrheit<¹⁹¹²; *Rosenstock-Huessy* formulierte:

„Alle Wahrheit ist symphonisch.“¹⁹¹³

4.3.3.1.2 Zusammenhang: Kreuz der Wirklichkeit als archimedischer Punkt

In den vorausliegenden Abschnitten innerhalb der >Begegnung zwischen den Bäumen< wurde immer wieder die Gegenwärtigkeit in der Begegnung thematisiert, ohne diese inhaltlich näher zu beleuchten; insbesondere dieser Schritt wird mit Hilfe von *Rosenstock-Huessys >Kreuz der Wirklichkeit<* nun nachgeholt: *Rosenstock-Huessy* entwickelte ein Strukturprinzip, um damit die Komplexität menschlicher Gemeinschaftsstrukturen so weit wie möglich formalisieren und aufzeigen zu können; er selbst bezeichnete es als ein >Gebäude auf vier Pfeilern<, das die Ausdehnungsverhältnisse beschreibt, zwischen denen sich menschliches Leben zu entfalten und zu bewähren hat. Dazu ordnete er die bereits oben erwähnten >Reihen des >Geflechts< des Strukturganzen der Wirklichkeit >crucivert< an und bildete damit das Grundmuster seines Strukturgebäudes.

¹⁹⁰⁸ vgl. Rosenzweig, F., 1937, S. 383

¹⁹⁰⁹ Rosenzweig, F., 1937, S. 383

¹⁹¹⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 809

¹⁹¹¹ Rosenstock-Huessy, E., 1950, S. 32

¹⁹¹² vgl. Rosenzweig, F., 1937, S. 395

¹⁹¹³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 322-323



Abbildung 128 - Rosenstock-Huessy: Ganzheit lebendiger Wirklichkeit -

Unerschöpfliche Wirklichkeit: Mensch als Teil des Geflechts

„Dem einen sin Uhl is dem annern sin Nachtigal.“¹⁹¹⁴

Mit diesem Sprichwort wies Rosenstock-Huessy darauf hin, dass es zum Wesen des Wirklichen gehöre, unerschöpflich mannigfaltig und vielseitig zu erscheinen. Doch bei dem bloßen >Eindruck des Beziehungsreichtums< wollte er nicht stehenbleiben; vielmehr ging es ihm darum, die Kräfte der Wirklichkeit anzusprechen und zu bestimmen. Dazu nutzte er das >Kreuz der Wirklichkeit< als >archimedischen Punkt< außerhalb der Buntheit und differenzierte das Innen vom Außen und das Rückwärts vom Vorwärts. Er erkannte, dass eine >vollwirkliche Wirklichkeit< zwei Räumen und zwei Zeiten angehöre, weil der Mensch nicht nur >Gegner der Wirklichkeit< und deren >Schranke und Widerlager< sei, wie es der Subjekt-Objekt-Dualismus suggeriere, sondern Teil der Wirklichkeit, an deren Weiterentwicklung er mitwirke. Nach Rosenstock-Huessy erschließt sich dem Menschen die Wirklichkeit also nicht in bloßer Zweiteilung zwischen Subjekt und Objekt, sondern sie offenbart sich als >mehrräumlich-mehrzeitliches Geschehen<:

„... jede Wirklichkeit gehört ... zwei Räumen und zwei Zeiten an, um vollwirklich zu sein.“¹⁹¹⁵

Beide Zeitkräfte – Vergangenheit und Zukunft – stehen in polarer Spannung; sie sind abhängig voneinander, denn der Mensch muss mit der Vergangenheit immer auch an die Zukunft denken; und indem er der Zukunft gedenkt, scheidet er die Zeit der Vergangenheit

¹⁹¹⁴ Sprichwort; zit. von Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 61

¹⁹¹⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 62

aus. Allerdings sind die Zeitkräfte raumlos, denn der Mensch kann sowohl von Vergangenheit als auch von Zukunft erzählen, ohne dass sie Platz im Raume einnehmen. Es sei – so *Rosenstock-Huessy* – das Wesen der Vergangenheit, räumlich vergangen zu sein, so wie es das Wesen der Zukunft sei, noch nicht im Raum da zu sein:

„Die Zeitkräfte des Wirklichen gehen uns mithin *raumlos doppelzeitlich* auf.“¹⁹¹⁶

Beide Raumkräfte – Innen und Außen – sind wiederum gegen die Zeit gleichgültig. Behauptungen – ob innerlich oder äußerlich – werden von Menschen ernstgenommen und dabei wird ein Doppelraum unterstellt, der das Innen vom Außen trennt.

„Die Raumkräfte des Wirklichen treten mithin als *zeitlos doppelräumliche* Kräfte auf.“¹⁹¹⁷

Allerdings handelt es sich bei diesen Zeiten und Räumen nicht um logische Gegensätze, sondern um eine Abwandlung des Lebens, die nur durch das gemeinschaftliche menschliche Leben zustande kommt. Nur im menschlichen Miteinander - im Gespräch - stehen Menschen in vollwirklicher Gegenwärtigkeit; im Schnittpunkt der Doppelteilung räumlicher Art – also von Innen und Außen sowie zeitlicher Art – also von Ursprungs- und Zugkraft; dabei ist nach *Rosenstock-Huessy* gerade

„... das **>Wegekreuz<** wichtiger als irgendein bestimmter Weg ... Unsere **Freiheit** besteht darin, unausgesetzt neue Zeiten und neue Räume abzuteilen.“¹⁹¹⁸ (Hervorhebungen, UH)

[Wie Wirklichkeit entsteht – oder auch nicht ...](#)

Rosenstock-Huessys Denkansätze zum **>Kreuz der Wirklichkeit<** werden an dieser Stelle erläutert auf der Grundlage der Frage:

„Wie gewinnt ein Name, über den ich plötzlich stolpere, wieder die innere Selbstverständlichkeit und Vertrautheit, mit der ich ihn vor der Stockung handhabte ...?“¹⁹¹⁹

[Theorie lässt keine Wirklichkeit zu](#)

Theoretisch lässt sich eine solche Selbstverständlichkeit und Vertrautheit nicht erreichen: Alle Theorie sei **>augenbesessen<** und lasse keine Wirklichkeit zu. Auch wenn ein Mensch seine leiblichen Augen geschlossen halte, kann er sich immer noch etwas vor das **>innere Auge<** stellen; es sich **>innerlich vorstellen<**: Und bei dieser innerlichen Vorstellung zeigt sich die Sache viel deutlicher als dem bloß körperlichen Sinneswerkzeug; der Mensch kann die Sache nun genau **>betrachten<** und die bei einer solchen **>Schau<** gewonnene **>theoretische Einsicht<** bestimmt von nun an sein Handeln, denn

„Was man innen erfaßt hat, kann man nach außen wenden und in dieser Wendung siegreich der Außenwelt die innere Theorie aufprägen.“¹⁹²⁰

¹⁹¹⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 63

¹⁹¹⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 63

¹⁹¹⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 22

¹⁹¹⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 25

Doch die Augen – ob innen oder außen – können trotz aller Einsichten niemals denjenigen sehen, der da sieht und den Hintergrund der Sehkraft und des Bewusstseins bildet.

Wirkung der Wirklichkeit lässt Menschen sprechen

Der Hintergrund des wirklichen Menschen besteht aus all dem, was mit ihm in Liebe oder durch Leidenschaften anderer verbunden ist:

„Das liebe Ich, das geliebte Du, der verhaßte Er, die gefürchtete Sie usw.“¹⁹²¹

Diese Verbindungen sind niemals über Theorien zu fassen; sie sind nicht sichtbar, sondern werden im Menschen laut: Sie tönen in ihm, üben Macht aus über ihn und sprechen aus ihm:

- Die erste Wirkung solcher Wirklichkeit auf den Menschen besteht darin, dass sie ihn zum Sprechen bringen; der Sprecher ist ein Teil ihrer Wirkung.
- In der daran anschließenden Besinnung bleibt davon ein Name übrig.

„**Der Name ... ist der Strohalm, an den sich das ertrinkende Leben klammert**, damit ich es rette, damit ich es mir ... ins Gedächtnis zurückrufen kann. ... Über die Brücke des Namens treten die Mächte des geschichtlichen Lebens in mein Bewußtsein ...“¹⁹²² (Hervorhebung, UH)

Gesetze vollständiger Vergegenwärtigung

Die zentrale Aufgabe erkannte *Rosenstock-Huessy* darin, die menschliche Gesellschaft zu vergegenwärtigen, denn die Vergegenwärtigung sei die Voraussetzung aller Abstraktionen und Begrifflichkeiten; sie benenne Zustände und Begebenheiten des Lebens nach Namen, Art, Ort, Ursprung und Datum, und Dinge beim wirklichen Namen, während sie vorher nur der Unwirklichkeit angehörten.

Das Subjekt ist kein Mensch und Begriffe sind tot

Der wirkliche Name klingt im Menschen nach und der Mensch sinnt ihm nach, weil eine Macht vorhanden war, die ihn beherrschte und ihn erfüllte; eine Macht, die so stark in ihm wirkte, dass er davon reden musste. Diese dem Menschen entgegentretende Wirklichkeit lässt sich niemals durch abstrakte Begriffe erfassen, denn sie kennt keine Kausalität, kein >wenn – dann<; vielmehr muss der Mensch das Leben zunächst vergegenwärtigen, bevor er daraus Erkenntnisse ableiten kann. Der wesentliche Unterschied zwischen bloßer Naturerkenntnis und Wirklichkeitserfahrung besteht darin, dass

- Wirklichkeit von einem Menschen >mit ganzem Herzen und ganzem Vermögen< erfahren und getragen werde, während
- theoretische Begriffe und materielle Dinge bloß objektiv und gegenständlich von einem Subjekt wahrgenommen und begriffen würden.

¹⁹²⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 26

¹⁹²¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 27

¹⁹²² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 27-28

Doch ein Subjekt ist kein Mensch! Deshalb gilt es nach *Rosenstock-Huessy* zu beachten, wie die Erkenntnis auf den Menschen wirkt; wie dieser Mensch zu diesen Erkenntnissen steht. Denn dieser Bestandteil des >Wie< fließt in sein Verstehen mit ein. Es ist erforderlich, sich die Abhängigkeit von diesen Mächten einzugestehen, weil sie Teil des menschlichen Wesens sind. Nur eine lebendige Wirklichkeit wirke glaubhaft, während Sachlichkeit bloß ein unkontrollierbarer Schein sei. Lebendige Wirklichkeit beinhalte jenen >überwältigten< Anteil, durch den Wirklichkeit in Menschen hineinreicht und dem anderen Teil überhaupt erst Glaubwürdigkeit der echten Erkenntniskraft verleiht; wirkliche Erkenntniskraft kann nur

„... aus dem Munde von jemandem stammen, der >überwältigt<, also **Träger oder Gefäß jener Gewalt** heißen darf. Diese Überwältigung erst verleiht den anderen Tonarten den **Klang der Wirklichkeit**.“¹⁹²³
(Hervorhebungen, UH)

Vergegenwärtigung: Kräfte menschlichen Geistes vernehmen

Die Elemente der Vergegenwärtigung sind der Name, die Eigenart, der Ort und der Ursprung:
Elemente der Vergegenwärtigung: Name, Art, Ort und Ursprung

„Den **Namen** wissen oder hören wir als erstes. Danach äußert sich die ... **Eigenart** in den eigenen Äußerungen des Namensträgers über sich selbst, im Selbstzeugnis. Drittens wird uns nur die Wirklichkeit vertraut, deren **Platz in der Außenwelt** nachgewiesen wird. Das vierte aber ist die Genealogie, die Abstammung oder ... >der Ursprung<, der bei jeder Wirklichkeit erfragt wird.“¹⁹²⁴

Allerdings erzählt jede Geschichte und jedes Märchen von Namen, Eigenarten und Orten, ohne dass dabei entschieden werden könne, ob der Erzähler nun phantasiere oder berichte, dichte oder forsche. Deshalb habe z. B. Geschichtswissenschaft einen >Ursprung< hinzugenommen, weil zur Wissenschaft die >Nachprüfbarkeit< gehöre; doch – so betonte *Rosenstock-Huessy* – das Lügen habe dadurch nicht aufgehört und die Historiker würden mit lügen oder in der Quelle steckenbleiben ...

Stunde der Erzählens: Wirkkräfte menschlichen Geistes erleben

Deshalb verfolgte *Rosenstock-Huessy* einen anderen Ansatz: Die alles entscheidende Frage, die Erzählen kontrollierbar macht, besteht in der Frage nach der Stunde, in der erzählt wird:

„**Der Erzähler erzählt anders, ob** er am Grabe **oder** noch vor der Verwirklichung **oder** einfach in Gegenwart dessen spricht, von dem er erzählt.“¹⁹²⁵

Auf den Sprechenden zu hören bedeutet, verschiedene Tonarten zu vernehmen und die Macht, die dabei im Menschen wirkt, zu erleben:

- Die verschiedenen Tonarten ergeben sich aus den vier verschiedenen Gedankenbahnen bzw. Betrachtungsweisen, die ein geschichtlicher Name durchlaufen muss, bevor er das menschliche Bewusstsein wieder mit Macht erfüllen kann und ihn aufhorchen lässt; sie

¹⁹²³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 32

¹⁹²⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 28-29

¹⁹²⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 30

enthüllen räumlich das Innen des Trägers und das Außen seiner Natur, sowie zeitlich nach rückwärts seinen Ursprung und nach vorwärts seine Notwendigkeit.

- Die Macht, die dabei in den Menschen wirkt und laut wird, lässt sich weder theoretisch noch geistig-vorstellend hervorbringen, sondern entsteht aus der Wirkung verschiedener Kräfte des menschlichen Geistes; dazu gehören das zwiespältige Selbstbewusstsein, die ordnende und systematisierende Anschauung, das Taktgefühl gegenüber der Geschichte und die eigene Verantwortung gegenüber der Zukunft.

Denken von Wirklichkeit setzt Vergegenwärtigung voraus

„**Vergegenwärtigung** ist also die **Voraussetzung all unserer Gedanken über die Wirklichkeit**. Vorher sind wir eben in der Unwirklichkeit.“¹⁹²⁶

Rosenstock-Huessy betonte, die wissenschaftliche Aufgabe bestehe deshalb nicht vorrangig im Definieren, sondern darin, sich mit dem Vergegenwärtigen zu befassen. Sein Ziel sah er darin, die Gesetze einer vollständigen Vergegenwärtigung festzuhalten. Dabei demonstrierte er die Abstrakta >Raum< und >Zeit<, indem er ein nacherfahrungsfähiges Bezugssystem entwickelte, das wirkliche Räume und Zeiten der individuellen Erfahrung zugänglich macht.

Vertrautheit von Namen: Erhaltung gemeinsamen menschlichen Lebens

Rosenstock-Huessy beantwortete die Ausgangsfrage, wie ein Name, über den ein Mensch plötzlich stolpere, die innere Selbstverständlichkeit und Vertrautheit zurückgewinnen könne, in >cruziverter< Weise:

„**Diesen Namen**, der aufgehört hat, selbstverständlich zu wirken, bewahrt das Gedächtnis. Sonst würden wir sprachlos.

- Sein Leben findet sich wieder im **Selbstbewußtsein** seiner Träger, die *reflektierend* sich spalten.
- Einordnen in die **Außenwelt** kann ihn der *vergegenständlichende* Blick, der ihn objektiviert, Ding unter Dingen.
- Seinen **Ursprung** ertastet das im Zusammenhang bleibende *Miterleben*, das er gebietet.
- Die **künftige Wirkung** wird von der persönlichen Mitwirkung abhängen, der *Zustimmung*, auf die es ankommt.“¹⁹²⁷ (Strukturierung & Hervorhebungen, UH)

Kreuz der Wirklichkeit: Die wirkende Lebensmacht erschließen

„Jedes Thema verlangt seine eigene Methode. Man kann die Äpfel in einem Korbe nicht dadurch zählen, daß man sie anspricht; man muß sie zählen. **Die Menschen** aber kann man nicht erkennen, indem man sie zählt; **man muß sie anerkennen**.“¹⁹²⁸ (Hervorhebungen, UH)

Rosenstock-Huessy stellte heraus, dass unser gemeinsames Leben im >Kreuz der Wirklichkeit< aus den >Banden des Todes< befreit werde: Während alles ganz Bekannte

¹⁹²⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 28

¹⁹²⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 31

¹⁹²⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 20

theoretisch gleichgültig und somit tot ist, lässt sich im >Kreuz der Wirklichkeit< die >wirkende Lebensmacht< erschließen. Dabei bestand die Hauptintention *Rosenstock-Huessy* darin, die >Abstrakta Raum und Zeit< durch ein Bezugssystem zu ersetzen, das konkret und nacherfahrbar die wirklichen Räume und Zeiten der individuellen Erfahrung zugänglich macht und menschliches Problembewusstsein schärft, um so der Wiederholung von Fehlern zuvorzukommen. Das Kreuz stellt dabei das Grundmuster der komplexen Wirklichkeit dar und ermöglicht einen Zugang zur Vielheit über die vierfältigen Reflexionsräume - von innen, außen, rückwärts und vorwärts. Dabei sah er das Wegkreuz immer wichtiger an als irgendeinen bestimmter Weg, denn es ermögliche die Umkehr von falschen Wegen; und gerade dazu wollte *Rosenstock-Huessy* die Menschen ermutigen: Sie sollen ihre Freiheit über Räume und Zeiten wieder gewinnen durch seine

„... Lehre von den Wegen und Vorgängen der wirklichen und uns deshalb eben nur teilweise erkennbaren Menschen. **Wer ganz bekannt wäre, hätte aufgehört zu wirken; er wäre daher unwirklich geworden.**“¹⁹²⁹ (Hervorhebung, UH)

[Im Geflecht der Zeiten und Räume: >Abwandlung des Lebens<](#)

Das >Kreuz der Wirklichkeit< stellt den Vorgang selbst dar, in dem Menschen miteinander sind; es betrifft den Vorgang der Gruppenbildung und –erhaltung. Anstatt dass jeder einzelne Mensch seine eigene Mitte bilde, finden sich Menschen zusammen; dies geschieht, indem sie aus der Mitte des Kreuzes heraus in Doppelraum und in Doppelzeit gegensätzlich und widerspruchsvoll miteinander leben. Dabei steht kein Mensch allein im Mittelpunkt, sondern er >durchwandelt< den Mittelpunkt; er durchschreitet ihn immer dann, wenn er sich wandelt, denn das Kreuz erlaubt jeder Kraft, in ihr Gegenteil umzuschlagen.

„Die Kreuzesmitte dringt ... in jedes Mitgliedes Herz und deshalb kann von diesem Herzen die Gruppe mit vertreten werden. ... **Des einzelnen Menschen Herz ist also exzentrisch zu ihm selbst.**“¹⁹³⁰ (Hervorhebung, UH)

Allerdings ist dieses >Kreuz der Wirklichkeit< nicht im Sinne eines geometrischen Schemas zu verstehen; Zeiten und Räume sind keine logischen Gegensätze, sondern >Abwandlung des Lebens<, die nur aufgrund des menschlichen Miteinanders zustande kommt.

[Erfahrung: >Durchfahrten der Wirklichkeit< in vier Haltungen](#)

Bei der Zerteilung der Wirklichkeit in Raum und Zeit handelt es sich um bloße Abstraktionen. Deshalb wurde von *Rosenstock-Huessy* nicht bloß die Anzahl verdoppelt – denn auch der

¹⁹²⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 9

¹⁹³⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 327

Doppelraum und die Doppelzeit würden ja bloß im Rahmen eines schematischen Gedankens verharren – sondern *Rosenstock-Huessy* stellte die These auf:

„Zwischen den Zeiten und den Räumen besteht eine **lebendige Abwandlung** ...“¹⁹³¹ (Hervorhebung, UH)

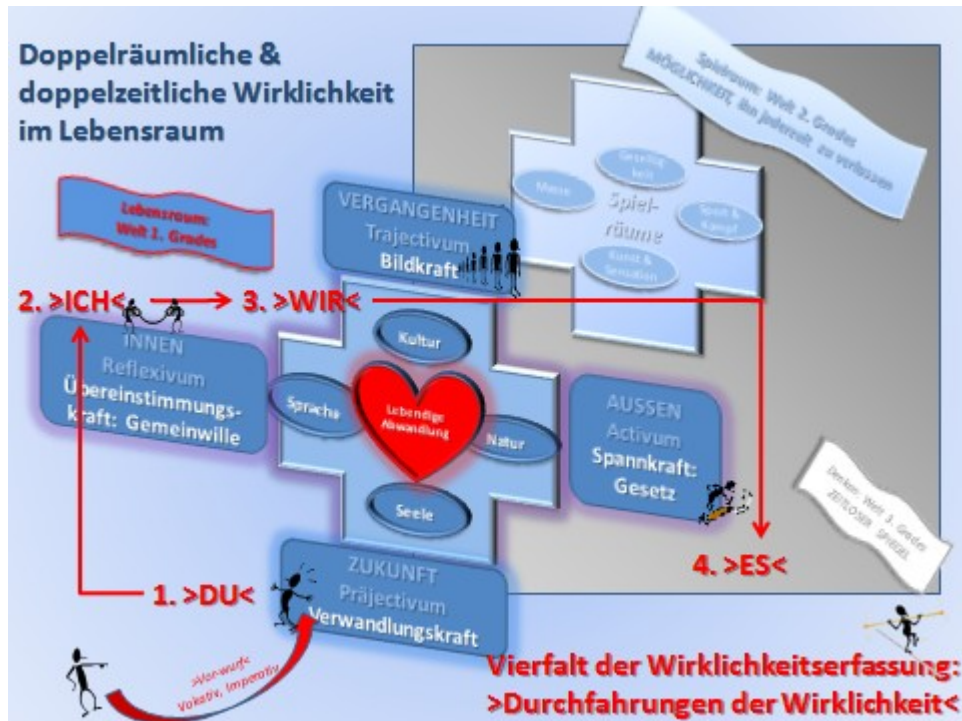


Abbildung 129 - Rosenstock-Huessy: Vierfalt der Wirklichkeitserfassung -

Mit dieser These löste er sich aus der Erstarrung einer bloß logischen Schematik und widmete sich den Erfahrungen, die er auch als >Durchfahrten der Wirklichkeit< bezeichnete:

„Die Durchfahrstationen nennen wir abwechselnd *Zukunft, Innen, Vergangenheit, Außen* und begegnen jeder Kraft in einer anderen Grundhaltung.“¹⁹³²

- Die erste Zeit (Zukunft, Präjekt) wird abgelöst durch
- den ersten Raum (Innen, Subjekt im Reflexivum);
- darauf folgt die zweite Zeit (Vergangenheit, Trajekt) und
- zuletzt öffnet sich der zweite Raum (Außen, Objekt).

Diese vier Durchfahrstationen sind allerdings nur in menschlicher Gemeinschaft durchfahrbar – im Miteinander -, denn sie sind Resultate sprachlicher Verbindungen zwischen Sprecher und Hörer. Dagegen ist die Raumzeit der Physik - zuvor bereits als bloße Abstraktion bezeichnet - nur die letzte aller vier möglichen Erfahrungen;

„... sie ist die Erfahrung des Toten, Abgeschlossenen und Vergangenen, Fertigen und Erledigten: Einer endlichen, wiederholbaren, endgültigen Natur.“¹⁹³³

¹⁹³¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 328

¹⁹³² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 328

¹⁹³³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 329

Vorbedingungen der Naturerfahrung: Drei Eigenschaften ...

„Damit Homer Naturschauspiele objektiv beschreiben konnte, mußte er die **drei Eigenschaften** haben, Homer zu heißen, zu singen und Grieche zu sein.“¹⁹³⁴

Rosenstock-Huessy betonte, einer solchen Erfahrung von Außenwelt, der Erfahrung eines Objektes endgültiger Natur, sind drei andere Erfahrungen vorgelagert:

- Alles beginnt mit der ersten Zeit; einem >Vor-wurf< - dem Befehl, Gebot, Geheiß, Imperativ: Der namentliche Anruf des Menschen ruft ihn in die Zukunft und macht ihn überhaupt erst zum Menschen. Mit der *ersten* Zeiterfahrung, der präjektiven Zeit, nimmt der Wandel seinen Anfang; beispielhaft stehen dafür Befehle wie

„>Es werde Licht<, >Raube das Feuer<, ... >Es soll Wissenschaft geben<, >Es soll die Nation geben< ...“¹⁹³⁵,

die von *Heidegger* und *Sartre* auch als >Vor-wurf< des Schöpfers bezeichnet wurden, um die Zeit des Ursprungs zu kennzeichnen. Dieser Ruf in die erste Zeit unterwirft den Angerufenen gebieterisch und zieht dann drei andere Akte nach sich:

- Darauf folgt der erste Raum; die subjektive Gemeinschaft – der Innenraum – in den der Mensch durch Forschung und Künste hineinversetzt wird. Hier offenbart sich dem Einzelnen die Welt; hier wird alles subjektiv verklärt.
- Daran schließt sich die zweite Zeit an; die Kultur, eine geschichtliche Zeit geehrter Vergangenheit – also die alte Zeit – die Haltung des Trajektivs.
- Erst nach Durchwandeln dieser drei Haltungen im >Kreuz der Wirklichkeit< ist dem Menschen überhaupt Naturerfahrung und Naturerkenntnis im Außenraum – im zweiten Raum – dem Activum – möglich, denn

„Natur kann nur der erfahren, der schon geborgen im Schoß seiner geschichtlichen Gemeinschaft ruhig seines eigenen Namens gewiß geworden ist.“¹⁹³⁶

Wenngleich sich hier dieses >Durchfahren der Wirklichkeit< in vier Stationen als ein geordnetes Nacheinander darstellt, so sind doch die vier Haltungen immer gleichzeitig und überall >am Werke<: Unaufhörlich werden Menschen gerufen, offenbaren sie, repräsentieren sie Kultur und stehen sie der Natur gegenüber, denn was

„... nacheinander eintritt, muß gleichzeitig werden. ... wir werden ins Leben gerufen, uns enthüllt sich sein Wesen, wir verkörpern seine Formen und zerschlagen sie wieder, in **unaufhörlicher Durchflechtung zeitlicher und räumlicher Haltungen** ...“¹⁹³⁷ (Hervorhebung, UH)

¹⁹³⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 329

¹⁹³⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 330

¹⁹³⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 329

¹⁹³⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 330

Schein- und Wirklichkeitsräume: Welten unterschiedlicher Grade

Der Zugang zur Wirklichkeit wird in diesem Abschnitt näher erläutert, indem die vierfältigen Erfahrungsräume verbunden werden mit menschlichen Denk-, Spiel- und Lebensräumen:

>Zwei-felndes< Selbstbewusstsein: Widerspiel der Richtungen

„... unser Bewußtsein, >zwei-felnd< wie es ist, **entzweit uns** mit uns selbst dialektisch. Es gibt **Möglichkeiten** frei.“¹⁹³⁸ (Hervorhebungen, UH)

Jede daran anschließende Entscheidung betont eine Seite, während das Wissen der anderen Seite immer bleibt. Insofern stellt sich das innere Leben eines Menschen als >Widerspiel von Richtungen< dar, hinter denen Beziehungen im Sinne von >Kraftlinien< wirken, in die Menschen im Verlaufe ihres Lebens verstrickt werden. Solche Kraftlinien sind >sinngabende Elemente< in Lebensvorgängen, also Kräfte oder Gewalten, die dem Leben Inhalt geben. Diese Gewalten der Sinngabe – z. B. Mut, Gehorsam, Geltungstrieb etc. >konstituieren jedes wirkliche Menschentum<, während bloße Möglichkeiten (formale Potenzen) in Maß und Bedeutung für die Wirklichkeit zunächst unbestimmt bleiben.

Menschliche Wirkungsräume: Leben oder Spiel

Rosenstock-Huessy hat menschliche Wirkräume differenziert nach Spiel- und Lebensräumen: In Lebensräumen vollzieht sich der >Ernst des Lebens<, in Spielräumen hingegen spielt sich das >Unwirkliche< ab; in ihnen werden >Scheinbilder der Wirklichkeit< verkörpert, die der Reflexion, der Erholung, Erleichterung und Erneuerung des Menschen dienen und damit Lebensräume ergänzen. Aus Spielräumen kann der Mensch – anders als aus Lebensräumen - jederzeit wieder heraustreten. Beide Formen menschlicher Wirkungsräume - Leben und Spiel

- sind grundgelegt in den zuvor dargestellten Erfahrungsrichtungen der >vierfältigen Wirklichkeit<, die Rosenstock-Huessy auch als >doppelräumlich und doppelzeitlich< bezeichnete: Die doppelräumliche Dimension besteht aus Innen- und Außenraum, die doppelzeitliche Dimension steht im Spannungsbogen von Vergangenheit und Zukunft,
- sind verbunden in ihren vier Erfahrungsrichtungen und deren >Strukturierungspotential<, das sich in vier verschiedenen Weisen von Gestaltungsdynamik äußert: Innen- und Außenraum stehen für Übereinstimmungskraft und Spannkraft, Vergangenheit und Zukunft für Bildkraft und Verwandlungskraft.
- treffen zusammen mit ihren Achsen im >Kreuz der Wirklichkeit<; von hier aus entfaltet sich das komplexe Wirklichkeitsbild eines Menschen.

¹⁹³⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 33

Parallelwelt: Denken ist zeitlos

Im Denken werden die Wirkungsräume des Lebens und des Spiels bloß gespiegelt; deshalb bezeichnete Rosenstock-Huessy diese Welt als Welt dritten Grades. Sie ist kein Wirkungsraum, denn sie baut sich zeitlos und parallel zu den beiden o. g. Wirkungsräumen des Lebens und des Spiels auf.

Nachfolgendes Schema veranschaulicht das komplexe Zusammenwirken der Erfahrungsrichtungen bei der Ausbildung von Gestaltungsdynamik in den Wirkungsräumen:

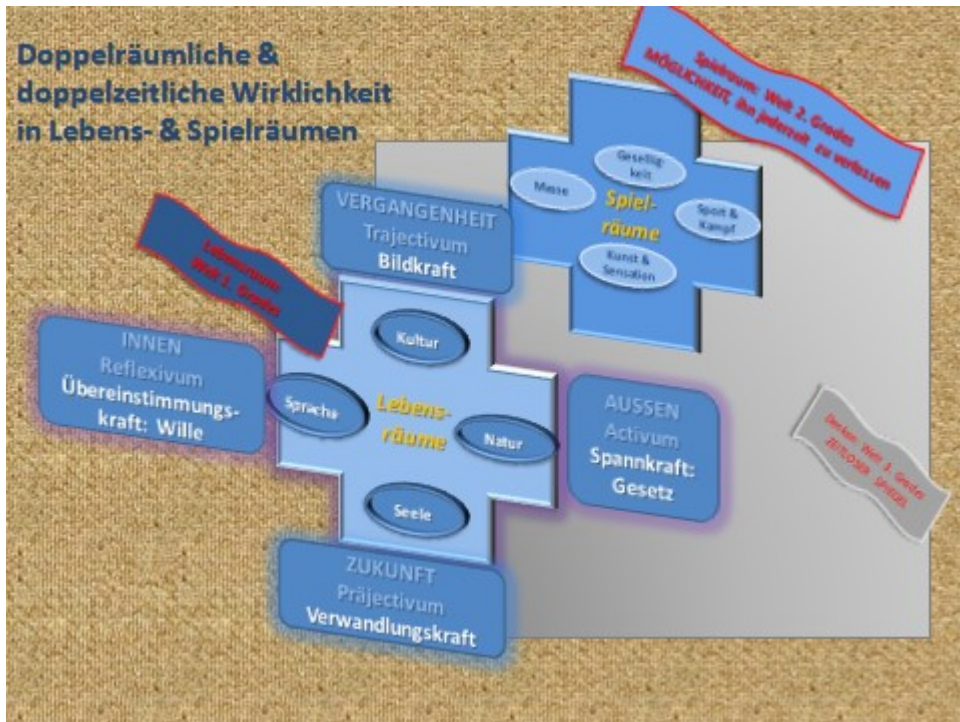


Abbildung 130 - Rosenstock-Huessy: Im Kreuz der Wirklichkeit -

Problem: Ungleichgewicht im Kreuz der Wirklichkeit

Rosenstock-Huessys Intention bestand darin, sich der sozialen Wirklichkeit in kultureller, räumlicher und zeitlicher Komplexität bewusst zu werden:

Identitätsverlust: Folge eines Entfremdungsvorganges

In Folge zunehmender Welt- und Raumbeherrschung des >geometrischen Jahrtausends< nahm das abstrakte und experimentelle Denken zu; Wissenschaften wurden immer weiter ausdifferenziert und dadurch Menschen in einen Entfremdungsvorgang geführt, dessen Folge sich im >Kreuz der Wirklichkeit< ablesen lässt: Dort herrscht ein Ungleichgewicht, das die Menschen nunmehr an Identitätsverlust und Verräumlichung leiden lässt, weil nicht mehr jeder Pol des Achsenkreuzes seine Bedeutung im menschlichen Zusammenleben findet. Deshalb sei - so Rosenstock-Huessy - jeder einzelne Mensch aufgefordert, seine Daseinserfahrungen in diesem Kontext zu prüfen und zu verwirklichen.

Lösung: Ordnen der in uns >hineinerschaffenen Wirklichkeit<

Rosenstock-Huessy untersuchte das Leben als soziologischen Tatbestand:

„Die Geisteswissenschaft trachtet irgendeiner als klassisch überlieferten Ordnung des Geistes nach, der Naturforscher vermisst (und ermisst daher) die volle Gegenwart der äußeren Natur. ... Der Soziologe ermisst die wirklichen Kräfte, mit denen wir Menschen geschaffen sind.“¹⁹³⁹

Dabei darf der Soziologe nicht – wie die Geisteswissenschaft – nach überliefertem Geisteserbe fragen und auch nicht – wie die Naturwissenschaft – nach der von außen uns gegebenen Natur; vielmehr muss der Soziologe nach der Ordnung der in die Menschen >hineinerschaffenen Wirklichkeit< fragen. Deshalb differenzierte Rosenstock-Huessy das Leben nach vier verschiedenen Perspektiven, die zusammen das abbilden, was wirklich ist, die sich aber niemals zu einer einzigen Perspektive verdichten lassen: Vergegenwärtigung der Wirklichkeit ist nicht eine Perspektive. Während ein Naturforscher die Wirklichkeit in einen dreidimensionalen Raum und die astronomische Zeit zerlege, betonte Rosenstock-Huessy, dass ein soziologischer Tatbestand immer mehrere Zeiten und Räume erfülle:

„Nur eine >menschliche< (auf Vergegenwärtigung beruhende, UH) Wissenschaft hat Aussicht darauf, jene geistige Lücke auszufüllen, die ... in ganz Europa, auf dem Erdenrund entstanden ist.“¹⁹⁴⁰

Soziologische Tatbestände

➤ wirken lebendig sowohl im Innen- (Reflexivum) als auch im Außenraum (Activum); dies erzwingt eine Mitgliedschaft mit der Wirklichkeit. Nur der Mitlebende sei in der Lage, Innen und Außen zu trennen und so schütze eine solche Trennung vor Theorie, Abstraktion, Unbestimmtheit der Deduktion und Willkür der Induktion.

„**Beteiligung und Mitleidenschaft** ... ist der entscheidende Schritt zur Vergegenwärtigung dessen, was fehlt. Erst hinter diesem Mitleben her eröffnen sich auch Erkenntnisse.“¹⁹⁴¹ (Hervorhebung, UH),

➤ erzwingen Rückwärts- und Vorwärtsdenken, denn sie sind in der Vergangenheit (Trajectivum) verwurzelt und reichen in die Zukunft (Präjectivum) hinein. Indem der Mensch seinen geschichtlichen Ort benennt, entscheidet er, was für ihn vergangen und erledigt und was für ihn noch zukünftiges Bedürfnis ist. Damit tritt Gegenwärtigkeit ein und stellt sicher, dass in Forschungsinhalten Zeitlichkeit und Relativität Beachtung finde.

„Sie sind mit der Zeit und in der Zeit erst entstanden und vergehen mit der Zeit. **Die Wirklichkeit, in der wir Menschen leben, ist eine vorübergehende.**“¹⁹⁴² (Hervorhebung, UH)

Nach Rosenstock-Huessy ist alle Soziologie nur als mehrstimmige Erkenntnis möglich, ebenso wie sich Wahrheit für Menschen immer vierstimmig zusammensetzt: Der Mensch vernimmt im Innenraum die Stimme der inneren Wahrheit, des Selbstbewusstseins, im Außenraum die

¹⁹³⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 55

¹⁹⁴⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 53

¹⁹⁴¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 53

¹⁹⁴² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 56

Stimme der äußeren Wahrheit, die der Bewährung, rückwärtsgerichtet die Stimme der Vorwelt und vorwärtsgerichtet die Stimme der Nachwelt und damit der Verantwortung. Letztlich bestand *Rosenstock-Huessys* Ziel darin, in soziologischen Tatbeständen Raum und Zeit als Abstrakta zu entkräften und stattdessen menschliche Wirkungsräume aufzuzeigen: Lebensräume, in denen sich der Ernst des Lebens vollzieht, und Spielräume, die raum-zeitlich unbestimmter als >Spiegel des Unwirklichen< dienen und Lebensräume ergänzen, indem sie mit verkörperten Scheinbildern der Wirklichkeit den Menschen Erholung, Erleichterung, Erneuerung, Reflexion und spielerische Sozialisation ermöglichen.

„Beim Spiel läßt sich mit Räumen und Zeiten schalten und walten, im Ernstfall nicht.“¹⁹⁴³

Für *Rosenstock-Huessy* befinden sich die meisten Lebensvorgänge zwischen dem reinen Spiel und dem reinen Ernst; das Leben werde also von beiden Extremen her durchdrungen. Im nachfolgenden Teil sollen die menschlichen Wirkungsräume des Lebens und des Spiels aufgezeigt werden, damit dann ein klärender Blick auf die zeitlose >Welt dritten Grades< - die Welt des bloßen Denkens - geworfen werden kann, denn mit dieser >Denkwelt< ist die Problematik der Entfremdung und des Identitätsverlustes verbunden.

4.3.3.1.3 Verhalten: Menschen sind berufene Träger der Wirklichkeit

„Spielen und Denken finden in einer Freizeit statt.“¹⁹⁴⁴

Rosenstock-Huessy grenzte die >ernste< Wirklichkeit – die Welt ersten Grades - gegen die Wirklichkeit der Scheinwelt (Spielraum) und gegen die Welt des bloß zeitlosen Denkens dadurch ab, dass diese Welten zweiten und dritten Grades >zeitlich nebenan< in einer zweiten Zeit willkürlich anberaumt oder abgesetzt werden könnten. An diesem Kriterium – also der Frage, ob der Mensch frei sei, das Spiel zu tun oder zu lassen - machte *Rosenstock-Huessy* fest, ob für einen Menschen etwas Spiel sei oder nicht, denn:

„Wer spielen *muß*, der spielt nicht mehr.“¹⁹⁴⁵

Und ebenso wie dem Spiel, so müsse der Mensch auch seinen zeitlosen Gedanken Einhalt gebieten können, andernfalls würde er krank. Auf der >Waage des Lebens< jedoch – so betonte *Rosenstock-Huessy* - befinden sich Spiel und Ernst keineswegs im Gleichgewicht: Während Spielen und Denken angenehm und fruchtlos sei, weil dabei versucht werde, die Not und das Leiden, Unrecht und Niedertracht auszuklammern, indem die Denker

„... aus Geburtswehen ... bloße Ursachen, aus dem Tod die Entwicklung (machten, UH)...“¹⁹⁴⁶,

sei nur das wahr, was fruchtbar ist: Das Leben.

¹⁹⁴³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 65

¹⁹⁴⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 64

¹⁹⁴⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 64

¹⁹⁴⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 66

Lebensraum: >Ernst<e Wirklichkeit< - Welt ersten Grades

Die vierfältige Wirklichkeit im >Ernst des Lebens< richtete *Rosenstock-Huessy* hinsichtlich der doppelräumlichen und doppelzeitlichen Dimensionen aus: Dem

- räumlichen Spannungsbogen zwischen dem
 - Innenraum mit der Dynamik der Übereinstimmungskraft ordnete er das Phänomen der Sprache zu und
 - Außenraum mit der Dynamik der Spannkraft ordnete er das Phänomen Natur zu,
- zeitlichen Spannungsbogen zwischen der
 - Vergangenheit mit der Dynamik der Bildkraft ordnete er das Phänomen Kultur zu und
 - Zukunft mit der Dynamik der Verwandlungskraft ordnete er das Phänomen Seele zu.

In den vier nachfolgenden Abschnitten werden die von *Rosenstock-Huessy* in den Lebensräumen aufgezeigten vier Phänomene zunächst in kurzer Form vorgestellt.

Activum: Natur

„Wir Menschen sind die berufenen Träger der ganzen Wirklichkeit. Wir allein und wir alle sind es.“¹⁹⁴⁷

Menschen: Träger der Wirklichkeit in voller Gegenwärtigkeit

Allein Menschen sind in der Lage, volle Gegenwärtigkeit zu erfahren, denn sie allein stehen im Schnittpunkt des >Kreuzes< aus Wille und Gesetz sowie Bild und Verwandlung. Die menschliche Gattung wirkt in jedem ihrer einzelnen Glieder, indem sie Mut und Stärke, Schönheit und Würde auf sie ausstrahlt; zusammengenommen ergeben sie den geschlechtlichen Charakter der Gattung. Aber – so *Rosenstock-Huessy* - nur wer >ja und nein, bitte und danke< sprechen könne, sei des ganzen Menschen innegeworden; ihm

„...dehnen sich die fernsten **Zeiten und** äußersten **Räume des Menschengeschlechts** ... Aber damit ist er schon **nicht mehr äußere Natur**.“¹⁹⁴⁸ (Hervorhebungen, UH)

Und deshalb seien allein Menschen Träger der Wirklichkeit.

Zwang: Bedingungen des Schicksals

„Die Ordnung nach **Außen** ist eine andere als die des Innen. Sie beruht auf **Zwang**, nicht auf dem Willen.“¹⁹⁴⁹ (Hervorhebungen, UH)

Für den realen Außenraum ist die Spannkraft charakteristisch; sie wird verstanden als

„... Inbegriff der Widerstände, die eine Wirklichkeit erregt und auf sich zieht und aushält ...“¹⁹⁵⁰

und beruht auf Zwang. Es geht dabei um den Lebens- und Fortpflanzungskampf zwischen der Gattung Mensch und den Naturgesetzen, um den Zwang des von außen uns befallenden

¹⁹⁴⁷ Rosenstock, E., 2008/2009, S. 135

¹⁹⁴⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S.146

¹⁹⁴⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 85

¹⁹⁵⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 84

Naturzustandes, der dem einzelnen Menschen seine Rolle im Ganzen zuweist. Nach *Rosenstock-Huussy* sei jeder Versuch, diesen Zwang und menschliche Freiheit – also Schicksalsmacht und Willensmacht – auseinander abzuleiten oder ineinander aufzulösen, mit der Quadratur des Kreises zu vergleichen; sie polar gegeneinander zu stellen sei gleichzusetzen mit der Zerstörung der Wirklichkeit, denn was bekämpft wird, das bindet Kräfte und legt menschliche Möglichkeiten einseitig fest.

„Die Wirklichkeit ist ein Gefängnis, das uns zu seinen Gefangenen herausbildet und heraushämmert. Die Erde ist unser Schicksal.“¹⁹⁵¹

Die Besonderheit des Menschen zeigte *Rosenstock-Huussy* auf mit dem Hinweis darauf, dass zum Naturteil der Wirklichkeit

- ein Fels gehöre, denn er unterliege dem Schicksal, der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit und werde also nach den Gesetzen der Natur behandelt,
- ein Tier gehöre, denn es unterliege dem Gemeinwillen und damit dem Innenraum der instinkthaften Übereinstimmung,
- der Mensch gehöre, dem sich neben den räumlichen Polen (innen – außen) auch zeitliche Pole (Vergangenheit – Zukunft) und damit die volle Wirklichkeit eröffnen.

Reflexivum: Sprache

„Die Ordnung nach Außen ist eine andere als die des **Innen**. Sie beruht auf Zwang, nicht auf dem **Willen**.“¹⁹⁵² (Hervorhebungen, UH)

Im Kräftefeld des freien Willens bzw. der Freiwilligkeit – dem Reflexivum – geht es um die Ordnung im Innenraum, um die (Frei-)Willigkeit.

Verantwortlichkeit: Freie Willensbildung bekennen und leben

„Die **Übereinstimmung zum Gemeinwillen** ist ... die wirkliche Kraft ...“¹⁹⁵³

- „Der Wille ist eine Kraft der Vereinigung, die Menschen übereinstimmen lässt.“¹⁹⁵⁴
- „Der Gemeinwille äußert sich als Freiwilligkeit im einzelnen.“¹⁹⁵⁵

Frei ist der Mensch kraft dieser Macht ...“¹⁹⁵⁶ (Strukturierung und Hervorhebungen, UH)

Diese innere reine freie Willensbildung lässt sich wahrnehmen im Spüren der Kraft zum Zusammenhalt, zur Übereinstimmung, die den Gemeinwillen erzeugt; sie

- bemächtigt sich des Menschen mit einem innigen Glückgefühl: Der Innenraum öffnet sich weit, um von der Kraft ausgefüllt und durchflutet zu werden, die Wirklichkeitskräfte kehren sich dem Inneren des Menschen zu, erzwingen Mitwirkung und Betonung, so dass

¹⁹⁵¹ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 86

¹⁹⁵² Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 85

¹⁹⁵³ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 76

¹⁹⁵⁴ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 76

¹⁹⁵⁵ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 74

¹⁹⁵⁶ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 74

sie sich selbst durch den Ergriffenen verstärken, indem dieser die Übereinstimmung selbst immer wieder neu hervorbringt, weil er sie aus innerer Überzeugung bejaht,

- setzt voraus, dass sich mindestens ein Mensch mit seinem Namen dazu bekenne und aus diesem Willen heraus lebe; dann beginnt diese Willenswelt wirklich zu werden.

Rosenstock-Huussy veranschaulichte diesen Zusammenhang an Befehl und Gehorsam, die sich als Gliederung des menschlichen Innenraumes darstellen:

„Die Art, wie man befiehlt, hat großen Einfluß auf die Willenskraft der Untergebenen ... Die Erhebung der Stimme soll das Maß des Nothwendigen nicht ... überschreiten.“¹⁹⁵⁷

Der Mensch müsse, um

- zu gehorchen – also zu hören -, potenziell selber mitsprechen und mitbefehlen; er muss >ent-sprechen<.
- zu befehlen – also sich und seinen Willen vernehmlich auszusprechen – selbst mit hören, während er spricht und somit seinem eigenen Willenston gehorchen. Dabei fällt es ihm schwerer als dem Hörenden, die innere Freiheit seines Gemüts zu wahren, weil seine Handlung aus einer äußeren Aufgabe – aus Beziehungen – resultiert, die mit der inneren freien Willensbildung nichts zu tun haben.

Es handelt sich also in beiden Formen um >Abwandlungen< innerhalb des einen Kräftefeldes:

Der Freiwilligkeit und Übereinstimmung im Gemeinwillen.

„Mund und Ohr, **Befehl und Gehorsam** sind dann wie **Pole**, die sich innerhalb des Gesamtbildes der Gemeinschaft, des **Gemeinwillens**, bei den Gliedern besonders ausbilden.“¹⁹⁵⁸ (Hervorhebungen, UH)

Dies erklärt auch, warum Befehle, die

- im gewöhnlichen Unterhaltungston gesprochen werden, nicht ernst genommen werden,
- um *eine* Willensstufe über dem Unterhaltungston gesprochen werden, den Empfängern >ein-gehen<; also vernommen, verstanden und befolgt werden,
- gebrüllt werden, zwar ernst genommen, aber trotzig abgewehrt werden,
- den Empfänger niederschreien, zwar Widerstand brechen können, dann aber bloß zu >unvernünftigem Kadavergehorsam< führen.

Wenn >zu laut< befohlen wird, stellt sich der Befehlende außerhalb und missachtet,

„... daß längst, bevor er befiehlt, der Hörer und er ein *einheitliches* Instrument bilden müssen.“¹⁹⁵⁹

Übereinstimmung zum Ganzen: Vielstimmig und kostenintensiv

Doch nur solange diese Übereinstimmung zum Ganzen den Willen der Einzelnen umgreift, werden Unterschiede geduldig hingenommen, wobei sich eine durch Gemeinwillen konstituierte Gruppe aus vollverantwortlichen Trägern zusammensetzen muss, die von der

¹⁹⁵⁷ Habsburger EXERCIR REGLEMENT, zit. in: Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 76

¹⁹⁵⁸ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 77

¹⁹⁵⁹ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 78

gleichen Übereinstimmung erfasst und bereit sind, diese unter Einsatz ihres Namens auszusprechen und damit zur Wirklichkeit zu bringen. Dabei stellt sich eine vielstimmig wirkende Übereinstimmung als tragfähiger heraus als eine >eintönige<, denn dauerhafte Übereinstimmung zu einem wirklichen Gemeinwillen ist nur durch Aufbringen freiwillig-individueller Bekenntniskosten möglich, während die Kraft zur Übereinstimmung bei offenkundig absichtlicher Zusammenstimmung der Individuen versagt, denn der

„... Prüfstein für das Auftreten wirklichen Gemeinwillens zum Unterschied vom Schein ist ..., daß er etwas kostet.“¹⁹⁶⁰

Wichtig ist, dass der einzelne Mensch auf eigene Gefahr >mitgeht< und >mittut<; darin erweist sich die Stärke dieser Begeisterung.

Begeisterung: Sprache eint körperlich Getrenntes

„**Geist** ist dies Gemeinsam-ins-Leben-Treten und zusammen Atmen. **Sprechen** heißt also, sich auf **gemeinsames Atmen** einzulassen.“¹⁹⁶¹ (Hervorhebungen, UH)

Die menschliche Sprache sah *Rosenstock-Huessy* auf der räumlich nach innen gewandten Position im >Kreuz< der Wirklichkeitserfahrung. Hier – im Innenraum der realen Lebenswelt – erkannte er das Phänomen der Sprache, das über die einigende Bedeutung und Kraft verfügt; er sah in ihr das vom Geist gestiftete

„... übergeschlechtliche Einheit schaffende Band ...“¹⁹⁶²,

das ein Individuum in die Gattung integriere. Da jedes Lebewesen sowohl Individuum als auch Gattung ist, bedarf es eines >obersten Schaltungsgesetzes<, damit zwischen Spezies und Individuum hin- und hergewechselt werden kann. In dieser Weise wirkt Begeisterung; sie eint körperlich Getrenntes:

„**Wann begeistert der Geist?** ... Wenn ... der Sprecher bereit ist, ... (**die Wahrheit**, UH) in seinem eigenen Leben **zu bewähren** ... Man muß ohne Rücksicht auf die Folgen für sich selbst sprechen, um überhaupt zu sprechen. Der nicht so über sich selbst Fortgerissene ... spricht mitnichten.“¹⁹⁶³

Nach *Rosenstock-Huessy* geschieht die Integration des Individuums in die Gattung durch Gelübde (z. B. Fahneid, Traugelöbnis), die zusammen mit den Namen den Ursprung der Sprache bilden; wesentlich ist dabei vor allem die Wirkung auf den Gelobenden, der sich mit dem Gelöbnis gewandelt hat und hinter den gelobten Stand nicht mehr zurückfallen sollte.

„*Sprechen heißt verkörpern*, heißt den Anfang einer Verkörperung herbeiführen. ... Der Gelobende schlägt eine Bahn ein. Daraus erst wird die Wirkung des Worts auf alle Zuhörer abgeleitet: (Sie, UH) ... geben ihm die Bahn frei.“¹⁹⁶⁴

¹⁹⁶⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 74

¹⁹⁶¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 215

¹⁹⁶² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 152

¹⁹⁶³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 152

¹⁹⁶⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 154

Dem Sprecher – also dem Träger des Eides – ist von nun an auferlegt, in Treue zu seinem Wort zu stehen; der Eid ist in sein Wesen eingekerbt als ein Wort, das zwischen seinem früheren und dem kommenden Menschen steht.

Rede ist nicht Sprache: Begriffsimpotenz versus Namenspotenz

Rosenstock-Huussy kritisierte, dass in der geschichtlichen Entwicklung die Bedeutung der >Gelöbnis- und Namenspotenz< immer weiter abgelöst wurde durch eine bloße >Begriffsimpotenz<. Deshalb differenzierte er zwischen Rede und Sprache:

- Rede ist rational und dient den Menschen als Werkzeug; redend abs-trahiert er, um zu erkennen und zu überzeugen, doch dabei >ab-erkennt< er bloß, indem er als >Subjekt< Namen entleert und stattdessen >objektiviert<; also Begriffe schafft, in Ursache und Wirkung denkt und damit das Spätere auf das Frühere leidenschaftslos zurückführt, indem er verdinglicht, feststellt und urteilt. Rede ist somit kein Sprechen im Vollsinn.
- Sprache spricht an, erkennt an, personifiziert und ruft dadurch ins Leben. Sie wirbt um den Anderen; der „... Begriff kommt hinterher, wenn der Name schon verliehen ist.“¹⁹⁶⁵

Hörfähigkeit: Der Mensch ist abkünftig aus Anruf und Geheiß

Für Rosenstock-Huussy besteht – allen Kantianern und Cartesianern zum Trotz - das erste Prinzip seines Sprachdenkens im Angerufensein:

„Von mir wird vorausgesetzt, daß ich ruf-entspringe, wird dies Rufgebot verletzt, bleib ich toter Dinge.“¹⁹⁶⁶

Die erste >Bedingung der Möglichkeit des Menschseins< besteht also in der Hörfähigkeit des Menschen, weil er nicht denkend, sondern auf den ihm zugerufenen Namen hörend aus der >prähistorischen, animalischen Existenz< zum Bewusstsein seiner selbst gelangt. Darunter verstand Rosenstock-Huussy nicht nur den Sozialisationsprozess des Sprechen lernenden Kindes, sondern auch den Wandlungsprozess des Menschen in seinen späteren Lebensaltern, seine wechselnden Rollen und Stellungen in der Gesellschaft, die in immer neuen Namen benannt werden und dabei immer wieder neue Formen des Selbstbewusstseins eines Menschen hervorrufen. Insofern ist das >Ich< gerade nicht ursprünglich und autonom, sondern im Gegenteil abkünftig aus Anruf und Geheiß.

Gegenseitigkeit: Fundament für das Kreuz der Wirklichkeit

„Sprechen heißt, uns selbst in Räumen und Zeiten übers Kreuz schlagen.“¹⁹⁶⁷

Mit dieser Aussage verdeutlichte Rosenstock-Huussy, dass menschliche Sprache ein Koordinierungssystem sei: Innerhalb dieses Systems grenzen Menschen sprechend Zeiten und Räume gegeneinander ab und verteilen sich auf sie. Die Zeiten und Räume entstehen

¹⁹⁶⁵ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 207

¹⁹⁶⁶ Rosenstock-Huussy, E., 1968, S. 17

¹⁹⁶⁷ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 315

überhaupt erst aus gesellschaftlicher Gegenseitigkeit: Nur indem der Eine anders denkt als der Andere, können Menschen um Räume und Zeiten wissen. Sie sprechen von Angesicht zu Angesicht, geben einander sprechend Ansehen und rufen im gegenseitigen Verhalten ihr Gegenüber an eine >Zeitfront< (älter oder jünger) und an eine >Raumfront< (weiblich oder männlich). In jeder neuen Gruppierung werden Menschen durch gegenseitiges Verhalten neu an diese Fronten einberufen:

„**Alle Menschen leben gegenseitig** in einem in der Natur buchstäblich >unerhörten< Grade. Denn **nur der Mensch hört unaufhörlich, weil er spricht.**“¹⁹⁶⁸ (Hervorhebungen, UH)

Antwortfähigkeit: Wer spricht, wird abgewandelt

„Sprechen ist die Um-Bestimmung des Menschen aus einem Tier zu einem Antlitzträger.“¹⁹⁶⁹

Der Mensch unterliegt im Sprachgeschehen einem Transpositionsprozess: Das Kraftfeld der Gegenwart wird erkennbar, wenn ein Mensch etwas ausspricht, denn dann ragen Zukunft und Vergangenheit in die Gegenwart hinein. Jedes Sprechen eines Menschen in der Gesellschaft spiegelt nach *Rosenstock-Huessy* eine vierfache Bewegung:

- Wenn Menschen miteinander sprechen, dann wird Mensch 1 dadurch, dass er spricht, zu Mensch 2 und auf diese Weise als Mensch 1 endgültig >erkennbar<; denn nun erst ist Mensch 1 >abgeschlossen<.

Beispiel: Mit >Die Leiden des jungen Werther< wurde der >junge Goethe< einerseits berühmt; aber andererseits hat damit auch der >junge Goethe< aufgehört zu existieren.

- Doch Menschen sind nicht nur Sprecher, sondern sie sind auch die, von denen gesprochen wird:

Beispiel: Die Menschen, die damals nicht mitbekommen haben, dass *Goethe* der berühmte Autor sei, sahen in ihm weiterhin den Menschen 1, während er selbst doch bereits durch den Ruhm zum Menschen 2 geworden ist.

Gegenwart besteht also in der Zeitspanne, während der sich *Goethes* Ruhm allen mit ihm Lebenden mitteilte. Wenn das dabei >während< Element bemessen wird an der Spannung zwischen dem ersten und dem letzten Leser seines Werkes, so gibt es die >Gegenwart Goethes< heute immer noch – als Ereignis im Leben eines jeden Erst-Lesers dieses Werkes.

Potenz: Sprache aktualisiert vervielfältigte menschliche Existenz

Durch die Tatsache, dass der Mensch selbst spricht und dass von ihm gesprochen wird, ergibt sich eine grundsätzliche Vervielfältigung seiner Existenz; jeder Mensch ist in vierfacher Ausgabe vorhanden. Miteinander und voneinander sprechend versetzen Menschen sich immer wieder in neue Zeitspannen. Das Sprechen macht sie miteinander verwandt; sie teilen einander die Zeiten der Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart mit und dies geschieht auf

¹⁹⁶⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 316

¹⁹⁶⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 316

der Grundlage einer >tieferen Grammatik<, die jede Abwandlung als Potenz erkennt und sie über Flexion, Konjugation und Deklination in Sprache aktualisiert.

„Dank der Sprache bleiben wir ... eine Art. Ohne sie entarten wir.“¹⁹⁷⁰

Identität: Froschperspektive der Impotenz

„Niemand entgeht dem Satz: >Wer spricht, wird abgewandelt<, außer dem, (der, UH) sich nicht durch die Wahrheit wandeln will, (weil er, UH) in Wahrheit nichts zu sagen hat.“¹⁹⁷¹

Ein Naturforscher, der von sich glaubt, er stehe als mit sich identisches Subjekt einem mit sich identischen Gegenstand gegenüber, will sich den Kräften der Wirklichkeit entziehen. Sein Versuch mag für Naturwissenschaften nützlich sein, in Wahrheit jedoch handelt es sich um eine >Selbstüberhebung<; eine Fiktion auf der Grundlage des *cartesischen* >cogito<, die den Menschen zwar in Distanz zu der von ihm zu objektivierenden Natur, am Ende aber zur Munitionsfabrik führe.¹⁹⁷² Mit dem >Ur-sprung< jedoch - dem Aussprechen von etwas - befreie sich der Mensch aus der >Frosch-Perspektive der Impotenz<.

Trajectivum: Kultur

➤ „Kultur ist das Weiterleiten einer Bewegung, die sich >seiner Zeit< ereignet und das heißt in den Raum ergossen hat.“¹⁹⁷³

➤ „Alle Kultur ist Fassung und Bildung menschlicher Kräfte zu beständig wiederholbarer Form.“¹⁹⁷⁴

Kultur bildet als alte Welt ein Teilstück der Wirklichkeit, ebenso wie die Innenwelt des Geistes und die Außenwelt der Natur. Sie ist eine geordnete feststehende Welt, die durch ihre Bildkraft im Menschen lebendig wird, in wiederholender Beständigkeit kreist und insofern von jedem Menschen, der diese Kultur bestätigt, in die Wirklichkeit getragen wird, so dass Gegenwart immer an Vergangenheit gebunden bleibt.

Bildkraft: Kraft zum Fortgang, zum Bestand und zur Dauer

„Bildung und Kultur eines Menschen (ist, UH) sein Echo auf die Bildkraft der Wirklichkeit.“¹⁹⁷⁵

Der Mensch als Träger der Wirklichkeit ist als Echo zu verstehen auf

- die Kraft des Gemeinwillens mit der Freiwilligkeit im Reflexivum,
- die Macht des Schicksals im zweckmäßigen Verhaltens diesem gegenüber,
- die Bildkraft der Wirklichkeit mit seiner Bildung und Kultur.

„Es ist der gebildete Mensch, der allein der Wiederholung von Formen fähig ist.“¹⁹⁷⁶

¹⁹⁷⁰ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 345

¹⁹⁷¹ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 345

¹⁹⁷² vgl. Rosenstock-Huussy, E., 1958, S. 107

¹⁹⁷³ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 218

¹⁹⁷⁴ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 226

¹⁹⁷⁵ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 92

¹⁹⁷⁶ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 92

Nicht bewusst – denn Bewusstsein würde Bildung hindern - sondern unbewusst wird dem Menschen alles zum Vorbild, indem die Bildkraft eines einmal geschehenen Vorganges in ihn eindringt, ihn formt und prägt - nicht hinsichtlich Sinn und Gehalt, sondern auf Grundlage der Autorität und Kraft des Ur-Bildes. Diese Autorität lastet schwer auf den Menschen, denn sie lähmt häufig den eigenen Willen; und dennoch kann sich kein wirklicher Mensch dieser Macht entziehen: Bildkraft ist keine Sache menschlicher Willkür, sondern eine Autorität, der Menschen sich beugen müssen; sie entsteht, wenn ein Vorgang (eine Handlung) ihren ersten Träger und Täter überlebt :

„Nur die Tradition, der Fortgang eines Ur-Bildes durch die Zeit hinüber über viele Nachbilder, spricht für die Bildkraft der Autorität.“¹⁹⁷⁷

Die Bildkraft ist immer dann am Werk, wenn der Mensch sich einem Vorbild unterstellt; dabei entscheidet er sich hinsichtlich der noch zu füllenden Zukunft für das Nacheinander einer bereits erfüllten Vergangenheit. Dies kann angesichts vergangener Jahrtausende geschehen, aber auch bei der Angleichung einer Aufgabenerledigung im täglichen Leben: Dieser Weg in die Vergangenheit wird aus unterschiedlichsten Motiven gewählt; Bescheidenheit, Scham, Ehrfurcht, Pietät etc. enthalten immer ein Element der Furcht, denn ein Ritus beruhigt, mildert den Schrecken durch bildkräftige Wiederholung der Form und

„... eine Betonung des >Alles-schon-Dagewesenen<.“¹⁹⁷⁸

Entscheidend für das Hervorbrechen der Bildkraft ist die Bedeutung des Todes, denn die Zersetzung von Etwas in Nichts löst das förmliche Wiederholen dessen aus, was bleiben soll:

„Die Bildkraft springt aus den Vernichtungspunkten des Lebens formend hervor.“¹⁹⁷⁹

Die Bedeutung der Bildkraft liegt vor allem darin, dass sie durch Bildung und Kultur die Kraft zum Fortgang, zum Bestand, zur Dauer durch Wiederholung und Form schöpft.

Mensch als Kulturträger: Rollenverhalten bestätigt Kultur und Selbst

Der Mensch übernimmt dabei die Funktion des Kulturträgers, indem er – seine Entwicklung durchlaufend - die bestehende Kulturordnung bestätigen muss, um existieren zu können. *Rosenstock-Huessy* vermied es, in dieser Hinsicht von einem Selbsterhaltungstrieb zu sprechen, weil dieser häufig bloß auf ein >natürliches< Selbst bezogen werde. Da jedoch ein >natürliches Selbst< gar nicht existiere, sprach er stattdessen von einem >Bestätigungstrieb<, zu dem u. a. Ehrgefühl, Taktgefühl, Nationalgefühl – kurz alles dazugehöre, was sich mit der >Wucht des Angeborenen< äußere. Und darüber hinaus gehört das dazu, was der Mensch im Laufe seines Lebens bestätigt: Sein Selbst. Um diesen >Bestätigungstrieb< zu veranschaulichen, erläuterte *Rosenstock-Huessy* die Bestätigung der Kulturordnung auf jeder

¹⁹⁷⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 93

¹⁹⁷⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 94

¹⁹⁷⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 95

Lebensstufe eines Menschen; dadurch nimmt der Mensch jeweils eine andere äußere Gestalt an, obwohl er doch immer derselbe bleibt: Es geht darum, sich in der geformten Menschenwelt, im sozialen Kosmos durch Handlungen und Verhalten in Rollen zu bewegen, die im jeweiligen Lebensalter anstehen: Die nachfolgende Abbildung soll keineswegs starre Gesetzmäßigkeiten im Ablauf der Lebensalter darstellen, sondern vielmehr darauf aufmerksam machen, dass den Lebensabschnitten >Abwandlungen des Bestätigungstriebes< beigeordnet sind, die bestimmten Lebensabschnitten besonders entsprechen: Ein Kind ist angewiesen auf Andere und deshalb ist die tragende Kraft im Kindesalter die des Vertrauens und Glaubens; es muss darauf vertrauen, dass die ihm gereichte Nahrung nicht vergiftet und schädlich sei, sonst könnte es nicht überleben. Diese Angewiesenheit des Kindes auf Andere – für uns so selbstverständlich, dass wir sie gar nicht mehr bemerken - hinterlässt jedoch in jedem Menschen tiefe Eindrücke für sein ganzes Leben, denn keiner der Stufentriebe darf jemals wieder ganz erlöschen:

„Die Kulturlaufbahn eines Menschen verlangt, daß jeder angeschlagene Ton durch die ganze Biographie weiterklingt. Ein bloßes Brechen und Abbrechen auf jeder Stufe wäre kulturfeindlich.“¹⁹⁸⁰

Da jedoch Gefahren nicht allein durch bloßes Vertrauen abgewehrt werden können, ist auf der nächsten Stufe Gehorsam wichtig; im Vertrauen und Gehorchen bestätigt das Kind den >Schutzbereich seiner Pfleger<. Darauf folgt das Nach-Denken, weil im Lernen Betätigungen erschlossen werden, die nur von der Anlage des Nach-Denkens bewältigt werden können; ein Student bestätigt im Nachdenken die Gedankenwelt seines Volkes, aber vielleicht nicht mehr die seines Elternhauses in vollem Umfang. An dieser Stelle – so ab dem 20. Lebensjahr – tritt eine erhebliche Veränderung dessen ein, was der Mensch bestätigt: Nun geht es nicht mehr allein um sein >leibliches Körpergebäude<, sondern in den Bestätigungstrieb geht die >neue Träger- und Mitgliedschaft des Volkes< ein: Der junge Mensch

„... wähnt sein Volk zu bestätigen, indem er mit seinem Vater bricht.“¹⁹⁸¹

Bestätigungstrieb: Biographisches Grundgesetz erhält Kultur

Letztlich durchläuft jeder einzelne Mensch eine Entwicklung, in der er die Kulturordnung bestätigen muss, um zu existieren, so dass *Rosenstock-Huessy* betonen konnte:

„Seine Biographie ist, was die Entwicklungsstufen im großen angeht, eine unausweichliche.“¹⁹⁸²

Die Bedeutung der Lebensalter ahnt der Mensch immer erst im Nachhinein; deshalb hängt sie auch nicht von seinem Bewusstsein ab: Jeder einzelne Mensch glaubt, sein Leben für sich zu leben und zu gestalten, wirkt dabei jedoch im Kraftfeld der Wirklichkeit und somit in die trajektive Kultur hinein, so dass er in deren Ordnung bedeutsam wird. Die Handlungen des

¹⁹⁸⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 222

¹⁹⁸¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 223

¹⁹⁸² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 222

Einzelnen – auch wenn er sie schon wieder vergessen, verdrängt oder bereut hat – wirken ein in das >Netzwerk von Beziehungen<; sie liegen zwar >hinter ihm<, aber

„... er ist mit ihrer >Auswirkung< doch hineingewirkt in die kulturelle Wirklichkeit.“¹⁹⁸³

Denn alles, was hinter uns Menschen liegt, baut unser Kultursystem auf; die Vergangenheit eines Menschen ist für den Einzelnen persönlich vergangen, doch sie geht ein in ein übermächtiges geordnetes und geformtes Ganzes, um wiederbelebt und ausgefüllt zu werden. Insofern ist der Bestätigungstrieb des Menschen die durchgehende Verbindung jeglicher Entwicklung, wobei das Triebhafte darin besteht, dass es sich dem Bewusstsein entzieht. *Rosenstock-Huessy* bezeichnete den Bestätigungstrieb auch als das >biographische Grundgesetz<, als Wirkungsbedürfnis, unter das sich Geltungstrieb, Prestige, Nachahmung, Eitelkeit, Pflicht etc. subsumieren lassen. Menschen wirken in die Kulturordnung hinein aus

„... einem **Bestätigungsdrang** (heraus, UH), **der immer neue Masken für uns selbst annimmt**. Bald ist es angeblich Überzeugung, bald Liebe, bald Eitelkeit, bald Pflicht, bald Gewohnheit, bald Mitleid, bald Selbsterhaltung, bald Fürsorge.“¹⁹⁸⁴ (Hervorhebung, UH)

Das Wirkungsbedürfnis der Menschen ist das biographische Grundgesetz, das Kultur erhält.

Präjectivum: Seele

„Zu uns selbst kommen wir Menschen immer zu spät.“¹⁹⁸⁵

Während das Vergangene in der Weise der Kultur an die Gegenwart gebunden bleibt, indem der Mensch diesen Formen und Ordnungen nach einem biographischen Grundgesetz unterliegt, wird alles Zukünftige durch Leistung des menschlichen (Selbst-)Bewusstseins antizipiert: Jede Lebenserfahrung hat – wenn wir sie erfahren – bereits Spuren unseres Lebens in der Realität hinterlassen; immer sehen wir in >Vor-sicht und Vorher-sicht< an uns selbst vorbei oder über uns selbst hinweg; aber uns selbst sichten wir niemals. Und im Übrigen: Was ist schon wirklich von mir selbst? So war der beste Gedanke des Lebens vielleicht der Rat eines Freundes, das Motiv für meine allseits bewunderte Handlung vielleicht nur Angst vor dem Urteil der Anderen und gefreut habe ich mich auch nicht über etwas von mir Kommendes, sondern über etwas von Anderen Erwiesenes und Geschenktes.

Selbständigkeit: Spannung aus Vergangenheit und Zukunft

„Des Menschen Sterben beginnt mit seiner Selbständigkeit“¹⁹⁸⁶

Die Irrlehre der Vertreter des Individualismus – der Idealisten – besteht darin, die Geisteskraft für die Wurzel der Selbständigkeit zu halten und zu glauben, Vernunft mache den Menschen frei. *Rosenstock-Huessy* hingegen betonte, Selbständigkeit bestehe gerade

¹⁹⁸³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 225

¹⁹⁸⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 227

¹⁹⁸⁵ Dilthey, W., zit. in: Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 228

¹⁹⁸⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 230-231

nicht in der >sogenannten Geistes- und Gedankenfreiheit< des Menschen, denn dort seien bloß Schatten und Einbildungen zu finden: Geist und Gedanken seien vielmehr Träger der Sprache und somit Vertreter der Gemeinschaft:

„... Vernunft ist gerade das Allgemeine, **Gemeinschaftliche** in uns.“¹⁹⁸⁷ (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 131 - Rosenstock-Huessy: Wirkliche Zeit verbürgt ewige Wirklichkeit -

Nur bei oberflächlicher Betrachtung erkennen wir den Anderen, der vor uns steht, als ein Selbst, das über alle Zeiten seines Lebens herrscht; deshalb verlangen wir von ihm Zurechnungsfähigkeit, moralische Vollkommenheit, Allwissenheit und Voraussicht – kurz: wir beladen ihn mit allgegenwärtiger Verantwortlichkeit, denn wir unterstellen jedem Individuum Selbständigkeit, weil es von außen betrachtet selbständig wirkt. In Wirklichkeit jedoch ist jedes Individuum – also jeder vermeintlich >selbständige< Mensch für sich

„... ein Tummelplatz der Widersprüche, der Gegensätze, der Zerrissenheiten ...“¹⁹⁸⁸

Widerstreit mit uns selbst entsteht aus Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft;

Selbständigkeit ist die Spannung: das Bewusstsein der Selbständigkeit führt zum Bruch:

„Der Selbständige ... hat noch ein **Stück Kultur** diesseits, aber im Gegensatz dazu auch ein **Stück jenseits**.“¹⁹⁸⁹ (Hervorhebungen, UH)

Das Diesseits wird getragen von unserem ausgebildeten Wesen (Anlagen, Gewohnheiten, Verhaltensweisen), also von der >Erbmasse< des Vererbten und Anerzogenen. Doch alle

¹⁹⁸⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 231

¹⁹⁸⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 229

¹⁹⁸⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 230

Diesseits-Regeln werden durch den Tod gesprengt, denn der Mensch ist das einzige Wesen, das von seinem Tode vorher weiß; insofern ist der Tod für ihn

- „... eine letzte Freistatt, die jeden Augenblick des Diesseits relativiert ...“¹⁹⁹⁰,
- „... der Kern seines Selbstbewusstseins ...“¹⁹⁹¹;

Wenn der Mensch den Gewalten des Diesseits nicht mit Kräften des Jenseits entgegenwirken könnte, müsste der Mensch weder die Spaltung ertragen noch hätte er Selbstbewusstsein:

„Der Mensch weiß vorher von seinem Tode, und diese einzigartige, keinem Wesen sonst verliehene Kunde ist der Kern seines Selbstbewußtseins.“¹⁹⁹²

Persönlichkeit: Maß der Liebeskraft überwindet Selbstbewusstsein

„Nicht das Selbstbewußtsein macht uns wirklich als **Persönlichkeit**, sondern nur das Maß von **Überwindung ... dieses Selbstbewußtseins**.“¹⁹⁹³ (Hervorhebungen, UH)

Die Handlung eines Menschen ist immer überraschend, denn sie entspringt der Spaltung, in der Sehnsuchts- bzw. Liebeskraft wirkt, die den Menschen verwandelt und über dessen Verwirklichung auf dem Weg in die Zukunft entscheidet. Diese Liebeskraft lässt den Menschen sein Selbst vergessen; dadurch erneuert sich Wirklichkeit: Liebe verwirklicht die Zukunft, indem sie erneuert und verwandelt, wenn es kein Zurück mehr gibt und auch Innen und Außen sich nicht mehr auszuwirken wissen. Nur hier kann wahrhaft von Individualität gesprochen werden, während Wirklichkeit

- vom Gattungswesen zeugend und gebärend behauptet und fortgepflanzt wird, so dass der einzelne Mensch dabei eigentlich nur die eine Hälfte ist,
- vom Geistwesen sprechend und denkend geglaubt und gehofft wird, so dass der Mensch dabei entzweit ist,
- vom Kulturträger bestätigend und bewährend erhalten und gepflegt wird, Herdentieren gleichend nach festen Rangordnungen und Regeln,

Wirklichkeit, die nur Gesetz, Schicksal und Willen kennt, würde sich in verzweifelter Lage verlieren, doch Liebe ist Antwort auf die Verzweiflung. Die dafür erforderliche Selbstüberwindung im Ereignis des Opfers entspringt der einzelnen Seele in tiefer Einsamkeit, wenn dieser Mensch liebt. Ein solches Opfer kann weder bedacht noch besprochen werden; es lässt sich nicht berechnen, sondern entspringt der Einzigartigkeit einer liebenden Seele:

„**Opfer ist das Ereignis**, das ... immer **ein Wunder und eine Überraschung** darstellt. Sonst wäre es eben kein **Stück Jenseits**.“¹⁹⁹⁴ (Hervorhebungen, UH)

Haltung des Menschen gegenüber dem Tod

¹⁹⁹⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 230

¹⁹⁹¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 230

¹⁹⁹² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 230

¹⁹⁹³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 233

¹⁹⁹⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 233

Geburt und Tod sind die endgültigen Bestimmungen menschlicher Wirklichkeit: Mit Geburt sind Anlagen unwiderruflich vererbt, mit dem Tod ist die Grenze und das Maß menschlicher Geltung in der Welt erreicht; Tod ist Verzicht, denn der Tote scheidet aus und hinterlässt eine schmerzende Lücke, die jedoch wieder Raum für Neues freigibt – für Zukunft und Heilung.

Primitive Haltung zum Tod: Scham und Heuchelei verhindern Selbstüberwindung

Der Mensch will nicht sterben; er hat Angst davor und dringt gerade deshalb nur vor bis zum Selbstbewusstsein: Dort schwebt er zwischen Diesseits und Jenseits, zertrennt in Natur und Geist, aber er überwindet sich nicht, denn seine primitive Wirklichkeit lässt ihn den Tod nicht als Erneuerung und Ursprung, sondern als Ende der Wirklichkeit erkennen. Dahinter steht der Irrtum, Tod sei eine Eigenschaft des einzelnen Menschen. In dieser primitiven Haltung gegenüber dem Tod ist Vorzeit lebendig; sie wirkt in allen Menschen und führt dazu, dass Menschen versuchen, >unsterbliche Gebilde< - Gemeinschaften - zu schaffen, um zumindest ihre Welt zu sichern und sie unabhängig vom Tod des Einzelnen zu erhalten. Gemeinschaften sollen den Tod des Einzelnen überdauern, wenngleich doch nichts auf der Welt ewig ist:

„Ein Geschlecht stirbt aus, ein Volk geht zugrunde, eine Gedankenwelt wird zum überwundenen Standpunkt. Kein Staat ist ewig.“¹⁹⁹⁵

- Scham ist der Todesschmerz der Gemeinschaft in uns: Gemeinschaften versuchen, Sterblichkeit zu umgehen, indem sie auf die Scham der Mitglieder setzen, die ein gewisses Maß an Todesüberwindung im Einzelnen bewirkt: Weil ein Mensch, der als Träger der Gemeinschafts-Wirklichkeit versagt, die Gemeinschaft >schändet<, als ehrlos und schamlos angesehen und bestraft wird, zieht der wirkliche Mensch einer solchen Schande den Tod vor bzw. schweigt, statt sich selbst zu überwinden.

„Scham ist Todesschmerz der Gemeinschaft in uns und verhindert unsere vorzeitige Verselbständigung.“¹⁹⁹⁶

- Heuchelei entleert Wirklichkeit und verhindert orientierendes Ereignis: Um den Todesschmerz des eigenen Selbst zu umgehen, fallen viele Seelen – statt ihre Scham zu überwinden – ins Schweigen oder entwickeln gar Heuchelei. Insbesondere mit letzterem täuschen sie in der Gemeinschaft Übereinstimmung vor, weil sie nicht genügend Liebe und somit Opferbereitschaft in sich tragen, um Scham zu überwinden und damit Gemeinschaft zu erneuern. Der Heuchler täuscht nur alte Bildung vor und verhindert so zweckmäßiges Verhalten, das eine bereits eingetretene Schwächung heilen könnte; er

„... täuscht eine Übereinstimmung vor, während der Gemeinwille in Wahrheit schon auseinanderklafft.“¹⁹⁹⁷

¹⁹⁹⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 236

¹⁹⁹⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 236

¹⁹⁹⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 237

Heuchelei gegenüber dem Tod ist Liebesmangel; sie entzieht der Gemeinschaft die Zukunftskraft und schadet damit den Kräften der Wirklichkeit am meisten, denn die Menschen können nun nicht mehr den Sinn erspüren, der Ereignissen innewohnt.

Todesweisheit: Selbstüberwindung schöpft neue Wirklichkeit

Da Menschen von ihrem Tod vorher wissen, ist es ihnen möglich, im Alltag aus >Todesweisheit< heraus >Jenseitshandlungen< zu vollziehen; das gibt menschlichem Leben die >wirkliche< Kraft. Das Opfer, die Tat der Liebe, entspringt diesem Bewusstsein; es nimmt zum Tod Stellung und zeigt sich gesellschaftlich z. B. in sich selbst auslöschenden Verzichtshandlungen (Askese), verewigenden Handlungen (Ruhmestaten, Bauten), Hinterlassenschaften, Vererbungen, Stiftungen sowie vorbildlichen und erziehenden Handlungen. Es sind Handlungen aus Todesweisheit, die ebenso wie die Handlungen aus Lebensweisheit in die Wirklichkeit eindringen, die aber die Kulturwelt verändern; eine Welt, die ansonsten veralten und verkümmern würde. Aus jeder >Schöpfertat des Liebenden< empfängt die Wirklichkeit ihre Weitererschaffung.

„Lebenslauf und Todesbahn zusammen erst sind die **wirkliche Zeit**, die der Wirklichkeit ihre **Ewigkeit verbürgt**.“¹⁹⁹⁸

Wenn *Rosenstock-Huessy* auch betonte, die >Du-Ich<-Reihenfolge der Seelenverfassung bleibe auf allen Lebensstufen gewahrt, so ist damit nicht gemeint, dass sich bloß der Kreis ansprechender Personen verändere, sich aber ansonsten keine Wandlung vollziehe. Vielmehr resultiert aus jeder einzelnen spezifischen >Du<-Anrede ein je spezifisches Selbstbewusstsein; *Rosenstock-Huessy* betonte, es könne nicht davon gesprochen werden,

„... daß wir je ganz bei uns selbst sind ...“¹⁹⁹⁹,

weil es >das< Selbst- oder >das< >Ich<-Bewusstsein eines Menschen gar nicht gibt. Vielmehr wird der Mensch mit jeder Anrede in ein im konkreten Lebensvollzug partielles Selbstbewusstsein gerufen. Das einzig Beständige im stetigen Wandel des Selbst- und >Ich<-Bewusstseins ist das Wissen des Menschen um seinen Tod, der letztlich alle diesseitigen Konventionen auflösen wird.

Seele: Ansprechbarkeit und Antwortfähigkeit

„... der **Geist** ist Menschheitskraft, die **Seele** Kraft des Menschen, der **Leib** Naturkraft im Menschen.“²⁰⁰⁰ (Hervorhebungen, UH)

Rosenstock-Huessy grenzte sich hinsichtlich des Phänomens >Seele< auf diese Weise deutlich von der Psychologie ab, die sich nach seiner Einschätzung bloß mit den Außenseiten der Seele – dem Leiblichen oder dem Geistigen – befasste. Er widersprach vehement der

¹⁹⁹⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 238

¹⁹⁹⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 229

²⁰⁰⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 798

Auffassung, dass Seele und Geist identisch seien, indem er betonte: Wenn etwas mehr als einer Seele bestimmt und angepasst sei, dann handle es sich um Geist; der einzelne Mensch jedoch sei und habe Seele.

„Weder ist der einzelne Mensch Geist noch hat er Geist, so wenig wie der Mensch Leib ist. Sondern **der Geist hat den Menschen**, und der Mensch wiederum hat einen Körper, viele wechselnde Körper.“²⁰⁰¹ (Hervorhebung, UH)

Natürliche Seelenbeschaffenheit: Ansprechbarkeit und Antwortfähigkeit

Rosenstock-Huessy suchte die >seelische Mitte< des Menschen, die immer verstellt werde:

Im Wege stünden uralte „... ewige, unausrottbare Verschrobenheiten der Menschen ...“²⁰⁰²:

- Postulieren des Leib-Seele-Dualismus, vereinseitigt in der >Askese des Leibes<, und
- Identifikation von Seele und Geist, vereinseitigt im Logizismus des Geistes.

Wengleich die Seele nach *Rosenstock-Huessy* gegenüber dem Leib niemals objektiv abgrenzbar und analysierbar sei, so wollte er dennoch die >seelischen Kundwertungen< des Menschen erfassen. Deshalb machte er sich daran, die

„... natürliche Seelenbeschaffenheit ... dies natürliche Untergeschoß alles Glaubens ...“²⁰⁰³,

auf der Grundlage menschlicher Erfahrungen zu untersuchen. Als Bedingung der Möglichkeit zum Glauben setzte er die „... selbstverständliche Anlage jeder Menschenseele ...“²⁰⁰⁴ voraus, denn ihn interessierten die Voraussetzungen eines >gesunden Glaubenslebens< in der menschlichen Seele: *Rosenstock-Huessy* erkannte die natürliche Seelenbeschaffenheit des Menschen in seiner Ansprechbarkeit und Antwortfähigkeit, denn für ihn stellte sich Offenbarung als Sprachgeschehen – als Vernehmen der Anrede – dar; es fordert Antwort vom Menschen und verunmöglicht ein vermeintlich neutrales Verhalten.

Hören und Antworten: Ursprüngliche und primäre Seelenfunktion

Rosenstock-Huessy war der erste Sprachdenker, der das Hören und Antworten als primäre und ursprüngliche Seelenfunktion des Menschen bezeichnet hat. Er beschrieb die Ontogenese der Seele mit den Worten:

„Das erste, was dem Kind ... widerfährt, ist, daß es angesprochen wird. ... es ist zuerst ein Du für ein mächtiges Außenwesen: vor allem für die Eltern.“²⁰⁰⁵

Um den >Eigennamen< des Kindes herum sammeln sich die Bewusstseinsakte des kindlichen Selbst zu einem Selbstbewusstsein, das dann >Ich< sagen kann.

„So geht also die namentliche Anrede des Menschen als eines mit Eigennamen ausgezeichneten Wesens allem eigenen über-sich-selbst-Denken des Ich voraus.“²⁰⁰⁶

²⁰⁰¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 799

²⁰⁰² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 751

²⁰⁰³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 748, 750

²⁰⁰⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 749

²⁰⁰⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 754

Eigenname: Berufung der Seele zum Menschsein

Der Mensch wird also durch den Eigennamen >Träger einer eigenen Seele und eines besonderen Schicksals<, indem die >Du<-Erfahrungen für das >Ich<-Bewusstsein konstitutiv sind. *Rosenstock-Huussy* sprach davon, dass mit der namentlichen Anrede ein >Exemplar der Gattung< seine >Berufung zum Menschsein< erfahre. Erst die namentlich berufene Seele könne von außen angerufen und zu >Ich<-Aussagen provoziert werden, denn

„... des Menschen Seele muß längst gelebt worden sein, ehe sie die Erstpersönlichkeit des >Ich< anziehen kann ... Auf allen Lebensstufen bleibt die **Du-Ich-Reihenfolge der Seelenverfassung** gewahrt.“²⁰⁰⁷ (Hervorhebung, UH)

Der Erwachsene achtet auf Stimmen, die nicht mehr unmittelbar aus >sichtbarem Munde kommen<; hierbei handelt es sich um Stimmen der Politik, des Volkes, des Glaubens, der Liebesneigung etc., die er nun innerlich vernimmt und die ihm durch ihren Ruf neue selbstgewählte Stellungen im Leben aufdrängen. Aus welcher Quelle solche Imperative auch entspringen mögen; ihr Anspruch bewirkt in jedem Fall eine gesunde >Du-Ich<-Seelenverfassung, während die Annahme eines isolierten autogenen >Einzel-Ich< des *Cartesianismus* und Idealismus diese >Du-Ich<-Reihung auf den Kopf stellt und eine kranke Seelenverfassung nach sich zieht. Diese >Diagnose< *Rosenstocks* wurde dann von *Rosenzweig* im >Büchlein über den gesunden und kranken Menschenverstand<²⁰⁰⁸ thematisiert.

Biographie: Die Seele vom Tode her aufrollen

„Biographisch ist alles Wissen um die Seele.“²⁰⁰⁹

Jede Psychologie, die ausgehend vom >Ich< von Zeit abstrahiert, blendet oben beschriebene Entwicklung der Seele aus und beschreibt nur >Zuständliches<, den >Seelenstatus<, ohne die Geschichte der Seele zu verstehen. *Rosenstock* hingegen hat die Seele als Vorgang verstanden, der sich erst mit dem Ende der Lebensgeschichte eines Menschen vollende:

„Nicht die Anlagen, nicht die Natur, nicht das geerbte Pfund des Talents geben Aufschluß über die Seele, sondern die Biographie, die vom Tode her ... das Leben aufrollt.“²⁰¹⁰

Während experimentalpsychologisch immer bloß >Seelenaugenblicke< registriert würden, seien für die gesamte Geschichte der Seele ganz andere Kräfte ausschlaggebend,

„... nämlich die Kräfte, die sie durch die Zeit von der Geburt bis zum Tode als **Brückenkräfte** tragen ...“²⁰¹¹ (Hervorhebung, UH)

Über-setzen: Grammatik der Seele ist empirisch und beginnt beim Namen

²⁰⁰⁶ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 755

²⁰⁰⁷ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 765

²⁰⁰⁸ Rosenzweig, F., 1964, S. S. 24-118

²⁰⁰⁹ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 802

²⁰¹⁰ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 775

²⁰¹¹ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 773

Das Seelenleben sei nach *Rosenstock-Huessy* mit Logik nicht zu erschließen; vielmehr sei Grammatik „... der Schlüssel, der das Schloß der Seele aufschließt ...“²⁰¹². Grammatik wurde von *Rosenstock-Huessy* allerdings nicht als Schulgrammatik verstanden, in der alles logisch, wert- und gefühlsneutral aufgebaut ist: Endlose Deklinationslisten mit Substantiven, Adjektiven und Pronomen sowie Konjugationslisten, die Verben, Tempora und Modi in Aktiv und Passiv darstellen, lassen den Lernenden abstumpfen, so dass er letztlich mit der Sprache umgeht, als sei sie ein Werkzeug – ein Mittel zum Zweck der Verständigung. Die Grammatik der Seele hingegen ist eine >empirische Grammatik<: Sie will über-setzen, indem sie Qualitäten aufzeigt, Beziehungen primärer und sekundärer Art aufdeckt, und auf diese Weise

„... Ursätze der Sprache ... aus der Vermummung der Schultermini ... (erlöst, UH) ...“²⁰¹³

Ermittelt wird eine solche >empirische Grammatik< durch eine Phänomenologie der wirklich gesprochenen Sprache, die zur Beobachtung und Erfahrung des Menschen im Sprachereignis als Methode eingesetzt wird und ihren Ausgang nimmt bei einem Sprachphänomen, das in der Schulgrammatik überhaupt nicht vorkommt - beim Namen.

Dreipersonenstruktur: Seele wandelt Gestalt

*Rosenstock-Huessy*s >höhere Grammatik< , sein Sprachdenken wirkte auf Dialogisches Denken wegweisend; er wollte >das Saitenspiel der Seele< zu Gehör bringen und auf den

„... in den Sprachen ausgegossenen Dreiklang ... die große Tatsache der in die Menschenwelt ausgegossenen **Dreipersonenstruktur** ...“²⁰¹⁴

aufmerksam machen. Dieser Dreiklang setzt sich zusammen aus drei Erfahrungsbereichen:

- Primäre Du-Erfahrung: >Konversion< bedarf des Appell-Hörens in zweiter Person,
- Aussonderung des Ich: Im Lebensvorgang der >Konversation< erfordert die Sprechlage der ersten Person eine Antwort, sowie
- Dingwelt: In dieser Sphäre der distanzieren, gelassenen Betrachtung und sachlichen Erzählens erfolgt die drittpersönliche Redeweise:

Primäre >Du<-Erfahrung: Vokativ erweckt das Selbstbewusstsein

Zuvor wurde der Name bereits erläutert hinsichtlich seiner Funktion bei Gründung des Selbstbewusstseins; *Rosenstock-Huessy* brachte diesen Zusammenhang auf den Punkt:

„>Ich bin ich< ist die Antwort des von draußen mit seinem Namen angeredeten Menschen.“²⁰¹⁵

Damit wird verdeutlicht, dass ein Mensch des Anderen bedürfe, um zu sich selbst zu kommen: Menschen geben sich nicht selbst einen Namen, um dann von Anderen

²⁰¹² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 753

²⁰¹³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 787

²⁰¹⁴ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 98

²⁰¹⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 754-755

angesprochen werden zu können. Vielmehr muss ein Anderer sie zunächst beim Namen nennen und sie damit in die Gemeinschaft hinein holen; erst damit finden sie zu sich selbst. Somit liegt das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur menschlichen Gemeinschaft vor jedem Selbstbewusstsein; die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft ist konstitutiv für das Selbstbewusstsein und bleibt es lebenslang:

„Das Verhältnis zwischen dem Anruf der Seele durch den Appell an ihren Eigennamen und ihrer Antwort mittels des Ich **bleibt durch das ganze Leben** auf allen seinen Stufen **dasselbe**.“²⁰¹⁶
(Hervorhebungen, UH)

Deshalb *hat Rosenstock-Huessy*

- den vokativischen Namensanruf als Beginn des Prozesses der Sozialisation gesehen: Hören, Zuwenden und zugleich die Provokation des >Ich<-Bewusstseins bewirken,
- den Vokativ in seiner Funktion gegenüber der nominalen Anrede als vorrangig erkannt; er gehöre nicht in die Deklination des Namens als eines Wortes, denn er sei das ursprüngliche Geheiß. Pronomina ergeben sich erst im Anschluss an den Vokativ. Diese Stellung wird dem Vokativ jedoch in der logisch aufgebauten Schulgrammatik nicht eingeräumt; dort steht er am Ende der Deklinationsreihen, während *Rosenstock-Huessy* den Vokativ doppeldeutig als >Vor-fall<²⁰¹⁷ bezeichnete im Sinne seiner
 - Stellung *vor* dem Kasus und
 - Funktion zur *Eröffnung* des Dialoges,so dass er ihn in der Grammatik der Seele zum Sprachgeschehen erster Ordnung zählte: Er beherrscht alle >Fälle< der Deklination:

„Vergißmeinnicht ist kein ‘Fall’, sondern Anrede der lebenden Blume. ‘Das Vergißmeinnicht’, das ist ein Fall, der sogenannte Nominativ, und dann kommt ‘des Vergißmeinnichts’, ‘dem Vergißmeinnicht’ usw.“²⁰¹⁸,

- die Lehre von den Namen als Grundlage für die These der Priorität des >Du vor dem Ich< herausgearbeitet: Ebenso wie die Antwort gegenüber dem Anruf sekundär einzustufen ist, weil sie ihm folgt, so ist auch das >Ich< gegenüber dem >Du< bloß abkünftig, also verursacht und damit zweitrangig. Eine Grammatik, die das >Ich< als >erste Person< bezeichnet, wird dem nicht gerecht; sie geht vom antiquierten Standpunkt des Denkens aus, indem sie eine falsche Zählung naiv als Dogma voraussetzt; die Ursache dafür erkannte *Rosenstock-Huessy* in griechischer Philosophie und Schulgrammatik,
- sein Denken am >Angeredet-werden< orientiert und mit christlichem Glauben verbunden: „Gott hat mich gerufen, darum bin ich...“²⁰¹⁹

²⁰¹⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 765

²⁰¹⁷ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 375

²⁰¹⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 163

Aussonderung des >Ich< im Leben: Imperativ zwingt zur Entscheidung

Ebenfalls in das Sprachgeschehen erster Ordnung gehört der Imperativ; er unterscheidet sich vom vokativischen Namensanruf dadurch, dass er den Hörenden zur Entscheidung zwischen >Ja oder Nein< - zwischen >Trotz oder Gehorsam< zwingt und für den Modus der Verwandlung steht: Ein auf diese Weise Angesprochener kann sich entweder zur Um- und Verwandlung bereit zeigen; sich also im wahrsten Sinne des Wortes in >Konversation< begeben, indem er >in Selbstvergessenheit< Gehorsam übt, oder >trotzig< selbst behaupten und die Hingabe an die dialogische Situation verweigern²⁰²⁰. Insofern ist der Imperativ in seiner ursprünglichen und eigentlichen Funktion immer an die zweite Person gebunden und stellt ein reines Gegenwartsgeschehen dar. Im >Ja oder Nein< sah Rosenstock-Huessy Grundsätze der den Menschen verliehenen Allmacht;

„Ja und Nein zu sagen, heißt Schöpfen und Widerstehen, Leiden und Leidenmachen ...“²⁰²¹,

wobei der Mensch im bloß trotzigem >Nein< seine Bestimmung verfehlt, während er im gehorsamen >Ja< sein Wesen in dialogischer Existenz vollendet. Vor diesem Hintergrund bezeichnete Rosenstock-Huessy den Imperativ auch als >Modus der Verwandlung<: Er sah menschliche Erneuerung eben gerade nicht in der Pflege des Selbstbewusstsein, sondern in Selbstvergessenheit; diese bilde das Fundament für

„... >respondeo etsi mutabor<, ich antworte, wenn ich mich auch wandeln muß. Das heißt: Ich will eine Antwort auf die Frage finden, weil Du mich verantwortlich gemacht hast für den Wiedervollzug des Lebens auf der Erde.“²⁰²²

Während das cartesianische >cogito< den Menschen in Distanz zur Natur versetzte, bleibt die Menschheit durch selbstvergessenes Antworten im Wandel in all ihren Gliedern, die fähig sind zu antworten.

Unendliche Schöpfung durch Gegenseitigkeit

Im >Geheißsatz< vereinigte Rosenstock-Huessy doppelsinnig sowohl den Namen (Vokativ) als auch den Befehl (Imperativ); er ist somit Anruf und Formung des Geheißenen in einem:

„Du >heißt< nun so, wie dir geschehen ist.“²⁰²³

Der Träger des Namens erfährt im namentlichen Angesprochen-werden Anerkennung, verlässt damit aber den unverfügbaren dialogischen Prozess, denn er hat im Gehorsam eine Bedeutung erlangt. Von diesem Augenblick an verselbständigt sich der anerkannte Name; er führt ein >abgesondertes Leben<, das sich in der Stellung in der Gesellschaft zeigt und gilt im

„... Bund der Gegenseitigkeit auf ewig ...“²⁰²⁴ (Hervorhebung, UH).

²⁰¹⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 766

²⁰²⁰ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 755

²⁰²¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 755

²⁰²² Rosenstock-Huessy, E., 1958, S. 106

²⁰²³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 788

Der anerkannte Name ist also nicht >an sich< beständig, sondern allein im Bund der >Reziprozität<. Gerade dieser Bund der Gegenseitigkeit überdauert die Augenblicklichkeit des jeweiligen Sprechens unendlich durch die Möglichkeit eines Menschen,

„... in dem Gottes Geist die **Schöpfung** mit immer neuen Verwandlungen vollendet ...“²⁰²⁵

Dingwelt: Drittpersönliche Redeweise der Distanz und Entspannung

Dieser dritte Erfahrungsbereich neben der primären >Du<-Erfahrung und der Aussonderung des >Ich< im Leben öffnet den Blick dafür,

„... daß die **Dinge der Welt** entdeckt werden, die zwar vom Menschen **benannt** werden, die ihm aber keine Antwort geben, und **von denen er also nicht angedredet werden kann**, die dritten Personen des **Er, Sie und Es** ...“²⁰²⁶ (Hervorhebungen, UH)

Diese Sphäre gewährt dem Menschen Distanz und Entspannung, denn hier fordert ihn kein Sprachereignis des Hörens und Antwortens; hier muss er keine Entscheidung treffen, sondern kann in die Welt eintauchen und erst durch einen neuen Anruf, der seinem >Du< widerfährt, zurückgerufen werden. Wenn er dann allerdings in die >Hypertrophie des Ichstatus der Seele< verfällt, weil er die Persönlichkeit der ersten Person für das einzig >persönliche Leben< hält, dann wird er an der Fülle des Menschseins vorbeileben. Erst wenn er die >Ichfigur seiner Seele< wieder im Gehorsam verwandeln lässt, dann beginnt ein ganzer Mensch zu leben; ein Mensch, der sein >Ich<, sein >Du< und sein >Es< umfasst und zwischen diesen zu wandeln und zu wechseln vermag.

„Der Mensch, der nicht immer auch in der dritten Person und in der zweiten Person zu leben fähig bleibt, ist ein Narr seines Ich, kein Gott oder Held.“²⁰²⁷

Urgrammatik: Spiegel des Urgeschehens

Wenngleich *Rosenstock-Huessy* immer gegen die erst- und drittpersönlichen Seelenverfassungen gestritten hat, um damit die Bedeutung des Lebens in der zweiten Person hervorzuheben, so wird mit seinen o. g. Ausführungen zum Dreiklang und zur Dreipersonenstruktur von Seele und Sprache deutlich, dass er die drei Personen durchaus als konstitutiv für die Seelenverfassung eines Menschen angesehen hat:

Grammatik der Seele: Wandel zwischen >Du< – >Ich< - >Es<

„**Die Grammatik der Seele braucht ... die drei Personen alle drei**. Denn die Seele muß sich in göttlichen Momenten als Ich, in beschaulichen als Es, im Erwachen aber und Einschlafen als Du

²⁰²⁴ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 95

²⁰²⁵ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 97

²⁰²⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 755

²⁰²⁷ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: 1963, S. 765

ansprechen lassen. **Die Seele wandelt vom Es über das Du zum Ich und umgekehrt.**²⁰²⁸
(Hervorhebungen, UH)

Jede dieser Wendungen im Leben der Seele führt zur >Abwandlung ihrer grammatischen Figur<; in diesem >Gestaltenwandel< zeichnet sich die >Urgrammatik< ab, die sich deutlich von der bloß logischen Schulgrammatik unterscheidet und zu verstehen ist als ein

„... Organon, Werkzeug, um Seelenfunde zu erschließen, bzw. erschlossene mitzuteilen ...“²⁰²⁹

Personen sind nach *Rosenstock-Huessy* Erscheinungsweisen der Seele in den verschiedenen Momenten des Lebens; ihnen sind die Modi als Wirkweisen dieser Momente zugeordnet und auch die Tempora des Verbs weisen eine Nähe zu den einzelnen Modi auf.

„Alle Modi und Tempora sind, wie die drei Personen, Möglichkeiten der Seele.“²⁰³⁰

Nachfolgend werden die dem Menschen möglichen Sprachbereiche und –qualitäten mit Hilfe der Dreipersonenstruktur dargestellt: *Rosenstock-Huessy* deckte damit einen Zusammenhang zwischen der menschlichen >Dreipersonenstruktur< und der >Urgrammatik< auf, den er als Grundstruktur des Ganzen des Menschseins und damit als Grundstruktur des gesamten Geisteslebens ansah:

Urgrammatik im Singular

Nach *Rosenstock-Huessy* Urgrammatik steht der

- Imperativ als Modus der Verwandlung im ursprünglichen Zusammenhang mit dem Präsens, denn >Du<-Geschehen ist reines gegenwärtiges... ereignishaftes Augenblicksgeschehen, eine ausdrückliche Entscheidung, das Ereignis der

„... Liebeswandlung des Imperativs ...“²⁰³¹

- Indikativ im Zusammenhang mit der dritten Person; es handelt sich nach *Rosenstock-Huessy* dabei um den >Ursachensatz oder Erzählsatz<, denn im Indikativ wird nicht die Gegenwart zum Ausdruck gebracht, sondern Seiendes beschrieben, Geschehenes erzählt, Vorhandenes, Gewordenes und Unabdingbares registriert, so dass Ruhe und ein gewisser Bezug zur Vergangenheit entsteht:

„Gelassen, in die Welt entlassen ist, was der Indikativ bändigt. Er beschreibt und erzählt das Ruhende, das Gewesene, das Fertige und Vorhandene.“²⁰³²

- Konjunktiv für das Werdende, noch Mögliche und Unentschiedene; er drückt die Freiheit der Wahlmöglichkeit des >Ich< in seiner Macht aus; Zukunft stellt die ihm entsprechende Zeit dar. *Rosenstock-Huessy* bezeichnete den Konjunktiv als >Voluntativ<; einen

„... Satz des Willens und der Wahl, Kannsatz des ewigen Vielleicht ...“²⁰³³,

²⁰²⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 756

²⁰²⁹ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 99

²⁰³⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 761

²⁰³¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 759

²⁰³² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 758

in dem sich eine Fülle von Perspektiven und Möglichkeiten auf die Zukunft eröffnen.

Vor dem Hintergrund dieser Urgrammatik auf der Grundlage der von ihm erkannten Dreipersonenstruktur beschrieb *Rosenstock-Huessy* Möglichkeiten der Seele mit den Worten:

„Die Seele kann schwingen in der Melodie des Werdens wie sie erklingen kann im Akkord des Daseins oder im Rhythmus der Verwandlung.“²⁰³⁴

Urgrammatik im Plural

Der Dreiklang der Dreipersonenstruktur wurde von *Rosenstock-Huessy* nicht beschränkt auf die einzelne Seele; vielmehr wollte er Grade der Abkühlung, Nähe und Ferne auf das Ganze des Geisteslebens anwenden, indem er aus der Analyse des dreipersönlichen Singular einen dreipersönlich Plural ableitete. Er sah im Plural nicht bloß oberflächlich eine Addition

„...von Ichen gleicher Art und Uniform ...“²⁰³⁵;

vielmehr sah er im >Wir< den je zugrunde liegenden Dualis: In jeder Form des Plural werde

„... ein Stück **Welt**, also dritte Person, mit Stücken von **Du und Ich** verschmolzen. Die Urgrammatik verschmilzt **Gott, Mensch und Welt** im dröhnenden **Wir**.“²⁰³⁶ (Hervorhebungen, UH)

Wissenschaften, die unter Anwendung des Ursachen- oder Erzählsatzes das Faktische, das Gewordene, also Welt und vergangene Vorgänge in abgekühlter Sprache darstellen, sind grundsätzlich von der dritten Person bestimmt, doch innerhalb der Wissenschaften sind verschiedene Grade der Abkühlung bemerkbar: So ist z. B. die Philosophie weniger drittpersönlich sachorientiert als die Naturwissenschaft:

„Auch die Wissenschaft zerfällt wieder in **Weltwissenschaft** im engeren Sinne als Wissen um Raum und Natur und Zahl und Maß, in **Ichwissenschaft** als Logik, Philosophie, Kritik und in Rechtslehre, Ethik, Geschichte als **Lehre vom Du** und von seinen Verhaltensgeboten.“²⁰³⁷ (Hervorhebungen, UH)

Kunst sucht die unbegrenzten Möglichkeiten des Lebens und ist dabei grundsätzlich vom Leben der ersten Person bestimmt, das der geniale Urheber dann mit Hilfe des >Kannsatzes des ewigen Vielleicht< darzustellen versucht. Doch auch innerhalb der Kunst zeigt sich die Dreipersonenstruktur in graduellen Unterschieden; so ist z. B. Lyrik dem >Ich< näher als die von Anrede und Antwort bestimmte zweipersönliche Dramatik; und diese ist dem >Ich< wiederum näher als das im Modus der dritten Person beschreibende epische Kunstwerk.

Gesetzgebung durchläuft ebenfalls die Dreipersonenstruktur in der Weise der drei Satzformen des Werdens, des Seins und der Anwendung: In der Rechtsverdingung wird das Gegeneinander der Meinungen von >Ich< und >Wir< vereint, im Richterspruch äußert sich das >Du bist schuldig< und das geltende Recht gewährleistet Ordnung und Rechtsfrieden.

²⁰³³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 788

²⁰³⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 761

²⁰³⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 781

²⁰³⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 781-782

²⁰³⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 784

Religion stellte für *Rosenstock-Huessy* das Sprachgeschehen als >Obersatz des Wandels< und >Satz des Ursprungs< dar: Wenn auch die Theologie alle Geheimnisse ergründe und in Dogmen niederlege, so bleibe doch

„... der Ursprung der Religion ... im **Obersatz der >mystischen Hochzeit<**, der **Vereinigung** von Gott und Mensch und Welt, **von Ich und Du und Es.**“²⁰³⁸ (Hervorhebungen, UH)

Dieses Sprachereignis äußere sich im unverfügbaren Ergriffensein und Hineingenommensein in das dialogische Verhältnis mit Gott. *Rosenstock-Huessy* bezeichnete dieses Ereignis als >Wunder< und >Mysterium<²⁰³⁹, das über alle Ursachen-, Geheiß- und Urheberfälle hinausrage und eine Quelle der Erneuerung alles menschlichen Sprechens sei. Er betonte, dass alle drei Formen des Sprechens ihr je eigenes Gepräge hätten, die es auch zu bewahren gelte; aber immer müsse ihre eigentliche Herkunft aus dem >Obersatz der Verwandlung< und damit die Uneigentlichkeit ihrer dienenden Funktion erkennbar bleiben.²⁰⁴⁰

Universale Anwendbarkeit: >Mitweg< der Ereignisse

„Die Sprache ist nicht in der Welt, damit wir uns verständigen, sondern damit wir – uns selbst zum Trotz – vereinigt werden können.“²⁰⁴¹

Rosenstock-Huessy sah in >Grammatik der Seele< eine Methode der Diagnostik und Therapie: Anwendungsbereiche: Seelische >Lücken< finden und beheben

Mit Hilfe der >Grammatik der Seele< können Vereinseitigungen und Verselbständigungen erkannt und bearbeitet werden; sie sei ein

„... Handwerkszeug von wissenschaftlicher Erprobbarkeit ...“²⁰⁴²,

„... Werkzeug, um Seelenfunde zu erschließen bzw. erschlossene mitzuteilen ...“²⁰⁴³,

insofern Ausfallerscheinungen und grammatische Fehler der Sprache Störungen, Lücken und Erkrankungen der Seelenverfassung und damit Ansatzpunkte zur Behandlung aufzeigen können. Dies gilt nicht nur für die Anwendung im Hinblick auf >Einzelseelen<, sondern die Urgrammatik stelle auch für seelisch erkrankte Gemeinschaften

„... ein Instrumentarium der Therapie ...“²⁰⁴⁴.

In Arbeitsgruppen, Gesellschaftsgruppen, Altersgruppen etc. weisen defiziente Modi des Sprechens auf soziale Erkrankungen hin, die mit Hilfe der Urgrammatik therapiert werden können; insbesondere in Zeiten zunehmender Versachlichung, Überhöhung des Faktischen und Sachlichen, in denen die indikativische Verstandessprache für die >ursprüngliche<

²⁰³⁸ Rosenstock-Huessy, 1963, S. 786

²⁰³⁹ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 785-786

²⁰⁴⁰ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 785-786

²⁰⁴¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 198

²⁰⁴² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 790

²⁰⁴³ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 103

²⁰⁴⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 794

gehalten wird und jede andere Form des Ausdrucks als unsachlich abgetan und in die Sphäre des Irrationalen verwiesen wird, ist diese Erkenntnis von besonderer Bedeutung.

„Die Ur-Grammatik hat das Organon zu werden, die Eigenart der seelischen Lücken der bestehenden Gemeinschaften und Einzelnen zu entdecken und zu beheben ...“²⁰⁴⁵,

wobei *Rosenstock-Huessy* die >Lücken< als Erkrankungsformen des seelischen Lebens sah. Darüber hinaus sorgte sich *Rosenstock-Huessy* um Politik; genauer - um die Trennung des äußeren Staats- und Rechtslebens von der inneren Gesinnung und Sittlichkeit der Menschen – also um die Spaltung in Recht des Staates und Moral des Einzelnen: Den Anlass dazu sah er in Gesetzgebungssprache, die das >Du sollst< immer weiter in Parlamente verlagere und so

- den >Knoten des Imperativs<, der unser Leben in zweiter Person verbürgt, auflöse,
- das Volk zum Gegenstand, zum Objekt der Gesetzgebung, zum Individuum der dritten Person herabsetze.

Diese Entwicklung hat politische Abstinenz und Unmündigkeit zur Folge, wenn nicht mit dem

„... Organon von ... Seelenkunde und Volkswirtschaft ...“²⁰⁴⁶,

also der Grammatik als Lehre vom Gestaltenwandel, eine Wende herbeigeführt wird im Sinne einer gegensteuernden >geistig-politischen Unternehmung<.

Urbewahrung: Wissenschaftskritik ohne Wissenschaftsfeindlichkeit

Während andere Sprachdenker – wie z. B. *Ferdinand Ebner* – heftige wissenschaftsfeindliche Positionen vertraten, hat *Rosenstock-Huessy* immer den Sinn und das Erfordernis wissenschaftlichen Denkens anerkannt. Allerdings hat er dabei immer deutlich auf Grenzen und Gefahren aufmerksam gemacht, die mit Wissenschaft einhergehen:

- Fachspezifische Vereinseitigung: Insbesondere in naturwissenschaftlichen Disziplinen wendet sich die Wissenschaft vom Menschen ab und legt die Seele einseitig auf ihre >Ich-Figur< oder auf ihre >Es-Figur< fest.
- Lebensferne und Sterilität: Die Gefahr, dass Wissenschaft sich und das Erkennen als Selbstzweck versteht, resultiert aus der immer größer werdenden Entfernung zum Menschen; sie nimmt sich nicht mehr in ihrer dem Menschen dienenden Funktion wahr.

Deshalb forderte *Rosenstock-Huessy* Einsicht dahingehend, dass jede Wissenschaft - weil sie gezwungen ist, vom konkreten Lebensvollzug zu abstrahieren, in einen uneigentlichen, drittrangigen Modus des Sprechens versetzt werde, der keinesfalls als großartiges System verstanden werden dürfe, das alle Geheimnisse um Welt, Mensch und Gott beinhalte. Vielmehr müsse Wissenschaft sich immer wieder neu den konkreten Lebensvollzug als Sinn und Zweck ihres Handelns vergegenwärtigen. In diesem Sinne biete die Grammatik der Seele

²⁰⁴⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 795

²⁰⁴⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 796

die Möglichkeit zur Urbewährung; sie reiche weit hinaus über pragmatische Ansätze einer Betrachtung von Sprache als bloßes Mittel des Ausdrucks und der Verständigung, denn sie

„... reißt ... all die Geist- und Sprachoberflächlichkeit, die heute von der Schulgrammatik, Philologie, Literatur- und Kunstgeschichte, Kulturgeschichte, Soziologie usw. als bunter Katalog feilgehalten wird, erst in die Tiefe der Urbewährung hinunter.“²⁰⁴⁷ (Hervorhebungen, UH)

Wissenschaft: Formwandel des ewig Geschaffenen

Hinter der Forderung nach Urbewährung steht *Rosenstock-Huessys* Überzeugung, dass jede Wissenschaft immer nur >Formwandel des ewig Geschaffenen sei<.

- Mathematik ist nur möglich, weil die Physis und deren Vorgänge von Quantitäten bestimmt werden, die eine Wissenschaft der Mathematik >sachgemäß< nachvollziehe.
- Logik ist nur möglich, weil alles Geistige von logischen Gesetzen durchdrungen ist, die eine Wissenschaft der Logik dann >sachgemäß< nachvollziehe.

- Urgrammatik der Seele im Sinne der >Dreipersonenstruktur< ist nur möglich,

„... weil beseelte Menschheit sprachdurchströmt immer ist ...“²⁰⁴⁸

und von einer >Wissenschaft der Sprachvorgänge< dann >>wesensmäßig< zwischen beseelten Menschen nachvollzogen, erhellt und formuliert wird.

Lehre vom Gestaltenwandel erfordert Hingabe und Mitwirkung im Leben

Mit dem Wechsel in der Bezeichnung logischer und mathematischer Nachvollzüge als >sachgemäß<, menschlicher Nachvollzüge dagegen als >>wesensmäßig< deutete *Rosenstock-Huessy* die Besonderheit – aber auch die grundsätzliche Schwierigkeit seiner neuen Wissenschaft der Sprachvorgänge an: Grammatik der Seele, die Urgrammatik und Lehre vom Gestaltenwandel muss als Wissenschaft Sprachvorgänge in einer objektiven – also drittpersönlichen – Sprache vermitteln, die sich wesensmäßig einer solchen Behandlung entziehen, weil die Einzigkeit der Lebens- und Sprachsituation eben gerade nicht objektiv konstatierbar oder gar experimentell nachvollziehbar sei. Deshalb muss jeder, der Grammatik der Seele verifizieren will, ins Leben einsteigen, um dort die Fülle der Lebenssituationen und Sprachvorgänge zu erfahren, zu erleben und schreibend zu begleiten; dies erfordert >Hingabe< an die Ereignisse und >Mitwirkung< bei der grammatischen Erschließung.

„Biographisch ist alles Wissen um die Seele.“²⁰⁴⁹

Methode: >Mitweg< der Ereignisse durch Über-setzen

„Die primitivste Grammatik enthält schon das ganze Wunder des Menschseins ...“²⁰⁵⁰

Rosenstock-Huessy betonte, die primitivste Grammatik sei der

„... Schlüssel, der das Schloß der Seele aufschließt ...“²⁰⁵¹;

²⁰⁴⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 761

²⁰⁴⁸ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1997, S. 107

²⁰⁴⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 802-803

²⁰⁵⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 768

aber Schulgrammatik sei durch Logik derart wesensfremd verändert worden, dass sie nicht mehr taugte zum Aufschließen der Seele. Deshalb gelte es, derartige Veränderungen auszublenden und phänomenologisch die wirklich gesprochene Sprache zu ermitteln; das sei

„... insofern Methode, als es >Mitweg< der Ereignisse ist – methodos.“²⁰⁵²

Dieser Weg führe nach *Rosenstock-Huussy* in bisher >ungeschautes Land< und seine grammatische Methodenlehre liefere „... das Rüstzeug einer Über-Setzung.“²⁰⁵³.

[Vorgänge im Leben: Wirkweisen menschlicher Existenz](#)

„Gegenseitig, gemeinsam, einsam sind ... drei immer gleichzeitig gegebene Wirkweisen menschlicher Existenz. ... **Gegenseitigkeit, Gemeinsamkeit, Einsamkeit** verhalten sich wie **Blüten, Blätter und Frucht**.“²⁰⁵⁴ (Hervorhebungen, UH)

[Am Baum des Lebens: gegenseitig – gemeinsam - einsam](#)

Der Satz vom Widerspruch, wonach $A = A$ ist und nicht Nicht-A sein kann, greift nur gegenüber Dingen der Natur; auf Menschen angewandt versagen solche Gesetze der Logik:

„Die Logik (behandelt uns, UH) als **Fallobst** ...“²⁰⁵⁵ (Hervorhebung, UH),

eben ohne jeden lebendigen Zusammenhang. Im menschlichen Miteinander versagt die >Fallobst<-Logik, denn da finden Vorgänge statt, die ins wirkliche Leben führen, das jenseits >des Reiches von Schwerkraft und seinen Gesetzen< beginnt. Das wirkliche Leben treibt da,

„... wo wir **Blüten oder Früchte oder Blätter** am Baume des Lebens sind, wo wir uns gliedern in der *Ökonomik unserer gegenseitigen Namen*.“²⁰⁵⁶ (Hervorhebung, UH)

Die Vorgänge des menschlichen Miteinander

➤ nehmen ihren Anfang in der Gegenseitigkeit:

„Wir müssen einander im gegenseitigen Widerreden treu bleiben.“²⁰⁵⁷

Die Kraft zur Bewusstwerdung entspringt überhaupt erst aus der Gegenseitigkeit, die ein sprechender Mensch wahrheitsgemäß aussagt. Insofern besteht die allgemeinste Form der Gegenseitigkeit in der Polarität von Hörer und Sprecher; sie führt zur Wahrheit, die immer symphonisch sein muss. Das Licht der Vernunft tritt dabei in >Abwandlungen< auf – je nachdem ob der einzelne Mensch sich vorfindet als >Du< mit einem Gewissen, als >Wir< mit Wissen, als >Ich< mit Bewusstsein oder als >Es< mit Selbstbewusstsein.

„>Du bist mein Vater< >Du bist meine Tochter< ... >Wir sind Geschwister< ... *Alle Wahrheit ist symphonisch*.“²⁰⁵⁸

²⁰⁵¹ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 753

²⁰⁵² Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 809

²⁰⁵³ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 809

²⁰⁵⁴ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 318

²⁰⁵⁵ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 327

²⁰⁵⁶ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 327

²⁰⁵⁷ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 323

- setzen sich fort in der Gemeinschaft: Sich wiederholende Gegenseitigkeit erscheint als Gemeinschaft, so wie Vater, Tochter, Sohn und Mutter die Gegenseitigkeit als Gemeinschaft der Familie erleben und Schüler und Lehrer sie als Schule erleben. Jeder Satz, den ein Mensch wahrheitsgemäß spricht, zweigt aus der Gemeinschaft ab und ist mit dem Druck verbunden, den Menschen im Großen und Ganzen zu verkörpern:

„Wir kleinen Menschen sprechen und leben, um **den ganzen Menschen** zu verkörpern.“²⁰⁵⁹
(Hervorhebung, UH)

- beenden den Weg in der Einsamkeit: Der Einsame darf nicht mit >Individuum< übersetzt werden, sondern v mit erlangter >Meisterschaft<, die überhaupt nur in und aus Gemeinschaft entstehen konnte; durch sie hindurch beginnt der Prozess nun neu.

Das Herz: Quellpunkt des Miteinander

Jeder repräsentiert sein Gegenüber an seiner eigensten Stelle

Deshalb muss jeder seinem Gegenüber auch widersprechen, denn sonst kommt nicht die ganze Wahrheit ins Leben. Dabei nimmt jeder seine Mitmenschen für sein besonderes Tun in Anspruch und weiß somit weniger über seine eigene Menschlichkeit, als wahr ist.

„Wer >Ich< sagen muß, vertritt damit die Gegenüber an seinem Platz und zu seiner Stunde. **Der Einheitspunkt**, aus dem mir das scheinbar >eigene< Bewußtsein zuströmt, **liegt außer mir**.“²⁰⁶⁰

Kein Mensch steht im Mittelpunkt

Der o. g. Einheitspunkt ist der Quellpunkt, aus dem heraus Menschen für alle Haltungen frei werden; er darf nicht als >mathematische Kreuzung< missdeutet werden, also als ein Schema aus Logik und Geometrie, denn es geht ins >Kreuz der Wirklichkeit<.. nicht wegen des Verstandes, der bloß auf Gegenstände gerichtet ist. Vielmehr handelt es sich um eine Denkweise, ausgerichtet an Mitmenschen, die an der Gemeinschaft teilnehmen; die also anderer Menschen Lebenszeiten und Zeiträume mit bedenkt. Würde der kleine einzelne Mensch nur sich allein bedenken - nur von sich allein ausgehen, dann wäre sein eigenes Wort bloß Klatsch und Stammtisch-Geschwätz. Doch Denken und Sprechen will ja gerade über diese engen Wände des Gefängnisses hinaus und das gelingt im >Kreuz der Wirklichkeit< – der >wirksamen Wahrheit<, die nur dem Menschen im Großen und Ganzen innewohnt.

Das Herz ist die >Kreuzungsweiche<; im >Kreuz der Wirklichkeit< schlägt das

„... **Herz ... des Einen großen Menschen in uns kleine Menschen hinein**. Kraft des Herzens organisiert sich die menschliche Gemeinschaft in uns hinein. ... **Das Herz zieht uns ins Gegenseitige**, zu unseren Gegenüber ..., **bindet uns ... an unseren Widersprecher** in Gespräch, Korrespondenz, Rollen ... Arbeitsteilung ..., **ist aber kein Grenzpunkt** der Natur des einzelnen Individuums ...“²⁰⁶¹; (Hervorheb., UH)

²⁰⁵⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 322

²⁰⁵⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 323

²⁰⁶⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 323

²⁰⁶¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 325

Hörer und Sprecher tauschen sich im Herzen; dabei bleibt kein Mensch A = A, sondern wird hörend und sprechend >abgewandelt<, wobei es erlaubt ist, wieder von vorn anzufangen. Rosenstock-Huessy bezeichnete das >Kreuz der Wirklichkeit< als den Vorgang, in dem sich alle Gruppen und Gemeinschaften bilden und am Leben erhalten: Da, wo es wirkt, wird Leben als vollständig empfunden und es herrscht Friede, weil in Gemeinschaften eben nicht jeder in sich selbst seine eigene Mitte bildet, sondern alle aus der Kreuzesmitte heraus doppelzeitlich und doppelräumlich – also widerspruchsvoll und gegensätzlich – leben und die tägliche Leistung des Sprechens dafür steht, dass die Gemeinschaft

„... wirklich und wahrhaftig Zeiten fügt und Räume abteilt ...“²⁰⁶².

Wir sprechen miteinander, um immer wieder neue Zeiträume zu erzeugen und jeden einzelnen Zeitraum im Zaum zu halten, ohne ihm ganz zu verfallen, weil das Kreuz es jeder Kraft erlaubt, in ihr Gegenteil umzuschlagen. Alle Menschen entstammen dieser Gegenseitigkeit des menschlichen Herzschlags; sie erst führt zu einer Gemeinschaftsordnung, die sich letztlich auch in der Ordnung des allein-einsamen Meisters abbildet.

Identität: Durch Verwandlung erworbene Einheit und Einzigkeit

„Ohne geliebt worden zu sein und ohne gehorcht zu haben, kann niemand mit sich selbst einiggehen.“²⁰⁶³

Rosenstock-Huessy vertrat die Überzeugung, dass ein Mensch zu Beginn seines Lebens keine Einheit bilden könne; vielmehr müsse er sich die Eigenschaft der inneren Einheit und Einzigkeit – also der Identität mit sich selbst - erst im Verlaufe seines Lebens erwerben:

„Wir werden Einer, im Laufe unseres Lebens – vielleicht.“²⁰⁶⁴

Die Voraussetzung dafür, dass es dem Menschen überhaupt gelingen kann, seine innere Einheit zu finden, besteht darin, dass er sich nicht selbst davonlaufe. Er muss sich dem Einsatz der Kräfte im >Kreuz der Wirklichkeit< hingeben, sich binden und sich lösen, denn seine innere Einheit erreicht er nicht, indem er bloß selbständig bleibt, sondern er muss sich diese Einheit durch Verwandlung erwerben. Er muss sich im Laufe seines Lebens auf die verschiedenen >Wellenlängen< immer wieder neu einlassen und das >Kreuz der Wirklichkeit< durchwandeln, wenn die sich ihm offenbarenden Gemeinschaften um seine Seele wetteifern: Die Arbeitsgemeinschaft, die Ehe- und Familiengemeinschaft, die politische Gemeinschaft – sie alle wollen ihn ganz und gar und es ist der einzelne Mensch, der es dabei zu keiner Einseitigkeit und damit zu keiner Isolierung kommen lassen darf, denn

„... er ist doch noch mehr als jedes dieser Aggregate.“²⁰⁶⁵

²⁰⁶² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 326

²⁰⁶³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 276

²⁰⁶⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 276

²⁰⁶⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 276

Entartungen der Wirklichkeit: Heuchelei verhindert Erneuerung

Rosenstock-Huussy hat in jedem der vier Teile der Wirklichkeit >Entartungen< benannt, von denen er die Entartung der Heuchelei als die oberste bezeichnete: Die Entartungen bestehen

- im Activum – dem Naturbereich - in der Kraftlosigkeit; also im Nachlassen der Spannkraft, die dem natürlichen Zeugen und Gebären zuwiderläuft,
- im Trajectivum – dem Kulturleben – in Zuchtlosigkeit und Pflichtvergessenheit, denn Menschen wirken in die Kulturordnung ein aufgrund eines Pflicht- und Bestätigungsdranges, der in immer anderen Verkleidungen auftritt; mal ist es angebliche Überzeugung, ein anderes Mal Liebe, Eitelkeit, Pflicht, Gewohnheit, Mitleid, Fürsorge, Selbsterhaltung. Aber immer verbleiben Menschen dabei in den Gleisen des Kulturlebens und tragen mit ihrer Bestätigung zur Wirklichkeit bei; würde diese Pflicht vergessen, dann erkrankte die Kultur ernsthaft²⁰⁶⁶,
- im Reflexivum – dem Geistesleben – in Verstocktheit: „Sex without song is sin.“²⁰⁶⁷
Sprache ist nicht in der Welt, damit Menschen sich verständigen, sondern um Menschen zu vereinigen. Wenn wirkliche Sprache anhebt, dann bedeutet ein Sich-versagen gerade nicht überlegene Freiheit, sondern Taubheit und Feigheit. Dahinter stehen Lieblosigkeit und Glaubenslosigkeit, die jede wahre und sinnvolle Begeisterung unterbinden²⁰⁶⁸,
- im Präjectivum – der Zukunft – im Schweigen und der Heuchelei gegenüber dem Tod. Gerade die Heuchelei entleert die Wirklichkeit und verhindert, dass andere Entartungen geheilt werden können, denn Heuchelei täuscht Übereinstimmung bloß vor und unterbindet damit die Kräfte der Gemeinschaft. Mit der Selbstüberwindung erfährt der Mensch göttliche Kraft, die ihn befähigt, Neues zu schaffen und Wirklichkeit zu erneuern. Doch dem Heuchler fehlt Liebe, um die gesellschaftliche Scham zu überwinden; er zieht es vor, Übereinstimmung vorzutäuschen, obwohl er damit jedes zweckmäßige Verhalten gegenüber bereits eingetretenen Schwächen verhindert²⁰⁶⁹.

Spielraum: >Schmerzlose Scheinwelt< - Welt 2.Grades

„Der Spiegel des Unwirklichen in unserem Inneren ist die **Phantasie**.“²⁰⁷⁰ (Hervorhebung, UH)

Menschen spielen und denken gerne, weil sie sich dabei als Herren der Situation fühlen: Im Gegensatz zum >Ernstfall< des Lebens laufen Spielen und Denken neben der Hauptzeit des Lebens; sie sind in ihrer Länge und ihren Räumen frei veränderlich, denn Menschen können das Spiel jederzeit ansetzen und damit einen >Spielplatz< schaffen; eine zweite Welt, einen

²⁰⁶⁶ vgl. Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 227-228

²⁰⁶⁷ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 199

²⁰⁶⁸ vgl. Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 198-199

²⁰⁶⁹ vgl. Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 237-238

²⁰⁷⁰ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 63

besonderen Raum, der zwar von wirklicher Welt umschlossen ist, aber nicht selbst dazugehört. Es handelt sich um >Schauplätze menschlicher Freiheit<, auf denen Menschen flexibel auf Zeiten und Räume zurückgreifen können; im Ernst des Lebensraumes ist dies nicht möglich. Diese >Wirklichkeit der Scheinwelt< ist eine kosten- und schmerzlose Wirklichkeit; sie nimmt die >ernste< Wirklichkeit bloß vorweg und spiegelt sie. In diese Scheinwelt der Spielräume gehören nach *Rosenstock-Huessy* das Scheingebilde der Masse, Sport und Kampf, Geselligkeit sowie Sensation und Kunst. Phantasie – die Einbildungskraft zaubert darin >Scheingestaltungen< und breitet sie vor dem Menschen aus, als seien sie Wirkliches, das >nicht ernst gemeint< sei:

„... dieser Schein ist zwar nicht ernst, aber doch gerade **ein Widerschein des Ernstes**. Denn er soll uns ja vorkommen, als sei er etwas Wirkliches.“²⁰⁷¹ (Hervorhebungen, UH)

Dabei nutzt Phantasie die Prinzipien der Wirklichkeit; da sie seit Jahrtausenden die Wirklichkeit studiert hat, lässt sie in ihren Spielen ein Scheinbild der Wirklichkeit *neben* der Wirklichkeit entstehen, in der sich der Mensch vom Ernst des Lebensraumes erholen kann.

Struktur des Spielraumes

Die Struktur der vierfältigen Wirklichkeit in den >Spielräumen< - also im unwirklichen Spiegel, den Scheinbildern der Phantasie - richtete *Rosenstock-Huessy* ebenfalls hinsichtlich der doppelräumlichen und doppelzeitlichen Dimensionen aus: Dem

- räumlichen Spannungsbogen zwischen dem Innenraum mit der Dynamik der Übereinstimmungskraft ordnete er das Phänomen der Masse zu und dem Außenraum mit der Dynamik der Spannkraft ordnete er das Phänomen Sport und Kampf zu,
- zeitlichen Spannungsbogen zwischen der Vergangenheit mit der Dynamik der Bildkraft ordnete er das Phänomen Geselligkeit zu und der Zukunft mit der Dynamik der Verwandlungskraft ordnete er das Phänomen Kunst und Sensation zu.

Doppelgesicht des Spiels

Im Spiel nehmen Menschen die Erfahrungen des wirklichen Lebens vorweg; und was dabei vorweggenommen wurde, ist die bereits eine gemachte Erfahrung des Menschentums. Das Spiel ist also doppelgesichtig: Es kommt zeitlich hinterher *und* vorweg, indem es nachträglich eine alte Erfahrung wiederholt und dabei eine ernste Stufe spielend vorwegnimmt: So spielt z. B. ein Kind Krieg, wie seine Vorfahren dies im Ernst erlebt haben. *Rosenstock-Huessy* betonte, dass diese Doppellage allem Denken unterliege:

„Auch jeder Gedanke ist ein *Nach-Denken* und *Voraus-Denken* in einem.“²⁰⁷²

²⁰⁷¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 63

²⁰⁷² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 64

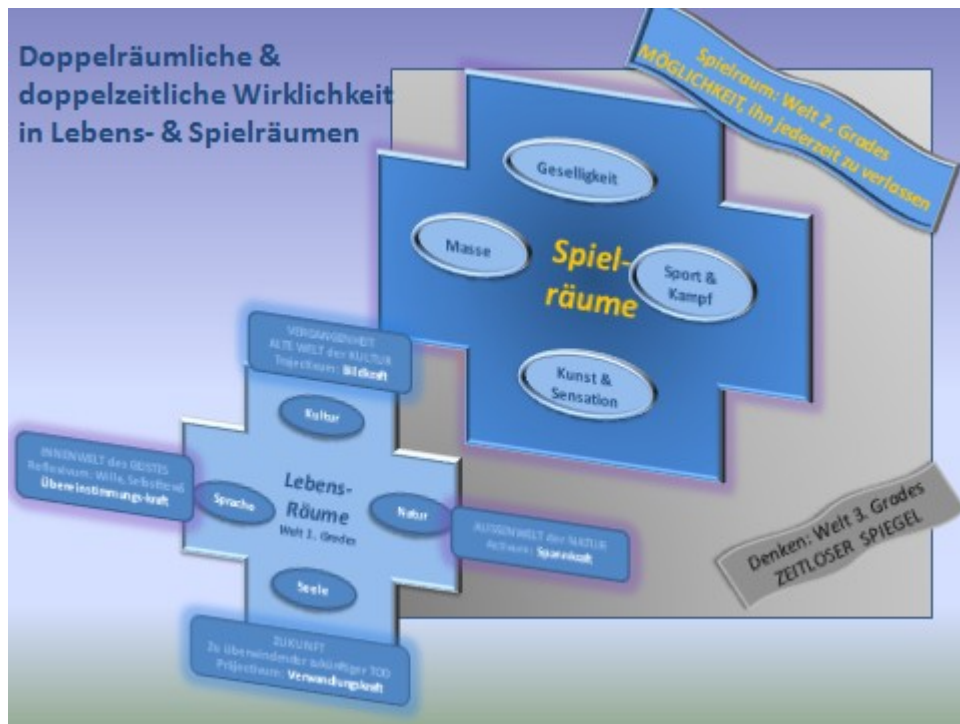


Abbildung 132 - Rosenstock-Huessy: Spielraum - Welt zweiten Grades -

Der Unterschied von Spiel und Ernst

„Der Mensch ist ... das Tier, bei dem aus Spiel Ernst – nicht nur aus Ernst Spiel - wird.“²⁰⁷³

Wenngleich auch Tiere spielen können, so ist doch nur der Mensch in der Lage, die im Spiel entdeckte andere Richtung in das >ernste Leben< zurückzutragen. Somit kann jedes Spiel den Ernst des Lebens verbessern, indem der Mensch sich >spielerisch< wandelt. Doch worauf muss der Mensch achten, wenn er sich spielend mit Vorgängen der Wirklichkeit befasst?

- In ernster Wirklichkeit gibt es keine Trennung nach Form und Inhalt

„... wer nicht zum mindesten gespielt hat, (ist, UH) zum Denken ungeeignet ...“²⁰⁷⁴

Ein Denker, der bei seiner Gegenspiegelung nicht ein Mindestmaß an Erfahrung einbringen kann, die er sich zuvor spielend hätte erwerben können, produziert wertlose Gedanken. Nur im Reich der Willkür – der spielerischen Vorstellung - gibt es eine Trennung von Form und Inhalt; in der ernsten Wirklichkeit gibt es sie nicht. Jede Gestaltwerdung in der Wirklichkeit des Lebens spottet einer solchen Trennung; dort setzt sich vielmehr der Geist durch und erst >Nach-spielende< machen anschließend daraus eine Regel, indem sie bloß willkürlich wiederholen und dabei eine >Reise mit Rückfahr билет in der Tasche< unternehmen.

- Das Spiel ist willkürlich; es kehrt die zeitliche Reihenfolge um

²⁰⁷³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 114

²⁰⁷⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 111

>Nach-spielende< reisen in eine Erfahrung ein und dabei kehrt sich die Reihenfolge des Ernstes um: „... zuerst flüssige Erfahrung, dann **geronnene, erstarrte Regel** ...“²⁰⁷⁵

Solche geronnenen Spielregeln sind zweitrangig, weil sie die zeitliche Reihenfolge der Wirklichkeit umkehren: Das Spielen – so *Rosenstock-Huessy* – sei zwar wichtig, denn im Spiel können Menschen dem Ernst ausweichen, damit >nicht alle Züge zusammenstoßen müssen<, aber Denkern, die ihr eigenes Denken und Nachdenken im System für ernst nehmen, fehle die Einsicht, dass sie damit gerade dem Ernst ausweichen: Sie verwandeln Gott, Mensch und Welt in Gegenstände, die sie denkend beherrschen; doch

„... **wirkliche Menschen** sind nicht Gegenstände. Sie **sind unsere Gegenspieler**, gerade während unsere Gedanken sie umspielen.“²⁰⁷⁶

➤ Willkür hat keinen Platz in zeitlicher Reihenfolge

Wenngleich der Mensch jeden Vorgang des ernstesten Lebens in ein Spiel und somit in willkürliches Handeln wandeln kann, so wird dieses Spiel doch niemals dem Original gleichen und dieselben Züge des wirklichen ernstesten Lebens annehmen. Dafür fehlt ihm der Platz in der zeitlichen Reihenfolge; der Mensch kann sich aussuchen, wann er wo mit wem spielen will und damit ist dieser Vorgang nicht mehr mit der ernstesten Wirklichkeit verwachsen. An dieser Stelle hat der >Schleier der Maja< – die Klage über den bloßen Schein – ihren Ansatzpunkt.

Spielräume sind also – ebenso wie Denkräume – Schauplätze der Freiheit: Dort wird – anders als im wirklichen Leben - flexibel auf Zeiten und Räume zurückgegriffen.

Activum: Scheincharakter in Sport und Kampf

In Wettkampf und Sport spiegelt der Mensch das Urphänomen der Spannkraft im Außenraum; den täglichen Einsatz von Leib und Leben gegen die Natur. Dabei wird der ganze Mensch den Gesetzen des Kampfes und des Unparteiischen unterworfen.

„Die Muskeln, die Haltung, die Nerven, die Bewegungen: alles wird den Gesetzen des Kampfes untertan und entspricht ganz und gar ihnen.“²⁰⁷⁷

Im Sport geht es nicht darum, was einer will oder fühlt oder denkt, sondern einzig entscheidend ist das, was er heute kann und leistet. Dabei wird versucht, die Spannkraft von außen hervorzubringen; dies geschieht durch vorgeschriebene Bedingungen und künstliche Hindernisse. Reizsteigernd wirkt dabei der Kampf gegen menschliche Gegner oder gar gegen Tiere – z. B. in Stierkämpfen - um eine unentrinnbare Schicksalsmacht >im Spiel< zu haben.

Der Sport hat also einen Scheincharakter im Verhältnis zu der Spannkraft der Natur.

²⁰⁷⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 113

²⁰⁷⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 113

²⁰⁷⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 88

Reflexivum: Schein des Gemeinwillens in der Masse

„Es wird nicht hörbar als innere Stimme der Masse, sie vernimmt auch nichts von außen. **Masse ist taub und blind. Sie brüllt wohl, ohne aber zu wissen, daß sie selbst brüllt.** So berauscht sie sich wohl an ihrem eigenen Gebrüll.“²⁰⁷⁸ (Hervorhebungen, UH)

Die Masse war für *Rosenstock-Huessy* inneres Pendant zu Kampfspielen des Außenraumes:

„Masse und Kampfspiele (Sport) sind der Schein, den die doppelräumlichen Kräfte des Willens und der Spannung neben sich hinstellen.“²⁰⁷⁹

Im Auftreten der Masse hat *Rosenstock-Huessy* ein Scheinphänomen zum Zustand der Übereinstimmung mit dem Gemeinwillen als der wirklichen Kraft erkannt; also einen gesteigerten Schein eines Gemeinwillens, der Hochstimmung suggeriert und einen Rauschzustand des menschlichen Innenraumes auslöst. Masse ist ein Abbild der Kraft des Gemeinwillens, das Menschen genießen; es erweckt den Eindruck, als beseele sie ein einheitlicher Wille, doch anders als im wirklichen Lebensraum, in dem sich der Mensch immer wieder mühevoll behaupten muss, kommt es hier durch Abschleifen individueller Unterschiede zu einer scheinbaren Übereinstimmung mit dem Massenwillen; vergleichbar ist dieser Zustand mit dem alkoholischen Rausch:

„Der Rausch lässt alle Kräfte zusammenklingen, als sei man ein Herz und eine Seele.“²⁰⁸⁰

Doch dieser Schein der Übereinstimmung

- ist nur ein Schauspiel – die Wirklichkeit ist ausgeschaltet; geopfert wird dabei alles Bestimmte und damit Unterscheidende, das hindern würde, wie z. B. Erziehung, Anstand, Vornehmheit, Zurückhaltung, Rücksicht. Das, was übrig bleibt, ist

„... der inhaltslose, aber machtvoll aufgesteigerte Schein eines Gemeinwillens.“²⁰⁸¹

- hat nur Momentcharakter, denn die Masse entfaltet weder räumliche noch zeitliche Wirklichkeitskräfte; sie ist einzeitig und einräumig: Masse hat weder Gegenwart im Rückblick auf die Geschichte noch im Hinblick auf eine Zukunft. Jeder, der von einer Masse mitgerissen wird, gibt seine Doppelräumigkeit auf: Das Unterscheidungsvermögen für diese Räume schwindet, so dass sich Innen und Außen fortwährend durchkreuzen und in der Masse niemand mehr weiß, wer dieses oder jenes getan hat.

„Der Massenvorgang ist untermenschlich.“²⁰⁸²

Solche Massenvorgänge sind nicht wirklich, weil sie keine menschlichen Träger haben; denn menschliche Träger würden zwischen Innen und Außen, rückwärts und vorwärts differenzieren. Doch wenn Menschen in eine Masse verwandelt werden, dann brechen

²⁰⁷⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 69

²⁰⁷⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 89

²⁰⁸⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 72

²⁰⁸¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 73

²⁰⁸² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 69

sie mit ihrer eigenen Lebenslinie; sie vergessen sich selbst und unterbrechen dafür den Zusammenhang ihres eigenen Einzellebens.

„Flüchtige Minuten, kurze Kräfte bleiben unter der Schwelle des Lebendigen und des Geschichtlichen ... Sie sind ... nie das Leben selbst.“²⁰⁸³

Trajectivum: Bildkraft des wirklich Gewesenen in Geselligkeit

„Die Zeremonie ist erst eine, wenn sie Wiederholung von etwas ist, dessen Schöpfer nicht mehr spürbar ist. Sie **muß unpersönlich geworden sein** ...“²⁰⁸⁴ (Hervorhebung, UH)

Wenn spielerische Anmut wichtiger genommen wird als der Vollzug einer Leistung, dann befindet man sich in bester >Gesellschaft<: Der Reiz der Geselligkeit liegt gerade im Erholen und Entspannen und dies wiederum setzt die unbedingte Einhaltung eines Rahmens und die Beherrschung >gewisser< Formen voraus; darin liegt das Geheimnis:

„Man muss wissen, was sich gehört und wie man sich bei dieser oder jener Gelegenheit benimmt.“²⁰⁸⁵

Besondere Merkmale vornehmer Geselligkeit sind ihr künstlich verlangsamter Zeitablauf und die Betonung zeremonieller Formen: Das Zeremoniell herrscht lautlos, wobei es keinen >Anspruch< auf Befolgung einer Sitte gibt; eine im Streit durchgesetzte Sitte hätte jeden Reiz verloren. Gemeinsam ist allen Geselligkeitsformen, dass ihr Ursprung weiter zurückliegt als die im gesellschaftlichen Leben üblichen existenten Formen. Formen der Geselligkeit sind Wiederholungen von wirklich Gewesenem, ohne dass dabei die heutigen Formen Einfluss haben; es geht einzig um „... Wiederholung von etwas doch einmal wirklich Gewesenem!“²⁰⁸⁶ Ist dieser Abstand nicht gewährleistet, so wirkt die Zeremonie nicht wie eine Wiederholung von etwas Gewesenem, sondern bloß wie eine Nachahmung, bei der Sinn und Gehalt eben (noch) nicht in den Menschen eingedrungen sind. Deshalb sind für *Rosenstock-Huessy* nur gebildete Menschen in der Lage, Formen ernsthaft zu wiederholen und damit Wirklichkeit zu stilisieren: Der Rohe könne nur Nachahmen, weil Sinn und Gehalt der Formen nicht in ihn gedrungen sind; doch bei gebildeten Menschen prägen sich Sinn und Gehalt der tradierten Urformen durch die Bildkraft unbewusst ein.

„... Bildung und Kultur eines Menschen ist sein Echo auf die Bildkraft der Wirklichkeit!“²⁰⁸⁷

Präjectivum: Symbol der Zukunft in Kunst und Sensation

„Zukunft heißt Lösung. Die Zukunft löst das Bestehende auf, sie überwindet die Stockungen der Gegenwart und sie verwandelt alle Formen.“²⁰⁸⁸

²⁰⁸³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 70

²⁰⁸⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 91

²⁰⁸⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 90

²⁰⁸⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 91

²⁰⁸⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 92

Zukunft bildet das unentbehrliche Element – das letzte Viertel - jeder wirklichen Gegenwart, denn diese ist eine ungeteilte und vereint in sich das Innen, Außen, Rückwärts und Vorwärts. Dabei ist Zukunft nicht als bloßer Kalender zu verstehen, der – ebenso wie alle Pläne und Ordnungen – Menschen nur in Programme und Prozesse einspannt und langweilt, sondern Zukunft stellt andere Forderungen an uns als Vergangenheit.

Im Spielraum erscheint die Kraft der Zukunft in

- der Sensation, also in etwas >Noch-nie-Dagewesenem<; damit bildet die Sensation den Gegenpol zur ritualisierenden und konservierenden Geselligkeit,
- der Kunst; dem Utopischen, das nicht einfach in wirklicher Welt als Schönheit >da ist<, sondern uns durch seine originelle Wendung, Schöpfung und Lösung fesselt: Sie nimmt

„... die **Zukunft** vorweg ... als scheinbar schon gelöst und gelungen, ohne je wirkliche Zukunft zu sein. Sie **schwebt zwischen Gegenwart und Zukunft als Schein** der Zukunft.“²⁰⁸⁹ (Hervorhebungen, UH)

Das künstlerische Ereignis lebt von der Idealität des >Noch-nicht< - also von seiner Verheißung; es versetzt den Betrachter in ein Schweben, indem der Künstler im Kunstwerk Gegenwart überwindet und der Betrachter es bewundert; dabei befinden sich beide im selben Kraftfeld, ebenso wie sich auch – wie oben erläutert - die Gehorchenden und der Befehlende auf derselben Klanggrundlage befinden. Unabdingbar ist im künstlerischen Ereignis die Erfindungsgabe des Künstlers, die sich auf alles erstrecken kann, also z. B. auf den Inhalt, die Mittel der Wiedergabe, den Stoff. Aber immer muss sich darin eine schöpferische Idee präsentieren, eine überraschende Lösung enthalten sein, ein Hindernis überwunden werden. Fehlt dieses Schöpferische in seinem Werk, dann lässt es den Betrachter kalt und alles wirkt >gequält<, denn das

„... Kunstwerk (ist, UH) **Symbol** einer noch nicht durchgeformten, noch nicht festgelegten, noch nicht geregelten Zeit – eben **der Zukunft**.“²⁰⁹⁰ (Hervorhebungen, UH)

Kunst bleibt Schein, aber Liebe ist wirklich

Doch Kunst ist bloß >Symbol< der Zukunft – sie ist nicht die Zukunft: Wenngleich Kunst sich ebenso wie Zukunft unaussprechlich und lösend vernehmlich macht in einer Sprache vor aller wirklichen Sprache, so verwandelt sie doch den Menschen selbst nicht. Nur der Zukunft – dem Präjectivum im Lebensraum steht >wirkliche< Verwandlungskraft zu, denn

- Zukunft nötigt die drei anderen Kräfte im Lebensraum immer wieder zum Ganzen:
 - das Reflexivum mit dem Belieben des Willens der Innenwelt,
 - das Trajectivum mit dem ewigen Lob der Wiederholung der alten Welt,

²⁰⁸⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 99

²⁰⁸⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 98

²⁰⁹⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 100

- das Activum mit der Not des Lebens der äußeren Welt.

Sie treibt in die Verwirklichung; wenn es kein Zurück mehr gibt und kein Innen und Außen sich auszuwirken wissen, dann gibt die Liebe

„... Antwort auf die Verzweigung, in die sich die Wirklichkeit verliert, die nur Gesetz, Schicksal und Willen kennt.“²⁰⁹¹

Insofern ist Kraft zu lieben Schaffenskraft; das im Lebensraum wirkende Göttliche.

- Kunst hingegen verbleibt immer im Spielraum; sie ist bloß die Spiegelung der Verwandlungskraft; sie ist die Erscheinung des Göttlichen. Der >schöne Schein< verweist auf Wirklichkeit, ist es aber nicht; ihm fehlt die Kraft des Lebens – er muss

„... ein-für-allemal nur der **Schatten des Lebens** ... (bleiben, wengleich, UH) unter den Schatten des Lebens der vornehmste ...“²⁰⁹²

Denkraum: Leben in der Pause - zeitlose Welt dritten Grades

„Die Spiegel der Spiele ... werden im Studieren noch einmal reflektiert. Dabei geht es wie bei jeder Reflexion: Die Reihenfolge dreht sich um.“²⁰⁹³

Die Weltweisheit wisse – so *Rosenstock-Huessy* – wie Menschen die Leidenschaften meisterten: Zunächst widerstehen sie ihnen, dann erliegen sie ihnen, danach formen, gestalten und erklären sie diese mit wundersamen Kräften solange, bis sie sie letztlich verallgemeinern. Das verdeutlicht das Verhältnis zwischen Ernst, Spiel und Nachdenken: Wenn ein Mensch sich seinen >Spielplatz< einrichtet, bleibt er immer noch verknüpft mit dem wirklichen >Welt des Ernstes<, weil er sich ja jederzeit den Rücktritt in diese andere Welt offenhalten muss; doch ein Denker unterliegt immer der Gefahr, gleichgültig zu werden:

Denken: Zeitsinn ist dabei abgeschafft

Im Denken – so *Rosenstock-Huessy* – werde der Zeitsinn abgeschafft. Der Denker befindet sich in der >Welt dritten Grades<; er kann sich umsehen, alle Erfahrungen abschütteln und den Verlauf resümieren. Dabei ist es ihm möglich, das Vor- und Nachher auf einmal überblicken; andernfalls wäre ihm Kritik niemals möglich:

„Es gibt keine Kritik, bevor etwas fertig ... ist.“²⁰⁹⁴

Deshalb versuchen Denker immer, den Eindruck zu erwecken, sie würden Ende und Anfang kennen und seien imstande, die ganze Sache zu >erörtern<. Eine solche Erörterung geschieht in dem Sinne, dass eine Sache aus der Zeit genommen im Raum hin und her gewendet werde. Denken – Kritisieren und Vergleichen – ist Leben in der Pause; unaufgeregte Muße:

²⁰⁹¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 103

²⁰⁹² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 103

²⁰⁹³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 111

²⁰⁹⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 108

„Die Gelassenheit ist ein **umgekehrter Zustand** – nach der Aufregung. Und: Die Gelassenheit ist das **Herzstück aller Theorie.**“²⁰⁹⁵ (Hervorhebungen, UH)

Diese Gelassenheit stellt sich mit zwei zeitlosen Termini dar: >Objekt und Subjekt<, die sich selbst für die >eigentliche< Wirklichkeit nehmen. Doch *Rosenstock-Huussy* betonte, >objektiv und subjektiv< seien bloß Eigenschaftsworte, die Richtungen menschlicher Erfahrungen bezeichneten, denen jedoch die volle Dimension der Wirklichkeit abhanden gekommen sei, weil ihnen die Zeitspannung fehle. Nur wer >crucivert< in Räumen und Zeiten lebe, durchschaue die Gelassenheit der Kritik als bloße Pause, denn:

„Kreuzweise, crucivert, begegnen wir dem **Leben**, und adjektivisch, leicht umgeworfen, tragen wir den **Mantel des >Reflexivum<, den Mantel des Spiels.**“²⁰⁹⁶ (Hervorhebungen, UH)

Wissenschaft: Bloß ein >Aggregatzustand< von vieren

Im von *Rosenstock-Huussy* vertretenen doppelzeitlich-doppelräumlichen Spiel der Kräfte der Gesamt-Wirklichkeit handelt es sich bei der Wissenschaft um die letzte von vier möglichen Aggregatzuständen im Kreuz der Wirklichkeit; sie bietet nur *einen* der vier möglichen Aspekte auf die gesamte Wirklichkeit – und zwar *den letzten*:

„... wie die Glut der Kälte voraufliegt, so die Ergriffenheit dem Begreifen ...“²⁰⁹⁷

Das wissenschaftliche Denken ist eine sehr späte Form des Sprechens. Der Wissenschaftler befindet sich in der Haltung eines Menschen an der äußeren Front – der Objektivität. An diese Grenze zum Außen hat sich die Zivilisation nach jahrhundertelangen Erfolgen der Naturwissenschaften derart gewöhnt, dass sie gar nicht mehr bemerkt wird: Beherrscht durch naturwissenschaftliches Denken leben Menschen mittlerweile in dem Wahn, es gäbe nur diese eine äußere Front zur Wirklichkeit. Und an dieser Front behandeln wir alles,

„... was wir auch immer behandeln, um es bloß zu klassifizieren, damit zu experimentieren, es zu beschreiben, zu kontrollieren ... (Wir versetzen es hierdurch, UH) nach außen, wir behandeln es **ohne jegliche Verbundenheit mit uns selber**, als etwas unserem eigenen Lebenssystem Entfremdetes.“²⁰⁹⁸

Diese Weise des Behandelns in der Haltung von Objektivität und Rationalität bietet nur ein Viertel der vollen menschlichen Wirklichkeit. *Rosenstock-Huussy*s Absicht bestand nun nicht darin, gegen Naturwissenschaften im Allgemeinen zu polemisieren; vielmehr hat er deren Absolutheitsanspruch angegriffen; also den Wahn zu glauben, es gäbe ausschließlich die äußere Front. Den Ursprung dieses Irrglaubens vermutete *Rosenstock-Huussy* darin, dass nun einmal jede analytische Gestalt erst am Ende stehen könne und Rationalisten sie deshalb als die beste – somit erstrebenswerteste Gestalt sehen würden. Doch dabei handelt es sich um einen extremen Verfall, gegen den die davor liegenden Aggregatzustände unaufhörlich

²⁰⁹⁵ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 109

²⁰⁹⁶ Rosenstock-Huussy, E., 2008/2009, S. 110

²⁰⁹⁷ Rosenstock-Huussy, E., 1968, S. 19

²⁰⁹⁸ Rosenstock-Huussy, E., 1956, S. 252

aufgeboten werden müssen, weil in dieser naturwissenschaftlichen Betrachtung der Begriff als Mittel der Verallgemeinerung gegenüber der Wertigkeit des Wortes und des Namens vollkommen überschätzt werde: „Der Geist ist mannigfaltig, das Denken ist nur eine Einbahnstraße.“²⁰⁹⁹ Zur Wissenschaftlichkeit hier zwei Gesichtspunkte *Rosenstock-Huessys*:

- Wissenschaft ist nicht >Wahrheit schlechthin<: Sie darf ihren Zusammenhang mit der Gesamtwirklichkeit – also mit den anderen drei Aggregatzuständen - nicht aus den Augen verlieren und sich nicht als einzige und eigentliche Stimme der Wahrheit verstehen,
- Wissenschaft bleibt Wissenschaft – deutlich abgehoben von den übrigen drei Aggregatzuständen der Gesamt-Wirklichkeit: Sie ist der vierte - letzte Stil des Sprechens.

Vor diesem Hintergrund ist auch verständlich, warum *Rosenstock-Huessy* die höchsten Prädikate einer wissenschaftlichen Haltung kritisierte: Er sah in Sachlichkeit, Objektivität, Voraussetzungslosigkeit, Unpersönlichkeit und Allgemeingültigkeit Anzeichen für die

„Tendenz ..., die alle Menschen gleich denken machen will ...“²¹⁰⁰.

Doch ein wissenschaftlich arbeitender Mensch könne niemals davon absehen, dass auch er ein namentlich Benannter sei, auf den die vier Richtungen des Kreuzes der Wirklichkeit ihre Wirkungen ausüben; andernfalls betreibe er bloß >Scheinforschung< nach dem Grundsatz:

„Wasch´ mir den Pelz, aber mach´ mich nicht naß!“²¹⁰¹

4.3.3.1.4 Sprache: Unnatürliches zeitenschaffendes Wunder der Wirklichkeit

„**Sprache ist der Ozean**, in dem alle Ereignisse gemeistert werden ... Die **Einheit aller Sprache** ist das erste und das letzte Anliegen aller Namengebung.“²¹⁰² (Hervorhebungen, UH)

Exzentrische Grammatik: Wende im Weltbild

„Denn die Sprache ist ... nicht unser freies Eigen wie der Gedanke!“²¹⁰³

So wie sich bei *Ptolemäos* die eine Sonne um den Planeten Erde drehte – also die kleine Erde den Mittelpunkt des Ganzen darstellte - so steht auch im >Ptolemäischen Sprachall< jeder Sprecher einsam in der Mitte; er plappert, schwätzt, quasselt und redet in seiner Privatsprache in sein Weltsystem hinein - einem einsam sendenden Funkmast gleichend.

Sprechen: Im dauernd offenen Prozess Widerspruch aufheben

„Die Gleichung: Private Rede = Sprache ist das Dogma der herrschenden Grammatiker ...“²¹⁰⁴

²⁰⁹⁹ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 166

²¹⁰⁰ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 166

²¹⁰¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 120

²¹⁰² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 370

²¹⁰³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 791

²¹⁰⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 357

Auf der arithmetisch-geometrischen Grammatik-Grundlage werden Sprecher A und Hörer B mit einer geraden Linie und beide wiederum mit C – dem Thema des Gesprächs -, verbunden. So entsteht ein abstraktes Dreieck, das die Grundlage der Schulgrammatik bildet bei der Analyse des Sprachvorgangs. Doch der

„... hochheilige **Satz vom Widerspruch**: $A = A$. $A \text{ non } B$.“²¹⁰⁵ (Hervorhebung, UH)

widerspricht – wie alle rechnerisch-logischen Vorstellungen - den Grundgesetzen der Sprache, weil sie abstrahieren von Konjugation und Deklination, indem sie $A=A$ setzen, und logische Schlüsse ziehen; also etwas beschließen. Doch Menschen sprechen nun einmal nicht um der Widerspruchslosigkeit willen, sondern sie sprechen aus entgegen gesetzten Zwecken:

„Wir sprechen ..., um den **Satz vom Widerspruch aufzuheben**.“²¹⁰⁶

Sprechen ist ein dauernder prinzipiell offener Prozess, dessen Ziel im Kommunizieren besteht: Ich will den Anderen durch Mitteilungen, Ergänzungen und Vollendungen überzeugen; ihn auf meine Linie bringen und damit den Widerspruch, der zwischen ihm und mir besteht, aufheben.

[Vernünftig reden: Wesen der Sprache ist dialogisch](#)

„**Vernünftig wird, wer sein eigenes Wort vernimmt** und das dauert ein Leben lang! So langsam wirkt das Wort!“²¹⁰⁷ (Hervorhebung, UH)

>Vernunft< ist abgeleitet von >vernehmen<: Vernünftig reden bedeutet, den Anderen nicht nur >ansprechen< - ihm Worte hinwerfen – sondern ihn anzusprechen und sich dabei selber zu >vernehmen<: Dieses >Sich-selbst-vernehmen< ist Teil des Sprechens.

- Sprache ist grundsätzlich dialogisch; auch inneres Sprechen eines Menschen ist dialogisch, denn der Mensch kommuniziert dabei mit sich selbst.
- Monologisch dagegen wäre bloßes Sprechen, ohne sich selbst beim Sprechen zu vernehmen; also ein Sprechen, ohne selbst dabei zu sein.

Ein vermeintlich >natürliches< Individuum, wie es seit der Aufklärung vorgestellt wird - ein Individuum also, das rein mit sich selbst ist, gibt es gar nicht, denn bereits jedes Sprechen mit sich selbst geht über diesen Ansatz hinaus. Während also der Individualismus im sprechenden Menschen einen >einsam sendenden Funkmast auf einer einsamen Insel< sieht, geht das Sprachdenken davon aus, dass Sprechen dem Vernehmen dient: Der sprechende Mensch vernimmt Sprache und damit auch sich selbst, denn alles, was Sprache anbietet, geht durch den einzelnen Menschen hindurch. Deshalb ist es nach *Rosenstock-Huessy* widersinnig, im Gespräch rechnerisch-logisch handeln zu wollen; dabei würden die Fehler begangen, von

²¹⁰⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 358

²¹⁰⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 358

²¹⁰⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 354

Konjugation und Deklination zu abstrahieren, obwohl gerade darin Sprache verwurzelt ist, und die Sprache vom Sprecher her zu deuten, weil er es sei, der zuerst spreche.

Natur und Geschichte: Sprache ist weder natürlich noch gleichrangig

Um den Widerspruch zwischen sich aufzuheben, wandeln Menschen Dinge so lange ab, bis sie aufeinander bezogen werden und ineinander übergehen können; ein jeder

„... lebendige Mensch ist selber ein A, das nicht A ist, und ein A, das nicht einfach Non B ist ...“²¹⁰⁸,

denn ein Mensch ist nicht >etwas<, das sich mit einer Zahl ausdrücken ließe. Gezählte Sachen, wie die Äpfel im Korb, können nicht Stellung nehmen zu ihrem Gezählt-werden, aber bei einem Menschen verhält es sich ganz anders: Der erzählte Mensch wird in der Erzählung selber abgewandelt. Auf jede Erzählung folgt eine andere; die Folge von Geschichte auf Geschichte wandelt Menschen immer wieder ab, so dass „...er immer erst in >Erzählung plus

Weiterrede< **Person** wird.“²¹⁰⁹ (Hervorhebung, UH). Doch Personen sind unzählbar; es sind >Masken<, durch die Vorwelt zur Sprache kommt; der einzelne Mensch überlebt in der Kontinuität der Sprache und wird bewahrt. In naturwissenschaftlicher Betrachtung werden Wirkungen auf Ursachen zurückführt; danach müsste das Sprechen des Sprechers als unabhängiger von seinem Hörer angesehen werden, als umgekehrt der Hörer vom vorhergehenden Sprecher. Eine solche Wirkweise mag im Naturbereich aufrecht zu erhalten sein, doch das

„... Wort ist nicht ein Teil der Natur.“²¹¹⁰;

in menschlicher Gesellschaft stellt häufig das Spätere die >Ur-sache< für den vorgelagerten Akt: So übe ich z. B. Klavierspiel, weil ich das Stück vorspielen will. Deshalb gilt die einfache

„... Grammatikregel, **es werde gesprochen, weil gehört werden müsse**.“²¹¹¹ (Hervorhebungen, UH)

Allerdings wird auch gehört, weil gesprochen wird. Somit wirken also Natur und Geschichte gleichzeitig auf das Hören und Sprechen ein. Wirkursache und Zweckursache fließen ineinander, so dass der >öffentliche Charakter der Sprachgewalt< verständlich wird:

- Ein Sprecher hat nicht die einseitige Macht inne und muss deshalb nach *Rosenstock-Huessy* enteignet werden: Teile seiner Macht gehören auf Andere verteilt.
- Sprache wird vernommen und nicht bloß gesprochen: Sprecher und Hörer vernehmen sich selbst, indem das, was die Sprache anbietet, durch sie hindurch geht. Das >Du< – nach Schulgrammatik zweite Person – ist im Sinne der höheren Grammatik erste Person, denn erst im Angesprochen-werden vernimmt sie sich als >Ich<.

²¹⁰⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 358

²¹⁰⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 358

²¹¹⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 360

²¹¹¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 360

Vor diesem Hintergrund vollzog das Sprachdenken die >Kopernikanische Wende< und führte hinüber zur >exzentrischen Grammatik<: Exzentrisch ist diese neue Grammatik, weil sie den Sprecher aus der Mitte herausnimmt; ihn enteignet und Teile seiner Macht anderen zuweist.

Schein und Wirklichkeit: Sprachliche Offenbarung

In der Natur sind Schein und Wirklichkeit nicht zu unterscheiden; dort gibt es Phänomene: Alles ist gleich echt und gleich scheinbar. Gäbe es also allein die Natur, dann wäre alles brutale Tatsache, wie die Realisten behaupten, oder alles Schein, wie Buddhisten behaupten, wenn sie vom >Schleier der Maya< sprechen. Doch in geschichtlicher Gesellschaft wird ein Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit, zwischen Spiel und Ernst deutlich: Wenn gesprochen wird, fallen sie auseinander, wie nachfolgende Aussagen demonstrieren:

- >How do you do?<: Diese banale Begrüßungsfloskel ist völlig unverbindlich; der Sprecher plappert in der Erwartung, dass in gleicher Weise zurückgeplappert werde. Eine verbindliche Antwort darüber, wie es dem Hörer geht, wäre hier völlig fehl am Platze.
- >Hier stehe ich; ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen<: Mit diesen Worten offenbarte sich Luther selbst; er gab sich preis; sprach in vollkommener Verbindlichkeit.

Eine hohle Phrase lässt sich von einer verbindlichen, wirklich ernst gemeinten Aussage unterscheiden am Grad des Einbringens und der Rückwirkung, die das von mir ausgesprochene Wort auf mich selber hat; dies offenbart sich erst im Sprechen: Dann fallen Ernst und Spiel, Schein und Wirklichkeit auseinander; nur wirklich ernste Rede verpflichtet.

- Gelehrte >sprechen über etwas< und ihre Aussage basiert auf einer Hypothese, die bis zur nächsten verifizierten Hypothese gültig ist; Gelehrtensprache ist somit ungeschlossen, unvollständig, niemals definitiv – kurz: unverbindlich: Sie erfordert kein sofortiges Handeln, sondern Nachdenken; findet im Freiraum (Spielraum) der Wissenschaft, der Uni, der Schule statt; ist deshalb eine >halbe Sprache< zweiten Ranges.

„Man muß den Gelehrten Zeit lassen zu irren ...“²¹¹²

- Luther hingegen sprach verbindlich, ernst und wirklich. Er stand hinter dem von ihm Gesprochenen und sein Wort verpflichtete ihn gegen sich selbst. Eine solche >Grammatik der Zukunft< ist auch eine >Grammatik des Leibes<; sie wird nicht aus Gelehrtensätzen, Literatur, Phrasen oder Klatsch gespeist, sondern baut sich aus der Sprache auf, die ein Sprecher gegen sich selbst gelten lässt und auf die er sich selbst beruft.

„... nur aus dieser ernstesten, wirklichen Sprache läßt sich die majestätische **Gewalt der Sprache über die Gemüter** begreifen.“²¹¹³ (Hervorhebung, UH)

Wirklich ist nur ein Wort, das verpflichtet; das verbindlich ist, weil der Sprecher es auch gegen sich selbst gelten lässt. Insofern gibt es

²¹¹² Papst Leo der XIII., zit. in: Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 363

²¹¹³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 362

- >halbe Sprachen<, die unverbindlich sind. Dazu zählen nach *Rosenstock-Huessy* Baby- und Gelehrtensprachen: Babies quasseln nur zum Spiel, aber auch Gelehrte sprechen nur vorläufig – bis zur nächsten Hypothese ...; beide bleiben also von den Folgen der öffentlichen Rede frei, ebenso wie jeder gesellschaftliche Schein. Auch dieser übt keine Rückwirkung auf den aus, von dem der Schein ausgeht.

„Das unverbindliche Wort verführt unzählige Hörer. Aber nie bindet es den Sprecher selber. Das verbindliche Wort verhallt oft ungehört.“²¹¹⁴

- >ernste Sprache<, die verbindlich ist. Dazu zählt das öffentliche Recht, Politik und Religion, solange sie nicht zur Privatsache herabgestuft wird; dann fiele sie unter die >halben Sprachen<. Religion und Sprechen jedoch sind ein und dasselbe, denn

„**Religion ... heißt Verbindlichkeit;**

- Religion bindet den Freien so, wie er selber **gebunden werden** will. Also heißt Sprechen Religion haben. ...
- Religion haben heißt, dieser Mensch ist fähig, **sein Wort gegen sich selber gelten** zu lassen.“²¹¹⁵ (Hervorhebungen und Strukturierung, UH)

Tiefere Grammatik: Graduelle Unterscheidung wirklicher Sprache

>Die Afghanen greifen an<. Dieser Satz wird von *Rosenstock-Huessy* in sechs Graden des Sprechens und Hörens bis hin zur Vollsprache entwickelt; also zur Sprache mit der Macht des vollen Sinnes hinsichtlich der Übereinstimmung des Sprechens, Hörens und des Satzinhaltes:

- Erster Grad – Spiel: Kinder spielen mit Bleisoldaten und rufen dabei diesen Satz aus, der ein Spiel verklärt.
- Zweiter Grad – akademisch: In einem Lehrbuch steht dieser Satz; er ist nicht falsch, sondern verkörpert eine sprachliche Möglichkeit für das Erlernen der Sprache. Der Satz ist also akademisch abstrakt, zielt nicht auf Wirklichkeit, sondern auf eine Möglichkeit und ist unverbindlich.
- Dritter Grad – Lüge: Ein Spekulant an der Börse verbreitet diesen Satz als Gerücht, um am Bankrott Afghanistans Gewinn zu machen. Der Satz war gelogen; die Lüge kürzt die Macht des Hörers.
- Vierter Grad – Einbildung: Ein Bote, der den Satz für wahr hält, bringt ihn als Nachricht nach Indien; dort wird ihm nicht geglaubt. Der Satz war Einbildung; Illusion kürzt die Macht des Inhaltes.
- Fünfter Grad – Unwirksamkeit: Die UN glaubte dem Satz nicht, obwohl er der Wahrheit entsprach. Der Satz blieb unwirksam; der >vermeintliche< Scherz kürzt die Macht des Sprechers.

²¹¹⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 362

²¹¹⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 362

- Sechster Grad – Wirklichkeit: Die großen Mächte machen mobil. Krieg bricht aus. Täter, Sprecher und Hörer waren in voller Übereinstimmung; Sache und Sprache stimmten voll überein und so entstand der höchste Grad des Ernstes und der Wirklichkeit.

„... alle sechs Sprechweisen (sind, UH) **Grade der Vollsprache** ...“²¹¹⁶ (Hervorhebung, UH)



Abbildung 133 - Rosenstock-Huessy: Sechs Grade des Sprechens und Hörens -

Wenngleich alle sechs Sprechweisen Grade der Vollsprache sind, so entspringt allein dem letzten Satz wirkliche ernste Sprache. Dieser Satz in voller Übereinstimmung von Handlung und Sprache ist der einzig >voll-mächtige Satz<. Er wurde voll Macht gesprochen, voll Macht gehört und die volle Macht des Satzinhaltes hat dem Satz entsprochen. Nur vollmächtige Sprache dürfe Forschungsquelle sein; alle anderen Formen seien dünner und abgeleiteter; sie erreichten nie den vollen Sinn der Sprache, sondern immer nur Teilsinne, während im

„... **Vollwort** ... Sprecher, Hörer und Thema überein (stimmen, UH).“²¹¹⁷ (Hervorhebung, UH)

Macht des Logos: Streben nach Übereinstimmung

„**Jeder echt gestiftete Zeitraum ist wirksam und wahr**, ... in seinen Deklinationen und Konjugationen erscheint das volle Licht in den prismatischen Brechungen, die uns Sterbliche nicht überfordern.“²¹¹⁸ (Hervorhebungen, UH)

Rosenzweig-Huessys Sprachdenken beruht auf der Überzeugung, dass jeder einzeln gesprochene Satz immer nur ein Beitrag zur Wahrheit eines wirklichen Zeitraumes sei, jede Zeitraumsprache wiederum das gesamte >Kreuz der Wirklichkeit< aller Zeiten und Räume wahrheitsgemäß, sinnvoll und wirksam repräsentiere. Immer wenn zwischen Menschen im

²¹¹⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 365

²¹¹⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 366

²¹¹⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 373

Namensanruf ein Zeitraum entsteht, ist die volle Macht des Logos gegenwärtig; indem sich Hörer, Sprecher und Thema zu diesem Zeitpunkt und an diesem bestimmten Ort aufeinander einlassen, beginnt ihre Erlösung. Doch nur wenn jeder Zeitpunkt eingeschlossen ist als Zukunft, als Vergangenheit und als Gegenwart, dann kann er auch in die Übereinstimmung mit der >Universalgeschichte des Menschengeschlechts< treten: Nur alle Aspekte zusammengenommen werden einem Thema im Sinne einer >voll-mächtigen Rede< gerecht: Darin ist kein einzelner Satz als selbständig, sondern immer nach Übereinstimmung strebend zu verstehen. Und diese angestrebte Übereinstimmung bezieht sich auf den gesamten Logos – aller Zeiten und Räume, denn alle Sätze tauchen

„... **aus dem einen Logos** hervor als bloße Vereinzelungen der gesamten Wortwahrheitswirklichkeit. In der **lebendigen Sprache** ... sind alle einzelnen Sätze ... nur abgerissene Töne einer ... **Symphonie**.“²¹¹⁹
(Hervorhebungen, UH)

Deklination des Logos: Schöpfung – Geschöpf - Schöpfer

„Schöpfung – Geschöpf – Schöpfer sind die drei Aspekte, unter denen jeder Lebende erscheint, je nachdem er besprochen wird, zuhört oder spricht.“²¹²⁰

Menschen haben – bedauerte *Rosenstock-Huessy* – das Sprechen verlernt, das früher den Einklang des Logos hervorgerufen hat zwischen den drei Lebensweisen:

- Der Schöpfer ist der Sprechende – die sprechende Seele; der Schöpfer spricht, wird angesprochen und besprochen; er feuert die >Lichtquelle Logos< an,
- das Geschöpf ist der Hörende – die vernehmende Seele; das Geschöpf wird besprochen und angesprochen; die >Lichtquelle Logos< erwärmt hier,
- die Schöpfung wird ausschließlich besprochen - von der >Lichtquelle Logos< beleuchtet.

„Sprache voll-endet die Erschaffung, sie vermittelt die Offenbarung, sie beginnt die Erlösung, ... Sprache ist konkret.“²¹²¹,

indem sie nicht – wie das alte Denken – Raum und Zeit ignoriert, sondern konkret auf diesen Ort eingeht und zu diesem Zeitpunkt stattfindet. Nur im Zustand des Zusammenklanges der Abwandlungen ist Sprache vollständig und mächtig. Doch in der Schule lernen Menschen Sprachen, die zwar poetisch, literarisch oder wissenschaftlich sind, aber dennoch nicht diese Fülle hervorrufen und somit unverständlich bleiben; es handelt sich dabei um >ohnmächtige< Redeweisen, die nicht im vollen Sinn der Übereinstimmung von Sprecher, Hörer und Inhalt stehen: Ein Krieg lässt sich nicht abstrakt besprechen oder in einen Schulaufsatz fassen; vielmehr muss erst das >Ereignis laut und stimmhaft< aus Menschen hervorbrechen, bevor es mit >geborgtem Licht von Sätzen der Leidenschaft< in den Schulaufsatz einfließen kann.

²¹¹⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 369

²¹²⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 366

²¹²¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 374

Konjugation des Themas: Zeitpunkt ergreift und prägt Lebende

„Ein Ereignis (wird, UH) nur dann gemeistert ..., wenn es **zugleich hinter** unserer und **über** unsere Zeit hinaus und in ihr **drinnen** liegt.“²¹²² (Hervorhebungen, UH),

weil Menschen es nur dann tief genug erleben, um ihm den vollen Sinn abgewinnen zu können. Das Thema Krieg z. B.

- liegt hinter den Veteranen; sie können zu diesem Thema einsichtig Beschlüsse fassen, denn der Krieg ist für sie beschlossen,
- steht den Jungen noch bevor; sie werden bei diesem Thema erschlossen im Sinne einer Anfeuerung, denn es ist für sie Zukunft,
- umgreift die Krieger; sie begegnen dem Krieg entschlossen, denn sie treffen in Gegenwärtigkeit auf ihn.

Diese drei zeitlichen Aspekte weisen dem Thema Krieg jeweils einen Zeitpunkt zu; jeder für sich genommen muss jedoch einseitig und bescheiden bleiben. Dennoch ist der Einzelne

- inmitten der Wirklichkeit im Erlebnis: Entweder ist er Veteran oder Junge oder Krieger mit der Folge, dass seine bestimmte Stellung zu dem Ereignis ihn entscheidend prägen wird, während >der Krieg< als Quelle der Prägung sprachschöpferisch wirkt,
- beim Aufsagen eines abstrakten Lehrbuchinhaltes bloß in der Scheinwelt: Das Thema Krieg ist dann bloßer Schein, wenn z. B. ein Lehrbuchautor oder ein lesender Schüler selbst unbestimmt bleibt. Wird das Thema Krieg bloß definiert, bleibt der Mensch unberührt, denn von einem >Gegenstand Krieg< lässt sich kein Mensch >unterkriegen< ...

„**Volle Sprache** prägt ihren Sprecher, weil sie ihn ergreift. **Schulsprache** ergreift ihren Sprecher nicht, denn er soll nur begreifen.“²¹²³ (Hervorhebungen, UH)

Eine wissenschaftliche Definition mag über einen gewissen Zeitraum wahr sein, doch es handelt sich nur um eine schattenhafte Wahrheit: Wenn sie in der Schule auswendig gelernt und aufgesagt wird, dann wirkt sie nicht. Die >ernste und vollmächtige Sprache< hingegen ist sowohl heute wirksam und sie bleibt immer wahr.

„... jedem Satz ... (muss das, UH) **Doppelantlitz des Wahren und Wirklichen** innewohnen. Deshalb muß die Sprache konjugieren und deklinieren!“²¹²⁴ (Hervorhebung, UH)

Unendlichkeit und Vollständigkeit: Lebenswandel geht in Sprache ein

Eine Sprache, die sich nicht wandeln kann, die keine neuen Formen des Ausdrucks für ihre Eindrücke ermöglicht, ist nach *Rosenstock-Huessy* keine Sprache, sondern eine Maschine.

²¹²² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 367

²¹²³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 368

²¹²⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 371

Auch wissenschaftliche Sprache ist keine wirkliche – keine echte Sprache, weil sie bloß nachdenkend die schon gemachten Eindrücke verarbeitet. Aber Menschen sprechen, um „einen Zeitpunkt zu meistern ... eine Sache an den ihr gebührenden >eigenen< Ort zu stellen.“²¹²⁵

Dazu bedarf es einer echten Sprache, die prophezeit, erzählt und Menschen mit den Gaben der Unendlichkeit und Vollständigkeit ausstattet: Unendlich ist Sprache durch menschliche Empfänglichkeit, vollständig ist sie durch menschliche Ausdrucksfähigkeit; so fließt menschlicher Lebenswandel mittels Deklination, Konjugation und Artikulation in Sprache ein.

Konjugation umgreift lebendige Mächte der Zeit

Tempora des Verbs spiegeln die verschiedenen Aspekte, mit denen ein Ereignis unter Menschen aufgenommen wird; jeder Mensch wählt im Sprechen seine Zeit, indem die Veteranen sagen: >Wir haben gekämpft<, die Jungen sagen: >Wir werden kämpfen< und die Krieger sagen: >Wir sind im Krieg<. Mit diesem Sprechen meistern Menschen ihren Zeitpunkt; sie ordnen sich in die Zeit ein, indem sie ihre Stunde wählen.

Vokativ stiftet Zeitraum

>Vokativ< sei >göttlicher Fall<, so Rosenstock-Huessy; er sei Glaubensakt, stifte den Zeitraum: „Ein >Vergißmeinnicht< wird beseelt durch seinen Imperativ, der ihm Zukunft beimißt.“²¹²⁶

Mit >Vor-wurf< bzw. >Vor-fall< im Vokativ wird der Angerufene vom Sprecher aufgefordert, gemeinsam in ein Gespräch einzutreten und damit einen künftigen Zeitraum zu stiften. Doch im Zeitpunkt des Anrufens hat der Sprecher keine Macht über den Angerufenen: Es bedarf der Entscheidung des Hörers, in das Gespräch einzutreten, bevor sie miteinander sprechen.

Deklination umgreift tote eingeordnete Dinge im Raum

„Tote Dinge stehen nie im Vokativ.“²¹²⁷, denn sie erscheinen immer nur aus Ursachen heraus und stehen deshalb im Akkusativ - >ac-causativ< im Sinne von verursacht durch außerhalb liegender >causa< und stehen insofern für die Wissensfolge, z. B., wenn ich ein Buch meiner Freundin im Regal bemerke, es ihr übergebe, so dass es nun zwischen uns im Raum eingeordnet ist. Tote Dinge sind auf den Raum angewiesen, in den sie per Deklination eingeordnet werden.

Urstruktur der Sprache: Zwei Menschen schaffen einen Satz

„... erst **zwei Menschen zusammen** schaffen den ersten vollständigen Satz. ...

- Sprechen hat Hören von Anbeginn vorausgesetzt.
- Zwei Personen >konstellieren<, wenn sie miteinander reden. Niemand spricht daher selber.
- Jeder beruft sich auf **eine Einheit**, die ihn und den Hörer umschließt.“²¹²⁸

(Hervorhebungen und Strukturierung, UH)

²¹²⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 372

²¹²⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 373

²¹²⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 372-373

²¹²⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 382

Rosenstock-Huessy hat zwei Urstrukturen der Sprache betont, die darin bestehen, dass

- ein wirkliches Gespräch nur unter der Voraussetzung der Wandelbarkeit geführt und am Leben erhalten werden könne und
- ein Befehlssatz keine Endung habe, sondern mit der Wortwurzel zusammenfalle, weil er noch unentschieden zwischen Sprecher und Hörer schwebt. Gerade die Erkenntnis aus >Geheiß-Sätzen< verdeutlicht die Ur-Konstellation aus Hörer und Sprecher, die dem Sprachdenken unterliegt.

Rollenwechsel: Einander bestimmen bis zur Übereinstimmung

„... im Gespräch (muss, UH) ... der Hörer zum Sprecher, der Sprecher zum Hörer werden. Wir müssen abwechseln.“²¹²⁹

Vor einem wirklichen und wahrhaftigen Gespräch müssen Hörer und Sprecher zunächst ihre Rollen gewechselt haben, denn der bloße Sprecher und der bloße Hörer für sich allein sind nur >halbe Menschen<. Auf diese Weise wird ein Zeitraum innerhalb der Universalgeschichte eingegrenzt, in dem eine wirkliche und wahrhafte Sprache dieser beiden Menschen gilt und die Sätze der beide einander bestimmen.

„... **ein Kampf um Übereinstimmung** ist alle Rede, die der Rede wert ist.“²¹³⁰ (Hervorhebung, UH)

Solange sie sich widersprechen, herrscht zwar Disharmonie, doch das Ziel ihres Gesprächs besteht gerade darin, Übereinstimmung zu erreichen. Diese gilt es zu erkämpfen, und zwar unter dem Zwang, abwechselnd zu hören, zu sprechen und besprochen zu werden.

„Die Sprache darf niemanden ohne den Wandel aus Sprecher in Hörer, aus Hörer in Thema, aus Thema in Sprecher lassen.“²¹³¹

Solange beide Partner unter diesen Bedingungen sprechen und um Übereinstimmung kämpfen, bleibt ihr Zeitraum bestehen; doch er zerfällt, wenn sich in solche wirklichen Gesprächen das >l'art pour l'art< einschleicht, das von *Rosenstock-Huessy* auch als Rede innerhalb einer >Kaste< bezeichnet wurde: Alle Zeiträume sind nur

„... durch den **Wandel von Dich in Mich in Sich** lebendig geblieben. ... Kein Mensch kann vernünftig (werden, UH), der nicht abwechselnd **besprochen wird, gehorcht und befiehlt**, also zwischen **Er, Dich und Ich** abwechselt.“²¹³²

Wenn somit Gelehrte nur noch mit Gelehrten, Dichter nur noch mit Dichtern sprechen, dann wenden sie sich voneinander ab, reden bloß noch nach innen und hören nur noch auf sich selber; sie suchen keine Übereinstimmung mehr und damit

„... **hören sie auf, zu hören**. Sie reden nur noch selber. ... **Die Sprache stirbt**.“²¹³³ (Hervorhebungen, UH),

²¹²⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 374

²¹³⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 375

²¹³¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 376

²¹³² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 377

Aus dem Schöpfer wird nun bloß noch ein Macher, der sein eigenes Schöpfersein verloren hat. Alle Sprachen unterscheiden zwar die drei Personen >Hörer, Sprecher und Thema<, doch Menschen sind alles drei: Niemand darf sich im Prozess des Sprechens zu nur einer einzigen Person bekennen; vielmehr muss er > durch alle Aspekte wandeln<: Er ist sowohl Objekt der Kritik als auch Empfänger von Anrufen und Erteiler von Weisungen.

Geheiß: Jeder Imperativ fordert zwei Personen

In der Schulgrammatik gilt der Imperativ als >Privateigentum des Sprechers<, weil sie von dem Dogma ausgeht, der Sprecher sei ein >selbstbewusster Herr Ich<. Doch in der Sprach-Wirklichkeit verhält es sich ganz anders: Der Imperativ fordert immer zwei Personen:

- Die eine Person wird dazu hingerissen, das auszurufen, was geschehen müsste, ohne dabei den Namen dessen zu benennen, der das ausführen soll,
- die andere Person nimmt den Anruf und damit letztlich die Tat auf sich und erfährt auf diese Weise ihren Namen; er enthüllt sich aus dem Geheiß.

Die Wirkung des Befehlssatzes besteht – anders als bei Aussagesätze – im Eingriff; sein Gebot will einen Vollstrecker aussondern, während bloße Tatsachenaussagen Welt nicht verändern. Der Ruf >Lies!< ist viel abhängiger vom Rückruf >Ich lese!< als der Aussagesatz >Er liest.<.

Eine Tat sucht ihren Täter

„Im **Imperativ schwebt** der Satz zwischen Sprecher und Hörer **unentschieden** in der Luft.“²¹³⁴
(Hervorhebungen, UH)

Deshalb müssen zwei Menschen erst den Täter erzeugen. Der Befehlssatz >Lies!< wurde zunächst als >Köder< hingeworfen; nimmt der Hörer diesen an, dann ist die Tat die seine.

„Somit ist der Imperativ **eine Tat, die ihren Täter sucht** ...“²¹³⁵ (Hervorhebung, UH)

- Der befehlende Sprecher hat mit Auswerfen des Imperativ-Köders zwar seine ganze Autorität eingesetzt, aber das Lesen aus seinem Gewahrsam in die Obhut dessen geben müssen, der den Befehl aufgreifen und ausführen wird. Mit jedem Befehl entäußert sich der Sprecher; er nimmt das Risiko auf sich, sein seinen Täter nicht zu finden.
- Nur der Hörer kann dem Satz des Befehlenden Sinn verleihen; also nur derjenige, der hören wollte und ihm zugehört hat.

„... der Imperativ (schneidet, UH) ... zwischen die, die nicht hören wollen, und die, welche gehorchen.“²¹³⁶

Kein Mensch ist gezwungen, sich einem Befehl zu unterwerfen; erst die Sprache unterwirft ihn dem Befehl: Erst wenn der Hörende >dem Geheiß< entspricht, wenn er selbst gesprochen hat, dann wandelt ihn die Sprache in ein >Subjekt< im Sinne eines Trägers, den sich die Tat dienstbar macht, und erst dann vereinigt er sich mit dem Sprecher.

²¹³³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 375

²¹³⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 379

²¹³⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 379

²¹³⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 380

„**Jedes Geheiß ist ein Antrag**, dessen Annehmer unbekannt ist, bevor er antwortet: >Ich werde es tun.<“²¹³⁷ (Hervorhebungen, UH)

Auf diese Weise entsteht die Ur-Konstellation der Rede von Hörer und Sprecher, die verdeutlicht, dass jeder befehlende Rufer einen anderen brauche, der seinen Befehl als vernünftig erkennt und ausführt, der Name der Tat mit dem verbunden werde, der sie ausführt und nicht mit dem Befehlenden, und dass schon die kürzesten Sätze (>Lies!) Menschen in Verbände zusammenschließen und zur öffentlichen Rede werden.

„Gesprochen wird, damit das übermenschliche ... gemeinsame Anliegen des ganzen Geschlechts geschehen kann. **Der Einzelne ist nicht Träger dieses Geschehens. Sondern wir alle zusammen** ...“²¹³⁸ (Hervorhebungen, UH)

[Volle Wirklichkeit: Vier Stationen auf dem Lebensweg des Wortes](#)

Rosenstock-Huessy hat die vier Aspekte der Wirklichkeit, die sich abwechselnd auf das Wort auswirken, am Beispiel des Vaters, der Kinder in den Wald schickt, dargestellt:

- „Wenn der Vater ... die Kinder in den Wald schickt, so sagt er: **>Brecht Zweige!<** Nun hat es Dich also getroffen. Dich hat er gehen heißen, du kleiner Holzsucher.
- Unter dieses namentlichen Auftrages Druck gehen die Kinder. Und nun sprechen sie zueinander: **>Ich gehe rechts<**, sagt wohl das eine. **>Laß mich links halten<**, sagt das andere. Hier zwingt Dich der Druck des Auftrages, von Dir als **>Ich<** zu reden. Das präjective Du, der in die Zukunft hinausgeworfene Hörer des Gebotes, wird während der Ausführung zum Subjekt abgewandelt. Aber es bleibt nicht dabei.
- Dem Präject und dem Subject folgt das Traject. Denn stolz kehren die Kinder zurück und melden: **>Wir haben die Zweige gebrochen.<** Der Befehl ist ausgeführt. Sie haben eine Spannung und einen Abgrund in der Zeiten Abstand hinter sich gebracht, und weil Zeit überbrückt ist, nennen sich die Erzählenden **gemeinsam >wir<**. ... Etwas ist Geschichte geworden, weil es aus Befehl Tatsache geworden und daher einmal von vorne und einmal von hinten ausgesprochen wurde.
- Nun kann der Vater zählen: hundert Reiser. Die sind nun objektiv da. Sie bilden ein Ding, Reisig, in der natürlichen, meß- und wägbaren Erscheinungswelt. **>Dies sind Buchenreiser, 100<**, neutralisiert die ganze Geschichte in die äußere Welt hinein. Das, was die Natur geworden ist, setzt den Vater und die Kinder zur nächsten Erschütterung frei.“²¹³⁹

(Strukturierung und Hervorhebungen, UH)

Aus diesem Beispiel lassen sich vier Aspekte bzw. Stadien der Wirklichkeit ableiten:

²¹³⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 380

²¹³⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 384

²¹³⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 165

	Erfahrung Zeit & Raum		Lebensweg des Wortes		Grammatik der Sprechsituation		Erleben des Menschen als	Abwendung
			Vier Stufen des Lebens		Einfache	Höhere		Das Wort ...
Sprecher & Hörer sind anwesend	1. ZEIT	Präjectivum Vokativ: Name ruft das Du, weist es in die Zukunft Imperativ: Tat sucht Täter	Geheiß Recht Zweigelt	Person • entsteht durch Nennung des Namens • wird als Präjekt in die Zukunft gewiesen	Aufforderungen	Basalen	DICH (DU)	... unterwirft eine Sache als Präjekt: Präjekt → Vorwurf • Imperativ • Futur • Agenda
	1. RAUM	Reflexivum Innenraum des Subjekts entsteht: Spielraum	Mit-teilung Ich gehe rechts, laß mich links gehen	Selbstbewusstsein • kommt zu sich selbst • ist in Freiheit gerufen worden • spielt Möglichkeit durch, um zu wählen	Mit-teilen	Basalen	ICH	... nötigt zu subjektiver Mit-teilung: Subjekt → unterworfen • Konjunktiv & Optativ • Präteritum • Agitation
	2. ZEIT	Trajectivum Möglichkeiten wurden zu Wirklichkeiten: Tatsachen entstehen durch Entscheidung	Geschichte der Tatsachen Wir haben die Zweige gebrochen	Namach wird zum Trajekt der Geschichte	berichten	Soliden	WIR zwei • Miteinander • Gemeinsam	... erzwingt teilbaren Bericht Trajekt → Überredung • Praeteritum • Perfekt • Akt
Einräumiges Denken	2. RAUM	Activum Objekt im Außenraum Etwas ist objektiv neu/ vorhanden	Gegebenheit der Objekte Das sind Buchenreiser, 100.	Gegebenheiten können gemessen, analysiert, gewogen, besprochen werden	Systematization	Sagralen	ES	... verläßt die unmittelb. Situation Objekt → abstrahieren • Indikativ • Ding • in abstracto: Faktum

Abbildung 134 - Rosenstock-Huessy: Lebensweg des Wortes -

Station 1: >Du< ist Zukunft

Erfahrung der ersten Zeit (Präjectivum) im Status der >Präektivität<: Mit der vokativischen Namennennung wird Zukunft eröffnet, eine >statistische Null in eine Person< gewandelt, die als Präjekt in die Zukunft gewiesen wird: Das >Du< wird im Präjectivum

- angerufen als ein >Du<, das es für den Heißenden darstellt, denn wo Name und Geheiß (aktiv: nennen, befehlen → Ruf // passiv: genannt werden → Beruf) vom >Du< vernommen werden, da wandelt es sich,
- geformt im Wesen durch Gehorsam, denn „Du >heißt< nun so, wie dir geschehen ist.“²¹⁴⁰

Nun lastet der Name auf seinem Träger und erweckt die >Erwartung der Beständigkeit<, die der Träger erfüllen kann, wenn er die aus dem Präjectivum gewonnene Freiheit verantwortet, indem er die Beständigkeit über den Prozess der >Abwandlung< (über Reflexivum und Trajectivum bis hin zum Activum) bewährt, um den so befestigten Namen dann in zeitlicher Beständigkeit im Sinne eines >Rechts- und Amtstitels< zu tragen. Diese Beständigkeit widerspricht nicht der in dialogischen Situationen geforderten Reziprozität, der Gegenseitigkeit und Anerkennung; Rosenstock-Huessy betonte, nur derjenige, dessen Leben ein Amt geworden ist, der ereignet sich und hört auf, ein bloßes Naturspiel zu sein.

„Wir inkarnieren, sobald wir sprechen und hören, zu etwas, was über das Lebensalter ... hinaufreicht in das Ämterreich eines Klerus des Wortes, ... und dieser Zustand ist der einer im Bereich der Natur nicht existierenden Amtsperson ...“²¹⁴¹ (Hervorhebung, UH)

²¹⁴⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 788

Erst Namen machen uns zu Menschen; an ihnen hängt die Geschichte, dank derer Menschen erst Menschen werden: >Menschen werden aus dem Wort erschaffen²¹⁴²: Wir stammen

„... in der Geschichte von Ereignissen ab ... und nicht von leiblichen Erzeugern ...“²¹⁴³

Der namentliche Anruf erzeugt eine >zeitraubende Spannung<, die sich ohne eine solche bindende Ansage nicht ergeben würde; während das >moderne Subjekt< mit *Kant* daran glaubt, dass Zeit ein gedankliches Schema sei, vertrat *Rosenstock-Huessy* die Überzeugung,

„... daß es Zeit nur dank Sprache unter den Menschen gibt.“²¹⁴⁴

Station 2: >Ich< ist das Präsens von >Du<

Erfahrung des ersten Raumes (Reflexivum) im Status der >Subjektivität<: Mit der Nennung des Namens erwacht im Menschen spezifisches Selbstbewusstsein, ein sich erkennendes und dabei zu sich selbst kommendes >Ich<; es hat sich empfangen aus dem Präjekt vokativischen Angerufenwerdens, das es in die Freiheit gerufen hat, und gewinnt dadurch >Spielraum<, in dem es nun seine Möglichkeiten durchspielen kann, um wählen und entscheiden zu können. Zur Vorbereitung darauf bemächtigt es sich der Wirklichkeit gedanklich, also subjektiv von innen her. Es entsteht der >Innenraum des Subjektes<, der von außen niemals zugänglich ist.

Station 3: >Wir< ist das Perfekt von >Du<

Erleben der zweiten Zeit (Tajectivum) im Status der >Trajektivität<: Wenn die gedanklich durchgespielten Möglichkeiten durch Entscheidung zu Wirklichkeit werden, wird aus dem zugrundeliegenden >Geheiß< Tatsache und damit Geschichte; das Subjekt wird abgewandelt zum >Trajekt<, das eine zweite Zeit rückwärts gerichtet erinnernd erlebt. Der Mensch erfährt sich als „... Trajekt der Geschichte, eine >Fähre< voller Erfahrung ...“²¹⁴⁵ Das dabei ausgesprochene >Wir< ist allerdings keineswegs bloß die Pluralform von >Ich<, wie es in der Schulgrammatik gilt, sondern >Wir< sagen nur Menschen, die gemeinsam etwas hinter sich haben:

„>Wir< ist die aus >gemeinsamem Erlebnis erstarkte Majestät eines Gemeinkörpers<. ... >Wir< drückt ... die Erhabenheit des Trajects aus, das über einen Zeitabgrund hinübergelangt ist.“²¹⁴⁶

Doch wer noch keine gemeinsame Wegstrecke zurückgelegt hat, der kann nicht mit Vertrauen >Wir< sagen; >wir< dürfen also nur diejenigen sagen, die auf ein >Dich< gehört und als ein >Ich< geantwortet haben. *Rosenstock-Huessy* zeigt hier auf, dass jedes >Wir< auf dem >Ich und Du< - einem Dualis basiere; dagegen jedoch >1000 isolierte Iche< niemals ein >Wir< zustande bringen können.

²¹⁴¹ Rosenstock-Huessy, E., 1964, S. 779

²¹⁴² vgl. Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 397

²¹⁴³ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 152

²¹⁴⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1964, S. 523

²¹⁴⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1956, S. 151

²¹⁴⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 168 - 169

Station 4: >Es< ist neutrale Objektivität im Indikativ

Erfahren des zweiten Raumes (Activum) im Status der >Objektivität<: Nun ist ein Etwas >objektiv< im >Außenraum< vorhanden: Hier herrscht Rationalität, Objektivität und Neutralität des >Es<, grammatisch wiedergegeben im neutralen Indikativ; nun erst beginnt das Reich der Naturwissenschaft, in dem die objektive Gegebenheit gemessen, gewogen, analysiert und besprochen werden kann. Die letzte der vier Stationen markiert die äußere Front; hier herrschen Rationalität und Objektivität, die wegen der Erfolge der Naturwissenschaft leider überschätzt und nahezu >wahnhaft< als einzige angenommen wird.

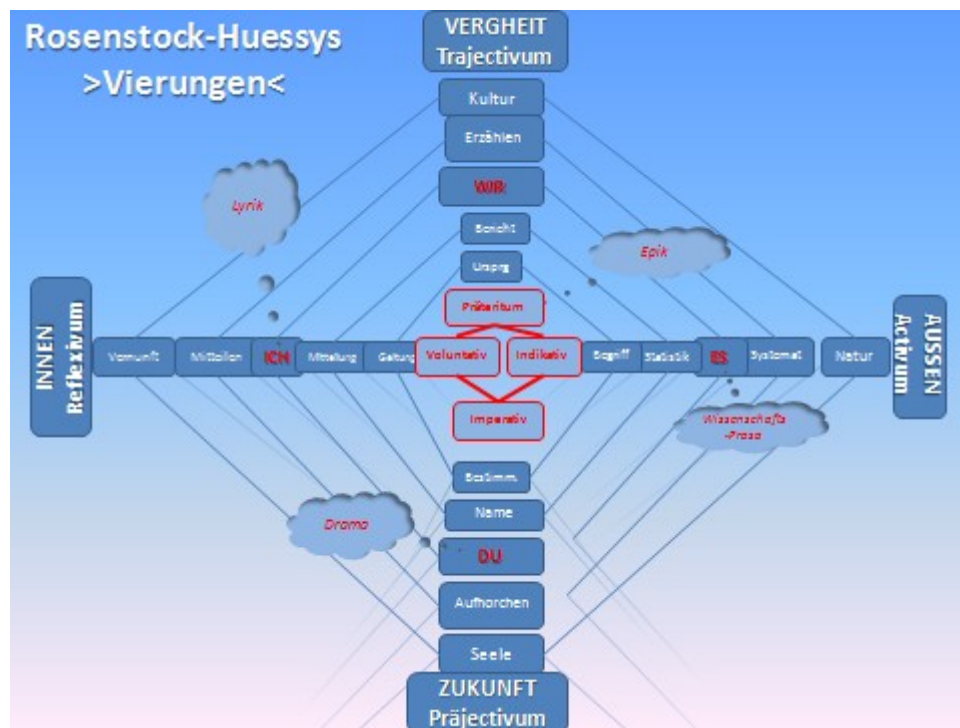


Abbildung 135 - Rosenstock-Huessy: Vierungen -

Die Neigung zu vergessen, dass daneben weitere drei Aggregatzustände wirken, die mit diesem bloß letzten Viertel überhaupt erst die Gesamtwirklichkeit ausmachen, ist an dieser Station weit verbreitet. Deshalb hat Rosenstock-Huessy die Wissenschaften kritisiert hinsichtlich ihrer maßlosen Verselbständigung, ihres Denkens, das sich als autonom versteht; sie leiden an Orientierungsverlust, weil sie das >Kreuz der Wirklichkeit< missachten, dessen Reihung er mit der Ordnung der Waggons eines Zuges verglichen und betont, es sei

„... höchst bedenklich, wenn irgendein Kind nicht **erst Verheißungen** auf zukünftiges Geschehen hört, wenn es seine Eltern nichts erwarten ... hört, wenn es sich über nichts **aufregen** soll, sondern unmittelbar in **Waggon 3** (Historismus) und **Waggon 4** (logisches System) gesetzt wird. **Die wirkliche Reihenfolge fruchtbaren Geschehens bleibt ewig 1,2,3,4.**“²¹⁴⁷

²¹⁴⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 169 - 170

Sprechen: Wahr- und Wirklichwerden einer Tat

„**Sprache** (ist, UH) kein Werkzeug des Menschen selbst ..., sondern **der Weg, auf dem er sich wandelt**.“²¹⁴⁸ (Hervorhebungen, UH)

So wie die >höhere Mathematik< die Unendlichkeit mit einschließt und auf diesem Weg den Menschen Einblick in die Geheimnisse der Natur gewährte, so soll auch die >höhere Grammatik< Einblick in die sozialen Vorgänge des Sprechens ermöglichen: Niedere Schulgrammatik hat Sprache zu einem bloß willkürlichen Werkzeug menschlichen Geistes degradiert, die höhere Grammatik dagegen offenbart Sprache als

„... das **Feld der Energie** ..., innerhalb dessen **der Mensch** seinen Geist empfängt oder verliert, **sich wandelt oder verstockt**.“²¹⁴⁹ (Hervorhebungen, UH)

Fataler Irrtum: Verkennen des >Leidenschaftsgrades<

„**Menschliche Beziehungen gedeihen** dort, wo wir Geheimnisse der gegenseitigen Bindung und inneren Bereitschaft zum Hören ins Spiel bringen ... **sterben**, wo alle unsere Feststellungen nur Tatsachen vorzubringen behaupten. Denn da beleidigen wir einander unausgesetzt ...“²¹⁵⁰ (Hervorhebungen, UH)

In der herkömmlichen Schulgrammatik, die auf dem *ptolemäischen* Weltbild basiert, werden alle Personen hinsichtlich ihres Leidenschaftsgrades gleichgestellt:

amo (ich liebe), *amas* (du liebst), *amat* (er, sie es liebt),
amamus (wir lieben), *amatis* (ihr liebt), *amant* (sie lieben)

Damit wird der Eindruck erweckt, als hätten alle Fälle die gleiche zwischenmenschliche Bedeutung; als werde jeder Indikativ mit demselben Leidenschaftsgrad gesprochen. So wird Gemeinschaft gering geachtet, was wiederum entsprechende Handlungsweisen hervorruft. Das Sprachdenken widerspricht dem schulgrammatischen Indikativ-System vehement, da

„... *amat* und *amo* und *amas* **in sozialer Hinsicht weltweite Unterschiede** angeben und daher nicht als gleichartig gelehrt werden dürfen.“²¹⁵¹ (Hervorhebungen, UH)

Während >amo< als das Geständnis eines Geheimnisses zu verstehen ist, behauptet >amas< etwas: Beide Formen setzen Leidenschaft voraus. Dagegen wird >amat< ohne jede innere Beteiligung als bloße Tatsache ausgesprochen; als Mitteilung.

Ausdruckssituationen im Singular: >amat<, >amo< und >amas<

Die drei Ausdruckssituationen >amat< (Kenntnis von Tatsachen), >amo< (Enthüllen von Geheimnissen) und >amas< (Autorität zu sprechen) repräsentieren drei grundsätzlich verschiedene soziale Vorgänge:

²¹⁴⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 155

²¹⁴⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 420

²¹⁵⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 433

²¹⁵¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 422

Objektiver Schleier des >amat<: Doppelte Abstraktion des Betroffenseins

In diesem Vorgang geht es um Wissen; Kenntnis von Tatsachen, Erkundung und Beobachtung von etwas Besprochenem, zu dem der Verstand entweder die Wahrheit oder die Unwahrheit sagen kann. Dabei befinden sich weder Hörer noch Sprecher in dem Zwiespalt, ihre soziale Haltung hinsichtlich des Anderen verändern zu müssen.

amatur (es wird geliebt)

Hierbei handelt es sich um eine >objektive Feststellung<, die auch getroffen wird in z. B. den Sätzen >es regnet<, >die Sonne scheint< oder >sie lebt<. Dabei wird etwas Tatsächliches von irgendjemandem berichtet, der weder Hörer noch Sprecher ist. Diese beiden – Sprecher und Hörer – sind auch an der Aussage selbst nicht konkret beteiligt:

„Im Wort amatur ist der Prozeß der Liebe ohnmächtig gemacht worden. ... Die dritte Person neutralisiert die Macht der Liebe.“²¹⁵²

Dies geschieht dadurch, dass die >objektive< Aussage sowohl vom Sprecher als auch vom Hörer abstrahiert; sie verneint zweimal das Betroffensein. Während etwas als >objektiv< gilt, wenn es dem Subjekt gleichgültig bzw. von ihm abgesondert ist, wirkt die sprachliche Situation des >amatur< wie ein Monolog: Bloßes Plappern in die Welt hinein, ohne selbst Absender zu sein und ohne einen Empfänger zu kennen.

amat (er liebt)

Die Formulierung >amat< abstrahiert von zwei Menschen: Weder Hörer noch Sprecher bringen persönlichen Anteilnahme ein, weil nur eine Tatsache der Außenwelt zur Debatte steht, die sie >begreifen< wollen, ohne sich verpflichtet zu fühlen einzugreifen.

„Der Fall liegt außerhalb.“²¹⁵³

Subjektive Beteuerung im >amo<: Höchste Stufe des Betroffenseins

In diesem Vorgang muss der Sprecher die Entscheidung treffen, ob er seine soziale Haltung verändert: Will er sein Stillschweigen über sich gegenüber dem Anderen brechen oder nicht? Er hat die Macht, sich dem Anderen gegenüber persönlich zu öffnen und in eine Gemeinschaft einzutreten; seine Entscheidungsgrundlage dafür ist Klugheit:

amo (ich liebe)

Im Gegensatz zum neutralen >amat< ist ein Mensch, der >amo< sagt, gleich zweimal aktiv: Er handelt und bekennt sich dazu. Und damit wagt die erste Person etwas, wenn sie von sich selbst spricht; sie wird von außen verwundbar, indem sie durch ihr Handeln und ihr Bekenntnis zumindest Kritik herausfordert. Während ein Mensch also im neutralen >amat< unbeteiligt und unverantwortlich ohne jedes Wagnis schwatzen kann, macht ihn die Aussage >amo< verantwortlich. Und deshalb erfordert die Aussage >amo< – im Gegensatz zu >amat<

²¹⁵² Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 423

²¹⁵³ Rosenstock-Huussy, E., 1963, S. 424

einen Entschluss von dem Menschen, bevor er das >amo< ausspricht. Mit diesem Entschluss durchbricht der Mensch die Hemmung, die ihm rät, lieber nicht zu sprechen, um keine Störung der gesellschaftlichen Situation heraufzubeschwören. Dagegen kommen die Formulierungen >Ich esse Fisch< oder >Ich gehe zur Uni< wesentlich leichter über die Lippen als gerade die Aussage >amo<, denn jene betreffen nur einen Augenblick des menschlichen Lebens, während diese das Leben in endgültiger Richtung und letzter Bestimmung festlegt und insofern keinesfalls bestimmt ist für eine allgemeine Öffentlichkeit.

„... >amo< (ist, UH) aus vollständig anderem Stoff gemacht ... als >amat< ... Amo und amat gehören zu zwei unterschiedlichen Ausdruckssituationen.“²¹⁵⁴

Machtvoller Akt im >amas<: Autorität des Sprechers über den Hörer

In diesem Vorgang geht es um die soziale Haltung des Hörers gegenüber dem Sprecher; um die Entscheidung des Hörers, eine Einmischung des Sprechers anzunehmen, denn >amas< schränkt die Freiheit des Hörers so weit ein, wie es der Sprecher auf der Grundlage seiner Beziehung zum Hörer für notwendig erachtet. Allerdings steht dabei auch die Autorität des Sprechers auf dem Spiel, denn der Hörer entscheidet über Recht oder Unrecht des Sprechers, sich in die Angelegenheiten des Hörers einzumischen.

amas (du liebst)

Auch >amas< und >amat< trennt ein tiefer Abgrund: Wenngleich Menschen sich mit hinzugewonnener Freiheit daran gewöhnt haben, etwas in der ersten Person auszusprechen, das noch vor Jahren unter dem >objektiven Schleier< der dritten Person verborgen worden wäre, so ist es ihnen jedoch auch heute nicht so leicht möglich, über den Hörer – also die zweite Person - etwas auszusagen:

„... Tatsachenfeststellungen in der zweiten Person (>amas<) (setzen, UH) das Bestehen einer bestimmten **sozialen Beziehung** voraus ...“²¹⁵⁵ (Hervorhebung, UH)

Der Sprecher muss zum Sprechen ermächtigt sein

Der Sprecher muss zuvor vom Hörer in irgendeiner Weise ermächtigt worden sein; der Andere muss ihm also ein gewisses Maß von Autorität gewährt haben, z. B. dadurch, dass er ihn um Rat gebeten hat, so dass sich nun der Sprecher gegenüber dem Anderen einerseits berechtigt fühlt, dem Anderen Aussagen über diesen selbst zu sagen, und andererseits verantwortlich fühlt, weil ein innerer Bezug hergestellt ist zwischen Sprecher und Hörer. Alles, was mit den Gefühlen des Anderen zusammenhängt, bedarf einer besonderen Erlaubnis seitens des Hörers:

Der Hörer muss zum Hören veranlasst werden

²¹⁵⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 427

²¹⁵⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 428

Auf Seiten des Anderen – also des Hörers - ist in jedem Fall ein >Durchbruch< erforderlich; er muss zunächst seinen Unwillen überwinden, um den Sprecher, der sich nun in seine Angelegenheiten einmischen will, anzuhören. Deshalb muss der Sprecher den Anderen in einen Hörer verwandeln, indem er die Kraft aufbringt,

„... des Empfängers Ohr aufzuschließen.“²¹⁵⁶

Die Bereitschaft, den Sprecher anzuhören, ist verwurzelt im Beteiligtsein und damit in der betonten Beziehung zwischen Sprecher und Hörer; sie hängt also von der Autorität des Sprechers und der Macht der sozialen Beziehung ab. Ein solcher machtvoller Akt ist für eine Aussage in der dritten Person Indikativ >amat< nicht vonnöten, denn dabei geht es allein um Tatsachenkenntnisse.

Ausdruckssituation im Plural: >amavimus<

„Das >wir< entsteht immer durch Sprechen ... *Aber niemals gibt es ein natürliches Wir.*“²¹⁵⁷

Das >Wir< entsteht immer daraus, dass Sprecher und Hörer sich erfolgreich vereinigt haben; jedes >Wir< ist also geschichtlich geschaffen aus der inneren Erfahrung heraus, miteinander gesprochen zu haben. Das Miteinander-sprechen ist unabdingbare Voraussetzung für das Aussprechen eines >Wir<. Mit dem Aussprechen des >Wir< wandelt sich die geglückte Vereinigung von Sprecher und Hörer in eine Gemeinsamkeit:

>amavimus< (wir haben geliebt)

Das Verbum dieser Geschichte muss selbstverständlich in der Vergangenheitsform stehen, denn es gibt wieder, dass eine Vielheit von Subjekten in der Vergangenheit ein und denselben Akt wie ein Mensch ausgeführt hat. Bei Verwendung der Gegenwartsform >amamus< (wir lieben) hingegen wird von dieser gemeinsamen Geschichte abstrahiert; dieser Satz >amamus< (wir lieben) ist nur dann richtig, wenn er auf die Erfahrung eines gemeinsamen Lebens gegründet ist und nicht auf ein abstraktes Dogma – also der von *Rosenstock-Huessy* kritisierten Schulgrammatik, die ihre Tabellen und Tafeln gegen jede menschliche Wirklichkeitserfahrung aufgestellt hat.

Innere Beteiligung: Sprache spiegelt unterschiedliche Zustände

Rosenstock-Huessy hat mit seiner >erhöhten Grammatik< das Ziel verfolgt, die Wirklichkeit des Hörens und Sprechens wieder einzusetzen, denn >echte< Sprache weist über die Ausdrücke immer auf die unterschiedlichen Zustände des Menschen hin, während >blutleere< Tafeln der Schulgrammatik solche >zuständlichen< Differenzierungen unterdrücken und zu ausdruckslosem Sprechen ohne innere Anteilnahme führen. Das Maß der inneren Anteilnahme wird deutlich an der Stärke des Tones: Jede Veränderung der Atmosphäre veranlasst Menschen zum Variieren der Intonation. Wenn der Satz

²¹⁵⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 430

²¹⁵⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 434

- >er liebt< fällt, dann ist keine innere Anteilnahme am Platze; dann geht es nur noch um wahr oder falsch,
- >ich liebe< ausgesprochen wird, dann handelt es sich um einen Glaubens- und Vertrauensakt, der hoffentlich nicht schamlos missbraucht wird. Die Selbstoffenbarung des Sprechers spiegelt sich in der Tonlage seines Sprechens,
- >du liebst< gesprochen wird, dann ist dieser Satz gerechtfertigt, wenn er helfen und nicht beleidigen will und diese Absicht ist immer der Tonlage zu entnehmen,
- >wir lieben< gesprochen wird, dann muss diese Aussage auf einer gelebten Geschichte gründen; andernfalls basiert sie auf einem abstrakten Dogma. Genau diese Differenz ergibt sich aus der Intonation.

Soziale Krankheiten: Folgen grammatischer Unsicherheiten

„**Die Seele** weicht auf den Höhepunkten des Bewußtseins dem **Bewußtsein** aus.“²¹⁵⁸ (Hervorhebungen, UH)

Die Unterscheidung zwischen >Ich bin< und >er ist< zeigt auf: Die Wurzeln dieser Verbformen haben nichts miteinander gemeinsam. Den Grund dafür erkannte *Rosenstock-Huessy* darin, dass das Gefühl eines >Ich< etwas ganz Außergewöhnliches sei und der Mensch nur in Ausnahmefällen von dem Ego sprechen sollte:

„Kinder und Erwachsene sollten fühlen, daß, wenn immer wir >Ich< sagen, wir mit einem Druck auf dem Verschluß unseres Mundes ringen müssen ...“²¹⁵⁹

Doch weil Menschen aufgrund der fehlleitenden Schulgrammatik und des abstrakten Dogmas die wirklichen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Sprechern und Hörern nicht mehr wahrnehmen, wirkt auch dieser Verschluss des Mundes nicht mehr, während eine >zarte Seele< versucht, die Unterscheidung durch Schweigen auszulöschen. So führt die Unsicherheit über grammatische Unterscheidungen zu unverschämter Objektivität und stammelnder Scheu.

„Die Schizophrenie ist nur die Antwort des Bewußtseins besonders empfindlicher Seelen auf die Schulforderung, die Leiber der Scham nicht zu beachten.“²¹⁶⁰

Grammatik der Seele: Gespiegelter Gestaltenwandel

„**Die Seele ist ein Widerstand gegen Geist und Leib**, der sich zu behaupten sucht. ... Wer der Krisis ausweicht, entzieht sich der seelischen Formungsaufgabe, die ihm gestellt ist.“²¹⁶¹

Die Schulgrammatik mit ihren Konjugationslisten bildet eine Oberfläche ab, um ihr System verständlich zu machen; sie schafft ein bloßes Nebeneinander sprachlicher Erscheinungswelt, das dann auch nur zu einer bloß zweckhaften Sprache als Werkzeug und Mittel führt. Doch

²¹⁵⁸ Hölderlin, F., zit. in: Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 440

²¹⁵⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 439

²¹⁶⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 441

²¹⁶¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 774

„... Grammatik ... ist die Lehre vom *Gestaltenwandel*. Abwandlung, Umwandlung, Zeitwandel sind ihre Inhalte.“²¹⁶²

Deshalb beleuchtet die >Grammatik der Seele< tiefere Ebenen; sie spiegelt das in der Seele sich abspielende Urgeschehen – den Gestaltenwandel der Seele; damit geht es ihr um Ergriffenheit; also nicht nur um bloßes zweckhaftes >Sprechenkönnen<, sondern um das >Sprechenmüssen<, und um Differenzierung von Ursätzen und deren Ableitungen, die die Ursätze gegenseitig bereichern, sie einander annähern und zwischen ihnen ein Geflecht entstehen lässt. Nachfolgend wird der Weg des Erscheinens der Seele aufgezeigt, von der >Du<-Werdung eines Menschen, die allem >Ich-Sein< und >Ich-Denken< vorangeht, über die darauf aufbauenden Personen der Grammatik der Seele; sie braucht alle drei Personen, denn die Seele wandelt vom >Es< über das >Du< zum >Ich< und umgekehrt. Letztlich erfolgt die Zuordnung der Modi (Indikativ, Voluntativ, Geheißsatz), die unterschiedliche Momente der Seele offenbaren, und der Tempora, die sich dem eigenartig anpassen.

„Alle **Modi** und **Tempora** sind, wie die drei **Personen**, **Möglichkeiten der Seele**.“²¹⁶³ (Hervorhebung, UH)

Drei Personen: Erscheinungsweisen der Seele

Der Mensch unterscheidet sich von bloßen Dingen in der Welt dadurch, dass er einerseits einen Eigennamen trägt und andererseits zu hören und entsprechend zu antworten vermag. Deutlich wird dies an der Entwicklung eines Kindes, das zunächst und vor jedem >Ich< von seiner Mitwelt das >Du< vernimmt:



Abbildung 136 - Rosenstock-Huessy: Drei seelische Momente -

²¹⁶² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 768

²¹⁶³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 761

Die erste Person: >Du< geht dem >Ich< voraus

„Das erste, was dem Kind, was jedem Menschen widerfährt, ist, daß es angeredet wird. ... *es ist zuerst ein Du* für ein mächtiges Außenwesen.“²¹⁶⁴

In der Schulgrammatik wird zwar immer noch das >Ich< als die erste Person bezeichnet, doch *Rosenstock-Huessy* führte auf der Grundlage eigener Erfahrung vor, dass jedes Kind inmitten der vielen Eindrücke und Einflüsse, die es erfährt, letztlich feststellt, dass es nicht Welt, nicht Vater, nicht Mutter, sondern >etwas anderes< ist. Das Kind wird von Menschen – vorrangig von den Eltern - angelächelt, gefüttert, gestraft, getröstet und ist dabei zuerst ein >Du<:

- Die Ansprechenden sind vor dem eigenen >Ich< des Kindes da und verleihen dem Kind, indem sie es ansprechen, mit dem >Du< ein Bewusstsein seiner selbst.
- Das Hören, dass wir anderen Menschen etwas bedeuten, dass wir für andere da sind, dass sie von uns etwas wollen, geht dem Aussprechen des eigenen >Ich< voraus.

Menschliches Selbstbewusstsein entsteht also auf der Grundlage der von außen an den Menschen herangetragenen Befehle und Beurteilungen.

„So geht ... die **namentliche Anrede** des Menschen als eines mit Eigennamen ausgezeichneten Wesens **allem eigenen Über-sich-selber-Denken des Ich voraus**.“²¹⁶⁵ (Hervorhebungen, UH)

Scham ist die Erscheinungsform des menschlichen Lebens in der >Person des Du<: Die Scham stellt den schützenden Rahmen dar und umgrenzt den Spielraum der Seele. Wäre die Seele ein >Es< oder ein >Ich< -Objekt oder Subjekt – so bedürfte sie dieses Schutzes nicht; doch die menschliche Seele – das >Du< – scheut und verbirgt sich; dafür braucht sie eine Hülle.

Die zweite Person: >Ich bin ich<

Erst aufgrund der o. g. Anrufe, der Befehle und Urteile empfindet sich das Kind als etwas Besonderes; sie führen nun zum Gründerlebnis des >Ich<, das sich mit den Worten >Ich bin Ich< zeigt. Deshalb bezeichnete *Rosenstock-Huessy* das >Ich< auch als >zweite Person<; sie folgt der >ersten Person<, dem >Du<, denn das Kind

- hat sich zuvor als >Du< erfahren, das mit einem Eigennamen ausgezeichnet wurde; dadurch unterscheidet es sich von Dingen in der Welt – von Baum, Haus oder Tisch, die zwar auch vom Menschen benannt werden, darauf jedoch nicht antworten können,
- antwortet darauf mit einem trotzigem >Ich bin ich<. Dabei wird ihm klar, dass es mit Ja oder Nein antworten und mit dieser Möglichkeit Widerstand leisten kann; die praktische Nutzanwendung übt ein Kind mit jedem >bockig< verstockten Nein-Sagen.

Die dritte Person: >Er, sie, es< sind nicht seinesgleichen

Nun entdeckt das Kind die Welt der Dinge; die der Welt, der >dritten Personen< (er, sie, es), die zwar vom Menschen auch benannt werden, die aber weder eine Antwort geben noch den

²¹⁶⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 754

²¹⁶⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 754-755

Menschen ansprechen können. Dennoch taucht der Mensch – insbesondere das Kind - in dieser Welt der Dinge oft unter und wird

„... erst durch einen neuen Anruf, der seinem Du widerfährt, aus dieser Welt ... (aufgeschreckt und zurückgerufen, UH).“²¹⁶⁶

Die Seele wandelt durch drei Personen: Die >Du-Ich<-Reihenfolge bleibt lebenslang

Rosenstock-Huessy betonte, dass die >Grammatik der Seele< immer drei Personen benötige, denn die Seele wandelt vom >Es< über das >Du< zum >Ich< und umgekehrt; sie lässt sich auch immer in diesen drei Personen ansprechen, wenngleich sie auch versucht, sich einer erforderlich werdenden Wandlung zu entziehen. Rosenstock-Huessy bemerkte:

„Jede Wendung im Leben der Seele erscheint als eine **Abwandlung ihrer grammatischen Figur** ...“²¹⁶⁷
(Hervorhebung, UH)

Das grundlegende Verhältnis zwischen dem Anruf der Seele durch Appell an ihren Eigennamen und ihrer darauf folgenden Antwort als >Ich< wiederholt sich durch das ganze Leben hindurch auf allen Stufen: Immer wird die Selbsterkenntnis durch Anruf hervorgerufen. Dieses Widerfahrnis ist begleitet von einem bestimmten >Sich-getroffen-fühlen<; damit wird – begleitet von Scham - das >Ich< herausgefordert und zur Selbsterkenntnis führt. Die Scham schützt dabei die Seele, indem sie ihren Spielraum umgrenzt; sie ist Erscheinungsform des menschlichen Lebens in der >Person des Du<, denn die menschliche Seele – das >Du< - bedarf einer Hülle – eines Kleides gegen die Welt - um sich verbergen zu können.

>Du-Ich<-Reihenfolge der Seelenverfassung: Sie bleibt ein Leben lang gewahrt

Auch wenn die Kindheit weit zurück liegt, so ist es immer der Imperativ,

„... der die Seele hervorzwängt und ihre Kräfte ins Leibliche so gut wie ins Geistige entfaltet.“²¹⁶⁸

An die Stelle der die Seele anrufenden Eltern und Lehrer treten mit zunehmenden Lebensalter >Stimmen aus nicht sichtbarem Munde<: Stimmen der Politik, des Volkes, des Glaubens, der Liebe werden im Menschen als innere unsichtbare Stimmen vernehmlich:

„Die Bestimmung des Menschen, die **Bestimmung des Ich** erfolgt **durch** diese **unsichtbaren Stimmen**.“²¹⁶⁹ (Hervorhebungen, UH)

Wenn der Mensch im trotzigem >Ich bin ich< antwortet, so spürt er dabei die ihm verliehene Kraft, doch erst, wenn er sich verwandeln lässt – wenn er gehorcht und leidet – beginnt er, als ganzer Mensch zu leben.

„... der neben seinem **Ich** auch sein **Du** und sein **Es** wiederumfaßt und zwischen diesen wandelt und wechselt.“²¹⁷⁰ (Hervorhebungen, UH)

²¹⁶⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 755-756

²¹⁶⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 756

²¹⁶⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 765

²¹⁶⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 766

Entlastung der Seele im >Wir<: >Wir< ist weder Dualis noch Pluralis

„Weil die **Vereinigung der Seelen den Überdruck der Welt lindert**, deshalb bricht in einem Augenblick, wo die einzelne Seele ganz allein einem Weltenchaos ohne alle gebahnten und gesicherten Straßen und Wege anheimfällt, die Seele zusammen, wenn sie nicht **vom Vertrauen anderer Seelen aufgenommen** wird.“²¹⁷¹ (Hervorhebungen, UH)

Verschiedene Seelenzustände: >Wir< ist kein Dualis - Dualis ist kein Pluralis

Rosenstock-Huessy verwies darauf, die Differenzierung >Wir<, Dualis und Pluralis gäben verschiedene Seelenzustände wieder: Während für Schulgrammatik Plural bloß >Mehrzahl< bedeute, also 1+1+1, behandle die >Grammatik der Seele< Plural und Dualis differenzierter:

>Wir<

- ist keine Mehrzahl im Sinne von >sieben Flaschen< und beinhaltet auch kein Bündel >Iche< gleicher Art,
- ist nicht beschränkt auf den Bund von >Ich und Du<, die sich gefunden haben; dafür gibt es die Sonderfunktion des Dualis,
- bedeutet vielmehr >geschichtliche Vereinigung< und steht dafür, dass ein „... Stück Welt, also dritte Person, mit Stücken von Du und von Ich verschmolzen (wird, UH).“²¹⁷² Das Stück Welt –dritte Person – lässt uns sprechen, denn „... am Verwundern über die Welt erwacht ... Sprache in der Seele!“²¹⁷³, das Stück Menschlichkeit spricht den Einen mit Namen an, fordert ihn auf zu sprechen; das lässt ihn vertrauen und seine Scham überwinden: „... wo man gehorcht, ... kann man sich vergessen.“²¹⁷⁴ Das Stück Selbstbewusstsein des >Ich< geht nun in die Gemeinschaft des >Wir< ein, indem er spricht; es ist als geschichtliche Vereinigung das >Perfekt vom Du< und beruht auf dem Dualis.

Wandel der Personen: Baum der Sprache wurzelt im Schweigen

„Eine einheitliche **Ordnung** durchwaltet den **Baum der Sprache** von Einzelblatt des Einzelsatzes bis in die Krone des höchsten Geisteslebens.“²¹⁷⁵ (Hervorhebung, UH)

Um diese Ordnung erfassen zu können, müsse zunächst die Oberflächengrammatik hinweg gepflügt werden, damit die Wurzeln der Gestaltwerdung freigelegt werden können: Die Sprache ist im Schweigen verwurzelt, im Verstummen vor der Wortwerdung:

- Die Seele schweigt im Erschrecken über den Anruf des Anderen; dieser Schreck bringt das Schweigen der angerufenen zweiten Person in uns hervor.
- Die Welt versetzt den Menschen mit drittpersönlichen Weltwundern in Verwunderung und bringt ihn damit zum Schweigen.

²¹⁷⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 766

²¹⁷¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 777

²¹⁷² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 781-782

²¹⁷³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 782

²¹⁷⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 782

²¹⁷⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 786

- Das gedankenreiche >Ich< verstummt, wenn es an sich selber leidet unter seiner Freiheit, unter der Vielzahl von Möglichkeiten, unter seinem Zweifel und unter seinem Wahlrecht. In diesem Schweigen vollzieht sich ein Wandel der Personen, bei dem sowohl die inneren Stimmen als auch das Wundern über das Bild der körperlichen Welt einwirken:

„Wenn uns die Einheit von Leid, Schreck und Wunder aufgeht und sich öffnet, dann verstummen wir im Wandel der Personen.“²¹⁷⁶

Scham: Zentrale Erscheinungsform menschlichen Lebens im >Du<

Menschlichen Gemeinschaften liegen Akte des Vertrauens zugrunde; in ihnen werden >Entlastungs- und Verbindungswege von Seele zu Seele< erschlossen, damit die Einzelseele die Belastungen ertragen kann; sie bieten Auswege, damit sich Seele gegen Seele öffnen darf:

- Die o. g. Scham umgrenzt den Spielraum und ist die Erscheinungsform menschlichen Lebens in >Person des Du<. Wäre die Seele ein >Es< oder ein >Ich< - also Objekt oder Subjekt bzw. Ding oder Gott – so bedürfte sie keiner Scham; doch die menschliche Seele – das >Du< - scheut und verbirgt sich hinter einer Hülle – dem Kleid gegen die Welt.
- Schamüberwindung wird im Wechsel der Sprache angezeigt: Das typische gemeinsame Verstummen vor oder nach einem Wort, das zwischen zwei Gesprächspartnern gewechselt wurde, entsteht immer dann, wenn die Sprache gewechselt wird: Beide sprechen nun eine andere Sprache – einen neuen Dialekt - und dieser Sprachwechsel wurde von Scham eingeleitet, die es zu überwinden gilt.
- Aber trotz Überwindung der Scham innerhalb einer Gemeinschaft darf der schützende Rahmen der Seele nicht abgeschafft werden; vielmehr gilt es nun, dieses Kraftfeld in ein höheres >hinüberzubetten<: Gemeinschaft wächst nur zwischen lebendigen Seelen.

Modi: Wirkweisen seelischer Momente

Den drei unterschiedlichen Erscheinungsweisen der Seele sind – wie oben bereits erwähnt – grammatische Personen zugeordnet. Die Modi (Indikativ, Voluntativ, Imperativ) können als Wirkweisen der drei seelischen Momente verstanden werden und entsprechen den grammatischen Personen. *Rosenstock-Huessy* betonte, wenn Sprachströme in der Seele aufbrechen, trete das >Muss< der Sprache den Menschen an; dann werde der Mensch ergriffen, weil sich ihm die Dinge verständlich machen wollen oder weil der Mensch sich ihm begreiflich machen will. >Sich begreiflich< machen ist hier im Sinne des >Vollmenschen< - des >Menschenmenschen< - zu verstehen und nicht bloß im Sinne eines >Verstandesmenschen<.

Indikativ: Ursachen- und Erzählsatz entspricht der 3. Person: >ES<

Der Indikativ sagt etwas über die Welt aus. Er erzählt Geschehenes und gibt Antwort auf die Frage nach der Ursache, die die Welt an uns stellt. Im Herausfinden der Ursache besteht die

²¹⁷⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 787

eigentliche Aufgabe der Naturwissenschaft, die sich des Ursachensatzes bzw. Erzählsatzes – also des Indikativs – bedient. Mit dieser Verstandessprache bewegen wir uns in der Welt, wenn wir sicher handeln wollen: Dabei lassen wir den Dingen ihre alten Begriffe, denn

„... mit der Welt spricht man nicht wie mit seinesgleichen.“²¹⁷⁷

Wir nehmen Dinge und dritte Personen beschaulich und theoretisch; es ist eine gebändigte Welt mit Hilfe des Indikativs: „Gelassen in die Welt entlassen ist, was der Indikativ bändigt.“²¹⁷⁸

Im Indikativ wird das Ruhende, das Gewesene, das Fertige und Vorhandene beschrieben und erzählt; insofern bewegt sich auch alles Denken um Sein und Dasein auf dieser Ebene, wenn über Welt >etwas< auszusagen ist, dann ist dies Aufgabe des Indikativs in dritter Person.

Voluntativ: Satz des Willens und der Wahl entspricht >2.< Person: >ICH<

Anders als der Indikativ, der dem >Muss< gesetzlicher Verursachung unterliegt, stellt sich der Voluntativ dar: Er entspricht dem >Ich< - der ersten Person, die nach *Rosenstock-Huessy* zweite Person ist - und umfasst die Modi Konjunktiv, Optativ und Subjunktiv; Voluntativ ist

- einerseits >Ur-hebersatz<, indem er sich im >Kraft- und Machtstrom des Ich< darstellt, das sich selbst die Gesetze gibt; im Voluntativ ist es immer der Eigenwille, der als >Ich< eines schöpferisch Schaffenden sowohl Menschen als auch Dinge exzentrisch bewegt,
- andererseits >Kann-Satz des ewigen Vielleicht< und damit Ausdruck der Freiheit, die sich hier als >flüssige Wellen des Willens< zeigen.

Beide Kraftschwingungen des >Ich< treiben immer wieder den Voluntativ hervor und formulieren eine Weise des Werdens – ob im Scherz oder im Ernst:

„Freiheit ... ist der prägnanteste Ausdruck für den Konjunktiv alles Werdenden, das dem Gesetze des Daseins noch nicht gehorchen will ...“²¹⁷⁹ (Hervorhebungen, UH)

Imperativ und Vokativ: >Geheißsatz< entspricht >1.< Person - >DU<

Im wirklichen Sprechen kommt es nicht darauf an, was sich der Einzelne denkt oder was er genau sagt, sondern es kommt darauf an, wie wir einander gegenseitig anreden; wir sprechen nicht um zu verstehen, sondern wir

„... sprechen, damit der andere sich versteht durch die Art, wie wir ihn ansprechen, und wir uns selbst durch die Art, wie er uns anredet. ... Denn dazu ist das Sprechen in die Welt gekommen, daß Deine Vorstellung von mir und meine von Dir uns an unsere rechten Plätze im Weltall stellen.“²¹⁸⁰ (Hervorhebungen, UH)

Imperative und Vokative schaffen die Voraussetzung dafür, dass Menschen überhaupt miteinander sprechen; sie provozieren das Gespräch. Im >Geheißsatz< nennt der Heißende den Eigennamen und gibt Befehl; der Satz ist somit

²¹⁷⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 758

²¹⁷⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 758

²¹⁷⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 759

²¹⁸⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 162

- Anruf des >Du< durch den Heißenden: Er ruft das >Du< so an, wie es sich für ihn darstellt,
- Formung des Wesens des Angerufenen durch Gehorsam:

„Du >heißt< nun so, wie dir geschehen ist.“²¹⁸¹

Das >Du< ist nach *Rosenstock-Huessy* somit nicht die zweite, sondern die >erste< Person; es geht aus der >Liebesverwandlung des Imperativs< geradezu hervor: Denn Liebe ist in ihrer Sprache selbst- und weltvergessen; sie ist völlig ohne Freiheit, ohne Wunsch und Willen für sich selbst, so dass für diese Sprache nur noch das >Du< bleibt – und zwar nicht auf der oberflächlichen Ebene eines Flirts, sondern in der verwandelnden Tiefe der Liebe:

„Liebe verwandelt. Sie beschwört und befiehlt. So wird das Du geradezu in der Liebesverwandlung des Imperativs erst entdeckt.“²¹⁸²

Konjugation: Tempora des Verbs haben Nähe zu den Modi

Rosenstock-Huessy hat die Nähe zwischen Tempora des Verbs und o. g. Modi bemerkt: Der

- Indikativ (Verstandessprache) erzählt Gewordenes, Gewesenes bzw. Vorübergehendes, das in jedem Fall außerhalb des Sprechers im Weltraum vergeht. Deshalb bewegt sich der Indikativ grundsätzlich nicht im Präsens,
- Voluntativ (Satz des Willens und der Wahl) steht im Futur,
- Geheißsatz (Imperativ und Vokativ) steht für reine Gegenwart - Modus der Verwandlung.

Deklination: Fälle entsprechen den Modi

- Nominativ entspringt dem Urheber-Satz: Dabei wirkt der Eigenwille (>Ich bin Ich<), der Dinge und Menschen um sich herum exzentrisch ordnet und der nach dem Gesetz strebt, das er sich selbst gibt. Das herrschende >Ich< leidet an seiner Freiheit und dem Zweifel aufgrund der Qual der Wahl unter den sich ihm anbietenden unendlichen Möglichkeiten.
- Genitiv mit seinen Eigentums- und Angehörigkeitsangaben und auch der Vokativ, der über Anruf und Erschrecken zum Geheiß führt, lassen sich dem Geheißsatz zuordnen,
- Akkusativ und Instrumentalis dagegen gehören dem Ursachensatz an, indem sie das Verursacht-werden ausdrücken.

Sprache und Grammatik: Beziehungssystem und Sozialwissenschaft

„**Die Sprache** ist ein System von sozialen Beziehungen. ... **Grammatik** (ist, UH) ... der geistige... Prozeß, durch den wir dieses Systems sozialer Beziehungen bewußt werden.“²¹⁸³ (Hervorhebungen, UH)

Rosenstock-Huessy erkannte in der Grammatik – allerdings nicht in der Schulgrammatik, sondern in der leiblichen Grammatik - die Sozialwissenschaft schlechthin: Sprache war für ihn vergleichbar dem Händeschütteln ein leibliches Mittel, soziale Beziehungen zueinander

²¹⁸¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 788

²¹⁸² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 759

²¹⁸³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 446

aufzunehmen; ein leiblicher Prozess in Zeit und Raum, der dem In-Beziehung-miteinander-Treten dient und dabei die physische Organisation der Menschen beansprucht:

„Anstatt dem Prozeß der ... Verdauung zu dienen, **dienen unsere** Leiber hier der **Herstellung von sozialen Beziehungen**.“²¹⁸⁴ (Hervorhebung, UH)

Wenn Menschen sprechen, dann hören sie aufeinander; dabei ist die Art und Weise, wie Sprecher und Hörer aufeinander bezogen sind, unterschiedlich: Sie wird in jedem besonderen Fall geprägt durch soziale Beziehungsformen. Wenngleich jeder Mensch unberechenbar und frei ist, so agiert er dennoch innerhalb einer begrenzten Zahl von physischen und sozialen Möglichkeiten, die Rosenstock-Huessy über Grundeinteilungen der sozialen Beziehungen und der leiblichen Grammatik zu verdichten suchte: Das Zusammensein von Menschen wurde von Rosenstock-Huessy oben dargestellter Weise typisiert.

Artikulation: Macht der Sprache im Kreuz der Wirklichkeit

„Wir gebrauchen eine Sprache für vier Zustände des Geistes. ... Sprechen bedeutet, vier wirkliche Hindernisse zu überwinden.“²¹⁸⁵

Rosenstock-Huessy betonte, der Vorgang der sprachlichen Übermittlung, der letztlich ein friedliches Zusammenleben ermögliche, finde nicht im Sprechen und nicht im Denken statt, sondern in grammatischen Vorgängen der Artikulation. Sprechen bedeutet, an die Zusammengehörigkeit vergangener Erfahrungen, zukünftigen Geschicks, inneren Fühlens und äußerer Sinneseindrücke zu glauben: Im Sprechen wandeln Menschen das Wortmaterial immer wieder ab, um ihre Gefühle auszudrücken, äußere Eindrücke einzuordnen, historische Tatsachen zu berichten oder zukünftigen Forderungen zu begegnen. Sprechend kämpfen Menschen für die Einheit dieser doppelräumlichen und doppelzeitlichen Hindernisse, doch sie bedürfen für diesen Kampf des Anderen, weil kein Einzelwesen für sich allein die innere Welt, die äußere Umgebung, seine Geschichte und sein Geschick nur von sich aus zur Einheit bringen kann. Schutz der Menschen vor Wahnsinn, Gleichgültigkeit, Hass und Vergesslichkeit gewährt nur das gemeinsame Abenteuer der gesamten Menschheit und die damit verbundenen beständigen Über-setzungen von der einen in die andere Art Sprache:

„**Sprache** ist Friedensstifter, soweit sie fähig ist, freie und unabhängige Personen zu vereinen. **Artikulation** ist das Mittel, durch das Freiheit und Einmütigkeit verbunden werden zu dem Wunder eines friedlichen Gemeinschaftslebens.“²¹⁸⁶ (Hervorhebungen, UH)

Namen und Antworten führen in die Kommunikation

Mit einem Beispiel veranschaulichte Rosenstock-Huessy die Bedeutung der Namen und Antworten für das Sprechen:

²¹⁸⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 442

²¹⁸⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 335

²¹⁸⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 312

„Neulich schrie ich über den Zaun hinweg einem spielenden Jungen zu: >Huhuh!< Ich versuchte so, seine Aufmerksamkeit zu erregen, um ihn etwas fragen zu können. Er indessen ... schrie ... ein noch längeres Huhuuuh zurück. In dieser Verdoppelung meines Schreiens war **keine Kommunikation, kein Sprechen**. Es war ein Geräusch.“²¹⁸⁷

Um in ein Gespräch zu kommen, hätte der Sprecher den Jungen namentlich ansprechen müssen, statt bloß zu schreien; dann hätte dieser auch nicht bloß das Geräusch >Huhuh!< wiederholt, sondern er hätte auf den Anruf geantwortet.

„Namen und Antworten erheben den augenblicklichen Kontakt zwischen zwei Vertretern des homo sapiens zu einem historischen Ereignis in der Entwicklung der Gattung.“²¹⁸⁸

Menschen treten, wenn sie richtige Namen und Ausdrücke einsetzen, um ihr Anliegen auszudrücken, in eine uralte menschliche Kommunikation ein. Um ihre Antwort zu artikulieren, wandeln Menschen die zuvor bestehende Sprache durch neue Kombinationen ab: Sie entwickeln das vorhandene Sprachmaterial, das zunächst der erste Sprecher eingebracht hat, in eine der möglichen Richtungen weiter und schaffen so statt einer bloßen Äußerung eine Antwort. Dabei halten sie sich zwar an den vom Sprecher abgesteckten Rahmen, doch innerhalb dieses Rahmens bringen sie in freier >Abwandlung< >artikulierend< Fülle und Besonderheit ein.

„Im artikulierten Sprechen schaffen wir eine Abwandlung der vorhandenen sprachlichen Überlieferung.“²¹⁸⁹

Artikuliert sprechen umfasst Identität UND Variation

Menschen könnten kein Wort sagen, wenn sie sich nicht mit der vorhandenen Sprache identifizierten; andererseits wäre menschliches Sprechen nutzlos – bloßes Schwatzen - würde damit nicht das Sprachmaterial in eine besondere Richtung eigener Wahl abgewandelt. Eine solche Variation kennzeichnet jede Antwort: Besonders deutlich wird dies z. B. beim Imperativ: >Komm!< - >Ich komme.< Das vom Sprecher eingebrachte Sprachmaterial >kommen< wird dabei >buchstäblich< vom Hörer aufgenommen und in die von ihm gewählte Richtung abgewandelt, für die er dann auch die Verantwortung übernimmt. Eine bloße Wiederholung hingegen ohne jede Abwandlung – also ohne Übernahme von Verantwortung durch den Sprecher für das von ihm Gesagte - verleumdet Sprache:

„Worte verwelken durch diesen Gebrauch; während jede zur Antwort fähige Person die Wörter neu zum Leben weckt, die sie wählt und die ihren Weg vom Herzen zu den Lippen langsam finden.“²¹⁹⁰

Insofern beinhaltet Sprache die Freiheit zur Abwandlung des Wortes, des Gedankens, des Themas und der Sprache, Artikulation die gegenseitig-ergänzende Variation von etwas, das

²¹⁸⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 315

²¹⁸⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 316

²¹⁸⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 316

²¹⁹⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 317

Sprecher und Hörer gemeinsam haben und bewahren. Dies sei – so *Rosenstock-Huessy* - mit einer Ballett-Aufführung vergleichbar; sie wird nur durch das Zusammentanzen sinnvoll.

„**Artikulierte Sprechen** ist immer verwickelt: es **identifiziert und variiert**, beides in einem Atem. Es enthält das Wunder der **Umwandlung und** doch der **Einordnung** ...“²¹⁹¹ (Hervorhebungen, UH)

Dies wird dadurch ermöglicht, dass Artikulation anerkennt, dass es neben dem Willen des Sprechers auch noch andere Willen gibt, an Mächte glaubt, die größer sind als Zeit und Raum des gegenwärtigen Augenblicks, sich neuen Zielen anvertraut und Hörer und Sprecher auf eine höhere Stufe stellt.

Sprechen in den Zwiefältigkeiten des >Kreuzes der Wirklichkeit<

Sowohl jede innere Bewegung eines Menschen als auch jeder äußere Vorgang verlangt danach, sprachlich registriert zu werden. Sprache verarbeitet die inneren und äußeren Eindrücke und bringt sie zum Abschluss, indem sie das Innere des Menschen ausdrückt, wie z. B. dessen Gemütsbewegungen, Absichten und Verlangen, und äußere Vorgänge, die ihn über Sinneseindrücke erreichen, in bewusste Äußerungen umformt.

„Wer zu jemand spricht, **verwandelt den Hörer** aus einem Naturding **in ein geöffnetes Wesen**. Die Naturen verschließen sie; Stimmen öffnen.“²¹⁹² (Hervorhebungen, UH)

Sprechend verbinden sich Menschen mit dem Urbeginn der Menschheit, indem sie versuchen, die rechten Worte zu gebrauchen, fassen sie dieses Erbe der Zeiten zusammen in noch zu beantwortender – also neuer Art drücken sie ihre inneren Absichten und Gemütsbewegungen aus und zeigen sie die äußeren Vorgänge an, die ihre Sinne berührt haben und die sie deshalb in wissenschaftlicher Sprache geklärt haben wollen.

Sprechen bedeutet, im Mittelpunkt des Kreuzes der Wirklichkeit zu stehen und damit

- in einer zwiefältigen Zeit zu leben: Menschen stehen unter dem Druck von Vergangenheit und Zukunft; während in der Natur Vergangenheit von Zukunft nur durch einen winzigen Augenblick getrennt wird, verhält es sich zwischen zwei Menschen völlig anders:

„Du und ich schweben zwischen Vergangenheit und Zukunft, und wir wissen es und müssen das beste daraus machen. ... Wir steuern dahin zwischen den Ursprüngen des uns in Sprache, Sprechen und Denken Gegebenen und unserem zukünftigen Geschick.“²¹⁹³,

- im zwiefältigen Raum zu leben: Das Vorhandensein eines Innen- und eines Außenraumes ist Voraussetzung für menschliches Sprechen; das wird z. B. im heftigen Streit zweier Menschen offenkundig, wenn kein Miteinander-sprechen mehr möglich ist, weil der innere Bereich zerstört und damit das Sprechen abgebrochen wurde. Verfügt der Mensch jedoch über einen Innenraum, dann steht er zwischen diesen beiden Fronten: Nach innen

²¹⁹¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 318

²¹⁹² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 319

²¹⁹³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 321

und nach außen gewandt kämpft er für die Erhaltung der Gemeinschaft menschlicher Wesen, indem er sprechend versucht, Spannung zu mildern.

➤ „**Sprechen heißt: das Leben zusammenfassen**, vereinigen, vereinfachen.“²¹⁹⁴ (Hervorhebung, UH)

Es verhindert, dass Menschen vom Leben in Stücke gerissen werden durch zu viel nicht ausgedrücktes Verlangen, zu viele äußere Eindrücke ihrer Umgebung, durch zu harte Formeln aus der Vergangenheit oder zu viele Gefahren aus der Zukunft. Ein Mensch, der aus seiner wirklichen Grammatik lernt, wird sich der wirklichen Stellung des Menschen bewusst: In der Geschichte, in der Welt, in der Gemeinschaft und im Anruf. Er kann für andere Menschen (für hörende Wesen – nicht für Pflanzen und Tiere) Grenzen seines Innenraums immer weiter hinausziehen, um immer mehr darin einzuschließen:

„Eine Rose ist immer eine Rose. Aber der **Mensch** ist Glied einer Familie, einer Stadt, eines Königreiches, einer Gattung, einer Kultur, einer Kirche, der Menschheit, soweit er **sich müht, die Sprache zu schaffen, die in diesen Gemeinschaften ... angemessen ist.**“²¹⁹⁵ (Hervorhebungen, UH)



Abbildung 137 - Rosenstock-Huessy: Sprechen: Im Kreuz der Wirklichkeit stehen –

Situation des Schweigens: Phase, die allen Äußerungen vorangeht

Eine Phase des Schweigens geht allen Gesprächen voraus; die Anlässe dafür enthält nachfolgend dargestellte Analyse; letztlich läuft die aktuelle soziale Situation des Schweigens auf zwei Verhinderungsquellen zurück: Das Element der Zeit wirkt ver hindernd, weil der Augenblick noch nicht gekommen, weil ein Partner oder ein neuer Gegenstand des

²¹⁹⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 322

²¹⁹⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 323

Gesprächs fehlt, das des Raumes wirkt verhindernd, weil sich die einander Fremden noch in verschiedenen Räumen bewegen oder weil in der engen Einheit, in der sie leben, Sprache nicht hin- und hergehen kann. Aus der Analyse des Schweigens ergibt sich für *Rosenstock-Huessy*, dass für artikulierte Beziehungen immer ein mittlerer Abstand in Raum und Zeit benötigt werde, während zu große und zu kleine Abstände zerstörend wirken.



Abbildung 138 - Rosenstock-Huessy: Analyse des vorausgehenden Schweigens -

Person: Vereinigung des Sprechers und Hörers

„Ein Individuum wird eine Person, wenn es fähig ist, Sprecher und Hörer gemeinsam in einer Person zu repräsentieren.“²¹⁹⁶

Sprechen ist für Sprachdenker Handeln: Während der Gedanke Handlungen an den Sprecher selbst übermittelt, vollzieht sich die Übermittlung von Handlungen an Andere sprechend:

Person des Sprechers: Dualismus in einer Person

Sobald ein Mensch das Alter erreicht hat, in dem er sich nicht mehr widerspruchslos der Macht der Sprache unterstellt, muss sein eigener Widerstand überwunden werden; dann erst vereinigt er in sich den Dualismus der Person.

➤ Wenn die Übermittlung an der Schranke im Menschen selbst gehemmt wird, dann zeigen sich >Widersprüche< der inneren Widerspiegelung von äußeren Gegenständen oder Handlungen, weil Sprache nicht nur Kommunikation mit anderen Menschen, sondern

„... Sprache ... immer Kommunikation mit dem Universum (ist, UH).“²¹⁹⁷

²¹⁹⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 451

²¹⁹⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 451

- Sprechend wiederholt jeder einzelne Mensch kosmische Prozesse, damit sie auch den Anderen erreichen; er versucht damit, den Mitmenschen seine eigenen Erfahrungen mitzuteilen und sich selbst deren Erfahrungen hörend, lesend und lernend anzueignen. Insofern handelt der Sprechende Mensch mit jedem einzelnen Satz: Er stellt innerhalb des Kosmos soziale Beziehungen her und arbeitet damit an der Solidarität aller Menschen; auf seine Weise macht er kosmische Prozesse ökonomisch, indem er sie Anderen mitteilt und den Kosmos vor zwecklosen zerstörenden Handlungen bewahrt.

Person des Hörers und des Täters des gesprochenen Wortes

„Die soziale Situation ist nicht hergestellt, wenn der Mensch, zu dem ich spreche, den akustischen Eindruck auf sein Trommelfell erhalten hat.“²¹⁹⁸

Um erfassen zu können, was durch Sprechen geschieht, muss die Reaktion auf das Sprechen des Einen betrachtet werden, denn es geht darum zu klären, was der Sprecher überhaupt beim Sprechen tut: Wesentlich sind dabei das Zeit- und das Raumelement:

- Zeitelement: Die Reaktion des Anderen kann unmittelbar oder allmählich erfolgen. Sprache kann also sowohl kurzlebige als auch langlebige Beziehungen beabsichtigen; deshalb verzweigt sie sich in verschiedene Formen der Grammatik, des Stils und des Ausdrucks: Wenn ein Mensch singt, so teilt ein Anderer seine Stimmung, wenn er mit ihm singt; wenn er etwas Gutes geschaffen hat, so hofft er auf Andere, die sein Werk in seiner Abwesenheit oder nach seinem Tode erhalten bzw. wiederholen und wenn er befiehlt, so muss ein Anderer diesen Befehl entgegennehmen, antworten und sich selbst für die Ausführung des Befehls verantwortlich fühlen.
- Raumelement: Wenn ein Sprecher etwas angekündigt hat, dann kann der Andere dies verstehen oder missverstehen:

„Das **Frage- und Antwortspiel** im Indikativ ist die dialektische Entfaltung der seelischen Verwandtschaft zwischen **zwei Menschen**, die einem **unterschiedlichen Teil der Wirklichkeit** gegenüberstehen ...“²¹⁹⁹

Beide vergleichen ihre Beobachtungen und Erkenntnisse über Gegenstände.

Die vier Varianten sozialer Beziehungen werden durch vier unterschiedliche Arten bzw. Stimmungen des Gesprächs ausgedrückt:

„Immer wenn ... (der Mensch, UH) seine **Seele öffnet, kommuniziert** er.“²²⁰⁰ (Hervorhebung, UH)

Rosenstock-Huessy betonte, dass die Seele eines isolierten Menschen nicht dessen >eigene< Seele sei; das innere Leben eines Menschen ist kein Privileg isolierter Individuen, weil sich die Seele eines Menschen überhaupt erst öffne, wenn der Mensch kommuniziere:

²¹⁹⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 452

²¹⁹⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 453

²²⁰⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 454



Abbildung 139 - Rosenstock-Huessy: Vier Arten sozialer Beziehungen & Stimmungen -

- Kommando und Entsprechung: Mit jedem Imperativ befiehlt der Sprecher dem Anderen zu handeln und begibt sich dabei in dessen Abhängigkeit: Der Sprecher will den Hörer mit seinem Befehl von einem nächsten Schritt überzeugen, der in die Zukunft führen soll und zeigt damit den Prozess-Charakter des Wachsens und Geschehens auf. Zukunft liegt also nicht in weiter Ferne, sondern sie wird im Imperativ konkret; sie ist es, die vom Hörer eine Handlung verlangt und den Sprecher - weil dieser von der Entsprechung des Hörers abhängig ist - in die Abhängigkeit stellt.
- Übereinstimmung erleben Hörer und Sprecher als Freunde, die gemeinsam singen. Sie leben miteinander in einem inneren Raum, ihre Seelen bilden eine Seele; sie sind „... **von einem Geist beseelt ... einmütig** ... (bewegen sie sich, UH) ... **innerlich** in einem Innenraum, **abgetrennt von der übrigen Welt** ...“²²⁰¹.
Im Erleben dieser Einmütigkeit befinden sich die Seelen in einem >Einheitsraum<, in dem sie sich im Vergleich zu allen anderen Arten der Kommunikation am nächsten sind. *Rosenstock-Huessy* verwendete für diese höchste Form der Übereinstimmung auch die Formulierung >inneres Heiligtum<.
- Nicht-Übereinstimmung ist eine Umkehrung des Prozesses der Einheit im Innenraum: Hier berühren sich Fremde mit der Außenwelt, die immer aus Trennung besteht: Getrennte Leiber, getrennte Seelen sowie unterschiedliche und gegensätzliche Objekte.

²²⁰¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 454

„In der Außenwelt unterscheidet sich jedes Ding von jedem anderen Gegenstand ... weil wir ... jedes Ding unter die Beobachtung unserer Augen ... bringen, wie wenn es ... etwas Unabhängiges und Unterschiedliches sei.“²²⁰²

Den meisten Menschen ist dabei nicht bewusst, dass es sich bei dieser Welt des Augenscheins immer bloß um eine Welt unter anderen Welten handle. Umso wichtiger ist, dass die einander begegnenden Seelen innerhalb der Sprachwelt verbleiben: Nur dort werden sie in Frieden miteinander leben können.

Die Grundlage für friedliche Begegnungen innerhalb der Sprachwelt

- wird hergestellt durch ein Minimum an Zusammengehörigkeit

Höfliche Teilnahme: How do you do? How do you do? Die Begegnung zweier Fremder wird auf Englisch durch die Frage >How do you do?< symbolisiert. Beide stellen sich gegenseitig diese Frage und erwarten darauf keine Antwort. Dennoch stellt diese Frage zwischen beiden eine Beziehung her, ohne dass sie sich ihre Weltanschauung kundtun und dem Anderen die Unabhängigkeit der Seele nehmen. Auf Grundlage dieser höflichen Teilnahme am Ergehen des Anderen lässt sich in Frieden leben.

Frage und Antwort in abstrakten Dialogen: Minimum gegenseitigen Verständnisses innerhalb der Sprachwelt wird auf die Weise der Frage und Antwort ermöglicht; Platons >Dialoge< sind hierfür berühmt. In solchen Gesprächen werden Gegensätze unterdrückt, die zwei nicht miteinander lebende Einzelseelen trennen, indem sie sich gegenseitig befragen. Allerdings handelt es sich dabei bloß um eine von vier Weisen des Zusammenfindens in der Sprache – die rein logische – bei dem sich zwei fremde Seelen auf eine Frage zusammenfinden und geduldig und höflich zuhören;

„... sie fangen eben erst gerade an, **aufeinander zu hören** ...“²²⁰³ (Hervorhebung, UH),

- ist abhängig vom Aufeinander-Hören

Dem Leben näher und von größerer Ursprünglichkeit als die erwähnten rein logischen Dialoge Platons sind hingegen o. g. geschichtliche Überlieferungen eines Vorbildes und dessen Nacheiferung, musikalischer Austausch des gemeinsamen Singens, das in Einmütigkeit zusammenführt und zum Variieren einlädt, sowie ein Befehl und dessen Ausführung, denn die alles entscheidende Zusammengehörigkeit der Redner steht in Abhängigkeit zum Aufeinander-Hören,

- fehlt im dialektischen Streit, der vorrangig zusammenhanglos ist: Anders als in den o. g. Möglichkeiten des sprachlichen Zusammenfindens hören beide Redner in einer abstrakten Diskussion nicht aufeinander; ihr Ausgangspunkt im dialektischen Streit besteht vielmehr vorrangig in der Zusammenhanglosigkeit.

²²⁰² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 454-455

²²⁰³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 456

Intonation: Mitwirkung des Leibes an der Sprache

Sprache verwendet viele Teile des menschlichen Leibes, wenn es darum geht, Zusammengehörigkeit herzustellen und zu kommunizieren. Sprecher und Hörer werden nach *Rosenstock-Huessy* in die bereits oben erörterten vier besonderen Beziehungen verwickelt und dabei wirkt der Leib in unterschiedlicher Weise mit: Während sich in einer wissenschaftlich-rationalen Aussprache bloß die Lippen bewegen, der Rest des Leibes jedoch stumm bleibt, so werden im Singen mehr und tiefere Teile des Leibes mit einbezogen, weil der Mensch sich in dieser Situation sorgenfrei, entwaffnet und unbefangen fühlt. Die Stimme des Geschichtenerzählers, der vergangene Dinge selbst wirklich voller Energie durchlebt hat, wird mit gelassener Stimme erzählen, während sich ein Historiker davor hüten muss, seine vergangenen Geschichten in rationalem Tonfall zu vermitteln, denn

„... einmal muß das, was nun Geschichte heißt, im Fortissimo des Lebens passiert sein.“²²⁰⁴

Die Befehlsstimme will den Anderen in die Zukunft weisen oder zur Schöpfung der Zukunft anregen; sie darf weder schrill noch gehemmt, sie muss unbedingt sicher sein.

Gegen- und Wechselseitigkeit: Sprecher hört sein eigenes Wort

Rosenstock-Huessy betonte, die grammatische Grundeinteilung müsse durch die soziale Wirklichkeit bestätigt werden; andernfalls wäre sie reine Willkür. Deshalb versuchte er, Sprachprozesse auf ein System sozialer Beziehungen zurückzuführen und stellte dazu die These auf, dass alle dauernden Beziehungen zwischen Menschen auf Sprache gegründet seien. Wenngleich auch der ganze Leib eingesetzt werden kann und auch eingesetzt wird, um Beziehungen mit anderen Menschen herzustellen, so entwickelt sich dieser Vorgang

„... erst dadurch im eigentlichen Sinne zur **Sprache**, daß die **Beziehungen gegenseitig und wechselseitig** sind.“²²⁰⁵

Gegen- und Wechselseitigkeit zeichnet die menschliche Sprache aus, denn nur dadurch kann der Sprecher zum Hörer seines eigenen Wortes werden: Der Eine spricht - der Andere hört, der Eine formuliert – der Andere wiederholt, der Eine widerspricht – der Andere beklagt sich; die menschliche Sprache besteht darin, dass

„... der **Sprecher** auch zum **Hörer seines Wortes** wird!“²²⁰⁶ (Hervorhebungen, UH)

Bestätigung und Abwandlung: Sprache überlebt den Sprecher

„... wir bringen ... Prozesse und Geschehnisse der Vergangenheit dadurch einfach wieder zum Leben, daß wir jetzt sprechen.“²²⁰⁷

Sprache ist nicht nur darauf angelegt, zeitliche und vorübergehende soziale Beziehungen zwischen Menschen zu stiften; vielmehr fließen alle menschlichen Aussagen,

²²⁰⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 457

²²⁰⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 447

²²⁰⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 447

²²⁰⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 447

Formulierungen, Widersprüche, Klagen, Behauptungen – indem sie unaufhörlich neu bestätigt und abgewandelt werden – in eine universale Teilhabe ein, denn Sprache versucht,

„... wiederkehrende und erinnerungsbeständige Beziehungen herzustellen. **Im Sprechen** werden

- die Akte der sterblichen Menschen ... **unvergeßlich** ...
- die Prozesse des Universums **berichtet und vererbt**.²²⁰⁸ (Strukturierung und Hervorhebung, UH)

Indem Menschen ihre lebendigen Beziehungen zu früheren Akten, die in Worten, Endungen, ganzen Sätzen enthalten sind, vergleichen und dies mit jedem neu gesprochenen Satz ausdrücken, leisten sie in der Weise der Vermittlung ihren Beitrag im Universum: Sie teilen sich Tatsachen mit, erheben Einspruch, widersprechen, fordern Veränderungen – doch was immer sie tun; sie machen Tatsachen im Universum zugänglich für alle, die diese nicht gesehen und gehört haben und vervielfältigen damit die Intensität des Lebens auf der Erde.

Kosmischer Postdienst: Welt kommt durch uns zur Selbsterkenntnis

„**Durch uns** kommt ganz wörtlich die Welt zur Selbsterkenntnis.“²²⁰⁹ (Hervorhebung, UH)

Dies geschieht jedoch nicht plappernd und schwatzend, sondern nur >wirklich< sprechend – also immer dann, wenn >unsere Seele nicht auf Urlaub< ist. Wirkliches Sprechen fordert Überlegung ein, denn in jedem einzelnen Menschen wird das Universum widergespiegelt, durch jeden einzelnen Menschen wird dieses Universum allen anderen Menschen vermittelt.

„Sprechen heißt Akte verbreiten, mitteilen oder fördern.“²²¹⁰

Jeder Beitrag des Menschen zum Universum wandelt das Leben im Universum; er besteht in Überlieferungen, Erzählungen und vermittelten Beobachtungen, die vorübergehende Ereignisse im entlegensten Winkel als ewige Gegenwart vor allen Generationen festhalten. Sie fließen in den unendlichen Strom der Kommunikation ein, der den ersten Menschen mit allen folgenden verbindet. Von Beginn an verbreitete der Mensch Nachrichten, die sich bis heute zum dauernden Koordinatensystem von Zeiten und Räumen zusammenfügen, indem im Hindurchgehen durch menschliche Seelen die entferntesten Dinge und Ereignisse im Wort >ver-einheitlicht< und so wirklich zusammengebracht werden. Dabei müssen der

„... Schüler, der Chor, die Antwort, die Folgsamkeit ... in Betracht gezogen werden, ... (Des Sprechers, UH) Akt ist nicht erfüllt, bevor nicht die **Reaktion auf seine Worte bestätigt**, daß er im **wahren Sinn des Wortes** gesprochen hat.“²²¹¹ (Hervorhebungen, UH)

Allein die Reaktion auf die Worte des Sprechers kann ihm aufzeigen, ob er die Abläufe im Universum so wiedergegeben hat, dass sie

„... die **Eigenschaft** erwerben, **bekannt, getan, gefühlt und erinnert** zu werden.

- die Vergangenheit muß durch Wiederholung erinnert werden,

²²⁰⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 447

²²⁰⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 448

²²¹⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 449

²²¹¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 458

- das innere Leben muß gefühlt werden,
- die äußeren Umstände und Tatsachen müssen gewußt werden, und
- die Zukunft muß getan werden ...²²¹² (Hervorhebungen, UH)

Deshalb bedürfen Menschen der Worte; sie müssen ihren Mitmenschen Ereignisse übermitteln, die sich ihnen im Prozess des Werdens oder des bereits Gewordenen offenbaren, und die innerhalb ihrer Seele ablaufen oder als Tatsachen von unterschiedlichen Standpunkten aus interpretiert werden können.

Wahl der Worte: Vier Aspekte des Universums

Mit der Wahl ihrer Wörter, die Menschen nutzen, um Anderen Ereignisse mitzuteilen, verdeutlichen sie auch, auf welchen Aspekt des Universums sie eingehen wollen. *Rosenstock-Huessy* ordnete die vier Formen der Sprache dem >Kreuz der Wirklichkeit< zu (zukünftig und vergangen, subjektiv und objektiv) und betonte, Sprache vierfältig müsse bleiben: Keiner der Stile sei auf den anderen rückführbar und kein einziger der vier Stile allein könne die ganze Wahrheit einer Sache vermitteln, mit der ein Sprecher den Anderen überzeugen will. Beachtenswert sei allerdings, dass der letzte der vier verschiedenen Sprachstile die rationale, die wissenschaftliche Sprache sei; des mahnte *Rosenstock-Huessy*:

„... der Rückfall in analytische naturwissenschaftliche >Natur< ist ein extremer Verfall, gegen den alle älteren Aggregatzustände unaufhörlich aufgeboten werden müssen.“²²¹³



Abbildung 140 - Rosenstock-Huessy: Sprache muss vierfältig bleiben -

²²¹² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 459

²²¹³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 464

Namen: Vier Aspekte, die es zu hören gilt

Ebenso wie Personalpronomina und Nomina, so sind auch Namen zu differenzieren; Menschen tragen Namen, die sie

- als Freund innerhalb einer Gemeinschaft auszeichnen,
- in ihrer weltlichen Existenz tragen, die eher einer feindseligen Außenwelt entspricht,
- hinsichtlich ihrer geschichtlichen Herkunft benennen und für Vergangenheit stehen,
- in die Wiege gelegt bekommen haben; ihre Vornamen weisen sie im Sinne eines Anrufes, der vom Namensträger zukünftige Taten erwartet, in die Zukunft.

Doch auch Neues muss unausbleiblich ausgesprochen werden; der Erfolg hängt davon ab, ob es >stimmhaft< wird. Darüber hinaus besteht die Versuchung darin, den Namen nicht mehr als Anruf und Geheiß zu vernehmen. *Rosenstock-Huessy* sah dieses >Überhören< im Verlust des Glaubens begründet: Wenn der Mensch nicht mehr an die Zukunft glaubt und

„... aufhört, seinen Namen als einen Anruf anzunehmen, läßt er sich **klassifizieren als determiniert** durch die Mitgliedschaft in einer Gruppe oder als durch seine Umgebung oder sein rassisches Erbe geprägt.²²¹⁴ (Hervorhebungen, UH)

Personalpronomina und Nomina: Trennung Innen und Außen

Die Verwendung von Personalpronomina ist nur sinnvoll, wenn sie unmittelbar innerhalb eines Bereiches friedlicher menschlicher Beziehungen gesprochen werden; in einem solchen Bereich wird Einmütigkeit und Einheit der Gesprächspartner gefühlt und das Subjekt als unseres oder meines durch pronominale Sprache beschrieben; hierzu gehören die

- Pronomen wir, ich, unser, meins, ihr, du, eure, dein usw.
- Konjunktionen und, aber, trotz usw.

Jede Gruppen-Sprache ist pronominal bestimmt, so dass sie auf diese Weise Nichtmitglieder dieser Gemeinschaft ausschließt. Der innere Aspekt bezeugt

„... die Leistung eines Geistes in einem **inneren Bereiche** vieler einzelner.“²²¹⁵ (Hervorhebung, UH)

Der Einsatz von Nomina hingegen steht für die entgegengesetzte Wirkung: Sie klassifizieren Objekte in einem äußeren Gegenstandsbereich und sind darauf angelegt, Fremde zu erreichen, um mit diesen Tatsachen besprechen zu können. So können sich Menschen - ohne Freunde zu sein – dennoch über Tatsachen friedlich einigen. Das Objekt wird – wie unter Fremden erforderlich – in nominaler Sprache beschrieben und betont die Freiheit des Gesprächspartners, der sich in einer objektiven Welt zurechtfinden muss, auf die Weise der Betonung äußerer Aspekte. Die nominale Sprache umfasst

- indikative Sprache der Arithmetik: eins, zwei, drei usw.,
- Nomina: Baum, Strauch, Gewächs usw.

²²¹⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 460

²²¹⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 459

Attribute und Adjektive: Vergleich mit der Vergangenheit

Attribute und Adjektive weisen sprachlich in die Vergangenheit zurück: Vom Alten soll gesagt werden, dass es bestimmte Eigenschaften hat: Dieser rückwärtige Aspekt soll die Kennzeichnung eines jeden Dinges mit den ihm zukommenden Eigenschaften ermöglichen.

➤ Attribute sind Bewertungen des Wissens

Schlecht oder gut – diese Attribute sind Bewertungen, die sich im Vergleich der neuen Ereignisse mit denen der Vergangenheit herauskristallisieren: Das Alte gilt als bewährt und somit gut, das Neue zunächst als ungewohnt, unerprobt – also schlecht. Diesem Prinzip folgt alle Legalität; sie gewährt Freiheit für erfahrene Akte: Immer wenn Menschen in dieser Weise Ereignisse qualifizieren, versuchen sie, sich und andere von ihrem Wissen um diese Ereignisse zu überzeugen:

„Nichts ist legal, das niemals vorher geschehen ist, weil Freiheit ... für bereits erfahrene Akte gewährt wird.“²²¹⁶

➤ Adjektive erinnern und führen Unbekanntes auf Bekanntes zurück

Neue Dinge werden mit Adjektiven bekannt gemacht, indem Neues mit vertrauten Namen umschrieben wird: Mit der Beschreibung, der Tisch sei weiß und rechteckig soll ein bisher unbekannter Tisch vertraut gemacht werden. Adjektivische Sprache verbindet Menschen mit Vergangenheit und Geschichte; dem Ursprung ihres bewussten Lebens.

Imperative und Verben: Aspekte der Zukunft – Früchte schöpferischen Geschehens

Der Aspekt der Zukunft verweist auf unvollendete Schöpfung; zu diesem Aspekt gehört die imperative Sprache mit ihren Befehlsformen und Verben:

„Die Sensation der Verben ist, daß in ihnen das All umgeschaffen wird; es wechselt im Nu.“²²¹⁷

Verben beziehen sich weder auf innere Erfahrung noch auf alte oder außergewöhnliche Erfahrungen. Vielmehr stellen sie den ursprünglichsten Teil der Sprache mit den >wirklichsten Früchten schöpferischen Geschehens< dar. Verben können von Nomina abgeleitet werden (Befehl → befehlen) oder Nomina anreichern (ziehen → Zugvogel), doch am intensivsten wirkt die Schöpferkraft eines Verbes in einem neuen Akt, wenn Nomina aus ihm entspringen; dann führt das Verb zu dauernden Trägern und bleibenden Lagen.

Abwandlung: Sprache bringt Leben und Einheit im Wandel

„Die Sprache erschafft ein >Nach-wie-Vor<, ein Zeitenfloß auf dem Strom der Zeit.“²²¹⁸

Sprache – so *Rosenstock-Huessy* – wandelt jedes Ereignis ab; so bringt sie den oben beschriebenen Wandel vom Präjekt zum Subjekt, dann zum Trajekt und letztlich zum Objekt

²²¹⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 460

²²¹⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 461

²²¹⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 166

durch Abwandlung zustande. Sie bietet Menschen die Möglichkeit, sich über sich selbst hinauszuerwerfen in ein >Nach-wie-Vor<; d. h. ihre verschiedenen grammatischen Formen können für alles und jedes einen Zusammenhang herstellen. Dennoch werden Menschen kaum *allen* Stationen auf dem Lebensweg eines Wortes gerecht: So nehmen Idealisten alles subjektiv, Positivisten betrachten Reiser allein als Natur, Revolutionäre wollen andauernd Revolution erklären und Historiker wollen immer nur wissen, wie es zugegangen ist; alle vier Gruppen sind in ihrer Einseitigkeit leblos. Das Wort hingegen belebt den Prozess, indem es in seiner vierfältigen Abwandlung immer mehr Menschen in die Geschichte verwickelt und dabei Zeiten und Räume schafft: Es tritt in die Welt ein und

- unterwirft sich eine Seele als Präjekt im Imperativ; allein hier ist das >Du< verwurzelt,
- nötigt zu subjektiver Mitteilung im Konjunktiv oder Optativ; hier ist das >Ich< verwurzelt,
- erzwingt einen trajektiven Bericht von allen Teilnehmern im Präteritum oder Perfektum,
- kann letztlich objektiv vorgerechnet werden im neutralen Indikativ; im

„... Akt vier im Drama der Erschütterung: die tote Sachlichkeit des von außen angeschauten Prozesses.“²²¹⁹

Wechselstrom: Wer spricht wird abgewandelt

Ein Mensch, der seine Hörfähigkeit bewiesen hat, indem er in Vokativ und Imperativ zum Selbstbewusstsein provoziert wurde, tritt aus der Passivität des Angeredet-werdens in zweiter Person heraus und in die erste Person – also in die Aktivität des Sprechens - ein. Nun wird er im >Kreuz der Wirklichkeit durchkonjugiert<, denn

„**Sprechen** heißt, **im Mittelpunkt des Kreuzes** der Wirklichkeit stehen ...“²²²⁰ (Hervorhebungen, UH)

Der Mensch gerät dabei in die Verwandlung durch die vier >Aggregatzustände< und erlebt

„... die **orientierende Kraft** der Zeiten und Räume ...“²²²¹ (Hervorhebung, UH)

im Rahmen sozialer Erfahrungen als Sprachschöpfungen.

Zeit und Raum: Soziale Erfahrungen

Hierbei wirken die sprachlichen Verbindungen zwischen Sprecher und Hörer, so dass sich Halt und Wandel in einem geschichtlich gestalteten Leben vereinen. *Rosenstock-Huessy* betonte, es sei eine grundlegende Irrlehre, von >Zeit und Raum< zu sprechen, in denen sich der einzelne Mensch vorfinde; eine solche Aussage erweckt die beiden völlig falschen Vorstellungen, dass der einzelne Mensch Zeit und Raum für sich erleben und das Wesen der Zeit und die Art des Raumes parallel erfahren könne. Doch Zeit und Raum sind soziale

²²¹⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 167

²²²⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 320

²²²¹ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 147

Erfahrungen, die nur gegenseitig oder gemeinschaftlich oder einsam - d. h. im Übergangszustand, aus dem heraus sich neue Gegenseitigkeit ergibt - erlebt werden können:

„Alle Zeiten und alle Räume sind Früchte der gesellschaftlichen Gegenseitigkeit.“²²²²

Wirken der Anderen: Leibliche Vorgänge beim eigenen Sprechen

„Das Schaudern ist der Menschheit bester Teil.“²²²³

In das Sprachdenken einer *kopernikanischen* Grammatik bezog *Rosenstock-Huessy* Kopf, Herz und Nieren mit ein, weil sie dank des Hörens am Sprechen teilnehmen, wenn sie nicht durch Lügen, Nicht-Zuhören, leichtfertiges Spiel, Illusionen oder bloßen Verstandeseinsatz vom Leib abgetrennt werden. Während das Individuum nach alter Grammatik als ein abgesondertes leibliches Wesen betrachtet wurde, wirke nach *Rosenstock-Huessys* Sprachdenken die Gliederung des menschlichen Leibes am Sprachvorgang mit, weil

➤ das menschliche Herz

„... ein exzentrisch in unsern Leib hineinreichender Zweig des gesamten Lebensbaums (ist, UH)²²²⁴,

das dem Menschen sagt, er müsse mit dem Leben des Menschenbaumes übereinstimmen,

➤ Nieren, Kopf, Ohr und Mund dank der Sprache als Organe der Gemeinschaft in das Individuum hineinreichen.

Wenn ein Mensch bloß Worte ausspricht, so gelangen sie unmittelbar aus seinem Gehirn auf seine Lippen, aber er selbst ist noch nicht dabei.

„... Du, der ganze Mensch, ist noch nicht in Bewegung geraten, wenn Du etwas sagst.“²²²⁵

Der Mensch wird erst in dem Augenblick in Mitleidenschaft gezogen, wenn er erfährt, was Andere über ihn denken: „... dann zitterst Du, dann geht's Dir an die Nieren, dann schauderts Dich.“²²²⁶ Denn dann vernimmt der Mensch, was er selbst gesagt und was ihm zugesprochen wird; dann ist auch sein eigenes Herz dabei, er leidet mit und wird so abgewandelt.

Geschichtliche Zeiträume: Gesprochene, vernommene, erlittene Worte

„Der Begeisterte atmet nicht für den eigenen Leib, sondern für den ganzen Leib, dessen Geist ihn begeistert.“²²²⁷

Die alte Grammatik leugnet diese Wirkung der eigenen Worte auf sich selbst; da wandert das Wort aus dem >klugen Selbst< hinaus ... Doch das Sprachdenken mit seiner >pneumatischen Grammatik< geht von einem einzigen Sprachstrom aus, der uns alle umgreift und durchströmt – selbstverständlich in unterschiedlichen Graden der Eindringlichkeit. Rede

²²²² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 315 - 316

²²²³ Goethe, J. W., zit. in: Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 385

²²²⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 386

²²²⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 387

²²²⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 387

²²²⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 390

hängt mit Atem zusammen und Geist ist >überpersönlicher Atem<; Geist will den Menschen vollständig; sein Herz, sein Verständnis, seine leiblichen Kräfte und seine Seele. Je selbstvergessener der Mensch spricht, desto reiner wird Geist im Menschen laut. Geist verlangt offenes Sprechen in der Weise, dass wir das, was wir sagen, auch gegen uns selbst gelten lassen; denn auch - bzw. gerade dann muss unser Wort gelten,

„... weil es wahr ist, und nicht, weil wir es bloß wahrhaben wollen.“²²²⁸

Um die Wahrheit in uns wirklich freizusetzen, wird den Sprechern ein freiwilliger Rollenwechsel abverlangt; sie werden abwechselnd Hörer und Besprochene. Denn wenn nun auch nicht jedes Geschwätz das Menschengeschlecht in mir mit vertreten muss, so muss dennoch der Sprecher zum Hörer seines eigenen Wortes werden, weil er nur so auch zum Täter seines Wortes werden kann – sich also in sich selber doppelt und damit verantwortlich wird. Auf die Weise der wahren Bewahrung des Wortes bilden sich die Zeiträume der Geschichte;

„... durch unser mit Überzeugung gesprochenes und vernommenes, aber auch erlittenes Wort ...“²²²⁹

[Lebenskampf: Kampf um gegenseitige Anerkennung](#)

Ebenso wie der Mensch flach oder tief atmet, so steht auch der Geist nicht immer als Ganzes dem einzelnen (und deshalb eben bloß >halben<) Menschen gegenüber; auch er grenzt seinen Zeit-Raum ab, in dem er waltet und den er erfüllt. Alle Zeiträume brechen den Geist, spiegeln ihn aber wiederum auch. Dabei ist zu differenzieren zwischen dem Geist, der Zeiträume stiftet und sie durchwaltet, und dem Bewusstsein, das sich dann in diesem Zeitraum entfalten kann. *Rosenstock-Huessy* wies darauf hin, dass diese Differenzierung von Logikern und Rationalisten nicht geteilt werde; vielmehr bezeichnen diese die geistigen Kräfte als >Unterbewusstsein< (*Freud*) oder >objektiver Geist< (*Hegel*) und stellen so die Zusammenhänge auf den Kopf: Sie blicken vom Throne ihres Bewusstseins auf den Geist herunter, obwohl ihr Bewusstsein doch nur eine Brechung dieses Geistes ist.

„... niemand kann **sich selber** für wahr und wirklich setzen. Dies muß ihm **wider-fahren**, sei es von Freund oder Feind.“²²³⁰ (Hervorhebungen, UH)

Nur im Namen des Geistes sind Menschen in der Lage, im Gespräch miteinander zu bestehen, doch dazu bedarf es der gegenseitigen Anerkennung, die uns überhaupt

„... erst verwirklichungsfähig, wahrheitsfähig, kenntlich und menschlich, bewußt und wissend (werden lässt, UH).“²²³¹

²²²⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 398

²²²⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 389

²²³⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 394

²²³¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 393

Beispiel >Lasst mich in Frieden!<: Eine solche Aussage eines einzelnen Menschen bedarf innerhalb des Zeitraumes der Anerkennung der Anderen; sie müssen

- den Rufer ernst nehmen; glauben, dass es ihm ernst ist mit seinem Ausruf,
- die Wünschbarkeit von Frieden – auch für sich selber - erfasst haben und
- den Rufer als einen Menschen wie sie selber angesehen haben.

In der Anerkennung des Anderen steckt also eine Zusage, dass der Andere etwas besage, ein Versprechen, dass der Andere >entsprechend< den Bedingungen behandelt werden soll, die in diesem Zeitraum für Sprecher gelten, die eines Geistes sind. Ein sinnvolles Leben ist nur möglich, wenn meine Vorstellungen von mir sowohl den Vorstellungen des Anderen von mir als auch den Vorstellungen aller Leute von mir entsprechen, wobei vollkommene Entsprechung all dieser Vorstellungen niemals erreichbar ist; so bleibt der

„... **Kampf um Anerkennung** ... der Lebenskampf. ... (Denn wer bloß, UH) begriffen ist, verliert seinen eigenen Namen.“²²³²

Wenn Naturwissenschaft den Geist des Zeitraums ignoriert, indem sie von Zeiten und Räumen abstrahiert, dann beraubt sie Menschen der notwendigen Absonderung in eine gestiftete Zeit, die >wirksames Geistern und Atmen< ermöglicht. Dabei stellt die naturwissenschaftliche >Übersetzung< echter Zeiten und Räume in ein bloß gedachtes Zeitkontinuum ein folgenschweres Missverständnis dar: Sie verallgemeinert Menschen und bemerkt den wahrwirklich sprechenden, hörenden und erschauernden Menschen nicht.

„Statistik, Ökonomie, Rassenkunde, Psychologie, Soziologie bringen uns, dich und mich, als **Personen zum Erlöschen**, weil sie mit einerlei Zeit und Raum operieren.“²²³³

Sprachdenken ist Zeitdenken: Der Mensch ist aus dem Wort erschaffen

Die im o. g. Beispiel abgestuft dargestellten vier Stadien der Wirklichkeit treten in gelebter Wirklichkeit der Abwandlung des Menschen nicht nacheinander, sondern gleichzeitig in Erscheinung in „... unaufhörliche(r) Durchflechtung zeitlicher und räumlicher Haltungen ...“²²³⁴

Dominanz der Zeiten: Räume sind bloß vom Menschen projiziert

Der sprechende Mensch wird vierfach in Anspruch genommen, wenn er versucht, sich in Gesellschaft zu artikulieren. Seine Abwandlung verläuft grammatikalisch betrachtet

- vom Imperativ - dem Status des Prädikativs entsprechend (erste Zeit): >Du<
- über Konjunktiv oder Optativ - dem Status des Subjektivs entsprechend (erster Raum - innen): >Ich<

²²³² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 395-396

²²³³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 396

²²³⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 330

- über Präteritum oder Perfektum - dem Status des Trajektivs entsprechend (zweite Zeit):
>Wir<
- hin zum neutralen Indikativ - dem Status des Objektivs entsprechend (zweiter Raum – außen): >Es<.²²³⁵

Deutlich wird an dieser Stelle, dass im Kreuz der Wirklichkeit und damit im Sprachdenken die Zeiten dominieren: >Du< und >Wir< übernehmen als >Zeiten< die Führung, >Ich< und >Es< werden unter dem Begriff >Räume<... als >Ausformungen der Zeiten< bezeichnet; >erschlossene Zeiträume<, die vom Menschen bloß projiziert werden. Mit diesem neuen Ansatz wird das einseitige alte Denken mit seiner Raumhaftigkeit, seiner Subjekt-Objekt-Spaltung, dem Wahn, es gebe nur die eine Front zwischen Innen und Außen und somit nur ein >Ich-und-der-Gegenstand-Denken< überwunden. *Rosenstock-Huessy* führte seine Leser von der >Übermacht der Räume< hinüber in die >Vollzahl der Zeiten<²²³⁶.

Namen und Sprache: Begründungen menschlicher Existenz

Dabei wies *Rosenstock-Huessy* darauf hin, dass Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit menschlicher Existenz im Wesen der Sprache gründeten und letztlich zurückführbar seien auf Wesen und Wertigkeit der Namen. Denn wir sprechen, um Sinn in unsere Sinne einzubringen; andernfalls genügte es, mit dem Finger auf alles zu zeigen. Der Sinn der Welt – so *Rosenstock-Huessy* – sei zwar nicht unsinnlich; aber es gehe darum,

„... **meine** fünf Sinne und **Deine** fünf Sinne in einen **gemeinsamen Stromkreis** einzuschalten ..., (um, UH) Einkehr der fünf Sinnenwelten in unsere **gemeinschaftliche Zeitrechnung**.“²²³⁷ (Hervorhebungen, UH)

Die Namen sind insofern Stecker, die Menschen überhaupt erst mit dem >wahren Stromkreis< von Zeit und Raum verbinden:

- „*Namen sind der Ursprung der Sprache.*“²²³⁸
- „... Namen leiten uns in die wirkliche Zeit ...“²²³⁹
- „Zeiten erlöschen, weil Namen erlöschen ...“²²⁴⁰

Solange Namen einschließlich der mit ihnen verbundenen Ämter und Funktionen, die Menschen ggf. auch nur vorübergehend ausfüllen, Macht und Geltung haben, tragen sie die längeren oder kürzeren Zeitspannungen; ebenso verhält es sich mit der menschlichen Lebensspanne, deren Einheit im Eigennamen garantiert wird:

„Eine tausendjährige Geschichte ist ein tausendjähriges Auf-einen-Namen-angeredet-Werden ...“²²⁴¹

²²³⁵ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 167

²²³⁶ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, Untertitel des ersten und zweiten Bandes

²²³⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 176

²²³⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 177

²²³⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 176

²²⁴⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 690

Metanomik: Wer ist der Mensch?

„Das Menschliche ... ist unsere Vollmacht, uns zu wandeln.“²²⁴²

Das >Geschöpf Mensch< muss nach *Rosenstock-Huessy* vor zwei Irrtümern geschützt werden: Ihm wird weder Natur noch Kultur gerecht; der

„... **wirkliche Mensch ist ansprechbar**; daher ist er nicht natürlich. Er ist **gläubig und liebenswert**. Daher ist er nicht selbstbewußt. Also paßt weder der Natur- noch der Kulturbegriff auf ihn.“²²⁴³
(Hervorhebungen, UH)

Dualistische Irrtümer laufen letztlich immer auf eine Reduzierung des Menschen entweder auf ein biologisches Faktum oder eine >res cogitans< im Sinne eines autonomen bei und für sich selbst seienden >Ich< hinaus. Der Schutz vor solchen Irrtümern kann am wirkungsvollsten gewährleistet werden, wenn

- auf die Frage >Was ist der Mensch< verzichtet würde; sie sei eine >Hunderassenfrage<²²⁴⁴, wie *Rosenstock-Huessy* betonte, weil sie auf ein Ding im Raum - auf ein Objekt ziele,
- die Frage lauten würde: >Wer ist der Mensch<; diese Frage zielt im Gegensatz zur vorher genannten auf die Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft und wird von *Rosenstock-Huessy* dahingehend beantwortet, dass der Mensch

„... das Wesen (sei, UH), das **begeistert werden** kann ...“²²⁴⁵ (Hervorhebungen, UH)

Rosenstock-Huessy erkannte, dass im Werden des Menschengeschlechts die Welterschaffung weitergehen werde; dass die Schöpfung

„Durch uns hindurch ... weiter und fertig geschaffen (wird, UH) ...“²²⁴⁶

Dies kann jedoch nur geschehen, wenn >Ein Geist< sie und die Menschen durchwalte. Der Menschheit sei nach *Rosenstock-Huessy* das >Friedensgespräch< aufgetragen; sie soll die unendliche Freiheit, die ihr gegeben ist, ergreifen, um

„... voranzuschreiten, das Gefängnis aufzubrechen und sich aus der teuflischen Vereinzelung zu lösen.“²²⁴⁷

Es ist also die menschliche Seele, die die Leistung menschlicher Freiheit erbringt mit ihrer Fähigkeit, gegen alle Berechnungen und gegen ihren Vorteil zu handeln; darin liegt das Zukunftsoffene, das Ungesetzliche, das Unvorhersehbare und Unberechenbare des Menschen. Der Mensch kann immer wieder anders handeln, als alle Erfahrungen und statistische Berechnungen annehmen; diese Freiheit des Menschen liegt in seiner Hör- und Sprechfähigkeit begründet. Deshalb spricht *Rosenstock-Huessy* in seiner neuen Wissenschaft

²²⁴¹ Rosenstock-Huessy, E., 1968, S. 52

²²⁴² Rosenstock-Huessy, E., 1964, S. 405

²²⁴³ Rosenstock-Huessy, E., 1958, S. 161

²²⁴⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 618

²²⁴⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 618

²²⁴⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 670

²²⁴⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1964, S. 298

- der Metanomik – auch niemals von >dem< einzelnen Menschen, dem Individuum, sondern immer vom Menschen als Glied menschlicher Gemeinschaft –vom Menschen in Begegnung;
 „Jede Rede vom Menschen ist ... immer das **Ergebnis gelebter Gemeinschaft** ...“²²⁴⁸ (Hervorhebungen, UH),
 deren Methode im >Mitweg< der Ereignisse – also in Teilnahme und Mitwirkung – besteht.

DER MENSCH ...

... ist ein anredebedürftiges Wesen
 also nicht ursprünglich bei und für sich selbst

1. Hörfähigkeit ist primär & ursprünglich
 - erstes Widerfahrnis: passives Angeredet werden
2. Antwortfähigkeit korrespondiert mit Hörfähigkeit
 - Der Mensch kommt hörend und antwortend zum Bewusstsein seiner selbst
3. DU-Anrede konstituiert Ich-Bewusstsein
 - Priorität des DU vor dem ICH
 - Priorität des Sprechens vor dem Denken
 - Priorität der Mitgliedschaft in der Gemeinschaft vor dem Selbstbewusstsein
4. Jeder Anruf bewirkt eigenartige Antwort
 - Spezifisches partielles Selbstbewusstsein
 - Mensch ist nie ganz bei sich selbst, sondern empfängt sich immer wieder neu
5. Verhältnis Anruf – Antwort bleibt bestehen
 - durch das ganze Leben

... ist durch Sprache wandlungsfähig

1. Jedes Sprachereignis unterliegt der Abwandlung
 - crucivierte Artikulation: DU-ICH-WIR-ES
 - Erfassung der Wirklichkeit & sich selbst im Durchwandeln d >Kreuzes der Wirklichkeit<
2. Menschliche Fähigkeit zu unvorhersehbaren Wandlungen
3. Sprache befähigt den Menschen zur Unnatur
 - Unvorhersehbar, ungesetzlich, überraschend
4. Sinn und Ziel jedes ver-antwortlichen Sprechens ist der Friede

... ist die Frucht des Wortes

- er stammt aus Ereignissen der Geschichte ab
- sein Name wird in Verbindung von Hörer und Sprecher bewährt
- Geschichte garantiert Beständigkeit und Kontinuität seiner Existenz über den Augenblick hinaus

Mitwirkung ist Bedingung der Möglichkeit von Wirklichkeitserfassung
 - Antworten und sich-wandeln-lassen -

Abbildung 141 - Rosenstock-Huessy: Der Mensch und die Sprache -

Existenziale der Menschheit: Sprache, Geschichte und Zeit

Die von *Rosenstock-Huessy* vertretene Auffassung von der Erschaffung des Menschen aus dem Wort ist die grundlegende Voraussetzung seines Sprachdenkens; sie wurde von ihm begründet mit dem hörenden und sprechenden Menschen, also mit dessen Namentlichkeit, Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit. Dahinter stehen die eigentlichen

„... Existenziale der Menschheit ... Sprache, Geschichte und Zeit ...“²²⁴⁹

Mit dieser Überzeugung stellte sich *Rosenstock-Huessy* gegen jede Voraussetzungslosigkeit; sowohl hinsichtlich des Denkens, die davon ausgeht, dass der Mensch ein autonomes >Ich< sei, das allein denkend zu sich selbst kommt, als auch hinsichtlich der Wissenschaften, die den Menschen bloß als Stück Natur mit Methoden der Naturwissenschaft verstehen wollen.

„Nach **Materie** zu greifen, macht **haltlos**; denn die >Konjunktur< der Materie ist täglich eine andere. Nach **Ideen** zu handeln macht **wandellos stur**. Denn Ideen sind ewig. ... Denn **Halt und Wandel sind die beiden Elemente gestalteten Lebens.**“²²⁵⁰ (Hervorhebungen, UH)

²²⁴⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1958, S. 142

²²⁴⁹ Müller, G., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S. 156

²²⁵⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 796

Erneuernde Gestaltung ist nicht mit Pflege des Selbstbewusstseins zu erreichen; vielmehr bedarf es der Selbstvergessenheit, die den >Urquell< im Menschen aufbrechen lässt und zu grammatischer Über-setzung und Gestaltenwandel auf dem >Mitweg der Ereignisse< führt.

„Zu übersetzen ist dabei Gestalt in Gestalt, Satz in Satz. Alle grammatische Methodenlehre ist daher selbst ... **mutige Übersetzung, ein Vorstoß und Vormarsch ins ungeschaute Land.**“²²⁵¹ (Hervorhebung, UH)

Über-setzend ist der Mensch kein bloßes Medium; er wirkt grammatisch angreifbar und bestimmbar mit, wenn er >in beseeltem Rhythmus< vom >Es< über >Du< zum >Ich< wandelt. Wenn also dem Denken und den Wissenschaften Voraussetzungslosigkeit unterstellt wird, dann bezieht sich das bloß auf die allerletzte Dimension der Sprache – auf den vierten Aggregatzustand einer insgesamt voraussetzungsvollen Wirklichkeit.

„Diese Voraussetzung meines Denkens nicht preiszugeben, ist meines (Rosenstock-Huessys, UH) Lebens kürzester Sinn.“²²⁵²

4.3.3.1.5 Gefühl: Kundwurdungen der Seele im Urgeschehen

„Jedes wirkliche Leben oder Sterben wirkt auf uns und wird von uns gewirkt als Natur, Geist, Kultur oder Seele.“²²⁵³

Die Wirklichkeit kann auf einen Menschen einwirken in der Weise der Naturform von außen, der Geistform von innen, der bewahrenden Kultur oder der erneuernden Seele. In dieses Wirkungsgefüge ist der Mensch eingebunden in Bedeutungszusammenhänge; Kulturgebilde geistig-idealer oder zweckmäßiger Art sowie Vorgänge beseelender oder erneuernder Art. Insofern ist der Mensch niemals festgestellt; er bleibt unvorhersehbar und unausdenklich - eingebunden in das Gefüge der Wirkungen im ständigen Wandel.

„>Der Mensch< hat kein *a priori*. Er bleibt ein Wunder zwischen all dem vielen von ihm Bekannten.“²²⁵⁴

Vor diesem Hintergrund distanzierte sich *Rosenstock-Huessy* von der häufig angewendeten Dreiteilung der Seele in die Vermögen des Vorstellens, Wollens und Fühlens. Eine solche Dreiteilung könne nur unter Abwendung von der Wirklichkeit entstanden sein - aus bloßer Selbstbeobachtung, die den Menschen – wie jede Beobachtung –

„... aus der Wirklichkeit seiner Leidenschaften und seiner Liebesmacht ...“²²⁵⁵

vertrieben habt. Insbesondere das Fühlen sei immer verkannt worden.

Kundwurdungen der Seele

Rosenstock-Huessy sah die Grundbefindlichkeiten der Einzelseele in Furcht und Hoffnung, denn wo in tapferer Bejahung einer seelischen Krise Antwort gegeben und damit Furcht

²²⁵¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 810

²²⁵² Rosenstock-Huessy, E., 1968, S. 18-19

²²⁵³ Rosenzweig, E., 2008/2009, S. 248

²²⁵⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 252

²²⁵⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 252

überwunden und Hoffnung ergriffen wurde, da hat die >Lebenskurve des Menschen< ihren eigentümlichen Sinn erhalten und besiegt wurde ein

„... vorweggenommenes Stück Tod ...“²²⁵⁶

In der Scham erkannte *Rosenstock-Huessy* die >Hülle und Maske< der Seele innerhalb der Gemeinschaft, ihr >Kleid gegen die Welt<, das sie zu einer unberechenbaren und unvorhersehbaren Antwort frei sein lässt; die Scham ist

„... die zentrale Erscheinungsform unseres Lebens in der zweiten Person ...“²²⁵⁷,

aber von außen nicht zu beschreiben. *Rosenstock-Huessy* sah Menschen aufgrund >seelischer Kundwerden< realistisch; er betonte, die daraus gewonnene tapfere Lebensanschauung beruhe im Glauben und führe zur Bejahung des Todes und todesähnlicher Vorgänge.

Einzelseele: Entfaltung seelischen Lebens im Wandel

Der **Geist** ist Menschheitskraft, die **Seele** Kraft des Menschen, der **Leib** Naturkraft im Menschen.“²²⁵⁸

(Hervorhebungen, UH)

Differenzierung: Begeistert oder von allen guten Geistern verlassen

Rosenstock-Huessy erfasste die Differenz zwischen Seele, Geist und Leib mit dem Ordnungselement der Zeitform:

Die Seele stellt die Zwischenstufe dar zwischen den Sinnen (dem Materiellen) und der Vergeistigung, denn sie verfügt über die Vermögen zur Begeisterung für Werte und zur Vergeistigung, zum Kampf und d zum zweckmäßigen Handeln, zum Leiden und zum Erleben von Gewordenem sowie zum Lieben und zum Schaffen von Werdendem. Sie - die Seele - erfüllte für *Rosenstock-Huessy* den Tatbestand einer Zeitform; in ihr sah er das Leben eines Menschen als Gesamtvorgang, durch den hindurch die verschiedenen Leibeszustände und Geistesstufen genutzt werden, der fähig ist, Verbindungen einzugehen und der dem Menschen dadurch ein gestaltetes Leben ermöglicht, in dem sowohl Halt als auch Wandel verwirklicht werden, ohne dass der Mensch haltlos nach Materie greifen oder wandellos stur seinen Ideen nachhängen muss. Seelisch war für *Rosenstock-Huessy* somit alles, was in irgendeiner Weise mit der Einheitsform und Gesamtdauer eines Daseins zusammenhängt: Name, Ehre, Ehe, Kinder, Schicksal, Beruf, Ruhm, Enttäuschungen, Leiden, Opfer; all dies empfängt seinen Sinn erst aus der gesamten Lebensgeschichte. Das Leben der Seele besteht nach *Rosenstock-Huessy* im Gehorsam gegenüber dem Anruf des Geistes; dagegen sei ein Mensch, der sich über sich selbst begeistert, >von allen guten Geistern verlassen<.

²²⁵⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 776

²²⁵⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 779

²²⁵⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 798

Das Materielle ist unterseelische Zeitform; es umfasst alle Sorgen für Zeiteinheiten, die kürzer sind als das eigene Leben dieses Menschen: Das tägliche Brot und andere Bedürfnisse, wie Wohnung, Kleidung, Triebe. Gemessen am gesamten Lebenslauf bleibt das Materielle immer etwas Vorübergehendes; es handelt sich um eine unterseelische Zeitform.

Das Geistige ist eine überseelische Zeitform; es geht über die Zeitgrenze des Seelischen hinaus; ist immer für mehr als eine Seele bestimmt und angelegt, wie z. B. die staatliche Ordnung, in der mehrere Seelen nacheinander auf bestimmte Plätze rücken müssen:

„**Der Geist greift mehr als einen.** Und wenn er einen ergreift als Genius, so immer nur, um durch diesen andere mit zu erfassen.“²²⁵⁹ (Hervorhebungen, UH)

Im Gegensatz zum Idealismus, der Menschen Geist zugesprochen hatte, betonte *Rosenstock-Huessy*: „**Der Mensch ist nur begeistert** ... Aller Geist ist >über<-menschlich ...“²²⁶⁰ (Hervorhebung, UH)

Begeistert: Das Leben der Seele besteht im Gehorsam auf den Anruf des Geistes

Die Begeisterung eines Menschen zeigt sich darin, dass er in und aus einem Gefüge heraus lebt und handelt, das über sich selbst hinausgreift. Der Geist, der den einzelnen Menschen begeistert, übt Macht über dessen Seele aus; allerdings gelingt es ihm nur, solange er noch die Kraft bewahrt, den Menschen über sich selbst hinaus zu reißen. Gelingt dies nicht mehr, dann verlässt der Geist den Menschen; aber auch in der Phase des Gelingens gilt:

„Der Geist sitzt nicht >in< einem Leib. Sondern **>die Seele< kämpft sich durch die Ansprüche von Leib und Geist hindurch und wird nie >parallel< mit beiden fertig** werden, sondern **immer anders** mit jedem Widerstande von ihnen beiden.“²²⁶¹ (Hervorhebungen, UH)

Von den guten Geistern verlassen ist dagegen ein Mensch, der nicht in der Lage ist, gegen seinen Vorteil zu denken; wenn Geist ihn verlassen hat, dann ist ihm damit auch die Kraft der Zukunft abhanden gekommen, die ihn über sich selbst und seine Vorteile und Vorurteile hinaus gerissen hat. Das Fehlen dieser Zukunftskraft zeigt sich darin, dass dieser Mensch nur noch sich selber will; für Gemeinschaften, wie z. B. Nationen oder Familien, gilt das Gleiche.

„**Unser Selbstbewußtsein** ist nur solange etwas Geistiges, als es sich **gegen unser bloßes Selbst** kehrt! Die Kehrseite des geistigen Selbstbewußtseins ist daher der dumme, leere Stolz.“²²⁶² (Hervorhebung, UH)

Brückenkräfte: Mut und Furcht tragen durch die Zeit

Mut und Furcht sind die tragenden Brückenkräfte der Seele, die sie von der Geburt bis zum Tod durch die Zeit tragen; insofern umfassen Hoffnung und Furcht den gesamten Seelenbereich, denn die Seele steht in jedem Augenblick ihrer geschichtlichen Erfüllung vor gefahrvoller >Entweder-Oder<-Entscheidung. Doch besonders gefordert ist die Seele in der

²²⁵⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 798

²²⁶⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 799

²²⁶¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 806

²²⁶² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 800

Krisis, in der Katastrophe; hier wird ihre stärkste Bewährung eingefordert und insbesondere hier findet die seelische Formungsaufgabe statt, die jedem Menschen gestellt ist.

Leistung der Seele: Leidenkönnen

„Jeder Schmerz ist ein Brückenpfeiler, durch den die Seelenbahn in der Wirklichkeit fest gegründet und nach unten verwurzelt wird.“²²⁶³

Je stärker die Seele leiden muss, desto kräftiger dringt sie in die Wirklichkeit ein und desto höhere Bedeutung erlangt ein Ereignis für die Geschichte der Seele. Dieses Durchmachen des Leidens geschieht in Einsamkeit der einzelnen Seele; am Ende ihres Kampfes gegen die Außenwelt steht ihre Gestalt. In jedem Augenblick in allen Lebensaltern geht es nicht nur um >Zustände< der Seele, sondern vielmehr um >Widerstände< der Seele gegen den Geist:

„Jede Stufe bedroht ... unsere Seele, ebenso sehr wie sie uns bildet.“²²⁶⁴

Aufschluss über die Seele: Fügung des Lebens vom Tode her

Kein außen stehender Beobachter wird diese Vorgänge je durchschauen können, weil der Seele immer alles möglich ist. Erst hinterher – genauer: erst der Tod verleiht dem ihm voraufgehenden Leben den endgültigen Sinn; und nur vom Tode aus oder von todesähnlichen Vorgängen innerhalb des Lebens – einer Krisis - kann der Betrachter den Maßstab zur Fügung des Lebens gewinnen, denn die Krisis ist nach *Rosenstock-Huessy* als sinngebende Station ein vorweggenommenes Stück Tod.

„... **Aufschluß über die Seele** (gibt, UH) ... **die Biographie, die vom Tode her**, von der ausgegossenen Gestalt des vollendeten Menschen her **das Leben aufrollt**.“²²⁶⁵ (Hervorhebungen, UH)

Erst im Tode werden die Einzelvorgänge des Lebens endgültig verknüpft; vorher sind noch alle einzelnen Vorgänge variabel. Seelisches Leben erwacht nur in demjenigen, der sich seinem Leben nicht entzieht, der das Gesetz des Todes und der Krisen bejaht und die sich ihm stellenden Ereignisse ins Auge fasst, während eine Seele, die sich diesem wirklichen Leben entzieht, >feige und scheinot< ist: Abstraktionen zur einseitigen Versubjektivierung oder Verobjektivierung lassen keinen Wandel der Seele zu, so dass

„Begriffe und Abstraktionen ... eine feige Lebensanschauung (ergeben, UH).“²²⁶⁶

Seelengemeinschaft: Entlastung der Einzelseelen

„Die Vereinigung der Seelen lindert den Überdruck der Welt ...“²²⁶⁷

Scham: Rahmen des Urgeschehens

²²⁶³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 774

²²⁶⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 775

²²⁶⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 775

²²⁶⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 776

²²⁶⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 777

„Wenn **die Seele** eine Bahn sich sucht im Wandel des Leiblichen, im Wahn der geistigen Vorurteile, so **bedarf sie des Spielraums, einer Hülle, des >Raums um ihr Gefühl<** ...“²²⁶⁸, (Hervorhebungen, UH)

Die Seele kann ihre Gestalt nur ausbilden, wenn sie nicht ununterbrochen dem öffentlichen Gesetz von Ursache und Wirkung unterliegt; sie benötigt ein >Maß von Probierfreiheit, von unverbindlicher Elastizität<, und diesen Raum gewährt ihr die Scham.

„Ohne Scham, vor der Scham, jenseits der Scham gibt es kein Wachstum der Seele. Sie ist der Rahmen, in dem alles Seelische eingepflanzt werden muß, um zu wachsen.“²²⁶⁹

Die menschliche Seele muss sich – im Gegensatz zu einem Ding oder zu einem >Ich< – verbergen; darin besteht die zentrale Erscheinungsform menschlichen Lebens im >Du<. Die Seele bedarf der Hülle, um ihr Kraftfeld im Urgeschehen entfalten zu können. Das Urgeschehen wird von der Scham eingerahmt und von der Grammatik gespiegelt.

Akte des Vertrauens: Entlastungswege von Seele zu Seele

In einem Akt des Vertrauens wird eine Seele von ihren Lebensaufgaben entlastet; eine andere Seele nimmt ihr diese ab. Es handelt sich dabei um Entlastungswege und ... verbindungen zwischen Seele und Seele, die den Überdruck der Welt lindern, der auf den Seelen liegt, indem sie ein Gegengewicht zu der Krisen- und Leidensfähigkeit der einzelnen Seele bilden. Ohne solche Entlastung würde

„... in einem Augenblick, wo die **einzelne Seele** ganz allein einem Weltenchaos **ohne alle gebahnten und gesicherten Straßen und Wege** anheimfällt, die Seele zusammen(-brechen, UH) ...“²²⁷⁰
(Hervorhebungen, UH)

Die Einzelseele bedarf eines solchen Vertrauensverhältnisses zu anderen Seelen; doch eine solche Vereinigung der Seelen lässt sich nicht beliebig herstellen und organisieren. Schließlich ist eine menschliche Gemeinschaft keine natürliche Tatsache, sondern ein Ausweg, der den schützenden Rahmen um leidenschaftliche Einzelseelen – die Scham – entspannt.

4.3.3.2 Kernaussagen: Kein Mensch steht im Mittelpunkt

Rosenstock-Huessys Anliegen bestand darin, die im menschlichen Miteinander wirkenden doppelräumlichen und doppelzeitlichen Kräfte der Wirklichkeit aufzuzeigen und zu verdeutlichen, dass Menschen selbst Teil dieses unerschöpflich vielseitigen Geflechts seien, in ihrem gegensätzlichen und widerspruchsvollen Miteinander an Wirklichkeit mitwirkten und Friedensstifter seien: Menschen ist das Friedensgespräch aufgegeben.

²²⁶⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 778

²²⁶⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 778

²²⁷⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 777

>Kreuz der Wirklichkeit<: Wirkende Lebensmacht menschlichen Miteinanders

Im >Kreuz der Wirklichkeit< werden Menschen im Miteinander abgewandelt:

Abwandlungen des Lebens: Voraussetzungsvolles Geschehen

Die von *Rosenstock-Huussy* geschilderten Abwandlungen des Lebens entstehen durch Wirkungen eines doppelräumlichen und doppelzeitlichen Geschehens, das auf verschiedenen Wirkungsebenen (Lebensraum, Spielraum) stattfindet; das bloße Denken eines Menschen hingegen findet nicht in einem Wirkraum statt, sondern ist zeitlos und unbestimmt.

Doppelräumliches und doppelzeitliches Geschehen

Der Mensch bewegt sich zwischen vierfältigen Erfahrungswelten; den

- zeitlosen Räumen: Hier wirken im Innenraum die Übereinstimmungskraft zum Gesamtwillen und im Außenraum die Natur und die Macht des Schicksals auf ihn ein,
- raumlosen Zeiten: Hier wirken Vergangenheit mit ihrer Ursprungskraft und dem räumlich Vergangenen sowie Zukunft mit ihrer Zugkraft und dem räumlich noch nicht Daseienden auf ihn ein. Beide Zeiten stehen in polarer Spannung zueinander.

Dieses doppelzeitliche und doppelräumliche Geschehen beinhaltet keine logischen Gegensätze, sondern es ist ein mehrräumlich-mehrzeitliches Geschehen von Abwandlungen des Lebens, die völlig gelöst sind von jeglicher logischer Starrheit und Schematik.

Wirklichkeit – Schein der Wirklichkeit – bloße Möglichkeit

Das >Kreuz der Wirklichkeit< wirkt sowohl im >Lebensraum< als auch im >Spielraum<; beide durchdringen Lebensvorgänge, während Denken bloß zeitlos ist:

- Im Lebensraum, der >Welt 1. Grades< spielt sich der Ernst des Lebens ab. Hier wirken sinngebende Elemente: Mut, Gehorsam und Geltung konstituieren das Menschentum.
- Der Spielraum ist die >Welt 2. Grades<; ebenfalls ein Wirkraum, der allerdings jederzeit verlassen werden kann. Solche Scheinbilder der Wirklichkeit ergänzen den Lebensraum und ermöglichen dem Menschen Entspannung, Erholung, Erleichterung und Erneuerung.
- Der Denkraum ist im Gegensatz zu den anderen Räumen kein Wirkraum; er ist zeitlos und bleibt als Maß und Bedeutung für Wirklichkeit unbestimmt; im zwei-felnden Bewusstsein ist der Mensch nur mit sich selbst entzweit, das gibt ihm Möglichkeiten, die sich zu einer Parallelwelt – Scheinwelt – als bloßer Spiegel o. g. Wirkräume zusammenfügen.

Lebensraum: Wirklichkeit im Ernst des Lebens

Aus o. g. Varianten im >Kreuz der Wirklichkeit< ergibt sich, dass Wirklichkeit, immer eine vorübergehende sei, vollkommen Bekanntes dagegen tot sei. Entscheidend ist somit, dass der Mensch im >Kreuz der Wirklichkeit< die Macht vernehme, die auf ihn einwirkt.

Volle Vergegenwärtigung: Macht vernehmen, die auf Sprecher wirkt

Wirklichkeit wird vom Menschen mit ganzem Herzen getragen und erfahren. Lebendig, glaubhaft und überwältigend bewirkt sie, dass der Mensch spreche; sie beinhaltet

- innere Macht, das Selbstbewusstsein, das in Reflexion den Träger spaltet,
- äußere Macht, der ordnenden Anschauung, die vergegenständlichend objektiviert,
- rückwärtige Macht, die als Taktgefühl gegenüber der Geschichte wirkt, und
- vorwärts gerichtete Macht, die als Verantwortung gegenüber der Zukunft zur persönlichen Mitwirkung aufruft.

Durchführungen der Wirklichkeit

Gelöst von jeglicher logischen Starrheit durchfährt der Mensch das >Kreuz der Wirklichkeit<; er begegnet dabei den auf ihn einwirkenden Kräften in jeweils anderer Grundhaltung. Dieses Geschehen führt zum Gestaltenwandel und in eine Durchflechtung räumlicher und zeitlicher Haltungen, die gleichzeitig und unaufhörlich geschieht. Allerdings sind die Stationen der Wirklichkeit nur im Miteinander zu durchfahren; es handelt sich bei den Stationen um Resultate sprachlicher Verbindungen:

- Station 1 – Präjekt – betrifft die Zukunft; sie ist nur zu erreichen durch namentlichen Anruf, der Menschen überhaupt erst zum Menschen macht. Hier wirkt die Dynamik der Verwandlungskraft: Ein Urgeschehen, das die Seele des angerufenen Menschen zunächst erschreckt, in Schweigen und Scham versetzt und ihn letztlich zum Sprechen bringt. Ein solcher >Vor-wurf< bzw. >Vor-fall< ruft Menschen per Geheiß (Gebot, Vokativ, Imperativ) ins Leben und damit in die Zukunft, denn dem Menschen wird ein Name verliehen; er wird personifiziert, um Wahrheit zu bewähren und in Treue zu seinem Wort zu stehen.
- Station 2 - Subjekt – betrifft den subjektiv verklärten Innenraum, das Reflexivum des angerufenen Menschen; es offenbart ihm die Welt und bewirkt die Dynamik der Begeisterung und Übereinstimmung zum Gemeinwillen, wobei die Ordnung auf dem freien Willen des einzelnen Menschen beruht und ihn deshalb in die Verantwortlichkeit führt. Sprache >begeistert< Menschen; sie ist das Einheit schaffende Band, das körperlich Getrenntes vereint, wenn Menschen sich >auf gemeinsames Atmen einlassen<.
- Station 3 – Trajekt – betrifft die Vergangenheit; die geschichtliche Zeit und Kultur. Hier wirkt als Dynamik die Bildkraft, so dass die >alte Welt< immer Teil der Wirklichkeit und so die Gegenwart immer mit der Vergangenheit verbunden bleibt. Der Mensch ist in dieser Hinsicht Träger der Kultur; die hier auf ihn wirkende Ordnung ist feststehend und wird von ihm mit Wiederholung und Beständigkeit bestätigt. Grundlage dafür ist der menschliche Bestätigungstrieb, der als biographisches Grundgesetz die Kultur erhält, in

immer neuen Masken auftritt (Geltung, Prestige, Fürsorge, Selbsterhaltung, Nachahmung etc.) und sich so dem Bewusstsein des Menschen entzieht.

- Station 4 – Objekt – betrifft das Außen, die Macht des Schicksals – die Naturerfahrung im Activum. Hier wirkt als Dynamik die Spannkraft: Der Mensch als Gattungswesen, das sich in der Welt behauptet und fortpflanzt, fordert zweckmäßiges Verhalten ein; eine auf solcher Grundlage in der Welt geschaffene Ordnung beruht auf Zwang. Auf dieser letzten Station werden bloß tote, abgeschlossene, fertige, erledigte Erfahrungen gelagert, während die drei anderen >Eigenschaften< dagegen dieser Station vorgelagert sind.

Mensch: Berufener Träger der Wirklichkeit in >Du-Ich<-Reihung

Rosenstock-Huessy hat aus dem konkreten Lebensvollzug eine >Du-Ich<-Reihenfolge herausgearbeitet, die über alle menschlichen Lebensstufen erhalten bleibt.

Urgeschehen in >Du-Ich<-Reihung: Der Mensch ist nie ganz bei sich

Das Urgeschehen

- umfasst die Anrede des Menschen mit Eigennamen oder Imperativ: Nach Rosenstock-Huessy ist dieses Sprachgeschehen als Offenbarung und Orientierung anzusehen, die vom Angesprochenen Antwort einfordert und ihm neutrales Verhalten unmöglich macht. Ein solcher >Vorwurf< bzw. >Vorfall< ist für das Selbstbewusstsein konstitutiv,
- bedingt Ansprechbarkeit und Hörfähigkeit des Menschen; dies sind die ersten Bedingungen des Menschseins überhaupt. Im Urgeschehen, der primären >Du<-Erfahrung im ersten Angerufen-werden und Hören auf den eigenen Namen entsteht eine Appell-Situation, die den Beginn der Menschwerdung und damit verbunden den Wandlungsprozess des Menschen einleitet,
- setzt Antwortfähigkeit voraus, die Menschen über die Sprache miteinander verwandt macht, denn >wer spricht, wird abgewandelt< im Kraftfeld der Gegenwart, in das sowohl Zukunft als auch Vergangenheit hineinragen.

Urgrammatik und Scham: Spiegel und Begleitung des Urgeschehens

Der oben erläuterte Prozess setzt sich im konkreten Leben des gegenseitigen menschlichen Miteinander über sprachliche Abwandlungen als Gestaltenwandel fort:

Urgrammatik spiegelt Urgeschehen

Sprache aktualisiert die eintretenden Abwandlungen auf der Grundlage einer Urgrammatik, die das Urgeschehen des Gestaltenwandels spiegelt; sie ist somit ein unnatürliches, übergeschlechtlich Einheit schaffendes Band: Alle Menschen leben in Gegenseitigkeit; und zwar in einem von der Natur >unerhörten< Grade. In Gegenseitigkeit können sie die eindimensionale >Frosch-Perspektive< eines mit sich identischen Subjekts und Gegenstandes verlassen, um sich miteinander Zeitspannen zu teilen in der vierfachen Bewegung des

Miteinander-Sprechens. Dabei wandelt die Seele die Gestalt; ihre Möglichkeiten bestehen im Wechsel der Personen: >Ich<, >Du<, >Er< ..., >Wir< sind Erscheinungsweisen der Seele in verschiedenen Momenten, denen Modi und Tempora zugeordnet sind.

Scham umrahmt das Urgeschehen schweigend

Scham bildet den Rahmen dieses Urgeschehens; sie ist die zentrale Erscheinungsform des Lebens im >Du<. Rosenstock-Huessy bezeichnete sie auch als >Todesschmerz der Gemeinschaft in uns<; als >Maske der Seele< in der Gemeinschaft. Die Scham dient ihr als Kleid – als Hülle – gegen die Welt, damit sie nicht ununterbrochen dem öffentlichen Gesetz ausgeliefert ist und Raum hat für eine unvorhersehbare Antwort. Unter der Maske der Scham schweigt der Mensch, so dass seine vorzeitige Verselbständigung verhindert wird; dies erspart ihm Selbstüberwindung und ermöglicht ihm weitere Zugehörigkeit zur Gemeinschaft.

Heuchelei verhindert Orientierung

Heuchelei hingegen verhindert jedes orientierende Ereignis; sie entleert und schädigt durch Vortäuschung von Übereinstimmung mit der Gemeinschaft die Wirklichkeit und schwächt die Gemeinschaft, indem sie das Erspüren von Sinn in den Ereignissen verhindert. Vor diesem Hintergrund konstatierte Rosenstock-Huessy, Heuchelei offenbare einen Mangel an Liebe und Opferbereitschaft.

[Der >ganze< Mensch: Erfahrungsbereiche in Dreipersonen-Struktur](#)

Rosenstock-Huessy betonte, der >ganze Mensch< verfüge über drei Erfahrungsbereiche, durch die seine Seele wandle und wechsele:

- Die primäre >Du<-Erfahrung findet im Eigennamen eines Menschen die Grundlage: Mit dem namentlichen Anruf wird die Seele zum Menschsein berufen; nun beginnt die Sozialisation eines Menschen und auch später wird das Hören des Appells die Antwort >Ich bin Ich< provozieren und den Menschen in ein je spezifisches Selbstbewusstsein verwandeln. Immer jedoch beginnt dieses Geschehen mit dem Hören; darauf folgen das Erschrecken der Seele und ein schamvolles Schweigen, das dann zur
- Die Aussonderung des >Ich< wird durch den Anruf mit Geheißsatz – mit Vokativ, Imperativ, Gebot – herbeigeführt, der den Menschen zur Entscheidung zwingt zwischen Ja und Nein – Gehorsam und Trotz, Beharren und Selbstüberwindung; denn jeder Mensch ist mit der Allmacht ausgestattet, zu schöpfen oder zu widerstehen – zu leiden oder Leiden zu machen. Der Angerufene wird durch den Anruf geformt, indem er einerseits Anerkennung erfährt und in das gegenseitige Miteinander berufen wird, um an unendlicher Schöpfung teilzuhaben, und andererseits dafür Stellung beziehen muss:

Letztlich ist seine Haltung gegenüber dem Tod ausschlaggebend; darin liegt die wirkliche Kraft menschlichen Lebens: Während eine primitive Haltung gegenüber dem Tod jede Selbstüberwindung verhindert, weil sie im Tod als dem letzten Maß menschlicher Geltung bloß einen Verzicht und damit das Ende der Wirklichkeit sieht, eröffnet Todesweisheit – also das Erkennen der Grenze menschlicher Geltung - eine Lücke, die wiederum Raum für Erneuerung und Ursprung bietet. Ein solches Wissen um den Tod befähigt Menschen, >Jenseitshandlungen< zu vollziehen, die durch Selbstüberwindung neue Wirklichkeit schaffen: Jedes Opfer, jede Tat der Liebe ist ein unberechenbar erneuerndes und verwandelndes Ereignis – >als wäre es ein Stück Jenseits<. In Scham und Heuchelei hingegen schwebt die Seele zwischen Diesseits und Jenseits; gespalten zwischen Natur und Geist wirken beide der Selbstüberwindung entgegen.

Der Prozess des Anrufs und der Aussonderung des >Ich< ist reines Gegenwartsgeschehen, das immer an eine zweite Person gebunden bleibt; anders als in der Dingwelt:

- In der Dingwelt des >Er, Sie, Es< hingegen betrachtet der einzelne Mensch die Welt gelassen und distanziert. Hier kann er eintauchen und entspannen, bis ihn ein erneuter Anruf als >Du< erreicht. Doch bis dahin werden von ihm keine Entscheidungen eingefordert, denn wenn er auch die Dinge benennt, so geben sie ihm doch keine Antwort; sie sprechen ihn nicht wechselseitig an und wirken auch nicht in Gegenseitigkeit auf ihn ein, wie es Menschen tun.

[Seelenentwicklung: Selbständigkeit, Persönlichkeit, Selbstüberwindung](#)

Rosenstock-Huessy verwies darauf, dass es sich um eine oberflächliche Betrachtungsweise handle, einem Menschen individuelle Selbständigkeit zu unterstellen und zu glauben, der Andere sei ein über sein Leben absolut herrschendes Selbst. Eine solche unwirkliche Betrachtung abstrahiert von wirklicher Seelenentwicklung und erkennt bloß >Zuständliches< in einer >toten Seele<, deren Status er nur für Seelenaugenblicke analysiert.

[Selbständigkeit: Spannung durch Widerstreit im Menschen](#)

In Wirklichkeit besteht die Selbständigkeit eines Menschen im Widerstreit mit sich selbst; ein Widerstreit aus der Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft, nachdem ein Anruf den Menschen in die Zukunft gelenkt hat. Nun ringt in ihm ein >Stück Diesseits< (Kultur) im Sinne des Wesens (Erbmasse, Anerzogenes) mit einem >Stück Jenseits< (Tod) im Sinne des Kerns menschlichen Selbstbewusstseins. Ohne Wissen um den Tod gäbe es im Menschen diese Spannung nicht; der Tod stellt für Menschen die letzte Freistatt dar, die auf jeden Augenblick

seines Lebens relativierend einwirkt. Im Grunde ist die Selbständigkeit des Menschen diese Spannung, während alle Geistes- und Gedankenfreiheit bloß Schatten und Einbildungen sind.

Persönlichkeit: Selbstüberwindung in Liebe verwirklicht Zukunft

Rosenstock-Huessy betonte, dass immer nur Selbstüberwindung zu einer unberechenbaren Erneuerung und Verwandlung führe: Jedes Opfer ist ein Ereignis – ein Wunder und eine Überraschung, als wäre es ein Stück Jenseits. Insofern konnte er herausstellen, dass es die Liebe sei, die Zukunft verwirklicht. Denn ohne Liebe wäre alles nur Gesetz, Schicksal oder Wille und würde sich in der Wirklichkeit verlieren. Insofern besteht die wirkliche Kraft menschlichen Lebens in Selbstüberwindung; sie nimmt Stellung zum Tod und entspringt der einzelnen einzigartigen liebenden Seele: Als Schöpfungstat des Liebenden schöpft sie neue Wirklichkeit; ihre Handlungen dringen in die Wirklichkeit ein und verändern im Weiteren auch Kultur. Persönlichkeit entwickelt sich also gerade *nicht* aus dem (Selbst-) Bewusstsein, sondern sie steht für die Überwindung des Selbstbewusstseins; für eine Liebes- und Sehnsuchtskraft, die den Menschen sein Selbst vergessen lässt.

Menschliches Miteinander: Am Baum des Lebens versagt Fallobst-Logik

Rosenstock-Huessy hat sein Denken des wirklichen menschlichen Lebens im Bild eines Baumes dargestellt: Menschen sind im wirklichen Leben Früchte, Blüten oder Blätter am Baum des Lebens, unter einer bloß logischen Betrachtungsweise, die frei ist vom lebendigen Zusammenhang, bloßes Fallobst, das unter die Gesetze der Schwerkraft fällt. Deshalb hat Rosenstock-Huessy immer wieder hervorgehoben, allein menschliches Miteinander führe ins wirkliche Leben: Alle Vorgänge des menschlichen Miteinander

- beginnen gegenseitig, denn in Gegenseitigkeit bewährt sich Wahrheit, die immer symphonisch ist. Sie entsteht in der Polarität von Hörer und Sprecher, die das Licht der Vernunft in Abwandlungen leuchten lässt. Der Mensch findet sich vor als ein >Du< mit Gewissen, als >Ich< mit Bewusstsein, als >Wir< mit Wissen und als >Es< mit Selbstbewusstsein. Die Kraft der Bewusstwerdung entspringt also der Gegenseitigkeit wahrheitsgemäß miteinander sprechender Menschen. Rosenstock-Huessy betonte, >Menschen müssten einander im gegenseitigen Widersprechen treu bleiben<,
- setzen sich gemeinsam fort in sich wiederholender Gegenseitigkeit, z. B. in der Schule zwischen Schülern und Lehrern oder in der Familie zwischen Eltern und ihren Kindern: Immer sprechen Menschen Sätze aus, die unter dem Druck entstehen, den Menschen im Großen und Ganzen darzustellen,
- beenden den Weg einsam, aber der Einsame ist kein reines >Individuum<; vielmehr ist auch er in und durch menschliche Gemeinschaft entstanden.

Friede ist gegenseitig: Kein Mensch steht im Mittelpunkt

Jeder Mensch, der >Ich< sagen muss, repräsentiert in dem Augenblick sein Gegenüber an seiner eigensten Stelle und muss deshalb widersprechen; andernfalls käme nie Wahrheit ins Leben. Wahrheit entsteht nur, wenn im >Kreuz der Wirklichkeit< gedacht wird:

- Ein Verstand allein ist bloß auf Gegenstände gerichtet und führt nie zur Wahrheit.
- Eine Denkweise, die an der Gemeinschaft teilnehmender Menschen ausgerichtet ist, überschreitet das Gefängnis der eigenen engen Wände, indem sie der Anderen Lebenszeiten und Zeiträume mit bedenkt.

Das Herz stellt dabei den Quellpunkt des menschlichen Miteinander dar, denn es zieht den Menschen ins Gegenseitige: Es ist gerade *kein* Grenzpunkt der Natur für ein Individuum, sondern es bindet Menschen an ihre Widersacher, indem sich Hörer und Sprecher im Herzen tauschen: Keiner kann so identisch A=A bleiben, sondern jeder der beiden wird im Sprechen abgewandelt. Wo das Herz wirkt, da entsteht Vollständigkeit und Friede, weil niemand für sich allein seine eigene Mitte bildet, sondern alle aus des Kreuzes Mitte heraus gegenseitig und widerspruchsvoll (doppelräumlich und doppelzeitlich) zusammen leben: Identität und Variation verschmelzen so durch Abwandlungen im >Kreuz der Wirklichkeit<.

Identität mit sich selbst: Jeder Mensch muss sie sich erwerben

Unter >Identität mit sich selbst< verstand *Rosenstock-Huessy* die Eigenschaft der inneren Einheit und Einzigkeit, die ein Mensch erst im Verlaufe seines Lebens durch Verwandlung erwerben kann; er formulierte: „Wir werden Einer, im Laufe unseres Lebens – vielleicht.“²²⁷¹ und betonte, diese Identität setze voraus, dass der Mensch nicht vor sich selbst davonlaufe, sondern sich in das >Kreuz der Wirklichkeit< hineinbegebe und durch es hindurch wandle: Dabei muss er sich binden und lösen, sich auf die verschiedenen Wellenlängen einlassen und sich dabei verwandeln. Keinesfalls jedoch darf der Mensch im >Kreuz der Wirklichkeit< vereinseitigen bzw. eine Seite der Wirklichkeit entarten lassen; Gefahren lauern im Activum (Naturbereich) durch Kraftlosigkeit, im Trajectivum (Kultur) durch Pflichtvergessenheit, im Reflexivum (Geistesleben) durch Verstocktheit und im Präjectivum (Zukunft) durch Schweigen oder Heuchelei.

Spielraum: Schmerzlose Wirklichkeit im gespiegelten Schein

Während oben der Lebensraum der >ernsten Wirklichkeit< - also die Welt ersten Grades - dargestellt wurde, handelt es sich nun bei dem Spielraum um eine Scheinwelt, in der sich der Mensch vom Leben erholen kann:

²²⁷¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 276

Möglichkeiten in der Welt zweiten Grades

In dieser Welt zweiten Grades bietet sich dem Menschen mittels Phantasie eine schmerz- und kostenlose Wirklichkeit: Der Mensch fühlt sich hier jederzeit als Herr im Haus; er kann sich – im Gegensatz zum ernstesten Leben – in ein Spiel hineinbegeben und es jederzeit wieder verlassen. Seine Einbildungskraft zaubert ihm Scheingestalten und nutzt für die Ausgestaltung der Scheinwelt Prinzipien der Wirklichkeit. Die dabei entstehenden Spielplätze der Flexibilität sind zwar umschlossen von Wirklichkeit, gehören aber nicht dazu. In dieser Scheinwelt der Gedanken wird ›ernste Wirklichkeit‹ vorweggenommen und gespiegelt; doch dieser Widerschein ist nicht ernst gemeint, sondern bietet nur Möglichkeiten. Jeder Gedanke ist Nach- und Voraus-denken in einem; die dabei entstehenden Spiel-Erfahrungen kann ein Mensch in den ›Ernst des Lebens‹ zurücktragen, so dass die spielerische Welt den Menschen wandle und so Leben verbessere. Allerdings ist dabei auch zu beachten, dass ein Spiel bloß willkürlich ist und die zeitliche Reihenfolge umdreht: Während wirkliche Menschen im wirklichen Leben Gegenspieler sind, kann sich der Mensch im Spiel das ›Wann, Wo und Mit-wem‹ aussuchen; im Leben sieht dies vollkommen anders aus.

Scheingebilde der Unwirklichkeit

Rosenstock-Huessy hat das ›Kreuz der Wirklichkeit‹ auf Scheingebilde im unwirklichen Spiegel des Spiels übertragen:

- Im Reflexivum (Übereinstimmung) erscheint die Masse als Übereinstimmung des Gemeinwillens; sie ist nur Schauspiel mit Momentcharakter. Aufgrund der Einzeitig- und Einräumigkeit definierte Rosenstock-Huessy diese Erscheinung als untermenschlich.
- Im Activum (Dynamik, Spannkraft) spiegeln Sport und Kampf Spannkraft im Außenraum.
- Im Trajectivum (Bildkraft) spiegelt Geselligkeit die konservierende Bildkraft; die unpersönlich gewordene Zeremonie und spielerische Anmut in bester Gesellschaft stehen für Wiederholungen von wirklich Gewesenem.
- Im Präjectivum (Verwandlungskraft) erscheint die Kraft der Zukunft in Kunst und Sensation: Kunst nimmt Zukunft vorweg und Sensation ist etwas noch nie Dagewesenes; insofern steht beides als Gegenpol zur o. g. Bildkraft des Dagewesenen.

Denkraum: Möglichkeiten im zeitlosen Leben der Pause

Anders als im wirklichen Leben und in gespiegelter Scheinwelt geht es im Denkraum zu: In der Welt dritten Grades wird der Spiegel des Lebens noch einmal reflektiert:

Gelassenheit ist das Herzstück aller Theorie

Denken ist aus der Zeit herausgenommen und wendet einen Gegenstand im Raum hin- und her. Das ganze geschieht in völliger Gelassenheit, die als Herzstück aller Theorie gilt:

Während Menschen dem mannigfaltigen Leben im >Kreuz der Wirklichkeit< begegnen, bewegen sie sich im Subjekt-Objekt-Denken bloß in einer Einbahnstraße. Menschen legen im Leben eine Pause ein, wenn sie sich in diesem vierten Aggregatzustand des >Kreuzes der Wirklichkeit< aufhalten: Hier wird das Leben angehalten, wird experimentiert, kategorisiert, klassifiziert und festgestellt; alles geschieht ohne Verbundenheit mit dem Menschen selbst.

Theorie ist gleich-gültig, tot und damit ohne Wirklichkeit

Feststellendes Denken ist theoretisch gleich-gültig; der Vorgang des menschlichen Miteinander jedoch ist wirkende Lebensmacht: Angesichts der immer weiter um sich greifenden Entwicklung zur naturwissenschaftlichen Dominanz, zum abstrakten Denken und zur Verräumlichung erläuterte *Rosenstock-Huessy*, Menschen könnten ihre teilweise verlorengangene Freiheit über Räume und Zeiten nur wiedergewinnen, wenn sie gegensätzlich und widerspruchsvoll miteinander lebten. Dafür muss allerdings zunächst die un-wirkliche Theorie als unkontrollierten Schein entlarvt werden, denn wenn sich auch alles im Inneren eines Menschen Vorgestellte und Erfasste nach außen wenden lässt, so ist es doch immer bloß von einem Subjekt erfahren und begriffen; niemals wird dabei der Mensch gesehen, der da sieht, erfährt und begreift. Deshalb lässt Theorie keine Wirklichkeit zu; sie kommt nur als allerletzter der vier Aggregatzustände zum Tragen, wenn es um die ordnende vergegenständlichende Anschauung im Außenraum geht.

Entfremdung: Wurzel des Identitätsverlustes

Rosenstock-Huessy hat keineswegs gegen Wissenschaft argumentiert, sondern gegen die Dominanz der Wissenschaft; gegen deren Absolutheitsanspruch und gegen die Tendenz, alle Menschen gleich denken machen zu wollen. *Rosenstock-Huessy* erkannte in der Entfremdung – also im Ungleichgewicht zwischen Schein- und Wirklichkeitsräumen – die Wurzel des Identitätsverlustes: Die Zunahme abstrakten Denkens, einseitige Abstraktionen und bloße Verräumlichung hinterlassen im Menschen eine geistige Lücke, denn das, was wirklich ist, setzt sich aus vier Perspektiven zusammen, die niemals aufeinander zurückgeführt oder zu einer verdichtet werden können. Eine Lösung gegen die zunehmende Entfremdung sah *Rosenstock-Huessy* im >Mitleben<, in der Beteiligung und Mitleidenschaft: Menschen müssen wieder die Stimme der inneren Wahrheit des Selbstbewusstseins, der äußeren Wahrheit der Bewährung, der Vorwelt und der Verantwortung vernehmen.

Sprache: Grammatik der Seele ist Lehre vom Gestaltenwandel

„Der nicht angededete Mensch ... bringt es nicht dazu, Mensch zu werden.“²²⁷²

²²⁷² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 770

Während die Schulgrammatik bloß eine Oberfläche abbildet, hat *Rosenstock-Huessys* Lehre vom Gestaltenwandel tiefere Ebenen beleuchtet; seine Lehre spiegelt das Urgeschehen in der Seele – den Gestaltenwandel durch Abwandlung, Umwandlung und Zeitwandel. Dabei ging es ihm um das Erkennen der Ergriffenheit, des Sprechen-Müssens und um das Geflecht, das zwischen den Ursätzen entsteht.

Exzentrische Position: Antwortender Sprecher wird abgewandelt

Rosenstock-Huessy hat immer wieder die dialogische Kraft des Hörens herausgearbeitet und dabei hervorgehoben, dass vor jedem >Ich< das >Du< des Angesprochen-werdens stehe:

Hörfähigkeit: Das Apriori des Mensch- und Selbstseins

Die erste Bedingung menschlicher Existenz besteht im Angesprochen-werden; damit verbunden ist die Aufforderung, sich am Gang der Geschichte im eigenen Namen zu beteiligen. Ein Sprecher ist also zunächst und zuerst ein angesprochener Hörer, der im passiven Angeredet-werden den Grundakt der Konstitution seines Selbstbewusstseins erlebt, indem er sich als >Du< erfährt, das dem Anderen etwas bedeutet und dem der Andere Lebendigkeit und Freiheit zuspricht. Insofern ist die Hörfähigkeit die ursprüngliche Funktion des Menschen; das Apriori des Mensch- und Selbstseins.

Antwortfähigkeit: Hörend und antwortend wird der Mensch Person

Erst dem Angesprochen-werden folgend wird der Mensch antwortend zur Person, indem er als antwortendes >Ich< die Passivität des Angesprochen-werdens verlässt und in die Aktivität des Sprechers wechselt. Von nun an gilt:

„... wer spricht, wird abgewandelt ...“²²⁷³,

denn ein Sprecher bewegt sich im Geflecht der doppelräumlichen und doppelzeitlichen Wirklichkeitsstruktur. Mit diesen Überlegungen hat *Rosenstock-Huessy* den Sprecher aus der Mitte herausgenommen, ihn enteignet und Teile seiner Macht Anderen zugewiesen.

Grammatik der Seele: Lehre vom Gestaltenwandel

Mit seiner >Grammatik der Seele< erschloss *Rosenstock-Huessy* tief liegende Beziehungsebenen und Quellen im Menschen, die überwältigend aufbrechen können. Menschen sah er als Teil des Sprachsystems, die erst durch Anruf ins System hineinkommen.

Sprache ist Friedensstifter

„... Sprache ist ... nicht unser freies Eigen wie der Gedanke!“²²⁷⁴

²²⁷³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 345

²²⁷⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 791

Rosenstock-Huessy verglich die Sprache mit einem >Ozean<, in dem alle Ereignisse gemeistert werden, mit einem >Weg<, auf dem der Mensch sich wandelt und mit einer >Orientierung<, die – einer Offenbarung gleich – in ein richtungsweisendes Erlebnis führt. Daraus wird deutlich, dass er Sprache als grundsätzlich dialogisch erkannte, die durch Menschen hindurchgehe, dem Vernehmen diene und dem Ziel, Widersprüche aufzuheben.

Rosenstock-Huessy vermittelte Einsicht in die Gesetze einer beseelten Sprache, indem er betonte, Sprache

- sei unnatürlich: Sie ist ohne Kausalität; also nicht im Ursache-Wirkungs-Zusammenhang verankert, sondern sie kann auch Späteres zur Ursache haben,
- wirke auf den Sprecher zurück: Vernünftig werde nur, wer sein eigenes Wort vernehme; eine volle ernste Sprache prägt und ergreift den Sprecher,
- gründe auf konkret-verbindlichem Charakter: Hier geht es um den Grad des Einbringens und der Rückwirkung einer sprachlichen Offenbarung. Sprecher stehen in Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit; sie müssen ihr Wort gegen sich selber gelten lassen, denn nur eine ernste wirkliche Sprache hat Gewalt über Gemüter. Dabei ist nur ein Wort wirklich, das verpflichtend und verbindlich ist, während >halbe Sprachen< frei bleiben von den Folgen der Verbindlichkeit,
- führe in den Gestaltenwandel!: Abwandlung, Umwandlung und Zeitwandel gründen letztlich auf dem Anruf der Seele und dienen dazu, Widersprüche zwischen Menschen aufzuheben, denn Menschen sprechen, um einen Zeitpunkt zu meistern,
- wandle sich, indem sie den Lebenswandel aufnimmt: Sie wandelt sich unendlich durch menschliche Empfänglichkeit und vollständig durch menschliche Ausdrucksfähigkeit. Der Sprache stehen dazu folgende >Wandlungs-Mittel< zur Verfügung: Konjugation umgreift lebendige Mächte der Zeit, während Vokativ und Imperativ als >Vor-fall< im Sinne einer Aufforderung einen künftigen Zeitpunkt stiften, über den der Hörer entscheidet; Deklination umgreift eingeordnete tote Dinge im Raum, die niemals im Vokativ stehen, sondern nur ursächlich eine Wissensfolge wiedergeben und dazu im Raum eingeordnet werden; Artikulation wandelt die vorhandene sprachliche Überlieferung ab, überwindet dabei vier wirkliche Hindernisse und verbindet so Freiheit und Einmütigkeit miteinander: Vergangene Erfahrungen und zukünftiges Geschick (doppelzeitlich) sowie inneres Fühlen und äußere Sinneseindrücke (doppeltäumlich) fügen sich in der Antwort zusammen, denn der Sprecher kämpft artikulierend um die Einheit der vier Hindernisse und setzt die Wirkung grammatischer Vorgänge bei der Übermittlung und Über-setzung ein: Er nutzt neue Sprachkombinationen, indem er die vorhandene sprachliche Überlieferung

abwandelt; er identifiziert und variiert >beides in einem Atem<, damit sich Umwandlung und neue Einordnung ergibt, die sich dennoch im Rahmen des Übermittelten bewegt, Letztlich strebe Sprache nach Übereinstimmung - Einklang im Logos: Die volle Macht des Logos bestehe darin, alle Aspekte – alle Zeiten und Räume – zusammen erklingen zu lassen. In einem solchen Zusammenklang aller Abwandlungen erscheinen Sätze als Vereinzelung innerhalb der gesamten Wortwirklichkeit. Deshalb sollten Menschen die Grenzen ihres Innenraumes immer weiter hinauszuziehen, um immer mehr darin einzuschließen.

Person vereinigt Hörer und Sprecher und handelt mit jedem Satz

„Ein Individuum wird eine **Person**, wenn es fähig ist, **Sprecher und Hörer gemeinsam** in einer Person zu repräsentieren.“²²⁷⁵ (Hervorhebungen, UH)

Der Mensch kann nur als Angesprochener zu einer in Gegen- und Wechselseitigkeit antwortenden Person werden, die artikulierend abgewandelt wird. *Rosenstock-Huessy* erkannte, dass der Dualismus in der Person des Sprechers Widerstand erzeuge: Die Person übermittle einerseits Handlungen an andere Wesen, während andererseits ihre Gedanken Handlungen an den Sprecher selbst übermittelten; sie ist also Hörer und Täter des gesprochenen Wortes und muss dazu immer den eigenen Widerstand überwinden. Gerade weil Menschen immer in doppelräumlicher und doppelzeitlicher Zwifältigkeit leben, müssen sie jedem Ereignis den vollen Sinn abverlangen, um es meistern zu können: Dazu müssen sie das Ereignis aussprechen; es muss aus ihnen hervorkommen, sie berühren und prägen. Sprechend verwandelt der Sprecher den Hörer von einem Naturding in ein geöffnetes Wesen, verarbeiten Menschen Eindrücke - bringen sie ausdrückend zum Abschluss und verbinden sich Menschen mit dem Urbeginn der Menschheit: Indem sie die rechten Worte finden, ihre Absichten ausdrücken und äußere Vorgänge anzeigen, fassen sie immer wieder das Erbe in neuer Art zusammen. Deshalb handelt eine Person mit jedem Satz: Sie arbeitet an der Solidarität aller Menschen und bewahrt so den Kosmos vor zerstörenden zwecklosen Handlungen; Sprache ist somit Kommunikation mit dem Universum.

Die Seele ist Grundlage für Begegnung in der Sprachwelt

Die Seele des Menschen bildet Widerstand gegen Geist und Leib: Sie wird geformt bei ihren Versuchen, sich zu behaupten und öffnet sich erst, wenn der Mensch kommuniziert; deshalb kann bei einem isolierten Menschen auch nicht von dessen >eigener< Seele gesprochen werden. Die Seele kämpft immer um menschliche Übereinstimmung im Miteinander; dabei ist das alles Entscheidende das >Aufeinander-hören<:

- Minimum an Zusammengehörigkeit wird hergestellt durch eine offene Formulierung, die mit der gleichen Formulierung beantwortet wird (>How do you do?<).

²²⁷⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 451

- Ein Geheißsatz (Imperativ, Vokativ) vertieft die Zusammengehörigkeit zwischen Sprecher und Hörer insofern, dass der Sprecher sich in Abhängigkeit vom Hörer begibt: Er verlangt vom Hörer eine Handlung; will ihn vom nächsten Schritt in die Zukunft überzeugen, doch es hängt allein vom Hörer ab, ob diese Entäußerung des Sprechers Erfolg haben wird.
Wirkliche Übereinstimmung erleben Freunde miteinander: Sie sind von einem Geist beseelt, bilden eine Seele und leben miteinander in einem inneren Raum: Ihre Seelen finden sich in einem von der übrigen Welt getrennten Einheitsraum. Am nächsten sind sie sich, wenn sie einmütig >miteinander singen<.
- Frage und Antwort in abstrakter Form unterdrücken hingegen bloß bestehende Gegensätze; *Platons* Dialoge in der rein logischen Sphäre sind hierfür Beispiele.
- Der dialektischen Streitrede hingegen fehlt jegliche Form der Zusammengehörigkeit; ihr Ausgangspunkt ist die Zusammenhanglosigkeit. Solche Nicht-Übereinstimmung berührt nur den Außenraum – also Fremdes, Dinge, Gegenstände, getrennte Seelen – die Welt des Augenscheins, die immer nur *eine* Welt unter anderen sein kann.

Deutlich wird, warum menschliche Beziehungen nur dort gedeihen, wo die Geheimnisse gegenseitiger Bindung wirken, wo Menschen innerlich bereit sind zu hören. Beziehungen verdorren, wenn Menschen sich mit Feststellungen und Tatsachen unausgesetzt beleidigen ...

VIER ASPEKTE DER VOLLEN WIRKLICHKEIT				
DU ist Zukunft	Status Präjektivität	1. Zeit	Geheiß	Das DU wird namentlich angerufen und wandelt sich: der Name lastet auf dem Träger – er muss seine Freiheit verantworten <i>Vokative & Imperative stehen im Modus der Verwandlung: Geschehen reiner Gegenwart</i>
ICH ist Präsens	Status Subjektivität	1. Raum	Mit-teilung	Namensnennung eröffnet Selbstbewusstsein: • Das ICH kommt zu sich selbst; es empfängt sich als Präjekt des vokativischen Anrufs; • sein Innenraum entsteht zur gedanklichen Bemächtigung der Wirklichkeit von innen <i>Urhebersätze & Kann-Sätze stehen im Futur</i>
WIR ist Perfekt vom DU	Status Trajektivität	2. Zeit	Geschichte	WIR sagen nur Menschen, die gemeinsam etwas hinter sich haben: Gemeinsames Erlebnis, gemeinsame Wegstrecke
ES ist neutraler Indikativ	Status Objektivität	2. Raum	Gegebenheit	ETWAS ist objektiviert im Außenraum vorhanden: Logisches System, Rationalität, Messen, Wiegen, Analysieren <i>Unsachen- & Erzählsätze stehen nie im Präsens</i>

Abbildung 142 - Rosenstock-Huessy: Vier Aspekte der Wirklichkeit -

Sprechen: Der Weg, auf dem der Mensch sich wandelt

Sprache war für Rosenstock-Huessy der Weg, auf dem der Mensch sich wandelt. Er richtete sein ganzes Streben darauf aus, diese Wirklichkeit des Hörens und Sprechens wieder

einzusetzen, damit das gemeinsame übermenschliche Anliegen des Geschlechts geschehen kann; denn nicht *ein* Mensch allein ist Träger der Geschichte, sondern alle Menschen zusammen. Menschen befinden sich miteinander sprechend in einem Feld der Energie, innerhalb dessen sie Geist empfangen oder verlieren; sich wandeln oder verstocken. Doch dazu gehören immer zwei Personen; erst sie zusammen können einen vollständigen Satz bilden, indem sie >konstellieren<: Niemand spricht selber, sondern jeder beruft sich auf eine Einheit, die ihn und den Hörer umschließt.

Urstruktur der vollen Wirklichkeit: Lebenskampf um Übereinstimmung und Anerkennung

Ein wirkliches Gespräch ist ein Lebenskampf um Überstimmung und Anerkennung; es

- hat das Ziel, die zwischen den Gesprächspartner bestehende Disharmonie in Übereinstimmung zu wandeln; dazu bestimmen sich beide Gesprächspartner gegenseitig, bis sie Übereinstimmung erreicht haben. Beide Partner stehen unter dem Zwang, abwechselnd zu hören, zu sprechen und besprochen zu werden; in diesem Rollenwechsel muss der Sprecher zum Hörer und Besprochenen - der Hörer zum Sprecher werden; Voraussetzung für ein wirkliches Gespräch ist die Wandelbarkeit der Partner,
- findet in einem fest eingegrenzten Zeitraum statt: Hier gilt die wirkliche wahrhafte Sprache der beiden Menschen, deren Sätze voneinander in Gegenseitigkeit bestimmt sind. Fehlt diese Gegenseitigkeit, so zerfällt der Zeitraum,
- wird nur durch den Wandel am Leben erhalten: Sprache stirbt, wenn Schöpfer Macher werden und Menschen aufhören zu hören und nur noch selber reden ...

Urkonstellation zwischen Hörer und Sprecher ist der Imperativ

Der Imperativ ist - so *Rosenstock-Huessy* – von besonderer Bedeutung; er verdeutlicht die >Urkonstellation< zwischen Hörer und Sprecher: Jeder Imperativ ist ein Antrag des Sprechers, denn erst die Sprache unterwirft den Hörer seinem Befehl; erst die Entsprechung des Hörers vereinigt den Sprecher ihm; macht den Hörer zum Träger der Tat. Der Imperativ fordert insofern zwei Personen: Die eine Person ruft aus, was geschehen müsste. Insofern ist ein Imperativ eine Tat, die ihren Täter erst suchen muss; Solange schwebt der Befehlssatz unentschieden zwischen Sprecher und Hörer. Der Sprecher des Befehlssatzes ist abhängig vom Rückruf seines Hörers, denn er hat sich entäußert, seine ganze Autorität in den Imperativ hineingelegt und damit einen Köder ausgeworfen. Die andere Person nimmt den Anruf – und damit die Tat – auf sich; sie erfährt auf diese Weise ihren Namen, denn sie hat den vom Sprecher ausgeworfenen Köder angenommen: Die Tat hat ihren Täter gefunden,

Höhere Grammatik offenbart Leidenschaft und Geschichte

Im Singular entscheide der Grad der Leidenschaft, im Plural die gemeinsame Geschichte:

Im Singular wird Leidenschaft vorausgesetzt bei der Aussage

- >amo<: Hierbei handelt es sich um die höchste Stufe des Betroffenseins und der Enthüllung: Ein solches Geständnis betrifft nicht nur einen kurzen Augenblick, sondern stellt einen Glaubens- und Vertrauensakt dar: Der Sprecher muss seine Hemmung überwinden und sich auf Grundlage von Klugheit entscheiden. Er allein hat die Macht, sich dem Anderen gegenüber zu öffnen. Wenn ein Sprecher in dieser Weise handelt und sich bekennt, wagt er sich als Person hervor und wird verwundbar und verantwortlich,
- >amas<: Hier geht es um die Autorität des Sprechers über den Hörer, denn der Sprecher behauptet etwas vom Anderen; damit hängt seine Autorität von der Reaktion des Hörers ab, der sich nun entscheiden muss, ob er die Einmischung des Sprechers hinnimmt. In jedem Fall setzt eine solche Aussage zwischen den beiden eine soziale Beziehung voraus, denn der Sprecher muss sich berechtigt und verantwortlich fühlen. Zusätzlich muss der Hörer zum Hören veranlasst werden; der Sprecher muss >des Hörers Ohr aufschließen<.

Im Singular fehlt Leidenschaft bei der Aussage

- >amat<: Unter diesem objektiven Schleier geht es allein um Kenntnis von Tatsachen; von Hörer und Sprecher wird hier abstrahiert: Jede persönliche Anteilnahme fehlt; der Verstand spricht nur wahr oder unwahr, Hörer und Sprecher wollen nur begreifen, ohne sich deshalb in den Zwiespalt begeben zu müssen, sich zu verändern,
- >amatur<: Auch hier handelt es sich um eine Abstraktion von Hörer und Sprecher – allerdings wird die Betroffenheit doppelt verneint: Beide sind weder an der Aussage beteiligt, noch sind sie von der Tatsache betroffen. Eine solche Aussage ohne Absender und ohne Empfänger ist ein reines Geplappere in die Welt hinein:

„Im Wort amatur ist der Prozeß der Liebe ohnmächtig gemacht worden. ... Die dritte Person neutralisiert die Macht der Liebe.“²²⁷⁶

Im Plural entscheidet die gemeinsame Geschichte bei der Aussage

>amavimus<: Sie setzt eine gelebte Geschichte und das Miteinander-Sprechen voraus, denn mit der Aussage >Wir< wird eine geglückte Vereinigung zwischen Hörer und Sprecher in eine Gemeinschaft verwandelt. Das Verb steht dann grundsätzlich in Vergangenheitsform; sollte es ausnahmsweise in die Gegenwartsform gesetzt werden, dann wird damit gemeinsame Geschichte abstrahiert, was allerdings die Erfahrung eines gemeinsamen Lebens voraussetzt.

Erscheinungsweisen der Seele

Personen, Modi, Tempora und Wahl der Worte bestimmen Erscheinungsweisen der Seele:

Schweigen geht allen Äußerungen voran: Rosenstock-Huessy stellte dar, dass jeder Äußerung im menschlichen Miteinander zunächst die Situation des Schweigens vorangehe. In diesem

²²⁷⁶ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 423

Schweigen vollzieht sich ein Wandel der Personen im >Kreuz der Wirklichkeit<, bei dem die inneren Stimmen und das Wundern über das Bild der körperlichen Welt einwirken.

Die Seele wandelt Personen: Die Seele wandelt durch die >Drei-Personenstruktur<; dabei

- geht das >Du< dem >Ich< voraus; erst nach dem >Du< folgt die >Ich<-Werdung. Dieses grundlegende Verhältnis bleibt ein Leben lang bestehen: Immer erfolgt erst ein Appell an den Eigennamen und erst darauf erfolgt die Antwort des >Ich<; es ist der Imperativ, der die Kräfte der Seele zur Entfaltung bringt und den Menschen in die Wandlung führt, indem zuerst die Bestimmung des Menschen erfolgt und darauf ein Wandel einsetzt, der den Menschen überhaupt erst zu einem >ganzen< Menschen macht,
- entlastet das >Wir< die Einzelseele auf ihren >ungesicherten Straßen und Wegen< und befreit sie von dem auf ihr lastenden Druck; die Vereinigung der Seelen gründet auf Vertrauen. Während die Schulgrammatik die Form bloß als >Mehrzahl< definiert, berücksichtigt Sprachdenken verschiedene Seelenzustände:
 - Dualis: Bund von >Ich< und >Du<, die sich gefunden haben,
 - >Wir< als Verschmelzung von einem Stück Welt als dritte Person mit Stücken von >Ich< und >Du<,
- werden mit >er, sie, es< nur Gegenstände bezeichnet, die dem Menschen nicht gleich sind, sondern in die Welt der Dinge gehören.

Seele wandelt Modi und Tempora

Die Wirkweisen seelischer Momente entsprechen den grammatischen Personen; darin zeigt sich die Ergriffenheit:

- Dem >Du< entspricht der Geheißsatz (Vokativ, Imperativ, Gebot); damit wird die Voraussetzung geschaffen, dass Menschen überhaupt miteinander sprechen; und zwar nicht, um zu verstehen, sondern damit der Andere sich versteht durch die Art, wie ich ihn anspreche, und ich mich selbst verstehe durch die Art, wie er mich anspricht. Es geht hier um den Anruf des >Du< und die Formung des Wesens; eine solche Weise des Sprechens geschieht immer in reiner Gegenwart, dem Modus der Verwandlung.
- Dem >Ich< entspricht der Voluntativ; hierbei handelt es sich um den Ur-hebersatz, der die Macht des >Ich< zum Ausdruck bringt und immer im Futur steht, denn es sind Kraftschwingungen des >Ich<, die den Eigenwillen ausdrücken und damit Menschen und Dinge exzentrisch bewegen, oder bloß Möglichkeiten, die im Kann-Satz des ewigen Vielleicht für den Ausdruck der Freiheit und des flüssigen Wollens des Willens stehen.
- Dem >Es< entspricht der Indikativ; dieser wird angewendet im Ursachen- und Erzählsatz. Hier wird Geschehenes, Gewesenes, Vorübergehendes erzählt und auf die Ursachenfrage

geantwortet. Es ist die Verstandessprache in der >Welt der sicheren Handhabung<, in der die beschaulich-theoretische Welt zuhause ist; entsprechend steht sie nie im Präsens.

Wahl der Worte: Vier Aspekte des Universums

Die Wahl der Worte zeigt, auf welchen Aspekt des Universums der Sprecher eingehen will:

Zeitliche Aspekte: Zukunft und Vergangenheit

- Zukunft: Namen stehen für den Freund in der Gemeinschaft, für die weltliche Existenz in der Außenwelt, für die geschichtliche Herkunft und für die Zukunft, die immer mit Anruf und Erwartung von Taten in Verbindung steht. Wer jedoch

„... aufhört, seinen Namen als einen Anruf anzunehmen, läßt ... sich **klassifizieren als determiniert** durch die Mitgliedschaft in einer Gruppe oder als durch seine Umgebung oder sein rassisches Erbe geprägt.“²²⁷⁷ (Hervorhebungen, UH)

Verben stehen mit Imperativen und Geboten in Verbindung; sie bilden den ursprünglichen Teil der Sprache und sind >wirkliche Früchte schöpferischen Geschehens<.

- Vergangenheit: Eigenschaften lassen sich nur vom Alten sagen; sie stehen also in Verbindung mit dem Aspekt der Vergangenheit. Dabei bewerten Attribute das Wissen; sie werden eingesetzt im Vergleich neuer Ereignisse zur Vergangenheit und im Versuch, sich und den Anderen vom eigenen Wissen zu überzeugen, während Adjektive erinnern und Unbekanntes auf Bekanntes zurück führen; sie verbinden den Menschen mit dem Ursprung seines bewussten Lebens – mit Vergangenheit und Geschichte.

Räumliche Aspekte: Innen und Außen

- Innen (subjektiv): Jede Gruppensprache ist pronominal bestimmt und schließt auf diese Weise Nicht-Mitglieder aus; solche Personalpronomina setzen einen Bereich friedlicher menschlicher Beziehungen voraus. Die Einmütigkeit und Einheit der Gesprächspartner - >die Leistung Eines Geistes< - wird gefühlt und offenbart sich sprachlich in Personalpronomina (unser, mein, euer) und Konjunktionen (und, aber, trotz),
- Außen (objektiv): Objektive im äußeren Gegenstandsbereich werden sprachlich umfasst mit Nomina, Indikativen und Arithmetik. Eine solche Sprache dient dazu, mit Fremden Tatsachen zu besprechen und dabei die Freiheit der Gesprächspartner zu betonen.

Metanomik: Wenn die Seele nicht auf Urlaub ist ...

Rosenstock-Huessy hob hervor, der Mensch müsse das Gefängnis aufbrechen und sich aus der teuflischen Vereinzelung lösen, denn er habe die Vollmacht, sich zu wandeln: Er sei ansprechbar und somit nicht natürlich; liebenswert und damit nicht selbstbewusst; kein

²²⁷⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 460

reduzierbares biologisches Faktum oder das für sich selbst seiende >Ich< des >res cogitans<. Vielmehr sei der Mensch ein Wesen, das begeistert werden könne und durch das Schöpfung weitergeschaffen werde, weil der Mensch in Begegnung – also nicht als isoliertes Individuum, sondern als Glied menschlicher Gemeinschaft - in seiner Freiheit, die in seiner Hör- und Sprechfähigkeit gründet, gegen alle Erfahrungen und Berechnungen handeln könne.

Wirkliches Sprechen: >Mitweg< der Ereignisse

Wirkliches Sprechen führt Menschen in die Abwandlung und damit in ein menschliches Miteinander, das sich nach *Rosenstock-Huessy* auszeichnet durch

- Gegen- und Wechselseitigkeit: Alle dauerhaften Beziehungen gründen auf Sprache, doch ein Vorgang kann nur in Gegen- und Wechselseitigkeit wirklich zur Sprache kommen; dann besteht die Möglichkeit zur Abwandlung, indem der Sprecher zum Hörer seines eigenen Wortes wird: Der Eine spricht – der Andere hört; der Eine formuliert – der Andere wiederholt; der Eine widerspricht – der Andere beklagt sich.

- Orientierung, Bestätigung und Abwandlung:

„... wer spricht, wird abgewandelt ...“²²⁷⁸

Nur im Sprechen erfolgt wirkliche Vermittlung im Sinne eines ständigen Vergleiches. Menschen beleben durch ihr Sprechen Prozesse der Vergangenheit, berichtigen und vererben Prozesse des Universums und lassen Akte sterblicher Menschen unvergesslich werden. Doch der Akt des Sprechens ist nur erfüllt, wenn die Worte des Sprechers durch die Reaktion des Hörers bestätigt wurden. Zu Leben und Einheit im Wandel durch Abwandlung kann es nur kommen, wenn Zeiten und Räume geschaffen und damit eine Über-setzung, ein Gestaltenwandel und ein >Nach-wie-vor< möglich wird. Während ein Mensch ohne Abwandlung bloß denkend in der lebloser Einseitigkeit eines einzelnen Aspektes verharrt, steht er sprechend im >Kreuz der Wirklichkeit< und erlebt die Aggregatzustände als orientierende Kraft der Zeiten und Räume.

- Intonation: Der Leib des Menschen wirkt an der Sprache mit; Kopf, Herz und Nieren sind in das Sprechen einbezogen, solange sie nicht durch Heucheln und Lügen, Nicht-Zuhören und bloßen Verstandeseinsatz abgetrennt werden. Dank Sprache reichen Nieren, Kopf, Ohr und Mund als Organe der Gemeinschaft in das Individuum hinein und das Herz sagt dem Menschen, er müsse mit dem Leben des Menschenbaumes übereinstimmen; es ist

„... ein exzentrisch in unsern Leib hineinreichender Zweig des gesamten Lebensbaums.“²²⁷⁹

- Gegenseitige Anerkennung: Im Lebenskampf kann sich kein Mensch selber für wahr und wirklich setzen; dies muss ihm widerfahren von Freund oder Feind. Erst dann stiftet der

²²⁷⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 345

²²⁷⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 386

Geist Zeiträume, in denen sich Bewusstsein entfalten kann. Insofern betonte *Rosenstock-Huessy*, nur in gegenseitiger Anerkennung werden Menschen verwirklichungsfähig, wahrheitsfähig, bewusst und wissend, so dass sie im Gespräch miteinander bestehen können. Darin ist sowohl die Zusage enthalten, dass der Andere etwas besagt, als auch das Versprechen, entsprechend geltender Bedingungen zu handeln.

Für *Rosenstock-Huessy* war

„... jede Rede vom Menschen ... immer das **Ergebnis gelebter Gemeinschaft** ...“²²⁸⁰ (Hervorhebung, UH),

während naturwissenschaftliches Denken im Gegensatz steht zu diesem wirklichen Sprechen: Es verallgemeinert Menschen und bemerkt dabei den Sprechenden, Hörenden und Erschauerten Menschen nicht; es vernichtet Personen.

Existenziale der Menschheit: Auf dem >Mitweg< dominieren Zeiten

Rosenstock-Huessy sah die Existenziale der Menschheit in hörenden und sprechenden Menschen sowie in Zeit, Geschichte und Namen: Der wirkliche Mensch ist ein

- wandlungsbedürftiges Wesen; sein Wandlungsbedürfnis gründet auf seiner Fähigkeit, die >Du<-Anrede zu hören, daraufhin ein >Ich<-Bewusstsein auszubilden und den auf ihn wirkenden Anruf zu beantworten,
- wandlungsfähiges Wesen; seine Wandlungsfähigkeit beruht auf Sprache, deren Ursprung wiederum im Namen liegt.

Da jedes Sprachereignis einer unvorhersehbaren Abwandlung unterliegt, befähigt Sprache den Menschen zur >Un-natur<. Die >Frucht des Wortes< stammt ab aus Ereignissen der Geschichte, die Beständigkeit und Kontinuität garantiert, und der Bewährung des menschlichen Namens, der in jeder Verbindung zwischen Hörer und Sprecher neu bewährt werden muss. Der Name leitet über in die wirkliche Zeit, steht für die Einheit der menschlichen Lebensspanne und wirkt als >Stecker<, über den der Mensch an den wirklichen Stromkreis der Räume und Zeiten angeschlossen wird. Insofern konnte *Rosenstock-Huessy* im Kreuz der Wirklichkeit eine Dominanz der Zeiten gegenüber den Räumen hervorheben: >Du< und >Wir< übernehmen die Führung, während >Ich< und >Es< bloß die auf diese Weise erschlossenen Zeiten projizieren und als Räume ausformen.

Halt und Wandel gestalten: Menschen im >kosmischen Postdienst<

Rosenstock-Huessy arbeitete die Voraussetzungen der Wirklichkeit heraus und wandte sich entschieden gegen jede Voraussetzungslosigkeit des Denkens: Kein Mensch sei autonomes >Ich<, und so seien auch Wissenschaften nicht voraussetzungslos: Der Mensch ist kein bloßes Stück Natur und kann deshalb auch nicht mit diesen Methoden verstanden werden. Stattdessen definierte *Rosenstock-Huessy* Halt und Wandel als Elemente gestaltetem Lebens:

²²⁸⁰ Rosenstock-Huessy, E., zit. in: Rohrbach, W., 1973, S.213

Während Ideen ewig seien und den Menschen wandellos machten, unterliege Materie dem Wandel der Natur und mache den Menschen haltlos. Nur im selbstvergessenen Menschen könne der Urquell aufbrechen und Mitwirkung ermöglichen durch Über-setzen und Gestaltenwandel. Da alle sprechenden Menschen unaufhörlich vierfach in Anspruch genommen werden, treten Abwandlungen gleichzeitig in Erscheinung,

„... in **unaufhörlicher Durchflechtung zeitlicher und räumlicher Haltungen** ...“²²⁸¹ (Hervorhebung, UH)

Alle menschlichen Aussagen fließen zusammen in eine universale Teilhabe, so dass auf diese Weise die Intensität des Lebens auf der Erde vervielfältigt werde. *Rosenstock-Huessy* sah insofern alle Menschen in einen >kosmischen Postdienst< eingebunden: Ein unendlicher Strom der Kommunikation verbindet die ersten Menschen mit den heutigen, denn jeder menschliche Beitrag zum Universum – seien es Überlieferungen, Erzählungen, vermittelte Beobachtungen - wandelt das Leben im Universum ab. Dabei wird alles im Wort vereinheitlicht: Menschen bedürfen der Worte, um Ereignisse zu übermitteln, die sich ihnen offenbaren – sei es im Werden, im Gewordenen, innerhalb der Seele oder als Tatsache von unterschiedlichen Standpunkten aus. „Sprechen heißt Akte verbreiten, mitteilen oder fördern.“²²⁸²

Unter dem Gesichtspunkt, dass Welt durch sprechende Menschen überhaupt zur Selbsterkenntnis komme, offenbart sich die ungeheure Bedeutung >wirklichen Sprechens<: Jeder einzelne Mensch spiegelt das Universum und das Universum wird durch jeden einzelnen allen anderen Menschen vermittelt. Dies geschieht allerdings nur, wenn die Seele nicht gerade auf Urlaub ist und sich denkend im zeitlosen Leben der Pause entspannt ...

Gefühl: >Kundwerdungen der Seele<

„>Der Mensch< hat kein *a priori*. Er bleibt ein Wunder zwischen all dem vielen von ihm Bekannten.“²²⁸³

Rosenstock-Huessy wandte sich gegen eine >Dreiteilung der Seele< in Vorstellen, Wollen und Fühlen, weil dabei in bloßer Selbstbeobachtung von der Wirklichkeit abstrahiert und der Mensch aus der Wirklichkeit seiner Leidenschaften und seiner Liebesmacht vertrieben werde. Er vertrat die Auffassung, der Mensch sei in keiner Weise festgestellt, sondern eingebunden in zweckmäßige und kulturelle Bedeutungszusammenhänge sowie beseelende und erneuernde Prozesse.

Seele: Stufe zwischen den Sinnen und dem Geist

Im Mittelpunkt steht die Seele; eine Zwischenstufe zwischen den Sinnen und der Vergeistigung. *Rosenstock-Huessy* betonte, nicht der Geist sitze im Leib, sondern die Seele,

²²⁸¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 330

²²⁸² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 449

²²⁸³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 252

die über folgende Vermögen verfüge: Begeisterung für Werte und Vergeistigung, Kampf und zweckmäßiges Handeln, Leiden und Erleben von Gewordenem sowie Lieben und Schaffen von Werdendem.

Der Mensch ist nur begeistert, doch Geist ist übermenschlich

Die Seele kämpft sich durch die Ansprüche von Leib und Geist hindurch und wird immer wieder anders mit dem Widerstand der beiden fertig, jedoch niemals parallel mit beiden zugleich. Sie ist begeistert, wenn sie gegenüber dem Anruf des Geistes Gehorsamkeit zeigt; diese Begeisterung offenbart sich darin, dass der Mensch in und aus einem Gefüge heraus lebt und handelt, das über sich selbst hinausgreift. Die Macht des Geistes besteht also darin, den Menschen über sich selbst hinaus zu reißen.

Geist ist >überpersönlicher Atem<, der alle Menschen durchströmt

Die Seele erfüllt nach *Rosenstock-Huessy* den Tatbestand der Zeitform: Zur seelischen Zeitform zählt alles, was mit Einheit und Gesamtdauer eines Daseins zusammenhängt; dazu zählen u. a. Name, Ehre, Ehe, Schicksal, Ruhm, Beruf, aber auch Enttäuschungen, Leiden und Opfer. Sorgt sich ein Mensch um Zeiteinheiten, die

- kürzer sind als sein eigenes Leben, so geht es ihm um das Materielle (Ernährung, Kleidung, Wohnung, Triebe); dann befindet er sich in einer unterseelischen Zeitform;
- über das eigene Leben hinausgreifen, so geht es ihm um Geistiges; dann befindet er sich in einer überseelischen Zeitform.

Ein Mensch jedoch, der sich bloß über sich selbst begeistert, sei von allen guten Geistern verlassen ... Menschliches Selbstbewusstsein ist nur solange Geistiges, solange es sich gegen das eigene Selbst kehrt: Je selbstvergessener ein Mensch spricht, desto reiner wird der Geist im Menschen laut; ein auf diese Weise >begeisterter< Mensch atmet für den ganzen Leib, dessen Geist ihn begeistert, denn alle Menschen sind umgriffen und durchströmt von einem einzigen Sprachstrom.

Der Mensch leidet nur mit, wenn er sich wirklich vernimmt

Der Geist will den ganzen Menschen – vollständig – mit Herz, Leib, Seele und Verstand. Das jedoch verlangt >offenes Sprechen<. Dazu muss jeder Sprecher das, was er sagt, auch gegen sich selbst gelten lassen; nur bloße Worte sprechend ist kein Mensch richtig dabei. Der >ganze Mensch< wird erst in Mitleidenschaft gezogen, wenn er erfährt, was Andere über ihn denken; deshalb muss er vernehmen, was er selbst gesagt hat und was ihm zugesprochen wird. Dann erst, wenn er die gesprochenen Worte vernommen und erlitten hat, ist sein eigenes Herz wirklich dabei und er wird abgewandelt. Deshalb hat auch der Rollenwechsel eine so große Bedeutung im Sprachdenken: Er bewährt das Wort und setzt Wahrheit im Menschen frei, indem der Mensch abwechselnd Hörer, Sprecher und Besprochener ist; nur

so wird der Sprecher zum Hörer und Täter seiner eigenen Worte; zum >ganzen Menschen<, der sich in sich selbst doppelt und damit verantwortlich ist.

Brückenkräfte der Seele: Mut und Furcht

Die Seele eines Menschen muss sich in jedem Augenblick ihres Lebens entscheiden; dabei wird sie von den >Brückenkräften Mut und Furcht< von der Geburt bis zum Tod durch die Zeit getragen. Jeder Schmerz in der Wirklichkeit verankert sie mit einem weiteren Brückenpfeiler fest im Boden, denn jedem Menschen ist diese seelische Formungsaufgabe mit auf den Weg gegeben. Insbesondere in der Krise muss sich die Seele bewähren: Die Leistung der Seele besteht im Leidenkönnen; dies geschieht in der Einsamkeit der einzelnen Seele. Allerdings geht es hier nicht um irgendwelche seelischen Zustände, sondern um wirkliche Widerstände der Seele gegen den Geist. Jede Stufe bedroht die Seele, bildet und formt sie aber auch, bis am Ende ihre Gestalt steht. Entzieht sich ein Mensch der Formung seiner Seele z. B. durch Flucht in die Welt der Abstraktion, der einseitigen Objektivierung und Subjektivierung, dann ist seine Seele scheinot; sie erwacht erst wieder, wenn der Mensch sich dem Leben stellt. Einen Spielraum in diesem Geschehen bietet die Scham; sie ist die Maske der Seele in der Gemeinschaft und zentrale Erscheinungsform des Lebens im >Du<, indem sie der Seele Raum für unvorhersehbare Antworten verschafft; denn die Seele muss sich – anders als ein Ding – verbergen.

„Ohne Scham, vor der Scham, jenseits der Scham gibt es kein Wachstum der Seele. Sie ist der Rahmen, in dem alles Seelische eingepflanzt werden muß, um zu wachsen.“²²⁸⁴

Leibliche Vorgänge: Das Herz des Menschen muss dabei sein

Kopf, Herz und Nieren wurden von Rosenstock-Huessy in das Sprachdenken einbezogen; er betonte, der Mensch werde nur in Mitleidenschaft gezogen, wenn er erfährt, was die Anderen über ihn denken. Nur dann ist sein Herz wirklich dabei; d. h. er leidet und wird abgewandelt. Deshalb muss der Mensch vernehmen, was er selbst gesagt hat; er muss zum Hörer und Täter seines eigenen Wortes werden, indem er mit dem Anderen die Rollen wechselt - vom Hörer zum Sprecher zum Besprochenen wird. Dabei sah Rosenstock-Huessy Nieren, Kopf, Ohr und Mund dank Sprache als Organe der Gemeinschaft an, die in Menschen hineinreichen, und das Herz als einen Zweig des Lebensbaumes, der exzentrisch in den Leib hineinreiche und dem Menschen sage, dass er mit dem Menschenbaum übereinstimmen müsse. Diese leiblichen Vorgänge der Intonation werden allerdings beim Lügen, Heucheln, beim Nicht-Zuhören, beim bloßen Verstandeseinsatz und bei Illusionen abgetrennt.

²²⁸⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 778

Akte des Vertrauens: Entlastung für die Seele

Als Gegengewicht zur Krisen- und Leidensfähigkeit der Seele verschaffen Akte des Vertrauens Linderung gegen den Überdruck der Welt, der auf ihr liegt. Menschliche Gemeinschaft bietet Entlastungswege von Seele zu Seele, die keine >natürliche Tatsache< darstellen, sondern einen Ausweg bieten für den Augenblick, wo sie als

„... einzelne Seele ganz allein einem Weltenchaos ohne alle gebahnten und gesicherten Straßen und Wege anheimfällt, ... wenn sie nicht **vom Vertrauen anderer Seelen aufgenommen** wird.“²²⁸⁵
(Hervorhebungen, UH)

4.3.3.3 Fazit: >Knoten des Imperativs< umfasst mehr als >Zweideutigkeit<

In diesem Abschnitt wird der Ansatz *Rosenstock-Huessy* mit dem Ansatz *Löwith* in Verbindung gebracht; auch hier zeigt sich – wie zuvor im Vergleich mit *Rosenzweig* – dass *Löwith* abstrakt-strukturelle philosophische Anthropologie mit ontologischem Anspruch von sprachdenkerischen Darstellungen erweitert und vertieft wird:

Vergleich der Ansätze: Rosenstock-Huessy versus Löwith

In den Ansätzen beider Denker sind trotz unterschiedlicher inhaltlicher Gewichtungen weitreichende Übereinstimmungen vorhanden; dies gilt insbesondere in der sie einigenden Absicht, sich vom idealistischen Denken zu distanzieren.

Grundlagen: >Urgeschehen< versus >primäre Mitwelt<

Beide Denker betonten

- das Ursprüngliche im Miteinandersein: *Löwith* verstand unter >Mitwelt< das In-der-Welt-sein als ursprüngliches Miteinandersein; Welt sei primär Mitwelt. *Rosenstock-Huessy* erläuterte diesen Zusammenhang mit dem >Urgeschehen<: Mit Anruf werde der Mensch in exzentrische Positionalität gerufen und die >Du-Ich-Reihung< grundgelegt; sie bleibe lebenslang bestehen, so dass ein Mensch nie ganz bei sich selbst sei;
- die Notwendigkeit des >Du< für ein >Ich<
Löwith fasste diese Erkenntnis zusammen in seiner Grundthese, >Welt< sei primär >Mitwelt< und stellte heraus, das >Ich< sei immer ein >Verhalten-zu ... < des >Selbst< als >Persona<. Er betonte dabei die >Unverhältnismäßigkeit< des >Selbst<: Es sei als >Persona< existent, die jeweils bestimmt werde aus meiner Mitwelt heraus – der durch mich geeinten Welt der Anderen; die >Persona< entsteht also im Verhältnis zum

²²⁸⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 777

Anderen, beinhaltet die damit verbundene Rolle und ist in der konkreten Situation >reflexiv in Korreflexivität< zurückgebunden an das >Selbst<.

	Karl Löwith	Eugen Rosenstock-Huessy
Begriffe		
Verhältnisse	Menschen (Personen) verhalten sich ebenbürtig	Begriffe >Verhältnis< und >Beziehung - Begegnung< werden synonym genutzt:
Beziehung	sehen (Etwas) stehen in Beziehung	
Grundthese	>Welt< ist primär >Mitwelt<	Wandel im Kreuz der Wirklichkeit ... ein nicht angeredeter Mensch ... bringt es nicht dazu, Mensch zu werden ... <ul style="list-style-type: none"> • Existenziale der Menschheit <ul style="list-style-type: none"> • Sprache (hörende & sprechende Menschen) & Eigennamen • Zeit & Geschichte als >Frucht des Wortes< • Durchführungen der Wirklichkeit: Lebensmöchte wirken im menschlichen Miteinander <ul style="list-style-type: none"> • Wirklichkeit: Ernst des Lebens (Lebensraum – volle Vergegenwärtigung) • Böheim: Spiegel der Wirklichkeit (Spielraum – schmerzlose Unwirklichkeit) • Möglichkeit: Leben in der Pause (Denkraum – zeitlose Gleichgültigkeit) • Kein Mensch steht im Mittelpunkt: Durchführungen der Wirklichkeit <ul style="list-style-type: none"> • doppelräumliches und doppelzeitliches Geschehen • unerschöpfliches Befehl der Zeiten und Räume • Wirkungen: Abwandlung – Umwandlung – Zeitwandel Menschen sind berufsnahe Träger der Wirklichkeit <ul style="list-style-type: none"> • Hören ist die ursprüngliche Funktion; Hörfähigkeit <ul style="list-style-type: none"> • Apollon des Mensch- und Selbstseins: Fähigkeit zum Vermehren = Vermünftig • Mensch ist primär hörendes & sprechendes soziales Wesen; • Mensch ist kein primär denkendes Wesen • Du-Erfahrung ist primär: Mihi est propositum <ul style="list-style-type: none"> • Vor jedem ICH steht das DU des Angesprochen-Werdens • Anruf der Seele bei ihrem Eigennamen; daraus resultiert <ul style="list-style-type: none"> • DU-ICH-Reihung: sie bleibt ein Leben lang bestehen • Anredebedürftigkeit des Menschen: -persie-es- sind nicht Selbsteiglichen Wechselstrom der Sprache bringt Leben und Einheit im Wandel <ul style="list-style-type: none"> • Miteinander sprechen: >Mitweg der Ereignisse<; Wer spricht, wird abgewandelt • Menschen sind aus dem Wort geschaffen
Begriffen & Grundlagen	Karl Löwith	Eugen Rosenstock-Huessy
Ich	Ist das >Verhalten-zu ...< des >Selbst< als >persona<	>Ich< in der Zeit: Dynamische Verwandlungskraft der Seele <ul style="list-style-type: none"> • Orientierendes Ereignis: ICH-Erkenntnis wird durch Anrufen Eigennamen herausgefordert <ul style="list-style-type: none"> • Der Mensch <ul style="list-style-type: none"> • wird provoziert zum Selbstbewusstsein • Nicht sich dabei in widerfahrender Weise getroffen (VOR-WURF, VOR-FALL) • Aussonderung des ICH erfolgt nach einem solchen Anruf erfolgt die • ICH-Erkenntnis tritt ein, wenn der Mensch verimmt, dass er einem Anderen etwas bedeutet
> Selbst< (Individuum, Eigenwesen)	Ist unverhältnismäßig und nur als >persona< existent	Bewusstsein selber erlangt der Mensch durch Konversion & Konversation <ul style="list-style-type: none"> • Kein Mensch hat Selbstbewusstsein, der nicht von jemandem bei seinem Namen angesprochen worden ist • Rückwirkung des Sprechens auf sich selbst: Verantwortlichkeit & Verbindlichkeit • Vermünftig wird, wer sein eigenes Wort verimmt
> persona<	sind verhältnismäßig: <ul style="list-style-type: none"> • bestimmt durch den Anderen • reflexiv zurückgebunden an das >Selbst< In einem Jedenspricht der Eine mit dem Anderen ...	Person vereinigt Hörer & Sprecher in sich <ul style="list-style-type: none"> • verwirklicht exzentrische Position • Voraussetzungen: <ul style="list-style-type: none"> • zugleich eigene Gedanken vernehmen und sprechend handeln können • Hörfähigkeit & Antwortfähigkeit: Hörend auf den eigenen Namen & antwortend mit dem Leben • handelt mit jedem Satz → Arbeit an der Solidarität aller Menschen Personen werden wir als Angesprochene <ul style="list-style-type: none"> • Hörend auf den zugerufenen Namen und darauf antwortend wird der Mensch personalisiert • Personalisieren = ins Leben rufen • Rollenwechsel: Hörer wird Sprecher & Sprecher wird Hörer & Besprochener
Mitwelt Die Anderen	Ist das In-der-Welt-sein als ursprüngliches Miteinandersein	Urgeschehen <ul style="list-style-type: none"> • DU-ICH-Reihung durch den Anruf bleibt ein Leben lang bestehen: Appellsituation • Mensch ist nie ganz bei sich selbst

Abbildung 143 - Analyse: Rosenstock-Huessy - Löwith I -

Rosenstock-Huessy hob hervor, erst der namentliche Anruf führe zur Aussonderung des >Ich< und ein nicht angeredetes Lebewesen könne es niemals dazu bringen, Mensch zu werden: Er begründete diese Aussage damit, dass kein Mensch Selbstbewusstsein haben könne, der nicht von jemandem bei seinem Namen angesprochen worden sei; deshalb

stehe vor jedem >Ich< zunächst das >Du< des Angesprochen-werdens, während das >Selbst< erst in Rückwirkung des Sprechens auf sich selbst entstehe. Das >Ich< wurde somit von *Rosenstock-Huessy* als ein >Ich in der Zeit< verstanden, als eine dynamische Verwandlungskraft der Seele, die im >orientierenden Ereignis< (Vor-wurf, Vor-fall) zum Selbstbewusstsein provoziert werde. In diesem Augenblick vernehme der Mensch, dass er einem Anderen etwas bedeute – und die >Ich<-Erkenntnis tritt ein.

Löwith erwähnte zwar auch die Bedeutung des Eigennamens, indem er ausführte, dieser sei von Anderen für Andere, denn >Ich bin Ich<; *Rosenstock-Huessy* dagegen hob das orientierende Ereignis des Anrufs vor jedem >Ich< heraus, indem er betonte, >Ich bin Ich< sei erst die Antwort auf den orientierenden Anruf. *Löwith* dagegen fokussierte stattdessen erst das darauf folgende Geschehen im Miteinander.

- die >Person<: Sie vereinigt für *Rosenstock-Huessy* – ebenso wie für *Löwith* - Hörer und Sprecher in sich und ermöglicht so die exzentrischen Positionalität des Menschen. Doch indem *Rosenstock-Huessy* die Voraussetzungen der Personwerdung herausarbeitete, wurde deutlich, dass es ihm gerade nicht darum ging, dass der Eine in dem Anderen spreche, wie es von *Löwith* in Anlehnung an *W. v. Humboldt* interpretiert wurde; *Rosenstock-Huessy* arbeitete vielmehr heraus, dass der Mensch seine eigenen Gedanken vernehmen und zugleich sprechend handeln können müsse; erst wenn diese Bedingung erfüllt sei, verfüge sie über Hör- und Antwortfähigkeit und sei in der Lage, Rollenwechsel und die Wandlungsfähigkeit auszufüllen: Sie muss zwischen der Rolle des Hörers, Sprechers und Besprochenen wechseln, denn – so betonte *Rosenstock-Huessy* - vernünftig werde nur der, der sein eigenes Wort vernehme und es gegen sich selbst gelten lasse; erst in diesem Zusammenhang könne von Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit gesprochen werden.

Trotz grundsätzlicher Gemeinsamkeiten treten also unterschiedliche Intentionen hervor; dies wird auch darin deutlich, dass

- *Löwith* durchgängig und betont zwischen den Begriffen >Verhalten< und >Beziehung< differenziert hat, um immer wieder die Unterscheidung zwischen Mensch (Ebenbürtiger) und Ding (Sache) zu verdeutlichen,
- *Rosenstock-Huessy* diese scharfe begriffliche Trennung nicht einführte, aber dennoch inhaltlich dieselbe Auffassung vertrat: Auch er erläuterte die Unterscheidung, indem er ausführte, dass Sachen von Menschen zwar mit Namen benannt würden, ihnen jedoch nicht wie Seinesgleichen antworten könnten.

Zusammenhang: >Abwandlung des Lebens< versus >Dialog-Situation<

Rosenstock-Huessy sah die Voraussetzungen der Wirklichkeit in vier Dimensionen, von denen zwei die räumlichen Dimensionen (Innen und Außen) und zwei die zeitlichen (Vergangenheit und Zukunft) wiedergeben. Er selbst unterstellte sich dem Gebot einer neuen Raum- und Zeiteinteilung, nach dem

- die Zeitkräfte des Wirklichen im Menschen raumlos doppelzeitlich aufgehen, indem Vergangenheit und Zukunft in polarer Spannung zueinander stehen, und
- die Raumkräfte des Wirklichen zeitlos doppelräumig auftreten, indem Innen und Außen aufeinander treffen.

Bei diesen freiwerdenden doppelzeitlichen und doppelräumlichen Kräften handelt es sich nicht um logische Gegensätze, sondern um eine Abwandlung des Lebens, die nur in menschlicher Gemeinschaft, also im menschlichen Miteinander – in vollwirklicher Gegenwärtigkeit - zustande kommt. Denn dann steht der Mensch selbst nicht beobachtend daneben, sondern er ist Teil der Wirklichkeit und wirkt selbst daran mit; er steht im Schnittpunkt der Doppelteilung räumlicher und zeitlicher Art, und dieses

„... >Wegekreuz< (ist, UH) wichtiger als irgendein bestimmter Weg ... Unsere **Freiheit** besteht darin, unausgesetzt neue Zeiten und neue Räume abzuteilen.“²²⁸⁶ (Hervorhebungen, UH)

Diesem Geschehen des Wandels im >Kreuz der Wirklichkeit< spürte Rosenstock-Huessy nach und zeigte die Verbindung zum Phänomen Sprache auf. Feste Bestandteile seines Denkens – und darin unterscheidet er sich deutlich von Löwith – sind Geist und Seele sowie die Überzeugung von orientierender Offenbarung: Während Löwith in seiner Strukturanalyse nicht umhin konnte,

„... wenn ein Tor unprogrammatisch aufspringen will, es sorgsam zu verrammeln“²²⁸⁷,

betonte Rosenstock-Huessy geradezu solche Tore: Er sprach von Offenbarung und orientierenden Ereignissen, vom übermenschlichen Geist, der den >ganzen< Menschen will – der >überpersönlicher Atem< sei und von der Seele des Menschen – einer Stufe zwischen den Sinnen und dem Geist. Für Rosenstock-Huessy war die leidende Seele fester Bestandteil seines Denkens: Sie sei *nicht* Geist, sondern Verwandlungskraft; das >Ich in der Zeit<, kämpfe im Menschen gegen die Ansprüche von Leib und Geist, sei Grundlage für eine Begegnung in der Sprachwelt, weil sie sich erst öffne, wenn der Mensch kommuniziere, und strebe dabei nach menschlicher Übereinstimmung; die wichtigsten Voraussetzungen dafür sind der Anruf und das Aufeinander-hören. Spiegel und Begleitung dieses >Urgeschehens< sah Rosenstock-Huessy in der >Urgrammatik<, die er auch als >Grammatik der Seele< oder >Lehre vom Gestaltenwandel< bezeichnete. Diese >Urgrammatik< gibt Einsicht in die elementaren

²²⁸⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 22

²²⁸⁷ Buber, M., 2006, S. 312

Gesetze der beseelten Sprache, indem sie das doppelzeitliche und doppelräumliche Geschehen offenbart, wenn die Seele im >Kreuz der Wirklichkeit< zwischen >Du<, >Ich<, >Wir< und >Es< wandelt. Mit diesem Einblick bietet die >Grammatik der Seele< auch eine Grundlage für Diagnostik und Therapie-Ansätze.

noch Begriffe, Grundlagen	Karl Löwith	Eugen Rosenstock-Huessy
G Geist		Gemeinsam ins Leben treten und >zusammen amarr< * Geist: will den >ganzen<-Menschen * ist übermenschlich * ist >überpersönlicher Atem<
Seele		Seele ist nicht Geist, sondern Verwandlungskraft: >hoch in der Zeit< * sie sitzt im Leib & ist die Stufe zwischen den Sinnen & dem Geist * sie kämpft gegen die Ansprüche von Leib und Geist; Leiden-können ist ihre Fähigkeit * sie ist die Grundlage für eine Begegnung in der >Sprachwelt< * sie öffnet sich erst, wenn Mensch kommuniziert * ihr Ziel: menschliche Übereinstimmung * ihre Voraussetzung: Anruf & Aufeinander-hören >Ungrammatik = Grammatik der Seele = Lehre vom Gestaltenwandel * Spiegel & Begleitung des Ursprechens: Anruf * Einsicht in elementare Gesetze der beseelten Sprache erfordert Hingabe & Mitwirkung im Leben * Seele wandelt zwischen den Erfahrungsbereichen DU - ICH - WIR - ES; sie erscheint * im Schweigen: Wandel vollzieht sich * im Wandel der Personen: DU - ICH - WIR - ES * im Wandel der Modi: * Gehelßsatz: Anruf des DU, Unkonkretisation; Modus der Verwandlung * Voluntativ: Ueber- oder Kann-Satz * Indikativ: Ursachen- oder Erzählsatz * In der Wahl der Worte: * Nomen & Verben: Zukunft * Attribute & Adjektive: Vergangenheit * Personalpronomen & Konjunktionen: Innen * Nomina, Indikative & Arithmetik: Außen * gründet auf Anruf der Seele (Appell an Eigennamen) & Antwort der Seele mittels ICH * Wechselstrom der Sprache: Winken der Anderen → Wer spricht, wird abgewandt Lebenskampf: Kampf um gegenseitige Anerkennung und Übereinstimmung

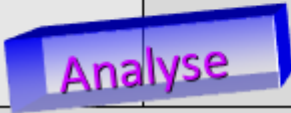


Abbildung 144 - Analyse: Rosenstock-Huessy - Löwith II -

Der Zusammenhang wird von Löwith und Rosenstock-Huessy durchaus vergleichbar dargestellt, wenngleich Löwith sich mehr auf die Situation des Dialoges bezog, während Rosenstock-Huessy vertieft und übergreifend nach Hintergründen forschte: Während Löwith betonte, es geschehe nichts >rein für sich<, weil der Mensch niemals zusammenhanglos handle und in die drei Richtungen Umwelt – Mitwelt – Selbst wirke, versuchte Rosenstock-Huessy, diese Zusammenhänge näher aufzuschließen: Dazu stellte er ein doppelräumliches und doppelzeitliches Geschehen im >Kreuz der Wirklichkeit< vor und erläuterte, der Mensch habe eine >Dreipersonen-Struktur: Die >Du<-Erfahrung durch den Anruf im Sinne eines orientierenden Ereignisses sei – wie oben erwähnt – primär; sie führe den Menschen in die Zukunft und fordere Verantwortung ein; die >Ich<-Aussonderung und der >Wir<-Abgleich folgen darauf, während das >Es< dem Menschen Distanz und damit Entspannung gewährt. Die Grundlagen beider Ansätze bestehen in der Wechsel- und Gegenseitigkeit, die beide auf ebenbürtiger Selbständigkeit basieren: Diese Kombination ist Garant dafür, dass es im menschlichen Miteinander keine kausal bestimmbaren Entwicklungen geben könne.

➤ Wechselseitigkeit wird möglich durch die Trennung von >Selbst< bzw. >Seele< und >Person<; auf diese Weise kann es gelingen, dass innerhalb des begrenzten Zeitraumes

eines Dialoges zwei Menschen ihre Rollen als Hörer und Sprecher wechseln, besprochen werden und so ihre eigenen Worte vernehmen können.

- Gegenseitigkeit bestimmt nach *Löwith* alle Verhältnisse und gründet auf ebenbürtiger Selbständigkeit. *Rosenstock-Huessy* wies darauf hin, dass es sich um eine gegenseitige Bestimmung im Kampf um Übereinstimmung und Anerkennung handle; einen solchen Kampf kann ein Mensch nur unter Seinesgleichen – also hörenden und antwortenden Menschen führen. Das Ziel besteht darin, Disharmonie in Übereinstimmung zu wandeln und setzt Rollenwechsel, Wandelbarkeit und einen begrenzten Zeitraum voraus. Dabei gilt, dass nur Hörer und Sprecher zusammen einen wirklichen Satz bilden können und keiner von beiden selber spreche; vielmehr beruft sich jeder auf die Einheit, die beide umschließt. Später kann aus sich wiederholender Gegenseitigkeit eine gemeinsame Bestimmung resultieren.
- Selbständigkeit entsteht nach *Löwith* aus Reflexion gegenseitigen Widerstandes bzw. Anerkennung; Voraussetzung dafür sei, dass ein Ebenbürtiger diesen Widerstand leiste und eine Einflussmöglichkeit bestehe. Er wies drei Formen von Selbständigkeit aus: Als
 - >ursprüngliche< Selbständigkeit bezeichnete er die aus Trennung von Natur und Geist im Menschen resultierende,
 - >eigene< Selbständigkeit bezeichnete er die Einzigkeit des Menschen, die sich mit Reflexion von Widerstand im gegenseitigen Sein im Einander bilde,
 - >wahre<, >autonome< Selbständigkeit, als >Identität mit sich selbst< bezeichnete er die Selbständigkeit, die aus Reflexion von Anerkennung aus einem >Ich-Du<-Verhältnis im einheitlichen Sein im Einander resultiere.

Rosenstock-Huessy differenzierte zwischen

- >Selbständigkeit<; einer Spannung im Menschen, die durch Widerstreit von Diesseits (Vergangenheit, Kultur) und Jenseits (Zukunft, Tod) entstehe,
- >Persönlichkeit<; sie entsteht aus freiwilliger Selbstüberwindung, die mit der Kraft der Liebe Zukunft verwirklicht, und
- >Identität mit sich selbst<; einer durch Verwandlung erworbenen Einheit und Einzigkeit eines jeden Menschen.

Löwith stellte in seiner Analyse die Zweideutigkeit in den Mittelpunkt; sie führe den Menschen ins Miteinander, während Eindeutigkeit in die Einsamkeit führe. Die Wirkung der Zweideutigkeit erfasste er in drei Stufen: Die

- >ursprüngliche< Zweideutigkeit entsteht durch Trennung zwischen Natur und Geist im Menschen,
- >primäre< Zweideutigkeit entsteht bei Trennung zwischen >Selbst< und >Persona< und

- >verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit< entsteht im >Sein im Einander<, das er wiederum differenzierte nach gegenseitigem Sein im Einander, in dem die Person eine zweckmäßige Rolle wahrnimmt, und einheitlichem Sein im Einander, in dem das Individuum die Rolle des Mitmenschen innehat.

Zusammenhang	Löwith: Nichts geschieht >rein für sich<	Rosenstock-Huessy: Doppelräumliches & doppelzeitliches Geschehen
Der Mensch	<ul style="list-style-type: none"> • handelt nie zusammenhängend: • wirkt in 3 Richtungen: Umwelt- Mitwelt-Selbst • hat auf Natur keinen Einfluss 	<ul style="list-style-type: none"> • Dreipersonen-Struktur mit drei Erfahrungsbereichen: DREIPLANG • DU-Erfahrung ist primär und führt in Zukunft & Verantwortung • ICH-Aussonderung folgels Entscheidung (WIR-Vergangenheit - Geschichte) • EB bietet Distanz & Entspannung
Wechselseitigk.	Trennung >selbst< – >persons<	Rollenwechsel: Im Wechsel hören – sprechen – besprochen werden
Verhalten	<ul style="list-style-type: none"> • Bioh-verhalten-zu Anderen ist „natürlich“ in Rücksicht auf sich selbst • Liebe & Achtung im zweckvollen Füreinander 	<ul style="list-style-type: none"> • Kein Mensch steht im Mittelpunkt; alle zusammen sind Träger der Geschichte • Das Menschliche ist unsere Vollmacht, uns zu wandeln • menschliche Wandlungsbedürftigkeit & -fähigkeit: Erneuerung durch <u>Selbstbesinnlichkeit im Wandel</u> • Der wirkliche Mensch passt weder unter Natur- noch unter Kultur-Begriff: <ul style="list-style-type: none"> • er ist ansprechbar; daher ist er <u>plötzlich</u> • er ist gläubig und lebensweit; daher ist er <u>nicht selbstbewusst</u>
Eigenschaften	Es gibt keine dem Menschen immanenten Eigenschaften	<ul style="list-style-type: none"> • Eigenschaften verbinden Sprecher mit Vergangenheit & Geschichte; der Zukunftsaspekt ist immer offen → DU-ICH-Beziehung • Der Naturerfahrung im Aktivum sind drei Eigenschaften vorgeleitet: DU-ICH-WIR
Gegenseitigkeit	Grundlage ist ebenbürtige Selbständigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Gegenseitige Bestimmung im Kampf um Übereinstimmung & Anerkennung • Ziel: Disharmonie in Übereinstimmung wandeln • Bedingung: Ebenbürtig, begrenzter Zeitraum, Rollenwechsel, Wandelbarkeit • Nur zusammen können Hörer & Sprecher einen wirklichen Satz bilden <ul style="list-style-type: none"> • niemand spricht selber; jeder beruft sich auf <u>Einheit</u>, die beide umschließt • Gemeinsame Bestimmung durch sich widerholende Gegenseitigkeit
Selbständigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Drei Formen der Selbständigkeit • Ursprüngliche: Trennung Natur – Geist • eigene: Einzigkeit • wahre: Reflexion von Anerkennung 	<ul style="list-style-type: none"> • Selbständigkeit: Spannung durch den Widerstreit im Menschen • Spannung aus Vergangenheit (Diesseits, Kultur) & Zukunft (Jenseits, Tod) • Des Menschen Sterben beginnt mit seiner Selbständigkeit • Persönlichkeit: Selbstüberwindung in Liebe verwickelt Zukunft • Tod ist der Kern des Selbstbewusstseins: Liebeskraft überwindet Selbstbewusstsein... • Identität mit sich selbst: Durch Verwandlung erworbene Einheit & Einzigkeit • ABER der Mensch darf sich nicht selbst davonlaufen; muss sich den Kräften aussetzen, sich binden, lösen, verwandeln • <u>Entscheidung</u>: Ungleichgewicht zw. Schein & Wirklichkeit → <u>Identitätsverlust</u>
noch Zusammenhang	Löwith: Nichts geschieht >rein für sich<	Rosenstock-Huessy: Doppelräumliches & doppelzeitliches Geschehen
Eindeutigkeit führt in Einsamkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Fehlen ebenbürtig-selbständ. Gegenseitigkeit • Fraglosigkeit verhindert Objektivität, Relativität, wahre Selbständigkeit (Identität an sich selbst) 	<ul style="list-style-type: none"> • Fallolob-Logik versagt: <ul style="list-style-type: none"> • logische Betrachtung ohne lebendigen Zusammenhang • bloßes Denken in isolierter Einseitigkeit eines einzelnen Aspektes
Zweideutigkeit führt ins Miteinander	<ul style="list-style-type: none"> • <u>Zweideutigkeit in drei Stufen</u> <ul style="list-style-type: none"> • ursprüngliche: Natur - Geist • primäre: Selbst – Person • verhältnismäßig-prinzipielle: Sein im Einander <ul style="list-style-type: none"> • gegenseitig & • einheitlich • <u>Freie Besinnung</u>: <ul style="list-style-type: none"> • Verhalten im Einander modifiziert Verhalten • ersetzt konkret verbindlich das >Für-sich-Denken< <ul style="list-style-type: none"> • Objektivität & Relativität, • wahre Selbständigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • <u>Wirkende Kräfte im Kreuz der Wirklichkeit</u> <ul style="list-style-type: none"> • Urgeschehen: Anruf (Eigenname) → Hörbarkeit <ul style="list-style-type: none"> • Wandel eines >Stills Erden< in einen Menschen • Wandel Naturding in geöffnetes Wesen • Person: Antwortbarkeit durch Vereinigung Hörer & Sprecher <ul style="list-style-type: none"> • Verantwortlichkeit & Verbindlichkeit • Sprechen im Kreuz der Wirklichkeit <ul style="list-style-type: none"> • Gegen- & Wechselseitigkeit: Kampf um Übereinstimmung • Intonation • Bestätigung & Abwendung • Anerkennung • Dominanz der Zeiten – nicht der Räume: <ul style="list-style-type: none"> • DU & WIR übernehmen Führung • ICH & EB formen Zeit als Räume & projizieren erschlossene Zeiträume

Abbildung 145 - Analyse: Rosenstock-Huessy - Löwith III -

Löwith betonte, in freier Begegnung werde das Verhalten im Einander modifiziert, so dass jedes eindeutige >Für-sich-denken< konkret-verbindlich ersetzt werde durch Relativität, aus der sich Objektivität, moralische Qualität und wahre Selbständigkeit entwickeln.

Auch Rosenstock-Huessy kritisierte eindeutige >Fallobst-Logik<, die als logische Betrachtung ohne lebendigen Zusammenhang versagen müsse, weil sie in lebloser Einseitigkeit nur einen einzelnen Aspekt – den letzten von vieren - berücksichtige. Für Rosenstock-Huessy standen – anders als bei Löwith – die >wirkenden Kräfte im Kreuz der Wirklichkeit< im Fokus:

- Das >Urgeschehen< i. S. des namentlichen Anrufs, das Hörfähigkeit voraussetzt: Der Mensch wird so vom >Naturding< zum >geöffneten Wesen<, das im >Kreuz< wandelt, dabei sein >Ich< aussondert, das >Wir< einbezieht und das >Es< berücksichtigt,
- die >Person<, die Hör- und Antwortfähigkeit aufweist (Vereinigung von Hörer und Sprecher) und so die exzentrische Position des Menschen verwirklicht, verbunden mit Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit,
- das Sprechen im Kreuz der Wirklichkeit, das in Gegen- und Wechselseitigkeit um Übereinstimmung kämpft, durch leibliche Vorgänge intoniert wird und zu Bestätigung, Abwandlung und Anerkennung führt.

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch Rosenstock-Huessys vehemente Kritik an jeder Form des logozentrischen Denkens und der in dieser Weise oberflächlich ausgerichteten Schulgrammatik erklären, die von Löwith zwar geteilt, aber nicht in dieser Weise hervorgehoben wurde.

Verhältnis: >Mitweg des Ereignisses< versus >Sich-Verhalten<

Rosenstock-Huessy betonte, kein Mensch stehe im Mittelpunkt, sondern alle zusammen seien Träger der Geschichte:

- Jede >Person< - die in sich Hörer und Sprecher vereinige und so in der Lage sei, die exzentrische Positionalität des Menschen im Miteinandersprechen zu verwirklichen - handle sprechend mit jedem Satz, indem sie an der Solidarität aller Menschen mitwirke.
- An dieser wirklichen Sprache im Miteinander wirke auch der Leib mit: Im Individuum seien Nieren, Kopf, Ohr und Mund Organe der Gemeinschaft, während das Herz als Quellpunkt ein Zweig des gesamten Lebensbaumes sei, der in den Leib hineinreiche.

Gerade vor diesem Hintergrund sah er das Menschliche in der Vollmacht, sich wandeln zu können: Menschen sind wandlungsbedürftig und wandlungsfähig, denn der wirkliche Mensch passt weder unter den Natur- noch unter den Kulturbegriff; er ist ansprechbar, gläubig und liebenswert – daher nicht natürlich und selbstbewusst.

Menschen im Miteinander bilden nach *Rosenstock-Huessy* einen >Einheitsraum<, der getrennt sei von übriger Welt; in diesem

- lassen sich beide Partner auf >gemeinsames Atmen< ein. Diese beseelte Sprache sei unnatürlich, weil damit körperlich Getrenntes vereint werde. Dabei verwirkliche Liebe durch Selbstüberwindung Zukunft, so dass sie das wahrhaft Menschliche und damit Unnatürliche sei, das zu Erneuerung und Verwandlung führe durch >ein Stück Jenseits<; durch freiwillige Opfer - Taten der Liebe,
- bestimmen sich die Partner gegen- und wechselseitig mit dem Ziel der Übereinstimmung,
- vernehmen und erleben sie die orientierende Kraft der vier Aggregatzustände und
- vollziehen sie den Gestaltenwandel, indem sie sprechend vermitteln: Artikulierend übersetzend kämpfen sie um Einheit und werden dabei abgewandelt,
- erreichen sie letztlich über gegenseitige Anerkennung Wahrheit und Verwirklichung, Bewusstsein und Wissen sowie Identität an sich selbst.

Löwith wies ebenfalls darauf hin, dass Verhalten immer mitbestimmt sei durch den Anderen, so dass sich das >reine Für-sich-Denken< in konkrete Objektivität und Relativität auflöse. Doch sah *Löwith* das >Sich-verhalten-zu-Anderen< zunächst in Rücksicht auf sich selbst als natürlich an; er bezeichnete es als gegenseitiges >Sein im Einander<. Aufbauend darauf sah er die Möglichkeit zum einheitlichen >Sein im Einander<; dann erst nimmt das Individuum die Rolle des Mitmenschen ein. Dieses Verhältnis ist im Gegensatz zur >natürlichen Rücksicht auf sich selbst< von Liebe und Achtung geprägt.

Löwith betonte, jede Begegnung sei ein Aufeinandertreffen von zwei selbständigen Individuen mit der Tendenz zum wechselseitigen Fortgang und zur Verständigung; so werde jede kausale Bestimmbarkeit im menschlichen Miteinander ausgeschlossen, denn beide Gesprächspartner haben aneinander teil, indem der Eine durch den Anderen bestimmt wird und teilen einander verantwortend und entsprechend dialogisch-aufgeschlossen mit. Jedoch betonte *Löwith* das Erfordernis einer Entscheidung eines jeden Menschen zur Entstehung und Auflösung eines Verhältnisses. Diese Aussage kann dahingehend interpretiert werden, dass der Mensch vor Eintritt in das Verhältnis eine bewusste Entscheidung treffe; *Löwith* bezeichnete sie als Initiative und Ansprechen des Anderen.

Rosenstock-Huessy hingegen thematisierte in diesem Zusammenhang das Schweigen zwischen Gesprächspartnern; dabei vollziehe sich der Wandel der Seele im >Kreuz der Wirklichkeit< und dieser Wandel werde nicht bewusst entschieden, sondern durch das Hören der Anrede – durch das >Du< - ausgelöst; denn primär ist doch die Mitwelt ...

Sowohl *Löwith* als auch *Rosenstock-Huessy* wiesen darauf hin, dass für ein Verhältnis im menschlichen Miteinander Gefahren bestünden: Solche >Verfallsformen< sah *Löwith* im

Verzicht auf das gegen- und wechselseitige >Sich-verhalten-zueinander< durch Wegfall der Zweideutigkeit (reflektierte Zweideutigkeit, verselbständigte Wechselseitigkeit, Freigabe des anderen Ich). Auch *Rosenstock-Huessy* sah Gefahren im Unterlaufen der Gegenseitigkeit, denn damit würde das orientierende Ereignis verhindert; insbesondere in Heuchelei und Lüge sah er diese Verfallsformen, aber auch im Nicht-Zuhören und im bloßen Verstandeseinsatz, in Abstraktion und Objektivierung.

Verhältnis	Löwith: >Für-sich-Denken< auflösen in konkrete Objektivität & Relativität	Rosenstock-Huessy: >Mitweg< der Ereignisse
Initiativen	Entscheidungen sind erforderlich von jedem Partner zur Entstehung & Auflösung eines Verhältnisses	Schweigen im Kreuz der Wirklichkeit: Wandel der Personen vollzieht sich • Artikulation, Konjugation, Deklination wandeln Person, Modi, Tempora, Worte
Begegnung	Aufeinandertreffen von zwei selbständigen Individuen • Tendenz zum wechselseitigen Fortgang • Tendenz zur Verständigung: Beide • haben <u>einander</u> (Lsg.) Bestimmung d. *persona* durch den Anderen • teilen <u>einander</u> (das was auf/aus/sich) teilen mit • Verantwortung • sprechend & schweigend • Entsprechung • sich erschließen & ursprünglich erschaffen für die Sache • Einsicht ohne Festlegung führt zu >freier Divergenz< • Einsicht des Anderen kennenlernen • Dem Anderen die eig. Einsicht demonstrieren • >siehe auch Gefühl: <u>sympathetische Kommunikation</u>	• Gegenseitigkeit & Wechselseitigkeit • gegenseitige Bestimmung: Ziel ist Übereinstimmung • Bestätigung & Abwandlung: >Sprechend im Kreuz der Wirklichkeit< • orientierende Kraft: vier Aggregatzustände <u>vernehmen & erleben</u> • Macht, die auf den >Sprecher< wirkt • DU: vorwärts – ICH: innen – WIR: zurück – ES: außen – • Gestaltwandel: Sprechend vermittelt → <u>Übersetzen</u> • Annuf des DU & Aussonderung des ICH • Artikulation: Sprecher kämpft um Einheit & wird abgewandt • Intonation: Leib wirkt an wirklicher >Sproche< mit • Organe d. Gemeinschaft im Individuum • Herz ist Quellpunkt: Zweig des ges. Lebensbaumes • Gegenseitige Anerkennung muss Menschen widerfahren • Anerkennung → Wahrheit & Wirklichkeit, Bewusstsein & Wissen
Bestimmung	<u>verhältnismäßig</u> - im gleichen Sinne: Einbürglichkeit, Selbstbestimmung - in Gemeinsamkeit verbunden <u>prinzipiell</u> • Rückbezug auf eigenes Selbst: Energie d. Selbständigkeit • Reflexion von Widerstand führt zu Selbständigkeit & Einigkeit, Anerkennung zu Identität an sich selbst	• Kommunikation verbindet Menschen mit dem Urbeginn • Zusammenfassen des Eides in den rechten Worten • Miteinander sprechen: Exzentri. Position d. >Sprechers< (DU-ICH-Beziehung) • Geist empfangen oder verlieren, sich wandeln oder verstocken • sich auf <u>„gemeinsame Atmen“</u> einlassen • <u>Einzigkeit</u> der Lebens- und Sprechsituation
Verhalten	Verhalten z. Anderen: <u>Natürlich</u> in Rückblick auf sich selbst • Prinzipielle Zweideutigkeit • Epikurus & Altruismus: keine immanenten Eigenschaften sondern Tendenz des Verhaltens im Verhältnis	• Beweile Sprache mit <u>gestaltlich</u> : Körperlich Gebraut wird vereint • Liebe verwirklicht Zukunft durch Selbstüberwindung • Erneuerung & Verwandlung • Opfer ist Tat der Liebe: Ein Ereignis, als sei es ein Blick Jenseits
Verfallsformen	Verzicht auf >Sich-verhalten-zueinander< <u>Stoisie</u> • Reflektierte Zweideutigkeit: Vor-Einsprechen • Freigabe des Anderen: Ansprechen des *anderen Ich* <u>Stoisie</u> • Verselbständigung im WIR: Verselbständ. Wechselseitigkeit • Gleichgültige Freigabe des jeweils *anderen Ich*	Unterlaufen die Gegenseitigkeit verhindert orientierendes Ereignis • Heuchelei & Lüge, Nicht-Zuhören & bloßer Verstandeseinsatz • Abstraktion & Objektivierung

Abbildung 146 - Analyse: Rosenstock-Huessy - Löwith IV -

Sprache: >Einklang im Logos< versus >Verstandenwerden<

Löwith bezeichnete die Sprache im Sinne der Wechselrede des Einen mit dem Anderen als >eine die Menschen verbindende Welt<, die zwischen dem eigenen und dem fremden Denken vermittele und immer der faktischen Daseinsbedingungen bedürfe. Er betonte, eigentliches Sprechen gäbe es nur im Dialog; dann

- spreche der Eine mit dem Anderen >in einem jeden<; nicht zwischen zwei Menschen,
- liege das motivierende Prinzip im Anderen, wobei das Motiv des Sprechens das Verstanden-werden sei,
- werde im Sprechen immer zugleich das >Wozu< und das >Selbst< mitgeteilt; das bloße Wort hingegen sei nur ein Scheingebilde.

Rosenstock-Huessy beschrieb die Bedeutung der Sprache umfassender als *Löwith*: Sprache sei ein unnatürliches übergeschlechtlich Einheit schaffendes Band, vergleichbar einem >Ozean<, in dem alle Ereignisse gemeistert werden und einem >Weg<, auf dem der Mensch sich wandelt. Für ihn bedeutete Sprache >Einklang im Logos<; sie sei grundsätzlich dialogisch

angelegt und kein menschliches Eigen, wie der Gedanke: Während der bloße Gedanke den Menschen nur auf sich selbst zurückwerfe, strebe Sprache immer nach Übereinstimmung durch Gestaltenwandel; sie wandle den Antwortenden ab und wirke dabei konkret-verbindlich; dies zeigt sich sowohl in Einbringung und Rückwirkung als auch in der Verantwortung. *Rosenstock-Huessy* ging insofern in seinen Gedanken zur Bedeutung der Sprache über Löwith hinaus.


Sprache	Löwith: ...eine die Menschen verbindende Welt	Rosenstock-Huessy: ... der Ozean, in dem alle Ereignisse gemeldet werden
Bedeutung	<p>Sprache vermittelt zwischen eig. & fremden Denken ◦ Ist Wechselsprache des Einen mit dem Anderen ◦ bedarf der faktischen Deckungsbedingungen</p> 	<p>Sprache ist Einklang im Logos • grundsätzlich dialogisch: Sprache ist nicht unter Eigen wie der Gedanke • unnatürlich – ohne Kausalität • an unnatürlich übergeschichtlich: Einmal schaffendes Band • konkret-verbindlich • Einbringung & Rückwirkung, Verantwortlichkeit & Verbindlichkeit • strebt nach Übereinstimmung durch Gestaltenwandel • Antwortende wird abgewandelt: Umwandlung – Zeitwandel</p>
Prinzip	<p>In <u>einem Jeden</u> spricht der Eine mit dem Anderen; nicht zwischen zwei Individuen! Motivierendes Prinzip liegt im Anderen • Bloßes Wort ist Scheingebilde • Motiv des Sprechers: Verstandenwerden • Mitgeteiltes: >Nözu< und >Selbst< • >Eigentliches Sprechen< – nur im Dialog</p>	<p>>Mitweg< der Ereignisse: Übersetzen erfordert Hingabe & Mitwirkung • Sprache ist konkret-verbindlich: Sie ist • dazu da, damit Menschen vereinigt werden können (nicht: verstanden!) • der Weg, auf dem der Mensch sich wandelt, • der Ozean, in dem alle Ereignisse gemeldet werden • Niemand spricht selbst, sondern • jeder beruft sich auf eine <u>Einheit</u>, die beide umschließt • Wirkliches Sprechen braucht immer zwei Personen • Sprechen ist wirkliche Vermittlung: Übersetzen & Vernehmen • Wirkliche Übereinstimmung miteinander • von einem Geist beseelt: eine Seele bilden: Einheitsraum – getrennt v. Welt Grammatik der Seele: Lehre vom Gestaltenwandel & ÜBERSETZUNG • Urgrammatik ist Spiegel des Urgeschehens • Schwergen: Wandel der Personen • DU – ICH – Amf & Aussonderung: WIR – Vertrauen • Er ... nicht Selbsteigenen • Wandel der Modi & Tempora • DU – Gehörtsatz – reine Gegenwart • ICH – Voluntativ (Urheber oder Kam) – Futur • ER – Indikativ (Ursachen oder Erzählen) – Perfekt, Präteritum • Wandel der Worte • Zukunft: Nomen, Verben // Vergangenheit: Attribute, Adjektive • Singular: Ledersack // Plural: Geschichte</p>
Verfallsformen	<p>In der mündlichen Wechselsprache: • Vor-Einsprache: • end. Ich, vererbend, Wechselsprache • Forderung: Verfall: unmittelbare Gegenwart • Literatur: Vererbend: das WAS ist möglich</p>	<p>Schulgrammatik: Sprecherzentriert, abstrahierend, oberflächlich, unverantwortlich, Sprache als Werkzeug & natürlichen Vorgang Gewaltsprache: DU SCHULST wird abgeleitet – Kosten des Imperativa (DU/2.Ps) wird geleist; Volk wird zum Gegenstand (ES/3.Ps) herabgewürdigt</p>

Abbildung 147 - Analyse: Rosenstock-Huessy - Löwith V -

Prinzip der Sprache sah *Rosenstock-Huessy* im >Mitweg< durch >Über-setzen<; es erfordere Hingabe und Mitwirkung, denn niemand spreche selbst, sondern jeder berufe sich auf eine Einheit, die beide umschließe. Wenn auch *Löwith* den Begriff >übersetzen< verwendete, so bezog dieser sich jedoch *nicht* auf die beide Gesprächspartner umschließende Einheit, sondern hob - sich von *Rosenstock-Huessy* absetzend und an *W. v. Humboldt* anlehnd - hervor, dass >in einem jeden< der Eine mit dem Anderen spreche und dieser dabei den Sinn dessen, was der Andere sage, in die eigene Sprache übersetze – also >interpretiere< und >in Freiheit ausdeute<. *Rosenstock-Huessy* aber betonte, Sprechen sei wirkliche Vermittlung; ein Vernehmen und Über-setzen, das von übriger Welt getrennt im Einheitsraum stattfindet, in dem beide Dialog-Partner eine von einem Geist beseelte Seele bildeten; er beschrieb die in diesem >Einheitsraum< wirkende >Urgrammatik<(Grammatik der Seele), die das >Urgeschehen< spiegle. Diese Lehre vom Gestaltenwandel - eine Über-setzung und Artikulation - offenbare sich in gewandelten Personen, Worten, Modi und Tempora. Beide Denker warnten vor Verfallsformen der Sprache durch Fixierung:

- Löwith sah den Verfall in jeder Form von Fixierung gegeben, denn mit ihr geht immer der Verlust von Zweideutigkeit und des damit verbundenen gegen- und wechselseitigen >sich-zueinander-Verhaltens< einher: Dazu gehörten für ihn u. a. >Vor-Entsprechung<, Ansprechen des Anderen als >anderes Ich< und >verselbständigte Wechselseitigkeit<,
- Rosenstock-Huessy sah ebenfalls die Gefahr des Verfalls in Fixierungen gegeben – allerdings umfassender: Er erkannte, dass damit der >Knoten des Imperativs gelöst< werde; beispielhaft dafür nannte er die Gesetzgebung, die das >Du sollst< ablöst und das Volk zum Gegenstand herabwürdigte, und die Schulgrammatik; sie qualifiziere Sprache mit ihrer abstrahierend-oberflächlichen Sprecherzentrierung zu einem bloßen Werkzeug und natürlichen Vorgang herab.

Gefühl: >Quelle Herz< versus >Quelle Gefühl<

Auch hinsichtlich der Analyse des Gefühls zeigt sich, dass *Rosenstock-Huessy* tiefer und umfassender gedacht hat als *Löwith*:

Löwith bezeichnete das Gefühl als >Quelle des Miteinander<; es sei die ursprünglichste Weise zu sein. In >sympathetischer Kommunikation< komme das >Wie< und nicht das >Was< zum Ausdruck; sie unterbaue alle Ausdruckszusammenhänge, sei unwillkürlich, relativ-unausdrücklich, unmittelbar und unlogisch. Dabei bestehe die Grundlage aller Verhältnisse in Antipathie und Sympathie, die unmittelbar wahrgenommen würde und zu einem vollkommen klaren Verstehen führe, das niemals willkürlich hervorgebracht, sondern bestenfalls unterdrückt werden könne.

Rosenzweig-Huessy bezeichnete die leiblichen Vorgänge beim Sprechen als >Intonation< und erkannte darin >Kundwertungen der Seele<. Er vertrat die Auffassung, dass sich Hörer und Sprecher im Herzen tauschten, und sah

- das Herz als >Quellpunkt und Kreuzungsweiche<; mit seiner Kraft wandeln sich Menschen ab. Er bezeichnete das Herz auch als >Zweig des Lebensbaumes, der exzentrisch in den Leib des Menschen hineinragt und ihn zur Übereinstimmung mit dem Menschenbaum auffordere,
- Nieren, Kopf, Ohr und Mund als Organe der Gemeinschaft, die durch Sprache in Menschen hineinreichen. Als Hörer und Täter des eigenen Wortes leide der Mensch; er werde dadurch abgewandelt, dass seine Seele einerseits um Übereinstimmung kämpfe gegen die Ansprüche von Geist und Leib; andererseits Widerstand leiste gegen den Geist; dabei stehen ihr Mut und Furcht als >Brückenkräfte< sowie Scham als Maske zur Verfügung, die der Seele einen Spielraum für unvorhersehbare Antworten bietet.

Während Löwith das >Mitleid< als gestimmtes Verhältnis des Mit- und Zueinanderseins charakterisierte, forschte Rosenstock-Huessy – wie auch bereits zuvor immer wieder deutlich wurde – weiter und tiefer; er suchte nach Hintergründen und fand diese in Beteiligung und Mitleidenschaft im Sinne der >Frucht des Mitweges<; hier liege der entscheidende Schritt zur Vergegenwärtigung: Nur wenn das Herz dabei ist – wenn der Mensch vernimmt, was der Andere über ihn denkt, indem er sein eigenes Wort vernimmt, und was die Stimme der inneren Wahrheit des Selbstbewusstseins, der äußeren Wahrheit der Bewährung, der Vorwelt und der Verantwortung ihm sagen, dann leidet er und wird abgewandelt. Wenn das Herz jedoch abgetrennt wird durch Heuchelei und Lügen, Abstraktion und Objektivierung im bloßen Verstandesdenken, dann kann es gar nicht erst zum Mitleid kommen.

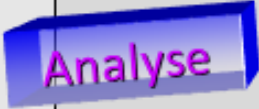
Gefühl	Löwith: Quelle des Miteinander	Rosenstock-Huessy: Kundwörter der Seele
<p>>eigentl. Verstehen<</p> 	<p>Sympathetische Kommunikation: o WIE Einer zum Ausdruck kommt (nicht: WAS) o unterbaut alle Ausdruckszusammenhänge o ist die ursprüngliche Weise zu sein</p>	<p>Intonation: Leibliche Vorgänge beim Vermehren Im Herzen lauschen die Hörer & Sprecher; • Kraft des Herzens • Das Herz ist: Qualpunkt & Kreuzungswende • organisieren sich Gemeinschaften • wandeln sich Menschen ab • Das Herz • ist Zweig des Lebensbaumes, der der exzentrisch in Leib hineinragt • sagt, dass der Mensch übereinstimmen solle mit Menschenbaum • Nieren, Kopf, Ohr & Mund • sind Organe der Gemeinschaft, die dank Sprache in Menschen hineinreichen • Mensch leidet: Hörer & Täter des eigenen Wortes & wird abgewandelt Seele kämpft durch Ansprüche von Geist & Leib um Übereinstimmung • Brückenkräfte MUT & FURCHT tragen die Seele durch die Zeit • ihr Kampf ist Widerstand gegen den Geist • jeder Schmerz ist Brückenfehler • Spielraum SCHAM • Hülle, Kleid, Maske der Seele • Raum für unvorhersehbare Antworten</p>
<p>Mitleid</p>	<p>gründet auf einem gestimmten Verhältnis des Mit- und Zueinanderseins</p>	<p>Beteiligung & Mitleidenschaft durch >Mitweg< • Ist entscheidender Schritt zur Vergegenwärtigung: Das Herz ist dabei • entsteht, wenn Mensch vernimmt: • was Andere über ihn denken, sein eigenes Wort vernimmt • die Stimme der inneren Wahrheit des Selbstbewusstseins, der äußeren Wahrheit der Bewährung, der Vorwelt & der Verantwortung • führt zum Leiden und zur Abwandlung Herz wird abgetrennt durch Lügen, Heuchelei, Abstraktion, Objektivierung, bloßes Verstandesdenken</p>

Abbildung 148 - Analyse: Rosenstock-Huessy - Löwith VI -

Vergleich der Grundstrukturen:

>Voraussetzungsvolle Wirklichkeit< versus >konstitutionelle Zweideutigkeit<

Die Grundstruktur des Ansatzes von Löwith wird an dieser Stelle noch einmal in Erinnerung gebracht und der Grundstruktur Rosenstock-Huessys Ansatz zum Vergleich gegenübergestellt, um damit zu verdeutlichen, dass Rosenstock-Huessy trotz weitreichender inhaltlicher Übereinstimmungen mit Löwith den Horizont des Denkens weiter gefasst hat, tiefer in die Situation der im unmittelbaren Miteinander befindlichen Menschen eingetaucht ist und darüber hinaus Ansätze für konkrete Anwendungen seiner Erkenntnisse aufgezeigt hat. Während das Anliegen Löwiths eher darin bestand, die Struktur des Miteinander zu

analysieren, dabei zu abstrahieren und auf diesem Weg die grundlegend konstitutionelle Zweideutigkeit herauszuarbeiten, hatten die Absichten Rosenstock-Huessys die genau entgegengesetzte Tendenz: Die Grundstruktur seines Denkens lässt sich als >voraussetzungsvolle Wirklichkeit< bezeichnen, die er im >Kreuz der Wirklichkeit< anschaulich darstellte. Diese Struktur ermöglichte es Rosenstock-Huessy einerseits, weitreichende Gedanken zu Offenbarung und Schöpfung im Sinne des orientierenden Ereignisses zu fassen und Menschen als >berufene Träger der Wirklichkeit< in übermenschlichen Anliegen des Geschlechts dazustellen. Andererseits war es ihm möglich, tief in das die Menschen ergreifende Beziehungs-Geschehen und die dabei wirkende Sprache Einblick zu nehmen und darüber hinaus aus diesen Offenbarungen Ansätze für Diagnostik und Therapie abzuleiten und sie als >Mitweg der Ereignisse< zur Verfügung zu stellen. Hervorzuheben sind Rosenstock-Huessys Überzeugungen, dass Menschen im Miteinander

- im >Kreuz der Wirklichkeit< abgewandelt würden, wobei sich vielfältige Dimensionen und Schichten menschlichen Verhaltens aufzeigten,
- nicht bloß Gegner der Wirklichkeit im Sinne eines Subjekt-Objekt-Dualismus, sondern selbst Teil der Wirklichkeit seien; ein Teil, der mit dem Weitervollzug der Wirklichkeit beauftragt ist. Menschliche Freiheit erkannte Rosenstock-Huessy darin, dass Menschen miteinander in einem doppelzeitlichen und doppelräumlichen Geschehen unausgesetzt neue Zeiten und Räume abteilen könnten, weil sie hör- und antwortfähig sind,
- als berufene Träger der Wirklichkeit anredebedürftig seien: Erst der namentliche Anruf forme aus einem >Stück Erde< den Menschen, der durch den Anruf >Du< zur Aussonderung seines >Ich< geführt wird. So konnte Rosenstock-Huessy betonen, vor jedem >Ich< stehe das >Du< des Angesprochen-werdens,
- als Personen ins Leben gerufen würden, indem sie Hörer und Sprecher in sich vereinigten, sowohl Hörfähigkeit als auch Antwortfähigkeit bewiesen und mit der damit verbundenen >Du-Ich-Reihung< die exzentrische Positionalität des Menschseins verwirklichten; sie vernehmen und handeln, indem sie mit jedem ihrer ausgesprochenen Sätze an der Solidarität der Menschheit arbeiten,
- sprechend >gemeinsam ins Leben treten< und >zusammen atmen<. Dabei sah er die Sprache als >Einklang im Logos< - als ein geschlechterübergreifendes die Menschen verbindendes Band an. Miteinander sprechend und um die rechten Worten ringend werden Menschen mit dem Urbeginn der Menschheit verbunden und dabei in einen >Gestaltenwandel< geführt; dieses Geschehen hat Rosenstock-Huessy in seiner >Grammatik der Seele< - der >Urgrammatik< - als Spiegel des Urgeschehens bezeichnet.



Abbildung 149 - Vergleich der Grundstrukturen: Löwith –

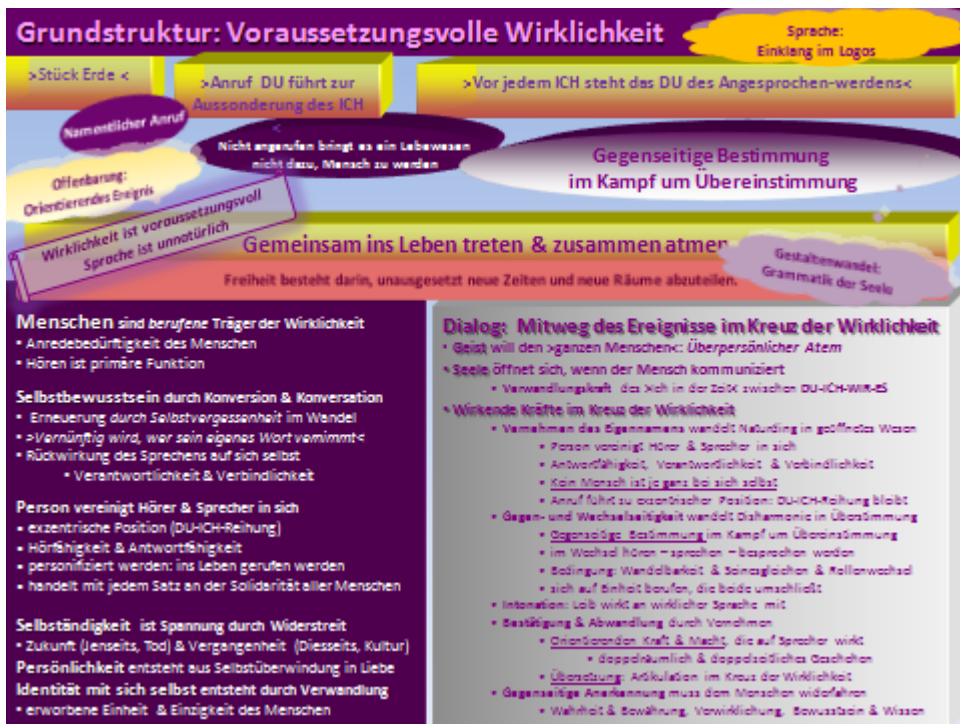


Abbildung 150 - Vergleich der Grundstrukturen: Rosenstock-Huessy -

Eindringlich, sehr weitsichtig und aus heutiger Sicht aktuell wies Rosenstock-Huessy auf Gefahren für die Sprache hin: Sie werde sterben, wenn >Schöpfer Macher werden<, wenn Menschen aufhören zu hören und nur noch selber reden ... Wesentlich waren Rosenstock-Huessy Hingabe und Mitwirkung der Menschen im Miteinander, denn nur unter diesen Voraussetzungen kann es zur wechsel- und gegenseitig befruchtenden Schöpfung auf dem >Mitweg der Ereignisse< kommen. Die Seele des Menschen muss sich öffnen und wandelbar

sein, um sich den wirkenden Kräften im >Kreuz der Wirklichkeit< in unmittelbarer Gegenwärtigkeit auszusetzen und den >Gestaltenwandel< zu erleben; sie muss dabei ihre Selbständigkeit in der Spannung durch Widerstreit von Vergangenheit und Zukunft spüren, ihre Persönlichkeit durch Selbstüberwindung in Liebe ausbilden und durch Verwandlung zur >Identität mit sich selbst< finden – zur erworbenen Einheit und Einzigkeit des Menschen.

Rosenstock-Huussy hat in seinen Werken immer wieder das >Kreuz der Wirklichkeit< als voraussetzungsvolle Wirklichkeit dargestellt und betont, von dieser nichts

„... preiszugeben, ist meines (*Rosenstock-Huussy*, UH) Lebens kürzester Sinn.“²²⁸⁸

Grundsätzliche Divergenzen: Ansätze, Fokussierung und Verbundenheit

In diesem Abschnitt werden die grundsätzlichen Divergenzen zwischen dem Denken *Löwith*s und *Rosenstock-Huussy*s herausgearbeitet:

Ansätze: >Wandel im Kreuz< versus >philosophische Anthropologie<

Beide Denker distanzieren sich vom idealistischen Denken und erkannten die Notwendigkeit des >Du< für ein >Ich<. Allerdings hat *Löwith*s Ansatz die Erarbeitung einer philosophischen Anthropologie zum Ziel, die den Prozess, die Bedingungen, die Bedeutung und die Wirkungen des menschlichen Miteinander betrachtet. *Rosenstock-Huussy* hingegen ging es vorrangig um das Hören der Stimme der Wirklichkeit, um die damit freiwerdenden Kräfte, die den Wandel im >Kreuz der Wirklichkeit< und damit den Weitervollzug der Wirklichkeit im Sinne einer >wirklichen Vermittlung< auslösen, und um das Erkennen der menschlichen Freiheit, die für ihn darin bestand, im doppelräumlichen und doppelzeitlichen Geschehen miteinander Räume und Zeiten abgrenzen zu können. Es wird deutlich, dass *Rosenstock-Huussy* – wie bereits zuvor *Rosenzweig* – die eher abstrakt-strukturellen Darstellungen *Löwith*s einerseits überhöht, andererseits aber auch vertieft hat.

Fokussierung: >Voraussetzungsvolle Wirklichkeit< versus >Zweideutigkeit<

Löwith konnte das menschliche Verhalten auf eine grundlegende...Zweideutigkeit zurückführen, die einerseits im Menschen selbst angelegt ist (Trennung Natur - Geist, Selbst – Persona) und andererseits im Prozess des Miteinander aufgrund ebenbürtig-selbständigen Verhaltens in Gegen- und Wechselseitigkeit sowie in >reflexiver Korreflexivität< Verhaltensmodifikationen bewirkt. Dieser Spur folgte *Löwith* über das >gegenseitige Sein im Einander< hinausgehend bis hin zum >einheitlichen Sein im Einander<, ohne dabei menschliche Grenzen zu überschreiten.

²²⁸⁸ Rosenstock-Huussy, E., 1968, S. 18-19

Divergenz	Löwith	gemeinsam	Rosenstock-Huessy
Ansatz	Welt ist primär Mittelwert Scheidung, Bedingung, Prozess & Wirkung im Miteinander	Distanz zu Idealität, Denken notwendig; >Duk für Nicht	Wandel im >Kreuz der Wirklichkeit< Menschen sind Träger der Wirklichkeit; sie haben die Freiheit, miteinander Räume & Zeiten abzugrenzen
Fokus	Zweideutigkeit > im Menschen: Natur-Geist, Selbst-Person im Prozess des Miteinanders > gegen- & wechselseitiges Verhalten > reflexive Korreflexivität bewirkt Verhaltensmodifikation	Grundlagen vorhanden Kausalität im menschlichen Miteinander	Voraussetzungenvolle Wirklichkeit; Wirkende Kräfte im >Kreuz< > Ungeschehen führt zur >Duk-ich-Reihung< o Anruf beim Eigennamen: Mensch wird zum Menschen > Antwortfähigkeit führt im Gestaltenwandel im Kreuz der Wirklichkeit o Hören = sprechen: Verantwortlichkeit – Verbindlichkeit o sich wandeln im gegen- & wechselseitigen Verhalten > Abwandlung, Gestaltung, Anerkennung
Verbundenheit	Nichts geschieht rein für sich Mensch handelt nie zusammenhänglos o Richtung Umwelt-Mittelwert-Selbst Verhalten ist mitbestimmt durch Anderen reines Mensch-Denken wird aufgelöst in konkrete Objektivität & Relativität > <u>Kontingentes Sein im Anderen ist natürlich</u> in Rückgriff auf sich selbst > <u>ontologisches Sein im Anderen</u> o Mitleid mit Mensch o Liebe = Achtung	am Anderen Anteil haben Verantwortlichkeit Gegenseitigkeit eigene Bestimmung setzt auf überlängter Selbständigkeit auf	Kein Mensch steht im Mittelpunkt; alle aus. sind Träger der Geschichte > <u>Wirkliches Sein</u> wandelt: Lebendigkeit & Freiheit der Person > <u>Wirklicher Mensch</u> hat die Vollmacht, sich zu wandeln o ist nicht natürlich & nicht selbstbewusst > <u>Einheitsraum</u> des Miteinanders ist geboren von übriger Welt o Gemeinsam atomisch-umweltliche basale Sprache o Liebe vorwirkt Zukunft durch Selbstbeziehung * Emancipation & Wandel durch geg. Bestimm. Ziel überbrückt * das wahrhaft Menschliche ist unnatürlich o orientierende Kraft im >Kreuz< → Gestaltenwandel o artikulation: sprachl. vom Ich-überbrücken um Einheit kämpfen
	Motivierendes Prinzip ist der Andere > Entscheidung (Initiative) ist für Ein- & Ausritt in/aus Verhältnis erforderlich. > Selbst ist unverhältnismäßig > Nicht ist Verhalten-zurück des Selbst als Person > <u>Personen</u> o wird durch den Anderen im Verhältnis bestimmt o ist an das Selbst reflexiv zurückgebunden o <u>verpflichtet Hören & Sprechen in sich</u> * <u>ich spreche, wenn ich spreche</u> * <u>ich spreche, wenn ich spreche</u> * <u>ich spreche, wenn ich spreche</u>	Wechselseitigkeit Trennung Selbst-Person ermöglicht Rollenwechsel über begrenzten Zeitraum des Dialogs Selbst unbedingt autonom unverhältnismäßig in sich geschlossen	Menschen sind berufen Träger der Wirklichkeit > Vor jedem Nicht ist das >Duk< des Angesprochen-werdens o Selbstwegen nach Hören Du-Anruf: Wandel der Person; Ich-Ausgang > Nicht ist Nicht in der Zeit o Anruf provoziert zum Selbstbewusstsein o dynam. Verwandlungskraft der <u>Zeit</u> im orientierenden Ereignis * Abwandlung d. Lebens: Gestaltenwandel, Ungrammatik > Person ist lebendig & frei; vorausgesetzt, dass sie o Hören & Sprechen in sich verortet; zugleich eigene Gedanken vornehmen & sprechen/anhören kann o Hören- & Antwortfähigkeit aufweist o Rollen wechselt & wandlungsfähig ist: Hören-Sprechen-Besprech. * vornehmlich; dg. Wort vornehmen & gg. sich gelten lassen * gegenseit. Bestimmen im <u>Kampf um Übereinstimmung</u> > <u>Selbst</u> entsteht erst in Rückwirkung des Sprechers auf sich selbst

Abbildung 151 - Grundsätzliche Divergenzen I: Rosenstock-Huessy - Löwith -

Rosenstock-Huessy hingegen wollte die Voraussetzungen der Wirklichkeit – die im >Kreuz der Wirklichkeit< wirkenden Kräfte - aufzeigen. Zu diesem Zweck stellte er das Ungeschehen in den Fokus; den Anruf des Menschen bei seinem Eigennamen: Im Hören seines Namens werde das Lebewesen zum Menschen, denn der Anrufende spricht ihm Lebendigkeit und Freiheit zu; insofern wird im Hören des Anrufes die zwischen Menschen wirkende >Du-Ich-Reihung< grundgelegt. Wenn der Mensch neben seiner Hörfähigkeit auch die Antwortfähigkeit unter Beweis stellt, gerät er in den Gestaltenwandel im >Kreuz der Wirklichkeit<; von Rosenstock-Huessy auch als >Ungrammatik< und >Grammatik der Seele< bezeichnet: Sprechend unter dem Druck von Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit in Gegen- und Wechselseitigkeit wandelt sich der Mensch; er kämpft - um Worte ringend - um Übereinstimmung, Bestätigung und Anerkennung. Dieser Gesichtspunkt der Abwandlung wurde von Löwith mit dem Begriff der >reflexiven Korreflexivität< zwar erfasst und mit einer >Verhaltensmodifikation< in Verbindung gebracht, aber nicht hinsichtlich der Ursprünge verfolgt, vielleicht, weil Löwith seine philosophische Anthropologie von Seele und Geist – also von allem, was menschliches Wissen überschreitet - freihalten wollte. Es führte aber dazu, dass seine Ausführungen neben dem Geschehen menschlichen Wandels auch die Bedeutung und Wirkung der Sprache zwar abstrakt-strukturell, aber nicht in überzeugender Tiefe dargelegt haben. Darüber hinaus hinderte ihn die von ihm vorgenommene >Abstraktion< daran, Wirksamkeit und Wirklichkeit der Sprache im Miteinander zwischen beiden

Dialogpartnern zu positionieren; stattdessen befand er – im Gegensatz zu *Rosenstock-Huessy*, *Rosenzweig* und *Buber*, dass der Eine mit dem Anderen *in* einem jeden spreche.

Verbundenheit: >Berufene Träger der Geschichte< versus >Sein im Einander<

Die grundsätzliche Einstellung *Löwith's*, in seinem strukturanalytisch angelegten Werk >unprogrammatisch aufspringende Tore sorgsam zu verrammeln²²⁸⁹, wird auch in diesem Abschnitt deutlich: Beide Denker betonten, ebenbürtige Selbständigkeit, Gegen- und Wechselseitigkeit sowie Teilhabe am Anderen seien Grundlagen im menschlichen Miteinander; diese Voraussetzungen des Miteinander würden jegliche Kausalität im menschlichen Verhalten unterbinden. Hinsichtlich des Zusammenhanges

- hob Löwith hervor, der einzelne Mensch handle niemals zusammenhanglos, sondern wirke immer in drei Richtungen: Umwelt, Mitwelt und Selbst. Dabei sei sein Verhalten immer mitbestimmt durch Andere, so dass >reines Für-sich-Denken< eines Menschen im Miteinander aufgelöst werde in konkrete Objektivität und Relativität. Dabei differenzierte *Löwith* >gegenseitiges Sein im Einander<, das sich durch formale Rollen auszeichne und natürlich sei in Rücksicht auf sich selbst, und >einheitliches Sein im Einander<, das sich durch die Rolle des Mitmenschen auszeichne und von Liebe (Neigung) und Achtung zugleich – also wiederum von Zweideutigkeit - getragen werde,
- erweiterten Rosenstock-Huessys Ausführungen die strukturanalytischen Aussagen *Löwith's*, indem er die Entstehung des menschlichen Zusammenhanges und den >Einheitsraum< des Miteinander erläuterte, der - getrennt von übriger Welt - die Unnatürlichkeit des Menschen ermögliche: Der wirkliche Mensch sei weder natürlich noch selbstbewusst, weil er die Vollmacht und das Bedürfnis habe, sich zu wandeln. Unnatürliche Grundlagen dieses Wandels waren für *Rosenstock-Huessy* einerseits beseelte Sprache, das >gemeinsame Atmen<, und andererseits Liebe, die im Streben nach Übereinstimmung durch Selbstüberwindung Zukunft verwirklicht. Die Erneuerung und Wandel auslösenden orientierenden Kräfte im >Kreuz der Wirklichkeit< führen Dialogpartner im beide umschließenden >Einheitsraum< in den Gestaltenwandel.

Die Notwendigkeit des >Du< für ein >Ich< wurde von beiden Denkern vertreten.

- Löwith umschrieb den Effekt dieser Notwendigkeit mit dem im Anderen liegenden >motivierenden Prinzip<: Die >Persona< werde aus der durch mich geeinten Welt der Anderen (Mitwelt) im Verhältnis zum Anderen bestimmt, sei an das >Selbst< reflexiv zurückgebunden und müsse sich zum Eintreten und Verlassen des Verhältnisses

²²⁸⁹ vgl. Buber, M., 2006, S. 312

entscheiden – initiativ werden. >Ich< sei >Verhalten-zu< des Selbst als >Persona<, die Hörer und Sprecher in sich vereinige; Einer spreche mit dem Anderen >in einem jeden<.

- Rosenstock-Huessy hingegen stellte den Anruf des Menschen in den Mittelpunkt seiner Überlegungen und erklärte so die Notwendigkeit des >Du< für das >Ich<; damit vertiefte und erweiterte er auch in diesem Zusammenhang die strukturanalytischen Überlegungen Löwiths: Menschen seien >berufene Träger der Wirklichkeit<, so dass vor jedem >Ich<, das immer ein >Ich in der Zeit< sei, das >Du< des Angesprochen-werdens stehe: Der Anruf provoziere den Menschen zum Selbstbewusstsein, indem er den Angerufenen über sich hinaus in die Zukunft weise, stelle ein orientierendes Ereignis dar, das die Seele im Streben nach Übereinstimmung in die Abwandlung des Lebens führe. Dabei steht das Schweigen nach dem Hören des >Du<-Anrufes für die >Durchführungen der Seele im Kreuz der Wirklichkeit<, also für den Wandel der Personen. Der von Rosenstock-Huessy thematisierte Anruf fordert insofern keine Entscheidung im Sinne von Löwiths o. g. Initiative; erst wenn der Mensch sein eigenes Wort in Rückwirkung seines Sprechens auf sich selbst vernimmt, bildet sich sein >Selbst< auf der Grundlage der >Du-Ich-Reihung<; dann >werden wir, was wir sprechen< - sprechend inkarnieren wir. Voraussetzung dafür ist, dass die Person Hörer und Sprecher in sich vereine; dies ist allerdings nicht im Sinne von Löwiths Auslegung zu verstehen, dass >in einem jeden< der Eine mit dem Anderen spreche; vielmehr müsse die Person nach Rosenstock-Huessy eigene Gedanken vernehmen und zugleich sprechend handeln können; wenn sie dazu in der Lage ist, weise sie Hör- und Antwortfähigkeit auf. Nun gelte es, Rollen zu wechseln vom Hörer zum Sprecher zum Besprochenen und wandlungsfähig zu sein. Unter diesen Voraussetzungen könne der Mensch sein eigenes Wort vernehmen und sein Selbst ausbilden; wenn er sein eigenes Wort gegen sich selbst gelten lasse, könne er auch vernünftig werden...

Auch die Bedeutung von >Selbständigkeit< lässt unterschiedliche Perspektiven der beiden Denker sichtbar werden: Beide betonten das Erfordernis ebenbürtiger Selbständigkeit und Anderheit im Miteinander, doch sie interpretierten Selbständigkeit unterschiedlich:

- Löwith analysierte Selbständigkeit in Anlehnung an sein >Zweideutigkeits-Modell< und differenzierte strukturiert zwischen der ursprünglichen Selbständigkeit, die hervorgehe aus der Trennung von Natur und Geist, der eigenen Selbständigkeit, die hervorgehe aus reflektierter Erfahrung von Widerstand, sowie wahrer autonomer Selbständigkeit, die hervorgehe aus Reflexion von Anerkennung im einheitlichen Sein im Einander,
- Rosenstock-Huessy wiederum erkannte Selbständigkeit als Spannung im Menschen, die aus dem Widerstreit von Diesseits (Vergangenheit und Kultur) und Jenseits (Zukunft und Tod) resultiere, so dass gerade der nicht selbstbewusste Mensch Selbständigkeit beweise,

indem er sich durch Selbstüberwindung mit der Kraft der Liebe zur >Persönlichkeit< entwickle und letztlich >Identität mit sich selbst< erreiche; darunter verstand *Rosenstock-Huessy* die durch Verwandlung erworbene Einheit und Einzigkeit eines Menschen.

Insbesondere das Thema Sprache weist gravierende Unterschiede auf zwischen *Löwith's* philosophischer Anthropologie und *Rosenstock-Huessy's* Sprachdenken: Beiden ging es um wirkliches Sprechen im Dialog, das Begriffe als Scheingebilde ausschließt. *Löwith* erkannte Sprache als eine die Menschen verbindende Welt und auch *Rosenstock-Huessy* sah sie als ein geschlechterübergreifendes Einheit schaffendes Band, das Sprechenden um Worte der Übereinstimmung ringend mit dem Urbeginn der Menschheit verbinde. Doch ging es

- *Löwith* hinsichtlich der Sprache um das Motiv des Verstandenwerdens; um wörtliches Verstehen, das faktischer Daseinsbedingungen bedürfe und zwischen dem Denken des Einen und Anderen vermittele; er wollte seinen Gedanken Geltung verleihen,
- *Rosenstock-Huessy* dagegen um >Einklang im Logos<, der nur über den >Weg, auf dem der Mensch sich wandelt< - also über beseelte Sprache – erreichbar sei; sie sei dem Menschen nicht eigen wie der Gedanke; vielmehr beriefen sich die miteinander Sprechenden auf die sie umschließende Einheit, in der sie ihr eigenes Wort vernehmen und nach Übereinstimmung streben. In dieser Einheit entsteht *Konkret-Verbindliches* durch Einbringung, Rückwirkung und Verantwortung: Vernehmend und über-setzend artikulieren Menschen; ringen um Worte und wandeln dabei Personen, Worte, Modi und Tempora; der >Mitweg der Ereignisse< erfordert Hingabe und Mitwirkung, denn es geht um >wirkliche Vermittlung< - um Über-setzen im Streben nach Übereinstimmung. Daraus resultiert Wahrheit zwischen den miteinander Sprechenden; sie entsteht, indem ein >Stück Welt mit Stücken von Ich und Du verschmelzen<, und muss sich immer wieder neu bewähren; sie ist insofern immer >symphonisch<.

Gefühle werden in *Löwith's* Werk als >Quelle des Miteinander< bezeichnet, die alle Ausdruckszusammenhänge unterbauen. Eine solche >sympathetische Kommunikation< ist unmittelbar, unwillentlich, unlogisch und immer relativ-unausdrücklich; sie wird - wenngleich wortlos – völlig klar verstanden, so dass es sich um das >eigentliche Verstehen< handle. *Rosenstock-Huessy* konnte auch hinsichtlich der Gefühle tiefere Erläuterungen geben: Sie seien >Kundwerden der Seele<, die nur eintreten, wenn das Herz dabei ist. Insbesondere den leiblichen Vorgang beim Sprechen, die Intonation, erklärte *Rosenstock-Huessy* damit, dass sich Hörer und Sprecher im Herzen tauschten. Der Unterschied zwischen den beiden Denkern tritt besonders deutlich hervor beim Thema Mitleid: Während *Löwith* abstrakt von einem besonders >gestimmten Verhältnis des Mit- und Zueinander< sprach, erläuterte *Rosenstock-Huessy* das Phänomen der Mitleidenschaft näher: Es trete nur auf, wenn das Herz

dabei sei; die Kraftquelle wirke zusammen mit den Gemeinschaftsorganen (Nieren, Kopf, Ohren und Mund) im >Kreuz der Wirklichkeit< und führe den entscheidenden Schritt zur Vergegenwärtigung herbei. Dann leide der Mensch und werde abgewandelt, weil er dann vernimmt, was der Andere über ihn denkt; er vernimmt als Hörer und Täter sein eigenes Wort und was ihm seine innere Stimme der Verantwortung, des Selbstbewusstseins, der Vorwelt und der Bewährung sagt. Dann kämpft die Seele des Menschen um Übereinstimmung; ihr stehen dazu die Brückenkräfte Mut und Furcht sowie die Maske der Scham zur Verfügung und die in diesem Kampf eintretenden Gefühle gibt die Seele kund.

Divergenzen	Löwith	gemeinsam	Rosenstock-Huessy
	<p>Verhalten in überbürdiger Selbständigkeit</p> <p>Ursprüngliche Zweideutigkeit (Natur – Geist)</p> <p>Primäre Zweideutigkeit: Selbst – Person</p> <p>Verhältnisprinzipielle Zweideutigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> • Sein im Einandern • ggf & einhöchlich 	<p>Überbürdige Selbständigkeit</p> <p>Anderheit</p>	<p>Geist ist übermenschlich: Überpersonlicher Atem: Einheitsmäßig beide</p> <p>Seele öffnet sich in Kommunikation</p> <p>> strebt nach <u>Übereinstimmung</u> im Kampf gegen Leib & Geist</p> <p>Mensch ist Teil der Wirklichkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> > Wirklichkeit wirkt auf Menschen ein > Mensch wirkt an Wirklichkeit mit, beauftragt mit ihrem Wortvollzug
	<p>Selbständigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> > reflektierte Erfahrung des gegenseitigen Widerstands & der Anerkennung > Arten: ursprüngliche eigene - weltlich 		<p>Selbständigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> > Spannung im Menschen zw. Widerstand Dissoziationen <ul style="list-style-type: none"> o Vergangenheit & Kultur versus Zukunft & Tod o Selbständigkeit beweisende der nicht Selbstbewusste
	<p>Sprache im Dialog</p> <ul style="list-style-type: none"> > ist eine die Menschen verbind. Welt ist wörtliches Vorstellen > bedarf faktischer Gegebenheiten > ihr Motiv ist das Verstehen-werden vermittelt das Denken des Einen und Anderen in einem jeden 	<p>Nur im Dialog gibt es eigentliches wörtliches Sprechen</p> <p>Begriffe (bloße Worte) sind Schlinggebilde</p>	<p>Sprache: Einfließen im Logos</p> <ul style="list-style-type: none"> > ist unentwerfliches Übergeschlechliches Einheits schaffendes Band <ul style="list-style-type: none"> o Weg, auf dem der Mensch sich wandelt > ist grundsätzlich dialogisch-gebunden von übriger Welt <ul style="list-style-type: none"> o nicht Menschen eigen: Sich auf Einheit berufen, umschließt beide o eigenes Wort vernehmen & nach Übereinstimmung streben > ist konkret verbindlich durch Einbringung, Rückwirkung, Verantwortung > Prinzip: Mitsprache erfordert Hingabe & Mitwirkung <ul style="list-style-type: none"> o wirkliche Vermittlung: Vernehmen & Übersetzen & artikulieren o Artikulieren: Wandel der Personen, Worte, Modi & Tempora
	<p>Gefühl ist Quelle des Miteinander</p> <p>Sympathetische Kommunikation (das WIE)</p> <p>Unterbau aller Ausdruckshänge</p> <ul style="list-style-type: none"> o unmittellbar & unwillkürlich o relativ-unausdrücklich o unlogisch o nie willkürlich, ggf unterdrücken <p>> Befindlichkeit ist ursprüngl. Was zu sein</p> <p>eigentliches wortloses Vorstellen ist klar</p> <p>Mitleid</p> <ul style="list-style-type: none"> > bestimmt Verhältnis d. Mit- & Zueinander 		<p>Gefühle sind Mundwunderungen der Seele</p> <ul style="list-style-type: none"> > Intonation ist leiblicher Vorgang beim Sprechen <ul style="list-style-type: none"> o Hörer & Sprecher tauschen sich im Hören <ul style="list-style-type: none"> • Herz ist Quelle & Nieren, Kopf, Ohr & Mund sind Dem-Obj > Leiden des Menschen als Hörer & Täter des eigenen Wortes <ul style="list-style-type: none"> o Seele kämpft um Übereinstimmung gegen Leib & Geist o Brückenkräfte Mut & Furcht, Maske Scham, ggf Geist <p>Mitleidenschaft: Ohne Herz kein Mitleid; nur wenn das Herz dabei ist,</p> <ul style="list-style-type: none"> > leidet der Mensch & wird abgewandelt, wenn er vernimmt, was <ul style="list-style-type: none"> o der And. über ihn denkt, indem er sein eigenes Wort vernimmt o die innere Stimme ihm sagt (Nebenw., Stillsd., Bewältig., Vorw.)
Fazit	<p>Aufgeben & Abgrenzen der Selbständigkeit</p> <p>führt zum Verlust von Zweideutigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> o Reflexiv-Zweideutigkeit (Verantwortlichkeit) o Vorbeständ. Verhältnis o Prognose d. Anderen (Ich & Schriftform) 		<p>Wenn Schöpfer/Macher werden ...</p> <ul style="list-style-type: none"> > Menschheit & Logos > nicht mehr Hören; nur selbst reden: Mitleid-Logik verliert Leben > Kinetik des Imperativs auf lösen (Gesetz, Schulgrammatik) <ul style="list-style-type: none"> o bloßer Vorstandscharakter, Abstraktion, Objektivierung

Abbildung 152 - Grundsätzliche Divergenzen II: Rosenstock-Huessy - Löwith –

Fazit: >Knoten des Imperativs< umfasst mehr als >Zweideutigkeit<

Auch in diesem Vergleich zwischen *Rosenstock-Huessy* und *Löwith* soll – wie bereits zuvor bei *Buber* und *Rosenzweig* - das Fazit aus den Verfallsformen abgeleitet werden: Während *Löwith* das Aufgeben bzw. Ausgrenzen des Selbst in >reflektierter Zweideutigkeit<, im >verselbständigten Verhältnis< und in der >Freigabe des Anderen< auf den Verlust der Zweideutigkeit zurückführte, der zum Verfall des Miteinander führe, stellte *Rosenstock-Huessy* den Kern heraus, der sein ganzes Denken leitete: Der >Knoten des Imperativs< werde gelöst, >wenn Schöpfer/Macher würden<; wenn Menschen nicht mehr hörten, sondern nur noch selbst redeten: *Rosenstock-Huessy* machte deutlich, dass für ihn die umfassende menschliche Verbundenheit auf dem Spiel stehe, die durch Abstraktion und Objektivierung ihr Leben verliere und zur >Fallobst-Logik< verkomme.

4.3.4 Kontrast und Kongruenz: Dialogiker unter sich

In diesem Abschnitt werden die dialogischen Ansätze der vorgestellten Dialogiker untereinander verglichen, um herauszuarbeiten, worin sie sich wesentlich unterscheiden:

4.3.4.1 Analysen im Vergleich

Wenngleich in diesem Abschnitt den wesentlichen Differenzen zwischen den drei Denkern nachgegangen werden soll, so wird dennoch zunächst der sie einigende Kontrast vorangestellt: Es handelt sich um die Konstitutionsphilosophie, eine auf dem idealistischen Denken aufsetzende Vorstellung, die von allen drei vorgestellten Dialogikern immer wieder vehement verworfen wurde und die sie deshalb – über alle Differenzen hinweg – geeint hat.

Verbindung im Kontrast: Kampf gegen Konstitutionsphilosophie

Die drei dialogischen Denker waren vereint im Kampf gegen widerspruchsfreies statisches Denken. Sie verwarfen die Konstitutionsphilosophie, die gekennzeichnet ist durch losgelöstes subjektives Denken, das fraglos auf ein >Ich überhaupt< zurückgreift und deshalb in die Einsamkeit eines >sich selbst hellen Geistes< führt. Diese Eindeutigkeit, Einseitigkeit und Einsamkeit des absoluten Binnenraumes suggeriert Menschen zwar Sicherheit in Folge der Fraglosigkeit gegenständlichen Denkens, eindeutiger Gegenstandstheorien, Feststellungen und Möglichkeiten, aber Wirklichkeit wird ihm verstellt. Die vermeintliche Sicherheit ist Resultat logisch isolierenden >Für-sich-Sprechens< im >versäglichenden Gestrüpp<, das ihm alles Lebendige, wahre Objektivität, Relativität und Identität mit sich selbst vorenthält. Die Alternative zum unwirklichen Denken besteht im Dialogischen Denken; es setzt sich deutlich vom reinen >Für-sich-Denken< ab, denn für Dialogiker ist der Mensch nicht fraglos das, was er ist, sondern bedarf der Akzeptation und Bestätigung durch den Anderen.

Zusammenhang: >Lebendige Beziehung< versus >Seinsgeschehen<

In diesem Abschnitt werden die von den drei Dialogikern aufgezeigten Zusammenhänge und die für das Verständnis der Ansätze erforderlichen Begriffe einander gegenübergestellt:

Buber: Lebendige Beziehung im >Reich des Zwischen<

Buber sah Zusammenhang im >Reich des Zwischen<, wo der Mensch zum Menschen werde:

Der Zusammenhang liegt in der >Sphäre des Zwischen<

Buber hat sich gegen die übliche Verkürzung des Rationalitätsbegriffes gewandt und versucht, Rationalität innerhalb der Ganzheit des Seins aufzeigen. Diese Einsicht fand er in

der Besonderheit menschlicher Existenz; in der lebendigen Beziehung des Einen zum Anderen in der >Sphäre des Zwischen<, die nirgendwo sonst in der Natur zu finden sei.

Das >Reich des Zwischen< ist die Ganzheit des Seins

Buber erläuterte, unter dem >Reich des Zwischen< sei die Ganzheit des Seins zu verstehen; es bilde sich durch Beziehungskraft bei der Begegnung zwischen Wesen und Wesen, gehe aus beiden Seelen hervor, spiegele sich in ihnen und sei eine Dimension der Wirklichkeit, die sich in Gegen- und Wechselseitigkeit zweier Menschen offenbare, ausschließlich diesen beiden Partnern zugänglich sei und über die Eigenbereiche der beiden Partner hinausgehe.

Die Anderen (Mitwelt) widerfahren und bestimmen einander

Buber interpretierte den Begriff >Mitwelt< als >die Anderen<. Menschen widerfahren und bestimmen einander in dialogischen Situationen im >Reich des Zwischen<; in Begegnung und Beziehung schaut die Person auf das Eigenwesen zurück und das >Ich< wird am >Du<. In gegenseitiger Akzeptation tritt volle Vergegenwärtigung ein, die zu innerster Selbstwerdung führt und Menschen über gemeinsame Lebenssituationen miteinander verstrickt.

Der Mensch wird im >Reich des Zwischen< zum Menschen

Buber differenzierte zwischen drei Sphären: Natur, Mensch und geistige Wesenheiten. Die Besonderheit des Menschen liege darin, dass er nicht fraglos das sei, was er ist, sondern immer der Bestätigung des Anderen bedürfe; der Mensch lebt in einem Doppelprinzip: In Urdistanz kann der Mensch vernehmen und sich dazu verhalten, indem er >Ich< spricht. Doch es gibt für den Menschen kein >Ich an sich<, sondern immer ein Doppelverhältnis: Das >Ich< des Grundwortes >Ich-Es< lebt in naturhafter Abgehobenheit und Distanz, das des Grundwortes >Ich-Du< lebt in naturhafter Verbundenheit mit Anderen als Person. Ihm geschehen Begegnung und Beziehung; also dialogische Situationen in der >Sphäre des Zwischen<, in denen sein Eigenwesen und seine Person Relativierungen erfahren. Im Sprechen des Grundwortes tritt der Mensch in das Wort ein und steht darin. Doch nur in der >Sphäre des Zwischen< - also im Grundwort >Ich-Du< kann der Mensch zum Menschen werden, denn er bedarf der Bestätigung des Anderen, um wahre Selbständigkeit entwickeln zu können. Voraussetzung dafür sind gegenseitige Akzeptation, Gegen- und Wechselseitigkeit sowie Ausschließlichkeit des menschlichen Miteinander im >Reich des Zwischen<.

>Ich< ist eine Sache der Haltung

Buber betonte, es gebe kein >Ich an sich<; >Ich< sei zwiefältig. Der Mensch entscheide mit dem Sprechen des Grundwortes, wohin er geht; >Ich und Du< entspringen der Begegnung.

Eigenwesen (Selbst) sagt >So bin ich<

Das Eigenweisen (Selbst) ist sich nach Buber seines Soseins bewusst. Es nimmt nicht an Wirklichkeit teil; ist substanzlos – nicht existent - und geht somit auch nicht in die >Sphäre

des Zwischen< ein. Die Funktion des Selbst umschreibt *Buber* als >Mein<; es setzt sich ab, nimmt in Besitz, entfernt sich vom Sein und entwickelt eine täuschende Selbsterscheinung.

Person sagt >Ich bin<

Das Sein der Person ist nach *Buber* Wirklichkeit im >Reich des Zwischen<; sie leben aus der Beziehung und können ins Andere einschwingen, so dass das >Ich< das >Du< involviere, ebenso wie das >Du< das >Ich<. Personen sind rückblickend auf das Eigenwesen autark.

Seele begleitet heimlich das Gespräch

Buber betonte, nicht die Seele begegne, sondern der Mensch – der Andere selber. Doch wer eine Haltung nur in der Seele vollzieht, der erlebt sie bloß >weltlos<, wie im Spiel, in Künsten oder Mysterien. Ein wirklicher Dialog hingegen vollzieht sich nicht zwischen Seelen, sondern zwischen Menschen, aus deren Seelen er hervorgeht; alles, was in der Seele zuhörend oder sprechend geschieht, begleitet das Gespräch – allerdings heimlich.

Geist zeigt sich als Sprache

Buber sah in einer geschehenden Begegnung Geist, der sich als Sprache zeige; diese Sprache bezeichnete *Buber* auch als >wahre Sprachwirklichkeit<, interpretierte sie allerdings als Sprechen des Grundwortes: Geist sei das Ereignis und zeige sich konkret als Sprache im Sprechen des Grundwortes, während für ihn das Sprechen im Sinne der >wörtersprachlichen Rede< bloß >abkünftig< sei und >vom Sein distanziere<.

Selbständigkeit ist dreigeteilt

Selbständigkeit sah *Buber* dreigeteilt:

- Urdistanz, also die ursprüngliche Trennung von Natur und Geist im Menschen, führt dazu, dass der Mensch nicht fraglos das ist, was er ist,
- Einzigkeit des Menschen entwickelt sich im Laufe des Lebens im Sammeln von Erfahrung,
- wahre innerste Selbstwerdung hingegen entsteht erst nach Reflexion von gegenseitiger Vergegenwärtigung und Anerkennung im ausschließlichen (einheitlichen) Einander; Grundlage hierfür sind gegenseitige volle Akzeptation und Bestätigung.

Rosenzweig: Unverfügbares Sein offenbart sich als Sprache

Auch *Rosenzweig* erkannte das Sein zwischen dem Einen und dem Anderen, denn für ihn offenbarte sich das unverfügbare Sein als Sprache. Sein als Sprache sei eine Brücke zwischen den Urphänomenen Welt, Mensch und Gott – den Elementen der Wirklichkeit.

Der Zusammenhang offenbart sich zwischen Menschen

Anders also als *Buber*, der in Sprache allein das Sprechen des Grundwortes sehen wollte, wies *Rosenzweig* auf die umfassende Bedeutung der konkret gesprochenen Sprache zwischen

zwei Menschen hin. Er betonte, zwischen zwei Menschen – also *nicht in* den Menschen – geschehe Unverfügbares; eine >geschichtlich geschickliche Gabe<, die erlebt und >mit dem ganzen Leben< verantwortet werden müsse; dann

- würden Brückenschläge zwischen den Urphänomenen erfahren,
- geschehe Zeit und Geschichte, die beide Partner zu verantworten haben,
- müsse sich Wahrheit immer wieder neu bewähren.

Großäugiges Sehen: Ereignis zwischen Freiheit und Freiheit

Das Erleben der wirklich gesprochenen Sprache eines ebenbürtigen Anderen ist ein orientierendes Ereignis im Sinne einer Offenbarung; es löst im Menschen Betroffenheit aus und führt in unmittelbar erlebte Gegenwärtigkeit und Verantwortung. Antwortend geht der Mensch dann konstitutiv in Zeit ein. *Rosenzweig* wies darauf hin, dass insofern das Sprechen der Antwort Schöpfung sei, die wiederum für den Anderen zur orientierenden Offenbarung werde, indem dieser ein Maß erhält und Divergenzen zur Sprache – und damit zum Sein – kommen, die nun in den unendlichen Zusammenhang der Menschheit einfließen.

Mitmenschlichkeit: Bedürfen des Anderen und der Zeit

Rosenzweig betonte die unbedingte Eigenheit, Einzigkeit und Einmaligkeit eines jeden der beiden sich begegnenden Menschen mit den Worten >Du bleibst Du und sollst es bleiben<. Der Mensch bedürfe des Anderen, denn nur im Innewerden des ebenbürtigen Anderen, der >so ist wie er<, könne er sich in Gelassenheit freigeben und für jemanden bestimmten, also für diesen Anderen denken und sprechen und vom Leben des Anderen leben. Im Ereignis der Nächstenliebe in Raum und Zeit geschehe Gegenwärtigkeit des >Ich und Du<: Indem sich der Mensch selbst als geliebt erfährt, geht auch in ihm das Gebot der Nächstenliebe auf, das es in freier Begegnung persönlich zu verantworten gilt; darin besteht wahre menschliche Freiheit.

Geschichtlichkeit: Ernstnehmen der Zeit als Ereignis zwischen Menschen

Vor diesem Hintergrund forderte *Rosenzweig* eine Besinnung auf Geschichte: Diese müsse Betroffenheit und Verantwortung bewirken, denn sie setze sich aus solchen tatsächlichen Ereignissen zusammen. Sie ist deshalb kein bloßes Anschauungsmaterial – kein gleich-gültiger Gegenstand, sondern sie ist >Tat des Täters<, denn sie geschieht jeweils zwischen Menschen und muss deshalb von diesen verantwortet werden.

Der Mensch ist Dual der Nächstenliebe im großen Zusammenspiel

Rosenzweig sah ein großes Zusammenspiel der drei unverbundenen Urphänomene Gott, Mensch und Welt. Der Mensch wirkt als Mittelteil in diesem Spiel; als Dual der Nächstenliebe. Ihm wird etwas zugeschickt, so dass er einerseits Geschichte erleide, diese aber andererseits auch mit konstituiere, während er in zwiespältiger Wahrheit lebt.

>Ich< ist unverfügbar

Rosenzweig betonte, es gebe kein >Ich< ohne ein >Du<; vielmehr entstehe das >Ich< im ebenbürtigen Anderen, der einerseits >so ist wie ich< - also ebenbürtig – aber andererseits der Andere ist, dessen Anderheit Voraussetzung für das Entstehen des >Ich< sei. In dieser Gegenseitigkeit zeigt sich das >Ich< als unverfügbar, denn es ist kein Ding in seiner ihm eigenen Art, sondern es ist ein zeitliches Selbst, das immer wieder neu anfangen kann; alle Gesetze und Regelungen der Welt liegen stets hinter ihm.

>Selbst< ist elementares Prinzip des Menschseins

Die oben bereits angedeutete unvergleichbare und unwiederholbare Einmaligkeit und wahrhafte Autonomie des Selbst wurde von Rosenzweig immer wieder hervorgehoben. Selbstwerdung setzte Rosenzweig mit Menschwerdung gleich, denn es hebe den Menschen als >Bürger zweier Welten< von der Welt ab und veranlasst ihn zum >Sich-selbst-entwerfen<:

Das Selbst ist

- plötzlich da; entstanden aus >dem UND< von Trotz (Wille) und Charakter (Eigenheit, Wurzel des Selbst), weiß es weder, woher es kommt noch wohin es geht,
- völlig in sich verschlossen; in seiner Einmaligkeit und Unvergleichbarkeit ist es immer allein und zum Schweigen verurteilt,
- unbedingt frei; es ist stets über die ganze Welt mit all ihren Gesetzen und Regeln hinaus; die Welt liegt hinter seinem Rücken. Damit ist das Selbst meta-ethisch; es hat unbedingte Autonomie. Wenn es Liebe erfahren hat, so geht auch in ihm das Gebot der Nächstenliebe auf und es kann in Freiheit darüber entscheiden.

Seele entspringt dem Selbst und steht für Verflechtungen

Die Seele entspringt dem Selbst, wenn dieses trotzig-verschlossen Charakter behauptet. Dann wandelt sie den Trotz des Selbst in Treue und Nächstenliebe; in Kräfte also, die nach Rosenzweig willensgetragen sind, so dass die Seele letztlich für die vielen Verflechtungen des lebendigen Menschen mit der Welt steht; sie wird erschlossen in Fragen nach dem >Du<. Das große Geheimnis des Glaubens besteht nach Rosenzweig in der

„... Stille der Seele in ihrer **aus der Macht des Trotzes auferstandenen Treue** ...“²²⁹⁰ (Hervorhebung, UH)

Selbständigkeit steht für die Einzigkeit des Selbst in Freiheit

Auch Rosenzweig sah eine Dreiteilung hinsichtlich der Selbständigkeit eines Menschen:

- Entstehung als UND aus Trotz (Wille) und Charakter (Wurzel, Eigenheit),
- Einzigkeit des Selbst in Freiheit und Würde sowie
- Nächstenliebe als Ereignis, wenn der Mensch selbst Liebe erfahren hat und nun das Gebot der Nächstenliebe in ihm aufgeht.

²²⁹⁰ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 69

Persönlichkeit und Individualität sind Erscheinungen

Für *Rosenzweig* waren Persönlichkeit und Individualität einmalige Erscheinungen des in sich verschlossenen Selbst in der Welt; sie bezeichnen eine Rolle des Menschen in der Welt und entstehen durch Beziehungen zu Mitmenschen, in denen sich das Selbst von der Persönlichkeit trennt. Insofern enthält Persönlichkeit Anteile der Allgemeinheit.

Rosenstock-Huessy: Doppelräumliches und doppelzeitliches Geschehen

Für *Rosenstock-Huessy* ergab sich der Zusammenhang im >Kreuz der Wirklichkeit<:

Der Zusammenhang entsteht im >Kreuz der Wirklichkeit<

Im doppelräumlichen und doppelzeitlichen Geschehen im >Kreuz der Wirklichkeit< erkannte *Rosenstock-Huessy* eine Einheit, die zwei Menschen im Miteinander umschließt, während sie um Übereinstimmung kämpfen. In dieser Einheit wirken orientierende Kräfte, die durch ein Urgeschehen, den Anruf beim Eigennamen, ausgelöst werden.

>Du-Ich-Reihung< verbindet Personen miteinander

Mit dem Anruf des Menschen wird dieser aufgefordert, sich am Gang der Geschichte zu beteiligen. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass sich der Angerufene als hör- und antwortfähig erweist. Diese im Urgeschehen grundlegende >Du-Ich-Reihung< bleibt nach *Rosenstock-Huessy* ein Leben lang erhalten.

Wer spricht, wird abgewandelt durch orientierende Kräfte

Sprechend kämpft der Mensch im >Kreuz der Wirklichkeit< in Gegen- und Wechselseitigkeit um Übereinstimmung und wird dabei abgewandelt. *Rosenstock-Huessy* betonte, nur im Miteinander könnten beide – Hörer und Sprecher – einen wirklichen Satz bilden; dabei spricht niemand selber, sondern beide berufen sich auf die Einheit, die beide umschließt.

In diesem Gestaltenwandel wirken Kräfte bzw. Mächte auf den Sprecher ein, die ihn – begleitet von leiblicher Intonation – bestätigen, anerkennen und zur Vermittlung und zum Über-setzen drängen. Dabei handelt es sich um die Macht des

- >Du<, die vorwärtsgerichtet Verantwortung gegenüber der Zukunft und persönliche Mitwirkung einfordert,
- >Ich<, die im Innenraum – dem Selbstbewusstsein - zwiespältig wirkt,
- >Wir<, die rückwärtsgerichtet Taktgefühl einfordert gegenüber vergängerer Geschichte,
- >Es<, die im Außenraum ordnend nach Anschauung und Vergegenständlichung strebt.

Diese Kräfte wandeln den um Einheit kämpfenden Sprecher ab unter der Voraussetzung, dass Gegen- und Wechselseitigkeit, Ebenbürtigkeit, ein begrenzter Zeitraum, Rollenwechsel und Wandelbarkeit der beiden Partner gegeben sind, denn ein jeder der beiden muss Hörer,

Sprecher und Besprochener werden, um seine eigenen Worte zu vernehmen, und er darf dabei nicht verstocken, sondern muss sich wandeln. *Rosenstock-Huessy* betonte, vernünftig werde nur, wer sein eigenes Wort vernimmt und es gegen sich selbst gelten lasse.

Der Mensch wird im Angerufen-werden und Hören zum Menschen

Rosenstock-Huessy betonte, Menschen seien >berufene Träger der Wirklichkeit<. Das o. g. Urgeschehen, also der Anruf beim Eigennamen in Verbindung mit Hör- und Antwortfähigkeit waren für *Rosenstock-Huessy* von besonderer Wichtigkeit: Damit wird der Grund gelegt für die >Du-Ich-Reihung<, in der sich die exzentrische Positionalität des Menschen verwirklicht; sie konstituiert sein Mensch- und Selbstsein, denn der Mensch ist das Geschöpf, das darauf wartet, angesprochen zu werden; doch nur der wirkliche Mensch ist ansprechbar, aber der „... nicht angedete Mensch ... bringt es nicht dazu, Mensch zu werden ...“²²⁹¹,

Vom Vernehmen des Anrufes hängt das Wirken der Kräfte im Einheitraum – in der Sphäre des Zwischen - ab, der beide Dialog-Partner im >Kreuz der Wirklichkeit< umschließt.

Die Anderen (Mitwelt) sind immer dabei

Im Miteinander-Sprechen bleibt die grundgelegte >Du-Ich-Reihung< erhalten, so dass es Menschen im Miteinander-Sprechen möglich ist, exzentrische Positionalität zu verwirklichen. Bedingt durch das Urgeschehen sei der Mensch nie ganz bei sich selbst, sondern werde in Kommunikation mit dem Urbeginn der Menschheit verbunden. Miteinander sprechend kann der Mensch Geist empfangen oder verlieren; sich also wandeln oder verstocken: Wenn er sich auf >gemeinsames Atmen< (Miteinander-Sprechen) einlässt, erlebt er Gegenwärtigkeit.

>Ich< ist ein >Ich in der Zeit<

In der Lebens- und Sprachsituation im >Kreuz der Wirklichkeit< fühlt sich der Mensch in widerfahrender Weise getroffen; er wird im orientierenden Ereignis (Vor-wurf, Vor-fall) zum Selbstbewusstsein provoziert. Ein solcher Anruf löst die dynamische Verwandlungskraft der Seele aus, gefolgt von der Aussonderung des >Ich<. Diese >Ich<-Erkenntnis tritt ein, wenn der Mensch vernimmt, dass er einem anderen Menschen etwas bedeutet.

Seele ist die Verwandlungskraft des >Ich in der Zeit<

Der Lebenskampf des Menschen - so *Rosenstock-Huessy* – sei ein Kampf um gegenseitige Anerkennung und die Seele trage wesentlichen Anteil daran: Sie sitzt im Leib des Menschen und stellt eine Stufe dar zwischen den Sinnen und dem Geist. Die Seele

- öffnet sich erst, wenn der Mensch kommuniziert; sie ist unter den Voraussetzungen des Anrufes und des Aufeinander-Hörens die Grundlage für Begegnungen in der Sprachwelt,

²²⁹¹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 770

- strebt nach Übereinstimmung; deshalb kämpft sie im Menschen gegen die Ansprüche von Leib und Geist, so dass ihre wahre Fähigkeit im Leiden-können besteht,
- wandelt im >Kreuz der Wirklichkeit< zwischen vier Erfahrungsbereichen und erscheint im Schweigen; dann vollzieht sich das Abwandeln der Personen, Modi und Worte.

Geist ist >überpersönlicher Atem<

Geist ist nach *Rosenstock-Huessy* übermenschlich; er lässt Menschen >gemeinsam ins Leben treten und zusammen atmen<, will aber den ganzen Menschen. Die für Übereinstimmung sorgende Seele im Menschen leidet; sie kämpft gegen Ansprüche von Geist und Leib.

Person vereinigt Hörer und Sprecher in sich

Hörend auf den ihm zugerufenen Namen und antwortend mit seinem Leben wird der Mensch >personifiziert< und dadurch >ins Leben gerufen<, um dann mit jedem seiner Sätze an der Solidarität der Menschheit zu arbeiten – also zu handeln.

„Personen werden wir als Angesprochene ...“²²⁹²,

- mit einer Anrede, die dem Angesprochenen Lebendigkeit und Freiheit zugespricht,
- mit der Hörfähigkeit, die den Angesprochenen wandelt >von einem Naturding in ein geöffnetes Wesen<; es ist die ursprüngliche Funktion eines Menschen und konstituiert sein Mensch- und Selbstsein,
- mit der Antwortfähigkeit des Angesprochenen, die ihn zur Person werden lässt, die in Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit mit dem Anderen im Dialog steht. Vorausgesetzt wird, dass der Mensch fähig ist, Hörer und Sprecher in sich zu vereinigen, indem er seine eigenen Gedanken vernehmen kann, während er sprechend handelt,
- durch Rollenwechsel im Dialog, der den Menschen im Dialog wechselweise vom Hörer zum Sprecher und zum Besprochenen macht.

Als Person verwirklicht der Mensch seine exzentrische Positionalität.

>Selbst< entsteht durch Konversation und Konversion

„**Kein Mensch hat Selbstbewußtsein**, es sei denn dank der Tatsache, daß er von jemandem bei seinem Namen angedet wird oder angedet worden ist.“²²⁹³ (Hervorhebung, UH)

Rosenstock-Huessy betonte, ein Mensch habe erst dann Selbstbewusstsein, wenn er von jemandem bei seinem Namen angesprochen und zur Antwort provoziert worden ist und die Rückwirkung seines Sprechens auf sich selbst erfahren hat; denn:

„**Vernünftig wird, wer sein eigenes Wort vernimmt** und das dauert ein Leben lang! So langsam wirkt das Wort!“²²⁹⁴ (Hervorhebung, UH)

²²⁹² Rosenstock-Huessy, E., 1958, S. 104-105

²²⁹³ Rosenstock-Huessy, E., 1958, S: 140

²²⁹⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 354

Vernünftigkeit – gemeint als Fähigkeit zu vernehmen – war für *Rosenstock-Huessy* das Apriori des Menschseins. Die Anredebedürftigkeit des Menschen – also die im Urgeschehen grundlegende >Du-Ich-Reihung< - bleibt auf allen Stufen des Lebens erhalten und weist den Menschen primär als hörendes und sprechendes soziales Wesen aus; *nicht* als denkendes!

Selbstbewusstsein setzt also den Appell an den Namen des Menschen, dessen Hör- und Antwortfähigkeit sowie die Rückwirkung des Sprechens auf den Menschen selbst, also seine Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit in Verbindung mit seiner Vernünftigkeit, voraus. Erlangt wird das Selbstbewusstsein vom Menschen durch Konversation und Konversion.

Selbständigkeit ist Spannung zwischen Zukunft und Vergangenheit

Es sei – so *Rosenstock-Huessy* - ein Irrtum, vom Menschen anzunehmen, er herrsche selbständig über sein Leben. In Wirklichkeit ist der vermeintlich selbständige Mensch für sich „... ein Tummelplatz der Widersprüche, der Gegensätze, der Zerrissenheiten ...“²²⁹⁵

Der Widerstreit im Menschen entsteht aus der Spannung zwischen Diesseits und Jenseits, die eintritt, wenn der Mensch den ihn in die Zukunft weisenden orientierenden Anruf vernimmt; in dem Augenblick stehen sich Zukunft und Vergangenheit spannungsreich gegenüber:

- Diesseits ist bestimmt aus Vergangenheit und Kultur im Sinne von Ererbtem und Anerzogenem, das sich in Anlagen, Verhaltensweisen und Gewohnheiten zeigt,
- Jenseits steht unter dem Aspekt der Zukunft und des Todes, denn der Mensch ist das einzige Wesen, das von seinem Tod vorher weiß; insofern relativiert der Tod jeden Augenblick menschlichen Daseins; er ist „... der Kern seines Selbstbewusstseins ...“²²⁹⁶.

Der Mensch kann den Gewalten des Diesseits mit Kräften des Jenseits entgegenwirken und so alle Regeln des Diesseits sprengen. Seine Selbständigkeit ist diese Spannung zwischen Diesseits und Jenseits, so dass *Rosenstock-Huessy* pointiert hervorheben konnte:

„Des Menschen Sterben beginnt mit seiner Selbständigkeit“²²⁹⁷

Persönlichkeit ist Selbstüberwindung und verwirklicht Zukunft

„Nicht das Selbstbewußtsein macht uns wirklich als **Persönlichkeit**, sondern nur das Maß von **Überwindung ... dieses Selbstbewußtseins**.“²²⁹⁸ (Hervorhebungen, UH)

Jede Handlung eines Menschen entspringt der Spaltung zwischen Diesseits und Jenseits; sie ist stets unvorhersehbar und unverfügbar, weil sich in ihr die Sehnsuchts- bzw. Liebeskraft auswirken kann; jenes >Stück Jenseits<, das den Menschen sein Selbst vergessen lässt, ihn verwandelt und dadurch auch Wirklichkeit erneuert und in über Zukunft entscheidet.

Während natürliche Wirklichkeit nur aus Gesetz, Schicksal und Willen besteht und sich in

²²⁹⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 229

²²⁹⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 230

²²⁹⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 230-231

²²⁹⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 233

verzweifelter Lage verlieren würde, verwirklicht Liebe Zukunft, indem sich die einzelne Seele im Ereignis des Opfers selbst überwindet und dadurch erneuernd und verwandelnd in Wirklichkeit eingreift. Ein solches Opfer kann weder bedacht noch besprochen werden; es lässt sich nicht berechnen, sondern entspringt der Einzigartigkeit einer liebenden Seele:

„Opfer ist das Ereignis, das ... immer ein Wunder und eine Überraschung darstellt. Sonst wäre es eben kein Stück Jenseits.“²²⁹⁹ (Hervorhebungen, UH)

>Identität mit sich selbst< wird durch Verwandlung erworben

Unter >Identität mit sich selbst< verstand *Rosenstock-Huessy* die durch Verwandlung erworbene Einheit und Einzigkeit eines jeden Menschen, die sich nur ausbilden kann, wenn der Mensch sich den Kräften im >Kreuz der Wirklichkeit< stellt; wenn er sich ihnen also aussetzt, sich bindet, sich löst und sich verwandelt. Stellt der Mensch sich diesen Kräften der Wirklichkeit nicht, so tritt Entfremdung ein; diese resultiert aus einem Ungleichgewicht zwischen Schein und Wirklichkeit und lässt den Menschen seine Identität verlieren.

Fazit zum Zusammenhang: Gegenseitigkeit verbindet

Nachfolgende Übersichten beinhalten die Aussagen der Dialogiker zum Zusammenhang:

>Angesprochen-werden< ist entscheidend

Alle drei Dialogiker betonten die Einheit, die Menschen im Miteinander umschließt; sie waren einig in der Überzeugung, dass dieser Zusammenhang *nicht im* Menschen, sondern *zwischen* ihnen geschehe; >zwischen zwei Menschen<, in der >Sphäre des Zwischen< bzw. im >Kreuz der Wirklichkeit<. Trotz ihrer >Übereinstimmung im Zwischen< offenbart sich unterschiedliches Denken der Dialogiker:

- Buber betonte, der Zusammenhang liege in der >Sphäre des Zwischen< und ergebe sich nach dem Sprechen des Grundwortes >Ich-Du<. Dieses versetze den Menschen in eine Sphäre der Ausschließlichkeit, in der Menschen einander widerfahren und sich in Wechsel- und Gegenseitigkeit bestimmen bis hin zu voller Vergegenwärtigung und gegenseitiger Akzeptation. In einer solchen Begegnung bzw. Beziehung ergibt sich die Ganzheit des Seins, die aus beiden Seelen hervorgehe, wenn beide Partner über ihre Eigenbereiche hinausgehen.
- Rosenzweig betonte die Offenbarung, die zwischen zwei Menschen geschehe und den Zusammenhang herstelle; dieses Unverfügbare, Ge-schicht-liche und Ge-schick-liche müsse vom Menschen erlebt und >mit ganzem Leben< verantwortet werden. Diese Überlegungen in Verbindung mit der umfassenden Bedeutung konkret gesprochener

²²⁹⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 233

Sprache bildeten den Schwerpunkt seines Denkens. Anders als *Buber* setzte sein Denken also einerseits auf konkret gesprochener Sprache auf; andererseits weitete er den Horizont des Miteinander im Vergleich zu *Buber* entscheidend: Seine >großräumige< Betrachtung des >Ereignisses zwischen Freiheit und Freiheit führte ihn zu der Überzeugung, dass

- Sein sich als Sprache zeige und unverfügbar sei; im Hören sei Sprache orientierende Offenbarung, im Sprechen sei sie Schöpfung,
- im Bedürfen des Anderen Zeit ernstgenommen werde, weil Zeit sittlich konstituiert und eben kein Abbild der Ewigkeit sei,
- Geschichte verantwortet werden müsse als >Tat des Täters<,
- Gegenwärtigkeit im umfassenden UND – einem umfassenden Seinsverständnis - erlebt werde; dies geschehe in Korrelation, einem wechselseitigen Bezug, bei dem sich Wirklichkeit einander nicht streitig gemacht werde.

<i>Buber</i>	<i>Rosenzweig</i>	<i>Rosenstock-Huessy</i>
Zusammenhang liegt in der <u>>Sphäre des Zwischen<</u>	Zusammenhang offenbart sich zwischen zwei Menschen	Zusammenhang entsteht im <u>>Kreuz der Wirklichkeit<</u>
<ul style="list-style-type: none"> • <u>Gemeinschaft des Seins</u> in Begegnung <ul style="list-style-type: none"> ○ Sprachen Grundwort ICH-DU ○ Hervorgehen aus beiden Seelen ○ spiegelt sich in den Seelen • <u>Dimension der Wirklichkeit</u> <ul style="list-style-type: none"> ○ Gegen- u. Wechselbezüglich ○ Ausschließlichkeit ○ Hinausgehen über Eigenbereich • <u>Mitwelt</u>: Die Anderen <ul style="list-style-type: none"> ○ widerfahren ○ bestimmen einander • <u>Ich wird am Du</u> <ul style="list-style-type: none"> ○ schaut auf Eigenwesen zurück ○ innere Selbstverdingung <ul style="list-style-type: none"> ▪ Volle <u>Gegenwärtigkeit</u> ▪ <u>Gegenseit. Akzeptation</u> 	<ul style="list-style-type: none"> • <u>Zwischen</u>: Menschen geschieht Unverfügb. <ul style="list-style-type: none"> ○ Geschichtlich geschichtliche Gabe, <ul style="list-style-type: none"> ▪ muss erlitten und mit ganzem Leben verantwortet werden ○ umfassende Bedeutung konkret gesprochen: Sprache <ul style="list-style-type: none"> ▪ Brückenschläge erfahren ▪ Zeit und Geschichte verantwort. ▪ Wahrheit immer neu bewähren • <u>Bedürfen d. Anderen & Entnahmen der Zeit</u> <ul style="list-style-type: none"> ○ Unbedingte Eigenheit, Einzigkeit & Einmaligkeit ○ Innwerden des überbärtigen Anderen <ul style="list-style-type: none"> ▪ ist das wichtig ▪ sich freigeben ▪ für jemand. danken & sprechen ○ vom Leben des Anderen leben ○ <u>Wahre Freiheit</u>: Gebot d. Nächstenliebe • <u>Beignis</u> zwischen Freiheit & Freiheit <u>großräumig</u> betrachten <ul style="list-style-type: none"> ○ konkret gesprochene Sprache löst Betroffenheit aus ○ Geschichtliches Ereignis <ul style="list-style-type: none"> ▪ unmittelb. <u>Gegenwärtigkeit</u> & Verantwortung ▪ Antwort geht konstruktiv Zeit ein ▪ Sprechen ist Schöpfung ▪ Gesprächens ist Offenbarung ○ Geschichte ist <u>Tat des Täters</u> <ul style="list-style-type: none"> ▪ geschieht zwischen Menschen ▪ muss verantwortet werden 	<ul style="list-style-type: none"> • <u>Geschehen im >Kreuz der Wirklichkeit<</u> <ul style="list-style-type: none"> ○ Menschen kämpfen um Übereinstimmung <ul style="list-style-type: none"> ▪ doppelräumlich & doppelzeitlich ○ <u>Einheit umschließt</u> zwei Menschen <ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>energetische Kräfte</u> wirken ○ <u>Durchdringung</u> verbindet Personen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Wertspricht, wird abgewandt ▪ Hörer & Sprecher von Einheit umschloss, können nur miteinander einen wirklichen Satz bilden ○ <u>Gestaltenwandel</u>: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Sprecher kämpft artikulierte um Einheit ▪ Wirkende Kräfte besänftigen, anerkennen, drängen ihn zur Vermittlung / zum Übersetzen <ul style="list-style-type: none"> ○ DU → Zukunft ○ ICH → Innen ○ WIK → Vergangenheit ○ ES → außen • <u>Intention des Lobes</u> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Voraussetzungen <ul style="list-style-type: none"> • Gegen- & Wechselbezüglich • Ebenbürtigkeit • gegenseit. Zeitraum • Rollenwechsel & Wandelbere. • <u>Die Mitwelt (Anderen) sind immer dabei</u> <ul style="list-style-type: none"> ○ Der Mensch ist nie ganz bei sich selbst <ul style="list-style-type: none"> ▪ in Kommunikation immer verbunden mit Urbeginn der Menschheit ○ <u>Xömanama</u> Admon.
<div style="border: 2px solid white; border-radius: 15px; padding: 5px; display: inline-block; background-color: #0070C0; color: white; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Zusammenhang</div>		

Abbildung 153 - Überblick: Zusammenhang -

- Rosenstock-Huessy betonte die Entstehung des Zusammenhanges im >Kreuz der Wirklichkeit<, teilte mit *Rosenzweig* die o. g. Weite des Denkens, betonte >gemeinsames Atmen< und die in Kommunikation gegebene Verbindung mit dem Urbeginn der Menschheit. Doch er ging darüber hinaus den im >Kreuz der Wirklichkeit< wirkenden Kräften nach: Dabei tauchte er in die >Sphäre des Zwischen< tiefer ein, als es *Buber* je versucht hatte, so dass *Rosenstock-Huessy* den sich in der umschließenden Einheit vollziehenden Gestaltenwandel aufzeigen und die >Du-Ich-Reihung< herausarbeiten konnte; zwei wesentliche Erkenntnisse, die in *Bubers* >Sphäre des Zwischen< fehlen.

>Du-Ich-Reihung< verwirklicht Mensch- und Selbstsein

Auch die Überlegungen der drei Dialogiker zur Rolle des Menschen weisen auf die o. g. grundlegende Diskrepanz zwischen ihnen hin. Buber verharret im Subjekt-Objekt-Dualismus, im >bei und für sich selbst seienden Ich<, wenn es um die Frage geht, wie der Mensch in die >Sphäre des Zwischen< hineingelange, während die beiden anderen Dialogiker den Dualismus überwinden konnten. Wenngleich Buber – übereinstimmend mit Rosenstock und Rosenzweig-Huessy - betonte, es gebe kein >Ich an sich< und der Mensch sei nicht fraglos das, was er ist, sondern werde erst in der >Sphäre des Zwischen< zum Menschen, weil er der Bestätigung durch den Anderen bedürfe, so wird die Diskrepanz zu den beiden anderen Denkern deutlich in der Frage, wie der Mensch in die >Sphäre des Zwischen< hineinkomme:

- Für Buber hing alles vom Sprechen des Grundwortes ab; also von der Haltung, die ein Subjekt in intentionaler Ausrichtung einnimmt. Nur wenn der Mensch das Grundwort >Ich-Du< spricht, erfahren Eigenwesen und Person Relativierungen; andernfalls verbleibt er >drinnen, daheim in seinem Schaukelstuhl<, in seinem >Ich<-Bereich, in dem ein >Seelenvogel umherflattert<. Buber verblieb in der starrten Dualität seiner beiden Grundworte, in der keine wirklich gesprochene Sprache zu Abwandlungen führt. Dem Eigenwesen (Selbst) des Menschen wies er - ohne dessen Entstehung zu reflektieren - die Rolle des >So bin ich< zu, eines sich seines Soseins bewussten Wesens, das nicht an Wirklichkeit teilnimmt.
- Rosenzweig und Rosenstock-Huessy dagegen gingen davon aus, dass der Mensch angesprochen – als >Du< bei seinem Eigennamen benannt - werde und sich daraufhin in konkret gesprochener Wechselrede Abwandlungen ergäben:
Rosenzweig betonte, es gebe gar kein >Ich< ohne >Du<, denn das >Ich< entstehe im Anderen und sei unverfügbar. Das >Selbst< bezeichnete er als >elementares Prinzip des Menschseins<; es sei nach dem Anruf plötzlich da – entstanden aus Trotz (Wille) UND Charakter; eine Verwirklichung des Prinzips vom >umgreifenden UND< im menschlichen Miteinander. Die Aufgabe und Wirkung des Menschen sah er als >Dual der Nächstenliebe< im großen Zusammenspiel; dem Menschen werde immer wieder etwas zugeschickt, das er einerseits erleide, andererseits mit konstituiere.
Rosenstock-Huessy hob hervor, Menschen seien >berufene< Träger der Wirklichkeit: Der Mensch werde erst im Angerufen-werden und Hören zum Menschen und das >Ich< sei immer ein >Ich in der Zeit<. Entsprechend bezeichnete er den Anruf eines hör- und antwortfähigen Menschen als >Urgeschehen<, denn dabei konstituiere sich die grundlegende >Du-Ich-Reihung<, mit der die exzentrische Positionalität des Menschen verwirklicht und das Mensch- und Selbstsein konstituiert werde. Dem Urgeschehen folgt

die Urgrammatik; die Abwandlung, der Gestaltenwandel: Der als >Du< angesprochene Mensch muss nun sprechen; er antwortet >mit seinem Leben<. Das >Selbst< entsteht durch Konversation und Konversion; es habe das Angesprochen-werden ebenso zur Voraussetzung wie die Hör- und Antwortfähigkeit des Angesprochenen. Doch erst, wenn der Antwortende seine eigenen Worte verantwortlich und verbindlich auf sich selbst zurückkommen lasse, entsteht Vernünftigkeit. Für *Rosenstock-Huessy* waren Menschen primär hörende und sprechende Wesen; *nicht* denkende.

Buber Der Mensch wird zum Menschen im Akt des Zwischen	Rosenzweig Der Mensch ist Dual im großen Zusammenspiel	Rosenstock-Huessy Der Mensch wird zum Menschen im Angerufen-werden & Hören
<p>Mensch ist nicht fraglos das, was er ist, er ...</p> <ul style="list-style-type: none"> o Bedarf der Bestätigung durch den Anderen o Grundwort ICH-DU sprechen o Eigenwesen & Person erfahren o Mitteilungen o ist kein isoliertes Ding mit Eigenschaften, sondern erst im Wechselwirkung erfahbar <p><i>Hinweis:</i> Eudaimon Aussagen hinsichtlich des Anspruchs bzw. Angesprochen-werdens sind ambivalent; allerdings liegt sein Haltungsschema die Tendenz des Anspruchs</p>	<p>Mensch wirkt als Dual der Nächstenliebe</p> <ul style="list-style-type: none"> • Urphänomen: Gott – Mensch – Welt o unverbunden • Mensch lebt in zwispaltiger Wahrheit o ihm wird etwas zugeschickt, so dass er erlöst & mitkonstituiert 	<p>Menschen sind berufene Träger der Wirklichkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> • Urgeschieden (Anruf, Hör- & Antwortfähigkeit) • DU-ICH-Beziehung o vorwirklich existenzielle Positionalität o konstituiert Mensch- & Selbstsein • Nur der wirkliche Mensch ist ansprechbar; nicht angesprochen ist er kein Mensch • Mensch ist Geschöpf, das darauf wartet, angesprochen zu werden • Menschen sind primär hörende & sprechende Wesen; nicht denkend! • Kräfte der Einheit wirken auf den Menschen
<p>ICH ist eine Sache der Haltung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Es gibt kein Ich-an-sich • Ich & Du entspringen der Begegnung • Der Ich-Begriff liegt drinnen und ist ein Numeralaffixe der Sollenvergele ...K o Dort ist der Mensch daleim in seinem Schaulokalkstilk 	<p>Nicht ist unverbäufig</p> <ul style="list-style-type: none"> • Es gibt kein Nicht-ohne-DU • Nicht entsteht im Anderen; Voraussetzungen o Ebenbürtige Andacht o Nicht ist unverbäufig in Gegenseitigkeit • Zeit: Selbst kann neu anfangen • Alle Gestirne liegen hinter ihm 	<p>Nicht ist ein Nicht in der Zeit</p> <ul style="list-style-type: none"> • Orientiertes Ereignis (Vorwurf, Vorfall) o provoziert Menschen zum Selbstbewusstsein o Ist dynam. Verwandlungskraft der Seele aus o führt zur Aussonderung des Ich • Ich-Bikennia tritt ein, wenn Mensch vornimmt, dass er einem Anderen etwas bedeutet
<p>Eigenwesen (Selbst) sagt >So bin ich<</p> <ul style="list-style-type: none"> • ist sich seines Seins bewusst • nimmt nicht an Wirklichkeit teil o Substanzlos o Nicht-existent • setzt sich ab & nimmt in Seins: MEIN • entwickelt äussere Selbstbeziehung <div data-bbox="371 1149 635 1272" style="border: 2px solid blue; border-radius: 15px; padding: 5px; display: inline-block; color: white; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Der Mensch ...</div>	<p>Selbst ist elementares Prinzip des Menschseins</p> <ul style="list-style-type: none"> • Selbst ist plötzlich da; entstanden aus Trotz (Wille) UND Charakter (Wunder des Selbst) • Selbstwagung ist Menschewagung: Mensch wird o zum >Bürger zweier Welten< o veranlasst, sich selbst zu entwerfen • Selbst ist o in sich verschlossen allein & schweigend o unbedingt frei und völlig autonom o meta-ethisch: freie Entscheidung u. Nächstenliebe 	<p>Selbst entsteht durch Konversion & Konversation</p> <ul style="list-style-type: none"> • Voraussetzungen des Selbstbewusstseins o Angesprochen-worden • Appell an Eigenname provoziert Antwort o Hör- und Antwortfähigkeit des Angesprochenen o Rückwirkung des eigenen Sprechens auf sich selbst • Verantwortlichkeit & Verbindlichkeit • Vernünftigkeit entsteht im Vornehmen • Kern des Selbstbewusstseins ist der Tod (Opfer ist jenseitig & führt zu Erneuerung - Verwandlung -> Selbstständigkeit) • Vernünftigkeit ist o die Fähigkeit zu Vornehmen o das Aphen des Menschseins • Vernünftig wird, wer sein eigenes Wort vornimmt und es gegen sich selbst gelten lässt. Das dauert ein Leben lang

Abbildung 154 - Vergleich: Der Mensch -

>Gestaltenwandel< setzt konkretes Sprechen voraus

Einig waren sich die Dialogiker darin, dass Geist außerhalb des Menschen und die Seele im Menschen wirke:

➤ Für *Buber* zeigte sich

- o Geist im Sprechen des Grundwortes in geschehender Begegnung, während Sprache für *Buber* bloß >abkünftiges Werkzeug< war,
- o Seele im Menschen; sie strebe nach >Einswerdung<, indem sie Kräfte einsammle und alles einbewältige. Aber sie begegne nicht, sondern sei weltlos – ebenso wie eine Haltung, die nur in der Seele vollzogen werde. Allerdings begleitet alles, was in der Seele zuhörend oder sprechend vorgehe, den Dialog *heimlich*, denn dieser vollziehe sich zwar zwischen zwei Menschen, gehe jedoch aus den Seelen beider hervor,
- o Person wirklich im >Reich des Zwischen<: Die Person lebe aus der Beziehung und schwinde ins Andere ein. Dabei sei sie autark, sage >Ich bin< und schaue dabei auf das Eigenwesen (Selbst) zurück, das ihr mit den Worten >So bin ich< entgegne.

- Für Rosenzweig
 - hatte Geist das Über-setzen durch >Geistesgegenwärtige< zum Ziel, auf die die Welt Eindruck ausübt. Ein Mensch sei >geistesgegenwärtig<, wenn er bei seinem Namen angerufen werde; denn dann wisse er, dass er selbst in Freiheit selbst anfangen kann,
 - entspringt die Seele dem Selbst, wenn es trotzig Charakter behauptet, und wandle den Trotz in Treue und Nächstenliebe. Sie stehe für die vielen Verflechtungen des Menschen in der Welt und werde in Fragen nach dem >Du< erschlossen,
 - hatte der Begriff >Person< im Rahmen grammatischen Denkens (erste, zweite, dritte Person) Bedeutung; im Zusammenhang mit Beziehungen zu Mitmenschen verwendete er den Begriff >Persönlichkeit<. Darunter verstand er die einmalige Erscheinung des in sich verschlossenen >Selbst< in der Welt, die jedoch nicht mehr dem >Selbst< angehöre, weil sie Anteile der Allgemeinheit beinhalte.
- Rosenstock-Huessy wies darauf hin, dass
 - Geist >überpersönlicher Atem< sei, der Menschen gemeinsam atmend ins Leben treten lasse. Geist sei >übermenschlich< und wolle den ganzen Menschen; deshalb kämpfe und leide die Seele im Menschen,
 - Seele die Verwandlungskraft des >Ich in der Zeit< sei; sie öffne sich erst, wenn der Mensch kommuniziere, und wirke dann zwischen den Sinnen und dem Geist, indem sie nach Übereinstimmung strebe. Sie kämpfe gegen die Ansprüche von Leib und Geist und wandle im >Kreuz der Wirklichkeit< zwischen den Erfahrungsbereichen >Du-Ich-Wir-Es< die Personen, Modi und Worte,
 - Person Hörer und Sprecher in sich vereinige: Der Mensch werde zwar durch den Anruf, der ihm Lebendigkeit und Freiheit zuspricht, >personifiziert< und damit ins Leben gerufen, indem sich das >Naturding< in ein >geöffnetes Wesen< wandelt und >mit seinem Leben< antwortend zur Person wird. Dies geschehe jedoch erst, wenn der Mensch Hörer und Sprecher in sich vereine, indem er seine eigenen Gedanken vernehmen und sprechend handeln kann. Dies sei die Voraussetzung dafür, im gegen- und wechselseitigen Dialog die Rolle des Sprechers, Hörers und Besprochenen auszufüllen. Unter diesen Bedingungen verwirklicht die Person die exzentrische Positionalität und damit das Mensch- und Selbstsein,
 - der Mensch zur Persönlichkeit heranreife durch das Maß an Selbstüberwindung seines Selbstbewusstseins, das seine Seele im Ereignis des Opfers aufbringe. Da jede menschliche Handlung der Spaltung zwischen Diesseits (Vergangenheit, Kultur) und Jenseits (Zukunft, Tod) entspringe, sei das Opfer ein Wunder – ein >Stück Jenseits< - das es in einer Wirklichkeit aus Gesetz, Schicksal und Willen nicht gäbe. Doch eine

unberechenbare und unvorhersehbare Liebes- und Sehnsuchtskraft der Seele lässt Menschen ihr Selbst vergessen, verwandelt sie und entscheidet so über Zukunft.

Deutlich wird bei diesem Vergleich erneut die zwischen *Buber* und den beiden anderen Denkern bestehende Diskrepanz hinsichtlich der >Du-Ich<-Reihung. Darüber hinaus zeichnet sich die besondere Bedeutung des konkreten Sprechens ab, auf die *Buber* in seinem Denken verzichtete, indem er allein das Sprechen des Grundwortes für wichtig erachtete. Während *Buber* wortgewaltig das Erleben der Seele umschrieben hat, setzten die beiden anderen Denker ihre Überlegungen weitreichender an: Von ihnen wurde das Entstehen der Seele und der Kräfte Treue und Nächstenliebe bedacht, sie sind auf die Verflechtungen des Menschen und auf die während des Kommunizierens in ihm wirkende Verwandlungskraft eingegangen, während *Bubers* Denken keine Abwandlungen vorsah; für ihn war ja auch nicht die konkret gesprochene Sprache wesentlich, sondern das Sprechen des Grundwortes. Deutlich wird die unterschiedliche Weite und Tiefe des Denkens auch beim Begriff >Person<: Von *Buber* wurde das Wirken der Person in der >Sphäre des Zwischen< umschrieben, während *Rosenstock-Huessy* Bedingungen, Voraussetzungen für Verflechtungen und Bedeutung des Person-Werdens und eine Differenzierung zwischen >Person< und >Persönlichkeit< herausgearbeitet hat. Damit konnte er die Selbstüberwindung des Selbstbewusstseins durch die Seele im Ereignis des Opfers darstellen und die zukunfts-gestaltende Kraft der menschlichen Seele verdeutlichen, deren unvorhersehbare Liebes- und Sehnsuchtskraft Menschen und Welt verwandelt.

<i>Buber</i>	<i>Rosenzweig</i>	<i>Rosenstock-Huessy</i>
Geist zeigt sich als Sprache <ul style="list-style-type: none"> im Sprechen des Grundwortes in geschichtlicher Begegnung 	Geist hat das Übersetzen zum Ziel <ul style="list-style-type: none"> Neues Denken: Standpunkt des individuellen Geistes, auf den die Welt Eindruck ausübt Anruf bei seinem Eigennamen: Mensch <ul style="list-style-type: none"> ist gottesgegenwärtig weiß, dass er selbst ist und in Freiheit selbst anfangen kann 	Geist ist übermenschlich <ul style="list-style-type: none"> will den ganzen Menschen; <ul style="list-style-type: none"> deshalb kämpft & leidet die Seele überpersonlicher Atom: Gemeinsam ins Leben treten und zusammen sitzen
Seele begegnet nicht Mir begegnet keine Seele, sondern er selbst. <ul style="list-style-type: none"> Wer Haltung nur in Seele vollzieht, sie nur Vorbehalt der ist waldes (Seide, Kunst) Sine Beziehung = das Gespräch <ul style="list-style-type: none"> vollzieht sich nicht in der Seele, sondern zwischen Menschen, geht aus den Seelen beider hervor Einwanderung: Einwerden der Seele: <ul style="list-style-type: none"> Kräfte im Kern sammeln, alles einbehalten Was in der Seele zuhört oder sprachlos verbleibt begleitet heimlich das Gespräch 	Seele steht für Verflechtungen <ul style="list-style-type: none"> entpringt dem Selbst, wenn es tragisch Charakter behauptet wandelt Trotz des Selbst in Treue und Nächstenliebe <ul style="list-style-type: none"> sind willensgetragene Kräfte steht für die vielen Verflechtungen des M. in der Welt wird erschlossen in Fragen nach dem DU 	Seele ist die Verwandlungskraft des Ich in der Zeit <ul style="list-style-type: none"> Lebenskampf ist Kampf um gegenseitige Anerkennung Seele <ul style="list-style-type: none"> ist im Menschen Stufe zwischen Sinn & Geist öffnet sich erst, wenn Mensch kommuniziert strebt nach Übereinstimmung <ul style="list-style-type: none"> kämpft gegen Ansprüche v. Leib & Geist wandelt im Kreuz der Wirklichkeit zw. Befehlsbereich des DU-ICH-WIR-ES wandelt Personen, Modi, Worte
Person sagt sich blick <ul style="list-style-type: none"> ist wirklich im Mittel des Zwischen läßt aus der Beziehung schwingen in das Andere ein ist autark, aber schaut auf Eigenworte zurück 	Persönlichkeit Hinweis: Begriff »Person« wurde nur grammatisch verwendet	Person vereinigt Hörer & Sprecher in sich <ul style="list-style-type: none"> Personen werden wir als Angesprochene <ul style="list-style-type: none"> Anrede spricht Lebendigkeit & Freiheit zu Der Mensch wird »personifiziert« ins Leben gerufen <ul style="list-style-type: none"> »Hörst du, wenn Namen« wandelt sich das »Redende« in ein »geöffnetes Wesen« »Wird mit Namen, wenn wir es hören« Voraussetzungen <ul style="list-style-type: none"> Hör- & Redender in sich vereinigen: <ul style="list-style-type: none"> seine Gedanken verstehen & sprachlos handeln können »Hörst du, wenn wir« macht wechselseitig den Sprecher zum Hörer & zum Besprochenen Person verwirklicht die eigenartige Personalität

Geist – Seele – Person

Abbildung 155 – Überblick: Geist, Seele, Person -

Selbständigkeit ist dreigeteilt - aber differenziert

Jeder der drei Denker hat die Selbständigkeit des Menschen dreigeteilt beschrieben:

- *Buber* differenzierte zwischen
 1. Urdistanz; dabei handelt es sich um die Trennung des Geistes von der Natur,
 2. Einzigkeit; darunter verstand *Buber* die einzigartige Sammlung von Erfahrungen,
 3. wahre innerste Selbstwerdung, die mit Reflexion gegenseitiger Vergegenwärtigung und Anerkennung im einheitlichen Einander einsetze.
- *Rosenzweig* betonte, Selbständigkeit sei die Einzigkeit des Selbst in Freiheit; er differenzierte zwischen
 1. Entstehung des Selbst aus Trotz UND Charakter, das den Menschen zum Bürger zweier Welten werden lasse,
 2. Einzigkeit des Menschen in Freiheit und Würde,
 3. Ereignis der Nächstenliebe, das im Menschen das Gebot der Nächstenliebe aufgehen lasse.
- *Rosenstock-Huessy* fasste unter den Begriff Selbständigkeit die Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft. Er betonte,
 1. jedes Individuum lebe mit Widersprüchen in sich selbst, die er im >Kreuz der Wirklichkeit< als Innen und Außen sowie Vergangenheit und Zukunft bezeichnete. Der Widerstreit entstehe insbesondere aus der Spannung zwischen Diesseits, das bestimmt werde durch Vergangenheit und Kultur: Hier sammelt sich Ererbtes und Anerzogenes in Anlagen, Verhaltensweisen und Gewohnheiten an, und Jenseits, das bestimmt werde durch Zukunft und Tod,
 2. das Wissen um den eigenen Tod relativiere jedes Dasein, so dass der Mensch als einziges Lebewesen, das über dieses Wissen verfüge, den Gewalten des Diesseits mit Kräften des Jenseits entgegentreten könne; Kräfte, die alle Regeln und Gesetze sprengen und zu wirklicher Erneuerung und Verwandlung führen,
 3. die durch Verwandlung erworbene Einheit und Einzigkeit eines jeden Menschen bilde sich aus, wenn sich der Mensch den Kräften im >Kreuz der Wirklichkeit< aussetze, sich binde, sich löse und sich verwandle; *Rosenstock-Huessy* bezeichnete sie als >Identität mit sich selbst<. Stelle sich ein Mensch jedoch nicht den Kräften im >Kreuz der Wirklichkeit<, sondern lebe in einem Ungleichgewicht aus Schein- und Wirklichkeit, so tritt Entfremdung ein.

Auch an diesem letzten Beispiel – der Selbständigkeit - wird die grundsätzliche Unterschiedlichkeit der drei Denker deutlich: *Buber* beschränkte sich eher auf Umschreibungen von Zwiefältigkeiten, die für die >Sphäre des Zwischen< von Bedeutung

sind. Rosenzweig setzte sich mit dem >großzügiges Sehen< im umfassenden UND davon ab, indem er sich mit Entstehung, Wirkung und Bedeutung der >Einzigkeit des Selbst in Freiheit< befasste. Rosenstock-Huessy vereinte beide Ansätze überholend, indem er sowohl die Wirkungsweise als auch die Bedeutung herausstellte: Er thematisierte vorrangig die aus seiner Sicht wesentliche zeitliche Dimension und erkannte Selbständigkeit vor allem als Spannung zwischen Diesseits und Jenseits, die von allen Lebewesen allein der Mensch erfahren könne aufgrund des Wissens um den eigenen Tod. Die >Einzigkeit< eines Menschen bezeichnete er als >Identität mit sich selbst<, die ein Mensch durch Verwandlung erwerben könne – oder eben auch nicht ...

<i>Buber</i>	<i>Rosenzweig</i>	<i>Rosenstock-Huessy</i>
	<p>Persönlichkeit & Individualität sind einmalige Erscheinungen in der Welt; sie</p> <ul style="list-style-type: none"> entstehen durch Beziehungen zu Mitmenschen <ul style="list-style-type: none"> in Beziehungen beruht sich das Selbst von der Persönlichkeit erschienen in der Welt <ul style="list-style-type: none"> für das in sich verschlossene Selbst bezeichnen eine Rolle des Menschen in der Welt gehören nicht mehr dem Selbst an, denn sie beinhalten jeweils Anteil der Allgemeinheit 	<p>Persönlichkeit ist Selbstüberwindung Nicht Selbstbewusstsein, sondern das Maß an Selbstüberwindung dieses Selbstbewusstseins macht uns wirklich zur Persönlichkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> Jede Wirklichkeit <ul style="list-style-type: none"> besteht nur aus Gestalt, Schicksal und Willen Jede menschliche Handlung <ul style="list-style-type: none"> entsteht in der Spannung zwischen Diesseits & Jenseits Selbst überwindet im Opfer des Selbst; Opfer ist <ul style="list-style-type: none"> Ergebnis, das ein Wunder darstellt; Stück Jenseits übermenschlich, weil in ihr auch Liebeskraft wirkt Liebes- und Selbstaufhebelkraft entscheidet über Zukunft <ul style="list-style-type: none"> ist unbarrierbar = unvorhersagbar verwandelt Menschen; bastelt sein Selbst zusammen
<p>Selbständigkeit ist dreigeteilt</p> <ul style="list-style-type: none"> Unstanz (Natur + Geist) Einzigkeit (Samen in von Erfahrung) Wahre innere Selbstüberwindung durch Reflexion gegenseitiger Vorgangswägung & Anerkennung im einheitslichen Einander 	<p>Selbständigkeit ist Einzigkeit des Selbst in Freiheit</p> <ul style="list-style-type: none"> dreigeteilt <ul style="list-style-type: none"> Entstehung als UNDAus Trotz & Charakter Einzigkeit in Freiheit & Würde Nächstenliebe als Ergebnis, wenn M. selbst Liebe erfahren hat und das Gebot der Nächstenliebe in ihm auflebt 	<p>Selbständigkeit ist Spannung zwischen Vergangenheit (Diesseits) & Zukunft (Jenseits)</p> <ul style="list-style-type: none"> Jedes Individuum lebt mit Widersprüchen in sich selbst Widerstreit im Menschen entsteht aus Spannung zwischen <ul style="list-style-type: none"> Diesseits, bestimmt durch Vergangenheit & Natur <ul style="list-style-type: none"> Erbittes und Anzugesogen zeigt sich in Anlagen, Verhaltensweisen, Gewohnheiten Jenseits; bestimmt durch Zukunft & Tod <ul style="list-style-type: none"> Wissen um seinen Tod relativiert Diesseits Tod ist Kern des Selbstbewusstseins Mensch kann den Gewalten des Diesseits entgegenwirken <ul style="list-style-type: none"> Kräfte des Jenseits springen alle Regeln & Gestirne Das Menschen Sterben beginnt mit seiner Selbständigkeit
	<div style="border: 2px solid blue; border-radius: 15px; padding: 10px; display: inline-block; background-color: #e6f2ff;"> <p style="color: red; font-weight: bold; margin: 0;">Persönlichkeit, Selbständigkeit, >Identität an sich selbst<</p> </div>	
Bubers Kernfähigkeiten im Zwischenem	Rosenzweigs >großzügiges Sehen< im umfassenden UND	Rosenstock-Huessys voraussetzungsreiche Wirklichkeit verbindet: Zweifältigkeiten UND großzügiges Sehen

Abbildung 156 - Überblick: Persönlichkeit, Selbständigkeit, Identität an sich selbst -

Verhalten: Ereignisse verbinden

Dieser Abschnitt enthält einen Vergleich der Aussagen zum Verhalten hinsichtlich grundlegender Aussagen zum Verhältnis (Verhalten I); daran anschließend hinsichtlich der konkreten Lebenssituation und der Verfallsformen im Miteinander (Verhalten II).

Bedeutung des Ereignisses: Natur versus unnatürlicher Offenbarung

Während *Buber* als Urphänomene Liebe, Sprache und Geist erkannte, erweiterte *Rosenzweig* den Blick und erfasste die zeitlos unverbundenen Urphänomene Gott, Mensch und Welt, die durch Brückenschläge verbunden würden; durch die orientierende Offenbarung geschehe Schöpfung und Zeit. *Rosenstock-Huessy* vertiefte diesen Ansatz, indem er der Entstehung der Offenbarung nachging und den Menschen als >berufenen Träger der Wirklichkeit< erkannte:

Buber: Wirklichkeit naturhafter menschlicher Verbundenheit

Bubers Leitgedanke, das eine wirkliche Leben als reine Gegenwärtigkeit des Seins zum Vorschein und zur Sprache zu bringen, findet unter der Thematik des Verhaltens den Höhepunkt: Für Buber zeigte sich Sein als >In-der-Welt-sein<, das nur als Beziehung verstanden werden könne. Insofern habe der Mensch in der >Sphäre des Zwischen< am sich ereignenden Sein teil; die geschehende Begegnung – das Ereignis - sei Geist, der sich in geschehender Sprache zeige und als Schöpfung zu verstehen sei. An dieser Stelle muss allerdings angemerkt werden, dass Buber – anders als Rosenzweig und Rosenstock-Huessy - Sprache zunächst nur als Sprechen des Grundwortes verstanden und auch später immer vom Sprecher aus gedacht hat. Im Wechselspiel aus Ruf und Antwort, Verantwortung und Entsprechung ereigne sich – so Buber - zwischen zwei Personen die Ursprünglichkeit naturhafter menschlicher Verbundenheit, deren motivierendes Prinzip im Anderen liege. Menschen gelangen in ursprüngliche Gegenwärtigkeit – in das >lebendige Verhältnis fester Redlichkeit< zwischen >Ich und Du<, wenn zwei selbständige Partner

- aufeinandertreffen und sich frei entscheiden, in den Dialog zu treten,
- in Gegen- und Wechselseitigkeit aneinander wirken und
- in grundhafter Zwiespältigkeit personaler Vergegenwärtigung die Relativierung des >Ich< erfahren, da es >kein Ich an sich< gibt.

Im >Reich des Zwischen< empfangen sie das Sein als Gabe, müssen dieses Reich jedoch immer wieder verlassen, um ihr Leben leben zu können.

Rosenzweig: Orientierende Offenbarung geschieht

Rosenzweig thematisierte vorrangig die >Brückenschläge< zwischen Gott, Mensch und Welt: Im Dialog schicke sich Sinn von Sein immer neu zu, im Verstehen ereigne sich Neues, wenn Menschen im >umgreifenden UND< denken; die Wahrheit, die sich dabei zwischen zwei Menschen einstellt, müsse immer wieder neu bewährt werden, um der Vielfältigkeit und Dynamik, die im menschlichen Miteinander entsteht, gerecht zu werden. Grundlage dafür ist die >Korrelation<:

- Der Mensch bedarf dazu des Anderen, der >so ist wie ich< - also von ebenbürtiger Anderheit - und der Zeit.
- Beide Partner müssen sich im Miteinander persönlich gegenseitig verhalten und wechselseitig bestimmen.
- Indem sie für jemanden denken und sprechen, erfahren sie Wirklichkeit und Tatsächlichkeit, die sie zu verantworten haben.

Aus diesem Zusammenhang erwächst *Rosenzweigs* Einstellung zur Geschichte: Es gelte, sie ernst zu nehmen, denn sie geschieht immer zwischen Menschen und setzt sich aus >Taten des Täters< zusammen.

Buber Verhalten Ereignis in der Sphäre des Zwischen	Rosenzweig Verhalten Ereignis zwischen Freiheit & Freiheit ist Offenbarung	Rosenstock-Huessy Verhalten Ereignis verhindert kausal-bestimmbare Entwicklung
<p>Wirklichkeit des Zwischen ist GEIST</p> <ul style="list-style-type: none"> Teilnahme am sich erigierenden Sein <ul style="list-style-type: none"> Geschehendes Begegnung ist Geist Geist ist Ereignis & zeigt sich konkret als Sprache i.S. Grundwort Sprache ist geschehend-schöpfend Wechselspiel aus Ruf & Antwort <ul style="list-style-type: none"> Urphänomene zw. Menschen: <ul style="list-style-type: none"> Liebe = Sprache = Geist Vorentwerfung & Entsprachung Ereignis zwischen zwei Personen <ul style="list-style-type: none"> Ursprünglichkeit naturhafter menschlicher Verbundenheit Empfangen & Sein als Geben Rückkehr aus dem Zwischen <ul style="list-style-type: none"> ist für Menschen unausweichlich 	<p>Wirklichkeit durch Beziehungen</p> <p>Brückenschläge verbinden die Urphänomene: Gott – Mensch – Welt</p> <ul style="list-style-type: none"> Sinn von Sein schickt sich im Dialog neu zu <ul style="list-style-type: none"> im Verstehen erignet sich Neues Freiheit des Menschen <ul style="list-style-type: none"> freier Wille trifft unbegrenzt Endliches Persönlichkeit <ul style="list-style-type: none"> entsteht in der Wirklichkeit Pendant zum verschlossenen Selbst Bewährung d. Wahrheit im integrierend. UND <ul style="list-style-type: none"> Wahrheit ist nicht, sondern <ul style="list-style-type: none"> bewährt sich zw. Menschen ist vielfältig & dynamisch Geschichte erignet sich zwischen Menschen <ul style="list-style-type: none"> ist Tat des Täters 	<p>Ursprüngliches Miteinander führt in Du-Ich-Reihung</p> <p>Der Mensch ist nie ganz bei sich</p> <ul style="list-style-type: none"> Urgeschehen führt in >Du-Ich-Reihung< <ul style="list-style-type: none"> Hören des namentlich ertönen Anrufs & Antworten Notwendigkeit des >DU< für ein Ich <ul style="list-style-type: none"> Vor jedem Ich steht das >DU< des Angesprochen-werdens <p>Beseelte Sprache ist unnatürlich</p> <ul style="list-style-type: none"> sie vereint körperlich Getrenntes <p>Liebe führt zu Erneuerung & Verwandlung</p> <ul style="list-style-type: none"> Liebe verwirklicht Zukunft durch Selbstüberwindung Opfer ist Tat der Liebe - ein Stück Jenseits
<p>Grundvoraussetzungen</p> <ul style="list-style-type: none"> Motivierendes Prinzip liegt im Anderen Selbständige Partner treffen aufeinander <ul style="list-style-type: none"> Selbständigkeit Gegenseitigkeit <ul style="list-style-type: none"> frei Erhöht. (initiativ) beider Partner führt in den Dialog Wirklichkeit erfind. Gegenseitig. Wechselseitigkeit <ul style="list-style-type: none"> Zwei Pole d. M.: Selbst & Person Wirken am Gegenüber Personale Vergewisserung <ul style="list-style-type: none"> Grundhafte Zweipoligkeit bewirkt Relativierung des ICH Es gibt kein Ich an sich Ich & Du lebend. Verhältnis foster Redlichkeit 	<p>Grundvoraussetzungen</p> <p>Korrelation führt in umfassendes UND</p> <ul style="list-style-type: none"> Anderheit bedürfen des Anderen <ul style="list-style-type: none"> der was ist wichtig Zeit annehmen Sich persönlich verhalten <ul style="list-style-type: none"> gegenseitig verhalten wechselseitig bestimmen Wirklichkeit & Tatsächlichkeit <ul style="list-style-type: none"> sprechend & dankend erfahren Verantwortung <ul style="list-style-type: none"> Geschichte geschieht zwischen Menschen & ist von diesen zu verantworten Brückenschlag: Zwischen beiden geschieht <ul style="list-style-type: none"> orientierende Offenbarung Schöpfung & Zeit 	<p>Grundvoraussetzungen</p> <p>Du-Ich-Reihung führt in das Kreuz der Wirklichkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> Gegenseitigkeit <ul style="list-style-type: none"> Gegenseitige Bestimmung; Ziel Übereinstimmung Voraussetzungen: <ul style="list-style-type: none"> ebenbürtige Selbständigkeit Sonstige Trennung Selbst – Person <ul style="list-style-type: none"> Hören og. Gedanken Sprechend Handeln können Wiederholend: gemeinsame Bestimmung Wechselseitigkeit <ul style="list-style-type: none"> Mittelnwechsel: Sprecher, Hörer & Besprochener begrenzter Zeitraum des Dialogs Wandelbarkeit Dominanz der Zeiten – nicht der Räume <ul style="list-style-type: none"> DU & WIR führen, ICH & ES formen bloß aus

Abbildung 157 - Vergleich: Verhalten I -

Rosenstock-Huessy: Ursprüngliches Miteinander ist unnatürlich

Rosenstock-Huessys Denken war geprägt vom ursprünglichen Miteinander, das Menschen in die >Du-Ich-Reihung< führt und so die >Notwendigkeit des Du für ein Ich< auslöst; es handelt sich um das Urgeschehen des namentlichen Anrufs und der Antwort als Person. Gerade dieses Ereignis, das lebenslang im Menschen verankert bleibt, verhindert eine kausal-bestimmbare Entwicklung menschlichen Verhaltens im Miteinander. Die daraus resultierende >beseelte Sprache< sei - betonte *Rosenzweig-Huessy* - unnatürlich, denn sie vereine körperlich Getrenntes und ermögliche Taten der Liebe, die zu Erneuerung und Verwandlung führten. Darin unterscheidet sich *Rosenstock-Huessy* (gemeinsam mit *Rosenzweig*) deutlich von *Buber*, der von einer naturhaften menschlichen Verbundenheit gesprochen hatte.

- Von *Buber* wurde zwar das >vorzügliche Vernehmen< - also die >Rede vor dem Sprechen< thematisiert; allerdings war diese mit der Haltungs-Entscheidung des Menschen verbunden; der sich die Hinwendung zum Anderen vorbehält.
- Anders dachten die Sprachdenker *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy*: Grundgelegt im ursprünglichen Miteinander führt der namentliche Anruf – das Angesprochen-werden - den Menschen ins >Kreuz der Wirklichkeit<. Die >Du<-Ansprache - ein Appell an seinen Eigennamen - weist den Menschen in eine Zukunft, der er sich stellen muss; seine Seele

durchläuft schweigend die Aussonderung des >Ich<, den Abgleich des >Wir< und die Distanzierung im >Es<. Sie wandelt dabei Personen, bevor der Mensch als Person – also Hörer und Sprecher in sich vereinigend – sprechend um Übereinstimmung werbend kämpft und dabei abgewandelt wird; diese >beseelte Sprache< wurde von *Rosenstock-Huessy* als unnatürlich bezeichnet.

Bedeutung des Anderen: >Hinwendung< versus >Betroffenheit<

Das Verhalten der Menschen im Ereignis wird in diesem Abschnitt unter den verschiedenen Gesichtspunkten und Akzentsetzungen der drei Dialogiker noch einmal beleuchtet; die drei Perspektiven lassen sich charakterisieren als gemeinsame Lebenssituation von >Ich und Du<, >Wunder des Gesprächs<, das in der >Methode des Erzählens< analysiert wird, und menschliches Miteinander im >Mitweg der Ereignisse<:

Buber: Sprachlose Zwiefältigkeit im Augenblick

Buber ist der einzige der drei vorgestellten Dialogiker, der sich – obwohl es ihm um die gemeinsame Lebenssituation von >Ich und Du< ging, nicht mit der Bedeutung von Sprache auseinandergesetzt hat. Vielmehr hat er Sprache immer vom Sprecher aus gedacht und ihr nur im Hinblick auf das Sprechen des Grundwortes Bedeutung verliehen. Ein Verweis auf Erkenntnisse *Rosenzweigs* und *Rosenstock-Huessys* deutet sich zwar an in seiner Formulierung, der Mensch >stehe in Sprache<; doch nachgegangen ist *Buber* dieser Erkenntnis in seinen Werken nicht. Stattdessen wurde von ihm wortgewaltig die gemeinsame Lebenssituation und das Wirken von Beziehungskräften umschrieben; dabei gibt es weitgehende Übereinstimmungen mit den beiden anderen Dialogikern hinsichtlich

- des Innewerdens eines Menschen, dessen Akzeptation und Authentizität in Ganzheit, Einheit und Einzigkeit, die zur Gleichursprünglichkeit und Personhaftigkeit führe,
- der Ausschließlichkeit, die das Erkennen der Einmaligkeit und Einzigkeit eines Menschen erst ermögliche,
- der Gegenseitigkeit (Mutualität, Reziprozität), die Anderheit, freie Entscheidung und Verantwortlichkeit voraussetze,
- der Wechselseitigkeit, die am Anderen wirke und
- des leibhaften Zusammenspiels, einer Partizipation in wechselseitiger Wirkkraft.

Letztlich geschieht in der gemeinsamen Lebenssituation Vergegenwärtigung als Gnade der sich ereignenden Gegenwart. Dieser Augenblick und die darin erscheinende Ewigkeit in Gegenwärtigkeit ist für *Buber* das unmittelbare Ereignis aus Aktion und Passion, das zur

Selbstwerdung im >Sich des Einander< führe: Aktion hinsichtlich des Grundwort-Sprechens und Passion (Gnade), wenn der Andere dieses ebenso spricht.

Suber	Rosenzweig	Rosenstock-Huesby
<p>Nach und Durch Gemeinsame Lebenssituation Wirken der Beziehungslöcher</p> <ul style="list-style-type: none"> • Rede vor dem Sprechen <ul style="list-style-type: none"> o Situation geht Menschen an o Hinwendung • Innawerden eines Menschen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Ganzheit-Einheit- Einzigkeit • Akzeptation & Authentizität führt zu <ul style="list-style-type: none"> ▪ Gleichungsmöglichkeit ▪ Personhaftigkeit • Macht der Ausschließlichkeit <ul style="list-style-type: none"> ▪ Erkennen Wesensgenheit ▪ Einmalig- & Einzigkeit • Macht der Gemeinsamkeit (Mutualität) <ul style="list-style-type: none"> ▪ Freie Entzoid- & Andoheit ▪ Gegenseit. Verantwortung ▪ Schwagen ist Vollendung • Wechselseitigkeit: Wirken am Anderen • Realphantasia: Sprachwigen • Leibhaftes Zusammenspiel <ul style="list-style-type: none"> o Partizipation in wechsels. Wirkkraft • Gegenwärtigkeit geschieht <ul style="list-style-type: none"> o Gnade der sich origin. Gegenwart o Unmittelb. Ereignis-Aktion & Passion • Volle Vergegenwärtigung <ul style="list-style-type: none"> o Selbstwörd. im Sich des Einander 	<p>Method. d. Erzählens: »Wunder d. Gesprächs« Dialogisches Ereignis von Angesicht zu Angesicht</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wirklichkeit wirklicher Wechselrede & Zeitlichkeit kommen zur Sprache, Erfahrung gesprochener Sprache erleben, wenn <ul style="list-style-type: none"> o beide des Anderen bedürfen, <ul style="list-style-type: none"> ▪ der ist und sein kann wie ich, (frei), unvergleichbar, einzigartig ▪ verlässt der Mensch sein Sich überhaupt o beide unbedingt frei sind o einander innawerden o denken & sprechen für jemanden o sich in Gelassenheit freigeben o vom Leben des Anderen leben: Sie erleben dann in sich origin. Ereignis orientierende Offenbarung in der Gegenwärtigkeit des Augenblicks 	<p>Menschliches Miteinander: »Weg der Ereignisse« Wirkliche Sprache: jede Person handelt mit jedem Satz Sprechen im »Kreuz der Wirklichkeit«</p> <ul style="list-style-type: none"> • Namentl. Anruf: Aussendung des Ich folgt <ul style="list-style-type: none"> o Disposition-Struktur: DU – ICH/WM – ES o Selbstakt entsteht in Rückwärtig d. Sprechers • Einheitsraum: Gebannt von der übrigen Welt <ul style="list-style-type: none"> o Person vorzigt Hörer & Sprecher in sich o Intention: Lieb wirkt mit <ul style="list-style-type: none"> ▪ Organ der Gemeinschaft im Menschen ▪ Herz: Quellpunkt, Zwag d. Lebensbaumes o gemeinsames »Atmen«: beidse. Sprache • Vermögen: Eigenes Wort <ul style="list-style-type: none"> o Vornehmen & gegen sich selbst gelten lassen o Verantwortlichkeit & Verbindlichkeit • Bestätigung & Abwandlung im Kreuz der Wirklichkeit • Gegen- und wechselseitige Bestimmung <ul style="list-style-type: none"> o Ziel: Diskrepanz in Übereinstimmung zu wandeln o Orientierung: Zustände vornehmen & erleben • Gestaltenwandel: sprachl. vermitteln & übersetzen <ul style="list-style-type: none"> o Artikulation <ul style="list-style-type: none"> ▪ Sprecher kämpft um Einheit ▪ Sprachl. vermitteln & übersetzen o Schweigen: Wandel der Personen entscheiden • Gegenseitige Anerkennung erreichen <ul style="list-style-type: none"> o Wahrheit, Verwirklichung, Bewusstsein & Wissen
<p>Verfallsformen: Vorsicht auf Verhalten</p> <ul style="list-style-type: none"> • Scheinwelt: Leben im Bild • Unzulängliche Wahrnehmung: <ul style="list-style-type: none"> o Objektivieren, reduzieren, sorgfält. • Sich-auflegen: And. aktiv vorind. wollen • Verpassung hinter dem Abarbeiten • <u>Rückbildung</u>: Monolog, Grundbewegung <ul style="list-style-type: none"> o sich der Anrede entziehen o And. als eig. Ereignis stellen lassen 	<p>Verfallsformen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Seinsvergessenheit & wissenschaftliches Denken • Widerspruchsfreiheit: statische, soziale, monologische Weltheiten • Logeloses Sein: Gegenstandstheorien, Festlegungen & Möglichkeiten • Verlust des Lebendigen: vorzüglichendes Gestüpp 	<p>Verfallsformen: Unteraufen der Gegenwärtigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> • Verhinderung des orientierenden Ereignisses durch <ul style="list-style-type: none"> • Heuchel & Lüge • Nicht-Zuhören • Stoßen Vorstandsersatz • Absektion & Objektivierung

Verhalten II

Abbildung 158 - Vergleich: Verhalten II -

Rosenzweig: Sprachliche Offenbarung des >Sich-je-neu-Ereignenden<

Rosenzweigs Korrelationsphilosophie thematisiert nicht so wie Bubers Denken den Augenblick, sondern das >Sich-je-neu-Ereignende<...innerhalb...des...Augenblicks. Im dialogischen Ereignis kommen Wirklichkeit wirklicher Wechselrede und Zeitlichkeit zur Sprache, so dass die Erfahrung gesprochener Sprache erlebt werden könne. Dazu

- bedürfen beide Partner des Anderen, der so ist wie sie selbst: unbedingt frei, unvergleichbar und einzigartig,
- werden beide Partner einander inne; sie denken und sprechen für jemanden, wobei dem Sprechen Vorrang vor dem Denken zukommt,
- geben sich beide Partner in Gelassenheit frei, um vom Leben des Anderen zu leben; d. h. sie schlagen eine Brücke zum Anderen und bedürfen der Zeit, indem sie sich gegenseitig verhalten und wechselseitig bestimmen: Beide erleben orientierende Offenbarung in der Gegenwärtigkeit des Augenblicks, in dem sich der Sinn von Sein neu zuschickt.

Diese Wirklichkeit und Tatsächlichkeit erfahren beide denkend und sprechend. Durch ihr Verstehen im integrierenden >umgreifenden UND< ereignet sich Schöpfung; Neues entsteht zwischen Menschen im Dialog, das verantwortlich und verbindlich bewährt werden muss.

Rosenstock-Huessy: Mit wirklicher Sprache handelt der Mensch

So lässt sich doch zwischen den beiden >Partnern im Dialog des Lebens< - den kongenialen >Zwillingen< *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* - eine Differenz aufzeigen, die sich allerdings nur auf die Verwendung eines Begriffes bezieht: *Rosenzweig* betonte, die Partner im Dialog geben sich einander in >Gelassenheit< frei; es handle sich dabei um ein >Sich-anheim-geben<. Doch *Rosenstock-Huessy* sah in >Gelassenheit< den >umgekehrten Zustand<, der sich mit den zeitlosen Termini >Subjekt und Objekt< darstelle; deshalb bezeichnete *Rosenstock-Huessy* >Gelassenheit< als >Herz der Theorie<. Doch die Differenz seines Denkens zu *Bubers* Denken ist ungleich größer, wenngleich es *Buber* gelungen sei - so *Rosenstock-Huessy* - die >Sphäre der Ich-und-Du-Beziehung< gefunden zu haben. Übereinstimmend betonen beide

- das Innewerden des Anderen, der Seinesgleichen sei, aber dennoch eine Anderheit,
- die Gleichursprünglichkeit und Personhaftigkeit; allerdings verdeutlichte *Rosenstock-Huessy* die Voraussetzung, die ein Mensch mitbringen müsse, um Person und damit Selbst und Mensch zu werden: Er müsse Hörer und Sprecher in sich vereinen; also seine Gedanken vernehmen und zugleich gegenüber dem Anderen sprechend handeln können,
- den Einheitsraum (die >Sphäre des Zwischen<), der beide Personen umschließt und so von der übrigen Welt trennt. Doch *Rosenstock-Huessy* hob die besondere Bedeutung dieses Einheitsraumes hervor, indem er betonte, nur zusammen könnten Hörer und Sprecher einen wirklichen Satz bilden; sie konstatierten miteinander, so dass niemand selber spreche, sondern sich jeder auf die Einheit berufe, die beide umschließt. *Buber* jedoch hat die Bedeutung der Sprache in diesem Sinne nicht in sein Denken einbezogen, so dass ihm solche Überlegungen nicht möglich waren,
- die Intonation bzw. das leibhaftige Zusammenspiel der beiden Personen,
- die gegen- und wechselseitige Bestimmung; auch hier ist es *Rosenstock-Huessy* gelungen, die eigentliche Bedeutung im doppelräumlich-doppelzeitlichen Geschehen herauszuarbeiten; dass es im Vernehmen und Erleben um Orientierung gehe und das Ziel darin bestehe, Diskrepanz schöpferisch in Übereinstimmung zu wandeln.

Für *Buber* bestand das Ziel im Erleben der geschehenden Gegenwärtigkeit, das den Menschen in voller Vergegenwärtigung zum Selbstwerden im >Sich-des-Einander< führe. Auch *Rosenstock-Huessy* erkannte im Leben einen Kampf um Bestätigung und gegenseitige Anerkennung von Wahrheit und Verwirklichung: Nur ein Mensch, der sich den Kräften im >Kreuz der Wirklichkeit< aussetze, sich binde, sich löse und sich wandle, könne >Identität an sich selbst< erreichen. Bei *Buber* allerdings fehlt dazu im Vergleich zu *Rosenstock-Huessy* jeder Hinweis auf die Bedeutung des menschlichen Namens und den damit verbundenen

Anruf bzw. Appell, der die Seele des angerufenen Menschen in Bewegung setzt, der Sprache, die den artikulierend um Einheit kämpfenden Menschen abwandelt, ihn im >Kreuz der Wirklichkeit< in den Gestaltenwandel führt, in dem er sprechend durch Vermittlung und Über-setzen abgewandelt wird, der Vernünftigkeit in dem Sinne, dass der Mensch sein eigenes Wort habe vernehmen und gegen sich selbst habe gelten lassen müssen, bevor er vernünftig werde, und der Abwandlung des Menschen im Miteinander.

Verfall des Verhaltens: Verlust von Gegenseitigkeit

Alle drei Denker betonen die Bedeutung der Gegenseitigkeit für das Verhalten; wenn sie verloren geht, verfällt Verhalten in Einseitigkeit:

Buber: Unzulängliche Wahrnehmung

Buber erkannte den Verfall in unzulängliche Wahrnehmung; sie sei Basis des Objektivierens, Reduzierens und Zergliederns; des >Sich-Auferlegens<, das den Anderen gezielt verändern will; der >Verpanzerung<, die im Verbergen hinter Aberwissen nur Sicherheit suche, und der >Rückbiegung<, einer >monologischen Grundbewegung<, mit der sich der Mensch dem Anderen entziehe - diesen als eigenes Ereignis stehen lasse. All diese Weisen unzulänglicher Wahrnehmung wurden von Buber als Verfallsformen des Verhaltens verworfen.

Rosenzweig: Seinsvergessenheit und wissenschaftliches Denken

Rosenzweig erkannte Verfallsformen in Seinsvergessenheit und wissenschaftlichem Denken: Statische zeitlose Widerspruchsfreiheit beinhalte bloß monologische Wahrheit und im versäglichenden Gestrüpp losgelösten Seins – gemeint sind hier Gegenstandstheorien, Festlegungen und bloße Möglichkeiten - verliere sich alles Lebendige.

Rosenstock-Huessy: Unterlaufen der Gegenseitigkeit

Rosenstock-Huessy betonte das Unterlaufen der Gegenseitigkeit als Verfall des Verhaltens, denn es verhindere den orientierenden Charakter des Ereignisses. Insbesondere Heuchelei und Lüge, aber auch das Nicht-zuhören und der bloße Verstandeseinsatz, Abstraktion und Objektivierung führten nach Rosenstock-Huessy zum Verfall des menschlichen Miteinander.

Fazit zum Verhalten: Gegenseitigkeit unter variierender Dominanz

Unter Berücksichtigung der Aussagen zu den Verfallsformen wird deutlich, dass bei allen die Gegenseitigkeit den Kern des Verhaltens darstellt. Doch diese Gegenseitigkeit kann unter dem Gesichtspunkt der Räume oder unter der Perspektive der Zeiten gesehen werden:

Rosenstock-Huessy hat in seinen Werken die Dominanz der Zeiten vor den Räumen betont: >Du< (Zukunft) und >Wir< (Vergangenheit) übernehmen im >Kreuz der Wirklichkeit< die Führung, während >Ich< (Innen) und >Es< (Außen) bloß die Zeit als Räume ausformten und als so erschlossene die Zeit in Räume projizierten. Das Denken Rosenzweigs ist ebenfalls in diesem Kontext zu sehen; in seinen Gedanken zu >Brückenschlägen<, zum >Ernstnehmen der Zeit<, zur Korrelation im >umgreifenden UND< und zur Geschichte dominieren Zeiten, während Bubers Denken eine Dominanz der Räume aufweist: Sein Haltungsschema, das vom >Ich< der beiden Grundworte ausgeht, thematisiert den Augenblick erscheinender Ewigkeit.

Sprache: Beziehungskraft versus dialogisches Sein

In diesem Abschnitt wird das Denken der drei Dialogiker hinsichtlich der Bedeutung und Funktion von Sprache gegenübergestellt:

Bedeutung der Sprache:>Abkünftiges< versus >einigendes Band<

Die Bedeutung von Sprache trennt insbesondere Bubers Denken von dem der Sprachdenker:

Buber: Geist zeigt sich als Sprache zwischen >Ich und Du<

Buber ging es – wie bereits zuvor dargestellt – um den Augenblick von Gegenwärtigkeit, in dem Ewigkeit erscheine. Unter diesem Aspekt war es ihm wichtig, die Beziehungskraft hervorzuheben, die den Menschen in naturhafter Verbundenheit im Geist leben lässt und die allein den Menschen im Sprechen des Grundwortes – aus seinem Haltungsschema heraus - in die >schwingende Sphäre des Zwischen< versetzt. Auch unter dem Aspekt der Sprache betonte Buber die >Sphäre des Zwischen<, in der sich die >Ich-Du<-Beziehung vollziehe. Sie sei unaussagbar, aber an der Sprache abzulesen, wenngleich sie sich jedoch in der All-Einheit des Schweigens vollende. Entsprechend war für Buber Sprache geschichtet: Auf eine Urschicht ohne Worte folgte die Schicht der Sprachstrebigkeit, auf der die Sprachschicht erst aufbaue; jede Schicht entferne sich weiter vom Sein. Wesentlich war für Buber, dass Geist nicht im Menschen, sondern zwischen >Ich und Du< sei und sich als Sprache bloß zeige. Er betonte, der Mensch rede mit vielen Zungen (Sprache, Kunst, Handlung), doch der Geist sei einer; deshalb bezeichnete Buber Sprache auch als >Ur-akt< des Geistes, bloß ein abkünftiges Werkzeug zur >Verwortung der Dinge<, ein >Merk- und Denkmal<, das als Medium und Zeichen fungiere und Zeugnis gebe für das Prinzip des Menschseins, dem Akt der Begegnung. In >echter Anrede< hingegen umfasse der Sprecher den Angesprochenen; Sprache diene ihm dabei – wenn überhaupt - als Werkzeug. Bedeutung hatte Sprache für Buber insbesondere

- im Sprechen des Grundwortes; alles andere war für ihn >abkünftig< - zweitrangig,

- vom Sprechenden aus betrachtet und nicht so sehr als Ereignis selbst, in dem Gott, Welt und Mensch zusammentreffen und offenbar werden, wie es von *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* verstanden wurde.

Buber	Rosenzweig	Rosenstock-Huessy
Sprache Geist zeigt sich als Sprache zwischen Ich & Du	Sprache ist Organon der Wirklichkeit: Macht Schöpfung vernehmlich	Sprache ist der Ozean, in dem alle Ereignisse gemeistert werden
Geist ist Wort – Sprechen des Grundwortes	Sprechen ist Übersetzen	»Wirkwerk« durch Übersetzen
Geist zeigt sich als Sprache (»Ursicht des Geistes«)	Sein zeigt sich als Sprache	Einblick im Logos ist dialogisch
<ul style="list-style-type: none"> • Beziehungskraft allein <ul style="list-style-type: none"> o lässt den Menschen im Geist leben o Naturhafte Verbundenheit • Geist: Nicht im Ich, sondern zwischen Ich & Du <ul style="list-style-type: none"> o schwingende »Sphäre des Zwischen« darf nie in Teilnehmern aufgehen o Wirklichkeit des Zwischen <ul style="list-style-type: none"> ▪ ist unaussagbar ▪ ist an Sprache abzulesen o Sprechen des Grundwortes <ul style="list-style-type: none"> ▪ Geist ist Wort (Grundwort) 	<ul style="list-style-type: none"> • Sein als geschehende Sprache verstehen; sie <ul style="list-style-type: none"> o ist unvorfügbar o stellt sich im Ereignis des Gesprochenes her o ist geschichtliche geschichtliche Gabe o ist menschlichem Denken zugänglich; alles andere baut darauf auf • Zeitlichkeit kommt zur Sprache <ul style="list-style-type: none"> o zwischen dem Einen und dem Anderen o Zeit selber geschieht o nicht in der Zeit geschieht 	<ul style="list-style-type: none"> • Sprache <ul style="list-style-type: none"> o ist ein unnatürliches übergeschichtliches Einheits schaffendes Band <ul style="list-style-type: none"> ▪ Unnatürliche Verbundenheit: <ul style="list-style-type: none"> ▪ ohne Kausalität ▪ setzt menschl. Gemeinschaft gegen Naturkontinuität ab ▪ verdrängt Subjekt-Objekt-Schema o ist nicht menschliches Eigen, <ul style="list-style-type: none"> ▪ wie der Gedanke, der Menschen nur auf sich zurückwirft o ist dazu da, damit Menschen vereinigt werden können (nicht vollständig) o strebt nach Übereinstimmung durch Gestaltenwandel <ul style="list-style-type: none"> ▪ Grammatisches Denken <ul style="list-style-type: none"> • Wohlstandsform aller grammat. Formen ▪ Kontext-verbundene Wirkung in <ul style="list-style-type: none"> • Einbringung, Rückwirkung, • Verantwortung ▪ Antwortendend wird abgewandelt • Schweigen vor dem Sprechenden: Gestaltenwandel <ul style="list-style-type: none"> o Wandel der Personen o Wandel der Modi & Tempora & Worte
Sprache ist	Sprache ist	
<ul style="list-style-type: none"> • geschichtl.: Schichten der Sprache <ul style="list-style-type: none"> ▪ Urschicht ohne Worte ▪ Schicht der Sprachträchtigkeit ▪ Eigenliche Sprachschicht o Jede Schicht eröffnet sich weiter von der Einheit des Zwischen • Ursicht des Geistes; also bloß abkünftig <ul style="list-style-type: none"> o Werkzeug zur Verworfung von Dingen o Mark- und Denkmal o Medium und Zeichen o »Signis« für Prinzip Menschsein <ul style="list-style-type: none"> ▪ Akt der Begegnung ▪ Laut werdendes Binäres 	<ul style="list-style-type: none"> • Offenbarung <ul style="list-style-type: none"> o in der Gegenwärtigkeit des Seins o »Koinonon Ereignis« • Orientierung, <ul style="list-style-type: none"> o wenn sie übersetzt und erlebt wird • Schöpfung des Seins im UND <ul style="list-style-type: none"> o Wort: Mittler zw. ersten & letzten Dingen o Verbindung des Einen UND des Anderen zu etwas NEUEM, das sich als Wahrheit bewähren muss o Welt ist Schöpfung; aber noch nicht fertig • Erlösung: »Das Dach über dem Haus d. Sprachl.« <ul style="list-style-type: none"> o Hoffnung auf »Wir alle gemeinsam« • Brücke zw. Urphänomenen Gott-Mensch-Welt <ul style="list-style-type: none"> o schafft Wirklichkeit • Zusammenhang der Menschheit: <ul style="list-style-type: none"> o Reden, an dem sich alles aufreht 	<ul style="list-style-type: none"> • Sprache I
In wechter Annähe	Zusammenhang der Menschheit:	
<ul style="list-style-type: none"> • umfasst der Sprecher den Angesprochenen • dient Sprache bloß als Werkzeug 		
Augenblick der erscheinenden Gegenwart	Das sich im Augenblick je neu Ereignende	Der Weg, auf dem der Mensch sich wandelt

Abbildung 159 - Vergleich: Sprache I -

Rosenzweig: Sein zeigt sich als Sprache

Anders als *Buber* ging es *Rosenzweig* nicht um den Augenblick selbst, sondern um das sich im Augenblick je neu Ereignende; entsprechend bezeichnete er Sprache als »Organon der Wirklichkeit«, das Schöpfung vernehmlich mache. Für *Rosenzweig* zeigte sich Sein als geschehende Sprache, die dem menschlichen Denken das Sein überhaupt erst zugänglich mache, so dass alles andere darauf erst aufbauen könne. Sprache – so betonte *Rosenzweig* – sei unvorfügbar, denn sie stellt sich im Ereignis des Dialoges her als »geschichtliche geschichtliche Gabe«, in der auch Zeitlichkeit zur Sprache komme, denn das Ereignis geschehe nicht in der Zeit, sondern Zeit selber geschehe im Ereignis zwischen dem Einen und dem Anderen. In diesem Ereignis werde eine Brücke geschlagen zwischen den unverbundenen Urphänomenen Gott, Mensch und Welt, so dass im sprachlichen Über-setzen Wirklichkeit entstehe. Vor diesem Hintergrund betrachtete *Rosenzweig* Sprache als

- orientierende Offenbarung im »ereigneten Ereignis«, wenn sie vom Menschen über-setzt und erlebt werde,
- Schöpfung des Seins um umgreifenden UND, weil eine Verbindung des Einen UND des Anderen immer zu etwas Neuem im umgreifenden Seinsverständnis führe,

- Erlösung, weil ein Dialog unter der Hoffnung stehe, dass >wir alle gemeinsam< einst sprechen werden; dies sei das >Dach über dem Haus der Sprache<.

Sprache bildete für *Rosenzweig* danach den Zusammenhang der Menschheit; sie sei der Faden, an dem sich alles aufreht.

[Rosenstock-Huessy: Sprache vereinigt Menschen](#)

Im Gegensatz zu *Buber* betrachtete *Rosenstock-Huessy* Sprache als unnatürliche Verbindung, denn sie lasse keine Kausalität zu und setze menschliche Gemeinschaften von jeglicher Naturerkenntnis ab. Sprache sei ein >Ozean, in dem alle Ereignisse gemeistert werden<; ein >übergeschlechtlich Einheit schaffendes Band<, das dem Menschen nicht eigen sei wie die Gedanken, die ihn immer wieder nur auf sich selbst zurückwerfen, sondern das dazu da sei, Menschen miteinander zu vereinigen. Menschen sprechen also nicht bloß, um sich zu verständigen, sondern sie sprechen nach Übereinstimmung strebend. Dabei werden die miteinander Sprechenden in einen Gestaltenwandel geführt durch konkret-verbindliche Wirkungen, die sich im Wechselstrom grammatischer Formen zeigen. In diesem Zusammenhang thematisierte *Rosenstock-Huessy* – wie auch *Buber* – das Schweigen vor dem Sprechen. Doch anders als *Buber*, der darin die vollendete All-Einheit gesehen hatte, erkannte *Rosenstock-Huessy* dieses Schweigen als Gestaltenwandel; als Durchlaufen der vier Aggregatzustände, das zum Wandel der Personen, Modi, Tempora und Worte und damit zur Abwandlung des Sprechers führt. Während *Buber* Sprache nur >abkünftig< gesehen hat, war sie für *Rosenstock-Huessy* der >Weg, auf dem der Mensch sich wandelt< und auf dem jegliches Subjekt-Objekt-Schema verdrängt wird.

Wirkliches Sprechen: Als Sprechender oder als Teil des Ganzen

[Buber: >Ich sein und Ich sprechen sind eins<](#)

Buber verstand Sprache nicht vorrangig als Wechselrede, denn nur >wer das Grundwort spreche, trete in das Wort ein und stehe darin<. Wenngleich der Mensch >in der Sprache stehe und aus ihr rede<, so rede er doch bloß mit einer seiner vielen Zungen; zwar sei Geist Wort, aber die sprachliche Rede des Menschen entstehe nur aus Brechungen des Geistes. Wahre Sprachwirklichkeit hingegen beruhe allein auf der Beziehungskraft, die sich äußere im

- Sprechen des Grundwortes, mit dem sich der Mensch in die >Sphäre des Zwischen< begibt, wo >Ich und Du< in fester >Redlichkeit< miteinander in das Element der Sprache (Grundwort) eintauchen können,

- >vorzuglichen< Wort, in dem Schöpfung geschehe. Darunter verstand *Buber* das Angeredet-werden *vor* dem Sprechen, wenn >Ich und Du< in Verhaltenheit stehen, wo Geist sich kundtut und im Schweigen das >Du< wirklich freigelassen wird,
- Vernehmen und Innwerden des Weltkonkretum, das in die Hände gelegt wurde,
- Stehen vor der Verantwortung, wenn es gilt, der Rede standzuhalten und sie ins Leben hinein zu bewältigen.

Buber	Rosenzweig	Rosenstock-Huessy
<p>>Der Mensch steht in der Sprache und redet aus ihr – so alles Wort, so aller Geist.<</p> <p>Wahre Sprechwirklichkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> • Sprechen des Grundwortes <ul style="list-style-type: none"> ◦ Sich in die Mehrheit des Zwischen< begeben ◦ Ich & Du in fester Realität • Angeredet-werden <ul style="list-style-type: none"> ◦ Rede vor dem Sprechen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Unausgeglichenes< Wort ◦ nur im Schweigen <ul style="list-style-type: none"> ▪ ist das Du fraglos & stehen Ich & Du in Verhaltenheit, wo Geist sich kundgibt • <u>Schöpfung geschicht</u> • Vernehmen & Innwerden <ul style="list-style-type: none"> ◦ Weltkonkretum in Hände gelegt • vor Verantwortung stehen <ul style="list-style-type: none"> ◦ der Rede standhalten ◦ Rede ins Leben bewältigen <p>Eintauchen in Element der Sprache</p>	<p>>Methode des Erzählens<</p> <p>Sprache wurzelt im Ereignis,</p> <ul style="list-style-type: none"> • das aus Anruf & Antwort entspringt • bedürft des Anderen und der Zeit <p>>eigntl. wirkliches< Sprechen findet im Dialog statt</p> <ul style="list-style-type: none"> • Sprechen zu jemand <u>Bestimmten</u> • Sprechen ist Übersetzen <ul style="list-style-type: none"> ◦ fremde Sprachwelt begeben ◦ Wechseldrede vermittelt <ul style="list-style-type: none"> ▪ zwischen dem Denken des Einen & des Anderen • <u>Sprachschöpfung</u> • Sein erscheint in <u>Wirklichkeit</u> <ul style="list-style-type: none"> ◦ zwischen dem Einen & dem Anderen • Mit dem Sein kommt <u>Zeitlichkeit</u> zur Sprache <p>Ich & Du</p> <ul style="list-style-type: none"> ◦ überaignen sich und erfahren <u>Betroffenheit</u> ◦ <u>greifen</u> über das eigene >In-der-Welt-sein< hinaus 	<p>>Mittweg< durch >Übersetzen<</p> <p>Wirkliches Sprechen</p> <ul style="list-style-type: none"> • erfordert <u>Hingabe & Mitwirkung</u> • braucht zwei Personen, die <u>nicht selbst sprechen</u>, sondern <u>in einer Einheit die es beide umschließt</u> • ist Vermittlung: <u>Übersetzen & Vernehmen</u> • hat <u>konkrete verbindliche Wirkung</u> <p>Wirkliche Übereinstimmung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Von einem Geist besetzt eine Seele bilden • Einheitsraum = geordnet von Welt wirkt <ul style="list-style-type: none"> ◦ Grammatik der Seele: Spiegel des Ursprechens (Anruf – Antwort) ◦ Lehre vom <u>Gestaltenwandel</u>: Übersetzen offenbart sich in gewandten Personen, Modi & Tempora <div style="text-align: center; border: 1px solid black; padding: 5px; width: fit-content; margin: 10px auto;"> <p style="color: red; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Sprache II</p> </div> <p>Verfall der Sprache</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wenn <Knoten des Imperativs> gelöst wird <ul style="list-style-type: none"> ◦ Gesetzgebung löst >Du sollst< ab <ul style="list-style-type: none"> ▪ Volk wird zum Gegenstand ◦ Schulgrammatik <ul style="list-style-type: none"> ▪ Abstrahierende Sprachzentrierung ▪ Sprache wird zum Werkzeug • >Wenn Schöpfer-Macher werden ...< <ul style="list-style-type: none"> ◦ Menschen auffören zu hören und nur noch selbst reden
<p>Verfall der Sprache</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wirklichkeit setzt <u>Gegenständlichkeit</u> voraus. • Gefahr: <u>Kontakelose Verkündigung</u> <ul style="list-style-type: none"> ◦ Menschwerdung wird voran ◦ Wortsprachl. Form bewirkt nichts ◦ distanzierter Wortgebrauch <ul style="list-style-type: none"> ▪ Verwerfung von Dingen ▪ Sprache als Geist ▪ bloße Wechseldrede 	<p>Verfall der Sprache</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das <u>Anderen unbedürftig sein</u> <ul style="list-style-type: none"> ◦ Zeit nicht ernst nehmen • Für <u>niemanden denken und sprechen</u> <ul style="list-style-type: none"> ◦ hat die Menschen aus dem Paradies vertrieben • <u>Begriffe sind bloße Scheingebilde</u> 	<p>Verfall der Sprache</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wenn <Knoten des Imperativs> gelöst wird <ul style="list-style-type: none"> ◦ Gesetzgebung löst >Du sollst< ab <ul style="list-style-type: none"> ▪ Volk wird zum Gegenstand ◦ Schulgrammatik <ul style="list-style-type: none"> ▪ Abstrahierende Sprachzentrierung ▪ Sprache wird zum Werkzeug • >Wenn Schöpfer-Macher werden ...< <ul style="list-style-type: none"> ◦ Menschen auffören zu hören und nur noch selbst reden

Abbildung 160 - Vergleich: Sprache II -

Rosenzweig: Über eigenes >In-der-Welt-sein< hinausgreifen

Rosenzweig betonte, >eigentliches wirkliches Sprechen< könne nur im Dialog stattfinden nach der >Methode des Erzählens<, denn Sprache sei im Ereignis verwurzelt, das aus Anruf und Antwort entspringe, und bedürfe des Anderen und der Zeit. Im wirklichen Sprechen spricht der Mensch zu jemandem Bestimmten, so dass Sprechen ein Über-setzen sei: In Begegnung fremder Sprachwelt vermittelt Wechseldrede zwischen dem Denken des Einen und des Anderen, so dass Sprachschöpfung stattfinde und etwas Neues entstehe: Sein erscheine in Wirklichkeit zwischen dem Einen und dem Anderen; mit dem Sein komme Zeitlichkeit zur Sprache. Allerdings geschieht dies nur, wenn sich beide Dialogpartner einander übereignen und Betroffenheit erfahren; nur dann greifen sie über das eigene >In-der-Welt-sein< hinaus.

Rosenstock-Huessy: Leben und Einheit im Wandel

Wie *Rosenzweig*, so betonte auch *Rosenstock-Huessy*, der Mensch sei Teil der Wirklichkeit; er werde von ihr somit betroffen und konstituiere sie zugleich mit. Vor diesem Hintergrund

könne wirkliches Sprechen nur zustande kommen, wenn zwei Personen nicht selbst für sich, sondern in einer Einheit sprächen, die sie beide umschließt und in die sie sich durch Hingabe und Mitwirkung einbringen. Dann werde Sprechen zu einer Vermittlung im Sinne des >Übersetzens< und >Vernehmens< mit konkret-verbundlicher Wirkung. In dieser wirklichen Übereinstimmung im Einheitsraum – auf dem >Mitweg des Ereignisses< - sind beide von der übrigen Welt getrennt; sie bilden gemeinsam – von einem Geist beseelt - *eine* Seele, in der die >Grammatik der Seele< als Spiegel des Urgeschehens (Anruf und Antwort) wirkt und sich das >Übersetzen< - entsprechend der >Lehre vom Gestaltenwandel< - in gewandelten Personen, Modi, Tempora und Worten offenbart.

Verfall der Sprache: Verlust von Gegenseitigkeit

Alle drei Denker waren sich einig darin, dass Wirklichkeit Gegenseitigkeit voraussetze und jedes Unterlaufen dieser Gegenseitigkeit zum Verfall der Sprache führe:

Buber: Wenn Menschen sich kontaktlos verständigen

Buber sah den Verfall der Sprache in kontaktloser Verständigkeit, weil damit Menschwerdung vertan werde; allein Beziehungskraft lasse den Menschen im Geist leben, während eine >wörtersprachliche< Form nichts beweise. *Buber* sprach sich vehement gegen jeden distanzierten Wortgebrauch aus und subsummierte darunter – im Gegensatz zu den Sprachdenkern *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* - sogar die Eigennamen; auch sie seien entstanden aus der menschlichen Fähigkeit zur Distanzierung und Verwortung, die menschliche Sprache als Gerät in bloßer Wechselrede einsetze.

Rosenzweig: Wenn Menschen für niemanden denken und sprechen

Für *Rosenzweig* setzte der Verfall der Sprache ein, wenn ein Mensch bloß für sich lebe; wenn er für niemanden denke und spreche - also des Anderen unbedürftig die Zeit nicht ernstnehme. Ein solcher Mensch bewege sich in einer Scheinwelt der Begriffe.

Rosenstock-Huessy: Wenn Schöpfer Macher werden

Auch *Rosenstock-Huessy* betonte die von *Rosenzweig* thematisierte Gefahr, dass Menschen aufhörten zu hören und nur noch selber redeten; wenn aus Schöpfern bloße Macher würden. Er warnte vor der Wirkung vorgegebener Regeln und Gesetze; durch sie werde der >Knoten des Imperativs< gelöst und das Volk zum Gegenstand degradiert. Schulgrammatik trage dazu bei, dass Sprache in abstrahierender Zentrierung zum Werkzeug verkomme.

Fazit zur Sprache: Konkret wirkliche Verbindung ist sprachlich mehr als Haltung

Alle drei Denker hoben die Bedeutung der Gegenseitigkeit für die Sprache hervor, doch die dahinter liegende Akzentsetzung unterscheidet sich deutlich:

- Buber thematisierte vorrangig die im Miteinander wirkende Beziehungskraft, indem er >wahre Sprachwirklichkeit< in >vorzuglichen Rede< erkannte; dies ermöglichte es ihm, sowohl untersprachliche als auch sprachgestaltige und sprachlose Beziehungen in sein Denken zu integrieren und von >naturhafter< menschlicher Verbundenheit zu sprechen. Entsprechend warnte *Buber* vor dem Verfall der Sprache in kontaktloser Verständigung.
- Rosenzweig und Rosenstock-Huessy dagegen betonten sprachgestaltige Beziehungen zwischen Menschen; auch ihnen ging es um Hingabe und Mitwirkung - auch sie betonten leibliche Mitwirkung – Intonation - allerdings im >wirklichen Sprechen<: Die Wechselrede vermittele zwischen dem Denken des Einen und des Anderen, die beide in konkret-verbundlicher Wirkung Vernehmen und >Über-setzen<. *Rosenzweigs* >Methode des Erzählens< ist vergleichbar mit *Rosenstock-Huessys* >Mitweg der Ereignisse<; beide sahen den Menschen als Teil des Ganzen, der im Miteinander Betroffenheit erfahre und über das eigene >In-der-Welt-sein< hinausgreife. Dabei legte *Rosenzweig* den Schwerpunkt auf Sprachschöpfung und Offenbarung: Im neuen Seinsverständnis wurde geschehende Sprache zwischen dem Einen und Anderen zu Sein, so dass Zeitlichkeit zur Sprache komme zwischen erlebenden Menschen in Wirklichkeit und Tatsächlichkeit. Entsprechend sah *Rosenzweig* Verfall der Sprache vorrangig darin, des Anderen unbedürftig Zeit nicht ernst zu nehmen. *Rosenstock-Huessy* ging über diese Ansätze hinaus, indem er das Geschehen im >Kreuz der Wirklichkeit< beleuchtete und als >Lehre vom Gestaltenwandel< darstellte: Darin spiegelte er das Urgeschehen (Anruf und Antwort) und ließ >Über-setzen< und den Kampf um Übereinstimmung im Wandel der Personen, Modi, Tempora und Worte offenbar werden. Über solche Grundlagen für Diagnostik und Therapie würde *Buber* sagen, >wörtersprachliche Form< beweise nichts ...

Gefühl: Leibliche Vorgänge persönlicher Betroffenheit

Dieser Abschnitt enthält den Vergleich der Dialogiker-Aussagen hinsichtlich der Gefühle:

Bedeutung der Gefühle: >Faktum< versus >tatsächliche Intonation<

Buber: Gefühle begleiten bloß ein Faktum

Buber betonte, dass Gefühle aus polaren Spannungen im Menschen entstünden. Dabei würden sie ihre Färbung und Bedeutung nicht allein aus sich heraus ziehen, sondern auch aus

ihrem Gegenpol. Letztlich jedoch würden Gefühle bloß im Menschen wohnen und somit kein Ereignis darstellen: Sie geschehen nicht, sondern werden nur gehabt. Wichtiger schien es *Buber* hervorzuheben, was gerade kein Gefühl sei:

- Volle Gegenwärtigkeit sei kein Gefühl, sondern Ontisches in der >Sphäre des Zwischen<; dort >wo die Seelen aufhören und die Welt noch nicht begonnen hat<. Dort >westen< Vorgänge zwischen Menschen, verschwänden allerdings im Erscheinen; doch im >eigentlichen Verstehen< - in der >Rede vor dem Sprechen< könnten diese Vorgänge vernommen werden.
- Liebe und Mitgefühl seien keine Gefühle, sondern Ereignisse; Liebe geschieht als Ereignis zwischen Menschen in der >Sphäre des Zwischen< und sei – so *Buber* – ein Urphänomen; es sei Verantwortung des >Ich< für ein >Du<. Mitgefühl ist ein Ereignis der vollen Vergewärtigung des Anderen in der >Sphäre des Zwischen<. In ihm wirken Realphantasie (Einschwingen ins Andere), Vorstellung (allerdings nicht inhaltlicher Art) und der eigene Charakter zusammen.

Buber	Rosenzweig	Rosenstock-Huessy
<p>Gefühle begleiten bloß ein Faktum</p> <p>Gefühle geschehen nicht, sondern werden bloß gehabt</p> <p>Gefühle</p> <ul style="list-style-type: none"> • sind keine Ereignisse • wohnen im Menschen <ul style="list-style-type: none"> ◦ begleiten bloß ein Faktum • entstehen aus polaren Spannungen <ul style="list-style-type: none"> ◦ Farbe & Bedeutung; auch aus Gegenpol <p>Keine Gefühle sind</p> <ul style="list-style-type: none"> • volle Vergewärtigung im Mitteln des Zwischen; sie ist Ontisches <ul style="list-style-type: none"> ◦ wo die Seelen aufhören und die Welt noch nicht begonnen hat ◦ Vorgänge, die zwischen Menschen waren, aber im Erscheinen verschwinden ◦ im gegenständlichen Vorstellens vernommen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Rede vor dem Sprechen ▪ vernommen, aufmerken, vorant • Liebe; sie ist Begegnung <ul style="list-style-type: none"> ◦ Urphänomen = wahrhafte Wirken in der Sphäre des Zwischen ◦ geschieht zwischen Menschen ◦ ist Verantwortung des Ich für ein Du • Mitgefühl; es ist Begegnung der vollen Vergewärtigung <ul style="list-style-type: none"> ◦ Vergewärtigung des Anderen in der Sphäre des Zwischen ◦ entsteht aus Zusammenwirken von <ul style="list-style-type: none"> ▪ Realphantasie (Einschwingen ins Andere) und ▪ Vorstellung (nicht inhaltlich) ▪ eigenem Charakter 	<p>Gefühle werden in Tatsächlichkeit erlebt und sind wirklich</p> <p>Persönliche Betroffenheit im reinigsten Ereignis</p> <p>Gefühle</p> <ul style="list-style-type: none"> • werden überall verstanden <ul style="list-style-type: none"> ◦ obwohl das Selbst zum Schweigen verurteilt ist • entstehen aus persönlicher Betroffenheit, wenn Mensch <ul style="list-style-type: none"> ◦ mit dem Leben dabei ist, denn ist Zeit wirklich ◦ in Tatsächlichkeit erlebt; dann ist es wirklich <p>Kein Gefühl ist Liebe; sie ist wirkende Gesinnung</p> <ul style="list-style-type: none"> • schöpferisches Element im großen Zusammenspiel <ul style="list-style-type: none"> ▪ Der Mensch darin <ul style="list-style-type: none"> • ist in der Funktion des Mittels • hat die Aufgabe, in liebender Verantwortung zu handeln ▪ Das Menschen scheinbare Liebestat ist Wirkung, dann <ul style="list-style-type: none"> • ohne zuvor selbst Anruf empfangen zu haben, ist der Mensch bloß ein Stück Welt • erst das Vornehmen des Anrufs macht den Menschen <ul style="list-style-type: none"> ◦ zum Menschen ◦ fähig zu handeln in der <ul style="list-style-type: none"> ▪ >Gegenwärtigkeit< des Augenblicks ▪ Freiheit & liebender Verantwortung 	<p>Gefühle sind Kundveränderungen der Seele</p> <p>Hörer und Sprecher tauschen sich im Herzen</p> <p>Intonation: Lebliche Vorgänge beim Sprechen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kundveränderungen der Seele bei <ul style="list-style-type: none"> ◦ Sogitation für Worte ◦ Kampf & zweckl. Handeln ◦ Leiden und Bröden von Worten ◦ Lieben und Schaffen von Worten • Leiden des Menschen bei sprachlicher Formung <ul style="list-style-type: none"> ◦ nur im wirklichen Vornehmen <ul style="list-style-type: none"> ▪ als Hörer & Täter des eig. Wortes ◦ Kampf um Übereinstimmung gegen Ansprüche von Gott & Leib • Herz ist Quellpunkt; Kraft wandert im Nieren-Kopf-Chr. Mund, Ohren & Som. Seele entscheidet im jedem Augenblick <ul style="list-style-type: none"> ▪ Brückenkräfte Mut & Furcht ▪ Grundbedürfnisse Intellektuelle ▪ Spielraum Selbste; Mitleid d. Seele ▪ Jeder Schmerz verankert Brücke • Mitleid; es ist Mitleidenschaft durch Mitweg <ul style="list-style-type: none"> ◦ wenn das Herz dabei ist <ul style="list-style-type: none"> ▪ ohne Herz: Mitleidlos, kogn. Verständnisse ◦ wenn Mensch wirklich vernimmt <ul style="list-style-type: none"> ▪ innere Stimme des Selbst ▪ äußere Stimme d. Bewältigung ▪ Verantwortung für Zukunft <p>Kein Gefühl ist Liebe; sie ist das wahrhaft Menschliche</p> <ul style="list-style-type: none"> • ein Stück Jenseits = unnatürlich • durch Selbstüberwindung <ul style="list-style-type: none"> ▪ verwirklicht sie Zukunft ▪ führt sie zu Erneuerung & Verwandlung

Abbildung 161 - Vergleich: Gefühle -

Rosenzweig: Gefühle werden in Tatsächlichkeit erlebt

Rosenzweig hob – ebenso wie *Buber* – hervor, dass Liebe kein Gefühl sei. Er sah in der Liebe eine >wirkliche Gesinnung<, die ein schöpferisches Element im >großen Zusammenspiel< darstelle, in dem der Mensch entsprechend seiner Aufgabe als Dual in liebender Verantwortung handle. *Rosenzweig* betonte in diesem Zusammenhang, dass jede Liebestat nur scheinbar eine Tat – in Wahrheit jedoch Wirkung sei, denn wenn ein Mensch Liebe

erfahren habe, gehe die Saat in ihm auf. Gefühle hingegen resultieren nach *Rosenzweig* aus persönlicher Betroffenheit im >ereigneten Ereignis<, wenn der Mensch >mit seinem Leben< dabei ist; wenn er in Tatsächlichkeit erlebt und Zeit wirklich wird. Deshalb würden Gefühle auch überall verstanden, obwohl das Selbst zum Schweigen verurteilt sei.

[Rosenstock-Huessy: Gefühle sind >Kundwurdungen der Seele<](#)

Den Gedankenweg *Rosenzweigs* setzte *Rosenstock-Huessy* fort, indem er herausarbeitete, dass Gefühle als >Intonation< offenbar würden; dabei handelt es sich um leibliche Vorgänge beim Sprechen, in denen >Kundwurdungen der Seele< offenbar werden, die in der seelischen Begeisterung, ihrem Kampf sowie ihrem Leiden und Lieben entstehen. Das Leiden ist die eigentliche Leistung der Seele, die dadurch geformt werde; es setzt nur im >wirklichen Vernehmen< ein, wenn der Mensch Hörer und Täter des eigenen Wortes ist und es gegen sich selbst gelten lässt. Dann kämpft die Seele um Übereinstimmung gegen die Ansprüche von Leib und Geist, mit denen sie niemals parallel fertig werden kann: Dabei wirken das Herz als Quellpunkt der Kraft, Nieren, Kopf, Ohr und Mund als Organe der Gemeinschaft und die Seele, die in jedem Augenblick entscheidet und sich dabei auf ihre Brückenkräfte Mut und Furcht und ihre Grundbefindlichkeit der Hoffnung stützt, während ihr Scham einen Spielraum einräumt und damit den Rahmen bietet, sich im Verborgenen zu entfalten. Nur Akte des Vertrauens – >Entlastungswege von Seele zu Seele< - können das Leiden der Seele lindern. Mitleidenschaft kann für *Rosenstock-Huessy* nur auf dem >Mitweg der Ereignisse< entstehen; wenn der Mensch >wirklich< die innere Stimme des Selbstbewusstseins, die äußere Stimme der Bewährung, die der Vorwelt und die der Verantwortung für die Zukunft vernimmt; wenn allerdings sein Herz nicht dabei ist, also bei Heuchelei, Lüge und abstrahierendem Verstandesdenken, dann ist er nicht fähig, menschlich zu handeln; dann ist er von allen guten Geistern verlassen ...

[Fazit zu Gefühlen: Erleben tatsächlicher Betroffenheit auf differenziertem Niveau](#)

Alle drei Denker betonten übereinstimmend, dass

- Gefühle leiblich seien; doch während *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* diesen Ansatz positiv in ihr Denken integrierten, indem sie die Tatsächlichkeit des Erlebens, die persönliche Betroffenheit im >ereigneten Ereignis<, das Dabeisein >mit dem Leben<, das >überall-Verstandenwerden< hervorhoben, wohnen für *Buber* die Gefühle bloß im Körper, begleiten ein Faktum, entstehen aus polarer Spannung und werden bloß gehabt,
- Liebe kein Gefühl sei; doch während *Buber* diese Aussage nur damit begründet, Liebe sei Ereignis in der >Sphäre des Zwischen<, wird die Bedeutung der Liebe als >wahrhaft

Menschliches< - als >ein Stück Jenseits< – als >schöpferisches Element im großen Zusammenspiel< bei *Rosenstock-Huessy* und *Rosenzweig* wesentlich deutlicher: In dieser unnatürlichen Selbstüberwindung besteht die wahre Freiheit des Menschen; nur sie führt in Erneuerung und Abwandlung – nur sie verwirklicht Zukunft.

Auch unter dem Aspekt der Gefühle wird deutlich, dass *Bubers* Denken auf die >Sphäre des Zwischen< ausgerichtet war und auf den Augenblick, der Ewigkeit aufscheinen lässt, *Rosenzweigs* Denken dagegen das im Augenblick je neu Erscheinende thematisierte und erhöhte, während *Rosenstock-Huessy* auf dem je neu Erscheinenden aufsetzte und versuchte, die Hintergründe zu beleuchten und das >Zwischen< zu vertiefen.

Grundstruktur: Zwiefältigkeiten UND umgreifendes Geschehen

An dieser Stelle werden abschließend die Grundstrukturen aufgezeigt, die das Denken der drei Dialogiker unter dem Gesichtspunkt des menschlichen Miteinander charakterisieren:

Aufbau: >Zwiefalt< versus >gelebte Mitmenschlichkeit im Horizont der Sprache<

Buber: >Dreigeteilte Zweifältigkeiten< im Miteinander

Buber suchte nach Einsicht in die Ganzheit des Seins einschließlich menschlicher Rationalität und fand sie im wirklichen Leben in der >Sphäre des Zwischen<. Er betonte, >Zweifältigkeit< sei das Grundprinzip jeder lebendigen Beziehung, weil Wirklichkeit allein aus Wirken bestehe und somit jede gelebte Wirklichkeit eine dynamische Zweiheit voraussetze. Diese gedankliche Grundlage umreißt den Horizont von *Bubers* Dialogischem Denken, das sich als eine >dreigeteilte Zwiefältigkeit< darstellen lässt:

- Das Gegeneinander von Natur und Geist führt zur ursprünglichen Menschwerdung: Von nun an ist der Mensch nicht mehr fraglos das, was er ist, sondern lebt in >naturhafter Abgehobenheit< einer Subjekt-Objekt-Konstellation allein in seiner Welt.
- Das Gegeneinander von Eigenwesen und Person bildet die Pole des Menschentums: Jeder Mensch lebt zwiefältig, so dass es keinen Menschen >an sich< geben kann, sondern immer eine wirkliche autarke Person und ein unwirkliches nicht existentes Eigenwesen. Die Person begibt sich im Miteinander in die >Sphäre des Zwischen< und schaut von dort auf das Eigenwesen zurück. Nach Rückkehr sammelt das Eigenwesen die Erfahrungen und fügt sie zur Einzigkeit dieses Menschen zusammen.
- Die Gegen- und Wechselseitigkeit der Personen in der >Sphäre des Zwischen< umfasst die Ganzheit der beiden Wesen in Gegenwärtigkeit, wenn beide Partner sich authentisch,

autark und frei entscheiden können, einander akzeptieren in ihrer Anderheit und Einzigkeit, einander bedürfen hinsichtlich der Bestätigung durch den jeweils Anderen und diese Begegnung bzw. den Dialog in Ausschließlichkeit erleben. Sie reichen – so *Buber* - >einander das Himmelsbrot des Selbstseins<; die Konstitution des >Ich< geschehe dabei in >naturhafter< Verbundenheit in der >Sphäre des Zwischen.

Insgesamt lässt sich *Bubers* Ansatz charakterisieren als Versuch, das menschliche Miteinander in der Sphäre des Zwischen zu verdeutlichen. Allerdings kann er sich bei aller Eingängigkeit seiner Formulierungen nicht von der subjektiven Situation befreien; er versäumt es, die Bedeutung des Angesprochen-werdens herauszuarbeiten und stellt stattdessen ein Haltungsschema in den Mittelpunkt, das den einzelnen Menschen selbst über die Grundworte entscheiden lässt. Dies bringt ihm – trotz seiner Verdienste, das Dialogische Denken weit verbreitet zu haben - den Vorwurf des intentionalen Denkschemas ein: Bubers >Ich< bleibt transzendental.

Buber	Rosenzweig	Rosenstock-Huessy
Grundstruktur Dreigliedrige Zweifältigkeit	Grundstruktur Korrelation im umgreifenden UND	Grundstruktur Gegen- & Wechselseitigkeit voraussetzungsreicher Wirklichkeit
<p>Zweifeltigkeit ist das Grundprinzip jeder lebendigen Beziehung</p> <p>Wirklichkeit besteht aus Wirken</p> <ul style="list-style-type: none"> • setzt dynamische Zweifeltigkeit voraus <p>Gegeneinander</p> <ul style="list-style-type: none"> • von Natur & Geist • führt zur ursprünglichen Menschwerdung: Mensch <ul style="list-style-type: none"> o ist nicht mehr fraglos das, was er ist o lebt in natürlicher Abgelassenheit <ul style="list-style-type: none"> ▪ Subjekt-Objekt-Konstellation • von Eigenwesen & Person <ul style="list-style-type: none"> o bildet die Pole des Menschentums o Jeder Mensch lebt zweifeltig; es gibt <ul style="list-style-type: none"> ▪ eine wirklich äußere Person & ein nicht orientiertes Eigenwesen ▪ niemals einen Mittelstufenansatz o Einzigkeit des Menschen • von Person und Person <ul style="list-style-type: none"> o Sphäre des Zwischen o umfasst die Ganzheit der beiden Wesen in Gegenwärtigkeit o Beide Personen <ul style="list-style-type: none"> ▪ schauen zurück auf ihr Eigenwesen ▪ ontologisch, äußerlich, autark, frei ▪ akzeptieren einander in ihrer Andersheit & Einzigkeit ▪ bedürfen einander zur Bestätigung ▪ erleben Begegnung in Ausschließlichkeit ▪ konstituieren ihr Ich in konkreter Verbundenheit ▪ nähren einander das Himmelsbrot des Selbstseins 	<p>Großzügiges Sehen im großen Zusammenhänge</p> <p>Geliebte Mitmenschlichkeit & Geschichtlichkeit</p> <p>Gegen- & Wechselseitigkeit im umgreifenden UND</p> <ul style="list-style-type: none"> • Trotz UND Charakter bilden das Selbst (Menschen) • Eigenwesen UND Persönlichkeit offenbaren sich im Zwischen in unwiederholbarer Einmaligkeit • Ich UND Du sind im Zwischen and wechselseitig aufeinander bezogen <p>Erleben & Erfahren von Sprache im umfassenden Sinn</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gesprochene Sprache ist konkrete Wirklichkeit: Sie <ul style="list-style-type: none"> o stellt einander dar o schließt sich geschichtlich-geschichtlich zu o ist unverfügbar: Tatsächlichkeit des sich originären Ereignisses zw. Freiheit & Freiheit • Miteinander Sprechen ist Schöpfung <ul style="list-style-type: none"> o entspringt dem sich originären Ereignis o bewährt sich zwischen verantwortungsvollen Hörenden & Sprechenden Menschen neu • Dialogpartner <ul style="list-style-type: none"> o wenden sich einander vorantwortlich zu o großen über eig. Kinden-Weltsein hinaus o hoffen auf Erlösung <ul style="list-style-type: none"> ▪ Nicht über dem Haus der Sprache ▪ Nächstenliebe: Vollendung vorweg <p>Menschliche Freiheit: Autonomie des Selbst</p> <ul style="list-style-type: none"> • unvergleichbar & unwiederholbar: <ul style="list-style-type: none"> o Welt liegt hinter ihm o geht konstitutiv in Zeit ein o erlebt Tatsächlichkeit & handelt verantwortlich o antwortet mit igemem Leben im umgreifenden UND <p>Geschichtlichkeit des Tüters</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geschichte geschieht immer zwischen Menschen 	<p>Hingabe & Mitwirkung an der wechsel- und gegenseitig befruchtenden Schöpfung</p> <p>Gegen- & wechselseitig im Kreuz der Wirklichkeit</p> <p>Der Mensch</p> <ul style="list-style-type: none"> • ist bestimmter Träger der Wirklichkeit <ul style="list-style-type: none"> o in übermenschlichen Anliegen • ist unverfügbare Durchhaltung <ul style="list-style-type: none"> o ohne Anruf: Nicht Ende o Anruf fordert & beantwortend kann er als Du sein Ich aussondern • Soll als Person im Leben & vorwirklich sein <ul style="list-style-type: none"> o wenn er Sprecher & Hörer in sich verort o wenn er Hör- & Antwortfähig bewahrt o eig. Wort vernehmend, wird er vernünftig • ist als Du einbezogen in die Wirklichkeit <ul style="list-style-type: none"> o wenn Sache geöffnet & wandelbar ist o erlebt orient. Kräfte unmittelb. Gegenwärtigkeit o Geschehen im Kreuz der Wirklichkeit ist doppelt räumlich & doppelt zeitlich <ul style="list-style-type: none"> ▪ Verantwortl. geg. Zukunft (DU) ▪ zwischenzeitl. Selbstbewußt (ICH) ▪ Tatgefühl geg. Geschichte (WIR) ▪ originäre Anschauung (ES) • Gestaltenwandel geschichtl., wenn M. <ul style="list-style-type: none"> ▪ Artikuliert: Kampf um Überwind ▪ vernünftig & überzeitlich • Sache bildet Persönlichkeit aus durch <ul style="list-style-type: none"> ▪ Selbstbewindung in Liebe ▪ Vorwändig zur Wiederholung in Zeit <p>Bedeutung</p> <ul style="list-style-type: none"> • menschlicher Freiheit <ul style="list-style-type: none"> o Miteinander Zeit & Räume abgrenzen • der Sprache: Sie soll Menschen <ul style="list-style-type: none"> o verbinden, nicht verdrängen o gemeins. ins Leben treten & aus steigen

Abbildung 162 - Vergleich: Grundstrukturen -

Rosenzweig: Korrelation im umgreifenden >UND<

Auch *Rosenzweig* wies auf die Bedeutung der Gegen- und Wechselseitigkeit – die der Korrelation - hin, wenn er vom >Bedürfen des Anderen< und vom >Ernstnehmen der Zeit< sprach; er wusste: Es gibt kein >Ich< ohne >Du<; und dieses >Du< setzt die Anderheit des Anderen, Vertrauen, Nächstenliebe, Innwerden des Menschen und Sich-Freigeben voraus. Wesentlich waren dabei für *Rosenzweig*

- das Erleben und Erfahren der gesprochenen Sprache im umfassenden Sinn: Gesprochene Sprache bedeutete für ihn konkrete Wirklichkeit, >in der sich das Sein geschichtlich zuschickt<. Dieses Sein ist unverfügbar, denn es schickt sich im Dialog zu; also in der Tatsächlichkeit eines sich >ereignenden Ereignisses< zwischen Freiheit und Freiheit, das eine orientierende Offenbarung darstellt. Im Miteinander-sprechen im >Zwischen< sah *Rosenzweig* Schöpfung, die dem sich >ereignenden Ereignis< entspringt und sich immer neu bewähren muss zwischen verantwortungsvoll hörenden und sprechenden Menschen. Indem sich die Dialogpartner im >Zwischen< einander vertrauensvoll zuwenden, um dort über ihr eigenes >In-der-Welt-sein< hinauszugreifen, sehnen sie sich und hoffen sie auf Erlösung – auf das >Dach über dem Haus der Sprache<, das *Rosenzweig* als durch Nächstenliebe vorweggenommene Vollendung ansah,
- die menschliche Freiheit, die unvergleichbare und unwiederholbare Autonomie des Selbst. Sie besteht darin, dass Welt mit all ihren Regeln und Gesetzen hinter ihm liege, dass es konstitutiv in Zeit eingeht, indem es die Tatsächlichkeit erlebt und verantwortlich handelnd >mit ganzem Leben< im Sinne des >umgreifenden UND< antwortet,
- die Geschichte als >Tat des Täters< zu verstehen, weil Zeit und somit auch Geschichte immer im Bereich des Zwischen – also zwischen Menschen – geschieht.

Rosenzweigs Ansatz zeigt sich im Vergleich zu *Bubers* Ansatz umfassender; er selbst bezeichnete dieses Denken als >großäugiges Sehen im umgreifenden UND<, während *Buber* in seinen Werken vor allem die >Zwiefältigkeit< und eine alternative Grundhaltung beschrieben hat. *Rosenzweig* erlangte über sein >großäugiges Sehen< Verständnis vom Erleben und Erfahren der Sprache im >ereigneten Ereignis< als orientierende Offenbarung, Schöpfung und Erlösung sowie vom großen Zusammenspiel: Darin sei der Mensch Mittelteil; Dual der Nächstenliebe im Augenblick geschehender Gegenwärtigkeit zwischen zwei Menschen, und das Handeln des Menschen in liebender Verantwortung gegenüber dem Nächsten, das oder der ihm zugeschickt wird, Sinn menschlichen Daseins. Wenngleich auch *Rosenzweig* die Bedeutung von >Zwiefältigkeiten< aufzeigte, so wies er doch immer auf das umgreifende UND hin: Trotz UND Charakter führen zur Selbst-(Mensch-)werdung, Eigenwesen UND Persönlichkeit eines Menschen offenbaren sich im Zwischen, wo Ich UND Du wechselseitig aufeinander bezogen sind, so dass sie nicht Gefahr laufen, sich einander die Wirklichkeit streitig zu machen, und wo Sein sich geschichtlich zuschickt, ohne je verfügbar zu sein. *Rosenzweig* betonte in seinem >Neuen Denken< im umfassenden Zusammenhang die Freiheit und unwiederholbare Einmaligkeit des Menschen sowie gelebte Mitmenschlichkeit und Geschichtlichkeit im Horizont gesprochener Sprache, während *Bubers* Intention eher

darin bestand, die beiden dem einzelnen Menschen möglichen Grundhaltungen darzustellen und die Situation >im Zwischen< zu erhellen.

Rosenstock-Huessy: Voraussetzungsvolle Wirklichkeit

Rosenstock-Huessy bezeichnete seine Arbeit und die *Rosenzweigs* als >Partnerschaft im Dialog des Lebens<; ihre Kongenialität im Zeichen von Stern und Kreuz verglich er mit zwei Planeten, die mit verschiedenem Licht einhellig ihre Sonnenbahn beschreiben würden, während er *Buber* vorwarf, mit seiner starren Dualität der Grundworte an der >Subjekt-Objekt-Dimension der Herren Ich< nichts verändert zu haben. *Rosenstock-Huessy*

- fasste weitreichende Gedanken hinsichtlich orientierender Ereignisse; er sah in ihnen wie *Rosenzweig* die Verwirklichung orientierender Offenbarung, Schöpfung und Erlösung: Menschen seien >berufene Träger der Wirklichkeit< in übermenschlichen Anliegen,
- nahm das ergreifende Beziehungsgeschehen konkret in den Blick und entdeckte dabei eine >voraussetzungsvolle Wirklichkeit<: Das doppelräumliche und doppelzeitliche Geschehen im >Kreuz der Wirklichkeit<, in dem der Mensch nicht bloß Gegner, sondern selbst Teil sei und orientierende Kräfte erlebe: Wenn der Mensch bei seinem Namen angerufen wird und darauf antwortet, führen ihn die widerstreitenden Kräfte der Verantwortung gegenüber der Zukunft (>Du<), des zwiespältigen Selbstbewusstseins (>Ich<), des Taktgefühls gegenüber der Geschichte (>Wir<) und der ordnenden Anschauung (>Es<) in den Gestaltenwandel; dann kämpft er artikulierend vermittelnd und über-setzend um Übereinstimmung und Anerkennung,
- erkannte menschliche Freiheit darin, dass Menschen miteinander in diesem Geschehen Zeiten und Räume abtrennen könnten, wenn sie denn hör- und antwortfähig seien: Denn der Andere spricht mir überhaupt erst Freiheit und Lebendigkeit zu,
- betonte die Anredebedürftigkeit des Menschen, der vorher nur >ein Stück Erde< sei und erst durch Anruf zum >Du< werde, das wiederum erst danach sein >Ich< aussondern kann. *Rosenstock-Huessy* betonte – wie auch *Rosenzweig* - immer wieder die >Du-Ich<-Reihung und damit verbunden die Bedeutung der Person: Vor jedem >Ich< steht das >Du< des Angesprochen-werdens. Doch erst wenn der Mensch Hör- und Antwortfähigkeit beweist, indem er Hörer und Sprecher in sich vereint - seine eigenen Gedanken vernimmt und zugleich handelnd an der Solidarität der Menschheit arbeitet - tritt er als Person ins Leben und verwirklicht seine exzentrische Positionalität,
- zeigte auf, dass wirklich gesprochene Sprache

„... insofern Methode (sei, UH), als es **>Mitweg< der Ereignisse** ist – methodos.“²³⁰⁰ (Hervorhebung, UH)

²³⁰⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 809

Dieser >Mitweg der Ereignisse<, der *Rosenzweigs* >Methode des Erzählens< entspricht, ermöglicht ein gemeinsames >Ins-Leben-treten< und >Zusammen-atmen<, weil

„... Sprache ... nicht in der Welt (ist, UH), damit wir uns verständigen, sondern damit wir – uns selbst zum Trotz – vereint werden können.“²³⁰¹

Rosenstock-Huessy sah in Sprache ein geschlechter-übergreifendes Band - >Einklang im Logos< - und den >Weg<, auf dem der Mensch sich wandelt, wenn er um die rechten Worte ringt und dabei in den Gestaltenwandel geführt wird. Die bei diesem Über-setzen deutlich werdende >Grammatik der Seele< war für *Rosenstock-Huessy* der

„... Schlüssel, der das Schloß der Seele aufschließt ...“²³⁰², denn sie enthält als „... primitivste Grammatik ... schon **das ganze Wunder des Menschseins** ...“²³⁰³ (Hervorhebung, UH),

- hob die Voraussetzungen des Beziehungsgeschehens hervor: Hingabe und Mitwirkung an wechsel- und gegenseitig >befruchtender Schöpfung<. Dazu muss sich die Seele öffnen und wandelbar sein in unmittelbarer Gegenwärtigkeit; sie muss Persönlichkeit ausbilden durch Selbstüberwindung in Liebe und sie muss durch Abwandlung zur >Identität mit sich selbst< - der erworbenen Einzigkeit und Einheit eines Menschen – finden.

Fazit zur Grundstruktur: >Einklang im Logos< bei Rosenstock-Huessy

Letztlich ist es *Rosenstock-Huessy* mit seinen Werken gelungen, *Bubers* Ziel, Einsicht in die Ganzheit und Einheit des Seins einschließlich menschlicher Rationalität in der Sphäre des Zwischen zu erreichen und dieses Ziel darüber hinaus zugleich mit *Rosenzweigs* Ansatz des >großzügigen Sehens im umgreifenden UND< zu verbinden: *Rosenstock-Huessy* >übersetzte< beide Denker in eine >voraussetzungsvolle Wirklichkeit<, die von berufenen Menschen getragen wird, indem diese im Horizont gesprochener Sprache Gestaltenwandel durch orientierende Kräfte im >Kreuz der Wirklichkeit< erfahren: Über-setzend - auf dem Weg zum Anderen - erreichen wir >Einklang im Logos<.

4.3.4.2 Grundsätzliche Divergenzen zwischen den Dialogikern

In nachfolgender Übersicht sind die fokussierten Ansätze der drei Dialogiker noch einmal gegenübergestellt, um die grundsätzlichen Divergenzen herauszuarbeiten:

Ansätze, Fokussierungen und Horizonte

Wenngleich sich alle drei vorgestellten Dialogiker in ihrem Ziel einig waren, so wählten sie doch unterschiedliche Ansätze, Fokussierungen und Horizonte, um ihrer Überzeugung

²³⁰¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 198

²³⁰² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 753

²³⁰³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 768

Ausdruck zu verleihen. Eine deutliche Grenze verläuft zwischen dem Denken *Bubers*, das sich in der Sphäre >Ich und Du< bewegt, und den beiden >Partnern im Dialog des Lebens<, *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy*, die in ihren sprachdenkerischen Ansätzen den Horizont erweiterten und dabei jegliches >Ich< aus dem Mittelpunkt herausholen.

<i>Buber</i>	<i>Rosenzweig</i>	<i>Rosenstock-Huessy</i>
Ansprechen des Anderen Haltungsschema	Angesprochen-werden vom Anderen Wirklich gesprochene Sprache – grammatisches Denken	
Denken: gegensätzlich, alternativ <ul style="list-style-type: none"> • ohne Abwendung • Haltungsschema <ul style="list-style-type: none"> ◦ Urdistanz – Beziehung ◦ Grundworte <ul style="list-style-type: none"> ◦ ICH-DU ◦ ICH-ES 	Denken im Zeichen des Sterns <ul style="list-style-type: none"> • Urphänomene Welt – Mensch – Gott <ul style="list-style-type: none"> ◦ großzügiges Sehen ◦ nicht zurückführbar auf sich selbst • Brückenschläge <ul style="list-style-type: none"> ◦ Offenbarung des Seins ist orientierend ◦ Schöpfung: Miteinander Sprechen ◦ Erlösung: Hoffnung auf Vollendung durch Vorwegnahme in Nächstenliebe • Menschen sind >Hörer d Stimme d Wirklichkeit< <ul style="list-style-type: none"> ◦ Korrelation: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Bedürfen des Anderen & Ernstnehmen der Zeit ◦ Empfänger orientierender Offenbarung <ul style="list-style-type: none"> ▪ Angesprochen-werden ▪ Vernehmen ▪ Tatsächlichkeit bewirkt persönliche Betroffenheit ◦ Verantwortung <ul style="list-style-type: none"> ▪ Antworten mit dem Leben • Gesprochene Sprache im Miteinander <ul style="list-style-type: none"> ◦ Unmittelbare Gegenwärtigkeit ◦ Zeit geschieht; sie ist sittlich konstituiert • Geschichte <ul style="list-style-type: none"> ◦ als >Tat des Tüters< • Wahrheit <ul style="list-style-type: none"> ◦ ist vielfältig, dynamisch, für jemanden 	Denken im Zeichen des Kreuzes <ul style="list-style-type: none"> • Im menschlichen Miteinander geschieht Wirklichkeit <ul style="list-style-type: none"> ◦ vollwirkliche Gegenwärtigkeit ◦ Leben wird abgewandelt im >Kreuz der Wirklichkeit< <ul style="list-style-type: none"> ▪ Doppeltäumlich/doppelzeitliches Geschehen ◦ Mensch selbst <ul style="list-style-type: none"> ▪ ist Teil der Wirklichkeit ▪ steht im Schnittpunkt, aber nicht im Mittelpunkt ▪ ist berufener Träger der Wirklichkeit • Voraussetzungen von Wirklichkeit <ul style="list-style-type: none"> ◦ Angesprochen-werden & Rollenwechsel <ul style="list-style-type: none"> ▪ Hör- & Antwortfähigkeit ▪ Du-Ich-Reihung durch Urgesehen ◦ Wirkung des Vernommenen ◦ Zustandekommen des Sprechens ◦ Wandlungsprozess des Menschen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Kräfte im >Kreuz der Wirklichkeit< ▪ Abwandlung, Gestaltenwandel ▪ Urogrammetik: Grammetik der Seele ▪ Bewältigung von Wirklichkeit ◦ Geflecht der Wirklichkeit
Sphären <ul style="list-style-type: none"> ◦ Sprachgestaltige Beziehungen zwischen Menschen ◦ Untersprachliche Beziehungen zur Natur ◦ Sprachlose Beziehungen zu geistigen Wesenheiten 		
Fokus: Sphäre d Zwischen	Fokus: Denkbarkeit von Offenbarung	Fokus: Voraussetzungsvoile Wirklichkeit

Ansätze im Fokus

Abbildung 163 - Vergleich: Ansätze im Fokus -

Ansätze: >Ansprechen< versus >Angesprochen-werden<

Bubers Denken setzt an beim >bei-und für-sich-seienden Ich<, ist orientiert am Ansprechen des Anderen im Sinne des Entscheidens und Sprechens des Grundwortes. Wenngleich *Bubers* Werke hinsichtlich des Ansprechens bzw. Angesprochen-werdens ambivalente Formulierungen aufweisen, so birgt doch sein Haltungsschema im Sprechen der Grundworte >Ich-Du< oder >Ich-Es< die Tendenz zum Ansprechen; dies wird auch im Titel seines Werkes >Ich und Du< deutlich. *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* wählten den Ansatz der wirklich gesprochene Sprache, des grammatischen Denkens, das am Angesprochen-werden orientiert ist:

Buber dachte naturhaft gegensätzlich

Buber betonte, der Mensch lebe im Wechsel von Urdistanz und Beziehung, insofern er ein Ansprechen vernehmen und sich dazu verhalten könne; er schloss dabei die Sphären der untersprachlichen Beziehungen zur Natur, der sprachgestaltigen Beziehungen zu Menschen und die sprachlosen Beziehungen zu geistigen Wesenheiten ein. Sein Verhalten entscheidet der Mensch nach *Buber* im Sprechen eines der beiden Grundworte, die den Menschen in aus

seiner Sicht entsprechende >naturhafte< Verbundenheit oder >naturhafte< Abgehobenheit versetzen: Im Grundwort

- >Ich-Du< steht der Mensch als Person in >naturhafter Verbundenheit< mit dem Anderen: Nur hier - in der Beziehung zwischen >Ich und Du< - in der Sphäre des Zwischen - gebe es >wirkliches< Leben in der reinen Gegenwärtigkeit des Seins, denn Sein zeige sich dem Menschen als >In-der-Welt-sein<; insofern >ist die Welt dem Menschen<,
- >Ich-Es< steht der Mensch in >naturhafter Abgehobenheit<: Hier lebt er in subjektiver Distanz zur Wirklichkeit. Aus diesem Raum des Bewusstseins einschließlich seiner Ideenwelt heraus erkennt er alles mit intentionalem Bezug; alles ist ihm Objekt des Erfahrens und Gebrauchens, des Beobachtens und Betrachtens.

Indem *Buber* diese beiden Grundweisen des >In-der-Welt-seins< eingängig erläuterte, wurden einerseits wesentliche und nachvollziehbare Strukturen und Grundzüge der Sphäre >Ich und Du< deutlich, andererseits kristallisierte sich dabei jedoch ein Haltungsschema heraus, das die beiden Alternativen ohne jegliche Abwandlung gegenüber stellt und *Buber* den Vorwurf der Intentionalität einbrachte.

[Rosenzweig dachte im Zeichen des >Sterns<](#)

Rosenzweig versuchte ein >großäugiges Sehen der Urphänome< Welt, Mensch und Gott. Diese seien nur auf sich selbst zurückzuführen, aber erfahrbar in ihren >Brückenschlägen<; wenn sie in Beziehung zueinander treten im Sinne von orientierender Offenbarung, Schöpfung und Erlösung. *Rosenzweig* betonte, Wirklichkeit übe Eindruck auf Menschen aus und diese reagierten auf die sich ereignende Tatsächlichkeit mit persönlicher Betroffenheit; sie seien >Hörer der Stimme der Wirklichkeit< - also Empfänger einer orientierenden Offenbarung, die für sie ein Maß darstelle. Insofern waren für *Rosenzweig* das Vernehmen des Angesprochen-werdens und der gesprochenen Sprache im Miteinander sowie die Korrelation – also das >Bedürfen des Anderen, der so ist wie ich< und das >Ernstnehmen der Zeit< von höchster Bedeutung. Denn Menschen erfahren nur im Miteinander – im Ereignis des Dialoges – also in unmittelbar erlebter Gegenwärtigkeit -

- persönliche Betroffenheit und Verantwortung; *Rosenzweig* interpretierte ein solches Ereignis als orientierende Offenbarung des Seins, das im Miteinander-sprechen zur Schöpfung werde, und
- Einsicht in zeitliches Geschehen: *Rosenzweig* differenzierte zwischen feststellendem Erkennen, mit dem der einsame Mensch ein vergangenes gegenständliches Etwas in die Zeitlosigkeit überführt, und dem >Wunder des Gespräches<, einem >ereigneten Ereignis<, in dem Zeitlichkeit im dialogischen Über-

setzen geschieht: Im Bedürfen des Anderen und im Ernstnehmen der Zeit können Menschen unmittelbare Gegenwärtigkeit erleben; aber dazu müssen sich beide Partner dem stattfindenden Ereignis übereignen und zu Sprechenden >für jemanden< werden. Als wirklich Sprechende werden sie von Tatsächlichkeiten persönlich betroffen und sie antworten darauf >mit ihrem Leben<. In einem solchen menschlichen Miteinander des >wirklich Gesprochenwerdens< geschieht Zeit als transzendentaler Horizont von Wirklichkeit; Zeit ist also für *Rosenzweig* sittlich konstituiert und kein Abbild der Ewigkeit, Geschichte als eine Zeit, die durch Menschen geschieht – jeweils als >Tat der Täter< - und Wahrheit im Gehen des menschlichen Weges; sie ist vielfältig, dynamisch und immer >für jemanden<, denn sie >ist nicht<, sondern sie bewährt sich.

Zusammenfassend lässt sich die Philosophie *Rosenzweigs* als >gelebte Mitmenschlichkeit im Horizont gesprochener Sprache< charakterisieren. Seine Methode bezeichnete er selbst als >Methode des Erzählens<, denn für ihn offenbarte sich das Sein als Sprache, in der sich Wahrheit immer wieder neu bewährt.

[Rosenstock-Huessy dachte im Zeichen des >Kreuzes<](#)

Rosenstock-Huessy setzte sich für die Voraussetzungen von Wirklichkeit ein; ihm ging es insbesondere um das Angesprochen-werden und um die Wirkung des Vernommenen, das Zustandekommen des Sprechens und den dabei einsetzenden Wandlungsprozess des Menschen. *Rosenstock-Huessy* betonte,

- das Bewusstsein seiner selbst und jeglicher Wandlungsprozess setze immer ein Angerufen-werden, die Hörfähigkeit und die Antwortfähigkeit eines Menschen voraus,
- die daraus resultierende >Du-Ich<-Reihung bleibe ein Leben lang bestehen,
- antwortend werde der Mensch im >Kreuz der Wirklichkeit< abgewandelt und bewältige dabei Wirklichkeit, die sich auf diese Weise zu einem Geflecht zusammenfüge.

Ein solcher >Gestaltenwandel< geschehe allerdings ausschließlich im menschlichen Miteinander; nur in dieser vollwirklichen Gegenwärtigkeit werde Leben doppelräumlich (innen-außen) und doppelzeitlich (Vergangenheit-Zukunft) abgewandelt. Der Mensch selbst ist Teil dieser Wirklichkeit; er steht dabei *nicht* im Mittelpunkt, sondern im Schnittpunkt der Doppelteilung – am Wegekreuz als >berufener Träger der Wirklichkeit<. Einsicht in diese elementaren Zusammenhänge vermittelte *Rosenstock-Huessy* über die >Lehre vom Gestaltenwandel<; eine Urgrammatik (Grammatik der Seele), die das Urgeschehen im >Kreuz der Wirklichkeit< – also den Wandel der Seele zwischen >Ich<, >Wir< und >Es< nach dem Anruf des >Du<– spiegelt.

Fokussierungen: >Sphäre des Zwischen< versus >Orientierung<

Die zweite grundsätzliche Divergenz zwischen den drei vorgestellten Dialogikern besteht in der Fokussierung ihres Denkens:

Buber fokussierte die >Sphäre des Zwischen<

Bubers Denken stand unter dem Leitgedanken des Miteinander von >Ich und Du<; er fokussierte die >Sphäre des Zwischen<, die für ihn die Wirklichkeit darstellte: Hier werde die Rationalität in die Einheit des Lebens eingebunden, so dass im >Zwischen< das wirkliche Leben, die reine Gegenwärtigkeit des Seins, zu finden sei, an der der Mensch in Begegnung und Beziehung teilhaben könne, wenn er nur das Grundwort >Ich-Du< gesprochen habe.

Rosenzweig fokussierte die Denkbarkeit von Offenbarung

Die Denkbarkeit von orientierender Offenbarung wurde von *Rosenzweig* fokussiert; er fand eine Antwort im Ursprung der Sprache: Für ihn offenbarte sich Sein in geschehender Sprache, die in ihrer Tatsächlichkeit jeder Gegenständlichkeit vorausgehe und das >Einheitsprinzip< darstelle; ein >Paradies<, in das die Menschen zurückkehren könnten, wenn sie sich nur vom einseitigen Konstitutionsdenken und logischer Zerstückelung befreien. Es gelte, die Stimme der Wirklichkeit im Wechselverhältnis des Dialoges zu vernehmen und auf sie zu hören.

Rosenstock-Huessy fokussierte voraussetzungsvolle Wirklichkeit

Für *Rosenstock-Huessy* standen die orientierenden Kräfte im >Kreuz der Wirklichkeit<, die zum Gestaltenwandel führen, im Fokus. Dabei erkannte er eine voraussetzungsvolle Wirklichkeit und verwies insbesondere auf die

- dialogische Kraft des Hörens: Vor jedem >Ich< stehe das >Du< des Angesprochenwerdens und erst daraus konstituiere sich das Selbstbewusstsein,
- Bedeutung der Sprache, die er auch als >Einklang im Logos< bezeichnete,
- wirkenden Kräfte und Mächte im >Kreuz der Wirklichkeit<, die nicht zu Gegensätzen, sondern zu Abwandlungen führten. *Rosenstock-Huessy* sah wirkende Kräfte
 - im Urgeschehen: Darunter verstand er den namentlichen Anruf eines Menschen, der eine Appellsituation auslöst; die Ansprechbarkeit und Hörfähigkeit, die die erste Bedingung des Mensch- und Selbstseins bilden, und die Antwortfähigkeit, die Menschen über Sprache miteinander verwandt macht, indem sie miteinander sprechend im >Kreuz der Wirklichkeit< - einem doppelräumlichen und doppelzeitlichen Geflecht – artikulierend abgewandelt werden,

- in der Person: Der Mensch wird zur Person, wenn er in der Lage ist, sowohl Hörer als auch Sprecher gemeinsam in einer Person zu vereinigen. Dieser Dualismus erzeugt Widerstand in der Person und wandelt sie artikulierend ab, indem sie einerseits über Gedanken Handlungen an den Sprecher selbst, und andererseits sprechend Handlungen an andere Wesen übermittelt. Über die Person werden Exzentrizität, Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit verwirklicht,
- im Sprechen: Sprechen ist >der Weg, auf dem der Mensch sich wandelt<; ein Weg, auf dem ein Kampf um Übereinstimmung und Anerkennung in Gegen- und Wechselseitigkeit stattfindet. In diesem Kampf, der intoniert wird durch leibliche Vorgänge, kann keine Person allein auch nur einen vollständigen Satz bilden, sondern beide berufen sich auf die Einheit, die beide umschließt, in der sie Geist empfangen oder verlieren; sich also wandeln oder verstocken.

Horizonte: >Beziehungskraft< versus >Sprache im Wandel<

Die dritte grundsätzliche Divergenz besteht zwischen *Buber* und den beiden anderen Dialogikern hinsichtlich der Bedeutung von Sprache:

Buber erkannte naturhafte Verbundenheit in Beziehungskraft

Allein die Beziehungskraft, so betonte *Buber*, lasse Menschen im Geist leben; deshalb sah er auch die sprachlose Urschicht am nächsten zur Einheit in der >Sphäre des Zwischen< stehen, während sich für ihn die sprachstrebige und insbesondere die sprachgestaltige Schicht immer weiter von dieser Einheit entferne. Sprache war für *Buber* Ur-akt des Geistes, ein Zeugnis der Begegnung, während Geist Wort sei, das sich zwischen >Ich und Du< in der >Sphäre des Zwischen< im Sprechen des Grundwortes zeige. Im weiteren Sinne war Sprache für *Buber* also bloß ein abkünftiges Werkzeug zur Verwortung von Dingen, dessen wörtersprachliche Form nichts beweise, sondern nur distanzieren. Folglich brachte er Sprache auch niemals in Verbindung mit der Verbundenheit und dem Wandel der Menschen im Miteinander.

Rosenzweig verstand geschehende Sprache als Sein

Für *Rosenzweig* war Sprache der Zusammenhang der Menschheit; der Faden, an dem sich alles aufreht. Sie sei >Organon der Wirklichkeit<; eine Brücke zwischen den Urphänomenen. Sie mache Schöpfung vernehmlich und stelle dem menschlichen Denken Sein zur Verfügung, damit alles andere darauf aufbaue: Sein stellte sich für *Rosenzweig* im Ereignis des Gespräches her; es sei geschehende Sprache; unverfügbar, weil sie des Anderen und der Zeit bedürfe; eine ge-schicht-lich ge-schickliche Gabe, die für Menschen orientierende

Offenbarung darstelle, die im Dialog mit dem Anderen - also in >Korrelation im umgreifenden UND< - zur Schöpfung werde, verbunden mit der Hoffnung auf Erlösung.

[Rosenstock-Huessy betonte die Einigungskraft der Sprache](#)

Nach *Rosenstock-Huessy* war Sprache >ein Ozean, in dem alle Ereignisse gemeistert werden<. Er betonte – anders als *Buber* – die Unnatürlichkeit der Sprache; sie sei ein Einheit schaffendes übergeschlechtliches Band, das keinem Menschen eigen sei und Verbundenheit unter den Menschen ohne Kausalität herstelle. Sprache sei *nicht* zur Verständigung der Menschen da, sondern zu deren Vereinigung auf konkret-verbindliche Weise: *Rosenstock-Huessy* sah den Menschen sprechend – also artikulierend ringend um die rechten Worte im Kampf um Übereinstimmung und Anerkennung - auf dem Weg, auf dem er sich wandelt: Auf dem Weg zum Anderen.

[Fazit: Wirkung im >umgreifenden UND<](#)

Zwischen *Bubers* Ansatz und den Ansätzen von *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* zeigen sich deutliche und folgenschwere Unterschiede:

[Buber: Isolation durch >Haltungsschema< und >Sprachlosigkeit<](#)

Buber dachte in einem alternativen Haltungsschema - im Sprechen eines der beiden Grundworte – und verharrte dadurch letztlich im intentionalen Subjekt-Objekt-Schema. Wenngleich seine Werke auch Formulierungen beinhalten, die sich der >Du-Ich-Reihenfolge< der Sprachdenker annähern, so finden sich dennoch etliche ambivalente Formulierungen und eindeutige Umkehrungen der >Du-Ich-Reihenfolge< in seinen Texten, wie z. B.

- „Ich sein und Ich sprechen sind eins.“²³⁰⁴
- „... Ich-wirkend-Du und Du-wirkend-Ich...“²³⁰⁵
- „... jeder kann Du sprechen und ist dann Ich ...“²³⁰⁶

Nicht zuletzt weist der Titel seines Werkes >Ich und Du< auf den Verzicht auf das Angesprochen-werden hin und verdeutlicht, dass *Buber* das Ereignis der Begegnung von einer bei und für sich selbst seienden Subjektivität aus beschrieben hat. *Buber* ging von einem Subjekt aus, das kein >Du< zur >Ich<-Werdung benötigt, sondern im Sprechen des Grundwortes >Ich–Du< oder >Ich-Es< die Entscheidung darüber trifft, ob es in die >Sphäre des Zwischen< eintaucht oder auch nicht; insofern bleibt *Bubers* >Ich< transzendental. Und indem *Buber* Sprache als Sprechen des Grundwortes interpretierte, sie ansonsten aber nur

²³⁰⁴ Buber, M., 2006, S. 8

²³⁰⁵ Buber, M., 2006, S. 25

²³⁰⁶ Buber, M., 2006, S. 70

als abkünftiges Werkzeug und nichts beweisende distanzierende wörtersprachliche Form ansah, ignorierte er auch den im >Wechselstrom der Sprache< eingebetteten Wandlungsprozess des Menschen, dessen Grade und Intensitäten sich in grammatischen Formen des Sprechens niederschlagen. Dennoch ist es *Buber* gelungen, sehr eingängig die von ihm fokussierte >Sphäre des Zwischen< darzustellen; gerade das machte seine Werke so überzeugend und letztlich auch berühmt.

Rosenzweig und Rosenstock-Huessy sahen dagegen den Menschen in die Wirklichkeit einbezogen. Beide Sprachdenker gingen vom Angesprochen-werden aus und mieden jede Form alternativen Denkens, eben weil der Mensch dem Leben ausgesetzt ist als ein vom Leben betroffener >Hörer der Wirklichkeit< und >Empfänger orientierender Offenbarungen<, der darauf >mit seinem Leben< antwortet; insofern ist bei beiden Sprachdenkern das >Ich< nicht mehr transzendental. Diese Weise des Eingebundenseins und Antwortens hinterlässt grammatische Spuren, denen beide Denker gefolgt sind. Darüber hinaus erweiterten beide den Horizont des Denkens; es ging ihnen nicht ausschließlich um den Bereich des >Zwischen<, sondern um Brückenschläge zwischen den Urphänomenen Gott, Mensch und Welt und um Denkbarkeit von Offenbarung.

Rosenstock-Huessy: Über-setzung in voraussetzungsvoller Wirklichkeit

Auch zwischen den Ansätzen von *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* kann eine Unterscheidung aufgezeigt werden, wenngleich sich beide als >Zwillinge und Partner im Dialog des Lebens< verstanden haben: *Rosenzweig* ging es >großäugig< um Denkbarkeit von Offenbarung, um Sprache sowie um Bedeutung von Wahrheit und Geschichte, während *Rosenstock-Huessy* zwar diese Interessen teilte; beide ergänzten sich darin, doch später entwickelte *Rosenstock-Huessy* sein Denken weiter: Ihn interessierten nun die Voraussetzungen der Wirklichkeit verstärkt und deshalb ging er dieser Richtung nach, erweiterte und vertiefte das Denken um die >Sphäre des Zwischen< - zuvor *Bubers* Domäne – und vollzog so eine Wandlung im umgreifenden UND ...

4.3.5 Zusammenfassender Rückblick **auf Ulrich, den Mann ohne Eigenschaften**

In diesem Abschnitt wird der Blick noch einmal auf den poetischen Anfang dieser Ausarbeitung geworfen: *Musils Ulrich*, der >Mann ohne Eigenschaften<, diente zunächst der Orientierung im Themenfeld des >Doppelgesichtes der Natur< - im Konflikt der beiden Bäume. Nun soll ein Rückblick auf *Musils Ulrich* den Abschnitt >Begegnung zwischen den

Bäumen: Dialogisches Denken< beenden, indem er zu einer vergleichenden Betrachtung der Dialogiker herangezogen wird. Im Anschluss daran wird der Blick nach vorn gerichtet – auf das Resümee mit seinem philosophisch-inhaltlichen Aspekt hinsichtlich der Richtungen Dialogischen Denkens (Konklusion dieser Ausarbeitung auf Grundlage der Komparation der Dialogiker unter sich und in ihrem Verhältnis zu Löwith) sowie seinem philosophisch-kulturwissenschaftlichen Aspekt hinsichtlich der Vermittlung des Dialogischen Denkens über Musils Roman >Der Mann ohne Eigenschaften<.

Rückblick auf Musils >MoE<: Vergleich mit Dialogikern

Ulrich, der Mann ohne Eigenschaften, hat >Urlaub vom Leben genommen<; er hat somit keinen Wirklichkeitssinn, sondern Möglichkeitssinn; damit will er erreichen, dass Ideengeschichte statt Weltgeschichte gelebt werde. Den Dialogikern hingegen ging es ausschließlich um konkrete Wirklichkeit; sie suchten nach der Erkenntnis, wie sich Gestalten und Gewalten des geschichtlichen Lebens auf den einzelnen Menschen auswirken und bemerkten dabei, dass die Überwältigung überhaupt erst der Wirklichkeit den Klang verleihe. Die Gegensätzlichkeit zwischen Dialogikern und *Musils Ulrich* könnte also nicht größer sein, doch gerade diese Gegensätzlichkeit soll dieser Arbeit dienen zur

„... **Orientierung** an dem rationalen Gegenstand, von dem sich der gesuchte irrationale abstößt, um sein irrationales Sein zu gewinnen ...“²³⁰⁷

Vorüberlegung: Zusammenhang zwischen Ulrich und den Dialogikern

Zur Beantwortung der Frage, ob überhaupt ein Zusammenhang bestehen könne zwischen *Musils Roman >Der Mann ohne Eigenschaften<* und den in dieser Arbeit vorgestellten Dialogikern, wird die auf die Themenstellung dieser Arbeit ausgerichtete Grundstruktur des Romans skizziert; daran anschließend werden der zeitliche Rahmen und der wissenschaftliche Hintergrund des Romans bedacht, doch vorab stehen noch einige Erläuterungen zu *Ulrichs >orientierender Funktion<* in dieser Arbeit an:

Orientierung: *Musil ist Ulrich auf Suche nach Identität mit sich selbst*

In den folgenden Abschnitten wird ein Vergleich herausgearbeitet zwischen dem von *Ulrich* angestrebten Leben im Modus Potentialis und seinen Dialogen mit *Agathe* sowie den Ansätze der vorgestellten Dialogiker *Buber*, *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huussy*. Doch zuvor ein Hinweis zur >orientierenden Funktion< des Romans innerhalb dieser Ausarbeitung:

²³⁰⁷ Rosenzweig, F., 1976, S. 21-22

- Die These, dass zwischen dem in dieser Arbeit aufgezeigten Dialogischen Denken und *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< Ähnlichkeiten bestehen, hat sich im Verlauf der komparatistischen Tätigkeiten beiläufig ergeben. Die offenbar gewordenen Ähnlichkeiten zwischen den vorgestellten Dialogikern und *Musils* Roman bestehen
 - einerseits in der ins Gegenteil gekehrten Struktur *Rosenstock-Huessys*, dem >Kreuz der Wirklichkeit<, und dem von *Ulrich* potenzierten Denkraum, der als >Kreuz der Möglichkeit< bezeichnet werden könnte,
 - andererseits in Formulierungen, die sowohl in Schriften der Dialogiker als auch in Ausführungen *Ulrichs* zu finden sind.

Diese Auffälligkeiten haben den Ausschlag dafür gegeben, *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< dieser Arbeit zur >poetischen Orientierung< voranzustellen; sie werden an dieser Stelle erläutert, aber nicht in wissenschaftlicher Tiefe verfolgt.

- Im Hinblick auf die o. g. Ähnlichkeiten ist die Wesensverwandtschaft von Musil und seinem Protagonisten Ulrich von besonderem Interesse: *Musil* selbst war immer auf der Suche nach innerer Identifikation²³⁰⁸ und die Erkenntnis vom >Atem der Selbständigkeit<, den die Zaubergestalt des Anderen jedem Gedanken voraushat²³⁰⁹, könnte dabei von Bedeutung gewesen sein, denn
 - Selbständigkeit besteht gerade nicht in der >sogenannten Geistes- und Gedankenfreiheit< des Menschen, wie *Ulrich* sie gelebt hat; dort sind bloß Schatten und Einbildungen zu finden. Selbständigkeit entsteht nach *Rosenstock-Huessy* aus der Spannung zwischen Zukunft und Vergangenheit. Damit diese Spannung überhaupt erst entstehen kann, bedarf es des Anrufs eines Anderen,
 - Identität mit sich selbst kann nur der finden, der sich nicht selbst davonläuft. Er muss sich den Kräften im >Kreuz der Wirklichkeit< stellen, sich hingeben, sich binden und sich lösen, denn seine innere Einheit erreicht er nicht dadurch, dass er bloß selbstbewusst sei; er muss seine Identität durch Verwandlung erwerben:

„Wir werden Einer, im Laufe unseres Lebens – vielleicht.“²³¹⁰

Grundstruktur: Skizze des Romans in vier Stufen

Ulrich durchlebt den Weg vom orientierungslos zeitlosen Denken der bloßen Möglichkeiten bis hin zum sich ereignenden zeitigenden Denken im wirklichen menschlichen Miteinander; beseelt sprechend geht er den Weg, auf dem der Mensch sich wandelt. Ausgerichtet auf das Thema dieser Arbeit wird die Grundstruktur des Romans in vier Stufen skizziert: Der

²³⁰⁸ vgl. Corino, K., 2006, S. 18

²³⁰⁹ vgl. Musil, R., 2007, S. 905

²³¹⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 276

Protagonist *Ulrich* sucht - nachdem er unter dem >Baum der Schatten und Träume< >in das Herz der Welt< (den >Anderen Zustand<) und unter dem >Baum der des harten Gewirrs< in immer größer werdende Einsamkeit geraten ist - nach dem >rechten Leben<:

1. Zunächst versucht *Ulrich*, Wirklichkeit zu potenzieren, um Ideen- statt Weltgeschichte leben zu können; er begibt sich auf die Suche nach >tagheller Mystik<; er will den >heiligen Weg mit dem Kraftwagen befahren< und in endlose Reflexionen, die sein Leben verloren, zerfasert und einsam werden lassen.
2. *Ulrichs* Suche nach >tagheller Mystik< findet ihr vorläufiges Ende. In den Dialogen mit seiner Schwester *Agathe* gelangt *Ulrich* dann in einem für ihn neuen menschlichen Miteinander zu der Erkenntnis vom Doppelgänger: Dieser sei eine >Zaubergestalt<, die wir sind und die allem, was wir uns bloß ausdenken, immer den >Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit< voraushat²³¹¹. Damit formuliert *Ulrich* unversehens Grundzüge des Dialogischen Denkens.
3. Doch *Ulrich* lässt es nicht dabei bewenden, sondern sucht gemeinsam mit *Agathe* weiter nach dem >Eingang ins Paradies<. Darunter verstehen beide das >Tausendjährige Reich der Liebe<, in dem Innen und Außen zusammenfallen; die Welt sich also vereine. Sie suchen nach Stabilisierung des menschlichen Miteinander im Sinne einer vollwirklichen Gegenwärtigkeit im Dauerzustand.
4. Doch menschliches Miteinander gründet – wie *Ulrich* bemerkt hat - auf Selbständigkeit und Unabhängigkeit; es muss also zeitlich begrenzt sein. Und so scheitert auch diese Suche, aber es offenbart sich ihnen das Geheimnis der Liebe: Sie erkennen, dass

„... gerade dies das **Geheimnis der Liebe** sei, **daß man nicht eins ist.**“²³¹²

Zeitlicher Rahmen: Zeit zwischen 1919 und 1928

Der zeitliche Rahmen lässt die Vermutung zu, dass zwischen den Werken der Dialogiker (*Buber*, *Rosenzweig*, *Rosenstock-Huessy*) und *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< gegenseitige Einflussnahmen haben erfolgen können:

- *Robert Musil* hat an dem großen Romanprojekt >Mann ohne Eigenschaften< in der Zeit ab 1919 bis zu seinem Tod gearbeitet; er starb 1942 über den Korrekturblättern des Kapitels >Atemzüge<. Der Roman wuchs ab 1919 langsam unter verschiedenen Titeln; u.a. >Der Spion<, >Der Erlöser<, >Die Zwillingsschwester<; letztlich – 1928 – entschied sich *Musil* für den Titel >Der Mann ohne Eigenschaften<. Unter diesem Titel erschien

²³¹¹ vgl. Musil, R., 2007, S. 905

²³¹² Musil, R., 2007, S. 1660

- 1930 der erste Band – bestehend aus zwei Teilen: >Eine Art Einleitung< und >Seinesgleichen geschieht<,
- 1933 der zweite Band mit 38 Kapiteln; darunter auch >Ins Tausendjährige Reich. Die Verbrecher<.
- Auch die in dieser Arbeit vorgestellten Dialogiker arbeiteten während dieser Zeit an wesentlichen Teilen ihrer Werke:
 - Eugen Rosenstock-Huessy >Angewandte Seelenkunde< ging 1916 als >Sprachbrief< an Franz Rosenzweig; dies ist die >älteste Urkunde des Sprachdenkens<. 1924 wurde das Werk als >Angewandte Seelenkunde< veröffentlicht.²³¹³
 - Franz Rosenzweigs Hauptwerk >Stern der Erlösung< erschien 1921 und
 - Martin Bubers Hauptwerk >Ich und Du< erschien 1923, >Zwiesprache< 1929.

Wissenschaftlicher Hintergrund: Kein Hinweis auf Dialogiker

In der anerkannten wissenschaftlichen Arbeit von Renate von Heydebrand²³¹⁴, die sich mit den in Musils Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< angedeuteten zeitgenössischen philosophischen Strömungen auseinander gesetzt hat, sind keine Hinweise enthalten auf Zusammenhänge zwischen Musils Roman und den in dieser Arbeit vorgestellten Dialogikern (Sprachdenkern); Heydebrand verweist lediglich auf Bubers >Ekstatische Konfessionen<, die vor Bubers Wende zum Dialogischen Denken erschienen sind. In diesem Abschnitt werden Ansätze aufgezeigt, die zumindest auf die Möglichkeit schließen lassen, dass Musil sich mit der damals neuen Denkrichtung beschäftigt habe; es handelt sich dabei um Ähnlichkeiten und Analogien in Formulierungen und Konstruktionen.

>Ulrich< versus Rosenstock-Huessy

Zunächst werden in dem folgenden Vergleich auffällige Gegensätze und Gemeinsamkeiten zwischen Musils Ulrich und Rosenstock-Huessy aufgezeigt, bevor zum Abschluss der Frage nachgegangen wird, welche Bedeutung Musil in den Titel >Der Mann ohne Eigenschaften< gelegt haben könnte unter Berücksichtigung der Definitionen von Rosenstock-Huessy.

Vergleich: Gegensätzliche Grundpositionen mit Gemeinsamkeiten

Zwischen Ulrich und Rosenstock-Huessy bestanden grundlegende Gegensätze; diese werden zunächst dargestellt, bevor anschließend deren Gemeinsamkeiten hervorgehoben werden:

²³¹³ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 739

²³¹⁴ vgl. Heydebrand, R., 1966 und 1982

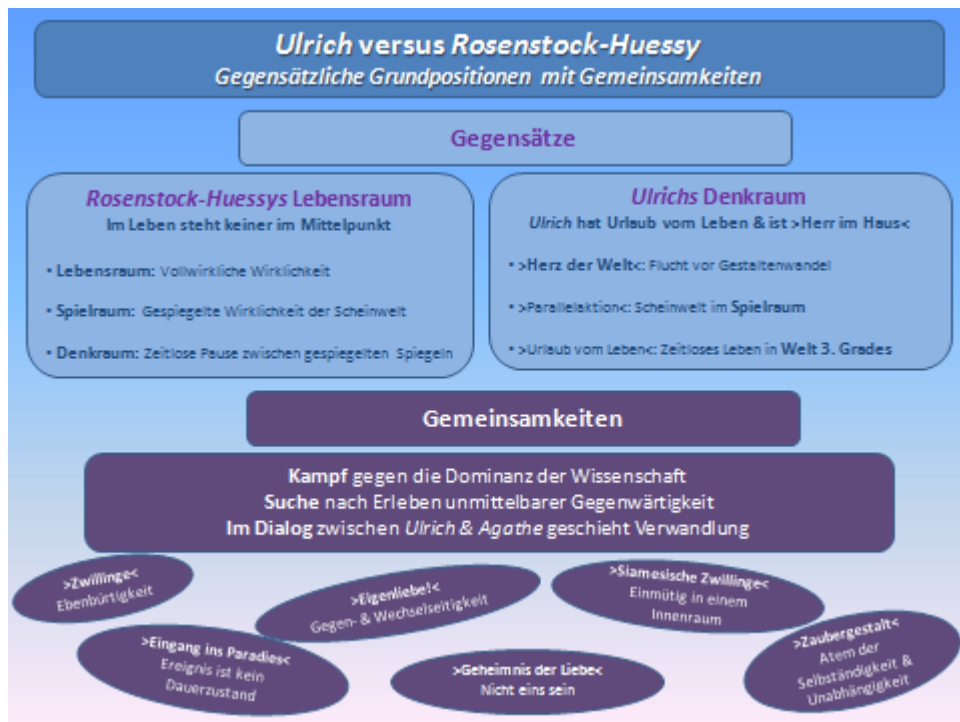


Abbildung 164 - Ulrich versus Rosenstock-Huessy: Gegensätze & Gemeinsamkeiten -

Gegensätze: Leben im >Kreuz der Wirklichkeit<

versus >Urlaub vom Leben< im >Kreuz der Möglichkeit<

Rosenstock-Huessys Vorstellungen vom Aufbau der Welten steht konträr zu den Vorstellungen von Ulrich, dem >Mann ohne Eigenschaften<, aber dennoch lassen sich strukturelle Übereinstimmung herausarbeiten:

Rosenstock-Huessys Leben im Kreuz der Wirklichkeit: Keiner steht im Mittelpunkt

Rosenstock-Huessys Denken lag die Überzeugung zugrunde, dass jede wirkliche Gegenwart notwendig in ein Innen und ein Außen zerfalle, die beide dem Druck der Bildkraft unterliegen und sich deshalb in den Formen der Vergangenheit endlos wiederholen wollen und immer schärfer auseinandersetzen; nur die Kraft zur Verwandlung könne eine Überwindung dieser Wiederholungs-Starre ermöglichen, ohne dabei die Wirklichkeit zu zerstören. Deshalb stand für Rosenstock-Huessy kein Mensch im Mittelpunkt:

„Der Einzelne ist nicht Träger dieses Geschehens. Sondern wir alle zusammen ...“²³¹⁵

(Hervorhebungen, UH)

Das irdische Geschehen nahm Rosenstock-Huessy nicht als Ergebnis: Er sah Menschen eingebunden in den >kosmischen Postdienst<; im Dialog erkannte er Schöpfung.

Rosenstock-Huessy differenzierte zwischen der

²³¹⁵ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 384

- Welt ersten Grades: Sie ist der vollwirkliche Lebensraum, in dem zwei Räume und zwei Zeiten miteinander verstrickt sind; in diesem >Kreuz der Wirklichkeit< befindet sich der bei seinem Namen angerufene Mensch,
- Welt zweiten Grades: Sie ist der Spiegelraum, in dem zwar auch Räume und Zeiten wirken, die jedoch vom Menschen jederzeit verlassen werden können,
- Welt dritten Grades: Sie ist der Denkraum, in dem Subjekt und Objekt zeitlos, gelassen und gleich-gültig in einer Kunstpause leben, die sich für Wirklichkeit nimmt.

Lebensraum: Vollwirkliche Wirklichkeit

„Zwischen den Zeiten und den Räumen besteht eine lebendige Abwandlung, dank derer sie ... **Erfahrungen** – es könnte auch heißen: **Durchfahrten der Wirklichkeit** – darstellen. Diese Durchfahrstationen nennen wir abwechselnd *Zukunft, Innen, Vergangenheit, Außen*, und begegnen einer jeden Kraft in einer anderen Grundhaltung.“²³¹⁶ (Hervorhebungen, UH)

Im Lebensraum herrscht nach *Rosenstock-Huessy* vollwirkliche Wirklichkeit in gegenseitiger Bewegung, denn hier treffen wirkliche Zeit – Spannung aus Vergangenheit und Zukunft –, und wirklicher Raum – Spannung aus Innen und Außen – im >Kreuz der Wirklichkeit< aufeinander.

Wie verläuft das Geflecht? ... Der ersten Zeit (Präject) folgt der erste Raum (Subject), dann folgt die zweite Zeit (Traject) und zuletzt der zweite Raum (Object). Alle vier sind

- soziale und sprachliche Schöpfungen, ...
- gelten nur in der Gemeinschaft und
- sind benannte Resultate sprachlicher Verbindungen zwischen Sprechern und Hörern.“²³¹⁷ (Hervorhebung und Strukturierung, UH)

So steht jede Gegenwart sowohl auf dem Grat zwischen Innen- und Außenwelt als auch im Strom zwischen Gestern und Morgen. Beiden Spannungsverhältnissen ordnete *Rosenstock-Huessy* Kräfte der Wirklichkeit zu und betonte:

„Die **Gegenwart jeder Wirklichkeit** befindet sich also **inmitten beider Spannungen**, sowohl der **Zeit** wie des **Raumes**.“²³¹⁸ (Hervorhebungen, UH)

Der Mensch ist im Lebensraum >Schranke und Widerlager< der Wirklichkeit; er steht dabei niemals im Mittelpunkt, sondern die Wirklichkeit verlangt von ihm, sich zwischen die vier Kräfte in die Gefahr gegenwärtiger Entscheidungen zu begeben und so seiner Aufgabe, berufener Träger der Wirklichkeit zu sein, gerecht zu werden.

„Der Mensch ist der **Gegner der Wirklichkeit**. Ihm wird sie abgepreßt und aufgedrungen, eingeflüßt und anezogen.“²³¹⁹

Nur im Lebensraum befinden sich Menschen in vollwirklicher Wirklichkeit, in der alle vier Koordinaten zusammen treffen:

²³¹⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 328

²³¹⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 328-329

²³¹⁸ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 105

²³¹⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 106

„Die Kreuzesmitte dringt ... in **jedes Mitglied**es Herz und deshalb kann von diesem Herzen die Gruppe mit vertreten werden. ... **Des einzelnen Menschen Herz ist also exzentrisch zu ihm selbst.**“²³²⁰
(Hervorhebungen, UH)



Abbildung 165 - Rosenstock-Huessy: Vollwirkliche Wirklichkeit im Lebensraum -

Im Lebensraum beseelt sprechend geht der Mensch den Weg, auf dem er sich wandelt:

„Bei jedem Ereignis wird etwas Neues anerkannt, das vorher nie dagewesen ist, und dadurch ändert sich der, der es anerkennt.“²³²¹

Die Kommunikation in vollwirklicher Wirklichkeit des Lebensraumes öffnet die menschliche Seele; Menschen leben dann miteinander in einem inneren Raum; im inneren Heiligtum, dem Einheitsraum, kommt durch Menschen Welt zur Selbsterkenntnis: Wenn Menschen wirklich miteinander sprechen, dann spiegelt jeder Einzelne das Universum wider und vermittelt es Anderen, denn wirklich miteinander Sprechen heißt, Akte verbreiten, mitteilen oder fördern:

„**Durch uns** kommt ganz wörtlich die Welt zur Selbsterkenntnis.“²³²² (Hervorhebung, UH),

Menschen stehen sprechend im kosmischen Auftrag; dabei bedarf jeder einzelne Akt der Reaktion des Anderen auf seine Worte, denn erst die Reaktion bestätigt, dass er im wahren Sinn des Wortes gesprochen hat; sie beweist, dass kosmische Abläufe die Eigenschaft erwerben, bekannt, getan, gefühlt, erinnert zu werden; nur dann ist der Mensch wirklich überwältigt; d. h. er ist >Träger oder Gefäß jener Gewalt<, die ihm als wirkende Lebensmacht den Klang der Wirklichkeit verleiht.

²³²⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 327

²³²¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 204

²³²² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 448

Spielraum: Gespiegelte Wirklichkeit der Scheinwelt

Die Aufgabe – Träger der Wirklichkeit im Ernst des Lebens zu sein – kostet den Menschen viel Kraft; er fühlt sich gefordert – und häufig überfordert. So gesehen ist es nicht verwunderlich, dass sich im Hinblick auf einen begrenzten menschlichen Leidenswillen neben der Wirklichkeit die Scheinwelt entfaltet; sie beruhigt den Menschen in der Weise eines Spiegelbildes und kommt damit seinem Bedürfnis nach,

„... eine **kostenlose, schmerzlose Wirklichkeit** neben und vor die ernste zu setzen.“²³²³

(Hervorhebungen, UH)

In Kunst und Sport, Masse und Geselligkeit treten Menschen vor den Spiegel der Reflexion, begeben sich also in den Spielraum, den sie allerdings auch jederzeit wieder verlassen können; so erlangen sie >schmerzlos< Befriedigung in der Weise einer Vorwegnahme des Spiegelbildes der Wirklichkeit. Die Welt zweiten Grades - der Spielraum - kostet den Menschen also nicht unmittelbar gegenwärtig Leiden, Opfer, Schmerz und Tod; denn Spiele sind entweder zeitlich hinterher oder vorweg: Im Spiel kann über Räume und Zeiten verfügt werden – ganz anders als im wirklichen ernstesten Leben. Spielräume betäuben und täuschen hinweg über die >eigentliche< - die vollwirkliche - Wirklichkeit.

Denkraum: Zeitlose Pause zwischen gespiegelten Spiegeln

„... **Gelassenheit** ist ein umgekehrter Zustand – nach der Aufregung. Und: Die Gelassenheit ist das **Herzstück aller Theorie**.“²³²⁴ (Hervorhebungen, UH)

Die Welt dritten Grades – der Denkraum – bietet zeitlos und parallel zum Lebensraum und zu den Spielräumen einen Raum, in dem in der Spielpause das Vorgefallene erörtert werden kann. In diesem Raum werden die Spiegel der Spiele noch einmal reflektiert, indem Erfahrungen abgeschüttelt, der Verlauf resümiert und sich Übersicht verschafft wird. Doch damit wird auch der Zeitsinn abgeschafft: Eine Sache wird aus der Zeit herausgenommen und in den Raum hineingestellt; sie wird so zum Gegenstand, der nun gelassen gleichgültig betrachtet, hin- und her gewendet und analysiert werden kann.

„Die **Wissenschaft** ist der Versuch zu sehen, wie weit man **ohne schmerzhaftes Einmischen** des Ereignisses mit der Annahme einer bloßen Ursache gelangt.“²³²⁵

Ulrichs Denken im >Kreuz der Möglichkeit<: Er steht im Mittelpunkt als Herr im Haus

In seinen Reflexionen ist Ulrich >Herr im Haus<, er steht ohne jede innere Anteilnahme im Mittelpunkt und sucht nach der >Vernunft der Unergriffenen<, weil er davon überzeugt ist,

²³²³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 106

²³²⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 106

²³²⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 205

alles irdische Geschehen sei Ergebnis und im >Herz der Welt< verflüchtigte sich die Unterscheidung des Menschentums. *Ulrichs* Welten dagegen sind klar geordnet:

„... der Mensch hat zwei Daseins-, Bewußtseins- und Denkkzustände ...“²³²⁶

- Die erste Welt ist für ihn die der Rationalität. Er differenziert sie nach der weltabgewandten Erfahrungswelt mit Eigenschaften und dem anderen Leben, in dem Einzelheiten nicht ihren Egoismus besitzen, sondern geschwisterlich und innig untereinander verbunden sind in der von ihm angestrebten Welt ohne Eigenschaften im Modus Potentialis,
- die zweite Welt ist für ihn die der Mystik. Sie zeigt sich als >Anderer Zustand< durch Unterbrechung des normalen Bewusstseins; das geschieht in rasch sich auflösenden Inseln eines zweiten Bewusstseinszustandes (Liebesverwandlung, Theater- oder Konzertabend, Gottesdienst), in >Ferialstimmung< im Sinne von >Edelochsentum<, das dem Menschen eine Partizipation am zweiten Leben ermöglicht, oder in der Mystik mit Absicht auf Dauerferien ...

Die Vorstellung vom Aufbau der Welten ist bei *Rosenstock-Huessy* konträr; nach seiner Konzeption

- war *nicht* die rationale Welt – der Denkraum - vorrangig, sondern der Lebensraum, den *Ulrich* in der Begegnung mit der *Frau Major* kennengelernt hatte;
- war die von *Ulrich* konzipierte Welt ohne Eigenschaften im >Modus Potentialis< bloß ein Denkraum, der ein >Leben in der Pause< ermöglicht; für *Ulrich* bedeutete der Aufenthalt in diesem Raum >Urlaub vom Leben<,
- fand *Ulrichs* Phase vor der Begegnung mit seiner Schwester im Denk- und im Spielraum statt.

Lebensraum: >Herz der Welt< - *Ulrichs* Flucht vor dem Gestaltenwandel

Was hat *Ulrich* veranlasst, ein Leben im Modus Potentialis anzustreben? Diese Frage lässt sich im Zusammenhang seines Erlebnisses mit der >*Frau Major*< beantworten; *Ulrich* sagt, er habe anlässlich der kleinen nicht ganz unwichtigen Geschichte mit der *Frau Major* den >Anderen Zustand< erlebt, sei dabei

„... ins **Herz der Welt** geraten ...“²³²⁷.

Beide hatten sich ineinander verliebt, doch *Ulrich* ist vor dieser Liebe geflohen auf eine Insel; dort – zwischen zwei Orten - weit draußen auf einem Felsvorsprung habe er einen Zustand von >unaussprechlichem Getragenwerden< erlebt: Er versank in der Landschaft, verbunden mit einem die Wesen verbindenden >Ingefühl<; nichts bewegte sich

„... in ihm nach Ursache, Zweck und körperlichen Begehren ... Es war eine völlig veränderte Gestalt des Lebens ...“²³²⁸

²³²⁶ Musil, R., 2007, S. 767

²³²⁷ Musil, R., 2007, S. 125

²³²⁸ Musil, R., 2007, S: 125

Dieser Zustand habe sein Herz unbeschreiblich angerührt, sei dabei aber klar und übervoll von klaren Gedanken gewesen.

Nach *Rosenstock-Huessy* könnte *Ulrich* sich

- im >Kreuz der Wirklichkeit< befunden haben; im >inneren Heiligtum< – dem Einheitsraum - mitten in lebendiger Abwandlung bei Durchfahrten der Wirklichkeit zwischen Zeiten und Räumen, so dass die >Kreuzesmitte< in sein und der >Frau Major< Herz gedrungen ist,
- durch seine Flucht einer seelischen Entwicklung und damit letztlich dem Erreichen der Identität mit sich selbst entzogen haben.

Denkraum: >Taghelle Mystik< - Ulrich will den Denkraum geistig potenzieren

Das Erlebnis mit der >Frau Major< hat *Ulrich* dazu geführt, nach >tagheller Mystik< zu suchen; nach einem Weg, der die Verbindung von Mystik und Rationalität, von Seele und Geist herstellt; allerdings befreit von Schlaglöchern und gefährlichen Stolpersteinen. *Ulrich* wollte allein für sich versuchen, den Weg zur gesicherten Autobahn auszubauen:

„Ich bin nicht fromm; ich sehe mir **den heiligen Weg** mit der Frage an, ob man wohl auch mit einem **Kraftwagen** auf ihm fahren könnte!“²³²⁹ (Hervorhebungen, UH)

Auch *Rosenstock-Huessy* sprach

- vom >inneren Heiligtum<, wenn er den Einheitsraum zwischen zwei Menschen bezeichnete, in dem sich die lebendigen Abwandlungen bei den >Durchfahrten der Wirklichkeit< im >Kreuz der Wirklichkeit< vollziehen,
- von Linderung der seelischen Krisen- und Leidensfähigkeit bei diesen Durchfahrten der Wirklichkeit: Akte des Vertrauens wirken entlastend gegen den Überdruck der Welt, der auf ihr liegt. Menschliche Gemeinschaft bietet Entlastungswege von Seele zu Seele, die keine >natürliche Tatsache< darstellen, sondern einen Ausweg bieten für den Augenblick, wo sie als

„... einzelne Seele ganz allein einem Weltentrauma **ohne alle gebahnten und gesicherten Straßen und Wege** anheimfällt, ... wenn sie nicht vom Vertrauen anderer Seelen aufgenommen wird.“²³³⁰ (Hervorhebungen, UH)

Unter diesem Aspekt wollte *Ulrich* den Weg durch das >Kreuz der Wirklichkeit< über die von *Rosenstock-Huessy* bezeichneten Durchfahrstationen Zukunft, Innen, Vergangenheit und Außen mit dem Kraftwagen der >Ideengeschichte< befahren; die Grundlage der >taghellen Mystik< lag für ihn noch im Modus Potentialis.

Spielraum: Ulrich lebt in der gespiegelten Wirklichkeit einer Scheinwelt

Vor der Begegnung mit seiner Schwester lebt *Ulrich* – wenn er sich nicht gerade im Denkraum befand - im Spielraum, denn nach *Rosenstock-Huessy* ist der Spielraum zwar auch – wie der Lebensraum - ein Wirkraum; doch während im Lebensraum der Ernst des Lebens stattfindet, kann der Mensch den Spielraum jederzeit verlassen.

²³²⁹ Musil, R., 2007, S. 751

²³³⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 777

Im Spielraum wirken im

- Trajectivum Geselligkeit und nicht mehr die Kultur des Lebensraumes,
- Reflexivum Masse statt der Sprache des Lebensraumes,
- Präjectivum Kunst und Sensation statt der Verwandlungskraft der Seele im Lebensraum,
- Activum Sport und Kampf statt der Spannkraft der Natur im Lebensraum

Nachfolgend werden diese Kräfte in *Ulrichs* Spielraum beispielhaft vorgestellt:

Trajectivum: >Parallelaktion< - Geselligkeit ist Scheincharakter der Kultur

Im Rahmen der >Parallelaktion< - einer Jubiläumsvorbereitung, die *Musil* auch als >große patriotische Aktion< bezeichnet, aber ausgesprochen mager erzählt hat - werden regelmäßige Treffen im Salon von *Diotima Tuzzi* abgehalten unter der Zielsetzung, eine Idee zu finden, die alles umfassen solle. Im Verlauf der geschilderten Treffen zeichnet sich jedoch ab, dass die Parallelaktion auf ein Scheitern hinausläuft, denn trotz vieler Ideen passiert nichts. Ein Zusammenhang zwischen *Musils* Konstruktion der >Parallelaktion< mit *Rosenstock-Huessys* >Spielraum – der Welt zweiten Grades< ist durchaus denkbar, denn *Rosenstock-Huessy* hat darauf hingewiesen, dass

- sich neben der Wirklichkeit Scheinwelten entfalten, die den Menschen in der Weise eines Spiegelbildes der Wirklichkeit Befriedigung gewähren. Es handelt sich dabei um das Bedürfnis des Menschen,

„... eine **kostenlose, schmerzlose Wirklichkeit** neben und vor die ernste zu setzen.“²³³¹
(Hervorhebungen, UH),

- sich Menschen in Geselligkeit, aber auch in Kunst, Sport, Masse in einem Spielraum befinden, den sie jederzeit wieder verlassen können. Auf die Weise des Spiels ist es ihnen möglich, Wirklichkeit schmerzlos vorwegzunehmen oder nachzuholen.

Diese Welt zweiten Grades kostet Menschen nicht unmittelbar gegenwärtig Leiden und Opfer. Im Spiel können sie über Räume und Zeiten verfügen; sie sind entweder zeitlich hinterher oder vorweg - ganz anders als im wirklichen ernsten Leben. Spielräume betäuben und täuschen über die >eigentliche< - die vollwirkliche - Wirklichkeit hinweg.

Präjectivum: >12-jähriges Mädchen in Straßenbahn< - Kunst ist Scheincharakter der Zukunft

Rosenstock-Huessy betonte, Zukunft heiße Lösung; sie löst das Bestehende auf, überwindet die Gegenwart und verwandelt Formen. Während in der Lebenswelt das Angesprochenwerden, also das Hören den Menschen in die Zukunft ruft, wird im Spielraum diese Funktion von Kunst und Sensation übernommen: Sie nehmen Zukunft vorweg als scheinbar schon gelöst und gelungen, ohne wirkliche Zukunft zu sein; sie schweben zwischen Gegenwart und

²³³¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 106

Zukunft – ein Schein der Zukunft.²³³² Ulrich wurde von einem solchen >Schein der Zukunft< angesprochen, als er das 12-jährige Mädchen in der Straßenbahn sah:

„Sie war wunderschön; braun, volle Lippen, starke Augenbrauen ... Mir fiel auf, daß die Züge ihres ernstesten Gesichts **ihren Jahren voraus** waren und völlig **erwachsen wirkten**; **trotzdem** bildete sie ... das **Antlitz ... eines Kindes**. Es scheint, daß manchmal das Frauengesicht mit zwölf Jahren fertig ist, auch seelisch **wie von großen Meisterstrichen im ersten Entwurf geformt** ... Man kann sich leidenschaftlich in eine solche Erscheinung verlieben ... ohne Begehren. ... es war mir, **als wiche alle Ordnung von mir zurück**.“²³³³ (Hervorhebungen, UH)

Das Mädchen wirkt auf Ulrich als

„... **Symbol** einer noch nicht durchgeformten, noch nicht festgelegten, noch nicht geregelten Zeit – eben **der Zukunft**.“²³³⁴ (Hervorhebungen, UH)

Reflexivum: >Demonstration<- Masse ist Schein der Übereinstimmung des Gemeinwillens

Anders als im Lebensraum, in dem sich der Mensch immer wieder mühevoll behaupten muss, werden in der Masse individuelle Unterschiede >abgeschliffen<; es wirkt eine scheinbare Übereinstimmung des Gemeinwillens, die alle Kräfte zusammenklingen lässt, als sei man ein Herz und eine Seele. Aber

„Masse ist taub und blind. Sie brüllt wohl, ohne aber zu wissen, daß sie selbst brüllt.“²³³⁵

Ulrich hat diese Erfahrung im Haus des *Grafen Leinsdorf* gemacht: Er beobachtete am Fenster stehend Demonstranten, die ihn für den Grafen hielten und bedrohlich und nachdrücklich Stöcke gegen ihn geschwungen haben. Doch als sie auf der Straße abbogen und meinten, keine Zuschauer mehr zu haben, da schminkten sich die meisten bereits ab, als ob sie aus einer Kulisse herausgetreten seien und die Erregung schwand sofort aus ihrem Gesicht;

„... es gab nicht wenige, die lachten und sich fröhlich zeigten wie auf einem Ausflug. Und auch Ulrich, der das beobachtete, lachte ...“²³³⁶

Der Schein der Übereinstimmung ist in der Masse bloß inhaltsloser gesteigerter Schein eines Gemeinwillens, der Momentcharakter hat; einzeitig, einräumig und damit untermenschlich.

Activum: >Boxen< - Sport ist Scheincharakter der Natur

Im Sport spiegelt der Mensch das Urphänomen der Spannkraft im Außenraum und ist dabei den Gesetzen des Kampfes unterworfen:

„Die Muskeln, die Haltung, die Nerven, die Bewegungen: alles wird den Gesetzen des Kampfes untertan und entspricht ganz und gar ihnen.“²³³⁷

Auch Ulrich erläuterte *Diotima* dieses Zusammenspiel der Muskeln und Nerven:

²³³² vgl. Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 98

²³³³ Musil, R., 2007, S. 943-944

²³³⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 100

²³³⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 69

²³³⁶ Musil, R., 2007, S. 631

²³³⁷ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 88

„... jeder Sportsmann weiß, daß man schon einige Tage vor dem Wettkampf das Training einstellen muß, und das geschieht aus keinem anderen Grund, als damit Muskeln und Nerven untereinander die letzte Verabredung treffen können, ohne daß Wille, Absicht und Bewußtsein dabei sein oder gar dareinreden dürfen. ... wenn unglücklicherweise auch nur der kleinste Lichtstrahl von Überlegung in dieses Dunkel falle, dann mißlinge regelmäßig das Unternehmen.“²³³⁸

Es geht also im Sport einzig darum, was einer heute kann und leistet – nicht darum, was einer fühlt, will oder denkt, denn Sport ist ein Scheincharakter im Verhältnis zur Spannkraft der Natur im Lebensraum.

>Urlaub vom Leben<: Zeitloses Leben in >Welt dritten Grades<

Um sich auf die Suche nach >tagheller Mystik< begeben zu können, hat *Ulrich* sich vom Leben Urlaub genommen; er wollte den Geist als lebendige Potenz einsetzen, um nicht ein Leben an der Oberfläche (das ist für *Ulrich* die Wirklichkeit) leben zu müssen, sondern in der potenzierten (hypothetischen) Lebensweise im Modus Potentialis. *Ulrich* wollte neu denken; sich nicht mit der Tatkraft des Wirklichkeitssinnes abgeben, sondern nach dem Tatsinn des Möglichkeitssinnes suchen. Dazu baute er den nach *Rosenstock-Huessy* als >Welt dritten Grades< bezeichneten zeitlosen Denkraum aus, über den Menschen parallel zu den beiden Wirkräumen (Lebens- und Spielraum) verfügen, um Sachen von Erfahrungen zu trennen und sachlich zu erörtern. Bei *Ulrichs* Versuch einer geistigen Potenzierung des Denkraumes von >pedantisch genauer Genauigkeit< hin zur >phantastisch genauen Genauigkeit< – also bei der Gestaltung dieses Raumes zu einem Möglichkeitsraum – sind strukturelle Ähnlichkeiten mit *Rosenstock-Huessys* Darstellung des Lebensraumes im >Kreuz der Wirklichkeit< erkennbar:

In Ulrichs Innenwelt werden Festlegungen und Gesetze >verflüssigt<

Dazu setzt er den >Kann-Satz des ewigen Vielleicht< ein, während der Urheber-Satz eines schöpferisch Schaffenden nicht zum Tragen kommt.

Beide Sätze sind nach *Rosenstock-Huessy* Formen des Voluntativs; in besonderer Weise ist der >Kann-Satz des ewigen Vielleicht< Ausdruck der Freiheit, die sich als >flüssige Wellen des Willens< zeigt.

„**Freiheit** ... ist der prägnanteste Ausdruck für den **Konjunktiv** alles Werdenden, das dem Gesetze des Daseins noch nicht gehorchen will ...“²³³⁹ (Hervorhebungen, UH)

Im Essay erkennt Ulrich das Experimentierfeld für sein innerlich schwebendes Leben

„... die einmalige und unabänderliche **Gestalt**, die das innere Leben eines Menschen in einem **entscheidenden Gedanken** annimmt.“²³⁴⁰ (Hervorhebungen, UH),

Ein Zusammenhang mit *Rosenstock-Huessys* >Gestaltenwandel< im >Kreuz der Wirklichkeit< bietet sich an: *Ulrich* wird hier nicht im Vernehmen des Anrufes in die Zukunft geworfen und vor sein Leben

²³³⁸ Musil, R., 2007, S. 28-29

²³³⁹ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 759

²³⁴⁰ Musil, R., 2007, S. 253

gestellt, sondern er wählt selbst einen entscheidenden Gedanken innerhalb aller Möglichkeiten, um innerlich Zwiesprache zu halten:

Das >Zwischen< entsteht für Ulrich im >Essayismus

Unter >Essayismus< versteht *Ulrich* eine Methode, die zu einem bewussten Schweben zwischen Exaktheit und Kontemplation führt: Sie ermöglicht ihm eine hypothetische und fragmentarische Lebensform, in der er sich eines subjektiven Anteils und Urteils enthält. Für *Ulrich* ist es ein Zwischen; ein Zwiegespräch, das er in Auseinandersetzung mit Festlegungen und Regeln führt, die zwar im Leben an der Oberfläche – also für ihn in der Wirklichkeit – benötigt würden, jedoch ständig verflüssigt und damit aufgelöst werden müssten. In diesem Zwiegespräch nehmen seine Gedanken Gestalt an, so dass Exaktheit für ihn lebendig und authentisch wird; er übersetzt Leben in geistige Darstellung.

Rosenstock-Huessy hingegen erläuterte den lebendigen Gestaltenwandel, der im menschlichen Miteinander – in der Zwiesprache eintritt. Hier – im Dialog zwischen Hörer und Sprecher – einem zwischen zwei Menschen begrenzten Raum – kommt es zu Durchführungen der Wirklichkeit und es bildet sich das Geflecht aus Zukunft, Innen, Vergangenheit und Außen:

„**Zwischen** den Zeiten und Räumen besteht eine **lebendige** Abwandlung.“²³⁴¹ (Hervorhebungen, UH)

Auch *Rosenstock-Huessy* übersetzte Leben – aber nicht wie *Ulrich* in geistige Darstellung, sondern im Miterleben und Über-setzen – auf dem >Mitweg des Ereignisses< in Wirklichkeit.

Ulrich lebt in geistig schwebender Haltung des Utopismus.

In dieser Haltung wird die eigene Wirklichkeit >eingeklammert<, um andere Bedeutungsfunktionen entfalten zu können und Kontrolle zu ermöglichen hinsichtlich des Aufsteigens von Bildern und des Eintauchens in andere Wirklichkeit. Diese Kontrolle ist Voraussetzung dafür, dass *Ulrich* >Herr im Haus< bleibt.

Rosenstock-Huessy hingegen beschäftigte sich mit dem konkret-wirklichen Lebensvollzug und betonte:

„**Spiele** und **Denken** finden in einer Freizeit statt. ... (Sie, UH) laufen ... neben der Hauptzeit des Lebens daher. ... **Menschen** spielen gern und denken gern, weil sie sich dabei als **Herren der Situation** fühlen. Spielraum und Denkraum sind Schauplätze der Freiheit.“²³⁴² (Hervorhebungen, UH)

In der geistigen Haltung des Utopismus entwickelt *Ulrich* eine Struktur, die an *Rosenstock-Huessys* doppelzeitliches und doppelräumliches >Kreuz der Wirklichkeit< erinnert; allerdings müsste es bei *Ulrich* als >Kreuz der Möglichkeit< bezeichnet werden:

- Ulrich steigert die im Denkraum herrschende Zeitlosigkeit: Es kommt zur Loslösung von allem im Spannungsverhältnis der beiden Pole Ironie, dem schwebenden Spiel des Aufhebens aller eigenen Positionen und Fakten, und Utopie, dem Prinzip des offenen Horizontes nicht wirklich gewordener Möglichkeiten.

²³⁴¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 328

²³⁴² Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 64-65

- Ulrich hält die Räume schwebend durch die >Utopie der Exaktheit<: Damit erweitert er die Methode des Essayismus zu einem Experimentierfeld. Er baut mit der >Utopie der Exaktheit< ununterbrochen Spannung auf durch Zweifel an Augenblickszuständen, an Gegebenem und Neuentdecktem. Nur so kann er suchen nach einer

„...Verbindung von exakt und nicht-exakt, von Genauigkeit und Leidenschaft ...“²³⁴³.



Abbildung 166 - Musil: Urlaub vom Leben -

- Aber: Ulrich fühlt schließlich Einsamkeit

„Ich liebe mich einfach selbst nicht!“²³⁴⁴ bemerkt *Ulrich* traurig und sagt sich:

„... was ihn in eine abgeschiedene und unbenannte Daseinsform bannte, war nichts als der **Zwang zu jenem Lösen und Binden der Welt**, das man mit einem Wort ... **Geist** nennt.“²³⁴⁵ (Hervorhebg, UH)

Dieser Geist hat erfahren, dass sich alle Kenntnisse mit jedem Tag ändern können, denn er zerlegt, untersucht, erkennt, weiß dieses aber auch jenes, bringt durcheinander, löst auf, hängt neu zusammen und kann deshalb nichts anerkennen und an keine Bindung glauben, denn alles könnte ja eine Eigenschaft haben, durch die es irgendwann einmal an einem großen neuen Zusammenhang teilhat, so dass kein Ding, kein >Ich<, keine Ordnung für fest gehalten werden könne.

„Alles besitzt den **Wert**, den es hat, nur **bis zum nächsten Akt der Schöpfung**, wie ein Gesicht, zu dem man spricht, während es sich mit den Worten verändert.“²³⁴⁶

²³⁴³ Musil, R., 2007, S. 252

²³⁴⁴ Musil, R., 2007, S. 153

²³⁴⁵ Musil, R., 2007, S. 153

In *Ulrichs* >Kreuz der Möglichkeit< fehlt der konkret-wirkliche menschliche Anspruch, der die Verwandlung anstößt; für ihn bleibt alles in der Schweben. *Rosenstock-Huessy* hingegen wusste um

- die Eigenschaft der inneren Einheit und Einzigkeit: Diese Einheit werde niemals durch Selbständigkeit erworben, sondern gerade durch Verwandlung:

„Im Einsatz der Kräfte, mit denen wir uns **hingeben, uns binden und lösen**, erwerben wir die Eigenschaft der inneren Einheit und Einzigkeit.“²³⁴⁷ (Hervorhebungen, UH)

- die Bedeutung der Überwältigung: Er wusste, dass die vier...verschiedenen Gedankenbahnen, das Innen seines Trägers, das Außen der Natur, nach rückwärts seinen Ursprung und nach vorwärts die Notwendigkeit enthüllen: Es gilt, sich der wirkenden Lebensmacht zu erschließen, denn nur jemand,

„... der **>überwältigt<**, also Träger oder Gefäß jener Gewalt heißen darf ..., verleiht den anderen Tonarten den **Klang der Wirklichkeit** ...“²³⁴⁸ (Hervorhebungen, UH)

- das Wesen einer bloßen Potenz: Es besteht darin, dass ihr Maß und ihre Bedeutung für die Wirklichkeit zunächst unbestimmt gelassen werden; und genau diese Unbestimmtheit ist das Wesen jeder nicht-geschichtlichen Betrachtung.

Der Zweig am Baum: Beinahe-Zustand der Bekehrung, der Umkehrung

Zwei *Ulriche* gingen durch *Ulrichs* Gedankenwelt: Der eine Ulrich befand sich unter dem >Baum des harten Gewirrs<; er lebte mit „... Überzeugung, etwas ausrichten zu müssen“²³⁴⁹. Der andere Ulrich lebte unter dem >Baum der Schatten und Träume<; ein Platz geprägt von Hingabe und Vertrauen, als ihm damals die >Geschichte mit der Frau Major< widerfuhr, vor der er geflohen ist. Das Erlebnis war der einzige Versuch zur vollen Ausbildung der >sanften Schattenseite< seines Wesens; zugleich begann ein nicht mehr enden wollenden Rückschlag:

„... **Blätter und Zweige des Baums** trieben seither auf der Oberfläche umher, aber **dieser selbst blieb verschwunden** ...“²³⁵⁰

Plötzlich erfasste ihn ein Sturm bei ganz ruhiger Oberfläche; er erlebte Baum und Stein als Fortsetzung des eigenen Leibes und fand keine Worte im dunklen Bereich seiner Wurzeln:

➤ „Der kleine **Zweig am Baum** und die blasser Fensterscheibe im Abendlicht wurden zu einem tief ins eigene Wesen versenkten Erlebnis ...“²³⁵¹

➤ **Worte springen wie die Affen von Baum zu Baum**, aber in dem dunklen Bereich, wo man wurzelt, entbehrt man ihrer freundlichen Vermittlung. (*Musil*, E., 2007, S: 155)

Die hier von *Ulrich* verwendeten Bilder erinnern an die Ausführungen *Rosenstock-Huessys* hinsichtlich

- des menschlichen Herzens, das ein

„... exzentrisch in unsern Leib hineinreichender **Zweig des gesamten Lebensbaums**“²³⁵² (Hervorh., UH),

²³⁴⁶ Musil, R., 2007, S. 154

²³⁴⁷ Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 276

²³⁴⁸ Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 32

²³⁴⁹ Musil, R., 2007, S. 155

²³⁵⁰ Musil, R., 2007, S. 592

²³⁵¹ Musil, R., 2007, S. 156

sei und dem Menschen beim Sprechen sage, er müsse mit dem Leben des Menschenbaumes übereinstimmen. Auf diese Weise wirkt nach *Rosenstock-Huessy* die leibliche Intonation auf die Artikulation des Sprechers ein und führt zur Verwandlung im >Kreuz der Wirklichkeit<. Für *Ulrich* jedoch war dieser Baum seit seiner >Flucht vor der *Frau Major*< verschwunden und auch jetzt war er noch durch eine >blasse Fensterscheibe< von dem Zweig des Lebensbaumes getrennt,

- der Sprache: Während in dieser überwältigenden Situation bei *Ulrich* die Worte wie >Affen von Baum zu Baum< springen, durchwaltet bei *Rosenstock-Huessy* eine

„... einheitliche **Ordnung** ... den **Baum der Sprache** von Einzelblatt des Einzelsatzes bis in die Krone des höchsten Geisteslebens.“²³⁵³ (Hervorhebung, UH)

Gemeinsamkeiten: Musils Ulrich und Rosenstock-Huessy

Wenngleich ihre Ausgangspositionen nicht unterschiedlicher hätten sein können, so lassen sich dennoch Gemeinsamkeiten aufzeigen; sowohl *Rosenstock-Huessy* als auch *Musils Ulrich* wenden sich nicht gegen die Wissenschaft an sich, sondern gegen die Dominanz wissenschaftlicher Einflüsse, und sie sind auf der Suche nach einem besonderen Erleben:

Kampf: Gegen Dominanz der Wissenschaft

Musils Ulrich war zwar ein Vertreter der Wissenschaft, insofern er deren hypothetische Denkweise zur Lebensweise erheben wollte; er war überzeugt davon, dass es

„... in der **Wissenschaft** so stark und unbekümmert und herrlich zu(gehe, UH) wie in einem Märchen. ... die Menschen wissen das bloß nicht; ... wenn man sie **neu denken lehren** könnte, würden sie **auch anders leben**.“²³⁵⁴ (Hervorhebungen, UH)

Deshalb vertrat und nutzte *Ulrich* in seinem >Kreuz der Möglichkeit< wissenschaftliche Methoden; doch auch er wandte sich dagegen, die Welt in ein System sperren zu wollen.

Ulrich war gegen die Unverantwortlichkeit und Halbfertigkeit subjektiver Einfälle,

„... **gegen** das logische Ordnen, **gegen** den eindeutigen Willen, **gegen** die bestimmt gerichteten Antriebe des Ehrgeizes ...“²³⁵⁵ (Hervorhebungen, UH),

so dass von ihm während seines >Urlaubs vom Leben< alle festen Regeln und Gesetze in Frage gestellt wurden.

Rosenstock-Huessy wandte sich ebenfalls gegen die Dominanz der Wissenschaften, weil er in der Wissenschaft bloß die vierte und letzte Durchfahrstation der Wirklichkeit sah und die drei anderen Stationen des Gestaltenwandels ins rechte Licht rücken wollte; er betonte:

„... **Sachlichkeit ist unkontrollierbarer Schein**. Wer spricht, in dem muß der Strom und die Woge des Geistes immer Gewalt behalten.“²³⁵⁶ (Hervorhebungen, UH)

²³⁵² Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 386

²³⁵³ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 786

²³⁵⁴ Musil, R., 2007, S. 41

²³⁵⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 253

²³⁵⁶ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 32

Suche: Erleben unmittelbarer Gegenwärtigkeit

Ulrich war überzeugt davon, dass

„... ergreifende große Ideen aus einem **Leib** ... und einer ewigen **Seele**, die ihre Bedeutung ausmacht, (bestehen, UH), aber ... bei jedem Versuch, sie **mit kalten Worten** anzufassen, **sich in nichts auflöst**.“²³⁵⁷
(Hervorhebungen, UH)

Er bedauerte, dass – wenn ein Mensch denke – nicht der Moment zwischen dem Persönlichen und dem Unpersönlichen >erwischt< werden könne:

„... **das Denken** ... (hat, UH) wenn es fertig ist, ... schon nicht mehr die Form des Gedankens, in der man es erlebt, sondern bereits die **des Gedachten**, und das ist leider eine unpersönliche, denn der Gedanke ist dann nach außen gewandt und für die Mitteilung an die Welt gerichtet.“²³⁵⁸ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich suchte also nach dem Erleben unmittelbarer Gegenwärtigkeit beim Denken, während es Rosenstock-Huessy um das Erleben unmittelbarer Gegenwärtigkeit im Miteinander ging:

Rosenstock-Huessy bemerkte, es sei hinsichtlich des Erlebens von unmittelbarer Gegenwärtigkeit von besonderer Bedeutung, wie Gewalten und Gestalten des geschichtlichen Lebens auf den Menschen wirkten. Deshalb wandte er sich der >wirkenden Lebensmacht<, der Vielheit von innen, außen, rückwärts und vorwärts zu. In diese >Kraftlinien< wird der einzelne Mensch im Laufe seines Lebens >verstrickt und verwirkt< und diese >Kräfte und Gewalten< sind sinngebende Elemente von Lebensvorgängen, durch die das Leben überhaupt erst Inhalt bekommt. Doch bloße Gedanken >für sich<, also das, was

„... man innen erfaßt hat, kann man **nach außen wenden** und in dieser Wendung siegreich der Außenwelt **die innere Theorie aufprägen**.“²³⁵⁹ (Hervorhebungen, UH)

Beide - sowohl Ulrich als auch Rosenstock-Huessy – waren sich also einer besonderen Weise des Erlebens bewusst: Für Rosenstock-Huessy sind Menschen

„... Träger oder **Gefäß jener Gewalt** ..., (die, UH) ... den **Klang der Wirklichkeit** (verleiht, UH)“²³⁶⁰
(Hervorhebung, UH)

Diese Gewalt ist ein die Menschen umfassender Geist, der überwältigt, wenn zwei Menschen im Dialog stehen; wenn sie konkret wirklich miteinander sprechen und in Wechsel- und Gegenseitigkeit zwischen ihnen, den Zeiten und den Räumen, eine lebendige Abwandlung entsteht. Der sie umfassende Geist verbindet sie >mit ganzem Herzen und ganzem Vermögen< und überwältigt durch Gestaltenwandel im >Kreuz der Wirklichkeit<.

Ulrich ging es – wie immer - um den einen einzelnen denkenden Menschen und um das

„... Keltern und Kellern und Eindicken des **geistigen Saftes** ...“²³⁶¹; (Hervorhebung, UH),

²³⁵⁷ Musil, R., 2007, S. 110

²³⁵⁸ Musil, R., 2007, S. 112

²³⁵⁹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 26

²³⁶⁰ Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 32

²³⁶¹ Musil, R., 2007, S. 365

also um das, was übrig bleibt, wenn Erlebnisse

„... weniger wie persönlich und wirklich und mehr wie **allgemein und gedacht** oder persönlich so frei ... (angesehen würden, UH), **als ob sie gemalt oder gesungen** wären.“²³⁶² (Hervorhebung, UH)

Ulrichs Vorgehen darf hier allerdings nicht mit Abstraktion verwechselt werden; vielmehr ist es ein Herauskristallisieren des Extraktes aus dem materiellen Gehalt eine Idee, der dann als geistige Essenz in Kunst, Literatur und Poesie wirken könnte. In diesem Vorgang würden – davon war er überzeugt – die Grundsphären – beide Bahnen – Rationalität und Mystik, Verstand und Seele, Wirklichkeit und Möglichkeit – verschmelzen, so dass Ideengeschichte statt Weltgeschichte gelebt werden könnte.

Für *Rosenstock-Huessy* gehörte Kunst in den Spielraum; sie macht sich dem Menschen zwar – wie die Zukunft – unaussprechlich und lösend vernehmlich, aber ihr fehlt die Verwandlungskraft; sie ist nur ein Schein der Zukunft – ein >Schatten des Lebens< – und bleibt immer vor der Wirklichkeit stehen

Aber auch *Ulrich* hat erfahren, dass sich beim

„... Einkochen und Eindicken eines Stoffes ... dessen innerste Kräfte und Geister ... als Dampf Wolke davonmachen.“²³⁶³

Genau dies geschehe auch, wenn Menschen moralisierten; sie verallgemeinern, lösen das natürliche Ganze auf und machen dabei

„... aus einem **Zustand eine Forderung**, aus einer **Gnade eine Norm**, aus einem **Sein ein Ziel!**“²³⁶⁴ (Hervorhebungen, UH)

Insofern – so *Ulrich* – sei jedes Gesetz und jede Moral nur

„... **Auskristallisation einer inneren Bewegung**, die von ihr völlig verschieden ist!“²³⁶⁵ (Hervorhebung, UH)

Rosenstock-Huessy bezeichnete den Verlust, der mit jedem Gesetzestext eintrete, als Auflösung des >Knoten des Imperativs<, der unser Leben in zweiter Person verbürgt; das Volk werde dabei zum Gegenstand, zum Objekt der Gesetzgebung, zum Individuum der dritten Person herabsetzt.

Ulrich mit Agathe im Dialog: Verwandlung geschieht

Nachdem *Ulrich* seiner fast vergessenen Schwester begegnet ist, tritt er in Dialoge mit ihr ein; dabei geht eine Verwandlung vor; die im Miteinander-Sprechen eintretende Zeitlichkeit bringt Bewegung und Leben. Diese Veränderung ist im Roman deutlich zu spüren; endlich geschieht etwas: Im Zusammentreffen der Geschwister kommt es zur Verwandlung, die *Ulrichs* Dasein, das zuvor einsam, zerfasert und verloren schien, endlich belebt:

>Zwillinge<: Bedeutung der Ebenbürtigkeit

Bei dem überfallartigen Erlebnis, sich in Hausanzügen von gleichem Muster und Schnitt gegenüberzustehen, sagt *Agathe* zu *Ulrich*:

²³⁶² Musil, R., 2007, S. 364

²³⁶³ Musil, R., 2007, S. 593

²³⁶⁴ Musil, R., 2007, S. 748

²³⁶⁵ Musil, R., 2007, S. 748

„<Ich habe nicht gewußt, **daß wir Zwillinge sind!**> ..., und ihr Gesicht leuchtete erheitert auf.“²³⁶⁶
(Hervorhebung, UH)

Nach diesem >Anspruch< sieht *Ulrich* seine >ebenbürtige< Schwester *Agathe*; dieses Erlebnis leitet *Ulrichs* Veränderung ein: *Agathe* steht ihm nicht als völlig zur Außenwelt gehörig gegenüber, sondern als zweite Form seines >Ichs<, als

„... schattenhafte Verdoppelung seiner selbst in der entgegengesetzten Natur.“²³⁶⁷

In einem der dann folgenden Dialoge kann *Agathe* ihren Bruder verstehen, ohne dass dieser sich selbst verstand; nach Ausführungen *Ulrichs* fragte sie ihn unvermittelt:

„**Wann warst du so verliebt?**“²³⁶⁸ (Hervorhebung UH)

Daraufhin offenbarte ihr *Ulrich* seine große Liebe zur *Frau Major*, die ihn ins >Herz der Welt< hatte geraten lassen.

>Eigenliebe!<: Bedeutung von Gegen- und Wechselseitigkeit

„**Du bist meine Eigenliebe!** ... Mir hat eine richtige Eigenliebe, wie sie andere Menschen so stark besitzen, immer gefehlt. ... Und nun ist sie offenbar ... **in dir verkörpert** gewesen, statt in mir selbst.“²³⁶⁹ (Hervorhebungen, UH)

In der Gegen- und Wechselseitigkeit ihrer Dialoge in der Sphäre des Zwischen erleben beide den sie umfangenden Geist, erfahren Vertrauen und Anerkennung; all das, was *Ulrich* immer gefehlt hat. Nun liebt er sich selbst in seiner Schwester und er liebt die Schwester in sich: Erst in diesem menschlichen Miteinander wird es ihm möglich, sowohl sich selbst als auch ein Wesen außerhalb seiner selbst anzuerkennen und selbst Anerkennung zu erfahren.

>Zaubergestalt<: Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit

Gegenüber seiner Schwester erklärt *Ulrich* den Vorrang des Dialogischen mit dem Verlangen nach einem Doppelgänger:

Dieses Verlangen nach einem Doppelgänger will die Liebe eines Wesens, das uns völlig gleichen, aber doch ein anderes als wir sein soll, **eine Zaubergestalt, die wir sind**, die aber doch eben auch eine Zaubergestalt bleibt und vor allem, was wir uns bloß ausdenken, den Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit voraushat.“²³⁷⁰ (Hervorhebungen, UH)

Mit diesen Worten stellt *Ulrich* Grundlage und Wirkung Dialogischen Denkens dar: Er betont

- die Zaubergestalt des Anderen, die jeder selbst ist und die immer allem Denken des Einzelnen vorausliegt; sie gründet die Gegen- und Wechselseitigkeit des Dialoges,
- den Atem, der von *Rosenstock-Huessy* als Geist im Sinne eines >überpersönlichen Atems< bezeichnet wurde; darunter verstand er den alle Menschen umgreifenden und durchströmenden Sprachstrom: Während die Seele mit Einheit und Gesamtdauer des

²³⁶⁶ Musil, R., 2007, S. 676

²³⁶⁷ Musil, R., 2007, S. 942

²³⁶⁸ Musil, R., 2007, S. 764

²³⁶⁹ Musil, R., 2007, S. 899

²³⁷⁰ Musil, R., 2007, S. 905

Daseins zusammenhängt und als >Verwandlungskraft des Ich in der Zeit< wirkt, greift Geist über das eigene Leben hinaus; ein >begeisterter< Mensch atmet für den ganzen Leib, dessen Geist ihn begeistert,

- die Selbständigkeit, die nach *Rosenstock-Huessy* aus der Spannung zwischen Zukunft und Vergangenheit entsteht und deshalb >die Zaubergestalt< - den Anderen – zur Voraussetzung hat: Damit diese Spannung überhaupt entstehen kann, bedarf der Mensch des Anrufs eines Anderen. Selbständigkeit besteht also nicht in der >sogenannten Geistes- und Gedankenfreiheit< des Menschen, wie *Ulrich* sie in seinen Reflexionen verstanden hat: In einem solchen Denkraum sind bloß Schatten und Einbildungen; im Lebensraum hingegen sind Wirklichkeit und Wahrheit zu finden.

Letztlich kann nur der Mensch >Identität mit sich selbst< finden, der sich nicht selbst davonläuft. Niemand wird seine innere Einheit dadurch erreichen, dass er in seinem >Kreuz der Möglichkeit< >für sich< allein bleibe; vielmehr muss sich jeder Mensch den Kräften im >Kreuz der Wirklichkeit< stellen, sich hingeben, sich binden und sich lösen; kurz: Sich die Identität mit sich selbst durch Verwandlung erwerben.

„Wir werden Einer, im Laufe unseres Lebens – vielleicht.“²³⁷¹

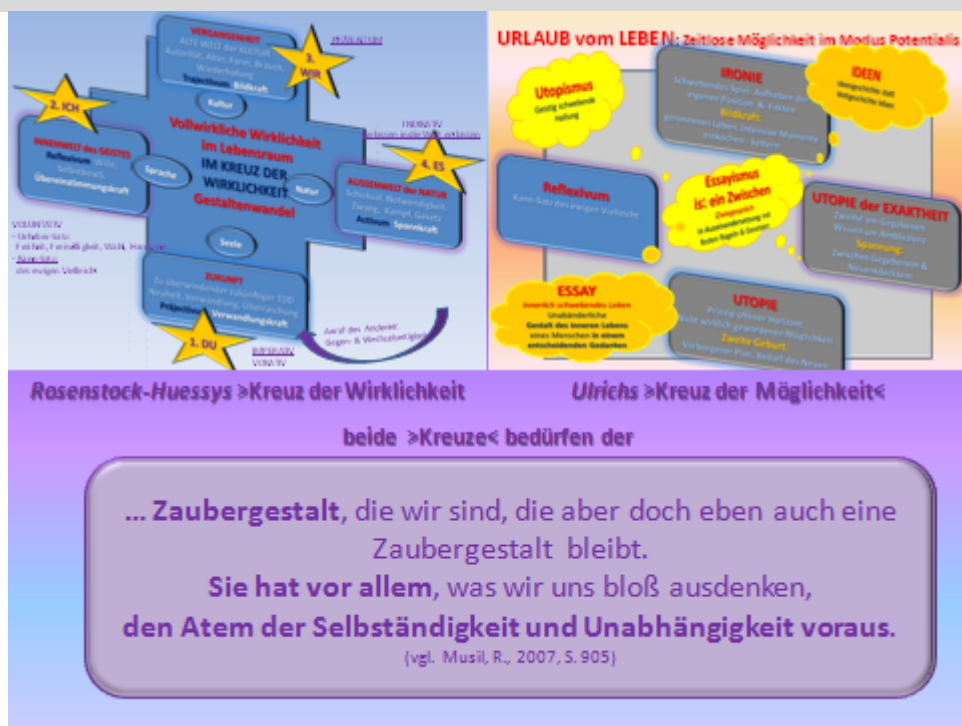


Abbildung 167 - Musil: Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit ist voraus -

>Geheimnis der Liebe<: Nicht eins sein – des Anderen bedürfen

Auf der Suche nach dem >Tausendjährigen Reich der Liebe< offenbart sich den Geschwistern dann jedoch das Geheimnis der Liebe; sie bemerken, dass

²³⁷¹ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 276

„...offenbar ...**alles Absolute**, Hundertgrädige, Wahre völlige **Widernatur** (sei, UH) ...“²³⁷² (Hervorhebung, UH)

und der eine Mensch des Anderen bedarf; das Geheimnis der Liebe sehen sie gerade darin,

„... daß man **nicht** eins ist.“²³⁷³ (Hervorhebung, UH)

Wirkliche Wirklichkeit kann somit immer nur eine vorübergehende sein; sie offenbart sich nicht in zeitlosem Denken, das bloß Möglichkeiten entwickelt, sondern in zeitlich geschehenden Verhältnissen. Die Geschwister bemerken,

„... daß die **Sprache** kein Werkzeug des Menschen selbst ist, sondern **der Weg, auf dem er sich wandelt**.“²³⁷⁴ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich und *Agathe* haben sich im Sprechen miteinander auf den Weg gemacht und dabei in ihren sich ereignenden, Wirklichkeit zeitigenden Dialogen vollwirkliche Wirklichkeit als sich offenbarende Orientierung erlebt. Letztlich erkennt auch *Ulrich*, was Phantasten sind:

„Speisen ohne Salz sind unerträglich, aber Salz ohne Speisen ist ein Gift; Phantasten sind **Menschen, die von Salz allein leben wollen**.“²³⁷⁵

>Siamesische Zwillinge<: Einmütig in einem Innenraum

Ulrich bemerkt im Dialog mit *Agathe*, dass – wolle er etwas mit Anteil erleben, es als Teil eines Zusammenhanges geschehen müsse; es müsse einer Idee unterstehen. Und deshalb sei es auch so schwierig für ihn, über sich selbst zu sprechen, denn er habe nie unter einer dauernden Idee gestanden – er habe, weil er

„... keine oder jede Idee mit ... (sich, UH) verbinde, **verlernt, das Leben wichtig zu nehmen**. ... (Die; UH) Geschehnisse unseres Lebens haben weniger Leben als ein Buch, weil sie keinen zusammenhängenden Sinn haben.“²³⁷⁶ (Hervorhebungen, UH)

In frühester Kindheit waren Innen und Außen kaum getrennt, denn – so *Ulrich* – in dem Alter besaß er sich noch nicht selbst; seine Zustände waren nicht deutlich von Welt abgeschieden:

„... wir selbst waren noch **nicht ganz in uns** darin ... noch **nicht ganz von uns entfernt**.“²³⁷⁷ (Hervorhebungen, UH)

Doch Erwachsene denken bei jeder Gelegenheit >Ich bin<; sehen sich nur noch von außen wie ein Ding.

„Nichts ist mehr ganz so da, wie es in der Kindheit einmal gewesen ist. Sondern es ist alles, was du berührst, bis an dein Innerstes verhältnismäßig **erstarrt**, so bald du es erreicht hast, eine **Persönlichkeit** zu sein, und übriggeblieben ist ... ein gespenstiger **Nebelfaden der Selbstgewißheit und trüber Selbstliebe**.“²³⁷⁸ (Hervorhebungen, UH)

²³⁷² Musil, R., 2007, S. 1667

²³⁷³ Musil, R., 2007, S. 1660

²³⁷⁴ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 155

²³⁷⁵ Musil, R., 2007, S. 1667

²³⁷⁶ Musil, R., 2007, S. 900

²³⁷⁷ Musil, R., 2007, S. 902

²³⁷⁸ Musil, R., 2007, S. 902

Vor diesem Hintergrund versicherten sie sich ihrer Geschwisterlichkeit; sie fühlten sich als Zwillinge, doch auch das war ihnen nicht genug; sie wollten >Siamesische Zwillinge< sein, denn sie suchten in einer imaginären Richtung nach Liebe ohne Fremdheit:

„... ein >Mitten-inne-Sein<, ein Zustand der unzerstörten >Innigkeit< des Lebens ...“²³⁷⁹

Die hier angestrebte Einmütigkeit >Siamesischer Zwillinge<, die über den einen gemeinsamen Innenraum verfügen, hat *Rosenstock-Huessy* mit dem Erleben von Übereinstimmung im >Einheitsraum< zweier Seelen - im >inneren Heiligtum< - thematisiert: Hörer und Sprecher bilden dabei auf dem >Mitweg des Ereignisses< durch Über-setzen *eine* Seele und erleben im inneren Raum miteinander, dass sie sich - von einem Geist beseelt –

„... **einmütig ... innerlich in einem Innenraum**, abgetrennt von der übrigen Welt ...“²³⁸⁰

bewegen. In diesem gemeinsamen >Einheitsraum< sind sich Hörer und Sprecher im Vergleich zu allen anderen Arten der Kommunikation am nächsten; sie befinden sich in einem >inneren Heiligtum<, das sie durch Hingabe und Mitwirkung, durch Vermittlung im Sinne von Vernehmen und Über-setzen erreichen können; dabei erst entwickle sich nach *Rosenstock-Huessy* die von *Ulrich* angesprochene >Persönlichkeit<; diese Entwicklung ist abhängig vom Maß der Überwindung des Selbstbewusstseins eines Menschen.

Ende des Dialoges: Monolog und Misstrauen sterilisieren

Musil hat mit *Ulrich* und *Agathe* aufgezeigt, dass sich Dialoge im Reich zwischen den >beiden Bäumen< – zwischen Mathematik und Mystik – ereignen und in einen >Gefühlszustand ohne Gefühlsduselei< führen; sie öffnen Grenzen zwischen Innen und Außen, lösen ein Ineinander-Übergehen aus und lassen uns den Anderen besser verstehen als dieser sich selbst. Und er ließ *Ulrich* aufzeigen, wie Dialoge unvermittelt beendet werden:

„Ulrich hatte ungefähr so lange gesprochen, wie sich ein **Chirurg die Hände und Arme wäscht**, um keine Keime ins Operationsfeld zu tragen. ... Nachdem er sich aber ganz **sterilisiert** hatte, dachte er beinahe sehnsüchtig an ein wenig Infektion und Fieber ...“²³⁸¹ (Hervorhebungen, UH)

Hinweis: *Buber* verwendete die Bezeichnung >sterilisieren< in dem Sinne, das Weltgeschehen von der Anrede an mich zu entkeimen (siehe Abschnitt 0)

>Eingang ins Paradies<: Ereignis ist kein Dauerzustand

Ulrich wäre nicht *Ulrich*, wenn er nicht versuchen würde, wirkliches Leben nochmals geistig zu potenzieren; er sucht gemeinsam mit *Agathe* nach dem >Eingang ins Paradies<²³⁸². Die Geschwister wollen das Ereignis des Dialoges – also die in ihrem Miteinander erlebte vollgegenwärtige Wirklichkeit - zum Dauerzustand erheben. Doch eine >paradiesische< Stabilisierung des sich ereignenden Miteinander werden sie nicht finden, denn ein

²³⁷⁹ Musil, R., 2007, S. 908

²³⁸⁰ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 454

²³⁸¹ Musil, R., 2007, S. 766-767

²³⁸² vgl. Musil, R., 2007, S.

Dauerzustand widerspricht der oben erwähnten >Selbständigkeit und Unabhängigkeit< der >Zaubergestalt< des Anderen; ein Dialog muss in seiner vollwirklichen Wirklichkeit, Tatsächlichkeit und Gegen- und Wechselseitigkeit immer zeitlich begrenzt sein.

Definition: Eigenschaften, die der >Mann ohne Eigenschaften< nicht haben kann

Rosenstock-Huessy definierte Eigenschaften vorrangig unter dem Gesichtspunkt einer voraussetzungsvollen Wirklichkeit:

➤ „Damit Homer Naturschauspiele objektiv beschreiben konnte, mußte er die **drei Eigenschaften** haben, Homer zu heißen, zu singen und Grieche zu sein.“²³⁸³

Bei der Station objektiver Beschreibung von Naturschauspielen handelt es sich um die letzte Erfahrungsstation im Durchfahren der Wirklichkeit; auf dieser werden tote, abgeschlossene, fertige, erledigte Erfahrungen gelagert. Einer solchen Naturerfahrung sind die drei anderen >Eigenschaften< vorgelagert; sie liegen dieser letzten Station immer voraus und verbinden den sprechenden Menschen mit Vergangenheit und Geschichte, während der Zukunftsaspekt durch die >Du-Ich<-Reihung eingebracht wird und immer offen bleibt.

➤ Eigenschaften lassen sich nach Rosenstock-Huessy nur vom Alten sagen; sie stehen also in Verbindung mit dem Aspekt der Vergangenheit. Attribute bewerten das Wissen; sie werden eingesetzt im Vergleich neuer Ereignisse zur Vergangenheit und bei dem Versuch, sich und den Anderen vom eigenen Wissen zu überzeugen. Adjektive hingegen erinnern und führen Unbekanntes auf Bekanntes zurück; sie verbinden den Menschen mit dem Ursprung seines bewussten Lebens – mit Vergangenheit und Geschichte.

➤ (Des Sprechers, UH) Akt ist nicht erfüllt, bevor nicht die **Reaktion auf seine Worte bestätigt**, daß er im **wahren Sinn des Wortes** gesprochen hat.“²³⁸⁴ (Hervorhebungen, UH)

Nur die Reaktion auf die Worte des Sprechers kann diesem aufzeigen, ob er die Abläufe im Universum so wiedergegeben hat, dass sie

„... die **Eigenschaft** erwerben, **bekannt, getan, gefühlt und erinnert** zu werden. (Hervorhebungen, UH)

➤ Rosenstock-Huessy vertrat die Überzeugung, dass ein Mensch zu Beginn seines Lebens keine Einheit bilden könne; vielmehr müsse er sich die Eigenschaft der inneren Einheit und Einzigkeit – die Identität mit sich selbst - erst im Verlaufe seines Lebens erwerben:

„Wir werden Einer, im Laufe unseres Lebens – vielleicht.“²³⁸⁵

Insofern deutet Musils Entscheidung, für seinen Roman den Titel >Der Mann ohne Eigenschaften< zu wählen, darauf hin, dass er selbst - der sich mit seinem Helden >Ulrich<

²³⁸³ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 329

²³⁸⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 458

²³⁸⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 276

identifiziert hatte²³⁸⁶, auf der Suche nach innerer Einheit und Einzigkeit war und dabei erkannt hatte, dass Flucht keine Lösung darstelle; vielmehr muss sich der Mensch nach *Rosenstock-Huessy* dem Leben und damit den >drei vorgelagerten Eigenschaften< im >Kreuz der Wirklichkeit< stellen. Die Seele eines Menschen sei scheinotot, solange er sich der Formung seiner Seele z. B. durch Flucht in einseitige Objektivierung und Subjektivierung entzieht; sie erwache erst wieder, wenn der Mensch sich dem Leben stellt. Dem Leben kann sich der Mensch allerdings nicht im >Kreuz der Möglichkeit< stellen, sondern allein im >Kreuz der Wirklichkeit<.

Ulrich versus Buber

In diesem Abschnitt wird der Vergleich beschränkt auf die Darstellung des grundlegenden Unterschieds zwischen *Ulrichs* Reflexionen und *Bubers* Dialogischem Denken, auf Hinweise zu Ähnlichkeiten in Formulierungen zwischen *Musils Ulrich* und *Buber* sowie auf die Definition von Eigenschaften, die ein >Mann ohne Eigenschaften< nicht haben kann:

Vergleich: Grundlegende Unterschiede und Ähnlichkeiten

Grundlegende Unterschiede zwischen *Buber* und *Ulrich* werden hier aufgezeigt und erläutert:

Grundlegende Unterschiede

Buber verdeutlichte mit dem >Doppelprinzip des Menschseins< (Urdistanz und Beziehung) und mit dem >Doppelverhältnis des Menschen zum Sein< (>Ich-Es< und >Ich-Du<) den entscheidenden Wandel, der auch mit *Ulrich* geschehen ist: Dem Menschen stehen mit den Grundwortpaaren >Ich-Es< und >Ich-Du< beide Möglichkeiten offen, denn:

„**Es gibt kein Ich an sich**, sondern nur das Ich des Grundworts Ich-Du und das Ich des Grundworts Ich-Es.“²³⁸⁷ (Hervorhebungen, UH)

Insbesondere im von *Ulrich* so favorisierten >Möglichkeitssinn< - also der Fähigkeit zur Imagination - sah *Buber* die >Wurzel des menschlichen Versagens<; im >Ideen-an- und -überbau< entwickle sich eine >Malerei des Herzens<, die nur in Entscheidungslosigkeit bestehe und den Menschen in >Du-Ferne< führe; also in eine entfremdende Haltung gegenüber seinen Mitmenschen. Denn es ist die >Es<-Welt, die der Mensch imaginiert, postuliert und propagiert; diese hat - ebenso wie die Welt der mystischen Versenkung - nichts gemein mit dem wirklichen - dem leibhaften Menschen. Die Phantasie sperre trotz der Freiheit, die sie sich selbst einräumt - ihren Gegenstand immer nur in ihre Grenzen. Die Folge

²³⁸⁶ Corino, K., 2006, S. 18

²³⁸⁷ Buber, M., 2006, S. 8

dieser >Du-Ferne< besteht darin, dass der Mensch keine Anerkennung und Bestätigung vom Anderen erfahre; denn – so *Buber* – innerstes Wachstum des Selbst vollziehe sich nicht aus dem Verhältnis eines Menschen zu sich selbst, sondern ausschließlich aus dem Verhältnis zwischen dem Einen und dem Anderen. Dieses Fehlen der >Identität an sich selbst< war für *Musil* eines der wesentlichen Ansätze für seinen Roman.

Ulrich, der vor seiner Begegnung und Beziehung mit seiner Schwester *Agathe* im Grundwort >Ich-Es< in >naturhafter Abgehobenheit< und Distanz gelebt hatte, die nur den intentionalen Bezug des Subjektes zu etwas zulässt, dem Menschen damit zwar Sicherheit bietet, ihn aber auch in Einseitigkeit und Einsamkeit führt, hat im >Möglichkeitssinn< - also nach *Buber* in Entscheidungslosigkeit - die Wurzel des menschlichen Versagens erreicht. Danach begegnete *Ulrich* seiner Schwester und geriet mit ihr in gemeinsame dialogische Lebenssituationen – in die Sphäre des Zwischen, in der sich Gegenwartigkeit unmittelbar ereignete und innerste Selbstwerdung geschah aus

„... der **Gegenseitigkeit der Vergegenwärtigung** – aus dem Vergegenwärtigen anderen Selbst und dem sich in seinem Selbst von anderen Vergegenwärtigtwissen – in einem mit der **Gegenseitigkeit der Akzeption**, der Bejahung und Bestätigung.“²³⁸⁸ (Hervorhebungen, UH)

Ulrich >wurde zum Menschen< und bemerkte diese wundersame Verwandlung, die eben keine Verschmelzung, sondern zwiefältige Gegenseitigkeit voraussetzt, als er ausrief:

„**Du bist meine Eigenliebe!** ... Mir hat eine richtige Eigenliebe, wie sie andere Menschen so stark besitzen, immer gefehlt. ... Und nun ist sie offenbar ... in dir verkörpert gewesen, statt in mir selbst.“²³⁸⁹

Auffällig an diesen Dialogen ist, dass

- *Ulrich* darin nun lebhaft wurde, Fragen stellte und sich in seinen Aussagen zu vergewissern suchte:

„**Du kennst das?** ... Man kann mitten in der heftigsten Bewegung sein, aber plötzlich fällt das Auge auf das Spiel irgendeines Dings ... und man kann sich nicht mehr von ihm losreißen?! Mit einemmal wird man von seinem kleinwenigen Sein wie eine Feder getragen, die aller Schwere und Kräfte bar im Wind fliegt?!“²³⁹⁰ (Hervorhebung, UH)

- sich die Gesprächssituation modifizierte: Es entsteht im Verlaufe der Gespräche eine entspannte und vertraute Atmosphäre zwischen den Geschwistern; ein völlig neuer Rahmen, in dem sich auch die Liebe zwischen den Geschwistern entwickeln kann. Die Situation stellte ein Wechselspiel aus Ruf und Antwort dar, in deren Verlauf die Urphänome Liebe, Sprache und Geist auftraten, die nach *Buber* nicht im Menschen, sondern zwischen Menschen präsent sind,

²³⁸⁸ Buber, M., 1960, S. 36

²³⁸⁹ Musil, R., 2007, S. 899

²³⁹⁰ Musil, R., 2007, S. 751

- ein Prozess in Gang gesetzt wurde, in dessen Verlauf die Einheitlichkeit der Welt aus einer weiteren sprachlichen Perspektive reflektiert werden konnte. Beide Personen wurden dabei in eine grundhafte Zwiespältigkeit geführt, deren Auswirkung in der Relativierung des >Ich< besteht.

Ähnlichkeiten in Ablehnung >mystischer Versenkungslehre<

Eine Ähnlichkeit zwischen *Buber* und *Ulrich* offenbart sich hinsichtlich der Einschätzung mystischer Versenkungslehren:

Buber betonte, mystische Versenkung gipfele die >Es<-Sprache:

„Alle Versenkungslehre gründet in dem gigantischen **Wahn** des in sich **zurückgebognen** menschlichen **Geistes: er geschehe im Menschen.**“²³⁹¹ (Hervorhebungen, UH)

Buber hob immer wieder den Sinn der Beziehung hervor: Dass der Geist nicht im Menschen geschehe, sondern zwischen dem Menschen und dem, was er nicht sei. Doch Versenkungslehre wolle das, was nicht der Mensch ist, in den Menschen hineinziehen, indem sie die Einkehr in das reine Subjekt fordert und verheißt; sie sieht von der wirklichen Person ab, wenn sie Einkehr will in das Eine Denkende – in das reine Subjekt. Sie kostet die >Seligkeit der Sammlung< aus, ohne sich in die Pflicht zu nehmen.

„Was der **Ekstatiker Einung** nennt, das ist die **verzückende Dynamik** der Beziehung ...“²³⁹²
(Hervorhebungen, UH)

Aussagen der Versenkungslehren von einem tiefschlafähnlichen Zustand der Versenkung ohne Bewusstsein und ohne Gedächtnis sind nach *Buber* die

„... höchsten **Aufgipfelungen der Es-Sprache** ...“²³⁹³ (Hervorhebungen, UH),

denn wer seine Haltung nur in der Seele vollziehe, sie nur >erlebe<, der sei weltlos; er gehe die Welt nicht an.

Auch Ulrich lehnte ab, was >die Frommen< von Abenteuern ihrer Seele erzählen, wenn sich

„... **ihr Urteil dareinmengt**, das von der schmeichelhaften Überzeugung verfälscht wird, sie wären von Gott ausersehen worden, ihn unmittelbar zu erleben. Denn von diesem Augenblick an **erzählen sie uns** nicht mehr ihre schwer beschreiblichen Wahrnehmungen, in denen es keine Haupt- und keine Tätigkeitsworte gibt, sondern sprechen **in Sätzen mit Subjekt und Objekt**, weil sie an ihre Seele und an Gott wie an zwei Türpfosten glauben, zwischen denen sich das Wunderbare öffnen wird.“²³⁹⁴
(Hervorhebungen, UH)

Bei diesen Erzählungen ist das irdische Urteil unverkennbar; sie schmücken nur noch einen Gegenstand aus, über den es nur eine Meinung geben darf, und versichern, dass

²³⁹¹ Buber, M., 2006, S. 94

²³⁹² Buber, M., 2006, S. 88

²³⁹³ Buber, M., 2006, S. 91

²³⁹⁴ Musil, R., 2007, S. 754

„... Gott zu ihnen gesprochen habe oder daß sie die Reden der Bäume und Tiere verstanden hätten, ... unterlassen (es jedoch, UH), mir zu sagen, **was ihnen mitgeteilt worden sei**; und tun sie es einmal, so kommen bloß **persönliche Angelegenheiten heraus oder bekannte kirchliche Nachrichten**.“²³⁹⁵
(Hervorhebungen, UH)

Es sei das Vorrecht einer besonderen Einfalt, die sich

„... **einbildet**, wenn sie kaum den Kopf in Gras lege, **kitzle sie Gott schon am Hals**, obzwar sie an Wochentagen nichts dawider hat, daß Natur auch an der Fruchtbörse gehandelt wird.“²³⁹⁶

Ulrich verabscheute eine solche >Schleudermystik< zum billigsten Preis und Lob; in diesem Zusammenhang bedauerte er, dass keine exakten Forscher Gesichte hätten und hoffte zugleich, diesen Mangel selbst beheben zu können.

Ähnlichkeiten in Formulierungen

Nachfolgend dargestellte Formulierungen aus Musils Roman und Bubers Werken weisen Ähnlichkeiten auf, die darauf schließen lassen, dass Bubers Dialogisches Denken für den Autor des Romans >Der Mann ohne Eigenschaften< (>MoE<) von Bedeutung war.

Musils >MoE<	Buber
„Vielleicht sollte man den echten Zustand überhaupt nicht Gehobenheit nennen, sondern ... Entpanzerung des Ich , so erklärte es Hans (Sepp, UH).“ (Musil, R., 2007, S. 555 – Hervorhebung, UH)	„Jeder von uns steckt in einem Panzer, dessen Aufgabe es ist, die Zeichen abzuwehren. Zeichen geschehen uns unblässig, leben heißt engeredet werden, wir brauchen ... nur zu vernehmen. ... wir vervollkommen von Geschlecht zu Geschlecht den Schutzapparat.“ (Buber, M., 2007, S. 153 – Zwißsprache – Hervorhebungen, UH)
„Ulrich hatte ungefähr so lange gesprochen, wie sich ein Chirurg die Hände und Arme wäscht, um keine Keime ins Operationsfeld zu tragen ; ... Nachdem er sich aber ganz sterilisiert hatte , dachte er beinahe sehnsüchtig an ein wenig Infektion und Fieber, denn er liebte die Nüchternheit ja nicht um ihrer selbst willen.“ (Musil, R., 2007, S. 766 – 767 – Hervorhebung, UH)	„Als das, was mir widerfährt, ist das Weltgeschehen Anrede an mich. Nur indem ich es sterilisiere , es von Anrede entkeime , kann ich das, was mir widerfährt, als einen Teil des mich nicht meinenden Weltgeschehens fassen. Das zusammenhängende, sterilisierte System, in das sich all dies nur einzufügen braucht, ist das Titanenwerk der Menschheit. Auch die Sprache ist ihm dienstbar gemacht worden.“ (Buber, M., 2007, S. 154 – Zwißsprache – Hervorhebungen, UH)
„>Wenn warst du so verliebt?< fragte Agathe unvermittelt.“ (Musil, R., 2007, S. 764)	Buber unterhielt sich mit dem Unbekannten, ohne mit der Seele dabei zu sein: „... ich unterhielt mich mit ihm aufmerksam und freimütig – und unterließ nur, die Fragen zu erraten, die er nicht stellte .“ (Buber, M., 2007, S. 158 – Zwißsprache – Hervorhebungen, UH)
Zweiter Teil – Seinesgleichen geschieht (Musil, R., 2007, S. 82)	„Das Leben des Menschenwesens besteht nicht ... aus Tätigkeiten, die ein Etwas zum Gegenstand haben. Ich nehme etwas wahr. Ich empfinde etwas. Ich stelle etwas vor. Ich will etwas. Ich fühle etwas. Ich denke etwas. Aus allem und seinesgleichen allein besteht das Leben des Menschenwesens nicht. All dies und seinesgleichen gründet das Reich des Es .“ (Buber, M., 2006, S. 8 – Ich und Du – Hervorhebungen, UH)
Ulrichs kleine Theorie: „>Ein junger Mensch ... sendet unaufhörlich Ideen in alle Richtungen aus. Aber nur das, was auf die Resonanz der Umgebung trifft, strahlt wieder auf ihn zurück und verdichtet sich, während alle anderen Ausschickungen sich im Raum verstreuen und verlorengehen!“ (Musil, R., 2007, S. 126 – Hervorhebungen, UH)	„>Der Mensch, sagt Wilhelm von Humboldt ..., >sehnt sich auch zum Behuf seines bloßen Denkens nach einem dem Ich entsprechenden Du; der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewißheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Dennkraft zu erreichen<“ (Humboldt, W. v., zit. in: Buber, M., 2006, S. 178 – Zwißsprache – Hervorhebungen, UH)

Abbildung 168 - Vergleich: Formulierungen Ulrichs versus Bubers -

Definition: Eigenschaften, die >Mann ohne Eigenschaften< nicht haben kann
Buber hat Eigenschaften der Ding-Welt (Es-Welt) zugeordnet und es als Privileg des Menschen angesehen, >Nicht-Objekt< zu sein: Ein Mensch habe keine Eigenschaften wie ein Ding, das isoliert ist; vielmehr sei ein Mensch nur in Wechselwirkung zu erfahren, wenn er als

²³⁹⁵ Musil, R., 2007, S. 754

²³⁹⁶ Musil, R., 2007, S. 1088

Person auf sein Selbst zurückschaue. Das dialektische Denken bloßer Gegensätze hat *Buber* als Übergang vom >Ich< zur Eigenschaft ausgemacht:

➤ **Wer Du spricht, hat kein Etwas, hat nichts. Aber er steht in der Beziehung.**²³⁹⁷ (Hervorhebungen, UH)

Solange der Mensch in Beziehung – im >heiligen Grundwort< - steht, bleibt der >Himmel des Du ausgespannt<; er befindet sich in der >Wiege des Wirklichen Lebens<, in der es keine Einzelheiten, Eigenschaften, Kausalitäten, Zwecke, Mittel und keine Gier gibt, denn „Vor der Unmittelbarkeit der Beziehung wird alles Mittelbare unerheblich.“²³⁹⁸

In einer Beziehung ist der Andere für diesen Einen kein Ding mehr unter Dingen, das sich irgendwann irgendwo befindet; dieser Andere besteht in der Beziehung nicht mehr aus einer Summe von einzeln beschreibbaren Eigenschaften oder Qualitäten, wie z. B. der Farbe seiner Haare oder der Art seiner Sprache.

➤ „**Jedem Du in der Welt** ist seinem Wesen nach verhängt, Ding zu werden oder doch immer wieder in die Dinghaftigkeit einzugehen.“²³⁹⁹ (Hervorhebungen, UH)

Das in der Phase der Wechselwirkung erschlossene Geheimnis wird in der >Es<-Welt beschrieben, zerlegt, eingereiht und damit >erfahrbar<. Der eben noch gegenwärtige Mensch, der Einzige, ist nun bloß >Er< oder >Sie< - nicht mehr mein >Du<; er besteht nur noch aus einer Summe von Eigenschaften, ist ein >figurhaftes Quantum< geworden.

➤ Im dialektischen Denken, das nur reine Gegensätze erdenkt, wird der Übergang vom >Ich< zur Eigenschaft bereitet:

„Und da dieser erste Übergang entscheidend ist für alle späteren Übergänge, so bleibt das Mißtrauen gegen die Sprache ... dauernde Erbschaft des Idealismus.“²⁴⁰⁰

Bubers Definitionen des Wortes >Eigenschaft< können als Indiz dafür gewertet werden, dass *Musil* den Titel seines Romans >Der Mann ohne Eigenschaften< gewählt hat, weil *Ulrich* in den Dialogen mit *Agathe* im >heiligen Grundwort< stand: Der >Himmel des Du< war ausgespannt; sie befanden sich in der >Wiege des Wirklichen Lebens<, in der es keine Eigenschaften, Kausalitäten, keine Zwecke, keine Mittel, keine Gier gibt:

„Vor der Unmittelbarkeit der Beziehung wird alles Mittelbare unerheblich.“²⁴⁰¹

Ulrich versus Rosenzweig

In diesem Abschnitt wird der Vergleich – wie bereits im vorhergehenden Abschnitt zu *Musils* *Ulrich* und *Buber* - beschränkt auf die Darstellung des grundlegenden Unterschieds zwischen *Ulrichs* Reflexionen und *Rosenzweigs* Sprachdenken, auf Ähnlichkeiten in Formulierungen

²³⁹⁷ Buber, M., 2006, S. 8

²³⁹⁸ Buber, M., 2006, S. 16

²³⁹⁹ Buber, M., 2006, S. 21

²⁴⁰⁰ Rosenzweig, F., zit. in: Casper, B., 2002, S. 151

²⁴⁰¹ Buber, M., 2006, S. 16

zwischen *Musils Ulrich* und *Rosenzweig* sowie auf die Definition von Eigenschaften, die ein >Mann ohne Eigenschaften< nach *Rosenzweig* nicht haben kann.

Vergleich: Grundlegende Unterschiede und Ähnlichkeiten

Rosenzweig verdeutlichte den gravierenden Unterschied zwischen (*Ulrichs*) bloßen Reflexionen und seinem Sprachdenken bzw. den späteren Dialogen zwischen den Geschwistern, indem er betonte:

„**Das Denken ist zeitlos**, will es sein; es will mit einem Schlag tausend Verbindungen schlagen; das Letzte, das Ziel ist ihm das Erste.

Sprechen ist zeitgebunden, zeitgenährt; ... es weiß nicht im voraus, wo es herauskommen wird; es läßt sich seine Stichworte vom andern geben.“²⁴⁰²

Grundlegende Unterschiede

Sprachdenker wie *Rosenzweig* bedürfen des Anderen und nehmen Zeit ernst, weil sie die Erfahrung der gesprochenen Sprache machen und dabei den Vorgang erleben, in dem das Denken sich selbst ereignet. Diese >Methode des Erzählens²⁴⁰³< bringt die erfahrene Wirklichkeit selber zum Ausdruck. Dazu muss das Denken allerdings auf den Vorgang seines Sprechens achten; sich auf die sich zeitlich ereignende Wirklichkeit einlassen und dabei der Zeitlichkeit, die >zur Sprache kommt<, innewerden. Dies bedarf des reinen fragenden >Sich-Anheim-gehens<, ohne zu versuchen, Sprache erklären zu wollen; denn dann würde sich die Sprache nur wieder in Zeitloses und Beherrschtes auflösen.

„... **das Denken muß sich** selbst jeder Voraussetzung enthalten und an das Sprechen selbst als **an das wirkliche und geschehende Denken freigeben**. Es muß selbst sprechendes Denken oder denkendes Sprechen werden.“²⁴⁰⁴ (Hervorhebungen, UH)

Denn in der gesprochenen Sprache kommt zum Vorschein, was *wirklich ist*; in ihr zeitigt sich Wirklichkeit, deren Ausdruck nach *Rosenzweig* die Grammatik ist.

Ulrichs >Methode des Essayismus< hingegen - sein Experimentierfeld, das für ihn ein Zwiesgespräch – ein Zwischen – ersetzen soll, lässt seine Gedanken Gestalt annehmen; gibt ihm Raum, Leben in *geistige* Darstellung >für sich< zu über-*setzen*.

Rosenzweig dagegen suchte nach der >wirklichen Wirklichkeit< und fand sie im >wirklichen Gesprochenwerden von Angesicht zu Angesicht<. Im Gegensatz zu Ulrich sah er in allen Rationalisierungen (auch in der Beschreibung der Versenkung – also des >Anderen Zustandes<) unzulässige >Vermenschlichungen< der Wirklichkeit und in Ideen bloß Gefäße, in die sich der >junge Wein des aktuellen Lebensstromes ergieße<.

²⁴⁰² Rosenzweig, F., 1937, S. 386-387

²⁴⁰³ vgl. Rosenzweig, F., 1937, S. 383

²⁴⁰⁴ Casper, B., 2002, S. 109

Ähnlichkeiten

Rosenzweig betonte,

- nur im wirklichen Gespräch zwischen >Ich und Du< – zu dem es eben des Anderen und der Zeit bedarf - geschehe etwas; es ereigne sich Schöpfung, denn keiner von beiden wisse vorher, was der Andere sagen und ob der Andere etwas sagen werde, und was er selbst sagen und ob er überhaupt etwas sagen werde. Dieses zeitgebundene Sprechen lebt vom Anderen; es bedarf der Stichworte des Anderen. Musil schildert diese Wirkungsweise in Gesprächen zwischen Ulrich und Agathe in folgenden Beispielen:

- „Ihr Bruder schwankte; aber plötzlich ließ er sich die Behauptung entschlüpfen, durch die er und sie bald in ungewöhnliche Beziehungen gerieten.“²⁴⁰⁵
- „>Wann warst du so verliebt?< frage Agathe unvermittelt. >Ich? Oh! Ich habe dir das doch schon erzählt: ...“²⁴⁰⁶
- „Ohne sich Rechenschaft zu geben, warum er es tue, erzählte er Agathe nun auch ein zweites Geschichtchen, das anfangs gar keinen Zusammenhang mit dem ersten zu haben schien.“²⁴⁰⁷

- der Mensch dürfe sich nicht bloßen Werten der >Es<-Welt beugen: Das Fundament aller Ethik – so Rosenzweig - dürfe kein Gesetz, sondern müsse Gebot sein, weil das Selbst unbedingte Autonomie habe: Das Gebot weiß nur vom Augenblick und

„Das Selbst ist meta=ethisch ...“²⁴⁰⁸

Dieses Thema wurde auch zwischen Ulrich und Agathe erörtert: Ulrich betonte, höhere Humanität entstehe wie beim

„... Einkochen und Eindicken eines Stoffes, dessen innerste Kräfte und Geister sich während dieses Vorgangs als Dampfwolke davonmachen.“²⁴⁰⁹

Gegenüber Agathe erläuterte Ulrich:

„Wenn wir ... moralisieren und verallgemeinern, so lösen wir ... (moralische Werte, UH) aus ihrem natürlichen Ganzen. ... Unsere Moral ... ist Auskristallisation einer inneren Bewegung, die von ihr völlig verschieden ist!“²⁴¹⁰

Nachfolgend dargestellte Formulierungen aus Musils Roman und Rosenzweigs Werken weisen Ähnlichkeiten auf, die darauf schließen lassen, dass Dialogisches Denken bzw. Sprachdenken für Musil im Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< von Bedeutung war.

²⁴⁰⁵ Musil, R., 2007, S. 748

²⁴⁰⁶ Musil, R., 2007, S. 764

²⁴⁰⁷ Musil, R., 2007, S. 1340

²⁴⁰⁸ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 79

²⁴⁰⁹ Musil, R., 2007, S: 593

²⁴¹⁰ Musil, R., 2007, S. 748

Musils >MoE<	Rosenzweig
<p>„... Wir wollten den Eingang ins Paradies finden!“ (Musil, R., 2007, S. 1873 – Hervorhebungen, UH)</p>	<p>Rosenzweig verglich Sprache mit dem Paradies, einem Garten, „... in dem sie ohne das Mißtrauen und die Hintergedanken der Logik gelebt hätte, und den sie durch eigene Schuld verlassen mußte ...“ (Rosenzweig, F., 1978 II, S. 182 – Hervorhebungen, UH)</p>
<p>Ulrich und Agathe erkannten, dass „... gerade dies das Geheimnis der Liebe sei, daß man nicht eins ist.“ (Musil, R., 2007, S. 1880 – Hervorhebungen, UH)</p> <p>„Es ist eine Ferienstimmung ... der Mensch hat zwei Daseins-, Bewußtseins- und Denkkustände (und hält, UH) die einen für den Urlaub von den anderen ... Mystik dagegen wäre verbunden mit der Absicht auf Dauerfeiern.“ (Musil, R., 2007, S. 767)</p> <p>„... ein Mann wie ... (Ulrich hat, UH) ... kaum die Möglichkeit, an ein verschämtes Stelldichein mit der Natur zu glauben, dessen Raunen, Augenaufschlagen, Gottseligkeit und stummes Musizieren vielmehr das Vorrecht einer besonderen Einfalt ist, die sich einbildet, wenn sie kaum den Kopf ins Gras lege, kitzle sie Gott schon am Hals ...“ (Musil, R., 2007, S. 1088 – Hervorhebungen, UH)</p> <p>„Ulrich verabscheute diese Schleudermystik zum billigsten Preis und Lob, die im Grunde ihrer beständigen Gottergriffenheit über die Maßen liederlich ist, und überließ sich da eher noch der Ohnmacht, eine zum Greifen deutliche Farbe mit Worten zu bezeichnen ... Denn das Wort schneidet nicht in solchem Zustand, und die Frucht bleibt am Ast, ob man sie gleich schon im Mund meint ...“ (Musil, R., 2007, S. 1088-1089 – Hervorhebungen, UH)</p> <p>„Das ist der letzte Rest der Mystik! In der gleichen Lade liegen da die strengen sittlichen Ermahnungen des Testaments und diese Jauche!“ (Musil, R., 2007, S. 789 – Hervorhebungen, UH)</p>	<p>In der Liebe zum Nächsten erkannte Rosenzweig zugleich</p> <p>> <u>Weltzuwendung</u> in der Weise des Offenbarwerdens und Gestaltwerdens eines >sein gelassenen Selbst< in der Welt. Das „... Sein bedürftende Selbst ... (schließt sich, UH) in seinem In-der-Welt-sein als redende Gestalt ...“ (Rosenzweig, F., 1978 II, S. 232 – Hervorhebungen, UH)</p> <p>Doch nur ein Mensch, der sich selbst als Angerufener in Freiheit sprechend erfahren hat, ist fähig, sich seinem Nächsten zuzuwenden und diesen selbst sein zu lassen, ohne ihn als selbst entworfenen Gestalt anzusehen, <u>und</u></p> <p>> <u>Überwindung der</u></p> <ul style="list-style-type: none"> o Mystik, die Rosenzweig nur als weltloses Festsetzen im reinen Offenbarungsereignis interpretiert hat. Er warf Mystikern „... ein grundunsittliches Verhältnis ...“ zur Welt vor, (Rosenzweig, F., 1978 II, S. 232 – Hervorhebungen, UH) weil sie sich aus dem Handeln in der Geschichte zurückziehen. Rosenzweig bekämpfte dies ebenso wie alle lebensphilosophischen oder irrationalistischen Tendenzen, o Versuchung, sich bloß selbst zu genügen und die Welt außer Acht zu lassen, vor.
Musils >MoE<	Rosenzweig
<p>„... Wir wollten den Eingang ins Paradies finden!“ (Musil, R., 2007, S. 1873 – Hervorhebungen, UH)</p>	<p>Rosenzweig verglich Sprache mit dem Paradies, einem Garten, „... in dem sie ohne das Mißtrauen und die Hintergedanken der Logik gelebt hätte, und den sie durch eigene Schuld verlassen mußte ...“ (Rosenzweig, F., 1978 II, S. 182 – Hervorhebungen, UH)</p>
<p>Ulrich und Agathe erkannten, dass „... gerade dies das Geheimnis der Liebe sei, daß man nicht eins ist.“ (Musil, R., 2007, S. 1880 – Hervorhebungen, UH)</p> <p>„Es ist eine Ferienstimmung ... der Mensch hat zwei Daseins-, Bewußtseins- und Denkkustände (und hält, UH) die einen für den Urlaub von den anderen ... Mystik dagegen wäre verbunden mit der Absicht auf Dauerfeiern.“ (Musil, R., 2007, S. 767)</p> <p>„... ein Mann wie ... (Ulrich hat, UH) ... kaum die Möglichkeit, an ein verschämtes Stelldichein mit der Natur zu glauben, dessen Raunen, Augenaufschlagen, Gottseligkeit und stummes Musizieren vielmehr das Vorrecht einer besonderen Einfalt ist, die sich einbildet, wenn sie kaum den Kopf ins Gras lege, kitzle sie Gott schon am Hals ...“ (Musil, R., 2007, S. 1088 – Hervorhebungen, UH)</p> <p>„Ulrich verabscheute diese Schleudermystik zum billigsten Preis und Lob, die im Grunde ihrer beständigen Gottergriffenheit über die Maßen liederlich ist, und überließ sich da eher noch der Ohnmacht, eine zum Greifen deutliche Farbe mit Worten zu bezeichnen ... Denn das Wort schneidet nicht in solchem Zustand, und die Frucht bleibt am Ast, ob man sie gleich schon im Mund meint ...“ (Musil, R., 2007, S. 1088-1089 – Hervorhebungen, UH)</p> <p>„Das ist der letzte Rest der Mystik! In der gleichen Lade liegen da die strengen sittlichen Ermahnungen des Testaments und diese Jauche!“ (Musil, R., 2007, S. 789 – Hervorhebungen, UH)</p>	<p>In der Liebe zum Nächsten erkannte Rosenzweig zugleich</p> <p>> <u>Weltzuwendung</u> in der Weise des Offenbarwerdens und Gestaltwerdens eines >sein gelassenen Selbst< in der Welt. Das „... Sein bedürftende Selbst ... (schließt sich, UH) in seinem In-der-Welt-sein als redende Gestalt ...“ (Rosenzweig, F., 1978 II, S. 232 – Hervorhebungen, UH)</p> <p>Doch nur ein Mensch, der sich selbst als Angerufener in Freiheit sprechend erfahren hat, ist fähig, sich seinem Nächsten zuzuwenden und diesen selbst sein zu lassen, ohne ihn als selbst entworfenen Gestalt anzusehen, <u>und</u></p> <p>> <u>Überwindung der</u></p> <ul style="list-style-type: none"> o Mystik, die Rosenzweig nur als weltloses Festsetzen im reinen Offenbarungsereignis interpretiert hat. Er warf Mystikern „... ein grundunsittliches Verhältnis ...“ zur Welt vor, (Rosenzweig, F., 1978 II, S. 232 – Hervorhebungen, UH) weil sie sich aus dem Handeln in der Geschichte zurückziehen. Rosenzweig bekämpfte dies ebenso wie alle lebensphilosophischen oder irrationalistischen Tendenzen, o Versuchung, sich bloß selbst zu genügen und die Welt außer Acht zu lassen, vor.

Abbildung 169 – Vergleich I: Formulierungen Musils versus Rosenzweigs –

Definition: Eigenschaften, die der >Mann ohne Eigenschaften< nicht haben kann
 Rosenzweig differenzierte anschauliche Eigenschaften und >bewertendes Eigenschaftswort<:
 Anschauliche Eigenschaften grenzen aus; deshalb nennen Sprachdenker Dinge beim Namen.
 Sie haben Mut, selber nur >Zwischen< zu sein i. S. des Übergangs ohne die Aussage, „... >das
 Leben ist -, der Mensch ist - < ...“²⁴¹¹ Das >bewertende Eigenschaftswort< wird nicht in negativer

²⁴¹¹ Rosenzweig, F., 1984, S. 86

Konnotation gesagt; es drückt ein rein positives >So< im Sinne von >gut und schön< aus. Jegliches Geschehen im Sprechen eines Satzes lasse sich darauf zurückführen, insofern Sein in Sprache überhaupt zum Vorschein kommt und sich im zeitlichen Sprechen des Satzes auf immer neue Weise zeigt als das sich ereignende Ur-ja, das Wortformen der Sprache bildet. Hinsichtlich des Menschen hob *Rosenzweig* das Eigensein hervor: Der einzelne Mensch ist Sein im Besonderen – einzelnes immerwährendes Wesen von unwiederholbarer Einmaligkeit. Entsprechend forderte *Rosenzweig*, hinsichtlich des Anderen keine Aussage in der Weise des Prädikates >ist< zu treffen, sondern ihn beim Namen zu nennen und damit ein Zeichen zu setzen für seine Begegnung mit dem Begegnenden. *Rosenzweig* fasste Mut, selber nur Zwischen zu sein i. S. eines Überganges aus anderem in anderes und betonte: Wir gehen „... mit in der Bewegung, in der des Menschen Leben, statt zu >sein<, geschieht.“²⁴¹²

Rosenzweigs Überlegungen zu >Eigenschaften< lassen die Vermutung zu, *Musil* wollte bei der Wahl des Titels seines Romans die Eigenschaftslosigkeit des Menschen Ulrich hervorheben, verbunden mit der Aufforderung, den Anderen als ein >Du< anzunehmen:

„**Du bleibst Du und sollst es bleiben.** Aber er soll dir nicht ein Er bleiben und also für Dein Du bloß ein Es, sondern **er ist wie Du**, wie Dein Du, ein Du, wie Du, ein Ich – **Seele**.“²⁴¹³ (Hervorhebungen, UH)

Ausblick auf das Resümee: Vergleich der Analysen führt zur Konklusion

Mit dem zuvor dargestellten Rückblick auf die Orientierung, die *Musils* >Mann ohne Eigenschaften< hinsichtlich des Dialogischen Denkens gegeben hat, folgt nun ein Ausblick auf den nächsten Abschnitt – das Resümee; darin werden zwei Aspekte herausgearbeitet, die in vorliegender Arbeit aufgezeigt werden konnten: Einerseits wird der philosophisch-inhaltliche Aspekt hinsichtlich der in dieser Arbeit deutlich gewordenen Richtungen Dialogischen Denkens verdichtet: Dazu wird die Arbeit hinsichtlich ihrer Systematik reflektiert, es werden Stationen inhaltlich verdichtet und die Denker *Löwith*, *Buber*, *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* noch einmal schlaglichtartig in eine Komparation geführt, aus der die philosophisch-inhaltliche Konklusion dann abgeleitet wird. Andererseits wird der philosophisch-kulturwissenschaftliche Aspekt verfolgt hinsichtlich des aus dieser Arbeit hervorgegangenen neuen Blickwinkels auf den Roman >Der Mann ohne Eigenschaften<: Vor dem Hintergrund, dass die akademische Welt sich dem Dialogischen Denken Anfang des letzten Jahrhunderts nicht aufgeschlossen gezeigt hatte, wird *Musils* Roman als >Vermittlung Dialogischen Denkens inkognito< betrachtet; eine Komparation zeigt Spuren noch einmal schlaglichtartig auf und führt in die Konklusion, die der Frage gewidmet ist, ob Literatur Dialogisches Denken überhaupt vermitteln könne.

²⁴¹² Rosenzweig, F., 1984, S. 86

²⁴¹³ Rosenzweig, F., 1976 II, S. 267

5 Resümee: Komparation und Konklusion

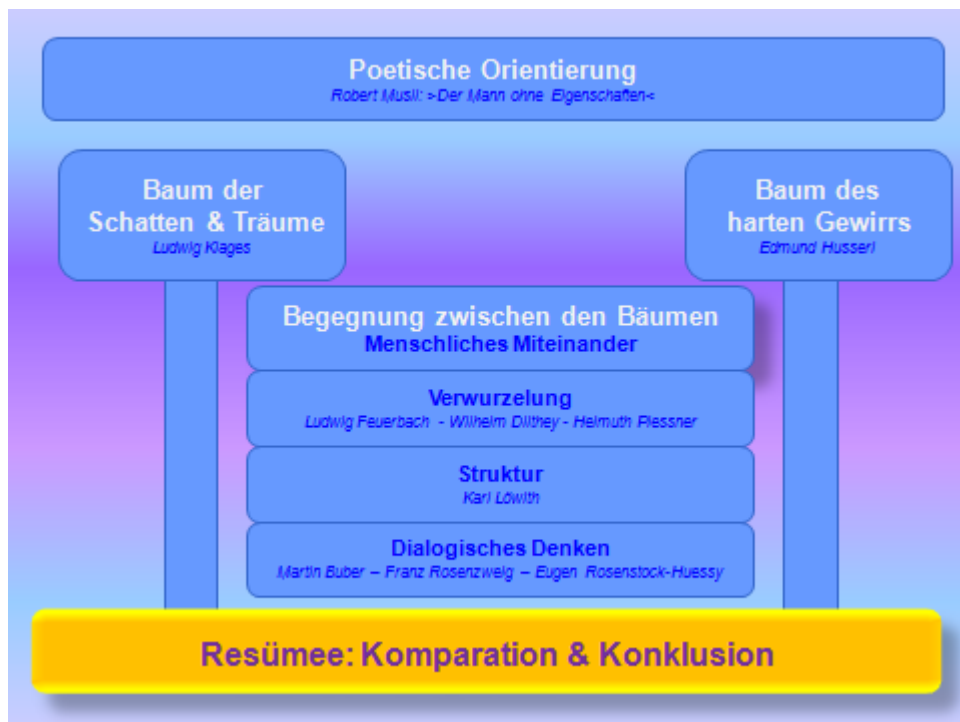


Abbildung 170 - Resümee: Komparation & Konklusion

Strukturen des menschlichen Miteinander: Ziel und Anliegen dieser Ausarbeitung

Bei der Erarbeitung bestand das Ziel darin, >auf dem Weg zum Anderen< eine systematische Annäherung an menschliches Miteinander zu erforschen und dabei Grundzüge, Bedeutung und Grenzen - >Strukturen des menschlichen Miteinander< - aufzuzeigen und auszuleuchten.

Ziel: Systematische Annäherung an menschliches Miteinander

Dazu wurden >auf dem Weg zum Anderen< - ausgehend von einer poetischen Orientierung - phänomenologische Untersuchungen dargestellt, analysiert, komparatistisch betrachtet und zu zwei Konklusionen geführt:

>Im menschlichen Miteinander stehen wir im Wort, einander hörend wirklich zu antworten<.

Diese Konklusion birgt in sich die Erkenntnis, dass sich selbst auf dem hohem Niveau Dialogischer Denker noch Tendenzen in Richtung der >Theorie der Intersubjektivität< offenbaren; diese zeigen sich u. a. im Einnehmen einer Haltung gegenüber dem Anderen, im initiativen Ansprechen des Anderen und letztlich im Fehlen eines gemeinsamen Dritten zwischen >Ich und Du<, während sich wahrhaft menschliches Miteinander auszeichnet durch Eingebundenheit in die Wirklichkeit im Hören einer orientierenden Offenbarung und gemeinsame Schöpfung von etwas Neuem ohne Kausalität – eines gemeinsamen Dritten zwischen >Ich und Du<, das sich im >Wir< einer geschichtlichen Vereinigung wiederfindet.

Robert Musils Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< vermittelt Dialogisches Denken

Darüber hinaus konnte herausgearbeitet werden, dass *Robert Musil* mit seinem Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< Dialogisches Denken vermittelt habe: Der Protagonist des Romans – *Ulrich* – erkennt in sich den >Konflikt der beiden Bäume< - das >Doppelgesicht der Natur< und erlebt >zwischen beiden Bäumen< die Begegnung mit *Agathe*, in deren Folge beide – um es mit dem Sprachdenker *Rosenstock-Huessy* zu sagen - >gemeinsam atmend ins Leben treten<, >das Kreuz der Wirklichkeit durchfahren und durch Mächte und Kräfte abgewandelt werden<, so dass sich ihr >Für-sich-Denken< auflöst. Vorliegende Ausarbeitung wurde durch *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< literarisch fundiert; das Werk diene als poetische Orientierung und ermöglichte eine authentische Herangehensweise an den Dialog, der sich als fundamentales Thema der Sprache herausgestellt hat. *Ulrich*, der Protagonist des Romans, hat alle Schritte >auf dem Weg zum Anderen< innerhalb vorliegender Arbeit begleitet und auf diese Weise den Roman mit den hier getroffenen Aussagen verbunden.

Anliegen: Strukturelle Hervorhebung dessen, was heute wichtig wäre

Das Anliegen dieser Arbeit besteht darin, durch die strukturelle Hervorhebung dessen, was heute wichtig wäre, auf aktuelle Gefahren aufmerksam zu machen. Deshalb verweist die Arbeit - wenngleich es sich nicht um eine historische Ausarbeitung handelt - auf einen engen Zeitrahmen zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Sie greift eine Auswahl geistiger Strömungen dieser Zeit auf und verwickelt philosophische Denker auf Grundlage einer poetischen Orientierung aus dieser Zeit in ein Gespräch, das zu damaliger Zeit - zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg - leider nicht stattgefunden hat. So verstärkten sich bis in die heutige Zeit isolierende, selbstzentrierte Ansätze, gefördert durch unbestreitbare Erfolge der in sich abgegrenzten Wissenschaftsgebiete, die hier in keiner Weise geschmälert werden sollen. Vielmehr wird mit dieser Ausarbeitung auf die der Menschheit zugrunde liegende und immer mehr aus dem Blick geratene ursprüngliche Grundbeziehung verwiesen, die das Menschsein fundiert, aber immer weiter zurückgedrängt zu verkümmern droht. Wenn Isolierung und Selbstzentrierung als allein gültige Maßstäbe angenommen werden – und diese Tendenz zeichnet sich immer deutlicher ab – dann erwachsen daraus Gefahren für die Menschheit, denn logisch urteilende, formal kausal-ursächlich verknüpfende Sprechweise und dialektische Verfahren enden vereinseitigend in der Erstarrung von Denkschemata unter dem >Baum des harten Gewirrs<. Doch dialogische Wirklichkeitsstrukturen des menschlichen Miteinander lassen sich nicht als bloße anonyme Kausalzusammenhänge fixieren; vielmehr verschmelzen in Strukturen des menschlichen Miteinander Identität und Variation zu einer immer wieder sich ohne Gegensätze abwandelnd erneuernden Einheit: Wenn Menschen mit-ein-ander Sinn

erleben, fließen Wirklichkeit und Tatsächlichkeit, Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit, ein >Stück Welt< und das in ihnen angelegte >Stück Jenseits< zusammen und bilden eine geschichtliche Vereinigung, die mit ihren Namen verbunden ist und die sie zukünftig als Wahrheit bewähren werden. Das sich bis in heutige Zeit hinein zunehmend verschärfende selbstzentrierte Identitätsdenken hingegen löst diese in Menschen angelegte Grundbeziehung – den >Knoten des Imperativs<: Wenn >Schöpfer Macher werden<, haben sie aufgehört zu hören; anonymisiert unter dem >versächlichenden Gestrüpp losgelösten Seins< - hat das ganz Bekannte aufgehört zu wirken; es ist tot und wir erstarren in geordneter Gleichgültigkeit einer >Fallobst-Logik<:

„**Stell dir Ordnung vor.** ... stell dir auch immer mehr Ordnung in deinem Kopf vor. ... stell dir bloß eine ganze universale, eine Menschheitsordnung ... vor: ... **das ist der Kältetod, die Leichenstarre, ... Irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über.**“²⁴¹⁴ (Hervorhebungen, UH)

>Auf dem Weg zum Anderen<: Das zugrunde liegende Vorgehen

Der Weg zum Anderen beginnt – wie erwähnt - mit einer poetischen Orientierung; dazu diente *Robert Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< als philosophischer Text. Diesem Roman ist auch die Metapher vom >Konflikt der beiden Bäume< entnommen:

- Der >Baum des harten Gewirrs< steht für die im Menschen angelegte Geistigkeit und damit verbundene Lebensferne; *Edmund Husserls* Denken repräsentiert diesen Baum.
- Der >Baum der Schatten und Träume< steht für Naturgebundenheit des Menschen, für vollkommene Lebensnähe; ein Teil *Ludwig Klages'* Denken repräsentiert diesen Baum.

Ulrich, der Protagonist des Romans >MoE<, bemerkt den >Konflikt der beiden Bäume< in sich; einen Konflikt der beiden im Menschen angelegten Lebensbahnen, der logozentrischen und der biozentrischen Gesinnung. *Ulrich*, mit dem sich der Autor *Musil* identifiziert hat, erkennt in dem Konflikt eine in allen Menschen angelegte >Bandbreite zwischen Mathematik und Mystik< und legt dann einen langen Weg zurück zum Anderen – immer auf der Suche nach dem >rechten Leben< - also nach Moral:

- Zunächst bewegt *Ulrich* sich im bloßen >Denkraum<; Dialogiker bezeichnen diesen Raum als eine >Welt 3. Grades – zeitlos, unwirklich, ein Leben in der Pause<. Und auch *Ulrich* nennt diese Phase >Urlaub vom Leben<: Er führt sein Leben als Experiment, um die pedantisch-ungenau Genauigkeit durch eine phantastisch-genaue Genauigkeit zu ersetzen; dazu nutzt er Ironie, Utopie, >Essayismus< und >Utopismus< - alles dient dem Ziel, den Wirklichkeitssinn in Möglichkeitssinn zu wandeln. *Buber* hätte sein Verhalten als >Malerei des Herzens< bezeichnet – als >entscheidungsloses Spiel der Möglichkeiten<.

²⁴¹⁴ Musil, R., 2007, S. 464-465

- Manchmal verlässt *Ulrich* seinen Denkraum, um in einem >Wirkraum der 2. Welt< - z. B. in der >Parallelaktion< - einer geselligen Zusammenkunft von Mitglieder der Gesellschaft - nach einer sie alle einigenden Idee zu suchen; hierbei handelt es sich allerdings bloß um einen Spielraum, den er jederzeit verlassen kann.
- Doch dann trifft *Ulrich* doch noch im >Wirkraum der Welt 1. Grades<, im Lebensraum ein, indem er seiner fast vergessenen Schwester *Agathe* anlässlich des Todes ihres Vaters in Wirklichkeit und Tatsächlichkeit begegnet.

Diese >Begegnung zwischen den Bäumen< eröffnet menschliches Miteinander und lässt – um im Bild zu bleiben – den >Lebensbaum< auf dem Boden der >Notwendigkeit des Du für das Ich< wachsen. Dieser Lebensbaum wird in vorliegender Ausarbeitung näher betrachtet;

- zunächst hinsichtlich seiner >Verwurzelung<: Diese erweist sich nach Analyse des Denkens von *Ludwig Feuerbach*, *Wilhelm Dilthey* und *Helmuth Plessner* unter verschiedenen Perspektiven als Suche nach menschlicher Totalität,
- daran anschließend hinsichtlich seiner >Struktur<: Dazu wird das Werk *Karl Löwith's* >Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen< auf Strukturelemente des menschlichen Miteinander hin analysiert,
- abschließend hinsichtlich seiner >Krone<: Diese beinhaltet die Analyse des Denkens *Martin Bubers*, *Franz Rosenzweigs* und *Eugen Rosenstock-Huessys* auf der Grundlage der o. g. Strukturelemente des menschlichen Miteinander.

Das Resümee der vorliegenden Dissertation - bestehend aus Komparation und Konklusion – umfasst zwei Aspekte: Zum einen den philosophisch-inhaltlichen Aspekt (Abschnitt 5.1), der die verschiedenen Richtungen und Tendenzen >auf dem Weg zum Anderen< aufzeigt und den Blick öffnet für die Strukturen eines wahrhaft menschlichen Miteinander; zum anderen den philosophisch-kulturwissenschaftlichen Aspekt (Abschnitt 5.2), der die Thematisierung des Dialogischen Denkens durch *Robert Musil* in seinem Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< aufzeigt und sich mit der Frage auseinandersetzt, ob es möglich ist, Dialogisches Denken über Literatur zu vermitteln.

5.1 Philosophisch-inhaltlicher Aspekt: Tendenzen auf dem Weg zum Anderen

„Einsamkeit ist Endlichkeit und Beschränktheit, Gemeinschaftlichkeit ist Freiheit und Unendlichkeit.“²⁴¹⁵ (Hervorhebungen, UH)

5.1.1 Konflikt der beiden Bäume:

Einsamkeit ist Endlichkeit und Beschränktheit

Unter beiden Bäumen bleibt *Ulrich* >für sich< ohne Leben; er verkürzt sein Menschsein:

- Die logozentrische Gesinnung unter dem >Baum des harten Gewirrs< - repräsentiert durch *Edmund Husserls* vergegenständlichende Intentionalität und Intersubjektivität - macht aus dem Menschen einen >Ver-icher<, der sich seine Welt durch Denken mit mathematischer Genauigkeit schafft, dabei jedoch vom Leben abstrahiert. Diese Seinsvergessenheit suggeriert dem Menschen zwar Sicherheit, Beherrschbarkeit und Ordnung, verhindert jedoch jede unmittelbare Erfahrung und damit jede Form von Erneuerung. Welt ist für ihn intendierter Gegenstand und auch der Andere ist intentional konstituiert; ein Analogon seiner selbst, in das er sich einfühlen kann, >als ob< er der Andere sei. Sprache stellte für *Husserl* nur ein >privatives Austauschmittel< daseinsloser Gedanken dar; doch indem eine Monade ihr Ich verdoppelt, entsteht kein Miteinander.
- Die biozentrische Gesinnung unter dem >Baum der Schatten und Träume< im von *Ulrich* gefürchteten >Anderen Zustand< - repräsentiert durch einen Teil des Denkens von *Ludwig Klages* – verdinglicht den Menschen. *Klages* betonte, der Geist sei >Widersacher der Seele<, Denken entzaubere – es finde nur im Sachraum statt; in dieser unwirklichen, bloß mittelbaren Welt sei der bewusste Geist dem Leben fern, denn Leben sei ein Wechselgeschehen, es werde erfüllt und erlitten im Anschauungsraum und im Wirklichkeitsraum. Hier, in visionärer Bildschau – erlebe der Menschen einen >weltdurchwogten Rausch echter Ekstase< (den von *Ulrich* gefürchteten >Anderen Zustand<), denn der Mensch sei ein kosmisches Wesen – eingebunden in ein geschichtsloses All. Auch unter diesem Baum kann somit kein Miteinander entstehen; vielmehr geht dieses >grundunsittliche Verhältnis< die Welt nicht an; hier unterliegt der Mensch haltlos dem Wandel der Natur.

Sowohl die logozentrische als auch die biozentrische Gesinnung verhindern Gemeinsamkeit in menschlicher Ebenbürtigkeit und verkürzen auf diese Weise die in Menschen angelegte >ontologisch ursprünglich-konstitutionelle Zweideutigkeit<, die ihn über die innermenschliche Zweideutigkeit hinaus ins Miteinander und damit in die Freiheit führen.

²⁴¹⁵ Feuerbach, L., 1983, S. 110

Ulrich bleibt deshalb unter beiden Bäume einsam (einseitig, eindeutig bzw. undeutig) in sich verfangen; er bleibt ohne Orientierung und damit ohne Zukunft, ohne beseelte Sprache und Liebe und damit ohne erneuernden Wandel und ohne Identität an sich selbst.

5.1.2 Begegnung zwischen den beiden Bäumen:

Gemeinschaftlichkeit ist Freiheit und Unendlichkeit

Nach Begegnung mit *Agathe* gelangt *Ulrich* in menschliches Miteinander und somit ins Leben; erst in der zwischen den Bäumen eintretenden dialogischen Gesinnung wird ihm Menschsein möglich. Auf diesem Boden wächst – um im Bild zu bleiben - der >Baum des Lebens<, der auf der Grundlage menschlicher Ebenbürtigkeit im Sinne einer >Notwendigkeit des Du für das Ich< gedeiht und die Früchte der Freiheit und Unendlichkeit tragen wird.

Verwurzelung: Gemeinschaftlichkeit – Geschichtlichkeit – Offenheit der Person

Die drei >Wurzeln des Lebensbaumes< suchen unter je eigener Perspektive nach Totalität:

- Ludwig Feuerbach suchte nach Totalität des menschlichen Wesens und fand sie in der Gemeinschaftlichkeit: Sein Ziel bestand in der Umkehrung des Idealismus; das ließ ihn den >Sensualismus< – die Wahrheit des ganzen Menschen einschließlich seiner Natur – in den Vordergrund rücken. Darüber hinaus betonte er den >Tuismus<, die Gemeinschaft Ebenbürtiger auf der Grundlage der Realität des Unterschiedes sowie Liebe und Anerkennung, und forderte die sinnlich gegebene Wirklichkeit in Wechselwirkung: Dabei bestehe die >Notwendigkeit des sinnlich gegebenen Du für das Ich<; er betonte, weil bereits das Ich ohne Existenz sei, dürfe nicht auch noch das Du nur gedanklich gesetzt sein. Das Prinzip des Lebens laute >Ich und Du<; erst diese Gemeinschaftlichkeit mache das menschliche Wesen aus, denn erst Verstehen führe zu wahrer Objektivität, die es nur in der Gemeinschaft von Ich und Du geben könne. Allerdings erläuterte *Feuerbach* das >und< zwischen Ich und Du nicht näher.
- Wilhelm Dilthey suchte nach Totalität des menschlichen Lebens und fand sie in der Geschichtlichkeit: Ihm war es wichtig, dabei jede Einseitigkeit zu verhindern, da der Mensch wollend, fühlend und vorstellend sei. Er näherte sich diesem Thema mittels der Differenzierung zwischen Erklären und Verstehen: Erklären sei sachlich verortet und beruhe auf der Konstruktion von Etwas; Verstehen hingegen sei praktisch und geschichtlich verortet und beruhe auf dem Erleben von Sinn, das sich wiederum zum Leben in Totalität zusammenfüge: Grundlage jeden Verstehens sei ein Lebensausdruck, dem wir eine Bedeutung beimessen: Während wir im >elementaren Verstehen< alltäglich neutral auf Grundlage des >objektiven Geistes< verstehen, einer Sphäre

zwischen den Menschen, in die wir verwoben sind, handelt es sich beim >höheren Verstehen< um ein geschichtliches Verstehen: Der Lebensausdruck als >anschauliche Objektivation des Lebens< wird vom Menschen erlebt und geschichtlich verstanden, indem er ihn an seinen eigenen Lebenszusammenhang heranführt; insofern ist geschichtliches Verstehen immer relativ, voraussetzungsvoll und führt zu etwas Neuem, dessen Sinn erlebt wird, weil Menschen Geschichte sind und sich darin erkennen. Der Lebenszusammenhang ist im Menschen als >sinnvoll gegliedertes Ganzes< angelegt, das sich aus vorhergehenden Erlebnissen zusammensetzt. Jedes neue Erleben wird mit >Bedeutung< versehen, indem ihm eine Stelle in diesem Zusammenhang zugewiesen wird mit der Folge, dass das sinnvoll gegliederte Ganze dadurch verändert in die Zukunft einwirkt. Auf Grundlage dieses geschichtlichen Verstehens offenbaren sich Menschheit-umfassende Bedeutungs- und Wirkzusammenhänge. So sah *Dilthey* das Miteinander geschichtlich und in gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt, wobei er in geschichtlicher Bestimmung die bewegende Kraft erkannte. Dennoch bestehe auch eine gegenseitige Abhängigkeit über Gehemmt- und Gefördertwerden, damit wir unsere Selbständigkeit bemerken, darüber ein Bewusstsein von Ebenbürtigkeit erlangen und darauf aufbauend anerkennen und Anerkennung erfahren können. Während *Dilthey* in seinem Denken immer vom >Ich< ausging, das sich verstehend im >Du< wiederfinde, weil es >derselbe Geist sei in Ich und Du<, fügte *Plessner* diesem Ansatz eine weitere Dimension hinzu:

- Helmuth Plessner suchte nach der Totalität der menschlichen Sonderstellung in einer Wirklichkeit in Ganzheit und fand sie in der Offenheit der Person in konkreter Situation in Ganzheit. Aufbauend auf *Dilthey* arbeitete *Plessner* die >Janushaftigkeit< des Menschen heraus (*Ulrich* nannte es das >Doppelgesicht der Natur<) und erläuterte die Folgen dieser >Doppelaspektivität<: Der Mensch lebt als Körper, im Körper und außerhalb des Körpers; vereint in sich die offene, zentrische und exzentrische Positionalität. Letztere lässt den Menschen Anteil haben als Person an der Sphäre des Geistes (Wir-Sphäre): In exzentrischer Positionalität ist der Mensch von sich selbst abgehoben; er hat einen >Fluchtpunkt hinter seiner eigenen Innerlichkeit<; ist über sich selbst hinaus >das Andere seiner selbst< und lebt in >offener Immanenz<, indem er ein Verhältnis zu seinem Verhältnis hat und dieses erlebt. Dadurch verliert er seine natürliche Direktheit und lebt in >indirekter Direktheit<; eine Abgehobenheit, die begleitet ist von Ambivalenz, weil er die Form der eigenen Position in der Sphäre Anderer wahrnehmen kann, von Inadäquatheit, weil er sich immer voraus ist und vom Modus des Sollens, weil er die Ort- und Zeitlosigkeit der eigenen Stellung für andere Wesen in Anspruch nehmen kann. Deshalb suche der Mensch nach Ausgleich; er muss sein Leben führen in >natürlicher

Künstlichkeit< - der Kultur, seiner zweiten Natur, und im >utopischen Standort< - der Mitwelt-Sphäre, >bodenlos-verwurzelt<. Dort verwirklicht sich Geist als Lebensausdruck und hinterlässt Geschichte, die den Sinn hat, Altes zu bewahren durch Wendung nach vorwärts. Vor diesem Hintergrund hob *Plessner* hervor, der Mensch sei >zoon politikon<: Er >ist< überhaupt nur über die Vermittlung seiner selbst und bedarf dazu der Mitwelt. Während *Dilthey* Verstehen noch als >Wiederfinden des Ich im Du< gesehen hat, erläuterte *Plessner*, Verstehen sei nur in Rücksicht auf die kon-krete Situation möglich: Personen stehen in Beziehung zum Selbst, zum Anderen und zur Umwelt und müssen eine Vermittlungsleistung hinsichtlich ihre vorgängigen geistig-geschichtlichen Existenz erbringen: Sie tragen den sinnvollen Zusammenhang, als was und woher sie sich verstehen, in sich und sind in konkreter Situation einerseits Produkt und andererseits Träger der Geschichte; >gewordener Ursprung< - >Aufführung der Weltgeschichte<. Zu dieser Vermittlungsleistung kommt eine kon-krete Erfahrung hinzu: Die lebendige Wirklichkeit von Ausdruck und Verhalten, wobei der Leib als lebendiges Darstellungsfeld den Zugang zur Seele eröffne und zudem auf die Umwelt einwirke, so wie diese auf ihn. *Plessner* führte seine Überlegungen in der Aussage zusammen, erst das Miteinander mache ein Lebewesen zum Menschen, dessen Wesen allein durch unergründliche >Offenheit< umschrieben werden könne. Diese Unergründlichkeit der Person versuchten Menschen im Verstehen zu überwinden, doch gelte es auch, diese schöpferische Offenheit und gegenseitige Relativierung zu erhalten, denn gerade darin offenbare sich Menschsein. Wie zuvor *Dilthey*, so verblieb auch *Plessner* im Ausgang vom >Ich< stehen, wengleich er gegenseitige leibliche Einwirkungen in konkreter Situation konstatierte.

Struktur: Sich-verhalten in ursprüngl.-konstitutioneller Zweideutigkeit

Löwith präzierte *Plessners* Aussage, Menschsein bedeute, >das Andere seiner selbst zu sein<, indem er herausstellte: >Du bist der Andere meiner selbst<; Welt sei primär Mitwelt und habe humane Bedeutung. *Löwith* hob hervor, sein Denken baue auf Erkenntnissen *Feuerbachs* und *Diltheys* auf und fokussierte das Verhältnis und den Prozess des Miteinander auf der Grundlage von Zweideutigkeit; sie mache menschliches Leben fragwürdig, somit deutbar und führe Menschen in das Miteinander und damit in die Freiheit, die darin bestehe, sich verhalten zu können. Die von *Löwith* vertretene Struktur der Zweideutigkeit ist identisch mit der Grundstruktur der >Zwiefalt<, die *Bubers* Denken zugrunde liegt: Zweideutigkeit sei zunächst als innermenschliche Doppelnatur angelegt; aus dieser >ursprünglichen Zweideutigkeit< resultiert ein Sich-verhalten-können und Sich-verhalten-müssen gegenüber der eigenen Natur und jedem entgegenstehenden Etwas, das aber letztlich nur einseitiges-

eindeutiges Verhalten ohne jede Objektivität sei. Die >primäre Zweideutigkeit< entsteht durch Trennung von >Individuum (Selbst)< und >Person<, der Existenzform des Individuums; die eigene Rolle der >Person als ...< ist bestimmt vom Anderen her, aber auf Grundlage *meiner* Mitwelt - der durch mich geeinten Welt der Anderen; an dieser Stelle nimmt *Löwith* seine >Grundhaltung< gegenüber dem Anderen ein. Daraus ergibt sich die >verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit< im >Sein im Einander<, einem Sich-verhalten zum Anderen in Rücksicht auf sich selbst. Hier setzt sich die innermenschlich angelegte Zweideutigkeit in zwischenmenschlicher Ebenbürtigkeit fort im gegenseitigen Umgangsverhältnis, in dem eigene Selbständigkeit, Objektivität und Wahrheit erlangt werden können. Die Zweideutigkeit ergibt sich in diesem Umgangsverhältnis aus der gegenseitigen Rollenzuweisung, der verhältnismäßigen Bedeutsamkeit sowie aus der >Reflexivität in Korreflexivität< - der Verbindung beider >personae< mit ihrem Selbst. Ggf. kann darauf ein einheitliches ausschließliches Füreinander aufbauen, wenn >Ich selbst< und >Du selbst< die Rolle des Mitmenschen einnehmen, die frei ist von jeder sachorientierten Rollenzuweisung und Rollenbedeutsamkeit. Erst in dieser Wirklichkeit im Füreinander können Menschen wahre autonome unbedingte Selbständigkeit, Identität an sich selbst und wahrhaft objektives Bedenken erreichen. Die hier wirkende Zweideutigkeit entsteht durch Liebe als Neigung, die zueinander führe, und Achtung vor der ebenbürtigen Selbständigkeit des Anderen, die Abstand haltend wirke. Erst auf dieser höchsten Stufe der Zweideutigkeit - im ausschließlichen Füreinander - erreichen Menschen die ihnen mögliche Freiheit und Unendlichkeit, von der bereits *Feuerbach* gesprochen hat; Voraussetzung dafür ist nach *Löwith* die Initiative eines jeden der beiden ins Verhältnis miteinander tretenden Menschen.

Krone: Dialogisches Denken sucht Gleichursprünglichkeit im Zwischen

Die Dialogischen Denker *Martin Buber*, *Franz Rosenzweig* und *Eugen Rosenstock-Huessy* verharren nicht in der Zweideutigkeit; vielmehr fließen die zuvor dargestellten Erkenntnisse von Gemeinschaftlichkeit, Geschichtlichkeit, Offenheit und Zweideutigkeit in neuer Weise in ihrem Denken zusammen: Sie beschreiten >den Weg von der Menschwerdung im Zwischen hin zu einer gelebten, voraussetzungsvollen Mitmenschlichkeit im Horizont gesprochener Sprache< - allerdings in unterschiedlicher Intensität, Weite und Wirksamkeit:

- *Martin Bubers* Denken beruht, wie bereits oben erwähnt, auf dem >Grundprinzip der Zwiefältigkeit<, die jeder lebendigen Beziehung innewohne; sie entspricht der von *Löwith* dargestellten Grundstruktur. Grundlegend ist *Bubers* Verständnis von >wahrer Sprachwirklichkeit<, die er *nicht* im Sinne der Sprachdenker versteht, sondern als Einnehmen einer Haltung im >Sprechen des Grundwortes Ich-Du bzw. Ich-Es<; dabei

nehme der Mensch aktiv eine alternative Haltung ein, die - wenn auch der Andere das Grundwort >Ich-Du< spreche – über >Aktion und Passion< zum Ereignis der Gnade zwischen ihnen führe; dann reichten beide >einander das Himmelsbrot des Selbstseins<. Bei *Buber* stand dieses Ereignis der Gnade im Fokus; darin erscheine Ewigkeit im Wirken der Beziehungskräfte >in der Rede vor dem Sprechen< in der *Sphäre des Zwischen*.

- Franz Rosenzweig hat als Sprachdenker >großäugiges Sehen< vertreten und den Menschen als Medium zwischen nicht aufeinander rückführbare Urphänomene Gott – Mensch – Welt gesehen. Er fokussierte – anders als *Buber* – nicht das Ereignis im Zwischen, sondern das zwischen Menschen >sich-je-neu-Ereignende< und bezeichnete sein Sprachdenken auch als >zeitigendes orientierendes Denken< mit einem sprachlichen und einem geschichtlichen Bereich: Sprache war für *Rosenzweig* das Einheitsprinzip, in dem sich der Sinn von Sein offenbare; es schicke sich immer wieder als Sprache neu zu im Sinne einer >geschichtlich-geschicklichen Gabe<, die es zu verantworten und einzubinden gelte in ein umfassendes Seinsverständnis im umgreifenden UND. In dieser >Methode des Erzählens< nimmt der Mensch keine alternative Haltung ein; vielmehr >ist< er überhaupt nur, wenn er sich selbst überschreite und dazu bedarf er des ebenbürtigen Anderen. In einer solchen konkreten Wirklichkeit entsteht Wahrheit als >Ereignis im Zwischen< im >ÜBER-setzen< zum Anderen; nur dort – im Einheitsraum des Zwischen - bilde sich Welt, die zur Sprache komme. Dahinter steht die schöpferische menschliche Freiheit eines persönlich verantworteten Gebotes der Nächstenliebe. Neben diesem Aspekt der Mitmenschlichkeit im Bedürfen des Anderen, der so ist wie ich, und der Zeit, die immer nur *zwischen* Menschen geschehe, vertrat *Rosenzweig* den Aspekt der Geschichtlichkeit im >Ernstnehmen der Zeit< als Ereignis *zwischen* Menschen: Nur geschichtlich vorkommendes Sein >ist< überhaupt, betonte er; es schicke sich immer wieder neu zu und müsse als kon-kretes Geschehen zwischen Menschen verantwortet werden. Insofern erleiden und konstituieren Menschen Geschichte; dabei >ist< Wahrheit nicht, sondern es gelte, sie immer wieder neu zu bewähren, wobei jede Antwort Tat sei.
- Rosenstock-Huessy verdeutlichte dieses >großäugige Sehen< *Rosenzweigs*, indem er das Miteinander sprechen als >Mitweg des Ereignisses< darstellte und dabei die Abwandlung im >Kreuz der Wirklichkeit< fokussierte: Der Mensch sei >berufener Träger der Wirklichkeit, denn vor jedem >Ich< stehe das >Du< des Angesprochen-werdens; Freiheit und Lebendigkeit werde dem Menschen vom Anderen zugesprochen, indem ihn der Andere personifiziere; insofern liege vor jedem Selbstbewusstsein immer das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur menschlichen Gemeinschaft. Dem Hören des Anrufes folge die Abwandlung in beseelter Sprache; dabei nehme der Mensch keine alternative

Haltung ein, sondern er wandle sich erneuernd durch gegen- und wechselseitige Bestimmung in voraussetzungsvoller Wirklichkeit. Miteinander sprechen bedeute, >gemeinsam atmend ins Leben zu treten<; dabei umfasse der geistige Einheitsraum den ganzen Menschen und seine Seele leide in dieser Kommunikation, weil die Verwandlungskraft sie zum >ÜBER-setzen< dränge: Solche >Durchfahrten im Kreuz der Wirklichkeit< sind voraussetzungsvoll - >doppelzeitlich und doppelräumlich<; sie lassen niemanden im Mittelpunkt stehen, sondern wandeln Menschen erneuernd ab und lösen bloßes >Für sich-Denken< im Gestaltenwandel des Lebenskampfes um Übereinstimmung und Anerkennung auf, indem Identität und Variation zu neuer Einheit verschmelzen.

5.1.3 Komparation: Haltung versus Eingebundenheit

Im Rahmen vorliegender Arbeit wurde *Löwiths* Werk >Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen< analysiert; daraus entstanden Grundstrukturen und Kategorien menschlichen Miteinanders, die für die Komparation mit den drei Dialogikern zugrunde gelegt wurden:

Ergebnis: Zwei Tendenzen Dialogischen Denkens

Im Ergebnis wurden zwei Richtungen innerhalb des Dialogischen Denkens deutlich;

- einerseits die Tendenz zur Haltung, die den Menschen außerhalb der Wirklichkeit stehen lässt: Hier findet sich das Denken *Löwiths* und *Bubers* wieder, das sich durch Initiative und Ansprechen des Anderen, durch Einnehmen einer Haltung in Erwartung der Entsprechung des Anderen auszeichnet. Auf diese Weise bleibt das >Ich< transzendental: Die Entsprechung des Anderen wird interpretiert; also dem Sinn nach in eigene Sprache >überSETZT. Einsicht wird erreicht, indem die Entsprechung in Freiheit ausgedeutet wird. Das Selbst behauptet sich auf diese Weise und der Mensch verharrt im Mittelpunkt – ohne Orientierung und ohne erneuernden Wandel, so dass der Kampf um Geltung der jeweils eigenen Wirklichkeitsperspektive auf diese Weise fortgesetzt wird,
- andererseits die Tendenz zur Einbindung in die Wirklichkeit: Hier findet sich das Denken *Rosenzweigs* und *Rosenstock-Huessys* wieder, das sich auszeichnet durch das Hören des >Du< - des eigenen Namens, der eigenen Geschichte – aus dem Munde des Anderen, die es zu glauben gilt. Wenn das gelingt, löst ein solches orientierendes Ereignis den Menschen aus der Selbstzentrierung und versetzt ihn in Unmittelbarkeit; sein >Ich< ist nicht mehr transzendental, denn er wird durch Vernehmen des Anrufes in die >Zukunft< geworfen und kann nun auf sein eigenes Leben blicken. Unter dem Eindruck des Anrufes

erlebt und handelt er in konkreter Wirklichkeit; er muss aus innerer Notwendigkeit sprechen und dabei sein Leben sinnvoll zusammenfassen; sein Herz ist dabei - >beide Bäume vereinen sich< und seine >wirkliche Schöpferkraft<, das >Stück Jenseits< - das >eigentlich Menschliche< lässt ihn in persönlich verantworteter Nächstenliebe und beseelter Sprache zum Anderen >ÜBERsetzen<: In diesem Lebenskampf um Übereinstimmung und Anerkennung streitet er nicht, sondern wirbt artikulierend um den Anderen und wandelt sich auf diese Weise erneuernd ab. Der Mensch wird, was er spricht - inkarniert, so dass Identität und Variation verschmelzen in einem unvorhersehbar-unverfügbaren Geschehen. Auf diese Weise steht der Mensch nicht mehr im Mittelpunkt, sondern ist Teil eines Geflechts mit orientierendem Halt im unvorhersehbar Wandel; es entsteht das >Wir< als Perfekt vom >Du<: Ein Stück Welt verschmilzt mit Stücken von >Ich< und >Du< zu einer geschichtlichen Vereinigung, in der sich Wirklichkeit und Tatsächlichkeit, Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit mit dem >Stück Welt< und dem >Stück Jenseits< zur Einheit verbinden; Neues wird geschöpft, indem beide im >Einheitsraum des Zwischen< über ihr eigenes Dasein hinausgreifen, so dass eine gemeinsame Wahrheit als ein Drittes zwischen >Ich und Du< entsteht, die es von nun an zu bewähren gilt.



Abbildung 171 - Resümee: Komparation - Haltung vs. Eingebundenheit –

Während *Löwith* mit seiner philosophischen Anthropologie mit ontologischem Anspruch abstrahierte, analysierte und auf die Einhaltung der Grenzen menschlichen Wissens achtete, so dass er nicht umhin kam,

„... wenn ein Tor unprogrammatisch aufspringen will, es sorgsam zu verrammeln“²⁴¹⁶,

suchten die drei Dialogiker gerade diese Tore und machten sie weit auf: Sie suchten die Verbindungen zu Leben und Glauben, hörten die Stimme der Wirklichkeit und Tatsächlichkeit, sprachen vom übermenschlichen Geist, einer im Menschen leidenden Seele und betonten die umfassende geistige Einheit zwischen Menschen, während *Löwith* in Anlehnung an *Dilthey* die Sphäre zwischen Menschen als >objektiven Geist< interpretierte und in seiner Argumentation auf jede Seele verzichtete.

Die Sprachdenker *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* setzten sich noch einmal deutlich von *Buber* ab, indem sie

- die >Du-Ich-Reihung< vertraten, die den Menschen als Teil der Wirklichkeit einbindet im Angesprochen-werden: Sie sahen darin ein Ereignis der Begegnung mit orientierender Offenbarung, das den Menschen aus der Selbstzentrierung herauslöst und ihm den Blick auf sein eigenes Leben ermöglicht: Das >Ich< ist bei den Sprachdenkern nicht mehr transzendental, während es bei *Buber* über eine alternative Haltung entscheidet,
- Sprache als >gemeinsames Atmen und ins Leben treten< verstanden, und nicht bloß als zu interpretierenden ausdrücklichen Bedeutungszusammenhang (*Löwith*) oder gar als bloß wörtersprachliche Form, die vom wahren Sein distanzieren (*Buber*). Für Sprachdenker ging es um ein Sprechen aus innerer Notwendigkeit – um >Sprechen-müssen<, wenn der Mensch nach Vernehmen des Anrufes sein Leben sinnvoll zusammenfasst. In einem solchen Miteinander-Sprechen geschehe Schöpfung durch ÜBER-setzen – also durch Abwandlung des Wortes im Sinne des Artikulierens in Liebe und beseelten Sprache; sie war für Sprachdenker >der Weg, auf dem der Mensch sich wandelt<, wenn er im Rollenwechsel vom Hörer zum Sprecher und zum Besprochenen wird. Die Voraussetzungen bestehen darin, dass der Mensch so spreche, als ob alle vier Sprachen (der vier Erfahrungs- und Sprachfelder im >Kreuz der Wirklichkeit<) sich vereinen ließen, und die im Miteinander-Sprechen entstehende Schöpfung des Neuen im umfassenden Seinsverständnis eines umgreifenden UND zusammenfügen,
- die Wandlungsbedürftigkeit des Menschen hervorhoben; das im Menschen angelegte Streben nach Übereinstimmung und Anerkennung, das Menschen immer wieder im Lebenskampf zusammenführt und erneuernd abwandelt. Es sei das >Dach über dem Haus der Sprache<, die Hoffnung auf Erlösung durch eine uns alle eines Tages

²⁴¹⁶ Buber, M., 2006, S. 312

verbindende und verbindliche Sprache. Mit jedem ÜBER-setzen in Nächstenliebe realisieren wir ein Stückchen dieser Hoffnung...

Kategorien: Ansätze für die Komparation

Die Ansätze der vier Dialogischen Denker wurden anhand folgender Kategorien in die Komparation hineingeführt: Fokussierung und Grundstruktur ihres Ansatzes, ihr jeweiliges Verständnis von Gefühl, Verhältnis und Sprache sowie von menschlicher Freiheit.

Fokus und Gefühl: Miteinander als bloßes >Sich-verhalten< versus >Ereignis im Zwischen<

Das Fehlen einer >Sphäre des Zwischen< im Sinne eines Einheitsraumes, der beide Menschen umschließt und in dem sie über ihr eigenes Dasein hinausgreifen, hinterlässt in *Löwith's* Ansatz Spuren: Anders als die Dialogiker fokussiert Löwith das Verhältnis und den Prozess im Miteinander auf der Grundlage der den Menschen auszeichnenden Zweideutigkeit; dabei steht das >Sich-verhalten-können< auf der Grundlage von Gegen- und Wechselseitigkeit und >reflexiver Korreflexivität< im Zentrum, während Dialogiker >das eigentlich Menschliche im Zwischen< fokussierten: Sprachdenker sahen darin Liebe und beseelte Sprache, die sie in voraussetzungsvoller Wirklichkeit in Verbindung brachten mit Sprache und Gestaltenwandel im >Kreuz der Wirklichkeit< (*Rosenstock-Huessy*) sowie Offenbarung und Schöpfung im >umfassenden Seinsverständnis des umgreifenden UND< (*Rosenzweig*); für diesen ging es vorrangig um das sich im Augenblick je neu Ereignende, wenn Sprache den Sinn von Sein erscheinen lässt; *Buber* hingegen ging es vorrangig um die Gabe des Augenblicks, wenn Ewigkeit erscheine in reiner Gegenwärtigkeit in der Sphäre des Zwischen. *Löwith* verzichtete in seiner Argumentation nicht nur – wie oben erläutert - auf die >Sphäre des Zwischen< im Sinne der Dialogiker, sondern auch auf Erwähnung der im Menschen leidende und kämpfende Seele; daraus resultiert die Erklärung des Gefühls im Sinne einer Befindlichkeit auf Grundlage >sympathetischer Kommunikation - einer ursprünglichen Weise zu sein<, des Mitleids als besonders gestimmtes Verhältnis des Mit- und Zueinander auf Grundlage von Sympathie und Antipathie und der Liebe als einer Neigung, die zueinander führe und nur durch die Achtung vor der Ebenbürtigkeit des Anderen ihre Grenze finde. Für *Buber* hingegen geschehen Gefühle nicht, sondern werden >im Körper gehabt< durch polare Spannung; Liebe und Mitgefühl hingegen seien Ereignisse der Vergegenwärtigung im Zwischen – dort, wo >ontische Vorgänge wesen<: Liebe sei zwischen Ich und Du. Sprachdenker konkretisieren diese Einschätzung, indem sie betonten, Gefühle würden in Tatsächlichkeit erlebt – das Selbst werde deshalb überall verstanden (*Rosenzweig*); es sei eine >Intonation<, denn leibliche Vorgänge beim Sprechen gäben die Verwandlungskraft der Seele kund (*Rosenstock-Huessy*). Liebe hingegen sei kein Gefühl, sondern >wirkende Gesinnung, schöpferisches

Element< (*Rosenzweig*) und Mitleid sei ebenfalls kein Gefühl, sondern >Frucht des Mitweges<, wenn das Herz dabei sei (*Rosenstock-Huussy*).



Abbildung 172 - Resümee: Komparation Fokus und Gefühl -

Verhältnis: Notwendigkeit des >Du< für das >Ich< - aber: Wer ist die erste Person?

Hinsichtlich des Verhältnisses vertreten *Löwith* und *Buber* eine >Ich-Du-Reihung< im Sinne des Ansprechens bzw. Einnehmens einer Haltung; diese ist verwurzelt unter dem >Baum des harten Gewirrs< mit seiner Intentionalität und Intersubjektivität: Das >Ich< steht im Mittelpunkt als erste Person und bleibt transzendental, definiert seine Rolle aus der selbst vereinten Welt der Anderen und trägt den Namen als >Etikett< für Andere, denn >Ich bin Ich<; das >Du< bleibt in diesem Zusammenspiel zweite Person. Dieses Verhältnis beruht auf Intersubjektivität, was auch deutlich wird im Verfall: Es verfällt mit Verlust der Zweideutigkeit im Aufgeben der ebenbürtigen Gegen- und Wechselseitigkeit. *Sprachdenker* dagegen vertreten die >Du-Ich-Reihung<, bei der das >Ich< im Hören des orientierenden Anrufes >Du< im Sinne des eigenen Namens, seiner eigenen Geschichte aus der Selbstzentrierung gelöst und in Wirklichkeit eingebunden wird mit der Folge, dass die erste Person das >Du< des Angesprochen-werdens ist; zweite Person das >Ich<, das nun nicht mehr transzendental ist. Der Eigenname war für sie der >Stecker, der Menschen mit dem wahren Stromkreis< des Lebens verbindet, denn im Hören des orientierenden Anrufes – so betonten sie – sei kein Mensch mehr ganz bei sich. So erklärt sich auch der Verfall des Verhältnisses für sie: Er tritt ein im Verzicht auf das Hören, denn dann fehlt die orientierende Offenbarung, das Herz wird

abgetrennt und der Mensch lebt selbstzentriert in >Seinsvergessenheit< - unter dem >verschleichenden Gestrüpp losgelösten Seins<...

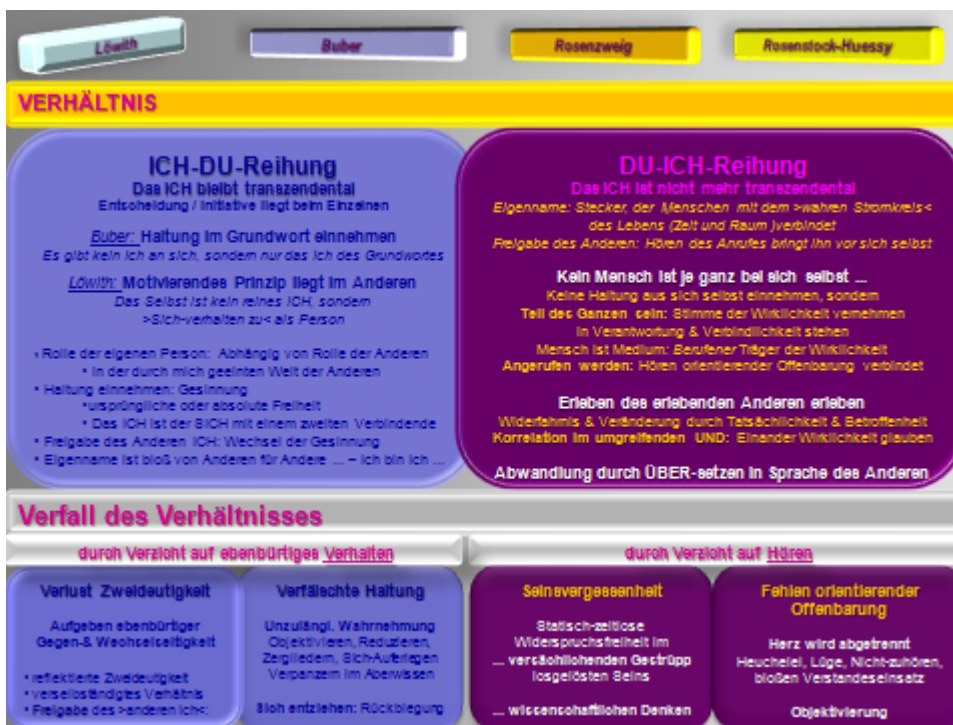


Abbildung 173 - Resümee: Komparation Verhältnis -

Sprache: Selbstbehauptung versus Selbstüberwindung

Hinsichtlich der Sprache lässt sich Löwith mit den beiden Sprachdenkern vergleichen, während Buber aus diesem Vergleich herausgenommen wurde; ihm ging es allein um die Rede vor dem Sprechen – das Sprechen des Grundwortes, während jede wörtersprachliche Form bloß abkünftig sei und vom wahren Sein distanzieren. Löwiths Sprachverständnis steht für eine Selbstbehauptung, weil der Mensch nach Löwith den Sinn dessen, was der Andere ihm sage, interpretiere - also in seine eigene Sprache >überSETZE< und dies zur Einsicht führe, indem er es in Freiheit ausdeute. Motiv jeden verständnisvollen Sprechen war für ihn das Verstanden-werden, um den eigenen Gedanken damit faktisch Geltung zu verleihen. Auch im Zusammenhang mit Sprache ist Löwiths Deutung des Eigennamens als Etikett (>Ich bin ja Ich<) aussagekräftig, denn Sprachdenker betonten, >Ich bin Ich< sei erst die Antwort, denn Namen machen uns wegen der daran hängenden Geschichte überhaupt zu Menschen; wenn wir unseren Namen aus dem Munde des Anderen hören, ist das ein orientierendes Ereignis - dann müssen wir sprechen, weil er uns in Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit versetzt. Sprachdenker vertreten hinsichtlich der Sprache eine Selbstüberwindung im Sinne des >ÜBERsetzens<- >Wer spricht, wird abgewandelt<:

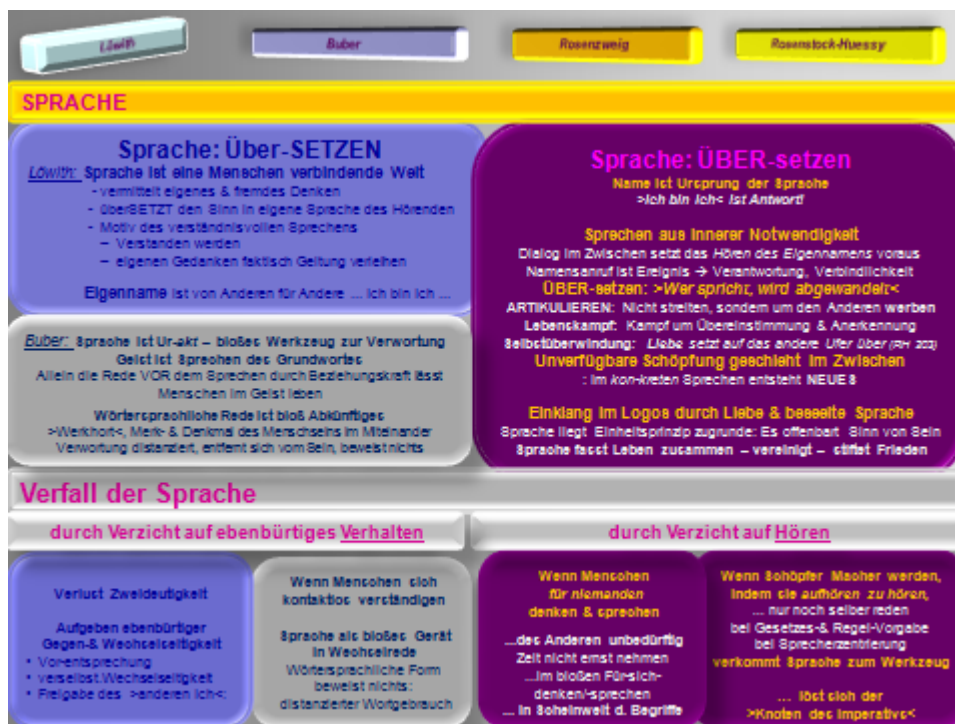


Abbildung 174 - Resümee: Komparation Sprache I –

Dabei ging es ihnen nicht um >Energie der Selbständigkeit< (Löwith), sondern um Erneuerung, Wandel und Einklang. Sie interpretierten nicht, sondern artikulierte im Sinne des >ÜBERsetzens< im Einheitsraum des Zwischen, wo beide Gesprächspartner über ihr eigenes Dasein hinausgreifen – auf dem Weg zum Anderen aus sich heraustreten, dabei um den Anderen artikulierend werben und so Widerstand abwandeln; sich selbst überschreitend wandeln sie sich, erkennen den Anderen an und erfahren Anerkennung im >Einklang im Logos< durch Liebe und beseelte Sprache. Der Sprache – so die Sprachdenker – liege ein Einheitsprinzip zugrunde; sie offenbare den Sinn von Sein, fasse Leben zusammen und stifte Frieden. Die Definitionen des Verfalls von Sprache offenbaren noch einmal die unterschiedlichen Tendenzen: Für Löwith verfällt Sprache – wie auch das Verhältnis – bei Verlust von Zweideutigkeit im Aufgeben ebenbürtiger Gegen- und Wechselseitigkeit. Sprachdenker hingegen betonte, der Verfall trete ein, wenn wir nicht mehr hören: >Wenn Schöpfer Macher werden ...<, dann verkommt Sprache zum Werkzeug; dann denken und sprechen wir nicht mehr für jemanden Bestimmten, sind des Anderen unbedürftig und nehmen die Zeit nicht mehr ernst. Dann leben wir in der <Scheinwelt der Begriffe<, wo sich der >Knoten des Imperativs< löst.

Das oben erwähnte und für die gesamte Komparation geltende dialogisch hohe Niveau soll mit nachfolgender Gegenüberstellung zum Thema Sprache noch einmal verdeutlicht werden. Dabei offenbart sich das unterschiedliche Verständnis von Sprache auf dem Weg vom >Baum des harten Gewirrs< - also *Husserls* Intersubjektivität – über *Löwiths* philosophische

Anthropologie mit ontologischem Anspruch bis hin zum >gemeinsamen Atmen< der Sprachdenker: Vor dem hier dargestellten Hintergrund des Verständnisses von Sprache wird der lange >Weg zum Anderen< deutlich:




SPRACHE	Sprachdenker	Löwith	Husserl
Beseelte Sprache: Gemeinsames Atmen • Ozean, in dem alle Ereignisse gemeistert werden • Weg, auf dem der Mensch sich wandelt • Strom, der Menschen übergeschlechtlich durchströmt		Sprache ist eine die Menschen verbindende Welt 	Sprache übermittelt Bedeutung an sich ... ein inadäquates privatives Austauschmittel daseinsloser Gedanken
Streben & Kampfum Übereinstimmung Korrelation im >umgreifenden UND-< ÜBERsetzen: Sich auf Anderen hin Überschreiten		Motiv verständnisvollen Sprechens ist das Verstandenwerden	Leitidee ist der absolut wahre Gedanke
Kon-kret verbindliche Wirkung Als Hörer - Sprecher - Besprochener in Verantwortlichkeit & Verbindlichkeit stehen		Der eigene Gedanke erlangt erst Geltung durch Hörenden & Erwiedernden	Mathematisches Denken löst aus faktischen Bezügen
Sprache ist Einheitsprinzip: Sie • geht durch Menschen & Menschheit hindurch, • hebt im >Gestaltenwandel< Widersprüche auf • vereint körperlich Getrenntes & ist ohne Kausalität		Das bloße Wort ist ein Scheingebilde	Ausdruck hat einen an sich identischen Bedeutungsgehalt
Mitweg des Ereignisses Vernehmen, Erleben & ÜBER-setzen Niemand spricht selbst, miteinander-sprechend • berufen sich beide auf Einheitsraum, der sie umschließt, • greifen beide über sich selbst hinaus & bilden eine Seele		Das eigene Verständnis kommt nur im Miteinander zur • Wirklichkeit durch Verständigt • Gewissheit durch die Antwort	Leitidee der absoluten Wahrheit WAHRES, AB-SOLUT GÜLTIGES 
Einklang im Logos: Sprache wandelt, indem sie Lebenswandel aufnimmt: Zeiten & Räume erklingen • Konjugation: Mächte der Zeit • Deklination: Einordnung toter Dinge im Raum • Artikulation: ÜBER-setzen		Logos der Bedeutung wird interpretiert in & aus faktischen Daseinsbedingungen heraus	Logos der Bedeutung wird abgelöst von seinen faktischen Daseinsbedingungen
Wir sprechen miteinander, damit wir - uns selbst zum Trotz - auf konkret-verbindliche & -verantwortliche Weise vereinigt werden können 		Faktische Daseinsbedingungen gewährleisten die Geltung der Bedeutung	Faktische Daseinsbedingungen schmälern die Geltung der Bedeutung

Abbildung 175 - Resümee: Komparation Sprache II -

- Husserl sah in Sprache ein >inadäquates Austauschmittel daseinsloser Gedanken<, weil sie nach seiner Auffassung Bedeutung an sich im Sinne eines an sich identischen Bedeutungsgehaltes (Wahres, ab-solut Gültiges) vermitteln sollte; faktische Daseinsbedingungen schmälerten dabei nur die Geltung der Bedeutung. Insofern war Sprache für den einsamen isolierten Menschen Husserl Begriff ohne Leben.
- Löwith sah in Sprache eine die Menschen verbindende Welt; in ihr komme das eigene Verständnis zur Wirklichkeit, wenn der eigene Gedanke Geltung erlange durch den Hörenden und >Erwiedernden<, so dass faktische Daseinsbedingungen die Geltung der Bedeutung gewährleisten. Für Löwith war Sprache Bedeutung im Leben – eine Verbindung durch >überSETZEN< im Sinne der Interpretation.
- Rosenzweig und Rosenstock-Huessy hingegen ging es um eine beseelte Sprache im Sinne des >gemeinsamen Atmens<; sie war für sie der >Ozean, in dem alle Ereignisse gemeistert werden< – der >Weg, auf dem der Mensch sich wandelt<. Sie haben die >konkret< verbindliche Wirkung als Hörer, Sprecher und Besprochener gesehen, die in Verantwortung und Verbindlichkeit stehen und insofern >Sprache als Einheitsprinzip< erkannt, das durch Menschen und Menschheit hindurch wirke, im Gestaltenwandel Widersprüche aufhebe und auf diese Weise körperlich Getrenntes vereine – völlig

unnatürlich – ohne jede Kausalität: Wir sprechen miteinander, damit wir vereint werden können – uns selbst zum Trotz ... Für die Sprachdenker war Sprache somit >Einklang im Logos<; in ihr zeige sich der Sinn von Sein im Wandel durch geschichtliche Vereinigungen – durch >ÜBERsetzen< im Sinne von Artikulation.

Grundstrukturen und menschliche Freiheit: >Sich-verhalten< versus >Sich-vereinigen<

Hinsichtlich des Verständnisses menschlicher Freiheit offenbaren sich entsprechende divergierende Tendenzen: *Löwith* führt menschliche Freiheit auf das >Sich-verhalten-können< aufgrund menschlicher Zweideutigkeit zurück und auch *Buber* sieht menschliche Freiheit im Sinne der Beziehung als Freiheit von Ursächlichkeit und Ordnung der >Es-Welt. Beide betonen auf diese Weise die Tendenz der Haltung, während Sprachdenker auch in diesem Zusammenhang die Tendenz der Eingebundenheit des Menschen hervorheben: *Rosenzweig* sieht menschliche Freiheit darin, als ein mit Namen Angerufener selbst anfangen zu können; *Rosenstock-Huessy* darin, hör- und antwortfähig zu sein: Hören ist dabei primär, weil der Andere mir erst Freiheit und Lebendigkeit zuspreche. Die Fähigkeit der Seele erbringt die Freiheit, gegen ihren eigenen Vorteil handeln zu können; sie setzt dabei die Freiheit zur Artikulation – zur Abwandlung des Wortes ein.



Abbildung 176 - Resümee: Tendenzen zwischen den Bäumen -

Hinsichtlich der ihrem Denken zugrunde liegenden Struktur hat sich in der Komparation der Denker gezeigt, dass *Löwith* und *Buber* die gleiche Grundstruktur der >Zweideutigkeit< bzw. >Zwiefalt< vertreten: Die von *Löwith* als >ursprüngliche Zweideutigkeit< bezeichnete entspricht der von *Buber* benannten >Zwiefalt Natur-Geist<; *Löwith's* >primäre

Zweideutigkeit< entspricht der *Bubers* >Zwiefalt Eigenwesen-Person< und *Löwiths* >verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit< entspricht *Bubers* >Zwiefalt der Beziehung<, die von beiden noch einmal differenziert wurde hinsichtlich der Gegenseitigkeit und der Ausschließlichkeit. Dieser Verbleib im Dualismus hat eine Selbstzentrierung zur Folge, die das >Ich< transzendental im Mittelpunkt belässt und kein Drittes zwischen >Ich und Du< zulässt. Die Grundstruktur der Sprachdenker hingegen behebt diese Mängel; sie lässt sich umschreiben als >gelebte Mitmenschlichkeit im Horizont gesprochener Sprache<: Im Hören des orientierenden Anrufes, im unmittelbaren Erleben einer voraussetzungsvollen Wirklichkeit, im Sprechen-Müssen in Gleichursprünglichkeit, im >ÜBERsetzen< und werbenden Artikulieren verbunden mit einem >Seinsverständnis im umgreifenden UND< entsteht ein Drittes; Wahrheit zwischen >Ich und Du<. Dabei wird

„... ein Stück **Welt**, also dritte Person, mit Stücken von **Du und Ich** verschmolzen.“²⁴¹⁷ (Hervorhebung, UH)

Aus dieser geschichtlichen Vereinigung entsteht ein >Wir<, das weder Pluralis im Sinne bloßer Addition noch Dualis im Sinne des engen Bundes von >Ich und Du< darstellt; es ist vielmehr als geschichtliche Vereinigung das >Perfekt vom Du<, dem die Zweierstruktur des Dualis zwar zugrunde liegt, das darüber hinaus jedoch ein Drittes – die Wahrheit zwischen >Ich und Du< ermöglicht. Diese Wahrheit >ist< jedoch nicht; vielmehr geschieht sie zwischen zwei Menschen und muss immer wieder zwischen zwei Menschen neu bewährt werden.

Abgrenzung:

Menschliches Miteinander ist weder >intersubjektiv< noch >passiv in sich<

An dieser Stelle soll noch einmal daran erinnert werden, dass die aufgezeigten Tendenzen zwischen den Bäumen in der >Krone des Lebensbaumes< herausgearbeitet wurden; also auf einem >hohen dialogischen Niveau<. Dennoch zeichnen sich deutlich beide Tendenzen ab: Die der Haltung (Initiative, Ansprechen) gemäß *Löwith* und *Buber* findet ihren Ursprung unter dem >Baum des harten Gewirrs<, indem sie – auf höherer Stufe - die Intentionalität und Intersubjektivität *Husserls* durch den Vorbehalt ihrer Zuwendung in gewissem Sinne fortsetzt; sie bedingt insofern den Verbleib des transzendentalen Ich in isolierter Selbstzentrierung: Der Mensch verharrt im Mittelpunkt. Die Tendenz der Eingebundenheit gemäß *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* hingegen löst den Menschen aus der Selbstzentrierung und führt ihn in die Gemeinsamkeit des >Wir< im Sinne einer geschichtlichen Vereinigung, die ein Drittes – die Wahrheit - zwischen zwei Menschen ermöglicht, indem beide über das eigene Dasein im Einheitsraum des Zwischen hinausgreifen und >ein Stück Welt mit Stücken von Du und Ich zur Einheit verschmilzt<; diese Wahrheit gilt es, immer wieder im konkreten Geschehen

²⁴¹⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 781-782

zwischen Menschen zu verantworten und zu bewähren. Vor diesem Hintergrund wird in vorliegender Arbeit die >Theorie der Intersubjektivität< kritisiert: Diese Theorie ist verwurzelt unter den >Baum des harten Gewirrs< und reduziert den Menschen auf ein selbstzentriertes Bewusstsein, während menschliches Miteinander gerade diese Selbstzentrierung überwindet. Diese in vorliegender Arbeit herausgestellten divergierenden Tendenzen werden noch einmal verdeutlicht in der Auseinandersetzung mit der Kritik *Fischers*²⁴¹⁸ an der Theorie der Intersubjektivität, die eine entgegengesetzte Zielrichtung verfolgt:

Fischer stuft das der Intersubjektivitätstheorie zugrunde liegende Denken als unterkomplex hinsichtlich der >Reflexionsgeschichte des Dritten< ein, bedenkt dabei allerdings nicht die Verwurzelung dieser Theorie unter dem >Baum des harten Gewirrs<, so dass den daraus resultierenden >Monaden< ein gemeinsames Drittes notwendig verwehrt bleiben muss: Wer im Mittelpunkt steht, kann mit dem anderen Mittelpunkt kein gemeinsames Drittes erlangen, so dass ein Drittes auch nicht >Schlüssel- und Abschlussfigur< dieser Theorie darstellen kann, wie *Fischer* behauptet; vielmehr ist das Fehlen des gemeinsamen Dritten Symptom der dahinter stehenden vereinsamenden selbstzentrierten Haltung. Auch *Fischers* auf dem >System der Personalpronomen< fundierte Argumentation geht fehl, indem sie auf Schulgrammatik zurückgreift und Sprache in >oberflächlich-sinnlicher Auffassung< versteht; *Fischer* bleibt damit hinter dem von ihm zitierten *Humboldt* zurück²⁴¹⁹, der in Sprache den Abdruck von Weltansicht (äußere Wahrnehmung) und Geist (innere Wahrnehmung) gesehen und darauf hingewiesen hatte, dass ein Genus in >oberflächlich-sinnlicher Auffassung< natürliche Geschlechter in anschaulich erfüllbarem Sinn bezeichne; dass ein Genus in >tiefgeistiger allgemeinsten Auffassung< jedoch auf tief verwurzelte Zweiheit verweise, die im Bewusstsein in Eindeutigkeit umschlage und nur in wechselseitiger Ergänzung geheilt werden könne.²⁴²⁰ Insofern differenzierte *Humboldt* die Pronomina im Sinne von Verhältnisbegriffen: Sowohl >Du< als auch >Er< stünden zwar dem >Ich< als >Nicht-Ich< gegenüber, doch >Ich und Du< stehen in einer Sphäre der Einwirkung gemeinsamen Handelns, während >Ich und Er< in der Sphäre aller Wesen stünden:

„In dem *Er* selbst liegt nun dadurch, außer dem *Nicht-Ich*, auch ein *Nicht-Du* und es ist ... beiden entgegengesetzt. ... Erst durch die, **vermittelt der Sprache bewirkte Verbindung eines andren mit dem Ich** entstehen nun alle, **den ganzen Menschen** anregenden tieferen und edleren Gefühle, welche in Freundschaft, Liebe und jeder geistigen Gemeinschaft die Verbindung zwischen Zweien zu der höchsten und innigsten machen.“²⁴²¹ (Hervorhebungen, UH)

²⁴¹⁸ vgl. Fischer, J., 2000, S. 103-136

²⁴¹⁹ vgl. Fischer, J., 2000, S. 125

²⁴²⁰ vgl. Humboldt, W. v., 1995, S. 21-24

²⁴²¹ Humboldt, W. v., 1995, S. 26

Die Sprachdenker haben gerade diese tiefgeistige Auffassung vertreten: Sie hoben hervor, dass >Ich und Du< im Ereignis gemeinsamen Erlebens eine geschichtliche Vereinigung des >Wir< bildeten; Pronomina >er, sie, es< hingegen ausgrenzten, weil sie nicht lebendig, sondern äußerlich fixiert, abstrahiert und ohne Ebenbürtigkeit seien.

Fischer begründet seine Kritik an der >Theorie der Intersubjektivität< damit, dass in ihr

„... dominierend das Sein des Anderen ... das Schema ... für die Rekonstruktion von Identitätskonstitution, Weltverhältnis und ... Sozialität ...“²⁴²²

abgebe; beispielhaft benennt er dafür *Buber* und *Lévinas*. Fischer belegt seinen Ansatz mit dem >strategischen Kern der Sprache – dem System der Personalpronomen< - und verkennt dabei - wie oben erläutert, dass es in der >Theorie der Intersubjektivität< ein Drittes *zwischen* >Ich und Du< gar nicht geben könne, weil beide – >Ich und Du< - in dieser Intersubjektivitätstheorie ihren je eigenen Mittelpunkt bilden: Wie in vorliegender Arbeit deutlich zum Ausdruck kommt, ist die >Theorie der Intersubjektivität< unter dem >Baum des harten Gewirrs< verwurzelt – steht also in Verbindung mit *Husserls* Intentionalität und Intersubjektivität; dort und in Fortsetzung der Verwurzelung dieses Baumes zwischen den Bäumen – also bei den Dialogikern, die eine Haltung einnehmen, indem sie initiativ werden und das Grundwort sprechen (*Buber*) - wird der Mensch *nicht* aus seiner Selbstzentrierung herausgelöst, sondern verharret weiter in seinem Mittelpunkt; sein >Ich< bleibt deshalb transzendental. Genau diese >symmetrisch gedachte Beziehung< hat *Lévinas* an *Buber* als unrealistisch kritisiert und >radikalisiert< – wie Fischer formulierte²⁴²³ - durch das >anarchisch affizierende Unendliche als Dritte Person< in der >Nähe< des Anderen, durch das ein >Ich< in die >Stellvertretung< versetzt werde, verbunden mit der Folge >absoluter Passivität des Sich<. Lévinas' Radikalisierung der symmetrischen Beziehung *Bubers* führte zwar zu einer >a-symmetrisch gedachten Beziehung<, versetzte den Menschen allerdings in monologische Einsamkeit: „Das Ich ist in ausgezeichneter Weise Einsamkeit.“²⁴²⁴ *Lévinas'* Denken zielt weder auf Gemeinsamkeit und Einheit noch lässt es sich in gegen- und wechselseitige Beziehung zwischen >Ich und Du< einordnen; vielmehr verhindert es geradezu Dialogisches Denken: *Lévinas* wollte >anders als Sein denken< und das hieß für ihn: Das >Anders-als-sein dem Gesagten entreißen<²⁴²⁵; deshalb versetzte er den Menschen in monologische Grundhaltung: „Äußerste Verantwortlichkeit kann nur heißen, daß ein Mensch ... kein Recht hat zu sprechen, um sich von seiner Verantwortlichkeit zu entlasten.“²⁴²⁶

²⁴²² Fischer, J., 2000, S. 117

²⁴²³ Fischer, J., 2000, S. 115

²⁴²⁴ Lévinas, E., zit. in Heil, J., 2004, S. 292

²⁴²⁵ vgl. Lévinas, E., 2011, S. 33

²⁴²⁶ Lévinas, E., zit. in: Stegmaier, W., 2009, S. 218

Insofern kann es bei *Buber und Lévinas* kein Drittes *zwischen* >Ich und Du< geben; weder die >Theorie der Intersubjektivität< noch die >an-archisch affizierende Dritte Person< lassen dies zu. Im menschlichen Miteinander hingegen kommt es zu einer >geschichtlichen Vereinigung<; die Sprachdenker haben den Weg dorthin gewiesen und Hindernisse ausgeräumt; bei ihnen entsteht das Dritte zwischen >Ich und Du< im Sinne einer dem Hören des orientierenden Anrufes folgenden Schöpfung des Neuen; dabei kommt Wirklichkeit zwischen zwei Menschen zur Sprache: Indem beide über ihr eigenes Dasein hinausgreifen innerhalb der sie verbindenden >Sphäre des Zwischen< kommt es zur >geschichtlichen Vereinigung<, in der ein „... Stück Welt mit Stücken von Du und Ich ...“²⁴²⁷ verschmilzt und in ein >Seinsverständnis im umgreifenden Und< integriert wird.

- Im Hören des eigenen Namens (des Du, der eigenen Geschichte) aus dem Munde des Anderen erfährt der Mensch Orientierung, wird aus der Selbstzentrierung herausgelöst und auf einen Standort der Zukunft versetzt, von dem aus er sein Leben im Sinne einer biografischen Einheit überblickt und aus innerer Notwendigkeit sprechen und sein Leben unter diesem Aspekt zusammenfassen muss: Er erlebt und handelt in konkreter Situation; steht im >Lebenskampf um Übereinstimmung und Anerkennung<. Dabei streitet er nicht, sondern wirbt um den Anderen: Artikulierend setzt er über zum Anderen in freiwilliger Selbstüberwindung, wobei die schöpferischen Elemente Liebe und beseelte Sprache als das >eigentlich Menschliche< wirken. Im geistigen Einheitsraum des Zwischen greifen beide über ihr eigenes Dasein hinaus und setzen über zum Anderen und werden sprechend das, was sie sprechen. Auf diese Weise geschieht die >geschichtliche Vereinigung<: Neues entsteht zwischen beiden in einem schöpferisch unverfügbar-unvorhersehbaren Geschehen ohne Kausalität; das Dritte als Wahrheit zwischen ihnen >ist< nicht, sondern muss immer wieder in einem Geschehen zwischen Menschen verantwortet und neu zu bewährt werden.
- Aus der >geschichtlichen Vereinigung<, in der >ein Stück Welt mit Stücken von Du und Ich verschmolzen ist<, entsteht ein >Wir<: Kein >Wir< im Sinne bloßer Addition des Pluralis, auch keines im Sinne des >Dualis<- dem reinen Bund zwischen Ich und Du -, sondern - auf dem Dualis aufsetzend – ein >Wir< als >Perfekt vom Du<. Allerdings können >tausend intersubjektive Iche< niemals ein solches >Wir< i. S. >geschichtlicher Vereinigung< ergeben: Sie hören nicht auf den orientierenden Anruf, sprechen keine beseelte Sprache, greifen nicht über ihr eigenes Dasein hinaus und begeben sich nicht auf den Weg zum Anderen; sie verharren im selbstzentrierten Bewusstsein, so dass es *zwischen* Ihnen kein gemeinsames Drittes - keine gemeinsame Wahrheit geben kann.

²⁴²⁷ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 781-782

Insgesamt verfolgt *Fischer* mit seiner Kritik an der >Theorie der Intersubjektivität< eine >Bereicherung< dieser Theorie um die Position des Dritten im Sinne einer >systematischen Intersubjektivitätsanthropologie<²⁴²⁸, die das >Phänomen des Objektiven< rekonstruieren soll: Er will damit das Verhältnis zweier Wesen bewusst erfassen, es in den Blick nehmen und so auf die Wahlfreiheit verweisen, es von der >Zumutung der Abhängigkeit< entlasten, den Abgrund der Isolierung verdeutlichen und die Möglichkeit eröffnen, den Dritten zu sich selbst hinüberzuziehen, so dass auch Du nicht länger widersprechen solltest ... *Fischer* betont:

„Erst die um die Figur und Funktion des Dritten bereicherte Anthropologie der Intersubjektivität vermag das **Phänomen des Objektiven** zu rekonstruieren, soweit es intersubjektiv konstituiert ist.“²⁴²⁹

Insofern verfolgt *Fischer* mit seiner Kritik an der >Theorie der Intersubjektivität“ eine Verfestigung der Selbstzentrierung in der Triade, was sich mit Blick auf menschliches Miteinander als destruktiv erweist: Sein Ziel, Objektivität in der sozialen Welt herzustellen und Wirklichkeit als Sache zu behandeln, führt in ein >System der dritten Person<, in dem alle >gleich-gültig< sind; dem Anderen wird darin die Andersheit bestritten, bis alle Einzelnen gleichgültig sind und jeder ungeschichtlich, unlebendig und einsam in sich selbst zentriert verharret. Dagegen steht die Kritik an der >Theorie der Intersubjektivität< in der vorliegenden Ausarbeitung unter einem konstruktiven Zeichen: Sie will darauf hinwirken, dass Menschen aus der Selbstzentrierung heraus- und in den Dialog – in den Lebenskampf um Übereinstimmung und Anerkennung – eintreten. Ein solches gemeinsames Erleben im menschlichen Miteinander ist nicht triadisch: Wir sprechen mit-ein-ander und nicht *vor* Anderen; wirklich verantwortlich sprechen kann der Eine immer nur mit Einem, ebenso wie wir immer nur mit Einem gemeinsam atmend ins Leben treten können; wir bedürfen des Anderen und der Zeit, damit sich daraus eine geschichtliche Vereinigung ergeben kann, die eigentlich Menschliches in sich birgt: Ein >Stück Jenseits<, das sich gerade nicht objektivieren lässt; es führt in ein unverfügbar unvorhersehbares Geschehen - in gemeinsames Erleben.

Nähe: Dialogisches Denken und das Denken *Ludwig Klages*'

Anders als *Lévinas*, der – wie oben erläutert – im Rahmen der vorliegenden Ausarbeitung nicht zu den Dialogischen Denkern gezählt werden kann, eröffnet sich hinsichtlich des Denkens von *Ludwig Klages* eine Nähe zum Dialogischen Denken, die an dieser Stelle noch einmal rückblickend hervorgehoben werden soll²⁴³⁰: Ein Teil des Denkens von *Klages* wurde in dieser Ausarbeitung unter dem >Baum der Schatten und Träume< positioniert; es vertritt die biozentrische Gesinnung – den im Menschen angelegten mystischen Teil. Doch darüber

²⁴²⁸ vgl. Fischer, J., 2000, S. 121

²⁴²⁹ Fischer, J., 2000, S. 128

²⁴³⁰ siehe auch Abschnitt 3.2

hinaus hat sich *Klages* auf die >Suche nach der Seele des Nebenmenschen< begeben und dabei eine erstaunliche Nähe zu den Dialogikern offenbart, indem er aufzeigte, dass Lebensvorgänge grundsätzlich dual gepolt und damit dialogisch seien, während Versachlichung Leben vernichte; jede geistige Selbstbehauptung vom fixierten Standpunkt aus führe zum An-sich bloßer Gegenständlichkeit. >Jeder ist ein Anderer< betonte *Klages* und hob damit hervor, >das Du sei älter als das Ich<. Er begründete diese Aussage u. a. damit, dass es keine unmittelbare Selbstgewissheit, aber eine primäre unmittelbare Wirklichkeit Anderer gebe. Dabei handelt es sich um ein ursprüngliches Erleben im Ausdrucksschauen, ein primäres leibliches Betroffensein und Erleben, das mehr sagt als jede dezidierte Beobachtung. In diesem >ursprünglichen Verstehen< kollidieren – so *Klages* - >Charaktere< (Wesen) und das lässt uns in einem >reflexionslosen Gewahren und Koagieren< am Gegenteil das Eigene erfahren; dabei erleben wir eine ganzheitliche Bedeutungseinheit – Vorgeschichte, Ahnen wirken mit ein und wir versuchen in dieser ganzheitlichen Situation eine Angleichung. Nur der handelnde Mensch erfahre sich selbst auf dem Umweg über den Anderen; für das Menschsein ist insofern die Wirklichkeit des Anderen primär. Neben dieser grundsätzlichen Aussage, die auch im Sinne des orientierenden Anrufes und des ÜBERSETZENS der Sprachdenker interpretiert werden kann, hat *Klages* die Sprache explizit als dem Denken vorgängig bezeichnet, Worte als Sinneinheiten und >Namen als Appellativa< erkannt, die erlebt würden, weil sie eine Geschichte haben - während >Begriffe bloß gedacht< würden, indem sie erschlossene Sachverhalte >feststellen<. Auch hinsichtlich der Gefühle stimmte er mit den Sprachdenkern überein: Sie seien Symptome, die selbst nichts bewirkten, sondern anzeigten, dass ein die Seele Bewegendes gefühlt werde:

„Alles, was dem Menschen geschieht, und ebenso alles, was durch ihn geschieht, ist Widerfahrnis, eingerechnet also seine Gefühle, Entschlüsse, Taten ...“²⁴³¹

Mitgefühl hingegen entspringe, so *Klages*, der Fremdseele; dies sei kein geistiger Akt, sondern geschehe im Wahrnehmen fremder Seelenzustände, die im Verinnerlichen durch die Seele geschaut werden. Auch hierin stimmte er also mit den Dialogikern überein. Ebenso wie die Sprachdenker sah *Klages* das Wirken der Seele: Sie sei schöpferisch-produktiv, aber ihr Erleben bedürfe immer des Anstoßes von außen und werde dann durch Gefühle begleitet; sie erlebt und antwortet also immer erleidend, während das Denken dem Erleben immer nur folge; es sei unproduktiv, ordnend, verarbeitend, aber niemals schöpferisch.

²⁴³¹ Klages, L., 1960, S. 547

5.1.4 Konklusion: Wir stehen im Wort ... auf dem Weg zum Anderen

Die Erkenntnis dieser Ausarbeitung wird in der Konklusion zusammengeführt, dass >wir im Wort stehen, einander hörend wirklich zu antworten<. Vor der Erläuterung soll ein Rückblick auf die gesamte Arbeit den zurückgelegten Weg noch einmal vergegenwärtigen:

Zusammenfassender Rückblick: Auf dem Weg zum Anderen

Der >Konflikt der beiden Bäume< bildete den Rahmen, innerhalb dessen die >Begegnung zwischen den Bäumen< – das menschliche Miteinander strukturell entfaltet werden konnte: Während sich Menschsein unter beiden Bäumen beschränkt und endlich darstellt, weil der Mensch sowohl in logozentrischer als auch in biozentrischer Gesinnung - >für-sich< - isoliert, einsam und damit ohne Leben bleibt, entwickelt sich in Dialogischer Gesinnung zwischen den Bäumen das Leben: In der dort vorherrschenden Gemeinsamkeit des Miteinander wird Menschlichkeit und damit Freiheit und Unendlichkeit möglich.



Abbildung 177 - Resümee: Konklusion - Rückblick –

Unter dem >Baum des harten Gewirrs< wird der Mensch zum >Ver-icher<; er abstrahiert denkend vom Leben, versetzt alles nach-denkend in die Vergangenheit, verharrt im Subjekt-Objekt-Schema der Intentionalität und Intersubjektivität und lässt Sprache zum bloßen Werkzeug verkümmern – zum Mittel der Kommunikation.

Unter dem >Baum der Schatten und Träume< lebt der Mensch haltlos, bezugslos und geschichtslos – wie jede Pflanze, jedes Tier; er unterliegt nur dem Wandel der Natur. Diese Pathik >geht die Welt nicht an (Buber); es handelt sich um ein >grundunsittliches Verhältnis< (Rosenzweig) und Sprache ist ohnmächtig unter diesem Baum:

„... das Wort schneidet nicht in solchem Zustand und die Frucht bleibt am Ast, ob man sie gleich schon im Mund meint ...“²⁴³²

Nur in der Wirklichkeit >zwischen den Bäumen<, dort wo Menschen sich als ebenbürtige Personen vernehmen, verhalten und erneuernd wandeln in Gegen- und Wechselseitigkeit, dort wird Sinn erlebt: In Begegnung und Sprache im Zwischen geschieht gemeinsame Zeit, unverfügbare Gegenwart: Das Hören des >Du< löst aus der Selbstzentrierung; nun kann der Mensch sich unmittelbar das eigene Leben vergegenwärtigen und muss sprechen: Er muss sein Leben sinnvoll zusammenfassen im Lebenskampf um Übereinstimmung und Anerkennung und dabei geschieht >eigentlich Menschliches<- das >ÜBERsetzen< in beseelter Sprache; auf diesem Weg zum Anderen wandelt er sich erneuernd ab. Während Sprache unter dem >Baum des harten Gewirrs< zum Werkzeug verkommt, indem sie vom Leben abstrahiert und auf diese Weise in der Tat nur >inadäquates privatives Austauschmittel daseinsloser Gedanken< ist, wie *Husserl* es formulierte, wird sie unter dem Baum der Schatten und Träume ohnmächtig; dort schneidet das Wort nicht, wie *Musils Ulrich* sagt. Nur zwischen den Bäumen wird Sprache zum Medium, das Einklang im Logos schafft: Sie geht durch Menschen und Menschheit hindurch, fasst immer wieder Leben zusammen, vereint körperlich Getrenntes und schafft – völlig unnatürlich - auf diesem Weg Frieden.

Konklusion: Wir stehen im Wort, einander hörend wirklich zu antworten

- Wir stehen im Wort als Teil des Ganzen; eine ursprüngliche Grundbeziehung verbindet uns. Miteinander sprechend finden wir orientierenden Halt und erneuernden Wandel; die Sprache ist dabei das Medium mit sinnstiftender Wirkung.
- ... einander hörend sind wir Hörer der Stimme der Wirklichkeit; wir müssen sie allerdings einander glauben. Dann erfahren wir im Anruf Orientierung: Wir erleben das Erleben des erlebenden Anderen – dies versetzt uns in Gegenwärtigkeit, Unmittelbarkeit, Ergriffenheit und Betroffenheit. Der Anruf hat uns aus der Selbstzentrierung gerissen und nun können wir uns unser eigenes Leben vergegenwärtigen: Zukunft und Vergangenheit treffen nun aufeinander; Innen und Außen wirken mit ein.
- ... wirklich zu antworten: Nun müssen wir sprechen aus innerer Notwendigkeit; wir fassen unser Leben sinnvoll zusammen und bringen die erfahrene Wirklichkeit zum Ausdruck in Gleichursprünglichkeit: Beide Bäume vereinen sich und der Lebenskampf um Übereinstimmung und Anerkennung beginnt. Nun wandeln wir miteinander sprechen Disharmonie in Übereinstimmung, indem wir über unser eigenes Dasein hinausgreifen: >ÜBERsetzen< auf das andere Ufer wird zur kon-kreten Schöpfung, die es einzubinden gilt in ein >umfassendes Seinsverständnis im umgreifenden UND<. Die hierbei wirkende

²⁴³² Musil, R., 2007, S: 1088-1089

>wirkliche< Vermittlung ist die Selbstüberwindung in Liebe und beseelter Sprache; eine persönlich verantwortete Nächstenliebe im Sinne eines in uns angelegten >Stückchen Jenseits<, mit dem wir Anerkennung vermitteln und das uns Anerkennung erfahren lässt in freier verantwortlicher Entsprechung. Gemeinsam schöpfen wir auf diesem Weg Neues *ohne* jede Kausalität; es handelt sich vielmehr um ein unverfügbar-unvorhersehbares Geschehen im Sinne einer geschichtlichen Vereinigung, die Wirklichkeit und Tatsächlichkeit sowie Verantwortung und Verbindlichkeit zusammenführt mit einem >Stück Welt< und der in uns allen angelegten Schöpferkraft.

KONKLUSION:
Wir stehen im Wort, einander hörend wirklich zu antworten

Wir stehen im Wort,
Wir sind Teil des Ganzen: Ursprüngliche Grundbeziehung verbindet uns miteinander
Zeit UND Wandel geschieht im Miteinander: Sprache ist Medium mit sinnstiftender Wirkung

einander hörend
Wir sind Hörer der Stimme der Wirklichkeit: Wir müssen sie einander glauben
Wir erfahren im Anruf Orientierung: Erleben des erlebenden Anderen erleben

wirklich zu antworten
Wir müssen sprechen: Leben sinnvoll zusammenfassen & erfahrene Wirklichkeit zum Ausdruck bringen
Wir wandeln miteinander sprechend: Disharmonie in Übereinstimmung
Wir schöpfen Neues ohne Kausalität: Wirklichkeit & Tatsächlichkeit, Verantwortlichkeit & Verbindlichkeit

KONSEQUENZ: Auf dem Weg zum Anderen ...

→ ... **gestalten wir Leben: Wirklichkeit entsteht durch Sprache**
Miteinander sprechend geschieht Zeit
Miteinander sprechend kämpfen wir um Übereinstimmung & Anerkennung
Miteinander sprechend stiften wir Frieden

→ ... **kann Leben gelingen: Wir werden Einer - vielleicht ...**
Als Angerufener müssen wir sprechen
Miteinander sprechend werden wir, was wir sprechen

Abbildung 178 – Resümee: Konklusion und Konsequenz -

5.1.5 [Konsequenz: Auf dem Weg zum Anderen kann Leben gelingen](#)

Aus der hier vorgestellten Konklusion ergibt sich die Konsequenz, dass wir nur >auf dem Weg zum Anderen< gelingendes Leben gestalten können.

Auf dem Weg zum Anderen gestalten wir Leben, ...

weil Wirklichkeit durch Sprache entsteht: Miteinander sprechend geschieht überhaupt nur Zeit; sie kommt zwischen zwei Menschen zur Sprache, wenn diese miteinander sprechend den Lebenskampf um Übereinstimmung und Anerkennung führen, indem sie über sich selbst hinausgreifen und sich dabei selbst erneuern: >ÜBERsetzend< zum Anderen geschieht konkrete Schöpfung durch Selbstüberwindung in Liebe und beseelter Sprache. Insofern stiften Menschen miteinander sprechend Frieden, wenn sie – den Anruf vernehmend – orientiert zum Anderen >ÜBERsetzen<, sich so abwandelnd erneuern und dabei aneinander anpassen.

Auf dem Weg zum Anderen kann Leben gelingen,

denn >wir werden Einer – vielleicht<, ergänzte Rosenstock-Huessy²⁴³³; doch diese Einheit wird nicht durch starre Selbständigkeit erreicht, sondern muss erworben werden durch Abwandlung >auf dem Weg zum Anderen<: Als Angesprochener müssen wir sprechen; aus innerer Notwendigkeit fassen wir dabei das eigene nun vergegenwärtigte Leben immer wieder sinnvoll zusammen und wandeln uns dabei erneuernd ab; und miteinander sprechend werden wir das, was wir sprechen: Menschen auf dem Weg zu einem gelingenden Leben.

ABER: Dem Weg zum Anderen drohen Gefahren!

Anliegen dieser Ausarbeitung war es, >auf dem Weg zum Anderen< Strukturen des menschlichen Miteinander herauszuarbeiten und damit zugleich aktuelle Gefahren für menschliche Freiheit hervorzuheben, die sich aus isolierenden selbstzentrierten Ansätzen und Denkweisen ergeben. Symptome dieser sich verstärkenden Entwicklung treten auf, wenn >Schöpfer Macher werden<; wenn sie ihren Namen nicht mehr hören, sondern nur noch logisch-feststellend urteilen, formal kausal-ursächlich verknüpfend indikativisch sprechen, losgelöst dialektisch denkend in Vereinseitigung und Anonymität geraten: Bloßes Schwarz-weiß-Denken im gegensätzlichen Dualismus muss letztlich im Monismus erstarrter dogmatischer Denkschemata enden; darin verfangen muss keiner mehr sprechend sein Leben zusammenfassen und sich dabei erneuernd abwandeln, sondern jede Monade sendet einsam vor sich hin. Die mit dieser Arbeit herausgearbeiteten Strukturen heben dagegen eine dialogisch voraussetzungsvolle Wirklichkeit des menschlichen Miteinander hervor, die über bloße Kausalzusammenhänge nicht fassbar ist; hier geht es nicht um Gegensätze, sondern um Abwandlungen, die sich einstellen, wenn zwei Menschen gemeinsam Sinn erleben: In diesem Prozess verbinden sich neben dem Innen und Außen die Vergangenheit und das sich erst artikulierende Zukünftige zu einer geschichtlichen Vereinigung, die weder logisch noch ursächlich-kausal feststellbar ist, dafür aber mit Namen verbunden aus der Anonymität herausgelöst ist: Gemeinsam mit-ein-ander schöpfen Menschen Neues im unvorhersehbar-unverfügbaren Geschehen, das Wirklichkeit und Tatsächlichkeit, Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit mit einem >Stück Welt< und dem in Menschen angelegten >Stück Jenseits< erneuernd verschmilzt, so dass Identität und Variation darin aufgehen. Es gilt, dieses menschliche Miteinander zu verteidigen gegen vereinsamende Selbstzentrierung, überbordendes Identitätsdenken und Anonymität, damit menschliches Leben gelingen kann.

²⁴³³ vgl. Rosenstock-Huessy, 2008/2009, S. 276

5.2 Philosophisch-kulturwissenschaftlicher Aspekt:

Spuren Dialogischen Denkens in *Musils* Roman >MoE<

„Weil die Vereinigung der Seelen den Überdruck der Welt lindert, ... bricht in einem Augenblick, wo **die einzelne Seele ganz allein einem Weltenchaos ohne alle gebahnten und gesicherten Straßen und Wege anheimfällt**, die Seele zusammen, wenn sie nicht vom Vertrauen anderer Seelen aufgenommen wird.“²⁴³⁴ (Hervorhebung, UH)

In diesem Abschnitt werden einige der Spuren schlaglichtartig wiedergegeben, die *Musil* in seinem Roman hinsichtlich des Dialogischen Denkens gelegt hat, um sie in Analogie zum philosophisch-inhaltlichen Aspekt dieser Ausarbeitung zur Darstellung zubringen:

5.2.1 Konflikt der beiden Bäume:

Ulrich besaß nichts, was ihm Frieden gab

„In diesen beiden Bäumen wuchs getrennt sein Leben. Er konnte nicht sagen, wann es in das Zeichen des Baums des harten Gewirrs getreten war, aber früh war das geschehen.“²⁴³⁵

Unter beiden Bäumen je >für sich< bleibt *Ulrich* einsam und beschränkt; *Musil* setzt dies in seinem Roman z. B. um, indem er *Ulrich* zum >Baum der Schatten und Träume< sagen ließ, dieser Baum sei schwierig zu erkennen; er wachse im Grund >ursprünglicher Erinnerung<

„... an ein kindhaftes Verhältnis zur Welt, an **Vertrauen und Hingabe** ...“²⁴³⁶ (Hervorhebung, UH)

Für *Ulrich* bildete

„... jene leider etwas lächerliche Geschichte mit der Frau Major den einzigen **Versuch zu voller Ausbildung**, der auf der sanften Schattenseite seines Wesens entstanden war, und bezeichnete zugleich den **Beginn eines Rückschlags**, der nicht mehr endete. Blätter und Zweige des **Baums** trieben seither auf der Oberfläche umher, aber dieser selbst **blieb verschwunden** ...“²⁴³⁷ (Hervorhebungen, UH)

Unter dem >Baum der Schatten und Träume<: Der >Andere Zustand<

Ulrich hatte sich unter diesem Baum >unbestimmten Ahnungen hingegeben<²⁴³⁸ anlässlich der >Geschichte mit der Frau Major<; sie hatten sich ineinander verliebt und *Ulrich* ist vor dieser Liebe geflohen auf eine Insel; dort – weit draußen auf einem Felsvorsprung – in >Gesellschaft von Meer, Fels und Himmel< verlor sich der Größenunterschiede, so wie

„..... **jede Art Unterschied zwischen den Dingen geringer wurde**.“²⁴³⁹ (Hervorhebung, UH)

Ulrich war >ins Herz der Welt geraten< - in den >Anderen Zustand<: Er versank in der

²⁴³⁴ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 777

²⁴³⁵ Musil, R., 2007, S. 592

²⁴³⁶ Musil, R., 2007, S. 592

²⁴³⁷ Musil, R., 2007, S. 592

²⁴³⁸ Musil, R., 2007, S. 256

²⁴³⁹ Musil, R., 2007, S. 125

„... Landschaft, obgleich das ein unaussprechliches Getragenwerden war, und wenn die Welt seine Augen überschritt, so schlug ihr Sinn von innen an ihn in lautlosen Wellen. **Er war ins Herz der Welt geraten**; ... Ingefühl verband die Wesen ohne Raum ... Es war eine völlig veränderte Gestalt des Lebens ... ein wenig zerstreut und verschwommen war alles aber ... mit zarter Sicherheit und Klarheit erfüllt. ... alle Fragen und Vorkommnisse nahmen ... Milde, Weichheit und Ruhe an ...“²⁴⁴⁰ (Hervorhebung, UH)

Dieser >Andere Zustand< schien ihm seither unbeherrschbar und somit gefährlich; deshalb verweigerte er sich allen Anwandlungen solcher Art – also jedem weiteren >Anfall der Frau Major< - wie er dies nun spöttisch nannte mit der

„... Abneigung des Europäers gegen Gefühlsduselei ... und er nahm sich vor, dieser Geschichte ... **mit aller Exaktheit zu begegnen**.“²⁴⁴¹ (Hervorhebungen, UH)

Auf diese Weise erkannte *Ulrich*, dass Menschen über zwei Daseins-, Denk- und Bewusstseinszustände verfügten und immer den einen für den Urlaub vom anderen hielten; z. B. bei Anwandlungen, wie die des >Herrn Kanzleirates auf der Bank im Gebirge<: Dabei handle es sich um >Ferialstimmung<; bei ihm sei eine Bewusstseinsveränderung eingetreten, die ihm den >reellen Gehalt des Lebens, der sich auf Urlaub befindet<, vertritt:

„Was sonst den Inhalt seines Lebens bildet, erscheint ihm <fern> und <eigentlich unwichtig>.“²⁴⁴²

Mystik hingegen sei mit der Absicht auf Dauerferien verbunden...

Denn das Wort schneidet nicht in solchem Zustand, und die Frucht bleibt am Ast, ob man sie gleich schon im Mund meint ...“²⁴⁴³ (Hervorhebungen, UH)

Einem solchen >Anderen Zustand< verweigerte sich *Ulrich*; er überließ sich

„... eher noch der **Ohnmacht**, eine zum Greifen deutliche Farbe mit Worten zu bezeichnen oder eine der Formen zu beschreiben, die auf so gedankenlos eindringliche Art für sich selbst sprachen.“²⁴⁴⁴

und bemerkte dabei, dass Sprache im Sinne exakter Begriffe - also

„... der Besitz des richtigen Wortes Schutz vor der ungezähmten Wildheit der Dinge gewährt ...“²⁴⁴⁵

Unter dem >Baum des harten Gewirrs<: >Seinesgleichen geschieht<

So lebte *Ulrich* doch lieber unter dem >Baum des harten Gewirrs<, wo er allem mit Exaktheit begegnete; dort lebte er >mit Exaktheit gegen sich selbst< im >zähen Festhalten an sich selbst<²⁴⁴⁶, so dass über die Jahre der >Baum der Schatten und Träume< verkümmerte und der >Baum des harten Gewirrs< sich besonders ausprägte: Er habe – so *Ulrich* -

„... das **Leben als eine Aufgabe für seine Tätigkeit und Sendung** an ... Dieser **Drang zum Angriff auf das Leben und zur Herrschaft darüber** war jederzeit deutlich zu bemerken gewesen ...“²⁴⁴⁷

²⁴⁴⁰ Musil, R., 2007, S. 125

²⁴⁴¹ Musil, R., 2007, S. 664 - 665

²⁴⁴² Musil, R., 2007, S. 767

²⁴⁴³ Musil, R., 2007, S. 1088-1089

²⁴⁴⁴ Musil, R., 2007, S. 1088-1089

²⁴⁴⁵ Musil, R., 2007, S. 1088

²⁴⁴⁶ vgl. Musil, R., 2007, S. 256

²⁴⁴⁷ Musil, R., 2007, S. 592

Um sein Leben unter diesem Baum zu potenzieren, nahm *Ulrich* unter diesem Baum >Urlaub vom Leben<; führte sein >Leben als Experiment<, was ihn in vollkommene Lebensferne versetzte; Dialogiker nennen diesen Aufenthalt im zeitlos unwirklichen Denkraum, in dem sich *Ulrich* bewegt, >ein Leben in der Pause<. *Ulrich* wollte dort auf synthetische Weise sein Leben potenzieren; dazu nutzte er Ironie, Utopie, Essayismus und Utopismus in der Absicht, >Wirklichkeitssinn in Möglichkeitssinn< zu wandeln; er betrieb - um es mit *Buber* zu sagen - >Malerei des Herzens<, ein entscheidungsloses Spiel der Möglichkeiten; Folge: Er fühlte,

„... daß diese **Einsamkeit** immer dichter oder immer größer wurde. Sie schritt durch Wände, sie wuchs in die Stadt, ohne sich eigentlich auszudehnen, sie wuchs in die Welt.“²⁴⁴⁸ (Hervorhebung, UH)

So wollte *Ulrich* die im Menschen angelegte Bandbreite zwischen Mathematik und Mystik, die beiden Bäume, „... diese beiden Bahnen ... vereinen“²⁴⁴⁹ und forderte in der >Parallelaktion< - einem Spielraum, wie Dialogiker ihn bezeichnen, weil der Mensch ihn unbeschadet jederzeit wieder verlassen könne – eine >geistige Generalinventur<; die Einrichtung eines

„... Erdensekretariats der **Genauigkeit und Seele** ...“²⁴⁵⁰ (Hervorhebung, UH)

Ulrichs Suche nach dem >rechten Leben<

Die >Parallelaktion< folgte seinem Vorschlag nicht und *Ulrich* wünschte, es möge

„... etwas **Unvorhergesehenes mit ihm geschehen** ... (denn in seinem, UH) <Urlaub vom Leben> ... besaß er in der einen wie in der anderen Richtung nichts, was ihm Frieden gab.“²⁴⁵¹ (Hervorhebung, UH)

Ulrich begab sich auf die Suche nach

- >tagheller Mystik<, einer geistig kontrollierten und damit abgesicherten Mystik – einer >gesicherten Straße, die er mit einem Kraftwagen sicher befahren kann<:

„Ich bin nicht fromm; ich sehe mir den **heiligen Weg** mit der Frage an, ob man wohl auch **mit einem Kraftwagen** auf ihm fahren könnte!“²⁴⁵²

- >Identität an sich selbst<, denn er bemerkte:

„Ich liebe mich einfach selbst nicht.“²⁴⁵³

- >innerem Gleichgewicht<; er vermutete, dass es ihm fehle liege daran,

„... daß der Geist selbst keinen Geist habe ...“²⁴⁵⁴

- >dem rechten Leben<; nach Moral, der einzigen Frage, die das Denken wirklich lohne.²⁴⁵⁵

²⁴⁴⁸ Musil, R., 2007, S. 664

²⁴⁴⁹ Musil, R., 2007, S. 593

²⁴⁵⁰ Musil, R., 2007, S. 597

²⁴⁵¹ Musil, R., 2007, S. 256

²⁴⁵² Musil, R., 2007, S. 751

²⁴⁵³ Musil, R., 2007, S. 153

²⁴⁵⁴ Musil, R., 2007, S. 155

²⁴⁵⁵ vgl. Musil, R., 2007, S. 255

5.2.2 Begegnung zwischen den Bäumen: Mit Ulrich geschieht Unvorhergesehenes

Ulrich begegnet seiner schon fast vergessenen Schwester *Agathe* anlässlich des Todes ihres Vaters; in ihr fand er die

„... **Zaubergestalt**, die wir sind, die aber doch eben auch eine Zaubergestalt bleibt und vor allem, was wir uns bloß ausdenken, den **Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit** voraushat.“²⁴⁵⁶

Und mit dieser Zaubergestalt fand *Ulrich* auch >taghelle Mystik< in den Dialogen mit *Agathe*: Angesprochen durch *Agathe* mit den Worten „Ich habe nicht gewußt, daß wir Zwillinge sind!“²⁴⁵⁷ hört *Ulrich* die >orientierende Offenbarung<, wie Sprachdenker es bezeichnen; in der Gemeinsamkeit mit seiner Schwester zwischen den Bäumen kann er nun auf sein eigenes Leben blicken und es sinnvoll zusammenzufassen; er erlebt Sinn und greift über sein eignes Dasein hinaus. Zudem beinhaltet das Angesprochen-werden den Hinweis auf Ebenbürtigkeit, die *Ulrich* bis zu diesem Zeitpunkt niemandem hat zu Teil werden lassen; in *Agathe* fand *Ulrich* Ebenbürtigkeit, die sich in gegen- und wechselseitig erneuerndem Wandel auswirkte. Später werden die Geschwister gar zu >Siamesischen Zwillingen<²⁴⁵⁸; ein Hinweis auf ihre Einmütigkeit in einem Innenraum; im >inneren Heiligtum<, wie Dialogiker den Einheitsraum des Zwischen nennen, führen sie >Heilige Gespräche<²⁴⁵⁹ und erleben >Atemzüge eines Sommertages²⁴⁶⁰; ein Hinweis auf *Rosenstock-Huessys* Formulierung, im Dialog >gemeinsam atmend ins Leben zu treten<. Von nun an wurden die Dialoge zum grundlegenden Thema des Romans; sie ereignen sich im >Reich zwischen Mathematik und Mystik<, führen in den >Traumzustand ohne Gefühlsduselei<, öffnen Grenzen zwischen Innen und Außen, lösen ein Ineinander-Übergehen aus und lassen uns den Anderen besser verstehen als er sich selbst; sie entdeckten das >Tausendjährige Reich< der Liebe, in dem Zeit still steht:

„... wenn man die **höchste Selbstlosigkeit** erreicht hat, **berühren sich Außen und Innen**, als wäre ein **Keil ausgesprungen**, der die Welt geteilt hat. .!“²⁴⁶¹ (Hervorhebungen, UH)

Im Zusammenhang mit der >Zaubergestalt< fand *Ulrich* auch seine Eigenliebe; er besaß bisher nicht das Vermögen, mit anderen Menschen in natürliche Beziehungen zu treten, was - so *Ulrich* - damit zusammenhänge, wie man sich zu sich selbst verhält; nun entdeckte er:

„**Du bist meine Eigenliebe!** ... Mir hat eine richtige Eigenliebe, wie sie andere Menschen so stark besitzen, immer gefehlt. ... nun ist sie offenbar ... in dir verkörpert gewesen, statt in mir selbst.“²⁴⁶²

Und das Geheimnis der Liebe – so entdeckten sie - bestehe gerade darin, nicht eins zu sein²⁴⁶³ - oder, um mit Dialogikern zu formulieren, es bestehe in der >Anderheit<.

²⁴⁵⁶ Musil, R., 2007, S. 905

²⁴⁵⁷ Musil, R., 2007, S. 676

²⁴⁵⁸ vgl. Musil, R. 2007, S. 899

²⁴⁵⁹ vgl. Musil, R., 2007, S. 746

²⁴⁶⁰ vgl. Musil, R., 2007, S. 1240

²⁴⁶¹ Musil, R., 2007, S. 1241 - 1242

²⁴⁶² Musil, R., 2007, S. 899

Ulrich entdeckte im menschlichen Miteinander mit *Agathe*,

„Alle **Sätze der Moral** bezeichnen eine Art Traumzustand, der aus den Regeln, in die man ihn faßt, bereits entflohen ist!“²⁴⁶⁴ Moral sei bloß...

- „... Auskristallisation einer **inneren Bewegung**, die von ihr völlig verschieden ist!“²⁴⁶⁵
- „...Einkochen und Eindicken eines Stoffes, dessen innerste **Kräfte und Geister** sich während des Vorgangs als Dampfwolke davonmachen ...“²⁴⁶⁶

Durch Verallgemeinerung schwinden Kräfte und Geister; aus einem Zustand wird

„... **eine Forderung**, aus einer **Gnade eine Norm**, aus einem **Sein ein Ziel!**“²⁴⁶⁷ (Hervorhebungen, UH)

Im Reich zwischen den Bäumen konnte – um im Bild zu bleiben – der >Baum des Lebens< im menschlichen Miteinander wachsen; er trägt Früchte in der Weise eines >Traumzustandes<, dessen >innerste Kräfte und Geister< im Vernehmen des >Du< ausgelöst werden und die Menschen zum *Über*-Setzen – zum Artikulieren in Liebe und beseelter Sprache bewegen: *Ulrich* und *Agathe* sind gemeinsam atmend ins Leben getreten und erlebten >Durchfahrten im Kreuz der Wirklichkeit<, in dem keiner im Mittelpunkt steht, sondern Menschen im >Lebenskampf< durch dort herrschende >Kräfte und Mächte< abgewandelt werden. Sprache erweist sich dabei als Medium; der >Baum des Lebens< als >Baum der Sprache<, auf dessen Bedeutung *Sprachdenker* hingewiesen haben:

„Eine einheitliche **Ordnung** durchwaltet den **Baum der Sprache** von Einzelblatt des Einzelsatzes bis in die Krone des höchsten Geisteslebens.“²⁴⁶⁸ (Hervorhebung, UH)

Eine beseelte Sprache schaffe >Einklang im Logos<, das haben *Ulrich* und *Agathe* erlebt; allerdings haben sie auch erlebt, dass Dialoge enden, weil Ereignisse kein Dauerzustand sind; sie enden durch Monolog und Misstrauen, wenn – wie z. B. *Ulrich* zum längeren >sterilisierenden< Monolog ansetzt und sich wie

„... ein Chirurg die Hände ... wäscht, um keine Keime ins Operationsfeld zu tragen ...“²⁴⁶⁹;

ein Verhalten, das Dialogiker als von der Anrede entkeimendes >Sterilisieren< bezeichneten.

5.2.3 Komparation: Spuren auf dem Weg zum Anderen in Musils Roman >MoE<

Ulrichs hat nach Verlassen seiner >Ideengeschichte im Modus Potentialis< in *Agathe* den >Geist für seinen Geist< gefunden; die >Zaubergestalt, die vor allem, was wir uns bloß ausdenken, den Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit voraus hat<. Im Vernehmen ihres orientierenden Anrufes >Zwillinge< wurde *Ulrich* aus seiner Selbstzentrierung befreit

²⁴⁶³ vgl. Musil, R., 2007, S. 1660

²⁴⁶⁴ Musil, R., 2007, S. 762

²⁴⁶⁵ Musil, R., 2007, S. 748

²⁴⁶⁶ Musil, R., 2007, S. 593

²⁴⁶⁷ Musil, R., 2007, S. 748

²⁴⁶⁸ Rosenstock-Huessy, E., 1963, S. 786

²⁴⁶⁹ Musil, R., 2007, S. 766

und konnte in den folgenden Dialogen >Identität an sich selbst< entwickeln. Dabei hat er >taghelle Mystik< gefunden; er konnte >den heiligen Weg mit dem Kraftwagen befahren< - oder um es mit *Rosenstock-Huessy* zu sagen – in >Durchfahrten im Kreuz der Wirklichkeit durch dort wirkende Kräfte und Mächte abgewandelt< werden, weil dort >keiner im Mittelpunkt steht<. *Ulrich* ist angekommen in vollwirklicher Wirklichkeit, dem >Traumzustand des rechten Lebens<, im menschlichen Miteinander, in dem >Kräfte und Geister sich nicht als Dampfwolke davongemacht haben<, wie in bloßen Sätzen der Moral. Die Geschwister haben im Miteinander die inneren Kräfte und Geister des >Traumzustandes< erlebt; sie sind im Leben angekommen. So konnten im Rahmen dieser Arbeit im Roman >MoE< Spuren aufgezeigt werden, die die Vermutung nahelegen, *Musil* habe sich darin mit dem Dialogischen Denken auseinandergesetzt und versucht, die damalige Ablehnung der akademischen Welt gegenüber dieser Denkrichtung zu umgehen, indem er Dialogisches Denken >inkognito< - auf dem Weg des Romans – in die Welt einführe. Ob dieses Unterfangen möglich ist, wird im folgenden Abschnitt untersucht und zur Konklusion geführt.

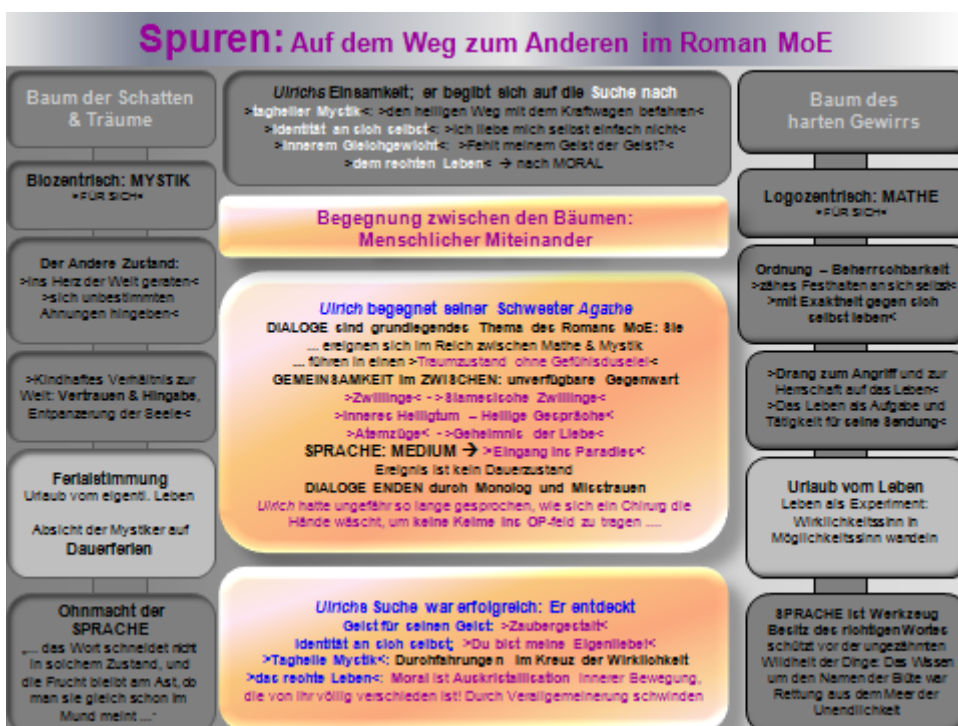


Abbildung 179 - Resümee: Spuren auf dem Weg zum Anderen im Roman MoE -

5.2.4 Konklusion: Roman >MoE< vermittelt Dialogisches Denken >inkognito<

Kunst ist „... nur der Schatten des Lebens ..., unter den Schatten des Lebens der vornehmste ...“²⁴⁷⁰

Die Komparation hat ergeben, *Musil* habe versucht, in seinem Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< Dialogisches Denken zu vermitteln; doch kann es gelingen, Dialogisches Denken über Literatur >inkognito< zu vermitteln? Zur Beantwortung der Frage, ob Literatur

²⁴⁷⁰ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 103

Dialogisches Denken vermitteln könne, werden neben dem Autor *Musil* auch die Dialogiker *Buber*, *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* sowie *Löwith* noch einmal zu Wort kommen und dabei ihre Grundhaltung erneut offenbaren:

Kluft bleibt bestehen

Löwith betonte, Autor und Leser stünden trotz ihrer Verselbständigung im >Für-sich-schreiben< und >Für-sich-lesen< im Verhältnis; allerdings werde eine Verselbständigung des >Was< durch Literatur möglich. Insofern

„... >verantwortet< sich **der Autor** vor seinem Leser nicht unmittelbar persönlich, sondern nur denjenigen **Anspruch**, der in dem beschlossen ist, was er geschrieben hat.“²⁴⁷¹ (Hervorhebungen, UH)

Buber erläutert Kunst als >gestaltgewordenes Zwischen<, das entsteht, wenn der Künstler im Werk unmittelbar Wirkendes verwirkliche; Kunst sei Werk und Zeugnis einer Beziehung zwischen dem Wesen einer Sache und dem Wesen einer Gestalt. Doch eine solche ursprüngliche Beziehung und Gegenwart müsse in die Vergangenheit fallen, denn jede Verwirklichung entwirke das Wirkende, so dass die >Gestalt der Du-Welt< zum bloßen >Gegenstand der Es-Welt< werde, der nun erfahrbar, beschreibbar und zerlegbar sei. Doch eine Rückverwandlung des Gegenstandes zur Gestalt sei möglich, betonte *Buber*,

„... **dem empfangend Schauenden** kann es mal um mal leibhaftig gegenüberreten.“²⁴⁷² (Hervorhebg, UH)

Schriftstellerei soll die Kluft überwinden

Beide Denker argumentieren auch in diesem Zusammenhang aus einer selbstzentrierten Haltung heraus (im Grundwort stehend bzw. initiativ ansprechend), so dass eine Kluft entsteht und bestehen bleibt, die *Musil* mit dem >Zauber der Sprache< zu überwinden versuchte, denn Sprache bedient sich der Gleichnisse, wenn sie nicht in bloßer Beschreibung und Reflexion ihre Macht verliert; *Ulrich* sagte:

„... wie oft solche **Gespräche**, wenn sie am schönsten waren und **aus ganzer Seele** kamen, selbst eine Neigung bekundeten, sich **nur noch in Gleichnissen** auszudrücken.“²⁴⁷³ (Hervorhebungen, UH)

Für *Musil* sollte Schriftstellerei den >Keil herausziehen, der die Welt trennt< und so die Teilung überwinden, weil sie eine Kraft birgt, die sich über Gleichnisse und Sprache vermittelt. Sie befähigt Leser, Sinn zu entwickeln für Abwesendes und so das Dargestellte zu überschreiten, indem sie im Leser Leidenschaft und Sehnsucht nach dem >Tausendjährigen Reich der Liebe< erweckt, denn in der Liebe...

„... wenn man die **höchste Selbstlosigkeit** erreicht hat, berühren sich Außen und Innen, als wäre ein **Keil herausgesprungen**, der die Welt geteilt hat ...!“²⁴⁷⁴ (Hervorhebungen, UH)

²⁴⁷¹ Löwith, K., 1981, S. 137

²⁴⁷² Buber, M., 2006, S. 14

²⁴⁷³ Musil, R., 2007, S. 1348

²⁴⁷⁴ Musil, R., 2007, S. 1243

5.2.5 Konsequenz: Menschliches Miteinander im Leben verantworten!

Wie wird sie erreicht, die >höchste Selbstlosigkeit<? Jedenfalls nicht durch Kunst, bemerkt Rosenstock-Huessy, denn Leben beginne mit dem Hören orientierender Offenbarung:

Kluft zwischen Menschen wird durch Zukunft überwunden

„Die Kunst macht sich uns vernehmlich, so wie sich uns Zukunft vernehmlich macht: unaussprechlich und lösend. Aber sie **macht sich uns nicht so vernehmlich, wie** sich unsere **Zukunft** uns vernehmlich macht, **indem sie uns verwandelt.**“²⁴⁷⁵ (Hervorhebungen, UH)

Die Kunst, so Rosenstock-Huessy, habe keine Verwandlungskraft wie die Zukunft; sie sei nur >Symbol der Zukunft<, ein >Schatten des Lebens<, wenngleich der vornehmste... Kunst bleibe immer vor der Wirklichkeit stehen; sie verheißt, lässt schweben zwischen Wachen und Träumen, doch sie verwandelt nicht wie die Zukunft; das >Ich< bleibt beim Lesen anonym, es hört keine orientierende Offenbarung im >Du<. Kunst symbolisiert nur Zukunft als noch nicht festgelegte, noch nicht geregelte Zeit; führt nicht zum Sprechen-Müssen, zu Verantwortung und Verbindlichkeit und nicht zum ÜBER-setzen in erneuernder Abwandlung. Zukunft dagegen löst Bestehendes auf, überwindet Stockungen der Gegenwart und verwandelt Formen, doch ein künstlerisches Ereignis von der Idealität des >Noch-nicht< vor den Toren der Wirklichkeit bleibt stehen in Verheißung. So werden >tausend Iche< niemals ein >Wir< ergeben im Sinne geschichtlicher Vereinigung: Kunst bleibt Schein - nur Liebe ist wirklich.²⁴⁷⁶

Zukunft muss im Leben verantwortet werden - zwischen Menschen

Rosenzweig bestätigt diese Einschätzung, indem er hervorhebt, der innere Gehalt eines Kunstwerkes sei die Brücke zwischen dem Selbst des Künstlers und dem des Kunst-Betrachters; es lässt das Menschliche im eigenen Selbst erklingen - ein Beweis, dass dieser Gehalt in allen Menschen vorhanden sei; doch...

„Das Selbst blieb ohne Blick über seine Mauern, **alle Welt blieb draußen.**“²⁴⁷⁷ (Hervorhebung, UH)

Deswegen - so Rosenzweig –müsse ein Buch im Leben verantwortet werden; es sei kein erreichtes Ziel, sondern müsse im Zutrauen auf wirkliche Erfahrung gelebt und verantwortet werden zwischen Menschen im Alltag des Lebens – konkret und immer wieder:

„**Aufhören des Buches** ... (ist ein, UH) **Aufhören, das zugleich ein Anfangen** ist und eine Mitte: Hineintreten mitten in den Alltag des Lebens.“²⁴⁷⁸ (Hervorhebungen, UH)

Und vielleicht wollte Musil gerade deshalb seinen Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< mitten im Satz mit einem Komma beenden, als er bemerkte, dass die Geschichte, die darin erzählt werden sollte, nicht erzählt würde...²⁴⁷⁹

²⁴⁷⁵ Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 102

²⁴⁷⁶ vgl. Rosenstock-Huessy, E., 2008/2009, S. 98-104

²⁴⁷⁷ Rosenzweig, F., zit. in: Edmaier, A., 1969, S. 66-67

²⁴⁷⁸ Rosenzweig, F., 1935, S. 397

²⁴⁷⁹ vgl. Corino, K., 2006, S. 25

6 PS: Persönliches Schlusswort

„Seit ein Gespräch wir sind und hören können voneinander ...“²⁴⁸⁰

Dieses bereits in der Einleitung zitierte Wort *Hölderlins* hat mich vom ersten Augenblick an fasziniert: Menschsein bedeute, ein *Gespräch* zu sein - *ein* Gespräch zu sein? - Was für ein weites Feld des Denkens wird hier eröffnet! Der darauf folgende Teil >... und *hören* können *voneinander*< ist mir in meiner Begeisterung über den Anfang des Wortes in seiner tiefen Bedeutung gar nicht recht in den Sinn gekommen. Erst während der Arbeit an vorliegender Dissertation - insbesondere in Auseinandersetzung mit dem Denken *Rosenzweigs* und *Rosenstock-Huessys* - ging in mir die Anfügung *Hölderlins* in seiner Tiefe und Weisheit auf: Der darin anklingende und von den Sprachdenkern entfaltete >Weltaspekt der zweiten Person< im Horizont gesprochener Sprache, Mitmenschlichkeit und Geschichtlichkeit ließ mich >auf dem Weg zum Anderen< Glaube, Liebe und Hoffnung im menschlichen Miteinander finden: Im >Lebenskampf< um Übereinstimmung und Anerkennung einander die Wirklichkeit zu glauben, diese als orientierende Offenbarung zu vernehmen, miteinander sprechend zum Anderen *überzusetzen*, mit ihm gemeinsam Neues zu schöpfen, sich dabei in Nächstenliebe erneuernd zu wandeln und die Hoffnung auf Erlösung durch eine uns verbindende Sprache in kleinen Schritten vorweg nehmen zu können; diese umfassende Bedeutung des menschlichen Miteinander >auf dem Weg zum Anderen< erfahren zu haben, lässt mich dankbar auf diese Arbeit zurückblicken. Mit der Einsicht *Rosenzweigs*, dass Aufhören des Buches zugleich ein Anfangen sei und eine Mitte, richtet sich nun mein Blick in die Zukunft:

„Hineintreten mitten in den Alltag des Lebens.“²⁴⁸¹

Ulrike Holst

²⁴⁸⁰ Hölderlin, F., 1998, S. 364

²⁴⁸¹ Rosenzweig, F., 1937, S. 397

7.1 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 - Poetische Orientierung -	11
Abbildung 2 - <i>Musil: Ulrich</i> - Der Mann ohne Eigenschaften	17
Abbildung 3 - <i>Musil</i> : Loslösung vom Gegebenen -	21
Abbildung 4 - <i>Musil</i> : Übergänge zwischen Distanz & Verschmelzung -	27
Abbildung 5 - <i>Musil</i> : Übergänge in das geheimnisvolle zweite Leben -	33
Abbildung 6 - <i>Musil</i> : Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn -	40
Abbildung 7 - <i>Musil</i> : Utopie des Essayismus -	46
Abbildung 8 - Baum des harten Gewirrs –	86
Abbildung 9 - <i>Husserl</i> : Das Bewusstseinerlebnis –	92
Abbildung 10 - <i>Husserl</i> : Das Wesen des Bewusstseins -	103
Abbildung 11 - Baum der Schatten und Träume -	141
Abbildung 12 - <i>Klages</i> : Gegenüberstellung Geist - Leben -	146
Abbildung 13 - <i>Klages</i> : Pole der Wirklichkeit -	150
Abbildung 14 - <i>Klages</i> : Lebensvorgang -	157
Abbildung 15 - <i>Klages</i> : Ausdruckswahrnehmung führt in die äußere Wirklichkeit der Bilder.....	161
Abbildung 16 - <i>Klages</i> : Ausdrucksschauen führt in innere Wirklichkeit der Bilder -	164
Abbildung 17 - <i>Klages</i> : Wirklichkeit der Charaktere und deren Entwirklichung -	169
Abbildung 18 - <i>Klages</i> : Kritik gegenüber Projektionstheorien -	170
Abbildung 19 - <i>Klages</i> : Jeder ist ein Anderer - Umkehrung der Wahrnehmungsfront -	180
Abbildung 20 - <i>Klages</i> : Menschenkenntnis beruht auf Selbsterkenntnis -	184
Abbildung 21 - <i>Klages</i> : >Du< ist älter als >Ich< -	187
Abbildung 22 - <i>Klages</i> : ICH & ES als rivalisierende Zentren –	190
Abbildung 23 - <i>Klages</i> : Von der Ausdruckswahrnehmung zur Ausdrucksbewegung -	197
Abbildung 24 - <i>Klages</i> : Weisheit der Sprache -	204
Abbildung 25 - <i>Klages</i> : Geist strahlt auf die ihn spiegelnde Seele -	214
Abbildung 26 - Begegnung zwischen den Bäumen - Verwurzelung –	231
Abbildung 27 - <i>Feuerbach</i> : >Neue< und >alte< Philosophie	234
Abbildung 28 - <i>Feuerbach</i> : 100 Thaler in Vorstellung und Wirklichkeit –	239
Abbildung 29 - <i>Dilthey</i> : Erleben versus Erklären	242
Abbildung 30 - <i>Plessner</i> : Der Mensch und seine Existenzen –	291
Abbildung 31 - <i>Plessner</i> : Mimischer Ausdruck -	298
Abbildung 32 - <i>Plessner</i> : Sprache versus Gebärde -	313
Abbildung 33 - Verwurzelung: Kernaussagen im Überblick –	327
Abbildung 34 - Begegnung zwischen den Bäumen - Struktur -	354
Abbildung 35 - Vergleich: Die 1. Person bei <i>Heidegger</i> & <i>Löwith</i> –	359
Abbildung 36 - Vergleich: <i>Heideggers</i> >Welt< versus <i>Löwiths</i> >Mitwelt<	359
Abbildung 37 - <i>Löwith</i> : Humane Bedeutung des Begriffes >Welt< -	361
Abbildung 38 - <i>Löwith</i> : Mitwelt ist durch mich geeinte Welt der Anderen -	362
Abbildung 39 - <i>Löwith</i> : Strukturzusammenhang -	368
Abbildung 40 - <i>Löwith</i> : Einheitliches Verhalten des Menschen –	369
Abbildung 41 – <i>Löwith</i> : Zusammenhang: Zufall - Beziehung - Verhältnis -	372
Abbildung 42 - <i>Löwith</i> : Eindeutigkeit des >bloßen Sich-verhaltens-zu< -	373
Abbildung 43 - <i>Löwith</i> : Überblick über Zweideutigkeit -	375
Abbildung 44 - <i>Löwith</i> : Ursprüngliche Zweideutigkeit -	376
Abbildung 45 - <i>Löwith</i> : Primäre Zweideutigkeit I -	379
Abbildung 46 - <i>Löwith</i> : Primäre Zweideutigkeit II -	381
Abbildung 47 - <i>Löwith</i> : Verhältnismäßig-prinzipielle Zweideutigkeit -	385
Abbildung 48 - <i>Löwith</i> : Verhältnisse entstehen und enden -	386
Abbildung 49 - <i>Löwith</i> : Einheitliches Sein im Einander -	390
Abbildung 50 - <i>Löwith</i> : Faktische Ordnung der Verhältnisse -	391

Abbildung 51 - Löwith: Unausdrückliches Motiv der Zweideutigkeit -	400
Abbildung 52 - Löwith: Begegnung versus Gegen-stand -	405
Abbildung 53 - Löwith: Entsprechung versus Für-sich-Denken -	407
Abbildung 54 - Löwith: Sprechen und Verstehen -	410
Abbildung 55 - Löwith: >Ich-Du-Es< Bestimmung (<i>Humboldt</i>) -	412
Abbildung 56 - Löwith: <i>Humboldt</i> versus <i>Husserl</i> -	413
Abbildung 57 - Löwith: Verantwortlichkeit des Miteinander-Sprechens -	417
Abbildung 58 - Löwith: Begegnung im Mit-ein-ander-Sprechen -	423
Abbildung 59 - Löwith: Tendenz zur Verständigung oder Verselbständigung –	425
Abbildung 60 - Löwith: Verfall - Reflektierte Zweideutigkeit I -	426
Abbildung 61 - Löwith: Verfall - Verselbständigung des Verhältnisses I -	429
Abbildung 62 - Löwith: Freigabe des Anderen I -	431
Abbildung 63 - Löwith: Ansprechen des Anderen im Vergleich –	436
Abbildung 64 - Löwith: Verfallsformen im Überblick -	440
Abbildung 65 - Löwith: Gespräch - Korrespondenz - Literatur -	444
Abbildung 66 - Löwith: Effekte wissenschaftlicher Schrift & Lektüre -	445
Abbildung 67 - Löwith: <i>Klages</i> vs. <i>Löwith</i> : Ursprüngliche >sympathetische Kommunikation<	446
Abbildung 68 - Löwith: Sprechen und Befinden –	449
Abbildung 69 - Löwith: Arten menschlicher Zweideutigkeit –	454
Abbildung 70 - Löwith: Analyse Begriffe und Grundthese –	462
Abbildung 71 - Löwith: Analyse Zusammenhang -	463
Abbildung 72 - Löwith: Analyse Verhältnis -	464
Abbildung 73 - Löwith: Analyse Sprache und Gefühl -	465
Abbildung 74 - Begegnung zwischen den Bäumen - Dialogisches Denken -	466
Abbildung 75 - <i>Buber</i> : Doppelprinzip und Doppelverhältnis -	468
Abbildung 76 - <i>Buber</i> : Verhältnis im Vergleich zu <i>Heidegger</i> -	482
Abbildung 77 - <i>Buber</i> : Gefahren für das Zwischenmenschliche -	487
Abbildung 78 - <i>Buber</i> : Spuk der Scheingestalten -	488
Abbildung 79 - <i>Buber</i> : Übersicht der Zwiefältigkeiten I -	495
Abbildung 80 - <i>Buber</i> : Unfreiheit - Leben in zunehmend geordneter Es-Welt -	498
Abbildung 81 - <i>Buber</i> : Übersicht der Zwiefältigkeiten II –	503
Abbildung 82 - <i>Buber</i> : Sprache & Verantwortung -	508
Abbildung 83 - <i>Buber</i> : Freiheit - Beziehung & Begegnung im Zwischen –	510
Abbildung 84 - <i>Buber</i> : >Ich-Es< ist unwirklich - >Ich-Du< ist wirklich -	515
Abbildung 85 - <i>Buber</i> : Zwei Pole des Menschentums - Eigenwesen & Person –	517
Abbildung 86 - <i>Buber</i> : Innerste Selbstwerdung -	519
Abbildung 87 - <i>Buber</i> : Die Wirklichkeit des Zwischen ist unaussagbar -	520
Abbildung 88 - <i>Buber</i> : Sphäre des Zwischen -	523
Abbildung 89 - <i>Buber</i> : Sprache & Wirklichkeit –	525
Abbildung 90 - <i>Buber</i> : Liebe, Mitgefühl & Gefühle -	527
Abbildung 91 - <i>Buber</i> : Menschliche Situation & Verwirklichung des Menschen –	528
Abbildung 92 - <i>Buber</i> : Begegnung & Beziehung - Wechselspiel Ruf & Antwort -	532
Abbildung 93 - Analyse: <i>Buber</i> – <i>Löwith</i> I	534
Abbildung 94 - Analyse: <i>Buber</i> - <i>Löwith</i> II -	535
Abbildung 95 - Analyse: <i>Buber</i> - <i>Löwith</i> III -	537
Abbildung 96 - Analyse: <i>Buber</i> - <i>Löwith</i> IV -	538
Abbildung 97 - Vergleich der Grundstrukturen: <i>Buber</i> -	539
Abbildung 98 - Vergleich der Grundstrukturen: <i>Löwith</i> -	541
Abbildung 99 - Grundsätzliche Divergenzen: <i>Löwith</i> - <i>Buber</i> -	544
Abbildung 100 - <i>Rosenzweig</i> : Altes Denken versus Neues Denken -	554
Abbildung 101 - <i>Rosenzweig</i> : Urstrukturen des Denkens & des Sagens -	565
Abbildung 102 - <i>Rosenzweig</i> : Offenbarung und Schöpfung -	566
Abbildung 103 - <i>Rosenzweig</i> : Gott - Mensch - Welt -	567

Abbildung 104 - <i>Rosenzweig</i> : Im sprechenden Denken geschieht etwas -	576
Abbildung 105 - <i>Rosenzweig</i> : Sprachstufen -	580
Abbildung 106 - <i>Rosenzweig</i> : Wunder des Gespräches Denken & Sein -	582
Abbildung 107 - <i>Rosenzweig</i> : Schöpfung geschieht im Sprechen des Menschen -	583
Abbildung 108 - <i>Rosenzweig</i> : Offenbarung - >ereignetes Ereignis< der Liebe –	588
Abbildung 109 - <i>Rosenzweig</i> : Zwei Ströme fließen im Menschen zusammen -	593
Abbildung 110 - <i>Rosenzweig</i> : Andauernde Zwiespältigkeit - Welt ist nie fertig -	595
Abbildung 111 - <i>Rosenzweig</i> : Nächstenliebe nimmt Vollendung vorweg -	596
Abbildung 112 - <i>Rosenzweig</i> : Das Dach über dem Haus der Sprache -	597
Abbildung 113 - <i>Rosenzweigs</i> >dialogisierendes Verfahren< -	601
Abbildung 114 - <i>Rosenzweig</i> : Dialog ist Ereignis zwischen Freiheit und Freiheit –	603
Abbildung 115 - <i>Rosenzweig</i> : Prozess vom trotztigen Willen zur Eigenheit -	608
Abbildung 116 - <i>Rosenzweig</i> : Seele entspringt dem Selbst & erscheint im Sprechen -	611
Abbildung 117 - <i>Rosenzweig</i> : Gesetz versus Gebot als Fundament der Ethik -	612
Abbildung 118 - <i>Rosenzweig</i> : Das große Zusammenspiel -	613
Abbildung 119 - <i>Rosenzweig</i> : Altes Denken versus Neues Denken III -	617
Abbildung 120 - Analyse: <i>Rosenzweig</i> - <i>Löwith</i> –	623
Abbildung 121 - Analyse: <i>Rosenzweig</i> - <i>Löwith</i> II	625
Abbildung 122 - Analyse: <i>Rosenzweig</i> - <i>Löwith</i> III –	627
Abbildung 123 - Analyse: <i>Rosenzweig</i> - <i>Löwith</i> IV -	629
Abbildung 124 - Vergleich der Grundstrukturen: <i>Löwith</i> –	631
Abbildung 125 - Vergleich der Grundstrukturen: <i>Rosenzweig</i> –	631
Abbildung 126 - Grundsätzliche Divergenzen: <i>Löwith</i> - <i>Rosenzweig</i> -	633
Abbildung 127 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Sprachdenker versus Logiker -	641
Abbildung 128 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Ganzheit lebendiger Wirklichkeit -	651
Abbildung 129 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Vierfalt der Wirklichkeitserfassung -	657
Abbildung 130 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Im Kreuz der Wirklichkeit -	660
Abbildung 131 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Wirkliche Zeit verbürgt ewige Wirklichkeit -	673
Abbildung 132 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Spielraum - Welt zweiten Grades -	693
Abbildung 133 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Sechs Grade des Sprechens und Hörens -	705
Abbildung 134 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Lebensweg des Wortes -	712
Abbildung 135 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Vierungen -	714
Abbildung 136 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Drei seelische Momente -	720
Abbildung 137 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Sprechen: Im Kreuz der Wirklichkeit stehen –	730
Abbildung 138 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Analyse des vorausgehenden Schweigens -	731
Abbildung 139 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Vier Arten sozialer Beziehungen & Stimmungen -	733
Abbildung 140 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Sprache muss vierfältig bleiben -	737
Abbildung 141 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Der Mensch und die Sprache -	746
Abbildung 142 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Vier Aspekte der Wirklichkeit -	764
Abbildung 143 - Analyse: <i>Rosenstock-Huessy</i> - <i>Löwith</i> I -	775
Abbildung 144 - Analyse: <i>Rosenstock-Huessy</i> - <i>Löwith</i> II -	778
Abbildung 145 - Analyse: <i>Rosenstock-Huessy</i> - <i>Löwith</i> III -	780
Abbildung 146 - Analyse: <i>Rosenstock-Huessy</i> - <i>Löwith</i> IV -	783
Abbildung 147 - Analyse: <i>Rosenstock-Huessy</i> - <i>Löwith</i> V -	784
Abbildung 148 - Analyse: <i>Rosenstock-Huessy</i> - <i>Löwith</i> VI -	786
Abbildung 149 - Vergleich der Grundstrukturen: <i>Löwith</i> –	788
Abbildung 150 - Vergleich der Grundstrukturen: <i>Rosenstock-Huessy</i> -	788
Abbildung 151 - Grundsätzliche Divergenzen I: <i>Rosenstock-Huessy</i> - <i>Löwith</i> -	790
Abbildung 152 - Grundsätzliche Divergenzen II: <i>Rosenstock-Huessy</i> - <i>Löwith</i> –	794
Abbildung 153 - Überblick: Zusammenhang -	805
Abbildung 154 - Vergleich: Der Mensch -	807
Abbildung 155 - Überblick: Geist, Seele, Person -	809
Abbildung 156 - Überblick: Persönlichkeit, Selbständigkeit, Identität an sich selbst -	811

Abbildung 157 - Vergleich: Verhalten I -	813
Abbildung 158 - Vergleich: Verhalten II -	815
Abbildung 159 - Vergleich: Sprache I -	819
Abbildung 160 - Vergleich: Sprache II -	821
Abbildung 161 - Vergleich: Gefühle -	824
Abbildung 162 - Vergleich: Grundstrukturen -	827
Abbildung 163 - Vergleich: Ansätze im Fokus -	831
Abbildung 164 - <i>Ulrich</i> versus <i>Rosenstock-Huessy</i> : Gegensätze & Gemeinsamkeiten -	842
Abbildung 165 - <i>Rosenstock-Huessy</i> : Vollwirkliche Wirklichkeit im Lebensraum -	844
Abbildung 166 - <i>Musil</i> : Urlaub vom Leben -	852
Abbildung 167 - <i>Musil</i> : Atem der Selbständigkeit und Unabhängigkeit ist voraus -	858
Abbildung 168 - Vergleich: Formulierungen <i>Ulrichs</i> versus <i>Bubers</i> -	865
Abbildung 169 - Vergleich I: Formulierungen <i>Musils</i> versus <i>Rosenzweigs</i> –	869
Abbildung 170 - Resümee: Komparation & Konklusion	871
Abbildung 171 - Resümee: Komparation - Haltung vs. Eingebundenheit –	882
Abbildung 172 - Resümee: Komparation Fokus und Gefühl -	885
Abbildung 173 - Resümee: Komparation Verhältnis -	886
Abbildung 174 - Resümee: Komparation Sprache I –	887
Abbildung 175 - Resümee: Komparation Sprache II -	888
Abbildung 176 - Resümee: Tendenzen zwischen den Bäumen -	889
Abbildung 177 - Resümee: Konklusion - Rückblick –	896
Abbildung 178 - Resümee: Konklusion und Konsequenz -	898
Abbildung 179 - Resümee: Spuren auf dem Weg zum Anderen im Roman MoE -	905

7.2 Literaturverzeichnis

- **Benk, Andreas:**
 - Skeptische Anthropologie und Ethik. Die philosophische Anthropologie Helmuth Plessners und ihre Bedeutung für die theologische Ethik. Europäische Hochschulschriften. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang GmbH 1987
- **Böckenhoff, Josef:**
 - Begegnungsphilosophie. Ihre Geschichte – ihre Aspekte. Freiburg: Verlag Karl Alber GmbH 1970
- **Bollnow, Otto Friedrich:**
 - Dilthey. Eine Einführung in seine Philosophie. 4. Auflage. Schaffhausen: Novalis Verlag 1980
 - Ehrfurcht vor dem Leben. Das Gespräch. Verlag Tokyo 1979, S. 45-51 - <http://www.otto-friedrich-bollnow.de/doc/Gespraech.pdf>
- **Brockhaus**
 - Der Brockhaus. Literatur. Schriftsteller, Werke, Epochen, Sachbegriffe. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH 2004
- **Buber, Martin:**
 - Urdistanz und Beziehung. 2. Auflage. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1960
 - Das Problem des Menschen. 4. Auflage. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1971
 - Das dialogische Prinzip. Ich und Du. Zwiesprache. Die Frage an den Einzelnen. Elemente des Zwischenmenschlichen. 10. Auflage. München: Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh in der Verlagsgruppe Random House GmbH 2006
- **Casper, Bernhard:**
 - Das Dialogische Denken. Franz Rosenzweig, Ferdinand Ebner und Martin Buber. Alber-Reihe-Philosophie. Freiburg (Breisgau), München: Verlag Karl Alber 2002
- **Coriando, Paola-Ludovika:**
 - Affektenlehre und Phänomenologie der Stimmungen. Wege einer Ontologie und Ethik des Emotionalen. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann GmbH 2002
- **Corino, Karl:**
 - Ulrich M. – ein Mann ohne Eigenschaften. Oder die Hand, die eine Hand zeichnet, die sie zeichnet. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 2006
- **Dilthey, Wilhelm:**
 - Band I: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. Erster Band. 6., unveränderte Auflage. Stuttgart: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft m.b.H. 1966

noch Dilthey, Wilhelm:

- Band V: Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte. Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. Leipzig und Berlin: Verlag B. G. Teubner 1924
- Band V: Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte. Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. 5., unveränderte Auflage. Stuttgart: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft 1968
- Band VI: Einleitung in die Philosophie des Lebens. Zweite Hälfte. Abhandlungen zur Poetik, Ethik und Pädagogik. Stuttgart: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft 1968
- Band VII: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. 2., unveränderte Auflage. Leipzig und Berlin: Verlag B. G. Teubner 1942
- Band VII: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. 5., unveränderte Auflage. Stuttgart: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft 1968
- Band VIII: Weltanschauungslehre. Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie. 4., unveränderte Auflage. Stuttgart: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft m.b.H 1968
- Band XIX: Grundlegung der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte. Ausarbeitung und Entwürfe zum Zweiten Band der Einleitung in die Geisteswissenschaften (ca. 1870 – 1895). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982
- **Edmaier, Alois:**
 - Dialogische Ethik. Perspektiven – Prinzipien. Eichstätter Studien Band III. Kvelaer Rhld.: Verlag Butzon und Bercker 1969
- **Fellmann, Ferdinand:**
 - Phänomenologie zur Einführung. Hamburg: Junius-Verlag 2006
- **Feuerbach, Ludwig:**
 - Grundsätze der Philosophie der Zukunft. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann Verlag 1983
 - Sämtliche Werke
 - Band II: Philosophische Kritiken und Grundsätze. 2., unveränderte Auflage. Stuttgart: Frommann Verlag Günther Holzboog 1959
 - Band VI: Das Wesen des Christentums. Stuttgart: Frommann Verlag Günther Holzboog 1960
 - Band X: Schriften zur Ethik und nachgelassene Aphorismen. Stuttgart: Frommann Verlag Günther Holzboog 1960
- **Fichte, Johann Gottlieb:**
 - Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. 4. Auflage. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1978

noch Fichte, Johann Gottlieb:

- Fichtes Werke. Immanuel Hermann Fichte (Hrsg.). Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1971 Band I – Zur theoretischen Philosophie

➤ **Figal, Günter:**

- Martin Heidegger. 4. Auflage. Hamburg: Junius-Verlag GmbH 2003

➤ **Fischer, Joachim:**

- wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode. Hrsg. Eßbach, W., Würzburg 2000
- <http://www.fischer-joachim.org/derdritte.pdf> -

➤ **Freund, Else:**

- Die Existenzphilosophie Franz Rosenzweigs. Ein Beitrag zur Analyse seines Werkes >Der Stern der Erlösung<. 2., durchges. Auflage. Hamburg: Verlag von Felix Meiner 1959

➤ **Grätzel, Stephan:**

- Die philosophische Entdeckung des Leibes. Stuttgart: Franz Steiner Verlag GmbH 1989
- Die Vollendung des Denkens. Vorlesungen zur Philosophie und Mystik. Turnshare Ltd. 2005
- Grundlagen der Praktischen Philosophie. Band II. Methoden der Praktischen Philosophie. Phänomenologie, Hermeneutik, Dialektik. London: Turnshare Ltd. 2007

➤ **Großheim, Michael:**

- Ludwig Klages und die Phänomenologie. Berlin: Akademie Verlag GmbH 1994

➤ **Hammer, Felix:**

- Die exzentrische Position des Menschen. Helmuth Plessners philosophische Anthropologie. Bonn: H. Bouvier u. Co. Verlag 1967

➤ **Hartung, Gerald:**

- Philosophische Anthropologie. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. 2008

➤ **Heidegger, Martin:**

- Sein und Zeit. 18. Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag GmbH 2001

➤ **Heil, Joachim:**

- Wenn die Freiheit ins Denken einfällt. Fremd- und Eigenverantwortlichkeit bei Immanuel Kant und Emmanuel Lévinas. London: Turnshare Ltd. 2004

➤ **Held, Klaus:**

- Einleitung. In: Husserl, Edmund: Die phänomenologische Methode. Ausgewählte Texte I. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. 1998
- Einleitung. In: Husserl, Edmund: Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. 2002

➤ **Heydebrand, Renate von:**

- Die Reflexionen Ulrichs in Robert Musils Roman >Der Mann ohne Eigenschaften<. Ihr Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Denken. Münster: Verlag Aschendorff 1966
- Robert Musil. (Hg.) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982

➤ **Hölderlin, Friedrich:**

- Sämtliche Werke und Briefe. Band I. Michael Knaupp (Hrsg.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998

➤ **Hoferichter, Ernst:**

- Ein Erforscher und Kündler des Lebens. In: Hönel, Herbert (Hrsg.): Ludwig Klages. Erforscher und Kündler des Lebens. Festschrift zum 75. Geburtstage des Philosophen am 10. Dezember 1947. Linz: Österreichischer Verlag für Belletristik und Wissenschaft.

➤ **Höffe, Ottfried:**

- Kleine Geschichte der Philosophie. München: Verlag C. H. Beck 2001

➤ **Humboldt, Wilhelm von:**

- Schriften zur Sprache. Hrsg. Böhler, Michael. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co 1995

➤ **Husserl, Edmund:**

- Husserliana. Gesammelte Werke. Den Haag / Dordrecht: Martinus Nijhoff Publishers
 - Band I: Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge. Strasser, S. (Hrsg.) 1963
 - Band IV: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch. Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution. Biemel, Marly (Hrsg.) 1952
 - Band XIII: Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Erster Teil: 1905-1920. Kern, Iso (Hrsg.) 1973
 - Band XIV: Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Zweiter Teil: 1921-1928. Kern, Iso (Hrsg.) 1973
 - Band XV: Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Texte aus dem Nachlass. Dritter Teil: 1929-1935. Kern, Iso (Hrsg.) 1973
 - Band XVI: Ding und Raum. Claesges, Ulrich (Hrsg.) 1973
 - Band XVII: Formale und transzendente Logik. Janssen, Paul (Hrsg.) Den Haag: Martinus Nijhoff Publishers 1974
 - Band XXV: Aufsätze und Vorträge (1911-1921). Nenon, Thomas (Hrsg.). Dordrecht: Martinus Nijhoff Publishers 1987
 - Band XXVIII: Vorlesungen über Ethik und Wertlehre. Melle, Ullrich (Hrsg.). Dordrecht: Klüwer Academic Publishers 1988

noch Husserl, Edmund:

- Logische Untersuchungen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis. Zweiter Band, 1. Teil, 7. Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1993
- Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie. 3., durchges. Auflage. Hamburg: Felix Meiner Verlag GmbH 1995
- Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. 3. Auflage. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1996
- Die phänomenologische Methode. Ausgewählte Texte I. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. 1998
- Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. 2002
- **Jung, Matthias:**
 - Dilthey zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag GmbH 1996
- **Kasdorff, Hans:**
 - Ludwig Klages im Widerstreit der Meinungen. Eine Wirkungsgeschichte von 1895-1975. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1978
- **Klages-Gesellschaft:**
 - http://www.ludwig-klages.de/_private/biographie.htm vom 15.10.2007
- **Klages, Ludwig:**
 - Vom Wesen des Bewusstseins. Aus einer lebenswissenschaftlichen Vorlesung von Ludwig Klages. Zweite Auflage. Leipzig: Johann Ambrosius Barth 1926
 - Mensch und Erde. Sieben Abhandlungen. 3. erweiterte Auflage. Jena: Verlag Eugen Diederichs 1929
 - Vom kosmogonischen Eros. 3. veränderte Auflage. Jena: Verlag Eugen Diederichs 1930
 - Die Sprache als Quell der Seelenkunde. Zürich: S. Hirzel Verlag 1948
 - Der Geist als Widersacher der Seele. 4. Auflage (ungekürzte Studienausgabe). München / Bonn: Johann Ambrosius Barth / H. Bouvier u. Co. Verlag 1960
 - Ursprünge der Seelenforschung. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1964a
 - Sämtliche Werke: Fauchinger, Ernst, Funke, Gerhard, Groffmann, Karl J., Heiss, Robert, Schröder, Hans Eggert
 - IV: Band 4 – Charakterkunde I. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1976
 - V: Band 5 – Charakterkunde II. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1979
 - VI: Band 6 – Ausdruckskunde. Bonn: H. Bouvier u. Co. Verlag 1964
 - VIII: Band 8 – Graphologie II. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1971

- **Kunzmann, Peter**, Burkard, Franz-Peter, Wiedmann, Franz:
 - dtv-Atlas Philosophie. 11. aktualisierte Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003
- **Kozljanic, Robert Josef**:
 - Lebensphilosophie. Eine Einführung. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH 2004
- **Kron, Friedrich W.:**
 - Wissenschaftstheorie für Pädagogen. München/Basel: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG Verlag 1999
- **Lévinas, Emmanuel**:
 - Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. 3. Auflage der Studienausgabe (= 4. Gesamtauflage). Freiburg: Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH 2011
- **Löwith, Karl**:
 - Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen. In: Mensch und Menschenwelt. Beiträge zur Anthropologie. Stichweh, Klaus (Hrsg.). Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1981
 - Mensch und Menschenwelt. Beiträge zur Anthropologie. Stichweh, Klaus (Hrsg.). Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1981
 - M. Heidegger und F. Rosenzweig. Ein Nachtrag zu Sein und Zeit. 1942/43. In: Sämtliche Schriften 8. Heidegger – Denker in dürftiger Zeit. Zur Stellung der Philosophie im 20. Jahrhundert. Stichweh, Klaus (Hrsg.). Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1984
- **Maier, Ferdinand**:
 - Das anthropologische Prinzip. Ludwig Feuerbachs Neue Philosophie. Münster: LIT VERLAG 2005
- **Mayer, Reinhold**:
 - Franz Rosenzweig. Eine Philosophie der dialogischen Erfahrung. München: Chr. Kaiser Verlag 1973
- **Meyer**
 - Meyers Handbuch der Literatur. Herausgegeben und bearbeitet von Fachredaktionen des Bibliographischen Instituts. Mannheim: Bibliographisches Institut 1964
- **Montaigne, Michel de**:
 - Über die Freundschaft. Ausgewählte Essays. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag 2008
- **Musil, Robert**:
 - Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. I. Erstes und Zweites Buch. Herausgegeben von Adolf Frisé. 22. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2007

noch Musil, Robert:

- Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. II. Aus dem Nachlaß. Herausgegeben von Adolf Frisé. 17. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2007
- Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 2006

➤ **Nietzsche, Friedrich:**

- Nietzsche – KSA I – Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I – IV, Nachgelassene Schriften 1870 – 1873. Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hg.). München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG 2003

➤ **Plessner, Helmuth:**

- Gesammelte Schriften.
 - Band III: Anthropologie der Sinne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1980
 - Band IV: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1981
 - Band V: Macht und menschliche Natur. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1981
 - Band VII: Ausdruck und menschliche Natur: Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1982
 - Band VIII: Conditio humana. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1983
 - Band X: Schriften zur Soziologie und Sozialphilosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1985
- Zwischen Philosophie und Gesellschaft. Ausgewählte Abhandlungen und Vorträge. Bern: Francke Verlag 1953
- Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. 2004

➤ **Precht, Peter:**

- Edmund Husserl zur Einführung. 4. ergänzte Auflage. Hamburg: Junius Verlag GmbH 2006

➤ **Richter, Christoph:**

- Im Kreuz der Wirklichkeit. Die Soziologie der Räume und Zeiten von Eigen Rosenstock-Huessy. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. Internationaler Verlag der Wissenschaften 2007

➤ **Riedel, Manfred:**

- Karl Löwiths philosophischer Weg. In: Heidelberger Jahrbücher XIV 1970. Hrsg.: Universitätsgesellschaft Heidelberg. Heidelberg: Springer-Verlag 1970

➤ **Ries, Wiebrecht:**

- Karl Löwith. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 1992

➤ **Röd, Wolfgang:**

- Der Weg der Philosophie von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Bd. 2. 17. bis 20. Jahrhundert. München: Beck 1996

➤ **Rohrbach, Wilfried:**

- Das Sprachdenken Eugen Rosenstock-Huessys. Historische Erörterung und systematische Explikation. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH 1973

➤ **Rosenstock-Huessy, Eugen:**

- Ja und Nein. Autobiographische Fragmente aus Anlaß des 80. Geburtstages des Autors im Auftrag der seinen Namen tragenden Gesellschaft. Georg Müller (Hrsg.). Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1968
- Die Sprache des Menschengeschlechts. Eine leibhaftige Grammatik in vier Teilen. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider
 - I: Erster Band – Erster und zweiter Teil – 1963
 - II: Zweiter Band – Dritter und vierter Teil – 1964
- Der Atem des Geistes. Frankfurt: Verlag Frankfurter Hefte 1950
- Das Geheimnis der Universität. Wider dem Verfall von Zeitsinn und Sprachkraft. Aufsätze und Reden aus den Jahren 1950 – 1957. Georg Müller (Hrsg.). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH 1958
- Des Christen Zukunft oder Wir überholen den Moderne. München: Chr. Kaiser Verlag 1956
- Im Kreuz der Wirklichkeit. Eine nach-goethische Soziologie. Band 1. Die Übermacht der Räume. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag 2008/2009

➤ **Rosenzweig, Franz:**

- Das neue Denken. In: Kleinere Schriften. Berlin: Schocken Verlag / Jüdischer Buchverlag 1937
- Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand. Düsseldorf: Joseph Melzer Verlag 1964. Königstein/Ts.: Jüdischer Verlag, Athenäum 1984
- Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften.
 - Band I: Briefe und Tagebücher.
 - 1. Band: 1900 – 1918. Haag: Martinus Nijhoff 1979
 - 2. Band: 1918 – 1929. Haag: Martinus Nijhoff 1979
 - Band II: Der Stern der Erlösung. 4. Auflage. Haag: Martinus Nijhoff 1976
 - Band III: Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken. Dordrecht / Boston / Lancaster: Martinus Nijhoff 1984

- **Schischkoff, Georgi:**
 - Philosophisches Wörterbuch. 22. Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1991
- **Schloßberger, Matthias:**
 - Die Erfahrung des Anderen. Gefühle im menschlichen Miteinander. Berlin: Akademie Verlag 2005
- **Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich:**
 - Der Philosoph Franz Rosenzweig (1886 – 1929). Internationaler Kongreß – Kassel 1986. Band II: Das neue Denken und seine Dimension. Freiburg/München: Verlag Karl Alber GmbH 1988
- **Schmitz, Hermann:**
 - III: System der Philosophie. Der Gefühlsraum. Bonn: Bouvier Verlag 2005
 - V: System der Philosophie. Aufhebung der Gegenwart. Bouvier Verlag 2005
 - HH: Husserl und Heidegger. Bonn: Bouvier Verlag 1996
- **Schrey, Heinz-Horst:**
 - Dialogisches Denken. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1970
- **Schulz, Walter:**
 - Der gebrochene Weltbezug. Aufsätze zur Geschichte der Philosophie und Analyse der Gegenwart. Stuttgart: Verlag Günther Neske 1994
- **Stegmaier, Werner:**
 - Emmanuel Levinas zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag GmbH 2009
- **Stöger, Peter:**
 - Martin Buber. Eine Einführung in Leben und Werk. Innsbruck – Wien: Verlagsanstalt Tyrolia 2003
- **Störig, Hans Joachim:**
 - Kleine Weltgeschichte der Philosophie. S. 660 – 662. 4. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2003
- **Theunissen, Michael:**
 - Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1965
- **Volpi, Franco:**
 - Großes Werklexikon der Philosophie. Band 1 und 2. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2004
- **Zak, Adam:**
 - Vom reinen Denken zur Sprachvernunft. Über die Grundmotive der Offenbarungsphilosophie Franz Rosenzweigs. Stuttgart: W. Kohlhammer 1987

7.3 Zusammenfassung

Diese Ausarbeitung zeigt Strukturen des menschlichen Miteinander im Rahmen einer systematisch-komparatistischen Annäherung >auf dem Weg zum Anderen< vor dem Hintergrund von *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< auf; sie verweist auf die Gefahren des zunehmend selbstzentrierten Identitätsdenkens, indem sie mit Blick auf den Anfang des 20. Jahrhunderts eine Auswahl philosophischer Denker aus dieser Zeit auf Grundlage einer poetischen Orientierung in ein Gespräch geführt, das damals in Wirklichkeit leider nicht stattgefunden hat: Ulrich, der Protagonist des Romans, übernimmt in dieser Ausarbeitung neben der poetisch-orientierenden Funktion die Rolle des Begleiters; er leitet den Leser durch die Arbeit und verbindet >auf dem Weg zum Anderen< philosophische Richtungen mit *Musils* Roman. Mit der Metapher vom >Konflikt der beiden Bäume<, den *Ulrich* in sich bemerkt, beginnt der >Weg zum Anderen<: Unter beiden Bäume wird menschlichem Miteinander nachgespürt, indem phänomenologische Ansätze dargestellt, analysiert und komparatistisch betrachtet werden. Der >Baum des harten Gewirrs< steht für distanziertes Erkennen; *Husserls* Intentionalität und Intersubjektivität führen in ein >Konzert einsamer Monaden<. Der >Baum der Schatten und Träume< - repräsentiert durch *Klages* - steht für verschmelzend mystisch-pathisches Erleben, das Menschen ebenfalls isoliert. Eine Verbindung der beiden Bäume erfolgt in der >Begegnung zwischen den Bäumen< im menschlichen Miteinander von *Ulrich* und seiner Schwester *Agathe*; hier gedeiht – um im Bild zu bleiben – der >Baum des Lebens< auf dem Boden der >Notwendigkeit des Du für das Ich<. Dieser Baum wird vorgestellt hinsichtlich seiner Verwurzelung: Ansätze *Feuerbachs*, *Diltheys* und *Plessners* verweisen auf Gemeinschaftlichkeit, Geschichtlichkeit und Exzentrizität des Menschen. Daran schließt sich die Analyse der Struktur des Baumes an: Hier verweist *Löwiths* Ansatz auf die im Menschen angelegte ontologisch-konstitutionelle Zweideutigkeit. In der Krone des >Lebensbaumes< suchen die Dialogiker *Buber*, *Rosenzweig* und *Rosenstock-Huessy* nach Gleichursprünglichkeit in der >Sphäre des Zwischen< und beschreiten den Weg von der Menschwerdung in der Sphäre des >Zwischen< zu einer gelebten voraussetzungsvollen Mitmenschlichkeit im Horizont gesprochener Sprache. Komparatistische Betrachtungen offenbaren divergierende Tendenzen, die im Resümee verdichtet aufgezeigt werden: Unter philosophisch-inhaltlichem Aspekt wird dargestellt, warum Menschen >unter beiden Bäumen< in einsamer Beschränktheit und Endlichkeit verharren, während sie in >Begegnung zwischen den Bäumen< - im menschlichen Miteinander - Freiheit und Unendlichkeit erlangen: >Haltung versus Eingebundenheit< entscheidet über isoliertes oder gelingendes Leben. Unter philosophisch-kulturwissenschaftlichem Aspekt werden Spuren in *Musils* Roman >Der Mann ohne Eigenschaften< aufgedeckt, die vermuten lassen, *Musil* habe über seinen Roman Dialogisches Denken >inkognito< vermitteln wollen; die darin erweckte Sehnsucht nach menschlichem Miteinander gilt es, im Leben zu verantworten – zwischen Menschen, konkret und immer wieder...

